KLOPSTOCKII

QUINDECIM CARMINA

LATINIS METRIS REDDERE

TENTAVIT,

TEXTUMQUE VERNACULUM ADJECIT

ALBERTUS KNAPP.

ACCESSIT APPENDICULA.

Lehrerbücherei
der
Oberschule f. J.
Höchen/Amb.
D/K

TUBINGAE,
E LIBRARIA LAUPPIANA.
MDCCCXXVIII.

PRAEFATIO.

Quae adolescens in deliciis habebam carmina, ea, tum exercitii causa, tum solidae poëseos romanae concinnitati addictus, latinis subinde metris vestire tentavi, bene gnarus, quam recte facturus essem, si praelo subjecta nonnisi tentamina esse profiterer. Quare Klopstockianae Musae amatores, eosdemque plectri latini peritiores, modeste rogatos velim, ut hosce versiculos, siquidem percensere eos refert, non tantum percenseant, sed liberaliter etiam emendent. Quod restat, id praemonendum videtur, Goeschenianae editionis textum, quem typi nostri exhibent, vernaculum a me, quum odas verterem, non adhibitum esse, sed editionem quandam antiquiorem (ex anno 1776), unde factum est, ut in locis non admodum paucis minus accurate expressa videantur Klopstockii verba. Itaque priorem hanc editionem cum metris latinis comparando |pressius me deprehendes autoris vestigia calcantem. —

Par illud canticorum, quae in libelli nostri calce leges, quum veteris Christianorum poëseos specimina sint haud obscura, germanicis metris reddita huc transscribere non dubitavi.

INDEX.

	pag.
1) Ad Redemtorem	2
2) Quid sit, Deum intueri	10
3) Mors Clarissae	20
4) Sepulcra praematura	24
5) Ad Fanniam	26
6) Ad Youngium	32
7) Par Musarum	34
8) Arminius et Thusnelda	40
9) Cidlidis sopor	44
10) Vinum Rhenanum	48
11) Nox aestiva	54
12) Adolescens	56
13) Festum vernale	58
14) De rebus futuris	70
15) Selmar et Selma	76

1) Dies irae, dies illa	84
2) Pone luctum, Magdalena	90

KLOPSTOCKII

XV. CARMINA

LATINIS METRIS REDDITA.

1. Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Dafs ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, dafs Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entrifs, und ein Leben dastand!

I. Ad Redemtorem.

Haeret canendo vox Seraphi, et tuum
Immensa coeli vix tremulum sonant
Praeconium, o Fili! — quis ipse
Inseror harmoniis superuis,

Tellure gnatus? sed superis sata:
In tabe mens est, nescia funerum,
Audetque sentire, ut per imos
Sacra tremat mihi flamma nervos.

Neque, umbra mentis, tu casa terrea,
Squallente semper tabe teneberis,
Et visa te, quà dormiisti,
Attonitam nova suscitabunt.

Te scena vitae, te, toro gentium,
Quà prisco Adami flore viret nepos,
Ut nisus e fictrice dextra,
Laetà sonans, nova vita stabat, —

O Feld vom Anfang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wann seh ich dich? wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fliefst schnell vorüber, fliefst, dafs ich aufersteh!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Diefs Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Lafs mich dort hingeh'n, dafs ich die Stäte seh!
Mit hingesenktem trunkenem Blick sie seh!
Der Erndte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch grofser Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du, die süfse Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Vos arva, ab ortu solis ad Hesperum
Consperса circum corporibus sacris,
Millesimam quando additurus
Innumeris lacrymis, videbo?

Soporis horae, seu, age, saecula,
Citate cursus, ut tumulo exeam! —
Morantur? et citra sepulcrum
Tardor adhuc? ave, aprica mortis

Hora, et quietis laeta soror! veni!
O rura, nullis pervia gressibus, —
Ubi viges mortalitatis
Diva seges, moritura nunquam?

Vadamus illuc, ut videam locos,
Figens in illis enthea lumina,
Ut flore conspergam rubente,
Atque super moriens recumbam!

Sublime votum! at talia quis petat,
Praeter beatos? si superis dares
Nunc te vocantem, dulcis hora,
Qui foret hic in agone mortis!

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch lafs mich leben, dafs am erreichten Ziel
Ich sterbe! Dafs erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhab'nen Weg geh!

O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nac
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigk
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Audaciores tunc numeros throno
Homo adsonarem; te canerem altius,
Dilecte, proles diva, quo nil,
Nil melius peperere matres.

At siste soles, ut moriar viam
Emensus; ut, quum finierim melos
Tuasque laudes, per sepulcrum
Ad superos gradiar triumphans.

O, qui magister magnificentius
Deum indicasti! dic, quibus hinc viis
Praegressus ires, laetiora
Unde tui cecinere vates!

Coelestis illic vita! tuos gradus
Heu subsequentem nox operit procul;
Sed solibus splendet deorsim
Flamma tuis, oculosque tangit.

Ad alta surgit tunc animus, sitit
Aeternitatem, non humilem et brevem,
Quin ardet immortalitatis
Coeligenas, sine labe, palmas!

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Dafs ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! dafs mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Ostende arenam palmigera procul
Meta coruscantem! altius edoce
Altissimos spirare sensus,
Veraque pande, perenne vera,

Ut vera nullis dissona saeculis
Terris recantem; sanctior ut manus
Flammis redemtorum perurat
Corda, Dei genitis in ăra.

2. Das Anschauen Gottes.

Zitternd freu ich mich,
Und würd' es nicht glauben;
Wäre der grofse Verheifser
Nicht der Ewige!

Denn ich weifs es, ich fühl es:
Ich bin ein Sünder!
Wüfst' es, und fühlt' es,
Wenn auch das Gotteslicht

Heller mir meine Flecken nicht zeigte;
Vor meinen weiseren Blicken
Nicht enthüllte
Meiner verwundeten Seele Gestalt.

Mit gesunkenem Knie,
Mit tiefanbetendem Staunen,
Freu ich mich!
Ich werde Gott schau'n!

II. Quid sit, Deum intueri.

Lactum tremisco, rite negans fidem,
Si sponsor idem conditor haud foret
Aeternus orbis, quippe legem
Sentio me teniérasse coeli;

Quae confiterer sensibus intimis,
Divina si vel lumina non mihi
Tot mecum, et internam ruinam
Detegerent sapientiori.

Jam plaudo supplex, atque oculos solo
Adfixos, isthaec cogito numinis
Effata mirabundus: olim
Ipse Dei faciem intuebor?

O quae sepulcris usque propinquior,
Tabem sepulcri viva supervolas,
Altissima haec, quae cogitare est,
Mens mea, si potis es, repende!

Forsch ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
Den du zu denken vermagst,
O die du näher stets des Leibes Grabe,
Aber ewig bist!

Nicht dafs du wagtest,
Zu gehn in das Allerheiligste!
Viel unüberdachte, nie gepriesene, nie gefeierte,
Himmlische Gnaden sind in dem Heiligthume.

Aus der Ferne nur, nur Einen gemilderten Schimm
Damit ich nicht sterbe!
Einen für mich durch Erdennacht gemilderten Schimm
Deiner Herrlichkeit seh ich.

Wie grofs war der, der beten durfte:
Hab' ich Gnade vor dir gefunden, so lafs mich
Deine Herrlichkeit seh'n!
So zum Unendlichen beten durft', und erhört war

In das Land des Golgatha kam er nicht!
An ihm rächt' es ein früherer Tod;
Dafs er Einmal, nur Einmal Gott nicht traute!
Wie grofs zeiget ihn selbst die Strafe!

Sanctissimiorum at ne penetralium
Intra recessus; non celebrata adhuc,
Cantata non, aut cogitata
Dona Deì hìc latitare scito. —

Sed mitte lenem, ne moriar statim,
Duntaxat unum mî radium, Deus,
Quem temperent telluris umbrae, —
Tum satius tua laus patebit.

En ille quantus, quem Pater omnium
Tales ferentem non repulit preces:
Dignate me, gratum vocari,
Euge tuum mihi pande vultum!

Nec, qui modo unâ desipuit die,
Intravit illic limina Golgathae,
Poenaque mirandum severa
Mors cita deproperavit ultrix.

Hunc in caverna rettinuit Pater,
Quum praeteriret gloria Filii,
Praeco Jehovae, quum tubarum
Et tonitru siluisset Echo.

Ihn verbarg der Vater in eine Nacht des Berges,
Als vor dem Endlichen vorüberging des Sohnes
Herrlichkeit!
Als die Posaun' auf Sinai schwieg,
Und die Stimme der Donner! als Gott von Gott sprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
In eines Tages Lichte,
Das keine Schatten sichtbarer machen,
Schauet er nun, so halten wirs, Jahrhunderte schon;

Aufser den Schranken der Zeit,
Ohn' Empfindung des Augenblicks,
Dem der Augenblick folgt, schauet er nun
Deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

Namloseste Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schau'ns!
Du bist meine grofse Zuversicht,
Du bist der Fels, auf dem ich steh, und gen Him-
mel schaue;

Wenn die Schrecken der Sünde,
Des Todes Schrecken
Fürchterlich droh'n,
Mich niederzustürzen!

Verum, augurannur, jam super aethere,
Nec, quae tenebris fiat apertior,
Lucem assecutus, nesciensque,
Saecula per nova saecla trudi,

Horis et horas (nam superûm genus
Cessat teneri limine temporum)
Ter sancte te spectat, Creator,
Magnifico solio sedentem.

Spes laeta, vultum quae retegis Dei,
Quam gaudiorum summa supermeas!
Te rupe confisus perenni
Suspiciam sine nocte coelum.

Tum si tremores, quos vitium ciet,
Horrorque mortis saevius ingruunt,
Ut vinculis leti implicatus
Indomiti, metuam perire,

Aeterne Fili, quem dominûm prope
Quotquot beati te duce mortui
Nunc intuentur, — rupe in illa
Stare meos patiare talos!

Auf diesem Felsen, o du,
Den nun die Todten Gottes schau'n,
Lafs mich steh'n, wenn die Allmacht
Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einschliefst.

Erheb', o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
Blick auf, und schau; und du wirst strahlenvoll
Des Vaters Klarheit
In Jesus Christus Antlitz schau'n!

Hosianna! Hosianna! die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen Jesus Christus!
Kaum schallet der Cherubim Harfe noch, sie bebt!
Kaum tönet ihre Stimme noch, sie zittert, sie zittert!

Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnt in dem Menschen
Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere
Welt,
Jene Blutweissagung heller leuchtet', erfüllt ward,
Da er verachtet, und elend war,
Als kein anderer Mensch verachtet, und elend war;

Mortalitatis rura supergredi
Coelique aventi perspicere ambitum,
Lux Patris en de fronte Christi
Aethereis radiis refulget.

Hymnos ovantes tunc animus canit,
Pectusque turgens jubila reppetit,
Divinitatis quando summam,
Christe, tibi videt immorari.

Decrescere audin' per Seraphi lyram
Lassos sonores et tremulum melos?„
En summa virtutis paternae
Christo homini radians inhaeret!

Vel clariores quum radios daret
Oraculum de sanguine Filii,
Quum mortis extrema, utque nemo,
Opprobrium tacitus subiret:

Non ante nostrum vile quidem genus,
Ast angelorum magnificos choros
Lux Filii e pallente vultu
Clarius enituit paterna.

Erblickten die Sterblichen nicht,
Aber die Cherubim,
Des Vaters Klarheit
In dem Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich sehe den Zeugen!
Sieben entsetzliche Mitternächte
Hatt' er gezweifelt' mit der Schmerzen bängsten
Anbetend gerungen!

Ich seh' ihn!
Ihm erscheinet der Auferstand'ne!
Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden!
Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte
des Sohns!
Ich hör', ich hör' ihn! er ruft,
Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft:
Mein Herr! und mein Gott!

En cerno testem, qui dubitantior
Septem vacillat noctibus horridis,
Luctumque, quo non major ullus,
Multà precans, domitare pugnat.

At qui revixit victor, ut anxio
Adparet almus, vulneribus manum hic
Imponit admirans, et infra
Quae jaceant, sinit, et superna.

Adfulget ipsi de facie Pater
Lucente Christi; jam vocat immemor
Coelique terraeque, — audin' ipsum —
Tu mihi, Tu Dominus Deusque!

3. Die todte Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Befsre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! entflieh d
Eh er daherrauscht)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewunder
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

III. Mors Clarissae.

Stas peregrini, rosa, flos vireti,
Digna non nostris latitare in umbris,
Digna, coelestes propero recessu
Visere flores.

Qui levi circum volitant Favonī
Spiritu terram, tibi frigus halant;
Sed ferox turbo (citior ruente
Effuge saevum!),

Summa dum fulget tibi lux juventae,
Temetet; sed jam quoque provolutae
Mira mulcebit tua nos venustas,
Non sine fletu. —

Dulce marcorem placide jacentis
Non Decus fugit nec Amor Clarissae,
Quum reservasset tacitos residens
Mala rubores.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Dafs in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und lafs wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend uns ihr erhab'nes Bild liefs,
Einsamer feyren!

Sammle Zypressen, dafs des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

Laeta cognatas anima evolarat
Virginis visum socias; amatam'
Consalutarunt animae sororum
Carmine dulci,

Ut repercusso juga laeta coeli
Leniter cantu simul insonarent:
Eja virtutis tibi laurus! eja,
Tuta quiesce!

Sic triumpharunt meriti triumphos;
Jamque ceu festum celebremus horam,
Cidlis, ut nobis fugientis alma
Mansit imago.

Carpe ferales mihi jam cupressos
Serta plexuro; tua tum sororis
Triste per frondes trepidans decebit
Lacryma festum.

4. Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

IV. Sepulcra praematura.

Salve, quae tenebras lumine roscidae
Ambis, luna, comes noctis amabili!
Pallescis? remane, lux genio favens! —
En, jam nubila transvolant.

Somno Flora venit pulcrius excita,
Aestatis calida nocte serenior,
Quando lucifluo rore madent comae,
Et colles rutilans subit.

Heu dulces socii! cespitibus virent
Jam vestri tumuli; quam melius fuit,
Unâ quum roseam lucis originem, et
Stellas vidimus aureas.

5. An Fanni.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

V. Ad Fanniam.

Quum luce functus marcuero, et cinis
Ossa haec jacebunt, jamque oculis diu
Humana conquestis in alto
Deciderint lacrymae sopore,

Nec jam tacenda suspiciam prece
Arcana coeli, quum juvenilium
Laus lacrymarum, et quaequae amantis
Ora tibi cecinere, Jesu,

Sparsa evolarint, seu super aethere
Servata paucis sidera personant;
Pridemque te celarit ipsam
Fannia, mors tumulo, atque ocelli

Lepos renidens et jubar entheum,
Extincta pallent; egregia et tua,
Vulgo parum advertente, virtus
(Ah mage, quam mea Musa, leto

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, lafs den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich aufersteh'n!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du aufersteh'n!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mifsklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir steh'n, dich mit Namen nennen,

Digna eximi!) aevum transierit tuum;
Feliciorem quum vel amaveris
Tuo poëta, at (gloriari
Haec sine!) non generosiorem:

Tum, qua resurgam, lux veniet mihi,
Tum, qua resurges, lux veniet tibi,
Neu, quos pares natura finxit,
Sorte gravi dirimentur ultra.

Virtusque tunc et debita sors Dei
Alta in manu aequa lance librabitur,
Humana tum, quae dissonarant,
Harmonia recinent perenni.

Tunc in juventae floribus excitae
Tibi advolabo; neu mora, dum manu
Prensa tibi adducat beatum
Coeligenae Seraphus sorori.

Haerebo fratris tum labiis tui
Tibi advolantis; tum lacrymosior
Hausturus immortalitatis
Gaudia, te, prope stans, ciebo

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdefs, o Leben. Sie kommt gewifs
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Ulnis tenendam! tum sine terminis
Vivemus aeterni! o, fugiens cani,
Immensa cur cessas voluptas,
Luctibus aequiparanda nostris?

Verum ite, soles interea, venit
Quae sub cupressos hora vocet, brevi;
Vos ceterae jam moesti amoris
Nubibus este graves et umbra!

6. An Young.

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
Sprofste lang schon empor; dafs sie dir rinne, steht
Schon die freudige Thräne;
In dem Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernsten, festlichen Nächte
Wacht der Freigeist mit dir, und fühlts,

Dafs dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeyhung ihm singt! fühlts, was die Weisheit will,
Wenn sie von der Posaune
Spricht, der Todtenerweckerinn!

Stirb, du hast mich gelehrt, dafs mir der Name Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

VI. Ad Youngium.

Vates cane vale! jam tua pubuit
Pridem palma tibi, milleque lacrymis
Laetis coelicolarum,
Te sparsuri, oculi scatent.

Restas, contiguum qui tibi nubibus
Struxisti monimentum? ecce sacras, graves
Nocturnasque per Horas,
Tecum pervigil, atheus.

Sentit, judicii, quae canis entheus,
Extremi esse minas, quidque velit, tubam
Defunctos revocantem
Praedicens, Sapientia.

Mortis nomen atrox te didici duce
Non audire secus, jubila quam Probi; —
Jam descendet — maneto
Dux, esto genius mihi!

7. Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heifs zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid, und jener
Am Kapitol in den heifsen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

VII. Par Musarum.

Vidi Camoenam (nostrane, dicite, an
Saeclum futurum vidi?) Alemannicam
Metae ad coronas cum Britanna
Ambiguo volitare nisu.

Meta eminebat curriculi duplex,
Vix tacta visu, quercubus haec latens,
Palmisque inumbrabatur illa
Hesperio tremulis in auro.

Experta circus, celsaque carceres
Britanna inivit, Maeonidem ut prius
Arcisque tutricem Latinae
In stadii vocitarat aestum.

Jam vix adultam spectat Amazonem,
Forté intrementem, flamma cui genas
Tinxit triumphali decore
Digna, comas agitante vento.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemafs
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Tuiskone: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, dafs ichs erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Diefs stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn mafs?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Aegre aestuante in pectore spiritus
Pressos coërcet, jam petere imminet
Clinata metam, jam tubarum
Udo oculo anticipat sonores.

Audacem honestans, plenior at Sui,
Britanna natam Teutone suspicit:
Querceta bardosque inter unâ
Egimus, alma soror, juventam;

Sed mortuam te credideram diu;
Ignosce, quando nescieris mori;
Ignosce, me demum docer, — at
In stadii modo fine discam.

En metam! at istam cernis et ultimam,
Palmasque? constans hic animi vigor,
Virtusque demittens coruscos
Muta oculos, — mihi nota pridem!

Verum ante signum quam gravius canat,
Revolve casus! nonne ego Achaicam
Musam lacessivi, atque septem
Collibus impavide insidentem? —

Sie sprachs. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heifser, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch fafs' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Haec fata; multùm jam properat tubae
Solemne signum; mox: amo te, vocat
Teutona candescente vultu,
Te deamo, stupeo Britanna!

Sed sempiternam te mage gloriam
Illasque palmas; ut genio prior
Adjuta prendas, nil morata
Ipsa simul capiam coronam.

Quantumque pectus, DI, mihi contremit!
Ah, si brabeum contigero prior
Sublime, tu sparsos adhalans
Lenè meos agites capillos!

Tinnire signum . . ceu aquilae ruunt,
Velare nubes pulveris aream, —
Praetervolat quercetum arena
Turbidior, — fugiuntque cerni.

8. Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er, mit Schweifs, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, dafs ich den Schweifs der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder fafstest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

VIII. Arminius et Thusnelda.

Ut sudore fluens, caede Quiritium,
Pugnae pulveribus sparsus it! antea
Non hic Arminius; nunquam oculus Mei
Tantis canduit ignibus.

Huc! incensa tremo! trade aquilam mihi,
Trade udum gladium! collige spiritum
Post pugnae strepitus; heic requiem cape
Amplexu recubans meo.

Huc, ut fronte lavem sanguineum tua
Sudorem atque genis! qui rubor in gena!
Numquam ardore prius fovit amor suum
Thusneldae Arminium pari.

Nec, quum sub viridi robore brachio
Fusco virgo fui tenta ferocius;
Sed mansi fugiens, plenaque protinus
Aeterni decoris tui.

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Dafs Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! dafs Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!“

Lafs dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Dafs es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

En partum est! patulum dicite per nemus:
„Caesar nectareos nunc bibit anxius
Cum Divis cyathos; Arminio decus
Immortalius emica!“

Quid crispare comam? nonne pater jacet
Pallens ante pedes? hîc utinam iveris
Dux, Auguste, tuis agminibus, — fores
Stratus caede cruentior!

Tollam deciduam, nec renues, comam,
Ut serto capitis pendeat imminens;
Sigmarus superis additus est; tene
Fletus, et sequere ad Deos!

9. Ihr Schlummer.

Sie schläft. O giefs ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, krystallnen Tropfen!

Und lafs ihn, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbersprösling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

IX. Cidlidis sopor.

En dormit! almo suggere pectori
Morpheus vigorem nectareum levis!
E fonte dilucente Olympi
Duc liquidam vitreamque guttam.

Ut, quo ruborem mala recondidit,
Irroret humor; tuque quies sacra
Virtutis et sinceri amoris,
Diva soror Charitum, puellam

Alis obumbra! quam placide jacet
Sopita! lusus mitte levissimos,
Testudo! nam laurus peribit,
Si dominae elicias soporem.

10. Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' ir. die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heifsen Berge Füsse
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, dafs man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Erustere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weifs
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

X. Vinum Rhenanum.

Prognate Baccho, pocli honor aurei,
Unum sodalem sub platanos voca; —
En Tresviros, nobis et ista
Teutonica gravitate dignos!

Quum dive, praelo non domitus, senex,
Sed jam satorem Rhenum animosior
Adcumberes, qui sicca blandus
Caeruleis juga lavit undis.

Jam paene saeclum quando humeris feras,
Dignabor, altos pandere spiritus,
Dignabor, ut virtus Catonis
Igne tuo gravior calescat.

Scholae magister cunctae animam ferae
Plantaeque novit, vate scientior;
Sed quale flos spiret rosarum
Foemineum, mera quid minentur

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, dafs du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Dafs selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, lafs die Half' uns schliefsen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sichsetzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Rosis coronata, aut, mera quae canit,
Lusciniae almae quo tumeat melos:
Conclusiunculis madente
Hic melius didicit Sophistâ.

Tu Rhena proles ingenium, indole
Praestante multum, Teutonicum exprimis;
Candes, nec efferves, et igni
Crapula abest levitasque spumans.

Fragras odores, littus ut Indicum
Titane merso spirat aromata,
Ut gestiat sorbere flatus;
Institor ipse, levetque remos.

Amice, portam, ne fugiat vapor
Vitalis, acclinâ, aut veniat bonus
Sophista, doctrinaeque, late
Compositus, documenta tractet. —

Jam tuta res est, jam lepidos sales
Artesque scitas Bacchus alat senex,
Pulsurus haud justos dolores;
Si lacrymata et amata cura est,

Lafs mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn! So starb
er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod, der trübste!
Wär sie nicht auch die Geliebte sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dirs zu heifs wird, dafs du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name;
Noch unerhöht mit der grofsen Fluth fleufst:

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wirds kennen! Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Curabo tecum; num rapuit tibi,
Dic, mors amicum? flebo, obiit mihi;
Haec fatus exspirans, et os jam,
Jam siluit, — jacuitque funus.

Inter dolores, qui rigido impetu
Humana caedunt robora stirpitus,
Quae tristior mors morte amici,
Ni raperent quoque fata amicam?

Verum, puer, si cura alia cales,
Mordetque bilem, quod lyra per nemus
Nondum insonarit, neve nomen
Fluctibus intuleris profundis:

Dic; gloriae ardor fit sapientia,
Dum regnet haec; stulti est, tenuem ad scopum
Cursare, et arreptum perennem
Gloriolam ire crepundiorum.

Multum mereri restat; age, arripe!
Applaudet orbis; sed generosior
Virtus habetur! certa lauri
Ars erit, haud ita saepe virtus.

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink!
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von grofsen Männern.

Sed num perennem laureolam ferat,
Haud multa curet! — duc, anûpam et bibe!
Jam plura de magnis, priusquam
Appetat umbra, viris loquamur!

11. Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoss einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

XI. Nox aestiva.

Phoebe roriferis quum tacitum nemus
Perfundit radiis, flabraque vesperae
Mellitis tiliarum
Adsperguntur odoribus:

Tum fratrum tumulos cogito, luctibus
Obnubens animum, tum video unice
Sylvam umbrarier, et quid
Spiret flos mi i, nescio.

Vobiscum placuere haec mihi, manibus;
O tunc ambrosium vesperis halitum!
Naturaeque ter alimum,
Lunari in radio, decus!

12. Der Jüngling.

Schweigend sah der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann', und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der May ein,
Liefs rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

XII. Adolescens.

Vidit volantes in fluido vitro
Majus capillos, fixo oculo, leves,
Sertumque, sic Aurora fulget,
Et faciem taciturnà ridens.

Deproelianti mox Boreae cadunt
Quercusque et orni et montibus abiêtes,
Fractasque rupes vólvit ornus
De trepidante jugo revulsa.

Sed Majus undae blandius accubat,
Non ille venti murmure percitus,
Interque flores suscitatur,
Dum roseus tegit arva vesper.

Adhuc doloris te, puer, insciuin
Circumdat ulnis Gratia candidis;
I, cingitor virtute, dónec
Tristis hiems sine flore torpet!

13. Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die gröfseren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen,
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

XIII. Festum vernale.

Non in refulgens siderei poli
Immergar aequor, non, ubi primitus
Creata proles in choreis
Jubila lucifluis profundunt;

Te guttulam unam, pensilem ab amphorâ,
Ambibo, terram, numine percitus,
Psalmosque pangens; haec Jehovae
E manibus quoque gutta fluxit.

Quum dextra Patris grandius orbium
Bulliret agmen, quum per Orionas
Lux nondum obortos fluctitaret:
Te manus haec quoque, gutta, sparsit.

Quum sol corusco e flumine surgeret,
Et rupta nubes balteum Orionis,
Instar catarractae, rotaret:
Te manus haec quoque, gutta, sparsit.

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin heraus gegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb,
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dumm
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Perpendo turmas innumerabiles,
In hac morantes guttula, et antea
Jamjam moratas: haecce quanti
Sunt et erant? — et ego ipse quanti?

Ave creantis mira benignitas!
Pluris coruscis nos Orionibus,
Terrisque nos ceu gutta sparsis,
Pluris habemur, egoque pluris!

At qui mihi, auro caeruleo nitens,
In sole vernas, vermicule, ad latus,
Tuamne, qua gaudes, videbo
Forte brevi periisse vitam?—

Egresso in agros, ut canerem Deum,
Quid hicce fletus? da veniam meae
Mortalitati lacrymosae,
Da veniam, peritore nunquam!

Per mortis afras o animam meam
Ducture valles, tu dubia omnia
Lustrabis olim; tunc, an insint
Vermiculis animae, patebit. —

Ergeufs von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie;
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Jam, si vocaris fictio pulveris,
Prognato Majis, in cineres redi
Quaqua per auras dissipandos,
Sive quid esse velit creator!

Ocelle, guttas jamjam itera sacras,
Et, quam tetendi, psalle Deum lyra,
Succincta palmis, mira stantem,
Grandia me documenta stipant

Divi satoris plenius undiqùe;
En, quam creasti Tu, sine nomine,
Supplex verecundusque rerum
Intueor, Sàcrosaucte, molem!

Qui nunc genarum, roscido anhelitu,
Flammas, Favoni, molle refrigeras,
Tuasne mirandas superne
Flare Deus mihi jussit auras?

Sed jam residunt, vix tremulo halitu,
Mane aestuosos sol radios vibrat,
Jam nubilis undante coelo
Invehitur, video, Jehova!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde;
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom,
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde;
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Jam flare venti turbine conciti, —
Quae lucta sylvae! qui fluvii tumor!
Jam, diva majestas, videndam,
Quà potero, mihi te revelas!

Sylvae tremores et fluvii fugam
Spectemne, frontem non adigens humo?
Aeterne rex, clemens et alme,
Qui prope ades, miseresce egeni!

Iramne prodis, qui chlamydem ferens
E nube textam, vadis opaciór?
Non prodis, — en umbrosa nox est
Divitiis alitura terram!

Quae dum salubres in calamos venit
Uvasque in usum laetitiae satas
Sparsura vitalem vigorem,
Nulla, Pater, tibi fervet ira!

Quam consalutant te, Deus, omnia
Alto propinquum mersa silentio!
Quin vermis, en, auratus hiscit, —
Estne anima? interitura nunquam?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Laudare tete possim utinam Deum, ut
Laudare mens est! cujus apertior
Subinde majestas per atras
Cum bonitate patescit umbras!

Viden' coruscum fulgur? adest Deus!
Audin' Jehovae jacta tonitrua?
Audin' Jehovam, coelum humumque
Magnifico tonitru moventem?

Te, rector orbis, te Domine et Deus,
Te, quam ferentem nomina grandia,
Quem gratiosum humana labes
Experitur, cohonesto supplex

Et quid procellae? quam tonitru sonos
Volvunt frementes per fluitans nemus!
Jamque acquiescunt, — jam gradatim
Advehitur tenebrosa nubes.

En fulminantem denuo! adest Deus!
Proeconia audin' altitonantia?
Jehova! proclamant, Jehova!
Sylvaque praecipitata funat.

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen;
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

At nostra non, qua contegimur, casa ;
Jussu parentis letifer optimi
Minister, ut sylvam cecidit,
Transiit hoc sine clade tectum.

Jam rorat aër, jam pluviis humus
Blande profusis; jam recreatio
Descendit e coelis adustae
Plena sitim eluitura terrae.

Atque en Jehovam non minitantibus
Vectum procellis; jam Zephyri venit
Sublatus alis, atque prono
Propitius gradiens in arcu.

14. Die Zukunft.

Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
Donnern, kennt es, und freut hinhörend
Sich des geflügelten Halls.

Wenn der Planet fliehend sich wälzt, und im Kreislauf
Eilet, und wenn, die im Glanze sich verbergen,
Um sich selber sich drehen! Sturmwinde
Rauschen, und Meere dann her!

Hesperus Meer, Meere des Monds, und der Erd', ihr
Sanfter, allein wie erhebt sichs im Bootes,
O wie thürmt es empor! Hochwogig
Donnerts am Felsengestad!

Lauter noch schwebt dort der Altar, und die goldne
Königin dort, mit dem Palmzweig' in der Rechte!
Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
Wehet die Rose daher.

XIV. De rebus futuris.

Audit sonantem sideris orbitam
Coelestis auris, laetaque Pleiados
Et detonabundae Seleno
Percipit altisonos volatus.

Jam quum planetae volvitur orbicus
Axis rotatu, quumque suos polos
Astra ambeunt splendore mersa,
Flamina tum et maria invehuntur;

Lunaeque fluctus, et maria Hesperi,
Terraeque, — paulum lentius haec, — at en
Saxosa circumfusa ponto
Litora fluctisono Bootis!

Majore et illic Ara volat sono, et
Regina, palmâ nobilis, aurea;
Majore se clangore Cygnus
Et Rosa dejiciunt per aethram.

Psalmengesang tönet darein! Die erhabnen
Feyrer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
Singen Jubel und Preis! Anbetung!
Danken, sie können es, Gott!

Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich
Trösten soll, o Gefühl, Weissager
Inniger ewiger Ruh,

Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
Söhne des Heils, o, besuch' oft die beladnen
Erdewanderer, komm mildthätig,
Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
Irgendwo noch, wie der Mensch, schwach? Es erschreckt uns
Unser Retter, der Tod! Sanft kommt er,
Leis' im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
In der Erkenntnisse Land!

Quos ad triumphos ante thronum sonat
Sublimis hymnus labe carentium,
Laetâque, quod permisit, altum
Voce Deum sine fine laudant. —

Arcane sensus pectoris enthei,
Qui tabe in ipsa terrigenis sacrum
Solamen et cessura nunquam
Otia vaticinare coeli, —

An fervidorum te quasi voculam
Stillasse dicam e carmine coelitum? —
Huc, huc viatori gementi
Saepe ades, et lacrymas reterge!

At quis per orbes, dicite sidera!
~~Enervis~~ omnes, sicut homo? cui
Amica mors spectrum est; — propinquat
Somnifera, en, redimita nube,

Sed usque nobis horrida; stat Metus
Bustis adhaerens; heu piget, anxia
E nocte coelestes ad aedes
Lucis et in patriam reverti,

Von der Geduld steinigem Pfad' in ein heitres
Wonnegefild! zur Gesellschaft der Vollkommnen!
Aus dem Leben, das bald durch Felsen
Zögernder fliefset, und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
Schimmernd heben; es spiel' hinunter,
Oder es säume, Geschwätz!

Aegreque nisos per salebras, choris
Tandem beatis Elysii inseri,
Solvique vitâ, jam gradatim
Per scopulos, leviusque jamjam

Vernantis anni per roseam diem
Rorisque odores et violas breves
Labente, sed, seu blandâ, sive
Triste fluat, — glomerante nugas.

15. Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloss,
Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloh. —
Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Dann, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,

XV. Selmar et Selma.

Quid? si, Selma, ferox nos mors divellat amantes,
Si prius ad Superos te tua fata vocent:
Heu mihi fleturo tum caetera diffluet aetas,
Lux instar noctis, nox mage tristis erit.
Si qua serena tuis amplexibus hora volaret,
Si vel momentis gaudia ferret amor.
Tum sic annorum restantia luctus habebit,
Ut decrat nullis ante diebus amor.

Heu si, Selmar, atrox nos mors divellat amantes,
Si prius ad Superos te tua fata vocent,
Vae, mihi cum lacrymis tum caetera diffluet aetas,
Lux deformis erit, nox tenebrosa magis.
Si qua tuo risu mihi laetior hora volaret,

Unter dem süfsen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloh. —
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich dich todt, neben dir seelenlos zu!
Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bei dir. —
Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Dafs er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, dich todt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch Einmal dich an, und seufze noch Einmal: Mein Selmar!
Sink' an die ruhende Brust, zittr' und sterbe bei dir! —
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,
Dafs sie sterbend mich sieht! Selma, du stirbst nicht nach mir! —

Dulcior e lacrymis alloquiisque tuis:
Tum sic annorum restantia luctus habebit,
Ut deerat nullis ante diebus amor.

Tune horis tantum me vivas, Selma, superstes?,
Et me luctum annis continuare meum?
Selma, ego momentis tantum, sine luce, minutis
Pallidus ad funus, Selma, jacebo tuum.
Pallentisque manus prendo semel, oscula ocellis
Do semel, adque latus collabefio tuum.

Selmar, obito prior! ne senseris ista dolorum,
Cernere me exanimem; Selmar, obito prior!
Tum quoque momentis tantum, sine luce, minutis,
Ad tua pallescens funera, Selmar, ero.
Extremà intueor, ciecque novissimà: Selmar!
Et tacitum ad pectus commoribunda cubo. —

Selma, prior moriar? ne videris ista dolorum,
Ut tibi pallescam; tu moriare prior!

Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
Lang mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir! —
Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dieſs bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die Schmerzen,
Daſs du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieſs Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dieſs Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber:
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf Einmal uns auf!

Selmar, obito prior! Superos quod multa precabar
Illacrymans, hoc est: Selmar obito prior!

Quam Selmae ardet amor! lacrymantia lumina cerne,
Senti cor tremulum! quam tuus ardet amor!
Selma prior moriar? tu senseris ista dolorum,
Ut tibi pallescam? quam tuus ardet amor!
Lingua utinam mihi sit, cordis tibi promere sensa,
Quantum te foveam pectore, Selma, meo!
Possim oculo vultuque loqui, lacrymisque tenellis,
Et gemitu presso, sensa docente, loqui!
Possim divino ore loqui, tibi singula fando,
Quam te, Selma, meo pectore totus amem!
Busta utinam non sint, queis absconduntur amantes,
Quos habet unus amor, quos habet una fides!
Sed quoniam, tumuli, noctuque dieque patetis,
Quaesumus, ambo uno nos sociate sinu!

Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach wenn du mich hörest;
Lafs mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!

Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

Audin', qui cor amare jubes? si audiveris, unâ,
Unâ animam Selma cum moriente dabo!

Selmar, tecum obeam! coeli haec efflagito dona,
Votaque jungo tuis: Selmar obibo simul!

Adpendicula.

I. Dies irae, dies illa.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste David et Sibylla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus!

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Quum resurget creatura,
Judicanti responsura.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Judex ergo quum sedebit,
Quidquid latet, adparebit,
Nil inultum remanebit.

Anhang.

I. Das Weltgericht.

Wahrscheinlich von Thomas a Celano, um's Jahr 1250.

Jenen Tag, den Tag der Wehen,
Muſs die Welt im Brand vergehen,
Wie Prophetenspruch geschehen.

Ha, wie zittern dann die Schaaren,
Wird der Richter niederfahren,
Alles streng zu offenbaren!

Die Posaun' in Wundertönen,
Die durch alle Gräber dröhnen,
Ruft zum Thron den Erdensöhnen.

Tod, Natur, sie schau'n mit Beben
Sich die Creatur erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Und ein Buch wird vorgetragen,
Das da wird von Allem sagen,
Weltgerichtsspruch aufzuschlagen.

Also, vor des Richters Walten
Wird, was heimlich, sich entfalten,
Vor der Rache nichts behalten.

Quid sum miser tum dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, pons pietatis!

Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus,
Tantus labor non sit cassus!

Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis!

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus,
Supplicanti parce Deus!

Qui Mariam absolvisti,
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

Ach! wie werd' ich dann bestehen,
Wen zum Anwald mir erflehen,
Wenn Gerechte schier vergehen?

Herr, defs Majestät wir beben,
Freie Gnade kannst du geben;
Rett', o Gnadenquell, mein Leben!

Liebevoller Jesu, siehe,
Wie ich Ziel war deiner Mühe,
Dafs ich jenem Zorn entfliehe!

Mir nach war dein Schritt gewendet,
Du am Kreuz für mich verpfändet;
So viel Müh' sey nicht verschwendet!

Rächer mit der heil'gen Wage,
Tilge wider mich die Klage,
Vor dem grofsen Rügetage!

Sieh, ich seufze schuldbeladen,
Schaamroth über solchem Schaden;
Hör' mein Flehen, Gott, in Gnaden!

Du, der schuldfrei sprach Marien,
Und dem Schächer noch verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Oro supplex et acclinis;
Cor contritum quasi cinis, —
Gere curam mei finis!

(Lacrymosa dies illa!
Quum resurget ex favilla
Judicandus homo reus!
Huic ergo parce Deus!
Jesu, pie domine,
Dona eis requiem!)

Amen.

Unwerth ist mein Fleh'n zu nennen
Doch du, Guter, wollst mir gönnen,
Nicht in ew'ger Glut zu brennen!

Zu den Schaafen mich geleite,
Von den Böcken in die Weite
Stelle mich zur rechten Seite!

Wenn Verworf'ne dein Verdammen
Niederstürzt in Pein und Flammen,
Ruf' mit Seel'gen mich zusammen!

Flehend neig' ich Haupt und Hände,
Glimmt mein Herz wie Asche; wende
Dich zu mir an meinem Ende! —

(O des Tages voller Zähren,
Wenn vom Staube wiederkehren
Zum Gericht die Sünder-Schaaren!
Gott, dann lafs sie Gnad' erfahren!
Jesu, frommer König du,
Führe sie zu deiner Ruh!)

II. Pone luctum Magdalena.

Pone luctum, Magdalena,
Et serena lacrymas;
Jam non est Simonis coena,
Non, cur fletum exprimas;
Causae mille sunt laetandi,
Causae mille exsultandi,
Halleluja resonet!

Sume risum, Magdalena,
Frons nitescat lucida;
Demigravit omnis poena,
Lux revertit fulgida:
Christus mundum liberavit,
Et de morte triumphavit; —
Halleluja resonet!

Gaude, plaude, Magdalena,
Huic, qui vivus prodiit;
Tristis est peracta scena,
Tumba Christus exiit;
Quem deflebas morientem,
Nunc arride resurgentem; —
Halleluja resonet!

2. Lafs dein Trauern, Magdalene!

Lafs dein Trauern, Magdalene,
Trockne hell die Zähren dir!
Nicht ein Ort zu bitt'rer Thräne,
Simons Mahl ist nimmer hier;
Sieh', es winken tausend Wonnen,
Tausend helle Freudensonnen!
Halleluja schalle nun!

Lächle wieder, Magdalene,
Strahle Glanz vom Angesicht;
Hin ist Jammer und Gestöhne,
Wieder kehrt dein Morgenlicht;
Christus hat die Welt errungen,
Und den Tod im Sieg verschlungen!
Halleluja schalle nun!

Jauchze selig, Magdalene!
Offen ist die Felsenkluft;
Abgethan die Trauerscene,
Christus trat aus seiner Gruft!
Den du sterbend einst beweinet,
Lächl' Ihm, der verklärt erscheinet!
Halleluja schalle nun!

Tolle vultum, Magdalena,
Redivivum adspice,
Vide, quam sit frons amoena,
Quinque plagas inspice;
Fulgent, en, ut margaritae,
Ornamenta novae vitae, —
Halleluja resonet!

Vive, vive, Magdalena,
Tua lux reversa est,
Gaudiis turgescat vena,
Mortis vis eversa est;
Moesti procul sint dolores,
Laeti redeant amores;
Halleluja resonet!

Heb' dein Antlitz, Magdalene!
Schau den Auferstand'nen an!
Sieh die Stirn' in holder Schöne,
Siehe die fünf Wunden an!
Wie sie Perlenglanz verbreiten,
Neuen Lebens Herrlichkeiten!
Halleluja schalle nun!

Lebe, lebe Magdalene!
Deine Sonn' ist neu erwacht;
Lust durchwalle jede Sehne,
Nieder sank des Todes Macht;
Flieht, ihr Schmerzen, bang' und trübe!
Kehre wieder, sel'ge Liebe!
Halleluja schalle nun!

Emendanda.

Ode XIV. v. 8 lege: Ignavus, pro: Enervis.

Christliche

Gedichte

von

Albert Knapp.

Von seinen Freunden

herausgegeben.

Erster Band,

der die 1te und 2te Abtheilung enthält.

Basel,

in Commission bey J. G. Neukirch.

1829.

KÖN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Dem Erlöser.

Vor deinem Throne liegt mein Saitenſpiel;
Du biſt's, o Herr, der ihm die Töne leihet:
So ſey Dein Ruhm auch meines Liedes Ziel,
Und Deiner Treue jeder Laut geweihet.

Es iſt ein Pfund; — wie groß? — ich weiß es nicht, —
Doch will ich's nicht in Eitelkeit vergraben;
Du riefſt aus tiefem Tode mich zum Licht,
D'rum ſollſt nur Du die Erſtlingsfrüchte haben;

Unzeitig wohl, von Sünden mannigfach,
Und nicht allein von Deinem Geiſt durchdrungen;
Erbarm' Dich mein und deſſen, was ich ſprach, —
Ach nimm es an, als ſey es Dir geſungen!

Herr, auſſer Dir, der Du getödtet biſt,
Und aus dem Tode ſiegreich auferſtanden,
Ja, auſſer Dir, mein König Jeſus Chriſt,
Iſt keine Freud' und Seligkeit vorhanden!

Wer Dich erblickt, erblickt des Vaters Bild;
Wer Dich umfaßt, umfaßt die ew'ge Güte;
Wer Dir vertraut, deß Herz wird froh und mild;
Wer Dir gehorcht, steht ewig in der Blüthe.

O möcht' ich werden Dein, von Herzen Dein,
Und jeder Laut in diesen Liedern allen
Ein Athem ungefärbter Liebe seyn,
Und rein empor zu Deinem Throne wallen!

O möcht' ich Dir, du Fürst der Herrlichkeit,
Nicht weihen nur allein dieß arme Singen,
Nein auch für Dich in meiner Gnadenzeit
Viel Glaubensfrucht, die nie verweset, bringen!

So blick' herab von Deinem lichten Thron!
Nimm ganz mich hin! dann erst wird helle tönen
Das Hallelujah für den Menschensohn
Und für der Liebe Sterben und Versöhnen.

Erſte Abtheilung.

Lieder und Gedichte

auf

beſondere Zeiten

und

Gelegenheiten.

Morgenlied.

1822.

Frieden und Segen,
Wenn ſie ſich legen,
Und mit der Sonne
Ein Herz voll Wonne,
Gibſt Du den Deinen, o Heiland der Welt!
Aus Schlummers Banden
Bin ich erſtanden;
Heiliger Meiſter!
König der Geiſter!
Bleibe mein Licht, das mein Leben erhellt!

Flehende Thränen
Waren mein Sehnen,
Als ich mich legte,
Als die bewegte
Seele die Schulden des Tages bedacht;
Stumm fiel ich nieder,
Froh trat ich wieder

Auf meine Füße,
Bis mir der süße
Friede den labenden Schlummer gebracht.

Dir, Herr, zu singen,
Opfer zu bringen, —
Das sey am Morgen
Mein erstes Sorgen,
Frühe beweg' es den sehnenden Geist;
Eh' das geschehen,
Mag ich nichts sehen;
Du bist ja Sonne,
Licht, Heil und Wonne,
Brunnen des Lebens, der ewiglich fleußt.

Ich wall' und stehe
Auf Golgathas Höhe,
Schaue die Stellen,
Wo dir die hellen
Heiligen Augen der Tod umfing;
O mein Befreyer!
Wie schwer und theuer
Ist dir's gewesen,
Mich zu erlösen,
Mich, der in Ketten der Finsterniß ging!

Ich wall', und sehe
Des Oelbergs Höhe,
Wo du, nach oben

Herrlich erhoben,
Fuhrſt zu des Vaters allmächtiger Hand;
Von jenem Sitze
Wirfſt du nicht Blitze
Auf deine Kranken;
Friedensgedanken
Strömen herab auf das dürſtende Land.

Heil wird mein Schade!
Gnade um Gnade,
Troſt und Vergebung,
Neue Belebung
Nimmt nun von dir das verlangende Herz;
Daß ich zu wenig
Dich, meinen König,
Such' und erkenne,
Selten entbrenne,
Iſt mein Gebrechen, mein täglicher Schmerz.

Quelle der Güter!
Iſraels Hüter!
Alles ermeſſend,
Keines vergeſſend,
Strahlet dein Aug' aus den himmliſchen Höh'n;
Schaut, wie die Matten
Schlummern im Schatten,
Schaut, wie die Todten
Im tiefen Boden
Ruh'n bis zum letzten Poſaunengetön.

Aber ich lebe,
Athme und webe
Ueber den Grüften
Froh in den Lüften,
Grüße die Sonne, die königlich steigt:
Seliges Hoffen
Steht mir noch offen,
Liebe und Glaube
Hebt mich vom Staube,
Wenn auch im Schlummer mein Haupt sich geneigt.

Willst du mich fragen:
Kann ich nichts klagen,
Kann dich nur loben
Für tausend Proben
Deiner Erbarmung, die heilig und treu:
Willst du mich prüfen
In meinen Tiefen:
Ach du wirst finden
Mängel und Sünden,
Daß ich noch heute, wie gestern sey.

Willst du mich tränken:
So woll'st mir schenken
Wasser des Lebens,
Das ich vergebens
Dürstend gesucht in verödetem Feld;
Dann wird die Quelle
Freudig und helle

Hin in den ſtillen
Ozean quillen,
Hin in der Ewigkeit heilige Welt.

Gib mir zur Speiſe
Nach deiner Weiſe
Bitt'res und Süßes,
Nur ein gewiſſes
Zeugniß des Friedens im Herzensgrund;
Der geiſtlich Todte
Lebt nur vom Brode;
Göttliche Kinder
Eſſen nicht minder
Himmliſche Worte von deinem Mund.

Sehnend Verlangen,
Dich zu umfangen,
Beugung und Stille,
Glaubiger Wille
Sey mein Gewinn und mein köſtliches Theil;
Einfalt im Blicke,
Demuth im Glücke,
Muth in der Trauer,
Heiliger Schauer
Vor dem Erlauen, — beſchirme mein Heil!

Menſchengedächtniß
Iſt ein Vermächtniß,
Heute gefunden,

Morgen verſchwunden, —
Erdenlob gilt nicht im ſchweigenden Grab;
Loben und Tadeln,
Schmähen und Adeln,
Geizen und Neiden,
Herrſchen und Leiden,
Sinket, woher es gekommen, hinab.

Waſſer verſiegen,
Wolken verfliegen,
Winde verwehen,
Jahre vergehen,
Sonnen und Sterne verlieren den Schein;
Auch meine Glieder
Sinken darnieder,
Modern geſchwinde,
Werden im Winde
Bald ein verſtäubendes Todtengebein.

Laß es verſtäuben!
Du, Gott, wirſt bleiben,
Herrſchen und walten,
Und die dich halten,
Schwingen ſich über die Gräber zu dir;
An deiner Seite
Geſtern und heute
Wandl' ich von hinnen,
Bis von den Zinnen
Salems ertönet: dein Heil iſt hier!

Abendlied.

Abend iſt es; Herr, die Stunde
Iſt noch wie in Emmaus,
Daß aus deiner Jünger Munde
Jene Bitte fließen muß:
Bleib', ach bleib' in unſrer Mitte,
Gib nach deiner heil'gen Sitte
Uns im tiefen Erdenthal
Friedensgruß und Abendmahl!

Hingeſunken iſt die Sonne;
Deine Leuchte ſinket nicht:
Herrlichkeit und ew'ge Wonne
Sind vor deinem Angeſicht;
Weithin ſchimmern nun die Sterne
In der ſtillen Himmelsferne,
Aber Du, o Glanz des Herrn,
Biſt der ſchönſte Himmelsſtern!

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich ſeinen Geiſt erhellt!

Wenn die Tage nun ſich enden,
Darf er ſich nach oben wenden,
Und auch auf der dunkeln Bahn
Wird ihn Gottes Glanz umfah'n.

Selig, wer am letzten Tage
Nimmer fürchten muß die Nacht,
Wenn kein Schrecken, keine Klage,
Kein Gewiſſensblitz erwacht;
Wenn der Morgenſtern ihm winket,
Während er am Abend ſinket,
Wenn der Geiſt dem Geiſte zeugt,
Daß nun erſt die Sonne ſteigt! —

Herr, die Nacht, die nun erſchienen,
Mahnet mich an dieſen Tag,
Ob ich mit getroſten Mienen
Vor dein Antlitz treten mag.
Wandelt' ich im Licht vor dir?
Oder war es Nacht in mir? —
Wer den Tag zum Schlaf genommen,
Solchem kann kein Schlummer frommen.

Iſt mein Tag ein Tag geweſen,
O dann ſchlaf' ich friedlich ein;
Meine Glieder wirſt Du löſen,

Und des Hauptes Hüter ſeyn;
Dann zum neuen Tageslauf
Wach' ich neuerleuchtet auf,
Bis mein letzter Tag ſich hebet,
Und im ew'gen Licht verſchwebet.

Müde bin ich; Herr entbinde
Mich von dieſes Tages Laſt!
Wär' ich müde nur der Sünde,
Die Du ſchwer gebüſſet haſt!
Aber wer geſündigt hat,
Iſt zuerſt durch Sünden matt:
Wer Dir lebt im Geiſt und Frieden,
Wird am Abend kaum ermüden.

Droben wird man nimmer ſchlafen,
Aber von der Arbeit ruh'n; —
O wie wohl wird deinen Schafen
Dort die ſüße Ruhe thun,
Wenn das Tagewerk gethan,
Wenn der Sabbath kommt heran,
Der den Auserwählten allen
Ruft in deine Tempelhallen! —

Sterblich bin ich; darum thue
Bald ich dieſe Augen zu: —

Denken laß mich, wenn ich ruhe,
An die große Sabbathruh':
Daß, je treuer hier der Fleiß,
Deſto ſchöner dort der Preis;
Daß die Trägen und die Lauen
Drüben keinen Sabbath ſchauen.

Um das Höchſte will ich beten:
Jeſus, gib mir deinen Geiſt!
Ach, was hab' ich mehr vonnöthen,
Als daß Du mein Leben ſey'ſt?
Ja, dann wird es lieblich ſeyn!
Wachend, ſchlafend bin ich dein! —
Alſo mit der Schaar der Frommen
Laß auch mich zur Ruhe kommen.

Das frühe Erſtehen.

Wer frühe ſich vom Schlaf erhoben,
Gewinnt des Tages Länge ganz,
Darf ſeinen Gott im Morgenglanz,
In ſtiller Hoffnungsfeyer loben;
Der Träge dehnt ſich und verſchläft
Gebet und freudiges Geſchäft.

Noch iſt die Sonne nicht geſtiegen,
Doch ſchimmert fern ihr Morgenroth. —
Soll ich in deinem Arm, o Tod,
Noch länger hingebreitet liegen,
Wenn ſchon das neue Lebenslicht
Beſeelend durch die Wolke bricht?

Zum Gange nach den ew'gen Hütten
Bedarf ich einen vollen Tag;
Weit iſt der Weg, — der Wand'rer mag
Wohl eilen mit geſchwinden Schritten.
Im Ueberfluſſe maß die Ruh
Der König keinem Pilger zu.

Wer nicht die Morgenröthe nützet,
Iſt auch am Tage ſchwerlich treu;
O wie ſie dort ſo hell und frey
Das reine Firmament durchblühet!
Und d'rüber ſteht der Morgenſtern, —
Mein Herz, gedenke deines Herrn!

Schau Ihn, den Aufgang aus der Höhe!
Er rufet dir zu ſich hinauf;
Dem Glauben bahnet Er den Lauf, —
Hinweg vom Schlaf, erwach', erſtehe!
Einmal mit Ernſt zu Ihm erwacht,
Auf ewig reißt es aus der Nacht!

Die Stille der Nacht.

Still iſt's in der weiten Welt,
In der Näh' und in der Ferne;
Unter'm hohen Himmelszelt
Bis hinauf zum Heer der Sterne
Iſt der letzte Laut verhallt,
Als ob Alles ausgeſtorben,
Alle Schönheit und Geſtalt
Hingewelket und verdorben.

Aber aus den Höh'n herab
Fühl' ich Gottes Othem wehen,
Sehe ſchon aus ihrem Grab
Alle Todten auferſtehen,
Hör' aus aller Himmel Kreis,
Aus der Erde tiefſten Gründen
Seines Namens Ruhm und Preis,
Seine Herrlichkeit verkünden.

Sterben iſt des Ird'ſchen Loos;
Darum ſchläft der Menſch von Erde,
Bis er in den Erdenſchoos
Wieder eingegraben werde;

Gott allein entſchlummert nicht,
Kennet nicht des Wechſels Plage,
Und vor Seinem Angeſicht
Wird die Nacht zum hellen Tage.

Ja, des Schöpfers Maieſtät
Mag der Geiſt im Dunkel ahnen,
Wie Sein Othem einſt geweht
Auf der Waſſer düſtern Bahnen,
Als Er noch alleine war,
Unerſchaffen Seine Sonnen,
Bis die Himmel wunderbar
Seiner Schöpfershand entronnen.

Gott, Du biſt alleine groß,
Und in Dir iſt alle Fülle!
Solches ſchau' ich hüllenlos
In der Nächte Todesſtille.
Wer erwacht von ſeinem Tod,
Wenn dein Arm ihn nicht erhebet,
Wenn dein Hauch, dein Morgenroth
Seine Glieder nicht belebet?

Du, der mich zum Tage rief,
Läſſeſt mich in Schlummer ſinken,
Wirſt, wenn ich im Frieden ſchlief,
Wieder mir zum Tage winken;

Alſo ſink' ich ohne Grau'n
In des Traumes Tiefe nieder,
Schlaf' in kindlichem Vertrau'n,
Denn mein Gott erweckt mich wieder.

Wie du lebend mich bewacht,
Und vom Schlummer oft erwecket,
Bin ich in der Grabesnacht
Auch von deiner Hand bedecket.
Heil mir, kann dein Geiſteslicht
Meine Tage hier beſeelen!
Dann wird auch dem Todten nicht
Sel'ge Auferſtehung fehlen.

Neugeboren fühl' ich mich
Nach des Schlummers kurzer Weile,
Fühle, wie die Schwachheit ſich
Vor der Morgenluft zertheile:
Ach wie wird es, großer Gott,
Nach dem letzten Schlaf auf Erden
Dort im ſchönen Morgenroth
Einem Glaubenskämpfer werden!

Erweckung am Morgen.

Wie wird es heute mir ergehen?
Was werden dieſe Hände thun?
Was werden dieſe Augen ſehen?
Wo wird mein Fuß am Abend ruh'n? —
Blick' auf, o Herz, zur Morgenſonne,
Auf ihren ſchönen Heldengang!
Beginn auch du den Tag mit Wonne
Mit Glauben und mit Lobgeſang!

Der Herr hat ihre Bahn gezogen,
Darauf ſie ruhig glänzt und zieht,
Sie ſchwebet über Meereswogen
Und unermeß'nem Weltgebiet;
Und hat ſie froh den Lauf vollendet,
So flammt ſie auf zum letzten Mal,
Preis't ihres Schöpfers Macht, und ſpendet
Ein Abendroth mit ihrem Strahl.

Laß dich die hohe Sonne lehren,
Was dir auf nied'rer Erdenbahn
Dein Seelenfreund, der Herr der Ehren,
Bis dieſen Augenblick gethan;
Hat Er nicht auch die Bahn gemeſſen,
Die heute noch dein Fuß betritt,
Und der der Sonne nie vergeſſen,
Vergaß Er dein auf Einem Schritt?

Dein Wandel war in Nacht und Sünde, —
Wo bliebeſt du, wenn Er nicht war?
Er ging dir nach in dunkle Gründe,
Und bot dir ſeinen Himmel dar;
Erbarmend lehrt' Er deine Seele
Sich Ihm vertrauen im Gebet,
Erbarmend tilgt' Er deine Fehle,
Als um Erbarmen du gefleht.

Für beſſ'rer Welten ew'ge Schätze
Erſchloß Er dir den irren Blick,
Und zog aus tiefgelegtem Netze
Dein oft betrog'nes Herz zurück;
Er macht dich vor der Welt erheben,
Wenn ſie dich ſpielend an ſich lockt,
Er iſt dein Heiland, wenn dein Leben
Verzagt in ſeinen Pulſen ſtockt.

Und dieſer gäbe dich zur Beute
Dem blinden, tödtenden Geſchick?
Der Ewigtreue gäbe heute
Dem ſchwachen Kinde keinen Blick? —
O wirf hinweg die Nachtgedanken!
Solch Mißtrau'n ehrt den Schöpfer nicht;
Nur dann verſchmachten ſeine Kranken,
Wenn ihr Vertrauen wankt und bricht.

O wirf dich hin zu Jesu Füssen,
Umschlinge sie mit Kindestreu',
So wird dein Herz mit Thränengüssen
Erfahren, daß er freundlich sey,
So wird der Tag dir selig enden,
So stehest du im Abendlicht
Lobpreisend mit erhobnen Händen
Vor deines Gottes Angesicht! —

Führ' mich, o Jesus Christus, weiter,
So fürcht' ich nicht, was kommen mag!
Wo Sonnen glänzen ist es heiter,
Und wo Du waltest, ist es Tag,
Ach sey mit mir an jedem Morgen,
O Du, der gestern mit mir war!
Dir ist mein Elend unverborgen,
Mir dein Erbarmen offenbar.

Prüfung am Abend.

Zum andern Leben wall' ich hin; —
Iſt's auch zum ew'gen Leben?
Daß, wenn ich einſt geſtorben bin,
Mich Engel ſanft umſchweben,
Und mich zu Gottes Heiligthum
Auf ihren goldnen Schwingen
Freudig bringen,
Dort meines Mittlers Ruhm
In Ewigkeit zu ſingen? —

Den Himmel füllt ſo hehr und mild
Die Nacht mit tauſend Sternen; —
Sieh' von der Ewigkeit ein Bild,
Und ihren lichten Fernen!
Ach dort iſt wohl ein großes Feld
Für tauſend Seligkeiten!
Wer kann deuten,
Was Gott nach dieſer Welt
Den Seinen mag bereiten?

Ja, meine Seele kann dich nicht,
Du höchſtes Gut, ermeſſen;
Und doch wirſt du im Tageslicht
So oft von ihr vergeſſen;
Wie vor der Wolk' ein Stern erblaßt,
Verhüllt der Welt Getümmel
Und Gewimmel
Und eitler Sorgen Laſt
Den hellen Blick zum Himmel.

Und offen ſteht er immerdar!
Viel ſternenhelle Nächte,
Viel Tage winken mild und klar
Dem irdiſchen Geſchlechte,
Hinauf zu ſchau'n, hinauf zu geh'n,
Und eilig, ohne Säumen,
Ohne Träumen,
Sich Hütten zu erſeh'n
In jenen ew'gen Räumen. —

O nicht zur Erde ſieh' hinab,
Wenn Himmel dich umgeben!
Die Erde gibt dir nur ein Grab,
Der Himmel dir das Leben;
Von dort biſt du, mein Geiſt, entſtammt,
Und dorthin ſollſt du kehren,
Dich verklären:
D'rum hat ein Chriſtus-Amt
Der große Herr der Ehren.

Wer ſich zur großen Schaar geſellt,
Kommt nicht zu Seinen Heerden;
Der Heiland war nicht von der Welt,
Und wird es nimmer werden. —
Hier ſtehe ſtill, und ſchau hinein
In deines Herzens Tiefe,
Denk' und prüfe:
Wo würd' ich heute ſeyn,
Wenn Er zum Tod mich riefe?

Hab' ich gehöret, als Er rief,
Und mich vom Schlaf erweckte?
Blieb ich getreu, wenn oft ſo tief
Mein Herz Sein Lieben ſchmeckte? —
Schau, dieſe Rechenſchaft im Licht
Gib Ihm vor Seinem Throne,
Deck' und ſchone
Dein altes Leben nicht,
Sonſt geht es um die Krone.

Dem Glauben glänzt die Krone nur!
Gut iſt's, die zu erlangen,
Und, wenn die Welt zur Hölle fuhr,
Vor Gottes Stuhl zu prangen.
Gedenke dr'an: durch Chriſti Tod
Aus Sünd' und Angſt geriſſen
Sich zu wiſſen,
Gibt in der letzten Noth
Ein ſanftes Sterbekiſſen!

Gedenke d'ran, damit die Zeit
Nicht ſpurlos dir enteile,
Damit dich für die Ewigkeit
Dein Mittler ſtärk' und heile;
Mit Ihm gelebt, iſt wohl gelebt! —
Das wird in Kurzem droben
Sich erproben,
Wenn man den Leib begräbt,
Und ſich der Geiſt erhoben.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heitres Auge mir; —
So früh' bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich, Liebe zu mir hin; —
Geh' auf nach Gram und Schmerzen,
Und bleibe nimmer fern, —
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Sabbath-Abend eines Predigers.

Kühl wehet die Luft aus dem blauen West,
Das Abendroth hängt an den Hügeln fest;
Der Himmel leiseren Othem zieht,
Am Wald hin tiefer die Wolke flieht,
Und langsam steigen die feyernden Sterne
Aus Niedergangs ewiger Sabbath-Ferne.

Ich sih' an dem Hügel ruhig matt; —
Denke der himmlischen Gottesstadt,
Wie sie dort oben in stiller Pracht
Glänzet, so fern von den Schatten der Nacht;
Kurz ist der irdische Sabbath-Schimmer, —
Himmlischer Sabbath, du leuchtest immer!

Heut' ist's, daß ich am heiligen Ort
Laut verkündet das ewige Wort;
Hier ist der Arm, der zum Himmel wies,
Hier ist die Lippe, die glauben hieß. —
Hab' ich im Geiste nach oben gedeutet?
Sichere Pfade dem Mittler bereitet?

Er der König, und ich sein Knecht; —
Darf ich Ihn preisen, — o großes Recht!
Würdig, daß ich im Worte getreu,
Niedrig, lauter und heilig sey;
Zwiefach heischt er mich Ihm zu eigen,
Leuchten will er in Seinen Zeugen.

Erſt Sein Opfer und Eigenthum,
Dann ein Zeuge von Seinem Ruhm:
Erſt von der eig'nen Befleckung rein,
Soll ich den Andern ein Retter ſeyn; —
Siehe, gewogen mit ſolcher Wage,
Stehen vor mir die geheiligten Tage.

Fälſchen will ich Sein Zeugniß nicht, —
Schauer umſtrömte mein Angeſicht! —
Alſo, wie es mein König ſprach,
Möcht' ich Ihm ſprechen die Wahrheit nach;
Aber iſt's Ruhm an dem heiligen Orte?
Wehe mir, flößen mir anders die Worte!

Aber ſiehe, ſie gehen dahin,
Irrende Seelen mit irdiſchem Sinn,
Hörten das Wort, und ach wie bald
Iſt es verweht, in die Lüfte verhallt!
Bin ich, wenn ſie in Sünden geſtorben,
Nein, daß keine durch mich verdorben?

Wird mir nicht Eine der Herr verleih'n,
Ihm ſie zu bringen, von Sünden rein?
Ja, wer allein nur das Ew'ge begehrt,
Iſt ſolch köſtlichen Lohnes werth;
Chriſtus vergilt nicht mit irdiſchem Lohne, —
Seelen gibt er den Seinen zur Krone.

Unſchwer iſt es, in Gottes Haus
Rufen ein Wort in die Menge hinaus;
Aber lebendig nur macht der Geiſt,
Der aus dem Geiſte zum Herzen fleußt;
Himmliſcher Schatz in den ird'nen Gefäſſen
Spendet den Armen zu trinken, zu eſſen. —

Wie ich gewandelt im Kämmerlein,
Werd' ich im offenen Tempel ſeyn;
Was wir im Stillen erglaubt und erfleht,
Das nur verlautet in Red' und Gebet;
Wer nicht im Herzen lebendig und helle,
Tönt und vertönt, wie die klingende Schelle.

Demuth, Liebe nur würzt ein Wort, —
Eitelkeit flattert in Lüften fort;
Siehe den Mittler in Knechtsgeſtalt,
Eifernd hat ihm das Herz gewallt:
„Die von einander die Ehre ſich nehmen,
Werden der göttlichen Ehre ſich ſchämen!" —

Herr, wie ich ſündig und elend bin,
Fall' ich vor dir auf das Antlitz hin!
Tauſend Sünden vor meinem Geiſt, —
Tauſend andre, die Du nur weißt!
Willſt du verſtoßen, hie bin ich Armer, —
Aber verſtoße mich nicht, mein Erbarmer!

Sündig, ach sündig ja bin ich genug;
Schon seit Monden und Jahren trug
Seufzend der Geist manch' bittere Last, —
Löse mich, Herr, und gib mir Rast!
Ja, nach dem langen Streiten und Mühen
Möcht' ich für dich und den Himmel erblühen.

Wie dort, ehe das Morgenroth
Sieg und Wonne dem Kämpfer bot,
Jakob auf bangem, auf nächtlichem Gang
Weinend mit Gott und den Menschen rang,
Will ich mit dir um das Leben ringen:
Herr, laß den Sieg aus Gnade gelingen!

O bei Dir ist unendliche Freud'
Jeglichem, der dich suchet, bereit!
Herr, ich suche dich, komm zu mir!
Herzlich verlanget mich nach Dir;
Anderweit längst irrt' ich vergebens, —
Du nur hast Worte des ewigen Lebens!

Schaue herab auf mein flehend Gemüth!
Jesu, dein Sabbath-Himmel erglüht,
Mahnet, wie droben mit Lobgetön
Heilige Lehrer, wie Sterne, steh'n.
Komm, zu erleuchten mein Herz, zu erneuen!
Dorthin möcht' ich, zu deinen Getreuen!

Kampf bey'm Erwachen.

Warten nicht am frühſten Morgen,
Wenn die Träume kaum entflob'n,
Eitle Lüſte, trübe Sorgen
Auf des Pilgers Seele ſchon?
Eh' er kann zum Lichte dringen,
Möchten ihn ſie ſchnell umſchlingen,
Möchten ihn mit finſtrer Macht
Rücklings ſtoßen in die Nacht.

In die Nacht der irren Geiſter,
In des Weltgewühles Bann,
Wo das Licht vom heil'gen Meiſter
Nimmer ſie geleiten kann;
Alſo zieh'n des Nebels Düfte
Düſterwogend in die Lüfte,
Wenn der Sonne Morgenſtrahl
Segnen will das Erdenthal.

Auf, mein Geiſt, zum Ringen, Flehen!
Kämpf' um deines Lebens Licht!
Palmen ſind in Salems Höhen,
Aber noch auf Erden nicht;
Wallſt du nicht im Todesleibe?
Willſt du ſicher ſeyn? — o bleibe
In den Waffen ſpät und früh',
Scheue nicht des Kampfes Müh'!

Früh' gegürtet ſteht die Seinen
Jeſus, unſer Siegesheld;
Wenn ſie danken, fleh'n und weinen,
Dann behalten ſie das Feld,
Zieh'n als edle Gottesſtreiter
Mit des Königs Fahne weiter,
Und von ihrer Tage Reih'n
Soll nicht Einer Schande ſeyn!

Auf mein Geiſt! zu Ihm geſammelt
Sey der Kräfte kleine Schaar!
Haſt du noch kein Lob geſtammelt,
Bring' es ſchnell dem König dar!
Er iſt aller Himmel Sonne!
Gotteskraft und Licht und Wonne
Ligt in Seiner Hand bereit, —
Auf mit Ihm zum guten Streit! —

Schmach dir, wenn die Nebel ſiegen!
Heil dir, ſiegt der Sonne Glanz!
Schau', mit Kraft iſt ſie geſtiegen, —
Laß dich ihrem Strahle ganz!
Wandle ſtill auf lichten Wegen,
Stets das Antlitz ihr entgegen; —
Die das Morgenlicht dir bot,
Gibt dir auch ein Abendroth.

Im Frühling.

Was soll ich singen außer Dir,
Wenn ich auf deiner Schöpfung Zier
Mit stillen Augen blicke?
Wenn deine Sonne mich bescheint,
Wenn Tief' und Höhe sich vereint,
Daß sie mein Herz erquicke?
Wenn mich
Lieblich
Deine Güte
In der Blüthe,
In den Halmen
Weckt zu Dank und Wonnepsalmen?

Dein Name, Herr, allein ist werth,
Daß ihn der Mensch mit Liedern ehrt,
Und ewiglich erhöhet;
Wohl dem, der frohes Herzens singt,
Und dir ein reines Opfer bringt,
Das vor dem Licht bestehet!
Lehr' mich,
Herr, dich
Würdig preisen,
Heil'ge Weisen
Gib dem Munde
Bis zur letzten Feyerstunde!

Hier tönt des Wanderers Geſang
Oft fröhlich, öfters ſchwach und bang, —
Dort iſt das Land der Töne;
Dort ſtrömen ew'ge Melodie'n,
O Gott durch deine Himmel hin,
Dort jauchzen deine Söhne!
Hehre
Chöre!
Ueberwinder!
Gottes Kinder!
Laſſet meinen
Dank ſich dort mit euch vereinen!

Frühlingslied.

Freundlich blickt die Frühlingssonne
Auf der Auen junges Grün,
In den Lüften schwebt die Wonne,
Vögel jauchzen, Blumen blüh'n;
Lockend ruft ein mildes Sehnen
Auch hinab ins trübste Herz:
Laß dein Klagen, laß die Thränen,
Laß dem Winter deinen Schmerz!

Aber wirst du ewig dauern
Sonnenheller Frühlingsgruß,
Daß ich vor des Winters Schauern
Nimmer mich verhüllen muß?
Reichen deine Freudenlichter
Auch hinauf in jene Welt,
Wo vor seinen Thron der Richter
Abgeschied'ne Geister stellt?

Wirst du dort den Tag verklären,
Den wir träumend hier verbracht?
Wirst du dort in Licht verkehren
Trübe Thaten finstrer Nacht? —
Möcht' ich, ach, aus meinen Lenzen
Mit mir nehmen einen Kranz,
Der in jenen Friedensgränzen
Blühen darf mit ew'gem Glanz!

Möcht' ich meiner Tage keinen,
Den mir Chriſti Gnade ſchenkt,
An des Lebens Ziel beweinen,
Wo die Seele weiſer denkt!
Möcht' ich einſt an Gottes Tage,
Wenn die Schnitter erndten geh'n,
Ohne Tadel, ohne Klage
Dort als reife Garbe ſtehn!

Sonne, die du niederſinkeſt,
Schwach und flüchtig iſt dein Strahl!
Lenzflur, die du heute blinkeſt,
Herbſtlich ſiehſt du bald und kahl!
Für den Himmel auszureifen,
Gnüget mir dein Schimmer nicht;
Stunden kommen, abzuſtreifen
Kränze, die der Sünder flicht.

Dein bedarf ich, ew'ge Sonne!
Erdenlicht verläſſet mich;
Was iſt Frühling, was iſt Wonne,
Jeſus Chriſtus, ohne Dich?
Soll ich nicht verwelkt alleine
Auf den Blumenfeldern ſteh'n,
Muß auf mich im Gnadenſcheine
Herr, dein Vaterauge ſeh'n.

Schau mich an, ſo kann ich grünen
Wie der Baum am friſchen Bach!
Tauche mich in dein Verſühnen,
Und die Früchte folgen nach!
Ja, zum Bilde deines Gebens
Stellſt du mir die Sonne dar; —
Hilf, o Sonnenlicht des Lebens,
Mir zum rechten Frühlingsjahr!

Herbſtlied.

Bald iſt es, daß die Schwäne zieh'n,
Schon reis't der Störche ſchnelles Heer,
Der Kranich ſchwebt am Himmel hin,
Und rudert über's blaue Meer;
Nach beſſ'rer Zone flieh'n ſie fort, —
Auf Erden wintert jeder Ort.

Und wenn nun Alles zieht und reis't,
Nach Oſten und zum lauen Süd,
Was weileſt du noch hier, mein Geiſt?
Sind deine Flügel ſchwer und müd?
O fleuch, bevor die Stürme nah'n!
Zeuch mit auf jener lichten Bahn!

Du tröſteſt mich: o laß ſie zieh'n!
Zeuch nicht umher in dieſer Welt;
Dem Winter wirſt du nicht entflieh'n
Hienieden unter'm Wolkenzelt;
Hier muß es nachten, welken, ſchney'n,
Im Himmel ſoll dein Wandel ſeyn!

Die Stürme brauſen erdenwärts, —
Dort oben iſt es ewig ſtill;
Und jedes Aug' und jedes Herz,
Das nicht im Sturme ſinken will,
Sieht dort die Freyſtatt aufgethan; —
Herz, Auge, ſchwinget euch hinan!

Die du mir winkſt mit ſel'gem Licht,
O milde Geiſterſonne du!
Bis mir das Aug' im Tode bricht,
Laß mir des Winters Froſt nicht zu!
Wo Seelen dir in Liebe blüh'n,
Da iſt der Frühling ewig grün.

Herbſtliches Gefühl.

Ströme ſüßer Labung, weit ergoſſen,
Statt der leichten Blume, volle Reben,
Alles, was einſt Knospe war und Blüthe,
Ausgereift zu tadelloſen Früchten;
Duftumhüllt die ernſt're Morgenſonne,
Wie in zarte Linnen ſchon ſich kleidend,
Daß ſie ſich des Winters kaltem Anhauch
Zeitlich und allmählig angewöhne, —
Siehe hier des Herbſtes ernſte Bilder,
Siehe dieſe Bilder leiſemahnend
Wiederſtrahlen in der Menſchenſeele.

Einmal wird auch deines Lebens Leuchte,
Deiner Augen Licht, und ſey's noch heute
Glühend wie der Mittag, leiſe dämmern;
Einmal dich die ſpät're Morgenſonne,
Einmal dich des Abends früher Anfang
Mahnen an des Todes nimmerferne
Dunkelheit, das Zittern deiner Kniee
Lauter dir des Todes Ernſt verkünden,
Als der ſtärkſte Schall von Menſchenlippen.

O du Rückblick aus der Todesnähe
In des Lebens junge Morgenröthe!
In der Kindheit Jubel, in der Jugend
Frohes Ahnen, Sehnen und Erwarten,
In die Stunden, da die Lebensſonne
Frühlingskräftig, ſommerhell die Seele
Angeſtrahlt, da mahnend aus dem Himmel
Eine Hand voll Paradieſesknospen
Dir gewinkt, dein Herz zu Gottes Garten
Umzuwandeln, daß des Herbſtes Stunde
Fruchtbar dich und reich geſchmücket finde,
Daß des Todes Winterſturm in milden
Lenzeshauch verkehret, dich im Frieden
Aufwärts trage nach den ew'gen Hütten.

Wirſt du dann dich deines Herbſtes freuen?
Wird aus deiner Jugend gold'nem Morgen
Auch ein Glanz, ein ſel'ges Wiederleuchten
Fallen auf das greiſe Haupt? ein ſanftes
Zeugniß dir von dort herübertönen?
Gute Frucht von dort herüberglänzen?
Deine Seele friedlich in das weite
Rückwärts ſchau'n, in deine tauſend Tage?
Kein verhaltner Donner in der Tiefe
Dich erſchüttern, und mit bleichem Schrecken
Dich erfüllen, wo du jauchzen könnteſt?

Arm, ach arm iſt eines Menſchen Sterben,
Mag er auch im Leben reich ſich dünken!

Alle Sterne wandeln ungerühret,
Luft und Waſſer eilen fort, — die Bäume
Blühen ab und treiben friſche Knospen, —
Und die Erde rollt — ihr ſteter Wechſel
All ihr Leben, ihre Lebensſpiele,
Und der Menſchen tauſendfaches Regen
Bleibet gleich; — Du ſcheideſt arm und ſtille; —
Siehe, Dein entbehren kann die Schöpfung!
Keine Blume welket deinetwegen,
Kein Gebirg beweget ſeine Felſen,
Deine Gruft zu decken, und die Sonne
Glänzt ſo heiter über deinem Grabe,
Als ſie deine Wiege ſonſt beleuchtet.

Einer nur kann dein gedenken, Einer;
Jeſus iſt Sein Name, Gott ſein Vater,
Er der Säemann, Er der Herr der Erndte,
Und die Himmel Seine Scheunen, tauſend
Tauſend werden täglich eingeheimſet,
Bündel Unkrauts und gereifte Garben,
Und an ihren Ort gethan; o, lieblich'
Iſt der Ort, wo Chriſtus ſeine Garben
Segnend niederlegt! — o, beſſer, beſſer
Iſt ein Tag in jenes Hauſes Vorhof,
Als ein Leben in der Welt Paläſten!

Einer nur kann dein gedenken; ſiehe
Dort hinauf ins tiefe Blau der Welten,
Wie ſie feſſellos durch alle Himmel
Feurig rollen! alle ſind ſie Seine!

Wo der Erdenkinder schärfstes Spährohr
Endet, nichts als Nebel mehr erblicket,
Da beginnt erst Seiner Königreiche
Lichte Majestät, die hohen Thronen,
Seines Thrones leiser Abglanz — Alles
Herrlicher denn du! — und alle Welten
Wirft Er doch in Staub um deine Seele,
Bist du Sein, umschließt ihn deine Seele;
Kann sein treues Herz an deinem Grabe
Noch erbarmend deiner so gedenken,
Wie Er deiner sterbend einst gedachte. —

Erndtend schreitet Er durch Ewigkeiten
Nun dahin; die Flüge seiner Engel
Wehen über hingestürzte Sonnen
Ueber Mond' und Erden fort; geerndtet
Wird für Ihn dort oben, wie hienieden
Auf den Sterbelagern; o Berufner,
O Versöhnter, gib auch Du dein Leben
Jesu hier zur Pflanzung, dort zur Erndte,
Daß Er seines Lebens, seines Liebens,
Seines Sterbens volle Frucht empfange,
Daß dein Geist mit Halleluja droben
Schaue, was auf Erden Er gesäet,
Was für dich in gold'nen Halmen stehet!

Herbſtliche Wanderung.

1. Auf dem Berge.

1822.

Noch blüht in unverwelktem Glanze
Wie ſonſt, das vielgeliebte Thal,
Noch ſteht mit ſeinem Blätterkranze
Der hohe Wald im Sonnenſtrahl;
Die Tanne wölbt noch ihre Krone,
In deren Schirm das Blümchen ſprießt,
Mit ihres Rauſchens mildem Tone
Hat ſie den Fremdling neu begrüßt.

Ein Heimweh hat mich ſtill befangen,
Mein Geiſt gehorcht dem ſanften Zug,
Wo mich ein ſchmerzliches Verlangen
So oft durch Flur und Haine trug;
Durchirren durft' ich Höh'n und Gründe,
Und Tröſtung ſuchen allerwärts,
Damit ich trauriger geſünde,
Hier ſey nicht Ruhe für das Herz.

Wo ſeyd ihr, gold'ne Morgenſonnen?
Wo bliebſt du, ſchönes Abendroth?
Ihr ſeyd vor mir hinabgeronnen,
Und ließet mich in meinem Tod;

Ihr zog't der Ewigkeit entgegen,
Ein Schmuck an ihres Mantels Saum,
Und fahet mich auf Schattenwegen
Nachtwandeln in veriährtem Traum.

Welch helles Licht war mir beſchieden!
Es zog ſich lockend um mein Haupt,
Und bot mir ſüßen Himmelsfrieden,
An den ich nimmermehr geglaubt;
Du, Liebe, biſt mir treu geblieben,
Als ich dich taumelnd von mir ſtieß;
Denn ohne Gegenliebe lieben,
Iſt nur der ew'gen Liebe ſüß!

O ſüßes Heil, du biſt verſühnet,
Du zogſt mich Irrenden zu dir!
Wie hat's dein armes Kind verdienet?
Was fandeſt du, mein Freund, an mir?
In langen Monden ohne Leben,
In langen Jahren ohne Licht, —
Das alles haſt du mir vergeben,
Und dachteſt meiner Sünde nicht.

Nun ſteh' ich froh auf dieſen Höhen,
Wo ich vordem in Trauer ſtand,
Ich fühle deines Othems Wehen,
Und wandle ſtill an deiner Hand;

Mit Frieden darf ich heute blicken
Auf deine harmlosfrohe Welt,
Was nie dem Jüngling wollte glücken,
Der ferne ſich von dir geſellt.

O Jeſus Chriſt! ſieh' auf mich nieder!
Auf dieſem Berge ruf' ich dir;
Es kehret der Verlorne wieder,
Nun öffneſt du die Pforte mir;
Dein Gnadenwort hat mich befreyet,
Kraft deines Blutes bin ich rein,
Und will, von deinem Geiſt erneuet,
Auf ewig dein Gebund'ner ſeyn.

Auf einem Berg biſt du gehangen
Für mich am rauhen Kreuzesſtamm;
Dort will ich weinend Dich umfangen,
Du unbefleckter Opferlamm!
Auf jenem Berge will ich ſchauen
In dein erblaßtes Angeſicht, —
Dort laß mich eine Hütte bauen,
Und tritt zu mir mit deinem Licht!

Herbſtliche Wanderung.

2. Auf dem Felſen.

Auf dieſes Felſen höchſter Klippe,
Wo wehmuthvoll die Tanne ſäuſelt,
Und üppigwucherndes Geſtrüppe
Sich um die ſtarre Wurzel kräuſelt,
Magſt wieder ruhen, ſanftes Lied;
Es war der ſchönſte meiner Gänge,
Wenn ich bewegt von ſtillen Wehen
Aus ruheloſem Weltgedränge
Einſam hinanſtieg dieſe Höhen,
Um die des Himmels Friede zieht.

Ich fühle noch das tiefe Mahnen,
Da mich der Schöpfung Glanz beſeelet,
Des Herzens bitterſüßes Ahnen,
Daß mir das höchſte Gut gefehlet:
Des Gottesfriedens heil'ges Pfand; —
O ſtillverborg'ne Lebenskeime,
Von Gott gepflanzt in jenen Stunden,
Bis durch die dunkeln Jugendträume
Der Glaube ſiegend ſich gewunden,
Und Jeſus vor der Seele ſtand!

So lieblich iſt mir's nie geweſen,
Von aller Welt hinweggeſchieden;
Hier möcht' ich ſterben allem Böſen,
Und tauchen in den ew'gen Frieden
Nach langer Sünde bangem Schmerz; —
Halt' mich, — von dir erfleh' ich's heute, —
Halt' ewig mich in deinen Händen!
Laß nimmer mich von Deiner Seite,
Bis du dein treues Werk vollenden,
Und ruhen kannſt in dieſem Herz!

Der Träumer iſt in ſich gegangen,
Der Sohn will heim zum Vater kehren,
Will ewig ihm am Herzen hangen,
Der Vater wird es nicht verwehren, —
Und, Heil mir, er verwehrt es nicht!
Hinunter ziehen alle Wetter,
Der ſüße Frühling iſt gekommen
Und wehet durch die jungen Blätter,
Und alle Höhen ſind entglommen
Von wunderbarem Freudenlicht.

Herbſtliche Wanderung.

1. Auf der Kapelle bei Wurmlingen.

Ich grüße dich, du trauter Hügel,
Mit deinem ſtillen Gotteshaus!
Die Thüre ſchließt mit ihrem Riegel
Unfreundlich heut' den Beter aus; —
Kennſt du mich nimmer, freye Höhe,
Die ich nach Jahren wiederſehe?
Die Himmelsluft, die dich umſpielt,
Hat meine Wange ſchon gekühlt!

Oft hab ich deine Ruh' beneidet,
Als ich mit Seufzen dich erſtieg;
Zwar hat der Herbſt dich arm gekleidet,
Doch haſt du Frieden ohne Krieg.
Hier mag in deinen Felſengründen
Der Kummer ſüße Stille finden,
Und was geſtürmet ohne Ruh',
Das deckeſt du mit Erde zu.

Hell glänzet über dir die Sonne,
Hier iſt die Abendröthe ſchön;
Ihr hab' ich oft mit ſtiller Wonne
Am Sommerabend nachgeſeh'n; —
Doch, war es Wonne, wenn verblendet
Das Herz von Jeſu ſich gewendet?
Wenn dieſer Geiſt im Nachtgewand
Unſelig über Gräbern ſtand?

Im Thale wogten gold'ne Saaten,
Sie mahnten an die ew'ge Saat,
Die ich im Taumel böſer Thaten
Mit ungeſtümer Ferſe trat;
Dafür ſind Lieder, leicht entſproſſen,
Aus trunk'nem Herzen mir gefloſſen,
Die ſollten unter Spiel und Scherz
Beſchwören den verborg'nen Schmerz.

Sie ſind dahin; — in Aſche liegen
Die Blätter der Vergangenheit; —
Wie konnten ſie dem Geiſt genügen,
Dem Erben einer Ewigkeit?
Was ewig iſt, will Ew'ges haben,
Muß an dem Lebensſtrom ſich laben,
Der ungetrübt und unverhüllt
Vom Throne des Allmächt'gen quillt.

Was kann die flücht'ge Welle geben?
Was dieſer Sonne kurzer Schein?
Was einer Frühlingswolke Weben, —
Was blaue Höh'n und grüner Hain?
Wenn in des Herzens tiefſtem Grunde
Nachblutet eine Todeswunde,
Wenn nach entflohenem Genuß
Die Seele wieder dürſten muß?

O, dieſe Kreuze auf den Grüften,
Und dieß verwitternde Gebein,
Das bald wie Staub in fernen Lüften
Vom Winde wird verwehet ſeyn,
Sie fragen mich um Eine Kunde:
Wo wallen ſie zu dieſer Stunde,
Die jenen Thalgrund einſt belebt,
Und die man in den Hügel gräbt?

Mit ihren Sorgen, ihrer Freude
Betraten einſt ſie dieſe Höh'n,
Und haben in dem Sonnenkleide
So manchen Frühlingstag geſeh'n; —
Nun ſind ſie arm hinabgebettet,
Nichts haben ſie mit ſich gerettet,
Als, wem vom ewigen Altar
Ein Funken in der Seele war.

Und laß die Weiſen aller Zeiten,
Laß aller Helden ſtolze Reih'n
Verſammelt aus der Erde Weiten
Auf dieſem Berg verſenket ſeyn:
Hier ſind ſie arm hinabgebettet,
Nichts haben ſie mit ſich gerettet,
Als, wem vom ewigen Altar
Ein Funken in der Seele war.

Mit gold'ner Sternenkrone ſchimmert
Hoch über uns die Ewigkeit,
Schaut, wie die Menſchheit Särge zimmert,
Und emſig ſpinnt ihr Sterbekleid;
Und keiner wird im Lichtgewande
Eingeh'n in ihre Friedenslande,
Als, wem vom ewigen Altar
Ein Funken in der Seele war.

Nur Einer ſtehet an der Pforte,
Der einſt mit heil'gem Feuer kam,
Und dieſe Welt mit ſanftem Worte
Verſöhnend in die Arme nahm;
Wer will, ſoll auf zum Kreuze ſehen,
Denn Keiner wird zum Himmel gehen,
Als, wem von dieſem Brandaltar
Ein Funken in der Seele war.

Und dieſes Licht iſt mir beſchieden,
Wenn alles And're mich verläßt;
Hier wandl' ich ſanft in Gottes Frieden,
Und dieſes Eine halt ich feſt.
O könnt' aus dieſen Gräbern tönen
Ein Laut vom göttlichen Verſöhnen,
Das mächtig aus der tiefſten Gruft
Die Todten an die Sonne ruft!

Berufen hat zum Friedensboten
Die Gnade meines Gottes mich, —
So bet' ich für die geiſtlich Todten,
Und flehe, Herr des Todes, Dich:
O gib in ihre Nacht Dein Leben,
Wie Du mir Todten auch gegeben,
Damit ſie mit Dir auferſteh'n,
Eh' ſie zum Grabe ſchlafen geh'n!

Und wie die Sonne dieſer Sphäre
Mein Haupt mit ſüßem Licht umfließt,
So führ' mich einſt in jene Chöre,
Wo Du die wahre Sonne biſt!
Magſt du dann alles And're nehmen,
Mag ich mich freuen oder grämen: —
Mein Licht, mein Leben bleibe Du,
So ſchließ' ich froh mein Auge zu.

Jugendlied.

Schöpfer meines Lebens,
Laß mich nicht vergebens
Auf der Erde seyn!
Gieße Deine Liebe
Deines Geistes Triebe
In mein Herz hinein,
Daß dein Bild,
So rein und mild,
Schöner stets bei deiner Pflege
An mir leuchten möge.

Einmal nur erblühet,
Ach, und bald entfliehet
Meine Frühlingszeit.
Sorglos sie verträumen
Und dein Heil versäumen,
Bringt viel bitt'res Leid;
Wirst Du nicht
Mein Lebenslicht,
Werd' ich Dir nicht neu geboren,
Ist sie mir verloren.

Dir allein zu leben,
Und mit dir zu ſtreben
Nach der Heiligung;
Thorheit zu verlaſſen,
Sündenluſt zu haſſen,
Bin ich nie zu jung.
Mache dieß
Mir recht gewiß,
Eh' ich um verlorne Tage
Einſt vergeblich klage!

Dort, in deinen Höhen
Werden Viele ſtehen,
Schön, wie Himmelsglanz,
Die hier Kinder waren,
Und in frühen Jahren
Dir ſich weihten ganz;
D'rum ſind ſie
Nun auch ſo früh,
Zu der Schaar der ſel'gen Frommen
Und zu Dir gekommen.

Jeſu, Freund der Sünder,
Du, der für die Kinder
Einſt auf Erden kam, —
O wie ſanft und ſtille
War dein Herz und Wille,

Allem Böſen gram!
Herr, auch wir,
Wir ſollen Dir
Nach Gedanken und Geberden
Gleichgeſtaltet werden.

Selig, wer dich liebet!
Selig, wer ſich übet,
Gottes Kind zu ſeyn!
Dieſe heil'gen Triebe
Geuß durch deine Liebe
Unſern Herzen ein,
Daß dein Bild,
So rein und mild,
Dort im ſchönen Himmelsſaale
Ewig an uns ſtrahle!

Kinderlied.

Mit tausend Gaben
Will Gott uns laben;
Aber Eins weiß ich,
Das bet' ich fleißig:
Abba, der auch mein Vater heißt,
Abba, gib mir den heiligen Geist!

Bei allen Spielen
Muß ich's ja fühlen:
Ich bin nicht selig,
Nicht innig fröhlich,
Wenn nicht mein Herz den Schöpfer preist;
Abba, gib mir den heiligen Geist!

Gut ist's, Viel lernen,
Trägheit entfernen;
Aber das Beste,
Das Schönste, Größte:
Liebe zu dem, der Jesus heißt;
Abba gib mir den heiligen Geist!

O Vater, leite
Mein Herz noch heute
Zu Seiner Liebe;
Alles zerſtiebe,
Was mich von meinem Heiland reißt!
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Er iſt das Leben,
Und allen Reben
Gibt Er die Säfte;
O Vater hefte
Feſt mich an Ihn, der „Weinſtock" heißt!
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Dann blühet Wonne!
Dann glänzt die Sonne,
Die Himmel träufen,
Die Früchte reifen,
Alle für Dich, der Du ſie weihſt;
Abba, gib mir den heiligen Geiſt!

Schullied.

Lieblich iſt die Morgenſtunde,
Wenn man ſie mit Gott beginnt!
Freud' im Herzen, Dank im Munde
Ziemet einem Chriſtenkind,
Das nach einer ſanften Nacht
In des Schöpfers treuer Wacht
Ohne Gram und ohne Sorgen
Aufgewacht zum hellen Morgen.

Laſſet uns gen Himmel ſchauen,
Wo die Sonne glänzend ſteht,
Und auf Berge, Thal und Auen
Licht und Leben niederſä't;
Aber mehr, denn Sonnenlicht
Strahlet Chriſti Angeſicht;
Heil und Friede, Gnad' und Wahrheit
Leuchten hier in ew'ger Klarheit.

Wie die Frühlingsblumen blühen
In der Sonne mildem Glanz,
Alſo will Er uns erziehen
Sich zu einem Blumenkranz;
Segnend lockt und rufet er
Alle Kindlein zu ſich her,
Alle ſollen ihn erkennen,
Heiland Ihn und Bruder nennen.

Heut' auch will Er uns begleiten,
Auch zur Schule mit uns geh'n,
Will das Herz zur Weisheit leiten,
Und uns treu zur Seite ſteh'n,
Daß uns dieſen ganzen Tag
Keine Sünde fällen mag,
Daß wir unter ſeinem Segen
Abends uns zur Ruhe legen.

O wie wird durch Seine Gnade
Alles Lernen ſüß und leicht,
Wenn Er auf dem Jugendpfade
Freundlich uns die Hände reicht!
O wie ſelig iſt ein Kind,
Das mit Ihm den Tag beginnt,
Das Verſtand, Gemüth und Triebe
Heiligt durch des Mittlers Liebe!

Komm denn, Herr des ew'gen Lebens,
Tritt in unſern Kreis hinein,
Hilf, und laß uns nicht vergebens
Deines Wortes Schüler ſeyn!
Nimm des treuen Lehrers wahr,
Segne deiner Kinder Schaar,
So wird Alles wohl gedeihen,
Und dein Herz ſich unſer freuen.

Schullied.

Dein iſt das Licht!
Von dir nur kommt Verſtand,
Der deine Kinder ziert;
Du biſt's allein, deß milde Vaterhand
Zur ſel'gen Weisheit führt;
Bei dir iſt die lebend'ge Quelle,
In deinem Lichte ſeh'n wir helle;
Dein iſt das Licht!

Dein iſt die Kraft;
Den Lehrer gibſt uns Du,
Biſt ſeines Lebens Kraft;
Du theileſt ihm des Heils Erkenntniß zu,
Und wirkeſt, was er ſchafft;
Er hat gepflanzet und begoſſen, —
Dein Segen kommt darauf gefloſſen;
Dein iſt die Kraft.

Du gibſt den Geiſt;
Verdroſſen iſt der Sinn,
Wenn du nicht uns erhebſt;
Oft ſinkt das Herz in trägen Schlummer hin,
Bis Du es neubelebſt;
Dein Geiſt muß dringen, mahnen, lehren,
Daß wir mit off'nem Ohre hören;
Du gibſt den Geiſt!

Du gibſt Gedeih'n;
Was in uns wird geſä't,
Erweckeſt du geheim;
Leicht wird vom Wind das Saamenkorn verweht,
Und treibet keinen Keim;
Iſt uns ein Lebenswort geblieben,
Haſt Du's in unſer Herz geſchrieben;
Du gibſt Gedeih'n.

Du gibſt die Frucht;
Manch' zarter Keim erſprießt,
Und welkt oft über Nacht;
D'rum wenn ein Menſch die reife Frucht genießt,
Haſt Du ſie reif gemacht;
Wenn wir im Frühling Gutes lernten,
Und einſt im Alter ſegnend erndten,
Gibſt Du die Frucht.

Dein iſt der Ruhm,
O Herr der Herrlichkeit,
Und alles Heil von Dir!
D'rum bilde uns in unſrer Jugendzeit
Zu deines Namens Zier,
Damit wir edle Garben bringen
Und einſt mit deinen Heil'gen ſingen:
Hallelujah!

Weihnachtlied für Kinder.

Was hältſt du wohl in deiner Hand,
Du freudenreicher Tag?
Ich habe längſt umhergeahnt,
Was ſie uns bringen mag;
Ich habe dieß und das gedacht,
Die Brüder das und dieß,
Doch was du insgeheim gebracht,
Iſt Keinem noch gewiß.

Ein grüner Baum mit Flittergold,
Wachslichtlein d'ran geſteckt,
Und unter ihm die Gaben hold,
Mit Süßigkeit bedeckt;
Vom lieben Vater hier ein Buch,
Und Etwas noch dazu,
Dort von der Mutter Schmuck und Tuch, —
Du treue Mutter du!

Ich freue mich; ach kämſt du doch,
Erſehnter Abendſtern!
Nun aber iſt es frühe noch,
Und Abend noch ſo fern. —
Und freut mich denn der Abend bloß?
Warum nicht auch der Tag,
Daran in ſeiner Mutter Schooß
Der treuſte Heiland lag?

Erfreut mich nur ein Angebind'
Im hellen Kerzenlicht,
Das einem flatterhaften Kind
Vielleicht ſo ſchnell zerbricht?
Ein Büchlein, das in kurzer Zeit
Schon durchgeblättert iſt?
Ein Tüchlein und ein neues Kleid,
Das bald die Motte frißt?

Vergib die Selbſtſucht, Seelenfreund,
Die nach dem Eiteln ſchielt,
Den Sinn, der dich ſo wenig meynt,
Und lieber naſcht und ſpielt!
Vergib, daß ich mit mehr Begier
Auf Tand der Erde ſeh',
Als auf die Schätze, die du mir
Mitbrachteſt aus der Höh'!

Du legteſt voller Demuth Dich
In eine Kripp' hinein;
„ Hier, ſprichſt Du, Kindlein, ſiehe mich,
„ Und lerne himmliſch ſeyn!
„ Dein Heiland aus ſo hohem Stand,
„ Iſt ärmlich eingehüllt;
„ Da ſiehe, was der Erde Tand
„ In meinen Augen gilt!

„ Komm her, mein Kind, ich ſchenke dir,
„ Was Niemand ſchenken kann;
„ O kämeſt du, und glaubteſt mir,
„ Wie ſelig wär'ſt du dann!
„ Eilſt du der Eltern Gaben zu,
„ Und ſtehſt verwundert ſtill:
„ Wie wäre dir's, erkenneteſt du,
„ Was Ich dir geben will!

„ Vom Himmel bring' ich hohes Gut:
„ Den Frieden für das Herz,
„ Vergieße für die Welt mein Blut,
„ Das heilt den Sündenſchmerz;
„ Ich bringe meinen Geiſt für dich,
„ Der ſchafft dich neu und rein;
„ Komm, liebes Kind, und bitte mich,
„ So ſoll's dein eigen ſeyn!" —

Das ſpricht zu mir dein treuer Mund;
Ach öffne Herz und Ohr,
Und ſag' es mir zu jeder Stund',
Allgüt'ger Heiland, vor!
So werd' ich reich, und meine Zeit,
Die Gott mich leben läßt,
Iſt mir bis in die Ewigkeit
Ein ſüßes Weihnachtfeſt!

Konfirmations-Lied.

Die Gemeinde.

An dem Sabbath ſteh'n die Kinder
Vor dir, o Todesüberwinder,
Ihr Lobgeſang ſey dir gebracht!
Freudig geh'n ſie dir entgegen,
Weil du der Liebe reichſten Segen
Den Kinderſeelen zugedacht.
Dein Auge ſieht ſie hier
Im Jugendſchmuck vor dir
Knie'n und beten;
Herr, ſie ſind dein!
Laß ihre Reih'n
Dir an dein Herz geleget ſeyn! —

Chor der Kinder.

Friedefürſt! ich ward erkohren
Am erſten Tag, da ich geboren,
Zu deinem ſel'gen Gnadenkind;
Du gabſt mir des Himmels Gaben,
Weil wir nichts Gutes eigen haben,
Und ohne dich verloren ſind.
O Jeſu, meine Ruh',
Ich greife freudig zu
Nach den Gaben,
Die du mir heut'
Zur Seligkeit
Durch dein Erbarmen haſt erneut!

Laß dich halten und umfassen!
Ich will dich ewig nicht verlassen,
Verlaß' auch Du mich ewig nicht!
Schütze mich vor Welt und Sünde,
Und offenbare deinem Kinde
Dein gnadenvolles Angesicht!
Auf daß ich Tag für Tag
In dir mich freuen mag,
Still und heilig,
Und mich dein Mund
Zu jeder Stund'
Erinn're an den Liebesbund.

O du Hirt' erkaufter Seelen!
Ich muß des rechten Wegs verfehlen,
Wenn meine Seele von dir geht;
Darum gib mir Licht und Stärke,
Und Glaubensmuth zum guten Werke,
Zum Ringen, Wachen und Gebet,
Bis ich den Pilgerstand
Im ew'gen Vaterland
Selig ende,
Und du, o Sohn,
Der Treue Lohn
Mir reichst von deinem Gnadenthron!

Das Ziel der Jugend.

Ich kannt' es auch, der Jünglingsſeele Schwellen,
Des übervollen Herzens heiſſen Drang,
Mit eig'nem Licht ſein Leben zu erhellen,
Und ſich zu bahnen einen Heldengang;
Aus reichem Schatz, aus unerſchöpften Quellen
Hervorzuſtrömen Wiſſen und Geſang,
Damit das Ohr den eiteln Schall der Ehre
Von Fernen her mit Wohlgefallen höre.

Wo ſind ſie hingefloh'n mit ihren Tönen,
Mit ihrer Kunſt, mit ihrem Feuerſchwung,
Die einſt vor Millionen Erdenſöhnen
Einerndteten der Welt Bewunderung?
Ihr Greiſe, zeugt vom hingewelkten Schönen,
Erwacht, ihr Todten, werdet wieder jung!
Zeigt eu're Blüthen, weiſet eu're Früchte,
Was ſie gegolten in dem ew'gen Lichte!

O viele Geiſter — ließe ſie der Richter —
Im Jammer ſteigend aus des Todes Kluft,
Zerriſſen ſie den Lorbeerkranz der Dichter,
Und ſtreuten ſeine Blätter in die Luft;
Aus löſchten ſie des Ruhmes arme Lichter,
Die flackernd wehen über ihrer Gruft, —
Denn ach, im Sinnenrauſch des eiteln Strebens
Erloſch die Leuchte ihres ew'gen Lebens! —

Nicht klagend ſollſt du deinen Tag verbringen,
Zerbrechen nicht des Bogens feſten Schaft,
Als könnte dir kein Pfeil zum Ziele dringen;
Nein, ſammle dich, und übe deine Kraft!
Begehre nicht dem Aar dich nachzuſchwingen,
Wenn er ſich mächtig durch die Lüfte rafft;
Die Räume zu durchmeſſen, iſt *ſein* Leben, —
Dir ward ein and'res Tagewerk gegeben.

Dir ward ein Wort des Lebens dargeleget
Von Gottes Sohn und ſeiner Herrlichkeit;
Das ſey die Liebe, die dein Herz beweget,
Das ſey dein Sehnen und dein edler Streit,
Dein Acker, den die Hand mit Thränen ſfleget,
Der, biſt du treu, dir tauſend Erndten beut!
Wer hier gewirket in des Tages Schwüle,
Der feyert lieblich in des Abends Kühle.

Schau hin! der vor den Andern war geliebet,
Johannes, einſt genannt des Donners Sohn,
Der nur für Chriſtum ſeine Kraft geübet,
Und ſtill getragen ſeiner Feinde Hohn, —
Wie heiter iſt ſein Aug' und ungetrübet!
Schon ein Jahrhundert iſt ihm hingeflohn', —
Dort ruht er auf des Felſens kühlem Mooſe,
Ein zirres Rebhuhn ſpielt auf ſeinem Schooße.

Das Körnlein nimmt es flatternd ihm vom Munde,
Und fächelt ihn mit ſeinem Flügelpaar;
Er koſet es, — und doch vor einer Stunde
Lag er vor Gottes heiligem Altar;
Denn Friede wohnt in ſeines Herzens Grunde,
Und all ſein Thun iſt kindlich, froh und wahr;
Hier gibt die kleinſte Creatur ihm Wonne,
Bis er hinüberſchwebt zur ew'gen Sonne.

Rückblick auf die Jugend.

Wie ſich mit ſchwerem Arm' Erinnerung
Umklammernd um die Mauerhöhe webt!
Einſt war ich fröhlich, war lebendig jung, —
Doch altert Alles, was auf Erden lebt.

Ein grüner Epheu rankt ſich um den Bau,
Und ſchmückt den alten Söller wieder jung;
D'rauf fällt des Himmels gold'ner Morgenthau, —
O Jugend, ſüße Traumerinnerung!

Regt ſich an fremden Trümmern dieſes Herz,
Am Stein, den graue Vorzeit angeſchaut:
Wird leichter noch der tiefen Wehmuth Schmerz
Bei meiner Jahre flücht'gem Schwunge laut.

Hier iſt der Fels, unfühlend, lebenslos,
Doch altert er, von neuem Grün bekränzt;
Und meine Zeit, die ſchnell hinüberfloß,
Iſt ſie von Gottes Auge dort beglänzt?

Eh' dieſes Grün verwelket am Geſtein,
Eh' Frühling wieder ſeine Knospen weckt,
Mag dieſer Leib ein bleicher Schatten ſeyn,
Vom friſchen Moos des Hügels überdeckt.

Und du mein Geiſt? — an todten Trümmern hier,
Die lebensheiter Gottes Hand umlaubt,
Erflehe ſtill, bevor du ſcheideſt, dir
Den beſſern Kranz des Lebens auf das Haupt!

Die Wehmuth des Alters.

Nicht ewig währt das gold'ne Morgenroth,
Noch frischer Jugend zauberreiche Träume,
Wo hell sich uns das weite Leben bot,
Wo sich das Aug' erging in sel'ge Räume;
Die Blüthen, die dir jetzt die Hoffnung beut,
Zerblättert morgen oft die Wirklichkeit.

Manch' edle Flur, sie lag vor unserm Blick,
Geschmücket mit des Frühlings schönstem Kleide;
Wir eilten hin, doch floh sie stets zurück,
Und ließ uns einsam in verborg'nem Leide;
Da ward uns arm des Lebens weite Flur,
Da schwand uns hin des Lenzes letzte Spur.

So stehen wir, indeß die Tage flieh'n;
Still schwingt um uns die Wehmuth ihre Flügel:
O Friede, sel'ges Gut, wo floh'st du hin?
Find' ich dich erst an meines Grabes Hügel,
Vor welchem, ob ihn Ros' und Myrt' umwebt,
Die Seele doch in allen Tiefen bebt?

O meiner Jugend sanftes Morgenroth, —
Ihr Lebenswonnen, die ich heiß ersehnet!
Ihr starbet; wer erwecket euch vom Tod?
Wer stillt mein Auge, daß es nimmer thränet?
Wer beut aus meines Abends spätem Glanz
Mir ew'gen Trost und einen Friedenskranz?

Es iſt ein Name, den ich früh gehört, —
Doch iſt er oft in leere Luft verklungen;
D'ran hängt mein Gut, das keine Zeit verzehrt,
Und Alles, was mein Arm ſich nicht errungen; —
Zeugt nicht mein Herz und meines Lebens Gang,
Daß Keinem ohne Den ein Glück gelang?

Und ſieh', noch heute, wie vor grauer Zeit,
Ertönen mahnend ſeine Lebensworte,
Sein Himmel iſt dem Beter ſchon bereit,
Dem Glauben öffnet Er die lichte Pforte;
Was hindert mich? ich trete ſtill hinein, —
Dort wird kein Tod, dort wird nur Leben ſeyn!

Das Heil Christi.

Gekreuzigt haben ſie den Beſten,
Geſchlagen Ihn in's Angeſicht,
Der niederſtieg, die Welt zu tröſten
Mit ſeines Vaters Geiſt und Licht;
Der, ob es Ihm zwar wohlgeziemte,
Einherzugeh'n mit Allgewalt,
Sich doch der Herrlichkeit nicht rühmte,
Und ſtille trug die Knechtsgeſtalt.

Kein Helfer iſt mit Ihm gegangen,
Als er auf dunkelm Todespfad
Mit Fleh'n und tödtlichem Erbangen
Vor den verhüllten Richter trat.
O Schöpferstreu' des Eingebornen,
Dir waren in der weiten Welt
Die tauſend Namen der Verlor'nen
Und ihre Sünden vorgeſtellt!

Du ſaheſt uns im Blute liegen,
Doch wähnten wir, geſund zu ſeyn;
Blind ſchlürften wir mit vollen Zügen
Das ſüße Gift des Todes ein.
Dir ward dafür der Kelch gereichet,
Gefüllt mit einem herben Trank,
Davon dein Angeſicht erbleichet
Zum Todesſtaube niederſank.

Du fuhreſt in die untern Orte,
In der Begrab'nen düſtres Haus,
Und hobeſt bald die Todespforte
Allmächtig mit den Angeln aus;
Zum Eingang in des Himmels Chöre
Ward für die Deinen nun das Grab,
Als dir, durchbohrt von einem Speere,
Im Felſen man die Ruhe gab.

Du wachteſt auf: dahingeſchwunden
Auf ewig war die Dunkelheit!
Da ſtandeſt du mit deinen Wunden,
O Sonne der Gerechtigkeit!
Wie hat der Vater dich verkläret:
Er will in Dir verkläret ſeyn!
Wie hoch hat dich dein Gott geehret!
Was Seine Allmacht hat, iſt dein!

Der Himmel hat dich aufgenommen,
Da lebſt du uns und deinem Gott;
Da ſchaueſt Du auf deine Frommen,
Und retteſt ſie von Sünd' und Tod;
Da ſtrömt hernieder dein Erbarmen
Auf Alle, die im Glauben ſieh'n,
Da warteſt Du mit off'nen Armen
Auf Alle, die mit Thränen fä'n. —

Und wenn ich mich im Elend krümme,
Gedrückt von meiner Sünden Heer,
So ruft dein Geiſt mit heil'ger Stimme,
Du ſey'ſt mein Gott, und Keiner mehr!
Ich fliehe hin zu deinen Wunden,
Die Dir für mich geſchlagen ſind,
Da kann ich athmen und geſunden,
Da werd' ich wieder Gottes Kind.

Hier ſtört mich nicht das Weltgetümmel,
Noch des Geſetzes Donnerton;
Ich ſehe über mir den Himmel,
Und meinen Mittler auf dem Thron.
Ich weiß, für wen Er ſorgt und flehet,
Ich weiß, wer Leben gibt und Geiſt,
Ich weiß, daß, wenn die Welt vergehet,
Nichts Seinen Händen mich entreißt. —

Gegrüßet ſeyd ihr Armen, Müden!
Kommt Alle zu des Meiſters Haus!
Er gibt euch Speiſe, gibt euch Frieden,
Er heilet eu're Wunden aus;
Die Augen öffnet Er den Blinden,
Die Lahmen heißt Er wieder geh'n,
Und aus der Sünde tiefſten Gründen
Macht Er die Todten auferſteh'n.

Noch keine Seele ſank vergebens
Mit ihrer Schuld vor ſeinen Fuß;
Es tröſtet ſie der Fürſt des Lebens,
Und gibt ihr ſeinen Friedenskuß;
Ja, ſelbſt den allerärmſten Pilger,
Den irren Sohn ruft Er herein,
Will ihm ein treuer Sündentilger
Und ewig ein Erbarmer ſeyn. —

O ſelig, wen die Mutterliebe
Dieß Evangelium gelehrt!
O ſelig, wer vom Weltgetriebe
Zurück zu dieſem Freunde kehrt!
Ja, ſelig, wer noch an dem Grabe
Hindurch zu dieſem Glauben drang:
Daß er den Eingebornen habe,
Deß Tod für ihn den Tod bezwang!

Es iſt vollbracht.

Erde, vernimm's! und ihr himmliſchen Fernen,
Tönet es fort zu den äußerſten Sternen,
Was mein König auf Golgatha rief!
Mein Gott, ruft er im letzten Erblaſſen,
Mein Gott! bin ich von Dir verlaſſen?
Jammert die Seele, die ſcheidende, tief.

Und des Gerichtes unendliche Laſten
Liegen wie Felſen auf Ihm, dem Erblaßten,
Neigen ſein Haupt in die Schauer der Nacht.
Sieheſt du, Vater, den Heil'gen verſchmachtet?
Siehſt du dieß Lamm? ſie haben's geſchlachtet!
Aber Er rufet: es iſt vollbracht! —

Steiget hinab, und verkündet's den Todten!
Gebet Poſaunen den himmliſchen Boten;
Jeſus am Kreuz hat Friede gemacht! —
Erde, dir klang's von den Lippen des Sohnes!
Rühme dich hoch vor den Engeln des Thrones!
Jauchze zum Himmel: es iſt vollbracht!

Felſen erzittern, die Grüfte zerfahren,
Und der Entſchlummerten heilige Schaaren
Heben die Häupter: es iſt vollbracht!
Und der zerriſſene Vorhang enthüllet
Ewige Gnaden: das Recht iſt erfüllet!
Kommet zum Vater! — es iſt vollbracht!

Sorgt nicht, den Leib in die Myrrhen zu legen;
Fragt nicht: wer wird uns den Felsen bewegen? —
Morgen! — und hin iſt die Klage der Nacht!
Kann die Verweſung der Heilige ſchauen? —
Nur dem Lebendigen will ich vertrauen!
Er iſt das Leben! — es iſt vollbracht!

Laß mich dein Kreuz auf ewig umfangen,
Laß mich, o Jeſus, im letzten Erbangen
Tröſten: Du habeſt für mich vollbracht;
Und wenn ich ſtumm vor dem Richter verzage,
Lege Dein Wort in die göttliche Wage:
Es iſt vollbracht!

Oſterlied.

Heil! Jeſus Chriſtus iſt erſtanden!
Aus den zerſprengten Todesbanden
Tritt ſiegverkläret Gottes Sohn!
Es rauſchen durch die Himmelsbogen
Des Halleluja Stromeswogen,
Und Friede glänzt um Gottes Thron.
Heil Dem, der ewig liebt,
Der Allen Leben gibt,
Jeſu Chriſto,
Und unſerm Gott!
Des Todes Noth
Iſt aufgelöst in Morgenroth!

Du, dem die Schöpfung unterthänig,
Biſt unſer Prieſter nun und König
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Dein Loos iſt lieblich dir gefallen,
Und deinen Auserwählten allen
Iſt gleiche Herrlichkeit bereit.
Du ſtellſt auf dem Altar
Dein Blut für Alle dar
Zur Verſöhnung;
Wir ſollen rein,
Auf ewig dein,
Ein Prieſter-Volk und Fürſten ſeyn.

Du wirst mit deinem Lebensstabe
Die Deinen auch aus ihrem Grabe
Ausführen in des Himmels Licht;
Dann schauen wir mit ew'ger Wonne
Dich selbst, Herr Jesu, Gnadensonne,
Von Angesicht zu Angesicht.
Den Leib wird deine Hand
Im neuen Vaterland
Neuverklären!
Dann sind wir frey
Durch deine Treu'; —
Du auf dem Thron machst Alles neu!

O Auferstand'ner, sieh' hernieder,
Auf deine Sünder, deine Brüder,
Die noch im Erdenthale steh'n!
Komm du, Geliebter, uns entgegen,
Daß wir uns völlig freuen mögen,
Und laß uns deine Klarheit seh'n!
Heil Allen, die mit dir
Schon auferstanden hier
Durch den Glauben!
Hier sind sie schon
Dem Tod entfloh'n!
Stärk' uns den Glauben, Gottes Sohn!

Osterfreude.

Aus dem Alt-Lateinischen.

Laß dein Trauern, Magdalene,
Trockne hell die Thränen dir!
Nicht ein Ort zu bitt'rer Thräne,
Simons Mahl ist nimmer hier;
Sieh' es winken tausend Wonnen,
Tausend helle Freudensonnen!
Hallelujah schalle nun!

Lächle wieder, Magdalene,
Strahle Glanz vom Angesicht!
Hin ist Jammer und Gestöhne,
Wieder kehrt dein Morgenlicht;
Christus hat die Welt errungen,
Und den Tod im Sieg verschlungen!
Hallelujah schalle nun!

Jauchze wonnig, Magdalene!
Offen ist die Felsenkluft;
Abgethan die Trauerscene,
Christus trat aus seiner Gruft!
Den du sterbend einst beweinet,
Lächl' Ihm, der verklärt erscheinet!
Hallelujah schalle nun!

Heb' dein Antlitz, Magdalene,
Schau den Auferſtand'nen an!
Sieh die Stirn' in holder Schöne,
Siehe die fünf Wunden an!
Wie ſie Perlenglanz verbreiten
Neuen Lebens Herrlichkeiten!
Halleluiah ſchalle nun!

Lebe, lebe, Magdalene!
Deine Sonn' iſt neuerwacht;
Luſt durchwalle jede Sehne,
Nieder ſank des Todes Macht!
Flieht ihr Schmerzen, bang und trübe!
Kehre wieder, ſel'ge Liebe!
Halleluiah ſchalle nun!

Himmelfahrtslied.

Der Du am Kreuz erblaßt,
Der Du vollendet haſt,
Der Du nach Schmach und Hohn
Steigſt auf des Vaters Thron, —
Heil dir, o Menſchenſohn!
Um dich mit lichtem Strahl
Schwebet der Engel Zahl,
Tauſend zehntauſendmal,
Und in dem Heiligthum
Strahlt dein ew'ger Ruhm:
„Evangelium!"

Sende noch Einen Blick,
Herr, auf dein Volk zurück!
Ach, von der armen Welt
Schau'n wir nach deinem Zelt,
Das dich verborgen hält.
Segnend mit Fried' und Ruh,
Gnadenvoll gingſt ja du
Deiner Verklärung zu; —
Send' aus dem ew'gen Glück,
Jeſus, Einen Blick
Auf dein Volk zurück!

Wende den heil'gen Blick,
Herr, auch auf mich zurück!
Denke dort oben mein,
Laß mich im Himmel dein,
Mein Dich auf Erden seyn!
Nie noch auf Salems Höh'n
Hat dich mein Aug' geseh'n:
Aber mit sanftem Weh'n
Zeuget dein heil'ger Geist,
Daß ich unverwaist,
Daß du Jesus sey'st.

Jesu, du siehest mich!
Glaubend umfang' ich dich!
Deine Barmherzigkeit,
Deine Verlassenheit
Mitten im Todesstreit, —
Was du hier früh' und spät
Glaubend für uns erfleht,
Blutend für uns gesä't,
Ziehe mich hin zu dir,
Stehe für und für
Vor den Augen mir!

Nicht nach der Erde Gut
Dürste mein Sinn und Muth;
Kelche der armen Welt,
Die sie entgegenhält,
Sind, ach wie bald vergällt!
Dorther, von Gottes Thron,

Reicht der erhöhte Sohn
Himmliſches Waſſer ſchon!
Heil mir, o Jeſus Chriſt,
Wenn, was droben iſt,
Nie mein Herz vergißt!

Mahnend im Angeſicht
Steh' mir dein Weltgericht,
Wenn nun das Weltgebiet
Vor deinem Aug entflieht,
Und in den Flammen glüht:
Dann wird der Völker Schaar,
Und, was ein Jeder war,
Herr, vor dir offenbar;
Mit der allmächt'gen Hand
Gibſt du, wie ſie's fand,
Allen ihren Stand.

Dann, wenn dein Angeſicht
Strahlet im ew'gen Licht,
Blicke mich gnädig an,
Heiß' mich zum Throne nah'n,
Ewiges Heil empfah'n;
Dann laß dein Siegel rein
Mir auf der Stirne ſeyn:
Daß ich durch Dich allein,
Durch der Verſöhnung Macht
Statt in Todesnacht,
Sey hieher gebracht!

Pfingſtlied.

Geiſt des Lebens, heil'ge Gabe,
Du, der Seelen Licht und Troſt,
Erndteſegen, aus dem Grabe
Unſers Bürgen aufgeſproßt,
Uns geſandt vom Himmelsthrone
Vom erhöhten Menſchenſohne,
Geiſt der Kraft und Herrlichkeit!
Mache dir mein Herz bereit.

Einſt auch hielt man Erndtefeſte
Vor dem Herrn in Kanaan,
Brachte von der Flur das Beſte,
Was der Schnitter eingethan;
Aber nach dem Freudentage
Kehrte doch zurück die Klage,
Denn kein Himmel wurde klar,
Wo der Geiſt der Knechtſchaft war.

Nun erſt iſt das Feſt erſchienen,
Da man ſelig erndten kann,
Seit des Menſchenſohns Verſühnen
Aufgelöſet unſern Bann.
Sieh', Du kommſt nach ſeinen Leiden,
Geiſt der Kindſchaft, Geiſt der Freuden!
Was Er blutend uns erſtritt,
Alles, Alles bringſt du mit! —

Einſt biſt du herabgefahren
Als ein Sturmwind aus den Höh'n,
Ließeſt dich in wunderbaren
Feuerzungen herrlich ſeh'n;
Aber jetzo wehſt du ſtille
Ohne Zeichen, ohne Hülle
Auf der Erde nah' und fern,
Als ein Othemzug des Herrn.

Ihn, den armen Nazarener,
Der gering auf Erden ging,
Ihn, den Mittler und Verſöhner,
Der am Kreuz die Welt umfing,
Allen Herzen zu verklären;
Ihn, den großen Gott der Ehren,
Deſſen Herz von Liebe flammt,
Groß zu machen, iſt dein Amt.

Ja, du nimmſt es von dem Seinen,
Wenn du Lebensworte ſprichſt,
Wenn du bald durch Fleh'n und Weinen,
Bald durch Pſalmen Herzen brichſt.
Du biſt ſeines Weſens Spiegel,
Seiner Werk' und Worte Siegel,
Zeuge, daß Er lebt und liebt,
Zeuge, daß Er Leben gibt.

Ja, dein Strafen und Erſchüttern,
Das des Lebens Grund erregt,
Das wie Strahlen aus Gewittern

Stolze Geiſter niederſchlägt,
Mahnet, Ihm das Herz zu geben;
Und dein gnadenvolles Weben
Richtet in dem Glaubenslauf
Matte Kniee tröſtend auf.

Was die Welt nicht kann erlangen,
Was kein eitles Auge ſieht,
Soll von Dir ein Herz empfangen,
Das die Luſt der Erde flieht:
Frieden, von dem Kreuze quillend,
Frieden, alle Klage ſtillend,
Hellen Blick in Gottes Rath, —
Frucht aus Jeſu blut'ger Saat.

Was die Welt uns nie gelehret,
Lehreſt du den Glauben thun:
Beten, bis der Herr erhöret,
Und in ſtiller Hoffnung rub'n;
Fleht die Seele bang' und ſchwächlich,
Ach, dann ſeufzeſt unausſprechlich
Du durch alle Himmel hin, —
Und Er kennet deinen Sinn.

Was kein Menſch, kein Manneswille,
Keine Kraft der Welt vermag,
Wirkſt du mühelos und ſtille,
Geiſt des Herrn, am Gnadentag;
Buße gibſt du, Glauben, Liebe,
Sanftmuth, Demuth, keuſche Triebe;

Ach, wer ändert, reinigt ſich,
Bleibt bei'm Heiland, ohne dich?

O du Pfand des neuen Bundes,
Geiſt des Vaters, mild und rein,
Heil'ger Othem ſeines Mundes,
Zeuch in unſre Herzen ein!
Leib und Seele, Haupt und Glieder
Kehren aus dem Tode wieder,
Wo ſich deine Gotteskraft
Einen Sitz und Tempel ſchafft.

O, wer innig möchte dürſten
Und zum Gnadenthrone geh'n,
Würde bald vom Lebensfürſten
Dich, du höchſtes Gut, erfleh'n!
Selig, wer von dir geleitet
Sich auf Chriſti Tag bereitet,
Wer dich, wenn ſein Stündlein ſchlägt,
Unbetrübt im Herzen trägt!

Droben ſoll wie Gottes Sonne
Leuchten Chriſti Jüngerſchaar;
O, wer ſehnt ſich nach der Wonne
In dem großen Jubeljahr? —
Lehr' uns, Herr, der Welt entrinnen,
Halt' in Jeſu Herz und Sinnen,
Zeig' uns hier im Glauben Ihn,
Stell' uns dort zum Schauen hin!

Dem ewigen Hohenprieſter.

An dein Bluten und Erbleichen,
An dein Opfer ohne Gleichen,
An dein prieſterliches Flehen
Mahnet mich des Geiſtes Wehen;
Und ſo wünſch' ich, ew'ge Güte,
Für mein Leben Eine Blüthe,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich Dich geliebet habe.

Hoherprieſter ohne Tadel!
Lebensfürſt von großem Adel!
Licht und Herrlichkeit entfalten,
Segnen heißt dein hohes Walten;
Segnend trittſt Du mir entgegen,
Und ſo wünſch' ich Einen Segen,
Einen Ruhm an meinem Grabe:
Daß ich Dich geliebet habe.

Elend bin ich und verdorben,
In der Sünde faſt erſtorben;
Sünder können nichts verdienen,
Nichts vergüten, nichts verſühnen;
Willſt du in der ew'gen Hütte
Mich vergeſſen in der Bitte,
Nicht auf deinem Herzen tragen:
Muß ich ſterben und verzagen.

Vielverſtrickt in Sündenbande,
Hab' ich weit zum Vaterlande;
Keinen Ruhm aus meinem Leben
Kann ich dir zur Löſung geben;
Ewig muß mein Geiſt verirren,
Immer tiefer ſich verwirren,
Lös't mich, Herr, nicht deine Bitte
In der ew'gen Prieſterhütte.

Da die Mörder dich getödtet,
Haſt du noch für ſie gebetet,
Bei dem Vater dich verwendet,
Weil die Sünde ſie geblendet; —
Jeſu! willſt du für mich flehen,
Wird dein Auge Gleiches ſehen, —
Was ich auf mein Haupt geladen,
Ruft zu dir um gleiche Gnaden.

Du nur giltſt im Heiligthume,
Und zu deiner Wunden Ruhme,
Weil du für die Sünder litteſt,
Gibt der Vater, was du bitteſt;
Wenn ſchon Zornesflammen lodern,
Darfſt du noch Erbarmung fodern, —
Hülfe, wo die Engel trauern,
Leben, in des Todes Schauern!

O wie groß iſt dein Vermögen!
Prieſteramtes kannſt du pflegen,

Welten auf dem Herzen tragen,
Sünd' und Hölle niederſchlagen,
Gräber öffnen, Todte wecken,
Sie mit Himmelsblüthe decken,
Und hinauf zum ew'gen Leben
Auf der Rettershand erheben!

Was iſt Reichthum, Luſt und Ehre,
Was ein Ueberfluß, wie Meere,
Wenn Du, Herr, mich nicht erkenneſt,
Nicht im Heiligthume nenneſt? —
Sel'ger Pilger, dem die Kunde
Tief ertönt im Herzensgrunde:
Chriſtus, meine Lebensſonne,
Denket mein im Haus der Wonne!

Lieben wird er, fleh'n und loben,
Bis der Vorhang weggeſchoben, —
Dann zu Dir, du Ewigreiner! . . .
Jeſus Chriſtus, denke meiner!
Eines ſchenke mir hinieden:
Deinen Geiſt und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich Dich geliebet habe!

Beichtlied.

Indeß du dort im Himmelssaal
Dich, ew'ge Liebe, schürzest, *)
Und deinem Volk das Freudenmahl
Mit Segenshänden würzest,
Geh'n wir hinieden zum Altar,
Und wissen, daß du deine Schaar
Auf Erden nicht verkürzest.

Dort waltet nur Vollkommenheit
Und ewig neue Freude;
Hier steh'n wir noch in Sündigkeit
Und mannigfachem Leide,
Doch heilt dein liebevolles Herz
Gern' auch der ärmsten Seele Schmerz,
Und gönnt ihr volle Weide.

Zu diesen, Herr, gehör' auch ich,
Den seine Sünden drücken;
Ich fühle sie, und kann auf dich
Nur tiefbekümmert blicken;
Gebeugt von großer Schuldenlast,
Will kaum ein solch unwürd'ger Gast
Zu deinem Mahl sich schicken.

*) Luc. 12, 37.

Wo neh'm ich Armer Worte her,
Zu zählen meine Sünden?
Sie liegen vor mir als ein Meer,
Das Niemand kann ergründen!
Gerechter Herr, du haſt das Recht,
Dem trägen, ungetreuen Knecht
Verdammniß anzukünden!

O ſieh, mich ſchuldigt dein Geſetz,
Mich ſchuldigt mein Gewiſſen,
Daß ich der Sünde feines Netz
Noch nie mit Ernſt zerriſſen,
Daß ich auf's ew'ge Ziel zu ſeh'n,
Und auf dem Kreuzesweg zu geh'n,
Nie treulich mich befliſſen.

Was hab' ich nun, getreuer Gott,
Was hat mein Herz gewonnen?
Manch' ſegensreiches Morgenroth
Iſt nutzlos mir verronnen!
Hätt' ich geflob'n der Lüſte Spiel,
Wohl könnt' ich ſeyn am ſchönen Ziel; —
Nun hab' ich kaum begonnen.

Vergib es, Herr, vergib es mir,
Nimm an das Fleh'n der Reue!
Hell ſtehet vor den Augen dir,
Was meinen Geiſt erneue;

Ohnmächtig bin ich von Natur, —
Herr, meine Hülfe heißet nur:
Barmherzigkeit und Treue!

Die Treue, die auf Golgatha
Auch mich mit Gott versühnet,
Die sterbend auf den Sünder sah,
Der Zorn und Tod verdienet;
Die Treue, die nie schläft noch ruht,
In deren Licht, in deren Hut
Neu meine Seele grünet.

Hilf mir, du Ewigtreuer, hilf!
Erbarme dich des Kranken;
Und laß mich nimmer wie ein Schilf
Matt hin und wieder schwanken!
Tief gründe mich in Dich hinein,
So will ich's Dir, ja Dir allein,
In Ewigkeit verdanken!

Tief schreib' es in mein armes Herz,
Wenn ich der Stätte nahe,
Und dort die Frucht von deinem Schmerz
Im heil'gen Mahl empfahe;
Daß deine Hand nur ein Gemüth,
Arm, glaubig, still und reu'durchglüht,
Mit Freundlichkeit umfahe.

O laß dein Mahl gleich einem Born
In meine Seele quillen!
Laß' es Vermeſſenheit und Zorn,
Und alle Plage ſtillen,
Ertränken Hoffart, Geiz und Neid,
Mit Liebe mich und Gütigkeit
Und Glaubensmuth erfüllen.

Laß es den Meinen, Herr, und mir
Zur großen Kraft gereichen,
Damit als treue Pilger wir
Vom ſchmalen Pfad nicht weichen,
Und, wenn die letzte Stunde naht,
Im Blick auf deine Friedensſtadt
Zum ſanften Schlaf erbleichen.

Abendmahlslied.

Herr du blickſt in meine Seele,
Du kenneſt alle meine Fehle, —
Sie liegen offen vor dir da;
Statt zu klagen, laß mich loben,
Und dir für alle Liebesproben
Anſtimmen ein Hallelujah!
Zu lange ſchon verſchloß
Die Seele freudenlos
Ihre Pſalmen;
Die Sünde war
Mir immerdar
In Noth und Elend offenbar.

Aber Du, o mein Befreyer,
Biſt größer, gnadenvoller, treuer,
Als dieſes Herz, das mich verdammt;
Was mich Jahre lang gedrücket,
Das wird, wenn Du mich angeblicket,
Im Augenblick hinweggeflammt!
Du willſt, ſo bin ich frey
Von aller Tyranney
Und Befleckung,
Und denkend ſieht,
Von Lieb' entglüht,
Hinauf zum Himmel mein Gemüth.

Möcht' ich dieß auf ewig faſſen,
Und nimmer mich erſchrecken laſſen,
Als wäreſt du von mir entfernt!
O an deiner Gottesgnade
Hat auf dem dunkeln Glaubenspfade
Noch nie der Pilgrim ausgelernt;
In deinem Lichte nur
Sehn wir des Friedens Spur
Helle glänzen,
Und irren nicht;
Mit dieſem Licht
Erleuchte, Herr, mein Angeſicht!

Werd' ich nun darniederſinken,
Des neuen Bundes Kelch zu trinken,
Dann ſteh' im Geiſte Du vor mir;
Laß mich dann nach langem Grämen
Das hohe Friedenswort vernehmen:
„All' deine Schuld erlaß' ich dir!"
Dann leuchte ſanft, und mild
Dein heilg'es Todesbild
In die Seele;
Der Lüſte Reiz,
Stolz, Haß und Geiz
Vertilge d'rinn dein Blut und Kreuz.

Wie die Pflanze ſich erhebet,
Wenn ſie der Morgenthau belebet,
Werd' ich erſtehen neubeſeelt,

Werd' in ſeligem Verlangen
Dich, meinen Seelenfreund, umfangen,
Der gnädig ſich mit mir vermählt;
Denn wer dich, Herr, erkennt,
Deß Seel' und Geiſt entbrennt
In der Liebe;
Dem iſt die Welt
Hinfort vergällt, —
Du biſt's, du biſt's, zu dem er hält!

Jenes Mahls will ich gedenken,
Da Du vom neuen Weinſtock tränken
Dein Volk, und mit ihm trinken wirſt;
O was wird man dort erfahren,
Wenn nun nach allen Erdenjahren
Zu Tiſche ſitzt der Lebensfürſt!
Um Ihn die Seraphim,
Die heil'ge Schaar bei Ihm,
Ewig, Ewig!
Dort, hoff' auch ich
Zu ſchauen dich, —
Dorthin, o Jeſus, führe mich!

Reformationslied.*)

Als einſt der Fürſt der Welt
Jeſu Reich nachgeſtellt,
Groß' Macht bekam,
Drangen ein Finſterniß,
Unglaub' und Aergerniß,
Daß faſt der Seelen Heil
Ein Ende nahm.

Blutig ward d'rob gekämpft,
Doch nicht der Feind gedämpft,
Stark war ſein Haus;
Nun man verzaget war,
Machť ſich Gott offenbar,
Schickte zum großen Sieg
Lutherum aus.

*) Im Jahr 1817 auf das 3te Jubelfeſt von einem verehrten Freunde und Amtsbruder gedichtet, der die Erlaubniß zur Mittheilung dieſes Liedes gegeben hat. Es iſt gleichſam das Muſterbild von einem ähnlichen Liede, das der unreife Jüngling damals unter Mitwülfe ſeines gereiften Freundes entworfen hatte. —

„ Sünd' iſt die ſchwerſte Noth!
„ Sünde vergibt nur Gott
„ Durch Jeſu Tod!" —
Als er die Red' gethan,
Kam ſie ein Schrecken an,
Schlugen an ihre Bruſt,
Preiſeten Gott.

Was da in Gottes Wort,
Als im verbot'nen Ort,
Ungebraucht ſtund,
Macht' er zur teutſchen Sach',
Und thät's in teutſcher Sprach',
Daß man's zur Waffe hätt',
Männiglich kund.

Wie es der Herr gebot,
Stellt' er den Kelch zum Brod
Auf den Altar;
Und daß es ſo geſcheh',
Scheut' er kein irdiſch Weh',
Denn der Herr war mit ihm
In der Gefahr.

Daß er nun überwand
Weit in dem teutſchen Land,
Weit in der Fern',

Daß das Wort wiederkam
Von dem geduld'gen Lamm,
Das der Welt Sünde trug,
Dankt heut' dem Herrn!

Thut's kund durch froh Geläut',
Wandelt im Feyerkleid,
Danket und fleht!
Fleht auch, daß Chriſti Sach'
Gott euch zur eig'nen mach',
Daß ihr am jüngſten Tag
Vor Ihm beſteht!

Zweyte Abtheilung.

Vermischte
Lieder und Gedichte.

Des Herrn Vorſorge.

Nicht menſchlicher Rath,
Noch Erden-Verſtand
Mag finden den Pfad
An's himmliſche Land;
Der Pilger im Staube
Muß troſtlos vergeh'n,
Erliſcht ihm der Glaube:
Der Herr wird's verſeh'n!

Zwar zittert das Herz,
Wenn Stürme ſich nah'n,
Vergißt oft im Schmerz,
Was Gott ihm gethan;
Doch, wird in dem Wetter
Die Sonne vergeh'n? —
O ſiehe, dein Retter,
Der Herr, wirds verſeh'n!

Wenn Friede dir fehlt,
Und irdiſcher Sinn
Dich müde gequält,
Dann wende dich hin
Zu Golgatha's Hügel,
Und opf're dein Fleh'n,
Dort ſchimmert das Siegel:
Der Herr wird's verſeh'n!

Wenn ſehnend dein Aug'
Aufſchauet zum Licht, —
Du ſeufzeſt: ich taug'
In's Heiligthum nicht!
Dann wird vom Erbarmer
Ein Hauch dich umweh'n:
Sey fröhlich, du Armer!
Der Herr wird's verſeh'n.

Er kennet dein Herz
Von Ewigkeit her,
Er wäget den Schmerz,
Und prüft nicht zu ſchwer;
Den Seinen muß Alles
Zum Beſten geſcheh'n, —
Der Tilger des Falles,
Der Herr, wird's verſeh'n!

So wandelt ſich's leicht
In jeglichem Stand;
Dein Jeſus, er reicht
Dir gnädig die Hand;
Durch Nacht und durch Grauen,
Durch Tiefen und Höh'n
Führt froh das Vertrauen:
Der Herr wird's verſeh'n! —

Und endet der Weg
An drohender Gruft;
Noch glänzet ein Steg
In himmliſcher Luft!
Dort winket der Glaube
Hinüberzugeh'n,
Und ſingt auf dem Staube:
Der Herr wird's verſeh'n!

Die größte Sorge.

Daß ich Dein auf ewig sey,
Sey die größte meiner Sorgen!
Daß ich einst verklärt und frey
Steh' am Auferstehungsmorgen,
Diese Bitte, dieser Sinn
Nehme mich, o Jesus, hin!

Alle Lebensfreudigkeit
Ruhet nur in Einer Frage:
Ob ich dich in Freud' und Leid
Glaubensvoll im Herzen trage; —
Hör' ich hier des Geistes Ja,
Dann ist volle Gnüge da.

Alle Todesfreudigkeit;
Ruhet nur in Einer Frage:
Ob du mich im Ehrenkleid
Finden wirst an jenem Tage; —
Hör' ich hier des Geistes Nein,
Kann mich keine Welt erfreu'n.

Aller Sorgen eitle Schaar,
Ach wie wird ſie ſchnell verſchlungen,
Wenn vom himmliſchen Altar
Funken in das Herz gedrungen!
Wenn hindurch die Sorge bricht:
Werd' ich ſelig oder nicht? —

Frage, wie nicht Eine, werth,
Ganz das Herz hineinzuſenken, —
Frage, die mich beten lehrt
Und an frühe Rettung denken, —
Schwebe mir am Abend vor,
Wecke Morgens mir das Ohr!

Morgenroth! o ſüßes Bild!
Iſt ein Morgenroth mein Leben,
Dann wird einſt die Sonne mild
Ueber mir im Tode ſchweben,
Dann umleuchtet mich der Tag,
Der kein Ende nehmen mag.

Morgenroth erſcheinet nur,
Wo die Sonne nah' gekommen;
Haſt du deiner Sonne Spur
Nicht, o Seele, wahrgenommen?
Deiner Sonne Freudenlicht
Glänzt in Chriſti Angeſicht.

Gnade heißt ihr ſchöner Strahl,
Und Vergebung aller Sünden;
Gnade will im Erdenthal
Herz und Leben dir entzünden,
Gnad' im Leben und im Tod
Iſt des Himmels Morgenroth.

Iſt das Morgenroth ſo ſchön:
O was wird im Sonnenglanze
Die verſöhnte Seele ſeh'n,
Wenn ſie nun im Siegeskranze
In die Thore Gottes tritt! —
Sohn des Vaters, nimm mich mit!

Die Sünde.

Wer nicht der Sünde Gräu'l erkennt,
Glaubt auch im Herzen kein Verſöhnen,
Und wenn er einen Heiland nennt,
Geſchieht es nur in Heucheltönen;
Er rühmet einen großen Sieg,
Und läugnet doch den Feind und Krieg; —
Der ewigen Erlöſung Gründe
Ruh'n in dem Ueberſchwang der Sünde.

Zum Kreuze geht kein ſatter Geiſt,
Der noch im eig'nen Thun ſich ſpiegelt,
In citeln Hochgedanken kreist,
Und ſich durch Männerwürde zügelt; —
Mehr, als der bittern Feinde Drob'n,
Mehr, als der Spötter frecher Hohn,
Hat Tugend Dich in unſern Tagen,
O Herr, in's Angeſicht geſchlagen.

Nichts hatten wir, da Du erſchienſt,
D'rum mußteſt Du uns Alles geben;
Nicht für ein menſchliches Verdienſt
Verwandteſt Du dein theures Leben;
Nicht nur auf irrer Bahn und Flucht,
Im Tode haſt Du uns geſucht!
Ja, dorthin, wo wir Alle liegen,
Zum Tod biſt Du hinabgeſtiegen!

Weß Haupt verfallen iſt dem Tod,
Wie kann der ſelbſt zum Leben dringen?
Kein Todter wird ein Morgenroth
In ſeine Moderſtätte bringen;
Nur deine Hand erhebt den Stein,
Dann fällt der Sonnenſtrahl hinein;
Nur deine Gottesſtimme wecket,
Wen Todesſtaub und Aſche decket.

Mein Jeſus! nicht der Gottheit Bild,
Das Tod und Sünde faſt zertrümmert,
Das einſt ſo himmliſchrein und mild
Am Menſchen ohne Schuld geſchimmert, —
Nicht, dieſes Ebenbild zu ſchmäh'n,
Will ich mein Elend eingeſteh'n; —
Dein göttlich Lieben und Erlöſen
Verkläret ſich an meinem Böſen.

Hat mich die Sünde ganz verderbt,
So kannſt Du ganz den Sünder heilen;
Hab' ich den ganzen Tod geerbt,
So darf ich ganz dein Leben theilen;
Wer halb ſich gut und kräftig hält,
Und ſträubend halb als Sünder ſtellt,
Will Dich nur halb zum Heiland haben, —
Doch ganz biſt Du und deine Gaben!

Ein Blick in deine weite Welt,
Voll Finſterniß und Todesſchatten,

Wo Satan noch sein Lager hält,
Wo Mord und Heucheley sich gatten, —
Der Götzenopfer Blutgebäu,
Des Sklaven Ketten und Geschrey,
Läßt, Herr, dein Zeugniß nicht verhallen:
Die Kreatur ist abgefallen!

Der stille Gram verborg'ner Reu',
Der Stirnen tiefgezog'ne Falten,
Und tausend Augen trüb' und scheu,
Und tausendfache Mißgestalten,
Daraus im Menschenangesicht
Unseligkeit und Hölle spricht, —
Wie spiegeln sie mit düstern Farben
Zurück der Menschheit bitt'res Darben! —

Ein Blick auf deinen Leidenspfad,
Da Du wie Wasser ausgeschüttet,
Zeigt heller noch, wie Missethat
Mein sündenvolles Herz zerrüttet,
Als jeder Blick in mein Gemüth,
Das nie die tiefsten Gründe sieht.
Wo Du verflucht für mich gehangen,
Wie will ich da mit Unschuld prangen?

O selig, wer in Traurigkeit
Vor deinen Todeswunden kniet,
Und hier sein ungeheures Leid
Mit unverbund'nen Augen sieht!

Wie von dem erſten Tag das Blut
Durch Adern rollet ſeine Fluth,
Sieht er vom erſten Tag die Sünde
Durchſtrömen ſeines Lebens Gründe.

Er trocknet wahrlich nicht den Quell
Mit eig'nen Willens matter Wärme;
Von ſelbſt wird nie ſein Auge hell,
Ob ſich die Seele täglich härme. —
Dort oben ſchimmert göttlich rein
Der ew'gen Sonne Wunderſchein!
Der will den Armen, den Erſchrock'nen
Den tiefen Born des Leides trocknen!

Du biſt's, o Herr, und Deine Macht; —
Kein Abgrund iſt ſo tief und öde,
Kein Brand ſo ſchrecklich angefacht,
Kein Geiſt ſo friedelos und blöde:
Dein Licht, — es füllt die Tiefen aus;
Dein Odem löſcht der Flammen Graus,
Dein Blut, dein Geiſt, — und Sünder leben,
Und alle Schulden ſind vergeben!

Das wird dein ew'ges Loblied ſeyn:
Nur Jeſus kann die Sünde tödten,
Ausheilen jede Wund' und Pein,
Der alten Schlange Haupt zertreten! —
Das glaubet hier die kleine Schaar,
Das wird am letzten Tage klar
Vor allen Kreaturen werden
In ſel'gen, und in Grau'ngeberden.

Troſt in göttlicher Traurigkeit.

Kennet ihr die trübe Stunde
Jener bangen Einſamkeit,
Wenn auf weitem Erdenrunde,
Eingehüllt in Dunkelheit,
Eine Seele weinend ſteht,
Und um Jeſu Gnade fleht?

Mögen And're fröhlich ſcherzen
In dem kurzen Tageslicht, —
Ach, dem vielgedrückten Herzen
G'nügen ſolche Spiele nicht!
Seit die Bilder flohen hin,
Gilt es ew'gen Hochgewinn.

Fraget nicht: wo iſt dein Glaube?
Euch ja ſteht und fällt ſie nicht!
Chriſtus ſteht bei ihr im Staube
Mit verborg'nem Friedenslicht,
Und den ſtrengen Hirtenſtab
Senket Er auf ſie herab.

„Wäreſt du bei mir geblieben
Ohne meines Eifers Glut?
Siehe, für mein treues Lieben,
Für mein ausgegoßnes Blut
Sollſt du nicht zur Hälfte mein,
Nein, du ſollſt es völlig ſeyn!"

„Wäreſt du nicht neu gekettet
An die Göhen dieſer Welt?
Darum iſt dir hart gebettet,
Und der Taumelkelch vergällt;
Liebe pflegt der Sünde nie,
Dich zu heilen, ſchläget ſie."

„Sey nun fleißig, wach' und bete,
Harre, bis die Sonne ſcheint;
Endlich kommt die Morgenröthe,
Endlich iſt es ausgeweint; —
Heil dir, wenn am guten Tag
Ich dich wachend finden mag!"

Um ein neues Herz.

Weil Du uns bitten heißeſt,
Und uns erhören willſt,
Weil Du mein Elend weißeſt,
Und gerne Thränen ſtillſt,
So leg' ich ohne Beben
Dieß Fleh'n vor deinen Thron:
Gib mir ein neues Leben,
O Jeſu, Gottes Sohn!

Verklär' es meinem Herzen
Durch deinen heil'gen Geiſt,
Wie Du mit tauſend Schmerzen
Für mich geſtorben ſeyſt;
Das wird mein Eis zerſchmelzen,
Das wird den ſchweren Stein
Von meinem Grabe wälzen,
Und ewig mich befrey'n.

Ich kann nicht überwinden,
Was mich verwirrt und quält;
Nicht ſelber kann ich finden,
Was meiner Sehnſucht fehlt;

Sich härmen nur und kränken
Und irren allerwärts,
Und tiefer ſich verſenken,
Das kann mein armes Herz.

Dann geh'n die edeln Tage
Wie trübe Schatten hin,
Weil ich in bange Klage
Hinabgeſunken bin:
Dann iſt mein ganzes Leben
Ein weites Nachtgefild,
Wo keine Lüfte weben,
Kein Lebenswaſſer quillt.

Bin darum ich geboren,
Du Quell der Seligkeit?
Iſt nicht auch mir geſchworen,
Das Heil ſey längſt bereit, —
Am Kreuze ſey geſchehen,
Was ew'ges Leben bringt? —
Ja dorthin laß mich ſehen,
Bis das mein Herz durchdringt!

Führ' mich zu jenem Hügel,
Wo Dornen dich gekränzt,
Und wo der Liebe Siegel
An deiner Seite glänzt,

Bis ich mit ſtillen Freuden
Das Wort erglauben kann:
„ Weil Jeſus wollte leiden,
Nimmt mich der Vater an!

Für mich ſind Seine Wunden,
Für mich Sein Auferſteh'n;
Von allem Fluch entbunden,
Darf ich zum Himmel ſeh'n. —"
Das will ich ſtehend lernen
Auf meinem Pilgergang,
Dann über allen Sternen
Sey das mein Lobgeſang.

Die beſte Wahl.

Das beſte Theil erwählt zu haben,
Das iſt's, was ewig nicht gereut,
Von allen Freuden, Schätzen, Gaben
Beſtehet das in Ewigkeit. —
Wer iſt ſo weiſe, wer ſo kühn,
Um dieſes Eine ſich zu müh'n?

Ach, wenn ich Zauberwerke ſchüfe,
Die alle Welt bewundernd preist, —
Was ſind ſie, wenn ich nun ſie prüfe,
Lebt Chriſtus nicht in meinem Geiſt?
Und wenn das Werk vollendet liegt,
Was iſt errungen, was erſiegt?

Ich faß' es in die kurzen Worte:
Nicht Gott, mich ſelber ſucht' ich nur,
Indeß ich vor der engen Pforte
In ſtolzem Sinn vorüberfuhr;
Und wenn ich nun am Grabe bin,
Fährt aller Ruhm auf ewig hin.

Fürwahr des ächten Heldenmuthes
Zu ſolchem Werk bedarf es nicht;
Das Spiel des Fleiſches und des Blutes
Vergnüget ſich im eig'nen Licht,
Und Stolz und Eigenliebe thut,
Was Größe heißt und Heldenmuth.

Doch droben wird man anders meſſen,
Als hier die Welt im Dünkel mißt,
Dort wird verworfen und vergeſſen,
Was hier oft hoch und herrlich iſt;
Dort wird, was hier das Kleinſte war,
In hohen Ehren offenbar.

Und was wird bitt'rer hier verachtet,
Was übermüth'ger angeblickt,
Als wenn ein Menſch nach Jeſu trachtet,
Und ſeinen Sinn nach Oben ſchickt,
Wenn in die ſtolzen Reih'n der Welt
Sich nimmer ſeine Seele ſtellt?

Was gilt für gröſs're Geiſtesſchwäche,
Als dieſer Erde Luſt zu flieh'n,
Und an dem Thau der Lebensbäche
Gedeih'n und Leben einzuzieh'n? —
Gehaßt wird von der Welt ein Chriſt,
Weil er nicht ihre Träber iſst.

Wer da beſtehet und ſich leidet,
Wer ſo die enge Thür' erreicht,
Daß er, wenn Alles ihn vermeidet,
Nicht von dem Kreuz des Mittlers weicht,
Der hat als treuer Siegesheld
Das ewig gute Theil erwählt.

Hier prüf', o Seele, dein Geſchäfte,
Und fühlſt du dich zu arm und ſchwach,

So fleh' um deines Mittlers Kräfte,
Deß Herz für dich im Tode brach;
So wahr er aus dem Grabe ſieg,
Hilft er dem Flehenden zum Sieg.

Da wirſt du dich der Klarheit freuen,
Die überſchwänglich dich umglänzt,
Da wird dich's ewig nicht gereuen,
Wenn Er die Sieger nun bekränzt,
Gekämpft zu haben Seinen Streit,
Geſchmäht zu ſeyn in dieſer Zeit.

Die Erweckung.

1820.

O daß ein Glaube mir vom Himmel käme,
Ein Glaube Gottes, ohne Falsch wie Gold!
Die bangen Zweifel tröstend von mir nähme,
Ach diese Zweifel, meiner Sünden Sold!
Ich such' es wohl, und kann es doch nicht finden,
Ich schmücke mich, doch bleibt die Mißgestalt;
Die Sonne glänzt, sie kann mich nicht entzünden,
Und meine Seele wird von Klagen alt.

Und Tröstung such' ich nur in irren Träumen,
In kurzer Lust und eitler Worte Klang;
Es schwebt der Geist umher in dunkeln Räumen,
Zerrüttet von des Bösen Ueberdrang;
Kein Friede noch ist in dieß Herz gekommen,
Und ringt sich ein Gebet vom Herzen los,
So ist der Funke wie ein Hauch verglommen,
Und das Gemüth steht allen Stürmen bloß!

Und unterdessen weht wie Frühlingsothem
Der Friede Gottes durch den Himmel fort;
Allstündlich wecket Christus seine Todten
Mit liebemächtigem Auferstehungswort;
Und mir, o Heiland, soll die Liebe winken
Vergeblich von der Wiege bis zum Tod? —
Erbarme dich! hier will ich niedersinken
Nimm mich auf ewig hin! — mein Herr und Gott!

Die Wohnung des Erhabenen.

Im Heiligthum der Ewigkeiten
Haſt du geſetzet deinen Thron;
Hoch über dieſen Himmelsweiten,
Wo wandelbare Sterne gleiten,
Reichſt Du den Heil'gen ihren Lohn.

Wer ſteigt von hier zu deiner Höhe?
Weß Flügel ſchwingen ſich dahin?
Ich? der ich auf dem Staube ſtehe,
Der ich ein Menſch voll Sündenwehe
Im Leibe dieſes Todes bin?

Werd' ich in deinem Zelte wohnen?
Auf deines Tempels Zinne ſteh'n? —
O Herr, willſt du mit Glanz und Kronen,
Mit hohen Siegespalmen lohnen,
Mußt Du an mir vorübergeh'n!

Hier, wo ich elend und beladen
Dir klage, was die Sonne ſcheut,
Hier auf den dunkeln Pilgerpfaden
Bedarf ich, König, deiner Gnaden,
Darinn die Seele ſich erneut.

Doch tröſtlich tönen deine Worte:
„Zerſchlag'nen Herzen wohn' ich bey!" —
O großer Gott! die Himmelspforte,

Sie öffnet ſich an dieſem Orte,
Iſt dir mein Geiſt in Demuth treu.

Wie unermeßlich iſt dein Walten!
Wie heilig deine Majeſtät!
Doch willſt Du dich zum Sünder halten,
Willſt Gnad' um Gnade nur entfalten,
Wenn Armuth dir entgegengeht.

Mein Gott, wohin Du niederſteigeſt,
Da ſind die Himmel aufgethan;
So fleh' ich, Herr, daß du mich beugeſt,
Damit, wenn Du dich niederneigeſt,
Dieß Herz dein Himmel werden kann!

Die wahre Kraft.

Wie heißt die Kraft, d'rauf sich der Sünder steift,
Womit er Gottes Gnadenruf verhöhnet,
Und des Gewissens Donner übertönet? —
Ein Todesleib, der heut' zum Grabe reift!

Wie heißt der Grund, darauf die sich're Welt
Endlosen Aufschub der Bekehrung bauet,
Darauf sie stolz, als wär's ein Fels, vertrauet? —
Ein Todesleib, der morgen niederfällt!

Sonst nichts! — wie? oder weißest du noch mehr?
Noch fest're Burgen, dich vor Gott zu schützen,
Vor seinem Arm, vor seinen Flammenblitzen,
Vor seinem Richterstuhle, hoch und hehr? —

Auf einen Hauch vertraut die Eitelkeit;
Ja, mächt'ger ist ein Hauch, als deine Kräfte:
Schnell, haucht der Herr, vergeh'n die Lebenssäfte,
Und heute noch ist dir ein Grab bereit! —

Allmächt'ge Kraft, die tödtet und belebt,
In allen Himmeln und auf Erden waltet!
Wie selig ist, wer, eh' sein Leib erkaltet,
In deinem Elemente glaubig schwebt!

Wer auf des Lebens kurzer Pilgerſchaft
Demüthig dich im Sohn der Liebe findet,
Sich freudevoll auf dieſen Felſen gründet,
Und rühmt: Der Herr iſt meines Lebens Kraft!

Wer täglich arm vor Seinem Kreuze weilt,
Und reich ſich doch in Seiner Gnade fühlet,
Im Flehen treu, nicht mit der Sünde ſpielet,
An Einem hängt, und nie ſein Herz zertheilt.

Von Kraft zu Kraft wird ſeine Seele geh'n;
Der Todesleib mag fallen und zerſtäuben:
Er wird, o Herr, in deinen Armen bleiben,
Und am Gericht zu deiner Rechten ſteh'n:

Gehorsam des Glaubens.

Thät' ich die Wahrheit, die ich weiß,
Wär' ich zu meines Gottes Preis,
Was mich die Menschen oft genannt,
Dann wäre nichts in mir gebannt;

Dann strahlte mir das Lebenslicht
Stillselig aus dem Angesicht,
Dann blühte mir das schönste Loos
In meines Mittlers Arm und Schooß.

Warum, ach, hat das Herz so weit
Vom Wissen bis zur Willigkeit?
Warum, ach, folgt so träg' und schwach
Gehorsam der Erkenntniß nach?

Wer Gottes Willen weiß und thut,
Der thut, ich fühl' es, ewig gut;
Und Christi Lasten sind nicht schwer,
Geh'n wir im Kindersinn einher.

Hell glänzt der Frömmigkeit Gewinn; —
Doch bleibt verdrossen Herz und Sinn,
Doch wird unendlich mehr geliebt,
Was Schaden, Noth und Reue gibt.

Dann, wenn die theure Zeit verstrich,
Der Sünde Zauberbild verblich,

Steh'n wir betrogen von der Luſt
Und ſchlagen zitternd an die Bruſt;

Und ſehen nichts, als bitt'res Leid,
Und zagen vor der Ewigkeit,
Und ſinken in das offne Grab
Mit unvergeb'ner Schuld hinab.

O Erdenluſt, wie trügeſt du!
O laue Luft der Fleiſchesruh',
Wie ſchläferſt du zur ew'gen Pein
Die Augen unſers Geiſtes ein! —

Wer hilft aus dieſem Todestraum?
Wer führet uns in weiten Raum,
Wo Tand und Leichtſinn untergeht,
Und hell die Geiſterſonne ſteht?

Sieh' um dich her! die ganze Welt,
Sie liegt im Argen, und verſtellt
Ihr Auge, das der Tod umhüllt,
Als wär' es wach und lichterfüllt.

Schau um dich her! zum Schlafe nur
Verlockt ſie dich auf ihrer Spur,
Und wer aus ihrem Traum erwacht,
Wird als ein armer Thor verlacht.

Willſt du erwachen, fliehe ſie!
Bei ihr genest dein Auge nie,
In ihrem Dienſte ſinkeſt du
Nur tiefer in die Sündenruh'.

Er, der für dich geweint, gewacht,
Der sterbend auch für dich vollbracht,
Er treibt allein mit starker Hand
Von deinem Auge Schlaf und Tand.

Tritt hin, o Seele, tritt vor Ihn,
Sink' an sein Kreuz im Glauben hin,
Sieh' Seine Wunden, und den Sieg,
Mit dem er aus dem Grabe stieg!

Wie Er aus seinem Himmelsglanz
Dir bietet einen Siegeskranz,
Und Jeden, der im Glauben bleibt,
In's heil'ge Buch des Lebens schreibt.

Sieh' hin, o Seele dort entflieht
Der schwere Schlummer; freudig sieht
Das Auge dort sein bestes Theil,
Und wird von aller Blindheit heil.

Dort fließet Kraft zum Leben her,
Dort ist Verläugnung nimmer schwer,
Dort lehrt dich Lieb' und Dankbarkeit
Auskämpfen einen guten Streit.

Und Er in dir, und du in Ihm!—
Und freudig seh'n die Seraphim,
Wie du ein Sieger wirst, ein Held,
Ein Auserkohrner von der Welt.

Das Bleibende.

Wie einem Träumenden die Stunden
Entfliehen in der Mitternacht, —
Sie dünken ihm nur als Sekunden,
Wenn er am Morgen aufgewacht, —
So fliehen unſers Lebens Tage,
Und wenn ſie köſtlich waren, ſieh' —
Hinwiederkehrt die alte Klage:
Sie waren Arbeit, waren Müh'!

Noch glänzet in Erinn'rungsblicken
Der Jugend kurzer Frühlingsſchein; —
Er geht dahin, und eilig rücken
Wir in den Herbſt des Alters ein;
Wie mit des Stromes ſchnellen Wogen,
Wie mit dem Sturm, der brauſend weht,
Sind wir zum Hügel hingeflogen,
Wo unſre Sonne niedergeht.

Soll nicht der Wehmuth Thräne fließen,
Wenn Lenz und Sommer ſterbend flieht?
Wenn ſelbſt die Himmel ſtürzen müſſen,
Wo jetzt das Heer der Sterne glüht?
Wenn Welten um mich her verwehen,
Wenn ich auch nirgends weilen kann,
Geboren nur, um zu vergehen,
Ein Tropfen in dem Ocean?

Der Segler, der am Riffe ſtrandet,
Er findet noch ein ſchwankes Bret,
Haſcht es mit banger Hand und landet,
Indeß ſein Schifflein untergeht;
Sollt' ich nicht auch in meinem Schwinden,
In meiner Erdenjahre Flucht
Ein Boot für meine Sehnſucht finden,
Für meine Hoffnung eine Bucht?

Ich blick' empor, denn auf der Erde,
In dieſer armen Eitelkeit,
Iſt kein Erlöſer, kein Gefährte,
Der eine Rettershand mir beut;
Vergeblich deut' ich unter ihnen
Troſtſuchend auf mein krankes Herz, —
Noch iſt dafür kein Arzt erſchienen,
Und Niemand kennet meinen Schmerz.

Hinauf zu jenen beſſern Höhen,
Zum Sieger über Grab und Tod,
Der länge mir ſchon ungeſehen
Erbarmung und Erlöſung bot!
Der mich, eh' ich geboren, liebte,
Der für mich lebte, litt und ſtarb,
Und, weil mein Sterben Ihn betrübte,
Ein ew'ges Leben mir erwarb!

Vor Seinen Fuß will ich mich ſenken,
Ihm übergeben all mein Loos,
Und will die Sterblichkeit mich kränken,
So werde mir Sein Leben groß,
Ja, ſeine Macht, die über Grüften,
Und über'm Sturze dieſer Welt
Die Seinen hoch in Himmelslüften
Mit ewigtreuen Armen hält!

So mag es wintern, mag es nachten:
Wer Ihn umfängt, vergehet nicht,
Kann als ein Held den Tod verachten,
Denn Chriſtus iſt ſein Lebenslicht.
Halleluja! wer kann uns geben,
Was Gottes Sohn den Seinen gibt?
Wer ſcheidet freudig aus dem Leben,
Als wer in Ihm das Leben liebt?

Tod vor dem Leben.

Leben will ich; doch zuvor
Muß ich mit dem Mittler ſterben;
Sehnend blickt der Geiſt empor,
Nicht im Fleiſche zu verderben, —
Aber ohne Kampf und Streit
Möcht' er geh'n zur Herrlichkeit.

Stirb mit mir! gebietet Er,
Der das Leben mir erſtritten;
Nimm mein Kreuz, es iſt nicht ſchwer, —
Deinen Tod hab' ich erlitten! —
Dennoch wohnet große Scheu'
Mir vor dieſem Kreuze bey.

Sünder ſeh' ich oft vergeh'n
Unter bangem Todeswimmern;
Frommen, die am Grabe ſteh'n,
Ihre Kron' entgegenſchimmern: —
Dennoch ſchwank' ich in der Wahl
Zwiſchen Kron' und Todesqual.

Jeſus ruft vom Himmelsthron,
Was den Ueberwindern blühet;
O ein langer, ſchöner Lohn,
Wenn man ſich ſo kurz gemühet!
Dennoch zweifelt oft der Sinn
An des Kampfes Hochgewinn.

Kurz vielleicht noch ſchwebt vor mir
Tod und Leben auf der Wage;
Rufſt du dann, wie will ich Dir
Rechnung thun am großen Tage?
Wähle! rufſt Du hier mir zu,
Aber drüben: wähltest du? —

Herr! mein Geiſt erwählet Dich,
Und mein Fleiſch erwählt die Sünde,
Suchet ſtündlich, wie es ſich
Liſtig mit dem Geiſt verbünde,
Daß er blinden Taumels voll
Auf der Erde kriechen ſoll.

Herr! mein Geiſt erwählet Dich!
Aber ſchwach iſt dieſes Wählen;
Wird nicht dein Erbarmen mich
Mächtig zu dem Kampfe ſtählen:
Muß mein Leben eine Pein
Unterjochter Sehnſucht ſeyn.

Herr, mein Geiſt erwählet Dich!
Gib zum Sehnen Himmelskräfte,
Daß dein treues Lieben mich
An dein Kreuz zum Opfer hefte;
Bitt'rer ſtarbeſt Du für mich,
Als ich ſterben kann für Dich!

Luſt des Fleiſches, ſtolzer Muth,
Tand, wornach die Erde trachtet, —
Dafür biſt Du, mir zu gut,
Hingeſunken und verſchmachtet;
Nur, was mich verderben kann,
Trugeſt du zum Kreuz hinan.

Hinter dieſem Tode winkt
Ew'ge Wonn' und himmliſch Weſen:
Wer mit dir zum Tode ſinkt,
Soll zum Leben ſchnell geneſen,
Das du aus der Grabesnacht,
Lebensfürſt, hervorgebracht!

Brich hindurch, du reines Licht,
Heller Aufgang aus der Höhe,
Daß im Geiſt mein Angeſicht
Deinen Oſtermorgen ſehe!
Kurz, o Jeſus, iſt dein Tod,
Lang dein Oſtermorgenroth!

Brich hindurch, du treues Herz,
Laß mich deine Lieb' erkennen!
Ach, was iſt des Fleiſches Schmerz,
Gegen deiner Liebe Brennen? —
Liebe, laß mich ſterben geh'n, —
Dann, dann werd' ich auferſteh'n!

Der Quell der Freude.

Möchteſt du dich freuen? —
Außer Ihm, dem Treuen,
Gibt es keine Luſt!
Chriſtus nur hat Freude!
Iſt nach langem Leide
Dir noch nicht bewußt,
Daß dein Herz
In ſich nur Schmerz,
Und allein in Seiner Gabe
Reinen Frieden habe?

Sieh', die Wolken jagen,
Hoch vom Sturm getragen,
Durch den Himmel fern;
Aber droben ſchimmert
Ewig unzertrümmert
Gottes Morgenſtern.
Kennſt ihn du? —
In ſtiller Ruh
Siehet er aus ſeinen Höhen
Nachtgewölk verwehen.

Biſt du losgekettet,
Von dir ſelbſt errettet,
Und dem Retter treu:
Dann nur magſt du ſagen,

Daß in deinen Tagen
Edle Freude ſey. —
Sich'rer Muth,
Der Sünde thut,
Hüpft auf einer morſchen Schwelle
Ueber'm Schlund der Hölle.

O daß du entbrennteſt,
Und im Geiſt erkennteſt
Jeſu Freundlichkeit, —
Und, wenn du Ihn liebeſt,
Ihm zur Seite bliebeſt!
Dann, am Ziel der Zeit,
Sprächeſt du
Mit ſüßer Ruh:
„Herr, mein Hirt! Quell aller Freuden,
Niemand ſoll uns ſcheiden!"

Das Wehen des Geiſtes.

Ausgegoſſen iſt das Leben
Wie des Frühlings milder Hauch;
Trüben Dampf und finſtern Rauch
Siehſt du hin und wieder ſchweben,
Doch des ew'gen Geiſtes Wehen
Kann kein Menſchenauge ſehen.

Schau des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Othem regt,
Schau der Eſpe Laub bewegt,
Ihren Wipfel ſanft gebogen;
Fruchtlos ſucheſt du die Spuren,
D'rauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Stürme fernes Ziel;
Andres gibt's zu forſchen viel, —
Blick' auf deines Herzens Wellen!
Raſtlos zieh'n ſie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Sey es Haſſen oder Lieben,
Sey es Jeſus, oder Welt:
Hat ein Geiſt ſie doch geſchwellt,
Immer werden ſie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Alſo, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böſe Schlamm und Wuſt
Aus der zornbewegten Bruſt,

Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verworr'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Alſo, wie im Meeresſpiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geiſtes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmliſchrein und ſelig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Waſſerſtrömen gleich,
Mächtig, und doch ſanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Iſt dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und ſein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke ſteiget.

Aufwärts ſtieg, im Geiſt verklaret,
Jeſus in die Majeſtät;
Frage, wo ſein Othem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen geh'n zum Meere wieder, —
Chriſtus ſammelt Seine Glieder.

Die Wiedergeburt.

Geboren bin ich, doch ich bin
Nicht, wie ich ſoll, geboren;
Und geh' ich unerneuert hin,
Iſt Seel' und Leib verloren.
Der Mutter Schooß gebar mich nicht
Zum Leben und zum ew'gen Licht;
Aus Gott muß ich geboren ſeyn,
Dann geh' ich in den Himmel ein.

Vergeblich hofft die Sicherheit
Von Grab und von Verweſung
Hinüberfahrt zur Seligkeit
Und göttliche Geneſung; —
Man träumt von einem Schmetterling,
Der aus der engen Hülle ging,
Und nun mit leichtem Flügelſchlag
Sich durch die Lüfte ſchwingen mag.

Man träumt von einem Lebenstraum,
Der einſt von ſelbſt verſchwinde,
Wie dann im freien Geiſterraum
Nichts mehr die Geiſter binde. —
Für Trägheit dann, für Spiel und Tanz
Erwarten ſie den Siegeskranz,
„Und — was das gute Herz verbrach —
Allvaters Güte ſieht es nach!"

Man träumt von einem Wiederseh'n, —
Doch ja nicht in den Flammen!
Nein, jenseits, in den lichten Höh'n,
Kommt man gewiß zusammen! —
Was alte Heidenwelt versprach,
Lallt eifrig nun die junge nach,
Und nimmt, als wär' es nur ein Scherz,
Zum Grabe mit ihr altes Herz.

Mein altes Herz, — o Gott: ich möcht'
Es nicht hinübernehmen; —
Dort wird sich nicht das ew'ge Recht
Zum Erdentrug bequemen;
Nagt hier die Sünd' im Herzensgrund,
So macht der Tod mich nicht gesund;
Zu schrecken weiß er, und zu dräu'n,
Doch heilt sein Stachel keine Pein.

Das fühlt' ich schon in meinem Geist,
Und auch an vielen Weisen,
Die vor dem Tode sich zumeist
Gar heldenmüthig preisen:
Sie reden hin, sie reden her,
Als ob er nur ein Wasser wär',
Und, — schreitest du nur keck und frey, —
Mit Einemmal durchschritten sey.

Doch tönt durch solcher Worte Klang
Ein Seufzer, schwerverhalten,
Der kündet innern Bann und Zwang

Und düstre Herzensfalten, —
Nicht sel'ger Hoffnung sanften Schwung,
Nicht Sehnsucht nach Erledigung; —
Die Helden trügen lieber doch
Des Leibes und der Erde Joch.

O Kreatur, in Sünden todt,
Vom Leben abgerissen,
Die ihre Schuld und tiefe Noth
Nicht hören will noch wissen!
Welch' stärk'res Zeugniß forderst du?
Welch laut'rer Donner ruft dir zu,
Als dein Gewissen: Du verdirbst,
So du nicht hier der Sünde stirbst!?

Weh, wenn im offnen Weltgericht
Dieß wieder dich wird zeugen!
Mit schreckensblassem Angesicht
Muß dann die Seele schweigen! —
Schwer ist's, ein großes Zeugenpaar,
Das ohne Falsch von Anfang war,
Der Lüge strafen: Gottes Sohn,
Und des Gewissens Donnerton!

Es steht der Sohn, von Gott gesandt,
Schaut hin in's Weltgetümmel;
Er steht, und hebt die reine Hand
Beschwörend auf zum Himmel:
„Wen Gott nicht wiederum gebiert,
Wer nicht vom Geist erneuert wird,

Hat an des Himmelreiches Heil,
Hat an dem Leben keinen Theil!"

Aus Gottes Schooß geboren ſeyn,
Das nur iſt ew'ges Leben!
Das drücke tief in's Herz hinein
Und laß es nicht verſchweben:
Geheimnißvoll und innignah'
Steht heute noch dein Retter da,
Der deine Seele ſanft und ſtill
Hinwiederum beleben will.

Geöffnet iſt der Lebensborn
In Chriſti Todeswunden;
Von Sünd' und Noth, von Luſt und Zorn
Kann hier dein Geiſt geſunden;
Und wie ja nur ein Kindlein zart,
Kein Alter je geboren ward,
Dringt auch ein kindlich Herz allein
In's neue Lebenslicht hinein.

Laß ihre Luſt der armen Welt,
Die mit dem Tode ſpielet!
Dort winkt das ſchöne Himmelszelt,
Worauf der Glaube zielet!
Daß du von Gott geboren ſeyſt,
Sey hier dein Sorgen allermeiſt;
Wirſt du in Seinem Schooße ruh'n,
Kann dir der Tod kein Leides thun.

Friede Gottes.

Milder im Herzen,
Sanfter im Liede
Tönt kein Entzücken,
Strömet kein Leben,
Als dein Erquicken,
Himmlischer Friede!

Einzelnen Wohllaut,
Einzelne Wonne
Gibt mir der Felder
Liebliches Antlitz,
Höhen und Wälder,
Frühling und Sonne.

Sey Er gepriesen,
Der mir's beschieden!
Aber noch thränet
Suchend das Auge;
Ach, es ersehnet
Himmlischen Frieden!

Selige Herzen,
Die ihn gefunden!
Sieh', bey dem theuern
Gütigen Heiland
Dürfen sie feyern
Selige Stunden.

Trinken mit vollen,
Dankenden Zügen
Ewige Wonnen,
Wenn der Verlor'nen
Löch'richte Bronnen
Eilig verſiegen.

Ja, zu der Heimath
Friedlichen Auen
Will ich mit ſtillen
Pilgrimmen ziehen;
Waſſer wird quillen,
Uns zu bethauen.

Du mit dem Wandrer,
Wenn wir ermüden;
Du mir ein Tröſter,
Liebender Heiland,
Ich, dein Erlöster,
Wallend im Frieden!

Das verborgene Leben.

Was ich dem Bruder nicht zu nennen wage,
Bring' ich zu dir, o reines Himmelslicht!
Ein Bruder würde matt von meiner Klage,
Doch du, Erlöser, du ermattest nicht.

Der Mutter Tröstung würde bald versiegen,
Der Vater zürnte mir mit Ungeduld;
Zu Deinen Füßen darf ich immer liegen,
Denn unerschöpflich strömet deine Huld.

Weint' ich um dich, — viel Spötter würden lachen;
D'rum schließ' ich mich in's stille Kämmerlein,
Da wendest du dich freundlich zu dem Schwachen,
Und heilest mein zerbrochenes Gebein.

Nicht darf die Kunst mich neue Worte lehren,
Des alten Heils bedarf ich jeden Tag;
Ich fleh' um Gnade, weil der Herr der Ehren
Dieß ewig von den Seinen hören mag.

Ich soll die Welt zu deinem Kreuze weisen;
Wie Viele rühret deine Todesnoth?
Doch einsam darf ich deine Wunden preisen
Und danken dir, mein König und mein Gott!

Wenn draußen Nacht und Regenwinde weben,
Verlöschen doch sie deine Leuchte nicht;
In stillem Frieden darf ich vor dir stehen,
Und freundlich schimmert mir dein Angesicht.

Im letzten Stündlein stehen meine Brüder
Vielleicht mit Liebesthränen neben mir,
Und segnen mich, und singen Sterbelieder; —
Ich danke still, und blicke hin zu dir;

Zu deinem Kreuz, wo Blut für mich geflossen,
Damit Du meine ganze Schuld bezahlst,
Wo du auch mich in dein Gebet geschlossen,
Als du den Geist dem Vater anbefahlst.

Dann sey, o Herr, dann bleib' in meiner Nähe,
Und drücke mir die Augen friedlich zu;
Wenn ich nur dich im Todesthale sehe,
So komm' ich sicher heim zur ew'gen Ruh.

O Jesus Christ! verborgen war dein Leben!
Verbirg' auch mich, wie Du verborgen warst,
Und laß mich dort in Klarheit vor dir schweben,
Wenn Du nun deine Klarheit offenbarst!

Reichthum in Chriſto.

Hätteſt Du Licht und Heil
Mir nicht gegeben,
Hätt' ich kein andres Theil,
Hätt' ich kein Leben.

Wäreſt Du blutend nicht
Für mich verſchieden,
Käm' in mein Angeſicht
Ewig kein Frieden.

Wäreſt Du nicht als Gott
Siegend erſtanden,
Läg' ich dem andern Tod
Machtlos in Banden.

Aber Du lebſt und biſt
Alles in Allen;
Siehe, mein Loos, es iſt
Lieblich gefallen!

Jeſu, Du gibſt allein
Reichthum und Wonne;
Gönne mir deinen Schein,
Himmliſche Sonne!

Jeſu, ich lebe Dir,
Bis ich dir ſterbe;
Rufſt du von hinnen mir,
Bin ich dein Erbe.

Chriſtus im Erdenthal,
Chriſtus am Grabe,
Chriſtus im Himmelsſaal, —
Iſt's, was ich habe.

Mein Wunsch.

Eines wünsch' ich mir vor allem Andern,
Eine Speise früh' und spät; —
Selig läßt's im Thränenthal sich wandern,
Wenn dieß Eine mit uns geht:
Unverrückt auf Einen Mann zu schauen,
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen
Auf sein Antlitz niedersank,
Und den Kelch des Vaters trank..

Ewig soll Er mir vor Augen stehen,
Wie Er, als ein stilles Lamm,
Dort so blutig und so bleich zu sehen,
Hängend an des Kreuzes Stamm;
Wie Er dürstend rang um meine Seele,
Daß sie Ihm zu seinem Lohn nicht fehle,
Und dann auch an mich gedacht,
Als Er rief: Es ist vollbracht!

Ja, mein Jesu, laß mich nie vergessen,
Meine Schuld und deine Huld!
Da ich in der Finsterniß gesessen,
Trugest du mit mir Geduld,
Hattest längst nach deinem Schaf getrachtet,
Eh' es auf des Hirten Ruf geachtet,
Und mit theurem Lösegeld
Mich erkauft von dieser Welt.

Ich bin dein! — ſprich du darauf ein Amen!
Treuſter Jeſu, du biſt mein!
Drücke deinen ſüßen Jeſusnamen
Brennend in mein Herz hinein!
Mit Dir Alles thun und Alles laſſen,
In dir leben, und in dir erblaſſen,
Das ſey bis zur letzten Stund'
Unſer Wandel, unſer Bund.

Bußlied.

Jesus! habe Acht auf mich,
Daß ich nicht verloren gehe!
Hab' ich einst gekostet dich
Heiße Müh' und bitt'res Wehe, —
Wär' es um so größ're Pein,
Doch verloren einst zu seyn!

Lange durch ein weites Feld
Bin ich trostlos hingegangen;
Oede blieb die ganze Welt,
Ungestillet mein Verlangen;
Keiner Freude ward ich froh,
Jede kam und jede floh!

Jesu, du gedachtest mein,
Als ich deiner nicht gedachte;
Längst verworfen würd' ich seyn,
Wenn nicht dein Erbarmen wachte;
Tröstlich hat mich's angeschaut;
Dieß Erbarmen preis' ich laut!

Wußt' ich doch von Anfang nie
Meine Kniee Dir zu beugen; —
Hart ist eines Sünders Knie,
Lieber hüpft es in dem Reigen;
Ach wie leicht im eiteln Sinn
Hüpft ein Mensch zur Hölle hin!

Wenn ich oft in ſtiller Nacht
Prüfend in mein Herz geſehen,
Ward an's Beten wohl gedacht,
Doch es wollte nicht geſchehen;
Wenn zu Gott ein Träumer ruft,
Iſt's wie Schall in leere Luft.

Du haſt beten mich gelehrt,
Alles dir an's Herz zu legen;
Wenn ich mich zu dir gekehrt,
Kamſt du freundlich mir entgegen;
War auch Schmerz und Buße da,
Dennoch wareſt du mir nah'.

Eingeprägt iſt in mein Herz,
Daß mich nur dein Blut verſühne,
Daß aus deinem Todesſchmerz
Himmelsluſt und Leben grüne;
O wie ſchwindet alle Laſt,
Wenn der Glaube dieß umfaßt!

O wie wird das Herz ſo weit,
Ueberſtrömt mit ſanften Freuden,
Wenn der Geiſt der Herrlichkeit
Ihm verkläret deine Leiden,
Wie die Gottesgabe frey
Von Geſetzeswerken ſey!

Wie du Alles abgethan,
Ausgerichtet ganz alleine,
Was kein Mensch verdienen kann,
Ob er's noch so redlich meine; —
Ja, dieß Evangelium
Sey mein Trost, mein höchster Ruhm! —

Herr, ich frage: Bin ich dein?
Bin ich dein von ganzer Seele?
Bin ich lauter, keusch und rein,
Während ich von dir erzähle? —
Ach, wie treibt mein falsches Herz
Oft mit Sünd' und Gnade Scherz!

Leicht ja mag ein lau Gemüth
Auch um deine Wege wissen,
Wenn's auf breiter Straße zieht,
Und dein Liebesband zerrissen; —
Laß mich, Herr, ich flehe dich
Also nicht betrügen mich!

Leicht ja mag verfloss'ner Zeit
Lichts-Erfahrung uns bethören,
Daß wir heut' in Sicherheit
Uns von deinem Lichte kehren; —
Laß mich, Herr, ich flehe dich,
Also nicht betrügen mich!

Flehend neig' ich dieſes Haupt,
Reuig liegt mein Geiſt im Staube;
Hab' ich geſtern dir geglaubt,
Gib, daß ich auch heute glaube!
Ewig treu, und ewig Dein,
Laß, Herr, meine Loſung ſeyn!

Jeſus! habe Acht auf mich!
Wo ich ſitze, wo ich ſtehe,
Will ich alſo flehen dich,
Schauend in die Himmelshöhe; —
Bring' mich durch zum ew'gen Licht!
Du vermagſt's, — ich kann es nicht!

Sein Vergeben.

Biſt du hier?
Den ich tauſendfach betrübt,
Tauſendfach vergeſſen habe?
Herr, der wunderbar uns liebt,
Geber aller guten Gabe!
Warum trittſt du zur verſchloſſ'nen Thür'
Ein zu mir?

Freudenleer,
Mir zur Laſt, zum Ueberdruß,
War ich von dir wegegangen:
„ Mir gebührt kein Friedensgruß,
„ Mir kein Tröſten und Umfangen!" —
Doch du trittſt mit ſanftem Friedensſchein
Still herein! —

Alles iſt,
Alles iſt nun wieder gut;
Wie die Regenwolke fliehet;
Wie ſich vor der Sonne Glut
Schnell der Nebel niederziehet,
Alſo tilgeſt du mit ew'ger Huld
Meine Schuld.

Herr, mein Heil!
Schenke mir ein off'nes Ohr,
Schenk ein Auge mir zum Sehen,
Festen Blick zu dir empor,
Und ein Herz, dich zu verstehen,
Zu versteh'n, was du, Herr Jesu Christ,
Sündern bist!

Die Treue des Erbarmers.

Kann ein Gebet im Himmel gelten
Von dieſem flücht'gen Augenblick,
Bis du bey'm Untergang der Welten
Auf ewig ordneſt mein Geſchick:
Schenkſt du der Bitte, die mit Thränen
Kund gibt der Seele tiefſtes Sehnen,
Ein Amen für die Ewigkeit;
So fleh' ich heute: Gib dem Sohne,
O Vater, mich zum vollen Lohne!
Vollende mich in dieſer Zeit!

Ich weiß, warum ich alſo bete,
Noch heller ſiehſt Du's in mir;
Womit ich jetzo vor dich trete,
Das bleib' auf ewig Ja vor dir. —
Viel Sündenſtürme ſind ſeit Jahren
Durch dieſes Herz dahingefahren, —
Da ſchwand mir oft des Glaubens Schein,
Da ſank mir Hoffen, Können, Wollen,
Da konnt' oft keine Thräne rollen,
Zu lindern meiner Seele Pein.

Du haſt, o Herr, emporgehoben
Den Fuß, der hingeſunken war;
Mit namenloſen Liebesproben

Stellst du dich als Erbarmer dar;
D'rum will ich diese Zeiten nützen;
Mich fest auf dieß Erbarmen stützen,
Und binden dich mit heißem Fleh'n: —
Sieh', wenn auch Sünde wieder steiget,
Mein Herz bestürmt, den Willen neiget:
Ich möchte doch nicht von dir geh'n!

Ich möchte doch Dein eigen heißen,
Geschrieben seyn in deinem Buch;
Ich möchte nicht als Heuchler gleißen,
Und endlich stürzen in den Fluch;
Ein Brand, gerissen aus dem Feuer,
Dein Auserwählter, dein Getreuer,
Ein Schaf des Hirten, das er kennt, —
Das möcht' ich werden; aber nichtig
Ist meine Kraft, — o mach' mich tüchtig,
Du Gott, deß Herz von Liebe brennt!

Du bist der Schöpfer; Leben wirken
Kann einzig deine Huld und Macht;
In deinen weiten Weltbezirken
Erhellest Du allein die Nacht.
Kein Sünder macht sich selbst lebendig,
Nicht gut, nicht heilig, nicht beständig, —
Das bleibt allein der Gnade Ruhm;
Der Grund, der deine Schuldner träget,
Ist Er, der Priesteramtes pfleget,
Der Mittler in dem Heiligthum.

Durch Ihn zu Dir! ja sel'ge Güte,
Das ist der theure Lebensweg;
Und wenn ich mich Aeonen mühte,
Ich fände keinen andern Steg;
Ringsum nur bodenlose Schlünde
Voll Finsterniß und Angst und Sünde, —
Auf jenem Pfad ist helles Licht.
Wohl dem, der diesem Pfade trauet!
Mein Hoffen ist auf ihn gebauet,
Und einen andern will ich nicht.

Um Seinetwillen laß mich leben,
Damit Sein Lohn Ihm völlig sey;
Laß mich vor deinem Antlitz schweben,
Auf ewig von der Sünde frey.
Du mangelst nicht; zu jeder Stunde
Ertön' in meinem Herzensgrunde:
Wach' auf! dein Vater suchet dich! —
Und wird mich droben Einer fragen:
Du hier? — so will ich preisend sagen:
Gott, mein Erbarmer, suchte mich!

Um ein stilles Herz.

Sohn des Vaters, Herr der Ehren,
Eines wollst du mir gewähren,
Eins; das mir vor Allem fehlt:
Daß aus deiner Gnadenfülle
Milde Ruhe, sanfte Stille
In das laute Herz mir quille,
Das sich stets mit Eitelm quält.

Du ja trachtest aller Orten
Uns mit deinen Liebesworten
Ueberschwänglich zu erfreu'n;
Aber vor dem lauten Toben,
Das von unten sich erhoben,
Kann der milde Laut von oben
Nicht in unsre Herzen ein.

Wie Maria Dir zu Füßen,
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht;
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!

Für die Geneſung.

Ich will es mit dem Tod beſiegeln,
Daß du der Allertreuſte biſt,
Daß Leben unter deinen Flügeln,
Und Heil in deinen Händen iſt. —
Ich bat dich ſeufzend um mein Leben,
Als ich zerbrochen vor dir lag, —
Du haſt gehöret, haſt gegeben,
Und wieder glänzt ein Gnadentag.

Du konnteſt mich ja laſſen ſterben;
Warum denn thateſt du es nicht?
Leicht konnte dieſer Leib verderben,
Verbargeſt du dein Angeſicht. —
Ja, Herr, du ſahſt des Herzens Gründe,
Dieß Herz, ſo kalt und ungetreu,
Und wußteſt, daß ein Menſch voll Sünde
Im Tode dir nichts nütze ſey!

Du wägſt der Menſchen Thun und Gleißen,
O Herr, mit heiligem Gericht;
Wie oft iſt, was wir fromm geheißen,
Nur Finſterniß in deinem Licht!
Ein Strahl von deinen Flammenaugen
Macht alle Truggebilde bleich',
Dann ſinken wir dahin, und taugen
Nicht in der Wahrheit ew'ges Reich.

Und mag es bitter ſeyn und herbe,
In ſolchem Elend hinzuknie'n, —
Doch beſſer, Herr, denn daß ich ſterbe,
Und fahr' in meinen Sünden hin!
Da gilt es weinen und bereuen,
Bekennen ohne Trug und Liſt,
Und denken, daß vom Ewigtreuen
Noch Gnadenzeit gegeben iſt.

O möcht" es ewig mich durchbeben,
Wie todt der Erde Luſt und Tand,
Wie arm das eitle Menſchenleben
Damals vor meinem Auge ſtand!
Da drunten lodert Glut und Feuer, —
Dort oben, glänzen Zions Höh'n, —
Was weil' ich noch, Dir, o Befreyer,
Auf ſchmalem Pfade nachzugeh'n?

Unglaube wird des Todes Beute,
Der drohend an der Sünde hängt,
Gleichwie der Morgen an das Heute,
Wie Nacht ſich an den Abend drängt; —
Was zag' ich noch, an dich zu glauben,
Der du dem Tod mich abgewannſt,
Der du die Todten, Blinden, Tauben
Allmächtig neubeleben kannſt? —

Ich glaube, Herr! hilf meiner Seele,
Wenn Zweifel ſich und Schuld erhebt,

Wenn vor der Menge ſeiner Fehle
Das arme Herz erſchüttert bebt!
Ein göttlich Werk iſt's, dich zu faſſen,
Ein göttlich Werk, ſich dir zu weih'n; —
So wollest du dich finden laſſen,
Und Gott in meiner Seele ſeyn!

Und was kein Auge je geſehen,
Kein menſchlich Denken je gefaßt:
Daß du in deinem Todeswehen
Mit Gott uns ausgeſöhnet haſt:
Das ſey mein Denken und mein Streben,
Mein Ziel in Flehen und Gebet,
Die Sonn', um welche ſich mein Leben
Mit allen ſeinen Kräften dreht!

So werd' ich heil und neugeboren,
So führt mich, was zum Tode ſchien,
Zu deines Freudenhauſes Thoren,
Zu deinem Angeſichte hin; —
Ja, Amen! dieß mein Krankenbette
Bereite mir nach bangem Streit
In deinem Himmel eine Stätte,
Und deinem Namen Herrlichkeit!

Loblied.

Du biſt mein Gott, ich preiſe dich!
Mein theures Heil, erkenne mich!
Dein Lieben ſey mein Leben!
Der du die weiten Himmel füllſt,
O Gott, der Menſchenſeele willſt
Du deine Fülle geben!
Sollt' ich
Sündlich
Dieß vergeſſen?
Nicht ermeſſen
Solch Erbarmen,
Das bereitet iſt mir Armen?

Arm bin ich, denn ich ward als Kind
Des Zorns geboren; finſter ſind
Die Räume meiner Seele. —
Da dringt dein ew'ger Sonnenſchein
Belebend in mein Herz hinein,
Da tilgſt du meine Fehle;
Mahneſt;
Bahneſt
Mir die Pfade
Sel'ger Gnade,
Hilfſt mir wallen
Nach des Himmels lichten Hallen.

Was iſt des Menſchen Kind vor Dir?
Der Sünder ohne Ruhm und Zier,
Herr, daß Du ſein gedenkeſt? —
Du liebſt ihn, weil du göttlich liebſt,
Du gibſt ihm, weil du göttlich gibſt,
Schenkſt, weil du göttlich ſchenkeſt.
Kein Sold,
Kein Gold
Aller Welten
Kann's vergelten,
Noch erwerben; —
Dafür mußte Jeſus ſterben!

Die Gnadenzeit.

Zween Wand'rer zogen über das Gebirg,
Und fanden einen Schatz von reinem Golde;
Von unbekannten Händen schon gezählt,
War er zu gleichen Hälften ausgetheilt,
Daß Jeglicher die Seine friedlich nahm;
Und eine Schrift mit Silberzügen lag
Darüber: „Wand'rer, nütze treu den Fund!"

Rasch füllte sich der Erste seinen Bündel,
Und zog mit reicher Beute lärmend fort:
„Freu' dich des Lebens, und genieß die Welt!
Denn unerschöpflich bis in's Alter fort
Fließt nun die volle Freudenquelle dir!"

So schweift' er weit umher; auf lautem Markte
Lockt vielfach ihn der offnen Buden Prunk;
Hier einen Schmuck, dort süße Leckerey,
Erhandelt' er im Taumel seines Glücks;
Bald sammeln hundert Freunde sich um ihn,
Den Tag ihm kürzend mit Gelag und Spiel;
Und hingezogen in den Zauberkreis,
Im Fluge der Gedanken ausgeschweift,
Denkt er der ernsten Mahnung nimmermehr,
Wirft Tage, Monden lang ein Stück des Schatzes
Um's andre hin auf's Ungefähr des Tags,
Bis er, verlassen von der Freunde Schaar,
Ein Bettler steht, einst ach, vergeblich reich,
Von Zukunft und Erinnerung gefoltert. —

Der Andre, tiefbewegt vom edeln Fund,
Drückt dankend an sein Herz die treue Schrift;
„ Für große Schätze handle Großes ein;
Nicht planlos für den flücht'gen Augenblick,
Für's ganze Leben kaufe Freuden dir!
Und Eine Freude, die dir morgen bleibt,
Wiegt tausende, die heute fliehen, auf."

Still wandelt er dahin; der Märkte Glanz,
Der Spieler Glück, der lauten Zecher Schwarm
Lockt ihm vergeblich; Eines will er nur;
Noch mehr denn Gold, ist edler Perlen Schmuck, —
D'rum forschet er nach Perlen; doch nicht Eine
Scheint ihm des überreichen Schatzes werth,
Bis er am Meeresstrand den Taucher findet,
Der eine Königsperle, silberhell,
Mit Jubel aus der dunkeln Tiefe bringt.
„ Gib mir die Perl', und dieses Gold sey dein!"
Ungerne, doch um solchen hohen Preis
Erläßt das Kleinod ihm der Perlenfischer.

Und er, in stiller Wonne, birgt sie tief
Am Busen, weidet sich an ihrem Glanz,
Der siebenfarbig in der Sonne spielt;
Doch ziemet ihm, dem armen Pilger, nicht,
Dem König ziemt das edle Kleinod nur;
D'rum eilt er hin, legt ihm mit tiefer Beugung
Die Perle nieder vor den lichten Thron:

„ Was ich gefunden ohne mein Verdienſt,
Vertauſcht' ich alles um dieß edle Gut;
Nimm gnädig an, was dir allein gebühret!
Es glänzt nur hell in deinem Diadem. " —

So redet er, doch von dem goldnen Stuhl
Neigt ſich der Herrſcher freundlich zu ihm nieder:
„ Was du gefunden, gab dir meine Hand,
Und weislich nützte deine Treu' den Fund;
D'rum, weil du ſchöner mir ihn wiedergabſt,
So wohne vor den Stufen meines Throns,
Ein Mitgenoß an deines Königs Freude! " —

Kennſt du die Zeit, die über deinem Haupt
Hinfliehet, deines ew'gen Looſes Mutter?
Mit Tändeley, mit ſeelenloſem Thun,
Unreiner Sorge, träumendem Geſchwätz
Zerſplittert Stund' um Stunde ſich der Thor,
Und ſteht am Grabe leer, mit ew'ger Schmach,
Eh' er des Lebens heiligen Gedanken
Erfaſſet, und zum Himmel aufgeblickt. —

O wer's verſtände, wie die edle Zeit
Nur Eines Wunſches werth iſt, Eines Ziels, —
Er ginge hin zum ſtillen Meeresſtrand,
Erkaufte ſich die Perle von dem Fiſcher,
Und legte ſie dem König vor den Thron!

Unrechte Klage.

Du seufzest oft: „Wie mangl' ich edler Gaben!
Unwillig zögert mein Gedankenfluß,
Und im Gefühl, daß Andre Größ'res haben,
Beschleicht mich thatenloser Ueberdruß;
Nicht Trägheit ist's, wenn ich Geringes gebe,
Wenn zitternd nur der Griffel sich bewegt,
Nein Armuth ist's, die, wenn ich aufwärts strebe,
An meinen Geist verhaßte Fesseln legt." —

Freund, dünket dir gerecht des Senfkorns Klage,
Das müßig auf dem harten Felsen liegt,
Wenn neben ihm am schönsten Frühlingstage
Des Landmanns Fleiß den fetten Acker pflügt?
Wie, seufzt es, könnt' ich Armes Früchte spenden,
Das ich so klein und ohne Wurzel bin? —
Der Sämann hört's, und mit gewandten Händen
Wirft er das Sämchen in die Furche hin.

Es sproßt der Kohl, es reift die gold'ne Aehre, —
Doch was ein Senfkorn war, als hoher Baum
Erhebt sich's still, und frohe Sängerheere
Durchtönen seiner Krone luft'gen Raum.
Das Senfkorn ist in deine Brust geleget, —
Die Demuth ringt, die stille Treue flieht;
So hat der Himmel Regen, der es pfleget,
Und Sonnenschein, der es zum Baum erhöht.

Mehr oder weniger.

Ein wenig minder oder mehr,
Taugt nicht in Gottes Reiche;
Ein wenig minder frevler Muth,
Ein wenig mehr nach Weltart gut,
Gilt drüben einst das Gleiche.

Ein wenig minder oder mehr
Geheimer Sünde fröhnen,
Von Augenluſt und eitelm Spiel,
Von Hoffart wenig oder viel, —
Das wird dich nicht verſöhnen.

Ein wenig minder oder mehr
An Erd' und Mammon hangen,
Ein wenig mehr vom Geize rein,
Ein wenig gütiger zum Schein, —
Damit kannſt du nicht prangen.

Ich wollte, rief einſt Paulus aus,
Daß Alle, die mich hören,
Nicht nur bei wenig oder viel,
Nein ganz wie ich, am hohen Ziel
Und ohne Bande wären!

Das ganze Herz, das ganze Herz
Will dein Erlöſer haben;
Nicht etwas minder oder mehr,
Denn ohne Jenes achtet Er
Für nichts die ſchönſten Gaben.

Der Rückfällige.

Vor einer Mutter ſteht das Kind;
Mit Sorgen ſchaut ſie hin, und ſinnt:
Wird mich mein Kind erfreuen? —
Sie ſieht zum Himmel, ringt und weint,
Doch keine volle Sonn' erſcheint,
Und ferne Wolken dräuen; —
Ein Zug in dieſem Angeſicht,
Sie fürchtet ihn, ſie kennt ihn nicht.

„Hoff, o mein Herz, auf Gottes Thun!" —
Unruhig ruht und ſchweigt ſie nun,
Hat Ihm es übergeben. —
Der Sohn erwächst; aus irrem Lauf
Weckt ihn der Othem Gottes auf,
Und neu beginnt ſein Leben;
Manch theures Wort mit hellem Schein
Dringt mahnend in ſein Herz hinein.

Gebet und Flehen kennet er,
Wirft reuig ſeiner Sünden Heer
Dem Heiland zu den Füßen,
Steht hoffend auf, gelobt und kämpft,
Hat oft den innern Feind gedämpft
Mit Wachen und mit Büßen,
Und freudig bringt der Brüder Kreis
Dem Herrn für dieſe Seele Preis.

Wie man ihn ſchauet, iſt er hell,
Getränkt am vollen Gnadenquell,
Gegründet und gediegen;
Weiß ſichern Rath für Sünd' und Luſt,
Weiß an der Brüder treue Bruſt
Sich freundlich anzuſchmiegen. —
Wer hätt' es je gedacht, geſagt,
Daß ihm ein Wurm am Herzen nagt?

Bedeckt allein, doch nicht geheilt,
Geheim im tiefſten Grund getheilt,
Falſch wandelt ſeine Seele;
Mit Mühe birgt ein Lichtgewand
Der alten Schlange feines Band,
Und was dieß Herz verhehle; —
Noch hält in ſchaurig ſtillem Schwung
Die Wage: Tod und Heiligung.

Ein Geiſterblitz! . . ſie ſinkt hinab; —
Dem Hirten zittert Hand und Stab, —
Dieß Schaf iſt ihm entflohen!
Viel heil'ge Seufzer haucht er nach, —
Sie kehren wieder, ſind zu ſchwach, —
Vergeblich tönt ſein Drohen, —
Und weh'! ein Leuchter wird fortan
Vor Gottes Antlitz ausgethan!

Kehr' um in deiner Spanne Zeit,
Du Armer, eh' die Ewigkeit
Mit Schauern dich umdunkelt!

O groſſes Weh', o bitt're Zahl,
Wenn nun der letzte Sonnenſtrahl,
Der letzte Strahl dir funkelt!
O Mutter, die den finſtern Zug
Des Kindes ſchwer im Herzen trug! —

O Herz, Marias Gegenbild!
Weß Hände ſtillen ſanft und mild
Dir dieſe Schwerteswunde? —
Blick' auf zum Mittler auf dem Thron,
Dem manche Seele ſchon entflob'n
Aus ſeinem Gnadenbunde!
Schloß ſich ſein Herz dem Mitleid zu?
Fühlt, liebt Er heißer nicht, als du? —

Doch übt er ohne Klage dort,
Er waltet hehr und ſelig fort
In ſeinen Ewigkeiten.
Der alle Laſt der Sünder trug,
Er wird auch Balſams dir genug,
Und vollen Troſt bereiten.
Bet' an und flehe! — Mutterfleh'n
Kann ewig nicht in Luft verweh'n.

Kann das geſcheh'n, Herr Jeſu Chriſt,
Am Herzen, das dein eigen iſt,
Das dein Geiſt neugeboren?
Wie? geht aus deiner Hirtenhand
Was Leben d'rinn und G'nüge fand,

Zum zweitenmal verloren? —
Ich höre dich, — die Wahrheit ſpricht:
Mein Eigenthum verlier' ich nicht!

Ich höre deines Lieblings Mund;
Er zählet deiner Jünger Bund,
Und, die daraus gegangen;
Von Anfang, waren Die nicht dein,
Nicht feſt am heil'gen Kreuz-Verein
Hat ihr Gemüth gehangen;
Herr, was nicht dein von Anfang war,
Fällt wieder aus der kleinen Schaar.

Ich ſehe Sauls vermeſſnen Sinn,
Ich denk' an Judas Truggewinn
Und Demas falſche Liebe;
Treu wareſt Du, — ſie logen Dir;
Von Anfang ſah Dein Auge hier
Lüg' und verſtellte Triebe.
Kein Paulus, kein Johannes fällt
Verſtrickt zurück zur argen Welt.

Nach Sodom ſah das Weib zurück;
Sie ſäumt', — und ach ein Augenblick
Verſchlang ihr armes Leben! —
O Herr, der uns entfliehen heißt
Der argen Welt, laß meinen Geiſt
Vor ſolchem Fall erbeben!
Und was ich ſchon verwerflich hieß,
Das werde nimmermehr mir ſüß.

Was ich Verluſt und Traum genannt,
Das bleib' auf ewig mir verbannt,
Damit mich's nicht verſtocke;
Den armen Herzen, ſchlicht und treu,
Den lautern Seelen wohnſt du bey,
Daß ſie kein Feind verlocke.
Hier iſt mein Herz; o ſchaff' es rein!
Auf ewig, Jeſu, bleib es dein.

Der Verlor'ne.

Ein abgehau'ner Baum, er grünet nimmer;
Ein Aug' erloſch; entflohen iſt der Schimmer, —
Aus dieſer tiefen, todten Augenhöhle
Blickt nie hinfort ein Leben, eine Seele.

Geweſen iſt's, und wird nicht wiederkehren;
Kein Sonnenſchein wird dieſe Nacht verklären;
Woraus das ew'ge Lebenslicht entwichen,
Das iſt auf immer dunkel und verblichen. —

Zum Feuertode wird die Welt verdammet, —
Ihr Leben iſt dem Tode nur entflammet;
Wer ſeine Wurzeln treibt im Grund der Sünden,
Iſt auch gewurzelt in des Todes Gründen.

Er lebt, — doch all ſein Leben iſt ein Sterben;
Er blüht, — doch iſt's nur Blüthe vom Verderben;
Er reift, — doch iſt's ein todesſchwangeres Reifen;
Er ſtirbt, — und Flammen müſſen ihn ergreifen.

Zum letzten hat der Himmel ihm geleuchtet,
Zum letzten ihn der kühle Thau befeuchtet,
Zum letzten ihm der Morgenwind gefächelt,
Zum letzten ihm ein Abendroth gelächelt.

Zum letzten ihm ein Tempel ſich erſchloſſen,
Zum letzten ihn des Geiſtes Hauch umfloſſen,
Zum letzten ihn des Vaters Hand erquicket,
Zum letzten ihn ein Jeſus angeblicket. —

Zum letzten Mal? — ach, ewigtreue Liebe!
Auf ewig ſind erloſchen deine Triebe?
Vergib es mir! es war nicht wohl geſprochen; —
Doch wehe dem, dem Du den Stab gebrochen!

Geſchloſſen iſt mit Einem Donnerworte
Der Gottesſchöpfung freudenhelle Pforte;
Und draußen ſteh'n im ewigen Gewitter,
Im bangen Todesſturm, — o bitter, bitter!

Weit iſt die Ewigkeit! doch wehe, wehe,
Weiß drüben nicht der Geiſt, wohin er gehe!
Wo findet er, der finſtre Heimathloſe
Ein Ruheplätzlein in des Todes Schooße?

Groß iſt der Geiſter Zahl! doch wehe, wehe,
Wem keine guten Geiſter in der Nähe!
Wohin enteilt er, wenn mit dumpfem Grimme
Ihn ruft die ſchauervoll geahnte Stimme? —

Hinweg davon! Gott iſt ein Gott der Liebe;
Doch nicht ein Gott der Lügner und der Diebe,
Doch nicht ein Gott der Sichern und der Frechen, —
Er weiß zu wägen, richten und zu rächen!

Wer mich verſchmäht, und auf mein Wort verzichtet,
Spricht Jeſus Chriſtus, hat ſchon, der ihn richtet;
Mein ew'ges Wort · das Ich geredet habe,
Wird ſeine Seele richten über'm Grabe. "

Wo eilſt du hin, o Seele? fleuch von hinnen!
Noch iſt dein Gott, noch Leben zu gewinnen;
Zu Jeſu hin! verloren, wer Ihn fliehet!
Gerettet, wer Ihn flehend zu ſich ziehet!

Die Wahrheit.

Wahrheit, du, die Alles richtet,
Trug und Heucheley vernichtet,
O wie ſchwer wirſt du erfaßt!
Uns zum Leben willſt du leiten,
Aber wir verſchmäh'n, beſtreiten
Dich, als einen ſchlimmen Gaſt.

Kein Gewerb' iſt mehr geſtiegen,
Als die Kunſt, dich anzulügen,
Dich zu drängen und zu ſchmäh'n;
O wir Thoren! tapfre Krieger
Nennen wir uns oft und Sieger,
Wenn wir uns in Lüge bläh'n.

Sünd' erkennen und bekennen,
Und von eig'nem Thun und Kennen
In des Mittlers Arme flieh'n, —
Das iſt deine Geiſterſprache,
Eh' zum großen Tag der Rache
Donnerwolken niederzieh'n.

Wer iſt, der dich ſucht und übet,
Und nicht Jeſu Wunden liebet? —
Niemand in der weiten Welt!
Hier entſcheidet ſich's am Ende,
Wer in Seine Gotteshände,
Oder in die Flamme fällt.

Mit erſchloſſnen Herzensfalten
Deinem Strahle feſtzuhalten,
Wenn er prüfet, ſtraft und glüht,
Das iſt Anfang neuer Zeiten,
D'raus ein Lenz voll Seligkeiten
Dem gebeugten Geiſt erblüht.

Möcht' ich nicht von hinnen ſcheiden,
Eh du meiner Sünde Leiden
Ganz zerſtört und allen Bann;
Bis ich in die Klarheit tauge,
Und des Mittlers Flammenauge
Gnädig auf mir ruhen kann!

Das Geheimniß des Lehrens.

Kennſt du die Probe, kenneſt du die Frucht
Von deiner Hände Wirken, deinem Sinnen,
Die Kinder zu erzieh'n zu frommer Zucht,
Und für das Reich des Vaters zu gewinnen?
O forſche, wo der Stein der Weiſen ligt,
Damit man Herzen leitet und beſiegt,
Der alles dir gewinnet, was du wagſt,
Und ohne den du ewig nichts vermagſt!

Der Nächſte biſt Du dir; das eig'ne Herz
Genießt zuerſt die vorerwählten Freuden;
Am tiefſten kümmert dich der eig'ne Schmerz,
Du willſt zuerſt im Winter warm dich kleiden;
Kennſt du die Freud' und ihren holden Schein,
Dann ladeſt du wohl And're zu ihr ein;
Floh Nacht und Gram von deiner Seele fern,
Dann zeigſt du Andern froh den Morgenſtern.

Der Nächſte biſt Du dir; liebſt du dich nicht,
Wie willſt du dann des Bruders Seele lieben?
Rufſt du dir ſelber nicht: auf, werde Licht!,
So wandelt dir der Andre wohl im Trüben;
Wer ſeiner Sünde nie mit Ernſt geflucht,
Wer ſeine Seligkeit nie recht geſucht,
Der reißt den Bruder nicht aus Sündennoth,
Der führet Niemand zum lebend'gen Gott.

Der Menſchenſohn, der auserwählte Stein,
Iſt Prüfſtein deiner Thaten und Gedanken;
Fühlſt du das Heil, Sein Eigenthum zu ſeyn,
Dann kennet deine Liebe keine Schranken;
Trieb, Geiſt und Kraft wird mächtig dich durchglühn,
Die Kindlein auch vor ſeinen Thron zu zieh'n; —
Liebſt, achteſt du dich ſelbſt in Jeſu nicht,
So iſt dein Lehren nur ein Traumgedicht.

O ſchwerer Traum! hier dunkel, freudenlos,
Doch freudenloſer noch an jenem Tage,
Wenn du vor Ihm erſcheineſt leer und bloß,
Wenn dich umgibt verlorner Lämmer Klage!
Weil du die eig'ne Seligkeit verträumt,
Haſt And're du zu retten auch verſäumt,
Und über dir, wie Sterne, ſchön und klar,
Steht im Triumph der treuen Lehrer Schaar! —

Wach' auf mein Geiſt! in deiner Seligkeit,
In deinem Glauben ruhen tauſend Keime
Für deiner Brüder Seelenheil bereit!
Auf, komm zum Herrn, verlaß die finſtern Träume!
Liebſt du das Herz, das ſterbend für dich brach,
So lieben dir viel andre Herzen nach;
Mit ihnen wirſt du edeln Saamen ſä'n,
Mit ihnen dort als reife Garbe ſteh'n.

Der Stoff des Liedes.

Ausgerissen wird die Pflanze,
Die der Vater nicht gesetzt,
Wenn sie schon mit hellem Glanze
Aller Menschen Aug' ergötzt.

Töne, süß und leicht vermenget,
D'rinn sich weltlich Lust und Schmerz,
Tand und eitle Klage dränget,
Heilen keines Menschen Herz.

Alte Mährchen und Geschichten,
Langer Weile kurzer Trost,
Breitgeschlagen zu Gedichten,
Spenden eine lose Kost.

Lieder, die uns üppig melden
Uebertünchtes Heidenthum, —
Sündenritter, Fleischeshelden,
Schänden des Erlösers Ruhm.

Lieder, die den Schmerz erzählen,
Den die eigne Thorheit schlug,
Liebe-Ströbel matter Seelen,
Hätten endlich wir genug.

Schau, ſie kommen, und ſie ſchwinden,
Wie der Irrwiſch aus dem Sumpf,
Ohne Wärmen, ohne Zünden,
Laſſen alle Herzen ſtumpf! —

Aber Davids reine Saiten,
Moſis Lied und Aſſaphs Wort
Hallen in den Ewigkeiten
Hehr und unvergänglich fort.

Und ſo wird man in den Chören,
In des Himmels Feyerklang
Viele Gotteslieder hören,
Die der Glaub' auf Erden ſang.

Ew'ges haben ſie geſungen,
Und das Heil'ge dauert nur;
Heilig iſt ihr Lied erklungen
Für den Herrn der Kreatur.

Schuf Er uns des Liedes Töne
Ihm zum Preiſe liebend an,
Sollen Ihm die Erdenſöhne
Mit des Liedes Opfer nah'n.

Singen dort die Seraphinen
Dem erhöhten Menſchenſohn:
Tritt auch du, o Menſch, mit ihnen
Im Geſang vor ſeinen Thron!

Singe dem, der dich geliebet;
Hold und heilig iſt Sein Mund!
Sing' Ihm; wenn Er Freuden giebet,
Füllen ſie der Seele Grund!

Laß es frey vom Herzen ſchallen,
Daß es jeder Sünder hört:
Jeſu will ich wohlgefallen!
Chriſtus iſt des Preiſes werth!

Laß dich nicht den Spötter ſtören,
Krank an blinder Chriſtus-Scheu;
Auf den Meiſter ſollſt du hören,
Was vor Ihm gefällig ſey.

Suche nicht nach fernen Bildern,
Nicht nach fremdem Saitenklang;
Seine Gnad' und Huld zu ſchildern,
Iſt dein Leben nicht zu lang!

Sieh umher auf Land und Meere,
Schau des Himmels Wunderwelt,
Wie das All durch tauſend Chöre
Seines Schöpfers Ruhm erzählt!

Sieh das Buch der Lebensworte,
Göttlich wundervoll und ſchön;
Sieh dem Sänger hier die Pforte
Unermeßlich offen ſteh'n!

Herrlichkeit auf allen Blättern,
Tiefen, tiefer, als ein Meer;
Gott im Säuſeln, Gott in Wettern,
Gottes Werke mild und hehr!

Off'ne Himmel! Lebensſtröme!
Salems Zinnen! Edens Au'n, —
Prieſterſchmuck und Diademe,
Heil'ge Wunder wirſt du ſchau'n!

Harfendonner in den Pſalmen! . .
Höreſt du den ſel'gen Chor?
Sehnet ſich zu jenen Palmen
Deine Seele nicht empor?

Mitzuſingen auf der Erde,
Daß dort oben einſt dein Geiſt
Zu der Schaar gezählet werde,
Die gerecht und heilig heißt?

Daß du deine Liebesgaben,
Die du hier dem Herrn geweiht,
Schöner mögeſt wieder haben
Für das Feſt der Ewigkeit?

Das Geheimniß der Welt.

Neugier und Plaudereyen tausendfach,
Wer hört sie nicht auf lautem Markt erschallen?
Dem König fluche nicht im Schlafgemach!
Schnell sagen es die Fittigträger nach,
Und lassen es durch offne Lüfte hallen.

Des Freundes Haus, umzäumt ist's nicht genug;
Geheimniß hast du in sein Ohr gesprochen;
Ein Lisvel, den der Wind von hinnen trug,
Flog neben aus; — man ahnte, lauschte, frug, . .
Und morgen ist dein Schleyer schon durchbrochen. —

Nur Ein Geheimniß weiß ich, das die Welt
Unwandelbar verhehlt seit alten Tagen;
Verschwiegen ist sie hier; um vieles Geld
Wird nirgends diese Heimlichkeit erzählt,
Sie hütet sich, zu reden und zu fragen.

Steh' auf die Märkte, wo die Menge rennt,
Verkünd' es von den Dächern auf den Gassen;
Verkünde laut: es sey das Element
Der Geister, selig jede Lippe, die's bekennt: —
Sie werden es Geheimniß bleiben lassen.

Man hört es an, man geht von Haus zu Haus,
Doch bleibt es tief versiegelt und vergraben;
Man fährt in Cirkel, setzt sich an den Schmaus,
Hochweise Rede tönet weit hinaus, —
Nur Eines ist, das sie verhalten haben.

Man ſcherzt und ſtreitet; Himmel, Erd' und Meer
Wird aufgezählt, die Inſeln und die Klippen,
Neuhollands Schnabelthier, der ſchwarze Bär,
Der alte Mammuth und das wilde Heer,
Nur Ein Geheimniß bergen dieſe Lippen.

Du fragſt, warum? — „ nicht iſt hiezu der Ort!
Nicht jetzt geleg'ne Zeit! nicht Zweck der Rede!" —
Ein ander Mal? — Du hörſt daſſelbe Wort, —
Geheimnißtragend ſchweigen ſie ſofort,
Und jede Zunge bleibt gebannt und blöde.

Sprich, welch Geheimniß? — Freund, das jeder Mund
Bezeugen ſoll im Leben und im Sterben;
Das Wort von Jeſus und von ſeinem Bund,
Sein Heil, ſein Lieben, allen Himmeln kund! —
Da ſchweigen ſie. — Sind das die Himmelserben?

Ein Gespräch.

1822.

Gott iſt die Liebe! ſprecht, ihr hohen Weiſen,
Vor denen ſich der Erdkreis ſtaunend bückt;
Nach eurem Buch möcht' ich die Gottheit preiſen, —
Tief in ihr Weſen habt ihr ja geblickt;
Habt ihr ſie nicht aus weiten Sternenkreiſen,
Aus Abgrundsfernen näher uns gerückt? —
O lehret mich! wie ſoll ich ſie erkennen,
Wie lieben, ach, wie finden, faſſen, nennen?

Von ihrer Liebe ſeyd ihr wohl entzündet,
So gebt auch mir an ihrem Lichte Theil!
Ihr habt als ihre Prieſter euch verkündet,
Und prieſet laut das wunderſame Heil,
Das ihr, zu tiefer Wiſſenſchaft verbündet,
Gefunden habt auf Alpen, ſchroff und ſteil, —
Ach, in der Schöpfung nichts, darauf ich traue, —
Im Herzen, ach, kein Fels, darauf ich baue! —

„ Getroſt, mein Sohn! ſo hör' ich eine Stimme, —
„ Getroſt, mein Sohn, noch ſcheitert nicht dein Schiff;
„ So will's der Schöpfer, daß es irrend ſchwimme,
„ Sich weiſe ſtoß' an Syrte, Klipp' und Riff"; —
„ Dann ſchau empor, ſieh', was im Fernen glimme...
„ Ein Morgenſtern! — man nennet ihn: Begriff,
„ Man nennet ihn: Idee! deß reine Klarheit
„ Führt ſicher dich zum Port der ew'gen Wahrheit.

„ Und folgeſt du, ſo wird im Zauberlichte
„ Vor deinem Blick ein göttlich Weſen ſteh'n;
„ Das ſiehſt du durch die Hallen der Geſchichte,
„ Und durch der Geiſter ſtumme Tiefen geh'n,
„ Du ſiehſt es mit verhülltem Angeſichte
„ Im Donner wandeln, in den Stürmen weh'n,
„ Siehſt, wie es heimlich alle Welten füllet,
„ Doch der Idee ſich himmliſch klar enthüllet.

„ Das heilt den Geiſt, der lange ſich gequälet,
„ Weil er des Götterſtrahls ſich nicht bewußt;
„ Bewußtſeyn iſt's, was deinem Geiſt gefehlet;
„ Seh' einen Gott, ſo haſt du Götterluſt!
„ Wie Zeus Gehirn Minerven einſt beſeelet,
„ So tritt der Gott nun aus der Menſchenbruſt,
„ Triumph iſt's ihm, mit ſeinen Herrlichkeiten
„ Aus unſerm Menſchenhaupt herauszuſchreiten!

„ Dann ſteig' hinab, wo ſchweigend im Gemüthe
„ Helldunkles Ahnen, glühendes Gefühl,
„ Geheime Sehnſucht, zarte Lieb' und Güte
„ Verſchlungen ſind zu ſeelenvollem Spiel;
„ Dort ſchmücke deinen Gott mit gold'ner Blüthe,
„ Doch bleibe nüchtern immerdar und kühl,
„ So wird Begriff und Leben ſich durchdringen,
„ Und ganz dein Geiſt ſich in die Gottheit ſchwingen.

Doch Weiſer, ſprich: von wannen ſolche Kunde?
Iſt Liebe Gottes auch in dieſer Sage?

Und welchen Felsen legest du zu Grunde,
Der sicher deinen Weisheits-Tempel trage?
Vernahmst du's aus des Weltenrichters Munde? —
Antworte klar mir auf die große Frage:
Durch welche Kraft werd' ich in jenen Höhen
Entsündigt einst vor meinem Richter stehen? —

„ Mit eig'ner Waffe soll der Mann sich schirmen;
„ Die eig'ne Kraft muß dir genügend seyn;
„ Wenn dich des Schicksals Wellen überstürmen,
„ So hülle dich in deine Tugend ein!" —
Doch, wenn sich meiner Sünde Lasten thürmen?
Wenn Todesschulden um Erlösung schreyn? —
„ Verzagter Thor! dein Hirngespinnst vom Bösen
„ Ist nach dem Tode nur ein Traum gewesen!" —

Ein bloßer Traum? — so schlafen wir denn heute?
Und was wir Gutes thun, ist auch ein Traum?
So strebt der Geist nur schlummernd in die Weite,
Und auch die Himmelshoffnung ist nur Schaum? —
„ Du fassest nichts! der Geist, im Bildungsstreite
„ Dringt ohne Straucheln nicht durch seinen Raum;
„ Versöhnung liegt im Streben; was ich wollte,
„ Ergänzt versöhnend Alles, was ich sollte." —

Verbürgst du mir's? kann ich nicht Schaden nehmen?
Mein Leben ist zu kurz für falsche Proben! —
„ Wie? lüstets dich, den Adlerflug zu lähmen,
„ Der über düstern Volkswahn sich erhoben?

„ Ein Feiger mag mit Skrupeln ſich zergrämen,
„ Selbſtſtänd'ge Forſcher wird der Himmel loben!"—
Und Chriſtus auch, deß ewiges Erbarmen
Selig geprieſen hat die geiſtlich Armen? —

„ Um ein Jahrhundert biſt du ſteh'n geblieben!
„ Gewaltig fortgeſchritten iſt die Zeit;
„ Wer mag mit alten Sprüchen ſich betrüben?
„ Die Freiheit hebt die Häupter weit und breit!
„ Und todte Formen mögen wohl zerſtieben,
„ Wenn uns der Kern ſich hüllenloſer beut;
„ Wer an veralteten Perſonen hänget,
„ Wird von Ideen ſchwerlich überdränget! " —

Und wär' es todte Form, das ew'ge Leben,
Das einſt die Erd' in Knechtsgeſtalt betrat,
Mit Gotteskräften Zeugniß ſich gegeben,
Den Sündern göttlichtröſtend ſich genaht?
Das ſich den Weinſtock nennt, und uns die Reben,
Das uns von Gott zum Eigenthum erbat? —
„ O hüte dich vor ſolchem Myſticismus!
„ Das Alles iſt ein Orientalismus! " —

Wie dieß, mein Forſcher? glaubſt du nicht dem Sohne,
Der blutend uns die Seligkeit erworben,
Der abgeſtiegen von des Vaters Throne
Am Kreuze für die Sünderwelt geſtorben? —
„ Fort, blöder Geiſt, unwerth der Siegeskrone!
„ Zum Philoſophen biſt du längſt verdorben!
„ Willſt du mit Kohlen jüdiſcher Altäre
„ Erleuchten deines Hauptes dunkle Leere? " —

Noch höre, Weiser! ſieh die Wundenzeichen,
Die Jeſus an dem heil'gen Leibe trägt;
Wirſt du vor dieſem Bilde nicht erbleichen,
Das man an's Holz für deine Sünden ſchlägt?
Kann dich des Mittlers Liebe nicht erweichen,
Der ſich für uns in's tiefe Grab gelegt? —
Der ſtarke Forſcher iſt nicht mehr zu ſehen,
Hohnlächelnd ſchaut' ich ihn von hinnen gehen.

Fahr' hin, du arme Weisheit dieſer Erde,
Die blendend ſich mit Schaumgeflitter bläht,
Und ſtolz, mit ſelbſtgenügſamer Geberde
Am Hügel Golgatha vorübergeht,
Die immer hofft, daß ſie vernichten werde,
Was ſeit Jahrtauſenden gegründet ſteht;
Die prunkend von der Liebe Gottes redet,
Und Seinen Sohn zu ſchmäh'n, ſich nicht entblödet!

Die Alles kennt, nur nicht die eig'nen Sünden,
Die Alles ſucht, nur ihren Heiland nicht,
Die taumelnd hängt in Wolken und in Winden,
Und nur von Kraft und Geiſterfreiheit ſpricht?
Die ſich vermißt ein Licht zu ſeyn der Blinden,
Und blinzend flieht das ew'ge Sonnenlicht; —
D'rum läßt Jehova ſich von Thoren preiſen,
Und in der Klugheit haſchet er die Weiſen! —

Gott iſt die Liebe! Dieſes will ich lernen
So lang' ein Geiſt in meinem Leibe wohnt;
Ich ſuch' es nicht in Sonnen nur und Sternen,
Nicht in den Wolken, nicht im ſtillen Mond,
Bei Felſen nicht, noch in des Abgrunds Fernen,
Noch, wo der Frühling auf den Auen thront; —
Am Kreuze, wo der Sohn für meine Sünden
Verſchmachtet, will ich Gottes Liebe finden!

Komm, ſel'ger Tag, mit deinen Jubeltönen,
Wenn ſich des Sohnes Klarheit nun enthüllt,
Wo des Erlöſers göttliches Verſöhnen
Den letzten Schmerz, die letzte Klage ſtillt;
Wo jedes Aug von ſüßen Freudenthränen,
Wo jeder Mund von Jauchzen überquillt! —
Was einſt im Glaubensthale hier geſchehen,
Das glauben wir, dort werden wir es ſehen!

Die Irrlehrer.

Ein scharfes Schwert, im Feuer hart geglüht,
Siegschimmernd in der Sonne, fleckenrein, —
Ein laut'res Herz, ein glaubiges Gemüth,
Die mögen beyde wohl verglichen seyn.

Sie streiten für den Herrn; die Heldenhand
Mäht nicht der Fluren goldnen Segen ab,
Schwingt nicht die Waffe durch ein Friedensland,
Zerschmettert nicht des kranken Pilgers Stab.

Sie wachen für den Herrn, von Ihm geweiht;
Der Mörder Schrecken, unbestochner Schutz
Der Unschuld, und des Wanderers Geleit, —
So bieten sie dem Feinde freud'gen Trutz.

Fest ist der Schwung, und sicher ist das Ziel,
Wohin sein Schwert der edle Kämpfer schwingt,
Nicht gilt es eitler Streiche luft'ges Spiel;
So weiß er auch, daß ihm ein Sieg gelingt.

Fest ist das Wort, darauf der Glaube ruht,
Und sichern Pfad hat Christi Hand gezeigt;
So weiß die laut're Seele, was sie thut,
Wenn sie kein Wort des großen Königs beugt.

Nicht Einen gilts; hier ſtehen tauſendfach
Beruf'ne Menſchengeiſter, arm und reich,
Gebildet, ungebildet, ſtark und ſchwach,
Doch in der Sünd' einander alle gleich.

Des Todes Erben, wenn kein Jeſus lebt,
Des Himmels Kinder, wenn ein Mittler ſühnt,
Der alle Schuld in ſeinen Tod begräbt,
Von deſſen Hauch die Wüſte ſelig grünt.

Er ſprach und zeugte, was er dort geſeh'n,
Er ſtarb, erſtand, und ward zum Thron erhöht,
Und Himmel, Erde werden untergehn,
Bevor ein Wort aus ſeinem Mund vergeht.

Wer Wahrheit ſucht, hört meine Stimme! ſpricht
Der treue Zeug', und beut das Leben an;
Iſt's Wahrheit-Durſt, wenn nun die Klugheit nicht
Aus Ueberzeugung ſie vernehmen kann?

Nach ſeiner Rede wägt er Heil und Fluch,
So iſt ja wohl verſtändlich, was er ſprach;
Sprich! fehlt' es drüben nur an Einem Spruch,
Wär's nicht dem Ew'gen ewig eine Schmach?

Der alle Zungen ſchuf, verſtand Er nicht,
Sein Wort zu ſprechen kindlichklar und rein?
Sprich! wird das Nein des Zweifels im Gericht
Dem Ja des Glaubens gleichgerechnet ſeyn?

Jahrhunderte verkündeten das Ja,
Wo Christus lebte, war der Tod Gewinn;
War blind ihr Geist, der auf die Worte sah,
Und lauter hing am ungefälschten Sinn?

Hast du so gar mit blinder Unvernunft
Dem Wort geglaubt, du, unserer Väter Geist,
Daß billig nun die neue Meisterzunft
Die Säulen deiner Tempel niederreißt?

Hast du so gar in Aberwitz geträumt
Von Christi Blut und seiner Herrlichkeit,
Daß, wenn ein Witz auf Jünglingslippen schäumt,
Mit Fug die Menge: „Sieg des Lichtes!" schreit?

Du Märtyrer, für Gottes Sohn erblaßt,
Denkglaubenslos! — in Ueberzeugungstreu'
Wärst du lebendig, hättest du gefaßt,
Daß Gottes Sohn ein jüdisch Wörtlein sey;

Ein jüdisch Bild: — Dann hättest du, bei'm Zeus!
Als einen Gottessohn dich selbst erkannt,
Und damals schon, zu aller Denker Preis,
Den Sauerteig der Kirche fortgebannt! —

Hin ist der Preis! — Doch droben ewig klar
Prangt deine Siegeskrone vor dem Thron;
Dort siehest du, wo hier dein Vater war, —
Du schauest Ihn im eingebornen Sohn.

Mit dir die Zeugenſchaar, die hellen Reih'n
Vollendeter Gerechter; alle ſchau'n
Zur Erde, ſehen friedlich im Verein
Die ird'ſchen Brüder Chriſti Tempel bau'n;

Sein Wort bezeugen, heil'gen Saamen ſä'n,
In Lieb' und Einfalt fördern, was erweckt
Zum Leben, und in ſtiller Hoffnung fleh'n,
Wo noch der Winter todte Fluren deckt.

Sie ſeh'n herab, ſeh'n auch die fremde Art; —
Vom Unflath denkt gewaſchen ſie zu ſeyn,
Und iſt es nicht; ſelbſtweiſe, ſtreng und hart,
Zurückgewandt vom heiligen Verein;

Verdunkelnd was, wie Sonnenleuchte, hell,
Zertrümmernd, was der Vorwelt Glaube ſchuf,
Verſchütten ſie den reinen Gnadenquell,
Und fahren hoch mit überlautem Ruf.

Ihr kennet ſie; — „Gerechtigkeit, — ſo tönt
Ihr gellend Wort, — verkünden alle wir;
Gott iſt die Liebe; Frömmigkeit verſöhnt,
Und Tugend iſt des Menſchen höchſte Zier;

„Der uns ſo rein, als wie den Erſten, ſchuf,
Schuf allen auch die rechte Weisheit an;
Vernunft! Vernunft! iſt Gottes höchſter Ruf,
Befolget ſie, dann iſt genug gethan!

„ Prüft, was nicht tauge! werfet frei dahin,
Was eurem Sinn nicht alsobald behagt;
In uns iſt alles; durch den eig'nen Sinn
Iſt Gottes Rath ſchon völlig uns geſagt! —

„ Vernunft iſt Chriſtus, und Vernunft ſein Geiſt;
Vernunft ſein Wort, wie's Jeder deuten mag;
Folgt der Vernunft! ſie leuchtet, reinigt, reißt
Aus aller Forderung am letzten Tag!"

Ihr kennet ſie, verſteht, warum ihr Mund
Von Jeſu Mittleramt und Wunden ſchweigt,
Das Siegel reißt vom neuen Gnadenbund,
Und ohne Ihn den Thron des Vaters zeigt.

Ihr hört ſie ſtreiten, bitter, friedelos,
Mit tauſendfacher Zunge, — ſeht den Grimm,
Wenn hier ein Schäflein kehrt in Jeſu Schooß,
Und dort ein Häuflein niederfällt vor Ihm.

Ihr kennt den Geiſt, der nur ſich ſelber hört,
Der Jeſusdienſt als Heidenthum verſchmäht,
Und ſpottend ſich von ſeinem Bruder kehrt,
Der auf des Wortes lichtem Grunde ſteht.

Ihr kennt den Geiſt; ſein Acker iſt bepflanzt,
Beſetzt mit Wächtern ohne Maaß und Zahl,
Mit Dorn und Klippen hundertfach umſchanzt,
Und ſeine Saaten ſtehen dürr und fahl.

Ihr ſeht empor; die letzte Stunde naht, —
Geſammelt wird das Unkraut und das Korn.
Es kommt der Herr; wer Ihm geglaubet hat,
Entflieht an jenem Tage ſeinem Zorn.

Die Völker ſeh'n; ſie werden alle ſchau'n,
In welchen ſie geſtochen, weſſen Blut
Gemein ſie hielten! ja, mit Todesgrau'n
Steht hier der Erde Witz und Uebermuth!

Weh' dem, der retten ſollte, wer zu Ihm
Sie ſollte führen, und es nicht gethan! —
Ihr Angeſicht verhüllen Seraphim,
Und aller Zeugen Klage hebt ſich an.

Der Herr wird richten, wird's nach ſeinem Wort:
Wohl ihm, den treu Sein flammend Auge trifft!
Wer ſchuldlos iſt an einer Seele Mord,
Und nicht gemengt das Lebensbrod mit Gift!

Der Werth des Lebens.

Als sich der Himmel strahlenreich gewölbt,
Als festlich klar die Berg' und Thäler standen,
Und auf die neue Welt der erste Mensch
Mit kindlich holdem Auge staunend sah:
Da hättest du nicht einen Himmel, nicht
Ein sel'ges Erdenrund, nein, eine Hölle,
Ein Todtenfeld voll Schauernacht geschaffen,
Allheil'ger Gott, vor dem ich ewig welkte,
Vor dem ich meines Lebens ersten Blick
Bejammern würde: denn du wußtest es,
Daß Er, dein Erstling, Er, dein Ebenbild,
Und mit dem Ersten Alle würden fallen,
Und deines Armes Strafgerechtigkeit
Müßt' uns verwerfen ohne Wiederruf. —
D'rum, ew'ge Liebe, weil die Schöpfung fiel,
Weil in den Fluch versank dein Ebenbild,
Hast du in deiner Weisheit Gottestiefe
Ein Opfer vor dein Angesicht gestellt;
Und eh' dein Werde durch die Weiten scholl,
Eh um dich her die Morgensterne jauchzten,
Trat eine Liebe, deiner Liebe gleich,
Erbarmend vor dein ewiges Gericht,
Und sprach ein Wort des Todes über sich,
Eh' du für uns ein Wort des Lebens sprachst. —

Laß dieſes Wunder deiner Offenbarung
Mein Herz erleuchten rein und göttlich klar,
Laß es mir heilig vor dem Auge ſchweben;
Was kann ein Gott, der mein von Anfang war,
Der ärmſten Menſchenſeele Beſſ'res geben,
Als einen Blick in dieſer Liebe Leben,
Die zweimal uns zur Seligkeit gebar? —

Die Wehen der Sehnsucht.

Noch iſt's nicht dort im Vaterland,
Noch nicht im Glanze voller Sonnen,
Wohin an ihres Mittlers Hand
Der Frommen ſel'ger Geiſt entronnen;
Mit ſtillem Flügelſchwunge mag
Dorthin die Sehnſucht ſich erheben,
Doch hier auch iſt des Lebens Tag
Ein Wiederſchein von jenem Leben.

Und wie ſie droben ohne Leid
Durch Gottes Palmenhaine wallen,
Wie ihre Lieb' und Seligkeit
Dort nimmer kann verblüh'n, noch fallen,
So kehret ſich des Pilgers Blick
Tiefernſt zum Unbeſtand auf Erden,
Denn hier, ach, kann das höchſte Glück
Schnell wie ein Hauch verwehet werden.

Oft, wenn ich dieß in ſtiller Nacht,
Wo prüfender die Seele denket,
Zum Himmel ſchauend überdacht,
Ward' ich in tiefes Weh verſenket;
Da fühlt' ich eine Schmerzgewalt
Des Lebens innern Grund bewegen,
Und konnte nicht ſolch Elend bald
An's Vaterherz des Schöpfers legen.

Viel theure Wonnen, hohes Gut
Sah ich bei solcher Wehmuth Sinnen
Eintauchen in des Stromes Fluth
Und spurlos, wie ein Duft, zerrinnen, - -
Getrennt vom Tod ein heil'ges Band,
Geliebte fliehend in die Ferne, —
Je trüber ich im Leide stand,
Je heller glänzten Gottes Sterne.

Nicht Alles, was ich dort gefühlt,
Nicht aller Thränen Bitterkeiten, —
Nur Eines, das mich mahnend hielt,
Soll diese Liedesstimme deuten:
Ach, wird nicht meine Seele neu,
Umleuchtet mich nicht einst am Grabe
Des Mittlers heil'ge Lieb' und Treu', —
Wohin dann mit dem Wanderstabe?

Wohin dann mit dem wunden Herz,
Zerdrückt im eig'nen Blute schwimmend?
Wohin mit deinem Todesschmerz,
Wie Funken in der Asche glimmend?
Genug ja gab mir Christus Zeit,
Zu lieben Ihn in diesen Tagen,
D'rum wird Er in der Ewigkeit
Nach Dankbarkeit und Liebe fragen.

Geweckt vom Schlafe hast du mich,
Und mahnend oft zu dir gezogen,
Und noch, o Jesu, hab' ich dich

Im Geisteskampf nicht überwogen. —
Ach Liebe! kann dein treuſtes Herz
Nicht ganz und voll mein Herz erwerben,
Was bleibt mir dann, als ew'ger Schmerz?
Was kann ich noch, als flieh'n und ſterben?

Zerbricht der Felſen Rieſenbau,
Wird darum nicht die Erde ſinken;
Zerreißt des Meeres Spiegelblau,
Wird es nach Tagen wieder blinken;
Doch wenn von Dir die Seele fällt,
Dann ſtürzen alle Lebensſäulen,
Dann kann der Balſam aller Welt
Nicht mehr die Todeswunde heilen. —

Umwölkt iſt meiner Seele Grund,
Mein Herz in Traurigkeit gebeuget;
So wird es, wenn der Wahrheit Mund
In uns von Sünd' und Elend zeuget. —
O Lebensſonne, deine Macht
Kann alle Wolken ſchnell verjagen!
Laß mir's nach dieſer trüben Nacht
Auf ewig in der Seele tagen!

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo an düſterm Grabesrande
Mancher arme Pilger ſteht, —
Siechthum hat ihn faſt verzehret,
Sünde ſein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in ſein Herz hinein!

Daß der Kranke ſich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frey,
Grünend ſtehe, wonnig lebe,
Eine Blume Gottes ſey!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balſam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft. —

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz;
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden, —
Du, die Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

Das zitternde Laub.

Kaum athmet leiſe noch der Abendwind,
Und durch den Wipfel flüſtert es gelind
Mit zarten Blättern; ſieh', nach der Sonne
Zitternd in Wonne
Schwanket das Laub, als wollt' es entfliehen,
Wollte dahin mit der ſcheidenden ziehen.

Ein Hauch, nicht mehr, — ſo ſtehet ſie bewegt
Die ſchlanke Pappel; jedes Blättchen regt
Sich freudig ſchauernd, als wollt' es den nahen
Schöpfer empfahen,
Der von dem Säuſeln der Lüfte begleitet,
Still ſich durch Himmel und Erde verbreitet. —

Wärſt du ſo fühlend, wie dieß arme Laub,
Gewebt aus Frühlingsduft und Erdenſtaub,
Dem Herrn ſich neiget! durchdränge dein Leben
Heiliges Beben,
Wenn nur Sein Othem dich leiſe berühret,
Himmliſche Luft in dein Angeſicht führet:

Erbebte vor des Böſen Hauch ſo bald,
So fein die Seele, wie das Blatt im Wald!
O ſieh' zum Himmel, und fühle ſein Wehen
Mächtiger gehen!
Biſt du nicht mehr, als die zitternden Bäume,
Hohen Geſchlechts, und aus göttlichem Keime?

Wiederſehen der Liebe.

Wie werden ſich die Geiſter wiederſeh'n,
Wenn ſie zum Glanzgefild der Herrlichkeit
Mildſchimmernd durch des Grabes Pforte geh'n,
Entkleidet von dem Wechſel dieſer Zeit?
Wenn, was im Seelengrund verborgen lag,
Sich nun erſchließt zum ewig hellen Tag?

Ein offner Arm, ein ſeligheit'rer Blick,
Entzückte Liſpel um den reinen Mund, —
So ſpiegelt ſich die Sonne klar zurück
Am Silberſee, im blauen Meeresgrund,
So ſpiegelt jede Miene, jeder Zug
Der nahen Liebe ſtillen Wonneflug.

Wo iſt der Gram, der dieſes Lippenpaar
Einſt noch umſpielt im blumenvollen Sarg?
Wo iſt die Falte, die, was finſter war,
Unheimlich ſelbſt der Liebe noch verbarg?
Der tiefe Athem, einſt von Seufzern ſchwer? —
Es iſt dahin! hier ſeufzet Niemand mehr!

Denn abgewiſcht ſind alle Thränen, hell
Der Seele tiefſte Flecken ausgebleicht;
Gebadet iſt das Aug' im lichten Quell,
Entlaſtet jede Bruſt, wie froh und leicht!
Und was einſt Kummer, bitt're Thränen gab,
Bleibt eingeſenkt im ſtillen Erdengrab.

Das hat der Sohn, der Lebensfürst gethan,
Gethan, durch seiner Liebe Heldengang!
Wie stieg er tief hinab, wie hoch hinan,
Bis siegend er die Friedensfahne schwang!
Nun kehrt der Liebe Reich, — es ist vollbracht!
Sein Lebenslicht verschlang die letzte Nacht!

Und Er, deß Athem durch die Himmel weht,
Der seine Kinder dort vor Ihm vereint,
Reicht seiner Liebe sel'ge Majestät
Nicht auch zu uns, wo noch der Pilger weint?
Nicht auch zu uns, die seine Friedenshand
Zur heil'gen Wallfahrt aneinander band?

O Wiederseh'n, von Ihm gebahnt, geweiht
In dieser Zeiten naher Gegenwart,
Sey uns ein Bild der süßen Ewigkeit,
Des Wiedersehn's, das droben unser harrt!
O Liebesauge, wirf ein ew'ges Glück
Im Spiegel deiner Sterblichkeit zurück!

Jerusalem.

Hellschimmernd, ewigschön,
Erfüllt vom Lobgetön
Steh'n Salems heil'ge Höh'n;
Die Friedensburg, die Gottesbraut,
Dem Lebensfürsten angetraut:
Laßt uns der Welt entfliehn,
Mit Jesu ziehn!
Er bringt den Pilger hin!

Dort preist man Gottes Sohn,
Dort erndtet vor dem Thron
Der Glaube süßen Lohn,
Und schauet wie das Leidensjahr
Nicht werth der Herrlichkeiten war.
Laßt uns der Welt entflieh'n,
Mit Jesu zieh'n!
Er bringt den Pilger hin!

Dort endet deine Bahn;
Die heil'gen Chöre nah'n,
Den Pilger zu empfah'n,
Und alle Himmel freu'n sich dein,
Daß du ein Kämpfer wolltest seyn!
Laßt uns der Welt entfliehn,
Mit Jesu zieh'n!
Er bringt den Pilger hin!

O Salem, göttlich klar!
O schönes Jubeljahr!
O sieggekrönte Schaar!
Erweck' uns stets zum guten Streit,
Ruf' in das Herz uns allezeit:
Eilt! — die der Welt entfliehn,
Mit Jesu zieh'n!
Die bringt der Heiland hin!

Vorſabbath.

Auf den Sabbath rüſte meine Seele,
Gieße deines Geiſtes Leben aus,
Daß mir nicht der Friede Gottes fehle,
Wenn ich treten ſoll in Gottes Haus!

Denn wo Friede waltet, da nur tönet
Der Verſöhnung gute Botſchaft rein;
Weiß ich nur in Chriſto mich verſöhnet,
Kann ich Herold deiner Gnade ſeyn.

Herr, aus deiner unerſchöpften Fülle
Einen Tropfen Freudenöls! o dann
Wird die trübe Seele rein und ſtille,
Und ein heit'rer Sabbath bricht mir an!

Die Nähe der Ewigkeit.

Nur eine leichte Hütte,
Gebaut aus Fleisch und Bein,
Gefügt mit losem Kitte,
Mein Wanderzelt zu seyn,
Trennt mich mit schwachen Wänden
Von dir, o Ewigkeit!
Gott mag ein Lüftlein senden,
So sinket sie noch heut.

Vor jenem sel'gen Tage,
Wie vor des Abgrunds Glut, —
Vor ungemeß'ner Plage
Und unnennbarem Gut
Sind keine Berg' und Meere
Noch ferngedehntes Land, —
Nur dünngewebte Flöre
Und Schleyer vorgespannt.

Hier schon gibt dir der Himmel
Mit Jesu seine Lust; —
Hier tobt beim Weltgetümmel
Die Höll' in deiner Brust;
Und wenn die Seele scheidet,
So wird, was innen war,
Die Hölle, — nur entkleidet,
Der Himmel, — offenbar.

Wie ſind des Lebens Zeiten
Schon eine Ewigkeit!
Wie ſteht ihr Ewigkeiten
Inmitten dieſer Zeit!
O Herr, allgegenwärtig
Mit Gnade, Lieb' und Treu,
Gib, daß ich heute fertig,
Vor dir zu ſtehen, ſey!

Wo ſind dann Gram und Sorgen,
Wenn dieſer Leib vergeht? —
Ein heller Frühlingsmorgen
Hat ſie dahingeweht!
Auf ewig iſt es ſtille,
Und eine neue Welt
In Herrlichkeit und Fülle
Dem Auge vorgeſtellt!

Der Tag des Todes.

Wann, du tiefverhülltes Heute,
Trittſt du aus der dunkeln Weite
Unerbittlich mir zur Seite?

Nach wie vielen Erdentagen
Wird dein Geiſterruf mir ſagen:
„Deine Stunde hat geſchlagen!

„Gürte dich zur letzten Reiſe,
Ohne Trank und ohne Speiſe,
Einſam, ſchattengleich und leiſe!

„Eile, dich in's Grab zu legen!
Dich zu meſſen und zu wägen,
Eilt der Richter dir entgegen!

„Nichts von Silber, Gold und Seide,
Nichts von Ruhm und Erdenfreude
Nimmſt du mit im Sterbekleide; —

„Dich allein und deine Sünden!
Weh! herauf aus finſtern Gründen
Höreſt du ſie ſchon verkünden!

„Oder iſt der Heiland deine?
Iſt dein Geiſt verſöhnt und Seine?
Nimm Ihn mit! Er gilt alleine!

„ Halt Ihn feſte, wenn ſie ſchwellen,
Wenn der Todesſtröme Wellen
Deinen morſchen Kahn zerſchellen! " —

Alſo ruft die ernſte Stunde,
So von deinem Seelengrunde
Gibt ſie zweifelloſe Kunde.

So im Licht der Ewigkeiten
Läßt ſie deine Lebenszeiten
Hell vor dir vorüberſchreiten!

Sünden, längſt erbleicht, verſunken,
Wie im Schattenmeer ertrunken,
Sprüh'n empor wie Feuerfunken!

Alte Stunden, Jahre, Tage,
Schwankend auf des Richters Wage,
Heben auf ihr Haupt zur Klage!

Alles anders, als auf Erden!
Worte, Thaten und Geberden
Müſſen offenbaret werden;

Offenbar im ew'gen Lichte!
Weh! wie Vieles wird zunichte
In des Feuers Zorngerichte!

O des Tages, da wir ſterben!
Da wir ewiglich verderben,
Oder Chriſti Himmel erben!

Chriſti, ja, des Menſchenſohnes! —
Fülle ſüßen Glaubenslohnes,
An den Stufen Seines Thrones!

Wo die Gläubigen, die Frommen,
Aller Schuld und Noth entronnen,
Nimmer vor den Richter kommen;

Wo, die Ihm gefolget haben,
An des Vaters Lieb' und Gaben
Unausſprechlich ſich erlaben! —

O wer offne Augen hätte,
Fänd' ein ſanftes Todtenbette,
Und dort oben eine Stätte!

O die Alles Ihm ergäben!
Würden dort als volle Reben
Ewig an dem Weinſtock ſchweben!

Jeſu, Herr der Sterbeſtunden,
Halte mich an Dich gebunden!
Heil iſt nur in deinen Wunden.

Der sel'ge Tod.

Wenn ich einſt entſchlafen werde,
Und zu meinen Vätern geh'n,
Will ich von der armen Erde
Friedlich auf zum Himmel ſeh'n;
Zu des Vaterhauſes Thoren
Schwingt der Pilgrim ſich empor; —
Nichts iſt in der Welt verloren,
Wenn ich nicht mein Herz verlor.

Wer verſöhnt zur Himmelshöhe
Seinen Blick erheben kann,
Ohne Zittern, ohne Wehe, —
O der iſt ein ſel'ger Mann!
Wem der Geiſt das Zeugniß giebet:
Unter Freuden, unter Schmerz
Haſt du Gottes Sohn geliebet, —
O das iſt ein ſel'ges Herz!

Alſo möcht' ich einſt erblaſſen,
Und im letzten Kampfe nun
Als des Vaters Kind gelaſſen
Auf dem Todtenbette ruh'n;
Ausgetilget meine Fehle,
Neugeboren durch den Herrn,
Jeſum Chriſtum in der Seele,
Ueber mir den Morgenſtern!

In der angenehmen Stunde
Will ich, Herr, dich suchen geh'n;
Laß in deinem Friedensbunde
Du mich unverrücklich steh'n!
Heute sey mir ein Versöhner,
Heute Leben mir und Ruh',
Täglich theurer, täglich schöner, —
Für das And're sorgest Du!

Das Weltgericht.

Aus dem Alt-Lateiniſchen.

Jenen Tag, den Tag der Wehen,
Muß die Welt im Brand vergehen,
Wie Prophetenſpruch geſchehen.

Weh! wie zittern dann die Schaaren,
Wird der Richter niederfahren,
Alles ſtreng zu offenbaren!

Die Poſaun' in Wundertönen,
Die durch alle Gräber dröhnen,
Ruft zum Thron den Erdenſöhnen!

Tod, Natur, ſie ſchau'n mit Beben
Alle Kreatur ſich heben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Und ein Buch wird vorgetragen,
Das da wird von Allem ſagen,
Weltgerichtsſpruch aufzuſchlagen.

Alſo, vor des Richters Walten
Wird, was heimlich, ſich entfalten,
Vor der Rache nichts behalten.

Ach! wie werd' ich dann beſtehen?
Wen zum Anwald mir erflehen,
Wenn Gerechte ſchier vergehen?

Herr, vor deſſen Macht wir beben,
Freie Gnade kannſt du geben;
Rett', o Gnadenquell, mein Leben!

Liebevoller Jeſu, ſiehe,
Wie ich Ziel war deiner Mühe,
Daß ich jenem Zorn entfliehe!

Mir nach war dein Schritt gewendet,
Du am Kreuz für mich verpfändet;
So viel Müh' ſey nicht verſchwendet!

Rächer mit der heil'gen Wage,
Tilge wider mich die Klage
Vor dem großen Rügetage!

Sieh', ich ſeufze ſchuldbeladen,
Schaamroth über ſolchem Schaden;
Hör' mein Flehen, Gott, in Gnaden!

Du, der ſchuldfrey ſprach Marien,
Und dem Schächer noch verziehen,
Haſt auch Hoffnung mir verliehen.

Unwerth iſt mein Fleh'n zu nennen,
Doch du Treuer, wollſt mir gönnen,
Nicht in ew'ger Glut zu brennen!

Zu den Schafen mich geleite,
Von den Böcken in die Weite
Stelle mich zur rechten Seite!

Wenn Verworf'ne dein Verdammen
Niederſtürzt in Pein und Flammen,
Ruf' mit Sel'gen mich zuſammen!

Flehend neig' ich Haupt und Hände,
Glimmt mein Herz wie Aſche; — wende
Dich zu mir an meinem Ende! —

(O des Tages voller Zähren;
Wenn vom Staube wiederkehren
Zum Gericht die Sünderſchaaren!
Gott, dann woll'ſt du gnädig fahren!
Jeſu, frommer König du,
Führe ſie zu deiner Ruh!)

Hoffnung des neuen Lebens.

Ich freue mich mit Beben,
Bis einſt das volle Leben
In meinem Geiſt beginnt,
Wenn vor der Liebe Sehnen
Das Todeseis in Thränen,
Die Nacht in ew'gen Tag zerrinnt.

Wenn ich nach langem Mühen
Aus dem Gefängniß fliehen,
In Freiheit wandern kann;
Wenn ihr ſo golden blinket,
Und mir herüberwinket,
Ihr Berg' und Thäler Kanaan! —

O welche ſchöne Reiſe,
Auf der mich Himmelsſpeiſe
Und Himmelstrank erquickt;
Wo mich ein Freund geleitet,
Die Hand mir überbreitet,
Daß keine Sonnenglut mich drückt!

Mein Freund iſt nun gekommen,
Er hat mich hingenommen,
Und ſich mir ganz geſchenkt;
Viel Wonne, Licht und Frieden
Hat er mir zugeſchieden,
Und meinen Pfad zu Sich gelenkt.

Er wusch den Leib mir reine,
Am Abend dann alleine
Wäscht Er die Füsse mir;
Zwar kann ich nur mich schämen,
Doch darf ich mich nicht grämen; —
Mit Freuden, spricht er, thu' ich's dir!

Er zeigt mir alle Wege,
Am steilen Felsensiege
Trägt Er so sicher mich;
Und, daß beim Niederschauen
Dem Kind nicht möge grauen,
Heißt Er mich schauen nur auf Sich.

Zwar mag ich leicht mich ritzen
An scharfen Dornenspitzen,
Die mir entgegenstehn;
Doch wenn ich Ihn nur fasse,
Und seine Hand nicht lasse,
Muß es mit Freuden fürder gehn.

Oft, wenn ich mich verirrte,
Rief mir mein treuer Hirte
In tiefer Mitternacht,
Und kam ich nur mit Reue,
So hat der Ewigtreue
Der Sünde nimmermehr gedacht.

Er hat mir oft erzählet,
Wie man Ihn einst gequälet,
Und an das Kreuz gebracht,

Wie seine Freunde flohen,
Und wie mit frechem Drohen
Die Feinde seiner Pein gelacht.

Er hat für mich gelitten,
Er hat für mich gestritten,
Für mich ist Er erblaßt,
Für mich sein Herz durchstoßen,
Für mich sein Blut geflossen,
Und meine Schuld war seine Last.

O möcht' ich diesen Einen
Umfangen, und sonst Keinen,
Der mich so hoch geliebt!
Der mich so hoch geachtet,
Den ich so tief verachtet,
Und bitterlich zum Tod betrübt.

Er hält sein Herz mir offen, —
Ich soll nur kindlich hoffen
Und glaubend auf Ihn seh'n;
Wenn ich's auf Ihn nur wage,
So soll es alle Tage
Von Klarheit in die Klarheit geh'n. —

Herr Jesu! dieses Leben
Wollst du mir Armen geben; —
D'rauf will ich dir vertrau'n,
Bis ich nach deinem Bilde
Erwachend, dir ins milde
Versöhnersauge werde schau'n!

Ewiges Leben.

Ewiges Leben! o herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Daurender Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüth von Erquickungen kennt, —
Reichthum und Jubel und Frieden und Rast,
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,
Nennt dich, o Leben im himmlischen Haus,
Schöpft dich, o Luft der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer
Wallet am Thron das krystallene Meer,
Schimmert Jerusalems heiliges Licht; —
Sterbliche Blicke, sie schauen es nicht.

Irdisches Sehnen, es führt nicht dahin;
Eitle Begier und vermessener Sinn
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,
Was du verbirgest, o himmlisches Zelt!

Glaube nur ſchwinget die Flügel hinauf,
Und bei der Treue beſchwerlichem Lauf
Fallen von dort auf des Wanderers Stab
Einzelne Strahlen erquickend herab.

Dennoch, o nimmerverlöſchender Glanz,
Wohneſt in glaubigem Herzen du ganz! —
Ja, wer den Mittler im Glauben umſchließt,
Hat dich, o Brunnen, der ewiglich fließt.

Ewiges Leben, du herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Wohnt der Erlöſer durch Glauben in mir,
Bin ich hinieden ſchon völlig in dir!

Daheimseyn bei dem Herrn.

Schon sprechen mächtige Himmelsstimmen:
Es sind die Reiche der Welt unsers Gottes
Und seines Christus geworden!
Von Ewigkeit herrscht er zu Ewigkeit!

Dieß will ich fassen in's bange Herz,
Wenn hier im Fremdlingslande noch
Die Widerwärtigen toben und herrschen,
Und mich die Welt mit Angst umgibt.

Du herrschest mitten unter ihnen,
Du König, eingesetzt von Gott!
Laß, Herr, auch meine Seele ruhen
Unter dem Schatten deines Throns!

Sie dürste nach dir, wie der Hirsch im Walde
Nach frischem Wasser lechzend schreit,
Sie blicke hinauf, und werde gestillet,
Und lebe, feyre, singe Dir!

Denn in Ewigkeit will ich keines Andern,
Als deine seyn!
Und in Ewigkeit begehr' ich nichts And're,
Als Gnade von dir!

O daß ich dich liebte,
Wie du mich liebest!
Wie du von Ewigkeit, eh' ich geboren,
Mich geliebet hast! —

Mein König! ich freue mich deiner Siege,
Die herrlicher werden jeglichen Tag!
Vom ersten Orion, bis tief in die Hölle,
Vom Cherub des Throns, bis zum ewigen Lügner,

Muß Alles Dir dienen;
Und eher nahet der Friede nicht,
Bis vor deinem allheiligen Namen
Sich Aller Kniee gebeugt.

Dann wird es, was du vom Throne sprachst:
Siehe, Ich schaffe alles neu!
Dann schaffet dein Hauch den Himmel, die Erde, —
Darauf Gerechtigkeit wohnt.

„Wer meinen Willen thut, bleibet in Ewigkeit!"—
Du sprachest's! — ach, wie den Träumenden
Wird's ihnen seyn, die im Feyerkleide
Zu deinem Abendmahle zieh'n!

Von des Weinstocks neuem Gewächs
Wirst du mit den Geliebten trinken,
Und deine Hand nach alter Weise bricht das Brod;
Sie nehmen hin, und essen an deinem Tisch.

Herab von deinem Stuhle
Fließt der krystallene Strom,
Umschattet von den Lebensbäumen,
Und weiden darf dein Volk sich hier.

Da füllt der Lebendigen Weihrauchſchaale
Sich mit des Altares heiliger Glut, —
Opferduft wallet empor, und ſelig
Schauet das thränende Aug' auf dich!

Auf dich, den Zerſtoch'nen,
Den Erſtand'nen, Erhab'nen,
Den Verſöhner der Schuld, den Vollender
Aller, die hier auf ewig ruh'n.

Aber alle Thränen wiſcheſt Du ab;
Kein Wehmuthshauch durchirret die Seligkeit;
Wo man's mit Felſen verſchloſſen glaubte,
Springt es nun auf wie tönende Quellen;

Wo einſt ein Feuereifer und das Schwert
Ohnmächtig abglitt, iſt es nun milde,
Und ſtarre Knice, eherne Nacken weich
Durch der Liebe Flammen geworden.

Viele wie Bränd' aus dem Feuer geriſſen,
Die mitten im Tod noch dein Arm umfing,
Oder die lange durch Gram und Nacht
Zur Himmelsheit're ſich durchgerungen, —

Und Viele, mit dir verhüllet in Niedrigkeit,
Derer nicht werth war die Welt, —
Die Armen, die Schwachen, „ deren ſich Gott
Erbarmen ſollte " — ſie ſtehen voran mit dir!

„ Wie lieblich, o Gott, ſind deine Hallen!
Und deiner Altäre duftende Höh'n!
Ein Neſt hat die Schwalbe gefunden,
Der Vogel ſeinen Jungen ein Haus!

„ Selig wohnt ſich's in deinen Hütten!
Da ſingen deine geretteten Kinder!
Die Rechte des Herrn iſt erhöhet!
Die Rechte des Herrn behält den Sieg!

„ Wünſchet Jeruſalem Heil!
Wohl geh' es Allen, die dich geliebet!
Deine ſtrahlenden Gründe mit neuen Namen,
Deine glänzenden Thore!

„ Wo kein Tempel iſt, keine Sonne,
Wo du der Tempel, die Sonne biſt!
Wo das Siegel Gottes auf unſern Stirnen
Königlich ſchimmert!

„ Süße Weide haſt Du uns bereitet,
Und deine Brunnen fließen hell;
Dein Stab, er leitet uns ſanftiglich,
Auf deinem Felſen ſteh'n wir erhöhet!

„ Da du ſterbend dein Auge geſchloſſen,"
Thateſt du Salems Thor' uns auf!
Heil dir, Niemand reißt uns hinfort
O Lamm, aus deiner ſtarken Hand! " —

Dieß ihr Geſang: er fließt unverſiegbar!
Heil den Lippen, daraus er fließt!
Heil den Händen, die ihre Kronen
Niederwerfen vor dieſen Stuhl!

O du Schauen der bebenden Wonne,
Wenn ſie rückſchau'n auf's alte Verderben,
Auf des Todes Abgrund, — und fühlen ſich heil,
Durch ihres Königes Wunden heil!

Und blicken mit ewighellen Augen
Hin über Salems leuchtende Zinnen,
Von Eden zu Eden, von Sonne zu Sonne,
Die immer ſteigt und nimmer fällt!

Denn die Ewigkeit altert nicht,
Faltenlos iſt ihre glänzende Stirne!
Und feſte Anker tragen,
O Hoherprieſter, dein Heiligthum!

Führe mich, Jeſu, zu jenen Chören,
Die in's unerſchöpfliche Lebensmeer
Selig tauchen und preiſend bekennen: —
Grundlos ſey es und uferlos!

Die da ſingen: wie du im ewigen Schmerz
Nicht gewanket und nicht verzaget,
Wie du verſankeſt im letzten Tod,
Und am lebendigen Vater feſtgehalten;

Wie du geglaubet, geliebt, gelebt,
Wie du sanftmüthig gewesen
Und von Herzen demüthig,
Und fromm und treu.

Unsträflich bist du und ein Fels,
Und kein Böses in Dir!
Lebendig und todt will ich's bekennen,
Daß du der Sohn des Vaters bist!

Ein Gebilde deiner Hände,
Ein Lohn deiner Schmerzen,
Leg' ich mich ewig in deine Hände!
Dein heilig Antlitz sey mein Ziel!

Inhalt.

Erſte Abtheilung.

Lieder und Gedichte auf beſondere Zeiten und Gelegenheiten.

	Seite.
Morgenlied	1
Abendlied	9
Das frühe Erſtehen	13
Die Stille der Nacht	15
Erweckung am Morgen	18
Prüfung am Abend	21
Der Morgenſtern	25
Sabbath-Abend eines Predigers	26
Kampf bey'm Erwachen	30
Im Frühling	32
Frühlingslied.	34
Herbſtlied.	37
Herbſtliches Gefühl	39

Seite.

Herbſtliche Wanderung:

1. Auf dem Berge 43
2. Auf dem Felſen 46
3. Auf der Kapelle bei Wurmlingen . 48

Jugendlied 53
Kinderlied 56
Schullied 58
Schullied 60
Weihnachtlied für Kinder 62
Konfirmationslied 65
Das Ziel der Jugend 67
Rückblick auf die Jugend 70
Die Wehmuth des Alters 71
Das Heil Chriſti 73
Es iſt vollbracht 77
Oſterlied 79
Oſterfreude 18
Himmelfahrtslied 83
Pfingſtlied 86
Dem ewigen Hohenprieſter 90
Beichtlied 93
Abendmahlslied. 97
Reformationslied 100

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Lieder und Gedichte.

	Seite
Des Herrn Vorsorge	105
Die gröſte Sorge	108
Die Sünde	111
Troſt in göttlicher Traurigkeit.	113
Um ein neues Herz	117
Die beſte Wahl	120
Die Erweckung	123
Die Wohnung des Erhabenen	124
Die wahre Kraft	126
Gehorſam des Glaubens	128
Das Bleibende	131
Tod vor dem Leben	134
Der Quell der Freude	137
Das Wehen des Geiſtes	139
Die Wiedergeburt	141
Friede Gottes	145
Das verborgene Leben	147
Reichthum in Chriſto	149
Mein Wunſch	151
Bußlied	153
Sein Vergeben	157
Die Treue des Erbarmers	159
Um ein ſtilles Herz	162

	Seite.
Für die Genesung.	161
Loblied	166
Die Gnadenzeit	168
Unrechte Klage	171
Mehr oder weniger	172
Der Rückfällige	173
Der Verlor'ne	178
Die Wahrheit	180
Das Geheimniß des Lehrens	182
Der Stoff des Liedes	184
Das Geheimniß der Welt	188
Ein Gespräch	199
Die Irrlehrer	196
Der Werth des Lebens	202
Die Wehen der Sehnsucht	204
Luft von Morgen	207
Das zitternde Laub	208
Wiedersehen der Liebe	209
Jerusalem	211
Vorsabbath	213
Die Nähe der Ewigkeit	214
Der Tag des Todes	216
Der sel'ge Tod	219
Das Weltgericht	221
Hoffnung des neuen Lebens	224
Ewiges Leben	227
Daheimseyn bei dem Herrn	229

Christliche Gedichte

von

Albert Knapp.

Von seinen Freunden herausgegeben.

Zweiter Band,

der die 3te, 4te und 5te Abtheilung enthält.

Basel,
in Commission bey J. G. Neukirch.
1829.

Dritte Abtheilung.

Aus und nach der Schrift.

Israel unter den Palmen.

2 Mos. 15, 27.

Wie lieblich gelagert ist Israels Heer,
Mit Wundern entronnen durch's fluthende Meer!
Todt schwimmt der Aegypter am felsigen Strand,
Die Wagenburg liegt zertrümmert im Sand.

Mit Golddiadem und Purpurgewand,
Das Scepter noch in der erstarreten Hand,
Ist Pharao, mitten im Zorne gehemmt,
Bleich mit den Satrapen an's Ufer geschwemmt.

Fern schwimmen der Rosse gezügelte Reih'n,
Der Wellenschaum dringt in die Nüstern hinein;
Nun wiehern sie nimmer mit schnaubendem Ruf,
Nie stampft mehr den Boden der eherne Huf.

Und über die Berge zum schattigen Thal
Zieh'n Israels Schaaren mit freudigem Schall;
Sie preisen Jehovah's gewaltige That,
Der Wagen und Rosse gebändiget hat.

Nun ruh'n sie im blühenden Elimsgefild,
Da spielen die Lüfte so ruhig und mild,
Und siebenzig Palmen, gewaltig umlaubt,
Bedecken mit Schatten der Wanderer Haupt.

Zwölf kühlende Brunnen mit silberner Fluth
Erquicken den Durst nach sengender Glut;
Da spielen die Kindlein am grünenden Bord,
Da flüstern die Mütter manch fragendes Wort:

„ O Quellen der Heimath, von ferne gegrüßt,
„ Wo Honig und Milch sich in Bächen ergießt,
„ O Libanons Ceder, in himmlischer Luft,
„ Wann deckt uns dein Schatten mit wehendem Duft?"—

Da reichet der Jüngling dem Jüngling die Hand,
Es träumet der Greis vom verheissenen Land:
„ O Kanaan, herrlich in Tiefen und Höh'n,
„ Wann wird dich der sehnende Pilger ersch'n?

„ Wo ragen die blauen Gebirge herauf?
„ Wo schimmert des Jordans krystallener Lauf?
„ O Palmenstadt, hoch mit der Mauer gekrönt,
„ Wie bist du hier unter den Palmen ersehnt!" —

Mit glänzendem Blick steht Moses allein,
Geduldig, vor Allen geplaget zu seyn;
Die Jahre des Irrens, die Gräber der Lust
Verschließet er heut' in der ruhigen Brust.

An strömenden Quellen, da hoffet sich's gut,
An grünenden Palmen ergrünet der Muth,
Vor feuriger Säule, da nachtet es nicht,
Und führet Jehovah, so führt er zum Licht.

Elias auf Horeb.

Mit Brod und Waſſer allein geſpeiſet,
Wandert Elias in ſchreckender Acht,
Und raſtlos iſt er fortgereiſet
Den vierzigſten Tag, die vierzigſte Nacht.

Am Berge Gottes angekommen,
Wird noch dem Müden keine Raſt;
Nun hat er Horebs Gipfel erklommen,
In Felſenkluft ein ſpäter Gaſt.

Hoch über ihm wandeln der Mitternacht Sterne,
Ermattet ſchlummern Haupt und Knie;
Da tönt es wie Geiſterlaut aus der Ferne:
Elia, was machſt du hie? —

„Geſtürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zu Spott!
Hier bin ich allein, ſie wollen mich tödten, —
Geeifert hab' ich um meinen Gott!" —

Stille wird's; und in des Morgens Wehen
Nahet ſich wieder die Stimme, ſie ruft:
Schreite herfür, vor den Herrn zu ſtehen,
Schreite herfür vor die Felſenkluft!

Da wandelts vorüber im Sturmesbrausen,
Die Felsen stürzen, der Berg zerreißt; —
In tosende Weite verzieht das Grausen:
Nicht war im Sturme der ewige Geist.

Siehst du die Felsenpfeiler zersplittert?
Bebend und wankend die Erde kreist! —
Schon haben die Tiefen ausgezittert:
Nicht war im Beben der ewige Geist.

Auf lodert der Himmel im röthlichen Lohen,
Ein Feuerstrom über die Wolken speußt; —
Schon ist er in dampfende Ferne geflohen:
Nicht war in den Flammen der ewige Geist.

Und sanft herwehet in heiliger Stille
Ein Schauer Gottes, wie Säuseln der Luft;
Tief birgt sein Haupt in des Mantels Hülle
Der Seher, und tritt vor die Felsenkluft.

Und wie Othem, näher und näher
Wandelt die Stimme heran vor die Thür,
Fraget den tiefanbetenden Seher:
Elia, was willst du hier? —

„ Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
„ Dein heiliger Bund dem Volke zu Spott!
„ Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten,
„ Geeifert hab' ich um meinen Gott!" —

So klaget Elias, und tröſtend ſendet
Vom hohen Gebirg' ihn der Herr nach Haus:
Noch ſiebentauſend ſind ungeblendet,
Und Gottes Kinder ſterben nicht aus.

Und wie im Säuſeln der Herr gekommen,
So nahet das Heil der verlorenen Welt;
Kein Herz wird durch Sturm und Feuer genommen
Die Liebe nur iſt's, die die Todten beſeelt.

Belsazer.

Mene, Teckel, Upharsin!
Schrieb geheimnißvoll ein Finger
Vor des Königs Auge hin;
Bebend saß der Volksbezwinger,
Da die übertünchte Wand
Wunderbar gezeichnet stand.

Schnell entsinkt der Goldpokal,
Schnell das Scepter seinen Händen; —
Kann ein Wort, wie Donnerstrahl,
Solchen Festesjubel enden?
Kennt er doch die Sprache nicht, —
Dennoch bleicht sein Angesicht?

Ja, den Sinn verstehest du,
Fehlt dir auch der Worte Zeichen;
Ruft dir nicht die Ahnung zu,
Vor dir selber zu erbleichen?
Hören wirst du: „Wag' und Thron!"
Doch dich selber wogst du schon.

Noch vernahmest du kein Wort
Von dem untergrab'nen Throne,
Und du stehst bebend dort,
Fühlest zittern deine Krone!
Lauter zeugt, als ein Prophet,
Was in deiner Seele steht. —

Zeugt ihr Herzen, arm und reich,
Die dem Gotte Babels dienen:
Ist an euern Wänden euch
Solch ein Finger nie erschienen,
Der die Freude, wenn er schrieb,
Fern von euern Tischen trieb?

Sieh', er schreibt von Gnad und Licht
Allen, die zum Himmel sehen,
Schreibt von Tod und Zorngericht,
Wo getünchte Wände stehen!
Drückt er einst dein Auge zu,
Welche Züge hoffest du?

Babylons Fall.

Offenb. 17. und 18. Kap.

Glühend ſchäumet in des Zornes Becher
Flammenwein, gepreßt aus blut'gen Reben:
Babels Name ſtehet vor dem Rächer,
Ihr des Feuerzornes Wein zu geben.

„Komm! der großen Buhlerinn Verderben,
Komm! die Mörderinn der Gottes-Erben,
Ihr Gericht am Ende ſollſt du ſchauen!"
Sprach ein Engel, und ich ſah's mit Grauen. —

Auf dem feuerrothen Ungeheuer
Siebenhäuptig, zehenhörnig ſitzend,
Und in Gold und Scharlach, ohne Schleyer,
Von Juwelen und von Perlen blitzend,
Eine Buhlerinn, in trunk'nem Muthe,
Trunken von der Jeſus-Zeugen Blute,
Einen gold'nen Becher in den Händen,
Läſterung und Hurerey und Greuel
Reichlich ihren Buhlern auszuſpenden, —
Thronet in der Wüſteney das Scheuel.

„Babylon, die Große,
Die aus ihrem Schooße
Ausgeboren alles Greuelweſen:"
Steht im Brandmal ihrer Stirn zu leſen.

Weit umher in dumpfem Todesſchlafe
Ruh'n die Nationen, ihre Schafe,
Hingelagert auf erſtorb'ner Heide,
Ohne Lebensquellen, ohne Weide;
Nicht genähret, nur zum Prunk gezählet,
Zum Gewinn, zur Schlachtung ausgewählet. —
Wie ein Ruderer das Waſſer ſchläget,
Das mit Stöhnen ſeine Barke träget, —
Nicht bekümmert ihn der Waſſerwüſte
Düſtre Farbe, nicht der Dampf der Wellen,
Wenn nach weitentleg'ner Länderküſte
Schätzedürſtend ſeine Segel ſchwellen:
Alſo mit abgöttiſchen Geberden,
Liebgekost von Buhlern und von Praſſern,
Thront die Buhlerinn auf Völkerheerden,
Thronet über todesſtillen Waſſern.

„ Kenneſt du die Königinn der Erde?
Kenneſt du die Stadt auf ſieben Hügeln?
Völker zwang ſie erſt mit ehr'nem Schwerdte,
Dann mit ihrer Lüge ſtarken Zügeln;
Länder haben ſich vor ihr geneiget,
Hohe Häupter hat ſie tief gebeuget,
Und geſchmückt mit gräuelhaften Zierden,
Tragend gotteslästerliche Würden,
Ueberreich von aller Zonen Steuer,
Fürchterlich mit Bann und Blut und Feuer,
Von der Fürſten Schaar geſchützt, bewundert,
Schritt ſie von Jahrhundert zu Jahrhundert!" —

Zehen Fürſten ſteh'n ihr einſt zur Seite,
Rüſten wider Chriſtus ſich zum Streite,
Und der Herr der Herren ſchlägt ſie nieder;
Dann erhebt ihr Rachezorn ſie wieder, —
Haſſend kehren ſie des Schwertes Spitze
Nach der Buhlerinn erhöhtem Sitze,
Stürmend reißen ſie die Prachtgewänder
Von der Bruſt der Königinn der Länder,
Trennen ihre Glieder, mit Gelüſte
Sie verzehrend, und zur ew'gen Wüſte,
Hingeſchmettert von den Racheflammen,
Stürzt die Stadt der Läſterung zuſammen!" —

Solches hört' ich; ſchnell im Lichtgewande
Schwebt ein Engel nieder aus den Höh'n;
Drohend blitzt ſein Glanz durch alle Lande,
Und ſein Ruf iſt donnerndes Getön:

„Sie iſt gefallen, iſt gefallen,
Die große Babel! in Schutt und Graus!
Der Teufel und Verfluchten allen,
Des Nachtgevögels düſtres Haus;

„Getrunken haben alle Heiden
Von ihrer Wolluſt Taumelwein,
Zu Dienern ihrer Höllenfreuden
Zog ſie der Erde Fürſten ein;
Die Händler ſind von ihren Käufen
Reich worden, ſchnödes Gold zu häufen!" —

Und von dem Himmel tönt die Stimme:
„ Geh' aus von ihr du kleine Heerde,
Daß dir kein Theil an meinem Grimme,
Kein Theil an ihrem Greuel werde!
Zum Himmel ſchreien ihre Sünden,
Der Herr wird ihren Frevel finden!

„ Vergeltet ihr nun mit doppeltem Sold!
Bezahlet ſie nun mit blutigem Gold!
Womit ihr Becher euch getränket,
Das ſey ihr zwiefach eingeſchenket!

Soviel ſie in greulicher Ueppigkeit
Muthwillig ſich mit den Buhlen gefreut:
Soviel der Schrecken, Qual und Plage
Gebt' ihr an ihrem Todestage!

Als Königinn thron' ich, als Wittwe nicht:
Hell ſchimmern wird ewig mein Augenlicht! —
War ihres Herzens ſtolze Rede;
Ein Tag nun wandle ſie zur Oede!

Auf Einen Tag ſey Tod und ihr Leid,
Und Hunger und freſſendes Feuer bereit!
Auf Einen Tag ſey ſie vernichtet, —
Denn ſtark iſt Gott, der alſo richtet! " —

Wenn nun ihres Brandes Flammenhöhen
Und des Rauches ſchauerliche Säulen
Dampfend in des Himmels Mitte ſtehen,

Wird der Erdefürſten Menge heulen,
Die mit ihr gebuhlet und getrunken, —
Denn die große Stadt iſt eingeſunken!

Ferne ſtehen ſie mit lauten Klagen,
Zitternd vor dem Schauer ihrer Plagen:
Weh der großen Stadt! auf Eine Stunde
Sank die ſtarke Babylon zu Grunde!
Wehe! Wehe!

Und die Krämer, die auf Erden ſchalten,
Werden große Todtenklage halten;
Ihre Speicher, ihrer Waare Haufen
Sind dahin, und Niemand wird ſie kaufen. —

„Gold und Silber, funkelndes Geſchmeide,
Byſſus, Purpur, Ebenholz und Seide,
Und die elfenbeinernen Geräthe,
Mit Moſaik zierlich eingeleget,
Ehernes Gefäß, mit Marmorglätte; —
Schön gegoſſen, künſtlich ausgepräget; —
Zimmet, Narden, Weihrauch, ſüße Weine,
Waizen, Mehl, mit Balſam, duft'gen Oelen,
Schafe, Roſſ' und Wagen, blank und feine,
Sklaven und verkaufte Menſchenſeelen, —
Und des Südens goldenreife Früchte,
Was dir ſchön und köſtlich war auf Erden,
Alles, was du liebteſt, iſt zunichte,
Wird in dir nicht mehr erfunden werden!"

Ferne stehen sie mit ihren Schätzen,
Schauen ihre Qualen mit Entsetzen,
Schlagen ihre Brüste mit Gewimmer:
„ Wehe, wehe Babylon der Großen,
Einst von Purpur und von Goldes Schimmer,
Perlen und Juwelen übergossen!
Eine Stunde hat in Schutt und Trümmer
All die Herrlichkeit hinabgestoßen! " —

Und die Schiffer auf dem weiten Meere,
Die nach allen Regionen steuern,
Alle Segler, stehend auf der Fähre,
Schauen hin nach den gewalt'gen Feuern, —
Babels Fall ist lodernd drinn zu lesen; —
„ Wer ist gleich der großen Stadt gewesen! " —

Also rufen sie von Ferne, streuen
Staub auf ihre Häupter, klagen, schreien:
„ Wehe, wehe Babylon der Großen,
Einst von Gold und Silber überflossen,
Die das Schiff dem Segler reich gerüstet! —
Eine Stunde hat sie nun verwüstet! "—

Himmel, schmücke dich mit Morgenröthen!
Freuet euch in euern Friedensstätten,
Heil'ge Christusboten und Propheten,
Die ihr über sie den Stab gebrochen!
Gott hat euer Urtheil ausgesprochen!

Und ein Engel faßt an beiden Enden
Einen Mühlstein, wirbelt ihn im Bogen,
Schleudert ihn hinab mit starken Händen
In die sturmgeschwoll'nen Meereswogen;
„ Also muß vom Angesicht der Erden
Babylon im Sturm verschleudert werden! " —

Keiner wird das süße Spiel der Flöten,
Keiner wird von deinen Sängerchören
Mit Posaunen, Cymbeln und Trommeten
Helle Festgesänge ferner hören;
Deine Künstler, deine Bildner alle
Sollen nimmermehr nach dir sich sehnen,
Und mit ihrer Räder dumpfem Schalle
Wird in dir die Mühle nimmer dröhnen.

Abgethan ist deines Leuchters Stelle,
Und dein Oel vom Feuerbrand verzehret,
Kein Frohlocken wird an deiner Schwelle
Nun von Braut und Bräutigam gehöret!
Deine Händler hast du ausgesendet,
Zu Gewaltigen der Welt gefürstet,
Und der Völker Schaar, von dir geblendet,
Hat nach deinem Zauberkelch gedürstet! —

Weh! das Blut der heiligen Propheten,
Aller Gotteszeugen Niedermorden,
Aller Auserwählten Marterstätten
Sind in dir, in dir erfunden worden! " —

Aber nun von unzählbaren Lippen
Ist des Himmels Preisgesang erschollen,
Laut wie Meeresbrandung an den Klippen,
Mächtig wie des hohen Donners Rollen:
Halleluiah! freut euch, alle Frommen!
Vom Allmächt'gen ist der Tag gekommen,
Seine Reiche hat Er eingenommen!

Simeon.

In Frieden darf ich fahren,
Ich habe Dich geseh'n!
In meinen alten Jahren
Ist mir noch wohl geschehn;
Dich, deines Volkes Sonne,
Dich, aller Heiden Lust,
Drückt dieser Arm mit Wonne
Nun endlich an die Brust!

Gesegnet sey die Stunde,
Da ich zum Tempel kam,
Und solche Freudenkunde
Vom Geist des Herrn vernahm!
Hier ist mein Haupt ergrauet,
Und lange kamst du nicht, —
Nun hab' ich doch geschauet
Dein göttlich Angesicht!

Sie werden flieh'n und fallen,
Die dir zuwider sind;
Du bist den Frommen allen
Ein Auferstehungskind;
Ich aber will zu Grabe
In Frieden Gottes gehn,
Will ruhen, denn ich habe
Dich, o mein Heil, geseh'n!

Nathanael.

Auf Einen Blick enthüllt die Seele
Dem Herrn der Geiſter ihren Grund,
Und ob ſie Engelsmienen wähle,
Wird dennoch ihm die Tücke kund;
Er ſiehet, was das Herz verhehle,
Er höret den verſchloſſ'nen Mund. —

Vom Feigenbaume naht der Treue, —
Mit feſtem Schritte darf er nah'n;
Die offne Stirn' in Himmelsfreye
Verkündet, was er dort gethan, —
Doch blickt er mit geheimer Scheue
Den unbekannten Heiland an.

Du kommſt und ſiehest; wirſt du ſchauen,
Daß Gutes kommt aus Nazareth?
Wirſt du dem Wunderbaren trauen,
Der freundlich dir entgegengeht?
Er haßt die Falſchen und die Lauen, —
Doch deine Augen bleiben ſtät.

Wohl dir! kein Wort ſoll dich verſtören;
Durchforſcht iſt deine Seele ſchnell;
Sanftblickend ruft der Herr der Ehren:
Seht, ohne Falſch ein Iſrael!
O theurer Worte ſüßes Hören!
O ſeliger Nathanael!

Gestreut hat Jesus edeln Samen,
Sein Zeugniß macht dich ewig Sein;
Er weiht dich mit dem neuen Namen
Zum Dienste seiner Wahrheit ein;
Dein ganzes Leben wird ein Amen,
Und seine Herrlichkeit ist dein.

Die Namen dieser Welt verstäuben,
Die neuen Namen glänzen hell,
Und ewig soll ihr Schimmer bleiben
Vor deinem Thron, Immanuel!
O laß auf meine Stirne schreiben,
Herr, deinen Geist: Nathanael!

Bergpredigt.

Von des Hermons wolkenlosen Hügeln
Fällt ein Duft herab auf Sions Auen,
Schwebt umher mit silberfeuchten Flügeln,
Perlengleich die Blumen zu bethauen.

Eine köstlichere Himmelsquelle
Fließt herab von nachbarlichen Höhen;
Lilien sprossen auf an dieser Stelle,
Lebensbäume kühl darüber wehen. —

Herrlich über goldnen Löwen glänzte
Salomo mit Davids Fürstenkrone;
Hohe Pracht und tiefe Weisheit kränzte
Dieses Haupt auf sicherm Friedensthrone.

Mehr, denn Salomo ist hier zu sehen,
Mehr, denn Salomo ist hier zu hören;
Lasset uns zu diesem König gehen,
Lasset uns zu seinem Scepter schwören!

Tausend stehn am Berge; tiefes Schweigen;
Sieh' den Meister in dem Jüngerkreise;
Tritt hinan! was diese Lippen zeugen,
Ist des Himmels Grundgesetz und Weise! —

Leben kündet Er und Seligkeiten,
Offenbart des Vaters ew'gen Willen,
Will mit Himmelskräften dich bereiten,
Sein Gebot mit Freuden zu erfüllen.

Selig preiset Er die Geiſtlicharmen,
Ihnen ſteht der reiche Himmel offen!
Selig iſt die Liebe, das Erbarmen,
Fülle der Erbarmung darf es hoffen!
Selig ſind, die über Sünde weinen,
Süßer Troſt wird ihnen bald erſcheinen!
Selig iſt die Sanftmuth; einſt auf Erden
Soll ſie Prieſterinn und Fürſtinn werden;
Selig iſt der Durſt nach Licht und Leben!
Volle Becher werden ihm gegeben.
Selig ſind, die halten über Frieden!
Gottes Kinderrecht iſt euch beſchieden.
Heil und Herrlichkeit den reinen Herzen!
Gott zu ſchauen, iſt ihr ſel'ges Loos;
Duldet ihr um Meinetwillen Schmerzen,
Laßt für mich ihr eure Namen ſchwärzen:
Freuet euch, denn euer Lohn iſt groß!

Beſſer iſt's, zum ſel'gen Himmel wallen,
Müßteſt du auch Hand und Fuß verkürzen,
Als mit deinen Händen, Füßen allen
In der Hölle Feuerpein zu ſtürzen.

Beſſer iſt's, im Himmel Schätze häufen,
Nach der ſichern Gottesperle geizen,
Als nach Erdengold und Mammon greifen,
Die den Roſt nur und die Diebe reizen.

Einfalt, ohne Falſch im Auge ſpielend,
Wird dich als ein heller Blitz durchfunkeln;
Schalkheit, rings nach fremdem Gute ſchielend,
Muß den Leib mit öder Nacht verdunkeln.

Einſam ſey dein Faſten und dein Beten,
Stille hilf dem Bruder aus den Nöthen:
Gutes, das die Menſchen nicht gewahren,
Wird dein Vater ſegnend offenbaren.

Auch die Zöllner lieben ihre Freunde,
Auch der Heide ſeine Kinder pfleget;
Meine Jünger lieben ihre Feinde,
Segnen den, der ihre Wange ſchläget.

Sorge, daß du deinen Handel ſchlichteſt,
Ehe du des Bruders Fehle richteſt,
Und, bevor du fremde Splitter ſieheſt,
Aus dem Auge deinen Balken zieheſt.

Forſche, wer den Raben Speiſe ſchicket,
Lerne, wer die Lilien fürſtlich ſchmücket,
Ehe du dich quälſt mit Heidenſorgen,
Denn dein Vater waltet heut' und morgen.

Trachte, deines Gottes Reich zu finden,
Frage nach der Reinigung von Sünden,
Sorge, deinen edeln Geiſt zu nähren,
Und das Andre wird dir Gott beſcheeren.

Zur Verdammniß führt ein breiter Weg,
Taumelnd wogt auf ihm die große Menge;
Einz'le Pilger geh'n den Himmelsſteg;
Schmal iſt er, die Lebensthür' iſt enge.

Arge Frucht nur und den gift'gen Schwamm
Treibt der arge Baum aus ſeinem Stamm;
Gute Bäume werden Gutes geben, —
Alſo geht aus deinem Herz das Leben.

Welcher Baum nicht gute Früchte bringet,
Wird gefället, muß im Feuer brennen,
Und die Seele, die nur Herr! Herr! ſinget,
Werd' ich nicht an jenem Tag erkennen.

Darum weiſe, wer die Worte höret,
Und den Vater durch Gehorſam ehret!
Herzlos, ohne Frucht, mit tauben Ohren
Hört mein Wort die große Schaar der Thoren.

Regen fällt aus ſtürmiſchen Gewittern,
Und die Waſſerwoge brauſet laut:
Doch nicht mögen ſie ein Haus erſchüttern, —
Klüglich iſt's auf Felſengrund gebaut.

Regen fällt, die hohen Waſſer wallen,
Und die Wetterwinde brauſen laut:
Plötzlich iſt' ein andres Haus gefallen,
Thöricht war es auf den Sand gebaut!" —

Wer da dürſtet, komme hier zur Quelle,
Sehe ſich zu dieſes Meiſters Füßen:
Waſſerſtröme werden ſüß und helle
Schnell von dir in's ew'ge Leben fließen!
Kennteſt du des Menſchenſohnes Gaben,
Wüßteſt du die Liebe ſeines Gebens:
O du bäteſt Ihn, dein Herz zu laben,
Und er reichte dir den Trank des Lebens,
Und er gäbe dir den edeln Frieden,
Seines Geiſtes gnadenreiches Weben;
Was er keinem von der Welt beſchieden,
Würdeſt du mit neuen Augen ſehen.
Und Er ſelber würde deine Speiſe,
Gäbe dir ſein Lebenswort zur Nahrung,
Führte dich mit Freundeshänden leiſe
Durch den Vorhang ſeiner Offenbarung.

Sieh, genährt von wundervollem Brode,
Wie die Hörer Ihn erſtaunend preiſen:
Aber nach des Menſchenſohnes Tode
Wird es heller ſich dem Geiſt erweiſen,
Daß allein aus Seiner Gottesfülle,
Die ſich Allen ſegnend aufgeſchloſſen,
Wahrer Trank und wahre Speiſe quille. —
Selig iſt der Mund, der dieß genoſſen!

Der Gang auf dem Meere.

Matth. 14, 24 — 32.

Heulend ſpielen Stürme mit den Schiffen,
Nächtlich rauſcht die Brandung an den Riffen,
Und der Menſchenſohn mit ſanftem Schritte
Wandelt einſam auf des Meeres Mitte.

Alſo ſeit der Schöpfung grauen Tagen
Hat das Meer noch keinen Mann getragen;
Alſo leicht durchbrachen keine Kiele
Sturmbewegter Wogen grauſe Spiele.

Alſo mag nur Einer ſich ergeben,
Der den Ocean, des Sturmes Weben,
Blitze, Donner, Sterne, Mond und Sonnen
Göttlich ſchuf, bevor ihr Lauf begonnen.

Und ſo will Er nicht den Wind bedräuen,
Höret ſtill der ſchwachen Jünger Schreien,
Duldet freundlich, daß die blöden Seelen
Furchtſam Ihn zu Nachtgeſpenſtern zählen. —

Armes Auge, das ſich ſchnell verdunkelt,
Wenn nicht Stern an Stern vom Himmel funkelt!
Armes Herz, das, wenn die Woge dräuet,
Als Geſpenſt den treuſten Retter ſcheuet!

Aber ſieh, wenn Chriſtus ſich enthüllet,
Wie mit Muth des Jüngers Herz ſich füllet!
Heldenkräftig auf den feuchten Wegen
Schreitet er dem Heil'gen ſchon entgegen.

Wird er enden, wie er angefangen?
Wird er nun des Meiſters Hand erlangen? —
Ach, ein Stoß! . . verweht die Heldenfunken! —
Fuß und Glauben in das Meer geſunken!

Großer Jeſus, Herr der ſtürm'ſchen Wellen,
Fels, an dem die Brandungen zerſchellen!
Folgt der Glaube freudig Deinen Winken,
Darf er nicht im Ocean verſinken.

Aber wer durchmißt des Lebens Weite
Ohne Wandel, feſt an deiner Seite?
Wer umfaßt vertrauend bis zum Ende
Deinen Arm und deine treuen Hände?

Alle ſeh'n, dich auf der Woge ſchreiten,
Tadeln leiſe deines Jüngers Gleiten;
Dennoch werden dort dich alle loben:
„Wir verſanken, du haſt uns erhoben!"

Die ewige Kluft.

Luc. 16, 19.

Vergeblich ruft aus Flammentiefen
Die Seel' um einen Kühlungsthau;
Sie ſieht die Lebensbäume triefen,
Und Edens Ströme duftigblau; —
Denn zwiſchen jener Himmelshöhe,
Und zwiſchen dieſer Feuergruft,
Und zwiſchen ew'gem Heil und Wehe
Wölbt ſich unendlich eine Kluft. —

Hier magſt du Felſen überſchreiten,
Durchſegeln aller Meere Plan;
Doch in den ſtillen Ewigkeiten
Beſtimmt ein Andrer dir die Bahn;
Wem dort kein Gnadenwort erklungen,
Wen dort des Richters Scherge band,
Nicht Einer hat ſich noch geſchwungen
Hinüber in's gelobte Land.

Dort ruht in ſeines Vaters Schooße
Ein Sohn, der wie ſein Ahn geglaubt;
Hier war er Abrahams Genoſſe,
Dort glänzt die Kron' auf ſeinem Haupt.
Bedeckt mit Beulen und mit Wunden,
Doch Gott im Herzen, lag er da;
So waren ſeine Schmerzensſtunden
Auf Gottes Ruf ein glaubig Ja.

Entkleidet von der Purpurſeide,
In Qualen jammernd, höret dort
Ein Todter, was er in der Freude
Verachtet, Gottes Lebenswort;
Nein, Vater! — tönt die bange Klage
Empor noch aus der ew'gen Pein!
So waren ſeine Freuden-Tage
Auf Gottes Ruf ein langes Nein.

Was ſpricht dein Herz in dieſem Leben?
Was ſinneſt du, wenn Chriſtus ruft?
Schau, deine Monde flieh'n und ſchweben,
Und leiſe wölbet ſich die Kluft.
Wer hier dem Heiland lebt im Frieden, —
Wer hier ſich in die Lüfte taucht, —
Die ſind ſchon durch die Kluft geſchieden,
Wenn gleich noch keine Flamme raucht.

Aus deinen Stunden, Tagen, Jahren,
Aus dieſem Ja, aus dieſem Nein
Wird über'm Grab ſich offenbaren,
Was ewig ſoll dein Erbe ſeyn;
Noch kannſt du hier die Kluft durchſchreiten,
Die drüben Keiner überſteigt,
Wenn ſich dem Herrn der Ewigkeiten
Im Glauben deine Seele neigt.

Der Wurm, der nicht ſtirbt.

Marc. 9, 44.

Der Würmer Zahn durchdringt die feſten Bäume,
Zerſtört der Blüthen Schmuck, der Saaten Keime,
Dringt marternd in lebend'ge Leiber ein,
Und wühlt im modernden Gebein.

In hundert Arten ſind ſie eingetheilet,
Mit tauſend Kräutern wird ihr Biß gebeilet;
Nur Einen Wurm, und was ſein Wüthen bannt,
Hat Wiſſenſchaft noch nicht genannt.

Mit dir geboren, grimmer, als Hyänen,
Mit ſcharfem Stachel, mörderiſchen Zähnen,
Haust er geheim in deiner Seele Schooß,
Und deine Thorheit nährt ihn groß.

Mit tauſend Speiſen ſuchſt du ihn zu zähmen,
Gibſt ihm dein Beſtes hin mit ſtillem Grämen;
Er wird nicht zahm! das weiß dein armes Herz, —
Ein Spiel mit ihm iſt grauſer Scherz.

Könnt' er nur ſchlafen! Wein und ſüße Tränke
Verſucheſt du, ob nicht ſein Haupt ſich ſenke,
Da neigt es ſich, — doch wehe! ſiehſt du nach,
Iſt ſchon ſein flammend Auge wach!

Vielleicht dieß Auge blenden? Prachtgewänder,
Ein Ordensſtern, Schauſpiele, fremde Länder,

Des Tages Bilder, — wird's nicht kräftig seyn,
Den großen Blick zu mildern? — nein!

Er martert dich; du suchst den Biß zu kühlen,
Mit gutem Werk, mit reizenden Gefühlen,
Mit festem Vorsatz ernster Sittlichkeit; —
Umsonst! er lebt, er nagt und dräut!

Was dräut er dir? von wannen mag er stammen?
Woher dieß Gift und dieses Auges Flammen?
Dieß schleichend Weh? — er deutet stumm hinab,
Viel tiefer, tiefer als in's Grab!

Hinab zum Abgrund! jene Feuerfluthen
Entzünden seines Auges stille Gluten —
Du sinkst zu Grab, — und starb er, ach, nicht hier,
Nagt ewigfort sein Zahn in dir!

Du würgst ihn nicht; er ist ein Sohn der Schlange,
Stark über dir, — nicht macht dein Arm ihm bange;
Zertreten muß er seyn, dann bist du frey,
Dann athmet deine Seele neu!

Im Paradiese sah'n die alten Väter,
Propheten dann den großen Schlangentreter.
Der sterbend einst der Schlange Haupt zertrat,
Weiß auch für deine Seele Rath.

Tritt hin zu Ihm, daß Er den Wurm zertrete,
Mit Seinem Blut, mit Seinem Geist ihn tödte;
Er will dich heilen; schau, sein Auge winkt! —
O komm, eh' deine Sonne sinkt!

Der Barmherzige.

In meinem Blute lieg' ich hier,
Die Mörder haben mich geschlagen;
Nicht nahte der Levite mir,
Nicht mochte mich der Priester fragen;
Verhallet ist mein Schmerzensschrei,
Mein Herz von Todesangst beklommen, —
Da seh' ich deine Liebestreu',
Erbarmer, mir entgegenkommen.

Du siehest mich, den Wunden, an,
Ich darf zu dir mein Aug' erheben:
Ach übel, Herr, ist mir gethan,
Kaum glimmet noch mein armes Leben!
Auf diesem Wege hieß dein Mund
Den Pilger nicht gen Salem wallen,
D'rum lieg' ich hier so krank und wund,
Und bin in Mörderhand gefallen.

Ward ich im unbekannten Land
So hart geschlagen von den Bösen,
Kann ich in deiner treuen Hand
Zum Leben wiederum genesen;
Ich fasse sie mit schwacher Kraft, —
Schon hat dein Finger mich verbunden,
Schon gießest du der Rebe Saft
Und mildes Oel in meine Wunden.

O Heiland, der du gütig biſt,
Wie freundlich pflegeſt du des Kranken!
Ja, wer ſo tief gefallen iſt,
Lernt ſolche Liebe dir verdanken:
Als ich mir ſelbſt geſteckt das Ziel,
Hat nichts zu dir mich hingetrieben,
Nun, da ich unter Mörder fiel,
Iſt Balſam mir dein treues Lieben.

Tief drangen ihre Schwerter ein,
D'rum woll'ſt du nicht von hinnen eilen;
Wohl lebenslang bedarf ich dein,
Soll gänzlich meine Wunde heilen;
So bleibe denn, und pflege mich,
Bis dieſe Lippen dir erblaſſen,
So will ich hier, mein Leben, dich,
Und droben ewig dich umfaſſen!

Der reiche Jüngling

Beſitz, der nicht zum Himmel bringen läßt,
Wie hängt er ſich an dieſes Herz ſo feſt!
Leicht haſt du dir, was irdiſch, angeeignet,
Schwer wird's verleugnet.

Ein ew'ges Gut beut uns der Mittler an,
Und doch, wer will mit ganzer Seele nah'n?
Leicht wird des Himmelreiches Schatz verleugnet,
Schwer angeeignet.

Vor Jeſu ſtand ein Jüngling: Herr, mit dir
Will ich zum Himmel geh'n; was fehlet mir? —
Mitleidig blickt der Heiland, will ihn lieben,
Und nicht betrüben.

„Ein's fehlet dir! den Armen gib dein Theil,
So findeſt du dafür ein ew'ges Heil!" —
Da geht er traurig, fühlt ſich nur betrübet,
Und nicht geliebet.

Gält' es den Wunſch nach Seligkeit allein,
Würd' alle Welt ein Jünger Chriſti ſeyn;
Hier, meinet ſie, die Erd' und ihre Habe,
Dort ſeine Gabe!

Er will nicht alſo, darum flieht ſie ihn. —
Willſt du, mein Herz, mit deinem Heiland zieh'n?
Denk' an den Jüngling, gib für Seine Gabe
Ihm deine Habe!

Das ſehende Auge.

Joh. 9.

Die armen Augen, blind von Jugend an,
Hat ihm der Heiland gnädig aufgethan,
Und zeugend, daß ſie Jeſus aufgeſchloſſen,
Wird er vom Rath der Blinden ausgeſtoßen.

Er kommt zum Herrn zurück; hier iſt kein Droh'n;—
„ Geheilter, glaubeſt du an Gottes Sohn? "
Wer iſt's, o Herr, auf daß ich an ihn glaube? —
„ Ich bin's! " — und betend liegt er in dem Staube:

„ Ich glaube Herr! " — wer ſpricht das Wort ihm nach:
„ Ich glaube Herr! " ? mit blindem Auge ſprach
Er alſo nicht; weß Auge noch geblendet,
Der glaubet nicht dem Sohn, von Gott geſendet.

Ein ſehend Auge ſchafft der Herr allein;
O theures Kleinod! lichter Edelſtein!
Thauhelle Perle! mehr als Goldestonnen
Giltſt du vor Gott, und mehr als tauſend Sonnen!

Ein ſehend Auge ſchaut auf Gottes Sohn,
Liebt, betet an vor Seinem Gnadenthron,
Glaubt ſeinem Worte; ſprich nicht, daß du ſeheſt,
So lange du an Ihm vorübergeheſt.

Wie zweifelnd in der Erde Schattenthal
Ein Forscher sucht der Nebelsterne Strahl, —
Glas schichtet er auf Glas, doch ewig ferne
Im Dämmerlicht sind ihm die hohen Sterne:

So sucht der Unerweckte; nimmer nah'
Sieht er den Herrn, ihm fehlt das Hephata;
Und zweifelnd, ohne Freud' und Liebe wanken
Umher in Finsternissen die Gedanken.

Hat er gefrevelt, daß vom Mutterschooß
Blindheit sein Auge, seinen Geist umschloß? —
Die Wahrheit spricht: Blind kam er auf die Erde,
Daß Gottes Werk an ihm verherrlicht werde.

Das nur ist Frevel, hält der Geist nicht still,
Deß Auge Gottes Sohn erleuchten will;
Und gröss'rer Frevel: will er And're blenden,
Damit sie nicht zu diesem Arzt sich wenden.

Den Kranken nur ist Er zum Arzt bestellt,
Und zum Gericht erschien Er in der Welt,
Daß, wer zu sehen wähnt, an Ihm erblinde, —
Wer blind Ihm nahet, Licht des Lebens finde.

Die Verklärung Jesu.

Um den Hügel glänzt die Abendröthe,
Und der Heiland kniet hier allein;
Während Er verharret im Gebete,
Schlummern seine Jünger ein;
Der verachtet und gering,
Ohne Prachtgewande ging,
Strahlet hier im Himmelslichte
Mit verklärtem Angesichte.

Gold'ner Duft umwallet seine Glieder,
Anders ist sein Ansch'n, als es war,
Und aus unermess'ner Ferne nieder
Steigt ein lichtes Seherpaar:
Moses, den sein Gott begrub,
Und, den er zum Himmel hub,
Du, Elias; — heil'ge Sendung
Vor der göttlichen Vollendung!

Denn auf Tabor wird der Rath enthüllet
Von des Eingebornen Opfertod;
Bald wird in Jerusalem erfüllet,
Was der Vater Ihm gebot. —
Wolken ziehen überhin,
Staunend seh'n die Jünger Ihn, —
Eh' sie sich vom Schlaf erhoben,
Wallt der Himmelszug nach oben.

„ Laß mich, Herr, drei Friedenshütten bauen
Für Elias, Moſes und für Dich!
Wonn' und Majeſtät iſt hier zu ſchauen,
Lieblich beut der Wohnort ſich! "
Petrus redet noch im Traum,
Was er bittet, weiß er kaum,
Aber mit den ſanften Mienen
Steht der Herr allein bei ihnen.

Nicht als kluge Fabeln ſollt ihr leſen
Die Verkündung ſeiner Herrlichkeit;
Auf dem Berg ſind wir mit Ihm geweſen,
Als der Vater Ihn geweiht,
Da aus hellen Himmelshöh'n
Feyerlich der Ruf geſcheh'n:
Dieß iſt mein Geliebter! höret,
Höret dieſen, wenn Er lehret!

Die Erhöhung des Menſchenſohnes.

Offenb. 4. und 5. Kap.

Steig' her! erſcholl's aus offener Thür;
Auf ſtieg ich, woher die Poſaun' erklang, —
Im Geiſt ſchwand dämmernd die Erde vor mir,
Zum Heiligthum zog mich ein leuchtender Gang:
Und ein Thron war mitten im Himmel geſtellt,
D'rauf ſaß der allmächtige König der Welt, —
Sein Antlitz wie Jaſpis und Sardis ſchimmert,
Ein ſmaragdener Bogen darüber flimmert.

Zweimal zwölf Aelteſte ſitzen um Ihn,
Mit goldenen Kronen, in weißem Kleid,
Auf glänzenden Stühlen, und ſchauen hin
Zum Throne der ewigen Herrlichkeit.
Mit rufenden Stimmen und Blitzen gemengt,
Steh'n rings Legionen Donner gedrängt,
Und ſieben Lampen im Kreiſe brennen,
D'ran magſt du die Geiſter Gottes erkennen.

Weit vor des Thrones Geländer umher
Ergoſſen, wie leuchtender Sonnenkryſtall,
Wallt hin und wieder ein blendendes Meer,
Abſpiegelnd der Ewigkeit heiliges All;
Und vier Geſtalten, mit Augen beſä't, —
Dreidoppelt ihr brauſender Fittig weht, —
So ſchweben umher die gewaltigen Viere,
Dem Leu'n gleich, dem Adler, dem Menſchen, dem Stiere.

Nicht Ruhe wird ihnen bei Tag und Nacht,
Ihr Preisgesang gießt die Unendlichkeit voll:
„ Heil! heilig, heilig ist Gottes Macht,
Der ist, der war, und der kommen soll! " —
Und wenn die Lebend'gen im innersten Kreis
Anbetung Ihm geben und Dank und Preis,
Vor welchem die ewigen Ewigkeiten
Mit ruhigem Strome vorübergleiten:

Dann fallen die himmlischen Priester vor Ihn,
Der von Ewigkeit lebet zu Ewigkeit;
Und werfen die goldenen Kronen dahin
Vor dem, der sie Alle gewählt und geweiht:
Herr, Du bist würdig, zu nehmen die Macht,
Und Lob und Preis und Gewalt und Pracht;
Du wolltest: so stand der Himmel, die Erde
Geschaffen mit Einem allmächtigen Werde! —

Still ruhet ein Buch in des Königes Hand:
„ Der Welten Geheimniß und ewiges Loos; "
Die Gottesschrift flimmert am äußersten Rand,
Den Gott mit sieben Siegeln umschloß:
Und ein Engel erhebt den donnernden Ruf:
„ Ist Einer, den der Allmächtige schuf,
Und weiß er sich rein von Flecken und Schwächen,
So nehm' er das Buch, die Siegel zu brechen! "

Es schweigen die Tiefen, es schweigen die Höh'n;
Blick' hin durch der Geister unendliches Heer!
Kein Auge begehrt nach der Rolle zu seh'n,

Kein Othem regt in den Himmeln ſich mehr!
Im Himmel, auf Erden und unter der Erd'
Iſt Keiner die Rolle zu nehmen werth;
Da begann meine Seele bitter zu weinen:
„Mein Gott in deinen Welten nicht Einen?"

„Nicht fandeſt du Einen in weiter Welt,
Der öffnen dein Buch und verkündigen mag,
Was tief das mächtige Siegel verhehlt?
Auch Einen nicht, dem ich am Buſen lag?" —
Und der Aelteſten Einer, ſich wendend, ſpricht:
„Geſiegt hat Einer, — o weine nicht!
Geſiegt hat der Löwe von Juda's Hügel,
Und Davids Sohn wird brechen die Siegel!" —

Und ſieh', in des Thrones innerſtem Kreis, —
Ein Lamm, wie geſchlachtet am Brandaltar!
Umſtrahlt von der Herrlichkeit ewigem Preis,
Erhebt es die Augen ſo mild und klar;
Um ſein Haupt die heilgen Geiſter des Herrn,
Die da ſchauen und walten von Stern zu Stern —;
Und es nahet und nahet, — und hoch von dem Throne
Reicht Gott die Rolle dem Menſchenſohne!

Da beugten die Wundergeſtalten das Knie,
Die Aelteſten ſanken auf's Antlitz hin,
Und Seufzer der Heiligen ſtreueten ſie
Aus goldenen Weihrauchſchaalen vor Ihn;
Und Harfen, mit himmliſchen Saiten beſpannt,
Erklangen ſüß in der Singenden Hand, —

Neu scholl ein Lied durch die horchenden Fernen, —
Nur Könige Gottes mögen es lernen:

„Du nur bist würdig, zu nehmen das Buch,
Zu lösen die Siegel der Ewigkeit!
Du starbest für uns, und wurdest ein Fluch, —
Dein Opferblut hat uns erkauft und geweiht!
So steh'n wir gesammelt von nah' und fern
Als Fürsten und Priester vor unserm Herrn;
Mit dir, dem König der Könige, werden
Auch wir regieren in Himmeln und Erden!" —

Und der Seraphim Chöre, wie Sand am Meer,
Zehntausende tausendfach, zogen entlang,
Und weit vor den Höhen des Thrones umher
Erscholl ihr heiliger Jubelgesang:
„Preis, Herrlichkeit, Macht und unsterbliches Lob
Sey dem, der die Sünder zum Himmel hob!
Sie leben, weil Einer für Alle gelitten,
Sie herrschen, weil Einer für Alle gestritten!"

Und die Sonnen, der Abgrund, das Land und die See
Erhoben aus rauschendem Lebensgedräng'
Unzählige Häupter zur Himmelshöh',
Zum Einklang wurde der Stimmen Gemeng':
„Preis, Herrlichkeit, Macht und unsterbliches Lob
Sey dem, der die Sünder zum Himmel hob!" —
Und die Fürsten des Throns beschlossen mit Amen!
Heil sey des Ewiglebenden Namen!

Das Angeſicht gen Salem.

Luk. 9, 51.

Gen Salem wandteſt Du dein Angeſicht,
Hinauf zu geh'n zu deines Gottes Stätte;
Wenn dorthin nicht dein Blick geſchauet hätte,
Verſtießen dich die Samariter nicht. —

Nach Salem hin! — das iſt ein heller Blick!
Heil jedem Pilger, der ſich dahin wendet,
Den nicht des fremden Tempels Zinne blendet,
Zu ſchauen auf Samaria zurück!

Stracks gen Jeruſalem! — ein ſtiller Zug
Durchglänzt das Auge, das um Salem thränet,
Hinauf, hinauf in's Vaterhaus ſich ſehnet,
Zum Menſchenſohn, der unſre Sünde trug.

Ein heil'ger Zug! nicht faſſen kannſt ihn du,
Durchgaffſt du noch die Welt und ihren Flitter;
Doch trifft er dich; ſein Mahnen iſt nicht bitter, —
Süß, himmliſch, — dennoch ſtört er deine Ruh'.

Wählſt du das Leben; winket er dir zu:
Komm, Bruderſeele, komm zu Salems Zinnen! —
So wirſt du lieben, wirſt mit tiefem Sinnen
Ihn wieder grüßen: Wär' ich, ach, wie du!

Wählſt du den Tod: ſo regt ſich deine Laſt,
Die heimlich richtend auf die Seele drücket;
Du kehrſt dich ab, vom böſen Geiſt berücket,
Und weißeſt nicht, wen du verworfen haſt!

Jeruſalem! hinaufgekehrt zu dir
Sey mein Geſicht! o gib mir viele Brüder,
Aus deren Blick die ſel'ge Kunde wieder
Herüberglänzt: Gen Salem ziehen wir!

Der Schächer.

An ſeinen Sünden hing er da,
Verſchmachtend an des Mittlers Seite;
Er ſchwieg; kein Menſchenauge ſah
Das nahe, göttlichfrohe Heute.

Tief dringt die Marter in ſein Herz,
Doch tiefer wohl, was er verſchuldet,
Und ſeufzend blickt er himmelwärts,
Warum mit ihm der Heil'ge duldet?

Getroſt! Er duldet heut mit dir,
Damit du ewig ausgeduldet! —
So rufſt du: billig leiden wir,
Was unſre Miſſethat verſchuldet! —

O Wunder! willſt du nun die Laſt
Auf deinem ſchuld'gen Haupte tragen,
Hat ſchon die Stunde ſüßer Raſt
Im Paradieſe dir geſchlagen.

Der Mittler kehrt das Haupt zu dir,
Und Amen, Amen iſt erklungen:
„Vor Abend hat dein Geiſt mit mir
Nach Eden ſich emporgeſchwungen!“ —

Aus deinem Mund ein ſtilles Fleh'n, —
Ein Gnadenwort aus Chriſti Munde,
Macht Golgatha zu Himmelshöhn',
Und heilt auf ewig deine Wunden.

Ananias und Sapphira.

Warum wollteſt du den Geiſt betrügen,
Anania? warum hat der Boſe
Dich erfüllt, dem Heiligen zu lügen,
Abzubrechen von des Guts Erlöſe?

Hätteſt du es nicht behalten mögen?
Ungetheilt zu deiner Habe legen?
Wehe dir! dich ſelbſt haſt du betrogen!
Nicht den Menſchen, — Gott haſt du gelogen! —

Und ein Schrecken Gottes über Allen!
Todt iſt Ananias hingefallen;
Jünger ihn vom Boden ſtill erhuben,
Seufzend am entleg'nen Ort begruben.

Dreimal flieht die ſchauervolle Stunde;
Petrus ernſt auf hohem Söller ſchreitet,
Kommt Sapphira, mit dem Mann im Bunde,
Weh', unwiſſend, was ſie ſich bereitet!

Ward das Feld um ſolchen Preis vergeben?
Fraget Petrus; — „Ja, ſo theuer eben!" —
„Wolltet ihr euch beide denn vereinen,
Zu verſuchen Gottes Geiſt, den reinen?

Höreſt du die Füſſe vor der Pforte?
Dieſe ſind's, die deinen Mann begraben!
Weh, Sapphira! an demſelben Orte
Wirſt du heute dein Begräbniß haben!" —

Und ein Schrecken Gottes über Allen!
Sterbend iſt Sapphira hingefallen;
Jünger ſie vom Boden ſtill erhuben,
Seufzend neben ihrem Mann begruben.

Stephanus.

Hingesunken auf das Knie,
Schaut er in den offnen Himmel;
Stein' auf Steine werfen sie
Auf ihn dar mit Mordgetümmel. —
Wehe, wenn in Menschenhand
Unser Loos allein gefallen!
Aber dort, wo Jesus stand,
Sind noch offne Rettungshallen.

Nicht von Steinen hingestreckt,
Liegt der Märtrer auf den Knieen;
Menschenlieb' und Glaube weckt
Solcher Todesandacht Glühen;
Tiefer, als der Erde Noth,
Kann die Liebe niederbeugen,
Lauter, als der herbste Tod,
Christi Herrlichkeit bezeugen.

Nimm mich auf! ertönt die Stimme,
Und mit Freuden schläft er ein;
Doch zuerst vom Menschengrimme
Will er nicht erlöset seyn;
Stärker, als ein Menschengrimm,
Lockt der Glanz der Seraphim,
Stärker, als der Engel Wonne,
Jesus hin zur Heimathsonne.

Paulus.

2 Tim. 4, 7 — 10.

„ Gekämpfet hab' ich einen edeln Streit,
Bewahrt den Glauben, meinen Lauf vollendet;
Nun iſt die Lebenskrone mir bereit,
Die mir der Herr an Seinem Tage ſpendet.

Nicht iſt ſie mir alleine beigelegt;
Viel Kränze blüh'n im Heiligthume denen,
Die Ihn im reinen Herzen ſtill gehegt,
Und ſich nach Seiner Offenbarung ſehnen.

Komm bald, Timotheus, rechtſchaff'ner Sohn!
Dahin iſt Demas, dieſer Welt gewogen;
Er bebte vor des Löwenrachens Droh'n,
Und iſt nach Theſſalonich fortgezogen." —

Wenn einſt der Herr vom heil'gen Gnadenthron
Die Lebenskrone ſpendet den Getreuen,
Wie wird Timotheus, der edle Sohn,
Mit Vater Paulus ſich der Treue freuen!

Der Löwenrachen drohet dann nicht mehr,
Tyrannenhälſe ſind hinabgebeuget,
Und lichte Schaaren wandeln frey umher,
Die bis auf's Blut für ihren Gott gezeuget.

Und wo iſt Demas? wo die große Zahl,
Die feige Freundſchaft mit der Welt gepflogen?
Sie ſind dahin, geflohen allzumal,
Und mit dem Fürſten dieſer Welt gezogen.

Jerusalems Zertretung.

Luk. 21, 24.

Bist du es noch, des großen Königs Stadt,
Die Tochter Sions, hehr und festgegründet?
Wo Gottes Herrlichkeit gewohnet hat,
Wo Seine Hand das Opfer angezündet? —
Ein Tempel strahlte hier,
Des Landes Wonn' und Zier;
Hier dröhnten einst des Halljahrs Festposaunen,
Hier sah man Myriaden knie'n und staunen.

Ein Edelstein in deines Gottes Hand,
Des Friedens Burg, der höchsten Wunder Quelle, —
So schautest du hinaus in weites Land
Von deinen Hügeln, göttlichschön und helle!
Wie sankest du dahin,
Du Völkerköniginn!
Wirf Staub auf's Haupt! zerschlage deine Brüste!
Du bist's nicht mehr, — bist Königinn der Wüste!

Herabgestürzt ist deiner Zinnen Pracht,
Die Marmorhallen sind zu Staub zerschlagen,
Die Cederbalken glühend hingekracht,
Ihr Aschenmeer vom Sturme fern getragen;
Kein Menschenauge weiß
Der Felsenmauern Kreis,
Man sieht nicht mehr, wo Burg und Thurm geschimmert,
Man höret nur: Der Herr hat sie zertrümmert!

Hier tönt kein Jubel mehr, kein Paſſah-Mahl,
Hier ſchwingt kein froher Waller ſeine Palmen;
Laubhütten dorrten ein im Wetterſtrahl,
Des Krieges Donnerſturm verſchlang die Pſalmen.
Ein dumpfer Todesduft
Deckt deiner Fürſten Gruft;
Das Grab, das Kinder einſt den Vätern gaben,
Ruht ſelbſt im Schutt nun hundertfach begraben.

Umſonſt, daß einſt ein Engel dich beſchüht,
Da Sanherib herzog um deine Mauern;
Ein Menſchenſchwert wird leicht hinweggebliht, —
Doch ſchüht kein Schwert vor Gottes Nacheſchauern;
Beſchirmt von Seinem Thron,
Sprachſt du dem Feinde Hohn, —
Nun wirft er dich dahin in Todesnöthen,
Er winkt, und Heiden müſſen dich zertreten!

Wo glänzt dein Tempel? Ja Moriah's Höh',
Sie ſteht; doch iſt kein Tempel mehr zu ſchauen;
Wo Gott gewohnt, ſoll Muhameds Moſchee
Zum Hohne dir der Saracene bauen;
Dem du bey'm Thore kaum
Gegönnt den Fremdlingsraum,
Er ziehet ein mit zügelloſen Horden,
Er iſt dein Herr, du, ſeine Magd geworden!

Er weiß zu quälen: darum bist du sein;
Hornissenbrut ist über dich gefallen!
Tief senken sie den herben Stachel ein,
Und weithin muß dein Jammerruf erschallen;
Da sitzest du, ein Raub
Des Feindes, in dem Staub,
Schaust händeringend auf nach Jakobs Sterne ...
Nah' ist der Stern, — dir Armen ist er ferne!

Dort, wo Er dich gelocket mild und klar,
Sein Auge dir in Herrlichkeit geleuchtet,
Sprengt nun heran der wilde Janitschar,
Von deiner Söhne frischem Blut befeuchtet;
Wo Ihm Hosanna klang,
Dein Volk Ihm Palmen schwang,
Ertönt der Huf der Beduinenrosse
Und Todeshall mordlustiger Geschosse.

Kein Hoherpriester kommt zum Segnen mehr, —
Urim und Thummim sind im Sturm erloschen!
Golddürstend rauscht ein Pascha nun daher,
Zu rauben, was der Schnitter ausgedroschen;
Schau, deine Kinder sind
Verstreut, wie Spreu vom Wind!
So soll ein Wüthrich deine Saat zerstäuben, —
Nicht gold'ne Frucht, — die Spreu nur soll dir bleiben!

Kaum darfſt du Scheunen bau'n, wo reifes Korn,
Des Oelbaums Saft, der Reben Thau ſich berge;
Durch deine Hütten flammt ein ew'ger Zorn,
In deinen Gliedern wühlet fort der Scherge! —
Jahrhunderte, ſie flieh'n;
Mit jedem ſinkſt du hin!
Schon ſiebzehnmal biſt du dein eig'ner Schatten,
Und noch will nicht der Tod an dir ermatten.

Dein Mittler ſtarb, des Tempels Vorhang riß,
Der ſich vor Gottes Vaterherz gewoben; —
So bot der Heil'ge dir ſein Paradies; —
Du fluchteſt Ihm! nun blicke bang nach oben!
Denn ſchrecklich über dir
Spannt Gott den Vorhang für;
Vermochteſt du mit ehr'ner Bruſt zu morden,
Iſt auch der Himmel ehern dir geworden!

Von oben einſt, da Salomo dein Haus
Einweihte, ward der Brandaltar entzündet;
Nun ſchlägt die Flamm' aus tiefer Kluft heraus,
Wenn Menſchenarm ſich trotzend unterwindet,
Zu bau'n, was Gottes Rath
Dahingeſchmettert hat;
Hier will Er nimmer ruh'n; in Feuerfunken
Iſt auch der Chriſtentempel jüngſt verſunken.

Haſt du der Liebe Gnadenbrief verſchmäht,
So ſollen härt're Briefe dich erweichen!
Ein Firman dort vom alten Minaret, —
Ein bloßes Schwert — macht dein Geſicht erbleichen;
Wie beugt dir ein Kalif
Den ſtarren Hals ſo tief!
Den Sohn der Liebe wollteſt du nicht küſſen, —
So ſtürzt dich Ismael zu ſeinen Füſſen!

Schau deine Hügel! mit Gerechtigkeit,
Mit Friedenswonne wollte Gott ſie kleiden;
Siloah war dem Dürſtenden bereit,
Und Jordan tränkte mächtig deine Weiden;
Nun ſchleicht er matt im Sand, —
An deiner Berge Wand
Hat Sodoms Meer den Moder ausgeſpieen,
Das Gras erſtirbt, und alle Vögel fliehen.

Schau deine Fluren! einſt erblühte dir
Im Frühlingsglanze Sarons heil'ge Roſe!
Sie blüht nicht mehr, dahin iſt alle Zier,
Steinwüſten decken ſich mit grauem Mooſe;
Da weilt kein Wanderer!
Im öden Thal umher
Zieh'n deine Greiſe, flehen in die Lüfte
Zum letzten Troſt am Fluchesort um Grüfte! — —

O weite Gruft! du Grab der Herrlichkeit,
Wo Gottes Fürſten und Propheten liegen,
Wo auch der Lebensfürſt nach ſchwerem Streit
Zum letzten Schlummer in die Gruft geſtiegen!
Nicht, Salem, daß ein Grab
Ihm deine Rache gab, —
Daß du Ihn ſtobſt, nachdem Er auferſtanden,
Das feſſelt dich mit ſolchen Todesbanden!

Du wareſt Sion, Gottes Berg, geſchmückt
Von Seiner Hand mit Gärten edler Reben, —
So wurde dir der Erdkreis hingerückt,
Des ſüßen Weines Labung ihm zu geben; —
Du große Bergeshöh'!
Am Feld Gethſemane,
Am kleinen Berg, wo Chriſti Blut gefloſſen,
Haſt du dein ſtrahlenvolles Haupt zerſtoſſen! —

Wird's nimmer glänzen? todte Friedensſtadt,
Wird nimmer Gottes Leuchte dich umſchimmern,
Daß du, verſöhnt für deine Miſſethat,
In Jugendkraft erblüheſt aus den Trümmern? —
Noch kam zu Seinem Licht
Der Heiden Fülle nicht;
So traure fort! der über dich geweinet,
Schaut auch auf dich, wenn Er dein Volk vereinet!

Die gold'ne Weihrauchschaale.

Offenb. 5, 8.

Verwehen sie, des Glaubens stille Bitten?
Verhallst du, Lobgesang aus armen Hütten?
Ihr heil'gen Seufzer, seyd ihr Gott entglitten?

Man hört euch nicht; das Weltgewühl verschlinget
Den leisen Hauch, der Gott ein Opfer bringet;
Verborgen ist ein Herz, das Christo singet.

Laut schallt der Schrey, wo Fleischeslust sich lehet,
Triumph ertönt, wenn Hoffart sich ergötzet,
Indessen Schmerz der Andacht Auge nehet.

Der Welt Gesang erschallt am Göhenmahle,
Ihr Schatz erglänzt im bunten Freudensaale, —
Des Christen duftet in der Weihrauchschaale,

Aus ew'gem Gold, in reiner Glut gegossen;
D'rinn liegt die Thräne, die für Ihn geflossen,
Die Seufzer, deiner Glaubensfahrt Genossen.

Jehova sitzt auf lichtem Himmelsthrone,
Zur Rechten winkt Er dem verklärten Sohne,
Vor Ihm die Priester mit der gold'nen Krone.

Die Seraphinen mit gesenkten Flügeln,
Ein Wonnelied umher auf ew'gen Hügeln, —
Ein Buch des Lebens mit gebroch'nen Siegeln.

Die Flamme steigt, die reinen Düfte wallen, —
Ein süßer Weihrauch in des Tempels Hallen!
Dieß ist das Opfer, so dem Herrn gefallen.

Liebst du den Heiland? wandelst du mit Jenen,
Die sich nach Ihm, nach Seiner Freiheit sehnen?
Kennst du der Wehmuth und der Freude Thränen?

Die Schaale glänzt! laß deine Thräne quillen!
Schau betend auf, streu Weihrauch hin im Stillen, —
Wirf Viel hinein! die Schaale soll sich füllen!

Vierte Abtheilung.

Missions-Lieder.

Japhets Schuld.

1828.

Nicht iſt's zu frühe, daß du baueſt,
Sohn Japhets, deiner Brüder Haus;
Ja, nimmermehr zu frühe ſchaueſt
Du hülfreich in ihr Theil hinaus!
Zum Knechte ward dir Ham verpfändet,
Zu Wohnungen die Hütten Sems:
Nun hat dir Ham ſein Blut geſpendet,
Und Sem das Heil Jeruſalems.

Ein Vater gibt den Kindern Güter,
Ein Vormund iſt der Waiſen Hort,
Ein Herr iſt ſeiner Knechte Hüter,
Und übet nicht Gewalt und Mord;
Haſt du als milder Fürſt gethronet,
Wo Herrſchaft dir dein Gott vertraut?
Des Gaſtfreunds Haus, da du gewohnet,
Zertrümmert, oder aufgebaut?

Jahrhunderte ſind hingegangen —
Dein war das Scepter und das Licht,
Rings ſieht man deine Kronen prangen
Und deine Tempel ſtehen dicht;

Verkündet wird dir d'rinn das Leben,
Des Schöpfers Heil, der Gnade Ziel,
Und wem die Gnade Viel gegeben,
Von dem begehrt der Richter Viel.

Du durftest deiner Brüder Gaben
Mit leeren Händen voll empfah'n;
Doch, was sie dir geschenket haben,
Hast du's auf Wucher ausgethan?
Wird einst dein Bruder dir's verdanken,
Daß deine Fahnen ihn bedeckt,
Daß über die gemess'nen Schranken
Dein Arm sich herrschend ausgestreckt? —

Wir sehen eifrig deine Fähren
Durchzieh'n die Wasser aller Welt,
Und freudig stolz zur Heimath kehren,
Von aller Länder Gut geschwellt;
Wir sehen deine Karavanen
Fortströmen ohne Rast und Ruh,
Dann fließen dir auf tausend Bahnen
Der fernsten Völker Schätze zu.

Wir sehen deine Weisen ziehen
Nach allen Wundern der Natur,
Mit scharfem Blick und heißem Mühen
Durchforschen sie die fernste Flur,
Verwundert hört man sie erzählen
Von Thier und Baum, von Land und Meer,
Doch von dem Gang zu armen Seelen
Sind fast die Wanderbücher leer.

Wir hören deine Händler brüllen!
Mordsüchtig mit dem Tigergriff
Durchwühlen sie ein Volk, und füllen
Mit Sklaven ihr verfluchtes Schiff;
Die Kindlein fleh'n, die Mütter zagen,
Zum Himmel schreit das Todesweh', —
Doch Christenherz ist für die Klagen
Verschloss'ner, als die wüste See!

Wir hören wohl der Geißel Schläge,
Die deines Bruders Rücken trifft;
Wir seh'n ihn hingestreckt am Wege,
Berauscht von deinem Feuergift;
Wir seh'n dich trügen, seh'n dich tauschen,
Und sammeln, wo du nicht gestreut,
Und unter deiner Füße Rauschen
Erstarb der Völker Friedenszeit.

Wir sah'n durch Tyranney vernichtet
Zertret'ner Völker Götzendienst;
Altäre standen neuerrichtet,
Und Christen priesen den Gewinnst;
Doch nur verändert ward die Plage,
Gewechselt mit dem Geistesjoch,
Statt Christi Wort nur Menschensage,
Und Satan triumphirte doch.

Wir sah'n dich deine Fesseln sprengen,
Darein dich arge Lehre schlug,
Und viele Schaaren froh sich drängen
Zum Lamm, das ihre Sünden trug;

Da durftest du dich wieder freuen
Des Lebenswortes und des Lichts,
Doch Keiner dacht' es fern zu streuen,
Und deinen Brüdern gabst du nichts.

Um Hülfe hörtest du sie rufen,
Und mochtest nicht zu Hülfe zieh'n;
Fühllos an deines Thrones Stufen
Band'st du sie dir zum Dienste hin;
Vergassest, daß, der dich versühnet,
Der unsertwegen einst verarmt, —
Dem ärmsten Bruder auch gedienet
Und aller Wesen sich erbarmt.

Vergassest, was Er dir geboten,
Wie er zum Zeugniß dich bestellt,
Als er, erstanden von den Todten,
Zum Vater ging aus dieser Welt;
Vergassest, wie Er einst erstritten
Für alles Volk den Himmelspfad;
Er hat gewacht, geweint, gelitten, —
Und du zertratest Ihm die Saat!

Kannst du mit deinem Gold versöhnen,
Was du gemordet und geraubt?
Sieh' tausendfaches Leid und Stöhnen
Ruft tausend Donner auf dein Haupt!
Viel Menschenalter sind verflossen,
Geschlechter unter dir verdorrt, —
Doch deiner Saaten gift'ge Sprossen
Geh'n in die Ewigkeiten fort.

Noch iſt die Zeit der Buß' und Gnade,
Noch ſtrömet Huld von Chriſti Thron,
Und Heil dir, bahnſt du nun die Pfade
Dem vielgeſchmähten Menſchenſohn!
Wenn deine Schulden dich getroffen,
Wenn du vom langen Schlaf erwacht,
So ſchau mit Glauben, Lieb' und Hoffen
Hülfreich in deiner Brüder Nacht.

So überzähl' in ſtillen Thränen
Der Völker ſchaurigen Verluſt,
So ſchlage mit Gebet und Sehnen
Vor deinem Mittler an die Bruſt;
So gib von deinem alten Raube
Den Zehnten nur erbarmend d'ran,
Daß ſich aus ihrem Todesſtaube
Die Heidenwelt erheben kann!

Dort, wo Gewalt ſeit grauen Jahren,
Wo längſt dein Raubgeſchrey erſcholl,
Wo Jammer, den du nie erfahren,
Aus Millionen Augen quoll:
Dort ſetz' ein Ende dem Verderben,
Gib die Gefang'nen friedlich los,
Und gehe hin, ſie anzuwerben
In ihres Gottes Gnadenſchooß.

Ein Feſt beſtand den alten Heiden,
Daran der Herr dem Knecht gedient;
O ſieh', mit tauſendfachem Leiden
Hat Ham die alte Schuld geſühnt!

Bringt Jesus Christus, der Gerechte,
Dem ärmsten Knecht ein Lösejahr,
So bring' auch du nun deinem Knechte
Den Brief der ew'gen Freiheit dar!

Dort, wo du lang' im hohen Osten
In Hütten Sems gewohnet hast,
Du durftest seine Güter kosten, —
Doch Gaben bringt ein edler Gast.
Erblühte dir aus seinen Hütten
Ein unerwelklich schönes Heil,
So eile nun auch auszuschütten
In seinen Schooß den Freundestheil!

Dort, wo du stille Nationen
Mit kaltem Hohne niederschlugst,
Und ihrer Schätze Millionen
Mordtriefend in die Heimath trugst:
Gib denen, die noch überblieben,
Die Sühnung deiner eig'nen Schuld,
Und was du dort nicht wolltest üben,
Das lehre: Christi Lieb' und Huld!

Barmherzigkeit hast du erfahren,
Daß du noch nicht versunken bist;
An dir will Jesus offenbaren,
Wie wunderbar die Langmuth ist.
O rufe laut in alle Wüsten
Dein eig'nes Loos, wie du's erlebt,
So schau'n wir, daß ein Heer von Christen
Aus Todesfeldern sich erhebt!

Hülfe den Heiden!

1823.

Röm. 10, 14. 15.

Wenn von den Geiſtlichtodten
Sich Keiner ſelbſt erweckt,
Wenn ohne Friedensboten
Kein Herz den Frieden ſchmeckt,
Wenn auf den eig'nen Pfaden
Kein Sünder kommt zu Gott:
Dann gilt es, einzuladen,
Dann thut die Hülfe Noth.

Wenn dort die Seel' empfähet
Nachdem ſie hier gethan,
Wenn, wer aufs Fleiſch geſäet,
Den Fluch nur erndten kann;
Wenn dort mit Pein und Feuer
Ein Gott der Sünde droht:
Dann gilt die Gnade theuer,
Dann thut die Hülfe Noth. —

Wer hilft den tauſend Armen,
Die blind am Abgrund ſteh'n?
Wer hat ſo viel Erbarmen,
Verlor'nen nachzugeh'n? —

Iſt's Einer von den Weiſen,
Die kunſtreich immerdar
Sich und ihr Wiſſen preiſen? —
Wo nimmt man Solche wahr?

Iſt's Einer von den Hohen,
Der über Wolken fliegt?
Iſt's Einer von den Frohen,
Der ſich auf Blumen wiegt?
Iſt's Einer von den Helden,
Die ihrem Arm vertrau'n? —
Wo hört man Solche melden?
Wo mag man Solche ſchau'n?

Sieh dort die armen Brüder,
Gering und ohne Schein!
Sie ziehen hin und wieder
Und laden Seelen ein;
Verlaſſen ſteht die Hütte,
Von Freund und Eltern fern,
In blinder Heiden Mitte
Da zeugen ſie vom Herrn.

Nicht, daß aus eig'nem Herzen
Der Trieb erblühet ſey:
Durch Seine Todesſchmerzen
Gab erſt ſie Chriſtus frey;
Gab ihnen Geiſtestriebe,
Und was der Glaub' empfählt,
Das wird in ſtiller Liebe
Auf Hoffnung ausgeſät.

Was hat dort in den Wüſten
Des Heiden Sinn gebeugt,
Daß er, befreit von Lüſten,
Vor Gott ſich preiſend neigt?
Daß, wo man ſich gepeinigt,
Wo Raub und Mord geſcheh'n,
Geſchwiſter nun vereinigt
In Friedenshütten ſtehn?

Iſt's, was die klugen Leute
Aus dunkler Forſchung Schacht,
Als neue Geiſtesbeute
Von geſtern, mitgebracht?
Iſt's, was alljährlich wechſelt,
Von eitelm Menſchenſinn
Gekünſtelt und gedrechſelt? —
Seht auf die Früchte hin!

Was todt zur Welt geboren,
Beſieget nicht den Tod,
Und was ſich ſelbſt verloren,
Führt Sünder nicht zu Gott. —
Dein Sühnen, Fürſt des Lebens,
Dein Lieben und dein Geiſt,
Das iſt's, was nie vergebens
Ein treuer Zeuge preis't!

An Tauſenden bewähret
Als mächt'ge Gotteskraft,
Die Sündengift verzehret
Und neues Leben ſchafft,

Im Tod als Troſt erprobet,
Der nicht verzagen läßt, —
O Wort, ſey hochgelobet,
Du bleibeſt ewig feſt!

Verkündet ſollſt du werden
Von deiner Zeugen Mund;
Erſchalle laut auf Erden,
Du Wort vom neuen Bund!
Du ſchmückeſt Chriſti Garten
Mit Blumen, mild und hehr; —
Nach Seinem Zeugniß warten
Wir keines andern mehr.

O dring' in alle Geiſter,
Du heil'ger Lebensduft!
O führe ſie zum Meiſter
Aus tiefer Todtengruft!
Gedenkt der armen Schafe,
Ihr Brüder, ſuchet ſie,
Und wecket ſie vom Schlafe!
Immanuel iſt hie!

Der König der Heiden.

Auf des Himmels Wolken schwebend,
Zum Throne Gottes sich erhebend,
Sah Daniel den Menschensohn,
Der Jesaja dort erschienen,*)
Wie Ihn die hohen Seraphinen
Anbeteten vor seinem Thron;
Das dreimal-Heilig schallt
Mit schütternder Gewalt
Durch die Stufen!
Wie glänzt von Licht
Sein Angesicht!
Ihr Flammenblick erträgt es nicht!

Das ist Er, der eine Hütte
Von Fleisch in seiner Sünder Mitte
Erbarmungsvoll sich auferbaut;**)
Der einst lag im Todesstaube,
Deß milde Klarheit nun der Glaube
Mit aufgedecktem Antlitz schaut:
Jesus, der Bräutigam,
Das reine Gotteslamm, —

*) Jes. 6.

**) Joh. 12, 41.

Unſer Jeſus!
Für alle Welt
Als Siegesheld,
Als Hoherprieſter dargeſtellt!

Alle Welt iſt Ihm gegeben,
Daß Er den Frieden und das Leben
Umſonſt den Völkern geben ſoll;
O wie ſtrömet ſeine Quelle
Seit tauſend Jahren ſüß und helle,
Und iſt doch unerſchöpft und voll!
Zahllos und wunderbar
Trank hier ſchon eine Schaar;
Eine gröſs're
Iſt ungeſtillt;
Zerſtreut und wild
Durchirret ſie das Nachtgefild.

Wirſt du ſie, o Jeſus, tränken?
Auch ihnen Lebenswaſſer ſchenken,
Daß Leben aus dem Tod erblüht?
Ach, kann unſers Mundes Stammeln
Die Wilden in der Wüſte ſammeln,
Wo Mord und Göhenopfer glüht?
Der Tod der Creatur
Hört deine Stimme nur,
Fürſt des Lebens!
Rufſt du, ſo nah'n
Sie ſchnell heran,
Dein Heil und Leben zu empfah'n.

Ja, du rufst und steigst hernieder,
Besuchest freundlich deine Brüder,
Gehst ihnen nach durch Wüsteney'n;
Mag dir Satan auch begegnen:
Vor deinem Bliben, deinem Segnen
Kann seines Bleibens nimmer seyn;
Dann fühlt ein Mensch den Ruf
Des Gottes, der ihn schuf;
Und du senkest
Den Sehnsucht-Schmerz
Tief in sein Herz:
„Zu meinem Schöpfer himmelwärts!"

Himmelwärts! — o heil'ges Sehnen!
O selig, selig Alle, denen
Solch Sehnen in Erfüllung ging!
Die, zu dir emporgehoben,
Dich, ihren Gott und Retter loben,
Der einst für sie am Holze hing!
Manch heller Freudenton
Schallt auf zu deinem Thron;
Immer stärker
Ertönt das Lied:
Man hört und sieht,
Wie Christus Alle zu sich zieht!

Und so wird es immer heller,
Gewaltiger und lauter, schneller
Vom Niedergang zum Aufgang gehn! —

Wie dein Morgenroth nun ſchimmert,
So wird, wenn du die Nacht zertrümmert,
Dein Tag in voller Klarheit ſteh'n;
Wo Todesnacht einſt war,
Da wirſt du wunderbar
Niederleuchten, —
Nicht nur als Stern; —
Von nah und fern
Geht auf der Sonnenglanz des Herrn!

Wenn ſie dann erſteh'n, die Schaaren,
Hinauf zu deinem Hauſe fahren
Im ewigſchönen Prieſterſchmuck:
Welch ein Jubel wird es werden?
Wer litte da nicht gern Beſchwerden
Und kurzer Glaubenszeiten Druck?
Daß er an jenem Tag
Siegprangend ſtehen mag
Als ein Kämpfer; —
Herr, Kraft und Zeit
Sey dir geweiht:
Dir dienen wir in Ewigkeit!

Alles für das Evangelium.

1822.

Süß iſt's, für ein ew'ges Leben
Erdengut,
Leib und Blut
Jeſu hinzugeben.
Pilger ſind wir noch hienieden;
Droben hat
Eine Stadt
Uns der Herr beſchieden.

Tauſend geh'n zu ihren Thoren
Selig ein,
Werden ſeyn
Ewig unverloren;
Auch die Herrlichkeit der Heiden
Findet Bahn,
Dringt hinan
In die Stadt der Freuden.

Sehnend rufen ſie dem Hüter:
„ Iſt die Nacht
„ Schier vollbracht?
„ Wo ſind unſre Güter?" —
Doch, getroſt! der ew'gen Gnade
Sonnenſchein
Strahlt herein
Auf die finſtern Pfade!

Unſre Brüder ſind gegangen
Ueber's Meer,
Weit umher,
Haben angefangen;
Gute Botſchaft iſt verkündet,
Gottes Macht
Hat gewacht,
Feuer angezündet. —

Gnade weht an ihren Orten;
Manches Herz,
Hart wie Erz,
Iſt ſchon weich geworden;
Denn das Wort von Chriſti Leiden
Kann allein
Mark und Bein,
Geiſt und Seele ſcheiden.

Das muß edle Früchte tragen,
Das erneut
Unſre Freud'
In den böſen Tagen;
Daß man darauf möge warten,
Gibt uns Gott
Ohne Noth
Keinen Roſengarten.

Selig, wen von Welt und Sünden
Chriſtus reißt,
Und ihn heißt
Seinen Tod verkünden;
Denn es iſt die beſte Gabe,
Theuerwerth,
Ihm beſcheert
Mit dem Wanderſtabe.

Selig, wer im Kampf beſtehet,
Glauben hält,
Und in's Feld
Guten Saamen ſäet;
Nach dem Weinen, nach dem Ringen
Wird er nun
Friedlich ruh'n,
Und viel Garben bringen. —

Jeſu, ſüßes Licht der Seele!
Tritt herzu,
Salb' uns du
Mit dem Freudenöle;
Was du dir an uns erſehen,
Was du willſt
Und befiehlſt,
Müſſe dir geſchehen!

Für Jünglinge, welche sich dem Missionsamt widmen wollen.

1822.

Wer seinem Heiland dienen will,
Der bete an, und schweige still,
Bis er mit wohlbedachtem Rath
Die Kosten überschlagen hat.

Wohl Mancher zeugt von Christo gern,
Doch kommt der Ruf allein vom Herrn;
Kannst du Ihm Leib und Seele weih'n,
Dann mag der Ruf von oben seyn.

Der Heiland geht nicht unsern Weg, —
Er führet auf dem schmalen Steg;
Wo Fleisch und Blut zurücktritt,
Da geht allein der Glaube mit.

Auf Menschenruhm und Weichlichkeit,
Auf gute Tage sonder Streit,
Die man zu Hause haben kann,
Nimmt Christus keine Boten an.

Er hatte nicht, wo Seinem Haupt
Sanft auszuruhen war erlaubt;
Sein Theil war Hunger, Durst und Frost,
Des Vaters Wille seine Kost.

Er ging in armer Knechtsgeſtalt,
Blieb ſtille, wenn die Welt Ihn ſchalt,
Und hielt, von blut'gem Schweiß durchnäßt,
Geduldig bis zum Ende feſt.

Und wo der Meiſter ſo erſchien,
Da iſt der Knecht nicht über Ihn;
Wie es Ihm hier beſchieden war,
So reichet Er's dem Jünger dar.

Er ſiehet nicht auf große Kraft,
Nicht auf erhab'ne Wiſſenſchaft;
Wer ſiegreich kämpfen ſoll, der muß
Erſt ſitzen zu des Meiſters Fuß.

D'rum iſt Natur, die glänzen will,
Der ſtillen Gnade Widerſpiel,
Und ſelbſterwählte Geiſtlichkeit
Geht oftmals im Lichtengelskleid.

Wer ſich vertraut, der tauget nicht,
Wer rechnet, wie er großes Licht
Anzünden wolle, zeigt dabey,
Wie finſter es in ihm noch ſey.

Wer fromm, und doch kein Sünder iſt, *)
Mit guten Werken Sünde büßt,
Und, was vom Kreuz ihm Jeſus beut,
Als einzige Verſöhnung ſcheut:

*) Gal. 3, 10. 13.

Der ſieht, wie klug er immer iſt,
Noch fern vom Heiland Jeſus Chriſt,
Und überwindet nicht die Welt
Im Glauben, der die Probe hält. —

Ihr Brüder! kennt ihr euern Gott?
Sterbt ihr Ihm nach in Seinen Tod?
Und dringet ihr zum neuen Lauf
Mit Ihm aus Seinem Grab herauf?

Eilt Ihm das Herz am Morgen zu?
Geht ihr verſöhnt mit Ihm zur Ruh?
Seyd ihr in ſtiller Mitternacht
Schon oft zu Seinem Lob erwacht?

Iſt noch ein Trieb in euch verdeckt,
Der ſich vor dieſem Licht verſteckt?
Iſt noch verzagtes Weſen da,
Ein heimlich Nein auf Gottes Ja?

Wird euch mit Ihm das Schwere leicht,
Das Bittre ſüß, wenn Er's euch reicht?
Habt ihr euch ſtumm und willenlos
Geworfen in der Gnade Schooß?

O laßt uns kaufen unſre Zeit,
Und wirken, weil es heißet „Heut!"
Wer Prediger zu ſeyn begehrt,
Muß Jeſum haben, den er lehrt.

Herr, lege Du zu aller Stund'
In uns den wahren Felſengrund,
Daß er, von deiner Hand gelegt,
Dein heiliges Gebäude trägt!

Des Herrn Vorgang.

1822.

Der du zum Heil erſchienen
Der allerärmſten Welt,
Und von den Cherubinen
Zu Sündern dich geſellt;
Den ſie mit frechem Stolze
Verhöhnt für ſeine Huld,
Als du am dürren Holze
Verſöhnteſt ihre Schuld:

Daß uns ein Vater würde,
Gingſt du vom Vater aus,
Nahmſt auf dich unſre Bürde,
Und bauteſt uns ein Haus;
Von Weſten und von Süden,
Von Morgen ohne Zahl,
Sind Gäſte nun beſchieden
Zu deinem Abendmahl.

Im ſchönen Hochzeitkleide,
Von allen Flecken rein,
Führſt du zu deiner Freude
Die Völkerſchaaren ein;
Und welchen nichts verkündigt,
Kein Heil verheißen war,
Die bringen nun entſündigt
Dir Preis und Ehre dar.

Du haſt dem ärmſten Sklaven,
Wo heiß die Sonne glüht,
Wie deinen andern Schafen
Zu Liebe dich gemüht,
Und ſelbſt den öden Norden,
Den ew'ges Eis bedrückt,
Zu deines Himmels Pforten
Erbarmend hingerückt. —

D'rum kann nicht Friede werden,
Bis deine Liebe ſiegt,
Bis dieſer Kreis der Erden
Zu deinen Füßen liegt;
Bis du im neuen Leben
Die ausgeſöhnte Welt
Dem, der ſie dir gegeben,
Vor's Angeſicht geſtellt.

Und ſiehe, tauſend Fürſten
Mit Völkern ohne Licht,
Steh'n in der Nacht und dürſten
Nach deinem Angeſicht;
Auch ſie haſt du gegraben
In deinen Prieſterſchild,
Am Borne ſie zu laben,
Der dir vom Herzen quillt.

So ſprich dein göttlich Werde,
Laß deinen Othem weh'n,
Daß auf der finſtern Erde
Die Todten auferſteh'n,

Daß, wo man Teufeln fröhnet,
Und vor den Göhen kniet,
Ein willig Volk, verſöhnet,
Zu deinem Tempel zieht.

Bald wird die Stunde ſchlagen,
So ſcheiden wir von hier,
Dein Wort hinauszutragen,
Und dienen unter dir;
Wo Du vorangeſchritten,
Da ſoll es Keinem grau'n,
Zu folgen deinen Tritten
Und himmelwärts zu ſchau'n!

Wer dich in deinen Wunden
Zu deiner Lieb' erkannt,
Der hat geweihte Stunden
Mit dir im Fremdlingsland,
Der wächst im heil'gen Werke,
Und erndtet ſelig ein,
Und ſeines Lebens Stärke
Wirſt Du, o Jeſu, ſeyn!

Seliger Dienſt.

Balſam auf dem Haupte
Iſt's, den Herrn zu nennen,
Seine Herrlichkeit zu kennen;
Balſam in der Seele
Iſt's, den Herrn zu haben,
Sich an Seinem Quell zu laben;
Habt ihr Ihn?
Werft euch hin
Vor den Thron der Gnaden,
Der uns eingeladen.

O du Wunder Gottes!
Gott im Fleiſch erſchienen,
Seine Sünder zu verſühnen!
Er, — am Kreuz gehangen,
All' Sein Blut vergoſſen,
Und ſein treues Herz durchſtoſſen;
Dann hinab
In das Grab
Eingeſenkt, bedecket,
Und vom Tod erwecket! —

Wir gehören Jeſu!
Unerſchaff'ne Sonne,
Brunnquell aller Himmelswonne!

Du gehöreſt unſer!
Wir ſind deine Boten,
Erſtgeborner von den Todten!
Sprich ein Wort,
Send' uns fort
Zu den armen Seelen,
Die dem Reiche fehlen!

Wo du mit uns geheſt,
Wird es uns gelingen,
Und in ihre Herzen dringen;
Dein verborg'nes Manna
Wird uns auf den Reiſen
Mitten in der Wüſte ſpeiſen;
Dein Panier
Pflanzen wir
Freudig auf den Höhen,
Die Du auserſehen.

Schlägt dann unſer Stündlein
Wohl am öden Strande,
Einſam in dem fernen Lande;
Wird im Todesſchweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug' uns betend ſchließen:
Aber du
Drückſt es zu;
Rufſt du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen. —

In dem Lebensbuche
Haſt du deine Lieben
Schon von Ewigkeit geſchrieben;
Wie der Thau des Morgens,
Werden ſie geboren,
Die zu Kindern du erkoren;
Treuer Hirt',
Einmal wird
Doch auf deiner Erde
Ein Hirt', Eine Heerde.

Was tauget?

1828.

Worte ſinds, darauf die Welt
Ihrer Weisheit Pfeiler ſtellt;
Kraft iſt's, d'rauf der Heiland ſchaut,
D'rauf Er ſeine Tempel baut.

Worte machen, iſt nicht ſchwer;
Stolze Reden, blank und leer,
Kommen mit dem Wind, und zieh'n
Mit den Winden auch dahin.

Aber Kraft, die wurzelt tief,
Geht gerad' und niemals ſchief,
Strebt und deutet himmelwärts,
Wie ſie kam aus Gottes Herz.

Kraft, die Todte neubelebt,
Satans Höhen untergräbt,
Chriſti Kirche baut und mehrt,
Liſtigen Verführern wehrt:

Kraft, die Keuſchheit, fromme Zucht,
Liebe, Freude, reife Frucht,
Sanftmuth wirket und Geduld, —
Stammt allein aus Chriſti Huld.

Guter Weinſtock heißet Er;
Heißt Er ſo von ungefähr?

Reben ſind wir, Seinem Saft
Danken wir allein die Kraft.

Wer von Ihm und Seinem Wort
Zweifelnd weicht, iſt bald verdorrt;
Was am Kreuze führt vorbey,
Glänz' es auch, iſt Heucheley.

Wo nicht Liebe wie ein Kind
Jeſu folget, und gelind
Rath von Gottes Kindern hört,
Iſt die Seele ſchon bethört.

Wo nicht Einfalt ſchnell den Dunſt
Falſchberühmter Menſchenkunſt
Mit dem Lebenswort durchbricht,
Waltet nicht das rechte Licht.

Eifern um den Herrn iſt gut,
Aber nicht, was Dünkel thut;
Wer an ſolchem ſiech und krank,
Führt für eig'ne Thorheit Zank.

Prüfe, was die Probe hält,
Schau die große Heidenwelt,
Sieh', was dort den Sieg erkämpft,
Leben ſchafft und Feinde dämpft.

Siehe, was ſchon manches Herz,
Wild wie Löwen, hart wie Erz,
Neugeboren, was noch heut
Lichte Feuerfunken ſtreut.

Siehe was im fernen Land
Sel'gen Dank und Glauben fand,
Was noch bei den Armen gilt,
Was noch unsre Tempel füllt;

Wenn bei neuem Kunst-Getön'
Leer die Kirchen Christi steh'n,
Wenn bei hoher Worte Pracht
Kein Gemüth vom Tod' erwacht. —

Laß dem Heiden nicht den Ruhm,
Daß das Evangelium
Dir, der längst berufen war,
Erst durch ihn werd' offenbar.

Laß dem Heiden nicht den Preis,
Der den Herrn seit gestern weiß,
Daß er deine Thorheit dir
Halt' im Wort des Lebens für;

Daß er, wenn du immer gräbst,
Und doch keinen Schatz erhebst,
Vor dir stehe reich und satt,
Weil er Gott geglaubet hat! —

Brüder! steht im Wort des Herrn,
Bleibt von Menschensatzung fern,
Haltet, was der Heiland sprach, —
Sieg und Erndte folget nach.

Lehret, was Er uns befahl,
Lernt am großen Heidenmahl,
Wo der Herr die Völker speist:
„Kraft und Sieg ist Jesu Geist!"

Kraft in Schwachheit.

Einer iſt's, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen
Und uns erkauft mit Seinem Blut;
Unſre Leiber, unſre Herzen
Gehören dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht ſich's gut.
Nimm uns zum Eigenthum;
Bereite dir zum Ruhm
Deine Kinder;
Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht
Von deinem heil'gen Angeſicht!

Nicht wir haben dich erwählet,
Du ſelbſt haſt unſre Zahl gezählet
Nach deinem ew'gen Gnadenrath;
Unſre Kraft iſt ſchwach und nichtig,
Und Keiner iſt zum Werke tüchtig,
Der nicht von dir die Stärke hat.
D'rum brich den eig'nen Sinn,
Denn Armuth iſt Gewinn
Für den Himmel;
Wer in ſich ſchwach,
Folgt, Herr, dir nach
Und trägt mit Ehren deine Schmach.

O Herr Jesu, Ehrenkönig,
Die Erndt' ist groß, der Schnitter wenig,
D'rum sende treue Zeugen aus!
Send' auch uns hinaus in Gnaden,
Viel arme Gäste dir zu laden
Zum Mahl in deines Vaters Haus;
Wohl dem, wen deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud'
Heut', gestern und in Ewigkeit.

Sieh' auf deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern!
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh' auf, denn es ist Zeit!
Komm, Herr Jesu,
Zeuch uns voran,
Und mach uns Bahn,
Gib deine Thüren aufgethan!

Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erfunden,
Dein treues Herz, das für uns fleht,
Wollen wir den Seelen preisen,

Und auf dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht;
Denn kräftig ist dein Wort,
Es richtet und durchbohrt
Geist und Seele;
Dein Joch ist süß,
Dein Geist gewiß,
Und offen steht dein Paradies.

Heiland! deine größten Dinge
Beginnest du still und geringe;
Was sind wir Arme, Herr, vor dir?
Aber du wirst für uns streiten,
Und uns mit deinen Augen leiten;
Auf deine Kraft vertrauen wir.
Dein Senfkorn, arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein
Doch zum Baume,
Weil du, Herr Christ,
Sein Hüter bist,
Dem es von Gott vertrauet ist.

Das Missionsgeheimniß.

1828.

Kann Menschensinn in deine Tiefe dringen,
Du König, der zu Gottes Rechten sitzt?
Wir sehen dich dein Volk zusammenbringen,
Und wie dein Arm die kleine Heerde schützt.
Wo ist ein Werk, wie Deines, wunderbar?
Ein Werk voll Demuth, und voll Majestät,
Das still, verborgen auf der Erde geht,
Und steht doch vor den Deinen himmlisch wahr?

Des Himmels Fürsten, Mächtigen und Priestern
Wird deine mannigfache Weisheit kund,
Wie du mit armen, sündigen Geschwistern
Aufrichtest und versiegelst deinen Bund;
Dein Lieben und dein heiliges Gericht
Geh'n Hand in Hand durch alle Zeiten fort, —
Der Glaube staunt, — wir schau'n im dunkeln Wort, —
Doch all dein Dunkel führet nur zum Licht.

Ja, durch das Sterben führest du zum Leben,
Zum Siege bringst du Jeden, der sich beugt,
Und immer müssen Schatten sich erheben,
Bevor dein Morgenstern am Himmel steigt;
Der Schatten sind in dieser Welt genug,
Und viele Fluren liegen öd' und kahl;
Da wird man froh an Einem Sonnenstrahl,
Und jauchzt, wenn nur Ein Körnlein Früchte trug.

Du läſſeſt nicht die Ziele dir verrücken,
Kein Weiſer ſitzt in deinem ew'gen Rath;
Du walteſt ſelbſt; nur hintennach erblicken
Die Erdenkinder, was ihr Herrſcher that.
Hier iſt ein Land, — zur Erndte ſcheint es reif; —
Du gehſt vorüber, weiſeſt zur Geduld;
Dort ruft man: Mitternacht! — und deine Huld
Umzieht die Höh'n mit morgenrothem Streif.

O Feuerauge, das die Welt durchſchauet,
Das aller Geiſter Heimlichkeit erkennt!
Wie manches Herz, d'rauf Menſchenmeinung bauet,
Iſt morſch vor dir, und ohne Fundament!
Du rufſt, was nicht iſt; wählſt, wen Niemand ſucht;
Da geh'n Geringe vor; — das ſchwächſte Reis
In deinem Weinberg grünet dir zum Preis,
Und trägt oft mehr, als hohe Bäume, Frucht.

So ſendeſt du die Armen vor den Reichen,
Daß unvermengt vom Stolze ſey dein Lob;
Vor deinem Licht muß Menſchenglanz erbleichen,
Und niedrig ſeyn, wen dein Erbarmen hob.
Du lehrſt uns deine Allgenugſamkeit;
Wo Demuth harret, gibſt du offne Thür,
Schiebſt, wo man prangen will, den Riegel für,
Zeigſt unſre Ohnmacht uns im Siegesſtreit.

Zerſtören läßt du hier die ſchönſte Pflanzung,
Darob vielleicht dein Häuflein triumphirt,

Und ſchirmeſt dann mit eherner Verſchanzung
Ein armes Feld, das kaum ein Blümlein ziert.
Hier lichteſt Du der Streiter volle Reih'n, —,
Kraftvolles Leben welkt, — ein Held erblaßt; —
Dort, wo ein Zeuge nur als kranker Gaſt
Einkehrte, ſoll ein Tempelbau gedeih'n.

Die Waſſerbäche lenkſt Du, lenkſt die Herzen, —
Wer thut dir das, geheime Weisheit nach?
Oft ſieget erſt der Geiſt nach Kampf und Schmerzen,
Oft zündet ſchnell ein Wort, das Armuth ſprach.
Unbänd'ge Thiere macht dein Winken zahm, —
Wie brachſt du manchem Feinde ſchon den Sinn!
Zur Beute nahmeſt du die Starken hin,
Und ſegnen mußte, wer zu fluchen kam.

Noch iſt die Zeit der Wunder nicht vergangen;
Dein Nam' iſt: Wunderbar! Du biſt Dir gleich!
Nicht ſehen's, die im eig'nen Schimmer prangen,
Das zeigſt du nur in deinem Kreuzesreich.
Noch fähret aus der Engel Wetterleucht, —
Sieh', Sanherib mit ſeinem Heere naht,
Und höhnet er dein Volk auf Ararat,
Iſt morgen er vom Sturme weggeſcheucht! *)

*) Im letzten perſiſchen Kriege vor Schuſchi, worin die Miſſionare waren. Siehe Miſſions-Magazin 1827.

Das werden froh die Deinen dir bezeugen,
Held Israels, daß du Derselbe seyst;
Mag deine Hand sie züchtigen und beugen:
Sie bleiben doch; Vorkämpfer ist dein Geist.
Zu vielen Glanz gab deine Sonne schon, —
Wir wollen nicht zurück zur alten Nacht!
Wer einmal dich erkannt und deine Macht,
Vertraut dir tausendmal, o Menschensohn!

Zwar stammeln nur von deinen Herrlichkeiten
Kann unser Mund, und dennoch bist du groß!
Und selig, wer getreu durch diese Zeiten
Im Glauben wallet, deines Reichs Genoß!
Erscheint auch Stückwerk unserm Auge nun:
Doch wird die Welt an allen Enden dein,
Und offenbar am Siegestage seyn,
Daß Du die Weisheit bist, und Licht dein Thun.

Fahrt mit Jeſu.

Einſt fahren wir vom Vaterlande
Auf Schiffen weit in's Meer hinaus,
Zertrennet ſind des Blutes Bande,
Verlaſſen ſteht das Elternhaus;
In ſtiller Ruh', wie beym Getümmel,
Gibt uns nur Einer das Geleit,
Vor dem der Abgrund und der Himmel
Sich mit verhülltem Antlitz ſcheut.

Geh' es zum Leben oder Tode:
Er thue, was Ihm wohlgefällt!
Wer Jeſu Chriſti treuer Bote,
Der rechnet nicht auf dieſe Welt;
Wenn wir uns täglich Ihm vermählen,
Wenn ſeine Hand uns nicht verläßt,
So liegt der Anker unſrer Seelen
In ewiger Begründung feſt.

Werth iſt ein Ruf der ew'gen Liebe,
Wie er belebend uns erklang,
Befolgt zu ſeyn mit vollem Triebe,
Bewahrt zu ſeyn ein Lebenlang;
Hier ward ein Herz noch nie betrogen,
Wenn alle Hoffnung ſonſt zerrann, —
D'rum ſelig, wer das Ziel erwogen,
Bevor er ſeinen Weg begann!

Zerſtreuet ſind der Brüder Kreiſe
Weit über Land und Ocean,
Doch bleiben ſie nach Einer Weiſe
Dem großen Meiſter unterthan.
Wie Eine Sünd' und ein Verderben
Durch alle Menſchenglieder fließt,
So iſt's Ein Ringen und Ein Werben
Für Ihn, der Aller Schuld gebüßt.

O ſüß iſt's, für einander flehen,
Vereinigt ſeyn in Gottes Sohn!
Da blüht ein täglich Wiederſehen
Den Geiſtern vor des Vaters Thron;
Die Leiber nur getrennet ziehen,
Und welken in dem Thal der Zeit,
Der Erdenjahre Schatten fliehen,
Das Saatkorn reift zur Ewigkeit.

Bald wird die letzte Stunde ſchwinden,
Der Heiland ruft ſie friedlich ein;
Da werden ſie ſich wiederfinden,
Und ſelig bei einander ſeyn.
Zum Triumphiren dann vom Leiden,
Vom Glauben dann zum lichten Schau'n,
Vom Thränenpfad zum Haus der Freuden,
Aus Wüſteney'n zu Edens Au'n!

Der Bau am Tempel.

Der von der Sünde nicht gewußt,
Hat willig seine treue Brust
Dem Speere dargereichet;
Zum Opfer ward Er uns gemacht,
Rief dürstend aus: es ist vollbracht!
Und ist im Tod erbleichet.
Jesus
Christus
Sitzt nun droben,
Hocherhoben,
Als ein König,
Dem der Weltkreis unterthänig!

Das glauben, das verkünden wir,
Das halten wir dem Tode für
Mit allen seinen Schrecken;
Der Herr will keinen andern Ruhm,
Als dieses Evangelium,
Das Todte kann erwecken.
Welche
Kelche
Strömen reiner,
Herr, als deiner,
Den du schenkest,
D'raus du alle Völker tränkest?

So ströme denn, du Morgenstern,
Du Glanz der Herrlichkeit des Herrn,
Ström' aus dein Licht der Freuden!

Wo deine Macht ein Mund bezeugt,
Wo ſich ein Knie dir flehend beugt
Im weiten Land der Heiden:
Herr, da
Sey nah'!
Triumphire,
Laß die Thüre
Deinen Streitern
Stets ſich herrlicher erweitern!

Wo Zions Klarheit ſich erhebt,
Da fällt der Götze, da erbebt
Der Finſterniß Gebäude;
O ſchaff' lebendiges Geſtein,
Und weih' dir einen Tempel ein
Zu deines Gottes Freude!
Oeſtlich,
Weſtlich
Sammle Gäſte
Dir zum Feſte, —
Nordlands Jäger,
Und des Südlands arme Neger!

Du riſſeſt mit durchgrab'ner Hand
Der Völker alte Scheidewand
Am Sühnungstage nieder;
Nun werden Eins, die ſich gehaßt,
Nun findet auch der fremde Gaſt
In allen Zonen Brüder;
Eine
Reine

Gottesheerde
Auf der Erde
Sel'gen Auen, —
Friedensfürſt du wirſt ſie ſchauen!

Bereite dir aus unſerm Bund
Ein gutes Salz, das alle Stund'
Mag werden ausgeſtreuet;
Groß iſt das Werk, und ewigſchön
Des Kämpfers Lohn, der keine Höh'n
Zu ſtürmen ſich geſcheuet;
Sinkt er:
Winkt er
Im Erliegen
Doch zum Siegen;
Im Erkalten
Hat er Dein Panier gehalten!

Herr, gib ein Herz, das in der Noth
Geduldig ſey, das in den Tod
Sich ſtill mit dir verſenke;
Gewöhn' uns an des Tages Müh',
Daß Keiner weiche, noch zu früh'
An Feyerſtunden denke;
Hier den
Brüdern
Blut und Leben
Hingegeben,
Hier im Dunkeln, —
Dann, wo deine Sterne funkeln!

Durch Dunkel zum Licht.

1825.

Wo noch schwermuthvoll und blöde
Des Wand'rers Aug' auf weiter Oede
Durch Nacht und Todesschatten irrt,
Da wird unter Palmenhainen
Die Stadt des Friedens einst erscheinen,
Die Gottes Sohn erbauen wird.
Von schimmerndem Sapphir
Legt Er die Gründe hier;
Thor und Fenster
Steh'n allzumal
Hell wie Crystall
Und wie Rubinen, ohne Zahl.

Da will Er als König wohnen,
Und Seiner Bürger Millionen
Sind um Ihn her, verklärt im Herrn:
Wandellosen Gottesfrieden
Hat ihnen seine Huld beschieden,
Drang und Gewalt sind ewig fern;
Denn durch Gerechtigkeit
Ist dieses Volk bereit't;
Kein Verderber
Auf dunkler Bahn
Kann hier sich nah'n, —
Der Herr wird sein Geschlecht umfah'n!

Fraget nicht: wann wird's geſchehen? —
Der ſeine Stunden ſich erſehen,
Schafft eilends dieß zu ſeiner Zeit;
Boten ſchickt Er in die Runde,
Daß ſie den Völkern bringen Kunde
Und ſammeln, was verirrt, zerſtreut;
Nun gilt's, mit Freuden thun
Sein Werk, und nimmer ruh'n
Bis zur Erndte;
Weiß iſt das Feld! —
Weit iſt die Welt,
Und allgemein das Löſegeld.

Daß der Friedensfürſt ſich freue,
Daß Seines Tempels Bau gedeihe,
Geh'n Zeugen über Land und Meer;
Jeſus rief ſie nicht vergebens,
Sie pilgern mit dem Wort des Lebens
Bei armen Brüdern weit umher;
Im heißen Sonnenbrand
Arbeitet ihre Hand,
Sä't und hoffet,
Weil, der's verhieß,
Einſt doch gewiß
Einerndtet, was er pflanzen ließ.

Und er läßt ſie Früchte blicken, —
Mit Freudenthränen, mit Entzücken
Zieh'n ſeine Erſtlinge heran,
Heben aus dem Weltgetümmel

Herz, Haupt und Hände froh zum Himmel,
Und preisen, was der Herr gethan;
Da steht wohl manche Au
Im hellen Morgenthau
Lieblichprangend;
Da schweigt der Schmerz,
Da jauchzt das Herz
Mit neuen Brüdern himmelwärts.

Aber in den tiefsten Tiefen
Die Boten seines Heils zu prüfen,
Heißt Er auch harren, dulden, fleh'n,
Läßt sie Sturm und Woge fassen,
Läßt hungern, dürsten und erblassen,
Und sieglos auch vom Kampfplatz geh'n,
Daß einst nach allem Weh'
Die Welt verwundernd seh'
Auf Sein Walten,
Wie Er's bedacht
Und durch die Nacht
Zum lichten Morgen durchgebracht.

Das bewahrt vor Gram und Klagen;
Wenn Viele spotten, flieh'n und zagen,
So laßt uns ohne Wandel steh'n!
Selig, wer für Christum streitet,
Ausharret, baut und Bahn bereitet!
Der wird in Seinen Tempel geh'n!
Es nahet Gottes Sohn,
Mit Ihm sein Heil und Lohn

Allen Frommen;
Er ſchreibet dann
Zum Segen an,
Was Lieb' und Einfalt Ihm gethan.

Ewig wird dein Ruhm erſchallen,
Wenn du nach dieſen Proben allen
Dein Volk auf Erden ſammeln wirſt;
Denn was aus dem Tod geboren,
Bleibt ewig feſt und unverloren,
Das war dein Weg, o Lebensfürſt!
So blick auf deine Welt!
Dein Arm iſt's, der ſie hält; —
Komm und ſegne,
Was im Gebet
Jetzt vor dir ſteht,
Und was noch in der Irre geht.

Der Fürſt des Lebens.

Wie herrlich ſitzeſt du dort oben
Auf deinem Throne, Jeſus Chriſt,
Wo du, hoch über Feindestoben
Ein Prieſter und ein König biſt!
Unzählbar, wie der Sand am Meere,
Steh'n Myriaden Engel da,
Und bringen dir durch alle Chöre
Ein feyerndes Hallelujah!

Da ſteh'n mit ihnen Gottes Kinder,
Verſöhnt durch deinen Todesgang,
Und Sieger, weil Ein Ueberwinder
Für ſie hinauf zum Himmel drang;
Da wölbt ſich ein ſmaragd'ner Bogen
Zum Gnadenzeichen um den Thron,
Daß Zorn und Tod hinabgezogen,
Daß Gott uns liebt in ſeinem Sohn. —

Du ſchaueſt hin durch alle Sonnen
Allmächtig mit dem Herrſcherblick;
Und ſieh', es ſtrahlen heil'ge Wonnen
Aus allen Welten dir zurück;
Denn Seligkeit iſt's, dir zu dienen,
Ein Bürger deines Reichs zu ſeyn, —
Seit du als Lamm im Thron erſchienen,
Sind aller Himmel Himmel dein!

Auch dieſe Welt, — wo du gelegen
Erwürgt in ſtillem Felſengrab;
Da ſchauſt du mit dem treuſten Segen,
Mit zärtlichſtem Gefühl herab;
Hier brachteſt du ein Volk zuſammen
Als Herzog auf der Kreuzesbahn,
Und facheſt ſeine Liebesflammen
Mit göttlicher Erbarmung an.

Weitum zerſtreuet in Gemeinden,
Wallt noch dein Heerdlein durch die Welt,
Noch baut der Glaube deinen Freunden
Mit Abraham ein Wanderzelt;
Doch überblickſt du, was dir lebet,
Was himmliſch iſt, mit Einem Mal,
Und deines Geiſtes Othem webet
Fortſchaffend durch das Erdenthal.

Noch liegt die Nacht auf Nationen,
Sie wiſſen nicht von deinem Heil;
Noch fehlen viele Millionen
Zu deines Erbes vollem Theil. —
Was iſt's? mit blödem Auge ſehen
Wir große Nacht und wenig Tag,
Indeß dein Arm in jenen Höhen
Schon tauſend Sonnen rüſten mag!

Was hier beginnt, iſt dort vollendet
Vor deinem Auge; rein und klar
Siehſt du die Völker ſchon gewendet

Zu deinem himmliſchen Altar;
Siehſt ſchon den Bundestempel offen,
Daran wir hier in Armuth bau'n,
Siehſt ſchon, indeß wir ſäend hoffen,
Die volle Erndt' auf Gottes Au'n.

O Du! vor deſſen Feuerblicken
Der Himmel und die Erde flieht,
Bedarfſt du, Herr, ein Schwert zu zücken,
Dir zu erkämpfen dein Gebiet? —
Du Lebensquell der Creaturen,
Welch ein Geringes iſt es dir,
Zu ſchmücken abgeſtorb'ne Fluren
Mit ew'gen Lebens Frühlingszier!

Welch ein Geringes, Bahn zu brechen,
Wo jetzt ein ungehob'ner Bann!
Zu ſchaffen, daß an Lebensbächen
Das Heer der Wüſte trinken kann;
Zu walten, daß den Kampf der Erde
Noch heut ein Siegestag beſcheint,
Daß triumphirend Eine Heerde
Um einen Hirten ſich vereint!

Geſtorben ſcheineſt du den Sündern,
Die taumelnd zum Verderben zieh'n;
Lebendig biſt du deinen Kindern,
Die unter deine Flügel flieh'n;

Triumph des Lebens iſt: Dir leben,
Und deines Lebens Zeuge ſeyn; —
O Du, der Wollen uns gegeben,
Laß das Vollbringen auch gedeih'n!

Halt' uns an deiner Hand und gründe
Uns feſt hinein in dich und tief,
Daß unſer Mund und Herz verkünde,
Wir ſeyen dein lebend'ger Brief,
Geſchrieben an der Heiden Fülle,
Des Geiſtes und der Liebe voll:
„ Daß jeder Sünder ohne Hülle
„ Herr, deine Klarheit ſchauen ſoll! "

Festlied.

1824.

Hier stehen wir von nah' und fern
In Einem Geist vor Einem Herrn,
Vereint zu Dank und Bitte;
O Jesu, sel'ge Majestät,
Gekreuzigt einst, und nun erhöht,
Tritt ein in unsre Mitte!
Stimm' an,
Nimm an
Unsre Lieder,
Die wir Brüder
Vor dich bringen,
Deine Herrlichkeit zu singen!

Was einst ein kleines Senfkorn war,
Das breitest du von Jahr zu Jahr
Weitaus mit mächt'gen Zweigen;
Zu Tausenden erwächst dein Bund,
Und öffnet Herz und Hand und Mund,
Für Gottes Heil zu zeugen; —
Deinen
Reinen
Lebenssaamen,
Deinen Namen
Durch die Weiten
Aller Länder auszubreiten.

Dein iſt dieß Haus, *) Du haſt's gebaut,
Mit Segensblicken angeſchaut,
Gemehret und geſchirmet;
Haſt unſre Brüder ausgeſandt,
Und hüteſt ſie im fernen Land,
Wo noch die Hölle ſtürmet.
Leiden,
Freuden
Sind gemenget,
Doch es dränget
Deine Wahrheit
Sich hervor mit Siegesklarheit.

Dein iſt die Welt, dein ſind auch wir,
Und alle Völker werden dir
Noch einſt zu Füſſen fallen;
Du weckſt ſie aus des Todes Ruh,
Und führſt ſchon Erſtlinge herzu
Zu Salems heil'gen Hallen;
Sendeſt,
Spendeſt
Licht und Segen
Allerwegen
Deinen Freunden,
Herrſcheſt unter deinen Feinden.

*) Das Miſſionshaus.

Der Heiden Anbruch freut ſich dein,
Sanft in des Islams Gruft hinein
Beginnt dein Geiſt zu wehen,
Und unter deinem Israel
Tönt's durch die Nacht: „Immanuel!
Laßt uns vom Tod erſtehen!“ —
Schatten
Fliehet!
Morgenſonne,
Steig' in Wonne!
Kreis der Erden,
Lichte ſoll dein Antlitz werden!

Wir zählen unſrer Todten Zahl, —
Laß, Herr, dieß Herz im Pilgerthal
An Trennung ſich gewöhnen!
Heil dem, der Seelen für dich warb,
Und ſanft in deinen Armen ſtarb!
Da ſoll nur Lob ertönen.
Deine
Zeugen
Werden ſtehen
In den Höhen
Wie die Sterne,
Leuchtend in des Himmels Ferne!

Dein ſind wir, dein in Ewigkeit!
D'rum wollen wir, du Held im Streit,
An deinem Auge hängen;

Wohlan! mit Macht umgürte dich,
Du Arm des Herrn: so werden ſich
Die Völker um dich drängen!
Alsdann
Wird man
Fröhlich ſingen,
Palmen ſchwingen,
Wenn man ſchauet,
Wie Jehovah Zion bauet.

Festlied.

1825.

Einſt auf ihres Königs Bitte
Brachen drey
Helden frey
In des Feindes Mitte;
Waſſer ſchöpften ſie dem Fürſten
Rein und klar,
Brachten's dar,
Nimmer ſollt' er dürſten. *)

Anders iſt das heil'ge Dürſten,
Anders hin
Steht der Sinn
Unſers Lebensfürſten;
Menſchenſeelen, eure Ketten
Sind ſein Schmerz,
Und ſein Herz
Dürſtet, euch zu retten!

Seiner Nächte bange Stunden,
Saurer Fleiß,
Blut'ger Schweiß,
Tiefe Todeswunden,

*) 2 Sam. 23, 15. f.

Rufen laut mit Himmelstönen:
Chriſtus liebt!
Gott vergibt!
Laſſet euch verſöhnen! —

Laſſet uns zuſammentreten,
Und vor Ihn
Niederknie'n,
Danken, fleh'n und beten:
Gib uns Gotteskraft zum Wollen,
Davids Sohn
Auf dem Thron,
Deinen Durſt zu ſtillen!

Weithin lagern ſich die Feinde;
Sand am Meer
Iſt ihr Heer,
Schwach ſind deine Freunde;
Mit des Fleiſches armen Waffen *)
Können wir,
Jeſus, dir
Keine Siege ſchaffen.

Aber Waffen aus der Höhe:
Deine Huld
Und Geduld,
Deines Geiſtes Nähe, —
Glauben, Hoffnung, Lieb' und Treue

*) 2 Cor 10, 4.

Gib zum Krieg
Und zum Sieg,
Daß dein Volk ſich freue.

Laß im ſchweren Kampf den Deinen,
Wenn die Kraft
Uns erſchlafft,
Herr, dein Antlitz ſcheinen,
Bis der Streit mit Frieden endet,
Bis der Feind
Betend weint
Und zu dir ſich wendet.

Bis die Völker dir zu Füßen,
Hochbeglückt,
Schöngeſchmückt, *)
Dich als Herrſcher grüßen;
Bis dir volle Luſt erblühet,
Und dein Herz
Himmelwärts
Alle Seelen ziehet.

Alſo wird es uns gelingen;
Jeſu Geiſt
Führt, und heißt
Uns in's Lager bringen;
Waſſer wird entgegenquillen, —
König, Dir
Bringen's wir,
Deinen Durſt zu ſtillen!

*) Pſ. 110.

Festlied.

1826.

Macht weit die Pforten in der Welt!
Ein König ist's, der Einzug hält,
Umglänzt von Gnad' und Wahrheit;
Wer von der Sünde sich gewandt,
Wer auf vom Todesschlafe stand,
Der siehet seine Klarheit!
Seht ihn
Weithin
Herrlich schreiten,
Licht verbreiten, —
Nacht zerstreut Er,
Leben, Heil und Wonne beut' Er!

Es jauchzt um Ihn die große Schaar,
Die lang in schweren Fesseln war;
Er hat sie frei gegeben:
Blind waren sie, und sehen nun,
Lahm waren sie, und gehen nun,
Todt waren sie, und leben!
Köstlich,
Tröstlich
Allen Kranken,
Ohne Wanken,
Ohne Schranken
Walten seine Heilsgedanken!

Noch liegt vor Ihm so tief und schwer
Der Sünden ungeheures Heer,
Das tausend Völker drücket;
Um Rache schreit es auf zu Gott,
Doch lebet Er, und hat die Noth
Der Sünder angeblicket;
Träget,
Pfleget
Voll Erbarmen
Seine Armen
Als Geschwister, —
Heil dem treuen Hohenpriester!

Schon lang ist in dem ew'gen Rath
Für sie zu seinem Reich ein Pfad
Gezeichnet und gebahnet;
Ohnmächtig droht der Feinde Hohn,
Schnell steht in Herrlichkeit sein Thron,
Wo Niemand es geahnet.
Selig,
Selig,
Wer da trauet,
Bis er schauet,
Wer sich mühet,
Bis sein Gott vorüberziehet!

Die ihr von Christi Hause seyd,
Kommt, schließet nun mit Freudigkeit
Den Bund in seinem Namen;
Laßt uns auf Seine Wunder schau'n,
An Seinem Reiche muthig bau'n, —
Sein Wort ist Ja und Amen!
Flehet!
Betet,
Himmelserben
Anzuwerben;
Harret, ringet!
Jesus ist es, der euch dinget!

O Du, den unsre Sünde schlug!
Wann wird doch deines Lob's genug
In dieser Welt erschallen?
Wann wird der Völker volle Zahl
Im wolkenlosen Sonnenstrahl
Zu deinem Tempel wallen?
Wo dich
Fröhlich
Alle kennen,
Jesus nennen,
Dir erloren,
Dir auf ewig zugeschworen!

Wir harren dein, du wirst es thun;
Das Herz der Liebe kann nicht ruhn,
Bis alles ist vollendet;
Die Wüste wird zum Paradies,
Und bittre Quellen strömen süß,
Wenn du dein Wort gesendet.
Zu dem
Sturme
Sprichst du: Schweige!
Meer, versiege!
Flammen zündet!
Tempel Gottes, sey gegründet! *)

*) Jes. 44, 26. f.

Feſtlied.

1827.

Weß iſt das Feſt? zu wem empor
Schallt der Gemeinde heil'ger Chor
Mit frohen Feyerliedern?
Es gilt des großen Königs Ruhm,
Dem Prieſter in dem Heiligthum,
Dem Haupt von vielen Gliedern!
Droben
Loben
Ihn, den Meiſter,
Reine Geiſter,
Aber Sünder
Preiſen Ihn als Gottes Kinder.

„ Wenn ich dereinſt erhöhet bin,
„ Will ich ſie alle zu mir zieh'n! " —
So hat ſein Mund geſprochen;
O ſüßes Licht, o ſel'ges Wort,
Das geht durch Erd' und Himmel fort!
Der Tag iſt angebrochen!
Zeuget!
Beuget
Euch, ihr Höhen,
Inſeln, Seen,
Länder, Meere,
Kinder Gottes, bringt Ihm Ehre!

Es thut's ein Tag dem andern kund,
Es tönt aus tausendfachem Mund
Das Wort von Seinem Lichte;
Und wendet sich ein Sonnenjahr,
So glänzen auf dem Dankaltar
Viel neue Lebensfrüchte:
Neue,
Treue
Schwestern, Brüder,
Christi Glieder,
Hörer, Lehrer,
Seines Reiches Ruhm und Mehrer!

Und Saaten, für den Sohn gesä't,
Viel Liebesgaben, viel Gebet,
Viel Wunder Seiner Gnade;
Und Hoffnung, wo nicht Hoffnung schien,
In dürren Wüsten frisches Grün,
Und neugebahnte Pfade;
Hosianna
Davids Sohne,
Auf dem Throne!
Sieggekrönet,
Jauchzt sein Volk, das er versöhnet! —

Feſt wie die Sonne, ſteht dein Thron!
So ſingen wir, o Gottes Sohn,
Am Tage deiner Ehren;
Weit reckſt du von des Vaters Haus
Das Scepter deines Reiches aus,
Und Niemand wird dir's wehren!
Machtvoll,
Prachtvoll,
Unabwendlich
Wird doch endlich,
Herr, den Deinen
Ganz dein hoher Rath erſcheinen!

Nicht Macht und Weisheit dieſer Welt,
Nicht, was dem klugen Fleiſch gefällt,
Das haſt du nicht erkoren;
Dein Lebenswort, dein Geiſt, dein Blut,
Das iſt's, was alle Wunder thut,
Was dir uns neugeboren;
Helle
Quelle
Ew'ger Wahrheit,
Gieße Klarheit,
Kraft und Milde
In des Todes Nachtgefilde!

„Ich komme bald!“ — so zeugest du;
O komm', und weck' aus todter Ruh,
Die noch dein Heil nicht kennen!
Daß alle glaubig auferſteh'n,
Dem Bräutigam entgegengeh'n,
Daß alle Lampen brennen;
Faß' uns!
Laß uns
Treue Hände
Bis zum Ende
Vor dir heben,
Bis du kommſt, den Lohn zu geben!

Festlied.

1823.

Gottes Winde wehen,
Gottes Ströme gehen
In den Ocean;
Wolken zieh'n und ferne
Wandeln Sonn' und Sterne
Ihre Heldenbahn.
Also fort
Lauft Gottes Wort,
Schneller, als der Wolken Heere,
Als der Strom der Meere.

Durch der Erde Weiten
Muß es sich verbreiten
Segnend, als ein Licht;
Bis des Herrn Erkenntniß,
Seines Heils Verständniß
Durch die Seelen bricht;
Tief und hehr
Ist's Weltenmeer;
Voller soll die Gnade quillen,
Alle Welt erfüllen.

Siehst du sündetrunken
Und im Tod versunken
Völker ohne Zahl;

Siehſt du auf den Höhen
Götzenbilder ſtehen,
Greuel in dem Thal:
Dermaleins
Wird, hellen Scheins,
Jeſu Heil die Berge krönen,
Und das Thal verſöhnen.

Siehſt du auf die kleinen,
Einſamen Gemeinen
Fern im Oſten hin,
Wo zerſtreute Pilger
Für den Sündentilger
Still ein Volk erzieh'n:
Groß wird ſeyn,
Was nun ſo klein;
Aus dem Völklein ſollen werden
Mächt'ge Völkerheerden.

Hörſt du noch die Rotten
Blinder Sünder ſpotten
Ueber Chriſti Blut;
Siehſt du Seine Zeugen
Leiden, ſterben, ſchweigen:
Endlich wird's doch gut;
Bald vergeht,
Was Jeſum ſchmäht;
Die Ihm glauben, dulden, dienen,
Werden ewig grünen.

Laßt uns nicht ermatten
Unter Seinem Schatten,
Unter Seinem Thron;
Wirket, weil ihr lebet,
Betet, helft und gebet
Für den Menschensohn;
Jesus lebt!
Das Haupt erhebt,
Brüder, die ihr Ihn erkennet,
Seinen Namen nennet!

Der Entschlafenen Vorbild.

1828.

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wenn ihr Haupt
Siegumlaubt
Darf zum Tod sich neigen;
Schauet, wie sie fröhlich scheiden
Himmelan!
Solche Bahn
Lehrt für Christum leiden. —

In des Oceanes Buchten,
An dem Strand,
In dem Sand,
In der Berge Schluchten, —
Ferne, wo die Löwen brüllen,
Fern im Schnee
Nord'scher Höh'
Schlummern ihre Hüllen.

Gift'ger Hauch und schwüle Lüfte,
Heiße Müh'
Spät und früh',
Gruben ihnen Grüfte;
Manche Blum' ist hingesunken
Bald verblüht; —
Schnell verglüht
Edle Lebensfunken.

Hier in einſam ſtillen Klauſen,
Wo kein Freund
Sie beweint, —
Dort im Meeresbrauſen,
Hier in frommer Brüder Mitte,
Sanftumweht
Vom Gebet,
Sinkt die morſche Hütte.

Aber ſieh' das Auge ſchimmern!
Sieh' im Blick
Himmelsglück,
Heldenwonne flimmern!
Alſo ſtirbt, wer ſelig endet,
Wem vom Thron
Gottes Sohn
Engel zugeſendet.

Abgeſtreift iſt von dem Herzen
Tand und Welt;
Ruhm und Geld
Ließen ſich verſchmerzen. —
Eines nur iſt treu geblieben, —
Ew'ges Gut,
Heil'ge Glut:
Jeſus und ſein Lieben.

Eines haben ſie gefunden,
Eins erſtrebt,
Eins erlebt,
Einem ſich verbunden:

Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Auszuzieh'n
Und für Ihn
Seelen anzuwerben.

Und der Saame ward gestreuet;
Insgeheim
Treibt der Keim,
Und die Saat gedeihet.
O ein seligstilles Hoffen,
Wenn der Mai
Kam herbei,
Wenn die Himmel troffen!

Wenn nach langen Winterproben
Seelen sich,
Herr, für dich
Frühlingshaft erhoben;
Wenn sie sich der Sünd entrangen;
Rein und frei,
Mild und treu
Sich in dir umschlangen!

Dann im Geist der heil'gen Seher,
Unumhüllt,
Siegerfüllt,
Hob der Blick sich höher,
Sah dich ohne Kampf regieren,
Und verklärt
Auf der Erd'
Ewig triumphiren. —

Süßer Strahl aus jener Höhe!
Wonn' und Ruh
Bieteſt du
Für ein kurzes Wehe;
Selig, die bei deinen Grüßen
Sanft und lind
Wie ein Kind
Ihre Augen ſchließen!

Hin, wo ſich die Engel freuen,
Gehen ſie,
Werden nie,
Ihren Gang bereuen;
Dort umfängſt Du deine Kinder
Nach dem Streit
Dieſer Zeit,
Todesüberwinder!

Festlied.

1829.

Wo Jesus die Feste von oben bereitet,
Da tönen die Lieder mit wonnigem Klang,
Da wird man von Wundern zu Wundern geleitet,
Da wallt man die Ströme des Lebens entlang;
Man rühmt und begehret,
Was ewiglich währet,
Und sieht in der wechselnden Dinge Gestaltung
Nur seines allmächtigen Reiches Entfaltung.

Ihr Brüder vereint aus dem Süden und Norden,
Was seid ihr gekommen zu hören, zu sehn?
So schauet, seit Jesus ein König geworden,
Muß täglich sein Walten nur herrlicher gehn!
Da läßt sich's mit Freuden
Mitkämpfen und leiden.
Klug *sinnet* die Welt, und verschwendet ihr Mühen;
Wir *glauben*, und sehen den Segen erblühen.

Wir wollen die Länder durchzieh'n und bereichern,
Und sind doch so dürftig an Silber und Gold,
Wir säen, und haben kein Korn in den Speichern,
Wir streiten, und stehn nicht in irdischem Sold;
Wir möchten aus Ketten
Die Völker erretten,
Wir möchten in himmlische Bande sie schlagen,
Und haben am eigenen Elend zu tragen.

Doch ſolls auch durch ſterbliche Kraft nicht geſchehen,
Was Gott und ſein Chriſtus zum Werk ſich erkor;
Still wehet ſein Geiſt aus den ewigen Höhen,
Und öffnet uns manches verſchloſſene Thor,
Er ſpendet erheiternd,
Er wirket erweiternd,
Dann ſtreu'n wir den Saamen, dann reichen wir Schätze,
Dann brechen wir Feſſeln, und werfen die Netze.

Weit blickten Erob'rer; doch blicken wir weiter, —
Wir dürfen's; das Unſrige ſuchen wir nicht;
Wir ziehen als Chriſti berufene Streiter,
Und zeugen den Heiden von Gnad' und Gericht;
Wir rechnen und zählen
Nach glaubigen Seelen,
Wir rechnen nach Gnaden, und nicht nach Verdienſten,
Wir zählen nach Segen, und nicht nach Gewinnſten.

Drum ſingen wir fröhlich von Indiens Küſte,
Von Ararats Burgen, Georgia's Flur,
Und zeigen in Habeſch's vergeſſener Wüſte,
Des Kämmerers lieblich erneuerte Spur. —
O tröſtliche Pfade,
O Zeiten der Gnade!
Ihr bringt, was die Väter verderbt und vergeben,
Den Enkeln der Enkel herwieder zum Leben!

Wer misset die Saaten? wer zählt das Gedeihen?
Nur Er, der vom Himmel die Saaten begoß;
Er schwebt durch der Seraphim leuchtende Reihen,
Und wählt sich doch Sünder zum lieblichsten Loos.
Was Gutes geblieben,
Ist droben geschrieben;
Wo spurlos die Saamen auf Felsen gefallen,
Da gilt es doch flehend in Hoffnung zu wallen.

Ja flehend in Hoffnung, wenn Brüder erkranken,
Wo felsige Kraft wir vonnöthen geglaubt,
Wenn drohend ein neues Gebäude zu wanken,
Zu stürzen beginnt auf der Bauenden Haupt. —
Laßt nicht uns verzagen!
Aus vorigen Tagen
Ruft mächtig das Wort: O gedenket der Stunden,
Da hehr sich der Sieg aus dem Tode gewunden!

O König der Ehren! was bleibt nun zurücke? —
Nur Preisen und Rühmen, und ewiger Dank!
Du wendest ja selber die heiligen Blicke
Zur Erde, du siehst sie noch blutig und krank.
Dir ist's nicht verhohlen;
Dir sey sie befohlen;
Dir, der auf der Brust die Erlöseten träget,
Dir seyen und bleiben auf's Herz wir geleget!

Fünfte Abtheilung.

Gelegenheits-Gedichte.

Für Freunde.

Tauflied.

Einem in der Chriſtnacht Gebornen.

1823.

Mehr, denn unſre Augen ſehen,
Iſt heute dieſem Kind geſchehen,
Das ſchlummernd in der Wiege ruht;
Waſſertropfen ſeh'n wir fließen,
Doch feierlich in vollen Güßen
Kommt auf ſein Haupt das ew'ge Gut:
Der Gnadengeiſt des Herrn,
Der Glanz vom Morgenſtern
Aus der Höhe!
Wie reich biſt du
In deiner Ruh!
So rufen wir dem Säugling zu.

Dreifach drückt mit heil'gen Armen,
O Kind, ein göttliches Erbarmen
Dich an das ausgeſühnte Herz;
Dreifach geh'n die Liebesbande
Herab vom obern Vaterlande,
Und zieh'n dein Leben himmelwärts.

Dem dreimal heil'gen Gott
Bist du durch Christi Tod
Zugeeignet;
Wer Gott sich weiht
In dieser Zeit,
Ist Bürger in der Ewigkeit.

Noch kannst du den Blick nicht heben,
Nicht schauen in dein künft'ges Leben,
Was dein hienieden warten mag;
Aber freuen und getrösten
Sollst du dich mit des Herrn Erlösten,
Und hoffen einen hellen Tag;
Der dich in diese Welt
Einführet und erhält,
Ist dein Vater:
Sein Segnen geht
Vom Wiegenbett
Bis vor den Thron der Majestät.

Und zur heiligen Gemeinde
Bist du vom großen Kinderfreunde,
Dem treusten Heiland eingeweiht;
Eine Nacht hat Euch verbunden,
So sey'n auch deine Tagesstunden
Ein Abglanz seiner Heiligkeit!
So schaff' Er rein und mild
In Seinem Ebenbild
Deine Seele,

So sey dein Gang
Ein Lobgesang
Auf Ihn, der sterbend dich errang.

Nicht wirst du Ihn schau'n hienieden;
Doch Seines Geistes Licht und Frieden
Hat Er dir liebend zugedacht,
Daß er Ihn in dir verkläre,
Und Seines Lebens Weg dich lehre,
Darauf Er helle Bahn gemacht;
Daß, wenn auf deinem Pfad
Dir ein Versucher naht,
Er dich schirme. —
O theures Pfand!
An dieser Hand
Kömmst du hindurch zum Vaterland!

Ja, um dich, den Neugeweihten,
Steh'n segnend wir umher, und breiten
Die Hände nach dem Himmel aus;
Dort hinauf steigt unser Flehen,
Dort strahlen durch die lichten Höhen
Die Stätten in des Vaters Haus!
Dort sollst du selig blüh'n;
Dort führ' uns Christus hin,
Heut und morgen;
Einst wird's nur Ein,
Ein Morgen seyn; —
Dann sind wir, Herr, auf ewig Dein!

Einer blinden Confirmandin.

Dein Heiland iſt die rechte Sonne,
Die dir im Herzen leuchten will;
Fehlt dir des Tages Licht und Wonne,
So halte Seinem Glanze ſtill.
Viel Andre, die zu ſehen meinen,
Sind blind und ſeh'n die Sonne nicht,
Doch welche blind nach Chriſto weinen,
Die finden Gnade, Troſt und Licht.

Bräutigams-Gefühl.

Fragment.

1827.

Es kommt von dir! von deinem Herzen
Gabst du mir, ew'ge Liebe, Sie!
Gesuchet hätt' ich wohl mit Schmerzen,
Doch ohne dich gefunden nie;
Was hilft der tiefe Drang der Seelen,
Wenn du nicht für die Sehnsucht wählst?
Was hilft ein sehnendes Vermählen,
Wenn du die Geister nicht vermählst?

Gewählet hast du und vermählet,
Was einst in weiter Ferne stand;
Von Andacht wonnevoll beseelet,
Faß' ich der Lieben theure Hand;
Was ich zu Millionen bange
Gesprochen hätt': „Auf ewig dein!"
Das tönt mit jauchzendem Gesange
Nun in dieß treue Herz hinein!

Das will ich nie zurückerufen,
Nie schwäch' es Zweifel oder Reu!
Möcht' ich an deines Thrones Stufen
Einst zeugen, daß es Wahrheit sey:

Daß ich in Freuden wie in Schmerzen
Treu deiner Hände Werk umfaßt,
Daß du von deinem Vaterherzen
Mir dieſes Weib gegeben haſt! —

O laß uns ſelig vor dir blühen,
Den Bäumen gleich am Waſſerquell,
Laß ewig unſre Flamme glühen
Wie deine Sterne, rein und hell,
Ja rein vor deinem Angeſichte,
Von keinem Sündenhauch getrübt,
Ein kleines Licht vom großen Lichte,
Das Dir die Strahlen wiedergibt!

Kein irdiſch Bild, ſo iſt dein Wille,
Beſchreibe deine Herrlichkeit, —
Doch treuer Gatten Liebesfülle
Haſt du dir ſelbſt zum Bild geweiht;
So ſtell' in deinem Gnadenſcheine
Uns heilig dar, du Morgenſtern,
Wie deine heilige Gemeine,
Vermählt der Herrlichkeit des Herrn!

Hochzeitlied.

1826.

Selig, wer ein Herz gefunden,
Das in keuſcher Innigkeit
Sich mit ihm zu Jeſu Wunden
Flüchtet aus dem Traum der Zeit;
Flittertage nicht begehrend,
Noch der Sinne leichtes Spiel,
Nein das Herz und Antlitz kehrend
Auf das ewigſchöne Ziel.

Jauchze, wenn auf deinem Pfade
Dieſes köſtlichholde Pfand
Seiner Treue, Seiner Gnade
Dir dein Heiland zugewandt;
Wenn Er, der mit ew'ger Milde
Seine Kreuzgemeinde hält,
Dir im bräutlichreinen Bilde
Seinen Bund vor Augen ſtellt.

Elternſegen, Brüderfreude
Schmücken dich, du trautes Paar!
Köſtlich iſt ein ſolch Geſchmeide,
Lieblich glänzt es immerdar;
Aber heller noch und ſchöner
Tönt das Wort in ſtiller Bruſt:
Unſer Bund iſt dem Verſöhner,
Iſt dem Bräutigam bewußt.

O wie hat Er alle Bahnen,
Die zu seinem Himmel geh'n,
Ueber Bitten, Glauben, Ahnen
Herrlich uns zuvorersehn!
Lust hat er an Lieb und Leben,
Und in Seinem Liebesschein
Sollen Herzen sich verweben,
Sollen Geister Eines seyn.

Er das Haupt und wir die Glieder, —
Und da ist nicht Weib noch Mann;
Eins in Ihm, als Schwestern, Brüder,
Wachsen wir zu Ihm hinan,
Der aus unerschöpfter Quelle
Licht und Leben niedergießt,
Bis sein Bild, so rein und helle,
Ganz in uns vollendet ist. —

Nun, du kennest Ihn, den Treuen,
Dessen Gnade dich vereint;
Der dich liebte vor dem Freien,
Ist der Ehe Herr und Freund.
Der dich aus den Todesschatten
Führte zu dem Lebenslicht,
Lässet auch von treuen Gatten,
Die Ihn suchen, ewig nicht.

Sey in ſeinem Buch geſchrieben
Dunkler, oder heller Pfad':
Fürchtet nichts von Deſſen Lieben,
Der den Vater ſterbend bat:
„ Laß ſie Eines ſeyn auf Erden
In der Wahrheit und in dir!
Laß ſie wieder Eines werden
In der Herrlichkeit bei mir!"

Silberne Hochzeit.

Hr. J. J. H. 1823.

Laſſet am feſtlichen Tage die Jubel erſchallen!
Schön iſt dem Vater das Loos und der Mutter gefallen!
Lieblich und klar
Endet ihr ſilbernes Jahr,
Segenbekränzet von Allen.

Segnend umgeben euch Kinder und Schweſtern und Brüder,
Seliglich lächeln zwey Kindlein vom Himmel hernieder,
Freu'n ſich mit euch
In der Unſterblichkeit Reich,
Rufen: Wir finden uns wieder!

Fehlet nicht Einer bey'm Feſte mit ſilbernem Haare? *)
Kennet ihr ihn? — o er kniet nun an Gottes Altare;
Weint um ihn nicht!
Denn er gedenket im Licht,
Daß er die Lieb' euch bewahre.

Schauet den Säugling, mit dem euch die Tochter erfreuet!
Süß iſt ſein Schlummer, er ahnet nicht, wem er geweihet;
Aber ſein Loos
Ruht in des Heiligen Schoos,
Der ihn zur Kindſchaft erneuet.

*) Der theure Hausfreund. Jerem. Jl. † 1822.

Göttliche Kindſchaft beim Vater, o köſtliche Gabe!
Wenn uns der Hirte regieret mit friedlichem Stabe,
Wenn er uns kennt,
Wenn er mit Namen uns nennt,
Daß er am Brunnquell uns labe!

Rühmet den Herrn, der mit euch durch das Leben gereiſet,
Euch mit den Gütern der Erde getränkt und geſpeiſet!
Aber nur Gott
Iſt das lebendige Brod; —
Ewiglich ſei Er gepreiſet!

Rühmet den Herrn, wo ihr volle Genüge gefunden,
Der euch an Sich mit Erbarmen und Treue gebunden!
Nimmer und nie
Beugt Ihm umſonſt ſich das Knie;
Wonnevoll habt ihr's empfunden!

Rühmet den Herrn! wenn die Noth und das Dunkel am größten,
Wußt' Er zu trocknen die Thräne, die Seele zu tröſten;
Ach, ſeit ſein Herz
Brach im unendlichen Schmerz,
Läßt Er nicht von den Erlöſten.

Bald iſt es Nacht; doch ein ewiger Morgen erſcheinet;
Droben im Lichte, wo Keiner mehr ſeufzet und weinet,
Dauert das Feſt;
Dort ſind die Seelen erlöst,
Geiſter mit Geiſtern vereinet!

Silberne Hochzeit.

Hrn. J. J. J. in L. 1824.

Laſſet uns ſingen
Von edeln Dingen!
Und Freud' und Friede
Sey Ton im Lied
Vor unſerm Schöpfer und mächtigen Hort,
Dem treuen Hüter,
Dem Quell der Güter! —
Groß und erhaben
Sind ſeine Gaben;
Wandellos ſtehet ſein heiliges Wort.

Er bauet Häuſer,
Er pflanzet Reiſer;
Die Sonne leuchtet,
Sein Regen feuchtet
Und macht zum Garten das öde Land,
Voll Blumen und Blüthen,
Und Engel behüten
Was Er gebauet,
Und ſicher trauet
Das Menſchenkind Seiner allmächtigen Hand! —

Wie friedſam ſtehet
Dieß Haus erhöhet!
Mit bangem Beten
Ward's einſt betreten,
Als Kriegesſturm die Länder durchfuhr;

Gott hat's gewendet,
Der Frieden sendet,
Der uns gerufen
An des Altars Stufen:
„Lasset das Fürchten und glaubet nur!" —

Traurig und trübe
Versiegt oft Liebe;
Aber noch helle
Fließt uns die Quelle
Liebender Treu', wie in voriger Zeit:
Was Gott begonnen,
Ist nie zerronnen;
Was Ihm entquollen,
Das strömt mit vollen,
Glänzenden Wellen zur Ewigkeit.

Viel theure Leben
Hat Er gegeben;
Töchter und Söhne
In Jugendschöne,
Sandt' Er, und sprach: Erziehet sie mir! —
Gesundheit, Nahrung,
Schutz und Bewahrung,
Des Geists Regierung,
Der Engel Führung
Gab er den Kindlein, und ging uns für.

Achte ſind droben
Wohlaufgehoben,
Wandeln im Schauen
Auf Himmelsauen
Bei'm Heiland, ſelig und ewigerlöst;
Aber die Andern
Läßt er noch wandern
Im Thal der Erden,
Heilig zu werden
Und würdig zum himmliſchen Hochzeitfeſt. —

Wahrheit und Gnade
Sind Seine Pfade;
Auch wo wir weinen
Und anders meinen,
Iſt's nur zum Guten, zum Frieden gemeint;
Bei unſern Thränen,
Bei'm bangen Sehnen,
Mußt' Alles geben,
Wie Er's verſehen, —
Was iſt's nun? — o hätten wir gläub'ger geweint!

Troſtes die Fülle
Und Seelenſtille,
Himmliſche Wahrheit,
Selige Klarheit
Fließt uns entgegen aus Seinem Wort;
Wer Das empfunden,
Hat edle Stunden,

Und wenn es ſtürmet,
Geht er geſchirmet
Unter dem Schatten des Ewigen fort.

Gebt Ihm die Ehre!
Durch alles Schwere,
Aus bangen Klagen,
Kleinmüth'gem Zagen
Half uns Sein Wort und Sein göttliches Mahl;
Wenn Alles erbleichte,
War das die Leuchte,
Ging mit durch Gluten
Und Waſſerfluthen,
Stärkte den Pilger im irdiſchen Thal.

Wir ſeh'n zurücke
Und unſerm Blicke
Begegnet grüßend,
Segnend und küßend
Liebender Brüder und Schweſtern Kreis;
Im Licht der Freuden,
Im Dunkel der Leiden
Iſt uns ihr Lieben
Getreu geblieben, —
Dem, der ſie ſandte, ſey Dank und Preis!

Hier ſteh'n wir ſtille,
Und ſchau'n die Fülle
Seliger Lenkung,
Göttlicher Schenkung, —

Wer kann's ermessen? — wir beten dich an,
Herr aller Dinge!
Viel zu geringe
Sind wir der Treue
Die stets auf's Neue
Ueber uns aufging, und Grosses gethan!

Mit deinen Händen
Wollst Du vollenden
An uns, den Armen,
Dein Werk voll Erbarmen,
Denn was du begonnen, das führest du aus!
Du gingst bis heute
Uns an der Seite,
Du wirst uns tragen
Nach diesen Tagen
Selig hinauf in des Vaters Haus.

Geburtstag eines Wittwers.

1824.

Vom hohen Hügel ſchaut ein Wanderer
Nach Oſt und Weſt, nach Süd und Nord umher:
Von wannen kam, wo bin, wo zieh' ich hin?
Wo werd ich ſeyn, wenn ich hier nimmer bin?

Ein ſolcher Hügel iſt mir dieſer Tag;
Stilltrauernd wendet ſich der Seele Blick
Zur Gegenwart, — fragt, was noch kommen mag,
Und wandelt zur Vergangenheit zurück. —

Vergangenheit! du tiefes Meer! wie viel
Von Freuden, Leiden ſank in dich hinab!
Auch meiner Jugend Weib; ſie ſchlummert kühl
Inmitten ihrer Kindlein in dem Grab.

Ihr theures Leben, mir nächſt Gott geweiht,
Zum treuen Gang auf Einer Glaubensbahn; —
Sechs holde Kinder, ihre Frühlingszeit, —
Ihr früher Heimgang, der ſo weh gethan, —

Und and're Thränen; viel Gebet und Fleh'n,
Und Freud' in Gott, und Dank für Seine Treu', —
Liegt hinter mir und ihr; nun iſt's geſcheh'n, —
So wollt's der Herr, daß es vergangen ſey. —

Doch nahm ich nichts mit in die Gegenwart?
Iſt Gottes Huld verſchwunden und Sein Wort?
Sein Geiſt geflob'n? Sein Herz geworden hart?
Umſonſt mein Fleh'n? Die Thränenſaat verdorrt? —

Bleibt Er nicht ewig treu? — Die Wolke zieht
Schwarz vor der Sonne goldnes Angeſicht, —
Der Regen rauſcht; dann lacht das Feld und blüht: —
So waltet Gott! die Liebe wechſelt nicht.

Hat Er nicht uns getröſtet väterlich?
Goß Er nicht Friedensbalſam in mein Herz,
Und nahm der Mutter Seele hin zu ſich,
Auf ewig auszuruh'n von allem Schmerz?

Den Segen ließ ſie uns; mein ein'ger Sohn!
Ihr meine Tochter! eure Mutter läßt
Den Segen uns, und fleht für uns am Thron;
Ach, dieß Vermächtniß haltet ewig feſt!

Die Mutter iſt bey'm Herrn; ſie fraget dort:
Herr! lebt mein Erſtgeborner? betet er?
Kannſt du ihn lieben? bleibt in ihm dein Wort?
Geht er in deiner Kraft und Zucht einher?

Die Mutter iſt bei'm Herrn; ſie fragt nach euch,
Nach dir, du Erſte, ob du Heil'ges liebſt?
Nach dir, du Zweite, deren Herz noch weich,
Ob du zum Eigenthum dich Ihm ergibſt?

Nach dir, mein Jüngſtes! — ſieh, die Mutter ſpricht
Im Himmel mit dem Heiland oft von dir:
Herr, mach' mein Kindlein fromm, verlaß' es nicht,
Und gib es einſt im Himmel wieder mir: —

Ach, wenn der Herr entgegnen kann mit Ja,
Wenn eure Seele brünſtig Ihn umfaßt,
Ihn, der für uns verſchied auf Golgatha,
Und Ihm zu Liebe Welt und Sünde haßt:

Wie wird im Himmel ſich die Mutter freu'n!
Dann dienet uns zum Beſten Freud' und Leid,
Dann gehen wir mit Gottes Gnadenſchein
Nur Mutter in die frohe Ewigkeit! —

So ſchau' ich in die Zukunft; dieſer Blick
Erheitert mich, wenn heiß die Thräne rinnt;
Gern miß' ich meine Ruh', mein Erdenglück,
Wenn meine Kinder Gott gehorſam ſind.

Zwar unſre Lücke füllet Niemand aus,
Wir finden keine Mutter mehr, wie Sie;
Doch lebt der Herr, und ſelig iſt ein Haus,
Das rühmen kann: Immanuel iſt hie!

Er, deſſen Vaterherz uns nie vergißt,
Sey ewig unſer Troſt und unſre Ruh',
Und weil in Ihm allein das Leben iſt,
Soll's unſre Loſung ſeyn: Nur Du! nur Du!

Dem theuern Lehrer C. A. D.

Zum 71. Geburtstage.

Siebzig Jahre währt das Leben,
Und wenn's viel iſt, achtzig Jahr,
Noch von Müh' und Noth umgeben,
Wie es bei den Alten war;
Legt Elias ſeine Glieder
Lebensmatt zur Erde nieder,
Legen Chriſten noch zur Zeit
Sehnend ab das Pilgerkleid.

Pilgerns kann man müde werden,
Und der Wandrer ſucht das Ziel;
Wäre ja ſein Lauf auf Erden
Ohne dieſes nur ein Spiel. —
Mahnen ſiebzig Sonnenläufe
An des Erdenlebens Reife,
Seufzt der Glaube wohl mit Fug.
Nimm mich, Herr! es iſt genug!

Aber war es eitel Mühe?
Ward die Seele nur gedrückt,
Wenn uns Gottes Antlitz frühe
Sündentilgend angeblickt?
Wenn Er uns vor Millionen,
Die mit Luſt im Staube wohnen,
Auf des Glaubens heil'gen Pfad
Himmelwärts gezogen hat?

Laß dein Herz nicht immer ſöhnen
Ueber dieſe Leidenszeit;
Feire du mit Wonnetönen
Gottes Ruf zur Herrlichkeit!
Unſer Wandel iſt im Himmel,
Frey vom eiteln Weltgewimmel;
Chriſtus führt die Seinen hier, —
Seiner Zukunft harren wir!

Mag der Schatz in ird'nen Töpfen
Annoch eingeſchloſſen ſeyn,
Hindert das doch nicht am Schöpfen, —
Dennoch iſt die Quelle dein.
Kraft von Gott und zugeſendet,
Wird in Schwachheit nur vollendet,
Wie der Allmacht erſter Ruf
Aus dem Staube Menſchen ſchuf.

Mag ein Pfahl im Fleiſche ſchmerzen:
Dennoch bleibt die Gnade ſüß,
Die in ſeiner Jünger Herzen
Chriſtus Jeſus quillen ließ;
Wer im Glauben viel getragen,
Wie der Herr in ſeinen Tagen,
Doppelt ſelig, doppelt mild
Wacht er auf nach Seinem Bild.

Mag uns tief darniederbeugen
Sturm und Flamme der Natur,
Wenn der sanfte Stab dem Zeugen
Oftmals aus den Händen fuhr,
Wenn der Geist zur Freudengabe
Hinwies mit des Wehes Stabe:
Christus kennt der Seinen Schmerz,
Er ist größer, als dein Herz.

Und die Hoffnung bleibet feste,
Harret, duldet, pflügt und sä't;
Der gewinnet doch das Beste,
Wer das Beste sich erfleht.
Gärtner mögen in dem Garten
Auf die Frühlingsrose warten;
So, im Blick auf's Vaterhaus,
Hält der Glaube siegend aus.

Bis die Sabbathstunde läutet,
Bis das Stückwerk untersinkt,
Bis, für Gottes Volk bereitet,
Uns die lichte Heimath winkt.
Selig, wer mit heil'gem Pfande,
Selig, wer im Brautgewande
Auf der Warte mit Gebet,
Wachsam, wie der Löwe, sieht!

Dürftet er, zum Herrn zu eilen,
Rufet ihm die Liebe zu:
Bleibe hier! noch gilt es weilen,
Bleibe, Vielgeliebter du!
Sieh, die Brüder, sieh, die Kleinen,
Alle würden trauern, weinen;
Trag' um uns noch Erdenmüh'!
Christen scheiden stets zu früh'.

Einer edeln Dulderinn.

Zu einem schweren Gange.

1824.

Zeuch hin mit Gott, wohin ein Ruf dich ladet,
Ein Menschenruf, doch nicht von Menschen nur;
Verläugnen sollst du dich; in Thränen badet
Dein Herz sich ringend; das ist Gottes Spur!
Ein Andrer kommt, und gürtet dich und führt,
Wohin zu wandeln die Natur sich scheut,
Doch eine Siegeskrone, die Er beut, —
Du weißest, daß sie Kämpfern nur gebührt.

Wer Ihn bekennet, als das Licht und Leben,
Ist Sein Gebundner, hat der freyen Wahl,
Des eig'nen Wollens, Laufens sich begeben,
Und rechnet nicht hinfort mit ird'scher Zahl;
Denn unser Herz weiß keinen Himmelspfad,
Die breite Straße fänden wir allein, —
Das sieht der Herr, verbirgt den hellen Schein,
Und führt zur Heimath mit verborg'nem Rath.

Der Pilger folgt; schnell schwebet ein Getümmel
Von Sorgen, Zweifeln feindlich um ihn her;
Der letzte Stern erlischt am Wolkenhimmel
Und ferne rauscht ein sturmbewegtes Meer;

Still seufzt das Herz nach seines Führers Näh', —
Doch unsichtbar zieht's ihn zum Strand hinan,
Er gleitet hin, — und ach, ein schwanker Kahn
Trägt ihn hinaus in's wilde Spiel der See!

Wie ist ihm nun? Ach Alles scheint verloren,
Sein Leben schon wie Staub verweht zu seyn;
Zum Tode, ruft er aus, bin ich geboren!
Zeuch, finstres Meer, mich in dein Grab hinein!
Und wie er's rufet, hebt sich eine Hand,
Bedräut die Wogen, — eine Stimme schallt:
Verstumme du! — so sinkt des Sturms Gewalt,
Die Sterne schimmern, — sieh', du bist am Land! —

Er selber ist's, der, unser Herz zu trösten,
Einst ohne Trost im Schmerzensmeer versank,
Und williglich den Seinigen zum Besten
Den bittern Kelch bis auf die Hefe trank.
Wer ihm vertraut, ist nimmer ohne Trost,
Im finstern Thal nicht ohne Sonnenglanz,
Im schwersten Kampf nicht ohne Siegeskranz,
Im öden Land nicht ohne Himmelskost!

Sieh' an die Welt, die ohne Ihn sich freuet; —
Was bleibet ihr, das ihre Seele stillt?
In tausend Lüfte hat sie sich zerstreuet,
Ihr Auge schwelgt an manchem Zauberbild;

Auch Troſtes viel erträumet ſich ihr Sinn,
Durch Gold und Freud' und Ruhm und beſſ're Zeit,—
Doch wandelt ſie mit ſchwerem, bangem Streit
Durch gute, wie durch böſe Tage hin.

Nein ſolchen Troſt gibt Chriſtus nicht den Seinen;
Verſinken läßt er, was nur Stühe ſcheint,
Und ſendet ihnen, wenn ſie einſam weinen,
Den Geiſt des Friedens, ihren ew'gen Freund,
Der edeln Saamen in bewölkter Nacht *)
Auszeitigt, in des Kummers Furche legt,
Mit Hoffnungslicht und Glaubensthränen pflegt,
Bis froh das Herz zum Erndtefeſt erwacht! —

Durch Trübſal ſoll dein Weg zum Himmel gehen,
Der treuſte Führer bietet ſich dir an;
Noch ſollſt du keinen Lebensfrühling ſehen,
Das Saatkorn ſtirbt, bevor es reifen kann;
So gib dich hin! bau' einen Brandaltar,
Und lege d'rauf des Lebens Glück und Ruh',
Und knice hin, und gieße Thränen zu,
Und bringe deinem Gott dieß Opfer dar!

Mit gnäd'gen Augen wird Er niederblicken,
Und ein Belohner des Gehorſams ſeyn,
Mit Kraft und Frieden wird Er dich erquicken, —
Ach, wo du wohnſt, da ſchaut Er wohl hinein!

*) Pſ. 126.

Der Menſchen Herzen ſind in ſeiner Hand,
Wie Waſſerbäche lenkt er ihr Gemüth, —
Schnell, eh' das Auge noch die Spur erſieht,
Hat Er mit Gotteskraft ſie umgewandt.

Und dein Gebet: „ach daß ich mit den Meinen
Vor deinem Thron einſt möchte ſelig ſteh'n!"
Er höret es; er kennet auch die Deinen,
Und deine Thränen hat er längſt geſeh'n;
So laſſ' Er dich, nach duldendem Vertrau'n,
Des Laufes Ziel, der ſtillen Thräne Frucht,
Das Kleinod, das du hier mit Schmerz geſucht,
Und dort Sein Reich, wo Niemand weinet, ſchau'n!

Goldne Hochzeit.

5 Juni 1827.

In frühlingsheit'rer Bäume Schatten,
In alter Freunde treuem Kreis
Schmiegt sich die Gattin an den Gatten,
Die Mutter an den edeln Greis;
Wie blüht die Freud' auf ihren Wangen,
Wie glänzt das Auge, stillverklärt,
Da heute, golden aufgegangen,
Das Fest der Liebe wiederkehrt!

Ihr Bäume mit den frischen Kronen,
Weht freundlich um ihr theures Haupt!
Euch wird der Winter nicht verschonen,
Dann steht ihr trauernd und entlaubt;
Als Staub noch eure Keime waren,
War ihrer Liebe Kranz erblüht,
Der heute noch nach fünfzig Jahren
Süßduftend ihre Stirn umzieht.

Du Sonne, die mit gold'nen Strahlen
Einst ihren Traualtar beschien,
Wie sankest du zu tausend Malen
Indeß zum Meeresgrunde hin!
Heut' siehest du die Liebe wieder,
Die nie mit dir zu Grunde sank; —
O blicke wolkenlos hernieder
Auf ihren Jubel, ihren Dank!

Schau hell herab in dieſer Stunde,
Wo mit verjüngter Innigkeit
Dieß Paar zum längſtgeſchloß'nen Bunde
Auf's neue ſich die Hände beut!
Feſt iſt er, ewigfeſt geſchloſſen,
Durch tauſend Freuden, die er gab,
Durch tauſend Thränen, die gefloſſen,
Durch theurer Kinder frühes Grab.

Auf ſanftem Plan und ſtürm'ſchen Wogen
Hat ſie des Lebens Meer gewiegt,
Doch wenn der Sturm dahingeflogen,
War enger Herz an Herz geſchmiegt;
Sanft wallet nun im Abendlichte
Zum ſichern Port ihr kleiner Kahn,
Nun liegt vor ihrem Angeſichte
Geebnet die durchmeſſ'ne Bahn.

Und freundlich führt mit ſtillem Mahnen
Erinnerung ſie weit hinaus,
Trägt ſie zum alten Hof der Ahnen
Und zu des treuen Vaters Haus;
Dort in dem Eichenwalde ragen
Die Zinnen traulich noch hervor, —
Der Vater, längſt emporgetragen,
Denkt unſer in der Engel Chor.

Viel frohe Jugendbilder ſchwimmen
Im heitern Licht vor ihrem Blick,
Es weh'n verklung'ne Freundesſtimmen

Aus beſſern Welten mild zurück;
Sieh', wie im Strahl der ew'gen Sonne
Manch früherloſch'nes Auge glänzt!
Sieh' die Geliebten, die mit Wonne
Des Paradieſes Blume kränzt!

Dort ruft ſie hin mit mächt'gen Zügen
Der zarten Sehnſucht tiefer Schmerz, —
Doch weilen ſie, denn bittend ſchmiegen
Die Lebenden ſich an ihr Herz;
Hier ſteh'n die Töchter und die Söhne,
Mit kindlich frommer Lieb' erfüllt,
Hier ſpielt in holder Jugendſchöne
Der hoffnungsvollen Enkel Bild.

Hier faſſet ſegnend ihre Hände
Der Bruder: „Heil und Frieden euch!
Von früher Jugend bis zum Ende
Blieb eure Herzenstreu' ſich gleich!" —
Hier ſchließet ſich die Freundesreihe
Mitjauchzend um das Jubelpaar,
Und bringet ihm zur Feſtesweihe
Der Liebe treuſten Segen dar.

Und friedlich ſteht in reiner Helle
Hoch über uns des Himmels Bau;
Wie floß aus ſeiner vollen Quelle
Auf euch der edle Lebensthau!
Geſundheit, reiche Freudenfülle,

Und Balsam, wenn er Wunden schlug,
Und Hoffnungstrost, wenn bang und stille
Das Herz der Erde Lasten trug.

Er, dem die Vielgeprüften danken,
Der Licht allein und Othem schafft,
Sah eures Lebens Pfeiler wanken,
Und schirmte sie mit Seiner Kraft;
Lob töne nur und keine Klage
Der Huld, die uns im Alter trägt!
Ihr ist an diesem gold'nen Tage
Ein heil'ges Siegel aufgeprägt.

Ja, Herr, mit köstlichem Geschmeide
Hast du dieß theure Paar geschmückt,
Hast eines seltnen Festes Freude
Aus deiner Vaterhand geschickt;
Des Himmels und der Erde Gaben
Umreihen sie mit hellem Schein,
Und was sie hier verloren haben,
Wird droben unverloren seyn.

Still mag der Greis und fröhlich gehen
Am Arm der treuen Pflegerin,
Vereint in Lieb' und Hoffnung sehen
Sie nach der nahen Heimath hin; —
Dann schlummert süß nach langem Wallen,
Dann führe dort im Land der Ruh
Der Herr aus Seines Himmels Hallen
Euch eure Lieben wieder zu!

Festlied für eine Kinder-Rettungsanstalt.

Was erblüht zu deinen Ehren,
Was dein Arm, o Jesu, schafft,
Muß sich gründen, stärken, mehren,
Denn es wächst in deiner Kraft;
Sey's ein Tempel, oder eine
Kinderhütte, still und kleine,
Die wir hier mit Wonne schau'n: —
Du nur kannst lebendig bau'n.

Palmen können wir nicht schwingen,
Noch mit Weihrauch vor dir steh'n,
Aber Hallelujah singen,
Und ein Hosianna fleh'n;
Die wir einst von dir entfernet,
Haben's nun durch dich gelernet —
Gnade, die vom Himmel drang,
Gnade sey der Festgesang!

Gnade hat uns hier geborgen,
Da die Sünd' uns einst zerstreut;
Gnade hat sich jeden Morgen
Ueber unserm Haupt erneut;

Daß wir heut' in frohen Weisen
Deinen Segensnamen preisen,
Dir und Menschen danken's wir,
Doch der Ruhm gebührt nur Dir!

Ja, in deiner heil'gen Nähe
Und in deines Geistes Hut
Ruht sich's ohne Gram und Wehe,
Wandelt sich's auf Erden gut;
Möcht' es jedes Herz erkennen,
Jedes dir in Liebe brennen!
Bald dann würde Noth und Pein
Keine mehr auf Erden seyn.

Aber ist's in unsrer Mitte? —
Herr, du weißest, wer wir sind!
Kinder viel in dieser Hütte,
Doch du nicht in jedem Kind!
Dieß, ja dieß nur sey die Klage
An des Festes schönem Tage!
Ach, wo dich das Herz verläßt,
Taugt es nicht zum Freudenfest.

Prüfe, Herr, erwecke, läutre
Alle, die von Dir noch fern;
Komm', dein heller Strahl erheitre
Unser Herz, du Morgenstern!

Alle ſind wir dir geboren,
Aber ohne dich verloren;
Komm', Erbarmer, Jeſu Chriſt,
Rette, was verloren iſt!

Dann wird rein der Jubel tönen,
Dann die Feier lieblich ſeyn,
Wenn dein ewiges Verſöhnen
In die Herzen glänzt hinein; —
Solche Feſte laß uns tagen,
Da man darf von Allen ſagen:
„Dieß iſt Chriſti Lämmerſchaar!“ —
Amen, Amen, mach' es wahr!

Zur Amtsjubelfeier eines Schullehrers.

1827.

Fröhliche Stimme der Kinder begrüßen dich heute,
Liebende Freunde, sie stehen dir segnend zur Seite,
Dir, der ergraut
Heute sein Jubelfest schaut. —
Schalle, Gesang, in die Weite!

Preis sey dem Herrn, der dich treu bis in's Alter getragen,
Der dir gestärket den Muth, und erleichtert die Plagen!
Dankend zurück
Wendet sich heute dein Blick
Nach den verschwundenen Tagen.

Großes und Herrliches wollte dein Gott dir vertrauen,
Ihm in den kindlichen Herzen ein Reich zu erbauen,
Ihm sie zu weih'n,
Ihnen ein Vater zu seyn,
Blüthen und Früchte zu schauen.

Fünfzigmal kamen unſterbliche Seelen auf's neue,
Fünfzigmal ſaheſt du ſcheiden die reifere Reihe;
O daß dein Fleiß
Einſt dem Erlöſer zum Preis
Herrlich zur Erndte gedeihe!

Silbernes Haar hat das greifende Haupt dir gezieret,
Ruhe begehrſt du nun, wie ſie dem Alter gebühret;
Frieden und Ruh
Sende dein Mittler dir zu,
Bis er von hinnen dich führet! —

Herr der Gemeinde! Du haſt uns den Lehrer gegeben;
Segne ſein Alter, bereit' ihn zum ewigen Leben,
Und laß einmal
Uns in dem himmliſchen Saal
Alle dich ſchau'n und erheben!

Zur Amtsjubelfeier eines Geiſtlichen.

1827.

Längſt ruh'n im Grabe deine Lieben,
Die Freunde deiner Jugendzeit;
Du biſt allein zurückgeblieben,
Zu zeugen von Barmherzigkeit,
Von treuem, ewigem Erbarmen,
Das dich durch langer Jahre Flug
Unwandelbar auf Vaterarmen
In tiefes Greiſenalter trug.

Hier ſtehest du mit grauen Haaren,
Mit Lobgeſang, ein Jubelgreis,
Verkündigeſt den jüngern Schaaren
Des alten Gottes Ruhm und Preis;
Wo Er ſo oft dir im Gebete
Allgegenwärtig nahe war,
Hier bringſt, in ſeines Hauſes Stätte,
Du ihm des Dankes Opfer dar.

Und ſtille feiert die Gemeinde,
Des treuen Hirten ſich zu freu'n,
Mit ihrem Vater, ihrem Freunde
Stimmt ſie in's Lied des Jubels ein;
Wohl mancher Vater mit dem Sohne
Steht hier, von deiner Hand getauft, —
O werden ſie dir Schmuck und Krone
Vor Ihm, der ſie mit Blut erkauft!

Noch tönet ja aus deinem Munde
In alterthümlich frischer Kraft
Das theure Wort vom neuen Bunde,
Und von dem Herrn, der Leben schafft:
Heil Ihm, der deinem Alter Stärke,
Und helle Sinne bis zum Grab,
Muth und Gedeih'n zum heil'gen Werke,
Und Licht für Seine Seelen gab!

Der heute dir, dem Silbergreise,
An deines Sohnes treuer Brust,
Im liebevollen Kinderkreise
Erblühen lässet sel'ge Lust;
Die Liebe trägt dich bis zum Ende,
Und wandert einst dein Geist zur Ruh,
So drücken dir viel treue Hände
Im Segen deine Augen zu.

Deß freue dich in unsrer Mitte,
Die heute festlich dich umschließt,
Und segnend dich nach edler Sitte
Als ihren Aeltesten begrüßt!
Nicht kann der Christ allein sich freuen,
Wenn Gottes Hand ihm Blumen beut;
Dann will sie ihm die Feste weihen,
Wenn sich mit ihm der Bruder freut.

So soll in dieses Hauses Hallen
Von unserm Chor ein Lobgesang
Dem Herrn der Herrlichkeit erschallen,
Daß dir dein Lebensweg gelang;
So sollen unsre Herzen flehen
Und wirken bis auf jenen Tag,
Daß Jeglicher vor Ihm bestehen
Und edle Garben bringen mag.

Und alle Freud' an diesem Tage,
Was dich geehret und geschmückt,
Und was dein Herz im Stillen trage,
Legst du vor Ihn, der dich beglückt;
Sein ist der Ruhm; zu Seinen Füßen
Bekennest du, wie Simeon:
Nun will ich froh mein Auge schließen,
Denn du bist mein, o Gottes Sohn!

Auf ein ertrunkenes Kind.

Der auf des Meeres Woge ging,
Der treu den Sinkenden umfing,
Er hat auch dich aus tiefen Wogen
Hinauf an Seine Bruſt gezogen.

Bleich war dein holdes Angeſicht;
Du ſchlummerteſt, — wir wußten's nicht.
Erwache, Kind! hat Er gerufen, —
Schon ſtehſt du an des Thrones Stufen.

Den Eltern zweyer frühe vollendeter Söhne.

1825.

An die mein Vater-Mutterherz
Sich liebend angekettet,
Ach denen iſt nach bitt'rem Schmerz
In's kühle Grab gebettet. —
Hellaugig, ſüß und mild
War meines Jüngſten Bild,
Und wie ein Stern im Meere glüht,
Schwamm tief im Auge ſein Gemüth.

Schön war der Aelt're; Lebenskraft
Durchſtrömte ſeine Wangen;
Freithätig, gram der engen Haft
War er einhergegangen;
Weit hob der Jugend Luſt
Die ſorgenfreie Bruſt, —
Schon freut' er ſich, in's junge Grün
Des nahen Lenzes auszuzieh'n.

Ein and'rer Lenz erblühte euch,
Ihr Kindlein unſrer Liebe!
Doch, geht's zu jenem Frühlingsreich,
Wird erſt der Himmel trübe;

D'rum ward die Winternacht
In bangem Leid durchwacht,
Bis euer Geiſt den Flor durchdrang,
Und ſich zum ew'gen Frühling ſchwang.

Ihr Kindlein in der Himmelshöh',
Warum ſeyd ihr entſchwunden,
Und laßt den Eltern banges Weh'
Und bitt're Todeswunden?
Still ſehen wir uns an:
Wer hat uns das gethan?
Wer ſchlug uns alſo? weſſen Hand
Zerriß der Liebe ſüßes Band? —

Ich wandle hin zu eurem Grab,
Und will euch nicht beklagen;
Das Elend nur, das euch umgab,
Hat man hiehergetragen!
Am Grabe will ich ſteh'n,
Und auf zum Himmel ſeh'n, —
Dort heißt ja Liebe, Tod und Schmerz
Hinſchauen mein zerbroch'nes Herz.

Arm blick' ich auf, von ſchwerer Laſt,
Von Kummer überwogen,
Denn alle meine Söhne haſt
Du, der ſie gab, entzogen;

O Gott! sie sind bey dir;
Was aber bleibet mir?
Ein Herz, zerdrückt von bitterm Leid,
Ein ödes Haus, — ein Trauerkleid. —

Ich weiß es, Lieb' und Treue heißt
Von Alters her dein Name;
Schwer faßt das ein betrübter Geist,
Umwölkt vom tiefsten Grame;
Fern ist dein Himmels-Saal,
Nah meiner Todten Mahl;
Vergib, wenn dieses Herz vergißt,
Daß du nur Liebe, Liebe bist!

O mach' es stark und still und weit,
Bei deinem heil'gen Walten
Mit Glauben und mit Kindlichkeit
Dir, Vater, still zu halten!
So laß' ich dir, dem Herrn,
Was du mir nahmest, gern,
So fließt aus deinem Lebensmeer
Des Friedens Tröstung auf mich her.

Dann seh' ich, daß du mich betrübt,
Damit sie Freude hätten,
Dann fühl' ich, daß du mich geübt
Im Dulden, Hoffen, Beten;

Mit Thränen lern' ich ſeh'n,
Wie Vaterwege geh'n,
Wie feſt und ernſt, bei ew'ger Treu',
Des beſten Vaters Liebe ſey.

Zwei Kindlein haſt du mir geheilt,
Zum zweiten Mal gegeben;
Die andern ſind vorausgeeilt
Zu dir, zum Wonneleben,
Wo Jeſus Chriſtus thront
Und unter Kindern wohnt;
Dort bildeſt du die Söhne mir,
Hier bild' ich meine Töchter dir.

Laß ſie im Licht der Unſchuld blüh'n,
Ein Bild der ſel'gen Brüder,
Dann führ' uns einſt zum Himmel hin,
So einet dort ſich wieder
Zu Freud' und Herrlichkeit,
Was hier zerriß mit Leid,
So ſtehen Tod und Gräber ganz
In deiner Lieb: Sonnenglanz.

Einem entſchlafenen Jüngling.

N. M. 1824.

Den Tag nach der Beerdigung.

Kein Mutteraug' hat heute dich bewacht,
Und keine Leuchte ſtand bei deiner Hülle;
Zum erſten Male hat ſie eine Nacht
Einſam verſchlummert in des Grabes Stille.

Still war es wohl im väterlichen Haus,
Da nur dein Bild, dein theures Bild geblieben,
Und manches Herz ward ſchlaflos weit hinaus
In lichte Fernen zu dir hingetrieben.

Und doch, wie froh darf dieß beklomm'ne Herz
Dich Scheidenden an deinen Ort begleiten!
Nicht grundlos ſchauen wir ja himmelwärts, —
Wir wiſſen unſrer Hoffnung Grund zu deuten.

Du biſt ja nicht verlaſſen und verwaist,
Mit Erdentand belaſtet, hingegangen,
Haſt nicht zu einem unbekannten Geiſt
Am Ende nur zu rufen angefangen.

Mag eitle Sittsamkeit und feine Zucht
Bei dieser Welt als Pfand des Lebens gelten:
Ein stilles Herz, das Christum früh' gesucht,
Wiegt schwerer auf der Wage jener Welten.

Wohl mancher Jüngling wandelt auch dahin,
Er forscht, er strebt, und müht sich, gut zu scheinen,
Und doch, vielleicht verschmäht sein stolzer Sinn,
Sich mit dem Sohne Gottes zu vereinen;

Mit Ihm zu wandeln, Seine Herrlichkeit
Voll hoher Gnad' und Wahrheit einzusehen,
Und im Gebete der Verborgenheit
An Seinem Kreuz um Neugeburt zu flehen. —

Du hast gefleht; Er selber suchte dich,
Des Hirten Stimme hat dein Ohr geweckt,
Mit Liebesbanden zog er dich zu Sich,
Mit Seinem Blutzward deine Schuld bedeckt.

D'rum sproßten edle Pflanzen aus dem Grund:
Gehorsam, Keuschheit, Sanftmuth, Bruderliebe;
Mit Freunden schloß dein Freundesherz den Bund,
Dem Herrn zu dienen, fern vom Weltgetriebe.

Wie ward Ihm oft die Seele dargelegt!
Wie floß auf uns Sein Friedensthau hernieder!
Dann schieden wir gesegnet und bewegt,
Und fanden uns mit neuer Wonne wieder.

Nun kommſt du nicht; — dein Auge glänzt nicht
mehr, —
Der edle Geiſt hat ſich emporgeſchwungen,
Die Himmel zu durchwandern hoch und hehr,
Weil er mit Jeſus durch den Tod gedrungen.

So dringt man durch der Todespforte Nacht!
Du biſt hindurch, — wir wallen noch im Staube;
Du ſchauſt den Herrn, nach Seinem Bild erwacht,
Mit dunkelm Spiegel führet uns der Glaube.

Ein Lebewohl dir in ein frühes Grab!
Und Oſterpſalmen in die Himmelslüfte!
Der Seinen Geiſt in dein Seele gab,
Heil Ihm, Er kennt der Auserwählten Grüfte!

Auf einen entschlafenen Jüngling. C. T.

1824.

Bis zur Morgenröthe
Rang er im Gebete
Unter Todesschmerz;
Endlich sank die Hülle,
Und in Himmelsstille
Brach sein junges Herz;
That noch kund
Den Hoffnungsgrund:
Auf das Heil in Christi Leiden
Selig hinzuscheiden.

Wer gibt solchem Worte
Vor des Todes Pforte
Gotteskraft und Licht?
Ach, du sprichst's vergebns,
Wenn der Fürst des Lebns
Nicht sein Angesicht
Niederneigt,
Und dir bezeugt:
Du bist Mein, des Tods Grauen
Sollst du nimmer schaun!

Frei läßt's sich's erheben
Auf den Bergeshöhen
In der weiten Welt;

Aber fern im Morgen
Stehet tief verborgen,
Blutig hingestellt,
Golgatha! —
Was dort geschah,
Deutet Jesu Geist den Seinen;
Ja, Herr, nur den Deinen! —

Alles zu verlassen,
Und in's Herz zu fassen:
Mir floß Christi Blut!
Ich von Ihm erworben,
Ich mit Ihm gestorben! —
Das gibt Heldenmuth;
Das belebt,
Erquickt, erhebt,
Daß ein Herz für Gott entbrennet. —
Selig, wer es kennet!

Herr, durch deine Gnade
Ging auf diesem Pfade
Unser Freund dahin;
Früh', nach kurzem Beben
Wurdest du sein Leben,
Sterben sein Gewinn. —
Jesu Christ,
Mein Sehnen bist
Du, — und wenn mir nichts verbliebe, —
Du, und deine Liebe.

Einem Weingärtner,

J. J. St, der ein Nahm Christi gewesen.

1822.

Eingeschlafen ist er ohne Klage
An des Mittlers Sterbetage,
Mit dem Herrn zu Einem Tod vereint;
Doch hier ist kein Sterben mehr zu finden,
Wie vor Alters hören wir verkünden:
Lazarus, er schlummert unser Freund!
O wie süß' wird er hinüberträumen,
Und, erwacht im stillen Himmelslicht,
Selig wandeln unter Lebensbäumen
Mit verklärtem Angesicht!

Hohe Macht, die durch des Todes Thüren
Ruhig schreiten kann, und triumphiren
Ohne Waffenklang und Kriegsgetön!
Hier wirst du erfahren: was ist Wahrheit?
Hier wirst du hinauf zu Gottes Klarheit,
Oder in des Abgrunds Schande geh'n!
Hier verstummen sie, die stolzen Geister,
Wenn der Wage Donnerton erklingt;
Wehe dem, der nicht vom großen Meister
Gültige Versöhnung bringt!

Habt ihr auf dem Lager ihn geſehen,
Wie er wonnig in die lichten Höhen
Sein verſöhntes, blaues Auge hob?
Wie er lächelte zu unſern Thränen,
Wie ſein Mund von Dank und mildem Sehnen
Ueberfloß und von des Heilands Lob?
Röthlich glänzte des Verklärten Wange,
Wie von gold'nem Lebenswein gefüllt,
Der ihm nun bei himmliſchem Geſange
Aus dem edeln Weinſtock quillt.

Heute*), wo zwei Herzen ſelig brennen,
Wo den Auferſtand'nen ſie erkennen,
Der das Brod vor ihren Augen bricht,
Heute wird ein drittes Herz mit dieſen
Brennen in des Frühlings Paradieſen,
Wenn der Herr mit ihnen wieder ſpricht.
Während wir an ſeinem Grabe weinen,
Opfert er am heiligen Altar
Seinem Gott, und flehet für die Seinen,
Denen er ein Engel war.

*) Seine Hülle ward am Oſtermontage begraben.

Auf den Heimgang

einer betagten, in Gott reichen Mutter, S. R.

1823.

Wie wallst du friedlich an guter Hand,
Getreue Mutter, zum Vaterland,
Wo die Pilger Gottes,
Die wohl gestritten,
Sanft ausruh'n in den ewigen Hütten,
Im Friedenszelt!

Wohl dir! die letzte, die schwerste Nacht
Ist auch vorüber! es ist vollbracht!
Was der Herr des Himmels
Am Kreuz gerufen,
Singest du nun an des Thrones Stufen!
Halleluiah!

Als er am Oelberg darniedersank,
Den Todeskelch bis zur Hefe trank,
Und den letzten Willen
In Tod gegeben,
Da durft' Er siegend die Stimm' erheben:
Es ist vollbracht!

Und seit sein heiliges Aug' Ihm brach,
Ruft's ihm die gläubige Seele nach,
Die mit Ihm zum Tode
Sich willig senket,
Die Ihm Alles opfert, und Alles schenket,
Und Alles trägt.

Daß du's gethan, wird dich nicht gereu'n!
Kurz ist der Sterblichkeit Angst und Pein,
Und ein ew'ger Morgen
Wird den Erlösten
Für alle Thränen und Seufzer trösten;
Das wissen wir!

Auch deine Thränen, die du geweint
In junger Zeit um den Seelenfreund,
Bis im Greisenalter
Sie bitt'rer flossen,
Als du den Sohn in die Tiefe gestossen,
Und welken sahst:

Auf ewig sind sie dir abgewischt;
Und Salems heil'ger Glanz erfrischt
Deine müde Seele!
Verklärt anbetend
Schau'n wir dich, und mit den Kindern tretend
Vor Gottes Thron!

Wie wird dir's seyn, o du sanfter Geist,
Wenn dich dein Mittler nun wallen heißt
Zu dem Sabbath Gottes,
Zur Stadt der Wonne,
Wo Er das Licht und die Lebenssonne,
Und Tempel ist! —

Die Hülle ruhet im Kämmerlein,
Harrend auf himmlischen Frühlingsschein!
Was ein Tempel Gottes
So früh' gewesen,
Bald wird's von Thränen und Tod genesen
Zur Herrlichkeit.

Selig, ja selig, wer frühe schon,
Wie du, geliebet den Menschensohn,
Und in ihm geblieben;
Er wird mit Singen
Goldene Garben zur Erndte bringen,
Und Lohn empfah'n!

O wer's verstünde, wie Jesus liebt,
Wie Er den Seinen zu trinken gibt
Des lebend'gen Wassers
Mit vollen Strömen! —
Er würde kommen und Gnade nehmen,
Umsonst, umsonst!

O wer es ahnte, wie dort im Tag
Ein Kind des Vaters erwachen mag,
Wenn der lautern Seele
Verborg'nes Leben
Nun mit dem Herrn in der Klarheit schweben
Und prangen darf:

Eilends käm' er und suchte Ruh,
Flöhe den Wunden des Mittlers zu,
Wo der Hoffnung Anker
In diesen Zeiten
Und in die ewigen Ewigkeiten
Gegründet bleibt! —

Dem, der die Todten lebendig macht,
Der uns erkauft aus des Todes Nacht,
Und zum Himmel ziehet
Durch Freud' und Schmerzen,
Sey Preis und Ruhm, und in allen Herzen
Ein Lobgesang!

Auf den Heimgang,

einer im Herrn entschlafenen Mutter, Ch. E.

1824.

Noch dieses Bett, dann keines mehr,
Zum letzten Schlaf auf Erden!
Fast wurde dir die Wallfahrt schwer,
Nun wird es lichte werden;
Erlöste Pilgerin,
Fahr' sanft zum Heiland hin!
Im Thränenthale warst du Sein,
Nun ist er dort am Throne dein!

Fürwahr! im Frieden wirst du ruhn;
D'rum will sich's kaum geziemen,
Von deiner Liebe, deinem Thun
Viel vor der Welt zu rühmen;
Die Werke folgten dir
Zum Herrn, d'rum schweigen wir,
Bis er das Lebensbuch erschließt
Und laut der Seinen Namen liest.

An jenem Tage werden dann
Auch wir Ihn nichts mehr fragen,
Warum er dieß und das gethan
Und schmerzlich uns geschlagen,

Warum ein dunkles Loos
So früh dein Auge ſchloß,
Warum dir von der Lieben Schaar
So früh' zu ſcheiden, beſſer war.

Doch iſt's der Pfad, der alte Pfad:
Durch Kreuz zu Herrlichkeiten!
Und Jeſus', der ihn ſelbſt betrat,
Will uns nicht anders leiten;
Wer ſcheu zurücke tritt,
Den nimmt der Herr nicht mit;
Wer glaubt, weint einen Abend lang,
Und morgens währt ſein Lobgeſang.

O Gotteswort, das blüht und grünt
Für Alle, die Ihn lieben!
Nichts iſt, was nicht zum Beſten dient,
Auch wenn ſie ſich betrüben;
Aus ihrem Schmerz und Tod
Bricht helles Morgenroth!
Wenn's heut dein Herz nicht faſſen kann,
So nimm's auf morgen gläubig an.

Sein Weg iſt, als im tiefen Meer,
Sein Fußtritt ſcheint zerfloſſen;
Dann blickt die Seele bang umher,
Und wäre bald verdroſſen.

Doch bleibt Er ewig treu, —
Schnell wandelt Er herbei,
Und trocknet dir mit ſüßem Licht
Die Thräne von dem Angeſicht.

Er hat's gethan; das Saatkorn ruht
Im Erdenſchooß geborgen,
Der Lebenskeim ſchläft ſtill und gut
Bis an den Frühlingsmorgen;
Viel Winterſtürme zieh'n
Noch über ihm dahin,
Doch kommt die Zeit, ſo ſchmilzt der Schnee,
So weicht die Nacht und alles Weh'.

Indeſſen iſt auch unſer Kleid,
Das ird'ſche, abgeſtreifet;
Fern röthet ſich die Ewigkeit,
Das Saatfeld Gottes reifet, —
Da dringt Poſaunenhall
Hinab in's Erndtethal,
Wir ſtehen auf, — dann führe du,
O Mutter, uns dem Throne zu!

Einem Zeugen Christi, Ch. F. Moser.

† 1822.

Träumend*) hat der Bruder ihn umfangen,
Der zum Licht vorausgegangen,
Ihre Lippen haben sich berührt;
Wem ein Sel'ger einen Kuß gegeben,
Der enteilet in das ew'ge Leben, —
Selig, wem ein solcher Bote wird!
Seine Bücher waren längst geschlossen,
Bräutlich glänzte längst sein Feyerkleid;
Wer verborg'nes Manna hier genossen,
Findet's drüben auch bereit.

Heller Lebensstrom von siebzig Jahren!
Ob es siebzig Stunden waren,
Weiß der heimwehkranke Pilger nur;
Eilig fließt die reine Himmelsquelle,
Sehnet sich mit ungeduld'ger Welle
Nach des Paradieses Heimathflur;
Wenn die andern Wasser kalt und trübe
Sich umher zum trägen Sumpfe zieh'n,
Muß sie zum Crystallmeer ihrer Liebe
Ungetrübt hinüberflieh'n.

Eine neue, heiligere Sonne
Spiegelt sich mit Segenswonne

*) Dem Vollendeten erschien kurz vor seinem Ende im Traume sein vieljähriger, vorausgegangener Freund J. F. mit großer Innigkeit ihn umarmend.

Wolkenlos in ihrem Silberblick;
Du auch magst dein Antlitz drüber neigen,
Bist du rein, wird Reines sie dir zeigen, —
Unrein? wirft sie dich nicht rein zurück.
Trübes bleibet nicht in ihr versunken,
Und das Todte wirft sie an den Strand,
Wie den Segler, den das Meer ertrunken
Ausgeschwemmt am Ufersand. —

Einen Reinen haben wir verloren,
Früh' aus seinem Gott geboren,
Fromm und rein im kindlichen Gemüth,
Angethan mit Kraft aus jenen Höhen,
Für den Menschensohn in Kampf zu stehen,
Den die Welt mit blindem Auge flieht;
Seinen Feind hat er in sich gedämpfet,
Den die Seele bitterlich erfährt,
Und nach aussen hat er wohl gekämpfet, —
Christus war sein Helm und Schwert.

Was die Sel'gen an des Thrones Stufen
Mit den Ehgelschören rufen,
Von dem Lamme, das erwürget war:
Das zu zeugen nach dem Worte Gottes
Trotz des Klügelns, Lächelns und des Spottes,
Steht der treue Lehrer am Altar;
Nicht bewegt ihn Creaturen-Ehre,
Wenn er von des Schöpfers Ehre spricht, —
Wenn ich Menschen noch gefällig wäre,
Wär' ich Christi Diener nicht.

Sind wir vom Geſetzesfluch erledigt,
Wird die Gnade nun gepredigt,
Die der Herr am bittern Kreuz erwarb;
Schauet auf, und ſchämt euch zu bekennen!
Schauet auf, und ſchämt euch, den zu nennen,
Der auf Golgatha für Sünder ſtarb!
Satan hat die Klugen überredet,
Jeſu Chriſti Freiheit ſey ein Bann,
Und den Heiland haben ſie befehdet,
Deſſen Blut zur Erde rann.

Der mit Zöllnern und mit Sündern ſpeiſte,
Arm mit ſeinen Freunden reiſte,
Und die Kranken heilte mit Gebet;
Der aus Säuglingsmund ſich Macht bereitet,
Seinen Arm nach Allen ausgebreitet,
Und für ſeine Feinde ſtill gefleht;
Der von Menſchen Ehre nicht genommen,
Der in Knechtsgeſtalt auf Erden ging,
Und von Nacht und Todesqual beklommen
Zwiſchen Erd' und Himmel hing:

Wer mag Ihn in unſern Tagen leiden,
Wo ſich Tauſende beſcheiden,
Seine Worte nimmer zu verſteh'n?
„ Denn der Zeitgeiſt iſt ja fortgeſchritten,
„ Lange Jahre ſind's, die Er gelitten,
„ Dunkel bleibt, was einſt mit Ihm geſcheh'n;
„ Beſſer freilich iſt's durch ihn geworden,

„ Mancher Tugend gab er Unterkunft, —
„ Doch als Opfer einen Mann zu morden? —
„ Läſterung und Unvernunft!" —

Höret ihr's? — „ Doch, wenn ſie Alle ſchweigen
Will ich von dem Blute zeugen,
Das vom andern Tod' uns losgekauft!
Zeugen will ich vor den Kranken, Armen
Von des Sohnes Lieben und Erbarmen,
Der für uns mit Feuer ward getauft;
Dieſe Weisheit ſproßt nicht aus der Erde, —
Von dem Himmel fällt der reine Strahl,
Daß der todte Menſch erneuert werde,
Dem ein Feind das Leben ſtahl!" —

Und er hat's gehalten bis zum Ende,
Ausgebreitet ſeine Hände,
Eingeladen zu dem Sünderfreund;
Nicht mit hohem, blumenvollem Worte
Wies er hin zum ſchmerzenreichen Orte,
Wo die Liebe unter'm Kreuze weint;
Wer auf Golgatha den Herrn gefunden,
Wer geſchaut ſein ſterbend Angeſicht,
Und die Hand gelegt in Seine Wunden,
Achtet ſolcher Künſte nicht.

Wenn ein Bruder vor dem Tod erbebet,
Seine Hand gen Himmel hebet,
Todesſchulden um Vergebung ſchrey'n;

Dann erprobt sich, was der Herr erfunden,
Heilend fliesset in die tiefsten Wunden,
Der lebend'ge Gottesbalsam ein.
Jeder hoffet auf die Lebenskrone,
Doch die Seele quälet sich und irrt,
Bis der Friede von dem Menschensohne
Ueber sie gegossen wird.

Solcher Frieden ist sein Theil gewesen,
Ihm im Auge stand zu lesen:
Gottes Ruhe wohnt in diesem Geist!
Kein Gerechter hat es noch bereuet,
Daß er sich dem Mittler so geweihet,
Dessen Hand aus Angst und Sünde reißt!
Wer Ihn einmal innerlich genossen,
Wird von Erdentand nicht mehr bewegt,
Hält Ihn fest im Herzensgrund verschlossen,
Bis die Feierstunde schlägt.

Tretet nun zum Grabe des Gerechten,
Forschet nach, mit welchen Mächten
Er hindurch zur Himmelspforte drang!
Lebend mochtet ihr ihn überhören,
Doch sein friedlich Ende müßt ihr ehren, —
Selig ist, wem solcher Weg gelang!
Der ein Kind war, wird dort Alles erben,
Wandelt lebensfreudig durch den Tod,
Denn wo die Verborg'nen Gottes sterben,
Ist's ein Schlaf zum Morgenroth.

Dem vollendeten Decan Hofacke

1824.

Von Gott getröstet und erleuchtet
Entschliefest du zu Seiner Ruh,
Von Freudethränen nur befeuchtet
Schloß sich dein müdes Auge zu;
Denn dein Gebein, dein Todtenbette,
Den Geist und deines Grabes Stätte,
Und deinen Gang zur Ewigkeit
Hat Jesus Christus eingeweiht.

So neigte sich am Schmerzenstage
Dein bleiches Antlitz zu uns hin:
Kein Mißgetön und keine Klage,
Nur Trost und Frieden stand darin:
„Ich will in meines Gottes Garten
„Der frohen Auferstehung warten;
„Mein Tagewerk, es ist gethan,
„Zu Gnaden nahm mich Jesus an." —

Du ahntest Ihn im Herzensgrunde
In deiner Jugend Frühling schon;
Du zogest aus und suchtest Kunde
Auf weitem Feld von Gottes Sohn;
Verschmähtest nicht durch lange Hallen
Der Menschenweisheit hinzuwallen,
Und fandest Schimmer, Dämmerlicht, —
Doch deine Sonne war es nicht.

Er war es, den dein Herz bezeugte,
Wenn laut dein Mund im Tempel sprach;
Er war es, dem dein Knie sich beugte,
Wenn im verborgenen Gemach
Des Wirkens Trieb und die Gedanken
Vor seiner Herrlichkeit versanken,
Die freundlichmild und heimlich nah'
Hernieder auf den Streiter sah.

Denn reiche Kraft war dir gegeben,
Viel Lebensfeuer eingehaucht,
D'rum hattest du dich tief in's Leben
Mit strebender Gewalt getaucht;
Männlich getrag'ne Erdenbürde
Galt höher dir, als leere Würde;
Nur einst am Abend hofftest du
Von deinem König Sabbathruh'.

Das trieb dich fort zum ernsten Ringen,
Das zog dich fern von eitelm Spiel;
Frucht wolltest du auf Erden bringen,
Und nur die Wahrheit war dein Ziel;
In heitern Tagen, wie in trüben,
War frei dein Wort und treu dein Lieben,
Und ohne Falsch dein Augenlicht; —
Du liebtest Ihn, — und sahst Ihn nicht.

Da kam er selbst, deß du begehret,
Wahr fand Er dich, gebeugt und klein:
Sein Antlitz schimmerte verkläret

In deine Leidensnacht hinein; —
Demüthig warf ein Mann sich nieder,
Als Gottes Kind erstandst du wieder,
Und sahest, wie in Seiner Hand
Von Ewigkeit dein Name stand.

Zertrümmert unter deinen Füssen
Lag nun der Wissenschaft Gebäu, —
Wohl sank es dir, du konntest's missen,
Barmherzigkeit schuf Alles neu!
Ein Kleid, in Christi Blut gebleichet,
Ward deinem Glauben dargereichet,
Dann gingst du den Vollendungsgang
Zum obern Reich mit Lobgesang. —

O süßes Loos in Jesu Armen,
Das uns zur stolzen Ruhe bringt,
Wenn nun Sein ewiges Erbarmen
Allmächtig durch die Seele dringt!
Wenn alle Schuld und Last verschwunden,
Wenn Alles, was uns einst gebunden,
Vor dem Entsündiger der Welt
Wie Wolkenduft darniederfällt!

Dann wird das Auge frei und helle,
Und schaut bewundernd himmelwärts;
Der ew'gen Weisheit Lebensquelle
Fließt heiter durch das leichte Herz;

Was mühvoll Menschenkunst gesponnen,
Zerfließt im Strahle bess'rer Sonnen,
Und was um Gold zu theuer schien,
Nimmt als Geschenk der Glaube hin. —

Befreiter Geist! wo magst du weilen
Im lichten Bau der Ewigkeit?
Mit welchen Chören wirst du theilen
Den Dank, der ewig sich erneut?
Für deines Mittlers Wunderwege,
Für Seine Langmuth, Seine Pflege,
Für Alles, was Sein Liebesrath
Begonnen und vollendet hat!

So bist du Sein, für Ihn geboren;
Wohl dir, daß du geboren bist!
Heil unserm Gott, der dich erkohren,
Der als ein Mensch gestorben ist,
Der uns auf Seinen Armen träget,
Den Waisen hilft, die Wittwen pfleget,
Und, wenn das Auge ausgeweint,
Die Seinen vor Ihm selbst vereint!

Der theuren Gattin dieses Geistlichen.

† am Himmelfahrtsfeste 1827.

Wo gingst du hin? wir wissen, wo du bist,
Wohin dein Geist, ob pfeilschnell auch, geflogen;
Wo sonnenwärts der Pfeil gerichtet ist,
Da fliegt er sonnenwärts vom straffen Bogen, —
Und höher, als die höchsten Sonnen zieh'n,
Glänzt noch ein Thron, — dort, Mutter, gingst du hin.

Belastet von dem Gram der Sterblichkeit,
Scharf blickend in des Herzens tiefste Falten,
Von innen Kampf, von außen Sorg' und Streit
Mit unsichtbaren, mächtigen Gewalten, —
So, unter'm Kreuze wandelnd Tag und Nacht,
Hast dennoch du den hohen Flug vollbracht? —

Am Tage war's, da Christ gen Himmel fuhr,
Des Vaters Reich auf ewig einzunehmen,
Am Tage, da Er für die Creatur
Eröffnend hintrat zu den Lebensströmen,
Und Gaben für die arme Welt empfing;
Da war es, daß dein Geist von hinnen ging.

O heil'ger Tag! er war dein Freudenfest,
Daran du oft zum Hocherhabnen tratest,
Ihn priesest, dessen Hingang dich erlöst,
Und kindlich um die höchsten Gaben batest;
Da gab Er dir, was heut' Ihm selbst geschah:
Sein Himmel that sich auf! Halleluiah!

Du starbest nicht; mit sanfter Hirtenhand
Trug Jesus dich durch's Todesthal zum Lichte,
Den letzten Schauer, der von ferne stand,
Wandt' Er hinab von deinem Angesichte,
Und eh' ein leises Wort erklang von Tod,
Warst du dahin, — im Lebensmorgenroth.

So sollt' es seyn, so ward der bange Schmerz,
Das bitterlange Scheiden, weggehoben;
Kaum zuckt es schnellerschütternd durch das Herz,
Zerfloß die dunkle Hülle, still nach oben
Sah unser Blick, — der Himmel blau und hehr! —
Und keiner machte dir den Abschied schwer.

Denn schwer und drückend lag er lange da;
Durchschneidend schien's, dich, edler Geist, zu missen,
Das laut're Auge, hell bei Nein und Ja,
Das starke Herz, oft bange, nie zerrissen,
Das stille Herz, das unter schwerer Last
Die Seinen doch mit heit'rer Lieb' umfaßt;

Die treue Hand, die Alles klug getheilt,
Geordnet und gewogen und gespendet,
Die nie geruht, doch stürmisch nie geeilt,
Und Jedem stets das Beste zugewendet,
Die auch den herbsten Kelch, zu Gottes Lob,
Von uns hinweg zum eig'nen Munde hob;

Den Sinn, der mit der Sünde nie gespielt,
Dem Wahren nur und Ungefälschten offen,
Der kräftig unser Band zusammenhielt
Mit schneller That und unverrücktem Hoffen,
Der, wenn die Fluth der Trübsal überschlug,
Gewurzelt stand, und Alle mit sich trug. —

So rühmen wir? war dieß dein Wanderstab?
Dein Gürtel auf die letzte heil'ge Reise? —
Die Blume ligt und duftet auf dem Grab,
Doch duftet, glänzt sie nicht zu deinem Preise;
Wem Jesu Heil ein Duft des Lebens war,
Der bringt nur Ihm des Ruhmes Opfer dar.

Wen Er gebeugt durch Seines Geistes Zucht,
Auf Golgatha gereinigt und entbunden,
Der findet seines Ruhmes Blüth' und Frucht
An Christi Kreuz, in Seinen heil'gen Wunden,
Und wenn er nun zum reinen Opfer reift,
Wird ihm der eig'ne Flitter abgestreift.

Dein Heiland war dein Ruhm! wie ſanft verklärt
Erſtandeſt du vor uns am Todesmorgen!
Zur Gnadenquelle blieb dein Geiſt gekehrt,
Und ruhte ſtill in Gottes Zelt verborgen;
Dein letztes Fleh'n, uns war es noch geweiht
Um Seinen Geiſt auf Zeit und Ewigkeit. —

Dein letztes Wort, es weiſet uns zum Herrn,
Die Mutterliebe hat es noch geſchrieben;
Es weiſet uns von Menſchenwerken fern,
Allein zu Ihm, zum Glauben, Hoffen, Lieben;
Tief dring' es uns, viel tiefer, als der Schmerz,
Tief dring' uns dein Vermächtniß in das Herz!

Er ſprach's durch dich; ſo wollt' Er dich regieren,
Der mächtig unter uns ſich kund gethan;
Den Vater ließ Er ſterbend triumphiren,
Der Mutter brach Sein Arm die Siegesbahn;
Was Er errang, was du gefleht, geglaubt,
Auf ewig komm' es über unſer Haupt!

Zum Andenken
an den unvergeßlichen
Ludwig Hofacker, Pfr. in R.

Abrahams Geſchlecht kann ſterben,
Doch nicht in Todesnoth verderben,
Das Sterben iſt ihm nur Gewinn; —
Kreuzgeſtalt für äuß're Sinnen,
Doch lichte Herrlichkeit von innen, —
So fährt der Geiſt zu Chriſto hin.
Nach bangem Pilgerlauf
Thut ſich die Heimath auf
Himmliſch helle!
Der Leib zerſtäubt;
Das Leben bleibt
Dem Lebens-Fürſten eingeleibt.

O was dann im Haus der Wonne? —
Das ſchaut kein Aug', — vor jener Sonne
Senkt ſich ein Vorhang noch herab.
Aber ſehet hin! wir haben
Den Lehrer und den Freund begraben,
Wie Gott der Welt nicht viele gab;
Groß war des Lebens Müh',
D'rum nahm ſein Gott ihn früh'
In die Arme;

Da darf er nun
Im Frieden ruh'n;
Wie wohl wird ihm die Ruhe thun!

Ach, wer so im Frieden ruhte,
Wie er, der Vielgeprüfte, Gute,
Deß Hügel nun erhoben steht! —
Mit dem Fleisch ward nichts gesprochen,
Da er sich seine Bahn gebrochen,
Und einen Führer sich erfleht.
„ Für einen ew'gen Kranz
„ Mein armes Leben ganz!"
War die Loosung;
Ganz war der Mann,
Da er begann,
Ganz da sein Lebenshauch zetrann.

Ganz hat Jesus ihn gezogen,
Mit Liebeskräften überwogen,
Und sich erbarmend ihm vermählt;
Dann sah man die Flamme steigen,
Sah, wie Er diesen treuen Zeugen
Von Mutterleibe sich erwählt,
Zu schöner Ritterschaft
Mit großer Heldenkraft
Ihn umgürtet:
Dann floß sein Wort
Am heil'gen Ort
Wie eine Lebensquelle fort.

Zeugt es, die ihr ihn gehöret!
Ihr Väter, die er einst gelehret,
Ihr Mütter, die ihr ihn beweint;
Zeugt, ihr Töchter und ihr Söhne,
Die er durch seine mächt'gen Töne
Erweckt, und um das Kreuz vereint;
Ich weiß, ihr zeuget gern:
Der war ein Licht im Herrn,
Schön und herrlich!
Und dennoch klein,
Weil er allein
Vom Herrn erborgte seinen Schein.

Wie er einst mit sanften Mienen
In Gottes Haus dem Volk erschienen,
Vergessen werdet ihr es nicht;
Demuth, Friede, Lieb' und Feuer
Für seinen Mittler und Befreyer,
Das sprach aus seinem Angesicht;
Da drang durch manches Herz
Wohl ein zweischneidig Erz,
Wenn er dastand,
Und Sündentrug
Und Hoffartsflug
Mit Waffen Gottes niederschlug!

Wenn, von Inbrunst übernommen,
Sein Geist zu Jesu Kreuz gekommen,
Und niedersank auf Golgatha;

Dort war seine Lieblingsstätte; —
Wenn nichts mehr ihn erfreuet hätte;
Dort sang er noch Hallelujah!
Dort fand er seinen Gott,
Dort Heilkraft für die Noth
Aller Sünden;
Dorthin gewandt,
Hob er die Hand
Und wies den Weg zum Vaterland.

Heimweh nach dem Vaterlande,
Der Wehmuth Hauch im Schwachheitsstande, —
Wen hat's nicht angeweht bey ihm? —
„O der Wonne, heil sich wissen,
Nicht mehr den Herrn betrüben müssen,
Daheim bey Seinen Seraphim,
Vollendet, rein und schön,
Durch seine Himmel geh'n!
Und Ihn schauen!" —
Davon entglüht
War sein Gemüth,
Das war sein Lenz, der ewig blüht!

Denn kein Frühling sollt' ihm werden
In dieser Welt; ihm ward auf Erden
Ein reiches Leidensmaaß gehäuft;
Große Last bey sel'ger Gnade,
So wurden seine Lebenspfade
Mit stillen Thränen wohl betäuft;

Die Eltern gingen hin,
In Krankheit sah'n wir ihn
Früh' hinwelken;
Doch ward die Last
Still aufgefaßt;
Hienieden wollt' er keine Rast. —

Das ist heil'ges Zeugen-Leben,
So hat er ganz sich hingegeben,
Und Wege seinem Gott gemacht;
Nicht bald Eigenwerk, bald Gnade,
Bald breiten Weg, bald schmale Pfade, —
Nicht salbungsloser Wörte Pracht! —
Schmach hätt' ihn das gedäucht!
In leere Luft gestreicht
Hat er niemals:
Wer Christum kennt,
Und für Ihn brennt,
Der bleibt in diesem Element!

Also wußt' er, Wem er lebte; —
Wornach er zielte, rang und strebte,
Was war es? — neue Creatur!
Den erkennen, suchen, lieben,
Der von Barmherzigkeit getrieben
Aus Gottes Himmeln niederfuhr,
Der sich zum Bürgen bot,
Der unsern Fluch und Tod
Sterbend wegnahm, —

Das lehrt' er ſich,
Das lehrt' er dich,
Ja, lieben lehrt' er dich und mich! —

Heil'ge Liebe! wo Du glühest,
Wo Du ein Herz nach oben ziehest,
Weß iſt der Ruhm? nur Dein, nur Dein!
Was aus dieſem Geiſt gefloſſen,
Was wir in ihm geliebt, genoſſen,
Dafür ſollſt Du geprieſen ſeyn!
Er wollte keinen Ruhm;
In Deinem Heiligthum
Gilt kein Selbſtlob;
Was du gelehrt,
Was du beſcheert,
Das nur war ihm des Rühmens werth!

Ja, in Dich, o Liebe, ſtrömen,
Wenn Menſchen von Dir Gnade nehmen,
Die Quellen Deines Heils zurück; —
Seine Lieb' und Herzensſtille,
Sein Dulden, ſein gebroch'ner Wille,
Der tiefe Geiſt in ſeinem Blick, —
Der treue Zeugenſinn,
Der Reichthum, der Gewinn
Vollen Glaubens, — —
Du haſt durch ihn
Es uns verlieh'n;
Nun, Jeſu, nimmſt Du's wieder hin.

Ihm ist ewig nichts verloren;
Durch Sterben ward er ausgeboren
Zu deiner Lebensherrlichkeit;
Still, vereint mit Dir, dem Sohne,
Im Blick' auf Deine Dornenkrone,
So ging der Pilger aus der Zeit;
Ging durch das Todesthal
Im lichten Hoffnungsstrahl,
Ohne Fürchten;
Ernst war der Gang!
Doch hat nicht bang,
Wer schon mit Dir zum Leben drang.

Der Du uns und ihn versöhnet,
Mit Heil sein sterbend Haupt gekrönet,
Und' Deinen Knechten herrlich lohnst:
Laß uns einst in Deinen Händen,
O Herr, wie diesen Bruder enden,
Und dorthin kommen, wo Du wohnst,
Wo selig blühend steht,
Was Deine Hand gesät.
Er wird blühen!
Wir beten an, —
Licht ist die Bahn!
Fahr' wohl, mein Bruder Jonathan!

Hofackers Grabhügel.

Im Grabe ligt der Leib so still
Und schläft das Elend aus;
Wer aber mißt des Geistes Füll'
In seines Vaters Haus?

Wer ahnet, was aus dieser Gruft
Am Auferstehungstag
In sonnenrothe Himmelsluft
Empor sich schwingen mag?

Wer ahnet, was es werden soll,
Wenn aus der letzten Nacht
Ein Kämpfer Gottes friedevoll
Nach Seinem Bild erwacht? —

So schlumm're, Gotteskämpfer du!
Ruh' aus, du matt Gebein!
Hier darfst du nun in süßer Ruh'
Bei deiner Mutter seyn.

Du grubest ihr die Schlummerstätt',
Und manche Thräne floß,
Die auch dein letztes Ruhebett
(Du dachtest es) begoß.

Traut waret ihr im Erdenthal,
Traut bleibet ihr im Tod;
Sie harrt auf deinen Frühlingsstrahl,
Du, auf ihr Morgenroth.

Schlaf wohl! noch ist's die Stunde nicht,
Des Weh's noch nicht genug,
Noch kämpft hier Finsterniß mit Licht,
Und Wahrheit mit Betrug.

Schlaf wohl! noch wollen sie den Herrn
Abstürzen von dem Thron; —
Du aber schaust den Morgenstern
In vollem Glanze schon;

Und schwebest am verklärten Haupt
Ein auserwähltes Glied;
Und singest Ihm, den du geglaubt,
Ein ew'ges Wonnelied. —

O Lieber! den die Erdenzeit
Hinhielt an diesem Ort,
Wie flohest du von uns so weit,
Von deinen Brüdern fort!

Wo sucht dich trauernd nun mein Herz,
Das zärtlich dich umfaßt?
Mit welchem du des Lebens Schmerz
So treu getragen hast?

Das dir den ersten Ruf verdankt,
Das deine Bruderhand
Oft, wenn es sündevoll geschwankt,
Zum Heiland hingewandt?

An diesem Hügel such' ich nicht,
Hier denk' ich deiner nur;
Ich suche dich im obern Licht,
Da find' ich deine Spur.

Und will ich dich dort oben seh'n,
So mahnet mich dein Lauf:
„Komm! eile, mit dem Herrn zu geh'n,
Und schau' nicht nur hinauf!

Und halte Den, der in der Welt
Mich sühnte durch Sein Blut,
Und weiche nicht, und werd' ein Held
In Demuth und in Muth.

Denk' an den Mittler, leide dich,
Stirb' täglich, leb' in Ihm,
So triffst du Ihn, so triffst du mich
Bei Seinen Seraphim!"

Meinem frühevollendeten Bruder Paul.

† 1817; 18 Jahre alt.

1822.

Lebenslang will ich dein nicht vergessen
Unter dieser wandelbaren Sonne,
Wie du in der Jugend reiner Blüthe,
In des Geistes frühlingshafter Fülle
Heimgeflohen bist von unsern Fluren,
Hingegangen, wo kein Leib des Todes
Deiner Seele Flügelschläge bindet.

Dich verzehret hat ein edles Streben;
Wie der Baum, von gold'ner Frucht belastet,
Wie die Rebe niedersinkt, und trauernd
Ihre Traubenbürde legt zur Erde,
Ist der Glieder zartgefügte Bildung
Unter mächt'gen Geistes Trieb erlegen,
Und die holde Leuchte deiner Augen,
Rastlos in die Mitternächte brennend,
Ist erloschen, hat auf dieser Erde
Lebensöles nicht genug gefunden.

Ja genug, o Lieber, für dieß Leben
War gewirket; deine Feierstunde
Kam zu frühe nicht; die blasse Wange,

Und die welke Hand, am Todestage
Noch bemüht, in deine liebe Bibel
Noch ein Wort zu schreiben, ach sie sprachen:
Schlafe nun, es ist genug hienieden! —

Da gedenk' ich an der Mutter Klage,
Da gedenk' ich, wie vom Vaterauge,
Das nicht oft geweinet, das im Weinen
Fast dem Blüh'n der Aloe geglichen,
Still und groß die Thräne niederrollte;
Denn ein großes Theil von seinem Herzen,
Hattest du, Geliebter, mitgenommen.
Da gedenk' ich, wie wir tiefverborgen
Deine Jugendlieder, deine stille
Todesahnung d'rinnen, und mit Wonne
Deiner Seele heil'gen Anker fanden:
Daß du deinem Mittler wolltest leben,
Ihm, der dich am Kreuz erkaufte, sterben.

Heilsam war's, mein Bruder, dir zu sterben;
Besser, besser Dir, als meiner Seele,
Einzugehen durch die dunkeln Pforten,
In die neue Welt; erzitternd gehet
Dorthinein der Geist, der keine Lösung
Bringen kann, der mit zerriß'nem Herzen
Lang' verschmähten Gnadenschimmer suchet. —
Wehe mir, Geliebter, wehe, wehe,
Wäre mein verirrter Geist statt deiner
Rettungslos in's Grab hinabgefahren,

Der im Hohne gegen des Erbarmers
Angesicht, gewandelt scheu und trotzig,
Unschätzbare Lebensfrist vergeudend,
Und der überschwänglich treuen Liebe
Heimlich milden Segensruf verschmähend,
Ach, wie lange!

Kinder Gottes! herrlich ausgeboren
Wie der Morgenthau, aus Gottes Schooße,
Könige, die über Engel richten,
Priester, die in reine Feuerflammen
Süßen Weihrauch streuen ihrem Haupte,
Ihm dem Einen, Ihm dem Allerbarmer, —
O ihr Sel'gen in dem Tempel Gottes!
Wen hab' ich verleugnet? — euren König,
Euern Gott hab ich verhöhnet, euern
Hohenpriester wiederum gekreuzigt!
Und ihr habt geschwiegen, habt gebeten
Für den Uebermuth des Erdenwurmes!

Hast auch du für mich gebeten, Bruder?
Hat auch dich gejammert meines Elends?
Hast auch du in meiner Blindheit Fahren
Dort in deinem Licht von mir erfahren,
Dich für mich am Throne hingeworfen?
Einer hat, ich weiß, in Gottes Himmel,
Hat für mich, den Armen, auch gefleht,
Hat den Tiefgefall'nen aufgerichtet,
Wiederangenommen den Verlornen,

Mich gereinigt, und mit Gnadenhänden
Leitet Er noch heute sanft und treulich
Meinen Fuß auf Seinem Friedenswege.

Aber Du bist in der Jugend Unschuld
Lieblich, wie die Taube vom Gefilde,
Wo der Habicht auf ihr Leben lauert,
In des Felsens sich're Kluft geflogen;
Silbern glänzen ihre blanken Flügel,
Wenn sie mit dem Oelblatt nun dahinschwebt,
Und der Vogel hat sein Nest gefunden,
Und die Taube, wo sie Junge nähren,
An des Unerschaffenen Altären!

Sonnig wölbet sich der klare Himmel
Ueber deiner Hülle Schlummerhügel;
Morgenlüfte weben um des Grabes
Rosenbusch, er ward im Lenz gepflanzet;
Blumen suchen sie, sie wollen Düfte
Süßen Balsams um dein Lager hauchen,
Letzte Freudenspiele stillen Schlafes; —
Ach, die Blumen sind im Herbst verblättert!

Ruhe sanft, Gebeine, schlaf' im Frieden!
Bald mit vollen Kronen wird der Frühling
Seinen frischen Lebensbaum umwinden,
Wird auch auf der Stätte deines Schlummers
Helle Rosenaugen süß entfalten,
Die empor zum treuen Himmel schauen,

Immer fragend, ob der Auferstehung
Heil'ge Frühlingsstunde nicht geschlagen? —
Denn die Blumen werden nimmer müde;
Mögen sie verblüh'n, sie blühen wieder,
Und sie fragen immer, ob der Todten
Auferstehungsstunde nicht geschlagen? —

Bruder, walle jauchzend unterdessen
Durch des Sterngewölbes goldne Bogen,
Bade dich im Thau der Himmelsströme,
Die von ew'gen Hügeln niedersteigen;
Spiegle lächelnd dein verklärtes Antlitz
Mit den Brüdern in den Sonnenquellen!
Rauschen nicht die heil'gen Palmenwälder
Hoch im Sternlicht über deinem Haupte?
Ward dir schon der Siegeszweig gebrochen
Von den Engeln Gottes? oder legst du
Nieder dich auf Paradiesesmatten
In der Lebensbäume dunkelm Schatten?

Aber Ihn, den Unaussprechlichhohen,
Ihn, den Sohn des Vaters, voll Erbarmen,
Der nicht Blitze wirft, noch Todesdonner,
Der dort oben ewig liebt und segnet, —
Sahst du Ihn, den Heiland, Bruderseele!
Ihn zu schauen, das ist ew'ges Leben!
Ihn, den Retter, wie er auferstanden,
In verklärter Menschheit, vor den Seinen

Durch die Himmel wandelt, und mit sanftem
Hirtenstabe seine Schafe weidet, —
Ist des Himmels Herrlichkeit und Fülle!

Hat Er auch mit dir geredet, Bruder?
Bist auch du aus deiner ew'gen Hütte
Schon hinaufgefahren, vor dem Throne
Nah' Ihn anzubeten, tiefverhüllet,
Glühend hingeneigt zum Hallelujah?
O ich glaub' es, und will nimmer trauern,
Nimmer klagen, will dich nicht beneiden!
Dorthin geht mein Weg! und gilt es weinen,
Will ich Saamen hier mit Thränen säen,
Göttlich trauern über meine Schulden,
Dulden mit dem Mittler, und mein Gutes
Nicht auf Erden lüstern vorempfangen; —
Dann nach kurzen Glaubenskampfes-Jahren
Werd' ich auch hinauf im Frieden fahren,
Wiedersehen dich mit schnellen Flügen,
Und mit dir zu Seinen Füssen liegen.

Meiner Mutter.

† 1827.

Wie du dich in der letzten Noth
An deinen Mittler schmiegtest,
Und glaubend über Grab und Tod
Mit seinem Kreuze siegtest,
Das glänz' als Morgenlicht
In's thränende Gesicht,
Das ströme bey der Trennung Schmerz
Uns Himmelsbalsam in das Herz.

Dahin ist, was mit Bangigkeit
Den Todesleib durchzittert,
Dahin ist, was mit schwerem Leid
Die Deinen einst erschüttert;
Dein letzter Blick, er sah
Empor nach Golgatha;
„ So gingest du der Heimath zu,
„ Hinauf zur süßen Himmelsruh! " *)

*) Letzte Worte der Vollendeten.

O lebe wohl, Gesegnete,
Vielliebende, Geliebte!
Du durch des Todes tiefes Weh
Zum Siegesgang Geübte!
Leb' wohl viel tausendmal!
Dort in dem Himmelssaal,
Hoch über deinem stillen Grab
Wischt Jesus dir die Thränen ab.

Ja, auch für dich hat Er geweint,
Gebetet und gerungen,
Für dich hat er den letzten Feind
Durch seinen Tod bezwungen,
Für dich ward Er erhöht
Zu Gottes Majestät; —
Das ist, das bleibt dein einz'ger Ruhm
Vom Grabe bis zum Heiligthum!

In Ewigkeit sey Er gepreist,
Daß du es konntest fassen,
Und Seinen Händen deinen Geist
Anbetend überlassen;
Nichts ist so groß und süß,
So wundervoll, als dieß:
„Dein Kreuz sey mir gebenedeyt!
„O Wunder der Barmherzigkeit!" *) —

*) Letzte Worte der Vollendeten.

Gegrüßt ſey uns die Sternennacht,
Die dich zum letzten Male
Mit Heimathblicken angelacht
Im dunkeln Pilgerthale;
Da haſt du ſanft entzückt
In's Morgenroth geblickt, —
Da wußteſt du, dein Morgenſtern,
Dein Heiland, ſey dir nimmer fern.

Da faßteſt du des Vaters Hand
Und deiner Kinder Hände;
Und ſegneteſt das heil'ge Band,
Daß es uns ewig bände,
Da that dein treuer Mund
Die höchſte Liebe kund,
Und legte der Geliebten Loos
Getroſt in Gottes Herz und Schooß.

Und wußte nichts von eig'nem Thun,
Nichts, was du uns gegeben,
Nichts, wie du nimmer wollteſt ruh'n,
Den Deinen nur zu leben;
Wie deine Muttertreu
Des Schmerzes Wurzel ſey,
Der unſer Herz ſo tief gekränkt,
Und dich in's kühle Grab geſenkt.

Er weiß es, dem du dich vertraut,
Der Richter aller Welten,
Er wird, der in's Verborg'ne ſchaut,
Die's öffentlich vergelten!
Sein Frieden über die!
Mit Thränen ſehen wir
Dem Herzen, das aus Liebe brach,
In lichte Himmelsferne nach.

Auf deinen Hügel fließen ſie,
Da ſchlummert deine Hülle,
Da ruh'n ſie von des Lebens Müh'
In Gottes Näh' und Stille:
Das Aug', einſt mild und klar,
Der treuen Hände Paar,
Der Mund, zu Lieb' und Ernſt geweiht,
Das tiefe Herz, voll Zärtlichkeit.

Hier ruhen ſie, von kühlem Moos,
Von Blumen überdecket,
Bis ſie dein Gott zum ſchönern Loos
Am ew'gen Morgen wecket;
Dann, Mutter, ruft er dir:
Erlöste, komm' zu mir!
Dann bring' auch in der Deinen Grab
Ein Gnadenruf des Herrn hinab! —

Im Staube liegt, was dich beſchwert,
Durch göttliches Erbarmen;
Die Deinen ſind zu dir gekehrt
Und ruh'n in deinen Armen!
O ſüßes Wiederſeh'n!
Wie wird uns dann geſchch'n!
Das iſt des Glaubens ew'ger Lohn,
Im Vaterland, vor Gottes Sohn!

Die Mutter im Sarge.

1827

Eingesargt zum letzten Schlummer,
Blaß, im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh' ich dich mit stillem Leid;
Vielgetreue Mutter du!
Eilends trägt man dich zur Ruh!
Schlumm're süß im kühlen Grunde
Bis zur Auferstehungsstunde!

Auge, das mit Lieb' und Sehnen
Oft die Seinen angeblickt!
Segnend, mit viel tausend Thränen,
Haben wir dich zugedrückt.
Nie auf dieser Erde mehr
Blickst du zärtlich auf uns her;
Doch zu Wiedersehens-Grüßen
Wirst du heller dich erschließen.

Hand, die treulich uns geleitet,
Die uns nichts, als Liebe gab,
Freud' und Trost um uns verbreitet,
Ruhe nun im stillen Grab!
Unermüdet war dein Fleiß,
Und dein Tagewerk war heiß;
Wenn die Todten auferstehen,
Wird in dir die Palme wehen!

Edler Mund, zum Reinen, Großen,
Und zu Lieb' und mildem Wort
Freundlich, lieblich aufgeſchloſſen, —
Nimmer töneſt du hinfort;
Aber, was die Lippe ſprach,
Tönt in unſern Herzen nach,
Bis nach langer Grabesſtille
Hallelujah dir entquille.

Herz, das ohne Falſch geſchlagen
Für den Gatten, für das Kind,
Das uns ſterbend noch getragen,
O wie ruheſt du ſo lind!
Weinend, dankend rufen wir:
Ew'ger Segen folge dir!
Wenn die Grüfte ſich bewegen,
Schlage wieder uns entgegen!

Dann wird froh die Thräne fließen,
Wie ſie jetzt in Trauer fließt;
Froh wird dich dein Kind begrüßen,
Das dich heut' in Thränen grüßt;
Dann, dann wird der ſchwere Stein,
Weg von deinem Grabe ſeyn, —
Chriſtus war im Tod dein Leben,
Ewig darfſt du vor Ihm ſchweben!

Meinem Vater.

† 1828.

Du ſchläfſt; die Sonne leuchtet dir nicht mehr,
Doch, hoff' ich, eine beß're Sonne;
Des Erdenjahres öfft're Wiederkehr
Gehörte nicht zu deiner Wonne;
Wohin dein Auge ſtill gethränt,
Dein Herz voll Liebe ſich geſehnt,
Dort gingſt du hin, mit ſanftem Fleh'n erblaſſend,
Des Mittlers Gnadenhand in Demuth faſſend.

Er ſey dein Theil auf ewig! — Ach genug,
Genug, wenn Chriſtus iſt gefunden!
Dann fällt hinab der Erde Tand und Trug,
Und friedlich heilen alle Wunden.
Das wollteſt du; Barmherzigkeit
Erflehteſt du zum Sterbgeleit';
An dieſem Stab, in dieſem Reiſekleide,
O Vater, ziehe heim zur ew'gen Freude!

Nur ſelig! — o Gedanke, Wunſch vor Gott,
Den nur ein laut'res Herz bewahret,
Deß hohe Kraft ſich in der letzten Noth
Mit mildem Schimmer offenbaret!
Der Herr hat ihn in dich gelegt,
Du haſt ihn tief in dir bewegt;
Durch deine Todeswolken drang er helle,
Und ſtärkte dich an deines Lebens Schwelle.

Nur selig! — ja, ich habe dieß geahnt!
Das war dein stilles Fleh'n und Sehnen;
Mit Worten hast du nicht den Weg gebahnt, —
In feuchtem Blick, geheimen Thränen,
Im tiefen Seufzer, der dem Ohr
Leis' athmend, flüchtig sich verlor,
Sprach dein Gemüth zum Schöpfer; nicht geheuchelt
Hast du dem Herrn, den Menschen nicht geschmeichelt.

Nur selig! — ach, was könnte dir dein Kind
Erfleh'n für deine Vatertreue,
Als daß am Brunnen, der im Himmel rinnt,
Dein Durst sich nun der Stillung freue? —
Hier ward's in kindlichem Gebet
Für dich, mein Vater, oft erfleht,
Und hab' ich dich nicht sterbend mehr getroffen,
Darf ich doch lebend dich zu schauen hoffen.

Im Leben! eingesegnet wurdest du
Vom Bruder nicht zum Tode, nein zum Leben!
Das wolle dir, und Himmelsglanz dazu,
Dein Friedefürst erbarmend geben.
Geachtet hast du dich gering,
Und wer gering von dannen ging
Mit Lebensdurst, soll, wenn auch nicht auf Erden,
Doch droben von dem Herrn getränket werden.

Soll ruh'n von seiner Arbeit; — ruhe nun,
Getreuer Geist, von deiner Mühe!
Viel war in dieser Welt für dich zu thun,

Dein Theil war Wirken spät und frühe;
Nicht liebtest, wirktest du zum Schein,
D'rum soll's auch nicht gerühmet seyn,
Nur vor den Richterstuhl der Ewigkeiten
Laß' es dein Gott aus Gnaden dich begleiten!

Mit einer Rose steht dein Hügel hier,
Von Kindesthränen sanft begossen;
Da ruht der treue Vater, sagen wir,
Viel ist in dieses Grab verschlossen:
Ein Herz, einst mild und liebewarm,
Ein unverdroß'ner Freundesarm,
Ein laut'res Auge; — schlaf im dunkeln Bette,
Und Friede Gottes sey um deine Stätte!

Und um der Mutter, die nicht ferne dort
Entgegenschläft dem großen Morgen;
Nach hartem Sturme ward sie in dem Port
Von Christi Liebeshand geborgen.
Wie winken sich in ernster Ruh
Der Eltern Todtenhügel zu!
Doch drüben werden sich nach Thränengüßen
Die treuen Herzen freudiger begrüßen.

Wir segnen euch, ihr Guten! euer Haus,
Das liebe Haus, es steht verlassen;
So nehmen wir die Eltern mit hinaus,
Und wandern friedlich unsre Straßen;

Wohin uns Pflicht und Glaube zieht,
Geht euer Geist und Segen mit; —
Daß ihr gestorben, werden wir verschmerzen,
Doch leben werdet ihr in unsern Herzen.

Kein Vaterhaus bleibt uns in dieser Welt,
Wo sich Geschwister froh vereinen;
Ach bitter ist's, wenn solch ein Haus zerfällt,
Da scheidet Keiner ohne Weinen;
Hinfort nur an dem Wanderstab
Schaun eure Kinder euer Grab,
Dort werden sie sich still zusammenfinden, —
Todt, wie lebendig müßt ihr sie verbinden.

Und wie die Sehnsucht in die Gräber dringt,
Dort euer Auge sanft zu wecken,
Euch neubelebt und Engeln gleich beschwingt,
Mit Lebensblüthe zu bedecken:
So breitet nach dem Vaterhaus
Die Hoffnung ihre Flügel aus,
So schauen wir hinauf zu Gott, und flehen
Um Seinen Geist, und um das Wiedersehen.

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Aus und nach der Schrift.

	Seite.
Israel unter den Palmen	3
Elias auf Horeb	5
Belsazer	8
Babylons Fall	10
Simeon	18
Nathanael	19
Bergpredigt	21
Der Gang auf dem Meere	26
Die ewige Kluft	28
Der Wurm, der nicht stirbt	30
Der Barmherzige	32
Der reiche Jüngling	34
Das sehende Auge	35
Die Verklärung Jesu	37
Die Erhöhung des Menschensohnes	39
Das Angesicht gen Salem	43
Der Schächer	45
Ananias und Sapphira	46
Stephanus	48
Paulus	49
Jerusalems Zertretung	51
Die gold'ne Weihrauchschaale	57

Vierte Abtheilung.

Miſſions-Lieder.

	Seite.
Japhets Schuld	61
Hülfe den Heiden	67
Der König der Heiden	71
Alles für das Evangelium	75
Für Jünglinge, welche ſich dem Miſſionsamt widmen wollen	78
Des Herrn Vorgang	81
Seliger Dienſt	84
Was tauget	87
Kraft in Schwachheit	90
Das Miſſionsgeheimniß	93
Fahrt mit Jeſu	97
Der Bau am Tempel	99
Durch Dunkel zum Licht	102
Der Fürſt des Lebens	106
Feſtlied. 1824	110
Feſtlied. 1825	114
Feſtlied. 1826	117
Feſtlied. 1227	121
Feſtlied. 1828	125
Der Entſchlafenen Vorbild	128
Feſtlied. 1829	132

Fünfte Abtheilung.

Gelegenheits-Gedichte.

Für Freunde.

Seite.

Tauflied 137
Einer blinden Confirmandin 140
Bräutigams-Gefühl 141
Hochzeitlied 143
Silberne Hochzeit. Hrn. J. J. H. . . . 146
Silberne Hochzeit. Hrn. J. F. J. in L. . . 148
Geburtstag eines Wittwers 153
Dem theuern Lehrer. C. A. D. . . . 156
Einer edeln Dulderinn 160
Goldne Hochzeit 164
Festlied für eine Kinder-Rettungsanstalt . . 168
Zur Amtsjubelfeier eines Schullehrers . . 171
Zur Amtsjubelfeier eines Geistlichen . . . 173
Auf ein ertrunkenes Kind 176
Den Eltern zweyer frühe vollendeter Söhne . 177
Einem entschlafenen Jüngling. R. M. . . 181
Auf einen entschlafenen Jüngling. C. T. . . 184
Einem Weingärtner. J. J. St. . . . 186
Auf den Heimgang, einer betagten, in Gott reichen Mutter, S. R. 188

Seite.

Auf den Heimgang, einer im Herrn entſchlafenen Mutter, Ch. E. . . . 192
Einem Zeugen Chriſti, Ch. F. Moſer . . 195
Dem vollendeten Decan Hofacker . . . 200
Der theuren Gattin dieſes Geiſtlichen . . 204
Zum Andenken an den unvergeßlichen Ludwig Hofacker, Pfr. in N. 208
Hofackers Grabhügel 215
Meinem frühevollendeten Bruder Paul . . 218
Meiner Mutter 224
Die Mutter im Sarge 227
Meinem Vater 231

Folgende, meiſt unbedeutende Druckfehler beliebe man zu verbeſſern.

Im erſten Bande.

Seite.	Linie.				
20.	6	v. unten	ſtatt: glänzen iſt es	lies: glänzen, iſt es
20.	5.	v. unten	— Tag,	— Tag; (oder.)
45.	4.	v. oben	— geſellt.	— geſtellt.
48.		oben	— 1.	— 3.
52.	7.	v. unten	— umflicht	— umgickt.
68.	2.	v. unten	— Felſens	— Felſen
68.	3.	v. unten	— hingeſtohn',	— hingeſtoh'n,
82.	5.	v. oben	— verbreiten	— verbreiten,
97.	1.	v. oben	— Herr	— Herr,
97.	3.	v. unten	— denkend	— dankend
107.	10.	v. oben	— Gruft;	— Gruft:
112.	3.	v. unten	— hiſt	— biſt
123.	2.	v. unten	— niederſinken	— niederſinken, —
127.	1.	v. unten	— ſteh'n:	— ſteh'n.
146.	10.	v. oben	— Pilgrimmen	— Pilgrimen
159.	7.	v. oben	— Ewigkeit;	— Ewigkeit:
160.	2.	v oben	— nützen;	— nützen,
162.	3.	v. oben	— Eins;	— Eins,
163.	3.	v. unten	— bleich',	— bleich,
164.	7.	v oben	— denken,	— danken,
176.	7.	v. oben	— Von Anfang,	— Von Anfang
178.	10.	v. unten	— todesſchwangeret	— todesſchwang'res.
180.	11	v. unten	— Kennen	— Nennen
188.	6.	v. oben	— umzäumt	— umzäunt
188.	9.	v. unten	— Dächern	— Dächern,
190.	5.	v. unten	— Riß";	— Riß;
193	12.	v. unten	— Reben,	— Reben,
194.	5.	v. unten	— ſpricht?	— ſpricht;
197.	10.	v. unten	— Wahrheit-Durſt,	— Wahrheits-Durſt,
197.	8.	v. unten	— Fluch,	— Fluch:
199.	3.	v. unten	— allen	— Allen
208	6.	v. oben	— ſcheidenden	— Scheidenden
212.	7.	v. oben	— zieh'n!	— zieh'n,
218.	5.	v. oben	— entronnen,	— entnommen,
—	6.	v. unten	— ergäben!	— ergäben,
222.	5.	v. unten	— du Treuer,	— du, Treuer,
228.	6	v. oben	— glaubigem	— glaubigen
231.	8.	v. unten	— Viele wie	— Viele, wie

Im zweiten Bande.

Seite.	Linie.				
6.	9.	v. oben	ſtatt: im röthlichen	lies: in röthlichen
—	8.	v. unten	— wie Othem,	— wie ein Othem,
7.	2.	v. unten	— genommen	— genommen, —
12	7.	v. unten	— Haus;	— Haus.
13.	8.	v. unten	— ſeyTod und ihr Leid,	— ſeyTod ihr und Leid,

Seite.	Linie.				
14.	10. v. unten	statt:	Marmorglätte;	— lies:	Marmorglätte
21.	6 v. oben	—	herab	—	herab
31.	2. v. oben	—	großen Blick	—	grossen Blick
38.	6. v. oben	—	kaum,	—	kaum;
40.	8. v. unten	—	umschloß:	—	umschloß;
41.	10. v. unten	—	heilgen Geister	—	heiligen Geister.
42	7. v. oben	—	von nah und fern,	—	von nah u. von fern,
45.	1. v. unten	—	Wunden.	—	Wunde.
68.	3. v. unten	—	Glaub' empfäht,	—	Glaub' empfäht,
72	3. v. unten	—	Ruft	—	Ruft
74	2. v. oben	—	Nacht	—	Nacht
75.	1. v. unten	—	finstern	—	finstern
95.	8. v. oben	—	Weisheit nach?	—	Weisheit, nach?
98.	5. v. oben	—	ein Verderben	—	Ein Verderben
108.	5. v. unten	—	einen Hirten	—	Einen Hirten
114.	7. v. oben	—	Rein und klar,	—	Rein und klar,
118.	12. v. unten	—	Schon lang	—	Schon lang'
121.	11. v. unten	—	will ich sie alle	—	will ich sie Alle
122	2. v. unten	—	Sieggekrönet,	—	Sieggekrönet
142	9 v. oben	—	Ja rein	—	Ja, rein
143.	7. v. oben	—	Rein das Herz	—	Rein, das Herz
148	4. v. oben	—	im Lied	—	im Liede
156.	2 v. unten	—	heil'gen	—	heil'gem
205.	10. v. unten	—	zuckt	—	zuckt'
221.	7. v. oben	—	Felsenk	—	Felsen
221.	11. v. unten	—	gestanzet;	—	gepflanzet;

Nachricht für den Buchbinder in Bezug auf die Exemplare auf feines Papier.

Zum ersten Band ist, nebst dem lith. Titel zu heften:

Seite 1. Morgenlied.
— 15. Abendlied.
— 25. Der Morgenstern.
— 43. Die Wurmlinger Capelle, zum Herausschlagen.
— 58. Schullied.
— 81. Osterlied.
— 105. Des Herrn Vorsorge.

Zum zweiten Bande, nebst dem Titel:

Seite 26. Jesus auf dem Meere.
— 61. Willkomm der ersten Missionarien.
— 67. Hülfe der Heiden.
— 71. Der König der Heiden.
— 75. Alles für das Evangelium.
— 81. Des Herrn Vorgang.
— 97. Fahrt mit Jesu.
— 106. Der Fürst des Lebens.
— 121. Festlied.
— 208. M. Ludwig Hofacker.

Christen-Lieder.

Eine Auswahl geistlicher Gesänge

aus älterer und neuerer Zeit,

bearbeitet

von

Albert Knapp,
Archidiakonus an der Stiftskirche zu Stuttgart.

Ein Nachtrag zu dessen evangelischem Liederschatz.

Deine Rechte sind mein Lied im Hause
meiner Wallfahrt. Ps. 119. 54.

Stuttgart.
J. F. Steinkopf'sche Buchhandlung.
1841.

Zueignung

an

M. Friedrich Jakob Philipp Heim,

Stadtpfarrer in Winnenden.

Du kennſt, verehrter und geliebter Bruder, Seelſorger am Geburtsort des großen Dr. J. A. Bengel, mein Herz, das mit Freuden eine Gelegenheit ergreift, um Dir auch einmal öffentlich einen Beweis jener Freundſchaft und Hochachtung zu geben, wozu mich Deine amtliche, wie Deine ſtillere Wirkſamkeit ſchon ſeit Jahrzehnden geſtimmt hat. Daher ſoll das gegenwärtige Büchlein, ein Nachtrag zu meinem evangeliſchen Liederſchatze, Dir gewidmet, und allernächſt Deiner liebreichen Prüfung befohlen ſeyn. In einer Zeit, wo es ſich um eine neue, beſſere Aera der chriſtlichen Hymnologie handelt, und wo dießfalls in manchen Ländern ſo heilige Intereſſen auf dem Spiele ſtehen, wirſt Du mir jede Rechtfertigung der Herausgabe einer ſolchen Schrift wohl freundlich und nachſichtsvoll erlaſſen. — Sie iſt mir abſichtslos, gleichſam unter der Hand erwachſen, als ich, kraft einer eigenthümlichen Anregung, die

Lebensskizze des trefflichen Kirchendichters, M. Philipp Friedrich Hiller, zu schreiben begann. Dieser Vorsatz hieß mich, wie natürlich, tiefer auf dessen weniger bekannte Schriften eingehen, und zu meiner hohen Verwunderung fand ich darin viele, seit langen Jahren verklungene Lieder, die gewiß auch von Anderen theilweise zu Kernliedern unserer Kirche werden gerechnet werden, — die jedoch einer sorgsamen Ausscheidung und Castigation durchaus bedurften. — Ich begegne mit diesem Urtheil der Stimme eines erfahrenen, würdigen Recensenten in den Brockhausschen Blättern für literarische Unterhaltung (Jahrg. 1840. S. 1434.), der über den stillen Steinheimer Pfarrer folgendes eben so wahre als gemüthvolle Zeugniß abgibt: „Hiller ist, nicht der Correktheit, aber der Anlage nach, nächst Paul Gerhard, der größeste, leider nur unter den Stillen im Lande bekannte, geistliche Liederdichter, gewiß der größte des achtzehnten Jahrhunderts.“ — Dieß unterschreibe ich auch meinerseits von ganzem Herzen, und kann es um so getroster thun, weil ich nun diesem herrlichen Sänger bis in seine geheimsten poetischen Wälder nachgefolgt bin, und hier wohl zum ersten Male seit 100 Jahren eine, wenigstens in dieser kürzeren Form, unbekannte Zahl seiner einfachen, Gottathmenden Gesänge in kirchlich-bräuchlicher Gestalt darbiete. Blos die altwürtembergische Bescheidenheit und Einfalt konnte einen Dichter dieses Ranges bisher im Verborgenen belassen, einen Mann, der oft mit einem einzigen Liede die ganze Sippschaft rationalistischer Reimereien aufwägt, weil die Bibel in ihm, und er in der Bibel ist.

Ein großer Theil der hier dargebotenen Lieder beſteht aus Geſängen, die in Hillers Dichtungen über das Johann Arndt'ſche Paradiesgärtlein, einem ſehr anſehnlichen Buche, vorkommen. Das nach einem Arndt'ſchen Gebet verfaßte Lied P. Gerhards, „O Jeſu Chriſt, mein ſchönſtes Licht!" flößte dem ſel. Hiller eine Begeiſterung ein, mit welcher er, wie er ſelbſt bekennt, jenes ganze Gebetbuch bis auf die letzte Linie verſifizirte, — ein Unternehmen, zu deſſen Ausführung eben ſo viel Geiſt und tiefe Herzenserfahrung, als unermüdliche Geduld und Selbſtverleugnung gehört hat. Ein Unglück war es hiebei für den edeln Dichter, in die Gottſched'ſche Periode gefallen (a. 1735.), und dabei an den oft langen Context Arndt'ſcher Gebete gebunden zu ſeyn. Dadurch erhielten die meiſten Lieder jenes Buchs einen, ſich oft nur mit der 30., 40., 60ten Strophe ausmündenden Stromeslauf, in welchem denn unvermeidlich auch ſeichte und unüberſchiffbare Stellen vorkommen, ſo daß dieſes kraftvolle Mannesprodukt, um der Form willen, hinter dem Zuge ſeiner andern Schriften, und ohnehin der neuern Literatur, zurückblieb. Dieſes iſt der Grund, warum ſein mühſam gearbeitetes Buch gegenüber von ſeinem vortrefflichen Schatzkäſtlein ſo geringe Verbreitung erlangt hat. Hunderte haben vor ihm hundertmal weniger Geiſt und Leben gehabt, und ſind hundertmal berühmter geworden als Er, der demüthige Aſſaph unſeres Landes, der nur vor Gott offenbar, vor der Welt verborgen ſeyn wollte. — Ein Glück aber war hiebei für Hiller nicht allein die unverſiegbare Quelle des Arndt'ſchen Gebetsgeiſtes, ſondern auch ſein

eigenes, vom HErrn erleuchtetes Herz und Genie, das selbst bei dieser schwierigen Bergbesteigung einem Könige gleicht, dem, wenn er auf den Alpen Jehovah's auch einige Male gleitet und hinstürzt, nur Gold und Diamanten aus der Tasche fallen. Abgesehen von der incorrecten Form vieler Stellen, möchte ich auf jenes herrliche Buch mit besonderer Innigkeit hinweisen, und wenn Arndt und Hiller darin betend und psalmodirend hinwandeln, den alten Ruf erheben: „Sehet sie an! sie sind leichter denn die Adler, und stärker denn die Löwen! Im Leben Gottes vereint, sind sie auch im Tode nicht geschieden!" Arndt ist der Löwe, und Hiller beschwingt ihn mit freudigen Adlersflügeln (vergl. 2. Sam. 1, 23.). Ja, durch ihren Glauben reden sie heute noch unter uns, obwohl sie gestorben sind.

Du wirst es, geliebter Freund, wohl ermessen, welcher Gewinn es für unser deutsches evangelisches Volk wäre, wenn der krystallene Gebetsstrom des Johann Arndt auch in Liedern die Herzen unserer Jugend wie unserer Alten durchflöße. Wir haben nur wenige Leute, die man so getrost vom Tode aufwecken, so freudig vor's Angesicht der Nachwelt stellen darf. Desto froher wollen wir solcher unverweslichen Zeugen Gottes seyn, und ihnen auch nach dem Tode ihres Leibes die gebührende geistige Ehre anthun, weil auch dießfalls das Wort gilt: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibt im Segen." —

Es war übrigens keine geringe Arbeit, die Kernstellen des trefflichen Hiller aus der Ueberfülle seiner Strömungen auszuziehen. Nur das Auge suchender, schonender

Liebe, und der Blick auf das ächte Bedürfniß unsrer Christenzeit konnte mir hiebei den nöthigen Fleiß aufrecht erhalten, — nebst jenem Worte des Propheten: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin!“ — Oft war ich in Verlegenheit, ein aus 30 — 50 und mehr Versen bestehendes Lied, worin natürlich auch verkommene und rein pleonastische Verse reichlichst vorkommen, zu einem heiteren, gediegenen Liede heran zu bilden. Da mußte wohl mancher Vers ausgelassen, versetzt, auch wohl nachgebessert werden. Man versuche es nur einmal, ein zwar geistreiches, aber in der Form wirklich verunglücktes, im Uebermaaße verbreitertes Lied mit seinen verschiedenartigen Auswüchsen kirchlich und praktisch zu behandeln! Da wird man bald die Schwierigkeit einsehen, und dem HErrn die Ehre geben, der nur auf anhaltendes Streben hin das Formlose zur Form bringen, das scheinbar Ertödtete zum Leben emporrufen läßt. An Hiller habe ich allermeist auch dieses gelernt, wie hoch der unverrückliche Geistesgehalt eines Liedes über der zufälligen Formbildung steht. Hätte ich blos kritisch operiren wollen, so wäre an mehreren Orten gerade das Trefflichste von ihm vielleicht noch ein Jahrhundert lang im Tode der Vergessenheit geblieben, — wie denn einige seiner wirklich geringeren Lieder schon vor 100 Jahren blos um der besseren Form willen zur öffentlichen Geltung gekommen, die meisten trefflicheren aber wegen ihres unscheinbaren Kleides bis heute von Keinem aufgesucht und gewürdigt, sondern im Staube der Vergessenheit liegen geblieben sind. Glaubst du nicht, theuerster Freund, daß es, wo Liebe und Glaube in Einfalt zu Werke geh'n, ein edles Geschäft sey, die tief-

ſten, edelſten Erzeugniſſe chriſtlichen Lebens auch in der Poeſie dem Edelſteine gleich zu behandeln, der mit ſeiner rauheren Schaale vielleicht lange in den Koth getreten wird, während er, von einer ſorgſamen Hand, die ſeinen innern Werth verſteht, geſchliffen und richtig gefaßt, bald im Diadem eines Fürſten ſchimmern kann? — Sollten die Edelſteine der Erde ſo gar verſchieden ſeyn von den chriſtlichen Geiſtesjuwelen, die meiſtens doch nur von den Geringſten Chriſti, den Stillen, äußerlich wenig Modehaften, deren einer auch Hiller war, zu Tage gefördert werden? Wenn Chriſtus ſpricht: „das Fleiſch iſt kein Nütze, der Geiſt iſt's, der lebendig macht," — wenn Paulus ſeinen Chriſten ſchreibt: „Alles iſt euer," d. h. euer freies, disponibles Eigenthum: — ſollte dann die bloße Kritik und geſchichtlich-perſönliche Beziehung ihr Recht über den richtigen Fortſchritt der nie raſtenden Zeit, und einzelne Namen ſich mit ihrer unvollkommenen Form über die Rechte und Bedürfniſſe unſterblicher, ſich immer neu und friſch geſtaltender Geiſter erheben dürfen? — Nein; die Geiſtesprodukte der Väter haben, einzelne hiſtoriſche Denkmale abgerechnet, kein ſtatariſches Recht über uns. Der Geiſt allein bleibt, und wird ewiglich derſelbe ſeyn. Aber den ſtereotypiſirenden Formvertheidigern werde ich niemals huldigen, wäre es auch nur darum, weil viele Andachtſuchende, die man auch nicht verachten darf, ſich am wirklich Veralteten ärgern, und ohnehin mancher Fehler doch noch zu beſſern, manche Lücke nach der Freiheit des Geiſtes, nach der Vorſchrift des göttlichen Wortes, und nach dem tieferen Bedürfniß der Seelen rein objektiv zu füllen iſt.

Ich bin jedoch weit entfernt, dieſes Büchlein für fehlerlos erklären zu wollen. Möge es ein Segensbuch für Andachtſuchende ſeyn und bleiben! Möge der HErr ſich zu dem Geiſte bekennen, der darin wehet! Es ſind mehrere freiere Lieder blos zur Privat-Erbauung hineingefügt. Ebenſo habe ich um den Kern der Hiller'ſchen Lieder noch manches Andre gelegt, was mir bei meinen hymnologiſchen Forſchungen neuerdings begegnet, theils Anderes, was mir dabei unter der Hand entſtanden iſt. Vorzüglich ſuchte ich in gewiſſe längſt bedauerte Lücken zu treten, — ob mit Glück, — möge ein billiges Urtheil und chriſtliche Erfahrung entſcheiden! Wenn man eine Schrift dieſer Art verfaßt, ſtrebt man nach einiger Abrundung und Vollſtändigkeit, — und ſo wenig ich dieſes Ziel erreicht habe, ſo konnte ich doch dem Drange nicht widerſtehen, während des Drucks das Büchlein, mit Ausſcheidung vieler andern Materialien, um das Doppelte zu vergrößern, und dadurch den Beſitzern meines Liederſchatzes einen Nachtrag darzubieten.

Bei mehreren Liedern hätte vielleicht das Wort: „Nach Dieſem und Jenem" geſetzt werden ſollen. Ich habe aber Nichts zu verderben begehrt, ſondern zunächſt für die Erbauung aller redlichen Chriſten, auch für die Singbarkeit und genauere Recenſion mehrerer Lieder, ohne ängſtliche Wortkritik, gearbeitet. Du weißt es, geliebter Freund, daß eine bedeutende Maſſe geiſtloſen Sauerteigs noch jetzt aus unſern Geſangbüchern und ascetiſchen Familienſchriften zu entfernen iſt. Wahre Erbaulichkeit aber ſproßt nur aus einem wohlberechneten Gleichgewicht von Inhalt und Formation, wobei das Beſſere der zeitlichen Bildung auch in

hohen Anſchlag kommt. Wann dies völlig geſchehen wird, das ſey Gott befohlen. In Hoffnung auf dieſes Beſſere grüße ich Dich am Geburtstag unſres ſeligen, vor 13 Jahren entſchlafenen Ludwig Hofacker, „dieſes feurigen Chriſtuszeugen, dieſes Würgengels der Erſtgeburt des menſchlichen Herzens, der Sünde," von deſſen beredtem Predigtbuch ſchon viele tauſend Exemplare in alle Lande ausgegangen ſind, — und reiche Dir in jenem Glauben, der die wechſelnden Gebilde der Zeitmeinungen ſiegreich überragt, die Hand mit hoffender Freude und kindlicher Vorempfindung. Gott, der Vater und Herr deines Lebens, thue Dir wohl, mein Geliebter, in der kurzen Zeit, dann in der langen Ewigkeit!

Von Herzen

Dein brüderlicher Freund,

Albert Knapp.

Stuttgart, 15. April 1841.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Von den Vollkommenheiten und Werken Gottes . . .	1 — 35
2.	Von den heiligen Engeln	36 — 39
3.	Vom Menſchen und vom Sündenfall	39 — 48
4.	Von der Erlöſung und der Perſon des Erlöſers . . .	49 — 67
5.	Erſter und zweiter Advent	67 — 72
6.	Empfängniß Chriſti	73
7.	Weihnachtlieder	74 — 77
8.	Erſcheinung Chriſti	77 — 78
9.	Jugend Jeſu	78
10.	Vorbild Jeſu	80
11.	Paſſionslieder	81 — 99
12.	Oſterlieder	99 — 103
13.	Himmelfahrt und Herrlichkeit Chriſti	104 — 108
14.	Pfingſtlieder	108 — 114
15.	Von den heiligen Apoſteln	114 — 115
16.	Von der chriſtlichen Kirche	116 — 120
17.	Reformation	120
18.	Kircheinweihung	122
19.	Kirchweihlied	123
20.	Miſſionslieder	124 — 126
21.	Für Prediger	127
22.	Für chriſtliche Rettungs-Anſtalten	128
23.	Wort Gottes	129 — 136
24.	Taufl ieder	137 — 145
25.	Confirmation	146
26.	Beichte	149
27.	Abendmahlslieder	150 — 162
28.	Vom Gebet	162 — 171

		Seite
29.	Bußlieder	171 — 180
30.	Vom Glauben und von der Rechtfertigung	180 — 188
31.	Loblieder	188 — 207
32.	Ueber die Heiligung	207 — 238
33.	Nächstenliebe	238 — 248
34.	Gebrauch der Zunge	248
35.	Demuth	251 — 256
36.	Herzens-Einfalt	254
37.	Wahrhaftigkeit	255
38.	Um den Geist der Zucht	259
39.	Um Mäßigkeit	261
40.	Um Genügsamkeit und wider den Geiz	262 — 269
41.	Um tägliche Erneuerung	269
42.	Hingabe an Jesum	270 — 272
43.	Vertrauens- und Trostlieder	272 — 288
44.	Trennungslieder	289 — 292
45.	Unfruchtbare Zeit	292
46.	Für Kranke	294
47.	Um Frieden, für König, Obrigkeit und Land	295
48.	Ehestand- und Trauungslieder	302
49.	Kinder- und Schullieder	310 — 316
50.	Morgenlieder	316 — 323
51.	Abendlieder	324 — 330
52.	Neujahrslied	330 — 331
53.	Frühlingslied	331 — 333
54.	Zur Weinlese	333 — 335
55.	Vorbereitung auf den Tod	335 — 337
56.	Hoffnung der Auferstehung	337 — 338
57.	Simeon	339 — 340
58.	Sterblieder	341 — 346
59.	Grablieder für Erwachsene und Kinder	346 — 352
60.	Zukunft des HErrn und seines Gerichts	352 — 358
61.	Vom ewigen Leben und dessen Herrlichkeit	358 — 368

Dem Gott des neuen Bundes.

Sprich Ja! wenn wir Dich preiſen,
Du, der von Engelsweiſen
Den ew'gen Pſalm vernimmt!
Sprich Ja, wenn Dich zu loben
Inmitten Feindestoben
Dein Erdenvolk die Harfe ſtimmt!

Du ſagſt: wer mich will preiſen,
Dem will ich gnädig weiſen
Den Weg zu meinem Heil.
HErr, laß es uns gelingen,
Dir würdig zu lobſingen,
Und ſey dann unſer ew'ges Theil!

Wo Seraphim herwallen,
Wo Gottesharfen ſchallen,
Iſt unſ're Stimme nichts.
Sie taugt nur vor dem Throne,
Wenn Du in deinem Sohne
Uns anſchauſt milden Angeſichts!

Du willſt den Wurm nicht treten,
Der aus den Frühlingsbeeten
Sich unbewußt erhebt.
Du wirſt Dich auch nicht wenden,
Wenn unter Kindeshänden
Dir eine Liebesharfe bebt.

Dir ſey's geſagt zum Ruhme:
Du biſt im Heiligthume
Und im Geringſten groß.
Dein Herz hört an die Sünder,
Seit Er, dein Heilsverkünder,
Für uns ſein Herzensblut vergoß! —

Nimm an das ſchwache Lallen,
Und laß Dir wohlgefallen,
Was Dir die Liebe ſingt! —
Hier ſind wir Raupen ähnlich,
Bis ſich befreit und ſehnlich
Ein Flügelpaar gen Himmel ſchwingt!

1. Dem lebendigen Gott.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. O Gott des Lebens, feu're mich
Mit Himmelsflammen an;
Gib mir, daß ich Dich würdiglich
In JEſu loben kann!

2. Du biſt der Herrlichſte an Kraft,
Der Löblichſte im Reich,
Der Größeſte, der Alles ſchafft,
Dem nichts an Weisheit gleich.

3. All' deine Werke müſſen ſeyn
Gerecht und voller Ruhm,
Und deine Wege bleiben rein
In deinem Heiligthum.

4. Allweiſer, den die Ehrfurcht nennt,
Du biſt's, und Keiner mehr,
Der alle ſeine Werke kennt
Von Ewigkeiten her.

5. Du biſt der Stärkſte in der Welt;
Wer mag Dir widerſteh'n?
Du biſt ein Gott, der Glauben hält,
Wenn wir im Glauben ſteh'n.

6. Du biſt allgegenwärtig da,
Füllſt Erd' und Himmel an,
Und ſchaueſt ferne, ſchaueſt nah,
Was Niemand ſchauen kann.

7. Auf alle Menſchenkinder ſieht
Dein reines Augenlicht;
Du prüfſt das menſchliche Gemüth
Vor deinem Angeſicht.

8. Erſchrecklich iſt dein Zorn zu ſeh'n,
Der Mark und Bein zertrennt;
Wer kann vor deinem Fluch beſteh'n,
Der bis zur Hölle brennt?

9. Doch, HErr, wie deine Allmacht iſt,
So groß, ſo hehr und rein
Läß'ſt du, o Gott, in Jeſu Chriſt
Auch dein Erbarmen ſeyn!

10. In Freudenthränen bricht mein Geiſt,
Wenn er daran gedenkt,
Daß du ihm ein Erbarmer ſeyſt,
Der ſeine Schuld ihm ſchenkt.

11. O ew'ges Licht, laß mich Dich ſeh'n!
O laß mir, Gott, mein Heil,
In Dir es ewig wohl ergeh'n,
Sey meines Herzens Theil!

12. O ew'ge Liebe, habe mich
In Ewigkeiten lieb;
Mein ganzes Herz empfinde Dich
Und deinen heil'gen Trieb!

13. O ew'ger Troſt, ach gib in Dir
Auch mir auf ewig Ruh'!
O ew'ge Freude, rüſte mir
Bei Dir die Wohnung zu!

14. Das Leben heißt ein Tod ohn' Dich,
Der Du das Leben biſt,
Deß Güte ſeliger für mich
Als alles Leben iſt.

15. Du Fürſt der Könige der Zeit,
Du großer Jehovah,
Dir ſey Lob, Preis in Ewigkeit!
Amen, Hallelujah!

Phil. Fr. Hiller.

---

2. Dem Gott der Herrlichkeit.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. O Gott, anbetungswürd'ges Weſen,
Verklärte Kraft und Majeſtät,
Die mehr, als wir geſchrieben leſen,
Sich endlos über uns erhöht:
Komm, flöße meiner armen Seele
Ein ehrfurchtsvolles Schauern ein;
Laß, wenn ich deinen Ruhm erzähle,
Mich tief vor Dir gebeuget ſeyn!

2. Selbſtſelig, weißt Du nichts vom Leide,
Der du von Ewigkeiten biſt,
In dem ein Meer vollkomm'ner Freude,
Gleich einem tiefen Abgrund iſt.
Du konnt'ſt in ſüßer Stille ſchweben,
Eh' dich der Engel Schaar geehrt;
Es war dein allgenugſam Leben
Von keiner Einſamkeit geſtört.

3. Die Schöpfung Himmels und der Erden
Erhöhte nicht dein Seligſeyn;
Du konnteſt nicht unſelig werden
Durch unſres Falles Sündenpein.
Doch ſtellt dein Sohn zu ſchwerer Mühe
Sich für mich ſchnöden Sünder ein,
Daß Er mich wieder zu Dir ziehe,
Als könnt'ſt Du ſonſt nicht ſelig ſeyn.

4. Du kannſt allein gewaltig heißen;
Dein Wille hält den Erdenball;
Mit Einem Winke kannſt Du reißen,
HErr, aus den Fugen dieſes All'.
Es iſt kein Ziel in deiner Stärke,
Dein Wort trägt dieſe ſchwere Welt;
Es iſt das kleinſte deiner Werke,
Was Jeder für unmöglich hält.

5. Du biſt's, den Erd' und Himmel ſcheuet,
Der König aller Erden-Herrn,
Der ihnen Kron' und Scepter leihet,
Und ſie regieret nah und fern.
Dich fürchten alle Majeſtäten,
Dich bete jede Herrſchaft an!
Denn Du kannſt Leib und Seele tödten,
Was kein zerbrechlich Scepter kann.

6. Du biſt's, der uns vor'm Tod beſchützet,
Du, der von grauer Ewigkeit
Allein Unſterblichkeit beſitzet,
Und überlebt den Sturz der Zeit.
Was die erſchaff'nen Geiſter haben,
Das tragen ſie von Dir zu Leh'n;
Du kannſt ſie in ihr Nichts begraben, —
Du ſelber bleibeſt ewig ſteh'n! —

7. Zur Königs-Wohnung muß Dir dienen,
O HErr, ein unzugänglich Licht;
Ein Glanz, der hohen Seraphinen
Zu klar in's Flammenauge bricht;
Ein Blitz, der selbst die Engel blendet,
Wenn er auf ihre Stirnen fällt,
Daß sich ihr blödes Antlitz wendet
Und ehrfurchtsvoll verhüllet hält.

8. Wer hat dein Wesen angeschauet,
Den eine Mutter je gebar?
Wer hat zu sehen sich getrauet,
Dich, HErr, so lang' er irdisch war?
Du siehst zwar, wie am hellen Morgen,
Was Nacht und Abgrund in sich schleußt;
Uns aber bleibst Du still verborgen,
Du unsichtbarer, großer Geist!

9. Was wir zu unsrem Heile wissen
Von deinem ewigmilden Rath,
Hast Du uns offenbaren müssen
Zuvor durch höchste Liebesthat.
Der Sohn, den deine Seele liebet,
Und den dein Vaterschooß umschließt,
Er ist's, der uns die Botschaft giebet,
Die unsrem Glauben nöthig ist.

10. Doch hier sind wir noch unvollkommen
Im Schimmer deines Wiederscheins;
Wird aber vor uns weggenommen
Dein heil'ger Vorhang dermaleins:
Dann werden wir erst unsre Blöße
Mit vieler Scham und Demuth seh'n,
Und, reinster Geist, vor deiner Größe
In Ewigkeit entzücket steh'n!

11. In Schwachheit sey indeß besungen,
O starker Gott, dein großer Ruhm!
Nimm an von unsern blöden Zungen
Das Kindeslob im Heiligthum!
Wirst Du einst unsern Mund verklären,
So soll er deine Majestät
Mit einem bessern Loblied ehren,
Das ewig deinen Ruhm erhöht!

J. J. Rambach.

3. Dem ewigen Gott.

Mel. Sollt' es gleich bisweilen ꝛc.

1. Höchstes Wesen, ew'ge Sonne,
Urquell der vollkomm'nen Wonne,
Dessen Name heilig ist,
Offenbart durch JEsum Christ!

2. Eh' der Engel Lieder klangen,
Eh' die Seraphim dir sangen,
Warst Du schon vor alter Zeit
Reich an Macht und Seligkeit.

3. HErr, durch Himmel und durch Erden
Könntest Du nicht sel'ger werden,
Als du schon gewesen bist,
Eh' nur Eins geworden ist.

4. Selig, wer dein Licht genießet,
Und in Christo dich umschließet!
Denn er nimmt zu seinem Heil
Auch an deiner Wonne Theil.

5. Deiner Gottheit Macht und Stärke
Aeußert sich durch prächt'ge Werke,
Die dem Auge, das nicht blind,
Lauter Meisterwerke sind.

6. Du allein bist groß zu nennen,
Das muß alle Welt erkennen;
Wenn dein starker Arm sich regt,
Zittert, was die Erde trägt.

7. Niemand hat dich je gesehen,
Niemand kann vor dir bestehen,
Wenn dein heilig Angesicht
Ihn erforschet im Gericht.

8. Dein Erbarmen sey gepriesen,
Das in Christo sich erwiesen,
Als du Dich der armen Welt
Sichtbar in Ihm dargestellt.

9. HErr, erleuchte meine Seele,
Daß ich Dich zum Erbtheil wähle;
Mache dich mir unverwandt
Als das höchste Gut bekannt!

10. Ehre ſey mit ſchwachen Zungen,
Großer Schöpfer, Dir geſungen!
Ruhm und Preis ſey deiner Macht
Von der Unmacht ſelbſt gebracht.

11. Wirſt die Lippen Du verklären,
Die Dich hier in Demuth ehren,
HErr, ſo ſoll dein Lob allein
Ihr Geſchäft auf ewig ſeyn!

Nach J. Angelus.

---

4. Dem Weltſchöpfer. (Pſ. 104.)

Mel. Jeſu, hilf ſiegen ꝛc.

1. Lobe den Schöpfer, du freudige Seele,
Mache du, HErr, mich zum Loben geſchickt,
Daß ich dein mächtiges Schaffen erzähle! —
Gott! o wie biſt du ſo prächtig geſchmückt!
Licht iſt dein Kleid, das Dich herrlich umkleidet,
Welches der Sterblichen Zugang nicht leidet.

2. Gott, du bewohneſt die Himmel der Himmel,
Breiteſt geſtirnt ſie wie Teppiche aus,
Wölbſt Dir mit Lichtblau und Wolkengewimmel
Dein unermeßliches, ſtrahlendes Haus,
Fährſt auf der Wolken erdonnerndem Wagen,
Läſſeſt von Flügeln der Stürme Dich tragen.

3. Engel verſendeſt Du, HErr, mit den Winden,
Haſt deine Boten zu Flammen gemacht;
Pflegeſt die Gründe des Erdreichs zu gründen,
Daß es beſtehe mit herrlicher Pracht,
Kleideſt's mit Tiefen und hüllſt es in Decken,
Die uns ein lobendes Staunen erwecken.

4. Ueber den Bergen kommt Waſſer zu ſtehen;
Schiltſt du, ſo müſſen die Wogen entfliehn;
Läſſeſt du krachend den Donner ergehen,
Fahren die triefenden Wolken dahin.
Rühmet den Schöpfer, ihr Frommen, mit Wonne!
Er gibt uns wieder nach Wettern die Sonne!

5. Dort ſteh'n der Felſen erhabene Wunder;
Hier an dem alten, gegründeten Ort
Strecken ſich räumliche Breiten hinunter,
Wo du den Meeren geſetzet den Port,
Daß ſich die Stürme nicht dürfen erkecken,
Nochmals mit Fluthen das Erdreich zu decken.

6. Zwiſchen den Bergen mit lieblichen Spielen
Iſt's, wo kryſtallen das Waſſer entquillt,
Wo ſich das dürſtende Wild mag erkühlen,
Wo auch der Vogel das Lechzen ſich ſtillt.
Dort darf das heit're Gevögel ſich ſchwingen,
Unter den Zweigen dein Thun zu beſingen.

7. Vater, du bringeſt das Brod aus der Erden,
Menſchliche Herzen erfreuſt du mit Wein,
Schmückeſt mit Himmelsglanz Menſchengeberden,
Gönnſt uns, in Frömmigkeit heiter zu ſeyn,
Läſſeſt bei unſern beſchwerlichen Werken
Wieder die Herzen durch Speiſe ſich ſtärken.

8. Bäume, die lange Jahrhunderte ſtehen,
Tränkſt du verborgen mit fruchtbarem Saft;
Prächtige Cedern auf Libanons Höhen
Schmückſt du mit rieſig erdauernder Kraft,
Läſſeſt die Gemſ' auf den Alpen entfliehen,
Schwebende Adler das Felsneſt beziehen.

9. Monde vertheilſt Du, die Jahre zu theilen,
Zeichneſt die Kreiſe, darin ſie ſich dreh'n;
Heißeſt die Sonne zum Niedergang eilen,
Und uns hinwieder mit Freuden erſteh'n,
Schaffeſt der Finſterniß nächtliche Schatten,
Uns zu erquicken, wenn wir uns ermatten.

10. Nächtlich erheben ſich Thiere, dann brüllen
Hungrige Löwen mit lechzendem Lauf,
Suchen von Gott ſich mit Speiſe zu füllen. —
Geht dann die freudige Sonne herauf,
Eilen ſie, ſatt, ſich in Klüfte zu ſtehlen,
Hauſend in waldig verborgenen Höhlen.

11. Schlafen ſie nun, dann erwachen wir wieder,
Strecken die Hände zum Tagewerk an,
Bis die gedrückten, ermüdeten Glieder
Wieder ein Schlummer beruhigen kann.
Weiſeſter Schöpfer, am Abend und Morgen
Laß uns um deine Verherrlichung ſorgen!

12. HErr, wir bewundern die löblichen Werke;
Aber wie sind sie so groß und so viel!
Deine unendliche Weisheit und Stärke
Ordnet in allen Maaß, Zeiten und Ziel.
Leben begrüßt uns auf jeglichen Pfaden;
Alles erfüllst du mit Wohlthat und Gnaden.

13. Weithin im prächtig gewaltigen Meere,
Wo man nicht findet den untersten Grund,
Wimmeln unzählig die schwimmenden Heere,
Scherzet der Wallfisch im wogenden Schlund,
Spielen die glänzenden Fische mit andern,
Sieht man die Schiffe bestiget wandern.

14. Alles, HErr, wartet auf Dich nur alleine,
Daß du zur Zeit die Ernährung ihm schenkst;
Gibst Du, so findet ein Jedes das Seine,
Weil du an deine Geschöpfe gedenkst.
Thust Du die Hand auf, so seh'n wir auf Erden
Alles mit Güte gesättiget werden.

15. Aber so bald sich dein Antlitz verborgen,
Sind wir mit Jammer und Schrecken erfüllt;
O wie mit Thränen und Marter und Sorgen
Werden dann ängstliche Seelen umhüllt!
Läß'st Du in ihnen den Athem nicht bleiben,
Müssen sie sterben, vergeh'n und zerstäuben.

16. Sendest Du Athem, dann müssen sie werden,
Denn du erschaffst sie Dir selber zum Lob;
Du nur erneu'st die Gestalten der Erden,
Ewiges Psalmlied gebührt dir darob,
HErr, denn du lässest in jeglichen Werken
Uns dein erbarmend Gefallen bemerken.

17. Schau'st Du die Erd' an, so muß sie erbeben,
Rührst Du die Berge, so sieh'n sie im Rauch! —
Dir will ich singen, so lang' ich soll leben,
Und wenn ich sterbe, so sing' ich Dir auch.
Eh' meinen Gott ich nicht suchte zu preisen,
Müßt' ich kein Mensch und kein Wesen mehr heißen!

18. Morgens und Abends erfreu'st Du, was lebet,
Sendest uns Regen und sonnigen Schein,
Segnest die Erde, befruchtest, was webet,
Läß'st auch das Aermste voll Freudigkeit seyn.
HErr, HErr, dein Brunnen, der ewiglich quillet,
Ist mit lebendigen Wassern erfüllet!

19. Goldenen Weizen, den läß'st Du gerathen,
Bauest die Felder, dann tragen sie reich;
Tränkest die Furchen und segnest die Saaten,
Machest mit gnädigem Regen sie weich,
Förderst die Sprossen, erquickst das Gemüthe,
Krönest die Jahre mit himmlischer Güte.

20. Ja, wo Du wandelst, muß Fruchtbarkeit triefen;
Grünende Hügel erfüllst Du mit Lust,
Anger mit Schafen, mit Früchten die Tiefen,
Schickst uns Erquickung in Augen und Brust,
Lässest Dir dankbares Jauchzen erklingen; —
Mächtiger Schöpfer, o hilf uns Dir singen!

21. Laß uns vor Dir in der Pilgerschaft wallen,
Segne uns, wenn wir uns freuen im HErrn!
Laß dir das sterbliche Danken gefallen,
HErr, der du thronest in himmlischer Fern'!
Tilg' unsre Sünde, die nimmer uns quäle,
Daß ich dort ewig dein Wohlthun erzähle!

Phil. Fr. Hiller.

---

5. Dem gütigen Schöpfer.

Mel. Ich dank' Dir schon ꝛc.

1. Tritt her, o Seele, dank' dem HErrn
Für seine tausend Gaben,
Mit denen Er dich frei und gern
Geziert hat und erhaben!

2. Er hat mit unerforschter Macht
Und ewig reicher Milde
Dich aus dem Nichts hervorgebracht
Zu seinem Ebenbilde.

3. Für dich auch hat Er diese Welt
Erschaffen und erbauet;
Für dich ist sie so wohl bestellt,
Und was man drinnen schauet.

4. Dir dienet alle Kreatur,
Vor dir muß sie sich neigen;
Die ganze herrliche Natur
Muß Dienste dir erzeigen.

5. Dir trägt die Erde Brod und Wein,
Und Arzenei für Schmerzen;
Dir hegt sie Thiere groß und klein,
Und Gold in ihrem Herzen.

6. Dort braust und strömt das Wasser dir,
Dort steht es für dich stille,
Trägt Perlen und Korallenzier'
Und Fische dir in Fülle.

7. Die Luft erquickt dich weit und breit
Von außen und von innen;
Der bunten Vögel Munterkeit
Ergötzet deine Sinnen.

8. Dir fährt die Sonn' am Tag herein
Auf ihrem gold'nen Wagen,
Dir macht des Mondes Silberschein
Die Nächte gleich den Tagen.

9. Zu deinem Dienste sind bereit
Die sel'gen Engelschaaren,
Sie wachen ob dir allezeit,
Dich treulich zu bewahren.

10. Der Himmel ist für dich gemacht
Mit allen seinen Schätzen;
Er harrt mit seiner Lust und Pracht,
Dich ewig zu ergötzen.

11. Welch' unnennbare Huld ist dieß,
Welch' unverdiente Güte,
Die dir erweist und stets erwies
Das göttliche Gemüthe!

12. Und was noch mehr: Er sieht nicht an,
Wenn du willst Gnade finden,
Die Schmach, die du Ihm angethan
Mit tausendfachen Sünden.

13. Er hat durch seines Sohnes Blut,
Das auch für dich vergossen,
Dich von den Banden und der Glut
Der Hölle losgeschlossen.

14. Dann hat Er dich zum Kind und Sohn
Als Vater angenommen,
Und will, daß du vor seinen Thron
Als Erbe sollest kommen.

15. Er opfert all' ſein Gut für dich,
Er liebt dich wie ſein Leben,
Und will ſich endlich ewiglich
Dir ſchenken und ergeben.

16. Drum dank', o Seele, deinem Herrn
In dieſen Erdenzeiten,
Und noch in Ewigkeiten fern
Mit tauſend Innigkeiten!

J. Angelus.

---

6. Dem Allmächtigen.

Mel.: Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

1. Herr! deine Allmacht reicht ſo weit,
Als all' dein Weſen reichet;
Nichts iſt, was deiner Herrlichkeit
Und deinen Thaten gleichet.
Es iſt kein Ding ſo groß und ſchwer,
Das Dir, o Gott! unmöglich wär'.

2. Auf dein allmächtig Herrſcherwort
Fällt Alles Dir zu Füßen;
Du führeſt deinen Rathſchluß fort
Trotz allen Hinderniſſen.
Du winkſt, ſo ſtehet eilends da,
Was nie ein Menſchenauge ſah.

3. Du haſt dein prächtig Schöpfungswerk
Gewaltig ausgeführet;
Es bleibt auch, HErr, dein Augenmerk,
Und wird durch Dich regieret,
Und immer noch beſteht die Welt,
Weil dein allmächtig Wort ſie hält.

4. Wer ohne Falſch verſtändig iſt,
Und ſich zur Wahrheit neiget,
Daß er der eiteln Welt vergißt,
Und unter Dich ſich beuget,
Den machet deine Allmachtshand
Bald gnädig los vom Sündenband.

5. Die Größe deiner Wundermacht,
Die Jesum auferwecket,
Der todt war in das Grab gebracht,
Wird herrlichst aufgedecket,
Wenn unsers blöden Glaubens Licht
Durch alle Nacht der Zweifel bricht.

6. Die Menge deiner Wunder zeugt,
Daß, Schöpfer, dein Vermögen
Weit über die Gesetze steigt,
So die Natur bewegen;
Du hast gemacht das Erdenband,
Und hebst es auf mit Himmelshand.

7. O welche Wunder deiner Macht
Wird unser Aug' einst sehen,
Wenn nach der langen Todesnacht
Die Leiber auferstehen,
Wenn Du nun der Verwesung Rest
Mit Herrlichkeit umkleiden läß'st!

8. O Allmacht! mein erstaunter Sinn
Wirft sich vor Dir zur Erde;
Du fährest durch die Himmel hin,
Und rufst dem Staub: Es werde!
Mach' mich zum Zeugen deiner Kraft,
Die aus dem Tod das Leben schafft!

9. Ach zünd' in mir den Glauben an,
Der deiner Macht vertrauet,
Und der auf seiner Pilgerbahn
Ganz auf dein Walten bauet.
Allmächt'ger, der sein Volk nicht läßt,
Umschließ' auch meine Seele fest!

J. J. Rambach.

7. Dem freundlichen Schöpfer.

Mel. Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen ꝛc.

1. Kommet her, und ſchau't die Werke,
Die der große Gott gethan!
Seht, Er äußert Huld und Stärke,
Die kein Menſch ergründen kann!
Erd' und Himmel müſſen zeugen,
Die Er durch ſein Wort gemacht,
Und aus Nichts hervorgebracht;
Sollten denn wir Menſchen ſchweigen?
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

2. Schauet an die Himmelsveſte,
Die da leuchtet unverrückt!
Allmacht hat ſie auf das Beſte
Mit dem Sternenheer geſchmückt,
Das uns, wo wir geh'n und ſtehen,
Als ein Goldgezelt umſchließt
Und mit Segen übergießt,
Daß wir Gottes Liebe ſehen.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

3. Schauet an die Pracht der Sonne,
Wenn ſie Morgens früh aufgeht,
Wie ſie hoch in ſchönſter Wonne
An dem blauen Himmel ſteht!
Wie ſie wärmet und ernähret,
Uns durch ihre Feuerkraft
Blumen, Gras und Kräuter ſchafft,
Und unzählig's Gut beſcheeret!
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

4. Wenn uns Finſterniß bedecket,
Leuchtet uns des Mondes Schein,
Der auch Dem, den Schmerz erwecket,
Labſal gießet in die Pein.
Er verändert Stund' und Zeiten,
Er gibt Monat, Tag und Jahr,
Er iſt's, der uns immerdar
Wind und Wetter muß bereiten.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

5. Seht, er ſtellt mit ſeinen Flecken
Uns der Seelen Zuſtand vor,
Er will in der Nächte Schrecken
Leuchten uns zu Gott empor,
Will auch, daß wir recht erſehen
Unſrer Seele Jammerſtand,
Und wie Dinge ſind bewandt,
Die im Erdenwechſel gehen.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

6. Daß uns Athem, Geiſt und Leben
Aus der Herzenstiefe dringt,
Muß die Luft uns Hülfe geben,
Die von innen uns beſchwingt.
Daß wir riechen, ſchauen, hören
Mit der Sinne feinem Chor,
Und die Welt uns ſtellen vor,
Das muß uns die Luft beſcheeren.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

7. Tauſend Wunder ſind zu ſehen
In dem ungeheuren Meer,
Da die großen Schiffe gehen
Und der Fiſche wimmelnd Heer,
Wo ſich edle Perlen bilden,
Wo Gott mit dem feſten Strand
Waſſerwogen eingebannt
Wie mit ſtarken Felſenſchilden.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

8. Wollen wir die Welt durchmeſſen,
Die uns Alle zeugt und nährt,
Und uns Kleidung, Trank und Eſſen
Ueberflüſſig ſtets gewährt:
So iſt [illegible] allen Enden
Von der Gottesgüte voll;
Darum jede Seel' auch ſoll
Sich zu ihrem Schöpfer wenden.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

9. Blick' ich ſinnend alle Dinge
Nach des Schöpfers Ordnung an,
Find' ich keines ſo geringe,
Daß ich's nicht bewundern kann.
Führte nicht Sein weiſes Wollen
Alle Kreatur in's Licht,
Daß jedwede zu uns ſpricht:
Daß wir Gott erkennen ſollen —?
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

10. Soll ich auch mich ſelbſt betrachten,
Wie ich Menſch gebildet bin:
O ſo muß ich Wunder achten,
Die zu hoch für meinen Sinn.
An mein Herz und Haupt gebunden
Und an meiner Hände Paar,
An die Glieder, bis auf's Haar,
Rufen ſie mir alle Stunden:
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß er uns ſo freundlich iſt!

11. Wie die Augen frei von hinnen
Aufwärts nach dem Himmel ſteh'n,
Alſo ſollen meine Sinnen
Immer in die Höhe geh'n.
All' mein Wollen, Thun und Dichten,
Mein Verlangen meine Ruh,
Soll ſich meinem JEſus zu,
Nach der Seelen Urſprung richten.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß er uns ſo freundlich iſt!

12. Iſt der Leib ſo ſchön gezieret,
Der als bloßes Werkzeug gilt,
So iſt ſchöner noch formiret
Unſre Seel' nach Gottes Bild.
Wer iſt, der ſie kann begreifen?
Selbſt der Himmel kann es nicht!
Sie darf über all' ſein Licht
Bis zum Himmelsthrone ſchweifen!
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß er uns ſo freundlich iſt!

13. Gott will ſelbſt in ihr ſich zeigen,
Wie ein Bild im Spiegelglas;
Er gibt ihr ſich ſelbſt zu eigen,
Daß ſie Ihn ohn' Unterlaß
In ihr ſelber mög' erkennen,
Und, weil Er das höchſte Gut,
Das ſelbſtſtändig in ihr ruht,
Herzlich gegen Ihn entbrennen.
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

14. Schaut nun eures Gottes Werke
Stets mit hellen Augen an;
Preiſet ſeine Lieb' und Stärke,
Die dieß Alles hat gethan!
Laßt die Gab' euch nicht verführen,
Liebt die Quelle vor dem Bach,
Folgt dem Weſen ſelber nach,
Wie es Chriſten will gebühren!
Dankt dem HErrn zu aller Friſt,
Daß Er uns ſo freundlich iſt!

Fried. Conr. Hiller.

---

8. Preis der göttlichen Güte.

Mel.: O Gott, Du frommer Gott ꝛc.

1. Wie herrlich iſt dein Ruhm,
O Gott, in allen Landen!
Die Himmel und ihr Heer
Sind durch dein Wort entſtanden.
Du ſprichſt, und es geſchieht,
Gebeutſt, ſo ſteht es da.
Mit Allmacht biſt Du mir
Und auch mit Güte nah.

2. Du biſt der Herr der Kraft,
Dich preiſen Erd' und Meere,
Und Himmel predigen
Die Wunder deiner Ehre;
Dich bet' ich dankbar an,
Mein Heil kommt von dem HErrn;
Du hörſt des Menſchen Fleh'n,
Und biſt ihm niemals fern.

3. Ach wenn ich deiner Huld,
Mein Gott, gewürdigt werde,
Was frag' ich außer Dir
Nach Himmel und nach Erde?
Im Himmel donnerſt du,
Und Schrecken füllt das Land;
Doch fürcht' ich nichts, denn Du
Hältſt mich an deiner Hand!

4. Seh' ich den Himmel an,
Den du, HErr, ausgebreitet,
Der Sonne Majeſtät,
Den Mond, den du bereitet,
Dann ſag' ich: HErr, was iſt
Der Menſch, daß Du ſein denkſt,
Und daß du täglich uns
Unzählig Gutes ſchenkſt?

5. Wie Schafe läßſt du uns
Auf grüner Aue weiden,
Nährſt uns mit Speiſ und Trank,
Füllſt unſer Herz mit Freuden.
Du ſahſt mich, eh der Grund
Der Welt geleget war,
Standſt meiner Mutter bei,
Als ſie mich Dir gebar.

6. Du wogſt mein Glück mir ab,
Und Leiden, mich zu üben,
Und meiner Tage Zahl
War auf dein Buch geſchrieben.
Du biſt der Armen Schutz,
Der Sünder Hort und Ruh';
O Gott, der gern verzeiht,
Wie groß und gut biſt Du!

7. Wem ſoll ich ſonſt vertrau'n,
Als Dir, Du Gott der Götter?
Wen ehren, als nur Dich,
Mein Heiland und Erretter?
Wie ſanft iſt dein Befehl:
Gib mir dein Herz, mein Sohn,
Und wandle meinen Weg!
Ich bin dein Schild und Lohn!

8. HErr! dein Gebot iſt Heil,
Dein Weg iſt Fried' und Leben;
Wie ſollt' ich Dir, dem Gott
Der Liebe, widerſtreben? -
Umſonſt lockt mich die Welt,
Die breite Straßen zieht:
Ich haſſe ihren Weg,
Weil mich dein Auge ſieht.

9. Auch wenn kein Menſch mich ſieht,
Will ich die Sünde fliehen,
Denn Du wirſt Aller Werk
Vor dein Gericht einſt ziehen.
Ich will, wenn ſich mein Fleiſch
Hinſehnt, wo Du nicht biſt,
Bedenken, daß mein Leib,
O Gott, dein Tempel iſt!

10. Sollt' ich Luſt, Gold und Ruhm,
Stolz zu erringen trachten?
Nein, HErr, wenn Du mich kennſt,
Mag mich die Welt verachten!
Du biſt es, dem zum Dienſt
Ich Leib und Seele weih'!
Hilf, daß mein Wandel ſtets
Voll deines Ruhmes ſey!

Lüneburg. Geſ.-Buch.

---

9. Gott, dem ewigen König.

Mel. Ermunt're dich, mein ſchwacher Geiſt ꝛc.

1. Jehovah! dein Regieren macht,
Daß unſer Geiſt vergiſſet
Den Sinn der Welt und ihre Pracht;
Denn kein Verſtand ermiſſet
Die Höhe deiner Majeſtät,
Wie weit ſie über Alles geht,
Was auf den höchſten Thronen
Trägt die gerechtſten Kronen.

2. Wo iſt, der je ſein Regiment
Mit ſolcher Macht geführet?
Wer iſt, der Dir ſich gleich erkennt,
Obgleich er Viel regieret?
Was ſich noch ſterblich nennen muß,
Legt Kron' und Scepter Dir zu Fuß,
Und ſpricht: „wir ſind am Leben,
So lange Du's willſt geben!“

3. Wie weit erſtreckt ſich dein Gebiet!
Das bleibt wohl unergründet.
Was dein Aug' irgend wohnen ſieht,
Iſt Dir zum Dank verbündet.
Ein König, ſey er noch ſo hoch,
Bleibt ja dein größter Schuldner noch;
Der Große wie der Kleine
Hat von Dir all' das Seine.

4. Wie heilig, HErr, iſt dein Gericht,
Das du gewaltig übeſt!
Wie richtig hältſt Du das Gewicht,
Womit du Maaße giebeſt,
Und Alles ohne Fehl erfüllſt,
Wenn Gleiches du vergelten willſt,
Wenn du, mit Richterswaffen
Und Lohnen, Recht willſt ſchaffen!

5. Vor dir geht Alles ordentlich,
In Keinem wird geirret;
Kein Werk von dir geht hinter ſich,
Dein Rath wird nicht verwirret.
Erhalten, Schützen iſt dein Thun,
Verſorgen, Ordnen, ſtets wie nun;
Es ſei klein oder wichtig,
So bleibt dein Scepter richtig.

6. Geprieſen ſey die hohe Hand,
Die ſo rechtſchaffen richtet!
Wohl Dem, der recht erkennt das Band,
Wodurch er Dir verpflichtet!
Ich, dein geringſter Unterthan,
Komm' auch, ſo gut ich kommen kann,
Vor deinem Thron zu treten,
Und preiſend anzubeten.

7. Ich bin ein ungerechter Knecht,
Und muß die Strenge scheuen;
Doch sing' ich mit von Huld und Recht,
Drob sich die Deinen freuen;
Du neigst dein Scepter her zu mir,
Ich wag' es, daß ich es berühr',
Und dann bin ich in Gnaden
Von Schuld und Fluch entladen.

8. Das schafft, der mich bei Dir vertritt,
Den du für uns gegeben:
Auf Diesen gründ' ich Fleh'n und Bitt',
Auf Ihn nur will ich leben.
Er hält mich alles Zweifels frei,
Daß ich der Gnade fähig sei,
Weil Denen, die du liebest,
In Ihm dein Reich du giebest.

9. Dir schenk' ich, was ich hab' und bin;
Du wirst es nicht verschmähen!
Mein armes Herz geb' ich Dir hin,
Das nicht kann selbst bestehen.
Doch trau' ich auf Barmherzigkeit,
Die mir vergönnt ein frei Geleit:
Dein Kind, das drinn verschlossen,
Wirst du, Gott, nicht verstoßen.

10. Sorg', schütz', erhalte ferner noch,
Regier' uns mit Verschonen;
Laß unter deinem sanften Joch
In Fried' und Freud' uns wohnen!
Ich schaue, HErr, allein auf Dich,
Und JEsus, der sich gab für mich,
Läßt mich nicht ausgeschlossen
Von deinen Reichsgenossen.

Heinrich Resius.

10. Dem allein guten Gott.

Mel. Gott, der Du Alten gütig ꝛc.

1. Jauchzt Gott, ihr Auserwählten!
Ihr seinem Volke Zugezählten,
Ihr Frommen, preist den Höchsten hoch!
Laßt eure Harfen klingen,
Ein neues Loblied ihm zu singen;
O kommet, rühmet, danket doch!
Preist Ihn mit Saitenspiel;
Ihr rühmt Ihn nie zu viel;
Hallelujah!
Sein Wort ist süß;
Was er verhieß,
Ist Wahrheit, und er hält's gewiß.

2. Er wohnt im ew'gen Lichte,
Mit rechtem, heiligem Gerichte;
Die Welt ist seiner Güte voll.
Er schuf die weiten Himmel,
Er wollte, daß das Sterngewimmel
Der lichten Heere leuchten soll.
Sein Wort sprach nur ein Ja,
So stund die Schöpfung da.
Hallelujah!
Des Himmels Rund,
Der Erde Grund
Ward durch den Hauch aus seinem Mund.

3. Er herrschet ohne Schranken,
Er wendet Völkern die Gedanken,
Er macht zunicht der Fürsten Rath.
Sein Rathschluß kann nicht wanken,
Nie reu'n Ihn seine Lichtsgedanken,
Gleich groß ist er in Rath und That.
O wohl dem Volk, deß Gott
Ist der HErr Zebaoth!
Hallelujah!
Ja selig ist,
Wen Gott erkiest,
Und sich zum Erbtheil auserliest!

4. HErr, deine Güte gleichet
Dem Himmel; deine Wahrheit reichet
So weit, als aller Wolken Heer!
Fest wie die Bergeshöhen
Bleibt die Gerechtigkeit bestehen,
Dein Recht wie Tiefen in dem Meer.
Dein Aug' ist ewig klar,
Wie's vor der Schöpfung war;
Hallelujah!
Dein Angesicht
Allein gibt Licht;
Wo Du nicht wohnst, da tagt es nicht.

5. HErr, laß mich stets mit Beten
Vor des Altares Stufen treten,
Zu Dir, der meine Schuld vergißt;
Zu Dir, der Schild und Sonne,
Der meine Tröstung, meine Wonne
Durch Christi blutend Opfer ist!
Dort steigt im höhern Chor
Mein Dank zu Dir empor;
Hallelujah!
Heil Dir, mein Gott,
HErr Zebaoth!
Du bist mein Helfer in der Noth!

6. So weichet denn, ihr Schmerzen!
Ich danke Gott von ganzem Herzen
Im Rath der Frommen, der Sein Har'.
Wie groß sind seine Werke!
Wenn ich auf sie mit Andacht merke,
So schöpf' ich lauter Lust daraus.
Ja, Alles, was er thut,
Ist unergründlich gut!
Hallelujah!
Mit heißem Fleh'n
Auf Ihn nur seh'n,
Läßt nimmermehr zu Grunde geh'n.

7. Er läßt ſich tief herunter;
Er baut ein Denkmal ſeiner Wunder,
Der gnädige, barmherz'ge HErr.
Er gibt, zu ſeinem Preiſe,
All Denen, ſo ihn fürchten, Speiſe,
Füllt Hungrige, läßt Stolze leer.
Der Hochmuth wird zu Spott
Vor dieſem Wundergott;
Hallelujah!
Macht uns ſein Mund
Die Gnade kund,
So denkt Er ewig an den Bund.

8. Sein königliches Walten
Will alle ſeine Wort' erhalten
Für uns, bis Erd' und Himmel bricht.
Nur Sein Gebot bleibt ſtehen,
Muß treulich, ohne Falſch geſchehen; —
Da fehlt der kleinſte Buchſtab, nicht.
Er bringt ſein Volk zur Ruh,
Schickt ihm Erlöſung zu.
Hallelujah!
Sein hoher Rath
Wird ſtets zur That.
Erhört wird, was der Glaube bat.

9. Sein Nam' iſt hehr und heilig;
Was Er gebeut, geſchiehet eilig;
Der Weisheit Grund iſt Furcht des HErrn.
Klugheit wird Dem gegeben,
Der ſeinem Schöpfer weiht das Leben;
Sein Wort iſt aller Weiſen Stern.
Wer darnach thut und ſtrebt,
Deß Name bleibt und lebt.
Hallelujah!
HErr, lehr' es mich!
Dann bleib' auch ich,
Und preiſe dort dich ewiglich.

Phil. Fr. Hiller.

11. Dem Heiligen.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe ꝛc.

1. Gott, vor deſſen Angeſichte
Nur ein reiner Wandel gilt;
Ew'ges Licht, aus deſſen Lichte
Nichts als reinſte Klarheit quillt:
Laß uns doch zu jeder Zeit
Deinen Strahl der Heiligkeit
So durch Herz und Seele dringen,
Daß auch wir nach Heil'gung ringen!

2. Du biſt rein in Werk und Weſen,
Und dein unbeflecktes Kleid,
Das von Ewigkeit geweſen,
Iſt die reinſte Heiligkeit.
Du biſt heilig, aber wir,
Großer Schöpfer, ſteh'n vor Dir
Als in einem Kleid voll Flecken,
Die wir Dir umſonſt verſtecken.

3. Nichts wird ſonſt von dir geliebet,
Vater, als was ſich allein
Deiner Heiligkeit ergiebet,
Und ſich ſehnt, Dir gleich zu ſeyn.
Darum nimm dich unſer an,
Deren Herz nichts lieben kann,
Als was dich zum Strafen treibet,
Wenn dem Fleiſch die Herrſchaft bleibet!

4. Was dein Geiſt und Herz erſinnet,
Was dein weiſer Wille thut,
Was dein ſtarker Arm beginnet,
Iſt ſtets heilig, rein und gut;
Und ſo bleibſt Du ewiglich,
Da wir ſchwache Menſchen Dich
Durch das Böſe, das wir üben,
Stets von Jugend auf betrüben.

5. Wen dein Aug' in Lügen findet,
Und auf finſtern Wegen geh'n,
Wen die Luſt der Welt entzündet,
Der kann nicht vor Dir beſteh'n.
Du biſt nur der Wahrheit Freund,
Und den Uebelthätern Feind.
Ach, das muß uns Sünder ſchrecken,
Und uns Furcht und Schmerz erwecken.

6. Lindre ſolche Furcht und Schmerzen,
Du biſt rein, und macheſt rein;
Drum ſchaff in uns ſolche Herzen,
Die auch rein und heilig ſeyn;
Waſche ſie, o höchſtes Gut,
Waſch' uns rein durch Chriſti Blut;
Laß uns, HErr, Verſtand und Willen
Deinen heil'gen Geiſt erfüllen!

7. Hilf, o Vater, unſern Seelen,
Glaubensvoll auf dich zu ſeh'n,
Deinen ew'gen Weg zu wählen,
Und ihn ohne Falſch zu geh'n,
Bis wir mit der ſel'gen Schaar
Der Erlöſten immerdar
Heilig! Heilig! Heilig! ſingen,
Und die reinſten Opfer bringen!

J. C. Zimmermann.

12. Dem Allgegenwärtigen. (Pſ. 139.)

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Der Du auf lichtem Throne ſitzeſt,
Und meines Lebens ganze Bahn
Mit hellem Flammenaug' durchblitzeſt,
Ich bete dich, Urew'ger, an!
Du weißt, wenn ich mich niederlege,
Du weißt es, HErr, wenn ich erwacht,
Was ich im tiefſten Geiſt bewege,
Was ich von ferne nur gedacht.

2. Wenn ich allein die Straße wandle,
Und wenn ich nach dem Wandeln ruh', —
Und Alles, was ich denk' und handle,
Das wägſt Du, HErr, und prüfeſt Du!
Von heil'gen und befleckten Zungen
Tönt unbemerkt kein Laut hervor:
Im Flug iſt er hindurchgedrungen,
Und ſchlägt an dein allwiſſend Ohr.

3. Denn ob kein Menſchenaug' dich ſahe,
Doch biſt Du oben, neben, vorn,
Biſt mir von allen Seiten nahe
Mit deiner Liebe, deinem Zorn.
Mag ich mich freu'n, mag ich erbangen,
So hältſt Du mich mit feſtem Band;
Ich bin bedeckt, ich bin gefangen
Unrettbar unter Gottes Hand.

4. Groß, wunderbar und hocherhaben
Biſt, Unbegreiflicher, Du mir.
Ja, meines Geiſtes Blicke laben
Mit Furcht und Wonne ſich an dir!
In welche Nacht aus deinem Lichte
Kann wohl der Sohn der Erde zieh'n?
Wo deinem Strahlenangeſichte,
Allgegenwärtiger, entflieh'n?

5. Könnt' ich mich in den Himmel retten:
Du throneſt über'm Himmelsrund!
Könnt ich mir in die Hölle betten:
Du biſt im tiefſten Höllenſchlund!
Nähm' ich der Morgenröthe Flügel,
Und ſchwänge mich durch Meer und Land:
Im letzten Thal, am letzten Hügel
Ergreift mich deine ſtarke Hand!

6. Dürft' ich den Finſterniſſen ſagen:
„Deckt mich, ihr Nächte, tief und ſchwer!"
So wird die Nacht zu hellen Tagen,
Und leuchtet flammend um mich her.
Kein Dunkel kann ſo ſchwarz bedecken,
Das nicht dein Auge, Gott! durchdringt;
Die Schatten flieh'n mit bangen Schrecken,
Und Finſterniſſe werden Licht!

7. Du biſt's, der in dem Himmel droben
Lang, eh' ich lebte, mich gekannt,
Im Mutterſchooß den Leib gewoben,
Und jede Sehne ausgeſpannt;
Wer kann des Künſtlers Namen nennen,
Der mich gebildet wundervoll,
Daß es die Seele tief erkennen,
Und ſeine Güte preiſen ſoll?

8. Als in der Erde dunkeln Tiefen
Noch unerſchaffen mein Gebein,
Und meines Geiſtes Kräfte ſchliefen,
Da ſahſt Du mich und dachteſt mein;
Da ſchriebſt Du meines Lebens Stunde
In's heil'ge Buch, und Tag und Jahr,
Als in dem weiten Weltenrunde
Noch ihrer keins geſchaffen war.

9. Wie ſind des Ewigen Gedanken
So wundervoll, ſo groß und hehr,
Erhaben über alle Schranken,
Und endlos, wie der Sand am Meer!
Ich zähle ſie mit ſel'gen Wonnen,
Am ſtillen Abend fang' ich an, —
Die lange Nacht iſt hingeronnen,
Die große Arbeit nicht gethan!

10. Drum fällt in Noth und Tod und Schmerzen,
Wer deinen Namen frech verletzt,
Und höhnend mit verkehrtem Herzen
Sich wider deinen Willen ſetzt.
Hinweg, die ihr in frevlem Muthe
Das Böſe liebevoll umfaßt,
Euch labt an Lüge, Mord und Blute
Und Gottes heil'ges Scepter haßt!

11. Mir iſt der Eine groß und theuer,
Der aller Lüg' und Sünde flucht!
Erprobe mich im glüh'nden Feuer,
Ob ich das Wahre, Gott, geſucht!
Nie will ich geh'n der Götzen Pfade,
Die Pfade, lockend, voll und breit;
Führ' Du mich, HErr, den Weg der Gnade,
Den Weg der ſel'gen Ewigkeit!

Eduard Eyth.

13. Der HErr, unser Hort.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.

1. Mein Schöpfer, Du bist König nur
Im Himmel und auf Erden,
Darum muß alle Kreatur
Dir stets gehorsam werden.
Auf dieß glaubt meine Seele nun,
Daß Nichts mir je darf Schaden thun
Ohn' deinen Vaterwillen.

2. Du sprichst: „Ich will dein Tröster seyn,
Dein Retter vom Verderben!
Was jagt ein Mensch dir Schrecken ein,
Ein Mensch, der doch muß sterben,
Ein Menschenkind, ein Bild der Zeit,
Das mit all' seiner Herrlichkeit
Doch nur wie Gras verdorret?"

3. „Warum vergissest du des HErrn,
Der weislich dich bereitet,
Der Himmel, Wolken, Luft und Stern
So herrlich ausgebreitet?
Der dich, wenn dich ein Unfall schreckt,
Mit seinem Flügelschatten deckt,
Und der die Erde gründet?" —

4. So bleibst, o Schöpfer, Du mein Hort!
Willst du, so steht es fertig.
Ich bin, mein Vater, auf dein Wort
Nun alles Guts gewärtig.
Durch deine Gnade schirmst mich Du,
Sprichst in der Angst mir Tröstung zu,
Gibst mir dein himmlisch Leben.

5. Ich setze mein Vertrauen nur
Auf Dich, den lieben Vater,
Und sonst auf keine Kreatur,
Denn Du bist mein Berather,
So daß mein Herz nur Einen preist,
Der Schöpfer und Erhalter heißt
Des Himmels und der Erde. —

6. O Liebesmeer, o Quell des Lichts!
Wenn ich so selig werde,
Daß ich Dich habe, frag' ich nichts
Nach Himmel und nach Erde.
Verschmachtet mir Leib, Seel' im Tod,
So bist doch Du mein Theil, o Gott,
Und aller Trost des Herzens!

7. Ja, HErr, Du bist das höchste Gut,
Das mir allein zulänglich,
Ein Gut, darin man ewig ruht,
Rein, wahr und unvergänglich!
Wer Dich und in Dir Alles hat,
Der wird in Seligkeiten satt;
Du bist das ewge Leben!

Phil. Fr. Hiller.

---

14. Die Treue Gottes.

Mel. So führst Du doch recht selig ꝛc.

1. So selig führt der HErr die lieben Seinen,
Daß jedes treue Herz erstaunen muß.
Bald läßt er sie viel Trübsalszähren weinen,
Bald labt er sie mit seinem Ueberfluß.
Sein Vaterherz hat immer Acht auf sie,
Und wenn ihr Fuß nur seine Wege geht, —
Wenn schon der Sinn nicht viel davon versteht, —
So merkt man bald, daß uns die Liebe zieh'.

2. Wohl Denen, die ihr Leben hingegeben,
Und in den Tod des HErrn begraben sind!
Denn also fangen wir recht an zu leben,
Wenn's Fleisch verliert, und wenn der Geist gewinnt.
Wohl Denen, welchen Gottes Treu' bewußt!
Er, der da thronet über aller Welt,
Er hat ein Herz, das ewig Treue hält,
Und Gutes thun ist seine Königslust.

3. Warum wird doch das Volk des HErrn nicht weiser,
Und trauet ihm von nun an Alles zu,
Und baut auf Gottes Felsenwort sich Häuser,
Daß, was er spricht, er auch unfehlbar thu'?
Wir setzen Gut und Blut und Ehre dran,
Daß Gott, der Held in Israel, nicht leugt!
So hat er sich von Alters her bezeugt;
Das glaube, wer da will, und wer es kann!

4. Bedenkt man Gottes alte Wunderthaten,
So traut man ihm von Tag zu Tage mehr;
Doch gibt Er immer Neues aufzurathen,
Stets fließen neue Gnadenwunder her;
Darüber staunet Sinn und Eigenwahl;
Doch, ob er Gutes gab, ob er's entwandt:
Es ist doch immer seine Liebeshand!
So findet's, wer Ihm glaubet, allemal.

5. O treuer HErr, gib uns des Glaubens Segen,
Den deine Hand auf die Erwählten legt!
Wir wünschen uns der Salbung sanftes Regen,
Darin der Geist sich friedevoll bewegt!
Ja, mach' uns Dir im Glauben, Hoffen gleich,
Sey's in der Freude, sey's in Kreuz und Schmach;
Dein Leben zieh' uns dir in's Leben nach,
Und bring' uns einst zum Erb' in deinem Reich!

N. L. v. Zinzendorf

---

15. Der barmherzige Gott. (Pf. 103, 8—18.)

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Barmherzig ist der HErr;
Sein göttliches Gemüthe
Uebt Langmuth, hat Geduld,
Und ist von großer Güte.
Er zürnt mit unsrer Schuld,
Denn heilig ist sein Sinn;
Doch mit den Sündern zürnt
Sein Herz nicht immerhin.

2. Er handelt nicht mit uns
Nach Sünde, nein, nach Gnaden;
Er siehet selbst als Arzt
Nach unsrem Schmerz und Schaden.
Er rechnet nicht mit uns,
Wie groß der Fehltritt sei,
Und schreibet väterlich
Des Sohnes Werk uns bei.

3. So hoch der Himmel sich
Darf ob der Erd' entfalten
So hoch läßt er ob uns
Die Huld und Liebe walten.
So fern vom Morgenstern
Der Abendröthe Schein,
So fern läßt er von uns
Die Uebertretung seyn!

4. Wie treue Väter sich
Der Kindlein mild erbarmen,
So gern erbarmet Er
Sich schuldbewußter Armen.
Wenn man Ihn herzlich scheut,
So bleibt von Zeit zu Zeit
Die Gottesgnad' ob uns
Bis in die Ewigkeit.

5. Er schenkt Gerechtigkeit
Auf Kind und Kindeskinder.
So fürchtet denn, und ehrt
Und liebet Ihn, ihr Sünder!
Dankt ihm für seine Treu',
Lobt Ihn durch Jesum Christ,
Daß ihr noch Kinder heißt,
Und Er noch Vater ist!

6. Laß mir Barmherzigkeit
Und alles Gute werden,
O Gott, so lang' ich bin
Dein Pilger hier auf Erden!
Laß mich in deinem Haus
Verbleiben immerdar,
Und mache auch an mir
All dein Versprechen wahr!

Phil. Fr. Hiller.

16. Gott, unſer Erzieher.

Mel. Durch Adams Fall iſt ganz verderbt ꝛc.

1. Du hält'ſt uns dennoch an der Hand
Bei allem Eigenwillen;
Du machſt, daß man in jedem Stand
Kann deinen Rath erfüllen;
Du Schöpfer der Zufriedenheit,
Auch unter bittern Tränken,
Du Führer zu der Seligkeit,
Wenn wir Dein kaum gedenken!

2. Vollkomm'ner Arzt, dem Niemand gleicht
Bei deinen Kreaturen!
Du machſt, wenn auch ihr Licht erbleicht,
Den Fall zu lauter Kuren.
Du ſchämſt dich nicht, des Staubes Sohn
Zu waſchen von den Sünden,
Und Schuldner, welche dir entfloh'n,
Durch Huld dir zu verbünden.

3. O Güte, die du beſſer biſt
Als mir das eig'ne Leben;
O Gnade, deren Luſt es iſt,
Sich für uns hinzugeben:
Komm, blick' mich an! laß deiner Huld
Es auch an mir gelingen,
Weil du der Menſchen Ungeduld
Mit Liebe pflegſt zu zwingen!

4. Wer Gott vertraut, der lebt allein
Von ſeinem Heilsverſprechen,
Wenn auch in ſtiller Hoffnungspein
Das Herz oft möchte brechen.
Muß er vor manchem Scheideweg
In Zweifelsſchmerz erbangen:
Im Augenblick zeigt ſich ein Steg;
Gott ſelbſt ſtillt ſein Verlangen.

5. Ein Strahl von Gottes hoher Kraft,
Womit er uns berühret,
Womit er alles Leben ſchafft
Und aus dem Staube führet:
Der iſt's, der oft viel lange Jahr'
In einer Stund' erſetzet,
Und ſchnell ein Herz, das traurig war,
Mit Lebenslicht ergötzet.

6. Drum über Alles lernt die Kunſt,
Mit Weisheit zu verweilen,
Dem Augenblick von Gottes Gunſt
Nicht ängſtlich vorzueilen!
Gott ſelber will uns Alles ſeyn
In jeglicher Minute!
Wer das nicht glaubt, folgt leerem Schein,
Und thut ſich nichts zu Gute.

7. Wer glaubt, der trachtet auf der Stell'
Auch in den kleinſten Dingen
Nur treu zu ſeyn; das iſt der Quell,
Sein Glück recht hoch zu bringen;
Da wirkt Gott mit! an dieſer Spur
Iſt Glaubigen gelegen;
Da iſt, weit über die Natur,
Dein Wink, HErr, unſer Segen.

8. Läßt Du ſchon manche Möglichkeit
Zum Glück der Welt vergehen:
So haſt du dir doch längſt die Zeit
Zur Rettung auserſehen.
Schickſt du auch manche Unglücksſtund',
So muß dir's doch gelingen;
Es muß das Wort aus deinem Mund
Wie Blitz durch Wolken dringen.

9. Nun, niemals müde Liebe, gib,
Daß mein noch ſchwacher Wille
Sich Dir, mit allem eig'nen Trieb,
Um dich und deine Fülle
Hingebe jeden Augenblick,
Nicht ſich, nur Dir zu leben:
So wirſt Du mir mein wahres Glück
In Jeſu Erbtheil geben.

Chriſtoph Friedr. Oetinger.

---

17. Dem Gott aller Gnade.

Mel. Allein Gott in der Höh' ſey Ehr'! ꝛc.

1. Wer iſt ſo gnädig, HErr, wie Du?
Wer kann ſo viel erdulden?
Wer ſieht mit ſolcher Langmuth zu
So vielen ſchweren Schulden,
Die aus der ganzen weiten Welt
Ohn' Unterlaß bis an das Zelt
Des hohen Himmels ſteigen?

2. Es muß ein treues Herze ſeyn,
Das uns ſo hoch kann lieben,
Da wir doch Alle, Groß und Klein,
Des Böſen viel verüben!
Gott kann nicht anders ſeyn als gut,
Daher fließt ſeiner Güte Fluth
Auf alle ſeine Werke.

3. Drum HErr, ſo ſollen Dir auch nun
All' deine Werke danken;
Voraus die Heil'gen, deren Thun
Sich hält in deinen Schranken;
Die ſollen deines Reichs Gewalt
Und unvergängliche Geſtalt
Mit tauſend Zungen rühmen!

4. Sie ſollen rühmen, daß dein Ruhm
Durch alle Welt erklinge,
Daß Jedermann zum Heiligthum
Dir Dienſt und Opfer bringe.
Dein Reich das iſt ein ew'ges Reich,
Deß Herrſchaft iſt dir ſelber gleich,
Der du kein End' erreicheſt!

5. Der HErr iſt bis in unſern Tod
Beſtändig bei uns Allen,
Erleichtert unſers Kreuzes Noth,
Und hält uns, wenn wir fallen;
Er ſteuert manchem Unglückslauf,
Und hilft uns freundlich wieder auf,
Wenn wir darniederliegen.

6. HErr, Aller Augen ſind nach Dir
Und deinem Stuhl gekehret,
Denn Du biſt's ja, der Alles hier
So väterlich ernähret.
Du öffneſt deine milde Hand,
Machſt froh und ſatt, was auf dem Land,
In Meer und Lüften lebet.

7. Du meinſt es gut, und thuſt uns Gut's,
Auch da wir's oft nicht denken.
Wie Mancher iſt betrübten Muths,
Verzehrt ſein Herz mit Kränken!
Er ſorgt und fürchtet Tag und Nacht,
Gott laſſ' ihn gänzlich aus der Acht,
Und habe ſein vergeſſen.

8. Nein, Gott vergißt der Seinen nicht,
Er hält uns Bund und Treue;
Sein Herz denkt ſtets im Himmelslicht,
Daß er uns noch erfreue.
Geht's auch zuweilen wunderbar,
Iſt er doch heilig immerdar,
Gerecht in ſeinen Wegen.

9. Der HErr iſt nah', und ſtets bereit
Jedwedem, der ihn ehret,
Und wer nur ernſtlich zu ihm ſchreit,
Der wird gewiß erhöret.
Gott weiß wohl, wer ihm hold und treu;
Und Dem ſteht er auch herrlich bei
In allen ſeinen Nöthen.

10. Den Frommen wird kein Gut verſagt,
Gott thut, was ſie begehren;
Er weiß das Unglück, das ſie plagt,
Und zählt all' ihre Zähren;
Er wendet endlich ihre Laſt,
Dem aber, der ſie kränkt und haßt,
Wird er das Urtheil ſprechen.

11. Dieß Alles, und was ſonſten mehr
Lob, Dank und Preis kann bringen,
Das ſoll mein Mund, zu Ruhm und Ehr'
Des Höchſten, täglich ſingen,
Und alſo thu' auch immerfort,
Was lebt und webt an jedem Ort!
Das wird Gott wohlgefallen.

Paul Gerhard.

18. Von den heiligen Engeln.

Mel. Vom Himmel hoch, da komm' ꝛc.

1. Wir danken dir, o Herr der Welt,
Daß du für deinen Sohn beſtellt
Der Engel ungezählte Schaar
Zu Dienern, rein und himmliſch klar.

2. Sie ſchweben hin im ew'gen Licht,
Und ſchauen froh dein Angeſicht;
Sie trinken deines Wortes Quell,
Dein Geiſt macht ihre Geiſter hell.

3. Doch ſchweben ſie nicht als ein Traum
Unthätig in dem Himmelsraum,
Sie treiben nicht ein müßig Spiel;
Dein heil'ger Wille bleibt ihr Ziel.

4. Sie ſteigen auch vom Himmelsſaal
Für Chriſtum ab in's Erdenthal,
Und lagern um die Seelen ſich,
Die fromm und kindlich ſchau'n auf dich.

5. Sie jauchzen, wenn ein Sünder weint,
Und reuevoll vor Dir erſcheint,
Daß nun ein neuer Bürger frei
Für's Himmelreich gewonnen ſey.

6. Sie haben jedes Kindlein lieb,
Und hüten es mit zartem Trieb,
Damit es frühe dich verſteh',
Und auf der Bahn des Lebens geh'.

7. Sie tragen, wenn ein Frommer ſtirbt
Und glaubensvoll dein Reich erwirbt,
Die freie Seele ſchmerzenlos
Hinauf in deinen Vaterſchoos.

8. Sie wachen ſtets in deinem Reich
Den Winden und den Flammen gleich,
Und wenden ab viel Dräu'n und Liſt
Des Feindes, der nie ſäumig iſt.

9. Drum fleh'n wir: HErr, gib Licht und Stärk'
Auch uns zu jedem guten Werk,
Wie deine Engel für dich glüh'n,
Und ſich in deinem Dienſt bemüh'n!

10. In ihren Reih'n ja ſollen wir
Auch ewig jauchzen einſt vor Dir;
O gib, daß droben unſer Mund
Dein Lob mit ihnen mache kund!

11. Schwach ſteigt noch unſer Lied empor,
Doch einig mit dem Engelchor.
Du biſt's, dem jeder Himmel klingt,
Und dem auch unſ're Seele ſingt.

12. Laß deine Engel um uns ſteh'n,
Wenn wir zu dir im Tempel fleh'n,
Und nimm dein Volk, das dir vertraut,
Dorthin, wo man im Sohn dich ſchaut!

Nach dem Lateiniſchen
des Philipp Melanchthon.

---

19. Von den Engeln Gottes.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe ꝛc.

1. Schutzgott, deſſen ſtarke Rechte
Zuflucht, Schirm und Schatten gibt,
Der das menſchliche Geſchlechte
Als ein treuer Vater liebt;
Der in dieſer großen Welt
Alles, was er ſchuf, erhält;
Der als Herr der Engelſchaaren
Alles kann und will bewahren!

2. HErr, was ſind wir, daß du Engel
Uns zu treuen Wächtern gibſt?
Menſchen ſind wir, voller Mängel,
Menſchen, die du dennoch liebſt.
Engel, die dein Antlitz ſeh'n,
Sollen uns zu Dienſte ſteh'n;
Engel hüten uns als Kinder,
Heil'ge Engel ſchützen Sünder.

3. Engel sind's, die uns nach Proben,
Wenn wir siegten, Gutes thun;
Die dich unaufhörlich loben
Und in deinem Himmel ruh'n;
Die gehorsam, rein, gelind,
Die der Menschen Freunde sind;
Die ihr Antlitz ohne Flecken
Doch vor Dir voll Demuth decken.

4. Vater, laß mir stündlich nahe
Diese lieben Engel seyn,
Daß ich ihren Schutz empfahe!
Laß mich niemals ganz allein!
Laß mein Auge offen steh'n
In der Angst, dieß Heer zu seh'n,
Wie mit ihren Feuerwagen
Sie ein Lager um mich schlagen [1])

5. Schaffe, daß sie bei mir seyen,
Wenn die Trübsalshitze da,
Wie man sie bei jenen Dreien [2])
In dem Feuerofen sah!
Stell', wenn ich bei Löwen bin [3]),
Daniels Engel zu mir hin;
Laß, wie JEsu dort im Garten [4]),
Engel meiner Thränen warten!

6. Laß in deiner Furcht mich leben;
Laß dein Evangelium
Mir die höchste Freude geben
Als mein liebstes Eigenthum,
Weil selbst Engel lüstern steh'n,
Das Geheimniß einzuseh'n:
Wie das unerforschte Lieben
Jesum in die Welt getrieben! [5])

7. Ueber meine Sünd' und Mängel
Pflanz' mir wahre Buße ein,
Daß auch über mir die Engel
Hoch im Himmel fröhlich sey'n!
Sende deinen Engel stets,
Der das Rauchwerk des Gebets
Feurig in das Herz mir lege,
Daß es dir entbrennen möge!

---

1) 2 Kön. 6. 17.
2) Dan. 3, 25.
3) Dan. 6. 22. vergl. 1 Cor. 13, 32.
4) Luc. 22, 43.
5) 1 Petr. 1, 12.

8. Laß mich Dir geheiligt werden!
Mach' die Lippen mir entflammt!
Schenke, HErr, auch mir auf Erden
Dir zum Preis ein Engels-Amt!
Wird mein Geist vom Leibe los:
Laß ihn dann in deinen Schoos
Durch der Engel sichern Wagen
Friedevoll und selig tragen!

9. Wecken bei dem Weltgerichte
Engel mich zu deinem Reich:
O so mach' in deinem Lichte
Mich auch ihrer Schönheit gleich!
Laß im ew'gen Sonnenschein
Mich bei Seraphinen seyn,
Die verklären deinen Namen!
Hallelujah, Ja und Amen!

Phil. Fr Hiller.

---

20. Der Mensch Gottes Gebild.

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. HErr, Schöpfer meines Leibs
Und meiner armen Seele,
Verleihe mir, daß ich
Stets deinen Ruhm erzähle!
Als ich kein Mensch noch hieß
Und unbereitet war,
Lag dir vor deinem Blick
Mein Lauf schon offenbar.

2. Dein Herz, das zählte mich
Schon dort zu deinen Lieben,
Und meiner Jahre Zahl
Stand auf dein Buch geschrieben,
Als mich von fern kein Mensch,
Nein, nur der Schöpfer sah.
Vor deinem Auge stand
Mein ganzes Leben da.

3. Wie köſtlich ſind mir, Gott!
All deine Heilsgedanken,
Sie ſtrömen himmelweit,
Und leiden keine Schranken.
Ihr Heer, das geht dem Sand
Am Oceane vor,
Und ſchon ein einziger
Hebt mich zu Dir empor!

4. Dein Erdreich grünt und blüht
Auch mir durch dein Gedeihen;
Es bringet Speiſe mir,
Und gibt mir Arzeneien.
Es ſpendet Geld und Gut,
Es webet mir mein Kleid,
Es trägt mich und mein Grab,
Und ſchafft doch Fröhlichkeit.

5. All meine Glieder ſind,
HErr, deine Meiſterſtücke;
Du brachteſt mein Gebein,
Die Adern in's Geſchicke.
Du lenkſt des Blutes Lauf,
Führſt meinen Odem an;
So lang' ich denken mag,
Haſt du mir wohlgethan!

7. Es war dir mein Gebein,
O Schöpfer, nicht verborgen! —
Als ich verborgen lag,
Lag ich in deinem Sorgen.
Als meine Mutter mich
Still unter'm Herzen trug,
Da war es, HErr, dein Herz,
Das für das meine ſchlug!

8. Wenn ich erhalten bin,
Bin ich von dir erhalten;
Mich trägt dein mächtig Wort,
Dein heiligtreues Walten.
Du zähleſt ſelbſt mein Haar,
Und wenn du's nicht erlaubt,
Fällt mir, dem ärmſten Kind,
Kein Härlein von dem Haupt.

9. Wie du die Sterne zählſt
Und ſie mit Namen nenneſt;
Wie du des Meeres Sand,
Des Regens Tropfen kenneſt:
So zählſt du jeden Tag
Mir wohl die Plage bei,
Und denkeſt, wie ich dann
Am Morgen fröhlich ſey.

10. Was mir hienieden wird,
Geſchieht mir nicht vergebens;
Du zählſt und miſſeſt ſelbſt
Die Tage meines Lebens,
Wie Chriſti Lebenslauf. —
Im Elend reiſſeſt du
Mich ſelbſt allmächtig aus,
Führſt mich dem Himmel zu.

11. Solch Wohlthun ſey mit Ruhm,
Mit Preis und Dank erhoben!
Die Himmel ehren dich,
Die Erde ſoll dich loben.
Die Engel ſtimmen dir
Ein Dreimal-Heilig an;
Der Menſch bewund're das,
Was du an ihm gethan!

Ph. Fr. Hiller.

---

21. Vom göttlichen Ebenbilde.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

1. O Schöpfer, welch ein Ebenbild
Erſchufſt du dir aus Erde!
Wie ſtand dein erſter Menſch ſo mild
Mit himmliſcher Geberde;
Ganz ohne Sünd',
Ein Gotteskind,
Geſchmückt mit deinem Siegel,
Der Liebe reiner Spiegel!

2. Dieß war dein Bild. Vollkommenheit
Hieß ſein erhab'ner Adel;
Er wußte nichts von Sterblichkeit,
Und nichts von Fluch und Tadel.
Kraft ohne Druck,
Das war ſein Schmuck,
Sein Athem Lieb' und Freude,
Die Unſchuld ſein Geſchmeide.

3. Auf Lebenspfaden wollteſt du
Sanft ſeine Seele leiten,
Und höher führen immerzu
In's Licht der Ewigkeiten,
Damit ſie ganz
Im hellſten Glanz
Dein Wunderbild der Ehre
Vor allen Himmeln wäre.

4. Weh uns! wie kurz im Erdenthal
War dieſes ſchöne Leben!
Wie ward des heil'gen Bildes Strahl
Von Finſterniß umgeben!
Der Tod drang ein
In Mark und Bein;
Der Vater kam zu Falle,
Riß nach die Kinder alle.

5. Drum ſiechen wir von Adam her,
Drum ſterben wir ſo frühe;
Drum iſt das Leben öd' und ſchwer
Und voller Sündenmühe;
Drum fliehen wir,
O Gott, vor dir
Und deines Zornes Drohen,
Wie Adam einſt geflohen.

6. Drum iſt kein Frieden im Gebein,
Kein heitrer Blick nach oben;
Stumm bleibt das Herz mit ſeiner Pein,
Kann dich nicht kindlich loben;
Und ſoll's nun hin
Zum Grabe zieh'n,
So muß es ſich verklagen,
Und im Gericht verzagen.

7. O Jesu, Licht vom Anbeginn,
Komm wieder in die Seele,
Damit sie mit zerbrochnem Sinn
Dir wieder sich vermähle!
Warst du ihr Licht
Von Anfang nicht?
Ja komm', o Lebensquelle,
Und mach' uns wieder helle!

8. Du wurdest Fleisch, o Gottessohn!
Wir könnten dich nicht fassen,
Wenn du dich nicht vom Himmelsthron
Zu uns herabgelassen.
Dein Geist und Tod
Tilgt unsre Noth;
In uns ist die Verwesung,
In Dir ist die Genesung.

9. Jauchzt ihm, ihr Stern' am Himmelsrund!
Nun ist er unser Leben.
Frohlocke, Volk vom neuen Bund,
Und komm, dich ihm zu geben!
Ja, Christi Treu',
Die schafft uns neu
Zu Gottes Ebenbilde!
Hilf uns, du ew'ge Milde!

A. Knapp.

---

22. Der Mensch nach Gott.

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Mein Gott, ich danke dir!
Du schufst mich dir zur Ehre,
Daß ich dein schönes Bild
Nach deinem Herzen wäre.
Du bautest meinen Leib,
Und hauchtest drein den Geist,
Der unverweslich ist
Und Gottgeboren heißt.

2. Wie herrlich schufest du
Den Menschen dir zum Bilde,
Zum Spiegel deines Lichts
Aus wunderbarer Milde,
Daß deiner Tugenden
Vollkommen reines Licht
Sich selber in ihm sah
Mit off'nem Angesicht!

3. Leib, Seele, Herz und Geist,
Und was wir menschlich haben,
Trug deiner Heiligkeit
Vollkomm'ne Zier und Gaben.
Du hast, Dreieiniger,
Ihn dir in Ewigkeit
Zur Lust, zum Haus, zum Thron,
Zum Tempel selbst geweiht.

4. Nun hat er durch den Fall
Dich und dein Bild verloren;
Er sank in Sünden hin,
Und wird noch drin geboren.
O Wunder, daß du noch
Vor dein geschmähtes Bild
Hältst deine Arzteshand
Und einen Gnadenschild!

5. Dein Glanz und Ebenbild,
Dein Sohn sollt' uns befreien;
Dein heiligwerther Geist
Soll unser Herz erneuen.
Nun drückt uns Christus selbst
Sein Bildniß wieder ein;
Denn was Er Adam war,
Will Er uns wieder seyn.

6. Ich danke dir, mein Gott,
Für solche Wundergnaden!
Ich sank in Leid und Spott:
Du heilest meinen Schaden.
Wie du mein Schöpfer warst
Im ersten Tagesstrahl,
So schafft nun deine Huld
Mich Armen noch einmal.

7. Gedenk', o HErr, an mich,
Das Werk von deinen Händen!
Was iſt mein ſchwacher Leib?
Ein Haus mit ird'nen Wänden.
Da wohnt dein Knecht, mein Geiſt,
Bis du, o großer Fürſt,
Den Leib, der Erde war,
Zur Erde machen wirſt.

8. Ich bin in deiner Macht;
Du prüfeſt meine Nieren.
Laß in der Sündennacht
Dein Gnadenlicht mich ſpüren,
Damit ich vor dem Tod
Aus meinem Tod erſteh',
An deinen Sohn mich halt',
Und mit ihm aufwärts geh'!

9. Ich denke, wie ich will:
So find' ich keine Schranken!
Laß, unumſchränkter Gott,
Auch mich dir ewig danken!
Weil ich mit Seel' und Leib
Nach dir geſchaffen bin,
So nimm auch Seel' und Leib
Zu deinen Gnaden hin!

Ph. Fr. Hiller.

---

23. Vom Ebenbilde Gottes.

Mel. Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir.

1. In Unſchuld und Gerechtigkeit
Ward einſt der Menſch erſchaffen,
Zu Gottes reinem Bild bereit,
Geſchmückt mit heil'gen Waffen:
Denn Freiheit und Unſterblichkeit
War ſein, wenn er im Prüfungsſtreit
Nicht treulos wollt' erſchlaffen.

2. Im Paradieſe gieng er hin,
Geſegnet, ohne Mangel.
Da warf nach ſeinem Kindesſinn
Der Satan aus den Angel,
In Gottes ſchönem Ueberfluß
Durch Luſt, durch ſündlichen Genuß
Und Stolz ihn zu verderben.

3. Freiwillig ward er in der Prob'
Geblendet und gefangen.
Drum kennt er nimmer Gottes Lob,
Muß fliehen und erbangen;
Er ſteckt in finſtrer Lüſte Netz,
Und drohend muß des HErrn Geſetz
Als Wetter ob ihm hangen.

4. Wie lange hat das Paradies
Dem Sünder ſich verſchloſſen,
Der, als ihm Gott das Leben wies,
Die Todesfrucht genoſſen!
O wer ermißt, was überall
Auf uns der ungeheure Fall
Für Noth und Tod ergoſſen!

5. Auch der Gerechte ſtrauchelt noch,
Seit Adam hingefallen.
Was iſt's, ach! als ein Sündenjoch,
Darunter wir noch noch wallen?
Was du nicht willſt, — ach, das geſchieht,
Und was du ſucheſt, das entflieht!
Wer taugt hier von uns Allen?

6. Der Cherub mit dem Flammenſchwert
Steht noch vor Edens Pforte;
Dem Fleiſchesſinn iſt noch verwehrt
Der Gang zu jenem Orte,
Wo Fried' und lieblich Weſen blüht!
O merke, ſündiges Gemüth,
Auf des Gewiſſens Worte!

7. Vom Paradies kommt Sünd' und Scham,
Vom Sina das Verdammen;
Im Herzen reißt Gewiſſensgram
Dein Eigenwerk zuſammen.
Die Sünde frißt durch Leib und Sinn,
Und führet uns zum Tode hin,
In des Gerichtes Flammen.

8. Wer löſcht ſolch Feuer? — Du allein,
HErr Jeſu, Fürſt der Ehren,
Du, der für uns mit Todespein
Sich willig ließ beſchweren!
Nur Du ziehſt aus dem Tod herauf
Verlorne, die im irren Lauf
Nie zu erneuern wären.

9. Der erſte Stammfürſt ſank in's Grab:
Da wurden wir zu Sündern;
Der andre bringt von Gott herab
Das Heil verlornen Kindern.
Des andern Fürſten will ich ſeyn!
Fürſt Jeſu, zeuch allmächtig ein,
O laß Dich nichts verhindern!

A. Knapp.

---

24. Von der Erbſünde.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben.

1. Herr, ſchlag' unſre Sünde nieder
Durch den Geiſt, der Leben ſchafft!
Unſer Fleiſch iſt Dir zuwider,
Unbedacht und frevelhaft.
Was nun unſer Herz vergiftet,
Hat der Abfall angeſtiftet,
Daß es nicht beſtehen kann,
Wenn Du kömmſt als Richter an.

2. Same von der alten Schlangen
Sproßt in unſrem Herzensgrund.
Licht und Kraft iſt untergangen,
Leib und Seel' iſt ungeſund.
Luſt zu Dir iſt abgeſtorben,
Und der Wille ſo verdorben,
Daß er nicht mehr Dich erkennt,
Sondern nur von Selbſtſucht brennt.

3. O Verführung, die uns kränket!
Todt, und doch lebendig seyn:
Das hat uns in Fluch versenket,
Und verdoppelt unsre Pein.
Kranke wollen nicht genesen!
Ist je ein Geschöpf gewesen,
Das wie wir, blind, ohne Rath
Heil beim Tod gesuchet hat?

4. Größer noch sind unsre Nöthen,
Wenn der Sünder recht bedenkt,
Wie ihn das Gesetz muß tödten
Und in ew'gen Fluch versenkt.
Gott will, was er haßt und fliehet;
Aber um Verbot'nes mühet
Sich das Herz, und häuft sich Plag'
Und den Zorn auf jenen Tag.

5. HErr, wie ist uns hier zu rathen?
Ist kein Retter bei der Hand?
Müssen wir mit unsern Thaten
Ewig geh'n in Qual und Schand'? —
Ach, Herr Jesu, Sündentilger!
Du hast uns verlorne Pilger
Kraft des neuen Bundes Macht
Aus der Hölle wiederbracht!

6. Sind wir todt: Du bist das Leben;
Sind wir krank: Du bist gesund!
Du kannst Geist und Kräfte geben,
Heilst, was krank ist, lahm und wund.
Sind wir durch und durch verdorben:
Du hast uns das Heil erworben!
Ach drum schaff uns heute neu,
Laß uns spüren deine Treu'!

7. Schenk' uns deines Geistes Gaben,
Geuß uns Oel und Balsam ein,
Daß wir Muth und Stärkung haben,
Stets Dir unterthan zu seyn!
Lebt die Sünde: laß sie sterben!
Fleisch kann nicht den Himmel erben;
Hilf, daß deiner Gnade Licht
Wir fortan verlieren nicht!

D. Tafinger.

25. Von dem Erlösungsrath Gottes.

Mel. Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

1. Also hat Gott die Welt geliebt, —
Das merke, wer es höret! —
Die Welt, die Gott so hoch betrübt,
Hat Gott so hoch geehret,
Daß er den eingebor'nen Sohn,
Den ein'gen Schatz, die ein'ge Kron,
Sein ein'ges Herz und Leben
Für sie dahingegeben.

2. Warum doch das? Daß du, o Welt,
Frei möchtest wieder stehen,
Und durch ein theures Lösegeld
Aus deinem Kerker gehen;
Denn du weißt wohl, du schnöd Geschlecht,
Wie gegen Gottes Huld und Recht
Du ihm, ohn' alle Scheue,
Verläugnet Bund und Treue.

3. Darüber hat dich Sünd' und Tod
Und Satanas Genossen
Zu bittrer Angst und harter Noth
In Finsterniß beschlossen;
Und hier ist gar kein andrer Rath,
Als der, den Gott gegeben hat;
Wer den hat, wird den Wehen
Des Todes einst entgehen.

4. Gott hat uns seinen Sohn bescheert,
Daß aller Menschen Wesen,
So mit dem ew'gen Fluch beschwert,
Durch diesen soll genesen.
Wen die Verdammniß hat umschränkt,
Der soll durch Ihn, den Gott geschenkt,
Erlösung, Trost und Gaben
Des ew'gen Lebens haben.

5. Du, frommer Vater, meinst es gut
Mit allen Menschenkindern,
Verordnest deines Sohnes Blut
Und reichst es allen Sündern,
Willst, daß sie mit des Glaubens Hand
Das, was du ihnen zugewandt,
Fest in die Herzen drücken,
Sich völlig zu erquicken.

6. Sieh' aber! iſt nicht immerfort
Dir alle Welt zuwider?
Du baueſt hier, du baueſt dort, —
Die Welt ſchlägt Alles nieder;
Darum erlangt ſie auch kein Heil,
Sie bleibt im Tod, und hat kein Theil
Am Reiche, da die Frommen,
Die Gott gefolgt, hinkommen.

7. Ich freue mich, ſo oft und viel
Ich dieſes Sohns gedenke;
Er iſt mein Lied und Saitenſpiel,
Wenn ich mich heimlich kränke,
Wenn meine Sünd' und Miſſethat
Will größer ſeyn als Gottes Gnad',
Und wenn mir meinen Glauben
Mein eigen Herz will rauben.

8. Ei, ſprech' ich, war mir Gott geneigt,
Da wir noch Feinde waren,
So wird Er, der ſein Recht nicht beugt,
Nicht feindlich mit mir fahren.
Er iſt nunmehr mit mir verſühnt,
Da, was ich Böſes je verdient,
Sein Sohn, der nichts verſchuldet,
Zumal für mich erduldet.

9. Fehlt's hie und da? Sey unverzagt,
Laß Sorg' und Kummer ſchwinden!
Der mir das Größte nicht verſagt,
Wird Rath für's Kleinſte finden.
Hat Gott mir ſeinen Sohn geſchenkt
Und für mich in den Tod geſenkt:
Wie ſollt' er, — läßt uns denken, —
Mit ihm nicht Alles ſchenken?

Paul Gerhard.

26. Vom göttlichen Heilsrath. (Joh. 3, 16.)

Mel. Allein Gott in der Höh' ꝛc.

1. Alſo hat Gott von Ewigkeit
Die arge Welt geliebet,
Daß er für ſie zur letzten Zeit
Sein beſtes Kleinod giebet,
Sein eingebornes liebes Kind,
Daß Alle, die da gläubig ſind,
Nicht ſollen ſeyn verloren.

2. Damit hat er uns angezeigt
Den Reichthum ſeiner Güte,
Und wie ſo brünſtig ſey geneigt
Sein väterlich Gemüthe,
Daß er nur habe Luſt und Freud'
An aller Menſchen Seligkeit,
Und nicht am Tod des Sünders.

3. Drum hat er auch ſein liebſtes Gut
Für uns dahingegeben,
Damit durch ſeines Sohnes Blut
Wir alle möchten leben.
O Weisheit, himmliſcher Verſtand!
Wem iſt dein Abgrund doch bekannt?
Wer kann dich überdenken?

4. Doch daß wir dieſer hohen Gnad'
In Gott theilhaftig werden,
Steht nicht in eines Menſchen Rath,
Noch Werken dieſer Erden;
Nein, nur der Glaube macht's allein,
Daß Gott uns wolle gnädig ſeyn
Um ſeines Sohnes willen.

5. Er, der verlorne Sünder liebt,
Giebt uns auch wahren Glauben;
Und was er einer Seele giebt,
Das kann ihr Niemand rauben.
Von freier Gnade ſingt ſie dann,
Sie preist nur, was der Schöpfer kann,
Und dient ihm in der Liebe.

6. O Gott, laß uns doch immerdar
Auf dieſen Machtſpruch bauen,
Und uns demſelben ganz und gar
In Noth und Tod vertrauen:
„Es iſt ein theuerwerthes Wort,
„Daß Jeſus Chriſtus, unſer Hort,
In dieſe Welt gekommen!“

Friedr. Conrad Hiller.

---

27. Von der Herrlichkeit Chriſti.

Mel. Was mein Gott will ꝛc.

1. O Gott, was hat für Herrlichkeit,
Für Majeſtät und Wonne
Im Reich der ew'gen Seligkeit
Mein Jeſus, meine Sonne!
Ihm dient der Welten große Schaar,
Und die im Himmel wohnen;
Ihm reichen Engelfürſten dar
In Demuth ihre Kronen.

2. Er herrſchet über Cherubim,
Gebeut den Tiefen allen;
Die Thronen und die Seraphim
Schau'n auf Sein Wohlgefallen.
Ihn preiſet der Erzväter Bund
Und der Blutzeugen Menge,
Ihm ſingt der Ueberwinder Mund
Hochheilige Geſänge.

3. Er iſt dem Vater gleich an Macht,
Und ſitzt auf Seinem Throne;
Ihn ſchmückt der Gottheit ganze Pracht,
Des ew'gen Reiches Krone.
Ihn faſſen alle Himmel nicht,
Er reicht von End' zu Ende;
Vor ſeiner Hoheit klarem Licht
Vergeh'n des Himmels Stände.

4. Sein Antlitz strahlt wie Sonn' und Schnee
Und tausend Morgensterne,
Glänzt wie der Aufgang aus der Höh'
Und wie der Blitz von ferne.
Ihn schauen alle Geister an
Mit unbegriff'nen Freuden;
O selig, selig, wer da kann
Sein Herz im Anschau'n weiden!

5. Und dieses Alles soll auch ich
Durch sein versöhnend Bäßen
Zu seinen Füßen ewiglich
Empfinden und genießen.
Der Reichthum und die ew'ge Lust,
Die er mir dort will geben,
Ist keinem Herz und Sinn bewußt
In diesem niedern Leben.

6. Drum will ich froh und heiter seyn
Und guten Muth mir fassen,
Und will in jeder Noth und Pein
Mich ganz auf Ihn verlassen.
Er wird nach kurzem Kampf und Streit
Mir Herrliches bereiten,
Und wenn ich sein war in der Zeit,
Mein seyn in Ewigkeiten!

Nach J. Angelus.

---

28. Christus, das Wort von Anfang. (Joh. 1.)

Mel. Nun lob', mein' Seel', den HErren ꝛc.

1. Kommt, Seelen, kommt und schauet
Des ew'gen Sohnes Herrlichkeit!
Eh' Gott die Welt gebauet,
War Er schon da, vor aller Zeit.
Er ist von Gott gezeuget,
Des ew'gen Vaters Bild,
Vor dem sich Alles beuget,
Was Erd' und Himmel füllt.
Er ist des Himmels Krone,
Des Vaters Freudenlicht,
Der uns allein im Sohne
Enthüllt sein Angesicht.

2. Vor Anbeginn der Erden
War Er in Gottes Vaterschooß;
Er sprach: so mußte werden
Das Heer der Himmel gränzenlos.
Durch ihn hat sich ergossen
Der ew'gen Liebe Macht;
Durch ihn ist hergeflossen
Das Licht in unsre Nacht.
Er ist die Gnadenquelle,
Die Gott uns aufgethan,
Wo jeder Geist wird helle,
Der aus ihr trinken kann.

3. Er träget alle Dinge
Durch seines Wesens Allmachtswort;
Was groß ist und geringe,
Geht nur durch seinen Willen fort.
Sein hoher Rath regieret
Die ihm gegeb'ne Welt;
Weil Er das Scepter führet,
Geschieht, was ihm gefällt.
Wird Er die Stimm' erheben,
So muß einst Meer und Gruft
Die Todten wiedergeben,
Die Er zum Leben ruft.

4. Ihm läßt Gott Preis erzeigen,
Der keinem Andern zugehört;
Ihm soll das Knie sich beugen,
So oft man seinen Namen hört.
Der Himmel wirft sich nieder,
O Lamm, vor deinem Thron;
Der Seraphinen Lieder
Erhöhen dich, o Sohn!
Wer nicht glaubt, und auf Erden
Sein Herz nicht dir vertraut,
Der kann nicht selig werden:
Er hat auf Sand gebaut!

5. Dir ſey Lob, Preis und Ehre,
Erhabner König, Gottes Sohn!
Beſchäme und bekehre,
Die dir noch widerſteh'n mit Hohn;
Die dir die Ehre rauben,
Und eſſen doch dein Brod! —
O ſchenk' auch ihnen Glauben
Vor ihres Leibes Tod, —
Dich innig zu erkennen;
Und Die, ſo dich erkannt,
Laß dir in Liebe brennen!
Dein Ruhm füll' Meer und Land!

Nach J. J. Rambach.

29. Jeſus, das ewige Wort. (Ebr. 1, 3. Col. 1, 15. 16.)

Mel. Ich dank' dir ſchon ꝛc.

1. Mein Geiſt frohlocket und mein Sinn
Ob den Vollkommenheiten,
Darin ich ſehe Jeſum blüh'n
In Zeit und Ewigkeiten.

2. Die Weisheit, die in Gottes Haus
Anordnet und regieret,
Iſt Er, der bis zum End' hinaus
Das Scepter herrlich führet.

3. Dem Vater iſt er gleich an Macht,
Dem heil'gen Geiſt an Güte,
Im Weſen gleich und gleich an Pracht,
Und heiligem Gemüthe.

4. Er iſt der Gottheit Blum' und Glanz,
Die ewig grünt und blühet,
Der Spiegel, wo der Vater ganz
Sich abgebildet ſiehet.

5. Er iſt das wonnevolle Licht
Des Vaters, und ſein Leben;
Die Schönheit, deren Angeſicht
Die Himmel ſich ergeben.

6. Er iſt das undurchſchiffte Meer,
Die unerſchöpfte Quelle;
Allgegenwärtig groß iſt Er,
Auch außer Ort und Stelle.

7. Unendlich iſt er, ohne Grund,
Unſterblich, ewig, immer,
Wahrhaftig, treu in ſeinem Bund,
Bricht, was er zuſagt, nimmer.

8. Unwandelbar und voller Huld,
Gerecht, barmherzig, gütig,
Langmüthig, gnädig bei der Schuld,
Reich, mächtig, herzdemüthig.

9. Er iſt ein Weſen, welches rein,
Höchſtſelig ewig bleibet,
Ein herrliches, einfältig's Ein,
Das kein Verſtand beſchreibet.

10. Er iſt ſich ſelbſt die Seligkeit,
Sein Fried- und Freudenleben,
Sein Himmel, ſeine Herrlichkeit,
Sein Loben, ſein Erheben.

11. Ach er iſt millionenmal
Mehr, als wir können denken!
In Ihm muß aller Weiſen Zahl
Vergeh'n und ſich verſenken.

12. O große Freud' in dieſer Zeit,
Ihn kennen hier und preiſen!
O ſüße Luſt der Ewigkeit,
Ihm Ehr' und Dienſt erweiſen!

Nach Joh. Angelus.

30. Jeſus, der Seligmacher.

Mel. Ich ſtih' an deiner Krippe hier ꝛc.

1. An dich, HErr Jeſu, glaube ich,
Mein Heiland, Licht und Leben,
Und daß dein Vater mir durch Dich
Die Seligkeit will geben.
Was ich geglaubt von Herzensgrund,
Will ich auch gerne mit dem Mund
Vor aller Welt bekennen.

2. Du, eingeborner Gottesſohn,
Biſt deinem großen Vater
Zur Rechten auf dem Allmachtsthron,
Als unſer Freund und Rather,
Dem ew'gen Gott an Größe gleich,
Gleich allgenugſam, weiſ' und reich,
Gleich hoch an Macht und Ehren.

3. In Dir nur iſt mir Troſt bewußt,
Verherrlichter Erlöſer!
Es iſt kein Heil und keine Luſt
Für Chriſtenſeelen größer,
Als: daß Gott uns, die Sünder liebt,
Für ſie den Sohn der Liebe gibt,
Und daß Du Menſch biſt worden.

4. Du willſt, o HErr, nach deinem Schwur,
Nun nicht den Tod der Sünder;
Wir haben göttliche Natur,
Und heißen Gottes Kinder.
Das heißt geliebt! Wir ſind gerecht,
Wir ſind von göttlichem Geſchlecht,
Und ſollen herrlich werden.

5. O Liebe du! was thuſt du doch
Für unerhörte Wunder!
Du biſt ſo unermeßlich hoch,
Und gehſt ſo tief herunter.
O Liebe, bin ich Dir ſo lieb,
So ſchenk' auch mir den ſel'gen Trieb,
Dich wieder ganz zu lieben!

6. Herz, freue dieſes Wunders dich,
Und ſey getroſt auf Erden;
Der Höchſte hat erniedrigt ſich,
Daß du mögſt himmliſch werden.
Nimm an den Mittler Jeſum Chriſt,
Der zwiſchen Gott und Menſchen iſt,
Dann biſt du reich und ſelig!

Ph. Fr. Hiller.

31. Dem Holdſeligſten.

In eigener Melodie.

1. Auf, auf, mein Herz, ermuntre dich,
Laß deine Stimme hören!
Ich ſehne mich ganz inniglich,
Den Seelenfreund zu ehren;
Was je die ganze weite Welt
In ihrem Kreis umſchloſſen hält,
Will ich zuſammenrufen hier,
Daß es ihn preiſe hoch mit mir!

2. Kommt her, der heitern Vögel Schaar,
Wo ihr auch ſeid zerſtreuet,
Die ihr mit euren Stimmlein klar
Wald, Berg und Thal erfreuet!
Kommt her, und ſinget allzumal:
Lob, Ehr' und Preis ſey ohne Zahl
Jeſu, dem Heiland aller Welt,
Der unſer Herz zufrieden ſtellt!

3. Heb' an, du holde Nachtigall,
Du Königin der Klänge,
Und menge deinen Liebeshall
In meine Lobgeſänge! —
Die Lerche ſoll ihr Wolkenlied,
Das wirbelnd in die Höhe zieht,
Auch miſchen in den Jubelton,
Und mit mir preiſen Gottes Sohn!

4. Komm, Weſtwind, ſchwebe ſchnell herbei
Mit deinem linden Sauſen!
Und ihr, Gewitter mancherlei,
Mit eurer Stürme Brauſen!
Ihr klaren Bächlein, rinnt zu mir,
Ihr kühlen Brünnlein, quellet hier!
Ihr großen Flüſſe, ſtrömt heran,
Daß ich mit euch Ihn loben kann!

5. Ihr Blumen in der ganzen Welt,
In Wäldern und an Flüſſen; —
Ihr Gärten auf dem offnen Feld,
Helft meinen Heiland grüßen!
Ihr Lilien, du Roſenflor,
Ihr Tulpen, und du Veilchenchor,
Lobt Ihn, der mein' und eure Kron',
Die Sarons-Roſe, Gottes Sohn!

6. Ihr Kräuter weit durch Berg und Thal,
Die grün und blühend ſprießen;
Der Gräſer unnennbare Zahl
Auf lichtbeglänzten Wieſen;
Ihr Bäum' und Sträuche groß und klein,
Kommt, ſtimmet in mein Loblied ein!
Ihr bunten Pflanzen, wild und zahm,
Lobt Ihn, der aus den Himmeln kam!

7. Ihr Wurzeln, — daß ich eurer nicht
In meinem Lied vergeſſe, —
Kommt, tretet an das Tageslicht,
Und lobt die Wurzel Jeſſe! [1])
Ihr Furchen, und du, grüne Saat,
Lobt den Geliebten früh und ſpat!
Der Regen, Schnee, der Reif und Thau
Lob' Ihn mit Macht auf jeder Au!

8. Ihr auch, ihr lieben Schäfelein,
Die ihr im Grünen weidet:
Lobt Ihn, das Lamm ſo himmelrein!
Er iſt's, der euch bekleidet;
Er iſt's, der euch und uns bewacht,
Des Wolfes Liſt zunichte macht;
Er iſt's, der ewiglich regiert,
Und uns zum Brunn des Lebens führt.

---

1) Jeſ. 11, 1. 10.

9. Herbei, ihr Kindlein, hold und fein,
Herbei mit Herzensfreude,
Und ſtellt euch ſingend in die Reih'n
Auf dieſer grünen Weide!
Verſammelt euch hier Jung und Alt,
Lobt euren Heiland mannigfalt,
Erzählet euch die große That,
Die Er für uns verrichtet hat!

10. Es lob' ihn jedes Element,
Luft, Feuer, Waſſer, Erde!
Das hochgewölbte Firmament
Vom Licht entzündet werde!
Die Morgenröthe nahe ſich,
Und lob' ihn unveränderlich; —
Du Mond, du heller Morgenſtern,
Seyd nicht von ſeinem Lobe fern!

11. Ihr Stern' auf blauem Himmelsfeld,
Kommt, herrlich ihn zu preiſen,
Ihm vor den Augen aller Welt
Dienſt, Ehre zu erweiſen!
Der Sonne Gold und Strahlenfluth
Erhebe ihn mit ihrer Gluth;
Er iſt und bleibet allezeit
Die Sonne der Gerechtigkeit!

12. Ihr auch, der Geiſter ſel'ge Schaar,
Die ihr uns ſtets begleitet,
Ihr Engel, die ihr unſichtbar
Uns ſchirmend aufwärts leitet:
Kommt her aus eurem Strahlenreich,
Steigt nieder, und vereinigt euch
Mit uns im Erdenſtaube da,
Dem HErrn zu ſingen: Gloria!

13. Erhebet euch, ihr Seraphim,
Und webet eure Flammen
Als Freudenhimmel über ihm
Mit Pſalmenſchwung zuſammen!
Ach, daß in heißer Lieb' auch ich
Entbrennen möchte ewiglich!
Ach, zündet doch das Herz mir an,
Daß ich, wie ihr, ihn loben kann!

14. Ich ſuche nichts als ſeinen Ruhm,
Will auch nichts And'res ſingen;
Ihn loben, iſt mein Eigenthum,
Mein Ruhm, ihm Ehre bringen.
Mein Alles, Seele, Leib und Geiſt,
Und Alles, was mein eigen heißt,
Soll ihn in Zeit und Ewigkeit
Zu loben fröhlich ſeyn bereit.

15. Du aber, mein HErr Jeſu Chriſt,
Gib, daß ich dir gefalle,
Und daß dein Lob zu jeder Friſt
Aus reinem Mund erſchalle!
Nimm dann, wenn ich dich würdig pries,
Hinauf mich in dein Paradies,
Damit ich deine Liebe ſeh',
In deiner Herrlichkeit vergeh'!

Joh. Angelus.

---

32. Jeſus, der Unentbehrliche.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

1. Du Glanz vom ew'gen Lichte,
Von Gottes Angeſichte,
Du Herr der Herrlichkeit,
Durch den Gott ſeine Milde
Im reinſten Ebenbilde
Und alle Gnaden auerbeut:

2. In Dir kann ich auf Erden
Gerecht und heilig werden,
Und ewig ſelig ſeyn.
Dir fern ſeyn, iſt Verderben,
Qual, Finſterniß und Sterben,
Unſeligkeit und Höllenpein.

3. Ich gehe oder ſtehe,
Ich jauchze oder flehe,
Ich ſey auch wo ich bin:
Wenn Du nicht in mir bleibeſt,
Nicht durch den Geiſt mich treibeſt,
Sinkt alles zu dem Tode hin.

4. Komm, Jesu, meine Liebe!
Entflamme meine Triebe
Vom Himmel her für Dich!
Ach komm, mein ewig Leben,
Mir Geist und Kraft zu geben;
Komm, o mein Licht, erleuchte mich!

5. Verbinde mein Gemüthe
Nach deiner Wundergüte
Auf ewiglich mit Dir;
Die Demuth sey die Würde,
Die Sanftmuth meine Zierde,
Dein Bild mein reichster Schmuck in mir!

6. Bei Freuden und bei Schmerzen
Sprich Du in meinem Herzen,
Des Vaters ewig Wort!
Und laß, wenn du willst zeugen,
Die Welt ganz in mir schweigen;
Treib' allen Lärm der Lüste fort.

7. Wie gut ist's, wo du wohnest!
Wie schön ist's, wo du thronest!
Da bleibt kein Gram, kein Tod.
Ach meine Seele thränet,
Mein Geist verlangt und sehnet
Sich hin zu Dir, mein HErr und Gott!

8. Wohl Denen, die dich sehen,
In deinem Hause stehen,
Und Freudenopfer thun!
Die loben dich beständig;
Ihr Sabbath ist inwendig,
Wo sie von aller Sorge ruh'n.

9. Wohl Denen, die dich kennen,
Dich ihre Stärke nennen,
Die nimmermehr zerrinnt;
Von Herzen dir nachwandeln,
Nach deinem Worte handeln,
Voll Glauben, Lieb' und Hoffnung sind!

10. Dein heilig Angedenken
Soll mich mit Freude tränken,
Dein Lieben mach' mich satt!
HErr, wohn' in meiner Seele,
Damit ihr nichts mehr fehle!
Du bist's, in dem man Alles hat.

Phil. Fr. Hiller.

33. Jeſus, der Befreier. (Joh. 8, 36.)

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Mein Geiſt, aus Gottes Hand entſprungen,
Mit ſeinen Gaben reich geſchmückt,
Wer hat die Freiheit dir entrungen,
Und in die Feſſeln dich gedrückt?
Der Sünde Macht hat dich umfangen,
Sie hat in Knechtſchaft dich gebracht;
Wie kannſt du wieder Heil erlangen?
Wie wirſt du wieder frei gemacht?

2. Kannſt du zum Quell des Uebels dringen?
Dich täuſchen Wahn und Leidenſchaft.
Kannſt du die Sünde ſelbſt bezwingen?
Zu ſchwach iſt deines Willens Kraft.
Nicht Menſchenhülfe kann dich retten
Aus dieſer ſchweren Sclaverei;
Kein Freundesarm zerſprengt die Ketten,
Nur JEſus Chriſtus macht uns frei.

3. Wie ſchreckt dich des Geſetzes Dräuen,
Wie laſtend drückt ſein Zwang das Herz!
Zwar lehrt's dich, deine Schuld bereuen,
Doch tilgt es nicht den innern Schmerz.
Und dennoch fühlt das Herz Verlangen,
Daß es mit Gott im Frieden ſey.
Durch JEſum kannſt du ihn erlangen:
Er macht Dich vom Geſetze frei.

4. So lange wir im Staube wallen,
Klebt immerdar die Sünd' uns an;
Und doch mag der nur Gott gefallen,
Der Gottes Wege wandeln kann.
Die Sünde ſey an's Kreuz geſchlagen!
Auf daß ihr Keim getödtet ſey,
Hat JEſus unſre Schuld getragen,
Und macht vom Sündenjoch uns frei.

5. Was hier im Staub dein Herz entzückte,
Was Wonne dir und Freude bot,
Das nimmt, wie ſehr es dich beglückte,
Dir alles ganz gewiß der Tod.
Drum mußt du JEſu Huld erwerben,
Damit dein Herz nicht troſtlos ſey;
Mit ihm zu leben und zu ſterben,
Das macht von Todesfurcht uns frei.

6. Und soll's zur Rechenschaft dann gehen:
Wo findet das Gewissen Ruh'?
HErr, HErr, wer kann vor dir bestehen,
So du die Sünde rechnest zu?
Drum drohten ew'ge Zornesflammen,
Ständ' nicht das Trostwort auch dabei:
Wer will das Volk des HErrn verdammen? —
Der Sohn macht vom Gericht uns frei.

7. O welche Freiheit, welches Leben,
Mein HErr und Heiland, wohnt in Dir!
Du willst so gern mir Alles geben;
So komm' und wohne selbst in mir!
Die Feinde hast du überwunden;
Nun mach' auch mich im Herzen frei,
Daß ich mit dir allein verbunden,
In freier Liebe selig sey!

D. Hopfensack.

---

34. Jesus, der Allgenugsame.

Mel. Ich will streben nach dem Leben ꝛc.

1. Auf, ihr Kräfte,
Zum Geschäfte,
Das so selig ist!
Meine Kehle,
Meine Seele
Singt von Jesu Christ;
Denn ich bin sein Eigenthum;
Ihm zu dienen, ist mein Ruhm.
Ihm sich geben,
Ist ein Leben,
Wo man nichts vermißt.

2. Eh' entstanden,
Was vorhanden:
Welt und Zeit und Ort;
Eh das „Werde!"
Klang der Erde,
Und den Himmeln dort:
War er schon dem Vater gleich,
Schon an Macht und Ehren reich,
Schon der Große,
Schon im Schooße,
Als des Vaters Wort.

3. Eingebor'ner!
Ich Verlor'ner
Rühme deine Huld.
Wir Verderbten,
Ach, wir erbten
Frühe Sünd' und Schuld!
Wohl uns, daß du zu uns kamſt,
Fleiſch und Blut von Sündern nahmſt,
Uns, die Böſen,
Zu erlöſen
Liebreich, voll Geduld!

4. Sohn des Höchſten!
Deine Nächſten
Sollten Sünder ſeyn;
Ließ'ſt dich taufen,
Sie zu kaufen,
Und nun ſind wir Dein.
Durch den Halt an Gottes Wort
Triebſt du den Verſucher fort,
Und wir ſiegen,
Wenn wir kriegen,
Nur durch Dich allein.

5. Süße Lehren
Ließſt du hören
Von des Vaters Rath;
Heilteſt Blinde,
Schenkteſt Sünde,
Wenn man kam und bat;
Riefeſt den Verlornen zu:
„Kommt zu mir, ihr findet Ruh'!"
Arzt der Kranken!
Dir muß danken,
Wer noch zu dir naht.

6. Hingetrieben
Hat dein Lieben
Dich zur letzten Noth.
Lebensquelle!
Von der Hölle
Wurdeſt du bedroht,
Und du nahmſt den Kelch doch an;
Jeſu, was haſt du gethan!
Aus Erbarmen
Zu uns Armen
Gingſt du in den Tod!

7. O Erlöser!
Was iſt größer
Als dein Löſegeld?
Als dein Sterben,
Zum Erwerben
Einer ganzen Welt?
Als dein heilig Opferblut,
Das an Seelen Wunder thut?
Hier und droben
Will ich loben
Dich, o Siegesheld!

8. Todesnommen
Biſt du kommen
Aus der Grabesnacht,
Haſt die Wunden
Unverbunden
Mit an's Licht gebracht.
Lebſt du nun, ſo leben wir
Durch dein Opfer auch mit Dir;
Denn die Glieder
Leben wieder,
Wenn das Haupt erwacht.

9. In der Wolke,
Vor dem Volke,
Fuhrſt du auf zum Thron,
Wardſt verkläret,
Wirſt verehret
Als des Menſchen Sohn;
Herrſcheſt wie der Vater jetzt,
Ihm zur rechten Hand geſetzt.
Wer kann meſſen
Und vergeſſen
Deinen Siegeslohn?

10. Dein Vertreten
Kann uns retten;
HErr, bitt' auch für mich!
Hilf mir Schwachen! —
Seligmachen
Iſt ein Werk für Dich.
Prieſter, dein verſöhnend Blut
Rede dort auch mir zu gut!
Nicht zu Andern
Will ich wandern;
König, Dein bin ich!

11. Bei'm Gerichte
Weiſ' im Lichte
Mir mein Erbtheil an!
Laß mir werden,
Was auf Erden
Ich nur hoffen kann.
Laß vor deinem Thron mich ſteh'n,
Deine Herrlichkeit zu ſeh'n!
Ich will droben
Ewig loben,
Was Du mir gethan.

12. Halt mich feſte
In dem Reſte
Meiner Pilgrimſchaft;
Gib der Liebe
Feuertriebe,
Und dem Glauben Kraft!
Auch ein Himmel ohne Dich
Wäre noch kein Wunſch für mich;
Ich will leben,
Wie die Reben,
Von des Weinſtocks Saft!

Phil. Fr. Hiller.

---

35. Adventslied.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

1. Auf, auf, ihr Reichsgenoſſen!
Der König kommt heran;
Empfaht ihn unverdroſſen
Auf ſeiner Wunderbahn!
Ihr Chriſten, geht hervor!
Laßt eure Stimm, erklingen
Und Hoſianna ſingen
In frohem, heil'gem Chor!

2. Auf, ihr betrübten Herzen,
Der König iſt ſehr nah!
Hinweg all' Angſt und Schmerzen,
Der Helfer iſt ſchon da!
Seht, wie ſo mancher Ort
Hochtröſtlich iſt zu nennen,
Da wir ihn finden können
In Nachtmahl, Tauf und Wort!

3. Auf, auf, ihr Vielgeplagten,
Der König ist nicht fern!
Seid fröhlich, ihr Verzagten:
Es kommt der Morgenstern!
Der HErr will in der Noth
Mit reichem Trost uns speisen,
Er will uns Hilf erweisen,
Und tödten unsern Tod!

4. Hört's auch, verlorne Sünder!
Der König merkt darauf,
Wenn ihr, verlorne Kinder,
In sündevollem Lauf
Auf Arges seid bedacht,
Und sündigt ohne Sorgen!
Es ist ihm nichts verborgen,
Er gibt auf Alles Acht.

5. Seid fromm, ihr Unterthanen,
Der König ist gerecht!
Laßt uns den Weg ihm bahnen,
Räumt weg, was krumm und schlecht!
Was groß ist, werde klein,
Was hoch ist, werde niedrig;
Die Hoffahrt ist ihm widrig,
Die Demuth gilt allein. —

6. Seid froh, in Gott, ihr Armen,
Der König sorgt für euch!
Er will durch sein Erbarmen
Euch machen groß und reich.
Der an das Thier gedacht,
Wird Menschen auch ernähren;
Was sie von ihm begehren,
Das steht in seiner Macht.

7. Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz: läßt er doch nicht
Die, so auf ihn nur hoffen
Mit rechter Zuversicht.
Von Gott kommt Alles her;
Er läßet auch im Sterben
Die Seinen nicht verderben;
Er hilft je mehr und mehr.

8. Geht nun mit ſchnellen Schritten,
Den König anzuſeh'n,
Der einſt heran geritten
Stark, herrlich, ſanft und ſchön!
Kommt, tretet All' heran,
Den Heiland zu begrüßen,
Der alles Kreuz verſüßen
Und uns erlöſen kann!

9. Der König will bedenken
Die, ſo er herzlich liebt,
Mit köſtlichen Geſchenken,
Weil er ſich ſelbſt uns gibt
In ſeinem Geiſt und Wort.
O König, hoch erhoben,
Wir Alle wollen loben
Dich freudig hier und dort!

10. Nun, HErr, du gibſt uns reichlich,
Wirſt ſelber arm und ſchwach;
Du liebeſt unvergleichlich,
Und gehſt den Sündern nach.
Komm, komm! nur Dir allein
Soll unſer Loblied klingen,
Nur Dir die Seele klingen,
Dir ewig dankbar ſeyn!

Nach J. Rift.

---

36. Der einziehende König.

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Komm, Volk der Chriſten, komm,
Den König zu empfangen,
Der unſer Heiland iſt,
Und aller Welt Verlangen!
Stimm' Davids Sohn und Herrn
Dein Hoſianna an,
Bring', was zu ſeinem Dienſt
Die Liebe bringen kann!

2. Anſtatt des grünen Laubs,
Der Reiſer und der Palmen
Streu' ihm auf ſeinen Weg
Des Dankes frohe Pſalmen,
Und ſprich: Geprieſen ſey
Der Heiland JEſus Chriſt,
Der aus des Vaters Schoos
Auf Erden kommen iſt!

3. Wir danken Dir, o HErr,
Daß du haſt angenommen,
Wie Kinder, Fleiſch und Blut,
Und biſt zu uns gekommen
Sanftmüthig, arm, gering,
Ein König ohne Pracht,
Und doch ein Gott und HErr
Von höchſter Kraft und Macht!

4. Soll nicht ein glaubig Herz
Getroſt und freudig werden,
Wenn deine Ankunft iſt
Demüthig in Geberden;
Wenn Alles dieſes nur
Zu unſrem Troſt geſchieht,
Und wenn dein reiches Herz
Auf unſre Armuth ſieht?

5. O welch ein grundlos Meer
Von Weisheit und von Lieben,
Daß unſre Sündennoth
Dich in die Welt getrieben!
O welche Gnad' und Huld,
Die ſich darin erprobt!
Solch Werk ſey hoch gerühmt!
Dein Name ſey gelobt!

6. Laß uns voll Lieb' und Treu'
In deinem Dienſte ſtehen,
Bis wir am letzten Tag
Dir, HErr, entgegen gehen.
Halt' uns in heil'ger Furcht
Und in der Wahrheit Licht,
Bis du erſcheinen wirſt
Zum großen Weltgericht!

7. Das Hoſianna ſoll
Dann herrlicher noch klingen,
Wenn ſelbſt der Engel Chor
Mit uns wird fröhlich ſingen
Ihr heil'ges Lob und Lied
Dem, der da war und iſt:
Gelobet ſei der HErr,
Der Heiland JEſus Chriſt!

Lüneburger Geſangbuch.

37. Des HErrn Zukunft (II. Advent).

Mel. Wie soll ich dich empfangen ꝛc.

1. Ermuntert euch, ihr Frommen,
Zeigt eurer Lampen Schein!
Der Abend ist gekommen,
Die finstre Nacht bricht ein;
Es hat sich aufgemachet
Der Bräutigam mit Pracht;
Auf, betet, kämpfet, wachet!
Bald ist es Mitternacht.

2. Macht eure Lampen fertig,
Und füllet sie mit Oel;
Seid eures Heils gewärtig,
Bereitet Leib und Seel'!
Ein Ruf ist ausgegangen:
„Der Bräutigam ist nah'!"
Auf! eilt, ihn zu empfangen,
Und singt: Hallelujah!

3. Er wird nicht lang verziehen,
Drum schlafet nicht mehr ein!
Man sieht die Bäume blühen;
Der schönste Frühlingsschein
Verheißt Erquickungszeiten;
Die Abendröthe zeigt
Den schönen Tag von Weiten,
Der bald am Himmel steigt.

4. Wer wollte denn nun schlafen?
Wer klug ist, bleibet wach;
Gott kommt, die Welt zu strafen,
Zu gießen Pein und Schmach
Auf Alle, die nicht wachen,
Und die, vom Wahn umhüllt,
Ihn fliehen und verlachen,
Der ewig Sonn, und Schild.

5. Begegnet ihm auf Erden,
Ihr, die ihr Zion liebt,
Mit freudigen Geberden,
Und seid nicht mehr betrübt!
Bald kommen Freudenstunden,
Bald wird der Jubel laut,
Wo dem, der überwunden,
Die Krone wird vertraut.

6. Die ihr Geduld getragen
Und mitgeſtorben ſeyd,
Sollt dann nach Kreuz und Plagen
Mitleben ſonder Leid,
Ja, ewiglich regieren,
Und vor des Lammes Thron
Mit Jauchzen triumphiren
In eurer Siegeskron'.

7. Hier ſind die Siegespalmen,
Hier iſt das weiße Kleid;
Hier ſingt man Freudenpſalmen
Im Frieden nach dem Streit;
Hier ſind die vollen Garben,
Hier grünet das Gebein [1])
Der Sieger, die da ſtarben,
Im ew'gen Frühlingsſchein.

8. Hier iſt die Au' der Freuden,
Wo der getreue Hirt
Selbſt ſeine Schafe weiden
Und herrlich tränken wird;
Hier ſind die gold'nen Gaſſen
Der hohen Friedensſtadt,
Die Glanz ohn' alle Maaßen
Und Gott zur Sonne hat.

9. O Jeſu, meine Wonne,
Komm bald, und mach' dich auf!
Geh' auf, verlangte Sonne,
Und förd're deinen Lauf!
O Jeſu, mach' ein Ende,
Und führ' uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlöſungszeit.

Nach Laurent. Laurentii

---

1) Jeſ. 66, 14.

38. Der Heilig-Geborene.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut ꝛc.

1. Gedenk' ich, Jeſu, wie ich ſoll,
An deine Wunderliebe,
So wird mein Glaube freudenvoll
Und brennt von heißem Triebe.
Du wardſt ein Kind von einem Weib,
Wardſt in der reinen Mutter Leib
Vom heil'gen Geiſt empfangen.

2. Mein Heiland, das geſchah für mich
Und unſer arm Geſchlechte,
Damit die ew'ge Güte dich
Zu uns als Mittler brächte;
Da hat der Geiſt der Herrlichkeit
Den Tempel deines Leibs geweiht,
Daß Gott darinnen wohne.

3. Der Geiſt des HErrn iſt über dir
Mit allen Himmelsgaben,
Daß wir nun alle Gnade hier
Aus deiner Fülle haben.
Der Gottheit Fülle wohnet da,
Denn unermeßlich wurdeſt ja
Du mit dem Geiſt geſalbet.

4. Ja, HErr, du mußteſt von dem Geiſt
Als Kind empfangen werden,
Damit du ohne Sünde ſeyſt,
Der Heilige auf Erden.
Der Allerheiligſte muß rein,
Von Sündern abgeſondert ſeyn,
Der eine Menſch in Gnaden.

5. So ſind auch wir durch Dich geweiht,
Geheiligt und gereinigt,
Erneut, geſegnet und befreit
Und nun mit Gott vereinigt.
Nun weichet Tod und Sündenſchuld,
Es ſoll durch dich nach Gottes Huld
Der heil'ge Geiſt uns füllen.

6. O du Geheimniß, wunderbar
Für glaubiges Verlangen!
Das Heil, das ihm verloren war,
Kann nun mein Herz empfangen.
Gib, Herr, daß ich in dieſer Zeit
Und droben in der Ewigkeit
Dieß Wunder freudig preiſe!

Phil. Fr. Hiller.

39. Weihnacht-Pſalm.

Mel. Lobe den Herren, o meine Seele ꝛc.

1. Kinder des Höchſten! laßt laut erſchallen
Ein neues Lied der heil'gen Nacht!
Uns und den ſterblichen Sündern allen
Hat Leben ſie und Heil gebracht.
Verkünder's, wie in Davids Stadt
Solch Heil der Herr geſendet hat!
Hallelujah! Hallelujah!

2. Arm zog Maria zu Bethle'ms Pforte
Mühſelig ein an Joſephs Hand;
Nirgends ein Räumlein im ganzen Orte
Die Magd des Herrn zur Ruhſtatt fand.
Im niedern Stalle ſie gebar
Ihn, der des Himmels König war.
Hallelujah! Hallelujah!

3. Wer aus dem Himmel herabgekommen,
Hat noch kein Ohr in Davids Stadt,
Keins, auch in Salem, hat es vernommen;
Zur Armuth neigt ſich Gottes Rath;
Doch draußen auf die Hirtenflur
Sein Engel ſtrahlend niederfuhr!
Hallelujah! Hallelujah!

4. Höret den Boten in eurem Leide,
Wer zagt in Sünd' und Todesgrau'n:
„Fürchtet euch nimmer, denn große Freude
Künd' ich, die alle Welt ſoll ſchau'n.
Geboren iſt nach Gottes Rath
Der Heiland euch in Davids Stadt!“
Hallelujah! Hallelujah!

5. Hell ward die Nacht von des Himmels Heere,
Ihr Preisgeſang die Luft durchſcholl:
„Gott in der Höhe ſey Preis und Ehre,
Die Erde ſeines Friedens voll!
Des Höchſten Wohlgefallen ſind
Die Menſchen nun in dieſem Kind!“
Hallelujah! Hallelujah!

6. Trocknet denn Alle des Jammers Thränen!
Jauchzt ob dem Segen dieſer Nacht!
Zage nicht, Sünder, er ſtillt dein Sehnen,
Der Gottes Gnad' hat wiederbracht.
Es iſt verſchlungen in den Sieg
Sünd', Höll und Tod nach ſchwerem Krieg!
Hallelujah! Hallelujah!

D. Bahnmaier.

40. Weihnachtlied.

Mel. Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.

1. Das bleibt mein Ruhm, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du auch mir geboren biſt
Als Licht und Heilsverkünder!
Die Liebe ſucht mein feindlich Herz,
Das ew'ge Heil naht meinem Schmerz,
Der Heil'ge kommt zum Sünder.
Süße
Grüße,
Engelslieder
Tönen nieder;
Fleuch, mein Wehe!
Ehre ſey Gott in der Höhe!

2. Ja, Friede ſey im Erdenthal,
Und an den Menſchen allzumal
Sey Gottes Wohlgefallen!
Ach, um dein Lager, arm und klein,
Hör' ich von Seraphinen-Reih'n
Das Jubellied erſchallen,
Weil der
Erbherr
Aller Dinge
Ganz geringe
Sich drein leget,
Er, der Erd' und Himmel träget!

3. Wer kann's ergründen? wer durchdenkt,
Was Gott in Dir der Welt geſchenkt,
Und was Du, HErr, uns gönneſt?
Ich ſeh' dein Antlitz, fromm und mild,
Wie Du als ſchönſtes Demuthbild
Von Himmelsliebe brenneſt!
Doch hier
Bleibt's mir
Lebenslänglich
Ueberſchwänglich,
Und auch droben;
Staunen kann ich nur und loben.

4. Großmüth'ges Kind, o ſieh' mich an,
Laß mich zu dir voll Beugung nah'n,
Dich kindlich zu empfangen!
O nicht vergeblich ſeyeſt du
Aus deines Himmels ew'ger Ruh
Zu mir herabgegangen!
Herzlich
Möcht' ich
Dein auf Erden
Inne werden;
Ich muß fühlen:
Du nur kannſt mein Schmachten kühlen!

5. Komm, heile mich, denn ich bin krank!
Ich dürſte, — laß den Lebenstrank
Vollkräftig mich genießen!
Ich hungre, gib mir Lebensbrod!
Ich ſterbe, hilf mir durch den Tod
Hinauf, wo Palmen ſprießen!
Ich, ich
Hab' Dich
Aufgegeben,
Dich, mein Leben;
Was verloren,
Bringſt nur Du aus Himmelsthoren.

6. O Jeſu, laß in deinem Licht
Aufheben mich mein Angeſicht
Zu deines Vaters Throne;
Laß mich durch deine Gnade rein,
Und deines Willens Werkzeug ſeyn,
Der höchſten Huld zum Lohne!
Laß mich
Stündlich
Das erfahren,
Das bewahren,
Das umfangen,
Was mir Bethle'ms Engel ſangen!

A. Knapp.

41. Weihnachtlied für Kinder.

Mel. Ich bete an die Macht der Liebe ꝛc.

1. Es jauchzen dir die kleinen Kinder
Zu deiner erſten Erdennacht,
Weil du, o Todesüberwinder,
Auch ihnen Himmelslicht gebracht.
O liebſtes Kind in harter Krippen,
Nimm an das Lob aus Kinderlippen!

2. Du Fürſt der hohen Engel, ſiehe
Auch gnädig auf uns arme Schaar,
Und ſammle dir zum Opfer frühe,
Was ohne dich verloren war,
Damit ſich unſre jungen Seelen
Im Lebensmorgen dir vermählen.

3. Du biſt ſo hold, ſo wundergütig,
Du gibſt uns edle Gaben gern;
Drum bitten wir dich, HErr, demüthig:
Geh' auf in uns als Morgenſtern,
Und laſſe dein lichtvolles Leben
In unſern Herzen ſich erheben!

4. Du, Jeſu, biſt die höchſte Gabe,
Die man zum Chriſttag haben kann;
Wenn ich das Jeſuskind nur habe,
Dann iſt mir ewig wohlgethan;
Drum komm, ach komm zu deinen Kindern!
Nichts müſſe dir den Einzug hindern!

A. Knapp.

42. Erſcheinung Chriſti.

Mel. In dich hab' ich gehoffet, HErr ꝛc.

1. Nun, liebes Herz, nun iſt es Zeit!
Wach' auf, erwäg' mit Freudigkeit,
Was Gott uns zugewendet,
Als er den Sohn
Vom Himmelsthron
Zu uns herabgeſendet!

2. Dem Volk von Juda nicht allein,
Mit dem er wollt' verbrüdert ſeyn, —
Nein, auch zum Troſt der Heiden
Iſt aufgericht't
Dieß ew'ge Licht,
Erleuchtet ſie mit Freuden.

3. Es führt ſein Stern gar wunderbar
Die Erſtlinge der Heiden dar,
Und glänzet ob den Weiſen,
Daß ſie den HErrn
Als ihren Stern
Und Heiland kindlich preiſen.

4. Nun, die ihr Heiden war't, begeht
Der Heiden Feſt mit Dankgebet
Und freudenreichem Singen!
Komm, Chriſtenheer!
Laß Gott zur Ehr'
Den Pſalm der Liebe klingen!

5. O Jeſu, unſer Heil und Licht!
Halt' über uns dein Angeſicht;
Mit deinen Strahlen walte,
Und das Gemüth
Durch deine Güt'
In deinem Licht erhalte!

6. Dein Glanz all' Finſterniß verzehr';
Die trübe Nacht in Licht verkehr';
Leit' uns auf deinen Wegen,
Daß wir im Licht
Dein Angeſicht
Dort herrlich ſchauen mögen!

Nach Mich. Weiß.

43. Jeſus, der Zwölfjährige.

Mel. Chriſtus, der iſt mein Leben ꝛc.

1. Wer war in ſeiner Jugend
Ganz kindlich, fromm und mild,
Ein Spiegel aller Tugend
Und Gottes Ebenbild?

2. Du, Jeſu, warſt's alleine,
Du, der im Tempel ſaß,
Und ſich und all' das Seine
Ob Gottes Wort vergaß.

3. Fern von des Volkes Treiben,
Darin du wardſt vermißt,
Wollt'ſt du in dem nur bleiben,
Was deines Vaters iſt.

4. Früh wollteſt du bewahren
Das herrliche Gebot,
Das du in ſpätern Jahren
Uns gabeſt: „Eins iſt Noth!“

5. Die Weisheit ward ein Hörer,
Die ew'ge Lieb' ein Kind,
Vor der die ird'ſchen Lehrer
Nun arme Schüler ſind.

6. Wie weiſe war dein Fragen!
Wie fromm haſt du gehört,
Was dich in Kindestagen
Der Alten Mund gelehrt!

7. Wo Gottes Wort ertönet,
Da ließ es dich nicht fort;
O wären wir gewöhnet
Wie du an Gottes Wort!

8. O wär' es unſre Speiſe,
Mit deinem Gott allein
Daheim und auf der Reiſe
In ſeinem Wort zu ſeyn! —

9. Bald zogeſt du hinunter
In's kleine Nazareth,
Holdſelig, ſtill und munter,
Gehorſam früh' und ſpät.

10. Man wird nie Schön'res leſen
Von deiner Jugendbahn,
Als: „Jeſus iſt geweſen
Den Eltern unterthan.“

11. An Weisheit, Geiſt und Gnade
Nahm deine Seele zu;
Nichts ſtörte deine Pfade,
Nichts trübte deine Ruh.

12. Nach dreißigjähr'ger Stille
Im kleinen Pilgerhaus
Tratſt du mit Gottes Fülle
Frei in die Welt hinaus.

13. Denn du biſt feſt geblieben
Im Einen fort und fort;
Der Vater war dein Lieben,
Dein Grund ſein heilig Wort.

14. HErr, der du Sünderſchaaren
Dein Heil noch offenbarſt:
Bild' uns nach deinen Jahren,
Wie du hienieden warſt!

15. Die Alten mach' zu Kindern,
Und deine Kinderſchaar
Gleich dir zu Ueberwindern;
Amen, das werde wahr!

A. Knapp.

---

44. Jeſus, unſer Vorbild. (Philipp. 2, 5. ff.)

Mel.: O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Seyd Alle ſo geſinnt,
Wie Jeſus war zu ſehen,
Wie er in Demuth wollt'
Auf dieſer Erde gehen!
Er hielt für keinen Raub
All' ſeine Herrlichkeit;
Entäußert ging er hin
Als Pilgrim durch die Zeit.

2. Da war nur Knechtsgeſtalt
In Wandel und Geberden;
Gleichwie der ärmſte Menſch
Ließ Er ſich ſeh'n auf Erden.
Er ward erniedriget,
Zuletzt voll Angſt und Noth,
Gehorſam bis zum Tod,
Ja, bis zum Kreuzestod.

3. Drum hat Ihn Gott erhöht!
Sein Tod bringt uns das Leben.
Ein wunderbarer Nam'
Iſt nunmehr Ihm gegeben,
Der Alles überſteigt,
Was je zu nennen iſt,
Ein Name hold und hehr:
Der heißet: Jeſus Chriſt!

4. Vor dieſem Namen ſoll
Jedwedes Knie ſich beugen;
Der Himmel und die Erd',
Der Abgrund muß ſich neigen
Und Ihm ſeyn unterthan;
Ja, was geſchaffen iſt,
Muß ſagen noch zuletzt:
„Es herrſchet Jeſus Chriſt!“

5. Ihr Zungen aller Welt,
O lernet dies bekennen!
Mein Herz, lern' diesen Herrn
Froh deinen Heiland nennen!
Spric zu des Vaters Preis,
Der einen Sohn dir beut:
Mein Herr heißt Jesus Christ,
Gelobt in Ewigkeit!

Joh. Olearius.

---

45. Die Größe der Versöhnung.

Mel. Herr Jesu, meines Lebens Licht.

1. Ach Gott, mein HErr, dich fleh' ich an:
Gib, daß ich recht betrachten kann
Das Lamm, das unsre Sünde trug,
Den Hirten, den man für uns schlug!

2. War Er nicht stets auf deinem Thron
Der eingeborne Gottessohn? —
Ach Vater, warum gabst du ihn
In ein so schmählich Sterben hin?

3. Er ist es ja, dem riefest du
Als Vater von dem Himmel zu:
„Dies ist mein Sohn, der mir gefällt!" —
Wie trägt er denn die Schuld der Welt?

4. Ist er nicht Herr der Ewigkeit? —
Wie leidet er denn in der Zeit?
Ist er nicht aller Himmel Gott? —
Und duldet doch der Sünder Spott?

5. O wunderbare Liebesglut,
Die solch' vieltheure Wunder thut!
O wer begreift's, wie Jesus Christ
Für unsre Schuld gemartert ist?

6. Weil meine Schuld unendlich groß,
Kauft ein unendlich Gut mich los.
Weil Gott war von der Welt verhöhnt,
Hat er sie mit sich selbst versöhnt.

7. Schuld' und unheilig lebte ich,
Drum stirbt der Heilige für mich!
Er, der Gerechte, trägt das Leid
Für meine Ungerechtigkeit.

8. Der Herr gibt sich für seinen Knecht,
Gott für das menschliche Geschlecht;
Der Ehrenkönig hüllt sich ein
In eines Sünders Schmach und Pein.

9. Der Schöpfer gibt — o Liebessinn! —
Sich selbst für die Geschöpfe hin,
Und den Erlöser bindet man,
Daß er Gebund'ne lösen kann.

10. O Leben! stirbst du für mich hin,
Der ich des Todes schuldig bin?
Ich war verkauft, wie alle Welt;
Ach wirst du nun mein Lösegeld?

11. Die Sünde wuchs mir über's Haupt;
Nun zahlst Du, was du nicht geraubt.
Für eine Welt voll Haß und Trug
Thust du, o Himmelsfürst, genug!

12. Wie groß muß eine Sünde seyn,
Für die nun dein Verdienst zu klein?
Ganz bin ich frei, Herr Jesu Christ,
Weil dein Verdienst unendlich ist!

13. Sank Gottes eingeborner Sohn
Für mich in's Grab vom Himmelsthron,
So fordert Gott nichts mehr von mir;
Ich berg', o Jesu, mich in Dir!

14. Wenn des Gesetzes Droh'n mich schreckt,
Mein Herz mir Furcht und Angst erweckt,
Seh' ich auf dich, mein Heiland, hin,
Bis ich in dir begnadigt bin.

15. Gib meiner Seele Fried' und Ruh',
O Gott, und rechne mir nichts zu!
Sieh' mich in Gnaden ewig an,
Weil Jesus g'nug für mich gethan!

16. Dein Kreuz und Blut, Herr Jesu Christ,
Das ein vollkomm'nes Opfer ist,
Sey mir zum Leben in der Zeit,
Und nach dem Tod zur Seligkeit!

Phil. Fr. Hiller.

46. Jesus, der Zagende.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

1. Laß, o Helfer unsrer Seelen,
Jesu, deine Seelennoth,
Und die Schmerzen, die dich quälen,
Wenn die Macht der Hölle droht,
Wenn das Herz in dem Gedränge,
Und vor seiner Sünden Menge
Nicht mehr weiß, wo aus und ein, —
Unsren Seelen tröstlich seyn!

2. Dich mit so viel Angst umgeben,
Quell der Freuden, trauern seh'n;
Held! dich unter Furcht und Beben
Seh'n zum Kampfe willig geh'n:
Dies erfordert Dank und Thränen,
Dies erregt mein heißes Sehnen:
Laß, o laß in aller Pein,
Mir dein Zagen tröstlich seyn!

3. Mich als Mittler zu vertreten,
Mir in Kämpfen beizusteh'n,
Ringest du für mich im Beten,
Und hältst weinend an mit Fleh'n.
Nun darf ich in Kreuz und Zagen
Abba, lieber Vater! sagen;
O wie wird nun unterm Schrei'n
Mir dein Kämpfen tröstlich seyn!

4. Ja, du kämpfest mir zu Gute,
Wahres Leben! mit dem Tod,
Und dein Schweiß, vermengt mit Blute,
Lehrt mich deine große Noth.
Wo die Sünder dich nicht merken,
Kommt ein Engel, dich zu stärken.
Laß, wenn Sünd' und Hölle dräu'n,
Mir dies Wunder tröstlich seyn!

5. Schmach und Marter, Hohn und Wunden,
Jammer, der dein Herz zerbricht,
Hast du, Gottes Sohn, empfunden,
Und die Menschen jammert's nicht!
Ja, man läßt dich bis zum Scheiden,
Tröster, ohne Tröstung leiden.
Sprich mir durch dein Trostlosseyn
Trost in meinen Nöthen ein!

6. Grünes Holz ward mein Verderben
Einſt durch Adams Luſt und Stolz;
D'rum, mich wieder zu erwerben,
Hängeſt Du am dürren Holz,
Stirbſt, wie ein verdammter Sünder,
Für verlor'ne Menſchenkinder.
O Geheimniß! du allein
Wirſt mein Troſt im Sterben ſeyn!

7. Endlich wird in jenen Stunden,
Da der Himmel traurig iſt,
Da der Welt ihr Licht verſchwunden,
Selbſt dein Gott von dir vermißt.
Schreckenvolle Dunkelheiten
Jener finſtern Ewigkeiten!
Nun wird mich von eurer Pein
Meines Mittlers Angſt befrei'n!

8. Habe Dank, o Freund der Seelen,
Daß du mir ſo wohl gethan!
Nimm dich durch dein Seelenquälen
Meiner Seele gnädig an!
Dein Herz ſey mit meinem Herzen;
Und mein Herz in Freud' und Schmerzen
Müß', o Jeſu, dir allein
Leben, und dir dankbar ſeyn!

Lüneburg. Geſangbuch.

---

47. Jeſus, der Knecht Gottes (Jeſ. 53.)

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Fürwahr! der HErr trug ſelbſt
Die Krankheit unſrer Sünden,
Lud unſern Schmerz auf ſich,
Für uns ihn zu empfinden.
Das, was uns Gottes Fluch
Nach Seel' und Leib gedroht,
Das nahm er ſelbſt auf ſich,
Und büßt' es mit dem Tod.

2. Sein Volk hielt ihn dafür,
Daß Gott ihn so geschlagen,
Und glaubte nicht, daß wir
Die Ursach' solcher Plagen.
Doch kam dies Alles nur
Von unsrer Missethat,
Und unsre Sünde ist's,
Die Ihn zerschlagen hat.

3. Die Strafe lag auf ihm,
Damit wir Friede hätten;
Durch seiner Wunden Heil
Kann sich die Seele retten.
Wir gingen in der Irr'
Und folgten unsrem Sinn; —
Der HErr warf unsre Sünd'
Auf Ihn, — Er nahm sie hin.

4. Wie ein geduldig Lamm,
Das man zur Schlachtbank führet,
Vor seinem Scheerer schweigt
Und seinen Mund nicht rühret:
So willig litt dein HErr,
Er, der der Höchste war;
So willig bring', o Mensch,
Dich ihm zum Opfer dar!

Lüneburg. Gesangbuch.

---

48. Jesus, der Gebundene.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

1. Heil'ges Lamm, durch dessen Wunden
Uns das ew'ge Heil bereit:
Ach, wie fest wirst du gebunden,
Und dein reiner Leib entweiht!
Deiner Mörder strenge Hände
Wissen in der Wuth kein Ende;
Doch du gibst mit stillem Sinn
Dich in ihre Fesseln hin.

2. Mehr als zwölf der Legionen,
Die um den erhab'nen Thron
Deines großen Vaters wohnen,
Steh'n bereit, o Menschensohn,
Deine Ketten zu zerschlagen,
Deine Feinde zu verjagen;
Aber du verlangst es nicht,
Daß man deine Bande bricht.

3. Du bist selber reich an Stärke,
Kraft und Allmacht wohnt bei dir;
Aber hier, in diesem Werke,
Geht Geduld der Allmacht für;
Denn sonst müßten Band und Schlingen
Wie versengte Fäden springen,
Und dein heller Gottesstrahl
Stürzte deiner Feinde Zahl.

4. Treues Lamm, um meinetwillen
Streckst du deine Hände dar!
Um die Schriften zu erfüllen,
Läß'st du von der frechen Schaar
Allen Frevel an dir üben,
Und dein unvergleichlich Lieben
Nimmt die Fessel willig an,
Die es doch vermeiden kann.

5. Habe Dank für diese Güte!
Gib nun deinen Banden Kraft,
Und befreie mein Gemüthe
Von der Sünden schnöder Haft,
Daß ich mich von ihren Stricken
Lasse nimmermehr berücken,
Daß ich, von dem Argen frei,
Dir zum Dienst verbunden sey.

6. Laß in meinen Lebenstagen
Den durch dich erlösten Geist
Keine andern Bande tragen,
Als die du mich tragen heißst:
Bande deiner Furcht und Liebe,
Welche meinem Fleischestriebe
Zaum und Ketten legen an,
Daß ich dir nachwandeln kann!

7. Wär' es, Heiland, dein Begehren,
Daß ich, deines Geistes voll,
Auch in Fesseln, Angst und Zähren
Deinetwegen leiden soll:
Ach, so laß mich in den Banden,
In Gefängniß, Angst und Schanden,
Ja, in tiefster Todespein,
Gleichwie Du, gelassen seyn!

J. J. Rambach.

49. Sehet, welch' ein Menſch!

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Seht! welch ein Menſch iſt das!
Ihr Menſchen, kommt zuſammen!
Ihr Ungerechten, ſeht
Die Unſchuld hier verdammen!
Ihr Sünder, merket auf!
Hier ſeufzt die Heiligkeit,
Hier hängt des Höchſten Sohn
Im tiefſten Todesleid.

2. Seht! welch ein Menſch iſt das!
O Blicke voller Thränen!
O Antlitz voller Schmach!
O Lippen voller Sehnen!
O Haupt voll Todesſchweiß!
O Seele voller Noth!
O Herze voll Geduld!
O Lieb' voll Angſt im Tod!

3. Seht! welch ein Menſch iſt das!
Ach ſehet ſeine Wunden!
Habt ihr, ihr Sünder! nicht
Den Heiligſten gebunden?
Sind eure Lüſte nicht
Die Dornen, die er trägt?
Iſt's eure Bosheit nicht,
Die an das Kreuz ihn ſchlägt?

4. Seht! welch ein Menſch iſt das!
Ach opfert Thränenfluthen,
Denn eure Sünde macht
Das Herz des Heil'gen bluten!
Geht nicht vorüber hier,
Wo Schmerzen über Schmerz;
Seht durch die off'ne Bruſt
In eures Jeſu Herz!

5. Seht! welch ein Menſch iſt das!
Ach ja, wir wollen ſehen,
Was dir, du Menſchenfreund,
Durch Menſchen iſt geſchehen!
So lang ein Auge blickt,
So lange ſoll die Pein,
Die du für uns ertrugſt,
Uns unvergeſſen ſeyn.

6. Seht! welch ein Menſch iſt das!
Ach ſieh uns an in Gnaden!
Wenn wir in Reu' und Leid
Beweinen unſern Schaden,
So laß den Blick vom Kreuz
In unſre Seele geh'n,
Und dein vergoſſ'nes Blut
Für uns bei'm Vater fleh'n!

7. Seht! welch ein Menſch iſt das!
So wollen wir dich ſchauen,
Und unſern ganzen Troſt
Auf dein Verdienſt nur bauen.
Wenn nun dein Haupt ſich neigt,
So ſterben wir mit Dir;
Wenn unſer Auge bricht,
Heil uns, dann leben wir!

Benj. Schmolke.

---

50. Paſſionslied.

Mel. O Lamm Gottes, unſchuldig ꝛc.

1. HErr, der die Welt erworben,
Soll dich die Welt nicht erheben?
Du, der für Sünder geſtorben,
Soll Dir der Sünder nicht leben,
Deß Herz nie kann ergrünen
Ohn' dich und dein Verſühnen? —
Gib uns den Glauben, o Jeſu!

2. HErr, der du bei'm Erblaſſen
Stark biſt in Liebe geblieben!
Soll unſer Herz dich nicht faſſen?
Soll dich der Sünder nicht lieben,
Deß Herz im Stolz verbrennet,
Wenn er dein Herz nicht kennet? —
Gib uns dein Lieben, o Jeſu!

3. HErr, der mit ſtarkem Hoffen
Im Tod hindurch ſich gerungen!
Zeig' uns den Himmel offen!
Ohn' dich iſt's Keinem gelungen,
Vom Tod empor zu ſchweben;
Nur Du gibſt ew'ges Leben. —
Gib uns dein Hoffen, o Jeſu!

A. Knapp.

---

51. Dem Gekreuzigten.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.

1. HErr, aller Liebe Spiegel,
Du Vorbild aller Huld
Hingſt auf dem Marterhügel
Mit heiliger Geduld,
Weil du um meinetwillen,
Getreuer Jeſus Chriſt,
Den Fluch ob mir zu ſtillen,
So hart geſchlagen biſt!

2. Du zeigteſt deinem Jünger
Den Leib, der Wunden trägt;
Und betend hat den Finger
Er da hineingelegt.
Doch lebt von ſolchem Glücke
Dein Thomas nicht allein;
Mein Glaube wirft die Blicke
Auch in dein Herz hinein!

3. Mein Glaube ſtreckt die Hände
Noch jetzt nach deiner Hand,
Bis ſich mein Zweifel wende
Durch ſolches theure Pfand.
Da find' ich dich ſo günſtig,
So zärtlich, ſo getreu;
Da find' ich, wie ſo brünſtig
Des Heilands Liebe ſey!

4. Da wollen Deine Triebe
Mir vorgebildet ſeyn,
Da nehm' ich deine Liebe
Mit ſel'ger Andacht ein.
Dieß Lieben will ich halten
Als meine Herzensluſt;
Es ſey auch im Erkalten
Das Feuer meiner Bruſt!

5. Ach bringe doch mir Armen,
HErr, die Erkenntniß bei,
Wie herzlich dein Erbarmen
Ob uns, den Sündern, ſey!
Aus deinen heil'gen Wunden
Glänzt mir ein Gnadenmeer,
Ein Himmel alle Stunden,
Ein Sitz der Wonne her!

6. Es sind die Menschenherzen
Der Liebe Sitz und Haus.
Aus deiner Brust voll Schmerzen
Blickt' Gottes Lieb' heraus!
Hier tret' ich hin mit Hoffen,
Und schaue, was geschehn:
Hier steht dein Herz mir offen,
In Gottes Herz zu sehn!

7. Schaut, — sprichst du, — ihr Erlösten,
Dieß Herz ist ohne Trug!
Wen Dieses nicht kann trösten,
Dem ist kein Trost genug.
O Huld, der nichts zu gleichen!
Halt mich, wenn von der Erd'
Ich eines Tags muß weichen,
Durch deinen Schmerz dir werth!

8. Ja, wenn ich deine Reden
Einst nicht mehr fassen kann,
So lasse du mich Blöden
Die Wunden schauen an,
Dadurch du wolltest werben
Um mein verlornes Herz;
So fahr' ich aus dem Sterben
Mit Freuden himmelwärts!

Phil. Fr. Hiller.

---

52. Trost vom Gekreuzigten.

Mel. Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

1. Mein Seligmacher, Jesu Christ,
Der du für mich verwundet bist:
Du trugst nach deiner großen Huld
All meine Schuld
Mit unaussprechlicher Geduld.

2. Was mich mit Gott versöhnen kann,
Hast du gelitten und gethan.
Die Schuldenlast, die alle Welt
Und mich befällt,
Tilgt dein unendlich Lösegeld!

3. Der Richter gönnet mir nun Ruh',
Und ſpricht uns als ein Vater zu.
Er nimmt Dich, da ich's nimmer kann,
Zum Bürgen an,
Als hätt' ich ſelbſt genug gethan.

4. Nunmehr, o Jeſu, biſt du mein,
Und willſt mein ewig Erbtheil ſeyn.
Dein Blut macht unſer arm Geſchlecht
Vor Gott gerecht;
Er wählt zum Kinde nun den Knecht.

5. O Siegesheld im ſchwerſten Streit!
Dein Reichthum bringt mir Seligkeit;
Dein heilig Leben und dein Tod,
Dein Schmerz und Spott
Erwirbt mir alle Huld bei Gott.

6. Du biſt die Himmelsthür' allein;
Durch dich geh' ich zum Vater ein.
Du gibſt dem Glauben Zuverſicht,
Schenkſt ihm dein Licht;
Drum hält er dich, und läßt dich nicht.

7. Daß du vom Tod lebendig wirſt,
Und aufwärts fährſt als Himmelsfürſt,
Iſt Alles mir zum Troſt geſcheh'n.
Nun kann ich ſeh'n
Im Grab den Himmel offen ſteh'n!

8. Ach deine Gnade ziehe mich,
Mein ewig Leben, ganz in dich!
HErr, der ſein Leben für mich bot,
Dein Opfertod
Sey mir ein Troſt in aller Noth!

9. Was dein Geiſt in mir wirkt und thut,
Verſiegle er mit deinem Blut!
Ich bin zu deines Namens Ruhm
Dein Eigenthum,
HErr, durch dein Evangelium.

10. Er leite meinen Gang allhier,
Dann irrt die Seele nie von dir!
Er weih' mich dir zum Tempel ein;
Ich bin ja dein,
Und will es auch auf ewig ſeyn.

11. So lang' mein Geiſt ſich in mir regt,
Und wann einſt meine Stunde ſchlägt,
Geh' Herz, Gedanke, Trieb und Sinn
Nach Dir nur hin!
Dann wird das Sterben mein Gewinn.

12. Ich bitte dich von Herzensgrund:
Halt' mich im Glauben ſtets geſund,
Daß nie des Irrthums Gift allhier
Sich ſetz' in mir!
Denn Du nur biſt des Lebens Thür.

13. Laß mich durch deine Todespein
Ein Erbe deiner Freuden ſeyn;
So ſchau' ich dich, wenn Alles bricht,
In deinem Licht
Von Angeſicht zu Angeſicht!

Phil. Fr. Hiller.

---

53. Dank für Chriſti Leiden.

Mel. Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut ꝛc.

1. Mein Jeſu, der mich ſelig macht,
Mein einiger Erlöſer!
Nichts Großes hat die Welt erdacht:
Dein Lieben iſt noch größer.
Gib, daß ich ſolcher Wundertreu'
Stets eingedenk von Herzen ſey,
Und deinen Tod bedenke!

2. Gekreuzigter, ach wohn' in mir!
Du biſt der Seele Leben.
Belebe mich, und laß zu Dir
Sich ſtets mein Herz erheben.
Bau' mich zu deinem ew'gen Haus;
Was unrein iſt, das wirf hinaus,
Mach' mich zu Gottes Tempel!

3. Du haſt mit meiner Seele dich,
HErr, durch dein Blut vermählet;
So arm ich bin, haſt du doch mich
Zum Eigenthum erwählet.
Du haſt dich mir in Ewigkeit
Verlobt, und in der Gnadenzeit
Durch ew'ge Huld vertrauet.

4. O Seele, wirf das Niedre hin,
Sei Christo unterthänig!
Du sollst seyn eine Königin
Vor einem Himmelskönig.
Was unrein heißt, verlasse du!
Nur Sklaven steht die Sünde zu,
Nicht aber Zions Töchtern!

5. Ach, willst du deines Adels Glanz
Durch Eitelkeit verscherzen?
Verfluche nur die Sünde ganz,
Und reiß sie aus dem Herzen,
Damit du nicht im Himmelssaal
Vor deines Königs Aug' einmal
Mit Furcht verstummen müssest!

6. O Jesu, gib Du mir den Schmuck,
Womit mein Geist sich kröne!
Der Weltruhm ist der Seele Druck,
Dein Bild ist ew'ge Schöne!
Mach' meinen Glauben stark und rein,
Laß meine Liebe flammend seyn,
Die Hoffnung festgegründet!

7. HErr, lasse mich allein nach Dir
Verlangen, beten, thränen;
Bild' mir dein ewig Leben für,
Mich stets darnach zu sehnen!
Es bleibe ewiglich dabei,
Daß ich mit Dir verbunden sey,
Und von der Welt geschieden!

8. Was ich beginne, HErr, und thu',
Sey frei von Finsternissen!
Dein Geist sey meine Kraft und Ruh',
Und schärfe mein Gewissen.
Schenkst du den Trübsalskelch mir ein,
So laß ihn auch versüßet seyn
Durch's Heil aus deinen Wunden!

9. Laß mich auf deines Blutes Kraft
Im Glauben einst entschlafen,
Und weck' nach treuer Ritterschaft
Mich dann mit deinen Schafen,
Die, wann sie von dem Grab erstehn,
Mit dir hinauf zum Himmel gehn!
Sprich: ja! — ich spreche: Amen!

Phil. Fr. Hiller.

54. Jesus, der Erblaßte.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc.

1. Dort, o aller Wesen Leben,
Dort hängst du von Nacht umgeben! —
Seht das heil'ge Haupt sich neigen,
Seht, wie seine Lippen schweigen!
O geheimnißvolle Stunden!
Aus des Menschensohnes Wunden,
Ja, von Ihm, den wir verhöhnet,
Rinnt das Blut, das mich versöhnet.

2. Seht, nun ist der Fluch gewendet,
Die Versöhnung ist vollendet!
Felsen reißen, Berge beben,
Längst verblich'ne Todte leben;
Selbst die Feinde müssen zagen,
Reuend an die Brust sich schlagen,
Seine Unschuld laut bekennen
Und des Ew'gen Sohn ihn nennen.

3. Ja, der HErr ist nun verschieden,
Ruhet sanft in süßem Frieden.
Gleichwie seine Erdenbrüder
Senket man zur Gruft ihn nieder,
In die dunkle Grabeskammer,
Frei von allem Erdenjammer.
Todt ist Er, wie alle Todten,
Doch umringt von Himmelsboten.

4. Auch für mich bist du gestorben,
Hast auch mir das Heil erworben!
In dem heil'gen Bundesmahle
Goßest du der Liebe Schaale
Reich gefüllt auf mich hernieder!
O wie fühl' ich mich nun wieder
Aus der Dunkelheit erhoben!
HErr, ich will dich ewig loben!

5. Nur von ferne will ich stehen,
Und auf dich, Vollender, sehen.
Darf sich denn der Staub dir nahen,
Und Dich, wie du bist, umfahen? —
Ja, du sprichst: „Kommt her, ihr Müden!
„Kommt, empfanget meinen Frieden;
„Speisen will ich euch und tränken,
„Alles, ja mich selbst, euch schenken!“ —

Verf. unbekannt.

55. Jesu Kreuz wider das Fleisch.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe ꝛc.

1. O Lamm Gottes, hoch erhaben,
Das die Last der Sünder trägt!
Du allein nur kannst uns laben,
Wenn uns Noth und Tod bewegt.
Du bist von dem Himmel her,
Wir von unten, trüb' und schwer;
Jesu, wir sind Gottes Feinde;
Lehr' uns werden Gottes Freunde! —

2. Bist du nicht der Weg zum Leben?
Bist du nicht der Wahrheit Grund?
Du hast dich für uns gegeben,
Aufzurichten einen Bund,
Da Gerechtigkeit vereint
Mit Barmherzigkeit erscheint,
Daß die Sünd' uns nicht kann binden,
Und der Tod nicht überwinden.

3. Preis sei Dir, o Heilserfinder!
Du bist unsrer Feinde Bann,
Daß in einem armen Sünder
Hochmuth nicht regieren kann.
Ja, dein Kreuz bringt Alles ein,
Was nur kann verloren seyn,
Wenn der Geist durch deine Schmerzen
Kreuziget die Lust im Herzen.

4. Drum, o Jesu, laß dein Leiden
In mir schaffen wahre Frucht,
Daß ich Sünde lerne meiden,
Die mich zu betrügen sucht;
Daß ich nicht begehre Ruh',
Und doch Lüste decke zu.
Niemand wird Vergebung finden,
Der nicht absagt allen Sünden.

5. Aber ach, wer darf es ſagen:
„Aller Sünde ſterb' ich ab!"
Wer ſich nicht in deine Plagen
Ganz verſenkt und in dein Grab?
In das tiefſte Herz hinein
Will dein Tod gepflanzet ſeyn,
Daß die Sünden aller Sinnen
Auszuſterben recht beginnen.

6. Komm, o Zagen, komm, o Trauern
Ueber alle Sünd' in mich!
Nichts hinfort ſoll in mir dauern,
Was die Welt erwählet ſich.
Sieh', o meine Seele, ſieh',
Wie in heißer Todesmüh'
Sich im Garten Jeſus beuget,
Dann zum Kreuzeshügel ſteiget! —

7. Selig, ſelig, die das Sträuben
Ihrer Lüſte ſtellen ein,
Und den Sündenleib betäuben,
Unterthan dem HErrn zu ſeyn!
Froh ſchon ſind ſie zeitlich hier,
Froh, HErr, iſt ihr End' in Dir;
Denn wer hier ſchon lernte ſterben,
Kann im Tode nicht verderben.

8. JEſu, Gottes Sohn, die Deinen
Folgen Dir nicht anders nach!
Unter ihrem Druck und Weinen
Wird des Geiſtes Auge wach.
Iſt das Fleiſch vertilgt nach Recht,
Dann wird bald ein Sündenknecht
Dein Genoß und Gottes Erbe;
Das verſüßt ihm alles Herbe.

9. O wie ſehnet ſich mein Alles,
Deinem Tode gleich zu ſeyn!
Keiner Plage, keines Falles
Acht' ich, wenn ich nur bin dein.
Alles iſt ein Segen mir,
Was mich ähnlich machet Dir.
Herrlichkeit und ew'ges Leben
Wirſt Du deinen Dienern geben.

10. Jeſu, hilf mir, daß ich ringe!
Lehre fleh'n und wachen mich,
Daß ich Alles wohl vollbringe,
Und im Tod auch ehre dich;
Dann will ich dein theures Blut
Preiſen einſt mit ſel'gem Muth,
Daß es mich durch alle Wehen
Durchgebracht zu Zions Höhen!

Freylinghauſens Geſangbuch.

---

56. Um die Geduld des Gekreuzigten.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

1. Geduld'ges Lamm, Herr Jeſu Chriſt,
Der du all' Angſt und Plagen,
All' Ungemach zu jeder Friſt
So ſtille haſt getragen:
Verleih' auch mir in Leidenszeit
Geduld und edle Tapferkeit!

2. Du haſt gelitten, daß auch ich
Dir folgen ſoll und leiden,
Daß ich dein Kreuz dir williglich
Nachtragen ſoll mit Freuden.
Ach möcht' ich doch in Kreuz und Pein
Gleich dir, o HErr, geduldig ſeyn!

3. Ich wünſche mir von Herzensgrund,
Ein Opfer dir zu werden;
Ich will mit dir zu jeder Stund'
Gekreuzigt ſeyn auf Erden,
Und wie ein Lamm, ganz ſorgenlos
Mich legen in des Hirten Schoos.

4. Laß auf mich fallen Kreuz und Pein,
Laß kommen alle Plagen!
Laß mich gehaßt, verſpottet ſeyn,
Verwundet und zerſchlagen:
Gib nur, daß ich am trübſten Tag,
Wie du, geduldig bleiben mag!

5. Ich weiß, der Mensch kann ohne Leid
Zur Freude nicht gelangen,
Weil du zu deiner Herrlichkeit
Selbst bist durch's Kreuz gegangen.
Wer nicht will tragen deine Pein,
Kann auch mit dir nicht selig seyn.

Joh. Angelus.

---

57. Heil im Gekreuzigten.

Mel. Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc.

1. Jesu, Heil verlor'ner Seelen!
Williglich
Ließ'st du dich
Für die Sünder quälen.
O wie sollt' ich nun verzagen,
Da du hast
Alle Last
Meiner Schuld getragen?

2. Dein Blut rann vom Kreuze nieder;
Das belebt
Und erhebt
Kranke Herzen wieder.
Laß es innigst mich durchdringen,
Daß mein Geist,
Der dich preist,
Sich mög' aufwärts schwingen!

3. Dieses Blut führt mich gen Himmel,
In die Höh',
Wo kein Weh'
Und kein Weltgetümmel.
Dorthin stehet mein Verlangen;
Gold und Ehr'
Soll nicht mehr
Meine Sinne fangen.

4. Nur dein Heil soll mich erfüllen;
Ich will nun
In dir ruh'n
Und in dir mich stillen.
Du allein kannst Seelen heilen,
Wenn zu dir
Für und für
Sie im Glauben eilen.

5. Ich bin krank von Sündenwunden;
Keine Ruh'
Strömt mir zu,
Bis ich dich gefunden.
Zu Dir, Jesu, will ich fliehen;
Doch bitt' ich:
Du wollst mich
Gnädig zu Dir ziehen!

6. Wie du an dem Kreuze thatest,
Als du dort,
Liebster Hort,
Für die Feinde batest:
So hoff' ich bei später Reue,
Daß mich doch
Endlich noch
Deine Gnad' erfreue.

7. Suchen will ich dich mit Thränen,
Und mein Herz
Auch im Schmerz
An dein Kreuz gewöhnen.
Dort will ich dich ganz umfassen;
Dort lern' ich,
Daß du mich
Niemals willst verlassen.

8. Sei mir nah' an meinem Ende,
Und hilf mir,
Wenn zu Dir
Ich mich gläubig wende!
Laß mich dann dein Blut erquicken,
So werd' ich
Seliglich
Mich zum Sterben schicken!

Nach Schmolke.

---

58. Der auferstandene Lebensspender.

Mel. Gott ist getreu, sein Herz ꝛc.

1. Mein Jesus lebt! Es wich die dunkle Nacht,
Als Er vom Tod erstand.
Ein Licht des Lebens sank in stiller Pracht
Jetzt auf's geweihte Land;
Da ward die Klage banger Leiden
Zum Dank, zum Jubel heil'ger Freuden.
Mein Jesus lebt!

2. Mein Jesus lebt! Er kam, der starke Held,
Der Friedefürst, voll Huld;
Er brachte Leben in die todte Welt,
Vergebung unsrer Schuld.
Er, den zu uns die Liebe führte,
Rang mit dem Tod, und triumphirte.
Mein Jesus lebt!

3. Mein Jesus lebt! Mit stiller Freudigkeit
Wall' ich nun meine Bahn,
Geh' festen Muths durch Noth, Gefahr und Streit
Zu meinem Ziel hinan.
Mich führt die Wahrheit, die er lehrte,
Sein Heil, das mir sein Tod bewährte.
Mein Jesus lebt!

4. Mein Jesus lebt! Wer ist's, der Ihm mich raubt?
Ich bin sein Siegeslohn!
Hat Ihn nicht Gott als unser Oberhaupt
Gesetzt auf seinen Thron?
Er schirmet nun die Seinen Alle;
Wer Ihn umfaßt, kommt nie zum Falle.
Mein Jesus lebt!

5. Mein Jesus lebt! Er hat das Todesthal
Mir durch sein Licht erhellt.
Bald leuchtet mir der ew'gen Sonne Strahl
In jener Heimathwelt;
Dort ruh' ich, sicher vor Gefahren,
Im Kreise der verklärten Schaaren.
Mein Jesus lebt!

6. Mein Jesus lebt! — Wie ist der Lohn so groß,
Den einst der Glaub' erhält.
Weg, eitle Lust! ich weiß ein beß'res Loos,
Als flücht'ges Glück der Welt:
Er will mir ew'ge Fülle geben,
Der sprach: ich leb', und ihr sollt leben! —
Mein Jesus lebt!

Verf. unbekannt.

59. Dem Lebensfürſten.

Mel. Es iſt das Heil uns kommen ꝛc.

1. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Der Zweifel wird zu Schanden!
Ich weiß, wenn auch mein Herz erbebt:
„Mein Jeſus iſt erſtanden!“
Der Glaube rühmt, die Liebe preist,
Die Hoffnung jauchzt: „mein Heiland heißt
Auch mir ein Fürſt des Lebens!“

2. All' ſeine Feinde führet nun
Er im Triumph gefangen;
Das heißet Heldenthaten thun!
Das heißet Ruhm erlangen!
Der Vater wollte nicht, daß je
Sein Heil'ger die Verweſung ſeh',
Noch in dem Tode bleibe.

3. Er ging verklärt aus Grabesnacht,
Darf nun im Himmel wohnen,
Gebietet über alle Macht
Und aller Engel Thronen.
Was je der Himmel herrlich nennt,
Was man auf Erden Großes kennt,
Das iſt Ihm untergeben.

4. Nun iſt Er der Gemeinde Haupt,
Erfüllet Leib und Glieder,
Schenkt neues Leben dem, der glaubt,
Gießt Licht und Troſt hernieder,
Gibt ewige Zufriedenheit,
Kraft, Stärke, Sieg und Freudigkeit,
Und Hoffnung jenes Lebens.

5. HErr, wir ſind alleſammt mit Dir
Auch aus dem Tod geriſſen!
Wir ſterben, aber ſo, daß wir
Wie du erwachen müſſen.
Was alle Grabesriegel bricht,
Das iſt dein Wort, das uns verſpricht:
„Ich leb', und ihr ſollt leben!“ —

6. Daß Du die Auferſtehung biſt
Und unſer ew'ges Leben:
Nur dieſes kann, Herr Jeſu Chriſt,
Uns Troſt im Tode geben.
Laß mich mit Dir vom Grabe geh'n,
Und geiſtlich in Dir auferſteh'n
Von allen todten Werken!

7. Die erſte Auferſtehung heißt:
Erwachen von der Sünde;
Hilf mir, daß ich durch deinen Geiſt
Auch ſolches Aufſteh'n finde,
Damit an mir der andre Tod,
Der allen Geiſtlichtodten droht,
Nie eine Macht erlange!

8. Laß mich mit deiner Lebenskraft
Im neuen Leben wandeln,
Und ſtets auf meiner Pilgrimſchaft
Nach deiner Liebe handeln,
Damit ich einſt, wie ich geglaubt,
Vereinigt ſey mit meinem Haupt,
Und ewig mit Dir lebe!

Phil. Fr. Hiller.

---

60. Dem Auferſtandenen.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

1. Süß klingt der edle Freudenſchall:
„Mein Heiland iſt erſtanden,
Und ſeine Widerſacher all'
Hat er gemacht zu Schanden!“
Ich höre gern
Für meinen HErrn
Das Feſtgeläute tönen,
Die Siegsposaune dröhnen.

2. Ich freue mich, daß ich nach Dir
Mit Namen bin genennet,
Und daß ein Sehnſuchtslicht in mir
Nach Dir, o Jeſu, brennet.
Doch iſt's noch nicht
Ein volles Licht;
Noch viel vermengt mit Leide
Iſt meine Feſttagsfreude.

3. Lebſt du wahrhaftig mir zu gut,
So gib mir ganz dein Leben,
Und eil', in vollen Freudenmuth
Mein Herz empor zu heben!
Wie lange ſchon,
O Gottes Sohn,
Währt meiner Seele Schwanken!
Komm, heile deinen Kranken!

4. Kannſt du des Sündenfluches Noth
Durch deinen Tod vernichten;
Kannſt du uns ganz vom Seelentod
Durch deinen Sieg aufrichten:
So komm heran,
Und brich mir Bahn,
Daß ich aus allem Wehe
In deine Freiheit gehe!

5. Ach ſchenke mir ein dürſtend Herz
Nach Dir, dem Lebensbronnen,
Und zeuch es raſtlos himmelwärts,
Bis es dich recht gewonnen!
Die Freude flieht,
Es wird kein Fried',
Bis ich dich ganz mag faſſen,
Und nimmer kann verlaſſen!

6. So wahr du hingſt am dürren Holz,
Wo du auch mich umfangen,
Wo dir das Herz im Leibe ſchmolz
Vor Todesqual und Bangen:
So wahr laß mich,
O HErr, durch dich
Mit friſchen Glaubensſinnen
Der Sündenangſt entrinnen!

7. So wahr du durfteſt wunderbar
Aus deinem Grabe ſchreiten,
Und auf der Wolke ſchweben klar
Zu Gottes Herrlichkeiten:
So wahr laß mich,
O HErr, durch dich
Dem Sündendienſt entrinnen,
Und Heiligung gewinnen!

8. Sei Du mein Heil! wie ſelig wird
Mein Lobgeſang dann währen,
Wenn du als Prieſter, Fürſt und Hirt
Den Ruhm mir willſt beſcheeren:
In deinem Tod
Starb meine Noth!
Am Weinſtock reift die Rebe:
Du lebeſt, und ich lebe!

A. Knapp.

61. Dem ewigen Hohenprieſter.

Mel. Wachet auf, ruft uns ꝛc.

1. Hochgelobter Fürſt des Lebens,
Den einſtmals Tod und Grab vergebens
In ſeine engen Bande ſchlug;
Der aus Todes-Dämmerungen
Sich zu des Vaters Thron geſchwungen
Mit majeſtät'ſchem Siegesflug:
Wie ſtrahlte damals nicht
Von deinem Angeſicht
Gottes Klarheit!
Wie beugte gleich
Dein himmliſch Reich
Sich deinem königlichen Licht!

2. Nun, nach heißen Leidenstagen,
Haſt du's in's Heiligthum getragen,
In Geiſt verklärt, dein heilig Blut;
Haſt für unſre Todeswunden
Die ewige Erlöſung funden,
Auf welcher unſer Glaube ruht.
Dein Opfer für die Welt,
Dem Vater dargeſtellt,
Gilt auf immer;
Auf offner Bahn
Gingſt Du voran,
Wir folgen Dir, du ſtarker Held!

3. Nun von deinem hohen Throne,
Auf deinem Haupt die Königskrone,
Und auf der Bruſt das Prieſterſchild,
Sprengeſt du auf deiner Glieder
Befleckte Herzen täglich nieder
Dein Blut, das unerſchöpflich quillt,
Damit an deiner Hand
In ſchimmerndem Gewand,
Neu gewaſchen,
Wann du dereinſt
Mit Macht erſcheinſt,
Sie zieh'n zum ew'gen Vaterland.

4. So mit priesterlicher Milde
Erneuerst du zu deinem Bilde
Dein abgefallenes Geschlecht;
Hast Geduld mit unsern Schwächen,
Und lässest dein Erbarmen sprechen,
Und Gnad' ergeh'n für strenges Recht.
Um Schonung schreit dein Blut,
Wo Einer Sünde thut,
Und sich beuget;
Wer kämpft um Ruh',
Den tröstest du;
Du kennest unsern schwachen Muth.

5. Will auch oft mein Herz verzagen,
Und der Verkläger mich verklagen:
Du bittest für mich armes Kind,
Daß der Vater mir verzeihe,
Daß Himmelskraft den Muth erneue,
Mein Herz das Vaterherze sind'.
Ist auch mein Seufzen schwach:
Dein Geist ist immer wach,
Es zu stärken!
Und will mein Fleh'n
Kraftlos verweh'n:
Dein mächtig Seufzen hilft ihm nach.

6. Nun, so will ich freudig hoffen!
Das Allerheiligste steht offen,
Dein Priesteramt ist mein Vertrau'n.
Deines Blutes Himmelskräfte,
Wenn ich auf dich mein Auge hefte,
Laß reichlich auf mein Herze thau'n!
Halt' offen mir dein Ohr!
Heb' deine Hand empor,
Hoherpriester!
Erbarme dich
Und segne mich!
Einst dank' ich Dir im höhern Chor!

Chr. Gottl. Barth.

---

62. Dem verherrlichten Jesus.

Mel. HErr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc.

1. Mein Heiland sitzt zur rechten Hand
Des Vaters in der Höhe;
Er herrscht in meinem Vaterland,
Das ich von ferne sehe,
Wo ich mit meinem Herzen bin,
Wo alle Gottesengel Ihn
Auf seinem Thron anbeten.

2. Vor seinem Stuhl der Herrlichkeit
Liegt Himmel sammt der Erden,
Und Alles, was in Welt und Zeit
Je mag genennet werden.
Was Kraft und Hoheit heißen kann,
Das ist ihm Alles unterthan:
Er ist der Schöpfung König.

3. Zugleich hat Ihn sein Gott gesetzt
Zum Haupte der Gemeine;
Er ward für sie zum Tod verletzt,
Und nennt sie nun die Seine.
Sie ist sein Leib, er ist ihr Haupt;
Er, ihr Vollender, dem sie glaubt,
Will sie mit Leben füllen.

4. HErr, Du mußt unser Priester seyn;
Dein Bluten und Dein Beten,
Dein Segnen ist nun allgemein,
Seit Du vor Gott getreten.
Dir, dir allein gebührt der Ruhm,
Daß nun dein hohes Priesterthum
Durch Ewigkeiten währet!

5. O Jesu, durch die Himmelfahrt
Empfiengst du alle Gaben;
Wer auch von Dir abtrünnig ward,
Soll jetzo sie noch haben.
Drum rufen wir getrost zu Dir:
Du Mittler Jesu, schenk' auch mir
Vom Himmel deine Gaben!

6. Ach gib auch uns, mit Dir im Geist
Zum Himmel einzudringen!
Laß uns nach dem, was himmlisch heißt,
Aus allen Kräften ringen!
Hier ist des Kampfs, des Leidens Platz,
Dort soll mein Kleinod und mein Schatz,
Mein Herz auf ewig bleiben!

7. Du sprichst: „wer überwindet hier,
Dem will den Sitz ich geben
Auf meines Vaters Stuhl mit mir,
Und er soll ewig leben:
Wie ich gesiegt als Menschensohn,
Und dann auf meines Vaters Thron
In Herrlichkeit gesessen!"

8. Ach laß an Luſt, an Ruhm und Geld
Mein Herz nicht ferner hängen,
Noch ſich die Liebe dieſer Welt
In deine Liebe mengen!
Verklärtes Haupt, ach ziehe mich!
Als ſchwaches Glied begehr ich dich!
Laß mich an Dir nur bleiben!

Nach Phil. Fr. Hiller.

63. Der König des Himmels.

Mel. Ruft getroſt, ihr Wächterſtimmen ꝛc.

1. Bürger unzählbarer Kreiſe,
Betet unſern König an!
Beuget in den weitſten Fernen
Eure Knie' von Stern zu Sternen,
Himmelsvölker, betet an!
Söhne jener heil'gen Höhen,
Betet unſern König an!

2. Die ihr ſteht am ew'gen Throne,
Betet an des Himmels Herrn!
Jeſus heißt er, Himmelsbrüder!
Sinkt auf's Antlitz vor ihm nieder,
Lichtheer Gottes, nah und fern!
Singt, erzählt in Himmelsſprachen
Jedem Himmel ſeinen Sieg!

3. Und du, Welt der Erdenkinder,
Stäubchen in dem Schöpfungsball,
Rühme laut von Welt zu Welten
Jede That des Gotteshelden;
Hebe deiner Stimme Schall:
Jeſus Chriſtus iſt der König
In dem weiten Weltenall!

4. Sel'ges Land! aus dir entſtrahlet
Allen Welten Gottes Licht!
Dort am Kreuz hat es geleuchtet,
Als dich Chriſti Blut befeuchtet;
Sey getroſt, und zage nicht!
Erde, ja von dir entſtrahlet
Allen Welten Gottes Licht.

5. Siehe, du und deine Söhne,
Wie ſind ſie ſo hehr bedacht!
Er, der große Erſtgeborne,
Er, der ewig Auserkorne,
Hat zum Menſchen ſich gemacht;
Siehe, du und deine Kinder,
Wie ſind ſie ſo hehr bedacht!

6. Haupt der Menſchen, Haupt der Brüder,
Jeſu, ich verehre dich!
Großer, herrlicher Erlöſer,
Immer wird dein Name größer!
Tief im Staube beug' ich mich;
Ew'ger König, ew'ger Prieſter,
Gottes Sohn, ich preiſe dich!

7. Hören ſoll man deinen Namen
In den Welten überall;
Alles ſoll von Kreis zu Kreiſen
Dich, den Hohenprieſter, preiſen,
Dich, den HErrn vom Schöpfungsball.
Angebetet ſey dein Name
In den Welten überall!

8. Himmel, Erd und alle Tiefen,
Beuget euch vor ſeinem Thron!
Alle Zungen, ſingt mit Schalle:
Jeſus iſt HErr über Alle!
Beuget euch vor ſeinem Thron;
Neigt die Stirnen, beugt die Kniee
Dieſem Gott und Menſchenſohn!

---

64. Um Ausgießung des heiligen Geiſtes.

Mel. Zeuch ein zu deinen Thoren ꝛc.

1. Geſalbter, der zur Rechten
Des Vaters Alles lenkt,
Und ſeinen armen Knechten
Des Himmels Schätze ſchenkt:
Laß auch uns Arme nun
Den Geiſt vom Himmel haben;
Laß ſeine theuren Gaben
Beſtändig auf uns ruh'n!

2. Du haſt in Feuerflammen
Ihn einſt herab geſandt;
Wie haben allzuſammen
Die Herzen da gebrannt!
Welch Leben war es da,
Welch Pfand zum Siegeslaufe,
Als man die Feuertaufe
An deinen Jüngern ſah!

3. Dein Geiſt brach von den Höhen
Mit ſtarkem Brauſen aus,
Und ein gewaltig Wehen
Erfüllte ſchnell das Haus.
Laß dieſen Himmelswind
Um deiner Gnade willen
Auch reichlich uns erfüllen,
Wo wir verſammelt ſind!

4. Du Mittler unſres Bundes,
Der Alles geben kann!
Der Athem deines Mundes
Blies einſt die Jünger an.
O HErr, ſo ſende Du
Den Anhauch deiner Liebe,
Den Geiſt der neuen Triebe
Auch jetzt den Deinen zu!

5. Er iſt's, der einem Sünder
Ein kräftig Zeugniß gibt:
Wir ſeyen Gottes Kinder,
Die Gott in Chriſto liebt.
Er iſt ein Kindſchaftsgeiſt,
Des Glaubens ächtes Siegel;
Er gibt dem Müden Flügel
Wenn er zur Heimath reist.

6. Er iſt ein Geiſt der Liebe;
Ach laß uns insgemein
Durch ſeine mächt'gen Triebe
In Eins gebunden ſeyn!
Gib, daß er in uns bleib';
Er mache uns zu Brüdern,
Zu *eines* Leibes Gliedern,
Ja, HErr, zu Deinem Leib!

7. Er iſt ein Geiſt, der Frieden
Den Streitern Jeſu bringt;
Der ſie nicht läßt ermüden,
Der ihren Feind bezwingt.
Ach laß' uns immerhin
Den Frieden recht genießen;
Gib uns ein gut Gewiſſen,
Ein friedſam Herz durch ihn!

8. Du Arzt für unſern Schaden,
Gib unſrem ſchwachen Geiſt
Den, der ein Geiſt der Gnaden
Und des Gebetes heißt!
Fürſprecher, Jeſu Chriſt,
Hilf, daß er in uns bete,
Mit Seufzen uns vertrete,
Das unausſprechlich iſt!

9. Wenn dieſer Geiſt uns treibet,
Sieht man, daß Gottes Sohn
Selbſt in der Seele bleibet
Als unſer Schild und Lohn.
So bleibe denn in uns!
Gib uns den Geiſt der Stärke
Zum Lehrer guter Werke,
Zum Leitſtern unſres Thuns!

Phil. Fr. Hiller.

---

65. Pfingſtlied.

Mel. Jeſu, meine Freude ꝛc.

1. Schmückt das Feſt mit Maien,
Laſſet Blumen ſtreuen,
Zündet Opfer an!
Denn der Geiſt der Gnaden
Hat ſich eingeladen;
Machet ihm die Bahn!
Nehmt ihn ein,
So wird ſein Schein
Euch mit Licht und Heil erfüllen,
Und den Kummer ſtillen.

2. Tröſter der Betrübten!
Pfand der Gottgeliebten,
Geiſt voll Rath und That!
Friedens-Wiederbringer!
Du, der Chriſti Jünger
Führt den Himmelspfad:
Gib uns Kraft
Und Lebensſaft!
Laß uns deine theuren Gaben
Zur Genüge laben!

3. Laß die Zungen brennen
Wenn wir Jeſum nennen;
Führ' den Geiſt empor;
Gib uns Kraft zu beten
Und vor Gott zu treten,
Sprich du ſelbſt uns vor!
Gib uns Muth,
Du höchſtes Gut!
Tröſt' uns kräftiglich von oben
Bei der Feinde Toben.

4. Milder Himmelsregen,
Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld;
Laß viel Ströme fließen,
Die das Land begießen,
Wo dein Wort hinfällt;
Und verleih',
Daß es gedeih',
Hundertfältig Früchte bringe,
Und ihm stets gelinge!

5. Schlage deine Flammen
Ueber uns zusammen,
Wahre Liebesgluth!
Laß dein sanftes Wehen
Innig uns durchgehen!
Dämpfe Fleisch und Blut!
Laß uns doch
Das Sündenjoch
Nicht mehr, wie vor diesem, ziehen,
Nein, das Böse fliehen!

6. Gib zu heil'gen Dingen
Wollen und Vollbringen,
Führ' uns ein und aus;
Gnädiglich erwähle
Du uns Leib und Seele
Dir zum eig'nen Haus.
Werthes Pfand,
Mach' uns bekannt,
Wie wir Jesum recht erkennen
Und Gott Vater nennen!

7. Mach' das Kreuz uns süße;
Kommen Finsternisse:
Sey du unser Licht!
Trag' nach Zions Hügeln
Uns mit Glaubensflügeln,
Und verlaß uns nicht,
Wenn der Tod,
Die letzte Noth,
Mit uns will zu Felde liegen,
Daß wir fröhlich siegen!

8. Laß uns hier indeſſen
Nimmermehr vergeſſen,
Daß wir Gott verwandt!
Dem laß ſtets uns dienen,
Und im Guten grünen
Als ein fruchtbar Land,
Bis wir dort,
Du werther Hort,
In dem ſel'gen Himmelsmaien
Ewig uns erfreuen!

Benj. Schmolke.

---

66. Dem heiligen Geiſt.

Mel. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

1. O Geiſt, den wir empfangen
Vom Vater und vom Sohn,
Der du biſt ausgegangen
Von Chriſti Himmelsthron:
Komm, nimm dich unſer an!
Komm, mache uns lebendig!
Komm, heile uns inwendig;
Führ' uns auf eb'ner Bahn!

2. Du kommſt beſeelend nieder
Auf das, was todt und wild,
Erneuſt Verlornes wieder
Zu Gottes Ebenbild.
Wend' uns durch Buß' und Reu'
Von Sünden, von der Erden,
Damit wir himmliſch werden;
Schaff' unſre Herzen neu!

3. Du Finger Gottes, ſchreibe
Dein Lebenswort in mich!
Du Kraft des Höchſten, treibe
Mein Herz beſtändiglich!
O Kraft, die Alles ſchafft,
Du kannſt uns mächtig machen!
Ach ſchenke doch uns Schwachen
Die rechte Lebenskraft!

4. Laß uns nach dem nur ſtreben,
Was göttlich heißen kann,
Und fang' ein ewig Leben
In unſern Herzen an.
Laß Chriſti heil'ges Bild
In uns Geſtalt gewinnen,
Bis uns in allen Sinnen
Sein Will' und Wort erfüllt!

5. Droht uns der Trübſal Wetter,
Iſt Welt und Feind erboſt,
So ſei Du unſer Retter,
Du einig wahrer Troſt!
Weih' uns zu Prieſtern ein,
Zu Königen im Streiten,
Zu Helden in dem Leiden,
Zu Siegern in der Pein!

6. Lehr' uns ob dem erbitten,
Was heimlich, ſchandbar heißt,
Und jede Luſt ertödten,
Die uns zur Hölle reißt.
Gib Liebe, fromm und zart,
Ein Niedrigſeyn von Herzen,
Gelaſſenheit bei Schmerzen,
Ein Hoffen rechter Art!

7. Laß uns dich nie betrüben!
Schmück' unſ're Seelen aus
Mit Früchten, die auch drüben
Beſteh'n im Vaterhaus.
Ja, mach' uns allezeit
In Heiligkeit rechtſchaffen;
Laß unſre Glieder Waffen
Seyn der Gerechtigkeit!

8. Ach, laß uns dich behalten
In allem unſerm Thun,
Wir leben, wir erkalten,
Wir wandeln oder ruh'n!
Geiſt Gottes, bleib' uns nah'!
Wir feiern oder ſchaffen,
Wir wachen oder ſchlafen:
So ſei Du gnädig da!

9. HErr, laß hier unſre Glieder
Nur Deine Tempel ſeyn,
Und droben füg' uns wieder
In Salems Mauern ein!
Erzeig' uns hier dein Licht
Geheim in ſtillem Hoffen, —
Dann, wenn der Himmel offen,
In Gottes Angeſicht!

Phil. Fr. Hiller.

---

67. Lob der heiligen Apoſtel.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben ꝛc.

1. Schauet an die ſel'gen Männer,
Die ſich Chriſtus auserwählt,
Die als Streiter und Bekenner
Er mit ſeinem Geiſt beſeelt!
Die einſt Fiſcher, Zöllner waren,
Denen wollt' er offenbaren
Seine Klarheit in der Zeit,
Seinen Rath der Ewigkeit.

2. Mitten unter Welt und Feinde
Sandt' er mächtig ſie hinein,
Daß ſie in der Kreuzgemeinde
Ehr'ne Säulen ſollten ſeyn;
Ja, ſie werden einſt erſcheinen
Gleich den hellſten Edelſteinen,
Drauf in Herrlichkeit erhöht
Salems goldne Mauer ſteht!

3. „Wer euch höret, wird mich hören;
Wer euch ſchmäht, verſchmähet mich!"
Alſo ſprach der Herr der Ehren,
Und dieß Wort gilt ewiglich.
Ja, ihr Zeugniß iſt das Seine,
Und die heilige Gemeine
Glaubet ihrem treuen Mund,
Wie dem HErrn, der auferſtund.

4. Ferne von der Ehrſucht Locken
Und von Weltbefleckung rein,
In Gefahren unerſchrocken,
Lebten ſie dem HErrn allein.
Freudig ſtrebten ſie gen Himmel;
Ueber alles Weltgetümmel
Blieb erhoben Herz und Geiſt,
Suchte nicht, was zeitlich heißt.

5. Gründlich, in des Geiſtes Klarheit,
Nach des Fleiſches Meinung nicht,
Maßen Alles ſie voll Wahrheit,
Und ihr Urtheil ſtand im Licht.
In getroſter Hoffnung fröhlich,
Stark im Fleh'n, in Trübſal ſelig,
Auf den ew'gen Fels geſtellt,
Ueberwanden ſie die Welt.

6. O daß ich, wie Dieſe waren,
Mich befänd' auch in dem Stand!
Vater, laß auch mich erfahren
Deine ſtarke Gnadenhand!
Jeſu, mache mich lebendig!
Gib, o Geiſt, daß ich beſtändig
Bis zum Tod durch deine Kraft
Uebe gute Ritterſchaft!

7. Ohne dich bin ich nicht tüchtig,
Gutes in der Welt zu thun;
Was da gut und groß und wichtig,
Muß auf Dir, mein Gott, beruh'n.
Ich will in die Luft nicht ſchlagen,
Nein, den Kampf auf Jeſum wagen;
Drum gib mir dein Schwert, o Held,
Dann behalte ich das Feld!

8. Fort mit jenem Wahn der Weiſen,
Dem dein Kreuz nur Thorheit iſt!
Jene Weisheit will ich preiſen,
Die da preiſet Jeſum Chriſt!
Deinem Wort nur will ich trauen
Und auf deine Wunden ſchauen,
Wenn der Feind dein Wort verkehrt
Und dein Zeugniß uns verwehrt! —

9. Jeſu, großer Weltbezwinger,
Deſſen Arm die Schwachen hob,
Daß dir wehrlosarme Jünger
Noch erringen Sieg und Lob:
Laß dein Heil auch uns erſcheinen,
Daß wir kämpfen als die Deinen;
Mach' dein Volk an Glauben reich,
Und das End' dem Anfang gleich!

Nach einem älteren Liede.

---

68. Von der christlichen Kirche.

Mel. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc.

1. O Vater, der die arge Welt
In seinem Sohn geliebet,
Der Schutz verspricht und Glauben hält,
Und viel Erbarmen übet:
Dir dank' ich für die Christenheit,
Die du in dieser Gnadenzeit
Aus allen Menschen sammelst!

2. Du gabst durch Jesum deinen Bund
Und sprachst: „steh' auf zum Leben!" —
Du thust ihr deine Liebe kund,
Die Sünden will vergeben.
Sie lag im Tod, — du sahst die Noth,
Heilst sie durch Christi Blut und Tod
Aus unverdienter Gnade.

3. Du hast ihr deinen Lebensschein,
Den heil'gen Geist, verheißen;
Der soll beständig in ihr seyn,
Soll sie zu Jesu weisen,
Ihr Licht seyn in der Finsterniß,
Ihr Führer zu dem Paradies,
Ihr Trost und ihre Stärke.

4. Du willst sie dir zum Heiligthum,
Zum reinen Tempel machen;
Sie ist dein Volk, du bist ihr Ruhm,
Du willst sie selbst bewachen.
O kleine Heerde, hoffe still!
Dein Gott und lieber Vater will
Das Reich dir selbst bescheiden!

5. Du willst auf einem Felsengrund
Dir deine Kirche gründen;
Der Weltgrimm und der Hölle Bund
Soll sie nicht überwinden.
Ihr Heiland ist ihr Felsenhort,
Der sie durch Geist, durch Blut und Wort
Dir, Vater, ganz geheiligt.

6. Sie ist's, die du berufst so mild
Aus allem Volk der Erde;
Verordnest sie, daß sie dem Bild
Des Sohnes ähnlich werde.
Du, der gerecht schon hier sie macht,
Hast ihr den Himmel zugedacht,
Und willst sie herrlich machen.*)

*) Röm. 8, 30.

7. O HErr, wir ſind dein Königreich,
Und ſteh'n in Deinen Händen!
Denn Jeſus ruft: ich bin bei Euch,
Bis Welt und Zeit ſich enden! —
Drum bleib' bei uns und weiche nicht!
Sey in dem Dunkel unſer Licht!
Denn es iſt Abend worden.

Phil. Fr. Hiller.

69. Für die Kirche Chriſti.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut ꝛc.

1. Allmächt'ger Vater, der du dir
Und deinem Sohn zu Ehren
In Kraft des Geiſtes für und für
Dein Häuflein willſt vermehren:
Wir preiſen dich, daß du dein Recht
Dem armen menſchlichen Geſchlecht
Noch immer läſſeſt lehren.

2. Wir bitten dich mit Herz und Mund,
Du wolleſt uns erhalten
Dein Wort, der reinen Lehre Grund,
Es mächtig laſſen walten,
Und immer weiter füllen aus
Die Chriſtenheit, dein geiſtlich Haus,
Mit Jungen und mit Alten.

3. Du ließeſt in der Finſterniß
Der Welt ein Licht entſtehen;
Du machſt uns durch dein Wort gewiß,
Und läß'ſt uns Gnade ſehen.
Ach, laß nie dieſen hellen Schein
Durch Menſchenwerk verdunkelt ſeyn,
Noch völlig untergehen!

4. Dein Wort iſt Leben, Geiſt und Licht,
Und voller Güt' und Gnaden;
Drum laß uns bei demſelben nicht
Des Fleiſches Lüſte ſchaden.
Gib, daß dies Licht im Herzen ſchein',
Und leuchte uns zum Himmel ein,
Wohin wir ſind geladen!

5. Laß in uns durch das Licht im Wort
Das Glaubenslicht entstehen,
Daß wir das Licht so hier als dort
In deinem Lichte sehen:
Im Licht des Worts das Licht, den Sohn,
Den Heiland auf dem Himmelsthron,
Dem wir entgegengehen!

6. Laß, HErr, den Samen deines Worts
Tief in den Herzen bleiben,
Und solche Früchte jedes Orts
Aus frischer Wurzel treiben,
Die künftig bei der Erntezeit
Im Tempel deiner Herrlichkeit
Auf ewig können bleiben!

7. Beschütze deines Weinbergs Gut,
Der dir bringt edle Reben,
Und laß ihn deiner Engel Hut
Als eine Mau'r umgeben,
Daß ihm nicht Macht noch Tyrannei,
Noch Trug und Arglist kommen bei,
Die ihm zu schaden streben.

8. Gib Gnade, du getreuer Gott,
Daß sich bei uns verkehre
Der Welt Verfolgung, Hohn und Spott
In Segen, Sieg und Ehre,
Und daß, was dir zuwiderspricht,
Nur Glaube, Lieb' und Hoffnungslicht
Und die Geduld vermehre!

9. Laß deine Kirche, die den Streit
Noch muß auf Erden führen,
Bei dir in deiner Herrlichkeit
Einst völlig triumphiren;
Ja, laß uns endlich allzumal
In deines Himmels Freudensaal
Die Ehrenkrone zieren!

Altes Hamb. Gesangb

---

70. Die Gemeinde Christi.

Mel. Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir ꝛc.

1. HErr Jesu, unsres Glaubens Grund,
Erzhirte deiner Heerde!
Ich danke dir mit Herz und Mund,
Bis ich vollendet werde,
Daß du auch mich als einen Gast
Zu deinem Mahl berufen hast
Als Bürger deines Reiches.

2. Preis dir! nun bin ich künftighin
Ein Glied an deinem Leibe;
Du ſchreibſt es mir in Herz und Sinn,
Daß ich dein eigen bleibe.
Ich darf bei Gottes Kindern ſteh'n,
Und mit den Heil'gen vor dich geh'n,
Die ihres Glaubens leben.

3. HErr, deine Güter ſind nun mein,
Wie deiner andern Glieder;
Dein Himmelsbrunn fließt allgemein
Für mich und meine Brüder,
Weil Du, verklärter Jeſus Chriſt,
Gemeinſam uns Ein Hirte biſt,
Ein Haupt und Ein Erlöſer.

4. Ja, Eine Tauf, Ein Mahl des HErrn,
Ein Glaubensgrund der Sünder,
Ein Gott und Vater nah und fern,
Reich über alle Kinder,
Den unſer Mund zumal erhebt,
Der in und durch uns Alle lebt,
Und ob uns Allen waltet!

5. Vergeht die Welt mit ihrem Heer
Auf ihres Herrſchers Winken,
Und ſollen Berge tief in's Meer
Vor Gottes Schelten ſinken:
Wird doch die Stadt des Höchſten ſein
Mit ihrem Brunnen fröhlich ſeyn,
Und ewiglich beſtehen!

6. Laßt Feind und Welt ihr widerſteh'n:
Sie ſollen's nicht gewinnen!
Gott will ſich hier ſein Haus erhöh'n,
Und Er bleibt bei ihr drinnen!
Der in ihr wohnet, hilft ihr früh',
Er ſchirmet und verſorget ſie,
Und darum wird ſie bleiben!

7. So ſtärk' uns denn, o ſtarker Gott!
Hilf deinen Unterthanen,
Und komm, bei Feindesmacht und Spott
Den Siegspfad uns zu bahnen!
Tröſt' uns mit deiner Gegenwart;
Mach' uns, wenn die Verfolgung hart,
Zu deines Namens Zeugen!

8. Laß uns in froher Glaubenskraft
Dich fürchten, ehren, lieben,
Und eine gute Ritterschaft
Für deine Wahrheit üben.
Und fragt man uns auf Blut und Gut,
So laß dein Wort uns auch mit Blut
Vor aller Welt bekennen!

9. Hier steht die Kirche noch im Streit,
Wo tausend Feinde toben;
Wann werden wir aus Sturm und Leid
Zu deinem Licht erhoben?
HErr, führ' uns gnädig durch den Krieg,
Gib uns, wie deinen Heil'gen, Sieg,
Die dort schon Kronen tragen!

Phil. Fr. Hiller.

---

71. Reformationslied.

Mel. Was mein Gott will ꝛc.

1. O Herr! dein seligmachend Wort
Ist lang verdunkelt blieben,
Da sie fast nichts an allem Ort,
Als Menschensatzung trieben.
Der Glaubensmacht
Ward nicht gedacht,
Durch die man dir vertrauet,
Und andern Trost
Schlechthin verstoßt,
Der nicht auf Christum bauet.

2. Gar lange ward nach eig'nem Sinn
Ein Gottesdienst erdichtet,
Den Fleischeslust nur auf Gewinn
Mit Gleißnerei errichtet.
Dein theures Wort,
Der Seelen Hort,
Ward überall verlassen,
Und eitler Tand,
Trug, Sünd' und Schand'
Stieg über alle Maßen.

3. Da sprachst du zu dem Irrsalsmeer,
Das Alles wollte fällen:
„Bis hieher, und nicht weiter her
Wirf deine stolzen Wellen!“
Da hat dein Mund
Den Gnadenbund
Von neuem klar bezeuget,
Und alle Macht,
Die dich verlacht,
Mit starkem Arm gebeuget.

4. Herr! dir sey Preis und Dank gebracht,
Daß wir zur Wahrheit kommen,
Daß deines Wortes Licht die Nacht
Der Blindheit weggenommen!
Wer dich nun liebt,
Sich Christo gibt,
Erlanget Heil und Leben.
Wer auf ihn schaut,
Und auf ihn baut,
Dem wird die Schuld vergeben.

5. Dann thut ein Mensch nach Christi Rath
In heil'ger Geistesstärke,
Was Gott ihm anbefohlen hat,
Und übet gute Werke;
Er strebt, Geduld,
Treu', Demuth, Huld,
Keuschheit und Zucht zu üben,
Und nächst dem Herrn
Sucht er auch gern
Den Nächsten fromm zu lieben.

6. Das zeuget uns dein treuer Mund,
Dabei wir fest verbleiben!
Es soll von diesem Gottesgrund
Uns auch kein Engel treiben.
Was du als wahr
Uns machtest klar,
Das soll bei uns bestehen,
Und nirgends hin
Mit irrem Sinn
Ein Herz zur Lüge gehen.

7. Hilf deiner Kirch' in ihrer Noth,
Und ſey ihr ferner gnädig;
Mach' uns von allem Trotz und Spott
Der Widerſacher ledig;
Mehr' das Vertrau'n!
Lehr' auf dich ſchau'n,
Die noch dein Wort verwirren,
Die Menſchenwahn
Blind nehmen an,
Und in's Verderben irren.

8. Geuß aus, o Jeſu, deinen Geiſt,
Und rüſte neue Zeugen!
Das Wort, das deine Gnade preist,
Laß nimmer bei uns ſchweigen;
Und wer's verachtet, —
Laß deine Macht
Sein hartes Herz bezwingen,
Daß deine Knecht'
Behalten Recht,
Und Lob und Preis dir bringen!

9. Herr, deiner Kirche ſtarker Hort,
Du wirſt Die nicht verlaſſen,
Die feſt in's Herz dein wahres Wort
Mit rechtem Glauben faſſen!
Gib ihnen Theil
Am ew'gen Heil,
Und laß ſie nicht verderben;
Ja, auch für mich,
HErr, bitt' ich dich:
Hilf mir nur ſelig ſterben!

Nach einem alten Reformationsliede.

---

72. Einweihung einer Kirche.

Mel. Jeſu, hilf ſiegen ꝛc.

1. Köſtlicher Eckſtein, in Zion geleget,
Auf dem der Tempel Jehova's beſteht;
Du, den kein Feind und kein Wetter beweget,
Du, der im Strome der Zeit nicht vergeht
Lege dich, deinen Erlöſten zur Freude,
Gnadenvoll unter dieß neue Gebäude!

2. Trägeſt du nicht ſeit des Anbeginns Tagen
Alles, was treu ſich erbauet auf dir?
Können wir klagen, verderben und zagen,
Wenn wir es glauben: „Immanuel hier! —?"
Mächtiger Träger des ewigen Bundes,
Sey uns der Pfeiler der Kirch' und des Grundes

3. Ewiglich ſtehe dein Auge nun offen,
Das wie die Sonne die Herzen durchſchaut,
Wenn hier im Glauben, im Lieben und Hoffen
Deine Gemeinde ſich friedſam erbaut!
Laß uns dein Reich hier bepflanzen, begießen,
Und das Gedeihen von oben genießen!

4. Jeſu, du Heiland! am heiligen Orte
Bleibe der Heerd' und dem Hirten du nah,
Daß aus dem theuern, unſterblichen Worte
Jedes die Kräfte des Lebens empfah',
Keines die Taufe vergeblich erlange,
Keins zum Gerichte das Nachtmahl empfange!

5. O daß wir frei von Verdammniß der Sünden,
Feſt auf den Felſen des Heiles geſtellt,
Friedensfürſt, einſt vor dem Auge dir ſtünden,
Wann du erſcheinſt aus dem himmliſchen Zelt!
Was uns unmöglich, das kannſt du gewähren;
Komm' und vollend' uns, du König der Ehren!

A. Knapp.

73. Kirchweihlied.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt ꝛc.

1. Wie ſchön iſt's doch an einem Orte,
Wo Gottes Licht und Recht ergeht,
Wo man nach ſeinem Gnadenworte
Den Weg des Lebens recht verſteht!
O daß das Herz ſo ſchwach bedenkt,
Welch' große Gnade Gott ihm ſchenkt!

2. Kommt! unſers Gottes Wohlgefallen
Iſt's, daß ihm unſer Herz nicht ſchweigt.
Noch läßt er uns ſein Wort erſchallen,
Das uns die Bahn zum Himmel zeigt.
Dankt ihm, der uns ſo manches Feſt,
So manchen Sonntag feiern läßt!

3. Dankt ihm, der Chriſti heil'ge Taufe,
Und ſein hochtheures Abendmahl
Zur Förderung im Glaubenslaufe
Uns ſpenden läßt im Erdenthal,
Und der in dieſer argen Welt
Sein Wort und Zeugniß uns erhält.

4. Dankt ihm in Demuth, Zucht und Liebe,
Und fliehet der Verächter Sinn,
Der blindlings mit verkehrtem Triebe
Auf breiter Straße rennet hin,
Der ohne Glauben unſrem Gott
Und ſeinem Hauſe lebt zu Spott.

5. Dankt ihm! o köstlich ist's, ihm danken,
Und unsres Gottes Lob ist schön!
Süß ist's, mit Wort, Werk und Gedanken
Des großen Heilands Preis erhöh'n,
Der priesterlich voll Majestät
Durch seine gold'nen Leuchter geht.

6. Erzhirte, bleib' bei deiner Heerde!
Steh', Vater, deinen Kindern bei,
Daß unser Haus nicht wüste werde;
Dein Segen ferner bei uns sei!
Nimm, Höchster, deiner Wahrheit Licht
Von uns und unsern Kindern nicht!

7. Wenn wir des Wortes Predigt hören,
So mach' ihr selber freien Lauf;
Nichts müss' uns in der Andacht stören;
Thu' die verschloß'nen Herzen auf,
Und lehr' uns selbst durch deinen Geist,
Was Buß' und wahrer Glaube heißt.

8. Ach hilf, daß wir dein Wort bewahren,
Und nimmermehr vergeßlich sey'n!
Laß seine Kraft uns recht erfahren,
Und streust du deinen Saamen ein,
So mach' uns gutem Lande gleich,
Zum Lobe dir an Früchten reich.

9. Erwecke, Herr, viel ächte Beter;
Mach' hell die Herzen, die noch blind;
Bekehr' die Hörer, die nicht Thäter,
Und Thäter, die noch schwächlich sind,
Bis Allen deines Wortes Kraft
Ein neues Herz und Leben schafft!

Nach Benj. Schmolke.

---

74. Erstes Missionslied.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Du lässest sie uns neu beginnen,
Herr Jesu, diese Gnadenzeit,
Da wir die Wunder werden innen,
Die du der Kirche längst geweiht.
Du rufst uns auf zum lauten Danken;
Und fällt auch eine Thräne drein:
Hienieden hat die Freude Schranken,
Dort aber wird sie völlig seyn!

2. Geflügelt kommen aller Enden
Die Boten deines Reiches an,
Worin die Brüder Kunde senden,
Wie sie dir Menschenseelen fah'n.
Verschieden lautet oft die Kunde
Von ihrer Arbeit, ihrem Loos;
Doch Alle, wie mit Einem Munde,
Bezeugen laut: der HErr ist groß!

3. Hier droht der Sturm dem schwanken Kahne;
Dort liegen Andre schwer erkrankt;
Da weht die rothe Kriegesfahne;
Dort hat der Glaub' in Noth gewankt.
Den Einen nimmst du schnell von hinnen,
Ein Andrer seufzt um täglich Brod:
Du läß'st die Sonnenstrahlen brennen,
Und immer höher steigt die Noth.

4. Doch — ist dein Trost den Pilgern ferne,
Die einsam durch die Wüste zieh'n?
Nein, nein! es leuchten deine Sterne
Noch Jedem, der sich treu will müh'n!
Sie stärken sich am Worte wieder,
Sie kennen ja dein Liebesherz;
Und drückt den Leib die Erde nieder,
So blickt der Geist doch himmelwärts.

5. Nein, nein! du kannst uns nicht verlassen,
Dein Wort kehrt nimmer leer zurück!
Wir wollen dich im Glauben fassen,
In deiner Hand liegt unser Glück.
Und wenn die Sorgen ungezügelt
Wie Steine herzufallen droh'n:
Sie steigen, vom Gebet beflügelt,
Doch wieder auf zu deinem Thron.

6. Nicht murren wollen wir, noch klagen;
Dein Weg, o Gott, ist wunderbar!
Nach diesen dunkeln Prüfungstagen
Wird ja der Abend hell und klar.
Nimm heut' aus tausendfachem Munde
Den Dank für deine heil'ge Treu',
Und halt' uns fest in deinem Bunde,
Und segne unser Werk aufs Neu!

7. Den Sterbenden gib deinen Frieden,
Den Lebenden gib Freudigkeit,
Und führe selbſt die Schaar hienieden,
Du Held, zum ſieggewohnten Streit:
Daß Fürſten dir die Kniee beugen,
Und Völker Hoſianna ſchrei'n,
Daß laut die Friedensboten zeugen,
Und ihre Saaten ſchön gedeihn!

8. Laß von den Negern und Tataren,
Und wo noch ſonſt die Gärten blüh'n,
In deinem Lichte ſel'ge Schaaren
Durch deine Friedenspforten zieh'n, —
Und ſammt dem ungezählten Heere,
Mit Feuer und mit Geiſt getauft,
Dir jauchzen am kryſtall'nen Meere:
„Preis ſey dem Lamm, das uns erkauft!“

Chr. Gottl. Barth.

---

75. Zweites Miſſionslied.

Mel. Wie ſelig bin ich, wenn mein Geiſt ꝛc.

1. Wie lieblich iſt der Boten Fuß,
Die laut mit Jubelſchall
Des holden Friedenskönigs Gruß
Verkünden überall!

2. Heil Dem, der ſeiner Brüder Schaar
Das Brod des Lebens gibt,
Und bringt die Kinder Jeſu dar,
Der ſie ſo herzlich liebt!

3. Send', HErr, der Diener mehr noch aus!
Groß iſt das Erndtefeld,
Und groß der Raum im Vaterhaus,
Den du uns ſelbſt beſtellt.

4. Je mehr es Nacht wird überall,
Jemehr thu'n dort und da
Mit mächtigem Poſaunenſchall:
„Der Bräutigam iſt nah!“

5. Noch droht der Hölle tiefer Schlund,
Und hoch die Wogen geh'n;
Doch ſiegreich auf dem Felſengrund
Bleibt deine Kirche ſteh'n;

6. Sie ſchreitet über Höll' und Tod
Mit dem Triumphlied her:
Der HErr iſt Gott, der HErr iſt Gott!
Und Ihm allein ſey Ehr'!

Joh. Linder.

---

76. Für Prediger des Wortes.

Mel. Ja, Tag des Herrn, du soll ꝛc.

1. Umgürte Die, o Gott, mit Kräften
In ihrem heil'gen Amt und Stand,
Die zu des Predigtamts Geschäften
Dein gnadenvoller Ruf gesandt!
Lehr' Du sie, dann sind sie gelehret;
Erneu're, die du, Herr, bekehret!
Hilf ihnen selbst, dann wird allein
Ihr Amt an uns gesegnet seyn.

2. Laß auf ihr Pflanzen, Säen, Bauen
Des Geistes Kraft von oben her
Zum reichlichsten Gedeihen thauen!
Bau' selbst dein Reich je mehr und mehr!
Laß in verändert-neuer Erden
Dein Wort zur Saat des Lebens werden,
Damit es auf den Erndtetag
Frucht hundertfältig bringen mag.

3. Gib, daß von deiner ganzen Heerde,
So du den Hirten anvertraut,
Kein Einziges verloren werde,
Noch bleibe blind und unerbaut.
Hilf unsern Lehrern heilig wandeln,
In Demuth und in Sanftmuth handeln;
Mach' sie zum guten Kampf bereit
Mit Weisheit, Treu' und Tapferkeit.

4. Dein Wort laß einem Strome gleichen,
Der mächtig durch die Länder fleußt,
Dem alle Felsen müssen weichen,
Der alle Dämme niederreißt;
Der Alles reinigt, labt und bessert,
Der alle dürren Gründe wässert,
Der alle harten Felder zwingt,
Und in die tiefsten Risse dringt!

5. Gib unsern Lehrern Geisteswaffen,
Der Feinde Grimm zu widersteh'n,
Daß sie bei'm Bitten und Bestrafen
Auf Menschenfurcht und Gunst nicht seh'n!
Gib, wenn sie lehren, Ueberzeugung;
Gib, wenn sie warnen, tiefe Beugung,
Gib, wenn sie trösten, Kraft und Licht,
Und felsenfeste Zuversicht!

6. O Herr! wir trauen deiner Liebe,
Die Hirten deinem Volk bestimmt,
Und mit erbarmungsvollem Triebe
Die Heerden auch in Obhut nimmt.
Du wirst selbst seh'n nach deinen Sachen,
Und über deinen Knechten wachen;
Denn ihrer sind die Schafe nicht,
Nein, dein sind sie, o Seelenlicht!

7. Wir sind mit deinem Blut erkaufet,
Drum denke an dies theure Blut!
Wir sind in deinen Tod getaufet,
So schütze dein erstritt'nes Gut!
Dein Vater hat uns dir erwählet,
Und uns zu seinem Volk gezählet;
So weide jedes Gotteskind,
HErr, dem wir sauer worden sind!

Lüneburg. Gesangbuch.

---

77. Für christliche Rettungsanstalten.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Hebt eure Augen zu den Höhen,
Wenn dunkle Nacht den Erdkreis deckt,
Und seht die tausend Sterne stehen,
Die unsers Gottes Ruf geweckt!
Er zählet alle ihre Heere,
Er ruft mit Namen sie heran;
So groß ist seiner Allmacht Ehre,
Daß nichts an Einem fehlen kann.

2. Und doch erscheinet einst die Stunde,
Da dieses Heer vom Himmel fällt! —
Und Er, der uns nach seinem Bunde
Mit selt'ner Treu' umschlossen hält,
Sollt' Er wohl seine Menschenkinder
Nicht kennen, Er, der Alles weiß,
Als wären Menschenseelen minder,
Denn Sterne an des Himmels Kreis?

3. Ja, sollt' Er nicht vollkommen wissen,
Wie viele Kinder irre geh'n?
Wir sollten's Ihm erst sagen müssen,
Daß Viele hier auch vor ihm steh'n?
Nein, HErr, du kennest sie mit Namen,
Vergissest ihrer Anzahl nie,
Und ob sie giengen oder kamen:
In deinem Buche stehen sie!

4. Wie tröſten deine Heilsgedanken
In off'nem und verborg'nem Harm!
Du weißt, daß unſre Kräfte wanken,
Und hilfſt uns durch mit ſtarkem Arm.
Wenn mit der Zahl die Sorgen ſtiegen,
So wuchs auch mit der Laſt die Kraft;
Nie durfte unſer Muth erliegen, —
Du haſt ihm neuen Schwung verſchafft!

5. Du weißeſt wohl um unſre Sorgen,
Du ſieheſt unſre Sehnſucht an;
Wir ſeufzen nach dem ſel'gen Morgen,
Da uns dein Geiſt wird kräftig nah'n,
Da, unſer Haus, das du gebauet,
Dereinſt ſein Pfingſtfeſt darf begeh'n,
Da reicher Segen niederthauet
Auf jedes Herz aus deinen Höh'n.

6. O laß die Stunde bald erſcheinen,
Darinnen unſre Saat gedeiht,
Wo deiner Kinder ſtilles Weinen
Sich wandeln wird in Herrlichkeit!
Was hilft es, daß wir Brod gefunden,
Wenn nicht dein Himmelsbrod uns ſprießt?
Wenn du nicht heilſt die Todeswunden,
Wenn nicht dein Lebensquell uns fließt?

7. Laß, Herr, die Du uns anvertrauteſt,
Dereinſt gerettet vor dir ſteh'n,
Und in dem Hauſe, das du bauteſt,
Die ew'gen Lebensdüfte weh'n!
Schenk' unſern Herzen deinen Frieden,
Und laß des Glaubens Werk gedeih'n,
Dann wollen wir auch nicht ermüden,
Den guten Samen auszuſtreu'n!

Chr. Gottl. Barth.

---

78. Wort Gottes (Pſ. 19).

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. Die Himmel rühmen Gottes Ehre,
Verkünden ſeiner Hände Werk;
Ihn preiſen alle Sternen-Heere
Und loben ſeine Macht und Stärk'.
Ein Tag ſagt es dem andern an,
Von Nacht zu Nacht wird's kund gethan.

2. In jeder Sprache, jeder Rede
Erſchallt das Lob des großen HErrn,
Im Blüthenfeld, in kahler Oede,
Im weiten Weltkreis nah und fern.
Jehova's großer Namens-Ruhm
Läuft mit dem Evangelium.

3. Denn, wie des Tages Held, die Sonne,
Im Brautſchmuck ihrer vollen Macht
Das Land erfüllt mit Luſt und Wonne,
Daß Berg und Thal und Hügel lacht:
So leuchtet herrlich, hell und rein
Das Wort des HErrn in's Herz hinein.

4. Sein Zeugniß macht die Thoren weiſe,
Erhellt des Auges dunkeln Stern,
Erhebt das Herz zu Gottes Preiſe,
Zum Preis des großen, guten HErrn;
Es macht den Geiſt gewiß, und frei
Von Sündendienſt und Heuchelei.

5. Viel köſtlicher als große Habe
Des feinſten Goldes — eitler Hort! —
Viel ſüßer, als die ſüße Gabe
Des Honigſeims iſt, HErr, dein Wort.
Dein Knecht hat Lehr' und großen Lohn
In Zeit und Ewigkeit davon.

6. Gerechter Gott, wer kann es merken,
— Da ſich's das Herz ſo gern verhehlt —
Wie oft er ſich in Wort und Werken
Und in Gedanken hat verfehlt?
O HErr, vergieb, ich fleh' zu Dir,
Auch die verborgnen Fehler mir!

7. Und dann bewahre mich in Gnaden,
Vor frechem Stolz und Uebermuth;
Bewahre mich vor Seelenſchaden,
Erhalte mich in deiner Huth;
So werd' ich ohne Wandel, rein,
Der Miſſethat unſchuldig ſeyn.

8. Laß das Geſpräch Dir wohlgefallen,
Das hier mein armes Herz Dir bringt;
Hör' auf des Mundes kindlich Lallen,
Wenn er dein heilig Lob beſingt.
Erhalte mich bei deinem Wort,
Du mein Erlöſer und mein Hort!

Verf. unbekannt.

79. Gottes Wort, unſer Wegweiſer.

Mel. O du Liebe meiner Liebe ꝛc.

1. Ach, wo ſtrömt der Born des Lebens,
Der in's ew'ge Leben quillt,
Werth des edelſten Beſtrebens,
Das des Pilgers Seele ſtillt? —
Ach, aus welcher Sonne quillet
Uns das reine Gotteslicht,
Das, von keiner Nacht umhüllet,
Alles Finſtre macht zunicht?

2. Ach, wo zeiget ſich zum Frieden
Und zur Freiheit offne Bahn,
Daß des Sünders Herz hienieden
Ruh' und Rettung finden kann?
Ach, wo ſchließt im Todesthale
Sich das Thor des Himmels auf,
Daß die Seel' in Gottes Strahle
Ende ſelig ihren Lauf?

3. Seele, frage nicht vergebens!
Sieh, aus Jeſu Worten quillt
Alle Fülle wahren Lebens,
Die dein Sehnen herrlich ſtillt!
Irrſt du, Pilger, hier im Dunkeln,
Suchſt du reiner Wahrheit Licht?
Sieh doch, ihre Strahlen funkeln
Dir im Wort, das Jeſus ſpricht!

4. Daß des Sünders Geiſt hienieden
Frieden hoffen könn' und Ruh',
Macht' er ſelbſt am Kreuze Frieden,
Schloß im Tod ſein Auge zu. —
Daß den Himmel wir erlangen
Nach des Glaubens kurzem Streit,
Iſt er uns vorangegangen
Durch das Grab zur Herrlichkeit!

Verfaſſer unbekannt.

80. Soll ein Volk nicht ſeinen Gott fragen? (Jeſ. 8, 19.)

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt ꝛc.

1. Frag' deinen Gott, hör', was er zeuget
In ſeinem Wort, weil hier ſein Geiſt
Nie ſeinen Willen dir verſchweiget,
Wenn du ihn nicht von ſelber weißt.
Dämpf' nicht des Geiſtes Unterricht,
Frag' deinen Gott; da hol' Bericht!

2. Frag' deinen Gott, laß ihn dich führen,
So wird die Morgenröth' aufgeh'n;
Du wirst ihr Leuchten reichlich spüren,
Und bald im Tageslichte steh'n.
Drum frage deinen Willen nicht;
Frag' deinen Gott; da hol' Bericht!

3. Des Höchsten Ausspruch kann nicht trügen,
Nichts Dunkles ist im Sonnenlicht;
Die Creaturen können lügen,
Und lügt dein Herz oft selber nicht?
Was suchst du in und außer dir?
Frag' deinen Gott; sein Wort ist hier.

5. Wohl! wenn dein Wollen mit dem Worte
Des Einzigweisen stimmet ein:
So kann in keinem Stand noch Orte
Sein Wille dir zuwider seyn!
Der Vater steht zunächst dem Kind;
Heil, wenn sie beide Eines sind!

Gottfried Arnold.

---

81. Das Wort des HErrn.

Mel. O Durchbrecher aller Bande ꝛc.

1. Wort des Lebens, lautre Quelle,
Die vom Himmel sich ergießt!
Lebenskräfte gibst du Jedem,
Der dir Geist und Herz erschließt,
Der sich, wie die welke Blume,
Die der Sonnenbrand gebeugt,
Dürstend von dem dürren Lande
Zu der Quelle niederneigt.

2. Ohne dich — was ist die Erde?
Ein beschränktes, finst'res Thal!
Ohne dich — was ist der Himmel?
Ein verschloß'ner Freudensaal!
Ohne dich — was ist das Leben?
Ein erneuter finstrer Tod;
Ohne dich — was ist das Sterben?
Nachtgraun ohne Morgenroth!

3. Wort des Lebens! Du erleuchtest,
Doch erwärmst du auch zugleich;
Eine Hölle offenbarst du,
Aber auch ein Himmelreich.
Furchtbar schreckest du den Sünder
Aus der dumpfen, trägen Ruh';
Doch mit Liebe deckst du wieder
Jedes Büßers Fehle zu.

4. Einen Richter lehrſt du fürchten,
Der mit rechter Wage wägt,
Doch auch einen Vater lieben,
Der mit Langmuth Alle trägt;
Einen Gott, der den geliebten
Ein'gen Sohn zum Opfer gibt,
Der an ihm die Sünde richtet,
Und in ihm die Sünder liebt.

5. Wort des Lebens! wer dich höret,
Dem verſprichſt du ew'ges Heil;
Doch nur Dem, der dich bewahret,
Wird das Kleinod einſt zu Theil. —
Nun, ſo will ich dich bewahren,
Schwert des Geiſtes, Gottes Wort!
Hilf mir hier auf Erden ſtreiten,
Und die Kron' erwerben dort!

C. J. P. Spitta.

---

82. Dem himmliſchen Sämann.

Mel. Jeſu, deine tiefen Wunden.

1. Guter Sämann! deine Gänge
Sieht und ſpürt man weit und breit,
Denn du haſt in großer Menge
Deinen Samen ausgeſtreut.
Ja, es iſt beinah kein Ort,
Wo dein göttlich Lebenswort
Unter uns ſeit alten Tagen
Nicht wird reichlich vorgetragen.

2. Aber ach, wie wenig Felder
Nehmen dieſen Samen an,
Und was finden ſich für Wälder,
Da man gar nicht pflügen kann!
Dorn und Diſteln ſind der Ort,
Wo das theure Lebenswort
Im Gedränge muß erſticken
Und ſich laſſen unterdrücken.

3. Das am Wege wird zertreten,
Und die Vögel freſſen's bald;
Das auf harten Felſenbeeten
Macht die Hitze welk und alt. —
Doch iſt auch noch gutes Land,
Das durch deine Segenshand,
Wenn die Saat in Aehren dringet,
Hundertfältig Früchte bringet.

4. Jeſu, der du unſre Herzen
Dir zum Ackerland beſtellt,
Laß uns nicht dein Heil verſcherzen
In der argen, blinden Welt!
Laß uns wachſen und gedeih'n,
Und mit Früchten dich erfreu'n!
Ach, wer Ohren hat zu hören,
Hör', und thu' nach deinen Lehren!

5. Wehre du des Satans Liſten,
Halt' uns wacker Geiſt und Sinn;
Denn ſonſt nimmt er deinen Chriſten
Schnell dein Wort vom Herzen hin!
Steure aller Sicherheit,
Daß wir uns zu aller Zeit,
HErr, im Glauben an dich halten,
Und in keiner Noth erkalten.

6. Reiße, wär' es auch mit Schmerzen,
Uns der Weltluſt Dornen aus,
Sonſt erſtickt die Saat im Herzen
Und nichts Gutes wird daraus.
Ach, wo ſolche Felder ſind,
Muß der Same gar geſchwind
Durch des Unkrauts Macht erſterben,
Und der Acker ſelbſt verderben.

7. Jeſu, gib, daß wir uns mühen,
Dir ein gutes Land zu ſeyn,
Wo die Keime nicht nur blühen
Und ein heitrer Chriſtenſchein:
Sondern, wo auch Jedermann
Nach der Blüthe ſehen kann,
Daß die Saat lebendig bleibet
Und geſunde Früchte treibet!

8. Laß es jedem Korn gelingen,
Das in unſre Herzen fällt;
Laß es tauſend Früchte bringen
Mitten in der böſen Welt!
Wo ein Herz in deinem Reich
Sieht dem guten Felde gleich,
Das entreiß der Welt behende,
Und erhalt' es bis zum Ende!

9. Endlich, Herr, wann wir auf Erden
Nach der Zeiten ſchnellem Lauf
Selbſt zu einem Saatkorn werden,
Das die Felder nehmen auf:
Ach, ſo laß uns friedlich ruh'n,
Bis wir unſern Eintritt thun
In die ſchönen Himmelsauen,
Und die Freudenernote ſchauen!

Chriſtoph Pfeiffer.

---

83. Geſetz und Evangelium. (Röm. 7. und 8.)

Mel. Nun freut euch, liebe Chriſten g'mein ꝛc.

1. Du haſt, o allerhöchſter Gott,
HErr über Tod und Leben,
Dein majeſtätiſches Gebot
Uns nicht umſonſt gegeben.
Du willſt, daß wir aus aller Kraft,
Die dein Erbarmen in uns ſchafft,
Es fromm und treulich halten.

2. Zwar wer todt noch in Sünden liegt,
Der wird ſich nicht bequemen,
Dein Joch, das ihn gar nicht vergnügt,
Mit Luſt auf ſich zu nehmen.
Sein Sinn, der nichts denn irren kann,
Iſt dem Geſetz nicht unterthan;
Er haſſet deſſen Bande.

3. Doch, HErr, wo deines Sohnes Geiſt
Sich in der Seele reget,
Da übt ſie gern, was du ſie heißſt,
Und mild ihr vorgeleget.
Wer dich in Ihm von Herzen liebt,
Und ſich in deiner Kindſchaft übt,
Der wird dein Wort auch halten.

4. Er wird an Jeſu, deinem Sohn,
Mit wahrem Glauben hangen,
Und ihm, als ſeinem Schild und Lohn,
Stets treu zu ſeyn verlangen.
Es wird ſein neugeborner Sinn
Zu dir und zu dem Nächſten hin
Sich voller Liebe neigen.

5. Die Kräfte, die er nöthig hat,
Kann er von Chriſto erben;
Der litt und ſtarb an unſrer Statt,
Uns Leben zu erwerben.
Was der Natur unmöglich däucht,
Das wird der Seele ſüß und leicht,
Wenn Chriſtus in ihr lebet.

6. Fehlt unſrem Halten gleich noch viel,
Nach des Geſetzes Strenge, —
Erreicht man nicht das höchſte Ziel,
Noch deſſen Tief' und Länge:
So ſiehſt du frommes Streben an,
Weil das, was Jeſus hat gethan,
Die Mängel ganz erſetzet.

7. Nimmt unſer Glaube Chriſtum an,
So wird uns Alles eigen,
Was Er gelitten und gethan;
Dann muß der Kläger ſchweigen.
Du liebſt, die in dem Sohne ſind,
Als wie ein Vater liebt ſein Kind,
Gibſt ihnen Gnad' um Gnade.

8. Die Luſt, die noch im Fleiſche brennt,
Muß kraftlos unterliegen;
Der Geiſt, der Chriſti Liebe kennt,
Kann fremden Trieb beſiegen.
Sie wandeln nicht mehr nach dem Fleiſch,
Sie leben fromm, gerecht und keuſch,
Und thun des Vaters Willen.

9. Mein Heiland, mache Dein Gebot
Mir heilig, werth und ſüße!
Dein Wille ſei bis in den Tod
Die Leuchte meiner Füße.
Schreib' dein Geſetz in meinen Sinn,
Und wann ich einſt am Sterben bin,
So deck' all' meine Sünden!

Verf. unbekannt.

84. Betrachtung der heil. Taufe.

Mel. Jeſu, deine tiefen Wunden ꝛc.

1. Jeſus! Anfang, Mittel, Ende
Unſrer ew'gen Seligkeit!
Dir ſey'n Auge, Herz und Hände,
Leib und Geiſt zum Dienſt geweiht!
Daß man deine Lieb' erkennt,
Haſt du uns dein Sakrament
In der Taufe hold geſtiftet,
Weil die Sünde uns vergiftet.

2. Da du dir ein Volk erkaufet
Als dein eig'nes, ew'ges Gut,
Wurdeſt du, o HErr, getaufet
Mit dem eig'nen, reinen Blut!
Und nach überſtand'ner Pein
Setzteſt du die Mittel ein,
Dadurch wir an deinen Gaben
Auch die Seelen freudig laben.

3. HErr, ich danke deiner Gnade,
Deren Ruhm unendlich bleibt,
Daß du mich im Waſſerbade
Haſt dir ſelber einverleibt!
Ja, nun zähleſt liebreich du
Mich der Kreuzgemeinde zu,
Die genießt, was du durch Sterben
Wollteſt deinem Volk erwerben.

4. An dem Kreuz iſt nichts geblieben,
Was mich noch verdammen kann,
Denn dein wunderbares Lieben
Nahm ſich meiner herzlich an;
Unverdient ward ich ein Chriſt,
Und wer dein, o Jeſus, iſt,
Hat nun kein geſetzlich Dräuen,
Noch Verdammniß mehr zu ſcheuen.

5. HErr, dein Bad gebiert uns wieder,
Und erneut uns deinen Geiſt,
Daß man eines deiner Glieder,
Daß man neugeboren heißt;
Denn du ſchenkeſt einem Knecht
Hier ein ewig Bürgerrecht,
Und, ob wir den Bund gebrochen,
Wird uns Gnade doch verſprochen.

6. Alles, was ich kann verlangen,
Hältst du, Jesus, mir bereit.
Wer mit dir den Tod durchgangen,
Schaut auch deine Herrlichkeit.
Aber Eins, HErr, fehlt mir noch:
Laß mich durch die Taufe doch
Auch dein neues Leben haben,
Weil ich bin mit dir begraben!

7. Schau, wie ich im Todesleibe
Täglich noch ein Sünder bin!
Ach, wo ich noch fleischlich bleibe,
Da vergeist'ge meinen Sinn!
Mach' mein Herz im Glauben keusch,
Tödte selbst mein sündlich Fleisch;
Laß als deinen Himmelserben
Täglich mich auf Erden sterben!

8. Laß mich deinen Geist beleben;
Wer ihn fliehet, bleibt verflucht.
Schenke mir mit deinen Reben,
Guter Weinstock, süße Frucht,
Aber Geistesfrüchte nur,
Früchte neuer Kreatur,
Nicht des alten Menschen Früchte,
Die nur brennen im Gerichte.

9. Jesu Christ! Du bist mein Leben,
Du bist die Gerechtigkeit;
Mache du mich dir ergeben,
Herrsche in mir allezeit.
Schreibe deinen Liebesbund
Selbst mir in den Herzensgrund,
Daß mich, wann ich einst erkalte,
Gott in Vaterarmen halte!

Phil. Fr. Hiller.

---

85. Andenken an den Taufbund.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Schau' ich auf jenen Tag zurücke,
Da ich in dieses Leben trat:
Wie groß ist, was zum ew'gen Glücke,
Gott, dein Erbarmen an mir that!
Verderbt vom tiefen Sündenschaden
Kam ich an dieses Licht herfür,
Und mit dem Reichthum deiner Gnaden
Kamst du sogleich herab zu mir.

2. Ich war beflecket vom Verderben,
Doch dein, o Vater, sollt' ich seyn;
Du weihtest mich zum Himmelserben
Im Bade der Erneu'rung ein.
Was gleichet jener Segensstunde?
Du gabst durch Jesu Christi Blut
Nach deinem ew'gen Friedensbunde
Dich selber mir, du höchstes Gut!

3. Die Sündenschuld ward mir vergeben,
Ich wurde deinem Dienst geweiht,
Geführt vom Tod ins neue Leben,
Versiegelt für die Ewigkeit.
Welch unaussprechlich hoher Segen!
Früh zogst du mich dem Himmel zu,
Und Christen jauchzten mir entgegen:
„Ein Lamm des Hirten bist auch du!"

4. Könnt' ich mit dankendem Gemüthe,
Ganz deines Ruhms und Preises voll,
O Vater, deine Wundergüte
So hoch erheben, als ich soll!
O lebt' ich Dir zu allen Zeiten,
Bis an des Lebens letztes Ziel,
Der mir in alle Ewigkeiten
Ein Gott der Gnade bleiben will!

5. Doch ach, wie hab' ich unterdessen
Oft wider dein Gesetz gefehlt,
Mein heiliges Gelübd' vergessen,
Und Sünde wider dich erwählt!
HErr, das bekenn' ich dir mit Reue;
Verstoß, verwirf mich Sünder nicht!
Ich eile nach dem Fall aufs Neue
Zurück zu meiner Bundespflicht.

6. Erhöh' und mehre meine Kräfte,
Daß ich dir bis zum Tode treu
Und in dem Heiligungsgeschäfte
Von Tag zu Tage muntrer sei!
Dir will ich mich zum Opfer bringen,
Dir dienen, sei mein Heil und Ruhm;
Gib mir zum Wollen das Vollbringen,
O HErr, aus deinem Heilgthum!

7. Wie werd' ich ſo voll Wonne werden,
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geiſt,
Wenn ſich der Eitelkeit Beſchwerden
Einſt mein erlöster Geiſt entreißt;
Wenn er nach kurzen Kampfesleiden
Sich frei zu deinem Himmel hebt,
Und dort bei dir, o Quell der Freuden,
In ewiger Erquickung lebt! J. L. Bäßler.

86. Erſtes Tauflied.

Mel. Lobe den HErren, den mächtigen ꝛc.

1. Blick', o Verſöhner, herab, der du Sünder beglückeſt,
Und das Erſtorb'ne mit Blüthen und Fruchtbarkeit ſchmückeſt;
Schaue herab,
Du, der dem Tod ſich ergab,
Daß du dem Tod uns entrückeſt!

2. Nimm dir zu eigen dies Kind, das in Sünden geboren!
Ohne dein Löſegeld wär' es ja todt und verloren;
HErr, o ſo ſei's,
Deiner Erbarmung zum Preis,
Dir als ein Liebling erkoren!

3. Gib ihm den Segen des Bluts, das am Kreuze gefloſſen;
Halt' es mit liebenden Armen allmächtig umſchloſſen!
Laß es allzeit
Unter des Geiſtes Geleit'
Blüh'n mit den Himmelsgenoſſen!

4. Vater, bekräft'ge, was Jeſus ihm ſterbend errungen!
Jeſu, beſtät'ge, was Bethlehems Engel geſungen!
Heiliger Geiſt,
Der du uns tröſteſt und weihſt,
Halte dein Kindlein umſchlungen! A. Knapp.

87. Zweites Tauflied.

Mel. Sieh', hier bin ich, Ehrenkönig ꝛc.

1. Arm und ſtille
In der Hülle
Liegſt du hier, geliebtes Kind!
Doch hier ſtehen,
Ungeſehen,
Engel, die dir günſtig ſind,
Und von oben
Hat erhoben
Sich ein heil'ger Himmelswind.

2. Geiſt und Gnade
Sey im Bade
Dieſes Waſſers dir beſcheert!
Jeſu Weihe
Dir verleihe
Gottes Bild, das ewig währt!
Mög' Er werden
Schon auf Erden
Durch den Geiſt in dir verklärt!

3. Blüh' und lebe!
Ring' und ſtrebe
Früh, o Kindlein, himmelan!
Glaub' und ſtreite;
Gott geleite
Stets dich auf der ſchmalen Bahn,
Daß vom Sohne
Du die Krone
Seines Lebens mögſt empfah'n!

4. Ja und Amen!
Jeſu Namen
Sey dir in das Herz geprägt!
Faſſ' und halte,
Und verwalte
Treu, was Gott dir beigelegt! —
HErr, behüte
Dieſe Blüthe,
Bis ſie Himmelsfrüchte trägt!

A. Knapp.

---

88. Drittes Taufſied.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

1. Gott ſey dein Gott! dein Lebensgrund
Sey Er, der Fürſt des Lebens!
Sein Geiſt verſiegle dieſen Bund,
Dann lebſt du nicht vergebens.
O Kindlein du,
In deiner Ruh!
Durch Jeſu Todeswunden
Biſt du mit Gott verbunden!

2. Du bist vom HErrn; du sollst auch Sein
In Ewigkeit verbleiben,
Und in der Gotteskinder Reih'n
Sein edles Werk betreiben,
Ihm wachsen, blüh'n,
Ihm wirken, glüh'n,
Ihm kämpfen, leiden, sterben,
Mit Ihm ersteh'n und erben.

3. Du sollst aus Christi Leib und Blut
Die reichste Nahrung ziehen,
Und seines Lebenswassers Fluth
Sey reichlich dir verliehen.
Sein Lebenswort
Sey immerfort
Das Manna, das du speisest,
So lang du heimwärts reisest.

4. Nun nimm dein Lamm, o Hirte, hin,
Und pfleg's auf's Allerbeste;
Bild' es, und führ's nach deinem Sinn
Empor zum Himmelsfeste,
Wo Du allein
Wirst Sonne seyn,
Die alle Sehnsucht stillet,
Und alle Himmel füllet!

A. Knapp.

---

89. Viertes Taufslied.

Mel. Gott ist getreu, sein Herz ꝛc.

1. O Vaterherz,
Das Erd' und Himmel schuf
Nach seinem Liebesrath!
Dieß Kindlein tritt nach deinem Gnadenruf
Auf seinen Pilgerpfad.
Komm, neige dich zum Armen, Schwachen,
Ein Etwas aus dem Nichts zu machen,
O Vaterherz!

2. O Gottes Sohn,
Für uns am Kreuz erblaßt:
Nimm es erbarmend ein
Zu deiner Schaar, die du erkaufet hast,
Dein Eigenthum zu seyn!
Leit' es auf deinem Lebenswege,
Beschirmt von deiner Hirtenpflege,
O Gottes Sohn!

5. O heil'ger Geiſt,
Der über'm Waſſer ſchwebt,
Komm auch auf dieſes Kind;
Geſtalt' es mit der Kraft, die ewig lebt,
Wie Gottes Kinder ſind;
Damit es früh ſchon auf der Erde
Dein Zögling und dein Tempel werde,
O heil'ger Geiſt!

4. Dreiein'ger Gott!
Was du gebeutſt, geſchieht;
Gib Kraft zu unſrem Wort!
Dieß Kindlein kaum die Erdenſonne ſieht,
Doch find' es hier und dort
In Glauben, Hoffnung, Lieb' und Wonne
Dich ſelbſt, du wahre Himmelsſonne,
Dreiein'ger Gott!

A. Knapp.

---

90. Fünftes Tauflied.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc.

1. Dreieinig heil'ges Weſen,
Ach komm zu dieſem Kind,
Weil dir zur Luſt erleſen
Die ärmſten Kinder ſind!
Komm, Vater, mit dem Sohne,
Und zeuge durch den Geiſt,
Daß du auf deinem Throne
Sein Gott und Heiland ſeyſt!

2. Weil Chriſtus ihm geboren,
Werd' es geboren dir;
Weil er das Kreuz erkoren,
Sey Demuth ſeine Zier;
Weil Er für uns erſtanden,
Laß es in ihm erſteh'n,
Und frei von Todesbanden
Mit ihm gen Himmel geh'n!

3. Herr Jeſu, nimm dieß Kleine,
Deß Elend dir bewußt,
Vor Gott und der Gemeine
Erbarmend an die Bruſt!
Laß es für dich erbſet
Von aller Sündenpein,
Und laß ihm eingeflößet
Dein Licht und Leben ſeyn!

4. Dir iſt es, HErr, ein Kleines,
Zu retten ſolch ein Kind;
Du läſſeſt deren Keines,
Die dir gegeben ſind.
So hilf ihm ringen, beten
Keuſch, glaubig, kindlich, frei,
Dann dir zur Rechten treten,
Wann dieſe Welt vorbei!

A. Knapp.

91. Sechstes Tauflied.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

1. Er, der aus ſeines Gottes Schoos
Zu uns herabgegangen,
Und aller Freud' und Würden los
Auf Golgatha gehangen:
Er halte dich,
Kind, ewiglich
Zum Lohn für ſeine Schmerzen
An ſeinem treuen Herzen!

2. Begraben ſey in ſeinen Tod,
Erweckt ſey durch ſein Leben!
Es woll' ob dir in Freud' und Noth
Die Gnad' und Wahrheit ſchweben,
Drin wir allein
Von Sündenpein
Und Todesfurcht ſind ledig; —
Gott ſey dir, Kindlein, gnädig!

3. Der HErr ſey deines Lebens Kraft,
Ihm gute Frucht zu bringen,
Und glaubensmuthig, unerſchlafft
Nach ſeinem Reich zu ringen,
Bis du gewinnſt
In ſeinem Dienſt
Das Erbtheil, dem nichts gleichet,
Deß Klarheit nie erbleichet!

4. Erbarm' dich deines Kindleins früh,
O Vater in der Höhe!
Herr Chriſt! durch deine Todesmüh'
Heil' es vom Sündenwehe!
Und du, o Geiſt,
Der Tröſter heißt,
Bleib' nahe dem Erlösten,
Daß Du's mögſt ewig tröſten!

A. Knapp.

92. Siebentes Tauflied.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc.

1. Gott! wen dein Auge ſegnet,
Der bleibt geſegnet dir;
Wem deine Huld begegnet,
Der lebet dort und hier.
O nimm auch dieſes Kleine
Mild an dein Vaterherz!
Dein Geiſt bring's zur Gemeine
Durch Jeſu Todesſchmerz!

2. Früh beug' ihm Herz und Sinnen
In Chriſti ſanftes Joch,
Und will es dir entrinnen,
Ach, ſo bewahr' es doch!
Sein Wachſen, Lernen, Streben,
Sein Freuen, ſeine Noth
Geſtalte ſich zum Leben
In dir, Herr Zebaoth!

3. Gib Weisheit, Lieb' und Treue,
Zu bilden dir dieß Kind,
Und zeig' uns ſtets auf's Neue,
Was Gotteskinder ſind!
Bei'm Lehren, Lohnen, Strafen
Zeig' uns das Eine nur:
Du willſt bei deinen Schafen
Die neue Creatur!

4. Es müſſe nie verhallen
In deiner Gottesſtadt,
Daß einſt dein Wohlgefallen
Dieß Kind berufen hat!
HErr! wie wir's heute bringen
Zum irdiſchen Altar,
So laß es Palmen ſchwingen
Dort mit der ſel'gen Schaar!

A. Knapp.

93. Achtes Taufied.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

1. Vater, blick' in Gnaden nieder!
Erhör', o Chriſtus, unſre Lieder!
Sey, heil'ger Geiſt, uns huldvoll nah!
Hier bei'm Flehn, bei'm Waſſergießen,
Liegt hilflos, arm vor deinen Füßen,
Dreiein'ger Gott, ein Kindlein da,
Geboren in der Sünd',
Ein ſchwaches Menſchenkind;
Doch erlöſet,
Weil Jeſus Chriſt
Sein Mittler iſt,
Ja, weil du, HErr, verkläret biſt!

2. Nimm an's Herz dieß Kind voll Gnaden,
Getreuer Gott! tilg' allen Schaden,
Der tief ihm angeboren ward!
Vater, laß dein Kind es werden!
Herr Jeſu, bild' es hier auf Erden
Für eine ſel'ge Himmelfahrt!
Und du, hochtheurer Geiſt,
Der Freund und Tröſter heißt,
Pfleg' dieß Kindlein!
Führ's durch die Welt,
Wie dir's gefällt,
Nur ſiegreich hin zum Himmelszelt!

A. Knapp.

94. Neuntes Taufied.

Mel. Was Gott thut, das iſt ꝛc.

1. Willkommen in der armen Welt,
Du Lamm von Chriſti Heerde!
Dein Gott bedenkt's im Himmelszelt,
Wie dir geholfen werde.
Sey uns gegrüßt!
Der HErr verſüßt
Auch dir das bittre Leben:
Denn du wirſt Ihm gegeben.

2. Wer Sein iſt, ſteht auf einem Grund,
Der nimmermehr mag wanken;
Du ſtehſt mit Gott im neuen Bund,
Darob wir kindlich danken.
Drum bleib' ein Kind,
Still, fromm, gelind,
Und reich durch Chriſti Gaben!
Denn ſo will er dich haben.

3. O liebes Kind, die Gnade ſey
Die Kron' auf deinem Haupte!
Noch Jeder wurde froh und frei,
Wenn er an Jeſum glaubte.
Drum werd' auch du
Sein Sitz der Ruh',
Darin der Geiſt kann walten,
Und Gottes Pracht entfalten!

4. Wir ſegnen dich! doch Er allein
Kann dich auf ewig ſegnen.
Er wolle dir in Freud' und Pein
Als Sieger ſtets begegnen,
Bis dort dein Mund
Froh machet kund
Im Licht der ew'gen Sonnen:
„Der HErr hat mich gewonnen!“

A. Knapp.

---

95. Taufſied für mehrere Kinder.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus, unſer Held ꝛc.

1. Gib Strahlen deines Angeſichts,
HErr, dieſen Kinderſeelen,
Die du gerufen aus dem Nichts,
Sie für dein Reich zu wählen!
Laß ihnen deinen Reichthum zu!
Wie arm ſie ſind, das weißeſt du.

2. Weil Jeſus ihnen auch zu gut
In Noth und Tod gegangen,
So laß in dieſer Waſſerfluth
Sie all ſein Heil empfangen.
Ja, taufe, wie dein Wort verheißt,
Auch ſie mit Feuer und mit Geiſt!

3. Sey, Vater, ihnen Sonn' und Schild!
Herr Jesu, dein Versühnen
Laß' alle sie nach Gottes Bild
In Lieb' und Glauben grünen,
Mit dir von Kraft zu Kräften geh'n
Dorthin, wo Lebensbäume steh'n!

A. Knapp.

---

96. Confirmationslied.

Mel. Warum soll' ich mich denn grämen ꝛc.

1. Selig, wer dich ewig liebet,
Gottes Sohn,
Und zum Lohn
Dir sein Herz ergiebet!
Selig, wer in jeder Stunde
Mit Gebet
Dir nachgeht,
Treu dem Gnadenbunde!

2. Dazu bist du ja gekommen,
HErr, und hast
Unsre Last
Auf dein Haupt genommen;
Dazu weiht uns deine Taufe
Segnend ein,
Stark zu seyn
In dem Siegeslaufe.

3. Lebensfürst und Ueberwinder!
Sieh uns an,
Brich uns Bahn,
Stärke deine Kinder!
Nähr' uns mit dem Himmelsbrode,
Gib uns Muth,
Liebesgluth,
Treue bis zum Tode.

4. Besser, nie, ach nie geboren,
Als dem HErrn
Fremd und fern,
Und zuletzt verloren!
Liebe, hilf uns liebend leben!
Halt an dir
Für und für
Weinstock, deine Reben!

5. Ewig währet deine Treue;
Inniglich
Faſſet dich
Unſer Herz auf's Neue.
Sprich dazu in deinem Namen
Von dem Thron,
Vater, Sohn,
Geiſt, auf ewig: Amen!

A. Knapp.

---

97. Beichtlied.

Mel. O Gottes Sohn, Herr Jeſu Chriſt ꝛc.

1. Gott! dein Erbarmen rühmen wir,
Daß du noch willſt vergeben;
Denn viel Vergebung iſt bei dir,
Und du haſt Luſt am Leben.
Dieß ſagſt du uns als Vater zu;
Aus dem Verderben retteſt du,
Und krönest uns mit Gnaden.

2. Ja, du erläſſeſt uns die Schuld,
Du heileſt die Gebrechen;
Du läßt das Wort von deiner Huld
Uns in die Herzen ſprechen:
Daß wir, die Fluch und Tod verdient,
Nun ſeyen durch den Sohn verſühnt
Mit ſeinem theuren Blute.

3. Hier hat der Glaube Macht und Zug,
Getroſt das Heil zu faſſen;
Ihm iſt dein Wort zum Grund genug,
Sich ganz drauf zu verlaſſen.
Der Geiſt des Herrn verſiegelt dieß,
Und macht durch Frieden uns gewiß; —
Das Herz fühlt, daß es lebe.

4. Es thut mir wohl, ja ewig wohl,
Was mir dein Wort verkündigt:
Daß ich nun Frieden haben ſoll,
Weil Jeſus mich entſündigt.
Sein Blut und Wort macht mich geſund;
Mein Herz iſt voll, drum geht der Mund
Von Dank und Loben über.

5. HErr, gib mir Ernſt und Wachſamkeit,
Die Gnade zu bewahren!
Wie leicht kann man durch Sicherheit
In ſein Verderben fahren!
O ſchenk' mir täglich neue Kraft
Zur Uebung guter Ritterſchaft,
Und hilf dem Glauben ſiegen!

6. Ich bin dein Kind, doch bin ich ſchwach,
Kann unverſehens fallen;
Ach, deine Gnade geh' mir nach,
Wie deinen Kindern allen!
Sie leite mich auf jedem Tritt,
Und führe mit dem letztem Schritt
Mich ein zum ew'gen Leben!

Phil. Fr. Hiller.

---

98. Erſtes Abendmahlslied.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du höchſtes Gut ꝛc.

1. Du Lebensbrod, Herr Jeſu Chriſt!
Darf dich ein Sünder haben,
Der nach dem Himmel ſchmachtend iſt,
Und ſich an dir will laben:
So bitt' ich nun in Demuth dich:
Komm ſelber und bereite mich,
Daß ich recht würdig werde!

2. Auf grüner Aue wolleſt du,
HErr, dieſen Tag mich leiten,
Den friſchen Waſſern führen zu,
Den Tiſch für mich bereiten.
Ich bin zwar ſündig, matt und krank,
Doch laß mich deinen Gnadentrank
Aus deinem Kelch genießen!

3. HErr, der du biſt das Himmelsbrod,
Du wolleſt mir verleihen,
Daß ich, geheilt von aller Noth,
Mich deiner mög' erfreuen!
Dein Unſchuldskleid bedecke mich,
Auf daß ich möge würdiglich
Zu deinem Tiſche gehen!

4. Tilg' allen Haß und allen Neid,
Aus meinem böſen Herzen;
Laß mich die Sünd' in dieſer Zeit
Bereuen recht mit Schmerzen!
Du hingſt für uns am Kreuzesſtamm:
O du vieltheures Oſterlamm,
Ach laß dich recht genießen!

5. Zwar bin ich deiner Huld nicht werth;
Weil ich vor dir erſcheine
Mit Sünden allzuviel beſchwert,
Die ſchmerzlich ich beweine.
In ſolcher Trübſal tröſtet mich,
Herr Jeſu, daß du gnädiglich
Des Sünders dich erbarmeſt.

6. Ich bin ein ſündenkrankes Kind;
Laß deine Hand mich heilen!
Erleuchte mich, denn ich bin blind!
Träg' bin ich, hilf mir eilen!
Ich bin verdammt, erbarme dich!
Ich bin verloren, — ſuche mich,
Und ſtille meinen Jammer!

7. Du Lebensbrod, Herr Jeſu Chriſt,
Komm ſelbſt, dich mir zu ſchenken!
Dein Blut, das mir vergoſſen iſt,
Woll' auch mich Schwachen tränken!
Ich bleib' in dir, und du in mir,
Drum wirſt du, meiner Seele Zier,
Auch mich einſt auferwecken!

Joh. Riſt.

---

99. Zweites Abendmahlslied.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

1. Ich will zu Jeſu Tiſche gehen:
Wie gut iſt's, hier ein Gaſt zu ſeyn
Er könnte mich ja wohl verſchmähen,
Doch ladet er mich freundlich ein;
Er ſpricht: Wer Durſt und Hunger hat,
Der eſſ' und trinke hier ſich ſatt!

2. O Heiland, das ist ein Erbarmen!
O großer König, das ist Huld!
Du nimmst an deinen Tisch die Armen,
Und denkest nicht an ihre Schuld.
Mein Durst und Hunger treibt mich hin,
Weil ich so arm als Andre bin.

3. Nicht, daß ich irgend würdig wäre,
Nicht, daß ich einen Lohn verdient!
Dein Ruf allein gibt mir die Ehre,
Mein Ruhm ist der: ich bin versühnt!
So komm' ich, bin ich's gleich nicht werth;
Ich, Herr, bedarf's, — Du hast's begehrt.

4. Du rufst: kommt, ich will euch erquicken!
Auf dieses Wort, Herr, bin ich hie.
Dir will ich meine Seufzer schicken,
Dir beug' ich innig meine Knie',
Und glaube dir in meiner Noth:
Bei Dir nur find' ich Lebensbrod!

5. Ja, dieses steht auf deinem Tische,
Da find' ich es im Ueberfluß;
Ich komme, daß ich mich erfrische,
Weil ich ja sonst verschmachten muß.
Du gibst das Leben; außer Dir
Hab' ich das Leben nicht in mir.

6. Dein Leib ist eine rechte Speise,
Dein Blut, HErr, ist ein rechter Trank! —
Das stärkt auf wunderbare Weise
Die Seelen, welche matt und krank.
Der Glaube trauet deinem Mund,
Und ißt und trinket sich gesund.

7. So kommt der Todte zu dem Leben,
So steht der Schwache fröhlich auf,
So kann die Hoffnung sich erheben,
So kommt der Glaub' in neuen Lauf,
Und geht in Liebeskraft einher,
Die ferne sonst vom Sünder wär'.

8. O Jesu! hast du mir erlaubet,
Zu diesem Mahle hinzugeh'n:
So gib mir auch ein Herz, das glaubet,
Und fest im Glauben kann besteh'n!
Zeug' auch durch deinen Geist in mir:
„Wie du geglaubt, geschehe dir!" —

9. Ich danke dir mit Freudenthränen:
O Heiland, wie erquickest du!
Wie stillest du des Herzens Sehnen!
Wie schaffst du müden Seelen Ruh!
HErr, führ' uns einst zum Himmel ein,
Auch dort an deinem Tisch zu seyn!

Phil. Fr. Hiller.

---

100. Drittes Abendmahlslied.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Du ladest, HErr, zu deinem Tische
Hier jeden Erdenpilger ein;
Da soll, daß sich sein Herz erfrische,
Der Aermste dir willkommen seyn.
So komm' ich denn mit meinem armen
Und kranken Herzen auf dein Wort;
Mich ruft dein göttliches Erbarmen,
Und treibet jeden Zweifel fort.

2. So schuldbefleckt und tief verstricket
Auch noch mein Herz ist in der Welt;
So oft es auch, von Wahn berücket,
Noch strauchelt und in Sünden fällt:
Willst du doch nicht das Urtheil sprechen,
Willst löschen nicht das schwache Licht,
Willst das zerstoß'ne Rohr nicht brechen,
Und gehst nicht mit mir in's Gericht.

3. Du kennest wohl der Menschen Herzen,
Und siehst auch meine ganze Schuld;
Drum ludst du auf Dich meine Schmerzen,
Trugst meine Krankheit mit Geduld.
So schau ich dich am Kreuzesstamme,
Gehöhnt, gemartert auch für mich!
Herr, deine heil'ge Liebesflamme
Entzünd' mein kaltes Herz für dich!

4. Nun ſenk' ich muthig mein Verſchulden
In deiner Gnade tiefes Meer;
Du blickſt mich an mit ew'gen Hulden,
Und freudig ſchau' ich um mich her:
Wer will, die du erwählt, verklagen?
Iſt Gott nicht hier, und macht gerecht?
Wer will noch zu verdammen wagen
Des Höchſten freigeſprochnen Knecht?

5. Iſt Chriſt nicht hier, für uns geſtorben?
Ja mehr, auch für uns auferweckt?
Er hat uns ew'ges Heil erworben,
Und alle Sünden zugedeckt!
Zur Rechten Gottes hoch erhaben,
Vertritt er uns, der treue Hort;
Erfüllt von ſeinen Geiſtesgaben,
Reißt uns der Glaube mächtig fort.

6. Wohlan, ſo tretet in die Schranken,
Ihr Leiden alle dieſer Zeit!
Wir kämpfen muthig, ohne Wanken,
Mit Ihm, und überwinden weit!
Wohlan, ſo haſſe, drohe, dränge
Mit aller deiner Macht, o Welt:
Du ſchreckſt ſie nicht, die kleine Menge,
Die das Panier des Kreuzes hält!

7. Wohlan, entfalte deine Schrecken,
Du letzter Feind, der uns noch droht!
Des guten Hirten Stab und Stecken
Iſt unſer Troſt in Todesnoth!
Er leitet uns zu Himmelsauen,
Die der kryſtall'ne Strom durchfließt,
Wo wir Ihn unverhüllet ſchauen,
Und ewig Sein das Herz genießt!

101. Viertes Abendmahlslied.

Eigene Melodie.

1. Schmücke dich, o liebe Seele,
Laß die dunkle Sündenhöhle;
Komm an's helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen!
Denn der HErr voll Heil und Gnaden
Will dich jetzt zu Gaste laden;
Der den Himmel kann verwalten,
Will jetzt Herberg' in dir halten.

2. Eil', wie Gottverlobte pflegen,
Deinem Seelenfreund entgegen,
Der mit seinen Gnadengaben
Nur dein armes Herz will laben;
Thu' ihm auf die Geistespforten,
Sprich zu ihm mit frohen Worten:
Komm, ich will dich mit Verlangen
Als den liebsten Gast empfangen!

3. Ach, wie hungert mein Gemüthe,
Menschenfreund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürsten
Nach dem Trank des Lebensfürsten,
Daß in diesem Brod und Weine
Sich mein HErr mit mir vereine!

4. HErr, ich freue mich mit Beben,
Daß du Dich mir selbst willst geben,
Mir dein Leben zu gewähren,
Und mich mit dir selbst zu nähren!
Unerforschlich heil'ge Weise!
Wunderbare Seelenspeise!
O wer darf sich unterwinden,
Dieß Geheimniß zu ergründen?

5. Jesu, meine Lebenssonne,
Jesu, meine Freud' und Wonne!
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen!
Hier fall' ich zu deinen Füßen:
Laß mich würdiglich genießen
Diese deine Himmelsspeise
Mir zum Heil, und dir zum Preise!

6. HErr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel hergetrieben,
Daß du willig haſt dein Leben
Für mich in den Tod gegeben,
Und dazu ganz unverdroſſen,
HErr, dein Blut für uns vergoſſen,
Das uns jetzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken!

7. Jeſu, wahres Brod des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens,
Oder gar zu meinem Schaden
Sey zu deinem Tiſch geladen!
Laß bei dieſem Trank und Eſſen
Mich dein Lieben recht ermeſſen,
Daß ich einſt, wie jetzt auf Erden,
Mög' dein Gaſt im Himmel werden!

Nach Joh. Frank.

---

102. Fünftes Abendmahlslied.

Mel. Herr Jeſu, Gnadenſonne ꝛc.

1. Ich gehe mit Verlangen
Zu Jeſu Tiſche hin,
Ihn ſelbſt hier zu empfangen,
Deß Eigenthum ich bin.
Er will ſich ſelbſt mir geben,
Daß ich in ihm ſoll leben;
Kein Menſch lebt ohne Ihn.

2. O himmliſches Erbarmen,
Unendlich theures Gut!
Der Heiland gibt uns Armen
Sich ſelbſt mit Leib und Blut!
Wer dürfte das begehren,
Was uns der Herr der Ehren
Aus freier Gnade thut?

3. HErr, ich bin zu geringe,
Und deiner Huld nicht werth,
Weil ich ein Herz dir bringe,
Von vieler Schuld beſchwert!
Doch weil du Troſt einflößeſt,
Und Sünder nicht verſtößeſt,
Komm' ich, wie du begehrt.

4. Haſt du den Tiſch gedecket
Mit deinem Brod und Wein,
Den Hunger mir erwecket,
Den Durſt geſtillet ein:
So willſt du auch erlauben,
Daß hier mein Herz im Glauben
Ganz darf geſättigt ſeyn.

5. Dring' hin, mein Herz, mit Freuden,
Und mit gebeugtem Dank!
Das Leben will dich weiden:
Du bleibſt nicht matt und krank.
Nimm hin, zu ſeinem Preiſe,
Den heil'gen Leib zur Speiſe,
Sein Blut als wahren Trank!

6. HErr, der du mir vergeben,
Vereine mich mit Dir!
Laß mich in Dir nur leben,
Und lebe du in mir!
Nimm, weil ich deiner Gabe
Nichts zu vergelten habe,
Mich ſelber ganz dafür!

7. Nimm alle meine Kräfte
Mit deinem Leben ein,
Und laß all' mein Geſchäfte
Der Gnade Wirkung ſeyn!
Beſeele meine Triebe
Allein mit deiner Liebe,
Mit deinem Geiſt allein!

8. Lehr' mich dein Lieben kennen,
O mein Herr Jeſu Chriſt,
Und einzig Dir entbrennen,
Der du geſtorben biſt,
So daß ich bis zum Grabe
Kein andres Leben habe,
Als das im Glauben iſt!

Phil. Fr. Hiller.

103. Sechstes Abendmahlslied.

Mel. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc.

1. Ich komme zu dem Abendmahl,
Du König ohne Gleichen!
Dieweil dein Mund es selbst befahl,
Möcht' ich es auch erreichen.
Für Arme stifteteſt es du:
So tret' ich Armer auch herzu;
Du wirſt mich nicht verstoßen.

2. Mich tröstet, was dein Wort verspricht;
O dafür will ich danken!
„Ein Starker braucht des Arztes nicht,
Ein Arzt dient nur den Kranken.“
Herr, ich bin krank, ich fühle Pein;
Komm, schaue! ich bedarf ja dein,
Erfahrner Arzt der Seelen!

3. Nimm meine Sünden hin von mir,
Befrei' mich von der Bürde!
Ich bin nichts werth, doch kommt von Dir,
O Jesu, meine Würde.
Ich leugne mein Verderben nicht;
HErr, ich bin blind; doch laß dein Licht
Mein finstres Herz erleuchten!

4. Zeuch von dem breiten Weg mich ab,
Und nimm mich auf als Erben,
Daß ich in Dir das Leben hab',
Und in mir möge sterben!
Ach ziehe mich, so laufe ich;
Ach ziehe mich, HErr, ganz in dich,
Und laß in dir mich leben!

5. In Dir allein bin ich gerecht,
Und in mir lauter Sünde;
In Dir nur wird ein armer Knecht
Zu einem Gotteskinde.
Mein Abfall iſt's, der mich verflucht;
In dir und deiner Todesfrucht
Ruht all' mein Heil und Segen.

6. Ein todtes Herz, HErr, bring' ich dir,
Ach, mach' du es lebendig!
Ein wankend Herz bring' ich allhier,
Ach, mach' es Du beſtändig!
Ein krankes Herz: dem ſchenke Ruh'!
Ein leeres Herz: das fülle du
Mit Schätzen wahrer Tugend!

7. Laß es von dir geſchmücket ſeyn,
Gib ihm des Geiſtes Triebe;
Leg' deine Gnade da hinein,
Den Reichthum deiner Liebe,
Der Sanftmuth edle Koſtbarkeit,
Den Hauptſchmuck der Gelaſſenheit,
Der Demuth ſtille Zierde!

8. O Lebensbrod der Ewigkeit,
Komm, ſpeiſe mich zum Leben!
Ach, tränke mich zu aller Zeit,
Du Weinſtock deiner Reben!
Wenn ich von Dir erquicket bin,
So quält kein Durſt mich künftighin,
So naget mich kein Hunger.

9. An Dir gnügt's mir hienieden ſchon,
Mein höchſtes Gut auf Erden!
Was wird es ſeyn vor deinem Thron,
Wo Ströme fließen werden?
Ach, bleibe ewiglich in mir,
Und laß mich ewiglich in dir,
Getreuſter Jeſu, bleiben!

Phil. Fr. Hiller.

---

104. Siebentes Abendmahlslied.

Mel. Es iſt nicht ſchwer, ein Chriſt zu ſeyn ꝛc.

1. „Kommt her zu mir!" du ſüßes Wort,
Durchdringe mir den tiefſten Grund der Seele!
Vergeß ich dein, ſo flieht der Friede fort
Und aller Troſt, daß ich mich täglich quäle;
Ich muß vergeh'n, wenn ich dieß Wort verlier':
„Kommt her zu mir!"

2. Das iſt Dein Ruf, o Gottes Sohn!
Du liebeſt mich, es iſt dir ernſt von Herzen;
Du änderſt das auch nicht auf deinem Thron,
Was du mir einſt verbürgt mit Todesſchmerzen.
Wir ſind verſöhnt! Aus Gnaden hören wir:
„Kommt her zu mir!"

3. Du gibſt uns deinen Leib, dein Blut,
Für alle Welt gegeben und vergoſſen;
Der Glaube ißt und trinkt mit frohem Muth,
Und lebt von dir, weil er dich ſelbſt genoſſen.
Was hält mich auf? Ich geh'! dein Tiſch zeugt hier:
„Kommt her zu mir!"

4. Scheut ſich mein Herz, zu dir zu geh'n,
Aus Furcht und Scham vor ſeiner Schuld und Blöße;
Erſchrickt es oft, die Sünden anzuſeh'n
In ihrer Zahl, in ihrer Schmach und Größe, —
So faß' ich feſt das Gnadenwort von dir:
„Kommt her zu mir!"

5. Du biſt ein Arzt, der Herzen heilt!
Ich fühle wohl in mir mein kränklich Weſen;
Mein Elend iſt durch's ganze Herz zertheilt;
Da ſeufz' ich oft: Wie kann ich noch geneſen?
Mein Balſam, HErr! iſt dann das Wort von Dir:
„Kommt her zu mir!"

6. So komm' ich denn mit Zuverſicht;
Wer zu dir kommt, den wirſt du nicht verſtoßen.
Ich traue dem, was mir dein Wort verſpricht;
Dein Sühnungsblut iſt auch für mich gefloſſen;
Drum rufſt du uns, o meiner Seele Zier:
„Kommt her zu mir!"

7. Erquicke mich, wie du geſagt!
Laß Leben mich in deinem Tode finden;
Und wenn mich Sünde, Welt und Satan plagt,
So rette mich, du Tilger meiner Sünden,
Und halte ſtündlich mir die Worte für:
„Kommt her zu mir!"

8. Bleibt's nicht in meinem Herzen ſtill,
Weil noch der Feind dem Glauben Netze leget,
Weil auch die Welt mich noch bezaubern will,
Weil noch ein Reiz der eig'nen Luſt ſich reget, —
So rufe Du vor meines Herzens Thür:
„Komm her zu mir!"

9. O Wort, von dem man leben mag,
An dir kann ſich die kranke Seele weiden! —
HErr, wann du einſt an deinem großen Tag
Gerechte wirſt von den Verlor'nen ſcheiden,
Dann ſchenk' mir nur das Eine Wort von Dir:
„Komm her zu mir!"

Phil. Fr. Hiller.

105. Achtes Abendmahlslied.

Mel. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

1. Preiſt, Leib und Seele, preiſet,
Was Jeſus mir geſchenkt!
Wie reich bin ich geſpeiſet,
Wie wohl bin ich getränkt!
Die Gnade macht mir Muth,
Die Sünden ſind vergeben;
Ich fühle neues Leben
Durch Chriſti Leib und Blut!

2. Dir werf' ich mich zu Füßen,
Mein HErr und mein Gott, hin,
Durch deſſen ſchmerzlich Büßen
Ich nun voll Freuden bin.
Ich ſing': Hallelujah!
Ich habe mehr gefunden,
Als Thomas, der die Wunden
Mit frohen Augen ſah.

3. So biſt Du denn mein Leben,
Das mächtig in mir bleibt!
Weil du dich mir gegeben,
Bin ich Dir einverleibt.
Für dieſe Speiſ' und Trank
Was kann ich dir doch geben?
Nichts hab' ich, als mein Leben,
Mein Herz und meinen Dank.

4. Mein Leben ſoll dir eigen,
Mein Herz dir heilig ſeyn;
Mein Dank ſoll täglich zeigen,
Ich ſey auf ewig dein.
Dein bin ich; nimm mich hin!
Und bin ich gar zu wenig,
So haſt du doch, o König,
Mich ganz, ſo arm ich bin.

5. O laß in allen Dingen
Durch dieſes Mahles Kraft
Mich Chriſti Liebe bringen
Auf meiner Pilgrimſchaft!
Leb' ich, ſo leb' ich dir,
Dem, der für mich geſtorben,
Der mich mit Blut erworben,
Und lebe nimmer mir.

6. HErr, stärke mir den Glauben
Durch dieses theure Mahl,
Und laß ihn nichts mir rauben,
Sey'n auch die Wege schmal!
Bewahr' mich als dein Kind;
Hilf mir voll Muthes kämpfen,
Und Satans Pfeile dämpfen,
Auch wenn sie feurig sind!

7. Mach' meine Liebe brünstig,
Durch deiner Liebe Gluth,
Den Feinden sanft und günstig,
Den Menschen hold und gut;
Den Christen auch in Noth
Voll reiner Brudertriebe,
Und gegen Dich, du Liebe,
Viel stärker, als der Tod!

8. Mach' meine Hoffnung feste
Durch dieses theure Pfand!
Hier sind wir doch nur Gäste,
Dort ist das Vaterland.
Laß mich das Kleinod seh'n,
Wenn ich mich müd' gegangen;
Nach Dir steht mein Verlangen,
Zur Ewigkeit zu geh'n.

9. Laß mir vor meinem Ende
Dein Mahl noch kräftig seyn,
Und nimm in deine Hände
Dann meine Seele ein,
Bis Seel' und Leib vereint,
Im Schmuck verklärter Glieder,
Im Jauchzen neuer Lieder,
Bei deinem Mahl erscheint!

Phil. Fr. Hiller.

---

106. Das Rufen des Gerechten.

Eigene Melodie.

1. Auf dich hab' ich gehoffet, HErr!
Hilf, daß ich werde nimmermehr
Zu Schanden und zu Spotte!
Ich bitte dich:
Erhalte mich
Bei dir, dem treuen Gotte!

2. Dein gnädig Ohr neig', HErr, zu mir,
Erhör' mein Flehen, tritt herfür!
Eil' bald, mich zu erretten
Aus Angst und Weh! —
Ich lieg', ich steh':
Hilf mir aus meinen Nöthen!

3. Gott, mein Beschirmer, steh' mir bei,
Sey meine Burg, darin ich frei
Und ritterlich kann streiten!
Feind'smacht und List
Gar dräuend ist
Um mich von allen Seiten.

4. Du bist mein Fels, mein Schild und Hort,
Und meine Kraft, nach deinem Wort,
Mein Licht, mein Heil und Leben,
Mein starker Gott
In aller Noth:
Wer mag dir widerstreben?

5. Voll Trugs ist dieser Welt Gericht,
Mit Haß und fälschlichem Gedicht,
Sie spinnt viel Netz' und Stricke.
HErr, nimm mein wahr
In der Gefahr!
Reiß' mich aus ihrer Tücke!

6. HErr, meinen Geist befehl' ich dir:
Mein Gott, mein Gott, weich' nicht von mir,
Nimm mich in deine Hände!
O wahrer Gott,
Aus aller Noth
Hilf mir jetzt und am Ende!

7. Preis, Ehre, Macht und Herrlichkeit
Sei Vater, Sohn und Geist bereit!
Wir trau'n auf deinen Namen.
Gott, deine Kraft
Mach' uns sieghaft
Durch Jesum Christum! Amen.

Adam Reißner, gest. 1571.

---

107. Bitte um den heiligen Geiſt.

Mel. Mein Gott, das Herz ich bringe dir ꝛc.

1. HErr, gib mir deinen heil'gen Geiſt,
Den dein geliebter Sohn,
Der treue Zeuge, mir verheißt
Vom hohen Himmelsthron!

2. Dir klag' ich meines Herzens Sinn,
Nach dem ich von Natur
Unheilig und verdorben bin,
Fern von des Friedens Spur.

3. Ach mach' mich von der Drohung frei,
Die ob den Böſen bleibt:
Daß Chriſto Niemand eigen ſey,
Den Chriſti Geiſt nicht treibt!

4. Laß mein Herz deinen Tempel ſeyn,
Den dieſer Geiſt dir weiht;
So werd' ich von der Sünde rein,
Und von dem Fluch befreit.

5. Er zünde mächtiglich in mir
Der Liebe Feuer an,
Daß ich, o treuer Schöpfer, dir
Mich gänzlich opfern kann!

6. Du weißt gar wohl, was mir gebricht;
Ach, ſchenke mir durch ihn
Dein göttliches Erkenntnißlicht,
Das Böſe gern zu flieh'n!

7. Die Weisheit, die von oben iſt,
Die flöße er mir ein,
Dir, höchſtes Gut, in Jeſu Chriſt
Recht unterthan zu ſeyn!

8. Dich fürchten, das iſt Herrlichkeit! —
Er reiß' mich von der Welt,
Daß mich nichts freu' in dieſer Zeit,
Als was Dir wohlgefällt!

9. Er ſchaff' in mir ein reines Herz,
Verſiegle deine Huld:
So trag' ich Elend, Kreuz und Schmerz
Mit freudiger Geduld.

10. Dein Geiſt der Wahrheit leite mich
Zu aller Wahrheit an;
Dein Geiſt des Troſts beweiſe ſich,
Wie er erquicken kann!

11. O heil'ger Geiſt, du zieheſt nie
In falſche Seelen ein;
Du ſuchſt nur und erwähleſt Die,
Die ſich der Einfalt weih'n.

12. Da ſchenkſt du Gnade, Licht und Kraft,
Und alſo richteſt du
Dir Streiter ächter Ritterſchaft
Und Gottes Kinder zu.

13. Fall' in mein Herz, du göttlich Licht!
Du himmliſch Feuer, komm!
Du ew'ge Liebe, laß mich nicht,
Und mach mich redlich fromm!

14. Vertreib, was fleiſchlich iſt in mir,
Tilg' aus der Lüſte Spur,
Und gib in Gnaden mir dafür
Die göttliche Natur!

15. Mach' mich zu Gottes Heiligthum,
Wo man dir Opfer bringt,
Und wo dein Name, Werk und Ruhm
In frohen Liedern klingt!

16. Wie ſelig muß die Seele ſeyn,
Die hier ſchon in der Zeit
Dir darf bekennen: du biſt mein,
O Geiſt der Herrlichkeit!

17. Drum bis zum Ablauf meiner Zeit
Ruf' ich im Staub zu dir:
Ruh' auf mir, Geiſt der Herrlichkeit,
Ach wohn' und bleib' in mir!

Phil. Fr. Hiller *).

---

*) Dieſes aus 45 Verſen ausgezogene Lied iſt im Würtemb. Geſangbuch Nro. 191. mit nur ſechs Verſchen gegeben, gehört alſo nicht dem C. H. Neander an, wie man lange geglaubt hat. Ich habe die beſten Verſe auszuwählen geſucht.

108. Von der Gebets-Erhörung.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir ꝛc.

1. Fürwahr, o Gott, du hörst uns beten,
Mein Herz steht als dein Zeuge da!
Wer kann in aller Noth mich retten?
Nur Du allein, der ewig nah!
Du siehst, was Niemand sehen kann,
Mein Elend, mein Bedürfniß an.

2. HErr, Alles steht in deinen Händen,
Die Armen, sie befehlen's dir;
Du kannst den Wittwen Hilfe senden,
Und bist der Waisen Vater hier.
Ach, wie so tröstlich das mir ist,
Daß du ein Gott der Armen bist!

3. Du hörst der Weinenden Verlangen,
Du, HErr, der ihnen Trost verhieß!
Drum bleiben auch an Dir sie hangen;
Ihr Herz, das hofft und ist gewiß:
Auch mitten in dem Thränenlauf
Nimmst du noch Kindesthränen auf.

4. Ach, laß dir meines Mundes Lallen,
Des Herzens still Gespräch vor dir,
HErr, mein Erlöser, wohlgefallen!
Verhülle nicht mein Antlitz mir!
Hörst du dann Beides, gib alsdann,
Daß Mund und Herz dir danken kann!

5. HErr, unsre Missethaten drücken
Uns hart als eine schwere Last.
Wir wollen uns zur Beugung schicken,
Weil du noch Gnade für uns hast.
Sey gnädig und vergib uns nun
Das vollgehäufte Uebelthun!

6. Wohl dem, den Du, o Gott, erwählest,
Und treten läß'st vor deinen Thron,
Den Du zu deinem Hause zählest! —
Denn Der hat reichen Trost davon.
Dein Tempel, der hochheilig heißt
Erfreut ihm den betrübten Geist.

7. Hör' uns nach deiner Wundertreue,
Die uns dein theures Wort verspricht;
Gott, unser Heil, hilf uns auf's Neue,
Denn Du bist unsre Zuversicht!
Du bist ein HErr des Himmelsheers,
Der Erde und des tiefen Meers.

8. Laß Alle, HErr, die nach dir fragen,
Sich freu'n und in dir fröhlich seyn!
Laß deine Kinder täglich sagen:
Der HErr sey hochgelobt allein!
Der Mund sey's, der dir Ehre gibt,
Das Herz, das dich in Demuth liebt!

9. Du Flamme, die im Himmel brennet,
Brenn' auch in unsern Herzen da:
Gelobt sey, der die Seinen kennet!
Preis Ihm, der seinen Kindern nah,
Der seinem Volk nur Gutes thut!
Erhöht Ihn! — Er allein ist gut.

Phil. Fr. Hiller.

---

109. Das Gebet in Christi Namen.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

1. Getreuer Heiland, hilf mir beten,
Und nimm dich mein bei'm Vater an!
Wenn du mich wirst bei Gott vertreten,
So weiß ich, was ich hoffen kann.
Auf Dich vertrau' ich ganz allein,
Dann wird mein Fleh'n erhörlich seyn.

2. Ich gründe mich in meinen Bitten
Auf dich allein, o Gottes Sohn!
Auch mir zu gut hast du gelitten,
Und stiegst für mich auf Gottes Thron.
Durch dich nimmt Gott mein Flehen an,
Und läßt Erbarmung mich empfah'n.

3. Mein Jesu, lehr' mich doch erwägen,
Was recht mit Andacht beten heißt,
Und wie so viel daran gelegen,
Zu fleh'n in Wahrheit und im Geist,
Mit Demuth und mit Zuversicht!
Denn sonst spricht Gott das Amen nicht.

4. Ich will im Beten nichts verhehlen,
Denn also weis't mich Jesus an.
Gib, Vater, uns, was unsern Seelen
Und unserm Leibe nützen kann,
Nur Das ja nicht, wovon du siehst,
Daß es der Seele schädlich ist!

5. Ich weiß, dein Vaterherz muß brechen,
Wenn ich in Jesu Namen bitt',
Und du wirst Ja und Amen sprechen,
Weil Er mich selbst bei dir vertritt.
In seinem Namen halt' ich an,
Weil ich nichts Größ'res nennen kann!

6. In seinem Namen will ich weiter
Im Beten bis zum Ende geh'n;
Sein Name macht den Himmel heiter,
Durch ihn eilst du, mir beizusteh'n;
Sobald sein Geist im Herzen schreit,
Gedenkst du der Barmherzigkeit!

7. Ja, also wird mein Beten taugen,
So find' ich gnädiges Gehör;
So geh' ich, HErr, von deinen Augen
Nie ungesegnet, matt und leer;
So schließ' ich freudig meinen Lauf,
So thust du mir den Himmel auf!

Nach Christopp Pfeiffer.

---

110. Gebet und Lobpreisung.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. Ich will zu meinem Gott mich halten,
Und das soll meine Freude seyn!
Ich stell' auf meines HErren Walten
Mein Fleh'n und Hoffen ganz allein;
Dann wird mein Herz gegründet ruh'n,
Daß ich verkünde all sein Thun.

2. Er wendet stets sich voll Erbarmen
Zu der Verlass'nen bangem Fleh'n,
Verschmäht nicht das Gebet der Armen,
Und läßt sie nicht im Elend steh'n.
Ja, Ihm gebühret dieser Ruhm:
Er höret uns im Heiligthum!

5. Das ſollen Kindeskinder merken;
Man ſchreibe dieſes freudevoll:
Das Volk, das noch zu guten Werken
Von ihm geſchaffen werden ſoll,
Wird ſtets erhört, und gibt darob
Dem Gott der Gnaden auch ſein Lob!

4. HErr, du haſt deines Namens Ehre
Hochherrlich in der Welt gemacht!
Wenn ich dich bitte, ſo erhöre!
Du wußteſt es, eh' ich's gedacht.
Gib meiner Seele große Kraft
Zur Uebung guter Ritterſchaft!

5. Es ſollen danken Dir auf Erden,
HErr, alle Hohen dieſer Welt!
Du läſſeſt ja gepredigt werden,
Was unſer Herz zufrieden ſtellt.
Wer deines Munds Verheißung hört,
Von dem ſeyſt du im Staub verehrt!

6. Der HErr iſt hoch, und ſiehet gerne
Auf das, was arm und niedrig heißt.
Er kennt die Stolzen in der Ferne. —
Wie ſoll dem HErrn mein ſchwacher Geiſt
Vergelten all das theure Gut,
Das er aus Gnaden an mir thut?

7. Ich will den Kelch des Heils erheben,
Und ſingen meines Gottes Ruhm;
Ich will im Kreuze nicht erbeben,
Denn ich bin ja ſein Eigenthum.
Ich lobe, HErr, und preiſe dich,
Und wenn ich bete, höre mich!

Phil. Fr. Hiller.

---

111. Lob und Bitte.

Mel. Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut ꝛc.

1. O Gott, Du biſt mein Pſalm und Heil!
Laß ſich mein Herz entzünden,
Damit es auch in ſeinem Theil
Mag deinen Ruhm verkünden!
Laß die Gerechten ſich erfreu'n!
Die Frommen müſſen fröhlich ſeyn,
Und deiner Gnade leben!

2. Schreib' deinen Namen in mich ein,
Und laß, bis ich erkalte,
Nur das stets meine Freude seyn,
Daß ich zu dir mich halte,
Und setze meine Zuversicht
Auf dich allein, auf Menschen nicht,
Und all dein Walten preise!

3. Herr Zebaoth, du Gott der Treu'!
Ach lasse mich empfinden,
Wie lieblich deine Wohnung sey,
Wo du vergibst die Sünden;
Wo sich nach Finsterniß und Noth
In dir, HErr, dem lebend'gen Gott,
So Leib als Seele freuen!

4. Laß mich auch in Erfahrung seh'n,
Wie aus der Nacht der Schmerzen
Gerechten muß das Licht aufgeh'n
Und Heil den frommen Herzen.
Mein Jesus ist der Brunn des Heils;
Laß mich aus Ihm auch meinestheils
Mit Freuden Wasser schöpfen!

5. Du hast die Sünder dir vertraut,
Ihr Elend nicht gescheuet;
Hast Gottes Tempel uns erbaut
Und ihn mit Blut geweihet.
HErr, wie du unser dich gefreut,
So laß mein Herz in Ewigkeit
Sich nur an Dir erfreuen!

6. Wann du, erhab'ner Lebensfürst,
Den Himmel sammt der Erden
Verneut erscheinen lassen wirst,
Und offenbar wirst werden:
Dann gib, daß ich in Seligkeit,
Voll himmlischer Zufriedenheit
Dein Antlitz schauen möge!

7. Wirst du einst, die entschlafen sind,
Die durch dein Blut Erlösten,
So wie die Mutter herzt ihr Kind,
Nach Angst und Weinen trösten:
So laß auch mich getröstet seyn!
Dann wird, HErr, unser Sterbgebein
Wie Laub im Frühling grünen.

8. Dann wird der Mund des Jauchzens voll,
Die Zunge voller Rühmen,
Denn wandellose Freude soll
Das lichte Haupt beblümen.
Hier säen wir mit Thränen aus;
Dort sollen wir im Vaterhaus
Mit tausend Wonnen ernten.

9. Ach laß zu jener Herrlichkeit
Uns einst mit Ehren gehen,
Und unsre dunkle Thränenzeit
Im Lichte bald verwehen!
Hilf uns, o Vater, durch den Tod,
Hilf uns, du freudenreicher Gott,
Durch Jesum Christum! Amen.

Phil. Fr. Hiller.

---

112. Um Vergebung der Sünden.

Mel. HErr Jesu Christ, du höchstes Gut ꝛc.

1. Du lichter Grund der Heiligkeit,
Gerechtes, gütiges Wesen!
Schau' in mein Herz! du wirst mein Leid
In seinem Grunde lesen.
Ach, mein Gewissen ist erregt!
Der Donner des Gesetzes schlägt
Vor dir mich ganz darnieder.

2. Ich klage dir, was du schon weißt,
Mit reuigem Gemüthe.
Mein armer und zerknischter Geist
Sucht Heil in deiner Güte.
Ich klage dir die Missethat,
Denn du alleine schaffest Rath
Für das, was ich verbrochen.

3. Ach HErr! so viel des Sands am Meer,
So viel ist meiner Sünde,
Die ich wie Bergeslasten schwer
Auf meinem Haupt empfinde.
Mein Uebertreten ist so groß,
Es schreiet aus der Erde Schooß
Laut wider mich gen Himmel.

4. HErr, so du mit mir rechnen willst,
Was soll ich thun und sagen?
Wenn du nicht mein Gewissen stillst,
So muß ich ewig zagen.
Hältst du mir tausend Fragen für,
So kann ich nicht auf Eine dir,
HErr, jemals Antwort geben.

5. Die eigene Gerechtigkeit
Ist vor des Höchsten Augen
Ein häßliches, beflecktes Kleid,
Das nicht vor Dir kann taugen.
Unrein ist, was ich hab' und bin;
Die Sünden führen mich dahin,
Als wie ein Blatt im Winde.

6. Hilf mir, mein Gott, erbarm' dich mein
Den nun dein Geist gefunden,
Und gieße deinen Balsam ein
In meine Herzens-Wunden!
Sey Du mein Beistand in der Noth!
Denn Menschenhilfe kann im Tod
Nicht trösten und erlösen.

7. Nur das vertilget meinen Schmerz,
Wenn du mich nicht willst strafen.
Wer ändert, HErr, mein böses Herz?
Wer kann ein neues schaffen?
Du, HErr, allein durch Jesum Christ,
Der du der treue Schöpfer bist
In allen guten Werken!

8. O mein Erbarmer, du mein Ruhm,
Den Erd' und Himmel ehret:
Bekehre mich, dein Eigenthum,
So werd' ich recht bekehret!
Ja, nimm dich meiner herzlich an,
Denn du bist's nur, der helfen kann!
Dann ist mir recht geholfen.

9. Nimm weg das alte Herz von Stein,
Laß es im Tod vergehen;
Ein neues Herz, weich, fromm und rein,
Laß nun in mir entstehen,
Und gib mir, wie dein Wort verheißt,
Den neuen und gewissen Geist,
Damit ich göttlich lebe!

10. Verwirf mich nicht, ſo werth ich's bin,
Von deinem Angeſichte!
Nimm deinen heil'gen Geiſt nicht hin
Von mir mit ſeinem Lichte!
Mit deiner Hilfe tröſte mich;
Dein Freudengeiſt erbarme ſich,
Mich ewig zu erhalten!

Phil. Fr. Hiller.

---

113. Um innere Erlöſung.

Mel. O du Liebe meiner Liebe ꝛc.

1. Gott des Friedens, gib mir Frieden!
O wann wird einmal der Streit
Ganz und ſiegreich ſeyn entſchieden,
Der mich mit mir ſelbſt entzweit? —
Was der Wahrheit widerſtreitet,
Schaut dein Auge hell in mir;
Herr, deß Machthand mich bereitet,
Offen liegt mein Herz vor dir!

2. Möcht' ich nichts als Dich nur wiſſen,
Dich nur lieben, treu und rein,
Und das Licht von Finſterniſſen
Ganz in mir geſchieden ſeyn!
Ach, erleuchte meine Seele,
Selbſt, o Gott des Lichtes, du!
Leite du mich, wo ich fehle,
Führe mich zur wahren Ruh'!

3. Bringe wieder in die Schranken,
Was ſich abgetrennt von dir;
Den vermeſſenen Gedanken
Wehr' und ſteure du in mir,
Daß ich nicht im Wünſchen ſchweife,
Ueber dein gerechtes Maaß,
Und nicht nach dem Eiteln greife,
Das da welkt wie dürres Gras!

4. Gieb mir Chriſti Sinn, zu faſſen,
Was Er mir erworben hat,
Alles Andre zu verlaſſen,
Was mich machet krank und matt!
Nur dein Wille ſey mein Wille,
Daß ich jede Herzbegier
Und mein ganzes Denken ſtille,
Gott des Friedens, nur in Dir!

5. Wolken, die kein Waſſer geben,
Schweben viele hin und her;
Sie vertrocknen nur das Leben,
Und das Herz bleibt öd' und leer.
Aber wer in deinen Gaben
Und in deiner Liebe ruht,
O wie kann Den Andres laben?
Iſt auch außer Dir ein Gut?

6. Gold und Ehr' und Luſt der Sinnen
Sind nur Träber, ſind nur Tand;
Wer die Perle will gewinnen,
Suche ſie nicht in dem Sand!
Was die Welt begehrt und ehret,
Glänzet blos auf kurze Zeit;
Aber was die Seele nähret,
Iſt ein Schatz in Ewigkeit.

7. Gott des Friedens, gib mir Frieden,
Daß der lange, ſchwere Streit
Siegreich in mir werd' entſchieden,
Der mich mit mir ſelbſt entzweit!
Gib mir jenen Schatz, der immer,
Hier und einſt in jener Welt,
Mich erquicke, wann in Trümmer
Alle Pracht der Erde fällt!

Nach Carl Ph. Conz.

114. Selbſtprüfung und Bekehrung.

Mel. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

1. Gott, du kannſt Menſchen prüfen,
Und dich betrügt kein Schein;
Du ſiehſt in alle Tiefen
Der Herzen klar hinein!
Will ſich vor deinem Licht
Ein Selbſtgerechter ſchmeicheln,
So ſtraft dein Licht ſein Heucheln:
Sein Herz ja tauget nicht.

2. Bin ich von Mord und Lügen,
Von Unzucht, Schwelgerei,
Von Diebſtahl und Betrügen
Und andern Laſtern frei:
Was hab' ich Danks dafür?
Es kann vor deinen Augen
Mir doch zum Ruhm nicht taugen:
Mein Herz taugt nichts vor dir!

3. In einer heil'gen Stunde
Das Aug' emporgewandt,
Die Pſalmen in dem Munde,
Die Bibel in der Hand, —
Macht noch kein Kind des Lichts;
Denn mit getünchten Stücken
Kann man auch Gräber ſchmücken,
Doch taugt das Inn're nichts.

4. Von innen quillt die Sünde,
Im Herzen liegt das Gift;
Und wie ich's nun empfinde,
So ſagt mir's deine Schrift.
Du forderſt deine Ehr':
Ich ſoll dich gänzlich lieben;
Allein von ſolchen Trieben
Iſt mein Gemüth noch leer.

5. Dein Sohn hat mich erworben,
Daß ich ſein eigen ſey;
Er iſt für mich geſtorben,
Und macht ſo gern mich frei:
Doch will mein Herz Ihn nicht,
Es fliehet ſein Verſühnen,
Es ſchämt ſich, ihm zu dienen,
Es ſcheut ſich vor dem Licht.

6. Dein Geist beweist dem Herzen
Zwar vielfach seine Zucht,
Wo er der Buße Schmerzen,
Die Kraft des Glaubens sucht:
Doch bleibt das Herz wie Stein,
Will sich vor Gott nicht schämen,
Es will nicht Gnade nehmen,
Es will nicht heilig seyn.

7. O Gott, vor deinem Auge
Ist Alles blos an mir,
Wie ich nichts bin und tauge,
Und ich bekenn' es Dir! —
HErr, willst du in's Gericht
Mit deinem Knechte gehen:
Wer will vor dir bestehen? —
Ich Sünder kann es nicht.

8. Ach, nimm mich an zu Gnaden,
Schenk' mir den neuen Sinn!
Ich achte nun für Schaden,
Was mir einst war Gewinn.
Von Herzen schäm' ich mich
Der langen Widerstrebung;
Bei Dir ist viel Vergebung!
Um diese bitt' ich dich.

9. Die Gnade ist noch größer
Als meine Sündenschuld,
Denn Jesus, mein Erlöser,
Erwarb mir deine Huld.
Hilf, daß ich werd' ein Christ,
Der heilig, nicht nur ehrlich,
Dem Jesus unentbehrlich
Zum Seligwerden ist!

10. HErr, schaffe statt des alten
Ein neues Herz in mir,
Das sich an Jesum halten
Und halten kann zu dir!
Gib Gnade, künftighin
Mich Jesu hinzugeben,
Und Dir allein zu leben,
Bis ich im Himmel bin!

Phil. Fr. Hiller.

115. Bußlied.

Eigene Melodie.

1. Ach Gott und HErr,
Wie groß und ſchwer
Sind meine vielen Sünden!
Hier iſt kein Mann,
Der helfen kann,
In weiter Welt zu finden.

2. Lief' ich auch weit
Voll Bangigkeit
Bis an des Weltalls Enden,
Von Angſt und Pein
Befreit zu ſeyn:
Würd' ich ſie doch nicht wenden.

3. Zu Dir flieh' ich;
Verſtoß' nicht mich,
Obgleich ich's wohl verdienet!
Ach zürne nicht
Mir im Gericht!
Dein Sohn hat mich verſühnet!

4. Soll's ja ſo ſeyn,
Daß Straf' und Pein
Auf Sünde folgen müſſen:
So fahr' hie fort,
Und ſchone dort,
Und laß mich hier wohl büßen!

5. Gib, Herr, Geduld;
Vergiß die Schuld,
Schenk' mir ein folgſam Herze,
Daß ich nur nie
Nach Angſt und Müh'
Mein Heil durch Trotz verſcherze!

6. Verfahr' mit mir,
Wie's dünket dir!
Durch Gnade will ich's leiden.
Doch laſſe mich
Nichts ewiglich
Von deiner Liebe ſcheiden!

7. O Jeſu Chriſt,
Mein Troſt, der iſt
Dein Kreuz, d'ran du geſtorben,
Und mir zu gut
Mit deinem Blut
Die Seligkeit erworben!

8. Hier, hier ich bleib'! —
Ob Seel und Leib
Auch von einander ſcheiden:
So laß mich dort
Bei dir, mein Hort,
Seyn in den ew'gen Freuden!

Rutilius.

---

116. Dem, der Buße verleihen kann.

Mel. Warum ſollt' ich mich denn grämen? ꝛc.

1. Hoherprieſter für die Sünder,
Groß von Rath,
Stark von That.
Freund der Menſchenkinder!
Du, mein himmliſcher Vertreter,
Jeſus Chriſt,
Du nur biſt
Ewig mein Erretter!

2. Du rufſt den verlornen Schafen,
Haſt geſucht,
Was verflucht,
Trugeſt unſre Strafen;
Folgeſt Sündern auf dem Fuße:
„Kommt herzu,
Suchet Ruh'!
Thut rechtſchaffne Buße!"

3. HErr, ich bin kein Kind der Gnaden!
Von Natur
Hab ich nur
Zorn auf mich geladen.
Alles Trachten, alles Dichten
Pflegt mein Sinn
Immerhin
Uebel einzurichten.

4. Ach, es wohnt in jedem Triebe
Meines Muths
Gar nichts Gut's,
Keine Gottesliebe.
Wollen hab' ich; das Vollbringen
Find' ich nicht;
Es gebricht
Mir in allen Dingen.

5. HErr, ich fehl in meinen Werken
Unverhofft;
Und wie oft? —
Kann ich ſelbſt nicht merken.
Ach, verzeihe meiner Seele,
HErr, mein Hort,
Hier und dort
Die verborg'nen Fehle!

6. Jeſu, laß mich nicht verzagen!
Denn du haſt
Meine Laſt
Selbſt am Kreuz getragen.
Nimm ſie hin von meinem Herzen,
Das dich flieht!
Dann vergeht
Alles Heer der Schmerzen.

7. Laß ſich deinen Gnadenwillen,
Der den Tod
Nimmer droht,
Auch an mir erfüllen!
Wer da glaubt, ſoll ewig leben;
Du willſt ihn
Nicht dahin,
Nicht verloren geben.

8. Heile mich durch deine Wunden!
Halt mit dir
Für und für
Innig mich verbunden!
Lehr' mich täglich Glauben faſſen,
Und mein Herz
Auch im Schmerz
Sich auf dich verlaſſen.

9. HErr, all unſer Uebertreten
Lag auf dir,
Damit wir
Heil und Frieden hätten.
Darum gib mich los von Strafe!
Du biſt mein,
Und ich dein,
Hirte deiner Schafe!

Phil. Fr. Hiller.

---

117. Die Gnadengerechtigkeit Gottes.

Mel. Aus tiefer Noth ruf' ich ꝛc.

1. Der Menſch lag tief in Sündennoth,
Und konnte ſich nicht rathen;
Das jammerte den frommen Gott;
Der half mit großen Thaten.
Zum Heiland ſandt' er Jeſum Chriſt,
Der die Verſöhnung worden iſt
Durch Leben, Leiden, Sterben.

2. Gott predigt ſolches Gnadenwerk
Der Welt an allen Orten;
Die Herzen ſind ſein Augenmerk;
Er naht mit Friedensworten.
Sein Wort erzeugt des Glaubens Kraft,
Tauf, Nachtmahl gibt den Lebensſaft,
Dadurch wir uns erhalten.

3. Der Glaub' ergreifet Jeſum Chriſt
Mit ſeinem Thun und Sterben,
Dadurch die Schuld verſöhnet iſt.
Wir können nichts erwerben;
Denn unſre Selbſtgerechtigkeit
Iſt nichts, denn ein beflecktes Kleid,
Und kann das Heil nicht bringen.

4. Doch wer nun Gnad' erlanget hat,
Muß Gott vor Augen haben,
Daß er bei Ihm ſuch' Hilf' und Rath,
Ihm dank' für alle Gaben.
In ſeiner Furcht freiwillig leb',
Den Fleiſchesluſten widerſtreb',
Und Brüdern Lieb' erweiſe.

5. Wer aber ſicher geht dahin
Und thut, was ihm beliebet,
Fortlebt nach ſeinem Eigenſinn
Und Raum dem Fleiſche giebet,
Nicht anruft Gott um ſeinen Geiſt,
Und ſich von Chriſti Gnade reißt:
Der geht den Weg zur Hölle.

6. Glaub' an den HErrn, und hüte dich,
Und halt', was dir gegeben!
Fleuch vor der Welt, fleuch inniglich
Aus ihr zum ew'gen Leben!
Dein Werk den Glauben recht erweiſ'!
Dem Nächſten dien', Gott ehr' und preiſ'! —
Er woll's uns Allen geben!

Dr. Taſinger.

---

118. Der Sieg der Gnade. (Röm. 8.)

Mel. Sey fröhlich im Herren, du heilige Seele ꝛc.

1. Du innig geliebter Erlöſer der Sünder!
Du lehrſt und zeigſt den Unterſchied
Der Knechte und deiner unmündigen Kinder! —
Kommt, Brüder, ſingt ein neues Lied:
Sey ewig gelobet, du Liebe du!
Du ſprichſt nur ein Wörtlein, und machſt im Nu
Das Trauern zur Freude, die Dürre zur Quelle,
Und Finſterniß plötzlich wie Morgenroth helle!

2. So ſchaffeſt du, daß das geſetzliche Sinnen,
Das ſich mit tauſend Mitteln plagt,
Muß unverhofft ſolch einen Ausgang gewinnen,
Daß jauchzend man von Gnade ſagt.
O Gnade, du gibſt uns den Lichtverſtand,
Wenn uns überwältigt der Sünde Band;
Du zeigſt, wie die Sünde, nicht einzelne Sünden,
Durch willig's Ergreifen des Heilands verſchwinden.

3. Du zeigſt, wie der Sünde wir müſſen abſterben
Durch ganz Eingeh'n in deinen Tod;
Nicht, ob man da müßte ſein Weſen verderben,
Nein, dieſes wär' verlorne Noth!
So wie das Geſetz uns im Fleiſche hält,
Dadurch uns die Sünde ſtets überfällt:
So können wir von dem verderblichen Weſen
Nur einzig durch Gnade zur Freiheit geneſen.

4. Da wenden wir uns zu dem ewigen Wunder,
Zu Jesu, der sein Heil entdeckt;
Sein Wort, sein Erlösen, das wirkt wie ein Zunder,
Der Glauben, Lieb' und Hoffnung weckt.
Da lernt man der Sünde trugvolle Art,
Die stets ihr Liebkosen mit Greueln paart,
Und die sich bei Funken im Stolz mag besehen,
Da lieber der Glaub' in dem Dunkeln will gehen.

5. Wer will dieß beschreiben? es ist schon beschrieben
Im Wort der Schrift von Jesu Geist;
O wer nur im Heiland fein innig geblieben,
Sieht bald, wohin die Wahrheit weist.
Das Fleisch ist kein nütze, das treibt nur Spiel,
Es ziehet den Geist nur vom klaren Ziel; —
Der Geist spricht: Laß Vater und Sohn dich regieren,
So wird das Erbarmen zum Leben dich führen!

Christ. Friedr. Oetinger,
Prälat in Murrhardt.

---

119. Der Wandel im Glauben.

Mel. Mir nach, spricht Christus ꝛc.

1. Der Glaub' ist nicht Vermessenheit,
Nicht harter Eigenwille;
Er wartet gern der rechten Zeit,
Ist nüchtern, sanft und stille;
Ja, er ist eine Zuversicht,
Ein fester Grund, der nie zerbricht.

2. Er stützet sich auf Gottes Wort
In Freuden und in Leiden;
Der HErr nur ist sein Fels und Hort;
Was ihn davon will scheiden,
Dem trauet und dem folgt er nicht;
Sein Aug' sieht auf des Wortes Licht.

3. Der rechte Glaube zwingt Gott nicht,
Er folget seinen Wegen.
Der Wille Gottes ist sein Licht,
Und der ist Heil und Segen.
Drum gibt er ganz dem HErrn sich hin,
Und bauet nicht auf eig'nen Sinn.

4. Er hofft, wo nichts zu hoffen iſt,
Hält ſich an Gottes Treue;
Er nimmt's in Rechnung, daß der Chriſt
Erſt leide, dann ſich freue;
So bleibet er zwar immerzu
In Kampf und Streit, und doch in Ruh'.

5. Er zweifelt nie an Gottes Macht,
Doch läßt er ſich's gefallen,
Wenn's anders geht, als er gedacht,
Und läßt den Muth nicht fallen.
Sein Boden heißt: Zufriedenheit,
Sein Troſt: die frohe Ewigkeit.

6. Geht's nicht, wie er im Geiſt gewollt,
Iſt Alles ihm entgegen,
So thut er doch, wie er ſollt,
Und läßt ſich nicht bewegen,
Und ſpricht: „ich halte dennoch an!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.“ —

7. Der Glaube fürchtet keine Noth,
Nicht Trübſal, Hohn und Schande,
Nicht dieſes Leben und den Tod,
Verfolgung nicht und Bande,
Nicht Fürſten, noch ein Volksheer,
Und nicht den Sturm auf wildem Meer.

8. Die Liebe Gottes, Chriſti Blut,
Und ſeines Geiſtes Stärke,
Die ſchaffen ſolchen Heldenmuth,
Die wirken ſolche Werke. —
Gott iſt des Glaubens Zier und Ruhm,
Und Gott beſchirmt ſein Eigenthum.

9. Mein Jeſu, der du mir zu gut
In dieſe Welt gekommen,
Mich haſt erlöſet durch dein Blut,
Und liebreich angenommen:
Ach gib mir rechte Glaubenskraft
Zu meiner ſchweren Pilgerſchaft!

10. Was kann ich Schwacher ohne dich,
Allmächtiger, vollbringen?
O füll' mit Muth und Freude mich,
Und laß mir dann gelingen,
Was ich im Glauben bet' und thu'!
Ich fange an, vollende Du!

11. Und täuſchte mich mein trüglich Herz,
Wär' ich vielleicht verwegen,
Und käm' ein Feind mir oder Schmerz
Auf meinem Weg' entgegen:
Mein Heiland, ach ich bitte dich:
So ſchone meiner gnädiglich!

12. Führ' mich auf deinen Weg zurück
Und mach' mich klein und weiſe;
Schaff' mir aus meinem Leid ein Glück,
Gib, daß mein Herz dich preiſe
Ob deiner Huld, die mein gedenkt,
Und Fehler ſelbſt zum Beſten lenkt!

13. Dir ſey im Glauben Herz und Sinn,
Mein Führer, ganz ergeben,
So lang' ich auf der Erde bin;
Und endigt ſich mein Leben,
So ſchaffe, was kein Sünder kann,
Und nimm mich dort mit Ehren an!

Wernigerod. Geſangbuch.

---

120. Bekenntniß Chriſti.

Mel. Herr Jeſu, Gnadenſonne ꝛc.

1. Sich Jeſu zuzueignen,
Iſt lauter Seligkeit;
Ihn vor der Welt verläugnen,
Bringt ewig Herzeleid.
Der geht ja zum Verbrennen,
Wen Jeſus nicht will kennen
Am Tag der Herrlichkeit!

2. Die Welt hält ird'ſche Liebe
Allein für ihre Pflicht,
Rühmt nur die eig'nen Triebe,
Und achtet Chriſtum nicht,
Weicht von dem Wort des Lebens,
Hält Glauben für vergebens,
Will nichts vom Gnadenlicht.

3. Das heißet ſie vernünftig;
Wie aber geht's zuletzt,
Wenn Jeſus Chriſtus künftig
Auf ſeinen Thron ſich ſetzt,
Und vor des Vaters Augen
Verläugner, die nichts taugen,
Verläugnungswürdig ſchätzt?

4. O bleib, du Geiſt des Sohnes,
Nie meinem Herzen fern,
Daß ich, trotz alles Hohnes,
Den HErrn bekenne gern!
Mein Wandel, Wort und Leben
Müſſ' ein Bekenntniß geben
Von Jeſu, meinem HErrn.

5. Laß keine Macht der Erden
Mir zur Verſuchung ſeyn,
Dem Heiland fremd zu werden,
Auch bei dem größten Schein;
Daß Er an ſeinem Tage
Von mir zum Vater ſage:
Den kenn' ich auch als mein!

Phil. Fr. Hiller.

---

121. Um die göttliche Natur.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Ach Vater, ſchenk' um Jeſu willen
Uns deine Weisheit von dem Thron,
Und laß das Leben uns erfüllen
Durch deinen eingebornen Sohn!
Gedenk' an deine theuren Reden,
Da du ihn uns verſprochen haſt
Als Prieſter, König und Propheten
Für alle Noth und Sündenlaſt!

2. Du haſt ihn in die Welt geſendet
Mit Wundern, die der Glaube preist;
Sein Werk iſt äußerlich vollendet,
Und er verkläret in dem Geiſt.
Wir glauben alles Thun und Leiden,
Wodurch er uns erworben hat,
Uns zu bereiten für die Freuden
Der ewig ſchönen Friedensſtadt.

3. Doch eben darum ſucht der Glaube
Im Geiſte die Erfüllungskraft,
Daß nichts die Lebensfrucht ihm raube,
Die erſt uns volle Ruhe ſchafft.
Soll unſer Herz den Heiland ehren,
So muß Er in uns ſelbſt eingeh'n,
Und Sünde, Höll' und Tod zerſtören;
Dann iſt die Rettung ganz geſcheh'n.

4. Drum, Vater, fleh'n wir um dieß Leben,
Das in dem Sohn der Liebe iſt:
Du wollſt uns Ihn als Weisheit geben,
Darin du ſelbſt verkläret biſt, —
Gerechtigkeit und heil'ge Fülle
Und ewige Erlöſungskraft!
Denn dieß iſt dein vollkommner Wille,
Der unſre Wiederbringung ſchafft.

5. Gib Ihn nach deinem neuen Bunde
Als ew'ges Leben, Licht und Wort,
Als Heil im tiefſten Seelengrunde,
Als Weg, als Wahrheit und als Hort!
Weh' uns mit ſeinem Geiſt und Odem
Lebendig und erquickend an,
Daß unſres Herzens dürrer Boden
In Ihm dir lieblich grünen kann.

6. Iſt Er nicht geſtern, heut' und eben
Derſelbe auch in Ewigkeit?
Ja, wie Er einſt war Abrams Leben,
So muß er's uns auch werden heut'!
Jetzt iſt die ſel'ge Zeit gekommen,
Gott, zu verklären deinen Sohn! —
Die Klarheit, die Ihn aufgenommen,
Erleucht' uns auch auf Erden ſchon!

7. Sind wir verordnet, gleich zu werden
Dem Bilde ſeiner Herrlichkeit:
So ſey ſein Blut und Geiſt auf Erden
Auch zur Erneurung uns bereit!
Hier ſchon wollſt du uns neu gebären,
Einprägen uns dein Gottesbild,
Die Sanftmuth uns und Demuth lehren,
Bis Chriſti Leben uns erfüllt.

8. Wir wenden uns zu seinen Wunden,
Daraus das Blut des Bundes floß,
Bis unser Fleisch den Tod gefunden,
Und unser Geist von Ketten los.
Wir opfern uns, mit Ihm zu sterben,
Mit Ihm gekreuziget zu seyn,
Daß wir sein himmlisch Leben erben,
Und hier schon gehen himmelein.

9. Dein Will', o Gott, sey unsre Speise!
Das Himmelsbrod werd' uns geschenkt
Nach Vatersinn und Kindesweise,
Bis keine Schuld uns weiter kränkt.
Eröffne uns den Born der Gnaden,
Das liebevolle Jesusherz!
Heil' aus der Seele tiefsten Schaden,
Nimm weg den langen Sündenschmerz!

10. Komm selbst, o Sohn, im Geist erscheine,
Vollende dein erhab'nes Werk!
Uns anzuheften dir alleine,
Sei deiner Gnade Augenmerk!
Laß uns in deinem Herzen wohnen,
Und bleib' in uns als Sonne steh'n,
Und keiner Sünde wollst du schonen,
Bis wir uns ganz erlöset seh'n!

11. Führ' durch das Blut des ew'gen Bundes
Die Seelen der Erlösten hin,
Und mit dem Odem deines Mundes
Belebe Herzen, Muth und Sinn,
Daß wir mit Freuden dir nachgehen,
Und bleiben von der Erd' erkauft! —
Laß unser Herz im Himmel stehen,
Mit Feuer und mit Geist getauft!

12. Komm, heil'ger Geist, laß dich hernieder
In unsern armen Herzensgrund!
Bring' uns zu Gottes Einfalt wieder,
Erfüll' in uns den neuen Bund.
Erweck' der ersten Liebe Leben,
Hauch' uns mit deinem Odem an,
Daß dein Geschöpf dir Ehre geben
Und göttlich in dir leben kann!

13. Dreiein'ger Gott, du Licht und Leben,
Das treu für uns bemühet iſt:
Du wollſt uns dir, und dich uns geben!
Ach zeige dich uns, wie du biſt!
O Vater, zeuch uns recht von Neuem! —
O Wort, ſprich uns Erlöſung ein!
O Geiſt, laß uns dein Licht gedeihen!
O Liebe, laß uns ſelig ſeyn!

Gottfried Arnold.

---

122. Lob des Dreieinigen.

Mel. Vom Himmel hoch, da komm' ich her ꝛc..

1. HErr, unſer Gott, dich loben wir!
HErr, unſer Gott, wir danken dir!
Dich, Vater, Gott in Ewigkeit,
Ehrt aller Weltkreis weit und breit.

2. All' Engel und des Himmels Heer,
Und was da dienet deiner Ehr',
Die Seraphim und Cherubim
Erhöh'n dein Lob mit heller Stimm':

3. Heilig, heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt der HErr Zebaoth!
Ja, heilig, heilig, heilig heißt
Jehovah, Vater, Sohn und Geiſt!

4. Dein' göttlich' Macht und Herrlichkeit
Geht über Erd' und Himmel weit!
Der heiligen zwölf Boten Zahl
Und die lieben Propheten all';

5. Die theuren Märt'rer allzumal,
Loben dich, HErr, mit großem Schall;
Die ganze werthe Chriſtenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit.

6. Dich, Vater, Gott im höchſten Thron,
Und deinen rechten, ein'gen Sohn,
Den heil'gen Geiſt und Tröſter werth
Mit rechtem Dienſt ſie lobt und ehrt.

---

*) Zum Gebrauch in gewöhnlichen Gottesdienſten, nach dem Elberfelder Geſangbuch.

7. Du Ehrenkönig, Jeſu Chriſt,
Gott Vaters ew'ger Sohn du biſt!
Du wardſt der Jungfrau Sohn, ein Knecht,
Zu Troſt dem menſchlichen Geſchlecht.

8. Du haſt dem Tod zerſtört die Macht,
Und uns das Leben wiederbracht.
Du thronſt zur Rechten Gottes gleich,
Mit höchſter Ehr' ins Vaters Reich.

9. Ein Richter du zukünftig biſt,
Alles, was todt und lebend iſt.
O hilf uns, HErr, den Dienern dein,
Die durch dein Blut erlöſet ſeyn!

10. Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heil'gen am ew'gen Heil!
Hilf deinem Volk, HErr Jeſu Chriſt,
Und ſegne, was dein Erbtheil iſt!

11. Schirm' deine Kirch' zu aller Zeit,
Und heb' ſie hoch in Ewigkeit!
Täglich, HErr Gott, wir loben dich,
Und danken all' dir ſtetiglich!

12. Behüt' uns ſtets, o HErr und Gott,
Vor Miſſethat und Sündenſpott!
Sei gnädig uns, o HErr und Gott,
Sei gnädig uns in aller Noth!

13. Erzeig' uns dein' Barmherzigkeit,
Wie wir dein harrten allezeit!
Auf dich hoffen wir, lieber HErr:
In Schanden laß uns nimmermehr!

Nach M. Luther.

---

123. Dank für die Lebensgüter.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. Wenn deine Gnaden ohne Zahl
Mein ſtaunend Herz durchdenkt,
So fühlt es, HErr, ſich allemal
In Lieb' und Lob verſenkt.

2. Wie kann ein ſchwaches Menſchenwort
Ausſprechen mein Gefühl?
Hier iſt mein Herz! ach höre dort
Mein armes Saitenſpiel.

3. Du pflegteſt meiner Tag für Tag,
Als Nacht mich noch umfieng,
Als ich im Schooß der Mutter lag,
Und an der Bruſt ihr hieng.

4. Eh ich noch ſprach, vernahmſt du ſchon,
Was noch kein Flehen war,
Und neigteſt zu des Wimmerns Ton
Dein Ohr erbarmend dar.

5. Zahlloſe Freuden aller Art
Gabſt du zu meinem Loos,
Eh mein Gemüth es inne ward,
Von wem die Gabe floß.

6. Wenn ich auf ſchlüpferigem Pfad
Der Jugend blindlings lief,
War es dein Geiſt und Gnadenrath,
Der mich zurückerief.

7. Du gabſt mir Warnung, Schutz und Wehr
Vor Kummer und Gefahr,
Und vor der Sünde, die noch mehr
Als ſie zu fürchten war.

8. Du haſt, wenn Krankheit mich verzehrt,
Oft meine Kraft erneut,
Und wenn mich Sünd' und Gram beſchwert,
Mit Gnade mich erfreut.

9. Mit Erdengaben goſſeſt du
Den Kelch mir huldreich voll,
Und gabſt mir einen Freund dazu,
Der ihn verſüßen ſoll.

10. Zehntauſendfach iſt dein Geſchenk,
Das mich zum Dank bewegt;
Preis dir, daß deſſen eingedenk
Mein Herz dir freudig ſchlägt!

11. HErr! deine Führung in der Zeit
Bleibt meines Forſchens Ziel;
Darnach ſtimm' ich in Ewigkeit
Dir meiner Harfe Spiel.

12. Wann's nimmer Tag und Nacht wird seyn,
Und diese Welt vorbei,
Soll dort mein Herz sich deiner freu'n,
Und rühmen deine Treu'.

15. Durch Ewigkeiten schalle dir
Mein Lob im Engelkreis;
Doch Ewigkeiten, HErr, sind mir
Zu kurz für deinen Preis!

Addison. (Aus dem Englischen.)

---

124. Loblied auf den Einigen.

Mel. Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

1. Freut, ihr Gerechten, euch des HErrn!
Der Fromme soll ihn preisen;
Wer Gott liebt, komme schnell und gern,
Ruhm, Dank ihm zu erweisen!
Er macht der Menschen Rath zunicht,
Er leitet, uns zur Zuversicht,
Den Völkern die Gedanken.

2. Des HErrn Rath bleibet ewiglich,
Sein Anschlag kann nicht wanken;
Nie pflegt der Ewigweise sich
Zu wechseln in Gedanken.
Er schaut herab aufs Erdenrund,
Und siehet in den Herzensgrund
Bei allen Menschenkindern.

3. Von seinem Sitz, darauf er thront,
Sieht er mit lichten Augen
Auf Alles, was auf Erden wohnt,
Und ob wir vor ihm taugen.
Er wirkt durch alle Geister hin;
Wer will sich seinem Aug' entzieh'n?
Er merkt auf alle Werke!

4. Mein Aug', eröffne dich und sieh:
So wirst du Wunder schauen!
Des HErren Antlitz sieht auf Die,
Die ihm in Ehrfurcht trauen,
Die, wenn sich alle Welt erboßt,
Doch noch auf seinen Rath und Trost
Und seine Güte hoffen.

5. Der HErr iſt unſer Schild allein,
Wird unſ're Hilfe bleiben;
Das Herz des Glaubens freut ſich ſein,
Wenn uns die Angſt will treiben.
Er hilft uns aus, er ſchirmt uns hier; —
HErr, deinem Namen trauen wir,
Der hehr und heilig heißet!

6. Steh' auf, du Richter aller Welt,
Und komm', dich zu erheben,
Dem Volke, das dir wohlgefällt,
Den vollen Sieg zu geben!
Du, der das Aug' geſchaffen hat,
Du, deſſen Wort das Ohr macht ſatt,
Du ſollteſt uns nicht hören?

7. Du weißeſt es und ſieheſt's ein,
Wie menſchliche Gedanken
Auf Erden bringen Schmach und Pein;
Doch will dein Volk nicht wanken.
Gott, der die Stolzen bald verſtößt,
Und Labſal in ſein Erbtheil flößt,
Hilf uns aus allem Schwanken!

8. Recht iſt nur Recht, und bleibt es doch,
So lange Menſchen leben,
Dem alle frommen Herzen noch
Vor Gott den Beifall geben.
Erſchreckt, ihr Stolzen, all' hievor!
Ihr Armen, hebt das Haupt empor!
Gott wird das Recht erhalten.

9. Hier iſt noch viel der Kümmerniß
In ſtillen Chriſtenherzen;
Doch Gott im Himmel denkt an dieß,
Und wendet einſt die Schmerzen.
Drum ſtimmet Dem ein Loblied an,
Der hier die Heerde tröſten kann,
Und dort ſie herrlich weidet!

Phil. Fr. Hiller.

125. Lob des Erbarmers.

Mel. Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern.

1. Ich freue mich, ſo oft ich ſeh'
In deine prächt'ge Himmelshöh',
Mein Gott, du Wunderbarer!
Wie hehr biſt du, wie lieblich groß!
Du machſt auch mich vom Tode los,
O Lebensoffenbarer!
Darum
Nicht ſtumm
Will ich bleiben;
Ich will treiben
Still und kindlich,
HErr, dein Lob, das unergründlich!

2. Dein Himmel ſoll mein eigen ſein,
Der ich verdient nur Höllenpein;
Du willſt mich nicht verwerfen! —
Doch läßſt du deine Gütigkeit
Und deinen Ernſt mir in der Zeit
Oft das Gewiſſen ſchärfen.
Heimlich
Muß ich
Immer ſehen
Und geſtehen:
All mein Weſen
Kann durch Gnade nur geneſen!

3. Ich ſeh' zu dir als Sünder auf;
Es iſt mein armer Lebenslauf
Zehntauſendfach befleckt.
O hätteſt in dem Himmel du
Nicht meine Schuld gedecket zu:
Läg' ich vom Grab bedecket!
Ach dann
Gieng' an
Ew'ge Plage! —
HErr, ich wage
Nur zu ſagen:
„Könnt' ich all' dieß Elend tragen?“ —

4. So laß mich denn verhüllet seyn
In meinen Heiland ganz allein,
Bis du als Richter sitzest! —
Wie manches Glück wird einst vergeh'n, —
Wie mancher Ruhm wird einst verweh'n,
Wann Du vom Throne blitzest! —
Dann will
Ganz still
Ich nur flehen:
Gott der Höhen,
Gott der Tiefen:
Christi Blut sieh' für mich triefen! —

5. Was in mir flammt, das huld'ge Dir!
Was in mir weint, nimm an von mir!
Was seufzet, das erhöre!
Ich fühl' es wohl, wie groß du bist,
Wie hold du liebst in Jesu Christ; —
Nichts sind der Sünder Heere.
Nur Staub
Und Raub
Des Verderbens
Und des Sterbens
Sind Verächter;
Du bist unser Hort und Wächter!

6. Laß mich auf diesem Erdenrund
Für dein Heil Stirne, Herz und Mund
Voll Freudigkeit erheben!
Die Feinde fährst du letztlich noch!
Doch wer getragen Christi Joch,
Gott, der wird ewig leben!
Laß mich
Stündlich
Auf dich schauen!
Kein Vertrauen
Wird zunichte,
HErr, vor deinem Angesichte!

A. Knapp.

126. Lobgeſang.

Mel. Ich dank dir ſchon ꝛc.

1. Mein Herz, wohlauf! ich ſchicke mich,
Die Ehre Gott zu geben;
Ja Gott, mein Gott, ich preiſe dich
Dieß ganze kurze Leben!

2. Vertrau' auf ihn, verlaß dich nicht —
Wär's auch auf Fürſt und König;
Denn was ein Kind der Erde ſpricht,
Das hilft den Menſchen wenig.

3. Auch Fürſten geht der Athem aus
Mit Seufzen und Beſchwerde;
Man trägt ſie aus dem ſtolzen Haus
Zurück zur Mutter Erde.

4. Und was ſie kühn zu thun erdacht,
Geht Alles mit zu Grunde!
Beglückt nur, wer mit Gottes Macht
Im ſegensreichen Bunde!

5. Denn Gott ſchuf Himmel, Erd' und Stern,
Und ſchafft ſie ſtets aufs Neue;
Des Meeres Abgrund iſt des HErrn,
Und ewig ſeine Treue.

6. Bedrängten gibt er Hilf' und Recht,
Stillt Hunger, Schmerz und Trauer,
Und ſprenget dem gefang'nen Knecht
Die enge Kerkermauer.

7. Er öffnet Augen, welche blind,
Erhebt die Tiefbetrübten,
Iſt allen freundlich und gelind,
Die fromme Thaten übten.

8. Dem Wanderer im fremden Land
Will er ein Schirmer heißen;
Er decket ſichernd mit der Hand
Die Wittwen und die Waiſen.

9. Und läuft der Frevler grad' hinan
Nach seinem schnöden Ziele,
So drückt der HErr ihn aus der Bahn,
Leicht, wie im Kinderspiele.

10. Drum herrsche, König, weit und breit
Auf Erd'- und Himmelsthronen,
Gelobt, gelobt in Ewigkeit
Von allen Nationen!

Eduard Eyth.

---

127. Lob des gnädigen Schöpfers.

Mel. Wie soll ich dich empfangen ꝛc.

1. Der HErr ist hoch erhoben,
Und wir sind sehr gering.
Ihn, unsern Gott, zu loben,
Das ist ein köstlich Ding!
Sein Lob soll süß uns werden,
Nichts kann ja schöner seyn;
Mit seinem Ruhm auf Erden
Stimmt selbst der Himmel ein.

2. Er heilt zerbrochne Herzen,
Verbindet, was da wund,
Vertilget ihre Schmerzen, —
Sein Wort macht sie gesund.
Er zählet alle Sterne,
Die er mit Namen nennt;
Er ist's, den nah und ferne
Die Welt als Herrscher kennt.

3. Unendlich, wunderbarlich
Ist's, wie Er herrscht und schafft!
Viel höher steht er wahrlich,
Als unsres Denkens Kraft.
Er ist ein Herr der Großen,
Der Armen Trost einflößt,
Indeß er die Gottlosen
Im Zorn zu Boden stößt.

4. O danket ihm mit Singen,
Und wechselt Chor um Chor;
Laßt eure Harfen klingen,
Und bringt sein Lob empor!
Er läßt die Wolken werden,
Und hüllt den Himmel ein,
Gibt Regen gnug auf Erden,
Und sendet Sonnenschein.

5. Er lässet Berge grünen,
Ihr Gras wächst ohne Müh',
Der fette Klee muß dienen
Zum Futter für das Vieh.
Er füllt mit reicher Gabe
Die Erde, Meer und Luft,
Gibt, wenn ein junger Rabe
Ihn als dem Schöpfer ruft.

6. Nicht starken Kriegesrossen,
Nicht trotzendem Gebein,
Nicht tödtlichen Geschossen
Will er gewogen seyn;
Er sieht von seinen Höhen
Auf Die, so lieben Ihn,
Die seinen Rath verstehen,
Und vor dem Höchsten knie'n. —

7. Der HErr hat Wohlgefallen
An solchen Seelen nur,
Die hier in Ehrfurcht wallen
Auf seines Weges Spur.
Auf seine Güte hoffen;
Da zeigt er Lust dazu. —
Solch Herz hat's wohl getroffen
Und findet sel'ge Ruh!

8. Komm, Gottes Volk, und preise
Den Schöpfer froh darob!
Komm kindlich, und erweise
Dem HErrn dein schuldig Lob!
Er macht an deinen Thoren
Die Riegel selber fest,
Und was von dir geboren,
Das pflegt er allerbest.

9. Er iſt's, der dir den Frieden
Im Land geſchaffen hat;
Er macht dich bei'm Ermüden
Mit Moſt und Weizen ſatt;
Er ſendet ſeine Reden
In's nied're Erdenhaus;
Sein Troſtwort für die Blöden
Läuft ſchnell und ſtrahlend aus.

10. Ja, alſo ſteht's geſchrieben!
Das iſt die Macht, der Ruhm
Der Heil'gen, die Ihn lieben:
Gott bleibt ihr Eigenthum.
Drum laſſet Ihm zu Ehren
In Liebe, voller Fleiß,
Ein Hallelujah hören!
Denn Ihm gebührt der Preis.

Phil. Fr. Hiller.

---

128. Preis des Ewiglebenden (Joh. 1, 4. 5, 26.).

Mel. Wachet auf ruft uns die Stimme ꝛc.

1. Hallelujah Dir, o Leben!
Nur dir ſoll jede Saite beben,
Nur dir erzittern jede Bruſt;
Jeder Schöpfungston dir klingen,
Dir jeder Menſch und Engel ſingen,
Denn Du biſt aller Weſen Luſt.
Ohn' Leben lebt man nicht. —
Du ſüßes Lebenslicht,
Was da lebet,
Das lebt durch Dich!
Drum will auch ich
In Dir nur leben ewiglich.

2. Ach wie lieblich tönt die Kunde:
Daß ich zu jeder Lebensſtunde
In dir, mein Heiland, leben ſoll!
Schmach und Tod hab' ich verdienet:
Du gießeſt, weil du mich verſühnet,
Mit Leben mir den Becher voll.
Darum, ſo trink' ich ihn,
Und will dir nicht entflieh'n,
Fürſt des Lebens!
Laß mich Dir nah'n
Und recht empfah'n,
Was Du, o Leben, mir gethan!

3. Selig ſind, die niederſinken,
Aus dir, du Freudenquell, zu trinken!
Die faſſet nie der andre Tod.
O wie oft zu Welt-Ciſternen
Will man die Schmachtenden entfernen,
Und dort iſt einzig Durſt und Noth!
Drum neige dich zu mir,
Und ziehe mich zu Dir,
Daß ich trinke!
Wer um dich ringt,
Und von dir trinkt,
Fährt hin, wo nie die Sonne ſinkt.

A. Knapp.

---

129. Dank für die Seelenrettung.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. In dir, o HErr, fand ich mein Leben,
Das, deinem Lichte abgewandt,
Stets vor dir floh mit ſtolzem Beben,
Entriſſen deiner Liebeshand,
Die unter ſteigender Gefahr
Mein unbekannter Führer war.

2. Du fingſt mich auf im tiefen Falle,
Gleichwie ein Kind der Mutterarm.
Mit unausſprechlich ſüßem Schalle
Drang deine Stimme in den Harm
Des ausgebrannten Herzens ein;
Ich hörte dich, und wurde dein.

3. Da war mir deine ew'ge Liebe
Kein unruhvolles Räthſel mehr;
Da rief ich ſchmerzlich laut: o bliebe
Dein Kreuzesbild, ſo ſtill und hehr,
Wie es mich ſterbend angeblickt,
Stets meiner Seele eingedrückt!

4. Die Sünde hatte mich zerbrochen,
Hilflos durch ihren Raub entweiht,
Hilflos dem Tode zugeſprochen,
Und zeigte mir die Ewigkeit
Als einen Abgrund zum Gericht:
Da kam dein Wort: „Verzage nicht!“

5. O Gnade, die ſolch Wort erfunden
Und mir's vergebend mitgetheilt,
Die meine ſelbſtgeſchlag'nen Wunden
Durch Chriſti Wunden freundlich heilt!
O Liebe, die mich ſegnend pflegt,
Und ſicher durch die Meere trägt!

6. Bin ich zu ſchwach, dein Lob zu ſingen,
In tiefer Stille dankgebeugt:
So möcht' ich eine Bitte bringen,
Die dir mein ganzes Herz bezeugt:
„Laß arm im Geiſt mich ſeyn und treu,
Damit ich Nichts und Etwas ſey!

Nach der Zeitſchrift „Ekkleſia".

130. Lob Jeſu Chriſti.

Mel. Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig ꝛc.

1. Bringet ſüße
Freudengrüße
Ihm, der über Himmeln wohnt;
Der den Kleinen
Will erſcheinen,
Und der ſtillſten Thräne lohnt!
Singt mit Freuden
Auch im Leiden
Ihm, der Gott zur Rechten thront!

2. Sing' dem Einen
Himmliſch Reinen,
Deinem Heiland, armes Herz!
Bleib' bei Einem!
Sonſt zu Keinem
Fleh' vom Staube himmelswärts!
Er verarmte,
Und erbarmte
Deiner ſich im Todesſchmerz.

3. Dieſer Meiſter
Trägt die Geiſter
Gottes auf dem Strahlenhaupt;
Dieſer Krieger
Ward ein Sieger,
Von dem ſchönſten Kranz umlaubt.
Dieſem König
Gilt nie wenig,
Was an Ihn im Staube glaubt.

4. Er alleine
Thront im Scheine
Jener Gottesherrlichkeit,
Wo zur Rechten
Sich verflechten
Wahrheit und Barmherzigkeit.
Er kann laden
Uns zu Gnaden;
Wer hat mehr, als Er, bereit?

5. Komm, o Seele,
Nimm und wähle
Dieſen HErrn zum Freunde dir!
Er will geben
Dir ſein Leben;
Denn durch Ihn nur leben wir.
Er gibt Hülle,
Schmuck und Fülle,
Wie du keine findeſt hier.

6. Schön und blühend,
Lieblich glühend
Iſt ein Herz, das Jeſum liebt!
Das hat Lenze!
Das hat Kränze,
Eine Zier, die nicht zerſtiebt!
Komm, erfahre,
Komm, bewahre,
Was der HErr den Seinen gibt!

7. Ich muß ſterben;
Bald verderben
Muß der Erde Glanz und Ruhm.
Ewig grünet,
Gott verſühnet,
Jeſu, Dir dein Eigenthum.
Laß mich ſtehen,
Und erhöhen,
HErr, dein Evangelium!

A. Knapp.

131. Ruhm der Gnade.

Mel. Womit ſoll ich dich wohl loben ꝛc.

1. Wer will, was Gott auserwählet,
Was er ſelbſt gerecht gemacht
Und zu ſeinen Kindern zählet,
Zu verklagen ſeyn bedacht?
Einſt verlorne Sündenknechte
Nennt er Kinder und Gerechte;
Weſſen Spruch verdammet ſie?
Gott, ihr Hort und Heil, iſt hie!

2. Hier iſt Chriſtus, der geſtorben,
Ja, auch auferwecket iſt,
Er, der uns für ſich erworben
Von der Hölle Macht und Liſt.
Dieſer ſitzt zu Gottes Rechten,
Seine Schafe zu verfechten;
Er vertritt uns ſtets bei Gott,
Rettet uns aus aller Noth.

3. So wird uns nunmehr nichts ſcheiden
Von des Höchſten Liebestreu;
Keine Freuden, keine Leiden;
Seine Huld bleibt ewig neu.
Kreuz, Verfolgung, Trübſal, Schmerzen
Trennen nicht mehr unſre Herzen;
Wir beſiegen Angſt und Noth,
Hunger, Durſt und Schwert und Tod.

4. Werden wir auch, wie geſchrieben,
Täglich von der Welt gekränkt,
Zu der Schlachtbank hingetrieben
Und mit Bitterkeit getränkt:
O ſo iſt uns dieß kein Schade,
Denn wir haben Gottes Gnade;
Ja, wir überwinden weit,
Denn Gott liebt uns allezeit!

5. Ja, ich bin gewiß und glaube,
Daß kein Leben und kein Tod
Mir die Liebe Gottes raube,
Ob auch Welt und Hölle droht.
Weder Macht noch Heldenwerke,
Fürſtenthümer, Engelſtärke,
Noch, was jetzt und künftig iſt,
Scheidet mich von Jeſu Chriſt.

6. Weder, was man hoch und prächtig,
Oder tief und finſter nennt,
Noch ſonſt ein Geſchöpf iſt mächtig,
Daß es uns von Jeſu trennt.
Keiner Kreaturen Triebe
Scheiden uns von Gottes Liebe,
Die ſo feſt in Jeſu Chriſt,
Unſrem HErrn und Heiland, iſt!

Chriſtoph Runge.

---

132. Preis Jeſu. (1 Cor. 1, 30.)

Mel. Eins iſt Noth, ach HErr, dieß Eine ꝛc.

1. Viel hab' ich bedacht auf Erden,
Doch die Wahrheit fand ich nur,
Als mit flehenden Geberden
Ich geſucht des Heilands Spur.
Da iſt mir ein Weiſer entgegengekommen,
Der hat durch ſein Wiſſen das Herz mir genommen;
Da kam ein Prophete, der hat mich beſiegt,
Daß mir nur Sein himmliſches Zeugniß genügt.

2. Traurig war ich oft hienieden;
Aber Einen fand ich bloß,
Der mir Troſt und ſüßen Frieden
In die kranke Seele goß.
Er, der an dem Kreuze ſich ſterbend geneiget,
Er hat mir die köſtliche Quelle gezeiget,
Wo Freude die Fülle voll Lieblichkeit fließt,
Gerechtigkeit ſich in die Seelen ergießt.

3. Oft hab' ich gekämpft, geſehnet;
Aber nunmehr weiß ich dieß:
Wer ſich ganz auf Chriſtum lehnet,
Der alleine ſiegt gewiß.
Umſonſt iſt ein Vorſatz, ſo hoch er ſich ſchwinget,
Wenn's ihm nicht im Namen des Mittlers gelinget;
Nur Er kann uns retten aus ſündiger Nacht,
Denn Ihn nur hat Gott uns zur Heil'gung gemacht.

4. Oft denk' ich an jenes Leben,
Daß ich mög' erlöset seyn,
Und einst als ein Freier schweben
Nach dem Tod zum Himmel ein.
Doch wer, ach, errettet mich Sterbenden, Schwachen,
Wenn Gott mir nicht Ihn zur Erlösung will machen,
Der lebend und sterbend die Welt hier bezwang? —
Ihm gib dich, o Herz! Ihm ertön', o Gesang!

A. Knapp.

---

133. Danklied nach besonderer Rettung.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern ꝛc.

1. Du, der in tiefster Todesnacht
Für uns sein Opfer dargebracht,
Darfst Opfer auch begehren.
Ja Dir, der auf dem schwersten Gang
Uns Licht und Seligkeit errang,
Darf ich kein Kreuz verwehren!
Du liebst
Und übst
All' die Deinen,
Lässest Keinen
Ohne Pflege;
Wenn du schlägst, sind's treue Schläge.

2. Doch schlägest Du, so weinen wir,
Dann windet sich das Herz vor dir
Verzagend in dem Staube,
Und über'm Staub der Sterblichkeit,
Und ob der Nacht voll Herzeleid
Steht einzig noch der Glaube.
Ferne
Sterne
Flieh'n und trügen
Und verfliegen; —
Einer bleibet:
Christus, dem wir einverleibet.

3. O Herr, der du Gebet erhörst,
Der an's Erbarmen du zuerst
Vor dem Gericht gedenkest:
Was soll ich Dir, mein Hüter, thun,
Wenn du nach schwerem Jammer nun
Für Tod mir Leben schenkest?

Meine
Beine
Sagen fröhlich:
Herr, allselig,
O wer gleichet
Dir, deß Ruhm kein Lob erreichet?

4. Ich will, weil ich auf Erden bin,
Des HErrn Lob heut' und immerhin
Mit Herz und Mund verkünden.
Wo ist ein Gott, wie unser Gott,
Der uns von Trübsal, Noth und Tod
So herrlich kann entbinden?
Preiset,
Weiset
All sein Führen
Und Regieren
Dem, was lebet
Und in seinem Athem webet!

5. Mein Gott, du hast mein Herz betrübt,
In Kreuz und Nöthen mich geübt,
Doch ward ich nie zu Schanden.
Wenn meine Nacht am trübsten war,
War bald dein Walten offenbar,
Und süßer Trost vorhanden.
Jesus
Christus,
Geist und Vater,
Treuer Rather,
Lehr' mich danken!
Herr, dein bleib' ich ohne Wanken!

6. Es ist noch eine Ewigkeit
Uns dort bereitet nach der Zeit,
Lob unserm Gott zu bringen.
Hier ist des Geistes höchster Flug
Und all sein Wirken nicht genug,
Das Lob des HErrn zu singen.
Dort ist
Genug Frist,
Ohne Schwächen
Auszusprechen
Gottes Werke.
Leit' uns hin, du Gott der Stärke!

A. Knapp.

134. Für die Geneſung.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. So wahr der Allerhöchſte lebet,
Will er den Tod des Sünders nicht,
Deß Herz vor ihm in Demuth bebet,
Und ſich ſein eignes Urtheil ſpricht!
Er züchtigt uns zu ſeiner Ehre
Und unſerm Heil mit Vatertreu',
Nur, daß man ſich zu ihm bekehre,
Und tüchtig für ſein Leben ſey.

2. Liebreicher Gott! mit Freuden ſehe
Ich all dein Wort an mir erfüllt.
Wenn ich mit Reu' um Gnade flehe,
Wird meine Herzensangſt geſtillt.
Da meine Werke nichts verdienen,
Bleibt deiner Gnade aller Preis;
Sie iſt ſo herrlich mir erſchienen,
Daß ich ſie nicht zu zählen weiß.

3. Ich ſah die Welt und Alles ſchwinden,
Und meine Kräfte ſtarben ſchon;
Ich fühlte tief die Macht der Sünden,
Und ſah ſchon deinen Richterthron.
Da rührte dich mein ängſtlich Sehnen,
Mein Jammer brach dein Vaterherz;
Es flehten für mich Jeſu Thränen,
Und mich erbat ſein Todesſchmerz.

4. Bald kam dein hoher Troſt hernieder,
Der führte mich vom Tod herauf,
Der ſtärkte meine müden Glieder
Zu einem neuen Lebenslauf.
Du ſprachſt freundlich mit dem Müden,
Und ich vernahm dein Gnadenwort:
„Geh' hin, mein Kind, in meinem Frieden,
Doch ſündige nicht mehr hinfort!"

5. O welcher Seligkeiten Menge
Erweckte dieſes Heil in mir!
Mein Herz ward für den Dank zu enge,
Und brannt' und wallte nur vor dir.
Wie, HErr, vergelt' ich dir die Tage,
Die deine Huld mir neu gewährt,
Da ſich all meine Noth und Plage
In Ruhe, Freud' und Kraft verkehrt?

6. Ich weihe, was ich von dir habe,
Mein Leben, Schöpfer, dir allein!
Es wird die arme Liebesgabe
Doch werth vor deinen Augen seyn.
Nun weiß ich, was es sey, zu leben,
Da ich, was sterben heißt, erfuhr;
Nun soll mir stets vor Augen schweben,
Was ich dir in dem Sterben schwur.

7. Es ist genug, daß ich vor Zeiten
Nach meines Fleisches Lüsten ging,
Und an den armen Eitelkeiten
Mehr, als an dir, o Vater, hieng.
Ich bin ja darum nur genesen,
Daß ich zu dir mich kehren kann;
Drum fang' ich, Herr, ein neues Wesen
Mit deiner Gnade Beistand an!

Lüneburg. Gesangbuch.

---

135. Um ganze Herzensübergabe.

Mel. Du Geist des Herrn, der du von Gott ꝛc.

1. Mein Heiland, nimm all meine Kräfte hin,
Weil ich von deinem Geist gezogen bin!
Dir muß mein Herz und Sinn ergeben seyn,
Sonst werd' ich nicht für deinen Himmel rein.

2. Laß wachsen in der neuen Kreatur
Mein ganz Gemüth zur göttlichen Natur,
Die nichts vom alten Sündentand der Welt,
Nein, Dich allein mit zarter Liebe hält!

3. Ich opfre, HErr, zu diesem Werk dir auf
Den Sinn, das Herz und den Gedankenlauf.
O gib mir ungetheilte Liebeskraft
Für alles Neue, was dein Geist mir schafft!

4. Die Seele kann vom Denken niemals ruh'n,
Ihr Wille hat mit Etwas stets zu thun;
Drum soll er stets mit ungetheiltem Muth
Einsenken sich in Dich, du höchstes Gut!

5. O wurzle tief, du neues Leben, ein,
Und laß dein Wachsthum nie gehindert seyn!
Der neue Mensch lebt von der Liebe nur,
Wenn er, o Jesu, nachgeht deiner Spur.

6. Dann wird geheim dein Reichthum ihm vertraut,
Dann wird er still zum Tempel auferbaut,
Darin der Schöpfer sein Geschöpf umfaht,
Und sich verklärt mit Huld und Majestät.

7. Da bieten sich die Lebensfrüchte dar,
Da wird der Geist des ew'gen Guts gewahr;
Jemehr er gibt, jemehr wird ihm geschenkt,
Und all' sein Trieb wird himmelwärts gelenkt.

8. Zeuch uns nach dir, o Herr der Herrlichkeit!
Sieh, unsre Seelen stehen dir bereit.
Nimm jeden neuen Lebenskeim in Schutz,
Daß er bewahrt sey vor des Argen Trutz!

9. Schließ auf uns deines Jesusnamens Grund,
Wo ew'ges Ja ausgeht vom ew'gen Bund!
Du off'ne Lieb', uneingeschränkte Treu',
Mach' dein Versprechen jeden Tag uns neu!

10. Schaff' Alles in uns neu, du Lebenswort!
Halt' offen die einmal gesprengte Pfort'
Jerusalems, daß die erkaufte Zahl
In jenen Mauern halt' dein Abendmahl!

11. Dringt nicht der Ruf aus deinem Tempel vor:
„Ich komme bald! o halt' dein Herz empor!
„Bewahr' dein Kleid, sammt Herz und Sinnen rein,
„Und eil' unendlich in mein Herz hinein!" —

12. Ja, komm, Herr Jesu, nimm in uns stets zu,
Und laß uns sonst in keinen Dingen Ruh!
Zeuch uns nach dir, so laufen wir mit Dir,
Und steh'n einst dort in unbefleckter Zier!

Gottfried Arnold.

136. Um ein reines Gewiſſen.

Mel. Ein Lämmlein geht und trägt ꝛc.

1. Ach Gott, deß Geiſt die Geiſter prüft
Und jedes Herz ergründet!
Kein Böſes liegt hier ſo vertieft,
Das nicht dein Auge findet.
Wie geht es da ſo ſeltſam zu!
Wie wunderbarlich ordneſt du
Die menſchlichen Gewiſſen,
Daß ſie von Furcht und Freudigkeit,
Von Gut und Böſem, Luſt und Leid
In Wahrheit zeugen müſſen!

2. Es iſt ein Wunder, das du thuſt;
Du haſt uns ſo gebauet,
Daß jeder Menſch in ſeiner Bruſt
So Höll' als Himmel ſchauet.
Wie leicht iſt man zur Höll' geſtürzt!
Wie leicht am Himmelreich verkürzt!
Wir ſind ja Uebelthäter;
Oft reißt die arge Welt uns hin,
Oft iſt des Fleiſches arger Sinn
Mein eigener Verräther.

3. HErr! kann der arme Menſch ſich nicht
Vor ſeiner eignen Seelen
Und ihrem feurigen Gericht
Entſchuld'gen und verhehlen;
Straft das Gewiſſen unſern Geiſt,
Das nur ein inn'rer Zeuge heißt
Von unſerm Thun und Dichten:
Wer will dann Dir verborgen ſeyn? —
Du ſiehſt in unſre Herzen ein,
Und wirſt ſie alle richten!

4. Ach Gott, hier ſteh' ich arm und bloß,
Weil ich mein Herz entdecket!
Der Zeug' iſt truglos, ſtreng und groß,
Den ich in mir erwecket;
Er, der nicht ſchläft, nein, immer wacht,
Hat mich ermahnt aus aller Macht,
Geſtraft, und angeklopfet;
Ich ſang ihn trüglich in den Schlaf,
Und wenn er mich zu mächtig traf,
Ward ihm der Mund geſtopfet.

5. O wahrer Gott, sey Du allein
Mein rechter Arzt im Herzen,
Und heile meine Sündenpein
Durch Christi Todesschmerzen!
HErr, hilf mir, weil du gnädig bist,
Und mein Gebein erschüttert ist;
Mein Geist ist sehr erschrocken.
Ich lieg' im Tod: belebe mich,
Und lasse mein Gewissen sich
Hinfort nicht mehr verstocken!

6. Gib, daß mein Herz dir nichts verhehl',
Mein Aug' sich oft befeuchte;
Gib, daß die Einfalt Leib und Seel'
Mir wie ein Blitz erleuchte!
O wie wird dann mein Muth so groß!
Denn spricht mich mein Gewissen los:
Wer will mich dann verklagen?
Erfreuet mein Gewissen sich:
Wer dürfte dann und könnte sich
Mich zu betrüben wagen?

7. Wenn mein Gewissen sich betrübt,
Wer will mich dann erfreuen,
Als du, Gott, der die Freude gibt,
Wenn Höll' und Himmel dräuen?
Wenn mein Gewissen mich verdammt:
Wer führet da das Mittleramt,
Als Du, o mein Erlöser,
Der du durch Tod mein Leben bist? —
Denn wo die Sünde mächtig ist,
Ist Gottes Gnade größer.

8. Ach HErr, mein Gott, ach lasse doch,
Mich diesen Schatz bewachen,
Und unter deinem sanften Joch
Mein Herz voll Friedens machen!
Und wenn dann dein Versöhnungsblut,
Das einzig diese Wunder thut,
Mein arm Gewissen reinigt:
Dann laß die Gnade ewig seyn;
Erhalte mein Gewissen rein,
Und mich mit Dir vereinigt!

Phil. Fr. Hiller.

137. Um ein ruhiges Gewiſſen.

Mel. O Welt! ſieh hier dein Leben ꝛc.

1. Ein ruhiges Gewiſſen
Laß, Herr, mich ſtets genieſſen!
Denn hab' ich dieſes nur,
So iſt für mich in Tagen,
Wo Andre troſtlos zagen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

2. Was Niemand uns kann rauben:
Ein reines Herz voll Glauben,
Sey hier und dort mein Theil;
Ein Herz, durch Chriſti Gnaden
Vom Sündenfluch entladen,
Und Gottes Friede ſey mein Heil!

3. Wenn meine Schuld mich beuget,
Und dann dein Geiſt mir zeuget,
Daß ich verſöhnet bin,
Und daß ich nach dem Sterben
Den Himmel werd' ererben:
Wie herrlich, Gott, iſt mein Gewinn!

4. Sollt' ich dieß Gut und Leben
Um Luſt der Sinne geben?
Und dann die innre Pein,
Mich ſelber zu verklagen,
Den Fluch im Herzen tragen? —
HErr, laß dieß ferne von mir ſeyn!

5. Sich ſelber zu bekämpfen,
Die liebſte Neigung dämpfen,
Iſt wohl die ſchwerſte Pflicht.
Doch wenn wir uns beſiegen,
Welch himmliſches Vergnügen
Wird ſie nach der Vollbringung nicht!

6. Was kann im Wohlergehen
Den Werth des Glücks erhöhen?
Was ſtillt den herbſten Schmerz,
Daß auch die Nacht der Leiden
Hell wird vom Glanz der Freuden? —
Nur ein im HErrn zufriednes Herz!

7. Die Güter zu verachten,
Wornach die Thoren schmachten,
Was gibt uns dazu Muth?
Was tröstet Gottes Kinder
Bei'm Spott und Haß der Sünder? —
Ein ruhig Herz, dieß höchste Gut!

8. Zu Dir gen Himmel schauen,
Und kindlich voll Vertrauen
Dir sagen: ich bin dein!
Durch deines Sohns Versühnen
Im heil'gen Geist dir dienen:
Gott, welches Glück kann größer seyn?

9. Bald werd' ich sterben müssen;
Was wird mir dann versüßen
Den Tod, wenn Alles weicht?
Nur wenn ich bin in Gnaden,
Wird er mir nimmer schaden;
Ein gut Gewissen macht ihn leicht.

10. O laß zu allen Zeiten
Mich deine Wahrheit leiten,
Und mache mich getreu!
So mag die Welt vergehen:
Du, HErr, wirst bei mir stehen,
Und legest mir das Erbtheil bei!

Nach C. F. Gellert.

---

138. Um den lebendigen Glauben.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.

1. HErr, laß des wahren Glaubens Schein
In meinem Herzen brennen,
Dich, der du wahrer Gott allein,
Lebendig zu erkennen,
So, wie dein Strahl, du ew'ges Licht,
Aus deines Wortes Spiegel bricht,
Das du uns noch willst gönnen!

2. Laß mich bei dieses Lichtes Glanz
Dich hier im Glauben schauen,
Mein Heil auf diesen Felsen ganz
Von Grund der Seele bauen. —
Zumal, wenn uns dein Wort verspricht:
Du wollst den Tod des Sünders nicht,
Hilf mir auf dieß vertrauen!

3. Denn Jeſus gab ja ſelber ſich
Zum Tod, daß ich ſoll leben;
Zu dieſer Gnade lehre mich
Stets mein Gemüth erheben:
So findet mein Gewiſſen Ruh',
So eil' ich dir mit Freuden zu,
Wenn du mir ſollſt was geben.

4. Laß, nach des Glaubens Eigenſchaft,
Mich, bis ich werd' erkalten,
Nur deine Wahrheit, Gnad' und Kraft,
Als wie drei Säulen, halten;
So hat mein Herz genug daran,
Denn Gott, mein Vater, will und kann
Ob Leib und Seele walten.

5. Gib meinem Glauben friſchen Muth
Und täglich neue Stärke,
Und halt' es, Vater, mir zu gut,
Wenn ich oft Schwachheit merke!
Bring' du mein glimmend Docht empor,
Und brich nicht das zerſtoß'ne Rohr!
Denn das ſind Gotteswerke.

6. Laß' ihn nur wie ein Senfkorn ſeyn,
Doch wurzeln, wachſen, keimen,
Und pflanz' ihm Lebensfrüchte ein,
Gleich auserwählten Bäumen,
Die Gutes tragen dir zum Ruhm!
Denn Die ſind nicht dein Eigenthum,
Die ihre Frucht verſäumen.

7. HErr Jeſu Chriſt, ach laſſe du
Mir nicht in eiteln Dingen
Ein Leben und Vergnügen zu,
Die Tod und Jammer bringen!
Laß meinen Geiſt in reinem Sinn
Nach ſeinem hohen Urſprung hin
Sich unaufhörlich ſchwingen!

8. Du Geiſt des Glaubens, mach' mit Gott
Im Glauben mich verbunden,
Und ſtärke mich in Kampf und Noth,
Bis ich den HErrn gefunden!
Die Sünde ſcheidet mich und dich;
Ach, führe du im Glauben mich
Zu Gott durch Chriſti Wunden!

9. O ſenk' mich in den Weinſtock ein,
Gleich andern guten Reben!
Dann wird nur Jeſus mir allein
Des Lebens Säfte geben.
Bei Ihm ſchöpf' ich dann allezeit
Licht, Glauben, Troſt und Seligkeit,
Und unterm Kreuz das Leben.

10. Gib, daß ich endlich meinen Geiſt
In Gottes Vaterhände,
Wann er ſich aus dem Kerker reißt,
Mit wahrem Glauben ſende,
Und thu' mir nach vollbrachtem Lauf
Durch Jeſum dort die Heimath auf,
Als meines Glaubens Ende!

Phil. Fr. Hiller.

---

139. Um wahre Liebe.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

1. Gott, laß den Geiſt der Liebe
In meiner Seele weh'n,
Bis meine tiefſten Triebe
Für dich in Flammen ſteh'n!
Ja, nimm dich meiner an,
Laß mich dein Feuer füllen,
Bis ich um deinetwillen
Dich herzlich lieben kann!

2. Du biſt die höchſte Güte,
Die reinſte Lieblichkeit,
Das zärtlichſte Gemüthe,
Das Lieb' um Liebe beut.
O Liebe, nimm mich an!
Laß deine Lieb' mich füllen,
Daß ich um deinetwillen
Dich einzig lieben kann!

3. Du biſt ein heilig Weſen,
Der Wahrheit laut'res Licht,
An Weisheit auserleſen;
Ein And'res gleicht dir nicht!
O du Vollkommenheit,
Laß mich dein Lieben füllen,
Daß ich um deinetwillen
Dich lieb' in Ewigkeit!

4. Du Urquell aller Güte,
Du liebenswerth'ſtes Gut:
Ach, daß nicht mein Gemüthe
In deiner Liebe ruht!
O laß von deinem Thron
Mich deine Lieb' erfüllen,
Daß ich um deinetwillen
Dich lieb' auch ohne Lohn!

5. Komm, unterwirf mein Wollen
Dir ſelbſt, als meinem HErrn!
Dann thu' ich, wie wir ſollen,
Stets deinen Willen gern.
Lenk' meines Herzens Kraft
Allein nach deinem Triebe!
Denn dieſes iſt der Liebe
Vollkomm'ne Eigenſchaft.

6. O Jeſu, deine Flammen
Sind feurig, mild und rein,
Weil ſie aus Liebe ſtammen
Und Kraft uns gießen ein.
Du Reinſter, rein'ge mich!
Du Flamme, laß mich brennen!
Du Liebe, laß dich kennen,
Und offenbare dich!

7. Laß mich von dieſer Erden,
HErr, deine Liebe zieh'n,
Ein Geiſt mit dir zu werden,
Und fremde Gunſt zu flieh'n.
Ja, mein HErr Jeſu Chriſt!
Ich will mich dir verſchreiben,
Dein Eigenthum zu bleiben,
Weil du die Liebe biſt!

8. Dein Lieben iſt ein Zunder,
Davon der Geiſt entbrennt;
Man lernet tauſend Wunder,
Sobald man Jeſum kennt.
Dein Lieben machet klug,
Dein Lieben bringet Freuden,
Dein Lieben währt im Leiden;
Dich liebt man nie genug!

9. Du König aller Fürſten,
Laß mich nach deiner Treu'
Nur ſeufzen, hungern, dürſten,
Daß ich geſättigt ſey!
Laß, HErr, von Dir allein
Und Deiner Liebe Proben
Mein Denken, Reden, Leben,
Mein Thun erfüllet ſeyn!

10. Ja, lehr' mich Deinetwegen
Auch gegen Jedermann
Wahrhafte Liebe hegen!
Und wird mir Leid gethan,
Deck' es die Liebe zu!
Gib, daß ich, ohn' Verſchulden,
Durch Beten, Segnen, Dulden
Auch Feinden Gutes thu'!

11. Dieß, HErr, wollſt Du erfüllen,
Der für uns ſank ins Grab;
Thu's um des Vaters willen,
Der dich den Sündern gab!
Du, der uns helfen kann,
Du Meiſter im Erbarmen,
Nimm mein und aller Armen
Dich hier und drüben an!

Phil. Fr. Hiller.

---

140. Um wahre, beſtändige Hoffnung.

Mel. O Jeſu, bilf ſiegen ꝛc.

1. Ewige Wahrheit, unendliche Güte!
Vater, der Glauben in Ewigkeit hält,
Der uns ſein Liebſtes im Erdengebiete
Selber voll Gnade vor Augen geſtellt!
Höchſter! wo Glauben und Hoffnung vorhanden,
Wurde bei Dir noch nicht Einer zu Schanden!

2. Tilge mein falſches, betrügliches Hoffen,
Das wie ein Nebel im Sturme verſchwimmt,
Wenn es, von Elend und Jammer getroffen,
Menſchen, und Dich nicht, zum Grunde ſich nimmt!
Laß mich um kindlichen Glauben nur ſorgen,
Dann iſt die Hilfe nicht lange verborgen!

3. Mache mein Hoffen in Dir nur gegründet,
Leite die Ströme der Gnade mir zu,
Daß mein Gemüth dich beständig empfindet,
Unter der Stille der göttlichen Ruh'!
Außer Dir suchen in Ruhe zu leben,
Heißet: sich ewiger Unruh' ergeben.

4. Rauschen die Fluthen und brausen die Tiefen,
Daß mein erzitterndes Herz mich verläßt,
Weil du mein Hoffen durch Leiden willst prüfen:
Mache den Anker der Hoffnung mir fest,
Daß ich in deinen unendlichen Gründen
Möge des Herzens Beruhigung finden!

5. Mach' mich erfahren, versiegle mir Armen
Deiner Verheißung wahrhaftiges Wort;
Zeig' mir den Abgrund von deinem Erbarmen,
Zeig' mir die ewige Liebe, mein Hort!
Laß mir dein gütig, doch wunderbar Walten
Meine gebrechliche Hoffnung erhalten!

6. Laß, HErr, mein stilles Vertrauen nicht wanken,
Mache gewiß mich, daß du mich erhörst!
Lehr' mich auch vor der Erfüllung noch danken,
Weil du dem Glauben doch Alles bescheerst!
Sey mir zur Festung bei feindlichen Stürmen,
Denn nur Dein Name kann siegend mich schirmen!

7. Vater! die Gründe zu meinem Vertrauen
Sind nur in Christo, dem Grundstein, gelegt.
Weil sich die Liebe ließ menschlich beschauen,
Jesus die Schulden Verlorener trägt:
Darum ist mir auch der Himmel nun offen,
Drum kann ich glauben und lieben und hoffen!

8. Ist mir nun Christus, und ich Ihm gegeben,
Dann hab' ich Alles mit Ihm auch gemein:
Christo zu sterben, mit Christo zu leben,
Mit Ihm im Himmel und selig zu seyn.
Wenn uns die künftige Herrlichkeit offen,
Bleibt ja nichts übrig, als Lieben und Hoffen!

9. Darum, o laß mich mit meinem Verlangen
Hoffend in göttlicher Fügung beruh'n,
Hoffend an deiner Barmherzigkeit hangen,
Ohne dies Hoffen nichts lassen noch thun!
HErr, gib mir Freude, dich nicht zu betrüben!
HErr, gib mir Gnade, dich hoffend zu lieben!

Phil. Fr. Hiller.

141. Um Feſtigkeit des Herzens.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

1. O würd' ich treu vor Ihm erfunden,
Der unſer Herzenskünd'ger iſt!
O würd' ich ganz mit Ihm verbunden,
Im Geiſt, im Wort, im Werk ein Chriſt!
Wer Jeſu ſich nicht ganz ergibt,
Der ſage nicht, daß er ihn liebt!

3. Sey's, daß mir Manches wohlgelinge,
Und manche Pflicht mir heilig ſey;
Sey's, daß ich öfters kämpf' und ringe,
Und halte mich für ſtark und frei:
Was hilft es, wenn ich immerhin
Nicht ſtark und feſt in Chriſto bin?

2. Was hilft mir's, wenn ich wieder wanke,
Und bleibe nicht von Herzen treu?
Was hilft's, wenn meiner Luſt Gedanke
Nach Böſem irret, ohne Scheu,
Und täglich von dem Ziele weicht,
Daß es mein Herz doch nicht erreicht?

4. Es iſt ein köſtlich Ding im Leben,
Daß feſt das Herz werd' und gewiß. —
Nicht unſtät ſoll die Seele ſchweben
Hier zwiſchen Licht und Finſterniß,
Nicht heute ſchau'n zum Himmelszelt,
Und morgen auf die Luſt der Welt.

5. Wer, von der Knechtſchaft ausgegangen,
Doch in der Freiheit nicht beſteht,
Den nimmt der Weltgeiſt ſchnell gefangen,
Der allenthalben uns umweht,
Und ärger wird's als je zuvor,
Mit dem, der Lieb' und Treu' verlor.

6. Drum will ich nie zurücke ſchauen
Zur Sündenluſt, die ich verließ;
Nein, ſuchen will ich voll Vertrauen
Mein frühverlor'nes Paradies,
Und folgen meinem Jeſus nach,
Der mir die Bahn zum Leben brach.

7. Ich folge Dir, du Freund der Seelen,
O führe mich, dann weich' ich nicht!
Mein Elend kann ich nicht verhehlen,
Doch Du bist meine Zuversicht.
Du wollst mir Gottes-Kraft verleih'n,
Und mich zum Ueberwinder weih'n!

D. J. A. Rhije.

---

142. Um die Nähe des HErrn.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Erscheine mir in deiner Liebe!
Erscheine mir in deiner Macht!
Und ist mein Geist von Stürmen trübe,
So brich mit Glanz durch seine Nacht!
Hoch über'm letzten Raum der Sterne
Thronst, Sonne, du in sel'ger Ruh;
Doch blick' auf mich aus deiner Ferne,
Und strahle mir dein Bildniß zu!

2. Du, Menschensohn, der aufgehaben
Sich über alle Himmel schwang,
Kannst nun allgegenwärtig laben
Des glaubigen Gemüthes Drang.
Du bist bis an der Zeiten Ende
Uns nah im Leben und im Tod;
Drum offenbare Dich, und spende
Uns Lebenswasser, Lebensbrod!

3. Laß dich, Gekreuzigter, uns sehen,
Dich, Auferstand'ner aus der Gruft,
Dich, Beter an des Oelbergs Höhen,
Dich, Hingerückter durch die Luft! —
Ist dann die Kreuzesnacht verflossen,
Und wecket uns dein Osterschein:
So laß uns, deine Kampfgenossen,
Dir ähnlich dort zur Seite seyn!

D. Joh. Fr. v. Meyer.

---

143. Bitte um Selbſtverläugnung.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

1. Du Höchſter, der geringer
Als Menſch und Engel hieß,
Und der für ſeine Jünger
Ein Vorbild hinterließ:
Laß mich der Kreatur
Mich nie zu eigen geben;
Denn Dir gehört mein Leben
Und meine Liebe nur!

2. Weil du die eig'ne Liebe,
HErr, ſelbſt verläugnet haſt,
Gewöhn' auch meine Triebe
Zu deiner leichten Laſt!
Wir waren Dir ja feind;
Doch liebte dein Erbarmen
Uns viel mehr, uns die Armen,
Als dich, o Menſchenfreund!

3. Was kann ich denn erleſen?
Was kann mir lieber ſeyn,
Als dein liebreiches Weſen,
Und deine Huld allein?
Du biſt das höchſte Gut!
Der treuſte Arzt vor Allen
Für uns, die wir gefallen;
Du gabſt um uns dein Blut!

4. Viel lieber, als die Seele,
Als mir mein Leben iſt,
Sey Du mir, den ich wähle,
Mein Heiland Jeſus Chriſt!
Was hälf' es vor Gericht,
Wenn ich dort eine Kette
Von Eigenwerken hätte,
Und hätte Jeſum nicht?

5. Was ſoll mir alle Gabe?
Was ſoll der Himmel mir,
Wenn ich den HErrn nicht habe,
Ihn, aller Himmel Zier?
Wie kann der Erde Reich
Mir zur Vergnügung werden,
Hab' ich den Herrn der Erden,
Den Schöpfer nicht zugleich?

6. O Jeſu, deſſen Lehre
Und Herz voll Demuth iſt:
Gib, daß mein Herz der Ehre
Der Erde gern vergißt!
Du ſtarbſt dem Weltruhm ab;
Laß mich als deinen Erben
Der eig'nen Ehre ſterben,
Daß ich dein Leben hab'!

7. Was will ich Ehre nehmen?
Sie taugt nicht für den Knecht!
Ich muß mich ewig ſchämen,
Nur Du, HErr, biſt gerecht!
Nur dir gebührt, o Gott,
Die Ehre, mir die Schande,
Dir Herrlichkeit, mir Bande,
Dir Ruhm, und mir der Spott!

8. Die in dem Himmel wohnen,
Die auserwählte Schaar
Legt ihre goldnen Kronen
Zu deinen Füßen dar.
Gib uns den gleichen Sinn,
So legen wir als Brüder
Auch alle Kronen nieder,
Dem Haupt zu Füßen hin!

9. HErr, gib mir wahren Glauben,
Sonſt bin ich bald verführt;
Ach laß mich dir nicht rauben,
Was Dir allein gebührt!
Die Weltgunſt iſt Betrug;
Die Freundſchaft dieſer Erden
Muß Gottes Feindſchaft werden;
Gott iſt mir Freunds genug!

Phil. Fr. Hiller.

144. Um ganze Freiheit.

Mel. Die Tugend wird durch's Kreuz geübet ꝛc.

1. Zeuch meinen Geiſt, o HErr, von hinnen,
Ganz über ſich, zu dir hinauf!
Ich ſehne mich mit Herz und Sinnen
Nach einem ſel'gen Glaubenslauf.
Regiere mich nach deinem Willen,
Dir nachzufolgen ohne Trug!
Wer kann ſonſt meine Sehnſucht ſtillen?
Wer thut mir außer Dir genug?

2. Doch weil ſo Vieles widerſtrebet
Dem abgewandten Pilgergeiſt,
Der gern in Gottes Freiheit lebet
Und zum verheiß'nen Erbe reist:
So nimm mir ab die ſchweren Laſten
Der Sündenluſt und Eigenheit;
Den Geiſt laß in der Stille raſten,
Durch dich von allem Bann befreit.

3. Sey das Erſchaff'ne noch ſo ſchöne,
So muß es doch verlaſſen ſeyn;
Wornach ich mich im Grunde ſehne,
Nur das befriedigt mich allein;
Vom Andern kann ich nichts behalten;
Dich Selbſt zieh' ich in mich, und Du
Zeuchſt mich in dich; — Dich laſſ' ich walten;
Du ſchließeſt meine Sinnen zu.

4. Zwar kennt mein Geiſt noch manche Speiſen
Die geiſtlich und vergnüglich ſind;
Doch kann ich ſie nicht völlig preiſen;
Wenn man darin auch Nahrung find't.
Nein, Du nur biſt das Brod der Seelen!
Und ſelig, himmliſch werden ſeyn,
Die Dich mit ganzer Kraft erwählen,
Bis ſie in dich geſunken ein.

Gottfried Arnold.

145. Sieg der Gelaſſenheit.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Ach, triumphire nicht vor'm Siege!
Wo willſt du flieh'n, o Seele, hin,
Da frei vom Feind und ſicher liege
Dein hart verwirrter Eigenſinn?
Suchſt du nach Ruh' in äußern Dingen:
Ach, glaub' es, du erlangſt ſie nicht!
Wirſt du nicht nach dem Innern ringen,
So bleibſt du ferne von dem Licht.

2. Laß dein Verlangen weislich hangen
An jener wahren Einſamkeit,
Die, wenn du aus dir ſelbſt gegangen,
Dich erſt von deinem Selbſt befreit!
Die Eigenſucht muß dich verlaſſen,
Die Lichtsgedanken müſſen dich
In Kraft des Geiſtes recht erfaſſen,
Dann geht es recht und ſeliglich.

3. Drum bleib' nur im Gehorſam ſtehen!
Vom Poſten weicht kein Kriegesmann,
Wenn ihm ſein Feldherr ihn erſehen:
Er ſetzet Blut und Leben dran.
Der Glaube kennt nicht Eigenwillen,
Er ſucht ſich ſeinen Weg nicht aus,
Daß Gottes Rath er mög' erfüllen
Und kommen aus dem Streit heraus.

4. Du biſt dir ſelbſt die größte Plage,
Trägſt deine Strafe ſelbſt in dir;
Begehre keine ſüßen Tage,
Wenn du willſt Ruh' genießen hier!
Wer ſich auf Traumesluſt will legen,
Wird immer mehr nur mißvergnügt.
Laß dich die Liebe Chriſti pflegen,
Die alles Wiſſen überwiegt!

5. Lern' freu'n dich auf die ſtille Kammer
Des Grabes, da du wohnen wirſt,
Daß dorthin einſt aus allem Jammer
Hinführe dich dein Friedefürſt!
Hier zeitlich eine Stätte haben,
Das reichet für den Geiſt nicht hin;
Und drüben kann dich auch nichts laben,
Wenn mit dir zieht dein Eigenſinn.

6. Du kannst nicht in dem Weltgetümmel
Im Geist den Vater beten an.
Wen er gerufen zu dem Himmel,
Der rechne nicht auf breite Bahn!
Er will durch Welthaß hier dich üben,
Daß unter dessen Drängersjoch
Du recht den Himmel lernest üben,
Und sich dein Dürsten stille noch.

7. Dort ist ein Vaterland zu hoffen;
Gott gibt schon dessen Vorschmack hier!
Dieß Ziel hat Keiner je getroffen,
Der hier nicht kämpfet nach Gebühr.
Ein Christ nährt sich mit ew'gen Dingen,
Die süß und doch unsichtbar sind,
Und Christus läßt es ihm gelingen. —
O werd' in Einfalt Gottes Kind!

Gottfried Arnold.

---

146. Bitte um Heiligung.

Mel. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

1. Laß mich zu allen Zeiten,
Mein Gott — ich bitte dich! —
Nur deine Wahrheit leiten,
Und führe selber mich!
O HErr, du bist ja mein,
Ein Gott, der Hilfe sendet,
Der meinen Jammer endet;
Ich harre täglich dein!

2. Gedenk' an dein Erbarmen,
An deine Gütigkeit,
Die uns verlornen Armen
Das Heil vom Himmel beut;
Vergiß in deinem Rath
Die Sünden meiner Jugend,
Als ich den Weg der Tugend
So thöricht übertrat!

3. Um deiner Güte willen
Gedenke du daran,
Was, meinen Fluch zu ſtillen,
Dein Lieben ſelbſt gethan!
Ach Jeſu, du biſt treu,
Ich falle dir zu Fuße:
Gib du mir wahre Buße
Und ernſte Herzensreu'!

4. Laß über meine Sünden
Mich eine Traurigkeit,
Die göttlich iſt, empfinden,
Und nicht ein weltlich Leid!
Dann wirkt ſie eine Reu',
Die Niemand je gereuet,
Den Schmerz, der mich erfreuet:
Daß ich erlöſet ſey.

5. Bereite mich auf Erden;
Laß mich in dieſer Zeit
Des Troſtes fähig werden
Und jener Seligkeit!
Verſiegle du in mir,
Durch deines Geiſt's Belebung,
Die tröſtliche Vergebung
Der Sünden für und für!

6. Gib mir den Geiſt der Liebe,
Der Sanftmuth und der Huld,
Den Geiſt der Demuthstriebe,
Der Stärke, der Geduld;
Laß mich, als Gottes Kind,
Stets kindlich eifrig beten,
Und mich den Geiſt vertreten,
Deß Seufzer Amen ſind!

7. Hilf, daß ich deinen Willen
Von ganzem Herzen thu;
Denn dieſen recht erfüllen,
Bringt wahre Seelenruh'.
Mach' meinen Geiſt gewiß;
Tilg' Irrthum und Betrügen,
Neid, Bitterkeit und Lügen;
Vertreib' die Finſterniß!

8. Der Friede, den Gott schenket,
Geht über die Vernunft;
Der tröstet, wenn man denket
An Christi Wiederkunft.
Der walte nah' und fern',
Bewahr' uns Herz und Sinnen
Von außen und von innen
In Christo, unserm HErrn!

9. Kommt einst die letzte Stunde,
(Bald ist vielleicht sie da!)
So sey im Geist und Munde
Mir nur Dein Name nah,
Daß ich sanft sterben mag
Nach Kämpfen und Ermüden;
Dann wecke mich im Frieden
An deinem großen Tag!

Phil. Fr. Hiller.

147. Geistliches Kriegslied.

Mel. Nir noch, spricht Christus ꝛc.

1. Auf, Christenseel', auf, auf zum Streit,
Auf, auf zum Ueberwinden!
In dieser Welt, in dieser Zeit
Ist keine Ruh' zu finden.
Wer nicht will streiten, trägt die Kron'
Des ew'gen Lebens nicht davon.

2. Der Satan kommt mit seiner List,
Die Welt mit ihrem Prangen,
Das Fleisch mit Lüsten, wo du bist,
Zu fällen dich, zu fangen.
Kämpf'st du nicht als ein tapfrer Held,
So bist du unversehn's gefällt.

3. Gedenke, daß du zu der Fahn'
Des Feldherrn hast geschworen;
Gedenke, daß du als ein Mann
Zum Streiten bist erkoren;
Gedenk', daß ohne Kampf und Sieg
Noch Keiner zum Triumph aufstieg!

4. Wie schmählich, wenn ein Kriegesmann
Dem Feind den Rücken kehret,
Wenn er, obwohl er fechten kann,
Entflieht und sich nicht wehret!
Wie schändlich, wenn er gar mit Fleiß
Aus Trägheit wird dem Feinde preis!

5. Wer überwindet, und den Raum
Der Laufbahn wohl durchmessen,
Der soll im Paradies vom Baum
Des ew'gen Lebens essen;
Er wird hinfort von keinem Leid
Noch Tod berührt in Ewigkeit.

6. Wer überwind't, und seinen Lauf
Mit Ehren wird vollenden,
Dem wird der Herr alsbald darauf
Verborg'nes Manna spenden
Und einen Namen, den versteht
Kein Herz, als das ihn selbst empfäht.

7. Wer überwind't, bekommt Gewalt,
Mit Christo zu regieren,
Mit Macht die Völker mannigfalt
Nach Gottes Rath zu führen.
Wer überwind't, empfängt vom HErrn
Zum Siegespreis den Morgenstern.

8. Wer überwind't, soll ewig nicht
Aus Gottes Tempel gehen,
Vielmehr drin als ein himmlisch Licht
Und gold'ne Säule stehen;
Der Name Gottes, unsers HErrn,
Wird leuchten von ihm weit und fern.

9. Wer überwind't, soll auf dem Thron
Mit Christo Jesu sitzen,
Soll glänzen, wie ein Himmelssohn,
Und wie die Sonne blitzen,
Ja, herrschen in der Engel Schaar
Vor allen Sel'gen immerdar.

10. So streit', o Seele, keck und kühn,
Daß du mögst überwinden;
Streng' alle Kräft' an, allen Sinn,
Daß du dies Gut mögst finden!
Wer nicht will streiten um die Kron',
Bleibt ewiglich in Spott und Hohn.

Nach Joh. Angelus.

148. Nachfolge Christi.

Mel. Jerusalem, du hochgebaute Stadt ꝛc.

1. Ich folge dir, mein Führer, auf der Bahn,
Die du mich führst zum Ziel!
Die Welt erwählt in ihrem blinden Wahn
Sich falscher Führer viel.
Ich bleibe Dir ergeben,
Nur ewig Dir geweiht;
Dir folg' ich nach im Leben,
Dir nach in Ewigkeit.

2. Ich folge dir, Prophet, der nie mich trügt,
Nie ohne Trost mich läßt;
Ich weiß, daß nie dein heilig Wort mir lügt,
Es steht wie Felsen fest.
Wann Alles wird vergehen,
In Feuersgluth zerstäubt,
Wird fest dein Wort bestehen,
Und deine Gnade bleibt.

3. Ich folge dir, mein Hoherpriester, nach
Zu deinem Kreuzesstamm,
Wo dir das Herz in treuer Liebe brach,
Unschuld'ges Opferlamm!
Als du am Kreuz geendet,
Da ward ich Gottes Kind,
Da wurden Die vollendet,
Die dir geheiligt sind.

4. Ich folge dir, mein König und mein Gott,
Dir bleib' ich unterthan!
Die Welt vergeht, zu Schanden wird der Spott,
Verschwinden muß der Wahn.
Welch Heil ist mir bereitet,
Wenn mich dein Geist regiert,
Auf ebner Bahn mich leitet,
Zu deinem Himmel führt!

5. Ich folge dir, mein Hirt, durch Kampf und Qual,
Mich lenkt dein Hirtenstab!
Du leitest mich einst auch durch's Todesthal,
Nicht furchtbar ist das Grab;
Der Eingang ist's zur Höhe,
Zu dir, Herr Jesu Christ,
Wo man in deiner Nähe
Der armen Welt vergißt!

C. A. Döring.

149. Um ganze Bekehrung.

Mel. O wie selig sind die Seelen ꝛc.

1. Treuer Vater, deine Liebe,
Die aus ewiglautrem Triebe
Mich in Christo auserwählt:
Mache dir mich neugeboren,
Halte mich als Kind erkoren,
Und den Deinen zugezählt!

2. Finsterniß hat mich bedecket,
Bis du mich hast aufgeweckt.
O daß ich recht wachte auf,
Und den Gnadenzug bedächte,
Wie mein Heiland, der Gerechte,
Mich beruft zum Siegeslauf!

3. Hilf, daß ich der Welt entsage,
Nicht nach eiteln Dingen frage;
Heil'ge selbst mir Herz und Sinn!
Laß mich allen Tand verachten,
Christi Schmach viel höher achten,
Als der Sünder Lustgewinn!

4. Wenn am Eiteln Andre hangen,
Zwischen Lust und Furcht gefangen,
Oder blind zur Hölle geh'n:
Will ich mich im Glauben heben,
Trachten nach dem ew'gen Leben,
Und auf meinen Heiland seh'n.

5. Will man eig'ne Werke achten,
Menschentugend nur betrachten:
Sey nur Gott von mir geehrt!
Ich will mich allein ergötzen,
Wenn mir Gott aus Christi Schätzen
Wahre Glaubenskraft bescheert.

6. Sollte mich die Buße reuen,
Sollt' ich nach des Geists Erneuen
Wieder nach den Lüsten seh'n:
O so laß mich beten, kämpfen,
Sünde, Tod und Hölle dämpfen
Und dem Anlauf widersteh'n!

7. Wird mir Kraft und Muth benommen,
Wenn es soll zum Kampfe kommen,
Und ich hab' nur Wollen noch:
So verleih' auch das Vollbringen,
Weisheit, Kraft zu allen Dingen,
Daß ich trage Christi Joch!

8. Will die Eigenheit mich fällen,
Oder schlagen Trübsalswellen
Auf mein armes Schifflein zu:
Weiß ich, daß es Jesus führet,
Und das Steuer selbst regieret. —
Bring' mich in den Port zur Ruh!

9. Wer auf seinen Heiland trauet,
Hat auf einen Fels gebauet,
Und besitzt den Himmel schon.
Ob er gleich muß zeitlich leiden,
Warten sein doch ew'ge Freuden
Dort vor seines Jesu Thron.

10. HErr, du wollst mich selbst bereiten,
Wie in Zeit und Ewigkeiten
Du dein armes Kind begehrst!
Du kannst kräft'gen, stärken, gründen,
Mittel, Zeit und Wege finden,
Da du mir dein Heil gewährst.

11. Gern will ich dir halten stille;
Meine Heil'gung ist dein Wille, —
Laß mein Herz nur brünstig seyn,
Dich, mein Heiland, zu umfangen
Und dir ewig anzuhangen;
Sey du mein, ich bleibe dein!

12. Ich will nach der Stille streben,
Stets vor deinen Augen leben;
Gib ein festes Herz mir nur,
Daß ich stets aufrichtig handle,
Lauter in der Liebe wandle,
Als in göttlicher Natur!

13. HErr, bekehre auch die Meinen,
Schreib' sie zu der Zahl der Deinen,
Führe sie zum wahren Licht;
Sey durch deinen Geist geschäftig,
Zieh' uns All von oben kräftig,
Zeig' uns dort dein Angesicht!

Nach Ludw. Andr. Gotter.

150. Sieg der Einfalt.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt ꝛc.

1. Es hilft uns nichts, mit hohen Gaben
Und Wiſſenſchaft geziert zu ſeyn;
Wir müſſen ganz was Andres haben,
Dadurch das Herz kann werden rein.
Das bloße Wiſſen bläht nur auf,
Und hemmt die Heiligung im Lauf.

2. Ein Abgrund iſt in uns verborgen
Mit unermeßner Eitelkeit;
Die heißt uns wachen, rennen, ſorgen,
Daß Gott ſich nicht an uns erfreut;
Wir haben dieſes Elends Macht
Durch unſern Fall auf uns gebracht.

3. Wär' Einer völlig auch entzücket
Bis in des dritten Himmels Licht,
Und noch nicht kräftiglich entrücket
Der Selbſtſucht ſchrecklichem Gericht:
Er ſtrauchelte doch überall,
Und thät' im Himmel einen Fall!

4. Es kämpft um uns auf allen Seiten,
Es beut ſich Allen Alles an.
Wohl dem, der weislich weiß zu ſtreiten,
Und Ueberwinder werden kann!
Hier hilft uns Chriſti Liebe nur,
Und führet auf die Siegesſpur.

5. Es iſt ſo leichtlich nicht geſchehen,
Als Mancher oft im Anfang meint;
Wer Gottes Gnade nicht kann ſehen,
Kämpft lang' vergeblich mit dem Feind.
Ach, was iſt aller eigne Krieg,
Wenn Gott uns nicht verhilft zum Sieg?

6. Meint Einer auch, nun ſey's gewonnen,
So geht der Streit von neuem an;
Es iſt nichts unterm Licht der Sonnen,
Was dich von dir erlöſen kann.
Hier bleibt alleinig Chriſti Herz,
Das löſet uns von allem Schmerz.

7. Doch fühlen müssen wir's im Streiten,
Wie tief die Sünde in uns liegt,
Daß wir einander nicht verleiten,
Und denken, es sey schon gesiegt.
Es ist dem Menschen gut, zu seh'n,
Daß es so schleunig nicht geschehn.

8. Hier gilt ein Menschenwort geringe,
Viel Reden reichet hier nicht zu;
Nein, es sind überird'sche Dinge,
Dadurch man kommt zur wahren Ruh'!
Wo Nacht mit Nacht stimmt überein,
Kann Licht mit Licht nur siegreich seyn!

Gottfried Arnold.

---

151. Um Heiligung.

Mel. Ach Gott vom Himmel, sieh darein ꝛc.

1. HErr, nichts ist deinem Namen gleich,
Er ist des Himmels Fülle!
Nichts ist so köstlich, als dein Reich,
Nichts besser, als dein Wille.
Dein Wille bringt Zufriedenheit,
Dein Gnadenreich schenkt Seligkeit,
Dein Nam' ist hehr und heilig.

2. So ordne, HErr, und richte nun
Mein Wesen und mein Leben,
Und mach' bei'm Lassen, wie bei'm Thun
Mich dir allein ergeben!
Gib meinem Willen Muth und Fleiß,
Zu deines Namens Lob und Preis
Sich gänzlich aufzuopfern!

3. Hilf, daß ich, was dir wohlgefällt,
Recht wisse, wolle, könne,
Damit mich weder Fleisch noch Welt
Von deinem Willen trenne!
Wohl dem, dem sonst nichts nützlich däucht,
Als was zu seinem Heil gereicht,
Und dir zur Ehre dienet!

4. Mach' ſelber meinen Gang gerecht,
Und bahne mir die Wege;
Mach' mich in Einfalt recht und ſchlecht,
Daß ich nicht ſtraucheln möge,
Daß ich auf deine Leitung ſeh',
Wie du durch Wohlfahrt oder Weh,
Mein Vater, mich willſt führen!

5. Gib, wenn du gute Tage gibſt,
Daß ich mein Herz dir gebe,
Dir danke, daß du ſo mich liebſt,
Und dich, nicht mich, erhebe.
Schenk' mir in Widerwärtigkeit
Gebet, Geduld, Gelaſſenheit,
Und laß mich nicht verzagen!

6. Verleihe, daß mich nichts erfreu',
Als was zu dir mich führet,
Und daß mir nichts Betrübt'res ſey,
Als wo man dich verlieret!
Nur was Dir angenehm und lieb,
Regier' all meinen Herzenstrieb,
Und fülle mir die Seele!

7. Weg mit dem ſündlichen Genuß
Der armen Eitelkeiten!
Mach' mir zum Eckel und Verdruß,
Was mich von dir will leiten!
Zeig' Alles mir als todt und bleich,
HErr, was mich führt von deinem Reich,
Und was mein Heil verhindert!

8. Nichts ſey mir außer Dir bewußt!
Ich wünſch' und will ſonſt Keines.
Sey du nur meines Herzens Luſt,
Mein Alles und mein Eines!
O gib dich mir, du reinſtes Licht,
Du höchſtes Gut, dem nichts gebricht!
Gib Dich mir, ew'ge Liebe!

Phil. Fr. Hiller.

152. Um ein ganzes Herz.

Mel. Gott ſey Dank in aller Welt ꝛc.

1. Ew'ge Weisheit, Jeſu Chriſt,
Du, in dem mein Leben iſt:
Haſt du mich vor Zeiten nicht
Schon gezogen in dein Licht?

2. Haſt du mich nicht ſchon geliebt,
Als ich dich noch oft betrübt?
Gingeſt du in meiner Schmach
Mir nicht als ein Hirte nach?

3. Zog der Vater meinen Sinn
Nicht zu dir aus Liebe hin?
Und als ich zu dir gewandt,
Machteſt du dich mir bekannt.

4. So viel Jahre, Tag' und Stund'
Iſt mir dein Erbarmen kund;
Täglich bleibet mir bereit
Deine Treu' und Gütigkeit.

5. Bei dir mangelt mir auch nicht
Heiligung, Kraft, Lieb' und Licht;
In dir, HErr, iſt Alles mein,
Was mein ewig Theil ſoll ſeyn.

6. Aber Eins noch fehlet hier:
Daß ich nicht recht find' in mir
Unbewegte Feſtigkeit,
Volle Lieb' in Freud' und Leid.

7. Denn mein Wille lenket ſich
Oft von dir, oft gegen dich,
Da er ſollt' in Dich allein
Kindlich eingekehret ſeyn.

8. HErr, ach ziehe meinen Sinn
Gänzlich in den deinen hin,
Bis ich weiß: ich bleibe nun
Ewig in der Liebe ruh'n!

9. O daß nie ein Augenblick
Mich aus der Gemeinſchaft rück',
Wo die Seele friedlich ruht
Und des Vaters Willen thut!

10. Drück' ſtets feſter, rein und mild
In mein Herz dein heilig Bild,
Bis mein Wille deinem gleicht,
Und das Lebensziel erreicht!

11. HErr, wer will dann ſcheiden mich
Von der Lieb', die ewiglich
Als ein Siegel in mir ſteht,
Und aus Gott in Gott eingeht?

Gottfried Arnold.

153. Bundesgeſang.

Mel. Herr Chriſt, der ein'ge Gottesſohn.

1. Füll' uns mit deiner Liebe,
Du Freund der Heiligkeit,
Daß unſer Geiſt ſich übe
Mit Freuden allezeit,
Dir liebend anzuhangen,
Getrieben und gefangen
Durch deinen ſanften Zug!

2. Vertraue dich den Seelen,
Die dich mit Herz und Muth
In wahrem Ernſt erwählen
Zu ihrem höchſten Gut.
Laß ſie ſchon hier auf Erden
Ein Herz und Seele werden
Mit dir durch deinen Geiſt!

3. Du ſuchſt ja ſolche Herzen,
Die, durch dein Licht erhellt,
Durch deine Todesſchmerzen
Geſtorben ſind der Welt;
Die Alles willig laſſen,
Was deine Augen haſſen,
Was deine Liebe ſtört.

4. Laß uns nicht mehr voll Schmerzen,
Wie bisher oft geſcheh'n,
Entfernt von deinem Herzen
Im äußern Vorhof ſteh'n!
Komm, führ' uns durch die Triebe
Der allerreinſten Liebe
In's inn're Heiligthum!

5. Halt' deine Chriſtgemeinde
Im Glauben auferbaut,
Die trotz dem Grimm der Feinde
Auf deine Güte traut!
Umſchließ ſie voll Erbarmen;
Mit deinen Segensarmen;
Verſorg' und ſchirme ſie!

6. Stell' dir durch deinen Segen
Viel Gotteskinder dar,
Damit wir ſehen mögen
Das Wachsthum deiner Schaar;
Laß ſie den Schmuck erlangen,
Darin ſie ewig prangen
Und dich verklären kann!

Gottfried Arnold.

154. Um völlige Wiedergeburt.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Du höchſtes Kleinod reiner Seelen,
Erlöſer voller Licht und Lieb'!
Der du dich Denen willſt vermählen,
Die folgen deinem Geiſtestrieb:
Wie gerne möcht' ich auch im Reihen
Der reinſten Auserwählten ſteh'n,
Und, ſtatt mich and'rer Lieb' zu weihen,
Dir einzig, o mein Heil, nachgeh'n!

2. Du forderſt von uns reine Herzen;
Wer aber ſchafft ein ſolches mir,
Daß es, gleich lichten Himmelskerzen,
Stets brennt in Liebestreu' zu dir?
Ich weiß: hier kann kein Sünder tangen,
Wenn du nicht deine Weisheit ſchenkſt,
Und uns mit deines Geiſtes Augen
Zu reiner Freud' und Liebe lenkſt.

3. Das iſt das Heil für Adams Schaden;
Lieb' iſt die beſte Arzenei!
Gibſt du mir Gottes Lieb' aus Gnaden,
So weiß ich, daß ich ſicher ſey
Vor aller falſchen Liebe Kräften,
Die nur auf Sünd' und Schande geh'n,
Und vor des Feindes Mordgeſchäften,
Die Tod in's neue Leben ſä'n.

4. Geuß dieſen Balſam in mein Leben!
Durchdring' mit deiner Feuerkraft
Mein Inn'res, Liebe mir zu geben,
Die alles todte Werk wegſchafft,
Die in mir tödtet arge Lüſte,
Und in ein göttlich Licht ausbricht! —
O wer die reine Liebe wüßte,
Der hungerte nach And'rem nicht!

5. Greifſt du die angebor'ne Seuche
Nicht in der tiefſten Wurzel an,
So bleibt's, daß ſie im Finſtern ſchleiche,
Und hinter's Licht ſich ſtecken kann.
Das zärtſte, geiſtigſte Bewegen
Wird unvermerkt ins Fleiſch geführt,
Wenn nicht des Geiſtes ſtarkes Regen
Uns zum Gebet und Wachen rührt.

6. Was kann uns der Gefahr entnehmen,
Als deines Geiſtes reine Lieb'?
Will ſich das Herz hiezu bequemen,
Dann fühlt es einen höhern Trieb;
Der führet den gefang'nen Willen
In unbekannte Freuden ein,
Und kann das Herz ſo reichlich ſtillen,
Daß Weltluſt ihm muß Eckel ſeyn.

7. Läß'ſt du, mein Gott, kein Bild mehr ſtehen
Im Herzen neben deinem Bild:
So muß der eitle Sinn vergehen,
Weil Gott den ganzen Menſchen füllt!
Da wird tief nach dem Schatz gegraben,
Die Perle ſorglich beigelegt.
Kein Sünder kann ſolch Kleinod haben,
Das Fromme nur zur Laſt bewegt.

8. Wird Jeſus ſelbſt zum Grund geſetzet, —
Iſt Er der Eckſtein von dem Bau:
Wer iſt's, der dieſen Grund verletzet,
Daß man das Herz nicht wachſend ſchau'?
Wenn Luſt und Furcht den Geiſt beſtreiten,
Wird Er der Preis vom treuen Kampf,
Weil dieſes Licht die Eitelkeiten
Vertreibt, ſo ſchnell als einen Dampf.

9. So triumphirt das Gottesleben
Noch in dem Leib der Sterblichkeit.
Kein Kleinod wird ja Dem gegeben,
Der nicht obsieget in dem Streit.
Wo bliebe sonst die Kunst im Siegen?
Wie hielte man im Beten an,
Wenn nicht auch in den schwersten Kriegen
Der Liebeseifer siegen kann?

10. Die kleine Müh', das kurze Streiten
Bringt unaussprechlich süße Ruh!
Die tiefsten Gottesliebligkeiten
Von oben fließen Denen zu,
Die alles Dinges sich enthalten
Und nichts Verdächt'ges rühren an.
Wer Jesum nur läßt in sich walten,
Der siehet, was die Liebe kann! —

11. Die Liebe krönt die Auserwählten,
Und führt sie vor des Vaters Thron;
Nur die vom heil'gen Geist Beseelten
Besteh'n vor'm Vater durch den Sohn.
O wen nur Jesu Liebe treibet,
Der hat auf ewig g'nug an ihr,
Und wer als Reb' am Weinstock bleibet,
Trägt Lebensfrüchte dort und hier!

Gottfried Arnold.

---

155. Um Bruderliebe.

Mel. Nun sich der Tag geendet hat ꝛc.

1. HErr, der du einst gekommen bist,
In Knechtsgestalt zu geh'n,
Deß' Weise nie gewesen ist,
Sich selber zu erhöh'n:

2. Komm, führe unsre stolze Art
In deine Demuth ein!
Nur wo sich Demuth offenbart,
Kann Gottes Gnade seyn.

3. Der du noch in der letzten Nacht,
Eh' du für uns erblaßt,
Den Deinen von der Liebe Macht
So schön gepredigt haſt:

4. Erinn're deine kleine Schaar,
Die ſich ſo leicht entzweit,
Daß deine letzte Sorge war:
Der Glieder Einigkeit!

5. Du opferteſt die Jünger noch
Dem Vater im Gebet;
O würden unſre Herzen doch
Oft im Gebet erhöht!

6. Der du um unſre Seligkeit
Mit blut'gem Schweiße rangſt,
Und thränenvoll im bangen Streit
Des Todes Macht bezwangſt:

7. Bezwing' doch unſern ſtolzen Sinn,
Der nichts von Demuth weiß,
Und führ' ihn in die Liebe hin,
Zu deiner Liebe Preis!

8. Gekreuzigter! den ſeine Lieb'
In Noth und Tod geführt:
Ach, würd' auch unſrer Liebe Trieb
Zum Tode treu verſpürt!

9. Drum leit' auf deiner Leidensbahn
Uns ſelber an der Hand,
Weil dort nur mit regieren kann,
Wer hier mit überwand!

N. L. v. Zinzendorf.

---

156. Um allgemeine Liebe.

Mel. Alles iſt an deinem Segen ꝛc.

1. Liebe, du der Gottheit Spiegel!
Liebe, der Erlöſung Siegel!
Liebe, ſchönſtes Himmelskind!
Liebe, Königin der Gaben,
Welche Gottes Kinder haben:
Selig iſt, wer dich gewinnt!

2. Bald mit ſtaunendem Entzücken,
Bald mit tiefbeſchämten Blicken
Schau'n wir dich, du heilig Bild!
Weit ſind wir von dir verirret, —
Neid und Haß hat uns verwirret;
Wir ſind rauh, und du biſt mild!

3. Wir, ein ſtetes Selbſtverzehren,
Du, ein ſtetiges Ernähren,
Dem es nie an Kraft gebricht;
Wir, verſenkt in Fen'rgeſtalten,
Die uns hart gefangen halten;
Du, ein wunderſames Licht!

4. Hilf dem Geiſt zum Schöpfer dringen,
In ſein Herz hinein ſich ſchwingen,
Wo dein hoher Urſprung quillt,
Der noch aller Erde Weiten,
Ja, den Lauf der Ewigkeiten
Einſt mit tauſend Pſalmen füllt!

5. Liebe! die im Gotteslamme
Uns aus Sünd' und Höllenflamme
Mächtiglich herausgeliebt;
Die uns Nahrung, die uns Hülle
Nun aus Jeſu Gottesfülle
Reichlich zu genießen gibt:

6. Liebe! die mit Siegeszeichen
In ſo vielen Schöpfungs-Reichen,
Wie ein Held mit Lorbeern, prangt;
Liebe! der ſo manche Seele
Hier und dort mit froher Kehle
Ihre ew'ge Rettung dankt:

7. Liebe! die für Gottes Kinder,
Wie für noch verlor'ne Sünder
Pflegerin und Freundin iſt;
Die auch in der Mörderhöhle
Gleich dem Samariters-Oele
Sich in unſre Wunden gießt:

8. Werde Du in unſrem Wallen
Unſres Herzens Wohlgefallen,
Unſrer Seele Sonnenſtrahl!
Zeuch uns hin in deine Schule,
Nimm vor Jeſu Lehrerſtuhle
Uns in ſeine Jüngerzahl!

9. Wer durch Chriſti Geiſt und Wunden
Glaubig mit Ihm ſelbſt verbunden,
Uebt auch deinen Himmelsſinn;
Unverdroſſen im Geſchäfte,
Gibt er Leibs- und Seelenkräfte
Gern zu deinem Dienſte hin.

10. Laß nach deinen heil'gen Lehren
Uns die Gaben Andrer ehren;
Gott vertheilet frei ſein Liche!
Laß uns deinen Geiſt bewahren,
Hoch und ſtürmiſch herzufahren,
Denn die Liebe bläht ſich nicht!

11. Lehr' uns unſre Kräfte meſſen,
Unſre Schwachheit nie vergeſſen;
Liebe will in Demuth ſteh'n.
Worte, Sitten und Geberden
Laß durch dich gemildert werden!
Wahre Liebe kann nicht ſchmäh'n.

12. Laß uns nicht uns ſelber leben;
Brich die Langſamkeit zum Geben!
Liebe hat nicht Eigennutz.
Fremder Leidenſchaften Wittern
Soll uns nicht ſogleich erbittern;
Liebe iſt des Friedens Schutz.

13. Lehr' uns Andrer Thun erklären,
Nichts auf Argwohn feindlich kehren!
Liebe rückt nicht Alles auf.
Bei der Einfalt tiefen Schätzen,
Findet ſie ihr ganz Ergötzen
An der Wahrheit freiem Lauf.

14. Bei'm Vergeben, Glauben, Hoffen
Schaut ſie ſchon als eingetroffen,
Was die Zukunft erſt enthüllt.
Weſſen ſich die Liebe freuet,
Was ſie wünſcht und prophezeiet,
Wird zumeiſt von Gott erfüllt.

15. Liebe löst die Geiſtesflügel,
Liebe ſprengt die Seelenriegel,
Dringt durch jede Scheidewand,
Daß, dem Stückwerk ganz entnommen,
Gottes Kinder endlich kommen
In ihr freies Vaterland.

16. Liebe! lehr' uns weislich handeln,
Und in der Gemeinde wandeln,
Wie sich's ziemt in Gottes Haus!
Liebe! hilf uns auch die Bösen,
Die kein Schreckwort kann erlösen,
Führen aus dem Tod heraus!

17. Will ein Dunst aus Höllenklüften
Unsre Heiterkeit vergiften,
Oder droht uns andre Pein:
Dann führ' uns, o Geist der Liebe,
Durch's Gericht, — sey's noch so trübe, —
Königlich in Gott hinein!

18. Laß, o HErr, an jedem Orte
Uns auf deine Geistesworte
Als auf unsern Leitstern seh'n:
„Lasset alle eure Dinge,
Sey'n es große, seyn's geringe,
In der Liebe nur geschehn!"

---

157. Um Gemeinschaft im Geiste.

Mel. Gott sey Dank in aller Welt ꝛc.

1. Sieh, wie lieblich ist's und fein,
Wenn bei Brüdern ohne Schein
All ihr Thun einträchtig ist,
Ohne Falschheit, Haß und List!

2. Solchen ja verheißt der Herr
Reichen Segen mehr und mehr;
Lieblich Leben in der Zeit,
Fried' und Wonn' in Ewigkeit.

3. Aber ach, wie ist die Lieb'
So erloschen, daß ein Trieb
Nur noch selten wird gespürt,
Der des Andern Seele rührt!

4. Ach, die Meisten gehen hin
In der Welt nach ihrem Sinn,
Denken an die Andern nicht;
Wo bleibt da die Liebespflicht?

5. O Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Schaue doch von deinem Thron,
Schaue die Zerſtreuung an,
Die kein Menſch mehr beſſern kann!

6. Sammle, großer Menſchenhirt,
Alles, was ſich hat verirrt;
Laß in deinem Gnadenſchein
Alles ganz vereinigt ſeyn!

7. Gieß' den Balſam deiner Kraft,
Der dem Herzen Leben ſchafft,
Mit der Liebe Freudenſchein
Tief in unſer Herz hinein!

8. Bind' zuſammen Herz und Herz,
Laß uns trennen keinen Schmerz;
Knüpfe ſelbſt durch deine Hand
Gnädig das Geſchwiſterband!

9. So wie du, Herr Jeſu Chriſt,
Eines mit dem Vater biſt,
Sey vereinigt, treu und wahr,
Deine ganze Jüngerſchaar!

Mich. Müller u. J. C. Rehring.

---

158. Um Sanftmuth.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. Du Urſprung aller Güte,
Der Liebe Muſterbild,
Holdſeligſtes Gemüthe,
Herr Jeſu, du biſt mild.
O präge meinem Herzen
Auch deine Sanftmuth ein,
Und ſollt' es gleich mit Schmerzen
Des alten Menſchen ſeyn!

2. Mein HErr, wie viel Gebrechen
Hältſt du mir noch zu gut!
Wie kann mein Mund ausſprechen,
Was deine Gnade thut?
Wie Viel vergibſt du Sünden!
Wie Vieles deckſt du zu!
Du duldeſt bei'm Verbinden,
Bei'm Heilen trägeſt du.

3. Du rechneſt mit den Seelen
Nicht nach dem ſtrengen Bund;
Du ſchenkeſt, wenn ſie fehlen,
Auch zehentauſend Pfund.
Ich ſündigte vermeſſen,
Der Undank nahm mich ein;
Doch haſt du nicht vergeſſen,
Der Gnädige zu ſeyn.

4. Ach ſey in mir geſchäftig,
Und mild're meinen Sinn;
Dein Wort ſey in mir kräftig,
Bis daß ich anders bin!
Du ſiehſt die Sanftmuth gerne,
Drum rufeſt du mir zu:
„Komm, Seele, komm und lerne,
So findeſt du die Ruh'"!

5. Gib, daß ich Sanftmuth weiſe,
Die recht im Wohlthun ſteh',
Daß ich die Feinde ſpeiſe,
Wenn ich ſie hungern ſeh',
Sie tränke, wenn ſie dürſten!
Dieß lern' ich nur von Dir,
Dem milden Friedefürſten;
Denn ſo thuſt Du an mir.

6. Laß mich nicht wiederſchelten,
Wenn ich geſcholten bin,
Verfolgern nicht vergelten
Mit zornentbranntem Sinn!
Lehr' ſie mich treulich lieben,
Wenn gleich die Schuld ſich häuft,
Und ſiebenzigmal ſieben
In meiner Rechnung läuft!

7. Laß nicht ob unſerm Zürnen
Die Sonne untergeh'n;
Laß nicht auf unſern Stirnen
Den Grimm geſchrieben ſteh'n!
Wenn meine Feinde leiden,
Laß mich bei ihrer Pein
Die Schadenfreude meiden,
Und gern mitleidig ſeyn!

8. Laß mich auch nicht ermüden;
Gib einen lautern Geiſt,
Der ſegnend ringt nach Frieden,
Und Lindigkeit beweiſt;
Wo ſich kein Eigendünkel,
Kein bitt'rer Groll ſich regt,
Der in des Herzens Winkel
Sich zu verbergen pflegt!

9. Ein Herz, das Sanftmuth übet,
Beſitzet einſt dein Reich;
Ein Herz, das Frieden liebet,
Wird Gottes Kindern gleich;
Ein Herz, das Kranken, Armen
Barmherzigkeit erzeigt,
Erlanget auch Erbarmen;
Gott bleibt ihm hochgeneigt.

10. Du ſprichſt, ſo kann's nicht fehlen:
„Sie ſollen ſelig ſeyn!“
Ach ſprich auch meiner Seelen
Dieß Dreimalſelig ein;
Dann werd' ich frei von Sünden,
Dann werd' ich ewig froh
In dir die Ruhe finden.
Amen, das werde ſo!

Phil. Fr. Hiller.

---

159. Sorge für die Seele des Nächſten.

Mel. Alle Menſchen müſſen ſterben ꝛc.

1. Laß, o Jeſu, mich empfinden,
Welche Seligkeit es iſt,
Daß als Retter von den Sünden
Du auch mir erſchienen biſt,
Daß ich Gottes Wege walle,
Daß du liebreich, eh' ich falle,
Die Gefahr mir offenbarſt,
Mich ergreifſt und mich bewahrſt!

2. Doch, wie könnt' ich dieß empfinden,
Und doch fühllos Menschen seh'n
In der Sklaverei der Sünden
Wege des Verderbens geh'n,
Und nicht rufen, daß sie's hören:
„Freunde, eilet umzukehren!
Nützet ernst die Gnadenzeit,
Ringet nach der Seligkeit —"!

3. Ich soll auch für Bruderseelen
Sorgen, nicht für mich allein,
Und getreulich, wenn sie fehlen,
Wo ich kann, ihr Führer seyn.
Wenn sie sündigen und sterben,
Und ich rief nicht vom Verderben,
Wo ich sollte, sie zu dir:
Forderst du ihr Blut von mir.

4. Wehe dem, der dieß verachtet,
Daß er kalt und ungerührt
Die, nach welchen Christus schmachtet,
Aergert und zur Hölle führt! —
Laß zu Sünd' und Eitelkeiten,
HErr, mich nie den Schwachen leiten,
Nie durch List und Bosheit ihn
In des Irrthums Netze zieh'n!

5. Bin ich aus den Finsternissen
Selbst erlöst, so will auch ich
Treulich rühren das Gewissen
Dem, der von der Wahrheit wich.
Zeigen will ich, was ihn blendet,
Und von deinem Heil ihn wendet,
Lehren ihn mit heil'gem Grau'n
In des Elends Tiefen schau'n.

6. Hilf mir, HErr, sein Herz erweichen;
Und wenn meine Bitten nicht
Bis zu seinem Herzen reichen,
Sey mein Wandel ihm ein Licht!
Hilf mir, daß ich zeigen möge,
Wie so heilsam deine Wege,
Wie sie jedem Gotteskind
Lauter Licht und Leben sind!

7. Zeugen will ich in den Freuden,
Welch ein Heil im Glauben iſt,
Zeugen will ich auch im Leiden,
Wie ſich deiner freut ein Chriſt.
Jeſu, heil'ges Haupt der Glieder,
Hilf mir retten meine Brüder,
Daß ſie hier ſchon werden dein,
Dort ſich deiner ewig freu'n!

Nach J. A. Cramer.

160. Fürbitte für Alle.

Mel. Ach Gott vom Himmel, ſieh' darein ꝛc.

1. Ach unergründlich Liebesmeer,
Du Quellbrunn aller Güter,
Dein Gottesnam' iſt heilig, hehr,
Du Richter der Gemüther!
Laß alle Menſchen, daß du ſeyſt
Ein Vater, Sohn und heil'ger Geiſt,
Aus deinem Wort erkennen!

2. Hilf, daß wir deinen Namen nur,
Dein Heil für uns, die Armen,
Dein Walten ob der Creatur,
Dein himmliſches Erbarmen,
Die ſelige Zufriedenheit,
Die Weisheit, die Gerechtigkeit,
Die Wahrheit ewig preiſen!

3. Ach, laß aus unſern Herzen nicht,
HErr, deinen Namen rauben;
Mach' uns zu Kindern deines Lichts,
Und ſchenk' uns wahren Glauben!
Mach' uns zum Volk des Eigenthums,
Und laß uns deines Lobs und Ruhms
Allſtündlich voller werden!

4. Dein Licht und Recht werd' uns bekannt,
Und müſſ' uns All' erfüllen;
Dein Licht erleuchte den Verſtand,
Und beſſ're Herz und Willen!
Dein Nam' erzeige ſeine Kraft;
Er tödte Selbſtſucht, Leidenſchaft,
Und wirk' in unſern Werken!

5. Laß ohne Heucheln, Wahn und Scherz
Uns deinen Namen lieben!
Dein Name werd' uns in das Herz
Mit Flammenschrift geschrieben:
Dein Vatername, groß und gut,
Dein Jesusname mit dem Blut,
Dein heil'ger Geistesname!

6. Laß uns, o HErr, zu jeder Zeit,
Auch unter Gram und Kränken
Mit dankbarer Zufriedenheit
An deine Liebe denken!
So arm wir sind, so reich bist du,
Dein Reichthum legt dem Mangel zu:
Du bist ein Gott der Gnade!

7. Ach, gib uns jenen edeln Fleiß,
Nur Dich allein zu suchen;
Mach' unsern Sinn und Wandel weis',
Laß' uns der Sünde fluchen!
HErr, gib uns Glauben, der dich hält,
Ein Leben, das dir wohlgefällt,
Ein Sterben, das dich preiset!

Phil. Fr. Hiller.

---

161. Vom Gebrauch der Zunge.

Mel. Ach, was soll ich Sünder machen ꝛc.

1. Stiller Jesu voller Wunden,
Unschuldvolles Gotteslamm!
Bis zum herben Kreuzestamm
Ward kein Trug in dir erfunden.
O du heil'ger, treuer Mund,
Mach' mir deine Stille kund!

2. HErr, mein Mund hat oft gesündigt,
Und nun seufzet er darob,
Daß die Zunge Gottes Lob
Und sein Wort nicht stets verkündigt,
Daß mein Mund nicht immerdar
Deiner Wahrheit Werkzeug war!

3. Wer die Zunge thöricht brauchet,
Der verunehrt ſeinen Gott,
Gottes Wort iſt ihm ein Spott;
Denn wo dieſes Feuer rauchet,
Schlägt ein kleiner Funk' im Haus
Bald zu großen Flammen aus.

4. O wie liegt ein großer Schaden
In dem Zungen-Aergerniß!
Wie betrübt den Nächſten dieß!
HErr, verzeihe mir aus Gnaden,
Wende Strafen, Angſt und Tod,
Die dein Wort dem Sünder droht!

5. Gib mir einen ſanften, ſtillen,
Sittſamen, gelinden Geiſt,
Der ſich von der Lüge reißt,
Und ſich ſcheut um Deinetwillen;
Einen Mund, der an ſich hält,
Und mich nicht durch Plaudern fällt!

6. Halte, HErr, mir die Gedanken
Stündlich durch dein Zäumen inn';
Züchtge durch dein Wort den Sinn,
Bis er bleibt in deinen Schranken,
Daß mein Herz ſich ſelbſt nicht ſchont,
Bis es deiner Zucht gewohnt!

7. Laß mich keinen Irrthum ſtiften,
Daß durch ſelbſtgemachtes Weh
Ich nicht ſchmählich untergeh',
Weil ich wollt' mein Werk vergiften, —
Auch durch faule Worte nie
Weltſchmach nutzlos auf mich zieh'!

8. Thoren, die mit Sünde ſcherzen,
Haben ſtets ihr Herz im Mund;
Aber wem die Weisheit kund,
Der trägt ſeinen Mund im Herzen.
Schreib' mir, HErr, dieß in den Sinn,
Daß ich recht verſchwiegen bin!

9. Zahllos miſchet ſich die Sünde
Unter viele Reden ein;
Vielfach redet man zum Schein,
Aber meiſtens ohne Gründe.
Chriſtenlippen, welche klug,
Reden wenig, doch genug.

10. Wer die Lippen kann bewahren,
Der bewahrt ſein Leben hie;
Schrecken aber kommt auf Die,
Deren Lippen ſchnelle fahren.
Großer Gott, bewahre Du
Meine Lippen immerzu!

11. Zungen, die nach Wahrheit trachten,
Blühen wie ein Lebensbaum;
Doch im eignen Lügenſchaum
Müſſen einſt die Lügner ſchmachten.
Mancher Menſch, der innen faul,
Kommt zum Fall durch's eigne Maul.

12. Böſe achten auf die Böſen;
Was die falſche Zunge ſagt,
Wird vom Falſchen auch gewagt.
O mein Heiland, dein Erbſen
Heil'ge unſern Herzensgrund,
Dann wird auch das Wort geſund!

13. Fluch und Segen, Tod und Leben,
Hat die Zunge in Gewalt;
Wer ſie zäumt, dem wird ſie bald
Süße Geiſtesfrüchte geben.
Ja, wer ob der Seele wacht,
Nimmt auch ſeine Zung' in Acht.

14. Treuer Gott, mach mich verſchwiegen,
Lege mir die Tugend bei,
Daß mein Mund verſchloſſen ſey;
Deiner Zucht ſoll er ſich fügen!
Ewig ſteh' als Eigenthum
Er nur offen Dir zum Ruhm!

Phil. Fr. Hiller.

162. Um Herzensniedrigkeit.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. Gott, der du pflegst zu haſſen
Den Stolz und Uebermuth,
Der Alles will erfaſſen,
Fern von dem ew'gen Gut:
Gib du mir Gnad' und Kräfte,
Daß ich in Demuth frei,
Und wider das Geſchäfte
Des ſtolzen Fleiſches ſey!

2. Gib, daß ich ſteh' in Liebe
Gleich Roſen allezeit,
Und in der Demuth übe
Violen-Niedrigkeit;
Daß ich durch Liebe gerne
Des Nächſten Herz nehm' ein,
Und dennoch nicht verlerne,
Im Herzen klein zu ſeyn!

3. Ich bin nur Staub und Erde,
Ja, lauter Nichts vor dir;
Drum gib, daß ich auch werde
Gering und ſtill vor dir!
Drück nieder, tritt mit Füßen,
Was Selbſterhebung heißt,
Damit ich kann genießen,
Was aus der Höhe fleußt!

4. Die Gnadenſtröme ſteigen
Niemalen überwärts;
Sie wollen ſich nur neigen,
Und ſuchen ſolch ein Herz,
Das ſich in tiefen Gründen,
Im niedrig engen Thal
Der Buße läſſet finden;
Da ſtrömen ſie zumal.

5. Wenn ich recht hoch dich achte,
Dann acht' ich mich gering.
Drum gib, daß ich nicht trachte
Auch im geringſten Ding,
Mich ſelber zu erheben,
Noch daß ich die verſchmäh',
Die du in dieſem Leben
Mir ſtelleſt in die Näh'!

6. Du haſt mich ja verpfleget
Mit deinem Schatz und Gut,
Und in mein Herz geleget
So viel als Noth mir thut.
Was ſollte denn mich treiben,
Mir, was nicht eigen iſt,
Als eigen zuzuſchreiben,
Da Du der Geber biſt?

7. Laß deine Hoheit ſchauen
Auf meine Niedrigkeit;
Laß deine Gnade thauen
Auf all mein Herzeleid!
Was ſuch' ich doch zu werden,
Da ich hier bin ein Gaſt,
Und da mich doch zur Erden
Noch drückt die Sündenlaſt?

8. Zerbrich, HErr, und erweiche
Durch deine Furcht mein Herz,
Daß ich nach deinem Reiche
Hinſtreb' in ſtillem Schmerz!
Laß ſtündlich mich betrachten
Die Schuld auf meinem Pfad:
So werd' ich wenig achten
Das Beſſ're, das ich that!

9. Willſt du mir Gnade geben
Für meinen irren Gang,
So wird mich nicht erheben,
Was Gutes mir gelang.
In dir allein iſt Wonne
Hier und in jener Zeit.
HErr, ſey mir Schild und Sonne
Allein in Ewigkeit!

163. Preis der Demuth.

Mel. Womit ſoll ich dich wohl loben ꝛc.

1. Demuth iſt die ſchönſte Tugend,
Aller Chriſten Ruhm und Ehr',
Schmücket ſchön uns in der Jugend,
Und im Alter noch viel mehr,
Wenn wir unſer Nichts erkennen,
Jeſum unſer Alles nennen.
Sie iſt mehr als Gut und Geld,
Und was herrlich in der Welt.

2. Du, o Jeſu, warſt demüthig,
Und erhobſt dich ſelber nicht;
Sanft und liebevoll und gütig
War dein heilig Angeſicht!
Niemand fand in deinem Leben
Je ein Prangen und Erheben,
Und du ladeſt Alle ein,
Demuthsvoll, wie du, zu ſeyn!

3. Wer der Demuth iſt befliſſen,
Iſt bei Chriſten vielbeliebt;
Wer da nichts will ſeyn und wiſſen,
Der iſt's, dem Gott Ehre gibt.
Demuth pochet nicht auf Stärke,
Demuth ſucht in jedem Werke
Nur des Höchſten Ruhm, und trägt
Gerne, was Er auferlegt.

4. HErr, laß mich demüthig werden!
Demuth macht das Herze rein;
Es ſoll Demuth in Geberden,
Demuth ſoll im Herzen ſeyn,
Demuth gegen meine Freunde,
Demuth gegen meine Feinde,
Demuth gegen meinen Gott,
Demuth auch in Kreuz und Spott.

5. Auf die Demuth folget Wonne,
Deine Gnade in der Zeit,
Und dort bei der Freudenſonne
Friede, Licht und Herrlichkeit.
Da wird Demuth ewig prangen,
Und den ſchönſten Schmuck empfangen.
Den, der hier der Kleinſte war,
Stellſt du dort als Größten dar!

164. Wider die Hoffahrt.

Mel. O Welt, ſieh hier dein Leben ꝛc.

1. O HErr, der du das Weſen
Der Demuth dir erleſen,
Holdſel'ger Jeſu Chriſt,
Der du mit Augenliedern,
Mit Herz und Hand und Gliedern
So klein und mild geweſen biſt!

2. Pracht, Reichthum, Ruhm und Ehren,
Das war nicht dein Begehren;
Das Hochſeyn floheſt du.
In Armuth, Hohn und Plage
Bracht'ſt du die Leidenstage
In deinem Menſchenleibe zu.

3. Was kann Dir Hochmuth taugen,
Geberden, Mund und Augen,
Die vornehm, frech und ſtolz?
O nie will ich mich brüſten
Mit Stolz und Erdenlüſten,
Wo Jeſus hing am dürren Holz!

4. Mir hat mein hohes Sinnen,
Mein liebelos Beginnen
Der Satan eingehaucht;
Ach lehr' mich das erkennen,
Wie es ein Greu'l zu nennen,
Weil mir ſonſt dort die Hölle raucht!

5. Ach lehr' mich, daß die Sünder
Nur ſchwache Menſchenkinder,
Nur Staub und Aſche ſind!
Was wir, HErr, von dir haben,
Sind nur gelieh'ne Gaben;
Wer das verkennt, verdirbt geſchwind.

6. Schenkſt du mir ein Vermögen,
So laß mich überlegen:
Ich ſey nur Staub und Thon;
Willſt du mir Ehre ſchenken,
So lehre mich bedenken:
Gott kann ſie wandeln ſchnell in Hohn!

7. Steh' ich, ſo kann ich ſtürzen;
Du kannſt die Luſt verkürzen,
Verkehren bald in Pein!
Wer heut mich ſcheint zu lieben,
Kann morgen mich betrüben,
Mein Feind und Widerſacher ſeyn.

8. Das Glück wird ſchnell gedrehet;
Nichts ſteht, das nicht vergehet,
Nichts bringt uns wahre Ruh';
Nichts gründet das Vergnügen,
Nichts kann die Furcht beſiegen,
Als Du! — denn nichts iſt Gott, als Du!

9. HErr, gib, daß ich mich haſſe,
Verläugne und verlaſſe;
Nimm Du mich völlig hin!
Bei allen deinen Gaben
Laß mich nichts Eig'nes haben,
Weil ich ſonſt nicht dein Jünger bin!

10. Nie will ich ſeyn Geſelle
Des Fürſten in der Hölle
Der durch den Hochmuth fiel.
Stolz führet ins Verderben,
Die Hoffahrt muß erſterben,
Der Hochmuth iſt des Falles Ziel.

11. HErr, laß mit Dir mich wandeln,
In deiner Liebe handeln,
Hilf, daß ich niedrig ſey!
Dann werd' ich Ruhe finden
Und Freiheit von den Sünden;
Sonſt wird die Seele nimmer frei.

Phil. Fr. Hiller.

---

165. Um Wahrhaftigkeit.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

1. HErr, der ſein wahres Wort gegeben,
Der ewig Treu' und Glauben hält,
HErr Jeſu, du biſt Licht und Leben,
Und Weg und Wahrheit in der Welt!
Du biſt's, der uns auf ebner Bahn
In alle Wahrheit leiten kann.

2. Nimm weg den Geiſt, der Lügen redet,
Behüte du mir Mund und Herz,
Weil er mein Inn'res ſonſt verödet
Und ſchnell mich zieht in Noth und Schmerz;
Gib, HErr, dafür mir deinen Geiſt,
Der Wahrheit denken, wirken heißt!

3. Er ſchärfe in mir das Verſtändniß,
Und ſchenke zum Begreifen Licht,
Und wache, daß in mein Erkenntniß
Sich Liſt und Irrſal miſche nicht,
Damit ich das, was ich verſteh',
Stets mit der Einfalt Augen ſeh'!

4. Pflanz' in mich deine Gottesliebe,
Dann ſuch' ich auch die Wahrheit gern!
Dann bleib' ich nicht im Eigentriebe
Von rechter Selbſterkenntniß fern,
Und werde nie durch Schmeichelei'n
Mein eigener Verräther ſeyn.

5. Du liebſt die Wahrheit, die verborgen;
Laß mich durch deines Geiſtes Zucht
Auch treu für meine Seele ſorgen,
Daß ſie nicht Sündendecken ſucht!
Thut mein Gewiſſen hier ſein Amt,
So werd' ich nicht vor dir verdammt.

6. Erlöſe mich von einem Herzen,
Das Ja ſpricht, und doch Nein gedenkt,
Das heimlich mag mit Wahrheit ſcherzen,
Und nach dem Eigennutz ſich lenkt;
Ach, mach' mich falſcher Klugheit feind,
Die Gutes ſpricht, und Böſes meint!

7. Gib mir die Wahrheit in Geberden,
Mit ungefärbtem Glaubenslicht;
Laß mich zu keinem Heuchler werden,
Der freundlich thut und feindlich ſpricht;
Laß mich in keinem Worte ruh'n,
Das ich nicht treu und ganz will thun!

8. Laß mich die Wahrheit frei bekennen,
Denn du haſt an der Einfalt Luſt!
Dein Wort will ich mein Kleinod nennen,
Den Perlenſchatz in meiner Bruſt;
Dann geb' ich gern', auch bei Gefahr,
Um Wahrheit Leib und Leben dar.

9. Gib Wahrheit mir nach deinen Rechten,
Die niemals auf Perſonen ſieht;
Laß mich dein ewig Recht verfechten
Mit unparteilichem Gemüth;
Denn wer hier ohne Furcht beſtand,
Wird droben auch von Dir genannt!

10. Laß' mich ein Kind der Wahrheit bleiben,
Und dir, o Jeſu, als ein Chriſt
Mich ganz zum Eigenthum verſchreiben,
Weil du der Wahrheit König biſt!
Dann ſchließt mich nichts von deinem Haus
Und deinem Reich der Wahrheit aus.

Phil. Fr. Hiller.

---

166. Flehen um Herzensdemuth.

Mel. Ein Lämmlein geht und trägt ꝛc.

1. Gott, der du Niedriges erhebſt,
Und Arme huldreich liebeſt,
Der du den Stolzen widerſtrebſt
Und Zorn am Hochmuth übeſt:
Ach neige gnädig dich zu mir!
Die Demuth bleibt allein vor dir,
Und frei vor deinem Dräuen.
HErr, laß durch Jeſu Todespein
Auch mich von Herzen niedrig ſeyn,
Und deine Allmacht ſcheuen!

2. Als Sünder kam ich auf die Welt;
In Eitelkeit und Plagen,
Hab' ich mein irdiſches Gezelt,
Als Pilger aufgeſchlagen.
Mit Schmerzen, Reue, Furcht und Graus
Geh' ich hienieden ein und aus;
Wer weiß auf dieſer Erde,
Welch Elend, Siechthum, Schmerz und Leid
Mir armem Sünder ſey bereit,
Bis ich zu Aſche werde?

3. Ein Meer voll Elend iſt mein Geiſt:
Blind, da er Dich ſoll ſehen;
Stumm, da Du ſollteſt ſeyn gepreist;
Lahm, deinen Weg zu gehen.
Schmerz, Sünde, Tod und ew'ge Glut,
Das iſt des Sünders Hab' und Gut,
Sonſt nichts, das ihm gehöre.
Auch bin ich ſelber ganz nicht mein;
Was gut an mir, gehöret dein,
Ja, dein iſt meine Ehre!

4. HErr, dieſe Ehre hab' ich doch
Oft ſündlich dir geraubet,
Und bei ſolch ſchwerer Sünde noch
Gar groß zu ſeyn geglaubet!
Mit fremdem Gut hab' ich geprangt,
Und ungerechten Ruhm erlangt; —
Willſt du, HErr, mich beſehen,
Willſt du nach deinem ew'gen Recht
Zur Rechnung gehn mit deinem Knecht,
So kann ich nicht beſtehen!

5. O Gott, laß mich demüthig ſeyn,
Mach' niedrig meine Augen,
Und pflanze mir Gedanken ein,
Die dir zur Ehre taugen!
Pflanz', Jeſu, Niedrigkeit in mich,
Die im Gehorſam nur auf dich,
Wo du mich brauchſt, ſehe,
Daß ich auch arm, bei ſchwerer Laſt,
Wohin du mich berufen haſt,
Mit frommem Willen gehe!

6. Laß mich nicht einen Thoren ſeyn,
Daß ich zu großen Dingen,
Wenn ich doch innen ſchwach und klein,
Mich ſuch' emporzuſchwingen!
Denn auch die beſte Creatur
Trägt deine größten Gaben nur
In irdenen Gefäſſen.
Ach laß, HErr, meinen ſtolzen Sinn
Deß, was ich von dir hab und bin,
Zu keiner Zeit vergeſſen!

7. Du, der den Thron des Vaters hat,
Floh'ſt allen Ruhm der Erden;
Wir aber werden niemals ſatt,
Vor Sündern groß zu werden.
HErr, bilde mich nach deinem Bild,
Wo nur der Demuth Schöne gilt,
Und laß mich von dir lernen!
Wer hier den kleinſten Kindern gleich,
Den zähleſt du im Himmelreich
Zu Gottes größten Sternen!

Phil. Fr. Hiller.

167. Um den Geiſt der Zucht.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. HErr, du biſt der Gerechte,
Ein Brunn der Heiligkeit,
Ein Gott, der jedem Knechte
Auch Heiligkeit gebeut;
Ein Gott, der reine Kinder
Und keuſche Seelen liebt,
Dagegen freche Sünder
Dem Satan übergibt.

2. Du haſt mich nicht berufen,
Des Fleiſches Knecht zu ſeyn;
Zu Salem's gold'nen Stufen
Geht kein Unheil'ger ein.
Du haſt uns Dir erleſen,
Willſt Zucht und Beſſerung;
Du haſſeſt unrein Weſen,
Und forderſt Heiligung.

3. Mein Gott, du ſiehſt die Tiefen
Des böſen Herzens an,
Als Richter, der uns prüfen,
Und auch verderben kann!
Unrein bin ich von Herzen,
Und darum viel gequält,
Ja, mitten unter Schmerzen
Noch von der Luſt beſeelt.

4. Du Heiliger im Himmel,
Verwirf mich darum nicht,
Obſchon ein Schuldgewimmel
Aus meinem Herzen bricht!
Ach gib mir einen neuen,
Gewiſſen Lebensgeiſt,
Der du uns nach dem Reuen
Neu zu erſchaffen weißt!

5. Als ſelig willſt du preiſen,
Die reines Herzens ſind;
Das taugt nur Göttlichweiſen,
Das taugt nur einem Kind.
Du, Weinſtock, hilfſt den Reben,
Nach ſolchem Ziel zu geh'n;
Wer nicht will göttlich leben,
Der wird auch Gott nicht ſeh'n.

6. So hilf mir, HErr voll Güte,
Durch deines Geiſtes Kraft,
Und löſe mein Gemüthe
Aus aller Lüſte Haft,
Daß ich mein Fleiſch wohl dämpfe
In recht beherzter Treu';
Den Herzensfeind bekämpfe
Und Ueberwinder ſey!

7. Laß, HErr, mich einen Spiegel
Von deiner Klarheit ſeyn;
Drück' meiner Stirn dein Siegel,
Der Bruſt dein Bildniß ein!
Mach' rein mich ſchon auf Erden,
Zeig mir des Geiſtes Spur;
Laß mich theilhaftig werden
Der göttlichen Natur!

8. O daß mein Herz es wüßte,
Was es begreift noch kaum:
Wie ſeine böſen Lüſte
Sind der verbot'ne Baum!
Wir ſind zwar Himmelserben,
Doch wer von dieſem ißt,
Der muß vergeh'n und ſterben,
Weil er dein Heil vergißt.

9. Laß mir die Qual der Höllen
Nach kurzer Sündenluſt
Sich vor die Augen ſtellen,
Und wie du ſtrafen mußt!
Laß heilſam mich erſchrecken
Vor deinem jüngſten Tag,
Wo du auch wirſt entdecken,
Was in Gedanken lag!

10. O laß in Dir mich finden,
Was meine Seele ſucht!
Denn außer dir ſind Sünden,
Und Sünden ſind verflucht.
Laß mir an Dir genügen!
Du willſt und ſollſt allein,
Bis zu den letzten Zügen
Mein Gott, mein Alles ſeyn!

Phil. Fr. Hiller.

---

168. Um Mäßigkeit.

Mel. Womit ſoll ich dich wohl loben ꝛc.

1. Gott, mein Gott, der du ſo gütig,
Höre doch mein armes Fleh'n!
Laß mich, bitt' ich dich demüthig,
In die Geiſtesfreiheit geh'n!
Laß mich nicht in Miſſethaten,
Noch in Schwelgerei gerathen,
Und behüte immerhin
Mich vor unverſchämtem Sinn!

2. Gib mir, denn du kannſt es geben,
Abſcheu vor der Völlerei,
Daß ich Tag und Nacht im Leben
Zum Gebete nüchtern ſey!
Trunkluſt tödtet alle Gaben,
Die wir für den Himmel haben;
Da mißbraucht man jämmerlich
Gutes zum Gericht für ſich.

3. Alle Weisheit wird erſticket,
Gut und Ehre wird verheert;
Sinn und Kraft wird unterdrücket,
Leib und Seele wird zerſtört.
Ja, dein Geiſt, der Fromme liebet,
Wird vertrieben und betrübet,
Deine Glut des Zorns erweckt,
Und das Herz mit Fluch bedeckt.

4. Luſt zur Arbeit wird vermindert,
Alles Nöthige verſäumt,
Fromme Heiterkeit verhindert,
Schand' und Läſt'rung ausgeſchäumt.
Ernſt und Vorſatz liegt erſtorben,
Aller beſſ're Rath verdorben;
Selbſt die Seele ſcheint erſäuft,
Weil ſie nichts mehr hell begreift.

5. Da wird Oel zur Luſt gegoſſen,
Die das Herz zum Tode treibt,
Da wird böſer Rath beſchloſſen,
Der dem Satan ſich verſchreibt.
Laß, o Vater, ganz mich ſehen,
Welche Laſter hier entſtehen,
Daß mir alle Schwelgerei
Lebenslang ein Greuel ſey!

6. Laß mich ſtets mit Dank und Beten,
Angethan mit Zucht und Geiſt,
HErr, vor's Angeſicht dir treten,
Bis mein Leib dein Opfer heißt,
Drin all' deine Geiſtesgaben
Täglich friſches Wachsthum haben,
Daß zu dir, o höchſtes Gut,
Steige reine Liebesglut!

Nach Phil. Fr. Hiller.

---

169. Um Genügſamkeit.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, mein höchſtes Gut ꝛc.

1. Ach treuer Gott, ich ruf' zu dir:
Hilf, daß mich nicht bethöre
Die böſe Luſt, die ſteckt in mir,
Nach Reichthum, Pracht und Ehre!
Gib, daß ich an dein Wort mich halt',
Und dadurch jede Lockung bald
In deiner Kraft beſiege!

2. Du, der den Thieren Nahrung ſchafft
Und Futter gibt den Raben,
Du willſt auch mich durch deine Kraft
Mit Trank und Speiſe laben.
Du, der des Feldes Blumen ziert,
Wirſt auch ein Kleid, das mir gebührt,
In Gnaden mir beſcheeren.

3. Von vielen Gütern lebt man nicht;
Wer Kleidung, Trank und Speiſe
Von dir empfähet, hat die Pflicht,
Daß er dich täglich preiſe.
Wenn uns ein Mehrers werden ſoll,
So weißeſt du, o Vater, wohl,
Ob's deinen Kindern nütze.

4. Wer wenig hat, und das mit Recht,
Kann deine Huld behalten;
Er bleibt in Demuth recht und ſchlecht,
Und läßt dich ferner walten.
Sein Weniges gedeiht ihm mehr,
Als reicher Sünder Gut und Ehr',
So ſie mit Unrecht haben.

5. Ein Troſt, der nur auf Reichthum ſteht,
Wird unverhofft zu Schanden,
Und wenn's zuletzt zum Sterben geht,
Dann iſt erſt Noth vorhanden;
Denn Geld und Gut errettet nicht
Von Gottes ewigem Gericht,
Das einſt die Sünder ſchrecket.

6. Ach, meine Seel' kann ihre Ruh'
Im Zeitlichen nicht finden!
Was ich da vornehm' oder thu',
Muß wie ein Rauch verſchwinden.
Unſterblich iſt die Seel', es muß
Unſterblich ſeyn, was ohn' Verdruß
Sie ſoll mit Freude laben.

7. Nichts iſt mir in der Welt bewußt,
Das ſolchen Troſt kann geben:
Nicht Augenluſt, nicht Fleiſchesluſt,
Noch ein hoffärtig Leben.
Drum will ich auch nicht denken drauf,
Vielmehr mein Herz zu Gott hinauf,
In Jeſu Fülle richten.

8. O ſelig, wer ſein Herz erhebt
Gen Himmel von der Erde,
Damit er reich, ſo lang er lebt,
An guten Werken werde!
Gott wird ihn ſegnen und ſein Haus;
Den Armen theilt er wieder aus,
Und thut es gern, mit Freuden.

9. Bei ſeinem Gut erweist er noch,
Daß er nicht viel drauf ſetze;
Er ſtreuet aus, und ſammelt doch
Im Himmel ew'ge Schätze;
Die fliegen niemals auf im Rauch,
Und ſind in Gott geſichert auch
Vor Dieben, Roſt und Motten.

10. Es iſt ein herrlicher Gewinn,
Wenn man in Nichts betrüget,
Gottſelig iſt in Werk und Sinn,
Und ſich dabei begnüget.
Bloß kommen wir in dieſe Welt,
Bloß müſſen wir, wenn's Gott gefällt,
Hinaus, und Alles laſſen.

11. O höchſtes Gut, ſey hier und dort
Mir Reichthum, Freud' und Ehre!
Gib, daß in mir ſich immerfort
Die Sehnſucht nach dir mehre;
Daß ich dich ſtets vor Augen hab',
Auch mir und Allem ſterbe ab,
Was mich von dir will ziehen!

12. Hilf, daß ich meinen Wandel führ'
Bei dir im Himmel droben,
Wo ich werd' ewig ſeyn bei dir,
Dich ſchauen und dich loben;
Dann wird mein Herz zufrieden ſeyn,
Und finden, Gott, in Dir allein
Die wahre Ruh' und Freude!

David Denicke.

170. Wider die Habſucht.

Mel. Werde munter, mein Gemüthe ꝛc.

1. HErr, den tauſend Engel loben,
Der die weite Welt erſchuf,
Segne deinem Kind von oben
Seinen zeitlichen Beruf!
Alles Gute kommt von Dir,
Darum gib die Gnade mir,
Daß ich in den Pflichtgeſchäften
Treulich wirken mag nach Kräften!

2. Glauben und ein gut Gewiſſen,
Müſſ', o HErr, mein Reichthum ſeyn!
Ich begehre keinen Biſſen,
Wenn er nicht von Sünden rein.
Mache mich mit Dem vergnügt,
Was dein weiſer Rathſchluß fügt,
Und laß mich bei deinen Gaben
Ein zufrieden Herz ſtets haben!

3. Hilf mir, allen Geiz zu haſſen,
Weil ich ſonſt nicht redlich bin!
Fromm ſeyn und ſich gnügen laſſen,
Iſt der größeſte Gewinn.
Das iſt Reichthum ohne Qual,
Wo die Seele jedesmal
Tauſend gegen Zeh'n empfähet,
Weil's bei Gott auf Wucher ſtehet!

4. Iſt ein gottlos Gut auch größer,
Wird der Geiz doch nimmer ſatt;
Darum iſt das Wen'ge beſſer,
Welches ein Gerechter hat.
Viel Gut und viel Geiz dabei,
Iſt die ärmſte Sklaverei;
Wenig Gut, und Gott erwählen,
Iſt ein Schatz, der nicht zu zählen.

5. HErr, du kennſt des Frommen Tage,
Und ſein Gut wird nicht zerſtäubt,
Weil er in der ſchwerſten Plage
Immer ohne Schande bleibt.
In der Theurung hat er g'nug;
Frommer Seelen Gang iſt klug;
Gott befeſtigt ihre Tritte,
Schützt und fördert ihre Schritte.

6. Gott gibt Heil des Frommen Wegen;
Fällt er: Gott wirft ihn nicht hin,
Denn er bleibet doch im Segen,
Und die Gnade schirmet ihn.
Bittet er: Gott hört die Bitt';
Wandelt er: Gott gehet mit; —
Sorgt er: Gott wird ob ihm walten;
Strauchelt er: Gott wird ihn halten.

7. Ja, des Höchsten Aug' ist offen,
Und sein Ohr hört deren Schrei'n,
Die auf seine Güte hoffen;
Er will über ihnen seyn.
Wenn hereinbricht Schmerz und Noth,
Reißet er sie aus dem Tod,
Und wenn eine Theurung währet,
Zeigt Er, wie er Fromme nähret.

8. O mein Gott, laß Christi Liebe
Unter uns als Leuchte steh'n!
Laß all unsre Seelentriebe
Nur auf deine Wahrheit geh'n!
Tritt in unsern Kreis herein,
Laß uns deine Kinder seyn!
Segne, die im Glauben leben,
Segne, die Dir Ehre geben!

Phil. Fr. Hiller.

---

171. Um Tilgung des Geizes.

Mel. Ein Lämmlein geht und trägt ꝛc.

1. Mein Gott, den ich so oft verließ,
O du lebend'ge Quelle,
Statt deß ich Gruben lieblich hieß,
Wo keine Wasserwelle:
Ach mache von dem Geiz mich frei!
Denn Geizen ist Abgötterei,
Da wir sind gottverlassen;
Da man allein am Staube hängt,
Nichts von der obern Welt empfängt,
Nichts Ewiges kann fassen.

2. Mein Geiſt ſtrebt nach der Ewigkeit
Und wandelloſen Schätzen.
Wie ſollt' ein Schatten dieſer Zeit
Ihn denn genug ergötzen?
Durch Erdenlaſt wird er nicht voll,
Weil er in Gott nur ruhen ſoll
Mit ewigem Vergnügen.
All' andre Liebe, Luſt und Ruh'
Macht niemals ſatt, quält uns dazu
Noch in den letzten Zügen.

3. HErr, du wollſt mir in meinen Sinn
Die goldnen Worte ſchreiben:
Es iſt der gröſteſte Gewinn,
„Gottſelig ſeyn und bleiben!"
Der ſchönſte Schatz im Erdenthal
Heißt: „ohne Sorge, Furcht und Qual
In Gott ſeyn wohlzufrieden."
Ja, Der iſt reich und groß und ſatt,
Wer Gott hat, und an dem gnug hat,
Was ihm ſein Gott beſchieden!

4. Wir haben nichts zur Welt gebracht,
HErr, außer Leib und Seele;
Gib, daß ich beide deiner Macht
Und Gnade ſtets befehle!
Sonſt iſt nichts mein in meinem Haus,
Ich bring' auch weiter nichts hinaus,
Als dieß von allen Dingen.
Du ſchufeſt mich zur Ewigkeit;
Gib, daß ich Beide aus der Zeit
Mög' in den Himmel bringen!

5. Gott, wenn ich Nahrung hab' und Kleid,
So laſſe mir's genügen;
Das Andre mache mir zuleid,
Und laß mich's nicht beſiegen!
Weh', wenn mein Glauben irre ſchifft,
Den Schatz verliert, auf Felſen trifft,
Und endlich Schiffbruch leidet!
Die Geldſucht bringt nur Schmerzen ein;
Gib, HErr, ein Herz, das ſolche Pein
Mit frohem Glauben meidet!

6. Die Kinder Gottes ſind ja nur
Zum Himmliſchen geboren; —
Ach hätt' ich doch der Kreatur
Verderbte Luſt verſchworen!
Zum ew'gen Leben rufſt du mich:
HErr, ziehe mich, ſo laufe ich,
Dieß Kleinod zu ergreifen!
Nimm alle Dornen aus mir fort,
So kann in meinem Sinn dein Wort
Zum ew'gen Leben reifen.

7. Legſt du mir einen Biſſen für,
So lehre mich dir danken;
Nimmſt du ihn, laß mich dann mit dir
In Ungeduld nicht zanken!
Gebricht es mir am Oel im Krug,
So ſey mir, Vater, reich genug!
Dein Vorrath ſteh' mir offen!
Laß mich bei Wenig ohne Pein,
Bei Vielem ohne Hochmuth ſeyn,
Und auch bei'm Mangel hoffen!

8. Laß mich auf deinem Troſt beruh'n,
Mich deine Gnade ſtärken,
Damit ich lerne Gutes thun,
Reich ſeyn an guten Werken,
Gern geben und behilflich ſeyn!
Denn kärglich ernten die dort ein,
Die hier nur kärglich ſtreuen.
Doch ſtreu' ich hier auch weinend aus,
So kann ich einſt in deinem Haus
Mich meiner Garben freuen.

9. Man leb' und ſammle noch ſo Viel:
Am Ende wird es kränken;
Mein Leben hat ja doch ein Ziel:
HErr, lehr' mich dieß bedenken!
Zeig' mir der kurzen Jahre Zahl,
Und daß ich auch dafür einmal
Dir Rechenſchaft muß geben!
O Lebensquell, o Gott des Lichts,
Wie ſind doch alle Menſchen nichts,
Die doch ſo ſicher leben!

10. Die Welt geht ohne dich dahin,
Gleich einem trüben Schatten,
Drum muß in Unruh ſich ihr Sinn
Vergebens auch ermatten.
Sie ſammelt nach der Heiden Art;
Wer erbt dann, was ſie ſich erſpart?
O Jeſu, hilf uns ſiegen!
Du biſt die ewigwahre Ruh';
Die Welt hat Angſt! ach laſſe du
Uns dir am Herzen liegen!

Phil. Fr. Hiller.

---

172. Flehen um Erneuerung.

Mel. Alles iſt an deinem Segen ꝛc.

1. Neige Dich zu deinem Kinde!
Sieh' das Elend, ſieh' die Sünde!
Kannſt du es ſo irren ſeh'n?
HErr, du haſt ja einſt geſchworen:
„Jedes Schäflein, das verloren,
Will ich treulich ſuchen geh'n!“

2. Ach, zu dir nur will ich ſchreien:
Du nur kannſt mir Kraft verleihen,
Und den trüben Augen Licht.
HErr, ich falle dir zu Fuße:
Gib mir Reue, gib mir Buße,
Daß die Sündenfeſſel bricht!

3. Ohne dich kann ich nicht leben, —
Und vor dir kann ich nicht ſchweben,
Denn mein Haupt drückt ſchwere Schuld! —
Hin zu dir mit offnen Armen!
Unbegränzt iſt dein Erbarmen,
Unermeßlich deine Huld! —

4. Keine Seele ſey verloren!
Allen iſt der HErr geboren,
Trug für Alle Spott und Plag',
Iſt für Alle hingegangen,
Hat am blut'gen Kreuz gehangen,
Ausgeſtreckt den ganzen Tag.

5. Zu der Höll' iſt Er geſtiegen,
Wollt' um uns im Grabe liegen. —
O wo iſt dein Stachel, Tod?
Auferſtanden, aufgeſchwebet
Iſt der Held für uns; er lebet
Und vertritt uns nun bei Gott!

6. Neige dich zu deinen Kindern;
Hilf, o HErr, den blöden Sündern;
Rette, was zu retten iſt!
Ach, erhöre unſer Sehnen!
Schau' das Ringen, ſieh' die Thränen,
Gott, der du die Liebe biſt!

---

173. Hingebung an den HErrn.

Mel. Ach Gott und HErr ꝛc.

1. Zu dir, zu dir,
Hinweg von mir
Will meine Seele fliehen!
Nur dein allein,
Dein ſoll ſie ſeyn;
Du mußt ſie zu dir ziehen!

2. Die Welt iſt leer;
Ich will nichts mehr
Nach ihren Gütern fragen;
Für dich, für dich
Soll ewiglich
Allein dieß Herz nur ſchlagen!

3. Was du nicht biſt,
Herr Jeſu Chriſt,
Darnach laß mich nicht ſtreben;
Laß mich nicht mehr,
O lieber HErr,
Ohn' dich auf Erden leben!

4. Nur du, nur du!
Sonſt keine Ruh,
Kein Auge, keine Ohren!
Was iſt die Welt,
Wenn Der uns fehlt,
Der ewig iſt erkoren?

5. Stirb hin, ſtirb hin,
Mein Eigenſinn,
All mein verworr'nes Streben!
Nimm hin, nimm hin
Den neuen Sinn,
HErr, den du ſelbſt gegeben!

---

174. Liebespſalm auf Chriſtum.

Mel. Wie ſelig bin ich, wenn mein Geiſt ꝛc.

1. Ich liebe einen Königsſohn,
Ihn lieb' ich ganz allein;
Er trägt die allerſchönſte Kron
Von rothem Edelſtein.

2. Ihn ſchmückt ein ſilberweiß Gewand,
Sein Purpurmantel weht;
Er hält zwei Roſen in der Hand,
Sein Fuß auf Roſen ſteht.

3. Ihm blüht ein Strauß auf ſeiner Bruſt
Von Roſen, weiß und roth. —
Ihn lieben, das iſt meine Luſt,
Ihn laſſen wär' mein Tod.

4. Ihn anſchau'n iſt mir Seligkeit,
Und andre kenn' ich nicht;
Ihm dienen, iſt mir Troſt und Freud',
Und ganze Lebenspflicht.

5. O Liebe, Liebe, nie zu viel
Hab' ich für dich gebrannt!
O Liebe, unerreichbar Ziel!
Wer hat dich je erkannt?

6. Ach Engel, euer ſelig Herz
Liebt ihn noch inniger!
O Märt'rer, euer Todesſchmerz,
Der pries ihn noch viel mehr!

7. Du großer, lieber Jeſus Chriſt,
Wie ſchäm' ich mich vor dir,
Daß noch ſo lau mein Herz dir iſt!
Gib Liebe, Liebe mir!

8. Gib Lieb' und Treue bis zum Tod,
Gib Eifer mir und Muth!
Mit dir geh' ich durch Feind und Noth,
Mit dir durch Flamm' und Fluth!

9. Mit dir! — o dieſes Wort klingt ſchön!
Mit dir! — o Seligkeit!
Nun kann ich froh zum Kampfe geh'n: —
Du ſiegſt in meinem Streit!

---

175. Vertrauen auf Gott.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. Sey ruhig, meine Seele! ſieh',
Der HErr wacht über dich;
Wer ihm vertraut, den läßt er nie,
Den ſchirmt er väterlich.

2. Er kennt dich beſſer, als du meinſt,
Und weiß, was dir gebricht;
Er ſieht die Thräne, die du weinſt;
D'rum, Herz, verzage nicht!

3. Er ſieht's, wenn du im Elend biſt,
Sieht deinen Jammer an,
Weiß, was dir gut und heilſam iſt,
Will helfen, weil er kann.

4. Er kann dir helfen, und er will,
Sein Arm hat Macht und Kraft;
Ihm iſt kein Ding zu groß und viel;
Er tödtet und erſchafft.

5. Sein Vaterherz iſt groß und gut;
Das glaube wie ein Kind,
Und ſey mit unverrücktem Muth
Ihm treu, und froh geſinnt.

6. Drum, Seele, halte dich an Ihn,
Er iſt dein Schild und Hort!
„Ich helfe dir, ſo wahr ich bin!“
Spricht ſein allmächtig Wort.

---

176. Um ein leidſames Herz.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir ꝛc.

1. HErr, leite mich nach deinem Willen,
Und laß mich ſtets ihn mit Geduld
Durch Leiden und durch Thun erfüllen;
Verſiegle mir nur deine Huld,
Und lehre mich, daß auch das Leid
Uns dienen ſoll zur Seligkeit!

2. Will mir das Aug' in Thränen brechen,
Weil Furcht mein wallend Herz erfüllt,
So laß mich ſtill mit David ſprechen,
Als er ſich auf der Flucht verhüllt:
„Hier bin ich, Gott iſt Herr der Welt;
Er thue, was ihm wohlgefällt!“

3. Bin ich bei dir noch wohlbefohlen,
Und find' ich Gnade noch bei dir,
So wirſt du mich ſchon wieder holen; —
Doch haſt du keine Luſt zu mir:
Hier bin ich, dir ſey's heimgeſtellt;
HErr, thue, was Dir wohlgefällt!

4. Laß mich bei jedem Kreuz im Leben
Ausrufen mit getroſtem Sinn:
Wohlan, der HErr hat es gegeben,
Der HErr nimmt es auch wieder hin!
Drum ſey auch in dem gröſten Leid
Des HErren Name benedeit!

5. Wenn wir das Gute erſt empfangen
Von dir, du gute Hand des HErrn,
Was wollen wir doch mehr verlangen?
Und warum nehmen wir nicht gern
Auch Uebels an von dieſer Hand,
Die uns das Gute zugewandt?

6. Erbarmender, laß meine Seele
Stets alſo fromm und willig ſeyn,
Daß ich Dir Alles anbefehle,
Und nichts als Deinen Willen mein';
Und will ich dich um Etwas fleh'n,
Laß deinen Willen nur geſcheh'n!

7. Ja, wenn ich wider deinen Willen
Auch Etwas bitte oder thu',
So wolleſt du es nicht erfüllen;
HErr, ſage ja nicht Ja dazu!
Brich, hindre, ändre, was ich will,
Und mache mich in Hoffnung ſtill!

8. Weiß ich oft ſelbſt nicht, was ich bitte,
So halt' die Schwachheit mir zu gut,
Und gängle deines Kindes Schritte,
Bis es gewiſſe Tritte thut!
In mir und an mir und durch mich
Verherrliche dein Wille ſich!

9. Laß meinen Willen ſchon auf Erden
Den Engeln in dem Himmel gleich
Durch Demuth, Furcht und Liebe werden! —
Die loben Dich in deinem Reich,
Und richten ſchnell in deinem Haus
Hochfreudig deinen Willen aus.

10. Das bitt' ich dich um Jeſu willen,
In dem ich kindlich bitten darf,
Der, deinen Willen zu erfüllen,
Einſt dem Geſetz ſich unterwarf.
O Gott, mein Vater, höre dieß! —
Du hörſt, du willſt! ich bin's gewiß!

Phil. Fr. Hiller.

---

177. Troſt in dem HErrn.

Mel. Erſchienen iſt der herrlich' Tag ꝛc.

1. In Aengſten ruf ich, HErre, dich!
Die Fluthen gehen über mich;
Mit meiner Noth bin ich allein;
Hilf, HErr, erhöre du mein Schrei'n!
Kyrieleis.

2. Du haſt den Himmel ausgeſpannt,
Und hältſt die Erd' in deiner Hand;
Kein Sperling iſt dir zu gering; —
Hilf, daß die Höll' mich nicht bezwing'!
Kyrieleis.

3. Zu deinem Fuß die Sünderin
Goß ihre Salb' mit Weinen hin; —
HErr, ew'ger Gott, barmherz'ger Hort,
Sprich auch zu mir ein Friedenswort!
Kyrieleis.

4. Der Jünger zu verſinken dacht',
Als auf dem Meer du gingſt in Macht:
Laß deine Hand mich faſſen, Gott,
Und mach' den Feind an mir zu Spott!
Kyrieleis.

5. Laß ſehen, Gott, die Waſſer dich,*)
Laß ſie dich ſchau'n und ängſten ſich,
Mein HErr, mein Heil zu aller Friſt,
Der du für mich geſtorben biſt!
Kyrieleis.

Aus der Ettleſa.

178. Friede in Jeſu.

In eigener Melodie.

1. Wenn dich Menſchen kränken
Durch Verrath und Lug,
Dann ſollſt du bedenken,
Was dein HErr ertrug!

2. Kommen trübe Tage?
Sieh' allein auf Ihn!
Freundlich, ohne Klage
Geh' durch Dornen hin!

3. Sieh' Ihn um dich ringen
In Gethſemane!
Dieſer Freund kann zwingen
Auch dein tiefſtes Weh'.

4. Wird's auch immer trüber,
Nagt dich inn'rer Schmerz:
Hab' Ihn immer lieber!
Drück' Ihn feſt an's Herz!

5. Laſten deine Sünden
Auf dem Herzen ſchwer:
Suche Ihn zu finden,
Denn Er liebt dich ſehr.

*) Pſ. 77, 17.

6. Quält dich ſtilles Sehnen,
Tief verſchwiegnes Weh:
Sprich zu Gott mit Thränen:
HErr, dein Will' geſcheh'!

7. Schwanken deine Nerven,
Geht es erdenwärts:
Eile, dich zu werfen
An des Hirten Herz!

8. Liegſt du auf dem Bette
Sterbend, leichenmüd':
Blick noch hin zur Stätte,
Wo dein HErr verſchied!

9. Deine Bitten alle
Seufz' Ihm in das Herz!
Was Ihm dann gefalle: —
Geht's doch himmelwärts!

---

179. Trübſal bringt Bewährung.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sey ſtill und feſt! Es währt nicht lange;
Bald endet Alles, was dich drückt.
Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches arme Herz bethört; —
Ach, lerne ſie in's Grabtuch legen,
Und gib ihr heim, was ihr gehört!

2. Bald lockt ſie dich mit leeren Freuden,
Bald droht ſie Schmach und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden,
Und ſtellt dir ihre Götzen für.
Du darfſt dich nicht mit ihr vereinen!
Laß ihre ſtolzen Roſen ſteh'n,
Und ſiehe, wie die Lilien ſcheinen,
Und horche, wie die Palmen weh'n!

3. Sey nun, mein Herz, o ſey zufrieden
Mit Allem, was der HErr dir gibt,
Und denke, von der Welt geſchieden:
Gott prüfet dich, weil er dich liebt! —
Ja, Vater, ich will ſtillergeben
Mit meiner Bürde weitergeh'n,
Will meinen Blick zum Himmel heben,
Und nicht auf dieſe Erde ſeh'n!

---

180. Stärkung in Gott.

Mel. Sey Lob und Ehr' dem Höchſten ꝛc.

1. Ich bin der guten Zuverſicht:
Du Gott der Kraft und Ehren,
Du läſſeſt deine Kinder nicht,
Wenn ſie dir trau'n, verſehren!
Verſorgen, HErr, iſt dir nicht ſchwer,
Erhalten, HErr, iſt deine Ehr',
Und Schützen, keine Mühe!

2. Nichts iſt ſo mächtig: du biſt doch
Der mächtigſte Erlöſer;
Nichts hoch: du biſt nochmal ſo hoch;
Nichts groß: du biſt noch größer;
Nichts ſtark: du biſt unendlich mehr;
Nichts herrlich: du biſt herrlicher,
Du Herr der Herrlichkeiten!

3. Ich weiß, was mir dein Wort verſpricht,
Und darauf will ich merken!
Du biſt mit mir, drum weich' ich nicht;
Mein Gott, du wirſt mich ſtärken;
Du hilfeſt mir zur rechten Zeit;
Die Rechte der Gerechtigkeit
Wird mich mit Macht erhalten!

4. Und wenn ich durch ein Feuer geh',
So willſt du mit mir gehen!
Und wenn ich in dem Waſſer ſteh',
So willſt du bei mir ſtehen,
Daß mich die Flamme nicht ergreift,
Daß mich das Waſſer nicht erſäuft;
Du, Gott, willſt bei mir bleiben!

5. Allmächtiger! du weißt das Meer,
In deine Faust zu bannen;
Du hältst den Himmel und sein Heer
Nur wie mit einer Spannen;
Die Welt ist dir ein Häuflein Sand,
Wie mit drei Fingern eine Hand
Ein wenig Staub erfasset.

6. Du wägst die Berge mit Gewicht,
Die Hügel mit der Wage;
Die Inseln sind vor Dir mehr nicht
Als Sonnenstaub am Tage.
Der Völker Zahl, so weit sie lebt,
Ist, wie ein Tropf' am Eimer klebt,
Ein Scherflein in der Schaale.

7. Du sprichst zur Finsterniß: „sey Licht!"
So leuchtet's auf der Erde.
Du bist's, HErr, der zu Allem spricht,
Daß es geschaffen werde;
Du rufst Dem, was nicht ist, herbei,
Damit das Nichts ein Etwas sey;
So wird dein Name herrlich.

8. Der Himmel ist dein Stuhl, wo wir
Dich, König, ehren müssen;
Die weite Erde dienet dir
Zum Schemel deinen Füßen.
Doch sendest du von deinem Haus
Viel Legionen Engel aus,
Die deine Frommen schützen.

9. Da siehest du, HErr, niederwärts
Auf aller Menschen Wesen,
Lenkst ihnen allen selbst das Herz,
Wie es dein Rath erlesen.
Auf die Gedanken merkest du,
Du hörest ihren Worten zu,
Und siehest ihre Werke.

10. So herrlich groß du bist von Rath,
So mild pflegst du der Armen.
So mächtig groß du bist von That,
So groß ist dein Erbarmen.
Dein Lieben ist so groß wie Du,
Drum wallt dein Herz dem Niedern zu
Im Himmel und auf Erden.

11. Du kennſt von deinem Heiligthum
Die Stolzen in der Ferne,
Machſt, daß der Menſch den Eigenruhm
Vor dir verläugnen lerne:
Der Weiſe ſeiner Weisheit Pracht,
Der Reiche ſeines Reichthums Macht,
Der Starke ſeine Stärke.

12. Ja, alle Herrlichkeit iſt Dein;
HErr, wegen Deiner Werke
Muß aller Ruhm dein eigen ſeyn,
Lob, Weisheit, Reichthum, Stärke!
Mein Herz, o Gott, zerſchmilzt in mir!
O lehr' es im Vertrauen dir
Voll tiefſter Demuth dienen!

13. Mein Heil und Schirm zu aller Zeit
Steht nur in Deinen Händen;
Drum will zu dir in Ewigkeit
Ich dieß mein Antlitz wenden.
Ich will vertrau'n aufs höchſte Gut,
Auf dem die Seligkeit beruht;
Ich will nur Dein begehren!

Phil. Fr. Hiller.

---

181. Troſt des bedürftigen Chriſten.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blumen ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

2. Bin ich auch traurig und verwaist,
Iſt Tiſch und Kammer leer:
Mein Vater, der die Vögel ſpeist,
Der läßt mich nimmermehr!

3. Was iſt denn noch, das mich betrübt,
Dieſſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Mich einſt hinüber ruft.

4. Dort werd' ich meinen Heiland seh'n,
Am Thron der Gnade knie'n;
Dort werd' ich mehr als hier versteh'n,
Dort werd' ich schöner blüh'n.

5. Wohlauf, mein Herz, so sey vergnügt,
Und schwing' dich himmelan!
Wie Gott, der HErr, dein Leben fügt,
So ist es wohlgethan.

6. Ein Stündlein noch, so ist er aus,
Der Pfad, der Leben heißt;
Dann schwingt sich in sein ewig Haus
Der Gott-versöhnte Geist.

182. Geduld in Christo.

Mel. Meinen Jesum laß' ich nicht ꝛc.

1. Zage nicht, betrübtes Herz,
Steht dir doch der Himmel offen!
Da kannst du im größten Schmerz
Trost- und Freudenblicke hoffen.
Laß den Seufzern ihren Lauf, —
Weißt du doch den Weg hinauf.

2. Der das Ohr gepflanzet hat,
Sollte der nicht selber hören?
Nur bei Gott ist Rath und That;
Die Erfahrung wird's dich lehren;
Klopfe nur an seinem Thor,
Trag' ihm deine Bitten vor!

3. Bricht dein Herz? Ihm bricht es auch,
Und er muß sich dein erbarmen;
Es ist seiner Liebe Brauch,
Nach dem Schlagen zu umarmen,
Weil dem Sohn, den er gestäupt,
Doch sein Herz gewogen bleibt.

4. Ueberwind' ihn durch Geduld!
Du mußt stille seyn und hoffen;
Das setzt dich in seine Huld,
Wenn dich Kreuz und Noth betroffen; —
Trag' es willig! mit der Zeit
Ernteſt du auch Fröhlichkeit.

5. Will ich Chriſti Jünger ſeyn,
Muß ich auch ſein Kreuz ertragen;
Und wer wollte ſich nur freu'n
In den angenehmen Tagen?
Auch ein böſer Tag ſtellt mir
Meines Gottes Güte für.

6. O wie macht das Kreuz ſo fromm!
Treibt es doch zu Gottes Armen.
Iſt es gleich ein bitt'rer Strom:
Gott verſüßt es durch Erbarmen;
Perlen liegen auf dem Grund:
O ein angenehmer Fund!

7. Liebes Herz, o finde dich
In des treuen Gottes Weiſe!
Er führt uns verwunderlich,
Daß man ſeinen Namen preiſe,
Wenn er nach der finſtern Nacht
Einen Tag der Wonne macht.

D. Schmolke.

---

183. Tröſtung der Seele.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. Was biſt du denn ſo gar betrübt,
Du Herz im Kämmerlein?
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſeyn.

2. Mein Kind, verdunkelt Erdenweh
Dir deinen hellen Blick,
Dann geh' zu deinem Heiland, geh'! —
Da bleibt kein Schmerz zurück.

3. Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, ſo Troſtes-reich:
„Kommt her, die ihr mühſelig ſeyd,
Erquicken will ich euch!“ —

4. Ward auch von einem ſcharfen Dorn
Das arme Herz dir wund:
Eil' hin zu ihm, dem Freudenborn,
Und trink', und ſey geſund!

5. Erhebt dein Haupt nur muthig ſich,
Schaut's gläubig himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen ſich
Dicht um dein heißes Herz.

6. Da wird in dir ganz ſtill und klar,
Was um dich trübe iſt;
Da macht dich aller Sorgen baar
Dein Bruder Jeſus Chriſt.

---

184. Troſt in trüber Stunde. (Jeſ. 54, 10.)

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

1. Ob Berge weichen, Hügel fallen,
Weicht des Erbarmers Gnade nicht;
Noch gilt ſein Friedensbund uns Allen. —
Halt feſt mein Herz, was Er verſpricht!
Liegt ſeine Hand auch ſchwer auf dir:
Sie ſchlägt, dann heilt ſie für und für.

2. Damit die Schlacke ſich verzehre,
Wirft Er ſein Gold in Feuergluth.
Einſt ſtrahlt es, zu des Meiſters Ehre,
Im Himmelsglanze, rein und gut.
Fühlſt du die Gluth? — Halt' aus und ſey
Nur unverzagt, der HErr iſt treu

3. Das Blei nur, das dich erdwärts ziehet,
Verbrennt in Flammenläuterung;
Dann bringt das Gold, von Ihm durchglühet,*)
Dir ewige Beſeligung.
Für jede Thräne, die hier rinnt,
Dankt dort dem HErrn ſein ſelig Kind.

Dr. Bahnmaier.

---

*) Offenb. 3, 18.

185. Muth in Chriſto.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus, unſer Held.

1. Der HErr iſt meiner Seele Troſt,
Mehr als die Sonn' am Himmel,
Mein Heil, wenn ſich zum Kampf erboſt
Das feindliche Getümmel.
Seh' ich nur Ihn, mein Lebenslicht,
So fürcht' ich Welt und Hölle nicht.

2. Ich ſchiffe furchtlos auf dem Meer
In allen Ungewittern;
Schwankt gleich mein Schifflein hin und her,
So will ich doch nicht zittern:
Ich fahre fort, und ſeh' ihn an,
Den Leitſtern, der mich retten kann.

3. Ich laſſe Donner, Wind und Blitz
Und Alles auf mich ſtürmen,
Schau' nur nach meines Sternes Sitz
Und ſeinen Himmelsthürmen;
Voll Hoffnung fahr' ich nach dem Port,
Denn Jeſus zieht mich fort und fort.

4. Ich werde zwar oft ſchwach und müd,
Verwundet und zerſchlagen;
Weil aber Er mich an ſich zieht,
So acht' ich keine Plagen.
Mein Schifflein wird noch wohl beſteh'n,
Und ſicher in den Hafen geh'n.

5. Ich bin getroſt: er wird auch nicht
Zur letzten Zeit mich laſſen;
Er wird ſein liebreich Angeſicht
Mir zeigen, mich umfaſſen.
Ich bin getroſt und fahre fort; —
Mein Heiland hilft mir in den Port!

Joh. Angelus.

186. Lied in Trübsal.

Mel. Jesu, meine Freude ꝛc.

1. Gott, du schlägst mich nieder,
Und erhöhst mich wieder;
Daran kenn' ich Dich!
Alle deine Frommen,
Bis sie zu dir kommen,
Führst du wunderlich.
Stäupst du schon
Hier jeden Sohn,
Pflegst du doch ihn nach dem Grämen
Wieder anzunehmen.

2. Ehe du das Leben
Uns beginnst zu geben,
Tödtest du zuvor;
Führst uns oft in Bande,
Trübsal, Angst und Schande,
Doch zuletzt empor.
Vor der Lust
Kränkst du die Brust,
Führest uns hinab zur Hölle,
Dann zur Himmelsschwelle.

3. Gott, mein treuer Vater!
Du stellst zum Berather
Deinen Sohn mir vor,
Dich im Kreuz zu lieben,
Und Geduld zu üben,
Wie Er willig war.
Er ließ mir
Sein Vorbild hier.
Nur auf Jesum soll ich sehen,
Und nur Ihm nachgehen.

4. Er, mein HErr, war größer,
Und ich bin nicht besser;
Ich bin nur sein Knecht.
Ging Er durch viel Leiden
In das Reich der Freuden,
So sey mir's auch recht!
Vater, ach,
Zeuch ihm mich nach,
Auch durch Trübsal, Angst und Ringen
In dein Reich zu dringen!

5. Lehre mich's erkennen:
Die ſich Chriſten nennen,
Sind nicht ohne Pein!
Die gottſelig leben,
Müſſen ſich ergeben,
Auch verfolgt zu ſeyn.
Thränenbrod
Und Fleiſchestod,
Nebſt der Kreuzigung von Lüſten
Warten auf die Chriſten.

6. Wenn ich nun was leide,
Däucht es mir nicht Freude,
Sondern Traurigkeit;
Doch wenn man dich liebet,
Und dein Vorbild übet,
Folgt Gelaſſenheit;
Da kommt Frucht
Aus deiner Zucht,
Da wird Liebe, Kraft und Frieden
Uns vom Geiſt beſchieden.

7. König aller Herzen,
Laß mich auch bei Schmerzen
Niemals mürriſch ſeyn!
Laß auch bei den Kämpfen
Nichts mein Beten dämpfen;
Geuß mir Betkraft ein!
Schlag' nicht hart;
Mein Herz iſt zart!
Laß ſich unter deinen Ruthen
Nimmer es verbluten!

8. Denk' nach Deiner Güte
An mein ſchwach Gemüthe,
Das nicht ſteinern iſt;
Das die ſchwere Bürde
Nicht ertragen würde,
Wenn du ſchrecklich biſt!
Schlägſt du zu,
So denk' auch Du
An die kleine Kraft des Armen,
Und an dein Erbarmen!

9. Iſt es nun dein Wille,
Daß ich in der Stille
Etwas leiden ſoll;
Machſt du kurze Zeiten
Lang durch Traurigkeiten,
Und der Thränen voll:
Stärke mich,
Dann ſiege ich!
Laß mich glauben, hoffen, lieben,
Und Geduld ausüben!

10. Leiden dieſer Zeiten
Sind der Herrlichkeiten
Jener Welt nicht werth.
Dort wird Leid in Wonne,
Dort wird Nacht in Sonne,
Schmach in Ruhm verkehrt.
Alles dieß
Glaub' ich gewiß.
Jeſu, mach' in deinem Namen
Mich zum Sieger! Amen.

Phil. Fr. Hiller.

187. Troſt in Chriſto.

Mel. Warum ſollt' ich mich denn grämen?

1. Seele, willſt du dich noch kränken?
Jeſus ſpricht:
„Weine nicht!
Ich will dein gedenken!“
Denk' an ſeinen heil'gen Namen!
Wenn du gehſt,
Glaubig flehſt,
Iſt es lauter Amen.

2. Sprich: iſt nicht an jedem Morgen
Seine Treu
Ob dir neu?
Er wird ferner ſorgen!
Hat er dich bisher erhalten,
O ſo wird
Er, dein Hirt',
Auch noch ferner walten!

3. Weißt du doch, welch bittre Plagen,
Welche Noth
Bis zum Tod
Er für dich getragen!
Sollte der dich nicht umfaſſen,
Der ſein Blut
Dir zu gut
Willig fließen laſſen?

4. Schaue doch auf ſeine Wunden!
Deinen Schmerz
Hat ſein Herz
Längſt mit dir empfunden.
Laß dich ſeinen treuen Händen!
Was dir ſchwer,
Das wird Er
Bald zum Beſten wenden.

5. Sey geduldig, laß dich ſchlagen!
Fleiſch und Blut
Thut nicht gut
Ohne Kreuz und Plagen.
Feuer muß die Erze ſcheiden!
Bis ein Chriſt
Lauter iſt,
Geht's durch Kampf und Leiden.

6. Was dein Heiland ſelbſt getragen,
Bringt nur dir
Kraft und Zier;
Lern' auf Ihn es wagen!
Wer mit Ihm durch Dornen gehet,
Findet dort
Einen Ort,
Der voll Roſen ſtehet.

7. Mußt auch du voll Aengſten klagen:
Harre gern!
Denn des HErrn
Stunde wird doch ſchlagen.
Er wird ſchon in's Mittel treten,
Denn er lenkt
Und bedenkt
Seiner Kinder Nöthen.

8. Strebe durch Gebet und Hoffen
Stark zu seyn;
Schick' dich drein,
Bis der Himmel offen!
Deine Fluth der Angst wird schwinden;
Du wirst dort
Einen Port,
Wo's nicht stürmet, finden.

Nach B. Schmolke.

---

188. Hoffnung auf Christum.

Mel. Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht ꝛc.

1. Hinweg mit Furcht und Traurigkeit!
Hinweg mit Zweifel, Angst und Leid!
Ich will nun stärken meinen Muth,
Und hoffen auf das höchste Gut.

2. Mein Trost ist Jesus, Gottes Sohn,
Der in mir bauet seinen Thron,
Der mich von treustem Herzen liebt,
Und sich mir ganz zu eigen gibt.

3. Er gab für mich sein theures Blut,
Drum sinke nicht, mein Seelenmuth!
Sein Leben gab er in den Tod,
Mich zu versöhnen meinem Gott.

4. Er hat mir seine Herrlichkeit
Versprochen und die ew'ge Freud';
Er wird mich auch wohl bringen hin,
Wenn ich ihm treu in Liebe bin.

5. Muß ich zu Zeiten auch allein
Mit meinem Leid und Seufzen seyn:
Wird er mir doch zu seiner Zeit
Ersetzen dieses kurze Leid.

6. Laß kommen Trübsal, Angst und Noth,
Laß wüthen Teufel, Höll' und Tod:
Wer nur nach Gottes Willen thut,
Der bleibet ewig wohlgemuth!

7. Ich weiß, er wird in Todespein
Mein treuer Freund und Beiſtand ſeyn;
Er wird erfüllen mit der That,
Was er mir längſt verheißen hat.

8. Drum will ich faſſen guten Muth,
Und hoffen auf das höchſte Gut;
Und wenn mir gleich das Herze bricht,
So will ich doch verzagen nicht!

Joh. Angelus.

---

189. Beim Scheiden der Unſrigen.

Mel. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ꝛc.

1. Ich bin ein Chriſt; kein Kreuz und Leid
Soll ganz mich niederſchlagen.
Labt mich der Troſt der Ewigkeit,
Wie kann mein Herz verzagen?
Zwar, Gott, wenn meine Lieben mir
Entweichen durch den Tod zu dir:
Das koſtet bittre Zähren!
Doch ſelbſt auch in dem tiefſten Gram
Will ich dich, der ſie gab und nahm,
Still als ein Chriſt verehren.

2. Für mein und meiner Freunde Glück
Erwählſt du ſtets das Beſte;
Dieß Leben iſt ein Augenblick,
Hier ſind wir Alle Gäſte.
Wer iſt, der ſtets hier bleiben kann?
Bin ich, ſind meine Freunde dann
Wohl beſſer, als die Väter?
Auf Alle wartet Tod und Grab,
Und jeden Pilger rufſt du ab,
Den früher, jenen ſpäter.

3. Wohin ſind meine Lieben mir,
O Gott, vorausgegangen?
Ach HErr, ich hoff' es, hin zu dir,
Ihr Erbtheil zu empfangen!
Wohl dem, der von der Arbeit nun
In ſeinem ſtillen Grab darf ruh'n,
Indeß ſein Geiſt dort oben
Dein Antlitz ſchaut durch Jeſum Chriſt!
Was wein' ich? — Selig, ſelig iſt,
Wen du zu dir erhoben!

4. Den Frieden, den dein Himmel ſchenkt,
Darf kein Verfolger ſtören;
Dem Leiden, das uns hier noch kränkt,
Gebeutſt du aufzuhören.
Die Freude, die uns hier erquickt,
Wo noch das Aug' durch Thränen blickt,
Iſt ſüß; doch endlos größer
Iſt das, was nie ein Auge ſah,
Was uns erwarb auf Golgatha
Der göttliche Erlöſer.

5. Nun traur' ich nicht mit dumpfem Schmerz,
Wie hoffnungsloſe Heiden;
Beruhigſt du nicht ſelbſt mein Herz
Bei allen Trennungsleiden?
Rufſt du die Meinen von der Welt,
So thue, HErr, was dir gefällt!
Dein Wille ſoll geſchehen!
Dein Wort, das labt mich himmliſch ſüß;
Ich weiß als Chriſt, und weiß gewiß:
Sie werden auferſtehen!

6. Im Himmel ſind ſie wieder mein,
Entzückt werd' ich ſie kennen.
Dort wird kein Schmerz, kein Wechſel ſeyn,
Dort wird kein Tod uns trennen.
Bei Dir ſind wir dann allezeit
Im Lande deiner Herrlichkeit
Bei den verklärten Schaaren,
Und lernen unter Lobgeſang,
Warum wir, nur minutenlang,
Durch's Grab geſchieden waren.

7. Wenn, o mein Gott, dein Heilswort mir
Nicht meinen Schmerz verſüßte, —
Mein Heiland, wenn ich nichts von dir
Und deinem Hingang wüßte:
Was linderte dann meinen Gram?
Du, der dem Tod ſein Schreckniß nahm,
Sey ewig hochgeprieſen!
Dein Evangelium allein
Läßt auch in ſchwerſter Todespein
Erquickung auf mich fließen!

ß mich mit meinen Lieben ſtets
Für deinen Himmel leben,
d in den Stunden des Gebets
Sie treu dir übergeben!
nn fühl' ich jetzt ſchon, ſanft erfreut:
n Himmel voller Seligkeit
Wird ewig uns vereinen!
mm, HErr, uns All' mit Ehren an!
Wonne, wenn ich jauchzen kann:
Hier bin ich, und die Meinen!

J. M. Loder.

Beim Tode geliebter Angehörigen.

Mel. Chriſtus, der iſt mein Leben ꝛc.

Herz, du haſt viel geweinet;
Doch weine nun nicht mehr!
In voller Lieb' erſcheinet
Dir Jeſus, — Er, nur Er!

All And'res muß vergehen;
Was irdiſch iſt, vergeht.
Die Hülſen laß verwehen,
Den Samen laß geſä't!

Nicht ſchenkt der HErr uns Gaben,
Und läßt ſich's doch gereu'n;
Nein, was von Ihm wir haben,
Soll ewig uns erfreu'n!

Doch, daß es Früchte gebe,
Erſtirbt das Korn der Flur.
Die Liebe, daß ſie lebe,
Geht auch durch's Sterben nur.

Wem Viel hier ward entriſſen
Von Gottes treuſter Hand,
Darf reich daheim ſich wiſſen
An manchem Hoffnungspfand.

„Laß dir an meiner Gnade
Genügen!" ſpricht dein Gott.
Das nimm auf deinem Pfade
Mit dir in Angſt und Noth!

7. Es wird ein Tag erſcheinen
Der Ernte und der Ruh';
Da führt der HErr die Seinen
Dir alle wieder zu.

8. Und mehr, als dieß Entzücken,
Hält Er für dich bereit:
Ihn ſelbſt ſollſt du erblicken
In ſeiner Herrlichkeit!

9. Nun trockne deine Thränen,
Und bete für und für:
„Nimm, HErr, für dich mein Sehnen,
Und ſtill' es ganz in Dir!

Verborgene Chriſtin.

---

191. In unfruchtbarer Zeit.

Mel. Von Gott will ich nicht laſſen ꝛc.

1. Du reicher Gott der Armen,
Du Schöpfer aller Welt,
Du Vater voll Erbarmen,
Der ewig Treue hält!
Weil du Gebet erhörſt,
So kommt zu dir mit Beten
Dein armes Volk getreten,
Das du allein ernährſt.

2. HErr, unſre großen Sünden
Verdienen dieſe Noth
Der Theurung; wir empfinden,
Was uns dein Wort gedroht:
„Ein fruchtbar Erdreich ſoll
Um ſeiner Bürger willen
Nichts tragen, ſie nicht füllen."
Ach, unſer Maaß iſt voll!

3. Ach, unſer ſündlich Leben
Drückt nach Verdienſt uns hart;
Du wollſt es uns vergeben
Nach treuer Vaterart!
Die Sünde träget Frucht,
Doch nur zu Schand' und Schaden;
Hilf deinem Volk aus Gnaden,
Das, HErr, dein Antlitz ſucht!

4. Schau' nieder mit Erbarmen
Auf unſers Herzens Reu',
Und nimm dich an der Armen
Nach deiner Wundertreu'!
Du biſt die Zuverſicht,
Auf die wir Alle ſehen,
Zu der wir Alle flehen;
Darum verlaß uns nicht!

5. Gott, unſer Heil, ach wende
Der Zeiten ſchweren Lauf;
Thu' deine milden Hände,
Den Schatz der Allmacht auf!
Was nur ein Leben hat,
Nährſt du mit Wohlgefallen;
Drum, Vater, gib uns Allen
Die Nahrung, mach' uns ſatt!

6. Du rufſt dem Nichts, o Vater!
Damit es Etwas ſey;
Sey jetzt auch Gott und Rather
Bei unſrem Angſtgeſchrei!
Was Seel' und Leib erfreut,
Haſt du in Fülle geben,
Drum denk' an unſer Leben,
HErr, mit Barmherzigkeit!

7. Laß alle Frucht gerathen,
Und blick' herab auf's Land;
Erquicke ſeine Saaten
Mit deiner Gnadenhand!
Mach' fruchtbar, was man pflügt,
Gib Sonnenſchein und Regen,
Daß dein Gewächs und Segen
Bald wieder uns vergnügt!

8. Dein Gutes überſchütte
Und kröne Jahr und Zeit;
Laß triefen deine Tritte
Von Huld und Fruchtbarkeit!
Laß, Vater, unſern Fleiß
In deiner Furcht gedeihen,
Daß wir uns deiner freuen
Zu deines Namens Preis!

Phil. Dr. Hiller.

192. Für Kranke.

Mel. O Welt, ſieh' hier dein Leben ꝛc.

1. Warum ſo ungeduldig? —
Nur Einer litt unſchuldig,
Dein Heiland, Jeſus Chriſt!
Und du kannſt dennoch meinen
Mit Klagen und mit Weinen,
Daß du zu hart geſtrafet biſt?

2. Iſt nicht dein Marterbette
Noch eine Friedensſtätte,
Bei'm Blick auf Golgatha?
Du willſt dein Kreuz nicht tragen:
Er wird daran geſchlagen,
Und doch hängt Er geduldig da!

3. Wacht nicht die Lieb', und ſitzet,
Und hält dein Haupt geſtützet? —
Doch ſchau' auf Golgatha!
Wo ſoll ſein Haupt Er laſſen? —
Maria kann's nicht faſſen;
Und doch hängt Er geduldig da.

4. Liegſt du auf hartem Brette?
Nahm man dir Kleid und Bette? —
Schau' hin auf Golgatha!
Ihm wird ſein Kleid entriſſen,
Der Würfel drum geſchmiſſen, —
Und doch hängt Er geduldig da.

5. Darfſt du vergebens ächzen,
Wenn deine Lippen lechzen? —
Schau' hin auf Golgatha!
Als Seine Lippen lallen:
„Mich dürſtet!" bringt man Gallen, —
Und doch hängt Er geduldig da; —

6. Geduldig und unſchuldig! —
Und du klagſt ungeduldig,
Der du ein Sünder biſt? —
O duld' und trage gerne,
Unruhig Herz, und lerne
Sanftmüthig ſeyn von Jeſu Chriſt!

7. Vielleicht nach Tag und Wochen
Iſt ſchon dein Leid gebrochen,
Trägſt du ſein ſanftes Joch.
Und gibt er dir hienieden
Nicht Ruhe mehr und Frieden:
Gibt er ſie dir im Himmel doch!

8. Sey reuig, wie der Schächer!
So füllt den Wermuthsbecher
Er dir mit ſüßem Wein.
O Abendmahl des Lammes!
O Kelch des Bräutigames!
Wie wirſt du dann ſo ſelig ſeyn!

Wilhelm Reinhold.

---

193. Um den Frieden.

Mel. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt ꝛc.

1. Ach ew'ger Gott, wir bitten dich:
Gib Fried' in unſern Tagen,
Und laß uns ſtets einmüthiglich
Nach deinem Willen fragen!
Denn, HErr, es iſt kein andrer Gott
Der für uns ſtreitet in der Noth,
Denn unſer Gott alleine!

2. O güt'ger Gott, wir bitten dich:
Gib Fried' in unſerm Leben;
Send' deine Hilf' uns gnädiglich,
Dem Feind zu widerſtreben!
Denn Niemand iſt auf dieſer Welt,
Der Frieden gibt und ewig hält,
Denn du, o HErr, alleine!

3. O gnäd'ger Gott, wir bitten dich:
Laß uns im Frieden ſterben;
Erzeig' dich uns ganz väterlich,
Daß wir ja nicht verderben!
Durch Jeſum Chriſtum, unſern HErrn,
Im heil'gen Geiſt wir das begehr'n
Von dir, dem HErrn, alleine!

4. O heil'ger Gott, wir bitten dich:
Du wolleſt nicht anſchauen,
Daß wir alſo vielfältiglich
Verſchuldet Krieg und Grauen!
Mach' uns von allen Sünden rein,
So wird das Herz recht fröhlich ſeyn
In unſrem Gott alleine!

5. O ſtarker Gott, wir bitten dich:
Gib Fried' in unſern Herzen!
Gib Frieden hier und ewiglich
Vor allen Höllenſchmerzen!
Gib uns die Herzens-Einigkeit,
Und dort die ew'ge Seligkeit,
Die in Dir ſteht alleine!

D. Joſua Stegmann.

---

194. Fürbitte für die Obrigkeit.

Mel. Es woll' uns Gott genädig ſeyn ꝛc.

1. O Gott! mit deiner Chriſtenſchaar
Will ich nun vor Dich treten,
Der ſeinem Volke immerdar
Aushilft in allen Nöthen:
Du wolleſt unſrer Obrigkeit
Den Geiſt der Gnade geben,
Und ſchirmen ſie zu aller Zeit,
Daß wir bei ſtillem Leben
Stets deine Gnad' erheben!

2. Steh' allen Erdenfürſten bei,
Die Chriſti Namen führen,
Damit ihr Stand geſegnet ſey,
Und laß ſie kräftig ſpüren
Die Leitung deiner Herrlichkeit,
Daß ihnen nichts mag ſchaden,
Die für die Völker in der Zeit
Nach deinen hohen Gnaden
Mit edler Laſt beladen!

3. Laß ſtets der ew'gen Weisheit Licht,
In ihren Herzen brennen,
Damit ſie ihre Würd' und Pflicht
Nach Deinem Wort erkennen;
Daß ſie Dir, aller Herren Herrn,
Von dem ihr Leh'n ſie tragen,
Sich unterwerfen, um dir gern
Nach dieſes Lebens Tagen,
Was ſie gewirkt, zu ſagen!

4. Laß ſie durch Friedensliebe Dir,
O Fürſt des Friedens, dienen!
Gerechtigkeit ſey ihre Zier,
Und leuchte ſtets von ihnen,
Daß ſie zu Dienſten allezeit
Dir, ew'ger Richter, ſtehen!
Ja, Vater, laß die Mildigkeit,
Die ſie an Dir ſelbſt ſehen,
Auch ihren Geiſt durchwehen!

5. Hilf ihnen ſtets ein Vaterherz
Zu ihren Bürgern tragen,
Und Keinem, der ſie fleht im Schmerz,
Gerechtigkeit verſagen!
Laß ſie ihr Amt in dieſer Zeit
In deiner Liebe führen,
Damit ſie in der Herrlichkeit
Mit Chriſto dort regieren,
Und deinen Himmel zieren!

6. Uns aber, die wir Obrigkeit
Für deine Ordnung halten,
Und wiſſen, daß ſie in der Zeit
Für Dich das Amt verwalten:
Uns gib Gehorſam, frommen Sinn,
Damit wir unter ihnen
Das Leben ruhig bringen hin,
Dir fromm und heilig dienen,
Und durch den Frieden grünen!

7. Ja, HErr, dann ſind die Chriſten frei,
Wenn ſie ſich dir ergeben,
Und vor der Obrigkeit in Treu'
Und im Gehorſam leben.
Gib, daß was ſie verordnet hat,
Und was zu Recht gekommen,
Wir üben mit getreuer That,
Und einſt mit allen Frommen
Zur wahren Freiheit kommen!

8. Laß, Jesu, die gesegnet seyn,
Die zum Befehl erkoren,
Und flöße den Gehorsam ein
In Bürgerherz und Ohren!
Ja gib, daß einst die Himmelsbahn,
Die Frommen stehet offen,
Drauf Obrigkeit und Unterthan
Im armen Leben hoffen,
Von Beiden sey getroffen!

---

195. Gebet für das Vaterland.

Mel. Vater unser im Himmelreich ꝛc.

1. HErr, unser Schirm und starker Hort,
Der du durch deines Sohnes Wort
Uns brüderlich in einem Geist
Vor deinem Thron erscheinen heißt:
Wir treten demuthvoll heran
Zu dir, der Alles geben kann.

2. Vergib uns Allen, Gott der Huld!
Erlaß uns gnädig unsre Schuld,
Und laß uns herzlich willig seyn,
Einander treulich zu verzeih'n!
Mach' uns nach deinem Ebenbild
Auch gegen unsre Feinde mild.

3. Gib, daß wir steh'n im rechten Muth,
Daß wir nicht schonen Gut und Blut,
Wenn wider Wahrheit, Recht und Pflicht
Ein böser Sinn die Schranken bricht;
Dann gib uns Kraft zum guten Streit,
Zu Ehren deiner Herrlichkeit!

4. Hilf uns, o du getreuer Gott;
Laß uns nie seyn der Feinde Spott!
Laß uns auf deine Hilfe bau'n,
Und nicht auf Roß und Mann vertrau'n!
Die Sünde stürzet uns allein;
Errett' uns, HErr; der Sieg ist Dein!

5. Regiere Du der Fürſten Sinn,
Daß ſie nicht trachten nach Gewinn,
Und nicht in Sucht nach blut'gem Ruhm
Verwüſten fremdes Eigenthum!
Gib, daß ſie ſcheu'n des Truges Liſt,
Die ſtets des Fluches Anfang iſt!

6. Und ob die Liſt auch immer denkt,
Sie hab' es noch ſo klug gelenkt:
Sie fährt zu Grund! — Der Mann beſteht,
Der grad' auf Gottes Wegen geht;
Er baut ſein Haus auf ſichern Hort. —
Gleich heil'ger That ſey Chriſtenwort!

7. Leit' unſre Chriſten-Obrigkeit,
Daß ſie in frommer Redlichkeit,
Mit unbeſtechlich biedrem Muth
Ihr großes Werk mit Freuden thut,
Nicht hadert gegen ihre Pflicht,
Und nie ein feiges Urtheil ſpricht!

8. Die Liebe für das Vaterland
Erglüh' und blüh' in jedem Stand!
Laß uns getreue Bürger ſeyn,
Nicht rühmen blind des Auslands Schein,
Nicht gar zu unſres Volkes Ruhm
Verderben eignes Heiligthum!

9. Zum Segen haſt du uns geſetzt, —
Weh' Jeglichem, der ihn verletzt!
Laß unſer Herz ſtets, wie es ſoll,
Dir ſchlagen, treu, ſtark, liebevoll!
Gib's, HErr, — erhalt' uns allezeit
Zu Ehren deiner Herrlichkeit!

10. Das bitten und das flehen wir
Vor allen Dingen, HErr, von Dir:
Gib jedem Stand Zufriedenheit;
Kraft, Weisheit, Zucht und Einigkeit!
Und, wenn es deinem Rath gefällt,
Gib Fried' und Ruh' der ganzen Welt!

G. W. Zink.

196. Am Geburtsfeste des Fürsten.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern ꝛc.

1. Vernimm in deinen Himmelshöh'n,
HErr, deines Volkes brünst'ges Fleh'n
Für unsers Königs Leben!
An diesem Freudenfeste beugt
Sein Herz sich dir, sein Herz bezeug'
Dein Helfen, Schirmen, Geben.
Ringshin
Grüßt ihn
Lieb' und Freude;
HErr, bekleide
Ihn mit Segen,
Tritt ihm gnadenvoll entgegen!

2. HErr, unser Gott, wie ist's so schön,
Wenn Fürst und Volk zusammenstehn
In deiner Lieb' und Treue!
Geht Recht und Huld vom König aus,
Wohnt fromme Zucht im Bürgerhaus,
Dann lebt man ohne Reue.
Kein Streit,
Kein Leid
Kann verstören
Noch verzehren
Solche Seelen,
Welche Dich zum Grund erwählen!

3. Gib unsrem König Heil und Ruh,
O Gott des Lebens; schaffe du,
Daß er im Frieden wohne,
Und von des Volkes Lieb umfaßt,
Bei seiner Herrschaft schwerer Last
Froh sitz' auf seinem Throne!
Treue
Treue,
Dich zu hören,
Dich zu ehren,
Dir zu leben,
Sey sein Ruhm, sein heil'ges Streben!

4. Heil unſrem König! ſage du
Dein Amen, ew'ger Gott, dazu,
Daß uns dein Friede krön'!
Hilf ihm zum edeln Glaubensſtreit,
Daß ſeine Stirn in Ewigkeit
Ein Siegeskranz verſchöne;
Daß wir,
Wann's hier
Ausgeſtritten,
Ausgelitten,
Vor dir ſtehen,
Fürſt und Volk in ſel'gen Höhen!

A. Knapp.

---

197. Am Geburtstag des Königs.

Mel. „Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

1. HErr, dir tönen unſre Lieder,
Du ſchenkſt den frohen Tag uns wieder,
Der uns zu lautem Dank entzückt!
Heil und Wohlfahrt, Ruh' und Frieden,
Wird durch den König uns beſchieden,
Mit dem uns deine Huld beglückt.
Aus deiner milden Hand
Empfing ihn unſer Land,
Treuer Vater!
Drum danken wir
Anbetend hier
Für ſolchen Segen heute dir!

2. Deine Gnadenfülle wohne
Beglückend ſtets auf ſeinem Throne,
Und mache ſeiner Freuden viel!
Gib ihm Weisheit, Kraft und Stärke
Zu ſeines hohen Amtes Werke,
Und fern ſey ſeiner Tage Ziel!
Er traue ſtets auf dich;
Hilf du ihm väterlich,
Gott der Gnade!
Von dir allein
Kommt ja Gedeih'n;
So laß ihn Dir geſegnet ſeyn!

D. Hopfenſack.

---

198. Erſtes Trauungslied. (Epheſ. 5.)

Mel. Eins iſt Noth, ach HErr, dieß Eine ꝛc.

1. Jeſu, Heiland deines Leibes,
Der Gemeine Herr und Haupt!
Mach' zum Haupte ſeines Weibes
Dieſen Mann, der an dich glaubt;
Damit er ſie lieb' als ſein eigenes Leben,
Wie du dich für deine Gemeine gegeben,
Wie du ſie mit heiligen Gaben verpflegſt,
Und ſegnend vor Gott auf dem Herzen ſie trägſt!

2. Aber gleichwie die Gemeine
Dir voll Demuth nur will nah'n:
So die Gattin auch erſcheine
Stets dem Gatten unterthan.
O laß ſie durch Einfalt und Sanftmuth erlangen,
Was ſtolze Gemüther nicht mögen empfangen,
Und heiliglich halten, von Eigenheit fern,
Im Willen des Mannes die Ordnung des HErrn!

3. Wer ſein Weib in Chriſto liebet,
Liebt ſich ſelber, wie er ſoll.
Welches Weib viel Demuth übet,
Das wird aller Gnaden voll.
Groß iſt das Geheimniß: im HErrn ſich zu finden,
Und leiblich und geiſtlich in Ihm zu verbinden!
Da grünet der Friede, da wächſet die Kraft,
Da werden die Früchte des Geiſtes geſchafft.

4. Ja, ein Herz und eine Seele,
Unzertrennt im Erdenthal!
Und noch ſeliger vermähle
Euch der HErr für jenen Saal,
Wo Er mit der Kirche wird Hochzeitfeſt halten,
Und liebend unſterbliche Wunder entfalten.
Dorthin iſt gebrochen dem Glauben die Bahn,
Dort führ' euch die himmliſche Liebe hinan!

A. Knapp.

199. Zweites Trauungslied. (Joſ. 24, 15.)

Mel. Lobe den HErren, den mächtigen ꝛc.

1. Süß iſt's, zu dienen dem HErrn, und ſein Walten zu ſchauen,
Süß, miteinander ein heiliges Haus ihm zu bauen!
Seliges Paar,
Das von dem Trauungsaltar
Ihm bis zum Grabe will trauen!

2. Gehet dahin, ihr Geliebten, mit Jeſu Verſühnen!
Lernet, wie Joſua, glauben, erblüh'n und ergrünen!
Bräut'gam und Braut,
Sprechet mit freudigem Laut:
„HErr, ja, dir wollen wir dienen!“

3. Liebt euch in Ihm, der die Seinen verſorget und führet,
Der mit unendlicher Treue ſie hält und regieret!
Gottes Geduld,
Chriſti Gemeinſchaft und Huld
Sey's, was die Wallfahrt euch zieret!

4. Einſt, wann Er droben ſein Volk wird erforſchen und zählen,
Sollen im Buche des Lebens auch ſteh'n eure Seelen.
Keins, das er liebt,
Keins, das er ferner euch gibt,
Müſſe zur Rechten ihm fehlen!

A. Knapp.

200. Drittes Trauungslied. (1 Moſ. 24, 58.)

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

1. Willſt du mit dieſem Manne zieh'n,
Du Braut im Feierkleide?
In Freud' und Leid geleiten ihn,
Bis einſt der Tod euch ſcheide?
Sprich freudig: Ja!
Der HErr iſt da,
Getreue, fromme Seelen
Voll Gnade zu vermählen!

2. Willst du mit diesem Weibe zieh'n,
Du Mann im Feierkleide?
Sie lieben, als vom HErrn verlieh'n,
In Freude wie im Leide?
Sprich freudig: Ja!
Unsichtbar da
Sind Engel, und dort oben
Vernimmt Gott dein Geloben.

3. O Mann, nimm deiner Gattin wahr,
Wie Christus der Gemeinde!
Sie soll dich haben immerdar
Zum Schutz, zum treusten Freunde.
O Braut, zeuch an
Für deinen Mann
Demuth und Herzensstille;
Des HErrn Wort sey dein Wille!

4. Der HErr vom Himmel blick' euch an,
Damit ihr mögt blühen;
Er führ' euch auf der schmalen Bahn
Durch alle Pilgermühen,
Bis ihr zuletzt
Euch niedersetzt
Als sieggekrönte Gatten
Im ew'gen Palmenschatten!

A. Knapp.

---

201. Viertes Trauungslied.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern :,:

1. HErr, der da seyn wird, ist und war,
Blick' an voll Gnaden dieses Paar,
Das sich auf dich verbündet!
Kein Heil erblüht in dieser Zeit,
Kein Lieben währt in Ewigkeit,
Wenn's deine Hand nicht gründet.
Laß dieß
Bündniß
Seyn geschrieben
Bei den Lieben,
Die du kennest,
Und einst vor den Himmeln nennest!

2. Fromm iſt die Weisheit, keuſch dein Geiſt,
Der Seelen rührt und unterweiſt,
Die Kindſchaft zu erlangen.
O halt' auch dieſe Seelen keuſch,
Damit ſie, fern vom Weltgeräuſch,
Das Heil in dir empfangen!
Kindlich,
Gründlich,
Voll Vertrauen
Laß ſie bauen
Ihre Hütte,
Dich als Heilsgott in der Mitte!

3. Ach gründe, Vater, ſelbſt ihr Haus,
Und führ' ſie gnädig ein und aus
An deiner Hand wie Kinder!
Laß Alle, die darinnen ſind,
Den Mann, die Mutter und das Kind,
Gedeih'n als Ueberwinder,
Die ſich
Treulich
Um dich reihen,
Und gedeihen
In dem Sohne,
Dir zum Lob vor deinem Throne!

L. Knapp.

---

202 Fünftes Trauungslied.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. Seyd nie vor Ihm verborgen,
Der alle Dinge ſieht,
Und der als Stern von Morgen
Durch ſtille Seelen zieht!
Bleibt Ihm allein ergeben,
Der unſer HErr und Geiſt,
Weg, Wahrheit, Licht und Leben,
Freund, Hort und Hirte heißt!

2. Dann wird's Euch wohl ergehen,
Dann wird bei jeder Pein
Sein Sonnenantlitz ſehen
In eure Nacht hinein;
Dann ſollt ihr Fülle haben,
Wo ſonſt der Mangel wohnt;
Dann wird Er ſelbſt euch laben,
Der Gott zur Rechten thront.

3. Ach liebet Euch im Einen,
Der Alles geben kann!
Kein Born wird euch erſcheinen,
Wo Chriſti Quell verrann!
HErr, lehre Du ſie lieben,
Der uns zuerſt geliebt,
Bis mit verklärten Trieben
Dieß Paar ſich dir ergibt!

A. Knapp.

---

203. Sechstes Trauungslied.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus, unſer Held ꝛc.

1. Wie tief erzittert mir das Herz!
Ich will es heut verleihen.
Wird das mir bringen ew'gen Schmerz?
Wird das mich ewig freuen?
O Seele, die mein Ja empfäht,
Komm, laß uns gehen in's Gebet!

2. Dein will ich ſeyn, und Du biſt mein!
Doch Chriſtus will mitgehen!
Nur wenn Er mein, und wenn Er dein,
Wird unſer Glück beſtehen;
Drum blicke mir ins Angeſicht:
Nimm ohne Jeſum du mich nicht!

3. Mit Ihm, in Seiner Liebe nur
Geh'n wir auf ew'gem Pfade. —
So führ' uns denn auf lichter Spur,
O Jeſus, deine Gnade!
Vor dir ſoll unſre Liebe ſeyn:
Schreib' unſern Bund im Himmel ein!

4. Du, die uns in der Tauf' umſchloß,
Dreiein'ge Lieb', o walte
Ob dieſem Bund, daß wandellos
Dein Wohlthun ſich entfalte,
Und einſt, wann unſer Lauf vorbei,
Dein Lieben unſre Krone ſey!

A. Knapp.

204. Siebentes Traumgslied.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan ꝛc.

1. Zeig' uns, o Friedefürſt, dein Heil,
Und ſchenk' uns deine Triebe,
Daß wir voll Segens nehmen Theil
An deiner Himmelsliebe,
Die unvermengt,
Und unverdrängt
Von allen fremden Flammen
Die Geiſter hält zuſammen!

2. Ja, wie du die Gemeine liebſt,
Als Bräutigam ſie pflegeſt,
Ihr ewigtheure Güter gibſt,
Und ſie am Herzen hegeſt:
So ſey die Braut
Dem Mann vertraut,
Den du ihr auserwählet,
Und nur von Dir beſeelet!

3. O HErr, gib Lieb' in Ewigkeit,
Daß ſie dir können leben,
Und aus den Tiefen dieſer Zeit
Zum Himmel ſich erheben,
Ein Geiſt, ein Herz,
Das himmelwärts
Mit reiner Flamme ſteiget,
Und vor dem Thron ſich neiget!

A. Knapp.

205. Achtes Trauungslied.

Mel. O Durchbrecher aller Bande ꝛc.

1. Gott, aus deſſen ew'gem Grunde
Lauter Licht und Liebe quillt,
Deſſen Herz im neuen Bunde
Unſern Gram durch Liebe ſtillt:
Offenbare dieſen Beiden
Deines Vaternamens Kraft,
Daß ſie dir mit Kindesfreuden
Folgen auf der Pilgerſchaft!

2. Jeſu, den das ew'ge Lieben
Niederzog vom Himmelszelt,
Fülle ſie mit heil'gen Trieben
In der armen, kalten Welt!
Nur bei deinem Kreuzesſtamme
Wird die Liebe keuſch und wahr;
Mach' auch dieſe Liebesflamme
Rein in dir und ewigklar!

3. Heil'ger Geiſt, du ew'ges Feuer,
Deſſen Flammen Liebe ſind:
Halte dieſen Bräut'gam theuer,
Und die Braut erzieh' als Kind!
Lehre du ſie wachen, flehen,
Und in Weisheit, Kraft und Zucht
Freudig Gottes Wege gehen,
Daß ſie bringen Himmelsfrucht!

4. Komm, dreiein'ger Gott, vollführe,
Was dein Rath begonnen hat!
Thu uns auf die goldne Thüre
Zu der ew'gen Friedensſtadt!
Ja, für dich und deinen Himmel
Soll der Bund geſchloſſen ſeyn,
Frei von Tand und Weltgetümmel! —
Sprich du ſelbſt das Amen drein!

A. Knapp.

206. Neuntes Trauungslied.

Mel. Befiehl du deine Wege ꝛc.

1. HErr, binde du zuſammen
Dieß neuverlobte Paar,
Und gib ihm heil'ge Flammen
Vom himmliſchen Altar,
Daß ſie ſich treu vereinen,
Wie dort beim Abendmahl
Dein treuer Mund die Deinen
Dem Vater anbefahl!

2. Zween Bäume ſeyn's, die ſtreben
Vereint zum Himmel hin;
Zwo trautverſchlung'ne Reben
Am Weinſtock, ewig grün;
Zween der lebend'gen Steine,
Draus Chriſtus auferbaut
Die heilige Gemeine,
Sey'n Bräutigam und Braut!

3. Vom Bund, den ſie geſchloſſen,
Komm', o HErr Jeſu Chriſt,
Ein Leben hergefloſſen,
Das unverwelklich iſt,
Das edle Frucht dir trage
In Sturm und Sonnenſchein,
Damit am jüngſten Tage
Sie dir zur Rechten ſey'n!

A. Knapp.

207. Zehntes Trauungslied.

Mel. Gott iſt getreu, ſein Herz ꝛc.

1. Gib mir die Hand, die meine geb' ich dir;
Bin hier und droben dein,
Gleichwie du biſt in dieſer Welt mit mir,
Und hier und droben mein!
Der HErr im Himmel ſage Amen,
Wenn ich nun ſprech' in ſeinem Namen:
Gib mir die Hand!

2. Gib mir dein Herz! das meine geb' ich dir;
Dein sey's in dieser Zeit;
Und du vor Christo gib das deine mir
Auf Zeit und Ewigkeit!
Was Gott will selbst zusammenfügen,
Dem gibt er Wohlfahrt und Genügen;
Gib mir dein Herz!

3. Hier Herz und Hand! Gott aller Treu' und Huld,
Verbind' in deiner Hand
Durch Liebestreu, Verträglichkeit, Geduld
Uns für das Heimathland!
Laß uns durch Jesum stets bereiten
Zum Anschau'n jener Herrlichkeiten! —
Hier Herz und Hand!

A. Knapp.

---

208. Christenkinder-Lied.

Mel. Sollt' es gleich bisweilen scheinen ꝛc.

1. O du Heiland der Gemeinde,
Schutzherr gegen alle Feinde,
Freund der armen Kinderschaar:
Nimm auch meiner Seele wahr!

2. Als du in der Welt gewesen,
Stand auf deiner Stirn zu lesen:
„Dieser ist ein Kinderfreund,
Der's am allertreusten meint!“

3. Auch zu Kindern bist du kommen,
Hast sie freundlich angenommen,
Sie gesegnet und geherzt,
Und um sie den Tod verschmerzt.

4. Liebevoller Himmelskönig!
Ist dir nicht mein Herz zu wenig,
Das von Sündenlust befleckt,
Und vom Weltgeist angesteckt?

5. Ach, ich bitte dich im Staube:
Hilf mir, daß ich an dich glaube,
Daß ich früh, als Gottes Kind,
Dir, HErr, werde gleichgesinnt!

6. Ach, ich wollte gern auf Erden
Auch ein Kind des Lichtes werden!
Darum ruf' ich Dir von fern:
Geh' mir auf, o Morgenstern!

7. Laß nach meinen jungen Jahren
Mich den Segen auch erfahren,
Daß du auf der Erde gingst,
Und als Kind am Vater hingst!

8. Flöße deine Himmelsliebe
Mir in alle Herzenstriebe,
Bis dein Blut, dein Geist und Wort
Mich beseelet immerfort!

9. O wie werd' ich dann gedeihen,
Und mich einst im Himmel freuen,
Wenn es dort wird offenbar,
Daß in Dir mein Leben war!

10. HErr, ich falle vor dir nieder:
Heil'ge Du mir Herz und Glieder;
Bau' im kurzen Erdenlauf
Mich zu Gottes Tempel auf!

A. Knapp.

---

209. Gebetlied für Kinder.

Mel. Lobe den HErren, den mächtigen ꝛc.

1. Vater! laß Gnade, laß Licht und Barmherzigkeit thauen
Auf die verdorrten, die irdischen, schmachtenden Auen!
Sieh' unsre Schaar,
Die vor'm Versöhnungsaltar
Knieet mit stillem Vertrauen!

2. Vater, erbarme dich deiner gefallenen Kinder!
Zeuch uns Gefall'ne zum Himmel nur deſto geſchwinder!
Wir ſind ja Dein,
Wollen dein Eigenthum ſeyn;
Zwiefach bedarf dein der Sünder!

3. Liebender Vater! bewahre die kindlichen Züge
Auf unſ'rem Angeſicht! Ziehe die ſchüchternen Flüge
Durch Jeſu Schmerz
Tief in dein liebendes Herz!
Dann wird uns volle Genüge! —

4. Jetzo noch blüh'n wir. Ach laß uns in künftigen Jahren
Mit Dir in Jeſu lebendig und freudiglich fahren!
Ewige Hand,
Halt' uns durch Gnade gebannt!
Du weißſt die Deinen zu wahren!

5. Kinder des Lichtes! — ſo wolleſt du, HErr, uns erwählen!
Kinder des Himmels! — o Keines, HErr, müſſe dir fehlen!
Halt' uns bewahrt!
Bild' uns nach göttlicher Art!
Dir nur gehören die Seelen!

A. Knapp.

---

210. Kindesbitten.

Mel. Gott ſey Dank in aller Welt.

1. Gott, mein Vater, gib mir Kraft,
In der kurzen Pilgerſchaft
Dein zu ſeyn von Herzensgrund;
Thu' mir deine Liebe kund!

2. Gott, mein Vater, lehre mich
Jeſum ſuchen inniglich,
Ihn, das rechte Lebensbrod,
Das uns hilft von Sünd' und Tod!

3. Gott, der du mein Vater heißſt,
Gib mir deinen heil'gen Geiſt!
In die Wahrheit leit' er mich,
Und verſiegle mich für Dich!

4. Gott, mein Vater, ſchwebe mir
Vor den Augen für und für,
Bild' aus mir ein treues Kind,
Das die Sünden flieht geſchwind.

5. Gott, mein Vater, halte mich,
Wenn Verführung nahet ſich;
Mache mich durch Einfalt klug
Wider allen Selbſtbetrug!

6. Gott, mein Vater, nimm mich rein
Einſt in deinen Himmel ein,
Als dein Kind durch Jeſum Chriſt,
Das dir ewig eigen iſt!

A. Knapp.

---

211. Loblied für Kinder.

In eigener Melodie.

1. Lobt, ihr Kinder, unſern HErrn,
Unſers Herzens Morgenſtern!
Preiſet Jeſum, unſre Sonne,
Aller Frommen Troſt und Wonne!

2. Rufet und bekennt es frei,
Daß er unſer Retter ſey,
Daß die Menſchheit er vom Böſen
Als ein Heiland will erlöſen.

3. Singet: ſey gebenedeit,
Jeſu, HErr der Herrlichkeit,
Der ſich unſer angenommen;
König Jeſu, ſey willkommen!

4. Er iſt ja der HErr allein,
Der ſoll hochgeprieſen ſeyn,
Und von aller Menſchen Zungen
Angerufen und beſungen.

5. Seine Hoheit, ſeine Macht
Hat kein Menſch noch ausgedacht.
Seine Liebe, ſeine Güte
Faßt kein irdiſches Gemüthe.

6. Er iſt groß, und hält doch werth,
Was da klein iſt auf der Erd';
Ueber Alles hoch erhaben,
Liebt Er doch geringe Gaben.

7. Alles nimmt Er freundlich an,
Was ihm wird zu Lieb gethan!
Drum läßt Er der Kinder Lallen
Und ihr Fleh'n ſich wohlgefallen.

Joh. Angelus.

---

212. Uebung des vierten Gebots.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, mein's Lebens Licht ꝛc.

1. Ihr Kinder, lernt von Anfang gern
Der Weisheit Grund, die Furcht des HErrn!
Was ihr [illegible] Zeiten lernt und thut,
Kommt jetzt [illegible]d ewig euch zu gut.

2. Hört die Verheißung, welche Gott
Als Vater legt auf ſein Gebot,
Wenn er den Himmelsweg euch weist,
Und euch gehorſam werden heißt:

3. „Ehr' deine Eltern ſpät und früh!
Dank' ihnen ihre Lieb' und Müh'!
Dann wird's dir wohl auf Erden geh'n,
Dann wirſt du Gottes Himmel ſeh'n."

4. So war auf ſeiner Erdenbahn
Den Eltern Jeſus unterthan;
Er, deſſen Stuhl die Himmel ſind,
War einſt gehorſam als ein Kind.

5. Des Vaters Segen baut ein Haus,
Wo Kinder froh geh'n ein und aus.
Der Fluch der Mutter reißt es ein,
Denn Gott will ſelbſt der Rächer ſeyn.

6. Ein Kind, das ſeinen Vater ſchmäht,
Und trotzig von der Mutter geht,
Wird gleich dem Baume früh entlaubt,
Und lädt ſich Noth und Tod aufs Haupt.

7. Doch, o wie ſüß, wenn Vatermund
Und Mutterfreude geben kund:
„Die liebſte Blume, die ich find',
Iſt unſer treues, frommes Kind!“

8. Den Vater lieb' von Herzensgrund,
Und ehre ihn mit That und Mund;
Vergiß nicht, wie du lange Friſt
Der Mutter ſauer worden biſt!

9. Gott, ſende deinen Segensſtrahl
Eltern und Kindern allzumal;
Halt' ſie verbunden in der Zeit,
Verbunden in der Ewigkeit!

A. Knapp.

---

213. Kindesgehorſam.

Mel. Mir nach, ſpricht Chriſtus ꝛc.

1. Wie lieblich iſt des HErrn Gebot:
„Du ſollſt die Eltern ehren!“
Dann will er ſelbſt, der große Gott,
Der Kinder Tage mehren,
Will ſegnen ihren Erdengang
Mit Vaterliebe lebenslang.

2. Lieb' deinen Vater inniglich,
Und Die, ſo dich geboren!
Zu Pflegern hat ſie Gott für dich
Von Ewigkeit erkoren,
Und Liebe in ihr Herz geſenkt,
Die deiner mehr als ihrer denkt.

3. Sie haben dich von Jugend an
Auf mildem Arm getragen,
Dich treu genährt, dir wohlgethan
In deiner Schwachheit Tagen,
Und wirſt du traurig, krank und bleich,
So wallt ihr Herz für dich ſogleich.

4. Sie opfern deiner Armuth auf
Mehr, als ſie dir geſtehen;
Sie wollen dich in deinem Lauf
Im Segen blühen ſehen.
Wer ſeinen Eltern danken will,
Erblühe für den Heiland ſtill!

5. Blühſt du für ihn mit Herz und Muth,
So mehrſt du ihre Tage,
Und wirſt ihr ſchönſtes Lebensgut
Auch in der ſchwerſten Lage;
Du wirſt mit deines Geiſtes Schein
Für ſie ein Engel Gottes ſeyn.

6. So lebte Jeſus fromm und mild
In ſeiner Eltern Hütte;
Er ſtand als Gottes Ebenbild
Lichtvoll in ihrer Mitte.
Wer Ihm nach treu im Glauben geht,
Dem wird ſein Haus ein Nazareth.

7. Komm, treuer Heiland, ſegne du
Auch unſer Kinderleben,
Daß wir den Eltern immerzu,
Wie du, die Ehre geben,
Und daß in unſrer Kindestreu'
Dein Vater ſtets verkläret ſey!

A. Knapp.

---

214. Demüthigung am Morgen.

Mel. Vom Himmel hoch, da komm' ꝛc.

1. Zu Dir, zu Dir, mein HErr und Gott,
Fliegt auf das junge Morgenroth!
Die Sonne folgt aus gold'nem Thor,
Und ſtrahlt zu Dir, zu Dir empor.

2. Die Erde gibt die Nebel her,
Die Wolken das erhab'ne Meer,
Der Wald die laute Vögelſchaar,
Und das Gebirg den Sonnen-Aar.

3. Zu Dir, zu Dir will jedes Ding,
Sonn', Wolke, Adler, Schmetterling!
Und was zu Dir nicht fliegen kann,
Das ſchreit, mein Gott, zu Dir hinan.

4. Die jungen Raben, nackt und klein,
Der durſt'ge Hirſch im dunkeln Hain,
Das arme, menſchgequälte Thier:
Sie alle ſchrei'n, mein Gott, zu Dir!

5. Und was nicht ſchrei'n noch fliegen kann,
Zu Dir, zu Dir will's doch hinan!
Zu Dir die Raup' auf dem Geſträuch,
Zu Dir das Fiſchlein in dem Teich;

6. Die Pflanze, die gen Himmel ſchießt,
Das Blümchen, das ſich d'rauf erſchließt;
Der todte, ſturmbewegte Staub,
Und das noch todt're Winterlaub.

7. Nur Eines will nicht auf zu Dir,
Iſt träger als das trägſte Thier,
Iſt todter als der todte Staub,
Und das noch todt're Winterlaub.

8. Das iſt kein Stein, das iſt kein Erz,
Das iſt des Sünders ſtolzes Herz;
Das will nicht zu Dir ganz allein. —
Mein Gott, wie kann das möglich ſeyn?

Wilhelm Meinhold.

---

215. Morgenandacht.

In eigener Melodie.

1. Ich ſehe ſchon die goldnen Wangen
Der Morgenröth' am Himmel prangen,
Drum eil' auch ich dem Himmel zu;
Ich will dem Schlummer Abſchied geben
Und mich zu meinem Gott erheben,
Zu Gott, der meiner Seele Ruh.

2. Ich will durch alle Wolken dringen,
Und meinem treuen Jeſu ſingen,
Daß er mich hat ans Licht gebracht;
Ich will ihm nah'n mit meinem Preiſe,
Daß er nach ew'ger Liebesweiſe
Durch ſeinen Engel mich bewacht.

3. Er iſt die Sonne, deren Strahlen
Mein Herz mit Licht und Wonne mahlen;
Er iſt das weſentliche Licht;
Er iſt der Glanz, der in die Herzen
Vor allem Heer der Himmelskerzen
Gleich einem Feuerblitze bricht.

4. Er machet unſer Herz zum Himmel,
Verjagt daraus der Welt Getümmel,
Vertreibet alle Traurigkeit.
Er reinigt unſ're Seel' von innen,
Er gießt in unſ're Kräft' und Sinnen
Den Vorſchmack ew'ger Seligkeit.

5. Er iſt mein Himmel, meine Sonne,
Mein Tag des Herzens, meine Wonne,
Mein Abend- und mein Morgenſtern;
Er macht mir Leib und Seele munter;
Er geht allein mir niemals unter,
Wenn ich nur ihm nicht trete fern.

6. O hätt' ich eines Engels Zunge,
Damit ihn mit erhab'nem Schwunge
Erheben könnte dieß mein Lied,
Damit es ſeiner würdig ſänge,
Und dankesvoll ſo weit erklänge,
Als fern die Sonne Flammen ſprüht!

7. O daß zu Dankesſtimmen werden
Die Gräslein alle rings auf Erden,
Und alle Tropfen in dem Thau!
O daß doch alles Laub der Wälder
Ihn lobt' und jeder Halm der Felder,
Mit allen Blumen auf der Au!

8. Es ſtimme, was im Waſſer ſchwimmet,
In Lüften lebt, im Feuer glimmet,
Zu ſeinem Lobe mit mir ein!
Es wollen mir der Engel Chöre
Und aller Heil'gen Himmelsheere
Genoſſen ſeines Preiſes ſeyn!

9. Er wolle ſelbſt mein Thun und Dichten
Zu ſeines Namens Ehre richten,
Das Herz regieren und den Mund,
Mir Sinne, Willen, Kräfte ſtärken,
Zu frommer Zucht und guten Werken,
Erhalten Seel' und Leib geſund!

10. Er wolle mir die Gnade geben,
Daß ich noch mehr mit Herz und Leben
Ihn preiſe, denn mit Lied und Wort;
Er wolle mich zu allen Zeiten
Auf ſeinem heil'gen Pfade leiten,
Bis mich empfängt des Himmels Port!

Nach Joh. Angelus.

216. Morgenpſalm.

Mel. Vom Himmel hoch, da komm ich her ꝛc.

1. Gelobt ſey Gott auf Meer und Land,
Der ſeinen Himmel ausgeſpannt,
Daß ſeine Wölbung herrlich frei
Des Menſchen Augenweide ſey!

2. Seht, wie der Nebel ſich erhebt,
Und waſſerreich am Himmel ſchwebt!
Dann thaut er nieder ſegensſchwer,
Denn Gott, dem Schöpfer, dienet er.

3. Wer aber Lebenswaſſer nimmt
Vom Heiland, der es uns beſtimmt,
Von dem wird noch ein beſſ'rer Quell
Hinſtrömen in den Himmel hell.

4. O ſel'ges Volk, dem deine Hand,
HErr, ſolche Güter zugewandt!
Drum bringen unſer Herz auch wir
Zum Liebesopfer frühe dir.

5. Lob ſey dem Vater auf dem Thron
Und ſeinem eingebor'nen Sohn!
In Ewigkeit und in der Zeit
Sey Lob dir, Geiſt der Heiligkeit!

(Aus dem Lateiniſchen: Dei canamus gloriam.)

217. In der Morgendämmerung.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc.

1. Herz, willſt du nicht erwachen?
Es mahnet dich die Zeit!
Bald wird der Himmel lachen
In hoher Herrlichkeit:
Bald wird der Morgen kommen,
Das helle Licht des HErrn;
Seyd fröhlich, all ihr Frommen!
Schon naht der Morgenſtern.

2. Es nah'n die ſchönen Stunden
Der holden Gottespracht;
Schon iſt dahingeſchwunden
Die Finſterniß der Nacht.
Der Morgenröthe Schimmer
Vergoldet rings den Hain,
Und höher ſteigt noch immer
Der neuen Sonne Schein.

3. Der Heiland ſtieg ja nieder
Zu uns in Fleiſch und Blut,
Gab Lebenslicht uns wieder
Und jedes Himmelsgut.
Das hat Er uns gelaſſen,
Das bleibt nun unſer Theil.
Willſt du es nicht erfaſſen,
Dieß nahe, theure Heil?

4. Stets bieten dir die Zeiten
Sein Licht von neuem an;
Willſt du dich nicht bereiten,
Daß Er dich ſegnen kann?
Willſt du im Finſtern gehen,
In der Sündennacht? —
Wach' auf, das Licht zu ſehen,
Das ewig helle macht!

5. Wach' auf, o mein Gemüthe!
Ermuntre dich, mein Sinn!
Es beut dir Gottes Güte
Unendlichen Gewinn.
Willſt du den Tag verſcherzen,
Den klaren Himmelsſchein? —
O ſtrahl' in alle Herzen,
Du Glanz des Lebens, ein!

6. Strahl' uns, o Lebensſonne,
Die alles Dunkel bricht!
Mein König, meine Wonne,
Mein brüderliches Licht, —
Strahl' aus, und nimm gefangen
Die Nacht durch deinen Schein!
O Jeſu, mein Verlangen,
Mein Herz ſoll offen ſeyn!

Gottfr. Wilh. Zinl.

218. Morgengebet.

Mel. Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

1. Dein treues Aug' hat mich bewacht,
Und deine Liebeshand
Hat allen Schaden dieſer Nacht
Von mir hinweggewandt.

2. Hab' Dank, o Jeſu, habe Dank
Für deine Liebestreu';
Hilf, daß ich dir mein Lebenlang
Von Herzen dankbar ſey!

3. Gedenke, HErr, auch heut' an mich
An dieſem ganzen Tag,
Und wende von mir gnädiglich,
Was dir mißfallen mag!

4. Laß treu mich nützen meine Kraft
Und meine Gnadenzeit,
Und rüſt' mich in der Pilgerſchaft
Zur ſel'gen Ewigkeit!

5. Wend' ab mein Herz und jeden Trieb
Von aller Sündenluſt;
Dein Friede nur und deine Lieb'
Erfülle meine Bruſt!

6. Erhör', o Jeſu, meine Bitt',
Und nimm mein Seufzen an!
Ach gehe mit mir Schritt vor Schritt
Auf meiner Lebensbahn!

7. Gib deinen Segen dieſen Tag
Zu meiner Pflicht und That,
Damit ich fröhlich ſagen mag:
Wohl dem, der Jeſum hat!

Joh. Mikel,
(verkürzt.)

219. Ermunterung am Morgen.

Mel. Ich singe dir mit Herz und Mund.

1. So geh' ich denn mit gutem Muth
An meine Tagespflicht!
Wer sein Geschäft in Christo thut,
Den läßt der Vater nicht.

2. Ein solcher geht und steht allzeit
In Kraft und Schirm des HErrn,
In rastlos frischer Heiterkeit,
Und Zagen ist ihm fern.

3. Und nahet Ihm ein Hinderniß, —
Wie leicht mag das geschehn! —
So wird er, seines Bunds gewiß,
Mit Gott es überstehn.

4. Kommt auch ein herbes Weh' ihm nah
Und macht der Tag ihm heiß:
Er trägt, — denn bald ist Kühlung da —
Auch Lohn für treuen Fleiß.

5. Die Furcht des HErrn beschirmet ihn;
Und des Gewissens Ruh'
Heißt ruhig seinen Weg ihn ziehn:
Ihm stößt kein Arges zu.

6. Ja, wem der HErr ist Hilf' und Theil
An seinem Lebenstag,
Dem wird doch Alles Fried' und Heil,
Was ihn auch treffen mag.

7. Zieht dann auch eines Wetters Macht
Am Himmel schwer heran,
So hat er nichts, was solche Nacht
Ihm schrecklich machen kann.

8. Und wenn der Himmel blau und rein
Ob seinem Haupte lacht,
So hat er nichts, was solchen Schein
Ihm trüb und dunkel macht.

9. Drum schaffe du mit gutem Muth
Stets deine Tagespflicht,
Und denke: wer's mit Christo thut,
Den läßt der Vater nicht!

Gottfr. Wilh. Sinl.

220. Der Morgenſtern des Chriſten.

In eigener Melodie.

1. Morgenſtern der finſtern Nacht,
Der die Welt voll Freude macht,
Ich bin dein!
Komm herein,
Füll' mein Herz mit deinem Schein!

2. Schau', dein Himmel iſt in mir,
Und begehrt Dich, ſeine Zier!
Säume nicht,
O mein Licht;
Komm, bevor der Tag anbricht!

3. Deines Glanzes Herrlichkeit
Uebertrifft die Sonne weit;
Du allein,
Holder Schein,
Mußt vor tauſend Sonnen ſeyn!

4. Du erleuchteſt Alles klar,
Was da ſeyn wird, iſt und war;
Voller Pracht
Wird die Nacht,
Wenn dein Glanz ſie angelacht!

5. Deinem freudenreichen Strahl
Folgt der Glaube überall;
Schönſter Stern,
Nah und fern
Ehrt man dich als Gott und HErrn!

6. Nun, du goldnes Seelenlicht,
Komm herein, und ſäume nicht!
Jeſu mein,
Komm herein,
Füll' mein Herz mit deinem Schein!

Joh. Angelus.

221. Abendlied.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc

1. Erbarmer aller Sünder,
Der du für deine Kinder
Mit ew'ger Treue wachst,
Den Tag, die Nacht erschufest,
Dem Licht und Dunkel rufest,
Und Alles gut und weislich machst:

2. HErr! das sind Wunderproben;
Ich will dich dafür loben,
Dein ist der Ruhm allein.
Dein Lieben, deine Werke,
Dein Wohlthun, deine Stärke
Soll stets in meinem Munde seyn.

3. Daß ich den Tag vollendet,
Daß sich die Plage wendet,
Und eine Müh' vorbei:
Das kommt von deinen Gnaden;
Du fügst auf meinen Pfaden
Zur Weisheit stets die Lieb' und Treu'!

4. Es haben alle Tage
Ja ihre eigne Plage,
Und daran ist's genug.
Doch eh' wir's uns versehen,
Hilfst du selbst überstehen
Die Last, die unsre Schulter trug.

5. Du lehrst und hilfst uns tragen,
Bis uns nach vielen Plagen
Der Ruhetag erscheint;
Da muß die Last der Erden
Zur Himmelsfreude werden,
Wo Niemand plagt, und Niemand weint.

6. Zwar muß ich wohl empfinden,
Ich bin nicht ohne Sünden:
Bin täglich in der Schuld.
Doch darf als Kind mit Beten
Ich vor dich, Vater, treten,
Und fleh'n: vergib's nach Vaterhuld!

7. Laß heute das Verderben
Der Sünden in mir ſterben,
In mir zu Grabe geh'n!
Laß, o du treuer Wächter,
Mich frömmer und gerechter
Mit jedem Morgen auferſteh'n!

8. Halt' mein Gemüth in Schranken,
Auch ſchlafend in Gedanken
Mit dir nur umzugeh'n, —
Und ſchlummern gleich die Augen,
So laß den Geiſt doch taugen,
Im offnen Himmel dich zu ſeh'n!

Phil. Fr. Hiller.

---

222. Bleibe bei uns! (Luk. 24, 29.)

Mel. O Durchbrecher aller Bande ꝛc.

1. Bleibe! es will Abend werden,
Jeſu, bleibe du bei mir!
Alſo ruf' im Thal der Erden
Ich, dein Pilger, auch zu dir.
Bleibe mir ſtatt tauſend Sonnen!
Denn dein Geiſt und Lebenswort
Hat das Herz mir abgewonnen;
Darum läßt es dich nicht fort.

2. Bleibe! du biſt mein Erlöſer;
Ach, was hab' ich ohne dich?
Da wird nur mein Elend größer,
Und der Tod erſchrecket mich.
Ohne Dich bin ich verloren,
Aber, Herr, dein Geiſt und Blut
Macht mich wieder neugeboren,
Weil es ew'ge Wunder thut.

3. Bleibe! denn du biſt mein Leben;
Außer dir iſt Alles todt;
Außer dir ſind wir nur Reben,
Welchen Gott das Feuer droht.
Meines Herzens ſchwache Triebe
Gehen, HErr, auf dich allein;
Wenn nicht Jeſus bei mir bliebe,
Möcht' ich nicht geboren ſeyn.

1. Bleibe, mußt du gleich mir ſagen,
Daß ich unverſtändig ſey!
Denn du kannſt die Schwachen tragen,
Und bleibſt ohne Wandel treu.
Ich will ſchuldig mich bekennen,
Denn ich bin's; — doch bleib' mir nah!
Laß mir nur das Herz entbrennen,
Daß ich fühle: Du biſt da!

5. Bleibe, wenn ich gleich im Herzen
Noch ſo träg zum Glauben bin,
Denn ich lege dir mit Schmerzen
Meine Zweifel redlich hin!
Haſt du nicht auch mit den Trägen
Noch erbarmende Geduld?
Ja, auch auf betrübten Wegen
Nahſt du ihnen voller Huld!

6. Bleibe, wenn vor meinen Augen
Jetzt auch noch ein Vorhang iſt,
Daß ſie nicht zu ſehen taugen
Deine Klarheit, Jeſu Chriſt!
Oeffne mir indeß die Schriften,
Daß ich an dich glauben kann!
Denn auf jenen Himmelstriften
Gehet erſt das Schauen an.

7. Bleibe ſtets mir in Gedanken,
Daß mein Herz dich nicht verläßt;
Mach' es, wenn es wollte wanken,
Durch die Gnade wieder feſt.
Bleibe bei mir, was ich ſchaffe;
Bleibe bei mir, wo ich ruh';
Bleibe bei mir, wenn ich ſchlafe;
Weicht mir Alles: bleibe Du!

8. Ja, du bleibſt, du haſt's verſprochen:
„Ich bin bei euch allezeit!"
Du haſt nie dein Wort gebrochen,
Brichſt's auch nicht in Ewigkeit.
Schlaft, ihr Glieder, wach', o Seele!
Jeſus bleibt, und hält die Wacht,
Er, dem ich euch froh befehle! —
Das iſt eine gute Nacht.

Phil. Fr. Hiller.

223. Abend-Andacht.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

1. Es iſt die Nacht gekommen,
In Dunkel iſt verglommen
Der Sonne lichter Schein;
HErr, Gut und Leib und Seele
Ich deiner Huth befehle,
Denn was ich hab', iſt Alles dein.

2. Wenn ſich die Augen ſchließen,
So laß mich Dein genießen
Im Herzen unverwehrt.
Wenn ſchlummern alle Hüter,
So wahre Du die Güter,
Die deine Gnade mir beſcheert!

3. Sey du mein Stab und Stecken,
So kann mich nicht erſchrecken
Des Todes finſtres Thal;
Ja, in der Nächte längſten
Kann ich mich nimmer ängſten:
Ich ſteh' im Lichte allzumal.

4. Du haſt ja, die da ſaßen
In Todesſchatten, laſſen,
O HErr, dein Licht erſchau'n;
Wie könnten geh'n verloren,
Die du zum Licht erkoren,
Und führſt auf deinen Friedensau'n?

5. Haſt du mit hellem Sterne
Das Morgenland, das ferne,
Nach Bethlehem geführt:
So gib, wenn mir es dunkelt,
Daß mir der Stern dann funkelt,
Der mit der Gnade Strahl mich rührt!

6. Nun, HErr, dir ſey's befohlen,
Was meinem Aug' verhohlen
Die dunkle Nacht deckt zu.
HErr, es will Abend werden;
So gib der bangen Erden
Im Schatten deiner Flügel Ruh!

Aus der Ekkleſia.

224. Abendfreude im HErrn.

Mel. Freu' dich sehr, o meine Seele ꝛc.

1. Unser Tagwerk ist vollendet;
Gott hat uns die Kraft verlieh'n,
Hat Gefahren abgewendet;
Was gelang, gelang durch Ihn.
Seine Güt' und seine Macht
Hat uns gnadenvoll bewacht,
Hat Gesundheit, Muth und Stärke
Uns geschenkt zum frohen Werke.

2. Nun, der Abend ist gekommen
Schön von Sonnengold geschmückt,
Hat in Schatten uns genommen,
Daß sich Geist und Herz erquickt;
Und in ruhevoller Brust
Schmecken wir des Lebens Lust.
O nicht Gold noch Fürstenkronen
Können so die Mühe lohnen!

3. Liebend sitzen wir im Kreise,
Loben Gott und schweigen nicht,
Und genießen Trank und Speise
Mit vergnügtem Angesicht;
Und der milde Abendschein,
Still verklärend Flur und Hain,
Lehrt uns All' in frohen Weisen
Unser Erdenleben preisen.

4. Sagt: wer kann vergnügter leben,
Als wer Gott zum Freunde hat?
Seligkeit muß ihn umgeben,
Und kein Kümmern findet Statt.
Denn im Namen seines HErrn
Thut sein Werk er treu und gern,
Fragt nicht, ob es Nutzen spendet, —
Froh, wenn er's dem HErrn vollendet.

5. Unsres Gottes Segenssterne
Leuchten hoch vom Himmelszelt,
Strahlen Hoffnung aus der Ferne
In die Schönheit unsrer Welt.
Ei, so singt mit frohem Muth:
Seht, was Gott auf Erden thut!
Wie wird nach des Lebens Mühen
Erst der Geist vor Freuden glühen!

6. Müde ſind des Leibes Glieder;
Selbſt das Herz in unſrer Bruſt;
Darum legen wir uns nieder,
Froh des Schirmes uns bewußt.
Gott drückt ſelbſt zur ſanften Ruh
Liebend uns die Augen zu.
Solche Nacht kann Müde lohnen
Mehr als Gold und Fürſtenkronen.

G. W. Zink.

---

225. Selbſterforſchung am Abend.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Auch heut' hab' ich Dich oft vergeſſen,
Nach deinem Heil nicht viel gefragt;
Getrunken hab' ich und gegeſſen,
Und dir, HErr, wenig Dank geſagt.
Wie kommt es doch, daß meine Seele,
Du einz'ges Gut, dich ſo vergißt?
O richte, HErr, nicht meine Fehle,
Bis ganz mein Herz befeſtigt iſt!

2. Du haſt die Stimme mir gegeben,
Daß ich dich preiſen ſoll, mein Hort,
Und Andern auch das Herz erheben
Durch frommes und einfält'ges Wort.
Weh' mir, wenn ich zurückezähle,
Was ich Unnützes heut geſagt!
O richte nicht, bis in der Seele
Der Wahrheit reiner Morgen tagt!

3. Nein, HErr, du wollſt auch dann nicht richten!
Ach nein, du wollſt auch dann verzeih'n!
Gerechtigkeit muß mich vernichten,
Nur Gnade kann mein Leben ſeyn.
Wie bald iſt doch ein Wort geſprochen,
Das unſer Mund nicht wieder fängt;
Wie leicht ein Vorſatz auch gebrochen,
An dem des Herzens Ruhe hängt!

4. Hier beug' ich mich vor'm Throne nieder,
Obgleich, wie jener Zöllner, fern.
Du aber, ziehe mich nun wieder
Zu dir, dem großen, guten HErrn!
Früh wecke mich mit deiner Gnade,
Und lehr' mich deine Huld verſteh'n!
Mit Dir nur geht's auf rechtem Pfade, —
Ohn' Dich kann es nur abwärts geh'n.

Nach einem neueren Liede.

---

226. Neujahrslied.

Mel. Wachet auf, ruft uns ꝛc.

1. Gott, du führeſt unſre Stunden,
Das alte Jahr iſt ſchnell entſchwunden;
Nun ſchenkſt du uns ein neues Jahr.
Doch du Lenker unſrer Zeiten,
Du König aller Ewigkeiten,
Du bleibſt die Liebe immerdar!
Dich, Vater, preiſen wir;
Du bleibeſt für und für
Unſre Zuflucht.
HErr, was dein Rath
Beſchloſſen hat,
Das reifet ſtets zu heil'ger That!

2. Du haſt dieſes kurze Leben
Uns Sündern einmal nur gegeben
Zur Ausſaat für die Ewigkeit.
Lehr' uns nützen unſre Tage,
Damit uns keiner dort verklage
Am großen Abſchluß aller Zeit!
Wer nicht nach heil'ger Pflicht
Hier ſä't, der erntet nicht.
Lehr' uns eilen!
In Freud' und Glück,
Im Mißgeſchick
Schau' nur auf dich, HErr, unſer Blick!

3. Ja, auf Dich nur laß uns blicken!
Du wirſt uns ſtärken, uns erquicken,
Auch auf der ſteilſten Dornenbahn.
O laß froh uns weiter gehen,
Bis wir am ſel'gen Ziele ſtehen,
Und leite mild uns himmelan!
Der Alles wohlgemacht,
Du haſt auch uns bedacht,
Ew'ger Vater!
Der uns erkor,
Neigt uns ſein Ohr;
Drum flehen kindlich wir empor.

4. HErr, laß uns im Glauben wandern
Von einem Jahre zu dem andern!
Wir wiſſen, daß Du bei uns biſt.
Du, den Gott uns auserleſen,
Biſt ſelbſt ein Pilger hier geweſen;
Wir trau'n auf dich, HErr Jeſu Chriſt!
Gib Glauben, Muth und Kraft
Zu neuer Pilgerſchaft,
Treuer Heiland!
Wir ſind ja dein!
Du ſollſt es ſeyn,
Dem wir uns hier und droben weih'n!

Nach C. A. Dbring.

---

227. Frühlingslied.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen ꝛc.

1. O Frühlingslicht, du holdes,
Aus Gott gebornes Licht,
Das mit dem Glanz des Goldes
Friſch aus dem Himmel bricht!
Wem ſoll ich dich vergleichen,
Als meinem Heiland, — Ihm,
Der in des Lichtes Reichen
Sitzt über Cherubim?

2. Er iſt mit Segensmienen
In dieſer armen Welt
Als wahre Sonn' erſchienen,
Und hat die Nacht erhellt.
Er iſt mit Liebesthaten
Gegangen durch die Zeit,
Und warf drein tauſend Saaten
Voll milder Herrlichkeit.

3. Er iſt als Held gekommen,
Doch ſie verſchmähten Ihn,
Obgleich er ſie genommen
An's Herz auf ſeinen Knie'n.
Faſt iſt ſein Schwert verroſtet
In ſeinem eig'nen Blut. —
Niemand hat's mehr gekoſtet,
Als was uns Jeſus thut!

4. Drum ſteh'n auch alle Himmel
Vor Ihm auf, der geſiegt,
Und dem das Todgewimmel
Nun unter'm Fuße liegt!
Drum will die arme Erde
Alljährlich feſtlich ſeyn, —
Und du, o Menſchgeberde,
Blick' feſtlich auch darein!

5. Heil dir, o Frühlingskönig
Mit goldnem Sonnenſchild,
Dem dennoch nie zu wenig
Der ſchwächſte Sünder gilt!
Ich will mich gern erheben,
Und Dich begrüßen hier: —
O du, mein Lebensleben,
Komm gnädig auch zu mir!

6. Du mußt mein Frühling bleiben,
Der ew'ge Knospen treibt;
Du mußt zur Frucht mich treiben,
Die hoch im Himmel bleibt!
Du mußt nicht zur Erhöhung
Der Seele hier nur ſeyn:
Du mußt zur Auferſtehung
Nach dort mich einſt erneu'n!

7. Du Fürſt der ew'gen Lenze,
Der hold im Himmel ſchwebt:
Ich freue mich der Kränze,
Die dir ein Engel webt!
Aus deinen Roſenbinden
Laß ew'ge Roſen auch
Sich mir im Herzen finden
Und einen Frühlingshauch! —

8. Komm her, wie du auch heißeſt,
O Seel' in dieſer Welt,
Die du dich glaubig reißeſt
Empor zum Himmelszelt:
Wir wollen Frühling feiern
Vor Gottes Gnadenthron!
Wir wollen uns erneuern
Im eingebornen Sohn!

9. Schau über uns die Sterne!
Dort iſt das Vaterland;
Zu jener Himmelsferne
Sey unſer Geiſt gewandt!
Hier Leben, Licht und Wonne
In Ihm, und nur mit Ihm, —
Dort in der ew'gen Sonne,
Bei ſeinen Seraphim!

A. Knapp.

---

228. Zur Weinleſe.

Mel. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

1. Auf Bergen und auf Hügeln
Geht frohes Leben an.
Steig auf der Andacht Flügeln,
Mein Loblied, himmelan!
Steig' auf, wie's dem gebührt,
Der Höh'n und Berggelände
Mit Reben ſeiner Hände
Mit reichem Schmuck geziert!

2. Im grünen Laube pranget
Der Reben reiche Pracht;
Sieh', Traub' an Traube hanget, —
Im Segen Gottes lacht
Das ganze weite Land.
O Volk, vom HErrn geſegnet,
Sieh wie er dir begegnet
Mit reicher Vaterhand!

3. Ja, als ein Garten kleiden
Sich Berg und Hügel dir.
Wohlauf, mein Volk, mit Freuden,
Mit Jauchzen geh' herfür!
Nimm, was die milde Hand
Dir heut zum Feſtgeſchenke;
Doch liebes Volk, bedenke,
Wer ſo dich ihm verband!

4. Einſt hat er einen Reben
Aus Goſen ſich geholt, *)
Daß der ihm Frucht ſollt' geben
Und ſüßes Traubengold.
Er hat mit ſtarker Hand
Die Heiden ausgetrieben,
Und ſeinen Stock, den lieben,
Geſetzt in gutes Land.

5. Er hat ihm Bahn gegraben,
Einwurzeln ließ er ihn,
Daß er das Land ſollt' haben,
Der Berge Höh'n umzieh'n.
Der Gottes-Cedern Haupt
Und alle Gründ' am Meere
Mit ſeiner Ranken Heere
Den Weinſtock hat umlaubt.

6. Und als der Herr, der milde,
Zu ſuchen kam die Frucht,
Was fand er? Beeren, wilde,
Gewächs, ganz außer Zucht,
Und giftig böſen Saft
Statt edlem Gold der Reben.
Da ging's dem Stock an's Leben,
Da ward er ausgerafft.

*) Pſalm 80.

7. Da hat er ausgeriſſen
Den ſtarken Zaun um ihn,
Und hat ihn hingeſchmiſſen, —
Wie ſollt' er ſich noch wehr'n?
Der wilden Thiere Heer;
Sie durften ihn zerwühlen,
Und Füchſ' und Schakal ſpielen
Und Igel um ihn her.

8. Nun biſt du, Volk, geſetzet
Zum Reben in dem HErrn;
O was ſein Herz ergötzet,
Das bringe du ihm gern!
Gepflanzt biſt du in ihn,
Erkauft zum Lohn der Schmerzen,
Gepflanzt in ſeinem Herzen; —
Wie? kannſt du dich entzieh'n?

9. O nein! du Volk der Reben,
In ſeiner Hände Zucht
Sey willig, ihm zu geben
Das, was ſein Herze ſucht.
Wohlauf! geht all' herfür,
Im heil'gen Schmuck zu loben,
Hebt Hand und Herz nach oben,
Seyd ſeines Namens Zier!

10. Einſt breitet über Tiſche
Dort in des Vaters Haus
Der edle Weinſtock friſche
Sein edles Leben aus.
O ſelig Volk der Wahl,
Geſammelt zu den Treuen:
Wie wirſt du hoch dich freuen
Bei ſeinem Abendmahl!

Carl Friedr. Stange.

229. Vorbereitung auf den Tod.

Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

1. Was willst du, armes Leben,
Dich trotzig noch erheben?
Du mußt in Kurzem fort,
Mußt fliehen von der Erden,
Wie schnelle Wolken werden
Zerwehet von dem rauhen Nord.

2. Das, was man an dir siehet,
Was dich mit Schmuck umziehet,
Dein Ansehn, deine Gunst,
Das wird ein Heer von Plagen
Im Sterben einst verjagen
Gleich einem Schatten, Rauch und Dunst.

3. Was streckst du deine Hände
Begierig sonder Ende
Nach Lust und Reichthum aus?
Du mußt ja Alles lassen,
Wenn dich der Tod wird fassen,
Und ziehen in sein dunkles Haus!

4. O drum, weil ich muß sterben,
Will ich mich treu bewerben
Um ein unsterblich Gut;
Und um ein ewig Leben,
Das Christus nur kann geben
Durch sein unschuldig theures Blut.

5. HErr, der du uns erstritten,
Der du uns ew'ge Hütten
Im Himmel eingeräumt:
Nimm mich in deine Hände,
Weil meines Lebens Ende
Vielleicht sich nahet ungesäumt!

6. Eil' aus der ird'schen Höhle
Mit meiner armen Seele,
Und bringe sie zum Licht,
Wo du, o Lebenssonne,
Mit Strahlen deiner Wonne
Verklärst mein blödes Angesicht!

7. Dann werd' ich drüben ſchauen,
Worauf wir hier ſchon bauen
Nach deinem Lebenswort,
Und mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
In deiner Gnade Friedensport.

Nach Simon Dach.

---

230. Hoffnung der Auferſtehung.

Mel. Was mein Gott will ꝛc.

1. O Gott, bald läſſeſt du mich hin
Aus dieſem Leben fahren,
Weil ich durchaus nicht beſſer bin,
Als meine Väter waren.
Du reißeſt mir den Faden ab,
Zertrennſt, was du gewoben;
Ich muß hinunter in das Grab,
Mein Leib iſt bald zerſtoben.

2. Sobald des Leibes Hauch und Sinn
Nur von mir iſt gewichen,
So fahr' ich ſchnell zu denen hin,
Die vor mir ſind erblichen,
Die wohl ſchon tauſend Jahr' und mehr
Im Grund geſchlummert haben;
Weg iſt mein Thun, weg Stand und Ehr'
Und alle meine Gaben.

3. Doch ſoll ich darum, HErr, bei Dir
Auch ebenſo vergehen?
Wird kein Gedächtniß mehr von mir
In deinem Herzen ſtehen?
Soll denn mein Leib, der Würmer Spott,
Ohn' Lebenstroſt verſtäuben?
Biſt du nicht auch im Tod mein Gott:
Wo ſoll mein Hoffen bleiben?

4. Das iſt von dir, o Höchſter, fern!
Ich werde nicht verderben;
Ich lebe Dir nur, meinem HErrn,
Und dir nur will ich ſterben;
Und weil wir, Vater, dich allein
Als Lebensgott erheben,
Werd' ich im Tode todt nicht ſeyn:
Ich ſterb' — und werde leben.

5. Denn Chriſtus ſtarb nach deinem Wort,
Und ward vom Tod erwecket;
Damit er würd' ein Lebenshort
Deß, was die Gruft bedecket.
Drum will er auch nach Hirtenpflicht
Uns hüten in der Erde,
Daß ihm von ſeinen Schafen nicht
Nur eins verloren werde.

6. Laß Blumenſaat vermenget ſeyn:
Der Gärtner wird ſie kennen,
Und jedes Korn im Frühlingsſchein
Mit ſeinem Namen nennen.
So können wir im dunkeln Grab
Nicht ewiglich verſchwinden:
Der HErr mit ſeinem Lebensſtab
Wird doch uns wiederfinden.

7. Mit dieſer Hoffnung leg' ich mich,
Und ſchlaf' im kühlen Grunde.
O treuer Heiland, denk' an mich
In meiner letzten Stunde!
Ob Sünd' und Tod und Höllenliſt
Sich wider mich verbinden:
Wenn du nur mir nicht ſchrecklich biſt,
So werd' ich überwinden!

Nach Simon Dach.

231. Simeon.

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Kommt, Kinder, kommet anzuſchauen
Den gottgeweihten, edeln Greis,
Dem wunderbar ſein Gottvertrauen
Vergolten ward mit Freud' und Preis!
Ihr Greiſe, kommt heran, zu preiſen
Des Alters Licht und Glaubensmacht,
Und ſehet, was den ächten Weiſen
Die Gnade Gottes zugedacht!

2. Dort in dem Tempel trägt verkläret
Auf welken Armen Simeon
Das höchſte Gut, das uns beſcheeret:
Ein zartes Kindlein, Gottes Sohn.
Wie lange hat er Ihn erſehnet,
Wie oft gen Morgen ſich gewandt,
Bis Er, um den die Welt gethränet,
Uns endlich wurde zugeſandt!

3. Da ſiehet zu des Tempels Hallen
Er eine Jungfrau, ſtill und klar,
Mit ihrem edeln Säugling wallen;
Ihr Opfer iſt ein Taubenpaar.
Sie weihet ihren Erſtgebornen
Dem König alles Rechts und Lichts; —
Da nahet ſich dem Auserkohr'nen
Der Greis, entzückten Angeſichts.

4. Vom Himmelskind fällt in die Seele
Ihm feierlich ein Himmelsſtrahl!
Er fühlt, wie Gottes Huld ihn wähle,
Das Heil zu ſchau'n im Erdenthal.
Er ahnt, was ihm der Geiſt verkündigt:
„Du ſollſt nicht in die Erde geh'n,
Eh' du Ihn, der die Welt entſündigt,
Den Heiland aller Welt geſeh'n!“ —

5. Er nimmt das holde Kind entzücket
Auf ſeinen Arm, — o ſüße Luſt!
Mit innigſter Anbetung drücket
Er's an die ſehnſuchtsvolle Bruſt:
Es ruft der Greis von hohen Jahren:
„HErr, nun will gern dein Diener geh'n
Und froh zu ſeinen Vätern fahren,
Weil deinen Heiland ich geſeh'n!“ —

6. „Er iſt's, der Israel erhellen,
Und wunderbarlich, gnadenvoll
Auch allen Völkern Lebensquellen
Und Friedensbrunnen öffnen ſoll!
Ja, dieſes Kind haſt du geſetzet,
Als einen Fels, daran zerſchellt,
Wer deiner Wahrheit Bund verletzet,
An Ihm erſteht, wer Glauben hält!" —

7. O ſelig, wo die Jugendliebe
Mit Alterskraft vermählt erſcheint!
Da werden bald die ſtärkſten Triebe
Mit zarter Kindlichkeit vereint;
Da neigen Engel ſich zur Erden,
Und legen, nach beſtand'nem Schmerz,
Dem, der nicht muthlos wollte werden,
Den Sohn des Vaters an das Herz!

8. O lieblich iſt's, wenn vor dem Scheiden
Ein Menſchenherz, von Lieb' entglüht,
Für alle Sünder, alle Heiden
Noch auf zum Thron der Gnade ſieht;
Wenn es für alles Volk der Erde
Die Hände ſterbend hoch erhebt! —
„Ein Hirt' ſoll's ſeyn und Eine Heerde!"
Spricht Gottes Sohn, der ewig lebt.

9. Gedenket froh des frommen Greiſen,
Der früh das Jeſuskindlein pries,
Und kommt, in gleichem Geiſt zu preiſen
Ihn, der uns Sündern Heil erwies!
Von Simeon lernt Glaubenstreue,
Dann glänzt euch ſtets ein Glaubensfeſt,
Bis euer Geiſt einſt ohne Reue
Mit Lobgeſang die Welt verläßt!

A. Knapp.

232. Um ein ſeliges Sterben.

Mel. Chriſtus, der iſt mein Leben ꝛc.

1. Mein ewiger Erbarmer,
Du Vater der Geduld!
Es harrt vor dir ein Armer
Auf die verſproch'ne Huld.

2. Ich bin von den Erlösten;
Du kannſt im Tod allein,
O Gott des Troſtes, tröſten;
Darum erbarm' dich mein!

3. Ich weiß, was du geſchrieben,
Und halte dich dabei:
Daß dein barmherzig Lieben
Groß und unendlich ſey.

4. Gedenk', was du gegeben
Von deinem Gnadenthron!
Du gabſt auch mir zum Leben
Den eingebor'nen Sohn.

5. Wer Ihm vertraut hienieden,
Soll nicht verloren ſeyn;
Du ſchenkſt ihm Heil und Frieden,
Er geht zum Leben ein.

6. Ich bringe, wenn ich flehe,
Sonſt nichts als Jeſum mit,
Der für mich trug das Wehe,
Und mich bei dir vertritt.

7. Er hat auf ſich geladen,
Was mich erſchrecken kann.
Nimm mich in Ihm zu Gnaden,
Und ihn zum Bürgen an!

8. Mein Vater, ich befehle
Dir, was ich hab' und bin!
Nimm deines Kindes Seele
Zu ew'gen Gnaden hin!

9. Laß mich, als deinen Erben,
Im Leben, Kreuz und Pein,
Im Kämpfen und im Sterben
Ein Kind der Gnade seyn!

10. Bis ich den Geist aufgebe,
Erhalte mich bei dir;
Thu', wann ich nicht mehr lebe,
Barmherzigkeit an mir.

11. HErr, merk' auf mich im Stillen!
Ganz unwerth ist mein Fleh'n;
Doch um des Sohnes willen
Laß Hilfe mir geschehn!

Phil. Fr. Hiller.

---

233. Sterbensfreudigkeit.

Mel. Mir nach, spricht Christus ꝛc.

1. O HErr, o HErr, wie bist du treu!
Wie fest sind deine Worte!
Das sag' ich, aller Bürden frei,
Dicht an der Todespforte.
Da steh' ich mit erhob'nem Haupt:
O selig, HErr, wer an dich glaubt!

2. „Die ihr mühselig seyd, kommt her,
Kommt, ich will euch erquicken!
Nehmt nur mein Joch, es ist nicht schwer,
Und scheint es auch zu drücken;
Denn unter diesem Joch allein
Wird Ruhe für die Seele seyn!“

3. So sprach der HErr; und er hat Wort,
Hat Wort an mir gehalten.
Es zogen an mir da und dort
Feindselige Gewalten;
Doch ihre Macht hat aufgehört,
Seit Jesus bei mir eingekehrt.

4. Jetzt nun, an eines Abgrunds Rand,
Auf Erden „Tod“ geheißen,
Ergriffen, wie von Riesenhand,
Mich jäh hinabzureißen,
Sieht meine Seele ruhig zu:
Denn Er ist meiner Seele Ruh.

5. Wo Andre nur den Abgrund seh'n,
Da hab' ich eine Brücke
Auf tausend Demantsäulen steh'n,
Genannt „der Weg zum Glücke“;
Drauf führt mich eines Engels Hand
Hinein in das gelobte Land.

6. Ich lege wohl am dunkeln Thor
Die Luft der Erde nieder,
Doch Jesus gibt, was ich verlor,
Mir hundertfältig wieder.
Er machte mir die Erde schön, —
Was wird bei Ihm mein Auge seh'n!

7. Und würde meine Seele weich
Bei'm letzten Gruß der Lieben:
HErr, sie sind hier in deinem Reich,
Und sind es bald auch drüben!
Sie waren mein, und blieben mein,
Und du trittst als ihr Hüter ein.

8. O HErr, o HErr, wie treu bist du!
Wie recht sind deine Worte!
Du bleibest meiner Seele Ruh'
Auch an der Todespforte.
Da steh' ich mit erhob'nem Haupt:
Ja, selig ist, wer an dich glaubt!

Heinrich Möwes.

234. Der sterbende Christ.

Mel. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

1. Du Lebensfunk aus Himmelsflammen,
Verlaß, verlaß dein sterblich Haus!
Zeuch hoffend, bebend dich zusammen,
Und fliehe froh zur Welt hinaus!
Nach Todessegnung lerne schmachten; —
O laß, Natur, mich friedlich zieh'n,
Und nach dem neuen Leben trachten,
Zu dem auch ich erschaffen bin!

2. Horch! Engel flüstern mir zur Reise:
Sie rufen: „Schwesterseele, fleuch!“ —
Wer schöpft mein Leben aus so leise?
Wer haucht mir Wang' und Stirne bleich?
Was dämmert so vor meinen Sinnen?
Was taucht mich nieder, preßt die Brust? —
O Seele, sage mir's von innen:
Ist's heute, daß du sterben mußt? —

3. Die Welt zerrinnt, — o sie verschwindet! —
Ein Himmel schwimmt vor meinem Blick!
Mein Ohr, mit Seraphim verbündet,
Vernimmt ein überirdisch Glück. —
Leiht eure Schwingen mir! — ich fliege
Hinauf zu Christi Morgenroth!
O Hölle, wo sind deine Siege? —
Wo ist dein Stachel nun, o Tod?

Aus dem Englischen,
von A. Knapp.
(Vital Spark of heav'nly flame.)

235. Um getroste Heimfahrt.

Mel. Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt ꝛc.

1. O heiliger und werther Geist,
Der aller Bldden Tröster heißt!
Mein Herz erbebt, mein Muth ist klein;
Du kannst allein
Mein Trost und meine Stärke seyn.

2. Vollende du selbst meinen Lauf,
Faß meine letzten Thränen auf!
Flamm meine letzten Seufzer an,
Vertritt mich dann,
Wenn ich nicht selbst mehr beten kann!

3. Bewahre mir den Glauben fest,
Der Jesum, seinen Hort, nicht läßt!
Er ist ja doch ein Werk von dir;
Erhalt' ihn mir,
O Geist des Glaubens, für und für!

4. Ach lösche nicht, was kaum noch glimmt,
Mein Döchtlein, das auf Thränen schwimmt!
Behüte mich in meinem Tod
Auch vor der Noth,
Die mir der Feind der Seelen droht!

5. Geht einst mein letztes Kämpfen an,
So hilf mir, daß ich glauben kann!
Wohl dem, der es auf Jesum wagt,
Und seufzend fragt
Nach dem, was Gott ihm zugesagt!

6. HErr, wehre aller Ungeduld,
Dem Schrecken vor der Sündenschuld!
Und zeige mir den Morgenstern,
Daß ich einst gern
Zum Tode sink' in dir, dem HErrn!

7. Bewahre, bis ich bei dir bin,
Mir, o mein Vater, Muth und Sinn
Im Frieden, der in Jesu Christ
Viel höher ist,
Als menschliche Vernunft ermißt!

8. Erſtirbt das Beten mir im Mund,
So laß doch in dem Herzensgrund
Mir Jeſu Kreuz hellleuchtend ſteh'n,
Auf dieß nur ſeh'n
Und damit froh von hinnen geh'n!

9. Wenn ich in Jeſu leb' und bin,
So ſterb' ich auch auf Jeſum hin,
Und ſchlaf' in Jeſu Namen ein.' —
In Ihm allein
Laß, HErr, dieß Fleh'n erfüllet ſeyn!

Phil. Fr. Hiller.

---

236. Am Grabe.

Mel. O Durchbrecher aller Bande ꝛc.

1. Jeſus Chriſtus, Quell des Lebens,
Freundlich iſt dein Angeſicht;
Dir vertrau'n wir nicht vergebens;
Wer dir glaubt, der ſtirbet nicht!
Freudig darf ich vor dich treten,
Liebreich ſieheſt du mich an;
Mächtig biſt du, mich zu retten,
Wo kein Menſch mich retten kann.

2. Deiner Allmacht, Deiner Güte,
Die dem todten Freunde rief,
Tröſtet hier ſich das Gemüthe,
Wo ein Herz zum Tod entſchlief.
Laß den Tod es nicht erſchrecken,
Laß es fröhlich auferſteh'n!
Komm, auch uns dereinſt zu wecken,
Daß wir Dich auf ewig ſeh'n!

J. C. Lavater.

---

237. Grablied.

Mel. Chriſtus, der iſt mein Leben.

1. Wir wollen dich nicht halten;
Geh' ſtill zum Grabe hin!
Vor göttlichen Gewalten
Muß hier der Glaube knie'n.

2. Nur ſtille Liebesthränen,
Und frommen Dank allein,
Und milder Hoffnung Sehnen
Will unſer Herz dir weih'n.

3. Wir wollen freudig ſehen
Dem Flug der Seele nach,
Die aus den Todeswehen
Sich Bahn zum Himmel brach.

4. Wir wollen Ihn erheben,
Den Heiland Jeſus Chriſt,
Zu deſſen ew'gem Leben
Du heimgezogen biſt.

5. Sein Blut hat dich gereinigt;
Schlaf wohl! du biſt nicht todt!
Du wirſt mit Ihm vereinigt
Im Oſter-Morgenroth.

6. Wir ſtehen ohne Trauer
Vor Ihm, der dich uns gab.
Hier weht kein Todesſchauer,
Drum ſinke froh hinab!

7. Hinfort kennt man dich nimmer
Nach dem, was irdiſch heißt:
Im Auferſtehungsſchimmer
Umfaſſet uns dein Geiſt!

A. Knapp.

238. Grablied für ein Kind.

Mel. Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ꝛc.

1. Freund der Herzen,
Sieh die Schmerzen,
Die am Grabe bluten!
Schau, Erbarmer, wie die Deinen
Unter modernden Gebeinen
Ueber ihre Todten weinen!

2. So verwelken
Denn die Nelken
Noch in ihrer Knospe?
Blumen, die wie Sterne stehen,
Müssen, wenn die Winde wehen,
Halb emporgeblüht vergehen?

3. Doch nur stille!
Gottes Wille
Ist allein der beste.
Der die Kinder uns gegeben,
Hat die Macht, zu jenem Leben
Unsern Liebling zu erheben.

4. Seelen werden
Auf der Erden
Oft so früh vergiftet:
Darum nimmt nach seinem Willen
Gott die Kinder hin im Stillen,
Seinen Himmel auszufüllen.

5. Sehet! dorten
An den Pforten
Seines Himmels winket
Gottes Sohn mit holden Mienen,
Und zu Lehrern gibt er ihnen
Engel, die dem Vater dienen.

6. Darum schweigen
Wir, und beugen
Unsre Häupter nieder.
Wann die Erde wird vergehen,
Werden wir in jenen Höhen
Gottes Todte wiedersehen!

C. F. D. Schubart.

239. Am Grabe eines Kindes.

Mel. Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt' ꝛc.

1. So geh' nun hin, dem Grabe zu,
Du liebes Kind, ſo hold und fein!
Geh' hin, und ſchlaf' in ſtiller Ruh'
In deinem engen Kämmerlein!
Schlaf, bis der Todten Schaar erwacht,
Schlaf ſanft! Viel tauſend gute Nacht!

2. Wohl dir! du ſchloßeſt früh den Lauf
In dieſem armen Fremdlingsland;
Die Seele eilte himmelauf,
Zu ruhen in des HErren Hand.
Schlaf, bis der Todten Schaar erwacht,
Schlaf ſanft! Viel tauſend gute Nacht!

3. Dich hat noch nie die Welt betrübt,
Mit ihrer falſchen Sündenluſt;
Nun haſt du, was dir Wonne gibt,
Du ruhſt an deines Jeſu Bruſt,
Und ſchläfſt, bis alle Welt erwacht,
Schlaf ſanft! Viel tauſend gute Nacht!

4. Dich hat des Vaters Herz verſorgt,
Du lebſt in ſeinem Himmelshaus;
Hier hat er deinen Leib geborgt
Der Erd', daß ſie ihn geb' heraus,
Wann wieder alle Welt erwacht.
Schlaf ſanft! Viel tauſend gute Nacht!

5. Ihr Engel! ſtehet um die Gruft!
Bewahret freundlich dieß Gebein,
Bis dermaleins die Stimme ruft:
„Komm her, mein Kind, ach komm herein!"
Nun ſchlaf, bis alle Welt erwacht,
Schlaf ſanft! Viel tauſend gute Nacht!

6. Geh' hin! Ich folge dieſer Bahn,
Die Seligkeit mit Dir zu ſeh'n;
Da werd' ich, neu dir zugethan,
Erfreut vor meinem Heiland ſteh'n.
Wohl mir, wenn ich, dir gleich gemacht,
Der Welt darf geben gute Nacht!

240. Am Grab eines Chriſten.

Mel. O Gott, du frommer Gott ꝛc.

1. Entflohen aller Noth,
Entgangen allem Jammer,
Ruht dein Gebeine nun
In dieſer ſtillen Kammer.
Dein Leib ein Räumlein fand
In frommer Chriſten Grab,
Damit er ſeine Ruh'
An ihrer Seite hab'.

2. Du aber, wo biſt du,
O Seele, du geliebte,
Die uns durch ihren Tod
So frühe ſchon betrübte?
Dein Ruheplatz iſt ſchön,
Doch nur für dein Gebein;
Des Geiſtes Wohnung muß
Um Vieles ſchöner ſeyn.

3. Hienieden an der Gruft
Sucht dich umſonſt das Sehnen.
Wie ſollten wir im Staub
Den Geiſt zu finden wähnen?
Was wir an dir gehabt,
Was Edles an dir war,
Wird als entrückter Geiſt
Dem Geiſt nur offenbar.

4. Hinauf zum Land des Lichts
Biſt du von uns gezogen;
Dein Schifflein brach hindurch
Durch ſchwere Leidenswogen.
Der Hafen iſt erreicht,
Der Anker liegt im Sand;
Du ſteigſt nun fröhlich aus
Am ew'gen Uferland.

5. Wie wird in lautem Preis
Dein Loblied dort ertönen
Dem HErrn, der dich erlöst
Durch ewiges Verſöhnen;
Der Treue dir verlieh,
Die Thränenſaat zu ſä'n,
Und ließ dich vielgeprüft
Zur Freudenernte geh'n!

6. Bald, wenn Er ſelbſt erſcheint,
Bald ſehen wir uns wieder:
Dann ſingen wir vereint
Dem Lamme neue Lieder;
Dann ſchließt ſich neu der Kreis,
Die Lücken ſind gefüllt,
Und was uns dunkel blieb,
Wird herrlich dort enthüllt!

Chr. Gottl. Barth.

---

241. Grablied für einen Frommen.

Mel. Gott iſt getreu; ſein Herz ꝛc.

1. Der Glaube bleibt! Früh weinteſt, glaubteſt du,
Von Jeſu Geiſt regiert;
Drum hat dich früh Gerechtigkeit und Ruh
Und edler Muth geziert.
Du fandeſt Ihn, der Sünder ſühnet,
Aus deſſen Kreuz das Leben grünet.
Der Glaube bleibt!

2. Die Liebe bleibt! Er, der uns Arme liebt,
Gab dir ſein Lieben auch;
Drum haſt du uns erquickt, und nicht betrübt,
Bis zu dem letzten Hauch.
Dein Heiland hat dich nun gerettet,
Doch ewig an uns feſtgekettet.
Die Liebe bleibt!

3. Die Hoffnung bleibt! Aus Lieb' und Glaube dringt
Sie wunderſtark empor,
Hebt ſich mit Adlersflügeln auf, und ſchwingt
Sich durch des Himmels Thor.
So hat dein Hoffen auch geſieget,
Und ob der Leib im Grabe lieget:
Die Hoffnung bleibt!

4. Einſt wird der Glaub' ein Schau'n der Herrlichkeit;
Der Hoffnung wird ihr Theil,
Deß ſie geharret in der Prüfungszeit;
Sie erbt das volle Heil.
Doch Liebe bleibt, was ſie geweſen:
Ein ſüßes, wandelloſes Weſen.
Die Liebe bleibt!

5. Die Liebe bleibt! — O Jesu, dort im Licht
Der Himmel schwebest du,
Und wendest doch dein huldvoll Angesicht
Uns auf der Erde zu!
In Dir sind Eins all' deine Lieben,
Sey's hier im Todesthal, sey's drüben.
Die Liebe bleibt!

A. Knapp.

---

242. Des HErrn Zukunft.

Mel. Jesus, meine Zuversicht ꝛc.

1. Auf den großen Tag des HErrn
Sollen wir uns zubereiten, —
Denn er ist nun nicht mehr fern,
Wenn wir recht die Zeichen deuten; —
Sehnend schau'n wir in die Fern',
Eilen zu dem Tag des HErrn.

2. Wann die Himmel dann zergeh'n,
Wann erhitzt der Elemente
Bau zerschmilzt, mit lautem Fleh'n
Sünder falten ihre Hände,
Wann der Erde Werk verbrennt,
Feuer alle Fugen trennt, —

3. Ach, dann ist es ja zu spät,
Glaubend sich zum HErrn zu kehren.
Die Gestalt der Welt vergeht,
Christus kommt mit seinen Heeren,
Und nur, wer vorher geglaubt,
Hebt empor ein frohes Haupt.

4. Wann die Sterne leichenbleich
Auf die Erde niederfallen,
Wann herab vom ew'gen Reich
Christi heil'ge Fahnen wallen:
Ach! wer wird vor ihm besteh'n?
Wer mit ihm zur Hochzeit geh'n?

5. Wann die Berge mit Gedröhn'
Einst versinken in Gewittern,
Wann die Hügel und die Höh'n
Unter unsern Füßen zittern:
Dann wird, ist's nicht glaubensfest,
Auch mein Herz von Angst gepreßt.

6. Soll ich auf den großen Tag
Ruhig warten ohne Thränen,
Wenn die Trübsal, Schlag auf Schlag,
Steigert meiner Seele Sehnen:
HErr, so gib mir immerhin
Deinen stillen Lammessinn!

7. Soll ich mit der Sehnsucht Schmerz
Deinem Tag entgegeneilen,
Da sich in mein eitles Herz
Sorgen noch und Lüste theilen:
O so gib mir immerhin
Deinen reinen Himmelssinn!

8. Tausend Jahre sind vor Dir,
Wie ein Tag, der schnell verschwindet;
Die Verheißung hältst du mir,
Weil dein ewig Wort dich bindet.
Aber noch trägt deine Huld,
HErr, mein Elend mit Geduld.

9. Laß mich einst, wann neu geziert
Blüht der Himmel und die Erde,
Drauf Gerechtigkeit regiert,
Wann Du ausführst deine Heerde,
Auf den ew'gen Friedenshöh'n
Unbefleckt, unsträflich steh'n!

Chr. G. Barth.

243. Die Zukunft des Gerichts.

Mel. Alles ist an Gottes Segen ꝛc.

1. Jetzt noch freuen sich mit Schalle
Ringsum die Verächter alle,
Die nicht denken an's Gericht;
Jetzt noch mögen ihre Rotten
Uebermüthig schrei'n und spotten:
„Unser HErr, der kommt noch nicht."

2. Weint um sie, die solches meinen!
Ach! sind sie nicht zu beweinen,
Die nun heben stolz ihr Haupt?
Die den Trotz zum Troste machen,
Und im Wahne den verlachen,
Der sie warnt, und Christo glaubt?

3. Sagt, ihr Kinder des Verderbens:
In der Stunde eures Sterbens,
Ach, wie werdet ihr beſteh'n?
Dürft ihr auch in dieſem Leben
Gottes Ordnung widerſtreben:
O wie wird's am Ende geh'n!

4. Seht! er kommt, er wird euch wecken,
Wie der Blitz ausfährt mit Schrecken!
Sonnen, Sterne fallen hin!
Werdet ihr, wann Sterne fallen,
Nicht noch einſt Gebete lallen,
Und vor ſeinem Antlitz knie'n?

5. Flammend wird der Erdball ſtehen,
Alle Himmel rings vergehen,
Ziſchen jedes Element;
Donnernd wird ſich Gott verkünden,
Und der Muth, ach, wird verſchwinden
Jedem, der nicht Jeſum kennt!

6. O, die Chriſtum hier durchſtochen,
Und ihm trotzig Hohn geſprochen,
Sind dann alles Troſts beraubt.
Zorn geht aus vom Herrn der Ehren;
Berge, fallt — ſo wird man hören —
Hügel, ſtürzt auf unſer Haupt!

7. Jedes Herzens tiefſte Falte,
Aller Lügen feinſte Spalte,
Werke, Glieder, Wort und Sinn, —
Das wird zum Gerichtsereigniß;
Alles legt des Schöpfers Zeugniß
Flammend vor's Gewiſſen hin.

8. O da werden ſchnöde Seelen
Ihre Schanden ſelbſt erzählen,
Die im Schuldenbuche ſteh'n.
Orte, Zeiten und Geberden
Werden ihnen Zeugen werden,
Drob ſie zu der Hölle geh'n.

9. Gottes Engel zürnen, trauern,
Und die Schöpfung ſteht mit Schauern
Gegen die Verworf'nen auf.
Himmel, Erde, Luft und Meere
Zeugen zu des Mittlers Ehre:
„Ewig fehl ging euer Lauf!“

10. Jeſu! daß wir einſt nicht müſſen
Für die Sünd' im Abgrund büßen,
Tratſt Du ſelber vor den Riß;
Gib uns Buße, Zucht und Glauben,
Daß kein Feind uns möge rauben
Dein vieltheures Paradies!

Aus dem Lateiniſchen des Petrus Damianus.
A. Knapp.

244. Sehnſucht nach dem ewigen Leben.

Mel. Wie ſoll ich dich empfangen? ꝛc.

1. Mein Vater in der Höhe,
Der du dein Kind erſchufſt,
Daß es dein Leben ſehe,
Der Du mich liebend rufſt
Zu jenen Herrlichkeiten,
Die mir dein Sohn errang:
O komm, mich zu bereiten,
Auf dieſen ſel'gen Gang!

2. Laß mich der Sünde fluchen,
Und dich, o höchſtes Gut,
Vor allen Dingen ſuchen
Mit ganzem Sinn und Muth;
Nichts lieben, nach nichts ſtreben,
Nichts hoffen, um nichts fleh'n,
Als um dein ewig Leben,
Und droben Dich zu ſeh'n!

3. Will hier der Feind mich ängſten,
Verfolget mich die Welt,
Macht mir mein Herz am bängſten,
Dem's nie an Elend fehlt:
So laſſe meinem Hoffen
Durch Chriſti Todespein
Nur deinen Himmel offen!
Dann werd' ich ruhig ſeyn.

4. Wer kann zu Schanden werden,
Der Solches hoffen kann?
In dem fängt ſchon auf Erden
Ein himmliſch Leben an!
Wie kann ein Menſch verderben,
Den Jeſus ſelbſt erhebt?
Der weiß auch in dem Sterben,
Daß ſein Erlöſer lebt!

5. Ach, was ist alles Leiden,
Was ist der ärgste Tod,
Wenn uns ein Meer der Freuden
Erwartet nach der Noth?
Es ist all unser Quälen
Nicht werth der ew'gen Lust,
Die den gerechten Seelen
In jener Welt bewußt!

6. Dort muß ein Haus voll Wonne,
Ein Reich voll Herrlichkeit,
Ein Königsbau voll Sonne,
Voll stolzer Sicherheit, —
Ein Schloß voll süßen Webens,
Voll Glanz und Friedensschein, —
Dort muß ein Meer des Lebens,
Dort muß ein Himmel seyn!

7. O ewig lieblich Wesen!
O wechselfreie Ruh'!
Was ist so auserlesen,
Und was erquickt wie du?
O Tag, o Licht, o Friede,
Von allen Flecken rein!
Wann komm' auch ich, der Müde,
In jene Heimath ein?

8. HErr, Du mußt Freude geben,
Weil du die Liebe bist,
Weil außer dir kein Leben
Und kein Genügen ist!
Komm', hier in mir zu thronen,
In deinem Eigenthum!
Dann werd' ich droben wohnen
Bei Dir, zu deinem Ruhm.

9. Da wird Ehr' ohne Schande,
Lust ohne Eitelkeit,
Ein Freiseyn ohne Bande,
Gesundheit ohne Leid,
Verklärung ohne Schatten,
Ein Dürsten ohne Pein,
Ein Ruhen ohn' Ermatten,
Kraft ohne Schwachheit seyn.

10. Ach, kämen bald die Zeiten,
Daß ich auch selig hieß'!
O Heiland, komm, zu leiten
Mich in dein Paradies!
Das Heil aus deinen Wunden
Hilft mir, so schwach ich bin;
Ja, wenn ich Dich gefunden,
Fahr' ich mit Freuden hin!

Phil. Fr. Hiller.

245. Wiederkunft Chriſti.

Mel. Ich ſinge dir mit Herz ꝛc.

1. Erbarmender Herr Jeſu Chriſt,
Getreuer Lebensfürſt,
Der du des Glaubens Anfang biſt,
Und einſt ſein Ende wirſt;

2. Du ſprichſt: kommt einſt auf ſeinem Thron
Der große Richter an,
Meint ihr, daß auch der Menſchenſohn
Noch Glauben finden kann? —

3. Dieß Wort durchdringet mir das Mark;
Mach', wie dein Wort verheißt,
HErr, meinen ſchwachen Glauben ſtark
Durch deinen Glaubensgeiſt!

4. Die Liebe zünde du in mir
Als heil'ges Feuer an,
Und hilf, daß meine Hoffnung dir
Die Fackel tragen kann!

5. Ach, laß uns immer mäßig ſeyn
Und nüchtern zum Gebet;
Halt' uns von Nahrungsſorge rein,
Die nur auf Weltluſt geht.

6. Laß uns als Kinder deines Lichts
Stets in die Höhe ſeh'n,
Und bei dem Einbruch des Gerichts
Dir froh entgegengeh'n!

7. O ſchöner Wiederbringungstag,
Den nun die Hoffnung ſucht,
Wo der Gerechte jauchzen mag
Ob ſeiner Werke Frucht!

8. Da wird die Siegesernte ſeyn.
Mit Thränen ſäen ſie,
Und ſammeln einſt mit Freuden ein; —
Das lohnt ſich wohl der Müh'!

9. Hilf, Jeſu, daß dein Wort in mir
Frucht bringe hundertfach,
Und ſammle mich auch ein zu Dir,
In deiner Scheune Dach!

10. Reiß' mich aus aller Sündenhaft,
Daß ich dich aus der Höh'
Im Prachtgewölke deiner Kraft
Mit Freuden kommen ſeh', —

11. Wann du in lichter Herrlichkeit
Auf deinem Wagen ſitzſt,
Und aus dem himmliſchen Geleit
Von tauſend Engeln blitzſt!

12. Da bringt dein freundlich Angeſicht,
Dein holder Gnadenſtrahl
Den Frommen Troſt und Zuverſicht
Nach aller Noth und Qual.

13. Da fällt uns ab im Augenblick
Das ſchwere Erdenkleid;
Man legt das Sterbliche zurück
Vor der Unſterblichkeit.

14. Die Schwachheit wandelt ſich in Kraft,
Nacht wird in Glanz verkehrt;
Was irdiſch war von Eigenſchaft,
Wird himmliſch dann verklärt.

15. Wir ſchweben auf in Himmelsluft,
Die ſich nicht widerſetzt, —
Wie jene Drei die Flammenkluft
Des Ofens nicht verletzt.

16. O Sonne der Gerechtigkeit,
HErr Jeſu, zeuch uns Du,
So fliegen wir in jener Zeit
Dir wie die Adler zu!

Phil. Fr. Hiller.

246. Die vollendeten Gerechten.

Mel. Liebe, die du mich zum Bilde ꝛc.

1. Wer ſind die vor Gottes Throne,
Jene ungezählte Schaar?
Jeder träget eine Krone,
Jeder glänzt wie Sterne klar;
Halleluja ſingen All',
Loben Gott mit hohem Schall!

2. Wer ſind die, ſo Palmen tragen
Wie ein Sieger in der Hand,
Wenn er ſeinen Feind geſchlagen,
Und geſtrecket in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg
Hat erzeuget ſolchen Sieg?

3. Wer ſind die in reiner Seide,
Welche ſtrahlt in Herrlichkeit,
Angethan mit weißem Kleide,
Das beſtaubt zu keiner Zeit,
Und veraltet nimmermehr?
Wo ſind dieſe kommen her?

4. Das ſind die, die ſiegreich kamen
Aus dem tiefen Trübſalsmeer,
Die ihr Kreuz hier auf ſich nahmen,
Aller eig'nen Würden leer.
Seht, ihr helles Ehrenkleid
Heißt: des HErrn Gerechtigkeit.

5. Es ſind Zweige eines Stammes,
Der uns Huld und Heil gebracht,
Haben in dem Blut des Lammes
Ihre Kleider hell gemacht,
Haben Demuth wohl geübt,
Und in Sanftmuth viel geliebt.

6. Darum ſind ſie vor dem Throne,
Dienen Gott bei Tag und Nacht,
Werfen ihre Lebenskrone
Nieder vor des Thrones Pracht,
Wo ihr großer Mittler ſitzt,
Der ſie ewiglich beſchützt.

7. Hunger, Durſt und Sonnenhitze
Drücken ſie nun ewig nicht;
Donner, Stürme, Feu'r und Blitze,
Angſt der Höllen und Gericht
Sind hier ewig nun vorbei,
Denn der HErr macht Alles neu.

8. Er führt ſie zu Waſſerquellen,
Wo das ew'ge Leben quillt;
Nichts kann ihre Luſt vergällen,
Hier wird all' ihr Durſt geſtillt;
Alles Lechzen wird erfriſcht,
Alle Thränen abgewiſcht.

9. Ach HErr Jeſu! ſieh! ich hebe
Meine Hände zu dir auf:
Hilf, daß ich nach Dir nur ſtrebe
In dem bangen Pilgerlauf!
Hier bin ich im Kampf und Streit,
O wann werd' ich ſeyn befreit?

10. Reiße mich aus meinen Sünden,
Waſche meine Kleider hell,
Laß in deinem Blut mich finden
Meines Lebens-Freudenquell!
Gib mir, Jeſu, Glaubenskraft,
Sie iſt's, die das Leben ſchafft.

11. Mache, HErr, mich neu geboren!
Denn die neue Creatur
Haſt du dir allein erkoren;
Zeig' mir deines Geiſtes Spur,
Reiß' die Decke vom Geſicht,
Leuchte mir, du Gnadenlicht!

12. Hilf, daß ich dir willig diene
Als ein Pilger Gottes hier,
Daß ich vor dir leb' und grüne
In des Glaubens keuſcher Zier,
Und, wenn es auf Erden ſtürmt,
Bleibe ſtets von dir beſchirmt.

13. Wann willſt du mein Fleh'n erfüllen?
Komm, mein Heil, daß ich dich ſchau'!
Eile, meinen Durſt zu ſtillen,
Führe mich auf Zion's Au',
Wo mein Antlitz, neu gemacht,
HErr, nach deinem Bild erwacht!

Nach Theodor Schenk.

247. Die neue Welt.

Mel. Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.

1. Wie wird's im ew'gen Frühling ſeyn,
Wo Lebenslüfte mild und rein
Durch Gottes Garten wehen?
Da ſieht man keines Winters Spur,
Da prangt von Blüthen Edens Flur,
Die nimmermehr vergehen.
Selig
Werd' ich
Deine Auen
Einſt erſchauen,
Neue Erde,
Wann ich dort erwachen werde!

2. Zwar ſchuf auch hier des Vaters Macht
Die Welt in unermeſſ'ner Pracht,
Daß ſie ſein Lob verkünde;
Doch bleibt im Land der Sterblichkeit
Von Leid und Gram kein Herz befreit; —
Das iſt der Fluch der Sünde.
Keine
Reine
Wahre Wonne
Schaut die Sonne
Nun hienieden.
Mit der Unſchuld floh der Frieden!

3. Doch wann, von Jeſu Macht beſiegt,
Der letzte Feind zu Füßen liegt,
Auf ewig überwunden,
Und Er mit ſeines Wortes Kraft
Von Neuem Erd' und Himmel ſchafft,
Dann iſt das Leid verſchwunden.
Droben
Loben
Sel'ge Geiſter
Dann den Meiſter,
Der ſie wählte,
Und zu ſeinen Bürgern zählte.

4. Die Sonne, die uns hier entzückt,
Und jetzt die niedre Erde ſchmückt,
Wird dann uns nicht mehr ſcheinen.
Dort wechſeln Tag' und Nächte nicht,
Von Gottes Thron ſtrahlt ew'ges Licht,
Und leuchtet all den Seinen.
Jeſus
Chriſtus!
Gnad und Wahrheit,
Licht und Klarheit
Wirſt du geben;
Nur bei Dir iſt wahres Leben!

5. Jeruſalem, das droben iſt,
Die du uns allen Mutter biſt,
Von Gott ſelbſt auserleſen!
Wann athm' ich deinen ſüßen Duft?
Wann wird in deiner Heimathsluft,
Mein krankes Herz geneſen?
Glaubig
Will ich
Nach dir blicken,
Und mich ſchicken,
Nicht zu weilen,
Nein, der Heimath zuzueilen!

D. Hopfenſack.

---

248. Jeruſalem, die Freie.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.

1. Jeruſalem, du Königsſtadt,
Du einzige, die Dauer hat,
Wenn alle Städte ſinken!
Wann dieſe Erde wird vergeh'n,
Wann Sonn' und Mond, wie Spreu, verweh'n,
Dann wird dein Licht uns blinken,
Dann ſchimmert hell im Morgenglanz
Dein hoher gold'ner Mauerkranz.

2. Zwölf Edelſteine ſind gelegt,
Apoſtelnamen ſind geprägt
In deiner Mauer Gründe;
Auf deiner Perlenthore Höh'n
Die Namen von zwölf Fürſten ſteh'n
Des Volks der ew'gen Bünde.
So ſind, ſo weit das Auge blickt,
Dir Gottes Wunder aufgedrückt.

3. Doch wird, wann wolkenlos das Licht
Durch die kryſtall'ne Mauer bricht,
Sein Sonnenglanz ſich mildern.
Wer aber kann das Strahlenmeer,
Das ſich vom Thron des Lammes her
Ergießt, nach Würden ſchildern?
Da ſchaute jedes Aug' ſich krank,
Das nicht vom Lebensſtrome trank.

4. Wohl dem, der Bürgerrechte hat
In dieſer hohen Königsſtadt
Von Gold, das niemals roſtet;
Der ſtets ſich labt am Lebensſtrom,
Und ungehindert das Arom
Der edeln Früchte koſtet!
Hier hat der Lebensbäume Pracht
Das Paradies vertauſendfacht.

5. Hier iſt ein Garten, ewig grün,
Durch welchen Silberbäche zieh'n,
Mit Bäumen reich bepflanzet;
Und doch iſt's eine Stadt zumal
Voll ſel'ger Bürger ohne Zahl,
Mit gold'ner Mau'r umſchanzet;
Es iſt ein Haus, wo Gottes Füll'
Bei ſeinen Kindern wohnen will.

6. Hier iſt die Friedensſtadt zu ſeh'n,
Wo ſtets die Thore offen ſteh'n:
Den Tag drückt keine Hitze,
Und von den Nächten weiß ſie nichts;
Es wallen Ströme ew'gen Lichts
Von ihres Königs Sitze.
Der ſeligen Bewohner Kleid
Iſt fleckenloſe Heiligkeit.

7. Sie sind der Erde Könige,
Ernannt, das Volk, das harrende,
Das draußen ist, zu weiden;
Sie tragen aus des Vaters Haus
Die Blätter priesterlich hinaus,
Zu heilen alle Heiden;
Und wer Genesungskraft verspürt,
Wird in die Stadt hineingeführt.

8. O sel'ges Volk in edler Zier,
O wär ich heute schon bei dir,
Und säß' in deiner Mitte!
Noch wall' ich müd' die Pilgerbahn,
Auf der Gefahren mich umfah'n,
Mit ungewissem Schritte;
Doch blick' ich hoffend auch empor
Zu deinem hohen Perlenthor!

Chr. G. Barth.

249. Die Stadt Gottes.

Mel. Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.

1. Wie lieblich sind die Wohnungen,
Die du uns, HErr, bereitest!
Wie herrlich die Belohnungen,
Zu denen du uns leitest!
Wie wunderschön
Ist das Getön',
Das wir von Engelchören
Bei dir einst sollen hören!

2. Mein Herz jauchzt auf vor großer Freud',
Und sehnt sich mit Verlangen,
Das Erbtheil solcher Seligkeit
Bei dir, HErr, zu empfangen.
Mein großer Gott!
Was ist der Tod,
Der nur verkürzt dies Leben,
Daß du kannst jenes geben!

3. Wie ſelig iſt der Heil'gen Schaar,
Die ſicher nun genießen,
Was wir auf Erden mit Gefahr
Noch erſt erkämpfen müſſen!
Sie wohnen dort
Im Freudenport,
In Fried' und heitern Lenzen,
Geſchmückt mit ew'gen Kränzen.

4. Kein Mißgeſchick berührt ſie dort,
Kein Schmerz kann ſie mehr plagen;
Es täuſcht ſie keines Irrgeiſts Wort,
Gar fern' iſt Furcht und Zagen;
Es kommt kein Leid
In Ewigkeit,
Nicht Trübſal, Haß noch Trauern
In ihre gold'nen Mauern.

5. Sie brauchen nicht des Mondes Schein
Und nicht das Licht der Sonne;
Das Licht, das ihnen allgemein,
Iſt Gottes Glanz und Wonne.
Des Vaters Sohn
Auf ſeinem Thron
Mit ſeinen Strahlenblitzen
Gibt Glanz den ew'gen Sitzen.

6. Sie ſchau'n mit unnennbarer Luſt
Des Schöpfers Angeſichte,
Und ſingen ihm aus tiefſter Bruſt
Die lieblichſten Gedichte.
O Himmelsſang!
O hoher Klang!
Und von dem Chor der Lieder
Ertönt der Himmel wieder.

7. Die heil'ge Stadt iſt reines Gold,
Die Mauern Edelſteine,
Von lichten Perlen klar und hold,
Die Thore, groß' und kleine.
Kein Tempel ſteht
Darin erhöht,
Denn Gott iſt ſelber ihnen
Der Tempel, drin ſie dienen.

8. In Mitten ſieht man einen Quell
Wie einen Strom entſpringen,
Und durch die Gaſſen klar und hell
Mit ſüßem Rauſchen dringen.
Der Strom, der heißt:
Der heil'ge Geiſt,
Der alle Sel'gen tränket
Und ſie in Gott verſenket.

9. Die Heiligen, die er allhier
Geführet hat zuſammen,
Sie ſind entzündet für und für
Von ew'gen Liebesflammen.
Sie nahen ſich
Ganz inniglich,
Den König zu begrüßen,
Sein Lieben zu genießen.

10. Und freundlich neigt er ihnen ſich,
Daß er ſich Allen giebet,
Und daß er Alle wonniglich
Mit gleicher Liebe liebet;
Denn auf dem Pfad
Der Leiden hat
Er Alle ſich erworben,
Als er am Kreuz geſtorben.

11. Gott! welche Freude muß es ſeyn,
Wenn man die Alle ſiehet,
Die hier in Kreuz, Angſt, Noth und Pein
Wie Lilien ſtill geblühet,
Wenn nun ſich beut
Die Herrlichkeit,
Der Märt'rer und Propheten,
Die ſie erſtrebt in Nöthen!

12. Wenn man der Reinheit goldne Kron'
Die Jungfrau'n ſiehet tragen,
Und die Bekenner hört vom Lohn
Der feſten Treue ſagen;
Wenn man bei Dir
In Himmelszier,
Umfäht die theuren Freunde,
Die längſt das Herz beweinte!

13. Mein Heiland, hilf auch mir dazu,
Daß ich nach dieſem Leben
Von ſolcher Wonn' und ſolcher Ruh'
Bei Dir mag ſeyn umgeben!
Laß mir dein Licht
Und Angeſicht
Mit allen deinen Reinen
In jenem Haus erſcheinen!

Nach J. Angelus.

---

250. Dem Gott des Lebens.

Mel. Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig ꝛc.

1. Ew'ges Leben
Willſt du geben,
Vater der Barmherzigkeit!
Haſt uns Todten
Längſt geboten,
Aufzuſtehen in der Zeit,
Daß hierüben
Und einſt drüben
Wir beſtehen ohne Leid.

2. Lichte Pfade
Heil'ger Gnade,
Drauf es zu dem Himmel geht! —
Wer durchſpähet
Und verſtehet,
Wie dein Herz den Sündern räth? —
Da erſcheinet
Süß vereinet
Wahrheit, Huld und Majeſtät!

3. Seelen-Pfleger!
Flammenträger
Deines Gottes, Jeſu Chriſt!
Dich erheben
Soll das Leben,
Das dem Tod verfallen iſt.
Lebenshöhen
Kann ich ſehen
Nur, weil Du geſtorben biſt.

4. Gottes Kriege,
Gottes Siege
Sind in Dir uns vorgeſtellt.
Du begrüßeſt
Und verſüßeſt
Einzig dieſe Todeswelt.
Du bereiteſt,
Ziehſt und leiteſt
Einzig uns zum Lebenszelt.

5. Laß dich preiſen,
Stern der Weiſen,
Edles Licht von Oſten her!
Ewigkeiten
Sammt den Zeiten
Wären für uns Arme leer; —
Dein Erſcheinen
Gibt den Deinen
Nun ein lichtvoll ew'ges Meer!

6. Matt vom Sehnen,
Und mit Thränen
Will ich ſchau'n auf Gottes Sohn.
Viele ſtarben
Und verdarben
Ohne dich hienieden ſchon!
Doch wer glaubte
Dir, dem Haupte,
Blieb dein Glied, dein Schmerzenslohn.

7. Schön iſt's droben!
O dort loben
Reine Geiſter ihren HErrn,
Der ſie zählte,
Der ſie wählte
Aus dem Todesabgrund fern.
Dorthin ziehe
Spät und frühe
Mich, du heller Morgenſtern!

8. Fürſt der Ehren!
Mein Begehren
Steht nach Dir, dem Gottesbild!
Galle trankſt du,
Und dann ſchwangſt du
Dich empor zum Throne mild.
Denk' in Hulden
Meiner Schulden!
Sey mir ewig Sonn' und Schild!

A. Knapp.

Register.

Nro.

A

Ach ew'ger Gott, wir bitten dich 193
Ach Gott, deß Geist die Geister 136
Ach Gott mein HErr, dich flehʼ ꝛc. 45
Ach Gott und HErr, wie groß 115
Ach treuer Gott, ich ruf' zu dir 169
Ach triumphire nicht vor'm Siege 145
Ach unergründlich Liebesmeer . 160
Ach Vater, schenk' um Jesu willen 221
Ach, wo strömt der Born des ꝛc. 79
Allmächtiger Vater, der du dir 69
Alſo hat Gott die Welt geliebt 25
Alſo hat Gott von Ewigkeit . 26
An dich, HErr Jesu, glaube ich 30
Arm und stille 187
Auch heut' hab' ich dich oft ꝛc. 225
Auf, auf ihr Reichsgenoſſen . 35
Auf, auf mein Herz, ermuntre ꝛc. 31
Auf Bergen und auf Hügeln . 228
Auf Christenseel', auf, auf zum ꝛc. 147
Auf den großen Tag des HErrn 242
Auf dich hab' ich gehoffet, HErr 106
Auf ihr Kräfte 34

B

Barmherzig iſt der HErr . . 15
Bleibet es will Abend werden . 222
Blick, o Versöhner, herab, ꝛc. 86
Bringet ſüße Freudengrüße . . 130
Bürger unzählbarer Kreiſe . . 63

D

Das bleibt mein Ruhm, HErr ꝛc. 40
Dein treues Aug' hat mich ꝛc. 218
Demuth iſt die ſchönſte Tugend 163
Der du auf lichtem Throne ſitzeſt 12
Der Glaube bleibt! früh ꝛc. 241
Der Glaub' iſt nicht Vermeſſenheit 119
Der HErr iſt hoch erhoben . . 127
Der HErr iſt meiner Seele Troſt 185
Der Menſch lag tief in Sündennoth 117
Die Himmel rühmen Gottes Ehre 78
Dort, o aller Weſen Leben . . 54
Dreieinig heil'ges Weſen . . 90
Du, der in tiefſter Todesnacht . 133
Du Glanz vom ew'gen Lichte . 32
Du hältſt uns dennoch an der ꝛc. 16
Du haſt, o allerhöchſter Gott . 83
Du Höchſter, der geringer . . 143
Du höchſtes Kleinod reiner Seelen 154
Du innig geliebter Erlöſer der ꝛc. 118
Du ladeſt, HErr zu deinem ꝛc. 100
Du läſſeſt ſie uns neu beginnen 74
Du Lebensbrod, HErr Jesu Chriſt 98
Du Lebensfunk' aus Himmelsluft. 234
Du lichter Grund der Heiligkeit 112
Du reicher Gott der Armen . 191
Du Urſprung aller Güte . . 158

E

Ein ruhiges Gewiſſen 137
Entfloh'n aller Noth 240
Erbarmer aller Sünder . . . 221
Erbarmender Herr Jesu Chriſt 245
Er, der aus ſeines Gottes Schoos 91
Ermuntert euch, ihr Frommen 37
Erſcheine mir in deiner Liebe . 142

Nro.

Es hilft uns nichts, mit hohen ꝛc. 150
Es iſt die Nacht gekommen . . 223
Es jauchzen dir die kleinen ꝛc. 41
Ew'ges Leben 250
Ew'ge Weisheit, Jeſu Chriſt . 152
Ewige Wahrheit, unendliche Güte 140

F

Frag' deinen Gott, hör', was ꝛc. 80
Freund der Herzen 238
Freut, ihr Gerechten, euch des ꝛc. 124
Füll' uns mit deiner Liebe . . 153
Fürwahr! der HErr trug ſelbſt 47
Fürwahr, o Gott, du hörſt ꝛc. 108

G

Gedenk' ich, Jeſu, wie ich ſoll 38
Geduld'ges Lamm, HErr Jeſu ꝛc. 54
Gelobt ſey Gott auf Meer ꝛc. 216
Geſalbter, der zur Rechten . . 64
Getreuer Heiland, hilf mir beten 109
Gib mir die Hand, die meine ꝛc. 207
Gib Strahlen deines Angeſichts 95
Gott, aus deſſen ew'gem Grunde 205
Gott, dein Erbarmen rühmen wir 97
Gott, der du Niedriges erhebſt 166
Gott, der du pflegſt zu haſſen . 162
Gott des Friedens, gib mir ꝛc. 113
Gott, du führeſt unſre Stunden 226
Gott, du kannſt Menſchen prüfen 114
Gott, du ſchlägſt mich nieder . 186
Gott, laß den Geiſt der Liebe . 139
Gott, mein Gott, der du ſo gütig 108
Gott, mein Vater, gib mir Kraft 210
Gott ſey dein Gott! dein ꝛc. 88
Gott, vor deſſen Angeſichte . . 11
Gott! wen dein Auge ſegnet . 92
Guter Sämann! deine Gänge . 82

H.

Halleluja dir, o Leben! . . 128
Hebt eure Augen zu den Höhen 77
Heil'ges Lamm, durch deſſen ꝛc. 48

Nro.

HErr, aller Liebe Spiegel . . 81
HErr, binde du zuſammen . . 206
HErr, deine Allmacht reicht ꝛc. 6
HErr, den tauſend Engel loben 170
HErr, der da ſeyn wird iſt und ꝛc. 201
HErr, der die Welt erworben . 80
HErr, der du einſt gekommen biſt 155
HErr, der ſein wahres Wort ꝛc. 165
HErr, dir tönen unſre Lieder . 197
HErr, du biſt der Gerechte . . 167
HErr, gib mir deinen heil'gen Geiſt 107
HErr Jeſu, unſers Glaubens ꝛc. 70
HErr, laß des wahren Glaubens 138
HErr, leite mich nach deinem Willen 176
HErr, nichts iſt deinem Namen ꝛc. 151
HErr, ſchlag unſre Sünde nieder 24
HErr, Schöpfer meines Leibs . 20
HErr, unſer Gott, dich loben wir 122
HErr, unſer Schirm und ſtarker ꝛc. 195
Herz, du haſt viel geweinet . . 190
Herz, willſt du nicht erwachen . 217
Hinweg mit Furcht u. Traurigkeit 188
Hochgelobter Fürſt des Lebens . 61
Höchſtes Weſen, ew'ge Sonne . 3
Hoherprieſter für die Sünder . 116

J

Jauchzt Gott, ihr Auserwählten 10
Ich bin der guten Zuverſicht . 180
Ich bin ein Chriſt, kein Kreuz ꝛc. 189
Ich folge dir, mein Führe, ꝛc. 148
Ich freue mich, ſo oft ich ſeh' . 125
Ich gehe mit Verlangen . . . 102
Ich komme zu dem Abendmahl 103
Ich liebe einen Königsſohn . . 174
Ich ſehe ſchon die goldnen Wangen 215
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt 59
Ich will zu Jeſu Tiſche gehen . 99
Ich will zu meinem Gott mich ꝛc. 110
Jehovah, dein Regieren macht . 9
Jeruſalem, du Königsſtadt . . 248

Nr.

Jesu, Heiland deines Leibes . 198
Jesu, Heil verlorner Seelen . 57
Jesus! Anfang, Mittel, Ende . 84
Jesus Christus, Quell des Lebens 236
Jetzt noch freuen sich mit Schalle 243
Ihr Kinder, lernt von Anfang gern 212
In Aengsten ruf ich, HErre, dich 177
In dir, o HErr, fand ich mein ꝛc. 129
In Unschuld und Gerechtigkeit . 23

K

Kinder des Höchsten, laßt laut ꝛc. 39
Kommet her und schaut die Werke 7
„Kommt her zu mir!“ du ꝛc. 104
Kommt, Kinder, kommet ꝛc. . 231
Kommt, Seelen, kommt und ꝛc. 28
Komm, Volk der Christen, komm 36
Köstlicher Eckstein, in Zion geleget 72

L

Laß mich zu allen Zeiten . . . 146
Laß, o Helfer unsrer Seelen . 46
Laß, o Jesu, mich empfinden . 159
Liebe, du der Gottheit Spiegel 156
Lobe den Schöpfer, du freudige ꝛc. 4
Lobt, ihr Kinder, unsern HErrn 211

M

Mein ewiger Erbarmer . . . 232
Mein Geist, aus Gottes Hand ꝛc. 33
Mein Geist frohlocket u. mein Sinn 29
Mein Gott, den ich so oft verließ 171
Mein Gott, ich danke dir . . 22
Mein Heiland, nimm all meine ꝛc. 135
Mein Heiland sitzt zur rechten Hand 62
Mein Herz, was schlägst du ꝛc. 179
Mein Herz, wohlauf! ich ꝛc. 126
Mein Jesu, der mich selig macht 53
Mein Jesus lebt! Es wich die ꝛc. 58
Mein Schöpfer, du bist König nur 13

Nr.

Mein Seligmacher, Jesu Christ 52
Mein Vater in der Höhe . . 244
Morgenstern der finstern Nacht 220

N

Neige dich zu deinem Kinde . 172
Nun, liebes Herz, nun ist es Zeit 42

O

Ob Berge weichen, Hügel fallen 184
O du Heiland der Gemeinde . 208
O Frühlingslicht, du holdes . 227
O Geist, den wir empfangen . 66
O Gott, anbetungswürd'ges Wesen 2
O Gott, bald läßest du mich hin 230
O Gott des Lebens, feure mich 1
O Gott, du bist mein Psalm ꝛc. 111
O Gott, mit deiner Christenschaar 194
O Gott, was hat für Herrlichkeit 27
O heiliger und werther Geist . 235
O HErr, dein seligmachend Wort 71
O HErr, der du das Wesen . 164
O HErr, o HErr, wie bist du treu 233
O Lamm Gottes, hoch erhaben 55
O Schöpfer, welch ein Ebenbild 21
O Sorge, die mich niederdrückt 181
O Vater, der die arge Welt . 68
O Vaterherz, das Erd' u. Himmel 89
O würd' ich treu vor Ihm erfunden 141

P

Preis't, Leib und Seele, preiset 105

S

Schauet an die sel'gen Männer 67
Schau' ich auf jenen Tag zurücke 85
Schmücke dich, o liebe Seele . 101
Schmückt das Fest mit Maien 65
Schutzgott, dessen starke Rechte 19
Seele, willst du dich noch kränken 187
Seht, welch' ein Mensch ist das 49

	Nro.
Selig, wer dich ewig liebet . .	96
Seyd Alle so gesinnt	44
Seyd nie vor Ihm verborgen .	202
Sey ruhig, meine Seele! sieh'	175
Sich Jesu zuzueignen	120
Sieh, wie lieblich ist's und fein	157
So geh' ich denn mit gutem Muth	219
So geh' nun hin, dem Grabe zu	239
So selig führt der HErr die ꝛc.	14
So wahr der Allerhöchste lebet	134
Stiller Jesu voller Wunden . .	161
Süß ist's, zu dienen dem ꝛc.	199
Süß klingt der edle Freudenschall	60

T

Treuer Vater, deine Liebe . .	149
Tritt her, o Seele, denk dem ꝛc.	5

U

Umgürte dich, o Gott, mit ꝛc.	76
Unser Tagwerk ist vollendet . .	224

V

Vater, blick in Gnaden nieder .	93
Vater, laß Gnade, laß Licht ꝛc.	209
Vernimm in deinen Himmelshöh'n	196
Viel hab' ich bedacht auf Erden	132

W

Warum so ungeduldig	190
Was bist du denn so gar betrübt	183
Was willst du, armes Leben .	229
Wenn deine Gnaden ohne Zahl	123
Wenn dich Menschen kränken .	178
Wer ist so gnädig, HErr, ꝛc.	17
Wer sind die vor Gottes Throne	246
Wer war in seiner Jugend . .	43
Wer will, was Gott auserwählet	131
Wie herrlich ist dein Ruhm .	8
Wie lieblich ist der Boten Fuß	78
Wie lieblich ist des HErrn Gebot	213
Wie lieblich sind die Wohnungen	249
Wie schön ist's doch an einem ꝛc.	73
Wie tief erzittert mir das Herz	203
Wie wird's im ew'gen Frühling ꝛc.	247
Willkommen in der armen Welt	94
Willst du mit diesem Manne zieh'n	200
Wir danken dir, o HErr der ꝛc.	18
Wir wollen dich nicht halten .	237
Wort des Lebens, lautre Quelle	81

Z

Zage nicht, betrübtes Herz . .	182
Zeig' uns, o Friedefürst, dein ꝛc.	204
Zeuch meinen Geist, o HErr ꝛc.	144
Zu dir, zu dir, Hinweg von mir	173
Zu dir, zu dir, mein HErr und ꝛc.	214

Ueber die

Anbetung Jesu Christi.

Von

Albert Knapp,
Oberhelfer in Stuttgart.

BIBLIOTHEK DES DOM-CANDIDATEN STIFTS.

Aus

der Christoterpe für das J. 1842,

abgedruckt mit Bewilligung des Verfassers, Herausgebers der Christoterpe.

3038
A 1044-1382

St. Gallen.
Gedruckt in der Offizin von Wegelin und Ganß.
1842.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Nachstehende gediegene Abhandlung enthält vermöge ihrer tiefen Gründlichkeit einige Stellen, welche für diesen oder jenen Leser allzusehr das Gepräge umfassender Wissenschaftlichkeit haben möchten. — Möglichst zu verhüten, daß etwa Jemand durch solche Stellen von der Lesung der Abhandlung zurückgeschreckt werde, sind selbige hier zur Erleichterung ihrer Wahrnehmung und beliebigen Uebergehung durch compressen Druck unterschieden. — Wer aber auch diesen Stellen seine Aufmerksamkeit zuwenden mag, der wird die mit Lesung derselben verbrachten Minuten wohl kaum als verlorne Zeit betrachten.

Die Auszeichnung durch compressen Druck hätte mögen noch auf einige andere Stellen ausgedehnt werden, würde sich nicht die Besorgniß widersetzt haben, allzuviel Schönes, Wichtiges und Lehrreiches der Uebergehung preis zu geben. Und Wer Köstliches haben will, darf etwelche Mühe nicht scheuen.

Möge die Kraft und der Segen des HErrn auf dieser Abhandlung ruhen, damit auch sie ein wirksames Mittel werde, vielen, vielen Herzen Licht und Wahrheit zu geben in des Menschen höchster Angelegenheit.

Ueber

die Anbetung Jesu Christi.

Ob man Jesum, den Sohn Gottes, auf welchem die christliche Kirche steht, dem sie ihre herrlichen Feste feiert, und in dessen Namen das gesammte Heil der Sünder seit langen Jahrhunderten geprediget wird, — ob man Ihn überhaupt anbeten, und wenn dieses, ob man Ihn nicht nur als geistigen Erlöser um geistliche Gaben, sondern auch als allmächtigen Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Dinge schlechthin um Alles, dessen der Christ bedarf, anrufen, und daher eine ganz unumschränkte Erhörung von Ihm erwarten dürfe: diese hochwichtige Lebensfrage wird gegenwärtig von verschiedenen Seiten her bald total, bald partiell mit Nein beantwortet. Keinem redlichen Christen kann es hiebei gleichgültig seyn, zu wissen, ob es, wie Einige von Alters her behaupten, eine sogenannte Christusvergötterung geben könne oder nicht, und ob er Gefahr laufe, durch Anbetung

oder durch unbedingte Anrufung seines verherrlichten Erlösers, welchem er sein ganzes Loos anbefiehlt, auf das Nachtgebiet des Aberglaubens, ja des Götzendienstes hinüberzutreten. Es wäre gewiß schauerlich, wenn er nach solchen Anrufungen, womit sich oft seine tiefsten Gefühle, seine heißesten Thränen vereinigen, sich die Uebertretung des ersten Gebots vorwerfen und sich als wenigstens theilweise auf dem Boden des Heidenthums stehend betrachten müßte. Eine Frage dieser Art ist offenbar einer sehr ernsten, gewissenhaften Untersuchung werth, und diese hat sich allernächst mit der Lehre von der Gottheit Christi zu beschäftigen.

Daß diese vom Apostel Paulus „das Geheimniß der Gottseligkeit" (1. Tim. 3, 16.) genannte, Lehre den Juden von Anfang an ein Aergerniß war, bedarf hier keiner weiteren Ausführung. Sie haben ihn ja gerade darüber gekreuzigt (Matth. 26, 63—67.), und widersprechen seinem Zeugniß noch bis zum heutigen Tag. Unbegreiflicherweise gingen ihre Schriftgelehrten schon vor Seiner Geburt über die bedeutsamsten Stellen des alten Testaments blind hinweg, wo das von Vielen so sehnlich erwartete Kind, der Messias, als ein El-Gibbor (starker Gott) und als Abh-Olam (Vater der Ewigkeit) verkündiget wurde (Jes. 9, 6.). Sie ahneten nichts Bestimmtes von jenem Engel (d. h. Gesandten, in welchem der Name Jehovah's war (2. Mos. 23, 20 ff.), und auf welchen späterhin Paulus als auf den „geistlichen Felsen, Christus", zurückwies (1. Cor. 10, 4.); nichts von jenem offenba-

renden Worte des HErrn, das den Propheten ihre Weissagungen eingab (vgl. 1. Petr. 1, 11.), und das hernach als menschgewordener Sohn des Vaters im neuen Bunde voll Gnade und Wahrheit vor uns getreten ist (Joh. 1, 1—5). Nur Menschliches, erdenhaft Prangendes und Herrschendes, oder, wenn auch etwas Göttliches, doch im siegreichen Pomp Auftretendes, erwarteten sie von Ihm, ganz unbekannt mit dem tieferen Sinn jener herrlichen Stelle, die ihnen Jesus selbst zur Erwägung vorhielt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße!“ (Ps. 110, 2., vergl. Matth. 22, 43—45.) zu welchen sie die Stelle Jesaja 53 und ähnliche hätten hinzunehmen sollen. Sprach Er ehedem zu Nicodemus, der an der Lehre von der Wiedergeburt strauchelte: „bist du ein Meister in Israel, und weissest das nicht?“: so hätte Er, wenigstens im Blick auf die Anfänge der Erkenntniß, einem Schriftgelehrten, der beim verheissenen Messias an dessen höherer Natur scheiterte, auch dieselbe Frage erheben dürfen. — Nein, sie erkannten Ihn nicht, der da ist, bevor Abraham war (Joh. 8, 58.), sonst hätten sie den HErrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt (1. Cor. 2, 7. 8.). Seine Klarheit war es, warum Ihn „sein Eigenthum“, als er in dasselbige kam, nicht aufnehmen mochte. An der verborgenen und doch so thatenreich erwiesenen Herrlichkeit des Einigen, in welchem alles Heil, alle Seligkeit des Lebens ist, an Ihm, dem köstlichen Eckstein, den Gott auf Zion legen wollte, hat sich das berufene Volk des alten Testaments seine un-

gläubige Stirne zerſchmettert, — und während es Ihn als einen Menſchen, der bald ein Weltreich begründen würde, mit Hoſiannaruf willkommen hieß (Luc. 19, 37 ff.), lud es nach wenigen Tagen auf ſein und ſeiner Kinder Haupt das unſchuldige Blut Deſſen, der ſich auf den Ihm abgeforderten Eid feierlich als den Sohn Gottes bekannt und zu ſeinen Jüngern geſagt hatte: „Selig ſind die Augen, die da ſehen, was ihr ſehet, und die Ohren, die da hören, was ihr höret; denn ich ſage euch: viele Propheten und Könige haben begehrt zu ſehen, was ihr ſehet, und haben's nicht geſehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehöret!" — Das Geheimniß von der Gottheit Chriſti iſt noch bis heute der Grund, warum das alte Israel vor Ihm zurücktritt, und es gibt viele redliche Juden, die's keinen Hehl haben: „Jeſus war ein herrlicher, untadeliger Mann, — aber wir können ihm eben nicht glauben, weil Er ſich ſelbſt zu Gottes Sohn gemacht hat!" — Wie tief muß der Felſengrund der Gottesnatur Chriſti liegen, daß ſich Israel nach 18 Jahrhunderten noch immer das Haupt daran zerſtößt, während es Ihn doch ſonſt keiner Sünde zu zeihen vermag, und um Seinetwillen ſchon ſo viele Schmach und Trübſal erlitten hat! —

Bei dem jüdiſchen Unglauben, der meiſtens aus geiſtlichem Stolz und aus der Selbſtgerechtigkeit quillt, bedarf es keiner großen Verwunderung über den Grimm der an kalte Pracht und vornehme Weisheit gewöhnten, im Privatleben meiſt zügelloſen Heidenwelt, wenn

ſie mit ihren zerrütteten Sinnen gegen dieſe, dem fleiſchlichen Sinn unfaßliche, Wahrheit ſich erhob. Wenn ſogar Diejenigen, die dem Lichte des Aufgangs am nächſten ſtanden, in ihrer Finſterniß es nicht begriffen, — wie dann die hundertmal tiefer Geſunkenen, die ohne Gott und Verheißung, [illegible]ich Fiſchen im Meer, dahinſchwammen? Erſtaunen und trauern muß allerdings das Menſchengefühl über die erfinderiſche Liſt und Grauſamkeit, womit Menſchen ihre harmloſen Mitpilger Jahrhunderte lang bis auf den Tod verfolgten, weil dieſe ihr Leben an einen gottgeheiligten Menſchennamen unwiderruflich geknüpft hatten. Wenn jedoch ſelbſt ein edler Israelit, wie Paulus (Ap. Geſch. 9, 1.), ſich an den Zeugniſſen von der Gottesnatur Jeſu ſtoßen konnte: ſo müſſen wir bei den von uralter Zeit her verfinſterten Heiden noch viel mehr des Wortes Chriſti gedenk ſeyn: „daß ſogar die Läſterung wider den Menſchenſohn unter gewiſſen Bedingungen vergeben werde“ — und uns in die fürchterlich verwahrloſte Lage jener Menſchen verſetzen, welchen die Weltluſt mit dem *Stolze des Aberglaubens von Jugend* auf eingetränkt war, welche daher, von Weltbildern und Sinnengenuß verblendet, auch bei Regungen eines ſo tief ſchlummernden, oft beinahe ertödteten Gewiſſens die Gotteswürde eines ihnen zur Anbetung dargeſtellten, gekreuzigten Menſchen nicht ohne die kraftvollſte Dazwiſchenkunft einer himmliſchen Gnade zu faſſen vermochten.

Außerdem hatten es die vernünftigeren Heiden ſchon begreifen gelernt, daß die Halbgötter ihrer Volks-

Mythologie, z. B. ein Perseus und Herkules u. A. nur Gebilde poetischen Wahnes seyen. Um so widriger konnte sie, wofern sie nichts Bestimmteres vom Leben und Wirken Jesu von Nazareth vernahmen, die Botschaft von einem die Welt versöhnenden, beherrschenden und richtenden Menschen berühren, — ein Zeugniß, wodurch sie die bereits entwürdigten Träume des Volks wieder hergestellt achteten. Man muß hierin eine gewisse Billigkeit eintreten lassen. Das große Geheimniß: „Gott ist geoffenbart im Fleisch", ruhet auf keinen, den Heiden gegebenen Verheißungen, sondern es trifft ganz, ohne Gottes Schuld, mit gewissen schlechteren Volksansichten, die ganz ohne jene Botschaft entstanden waren, in einiger formellen Hinsicht zusammen, und das Höchste berührt darin einigermaßen das Niedrigste, ein Prototyp im menschlichen Wesen andeutend, das, wenn gleich Jahrhunderte lang verwüstet und verheert, doch in der verlorensten Form nach einem uns menschlich entgegentretenden Gotte verlangt. Jenes Geheimniß bedurfte daher der höchsten Wunder und Anstrengungen, der ritterlichsten Ausdauer und der blutigsten Märtyrersiege, um nicht allein die gefallene Welt überhaupt, gegenüber von den Stolzen, an eine erniedrigte Liebe, gegenüber von den Selbstweisen an eine in Demuth wandelnde Gottesweisheit zu gewöhnen, sondern auch den trüglichen Flor jener Halbgötterschaft zu durchbrechen, welchen das Reich der Finsterniß vor das Auge der Heiden zog, wie es späterhin auch die Legende eines Hoseyn, eines nebelhaften Erlösers, vor das Auge der Mosle-

minen gezogen hat, um den alleinigen Heiland, wenn er nun käme, unter dem Vorwande bereits dagewesener Formen zu neutralisiren und dem Auge der Sünder als ein entbehrliches Subjekt historisch zu verdächtigen. Das Reich der Finsterniß hatte gewissermaßen schon prophetisch die Formen des verheißenen Gottmenschen nachgeäfft, um Ihn ja nicht aufkommen zu lassen, sondern Ihn in eine bereits dagewesene Classe werfen zu können. Die Welt hat überhaupt von untenher das Geschick, das himmlische Leben durch irdische Formen zu ertödten.— Auch jener vielbesprochene Logos des Israeliten Philo hat dazu unbewußt mitwirken müssen.—Glückselig war hiebei Derjenige, welchem die Apostel und Evangelisten unmittelbar begegneten. Vor ihrem Wort und ihrer Thatkraft sanken Millionen in den Staub, zu den Füßen einer ewigen Güte. Andere Millionen aber vernahmen dieses Wort vielleicht aus getrübterer Quelle, die den alten Juden- und Heidenschlamm nicht immer sofort aus ihnen ganz wegnehmen, und jenen Brunnen des lebendigen Wassers crystallklar in ihrem Seelengrund eröffnen konnte. Daß edle, aber im Verstand nicht genugsam gebildete Christen bei den Heiden oft mehr voraussetzten, als diese besaßen, und daß anstatt ruhiger, konsequenter Belehrung oft mehr ein Auctoritätsglaube von Einigen schnellhin geprebigt wurde,— das läßt sich eben so gewiß annehmen, als die weitere Ansicht, daß dadurch hier und dort sogar eine Christenverfolgung durch den Mangel an gehöriger Belehrung und Ueberzeugung erregt worden seyn mag.

Wenn der Herr zu Petrus ſprach: Fleiſch und Blut hat dir Dieſes (d. h. das Geheimniß, daß ich Gottes Sohn bin) nicht geoffenbart, — ja, wenn Er allgemein in die arme Welt hineinrief: „Es kann Niemand zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn der Vater ziehe!“ dann müſſen wir unſer Urtheil über die Heidenwelt in manchen Beziehungen beſchränken, obwohl ſie in anderer Hinſicht gegen die Gemeinde des HErrn auf unverantwortliche Weiſe gewüthet hat. Es waren ja faſt lauter Solche, die entweder, auf tieferer Stufe, noch in vergötterten Menſchen ihre Götter zu beſitzen wähnten, oder Höhergebildete, welche des heidniſchen Wahnes bereits ſatt, alſo nicht gemeint waren, von den verachteten Juden eine neue Auflage eines, wie ſie dachten, bereits verworfenen Irrthums zu empfangen. Sie hielten vorzüglich ſeit der Zerſtörung Jeruſalems, welche den prächtigſten Triumph für die römiſche Weltſtadt, wie die tiefſte Mißachtung über das Volk Israel gebracht hatte, die Predigt von dem „gekreuzigten Gottesſohn“ für einen noch viel ſchlimmeren und verderblicheren Aberglauben, — wie z. B. Tacitus, — als ihnen von der craſſeſten Heidenwelt einer zu Theil geworden war. Dazu kam ohnehin, wie ſchon zu des Kaiſers Claudius Zeiten geſchah, die politiſche Verwechſelung der Chriſten mit den Juden, welche man wegen ihrer Abſtammung aus Judäa beiderſeits für Feinde der Menſchheit hielt, weil ſich kein Volk ſo blindwüthend gegen die Herrſchaft Roms empört hatte, als eben Israel. Daher finden wir in den Geſchichtsbüchern des großen Hiſtorikers Tacitus,

die leider gerade bei dem Anfang seines Berichtes vom jüdischen Kriege abgerissen sind, den ihm so fremden Chrestus (d. h. Christus) nicht würdiger, als das übrige, zu den ehernen Füßen Roms gelegte Volk bezeichnet. Der Sinn und die Gesammtbildung der damaligen Völker stand ganz anderswohin. Die Politik, die Philosophie, die Kunst hatten überall hin in eine schöne eroberte Erdenwelt ihre Flügelschläge gewandt, — am wenigsten aber nach dem unaussprechlich verachteten Judäa, wo man kurz zuvor ein Dutzend Juden um einen Denar verkauft oder Tausende als Tiger- und Löwenfutter in den Schauspielen ruhigen Muths geschlachtet hatte. Von dorther erwartete man besonders am wenigsten eine wahre, belebende Welt-Religion, denn es galt bei den Römern und Griechen als Schimpfwort, ein Jude (Judæus Apella) genannt zu werden. Der Weltgeist hatte alles Mögliche gethan zur Versperrung jenes Wegs, darauf der große König der Ehren in die Welt eintreten sollte, um die Macht und Herrlichkeit seines Wortes durch alle Völker hin zu verbreiten. Nicht von dem einer Brandstätte (Bustum) gleichgemachten, verödeten Jerusalem, von woher der Name Jesu, als des Sohnes Gottes, die Welt durchscholl, sondern von der „ewigen Roma" und von Athen, dem heitern, genialen Minerven-Sitz, erwartete man die Fortbildung der Welt und die lebendige Quelle, wornach die Völker dürsteten.

Nicht die Pharisäer, Sadducäer und Essäer des zertretenen Judengebiets waren es, nach welchen man dazumal fragte; sie hatten ja politisch übel genug

aller menſchlichen Ordnung widerſtrebt, und von Gefangenen, von Rebellen verhoffte man nichts Himmliſches; — von den demüthigen Fiſchern und Zöllnern aber, die der ſtillwandelnde Meiſter von Nazareth ſo einſam auf das ſpäter die Welt erobernde Geheimniß ſeiner Gottesmajeſtät geleitet hatte, wußte man ohnehin nichts in Weltſtädten und Weltländern, wo nach jahrhundertjähriger Sitte, wie manchmal noch jetzo, blos der Stärkere Recht behält, und der Cultus des Genius die Stelle des „unbekannten Gottes" unterm Beifallsruf der entarteten Menge erſetzen muß. Damals ſtanden Plato, Ariſtoteles, Zeno oben an; der Erſtere als großartiger Geiſt, ein Vater aller Idealiſten, der das ewige Eins als bewegende Weltkraft zu erkennen ſuchte; der Andere als das ſcharfſinnige Oberhaupt aller Realiſten, ein Mann, der den wirklich vorhandenen Weſen durch die feinſten Anſchauungen in Logik und Naturwiſſenſchaft ungemein zarte und noch heute in Geltung ſtehende Begriffe und Kategorien abgewann; — Zeno, der Dritte, als ein „Held der Heidenzeit", indem er ſich auf das practiſche Gebiet wandte, und den Weiſen, den Verläugnungsmann, den ruhigen Dulder, im Gefühle des großen Weltſchmerzes, zum König der Andern erhob. — Die Anhänger dieſer Weiſen ſpielten die Hauptrolle in jener Zeit, als das Evangelium von Chriſtus alle gangbaren Begriffe und Doctrinen durchbrach. Aeuſſerlich blieben ſie der gewohnten Weltreligion unterthan, und konnten dadurch ihre beſſeren, wiewohl von dem wahren Gotte noch weit entfremdeten Begriffe verſchleiern, um ſelbſt unverfolgt zu bleiben, ja, deſto ruhiger mit den hin und wieder ausbrechenden Stürmen des gemeinen Volks, wenn dieſes wider die Chriſten aufſtand, und in ihnen das Aergerniß des Kreuzes ſich ſelbſt auch erhob, gemeinſame Sache machen.

Männer dieſer Art, ſammt den bei Mehreren noch beliebten oberflächlichen Luſtphiloſophen Epicur und Ariſtipp, waren es damals, welche die geiſtigen In-

tereſſen bei der Welt vertraten. Von dem verachteten Judenlande, das keine gangbare Philoſophie, keine moderne Rhetorik und Poeſie, keine berühmten Künſtler beſaß, deſſen Einwohner vielmehr bei ihrer Abgeſchiedenheit von den Heiden für Feinde des ganzen Menſchengeſchlechts gehalten wurden, — nein, von daher erwartete die alte Welt ihren Retter und König nicht; — einen „Zimmermannsſohn aus dem geringen Nazareth“ als den Sohn des lebendigen Gottes aufzunehmen und anzubeten, — wie ſchwer mochte ſich dazu ein gebildeter Heidengeiſt entſchließen, dem von der finſtern, in der Welt herrſchenden Macht gerade das Gegentheil dieſes von der Welt her verborgenen Geheimniſſes eingetränkt war? — Bedenkt man, wie der natürliche Menſch überhaupt nichts vom Geiſte Gottes verſteht, ſondern Dinge dieſer Art für bloße Thorheit hält, — erwägt man, wie ſchwer nur eine einzelne falſche Anſicht und böſe Gewohnheit aus einer Menſchenſeele zu reißen iſt, und wie unzählige Vorwände der alte Menſch zur Behauptung ſeines Ich's aufzufinden weiß: dann wird man auch weder die herrliche Kraft, womit Chriſtus die Fundamente des Heidenthums zerſchmetterte, noch die von oben ſtammende Befähigung Derer verkennen, die in ſeinem Namen den Mauerbrecher des Worts an die Quadermauern der Götzentempel geſetzt, und über den Ruinen gefürſteter Weltpracht das Panier des Gekreuzigten, als des Sohnes Gottes, aufgeſteckt haben. Gerade Derjenige, über deſſen zertrümmerte Königsſtadt einſt „die ewige Roma“ ihren höchſten Triumph unter Titus feierte, hat ſich dieſes Rom in alter Zeit bald zu Füßen gelegt, — obwohl ihm dieſe „Wolfsmilchpflanze“ nur zu bald aus den züchtigenden Händen ſeines Geiſtes entſchlüpft iſt. Ueber Athen aber, wie über das geſammte geiſtvolle Hellas, welchem der Gekreuzigte eine Thorheit war, mußte zuerſt die vielhundertjährige Pein der Gothen-, Slaven- und Türkenherrſchaft ſich mitternächtlich ergehen, bevor über den Gräbern der alten Weiſen und Dialectiker die Oriflamme des Heiligen, der für uns Menſch werden

wollte, ſich auf der Felſenhöhe des Areopags erhoben hat, um dort, wie die Liebe hofft, noch ein viel beſſeres Leben aus dem Staube der Vorwelt emporzurufen.

Es konnte jedoch, als das Evangelium die Welt durchwanderte, nicht fehlen, daß, wie die Mehrzahl der Menſchen iſt, die Elemente der heidniſchen Philoſophie ſich in die Gemeinde des HErrn herüberſpielten, — gleichſam als hätte der beſiegte Ungeiſt am herrſchenden Lebensgeiſt noch die möglichſte Rache zu nehmen geſucht. Der lange Proceß, der ſich hieraus entwickelte, kann auf dieſen ſparſamen Blättern kaum punctirt werden.

Unter ſo vielen Erſcheinungen des Widerſpruchs ſind hier allermeiſt die Gnoſtiker und die Arianer zu bezeichnen. Die Erſteren, meiſt auf Plato und deſſen Nachfolger blickend, verwandelten gewöhnlich die Menſchheit Jeſu einſeitig in ein überirdiſch ſublimirtes Weſen, und cultivirten die göttliche Natur des HErrn auf Koſten ſeiner Menſchheit, wie die Doketen, die Ihm nur einen Scheinleib zuſchrieben, ſo daß das lichtvolleinfältige Weſen des Heilandes in ätheriſche Höhen, gleich einem Nebelſterne, hinaufgerückt, und ſeine kindliche Anrufung durch ein Geſchwätz transcendentaler Dialectik beinahe vernichtet wurde. In den Gnoſtikern überflog die phantaſtiſche Philoſophie das Geheimniß der Gottſeligkeit. — Die Arianer gingen, als vermummte Unitarier, einen proſaiſchern Weg, und zerarbeiteten noch an der Gottheit Deſſen, der das Leben in ſich ſelber trägt, um die Einheit Gottes irgendwie nach arithmetiſchem Verſtande zu behaupten, und Jeſum, den Sohn Gottes, um jeden Preis in die Schranken der Creatürlichkeit zu bannen. Gegen den Anbruch des Gnoſticismus unter Cerinth u. A. ſchrieb bereits der Apoſtel Johannes ſeinen erſten herrlichen Brief, und machte es zur Unterſcheidungsnote zwiſchen Denjenigen, die aus Gott, oder nicht aus Gott ſind, ob ein menſchlicher Geiſt Jeſum Chriſtum als den in's Fleiſch

Gekommenen erkenne, oder nicht (1 Joh. 4, 1 ff.). Schon Er mußte hierin feſt zu Werke gehen. Denn auf ſchwebende Ausdrücke und heidniſch ſchillernde Redensarten kam es dabei Denjenigen nicht an, welche das Wort „Götterſöhne“ bereits in ſo vielfältigem Sinne brauchen gelernt hatten, und denen daher immerfort eine weltliche Diction zur Neutraliſirung eines göttlichen Sinns zu Gebote ſtand. Bald focht man die Menſchheit des HErrn an, um ſeine Gottheit, — bald ſeine Gottheit, um den Segen ſeiner Menſchheit aus den Händen der Chriſtenheit zu ſpielen. Es war aber jederzeit das alte Aergerniß, das die Welt an der Gottesnatur Chriſti nimmt, weil dieſe dem Weſen des alten Adams ſo hart und auffordernd zu Leibe geht. Chriſtus wurde von jenen Geiſtern entweder über die Schrift hinaus, oder unter ihr Zeugniß hinab gezogen, — und jene hölzernen Controverſen der Neſtorianer und Eutychianer, wie die vornehme Philoſophie eines Sabellius, der den dreieinigen Gott, auf welchen die Chriſtenheit getauft iſt, lediglich in drei unperſönliche Kräfte und Vollkommenheiten Gottes zerlegte, — dieß Alles diente nur dazu, um die Anbetung Jeſu Chriſti zu ſchwächen und verlangende Seelen unter theologiſchem Scheine von jenem über die Welt erhabenen Gnadenthrone des Gekreuzigten zu entfernen (vgl. Hebr. 4, 16.). Wie fern waren jene Schulzänker der alten Zeit, die den Heiland überall in dialectiſche Splitter zerſchlugen, und ſich auf ihren trübſeligen, oft ökumeniſch genannten Synoden mit theologiſcher Politik verderbten, — o wie ferne waren ſie von Ihm, der in ſeiner edeln, einfachen Lebensgeſtalt zum geheilten Blindgeborenen ſagte: „Glaubeſt du an den Sohn Gottes?“ — (Joh. 9 ff.) und der uns Kinder zu werden gebot, weil wir ſonſt nicht in das Reich Gottes kommen! —

Dieſen buntgekleideten Geiſtern nach, die nun in der Dogmengeſchichte, dieſer Katakombe menſchlicher Intel-

ligenz, aufbewahrt ſind, ging ein vielartig gebildeter Schwarm von Orthodoxen und Heterodoxen, der meiſtens bald poſitiv, bald negativ das Geheimniß von dem köſtlichen Eckſtein, von der Gottheit Chriſti, zu löſen oder zu läugnen bemüht war. Man dürfte manches elende Buch ausſchreiben, wollte man die trockenen, und oft in das Steingerölle der tiefſten Abſurdität verſunkenen Apologieen der Gottheit Chriſti, oder die aus tiefſter Verſumpfung des Geiſtes gefloſſenen Widerſprüche gegen Ihn nach Gebühr ſchildern. — Man wird in der Seele froh, wenn man aus dem Gewirre der eigenſinnigen, ſo trockenen und beſchränkten Menſchenweisheit wieder in das heitere Licht des göttlichen Wortes tritt. So ſehnt ſich der Pilger, der im gelobten Land oft durch abgeſtorbene Thäler und glühenden Sand hinreiten muß, nach dem Berge Zion oder nach den glänzenden Höhen des Carmel; ſo freuen ſich die Waller, wenn ſie den langen, verödeten Pfad auf mageren Roſſen oder mit brennenden Füßen zurückgelegt haben, den Jordan zu begrüßen, darin ihr Heiland getauft war, und werfen ſich dürſtiglich in das heilige Waſſer, um, wenn es möglich wäre, mitten in der Fluth noch einen Strahl jenes geöffneten Himmels zu empfahen, aus welchem der ewige Geiſt auf das Haupt Chriſti herniederfuhr. — Das Wort des neuen Teſtamentes gleicht in gewiſſen Beziehungen dem Lande Canaan, nur mit dem Unterſchiede, daß jenes ewiglich ein Land bleibet, darin Milch und Honig nach himmliſcher Weiſe fließt, während das irdiſche gelobte Land um des Unglaubens der Menſchen willen in ein Paläſtina, d. h. ein Philiſter- und Hei-

denland verkehrt worden ist. Dieses Land ist aber wegen der alten Herrlichkeit doch unvergessen und heißgeliebt von Millionen, nicht nur wegen seiner Geschichte überhaupt, welche tiefer und wehmüthiger, darum auch heiliger bleibt, als alle übrigen, sondern allermeist darum, weil Jesus in jenem Lande gelebt und seinen Lauf vollendet hat. Nicht aber blos die menschliche Natur des Heilandes, — sondern vorzüglich der Glaube an Seine, von Gott selbst gerechtfertigte, über die Nebel der Zweifelung erhabene Gottheit (Röm. 1, 4.), macht das heilige, von den Heiden noch zertretene Land Palästina von Jahrhunderten her zu solch einem Gegenstand der innigsten Liebe und Verehrung, daß noch Millionen das alte Wort in der Seele schwebt: „Vergesse ich dein Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen.“ (Ps. 137, 5.)

Es waren von Anfang an keine milden, zerbrochenen, sondern meist herbe, unruhige Geister, die an der Gottheit Jesu Christi zweifelten, und dieses heilige Geheimniß zu einem Objecte des menschlichen Streits machten. Wie kann man lange um Ihn streiten, den man im Herzen erfahren hat? Und wie sollte es bei dem oft so erbitterten Kampfe der Dogmatik um die Natur Dessen, auf welchem das gesammte Leben stand, möglich gewesen seyn, die Liebe Jesu so bitter zu verläugnen, der der Sanftmüthigste von Allen, und dazu Gott ist über Alles, gelobt in Ewigkeit? (Matth. 11, 28. Röm. 9, 5.) Die christliche Kirche ihrem Kerne nach, mußte solcherlei Geister wohl erdulden, wollte sie

aber nie, und wir ſehen auch aus der Geſchichte, daß von alter Zeit her Diejenigen, die an der Gottheit Chriſti zweifelten und ſich als Vernunftsritter gegen ſie geberdeten, niemals wahre, geſegnete Lehrer der Kirche geworden ſind. Jene Leute dämmern aus der Nacht der Vorzeit nur trübſelig hervor, und das Geſammt-Bewußtſeyn der chriſtlichen Kirche hat ihre Fündlein noch bis zum heutigen Tag als Leichname an's Ufer ihres Stromes geworfen. Denn es liegt im Leben und in der Vollendung Jeſu Chriſti etwas ſo unendlich Tiefes und Poſitives, daß alle gedemüthigten, innigen Seelen jederzeit mit der Schrift auf ſeiner Seite ſtehen, und daß jeder philoſophiſche Zweifel an der Majeſtät des Heilandes nur als ein Hagelſchlag erſcheint, der an die glänzenden Tempel-Fenſter ſchlägt, innerhalb derer das heiße, freudige Gefühl unſterblicher Seelen ſich gen Himmel ſchwingt. Könnte man unter Ihn, der der Erniedrigſte, und doch Gottgleiche war, noch hinabſteigen, dann wäre es vielleicht möglich, erhebliche Zweifel gegen ſein großartiges, im Bewußtſeyn der Chriſtenheit noch heute ſtehendes Zeugniß vorzubringen. Allein weder die heidniſche Philoſophie, noch die chriſtlich ſeyn wollende Scholaſtik hat bisher Gründe beigebracht, um deren willen ein Chriſt ſeinem Erlöſer den alten Ruf des Apoſtels Thomas zu verſagen genöthigt wäre: „Mein Herr und mein Gott!“ — Man träte dadurch blos auf die Seite ſeiner Kreuziger in der Juden- und Heidenwelt, auf das Gebiet eines Geiſtes, der nie mit Sanftmuth und Demuth, ſondern viel öfter mit Stolz und Grauſamkeit gegen

Ihn und ſeine Anbeter aufgetreten iſt, — und wahrlich, ſchon dieſer Anblick, ſchon die Genoſſenſchaft, die ſich an unſere Ferſen hängt, wenn wir Chriſto die Majeſtät ſeiner Gottesnatur verkümmern, bringt Elemente genug zur ernſteſten Beſinnung mit ſich, ſo daß wir an Luthers Wort erinnert ſind: „Ich will lieber fallen mit Chriſtus, als ſtehen mit dem Kaiſer.“ (Malo cum Christo cadere, quam stare cum Cæsare.)

Es war ein geringer Erſatz für dieſe und andere, noch aus der Heidenſchaft quellende Widerſprüche, daß das Papſtthum ſpäterhin zwar das apoſtoliſche Symbolum zum Grund ſeines Treibens legte, worin Chriſtus als Sohn des lebendigen Gottes noch heute gilt, Ihn aber dabei, von wegen ſeiner höheren Natur, mit einer Legion traumhaft kanoniſirter Heiligen und Fürſprecher umgab, und Ihm beſonders ſeine menſchliche Mutter gleichſam als Vormünderin zur Seite ſtellte, während Er doch (Joh. 2, 4. Matth. 12, 47. 48.) ihre Einſprache, gewiß auch im Blick auf die kommenden Jahrhunderte, vordem ſo beſtimmt von ſich abgewieſen hat. Die papiſtiſche Kirche hat ſich ſelbſt ein Symbol ihres inneren Weſens gebildet und gemalt, indem Jeſus in ihren Andachts- und Geſangbüchern, wie auf der Mehrzahl ihrer Altäre, nur als unmündiges Kindlein auf den Armen ſeiner erwachſenen Mutter ruht. Um ſo viel intelligenter die hochgeſegnete Maria war, als ſie den himmliſchen Säugling noch an ihrer Bruſt wiegte, ſo viel größer iſt in der Kirche des Papſtes die Menſchenvergötterung, ſo viel ſchwächer und

ſeltener der freie, gläubige Zugang zu dem Gnadenthrone Deß, den man täglich als das ſogenannte unblutige Opfer in der Meſſe darbringt, während Er ein für alle Mal durch Sein unſchuldiges Blut ein Opfer für uns gebracht hat, das ewiglich gilt (Hebr. 9, 25—28. 10, 10—12.), und während Er ſelbſt der einzige, jeder Seele zugängliche Arzt und Mittler iſt, der keiner Vertreter bedarf, wie die Thoren meinen, uns vielmehr unmittelbar zuruft: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd! Ich will euch erquicken!“ — Wie troſtlos klingt dagegen jene papiſtiſche Stimme, die ich einſt ſelbſt von einem ehrlichen katholiſchen Dekan vernahm, als ich ihm Vorwürfe über öffentlich verkündete Hilfe des h. Xaver's gegen Raupen, Ungeziefer, Wetterſchlag und Mißwachs ꝛc. machte. „Wie?“ rief er, „Sie glauben dieß nicht? — Ja, nach ſeiner Menſchheit könnte uns Chriſtus allerdings wohl helfen; ſeiner Gottheit nach aber iſt Er zu erhaben für uns; darum bedürfen wir menſchlicher Fürbitter bei Ihm, und unmittelbar können wir zu dem HErrn Jeſus nicht beten!“ — Das iſt ein trauriges, jeden Tag noch zu hörendes Geſtändniß. Wie wäre auch ſonſt ein ſo vielfacher und gräuelhaft canoniſirter Götzendienſt mitten in der Chriſtenheit zu hören und zu ſehen? Die trügliche Abſicht leuchtet klar aus all' dieſem Ceremonienprunk hervor: „Alles, nur nicht geradehin zu Jeſu, dem Sohne Gottes!“ —

Solchen Mißhandlungen der Bibellehre iſt die evangeliſche Kirche von jeher mit feſtem Bekenntniß ent-

gegengetreten, und hat ihren Lebensgrund, den Glauben an die Gottheit Chriſti, in ihren Symbolen ſtets unverrücklich bewahrt. Daher, von der Gemeinſchaft ihrer glaubigen Glieder mit dem allgenugſamen, verherrlichten Mittler, ſtammen auch vorzüglich ſo viele, in ihrem Werthe nie veraltende Predigten und Lehrſchriften, Gebetbücher und geiſtige Lieder, jener aſcetiſche Schatz, worin ſie wohl alle übrigen Religionsgemeinſchaften weit übertrifft. Unter ihren zahlloſen geiſtlichen Geſängen gebührt wahrſcheinlich den ſogenannten Jeſusliedern der Preis, deren ausgewählte Zahl in einem viel ſchöneren Sinne, als bei den Päpſtlichen, der Roſenkranz der evangeliſchen Kirche genannt werden dürfte. — Ebenſo verdankt ſie jener unmittelbaren Lebensgemeinſchaft mit dem göttlichen Heilande den lebendigen Aufſchwung und das geſunde Wachsthum der ächten theologiſchen Wiſſenſchaft, die zwar den ein für alle Mal gelegten Gottesgrund Chriſtus (1. Cor. 3, 11.) nach Gebühr unangetaſtet läßt, und nur nach der Aehnlichkeit des gegebenen Glaubens Gold, Silber und Edelſteine darauf zu bauen ſucht,— andrerſeits aber in der Freiheit des Geiſtes ſich ſtets tiefer und klarer in Den hineinlebt, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen (Col. 2, 3.). Zu beklagen bleibt es hiebei, daß die mittelalterliche Scholaſtik bei vielen lutheriſchen Theologen der drei vorigen Jahrhunderte ihren metaphyſiſchen Faden auch hier oft in unverdungener, peinlicher Weiſe fortſpann, und daß namentlich über das Geheimniß der beiden Naturen in Chriſto (communicatio idiomatum)

ein Wuſt von unfruchtbaren Schreibfehden zuſammengehäuft wurde, worüber man den freudigen Zutritt zu dem HErrn der Herrlichkeit ſo vielfach vergaß, und dasjenige, was dem einfachen Glauben dargeboten iſt, zu einem Gegenſtand engherzigen Schulgezänkes herabwürdigte. In dieſer Beziehung wurde der heiteren Lehre von Chriſto ein ſorgſam philiſtrös geſchmiedeter Waffenrock angezogen, worin ſie ſich ſo ſchwerfällig, wie der Heldenjüngling David in Sauls eiſerner Rüſtung bewegte. Es war dabei gerade oft für die frömmſten, erleuchtetſten Geiſter ſchwer, den Kopf nicht überall an ſ. g. Ketzereien anzuſtoßen, und die zelotiſche Engbrüſtigkeit mancher Fakultäten, wo oft ein Schildträger der Langenweile am andern faß, zerarbeitete ſich nicht ſelten am bitterſten gegen Die, welche die reinſte Himmelsluft im Glauben des Sohnes Gottes einathmeten. — Nicht aber allein dieſen, ſondern auch andern, nämlich den ohne tiefern Glaubensgrund gebildeten Geiſtern, gereichte dieſe in ſtarre Deductionen eingepfählte Orthodoxie zu ſchwerem Anſtoß, und es war kaum zu vermeiden, daß das ſtarre, von ängſtlichen Formen umklammerte Lehrgerüſte nicht endlich von friſcheren, wenn auch meiſt ungeheiligten Seelen beſtürmt wurde, die an der Geiſtloſigkeit der Form ſich ärgerten, und die Freiheit des Geiſtes viel öfter in der formellen Gedankenbildung, als im eigentlichen Weſen, das nur dem gebrochenen Geiſte zugänglich bleibt, zu finden vermeinten.

Die Vorkämpfer dieſer vielgearteten Schaar wurden die Socinianer, von deren Weltverläugnung und

Frömmigkeit nicht eben viel zu sagen ist, obwohl sie zum Theil von den Orthodoxen verfolgt wurden. Sie stießen sich allesammt an der göttlichen Natur Jesu Christi, und ermüdeten sich gleich ihren Vorgängern, den Arianern, irgend eine Formel zu finden, wodurch die Gottesnatur Jesu mit seiner menschlichen in einen, der Creatürlichkeit möglichst nahe stehenden Begriff gefaßt werden möchte. So suchten sie das für den menschlichen Weltverstand Incommensurable widerlich zu beschränken, und erniedrigten dadurch die Gottheit des HErrn auf eine so ziemlich gnostische Mittelstufe, so daß sie zuletzt, weil ihnen Christus auch auf dem Fürstenplatze des Himmels, den sie Ihm noch einräumten, doch im Grunde nur als ein Geschöpf erschien, sich in ehrlicher Offenheit am liebsten nur Unitarier, d. h. Läugner der heiligen Dreieinigkeit, und Bekenner eines einigen Gottes nannten. Sie selbst wurden in ihren Fehden nie einig unter einander, außer in der rationalseynsollenden Verläugnung der Gottheit Christi, — und welcherlei Früchte aus dieser Schule, die auf einer Seite noch einigermaßen biblisch seyn, andererseits logisches Heldenthum üben wollte, entsprossen sind, entnehmen wir, — da sie im Practischen nichts Dauerndes gewirkt haben, sondern auf ihrer eigenen Hefe versessen sind, am sichersten aus den Producten des Deismus und Rationalismus, zweier Vettern, die der alte Faust Socin mit noch älteren Pathen aus der Taufe gehoben hat.

Den englischen und andern Deisten war es im alten Lehrgerüste der Theologie zu enge geworden. Sie fühlten sich auf ihrem Lebensschiff von einem Sturme der Scholastik hin und her geschaukelt, und warfen daher, um desto bälder an's Ufer zu gelangen, auf gut seemännische Weise den ganzen Gehalt der christlichen Gotteswissenschaft am liebsten gar über Bord. Nur Schade, daß sie sich auf dem Christenschiffe, das den-

noch einen nahrhaften, wenn auch etwas hartgewordenen Zwieback im Schooße trug, nicht beſſer umſahen, ſondern ſofort auf einen unwirthlichen Strand hinaushüpften, um Gras und Wurzeln nicht allein ſelbſt zu eſſen, ſondern auch andern vermeintlich Schiffbrüchigen als alleinige Nahrung anzubieten, während das Schiff bald nachher wieder die hohe See gewann, und an verſchiedenen Inſeln wieder trefflichen Proviant einnahm! — Sie brachten jedoch die Matroſenkunde mit: daß kein heiliges Heimathland mit einem König Chriſtus exiſtire, an deſſen Ufern ihr Kleinmuth ſchiffbrüchig zu werden beſorgt hatte, und prieſen die unheimliche Inſel als Vaterland an, wo man Gras und Wurzeln im Ueberfluß finde, — ein edles Futter, daran ſich ſogar ein Menſch bei gehöriger Enthaltſamkeit gewöhnen könne. — Wo ſind ſie hingekommen, dieſe Leute, ein Tyndal, ein Shaftsbury und Payne? — Wir wiſſen es, ihre Geiſter ſind mit einiger Modifikation in die Rationaliſten gefahren, die bei gleicher Geſinnung, nur etwas vorſichtiger, mehr mit Waffen der Philoſophie und Philologie gerüſtet, auf dem alten Wege der Arianer, Socinianer und Deiſten einherſchreiten, und welchen man, wenn die Gottheit Chriſti zur Sprache kommt, getroſt auf ihre ſo vielfach, namentlich exegetiſch zerriſſene Fahne ſchreiben darf: „Wir wollen nicht, daß Dieſer über uns herrſche!“ — Der Rationalismus hat die ausgetretenen Schuhe des Deismus nothdürftig reparirt, und ſich nicht edler und geiſtreicher, als ſeine Vorgänger, von der unbequemen Anrufung des Gekreuzigten loszuſchälen geſucht. Er verſank bei Durchbildung

ſeines Princips, wie bei ſeiner, von ihm ſcheinbar geförderten Schriftauslegung, über welche er doch die Menſchenvernunft, oder beſſer geſagt, den gemeinen, nur auf ſichtbare Naturgeſetze blickenden, Weltzweifel, als oberſte Autorität ſetzte, von einer Inconſequenz in die andere, ſo daß ſeine Haltloſigkeit, womit er eine himmliſche Autorität ſtets mit ſeinem ungeſalzenen Brei füttern will, ſelbſt vor ferner Stehenden theils zu einem ſittlichen Aergerniß, theils zu einer theologiſchen Vogelſcheuche geworden iſt. Denn der Rationalismus, der ſolch Unzuſammengehöriges noch vermiſchen mag, verliert ſich zuletzt in Abentheuerlichkeiten, wie ein bekannter Theologe, welchen die jüngere Zeit, bei Anerkennung ſeiner Gelehrſamkeit, nur als ein trauriges Exempel der geiſtlichen Vornirtheit und eines petrificirten, einem ſteinernen Pterodactylus ähnlichen Unglaubens zu bedauern vermag. —

Dieſes halbherzige Treiben wurde ſchon langeher gefühlt. Darum ergriff der mit gewandter und geiſtvoller Dialectik auftretende Pantheismus die Zügel der Wiſſenſchaft, um Chriſtum, der von oben her kam, von unten her entſpringen zu laſſen, und die erhabene Natur Jeſu Chriſti durch Herleitung der Gottheit aus der Menſchheit annehmlicher zu machen. Nach dieſem Syſtem, das, beiläufig geſagt, dem Begriff der menſchlichen Perſönlichkeit eine maßloſe Ausdehnung gibt, erſcheint Chriſtus, den die Kirche als einen freiwillig in's Fleiſch Gekommenen verehrt (Joh. 3, 16. 1. Joh. 4, 10.) als das Erzeugniß eines zwar höheren,

aber nothwendigen Naturprocesses, gleichsam als der Gipfelpunct und die Krone des menschlichen Organismus und Bewußtseyns, also, wie geradehin bekannt wird, „als eine ursprüngliche und unfündliche Naturthat, durch welche eine Sättigung der Natur Jesu mit Gottesbewußtseyn erfolgen konnte.“ — Dadurch aber ist, wofern uns nicht Alles täuscht, das ganze Verhältniß Jesu zu uns umgekehrt, und die Gottheit ist nicht vermenschlicht, wie die Schrift lehren will, sondern die Menschheit vergöttert. Die unausdenkliche Freiheit einer absoluten göttlichen Liebe, die sich dem Glauben als eine nie zu berechnende Größe darbietet, ist hier in ein Naturgesetz umgewandelt, und jenes von der Welt her verborgene Geheimniß (Röm. 16, 25. 2. Cor. 2, 9. Eph. 3, 5. 9.), das allein auf historischem Wege durch den Sohn Gottes selbst und dessen Propheten und Apostel geoffenbaret wurde, verkehrt sich in eine philosophische Hypothese, nach welcher nun Christus nur dem Grade, nicht aber dem Wesen nach von uns verschieden seyn soll. Das göttliche: „Ich will“ ist in das natürliche: „Ich muß“ umgesetzt, und das na.ɔ der Schrift und Erfahrung so tief erstorbene Gebiet der Menschennatur wäre im weitesten Sinne die Geburtsstätte und Grundquelle jenes erhabenen Wesens, das, wenn die Bibel nicht lügt, gerade darum vom Himmel kam, weil in der Menschheit kein himmlischer Lebenstrieb mehr zu finden war. Während die christliche Kirche den Grund der Menschheit für einen durch die Sünde vertrockneten erklärt, macht ihn

der Pantheismus zum Urſprungsquell Jeſu Chriſti; während die Schrift Jeſum von oben herabkommen läßt, um den Todten das Leben, den Verfinſterten Licht zu bringen, bringt Jeſus nach vorliegender Lehre dieß Alles von unten herauf. Während die Schrift das erneuerte Leben des Sünders aus unermeßlicher Gnade des Schöpfers ableitet, käme das Leben nach jenen Behauptungen naturgemäß aus der immanenten Vortrefflichkeit des Geſchöpfs.

Bei dieſer, nicht allein vor einem über ſein Sündenelend trauernden Gemüth, ſondern auch vor einer geſunden Pſychologie durchaus unhaltbaren, und die Grund-Idee einer vom Weſen der Kreatur verſchiedenen Gottheit tief antaſtenden Anſicht iſt kein lebendiger Glaube an den Sohn Gottes möglich, wiewohl auch hier zugegeben werden mag, daß mancher Anhänger derſelben beſſer iſt, als ſein Syſtem. Ein Pantheismus dieſer Art, der Jeſum doch ſo ziemlich für ſeines Gleichen hält, kann Ihn nicht im einfachen bibliſchen Sinn anrufen, er ſtrauchelt vielmehr an dem Grundfelſen der alten Chriſtusgemeinde überall. Dr. Steudel, einer der redlichſten Theologen, hat gewiß Recht, wenn er von dieſem an Dialectik und ſchwebender Terminologie ſo reichen Syſteme bezeugt: „Hier kann der Erlöſer, als ein Perſönlicher, wenig Theilnahme gewinnen. Von einem Anſchließen an Ihn, als an eine Perſon, kann die Rede nicht werden. Die von Gott in die Menſchheit kräftig gelegte Idee würde ganz das Gleiche ausrichten, was das geſchichtlich

aufgetretene Urbild." — Das heißt mit deutlicheren Worten: Der neuere ſ. g. chriſtliche Pantheismus verwandelt die geſchichtliche Perſon Jeſu Chriſti in eine ſublimirte, philoſophiſche Idee. Mit einer Idee dieſer Art aber iſt kein demüthiger, ſeliger Umgang möglich. Wie könnte Jemand etwas halten von einer abſoluten Anbetung Jeſu Chriſti, der Ihn aus einem vergötterten Grunde der Menſchheit emportauchen läßt? — Was nach der Schrift perſönliche Glaubens- und Gebetsgemeinſchaft mit Jeſu ſeyn ſoll, wird hier zur philoſophiſchen, begeiſterungsloſen, nur verſtändigen Contemplation einer uns vom Urſprung her inwohnenden Idee, und wenn wir, als bloße Geſchöpfe, das Leben nicht in uns ſelbſt haben, Chriſtus ſelbſt aber aus unſrem Geſchlecht entſprungen iſt: dann ſind allerdings die bibliſchen Zeugniſſe, die Ihn ſeiner Natur nach als einen vor der Schöpfung Dageweſenen, von den Sündern Abgeſonderten, ja als das Princip der Schöpfung und Welterhaltung ſelbſt, bezeichnen, ſo ſtark mit menſchenvergötternden Ideen vermengt, daß nach dieſem Syſtem ſich nicht nur keine abſolute, ſondern, wofern man irgend den Sinn und Sprachgebrauch der chriſtlichen Kirche gehörig feſthalten will, gar keine Anrufung des Heilandes mehr denken läßt. Denn ein beſchränkter Gott iſt ein Unding, und einen ſolchen wird die Kirche des HErrn nie mit fröhlichem Gewiſſen und im Zuſammenhang mit den alten Heiligen anrufen.

Noch weit undenkbarer jedoch iſt eine Anbetung Jeſu

den Lehrmeinungen der neuſten ſpeculativen Theologie. Begegnete uns im vorgenannten Syſtem der modernisirte Pantheismus, ſo treffen wir bei dem letzteren geradehin auf einen kaum nothdürftig verhüllten Atheismus, der in Verneinung aller poſitiv chriſtlichen Wahrheiten und Grundſätze den Kulm erſtiegen hat. Dieſer Weltweisheit iſt derjenige Gott, den die alten Väter Jehovah Zebaoth nannten, und den die Chriſtenheit als den Vater unſers HErrn Jeſu Chriſti in ihren Gottesdienſten anruft, ein bloß philoſophiſcher Collectiv-Begriff, nämlich der Inbegriff aller menſchlichen Gedanken, dasjenige, was die Menſchheit mit all' ihren Schwächen und Sünden denkt, alſo ein durchaus unperſönliches Weſen. Kurzgefaßt: aus der denkenden Menſchheit entwickelt ſich Gott. Daher ſind die Anbeter dieſes Syſtems folgender Behauptungen fähig: „Subjectivität, d. h. ein abgeſchloſſenes geiſtiges Seyn für ſich, kann man Gott nicht beilegen, ſonſt ſtände Er ja nicht mehr allein, fiele vielmehr in die Gattung anderer ſelbſtdenkender Weſen.“ (Das heißt etwa: Gott muß höher ſeyn als wir Alle; wir denken, als Geſchöpfe, für uns ſelbſt; alſo darf Er, um groß und herrlich zu ſeyn, nicht ſelbſt denken, weil Er uns dadurch gleich würde, und ſomit ſeine Suprematie verlöre.) — „Als ein Individuum (als ein einzelnes, ſeiner ſelbſt bewußtes Weſen) kann Er ebenfalls nicht gedacht werden, ſonſt wäre Er ja ſubjectiv, was oben bereits, von wegen des Gattungsbegriffs, widerlegt wurde. Hieraus ergibt ſich folgerecht, daß Er auch

keine Perſon ſeyn kann, weil Er ja ſonſt ein Subject und Individuum ſeyn würde." — In dieſem Styl wird von den Neueren die Lehre von Gott betrieben. — Was die Heidenwelt ſchon an Anaxagoras, Sokrates und Plato bewunderte: die Erkenntniß eines großen, von der Welt verſchiedenen Weſens, — und was noch viel herrlicher in der h. Schrift als Grundlage und Axiom aller unmittelbaren, göttlichen Offenbarung uns vor Augen tritt: „das abſolute Seyn eines lebendigen, perſönlichen Gottes, der als ein Vielverſchiedener über ſeinen Geſchöpfen als Schöpfer, Heiland und Richter ſteht: das gilt dieſer hochfliegenden Philoſophie als ein baares Nichts, als ein unverſtändiger Wahn. Gott iſt ihr nur in ſoweit vorhanden, als er ſich aus der Denkkraft entwickelt. Die ſündige Menſchheit erſcheint ihr gleichſam als ein unergründliches Meer, woraus Gott mittelſt eines logiſchen Proceſſes, wie einſt die alte Anadyomene aus den Wellen des Oceans, emporſteigt, nur mit dem gewaltigen Unterſchiede, daß Er niemals eine Perſon, ſondern bloß die Summe der menſchlichen Gedanken- und Gefühls-Erſcheinungen, alſo ein reines Product der Menſchheit ſeyn ſoll. Man fragt freilich hiebei vergeblich nach dem letzten Urſprung dieſes ſich ſelbſt gebärenden und wieder verſchlingenden Gedankenmeers; man beruft ſich umſonſt auf das Nothwendigkeitsgefühl, wornach die Menſchenſeele eines perſönlichen Gottes bedarf und ſich Ihn ſo wenig, als den Glauben an ihre perſönliche Fortdauer nach dem Tode entreißen läßt. Während aber ſelbſt Göthe einmal als erſten

Grund für das Seyn einer Unsterblichkeit diesen anführte: „daß wir sie nicht entbehren können", weiß die vornehme Speculation von solchen Bedürfnissen nichts mehr, sondern läßt sie getrost beiseite liegen.

Begehrt man von ihr einen Bescheid auf die Frage: „Was dünket euch von Christo?" so fällt die Antwort natürlicherweise noch karger aus. Läugnen sie den Vater, — warum nicht auch den Sohn? — Zwar wird Jesu von ihnen im uneigentlichen Sinne ein göttliches Seyn zugeschrieben, aber nur insoweit, als in Ihm die in uns Allen implicirte Gottes-Natur sich zum klarsten Selbstbewußtseyn erhoben, und gleichsam als höchste Welle jenes geistigen Meeres bis jetzt emporgethan hat. So hoch man hiebei Gott selbst über jeden Gattungsbegriff erhebt, und mit seltener Großmuth sogar von der Persönlichkeit entkleidet, so tief wird Christus in die Reihe der menschlichen Personen herabgesetzt, und muß es, sofern die Speculation Recht hat, sich gefallen lassen, auf die Ritterbank der menschlichen Genie's, zu einem Alexander, Cäsar, Göthe, Napoleon verwiesen zu seyn, — ein Ansinnen, welches einer der ersten Verfechter dieses Systems unbedenklich gestellt hat. — Unsere Aufgabe wäre hienach nur diese: uns begrifflich bewußt zu werden, wie wir die nämliche Natur, die in Christus ist, in uns selbst tragen. In dieser logischen Selbstanschauung bestände dann das ganze Geheimniß unsrer Erlösung, und nicht Christus hätte uns durch sein Sterben erlöst, sondern wir erlösten uns selbst durch einen philosophischen Begriff, ja, es wäre

ſogar denkbar, daß Chriſtus noch durch uns erlöst würde, wenn ſich Jemand noch zu höherem Bewußtſeyn emporſchwänge, was, nach dieſem Syſtem, nicht allein möglich, ſondern auch wahrſcheinlich iſt, weil dieſen Weiſen der alte hiſtoriſche Chriſtus offenbar ſehr wenig genügt. Denn wer den ewigen Gott ſelbſt erſt durch ſein menſchliches Denken vom Nichtſeyn erlöst, wird folgerecht auch im Stande ſeyn, zuletzt Chriſtum auf gleicher Sieges ahn zu erlöſen. Daher heben dieſe Erlöſungsritter, gegen welche der Drachenritter St. Georg nur ein Kindlein iſt, bereits auch an, von einem Panchriſtismus zu reden, ja ſogar zwiſchen einer männlichen und weiblichen Erlöſung höchſt chevaleresk zu unterſcheiden, alſo daß, nach ihren unwiderſtehlichen Beweisthümern, unter der erſteren die Selbſterlöſung durch kräftige Begrifflichkeit, unter der letzteren aber nur das ſchwächliche Annehmen einer fremden That, Chriſti, vermittelſt des Glaubens, zu verſtehen iſt.

Die Bibel ſagt: Der letzte Feind, welcher aufgehoben wird, iſt der Tod (1. Cor. 15, 26.). Dieſes gewiß darum, weil erſt dann das jenſeitige Leben, zu dem wir durch die Auferſtehung Chriſti berufen ſind, in vollem Glanz aufgehen kann. Die neue Speculation aber weiß es viel beſſer. Ihr ärgſter Feind iſt der Glaube an ein Jenſeits; darum ſucht ſie ihn um jeglichen Preis ſchon hier zu vernichten. Dieſes ſichtbare Leben gilt ihr als die Hauptſache, als das eigentliche Weſen unſrer perſönlichen Exiſtenz, das Jenſeits, worin der chriſtliche Glaube den Erndtetag

und die Vollendung nach dem Richterſpruch Chriſti erwartet, iſt ihr ein Popanz, ein leeres Schattengeſpenſt, welches die Menſchen an ihrer hieſigen Entwickelung und Vollendung bloß hemmt und ärgert. Glaubt dieſe Philoſophie Gott einen Dienſt zu erzeigen, wenn ſie Ihn zu einer ganz unperſönlichen Summe menſchlicher Gedankenreihen macht, ſo fällt natürlich hier auch der Glaube an die perſönliche Unſterblichkeit des Menſchen, alles jenſeitige bewußte Leben, und eben damit auch die etwas unbequeme Idee von Auferſtehung und Gericht ſummariſch hinweg. Chriſtus ſelber exiſtirt drüben gar nicht mehr als Perſon, und wenn gleich der chriſtliche Glaube ſpricht: „hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die elendeſten unter allen Menſchen“ (1. Cor. 15, 19.), ſo weiß uns die neueſte Speculation es doch als ein Glück anzupreiſen, daß es kein Jenſeits gebe. Von einem Gebetsumgang mit Ihm, der, nach unſrem Glauben, zur Rechten Gottes ſitzt, von einer Anbetung ſeiner Gottheit, von einem perſönlichen Heimweh nach Ihm, von einem Wiederſehen der in Ihm Entſchlafenen, von einem Gerichtstage, wo Jeglicher vor Ihm erſcheinen muß, wo nur Derjenige, der Ihm hier im Glauben ſich hingegeben, nicht in's Gericht kommt,— von einem Schauen ſeiner vom Vater Ihm gegebenen Herrlichkeit (Joh. 17, 24.), iſt hier überall keine Rede mehr. — Der Philoſoph hat dieß Alles unter ſeine Füße getreten, und gibt uns einen weit beſſeren Troſt.— Als der abſolut Wiſſende ſtellt er uns an den, wenigſtens von uns Einfacheren ſo genannten Schlund der Nullität und

Vernichtung hin, und tröſtet uns mit logiſchem Erbarmen: „Glaube nichts mehr, ſondern wiſſe Das!“— Er zertritt uns die gehofften Blumen eines jenſeitigen Paradieſes, wohin der ſterbende Jeſus den gekreuzigten Schächer am Tage ſeiner Ehren lud,— und wenn wir ſterben, ruft uns der treffliche Speculant im Tone des großen Republikaners Danton heroiſch nach: „Fahre hin! deine Wohnung wird bald das Nichts ſeyn. Haſt du aber Talent beſeſſen, ſo wird dein Name fortleben im Pantheon der Geſchichte!“ —

Man erſtaunt billig, wie ſolche Verſtörer alles menſchlichen und chriſtlichen Heiligthums hoffen mögen, daß die evangeliſche Kirche jemals anders als verachtend, und, wo es Noth thut, vertheidigend gegen ſie verfahren, und ihre eigenen, ſeit Jahrtauſenden ſo vielfach und ernſtlich erprobten Geiſteskleinodien gegen ſolche heilloſe Fündlein der falſchberühmten Kunſt vertauſchen werde, worin nicht einmal ein realer Gewinn für den geſunden Menſchenverſtand, geſchweige für das Herz zu finden iſt. Können jene in's Labyrinth des Nichtſeyns verirrten Leute wohl im Ernſt glauben, uns den Vater unſres Herrn Jeſu Chriſti um einen weſenlos-unperſönlichen Begriff, den lebendigen Heiland und ſein Erlöſungswerk um eine, allem Verſtand und allem Gewiſſen widerſtrebende Ueberſteigerung unſrer ſündhaften Menſchennatur, — die Glaubensgemeinſchaft mit Ihm um einen kalten Begriff, und den im Gewiſſensgrunde liegenden Glauben an eine richterliche Ewigkeit um ſorgloſe Läugnung des erhabenen Jenſeits abzuhan-

deln? — Wie Vieles hat uns Jeſus gegeben! Alles, ja Alles, wenn wir Ihm in kindlicher Demuth glauben. — Was geben ſie uns dafür, wenn wir mit ihrem Stolze philoſophiren? Gar nichts. Sie wollen uns Gott, Jeſum, Unſterblichkeit, Auferſtehung und Gericht nehmen, — und was ſollen wir dafür empfangen? — Einen logiſchen Begriff, der in's abſolute Nichts zerrinnt. Das iſt wahrlich ein arges, ſeelengefährliches Offert, von ſtolzen Sündern gemacht gegenüber von dem Heiligen, Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen.

Wanderte irgend einmal ein perplexer Nihiliſt auf Erden umher, der allen Lebenden im Ernſt zumuthete, ſich pro patria die Kehlen abzuſchneiden, damit man ſehe, wie ſchön ſich der Erdkreis ohne perſönliche Weſen ausnehme, ſo wüßte man gleich, wohin ſolch ein heroiſcher Enthuſiaſt gehörte. — Iſt aber ein Menſch nicht noch tiefer geſunken, der mitten im Schooße der Chriſtenheit und ihrer Segnungen ſeine fromme Erziehung, die Weihe ſeiner Taufe und Confirmation, die Früchte und das Vorbild ſo vieler geheiligten Seelen vergißt, den klaren Urquell aller Chriſtengeſchichte verachtet und verhöhnt, und uns zumuthet, für den ſittlichen Schatz unſres durch gewiſſenhafte Forſchung und ſelige Erfahrungen erprobten Glaubens das hölliſche Präſent des Atheismus, der baaren Hoffnungsloſigkeit und der perſönlichen Vernichtung anzunehmen, — ja, der die Kirche für eine ſolch entgeiſterte und erſtorbene Perſon achtet, daß er auf ihrem zerbro-

chenen Nacken, wie Timur auf dem Nacken Bajazeths, ſein Streitroß beſteigen zu können wähnt? — Wahrlich, da iſt ein gottesfürchtiger, ſeinem Gewiſſen einfach folgender Heide noch ein reſpectabler Menſch! (Röm. 2.) Ein ſolcher nimmt doch Belehrung und Rettung an, wenn ihm das Evangelium ſegnend entgegentritt, wie dort der edle Römerhauptmann unter dem Kreuz, oder der Hauptmann Cornelius, und ſchreitet von der niedrigeren Stufe freudig zur höheren des Glaubens und der Erkenntniß empor. Der ſpeculative Theolog unſrer Zeit aber geht nicht allein von dem grünen Friedensthale ſeiner chriſtlichen Jugend ſtolz und gebetlos auf die Steppen des vermoderten Heidenthums zurück, — nein, er verläugnet auch mit eiskalter Geberde noch Dasjenige, was den beſſeren Heiden noch erlöſungsfähig macht, — den perſönlichen Gott, die Sehnſucht nach einem perſönlichen Erlöſer, und den Glauben an eine vergeltende Ewigkeit, — und begeht dadurch nicht bloß den abgeſchmackteſten intellectuellen Mißgriff, zu welchem nur ein enormer Verſtandesſtolz führen kann, — ſondern auch eine ſittliche Unthat, wodurch er im Begriffe ſteht, in die Unnatur hinabzuſinken. Er befindet ſich dabei in ſchlimmer Geſellſchaft; denn von der einen Seite reichen ihm die Rehabilitatoren des Fleiſches, von der andern die St. Simoniſten mit ihrem gräulichen Weltgefolge die Bruderhand. Schon manches philoſophiſche Syſtem iſt untergegangen, und wer noch zu den älteren ſchwüre, der würde als ein Schwächling bedauert. Aber mit tieferem Brandmal wird ſchwerlich

einſt eines vor der Nachwelt daſtehen, als dieſe ſpeculative Zunft, die ſich eigentlich verſchworen zu haben ſcheint, den Tod für das Leben, und das Leben für den Tod zu halten, — die alle Pole verwechſelt, und ärger, als alle übrige Thoren, deren die Welt ſchon ſo viele geſehen hat, auf dem Wege iſt, um, wie Jeſaja ſagt: Finſterniß zum Licht und das Licht zur Finſterniß zu machen. — Sie ſind jetzt ſchon von allen Beſſeren bedauert, und die chriſtliche Kirche ſieht ruhig zu, wie ſie ihren Proceß gegen ihn ausfechten werden, der als König und Richter über ihnen ſitzt, und der da herrſcht unter ſeinen Feinden.

Wir wenden uns nunmehr von dieſen Verneinungen der Welt hinweg, um auf den Anfänger und Vollender unſres heiligen Glaubens hinzuſchauen, in deſſen Namen, wie Paulus ſchreibt, ſich beugen ſollen alle Kniee Derjenigen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſind.

Hiebei haben wir allererſt den Boden der Geſchichte zu bewahren, indem man ohne beglaubigte, von der Vorwelt uns überlieferte Thatſachen und Schriften von keinem einzelnen Manne wiſſen würde, der ſich einſt Gott gleichgemacht, und nicht allein göttliche Verehrung angenommen, ſondern auch gefordert hat, ja, der wegen dieſes Zeugniſſes an's Kreuz geheftet worden iſt. Ein Mann dieſer Art läßt ſich offenbar nicht a priori conſtruiren, ſeine Erfindbarkeit liegt nicht innerhalb der Gränzen menſchlicher Philo-

ſophie, — ſo wenig, als der neue Welttheil Amerika, den kein Geograph vorher beſucht, kein Mathematiker zuvor ausgerechnet, ſondern der dem erſtaunten Kolumbus durch eine ſpäte göttliche Vorſehung vor's Auge trat.

Am Charakter und Leben dieſes hocherhabenen Geiſtes weiß auch der ſtringenteſte Zweifel nichts mit gegründetem Recht auszuſetzen. Er durfte, was Keiner von uns wagen darf, frei in die Welt hineinrufen: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen?" — Wer von uns kann bis auf den heutigen Tag dieſes von ſich behaupten? — Niemand; — es gibt auch daher vielleicht keine weniger fruchtbare oder nöthige Unterſuchung, als die über die „Unſündlichkeit Jeſu." Damit ſollte man nach ſolchen Erweiſungen endlich in's Reine gekommen ſeyn! — Auch ſeine gewaltigen, zuvor unerhörten Werke, die Er ſelbſt für einzig erklärt (Joh. 15, 24. 3, 2.), und welche ſtets aus dem Quell der edelſten, ſelbſtverläugnenden Liebe gefloſſen ſind, bedürfen unſrer Rechtfertigung durchaus nicht, denn wir haben nie dergleichen gethan, nie geliebt, niemals uns verläugnet, nie geduldet, nie geſiegt, wie Er. Die arme Menſchheit ſollte froh ſeyn, in ihrer jammervollen Geſchichte ſolch ein erhabnes, unantaſtbares Lebensbild zu beſitzen, das den Sündern ſchon in ſittlicher Beziehung ihren Adel verleiht, und eine troſtvolle Hoffnung auf die Möglichkeit ihres eigenen Beſſerwerdens, ja ihrer ſo vielfach erſehnten, himmliſchen Freiheit verbürgt.

Wenn ein Heroſtrat in der Geburtsnacht Alexanders den prächtigen Dianentempel in Epheſus verbrannte, ſo war blos die Schande ſeiner Selbſtſucht unſterblich. Wenn ein böſer Menſch in eine Pinakothek nächtlich hereinſteigt, und dem beſten Gemälde Raphaels die Augen ausſchneidet, ſo ernennt ihn ein kunſtliebender König am andern Tage nicht zum Miniſter des Innern. Wenn aber ein Menſch ſich dahin verirrt, daß er über den ſanften, heiligen Jeſus, deſſen Untadelichkeit alle Jahrhunderte geprüft und anerkannt haben, den frechen Satz ausſpricht: Er würde, ohne in ſeinem Bewußtſeyn ſich als ſündig zu fühlen, ſich zur Johannistaufe im Jordan nie bequemt haben: was ſoll man darüber urtheilen? Der Kniff iſt etwas grob angelegt. — Denn wenn Jeſus als ein ſündiger Menſch erſcheint, ſo kann er natürlich nie als Sohn Gottes verehrt und angebetet werden. Wir wiſſen jedoch nach der Schrift, daß Er die Taufe Johannis nicht als ein Sünder, ſondern als der ſchon Jeſaja 53. verkündigte Knecht Gottes empfing, der, obwohl er in göttlicher Geſtalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu ſeyn, vielmehr in ſeiner freiwilligen Selbſterniedrigung ſich als ein geborner Israelit unter das heilige, damals beſtehende Geſetz Moſis, nach dem Willen ſeines Vaters thun ließ, um in dieſer geziemlichen, — große Demuth und Verläugnung erheiſchenden Form alle Gerechtigkeit zu erfüllen, die Demjenigen zuſtand, der ein Mittler zu ſeyn begehrte zwiſchen Gott und den Menſchen. — Ein Schriftkundiger wird die hieher gehörigen Bibelſtellen von ſelbſt zu finden wiſſen. Wer

nun aber die Geſchichte des Lebens Jeſu Chriſti verſteht und glaubt, muß auch ſeinen Zeugniſſen, die Er von ſich ſelbſt abgelegt hat, unbedingt glauben. Denn auf dieſen einfachen, aber abſoluten Glauben, nicht auf künſtliche Beweiſe, — auf ſein Leben und ſeine Werke, nicht auf die Stoppeln der menſchlichen Dialectik hat Jeſus ſeine Lehre gebaut. Er hat uns auf ſein Daſeyn verwieſen, und ohne philoſophiſche Händel einfach geſagt: Wer aus der Wahrheit iſt, der hört meine Stimme! Ein edler Schriftforſcher bemerkt hiebei, „eine wahrheitliebende, demüthige Seele laſſe ſich ſo oft von einem älteren, erfahrenen Chriſten berathen und die Nativität ſtellen, weil ſie ſeine Worte aus ſeinem Leben beurtheile.“ Wäre es denn gefehlt, wenn wir aus dem allerheiligſten Leben Jeſu auch eine volle Billigung ſeiner Zeugniſſe und einen unbedingten Glauben an ſein Lebenswort entnähmen, — weil wir ja wiſſen, daß aus der Herzensfülle der Mund redet, und daß ein guter Baum keine argen Früchte bringt? —

Alle großartigen hiſtoriſchen Charactere bleiben von den Geſchichtſchreibern im Weſentlichen ganz unverändert, beſonders, wenn ihr Leben von ehrlichen Zeitgenoſſen und Augenzeugen beſchrieben iſt. Ein Cyrus, Alexander, Scipio, Cäſar, Auguſtus u. A. m. erhalten in ihrem längſt conſtatirten Weſen auch durch die ſchärfſte Critik nur unweſentliche Nüancen, und die ruhige, ehrliche Gelehrſamkeit ſorgt dafür, daß kein neuerungsſüchtiger Stümper ihr ſtereotypes Geſammtbild zur Car-

ricatur verzeichne. Nur bei dem Heiland der Welt, bei dem Beſten und Herrlichſten, iſt es gar anders gegangen. In welche Zerrbilder hat ihn der theologiſche und philoſophiſche Wahn ſchon hineingepinſelt, und wie oft hat der heilloſeſte Fant ſich ſchon vermeſſen, das mißhandeltſte Bild Jeſu als das beſte in der großen Geiſtergallerie der Menſchheit aufzuſtellen, — ſo daß man mit dem frommen J. Arndt wohl ſagen darf: „Chriſtus hat von Niemand mehr erlitten, als von den Gelehrten!“ — Das rührt nicht von ſeiner menſchlichen Natur her, die über allen ſittlichen Characteren ſteht, wie ſelbſt die Ungläubigen bekennen; — nein, dieſer exegetiſche und biographiſche Unfug, deſſen man ſich überall ſonſt in die Seele hinein ſchämen würde, ſtammt vom Unglauben, der ſeine Gottheit haßt und mit den Juden desavouirt. Darum wird der geſchichtlich ſo treu und fromm geſchilderte Jeſus unter allen erdenklichen Vorwänden in das begriffliche Prokuſtesbette der gemeinen Menſchennatur geſtreckt, — darum wird ſeiner hehren Lebensgeſtalt jedes Glied aus dem Gelenke geriſſen; darum rüttelt man an jeglichem Factum, um es, wo möglich, in Mythen und Anecdoten zu verwandeln. Die Gottheit Jeſu geht eben nicht in die Begriffsſchranke der gemeinen Menſchheit hinein, und darum mißhandeln ſie im Staube der fleiſchlichen Intelligenz den heiligen König der Geiſter. — Wie viel edler dachte im J. 1824 ein geiſtvoller Perſer, Muhamed Ali, von Ihm, als er nach großen Leiden und Verfolgungen ſich zu Ihm bekehrte, und auf ſeinem nächtlichen Lager, als Muhameds ehemaliger Jünger,

noch allein das Geheimniß seiner Gottheit anstaunte! Dieser junge Mann bekennt hiebei (s. Missionsmagazin 1824), es sey ihm nach langem Nachsinnen und Gebet der Gedanke aufgestiegen: „Spiegelt sich nicht der Himmel mit seinen leuchtenden Sternen wunderbar in deinem kleinen, sterblichen Auge, das du mit einer Hand bedecken kannst? — Sollte es, wenn das himmlische Rund in diesem Auge wiederglänzt, der Gottheit unmöglich seyn, ihr großes Wesen in eine menschliche Person, als in den Abglanz ihrer Herrlichkeit, zusammenzufassen?“ — Das ist ein durch Bekehrung erworbener Hochgedanke, der der Liebe und Sehnsucht zu Theil wurde. Ein einziger Gedanke dieser Art ist besser denn tausende. Denn stille, große, tiefe Herzensgedanken, nicht flüchtige und stolze Verstandesgedanken erfassen Ihn, der vor allen Sterblichen ein Herr und ein Licht aller Herzen genannt zu werden verdient. Wer aber kein Herz für Ihn hat, dem kann der bloße Weltverstand nur Irdisches, nichts Himmlisches beweisen. —

Vergleichen wir die Zeugnisse Jesu von Ihm selbst mit seinem heiligen Wandel, wie mit seinen allen Weltbegriff übersteigenden, das reinste Gepräge einer erhabenen Macht an sich tragenden Wundern und Erlebnissen: so stehen sie unter einander für Jeglichen, der sehen will, in vollkommener Harmonie. Ein Geist, der Solches gethan, gelitten und erfahren hat, läßt sich, wie schon oben gesagt, weder a priori construiren, noch a posteriori vernichten, oder von dem Stand-

puncte verrücken, welchen Er ſich ſelbſt in der tiefſten Demuth und doch mit dem edelſten Gefühle ſeiner Herrlichkeit anwies. Und was hat dieſer Geiſt geredet von ſich?

Er erklärte ſich nie für einen bloßen Menſchen, wie wir, ſondern als Den, der von oben her, ja der im Himmel iſt (Joh. 3, 13.), als Einen, der da redet, was er bei dem ewigen Vater dort geſehen und gehöret hat (Joh. 3, 11.). Er ſtellt ſich, ob zwar von einem Weibe geboren, mit uns nicht auf gleiche Linie, ſondern ſchwingt ſich, nach ſeinem innren Weſen, hoch über die Menſchheit empor als ein vor der Schöpfung exiſtirendes, den Lebensquell gleich Gott in ſich ſelbſt tragendes Weſen (Joh. 5, 26, 8, 58.), das dieſelbigen Werke thue, wie der Vater (Joh. 5. 19.), das eine Herrlichkeit bei ihm gehabt habe vor Grundlegung der Welt (Joh. 17, 5. 24.), das daher Eines ſey mit dem Vater und in deſſen Weſen man den Vater ſelbſt ſehen könne. Ebenſo nennt Er Gott niemals in Gemeinſchaft mit uns „unſern Vater", ſondern Er unterſcheidet hierin überall ſehr genau. Wo Er von ſeinem Verhältniſſe zu Gott redet, ſpricht Er immerdar: „mein Vater", und ſondert ſich hierin von den Sündern durchaus ab; wo Er Gott als unſern Vater nennt, deſſen Kinder wir werden ſollen, ſpricht Er ſtets: „euer Vater", und dieß unzweifelhaft, um uns anzudeuten, daß wir zu Gott in einem ganz andern Verhältniß ſtehen als Er. Er bezeugt ſich hienach als der Weg, ohne welchen Niemand zum Vater komme, als die Wahrheit und das

Leben, als das Licht der Welt, als den Mittelpunkt unſres Lebens, ohne welchen wir, von der Erde Geborenen, nicht nur nichts Bleibendes zu thun vermögen, ſondern auch verdorren und zuletzt in der Sünde ſterben müſſen (Joh. 15, 5. 6. 8, 12. 24.). Er ruft uns nicht allein in die Seele hinein: daß die Blinden an Ihm ſehend, die Sehenden an Ihm blind werden (Joh. 9, 39.), ſondern auch, nachdem Er ſich das erhabene Amt eines Fürſten der Auferſtehung und eines abſoluten Weltrichters zugeeignet hat (Matth. 25. Joh. 5, 21—23.), verkündigt Er uns das Geheimniß ſeines Weſens auch dadurch: daß daſſelbe vor den Weiſen und Klugen dieſer Welt nach dem Rathſchluß des Vaters verborgen ſey, weil Niemand den Sohn kenne, als der Vater, und Dieſen auch Niemand, als wem es der Sohn offenbaren will (Matth. 11, 28.). Er bekennt hinwieder feierlich, daß Niemand ohne den Zug des himmliſchen Vaters zu Ihm kommen, noch an Ihn glauben könne (Joh. 6, 37. 44. 65.), und hat dießfalls ſeinem Petrus, der Ihn zuerſt als den Sohn des lebendigen Gottes bekannte, die Verſicherung ertheilt, daß ihm dieſes nicht von Fleiſch und Blut (d. h. nicht von menſchlicher Empfindung und Wiſſenſchaft), ſondern vom Vater im Himmel geoffenbaret worden ſey (Matth. 16, 18.). Dabei aber erklärte Er gerade dieſes Bekenntniß für den Grundfelſen ſeiner Kirche, den er ſelbſt lege, und der von keiner Höllenmacht überwältiget werden ſolle. Und indem Er ſo hoch herab redet, ladet Er doch, ohne die mindeſte Beſchränkung, alle Mühſeligen und Beladenen liebevoll zu ſich

ein, und verheißt ihnen: Ich will euch erquicken, und was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, damit der Vater geehrt werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun (Joh. 14, 13 ff.). Er verſpricht ihnen, den heiligen Geiſt vom Himmel zu ſenden, der ſeine Zeugniſſe von Ihm nehmen, und Ihn in unſerm Herzen verklären werde. Er gibt uns die unermeßliche Zuſage: Ich lebe, und ihr ſollt auch leben, und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende! — Ja, er fügt die für Lebende und Sterbende ſo wichtige Verheißung hinzu: Wer mich liebet, den wird mein Vater lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen, — und: Wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn; — denn ich bin hingegangen, euch in meines Vaters Hauſe, das viele Wohnungen hat, eine Stätte zu bereiten. Wenn ihr aber an mich glaubet, der ich vom Vater ausgegangen bin, ſo will ich nicht ſelbſt für euch bitten, denn der Vater ſelbſt hat euch lieb! — Aber ich will euch hienieden nicht Waiſen laſſen, — ich komme zu euch, und will euch dereinſt zu mir nehmen, damit ihr ſeyd, wo ich bin, — denn: „Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch Die bei mir ſeyen, die Du mir gegeben haſt, damit ſie die Herrlichkeit ſehen, die Du mir gegeben haſt!“ (Joh. 17, 24.)

So hat der Mann geredet, der in ſeinem Namen Buße und Vergebung der Sünden in aller Welt zu predigen, uns alle ſeine Lebensworte einzuprä-

gen gebot, und der nach seinem Tode als ein Auferstandener von 500 Zeugen gesehen ward, dann alle Völker auf des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes Namen zu taufen befahl. So hat Er geredet, der, als ein Gekreuzigter auf Golgatha rief: „Es ist vollbracht!“ und auf dem Oelberg als ein über die Welt Erhabener bei seiner Auffahrt sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“

Wer also von sich reden kann, und dadurch nicht allein göttliche Verehrung, gleich dem ewigen Vater, für sich fordert (Joh. 5, 23.), sondern auch Huldigungen, die eigentlich nur Gott gebühren, ganz unbedenklich annimmt (Joh. 9, 32—39. 20, 27—29. 21, 17.), ja sogar unumwunden bezeugt: daß der himmlische Vater nur durch Ihn, den Sohn, gefunden und verehrt werden könne (Joh. 5, 23.): fürwahr, der legt uns zwei große mächtige Dinge zur entschiedenen Wahl vor. Es bleibt uns hier einzig die Wahl zwischen einem allerverwerflichsten, sich selbst zum Abgott erhebenden, sündigen Menschen, — (und als solchen haben Ihn die Juden gekreuzigt; als solchen haben Ihn heidnische Völker verhöhnt und in den Seinigen blutig verfolgt; als an solchem hat sich eine große Zahl von Weltmenschen und Philosophen an Ihm geärgert und ärgert sich heute noch) — oder zwischen dem herrlichen Wunder einer alle Begriffe übersteigenden himmlischen Liebe, zwischen einer unvergleichbaren, ihrem inneren Wesen nach von Ewigkeit dagewesenen göttlichen Person,

„Wo Gott und die Menſchheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erſcheinet;“

und als Solchen hat Ihn die chriſtliche Kirche von Anfang her in ihren frömmſten, gediegenſten Gliedern angenommen, erkannt, im Geiſt und Herzen, im Leben und Tod kräftiglich erfahren, und niemals eine gegründete Urſache zur Abweichung von dieſem Felſengrunde gefunden, welchen Er ſelbſt ſeiner Gemeinde als „den köſtlichen Eckſtein“ untergelegt, und welchen Gott ſelbſt mit ſo unwiderſprechlichen Thatſachen bewährt hat. — Die Gränzlinien müſſen hier ganz ſcharf gezogen werden; denn es handelt ſich alles Ernſtes darum, ob wir Chriſtus-Abgötter, d. h. Heiden ſind, wenn wir den verherrlichten Jeſus als Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit, anbeten, oder ob wir mit Recht Chriſten, d. h. Kinder Gottes heißen, wenn wir, wie Paulus ſchreibt, „den Namen unſers HErrnJeſu Chriſti mit allen Mitgliedern der Kirche anrufen an ihren und unſern Orten.“ Es handelt ſich darum, ob wir nicht allein im traurigſten, ſondern auch im ſträflichſten Wahne befangen, oder ob wir im Beſitze des beſten, lichtvollſten Geheimniſſes der Gottſeligkeit ſind (1. Tim. 3, 16.).

Wer ſeine Seele liebt und ernſtlich nach dem ewigen Leben fragt, wie könnte ein Solcher von der mächtigen Kraft dieſer Frage unberührt bleiben? — Es handelt ſich darum: darf ich Denjenigen, der obige Zeugniſſe von ſich ablegt, und — wenn nicht alle Geſchichte, ja, der herrlichſte Zeugenchor uns betrügen, — alle

Arten von Kranken mit einem Worte geheilt, dem Sturm und Meere geboten, ein wenig Brod für Tauſende vervielfältigt, und Todte mit einem Worte auferwecket hat, — darf ich Ihm glauben? — Darf ich Ihm, der ſich Allmacht und Allgenugſamkeit zuſchrieb, und nach ſolchen Behauptungen den ſchmerzlichſten Tod auf eine Weiſe erduldete, wie noch Niemand, der ſodann nach glaubwürdigen Berichten vom Tod erſtand und gen Himmel fuhr, und bis zum heutigen Tage ſolche Wirkungen im beſſeren Theile der Menſchheit durch ſein Wort vollbracht hat, — darf ich Ihm abſolut glauben? Darf ich Ihn abſolut anbeten, und mit Thomas zu Ihm unbedingt ſagen: „Mein Herr und mein Gott! —? — Darf ich dieß in der Wahrheit und ohne Einſchränkungen, — dann iſt mir die Bibel heiter und göttlichharmoniſch. Darf man es nicht, dann wird das geſammte Leben Jeſu zu einem verworrenen Wahn, zu einem troſtloſen Gemiſch von Wahrheit und Dichtung, worauf ſich das Wort anwenden läßt: „wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler.“ — Die chriſtliche Kirche, die abſolut auf der Heiligkeit des Lebens und Zeugniſſes Jeſu ſteht, hat ſich hiebei mit den Widerſachern ſeiner Gottheit nicht in den mindeſten Vergleich einzulaſſen. Sie muß hier auf dem Sprichwort: aut Cæsar, aut nihil! wandellos beharren, und es den verſchiedenartigen Zweiflern ruhig anheimſtellen, ob ſie Chriſtum als Den, als welchen Ihn die Schrift uns erbeut, nämlich als Den, der zwar ein Menſchenſohn, aber auch Gott über Alles iſt, im Glauben ganz annehmen, oder ganz verwerfen

wollen (Röm. 9, 5.). Ein Drittes gibt es hier trotz allen Fündlein menſchlicher Kunſt nimmermehr, ſo lange die Bibel, aus welcher wir ja die Wiſſenſchaft von Jeſu allein beſitzen, noch irgend als Norm des Glaubens und als Grund der evangeliſchen Kirche gilt. — „Ja und Nein iſt keine gute Theologie.“ — Was uns einmal in hiſtoriſchen Urkunden mit treueſtem Sinne dargeboten iſt, nachdem es, wie nichts Anderes in der Welt, zuvor bis in's kleinſte Detail prophetiſch angekündigt wurde, — und was hernach in ſeinen Erfolgen und Wirkungen ſich ſo großartig und ſegensvoll, wie nichts Anderes, erwieſen hat, das muß man entweder geradehin, wie es ſich gibt, annehmen, oder, wenn wirkliche Grundfehler und Irrthümer darin ſind, geradehin ablehnen. Aber die Schrift einerſeits als göttlich anerkennen, andrerſeits an ihr philoſophiſch herumkünſteln, und ſie etwas ſagen laſſen, was ſie nie ſagen wollte, auch nie geſagt hat, — das iſt nur weltlicher Menſchenwahn, keine Religion. So wenig irgend Jeſus mit ſeinen Apoſteln jemals auch nur einem einzigen Worte des alten Teſtaments widerſprochen hat (Matth. 5, 18. Joh. 10, 35.), ſo wenig ſoll auch ein Chriſt, der ſo tief unter dem erhabenen Stifter ſeiner Religion ſteht, einem einzigen Worte des neuen Teſtaments widerſprechen. Die Erfahrung bezeugt's auch, daß die geſegnetſten Werkzeuge Gottes allererſt aus einem unbedingt feſten, kindlichen und gründlichen Feſthalten an der Schrift, nach der Analogie ihres großen Meiſters entſtanden ſind, der bei jeglicher Gelegenheit am liebſten fragte: „wie lieſeſt

dn? Wie ſteht geſchrieben?" — Konnte Er, der die Geheimniſſe der Ewigkeit wußte, mit der Schrift leben, die durch den Glauben an Ihn uns zur Seligkeit weiſe machen will: warum denn wir nicht? —

Ebendaher finden wir auch in den Briefen ſeiner Apoſtel durchaus keine weſentliche Lehrverſchiedenheit über die Gottesnatur ſeiner Perſon. Wenn Ihn Johannes in ſeinem erſten Briefe gerade ſo, wie im Evangelium, als das uranfängliche Wort des Lebens, das in's Fleiſch gekommen iſt, beſchreibt, und Petrus auf ihn hinweiſet, „der gen Himmel fuhr, und welchem nun unterthan ſind die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte" (1. Petr. 3, 22.), — während Jacobus in ſeinem körnigten Briefe ihn einfach als den „Herrn der Herrlichkeit" bekennt (Jac. 2, 1.), ſo kommt Paulus in ſeinen ungleich zahlreichern Schriften noch viel öfter auf dieſen erhabenen Gegenſtand. Auch ſeine Feuerſeele erkennt in Ihm, wie Johannes, den namenlos Erhabenen, durch welchen Alles geſchaffen iſt, das Sichtbare wie das Unſichtbare, und in welchem Alles beſteht (Col. 1, 16 ff.); ja, er ſagt in einer Stelle geradehin: daß Gott alle Dinge durch Jeſum Chriſtum geſchaffen habe (Eph. 3, 9.). Er bezeichnet daher die Chriſten überhaupt ganz einfach an einem Orte, wo keine Lehrdiscuſſion, ſondern eine ungeſuchte Anrede an die Gläubigen ſtatt fand, als Anbeter Jeſu Chriſti (1. Cor. 1, 2.), und redete überall ohne Schranken von einer Gemeinſchaft mit dem HErrn Jeſu Chriſto, und von deſſen fortlaufender Gnade, die ohne Gebets-

verkehr mit Ihm in christlichem Sinne ganz undenkbar ist. Denn entweder ist Christus, wenn wir zu Ihm rufen und sein Abendmahl feiern, gegenwärtig oder nicht. Ist Er's nicht, so dürfen und können wir auch nicht mit Ihm reden; ist Er aber gegenwärtig und höret uns, so ist Er auch allgegenwärtig; denn ein Mittelding bleibt hier unvorstellbar. Ist Er aber allgegenwärtig, so ist Er auch Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit (Röm. 9, 5.). — Diese sich von selbst ergebenden Schlüsse kann Niemand läugnen, der auf dem Boden der Offenbarung, also auf dem christlichen Glaubensgrunde steht. Mit den Widersachern und Läugnern der Schrift haben wir nicht weiter zu reden.

„Allein," sagen Einige, „das bezieht sich doch wohl nur auf geistige Güter, die Christus geben will, nicht auf seine unbedingte Anrufung in andern äusserlichen und creatürlichen Verhältnissen, welche allein der Providenz und Fügung des himmlischen Vaters vorbehalten bleiben, indem Er ja als der allein wahre Gott, Schöpfer, Erhalter und Regent aller Dinge verehrt werden soll" (Joh. 17, 3.). — „Das Erlösungswerk" — so sprechen sie — „verbleibt dem Sohn, und das Werk der Heiligung dem heiligen Geist. Wo es sich aber um schöpferische Handlungen, oder um Regierung unserer Lebensschicksale im Ganzen und Einzelnen handelt, da ist allein Gott, der ewige Vater, anzurufen, und wer anders thut, der vermengt, a mißbraucht das Geheimniß der h. Dreieinigkeit, nd ist auf dem Wege der sogenannten Christolatrie."

Kgl. Univ. Bibl. Berlin

Ein ſtarker, ſchmerzlicher Vorwurf, der beſonders von einigen neuern theologiſchen Schulen erhoben wird, obwohl dieſelben von andrer Seite her die Herrlichkeit Chriſti nicht verkennen zu wollen behaupten. —

Wir müſſen dieſem Syſtem, da es um keinen feindſeligen Streit, ſondern um eine chriſtlich-unpartheiliche Ermittlung der göttlichen Wahrheit ſich handelt, mit ruhigem Bewußtſeyn Folgendes theils zugeben, theils verneinen.

Allerdings gebührt es dem evangeliſchen Chriſten, die Oeconomie der neuteſtamentlichen Lehre überhaupt, und daher auch das Geheimniß der h. Dreieinigkeit ganz einfach und genau nach der Lehre der h. Schrift feſtzuhalten. Es darf Nichts hinzu, aber auch Nichts davon gethan werden. Wir müſſen daher zwiſchen Gott, dem Vater, dem uranfänglichen Lebensgrunde, von dem alle Dinge ſind, und zwiſchen dem Sohn Gottes, dem uranfänglichen Worte, dem Ebenbilde Gottes, durch das alle Dinge geſchaffen ſind, demuthvoll unterſcheiden. Der Sohn hat das Leben nicht dem Vater gegeben, ſondern der Vater hat dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ſich ſelbſt, wie Er, der Gebende (Joh. 5, 26.). Daher iſt ewig ein heiliger Unterſchied zwiſchen dieſem Geber und dem Empfangenden, nur, daß dieſer Unterſchied nicht als ein zeitlich gewordener, d. h. als ein creatürlicher gedacht werden darf. Denn ſonſt hätte Paulus nicht ſagen dürfen: Chriſtus ſey in göttlicher Ge-

ſtalt geweſen, habe es aber für keinen Raub geachtet, Gott gleich zu ſeyn, ſich vielmehr ſelbſt erniedrigt (Phil. 2, 6 ff.). Hienach iſt aber auch jener von den Rationaliſten ſo ſtark angezogene Spruch Chriſti zu verſtehen: „Der Vater iſt größer denn ich (Joh. 14,28.)!“ Hafteten ſie nicht die Gottheit Chriſti, ſo würden ſie jenes demüthige Wort des in unſre elende Menſchheit verſenkten, damals ſo tief erniedrigten Sohns nicht zu ſeiner Verkleinerung, ſondern zu ſeiner Erhöhung gebraucht haben, wie ja der Sohn ſein Leben lang dem Vater gehorſam, dafür aber auch von Ihm auf einen Himmelsthron erhoben wurde, wohin kein hochmüthiger Verſtand zu ſchauen vermag, der ſeine Armſeligkeit zur Richterin der Offenbarungen Jeſu Chriſti ſetzt. Wenn Chriſtus ſich ſelbſt dem Vater in allen Dingen ſo willig unterordnete, — gibt ihnen dann jener demüthige Spruch ſeines Mundes ein Recht, Ihn in die Schranken der Creatürlichkeit zu bannen, und gerade die ewige Liebe, die ihnen rettend ſich genähert hat, in die Armuth unſrer Zeitlichkeit herabzuziehen, damit ihre beſchnittenen Adlersflügel uns nicht mehr über den Tod hinwegtragen ſollen? —

Wir geben jedoch nach der h. Schrift willig zu, daß in Dingen der Schöpfung und Vorſehung dem Chriſten allererſt die Anrufung des Vaters, und zwar im Namen des Sohns, gebührt. Welcher vernünftige, unbefangene Chriſt wollte auch dieß in Abrede ziehen? — Man kann hierin den bibliſchen Sprachgebrauch, der uns zur abſoluten Norm

dient, allerdings überſchreiten, und ſich in verſchiedene Gefühlsverirrungen vertiefen, wie dieß nicht ſelten geſchehen iſt. — Es iſt z. B. zu weit gegangen, wenn der ſel. Zinzendorf in einem Loſungsbüchlein unter den Spruch: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde“ den von ihm ſelbſt gedichteten Vers ſetzen mochte: „Lamm, du haſt die Welt gemacht!“ — So redet die Bibel nicht. — Es iſt zu weit gegangen, wenn von einzelnen Vereinen Lieder geſungen werden, worin Ausdrücke, wie „Jeſu, Jehovah!“ die vorherrſchenden ſind. Denn wenn Chriſtus allein Jehovah ſeyn ſoll, was ſoll dann der Vater ſeyn, der ſeinen Sohn, ſchon vor deſſen Erſcheinung und Geburt, dem Volke Israel verhieß, und der ſich gerade in dieſer Eigenſchaft Jehovah nannte? — Wir läugnen damit die Herrlichkeit Chriſti im alten Bunde durchaus nicht; aber wir müſſen bekennen: Was Chriſtus im neuen Teſtamente als der Sohn des Vaters iſt, das war Er im alten Bund als der Engel Jehovahs, d. h. als ſein Geſandter, in welchem der Name Gottes war. Was Chriſtus früher als das Wort war, das die Propheten beſeelte und begeiſterte, als ſie ſprachen: „des HErrn Wort kam zu mir,“ das iſt Er noch im neuen Teſtament, — nämlich das Ebenbild Gottes, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit. Chriſtus iſt nicht allein für ſich Jehovah, ſondern der Vater iſt zunächſt der ewige Jehovah, der die Welt geliebt, und ihr ſein ewiges, in der Menſchheit verkörpertes Wort in herzlicher Barmherzigkeit geſandt und aus Liebe für ſie dahingegeben, geopfert hat. — Zwar iſt der Sohn in

seinem innersten Grunde Eins mit dem Vater, denn er stammt nicht aus der Schöpfung, sondern aus dem Herzen und Wesen des Vaters. Ebendaher muß er aber auch vom Vater in der biblisch bezeichneten Beziehung unterschieden bleiben, so daß der christliche Glaube Ihn als ein vom Vater entsprossenes, obwohl absolutes, wunderbar göttliches Wesen glauben und ergreifen darf. Es ist daher auch nicht in der gehörigen Sprechweise des neuen Testaments geredet, wenn ältere Lieder vom „Gottesblut" reden, oder wenn man sang: „O große Noth, selbst Gott ist todt," und dadurch in den sogenannten Patripassianismus (als ob der Vater gelitten hätte) verfiel. Auch widerstrebt es dem biblischen Sprachgebrauch, in äusserlichen, irdischen Dingen vorzugsweise und einseitig mit einer gewissen Classe eigenthümlich, oft etwas enge gebildeter Christen den Heiland anzurufen und mit Uebergehung des himmlischen Vaters hervorzuheben, daß es z. B. fort und fort hieße: „der Heiland hat mir einen gesegneten Viehstand, einen reichlichen Jahrgang geschenkt" u. s. w. — Ich weiste durchaus nicht, daß Er, der Allmächtige, dies nicht allein kann, sondern auch, als Eins mit dem Vater, thut (Joh. 5, 17. 19.); aber es ist eine Uebertreibung der schriftmäßigen Ausdrucksweise, wenn diese Sprache von einigen, im Sinn und Wandel oft trefflichen Christen so gar einseitig geführt, ja, wenn sie zum besondersten Wesen der christlichen Frömmigkeit gerechnet wird. Man muß hierin das gehörige Maaß halten, und sich von der Schrift, diesem vollkommenen Organe des heiligen Geistes, leiten lassen, nicht von

der Gewohnheit Einzelner, ſo fromm dieſe in ihrer Art ſeyn mögen. — Ginge man vollends, wie Swedenborg, auf die äuſſerſte Spitze hinauf, ſo daß man das Geheimniß der h. Dreieinigkeit geradehin als einen für die Kirche verderblichen Concilien-Mythus erklärte, und den Sohn allein, ohne den Vater, als den wahrhaftigen Gott verehrt wiſſen wollte, dann etwa könnte, in einer gewiſſen Richtung, von Chriſtolatrie die Rede ſeyn, wiewohl ich dieſes, gewiß nicht aus Liebe und Ehrfurcht gegen den verherrlichten Heiland entſprungene Wort, das von einer Seite her jedenfalls ſeiner Majeſtät zu nahe tritt, meinestheils auch für eine Verirrung dieſer Art nie gebrauchen möchte. —

Man iſt nach der Bibel befugt und verpflichtet, ſolchen, wie geſagt, oft ſehr kindlichen und redlichen Seelen in Liebe zu bedeuten: wie der Herr Jeſus allerdings nicht als Weltſchöpfer, ſondern zunächſt als Erlöſer in der Welt erſchienen ſey. — Die Heiligen des alten Teſtaments, wie ein Henoch, Noah, Moſes und Elia, die in ihrer Frömmigkeit ſo hoch über uns ſtehen, hatten ja auch noch keinen weltbeherrſche..den Mittler, ſondern ſie wu.den durch unmittelbare Gemeinſchaft mit dem Weltſchöpfer, deſſen Güte und Meſſiasverheißung ihnen die Vorväter bezeugt, und welche ſie ſelbſt in ihrem Herzen erfahren hatten, gläubig, fromm, kräftig und getroſt (Hebr. 11, 39 ff.). Wir haben daher noch jetzt völlige Urſache, unſern Glauben an den Sohn Gottes zunächſt auf ſeinen Hauptzweck, auf ſein Erlöſungsgeſchäft, zu richten, und dabei in

ſeinem Namen alles Uebrige, das wir in dieſer Welt bedürfen, ſeiner Vorſchrift gemäß, allernächſt von Jehovah, dem Gott unſers Herrn Jeſu Chriſti, zu erbitten. Konnten die Erzväter und Propheten von dieſem Gott leben, ſo können's auch wir, denen das Heil noch viel näher gekommen iſt, und nahen wir Ihm als Kinder durch den Sohn, ſo wird Er auch heute noch für jedes Bedürfniß unſers armen Lebens gerüſtet ſeyn. Chriſtus ſelbſt lehret uns zunächſt in ſeinem unvergleichlichen Muſtergebete den Vater im Himmel um Alles bitten, was uns fehlt; und wer dürfte, als evangeliſcher Chriſt, der da weiß, daß Niemand zum Vater kommen kann, als durch den Sohn, an jener Verheißung zweifeln: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird Er euch gewähren! Bittet, damit eure Freude vollkommen ſey!“ — Wir haben daher das unzweifelhafte Recht, den Gott aller Gnade und Barmherzigkeit unmittelbar im Namen Jeſu anzuflehen, und unſer Herz mit all ſeinen Anliegen frei vor Ihm auszuſchütten. So hielten es in der Regel auch die alten Heiligen, und viele treffliche Lehrer der neuern Zeit. Wer Gott in Chriſto Jeſu ſucht, darf den Vater getroſt anrufen, und in dieſem Sinne haben auch manche unvergeßliche Beter, wie J. Arndt, Neumann, Arnold, Bengel, Storr, Hiller, Roos u. A. ihre Andachtsbücher zum größern Theile verfaßt, und darin, wie Paulus empfiehlt, heilige Hände ohne Zorn und Zweifel zu Gott erhoben. — Damit kann eine evangeliſche Seele ſehr gut gedeihen. Der lang-

wierige Streit bewegt ſich jedoch nicht darum, ſondern um den bekannten Zweifelgeiſt, der einen Gott auſſer Jeſu, und einen ewigen Vater ohne einen Ihm zur Rechten thronenden allherrſchenden Chriſtus haben will. Da liegt das hitzige Pfefferkorn, wovon ſo Viele das Grimmen bekommen. — Da richtet ſich jener Fels empor, an welchem die Gedanken der Herzen offenbar werden, und der den Einen zum Fall, den Andern zur Auferſtehung gereicht (Luc. 2, 34.).

Gehen wir nunmehr von dieſer bibliſchen Erörterung zu einer weſentlich mit ihr verbundenen für Diejenigen über, denen die Schrift wirklich und unbedingt zur oberſten Norm ihres Glaubens dient: dann wird ſich hinwiederum Folgendes ohne dialectiſche Kunſt ergeben:

Iſt Jeſus, der Menſchenſohn, wirklich vom Tode durch die Herrlichkeit des Vaters erweckt worden und ſichtbarlich gen Himmel gefahren, — was auf den Zeugniſſen der heiligſten Menſchen beſteht; — iſt Ihm, wie Er ſelber ſpricht, Alles von ſeinem Vater übergeben, und dadurch alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen, und verſichert Er uns zwiefach (Joh. 14, 13. 14.), ohne die mindeſte Schranke, daß Er, was wir in ſeinem Namen den Vater bitten, Selbſt zur Ehre des Ewigen thun wolle: wahrhaftig, dann haben wir, als gläubige Chriſten, nicht den entfernteſten Grund, die Macht Deſſen, unter welchen der Vater alle himmliſchen und irdiſchen Dinge

als unter ein gottmenſchliches Oberhaupt nach ſeinem unergründlichen Rathe zuſammenfaſſen wollte (Epheſ. 1, 10.), ja, dem Er Alles unter ſeine Füße gethan hat (1. Cor. 15. 27.), der daher zum Erben über Alles geſetzt iſt (Hebr. 1, 2.), — von unſrer armen Menſchenſeite auch nur in der leiſeſten Beziehung zu beſchränken. — Darum erſcheint es auch als ein höchſt ſeltſames Anſinnen, Ihm, dem Allmächtigen, der nun, vereint mit dem Vater, über Alles, namentlich aber als Haupt über die Gemeinde der Chriſten herrſcht (Epheſ. 1, 22 ff.), ſeinen Einfluß auf unſer irdiſches Leben irgendwie zu verkümmern. Die Ewigkeit, die kein Ende nimmt, iſt offenbar wichtiger, als dieſe verwelkliche Zeit, daher auch der Apoſtel Paulus die unſichtbaren Dinge in ihrem bedeutungsvollen Werthe ſo hoch über die ſichtbaren hinaufſtellt, wie Jeſus dieß ſelber gethan hat, als Er, vor dem Gichtbrüchigen ſtehend, zu den rationalen Phariſäern ſprach: „Was iſt leichter: einem Menſchen die Sünden zu vergeben, oder einem Kranken zu ſagen: ſtehe auf! — ?“ Der Schluß liegt daher auf der Hand: Wer das Höhere und Ewige vermag, dem ſtehet auch das Zeitliche und Niedrigere zu Gebot. Luther ſagt richtig: Wer die Seele ſelig machen kann, der kann auch den Leib verſorgen. Denn im Zeitlichen können auch Andre uns helfen, aber im Ewigen nicht.“ — Bei einem Einwurfe, der Jeſu Chriſto den Einfluß auf die zeitlichen und äuſſerlichen Dinge abſprechen will, ſcheint es daher beinahe, als hielte man zeitliche Wohlthaten für größer, als die ewigen, und das dieſſeitige

Leben für wichtiger und angenehmer, als das jenseitige, — womit zwar etwa die Welt, nicht aber die Bibel mit ihrer Zeugenwolke ſich conformirt (2. Cor. 4, 17. 18.).

Sollte Jeſus Chriſtus, der die Schlüſſel des Himmels und der Hölle in ſeinen Händen trägt (Matth. 16, 19. Off. 1, 18.), nicht auch die Macht im Himmel beſitzen, an uns noch heute zu thun, was Er vordem auf Erden gethan hat? Sollte Er ſich der irdiſchen Nöthen und Trübſale, deren Abwendung Er ſich hienieden ſo gerne und ſo allgenugſam widmete, hinfort vom Throne ſeiner Allmacht nicht mehr annehmen? Sollte Er ſich durch ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt wohl alſo zurückgedient haben, daß Er hinfort nicht mehr vermöchte oder wollte, was Er früher vermocht oder gewollt hat, — während von Ihm geſchrieben ſteht: „Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und derſelbe in Ewigkeit!“ — Sollte Er nun auf dem Throne der Majeſtät ſo gar unter das Maaß ſeines ehmaligen Wollens und Lebens herabgeſunken ſeyn, daß Er nunmehr einem mediatiſirten Prinzen gliche, der keine Oberherrlichkeit, ſondern blos etwa noch das Nominationsrecht auf die Pfarreien ſeines Bezirks beſitzt, und daß Er ſein himmliſches Regiment, vor deſſen Blick einſt Himmel und Erde entfliehen ſollen, nun gewiſſermaßen mit einem beſchränkten Cultminiſterium vertauſchen müßte? — Wie viele Meilen iſt's wohl von hier aus zu dem berühmten „Lehrregenten und Unterkönig der Gottheit“, den die neuere „Denkgläubigkeit“ geboren hat? —

Die Bibel geht hierin voll ſchöner Einfalt einher, und unterſcheidet nicht mit philoſophiſcher Eiferſucht zwiſchen der Anrufung des Vaters und des Sohns; ja, ſie gewährt uns hinlängliche Spuren, daß die Anbetung Chriſti ſchon in der apoſtoliſchen Zeit ſich nicht allein auf geiſtliche, ſondern auch auf leibliche Wohlthaten bezogen hat.

Schon der Apoſtel Paulus, welcher den Unterſchied zwiſchen dem Vater und dem Sohn ſehr wohl verſtand, rief den Erlöſer auch um leibliche Gaben an, wie er damals, als ihm ein Pfahl in's Fleiſch gegeben ward (wahrſcheinlich eine anhaltende, peinvolle, von dämoniſchen Anfechtungen begleitete Migraine), den HErrn dreimal um Abwendung dieſes Kreuzes bat (2. Cor. 12, 8 ff.). Zu Ihm, der ihn durch ſichtbare Zeichen erſchüttert und bekehrt hatte, und der ſein apoſtoliſches Wirken mit Wundern aller Art in der Heidenwelt bekräftigte (vergl. Marc. 16, 20.), rief er in ſeinen mannigfaltigen Kämpfen und Nöthen. Von Ihm wußte er ſich unter die Heiden ausgeſandt (Apoſt. Geſch. 22, 17—21.), von Ihm einſt in Corinth mit Worten getröſtet, die offenbar auf eine allgenugſame Weltregierung hindeuteten: „fürchte dich nicht, ſondern rede und ſchweige nicht, denn ich bin mit dir, und Niemand ſoll ſich unterſtehen, dir zu ſchaden“ (Ap. Geſch. 18, 9. 10). Hätte auch dieſer erleuchtete Apoſtel, der Jeſum als den Herrn der Lebendigen und Todten erkannte (Röm. 14, 8. 9.), — der da ſprach: ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht-

Christus, — der als Herold in die Welt hineinrief: „daß im Namen Jesu sich die Knice aller Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen beugen sollen“, — hätte er wohl in seinen Gebeten, und im Andenken an das Fundamentalwort Christi: „ohne mich könnet ihr nichts thun“, einen ängstlichen Unterschied zwischen sichtbaren und unsichtbaren Dingen machen können, und Dem, der das Höchste vermag, das Geringere bestritten, während Er selbst bezeugte: der Vater habe dem Sohn Alles unter seine Füße gethan, nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt? (Eph. 1, 20—22.) Wäre es etwa ein vernünftiger Schluß, Ihm, in dessen Hände wir einst mit dem ersten Märtyrer Stephanus unsre abscheidende Seele befehlen wollen, Ihm, von dessen belebender Hand wir einst die Auferstehung unsrer verweslichen Leiber und einen erbarmenden Richterspruch am letzten Tage erwarten, gerade dasjenige, was den Leidenden zu seiner Zeit so theuer war, — die Anrufung um leiblichen Beistand und irdische Hülfe, zu verweigern? Oder denken wir etwa, der Vater, der dem Sohn alle Dinge übergeben hat (Matth. 11, 27. Joh. 3, 35.), könnte bei solcherlei Bitten eifersüchtig werden? O nein; Er hat den Sohn lieb! Gibt Ihm der ewige Vater Alles, warum nicht auch wir, denen sein hoher Name doch allein zur Seligkeit gegeben ist? Und wenn wir dem Sohne schmälern, was ihm der Vater absolut gegeben hat, lieben wir dann den Sohn, oder fehlt's uns nicht vielmehr an der Liebe gegen Ihn, der uns geliebet und sich für uns dargegeben hat? —

So wenig irgend ein Astronom im Studirzimmer einen leuchtenden Fixstern am Firmamente der Mitternacht wegdecretiren kann, so wenig vermag ein sterblicher Sünder auch nur einen einzigen Punkt von der unendlichen Majestät Dessen zu vernichten, der aufgefahren ist über alle Himmel, damit Er Alles erfülle (Eph. 4, 10.).

Ich kenne einen Menschen, der einmal beim Anblicke des nächtlichen Himmels und seiner im reinsten Glanze flimmernden Gestirne zu folgenden einfachen Gedanken und Empfindungen bewegt wurde:

„Wie klein, ach, wie Nichts bist du gegen diese geheimnißvoll-gewaltigen Prachtgebilde deines Gottes! Ferne von dir wallen in dieser Nachtstille die herrlichen Meere mit ihren Wogenheeren, und ihre dunkeln Flächen strecken sich an ruhenden Festländern und Inseln unermeßlich dahin. Ob sie auch schlummern werden wie du unter leuchtenden Sternen, oder ob eine schwarze Gewitterwand sich über ihnen erheben, und die Posaune der Wolken den Abgrund erwecken wird, — weißest du das? — Du hast nie gesessen am Geburtsquell jener Orkane, deren Wetterfittige den Ozean empören und beherrschen; du hast weder die zuckende Flamme des Blitzes entzündet, der in die Schlünde der nächtlichen See hinunterzischt, noch bildetest du die Stimme des Donners, dessen Ruf als ein Gottesherold an den Riesenfelsen Gibraltars und Ceuta's widerhallt. — Nein, nicht einen einzigen Windhauch vermag dein armer Gedanke zu zügeln, und kein Plätschern einer flüchtigen

Welle bemeisterst du! — Weit um dich her ruhen die Gebirge Gottes. Aber keine Wünschelruthe von dir schlägt ihre verborgenen Silber- und Goldadern an, noch kennest du die verschlossene Lage, wo Diamanten und Smaragde seit Jahrtausenden schlummern. Auch veraltest du so schnell, daß dir viel zu frühe der Wanderstab entsänke, wolltest du alle Berge besteigen, den Reichthum, der an ihnen mit reizendem Wechsel hinaufwächst, durchschauen, und jeden sonnegekrönten Gipfel betreten, wo die Natur in die Länder hinausstrahlt, und als knieende Jungfrau die Fahne der Herrlichkeit lächelnd und flehend zu Gott em orhebt. — In den Thälern umher stehen die mannigfaltigen Werke der Menschen, und unzählige Seelen treiben sich dort unten umher; du aber erkennst ihre tausendfachen Schmerzen und Bedürfnisse nur nach ärmlichen Bruchzahlen, — sie zu stillen vermagst du ohnehin nicht zum unendlichen Theil. — Und doch ist all Dieses nur die Majestät eines Sandkorns, und die Donau und Wolga sind nur wie Adern eines d inem Blicke verborgenen Infusionsthierchens in Vergleichung mit jenem über dir schwebenden Meere der Himmel, wo eine Legion von Weltenheeren über der andern steht, und nur goldene, zitternde Punkte dir gezeigt werden, damit du die Macht deines Schöpfers in freundlichem Bilde seheſt, wie etwa ein Vater ein faßliches Wort mit dem unmündigen Kinde spricht, und an der Leiter der Ahnung und Anbetung hinanklimmen mögest zu Ihm, der da fährt in den Himmeln aller Himmel, zu deinem Gott, Jehovah Zebaoth? — Wer durchgründet diese Pracht und die weise

Kunſt ſeiner Werke? Wer mißt dieſen Reichthum in ſeiner Länge und Breite, in ſeiner Tiefe und Höhe? — Vielleicht du, in Windeln aufgezogener Menſch, — du, der keinen Augenblick weiß, wann eine Nerve den Dienſt ihm aufkündigen, eine Ader den Lauf des Blutes ihm verſagen wird? Deine Gedanken über Gott ſind von Natur wie einige Reißbleiſtriche, die ein Gefangener in ſeinem Kerker an die Wand für oder wider den König ſchreibt. — Wer ſo arm iſt, wie du, ſo ſündenvoll, ſo elend und ſterblich wie du, wahrlich, der iſt vorerſt nicht berufen, in den Rath jener himmliſchen Wächter ſich einzudrängen, und über des Schöpfers Weſen und Werk zu entſcheiden, — nein, dir gilt vor Allem das Wort: „Demüthige dich unter die gewaltige Hand Gottes!“ —

Und wenn nun ein, von den Propheten vorhergeſagter, mit der reinſten ſittlichen Herrlichkeit gekrönter, durch unerhörte Wunder und Siege beglaubigter Menſchenſohn, — der Beſte, welchen die Welt jemals geſehen, und deſſen Wort das Heidenthum aus ſeinen ehernen Angeln gehoben hat, — vor dich tritt, ſich als deinen Herrn und Meiſter, als deinen König und Richter verkündigt, — was willſt du thun? — Wenn Er, deſſen Blick ſo oft betend gen Himmel ſah, und tiefſinnigliebevoll auf den Reichthümern der Natur verweilte, — deſſen Geiſt aber auch die Geheimniſſe des Himmels mit hernieder brachte, und für eine Welt gefallener Seelen den Weg dorthin zu bahnen beſtrebt war, — wenn Er dir bezeugt, daß Ihm dieß Alles,

daß Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater gegeben, ja, daß durch Ihn, das ewige Wort, alles geſchaffen, daß Er alſo ein allmächtiger Heiland ſey, der dir geben wolle, was du in ſeinem Namen bitteſt: — was willſt du thun? — Willſt du Ihm Glauben und Anbetung verweigern, Ihn, den Wahrhaftigen, dadurch zum Lügner oder zum Schwärmer erniedrigen, und der Weltgeſchichte dadurch das pulſirende Herz aus dem Leibe reißen? — Siehe, du trägſt von Natur die Sünde, den Tod und das Gericht in deinem Gewiſſen. Wo willſt du hingehen, als zu Ihm? Er allein hat Worte des ewigen Lebens.— Wo willſt du eine Bürgſchaft finden für dein künftiges Loos, als in Ihm, der uns geliebt, ſich ſelbſt für uns dargegeben, und unſern Tod in den Sieg ſeines unauflöslichen Lebens verſchlungen hat? — Willſt du, armer Sterblicher, auch nur ein Jota anfechten im Königswappen dieſer allmächtigen Liebe, das in ſeinen fünf Feldern die größeſten Dinge trägt, die man denken kann: Taufe, — Abendmahl, — Gottes Wort, — Gabe des heiligen Geiſtes, — und Gericht, — während hoch darüber die Krone der Himmel ſchwebt? — Was biſt du gegen Ihn, von welchem du dereinſt die Auferſtehung deines nichtigen Leibes erwarteſt nach jener Kraft, womit Er kann alle Dinge ſich unterthänig machen, — gegen Ihn, der vom Throne herabruft: Siehe, ich mache Alles neu! — Willſt du etwa hadern mit Ihm, dem lebendigmachenden Geiſte (1. Cor. 15, 45.), der nicht allein Herzen und Nieren prüft, und deſſen Augen gleich ſind einer Feuer-

flamme, — ſondern der auch dich, Armer, wie alle übrigen Dinge trägt mit ſeinem kräftigen Wort (Ebr. 1, 3. ff.), deſſen Geduld du für deine Seligkeit zu achten haſt, und deſſen Klarheit ſich in dir, wenn du dich zu ihm bekehreſt, mit aufgedecktem Angeſicht ſpiegeln will? — Willſt du Ihn ehren, wie du den Vater ehrſt, und wie Er's gefordert hat? Willſt du Ihm dein zeitliches und ewiges Loos auf den Knieen in ſeine barmherzige Fürſtenhand legen? — Ja, thue das! du haſt Urſache genug dazu. — Oder lüſtet's dich, im Dienſte einer ſtolzen, dich ſelbſt beraubenden Menſchenweisheit (Col. 2, 8.) am himmliſchen Purpurgewande deines Königs mit deiner verweslichen Sünderhand herumzuzerren, und mit ſeinen erhabenen, Erd' und Himmel überdauernden Machtworten umzugehen, als wären ſie blos zu hochmüthiger Abſchwächung, nicht zu unbedingtem Glauben uns vorgelegt? — Wageſt du's, der Macht Deſſen eine Gränze zu ziehen, deſſen Liebe gegen dich, den Verlorenen, alle Grenzen der ſichtbaren Natur überſchritt, um durch ein Opfer ohne Gleichen, durch eine göttliche Huld möglich zu machen, was bei Menſchen unmöglich iſt? — „Dankeſt du alſo deinem Heilande, du ſtolzes Herz?“

„Nein!“ ſprach die gen Himmel blickende Seele, „nein, das widerfahre mir in Ewigkeit nicht! — Du, mein großer, mit den ſieben Geiſtern Gottes gekrönter Lebensfürſt, Du haſt das Recht, mich in meinem Hochmuthe, der Dir ſo oft widerſtrebt, zu beſchränken, ja mich zu demüthigen, ſo tief Dir's gefällt. Aber Dich,

den Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen, der das Leben in ſich ſelber hat, wie der Vater; — Dich, der meine Gebete ſo oft ſchon gehört und meine Thränen geſehen, Dich, der mir einen ewigen Eindruck ſeiner holdſeligen Macht und Liebe in's arme Herz gegeben hat, — Dich, mein Jeſu, in deiner Allmacht zu beeinträchtigen: dazu habe ich weder ein Recht, noch eine Kraft, — aber auch keinen Willen. — Schrankenlos biſt Du mir in deinem Weſen, darin die Fülle der Gottheit wohnt! Schrankenlos bedarf Deiner meine ſündige Seele Schrankenlos erbarme Dich meiner ſchon hier, und einſt am Tage deiner Zukunft!

„In deine Nägelmale
Legt' ich meine Finger nicht;
In deine Seite legt' ich meine Hand nicht:
Aber Du biſt mein HErr und mein Gott!"

In der That! Wer nach der h. Schrift das hohenprieſterliche Amt Jeſu Chriſti mit ſeinem königlichen gläubig und ohne Vorurtheil verbindet, der wird dem HErrn der Herrlichkeit in der Anbetung nirgends eine Schranke ſtecken, ſich vielmehr willig anſchließen an Diejenigen, von welchen der Seher ſpricht: „Der HErr wird das Scepter deines Reiches ſenden aus Zion. Herrſche unter deinen Feinden! Nach deinem Siege wird Dir dein Volk williglich dienen im heiligen Schmuck!" (Pſ. 110, 3.) Es wird ihm ſüß werden, Dem unbedingt zu huldigen, den der prophetiſche Geiſt ſchon

vor ſeiner Geburt mit dem freudigen Ruf begrüßte: „Du biſt der Schönſte unter den Menſchenkindern, holdſelig ſind deine Lippen; darum ſegnet Dich Gott ewiglich. Gürte dein Schwert an die Seite, und ſchmücke Dich ſchön! Es müſſe Dir gelingen in deinem Schmuck! Zeuch einher der Wahrheit zu gut, und die Elenden bei Recht zu erhalten, ſo wird deine rechte Hand Wunder beweiſen! Scharf ſind deine Pfeile, daß die Völker vor Dir niederfallen, mitten unter den Feinden des Königs!“ (Pſ. 45, 3 ff.)

Die h. Schrift redet über die Majeſtät Chriſti ganz frei und großartig, aber ohne ängſtliche, kleinliche Deductionen. Sie macht es hierin nicht, wie manche Dogmatiker, die über dieſes wichtige Hauptſtück unſers Glaubens entweder mit kühler Schweigſamkeit faſt ganz hinweggehen, oder es mit künſtlichen Clauſeln ſo ſehr vergittern, daß beinahe nichts mehr zu ſehen bleibt von der vollen Herrlichkeit des HErrn, der ſo groß iſt und ein Sohn des Höchſten genannt wird, und von welchem es gleich im Anbeginn hieß: „Seines Königreichs wird kein Ende ſeyn (Luc. 1, 32 ff.). Sie ſubtrahiren daher gar Viel von der Glorie Deſſen, der ſich ſelbſt einen König genannt, und verheißen hat, über ſeine Feinde zu kommen in den Wolken des Himmels. Wie maſſiv und vollwichtig die Schrift auch über dieſe heilige Wahrheit redet: einem von lauherziger Apologetik beſtochenen Dogmatiker iſt kein Spruch beweiſend genug; er weiß, wenn ihm der einfältige Glaube fehlt, bald hier ein philologiſches Dubium,

bald dort eine philoſophiſche Finte beizubringen, und dreht, deutelt und ſchneidet an dem herrlichen Gottesworte herum, bis der Geiſt herausgetrieben iſt. Man möchte ſolche Geiſter befragen, ob ſie wohl auch aus dem Spruche: „Ich bin der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs," die Lehre von der Auferſtehung der Todten herausgefunden hätten, wie Jeſus dieſes mit unfehlbarem Blicke gethan hat? Ja, man möchte ſie fragen, ob ſie mit ihrer ängſtlichen, zweifelnden Exegeſe, der oft kaum das mächtigſte Wort deutlich genug iſt, auf dem Felſengrunde der einfachen apoſtoliſchen Analogie ſtehen, — oder ob ihnen vielmehr nicht ſelten gerade der lebendige Geiſt entſchlüpfe, und nur ein durch ihre eigene Schuld verſchrumpftes Wort übrig bleibe? Die Majeſtät Jeſu ſteht nicht auf einzelnen philologiſchen Minutien, ſondern auf dem Geſammtweſen ſeiner Erſcheinung und Wirkſamkeit, und das ganze Chriſtenthum iſt ohne den Glauben an ihn gar nicht verſtändlich. Es geht hiebei, wie Albrecht v. Haller von den Unterſuchungen über das Daſeyn und Weſen Gottes ſagt:

„Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach Dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tauſend Malen,
Noch nicht ein Theil von Dir; —
Ich tilge ſie, — und Du liegſt ganz vor mir!"

Ja, so geziemet es auch dem Worte, das im Anfang war, das Gott selbst ist, durch das alle Dinge geschaffen sind, und das nun als Gott-Mensch zur Rechten der Majestät thront in der Höhe! —

Hiezu kommt ein weiteres Moment. Wer vermag überhaupt zwischen der Macht Jesu Christi über innerliche und äusserliche Dinge eine sichere Gränzlinie zu ziehen, und Ihn, den Gott-Menschen, der uns in der Taufe und im Abendmahl sogar geistleibliche Sacramente gegeben hat, in zwei abgesonderte Hälften zu zerlegen? Wir Sterbliche sind gleichfalls geistleibliche Wesen, und bedürfen daher eines Heilandes, welcher, die Sünde ausgenommen, uns in Allem gleichgeworden ist, und, wie Paulus dieß versichert, uns auch in Allem, worin wir versucht werden, zu helfen vermag (Hebr. 2, 17. 18.). — Im menschlichen Leben wirkt bekanntlich der Körper auf den Geist, und das äussere Leben auf's innere, wie umgekehrt diese auf jene. Wer zwischen diesen wundersamen, uns heute noch unergründlichen Elementen absolut unterscheiden, und hienach die Macht Christi über uns nur auf geistige Dinge reduciren wollte, der maßte sich an, jenes Kind vor Salomo's Thron zu zerspalten, und mischte sich, — obwohl das Geheimniß der h. Trinität unterscheidbar vor uns steht, — als ein Einzelner in universale Angelegenheiten der Gottheit und Menschheit, die er hienieden offenbar nicht mit sicherem Blick auseinanderhalten kann. Unser gesammtes Schicksal, unser Lebensgang beruht auf einer un-

durchſchaulichen Verſchlingung äuſſerer und innerer Ereigniſſe und Führungen. — Wie oft führt die verborgene Gnade einen Ungläubigen zunächſt in äuſſerliche Lagen und Verbindungen, durch welche er erſt auf ſein Herz gebracht und für's ewige Leben gebildet wird, — wie Saulus dort auf dem Wege nach Damascus! Und wenn er zu fragen beginnt: „HErr, wer biſt Du?“ ſo tönt ihm die Stimme durch's Herz: „Ich bin Jeſus, den du gehaßt und geflohen haſt! Wache auf, der du ſchläfeſt, und ſtehe auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten!“ — Nehmen wir einen andern Fall aus tauſenden hervor. Ein Melancholiſcher, Nervenkranker, ein Hypochonder kann oft vom geſchickteſten Arzte nicht erfahren, wo der Grund ſeiner Trübſale liegt. Aber er iſt nun etwa gläubig an Jeſum. Was ſoll er dann thun? — Ihn, den Heiland, etwa unbedingt anrufen um das Seelenheil, — und ſeinen Leib, mit ängſtlicher Abſonderung, dem Vater empfehlen? Ja, er darf den Vater um Alles im Namen Jeſu bitten! — Wenn ihn nun aber ſein innigſtes Elendsgefühl zu Jeſu hinzieht, zu welchem ſchon hier alle Kranken und Elenden ſo vertrauensvoll gekommen ſind, und der ſie niemals von ſich hinweg zum Vater verwies, ſondern in des Vaters Namen unmittelbar ſelbſt heilte: darf ihm dieß zur Sünde gerechnet werden? — O nein, zehntauſendmal nein! Dem, der einſt dem Gichtbrüchigen zuerſt ſeine Sünden vergab, und ihm dann zurief: „ſtehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!“, der alſo die geiſtlichen Gaben ſo huldvoll an die leiblichen anzuknüpfen pflegte, —

Ihm darf auch jetzo noch ein leidender oder sonst bekümmerter, auch ein dankbarer, im Glauben fortschreitender Christ (Joh., 9, 35—41.) auf dem Throne der Allmacht sich mit Allem, was ihm von Schmerz oder Freude im Herzen liegt, getrost nähern, und wer es im Glauben thut, wird es erfahren im innersten Grunde, das Wort seines HErrn: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ (Joh. 6, 37.)

Welch eine, dem ganzen Christenvolk unheimliche und unfaßliche Zergliederung gäbe es, wenn man Jesum nach jenem neueren Vorschlag blos auf's geistliche Gebiet beschränken wollte! Wie schwer hätte es namentlich ein christlicher Prediger und Seelsorger, der Jesum als Heiland und König verkündiget, wenn er seine Pflegbefohlenen auf der einen Seite zu dessen Anrufung hinweisen, andrerseits aber stets wieder in andern Beziehungen davor als vor einer Abgötterei verwarnen müßte! Er würde nur Aergerniß verbreiten als Redender, oder unerbaulich bleiben als Schweigender; denn der Kern der Christen läßt sich den allgenugsamen Heiland nicht entreißen, weil er Ihn immerfort in allen Bedürfnissen als solchen erfährt. — Es entstünde bei genanntem System eine höchst ungesegnete Halbheit in der christlichen Kirche, so daß immer ein Theil der Christen den andern des Götzendienstes beschuldigte. Dadurch käme es zuletzt dahin, daß jede harmlose gläubige Anbetung des HErrn im Sumpfe menschlicher Dialectik erstickte, und die christliche Religion einem Looſe sich näherte, wie das überverfeinerte, polemische Byzanz,

wo man vor lauter theologiſchen Zwiſten die Mauern ſo ſchwach vertheidigte, daß der bluttriefende Unitarier, Muhamed II., mit osmaniſcher Feldmuſik und eiſernem Kolbenſchlag die Stätte gewann, von welcher der Völkerſieg des Chriſtenthums in die Welt ausgegangen war.

„Warum aber" — ſo fragen Mehrere — „rufen denn ſo viele Chriſten den Heiland Jeſus ſo beharrlich in ihren irdiſchen Angelegenheiten an, da ihnen die Schrift den himmliſchen Vater als einen allgenugſamen Gott darbietet? Warum bitten ſie den Erlöſer um Dinge, um welche ſie wenigſtens eben ſo gut den Vater anflehen dürften?"

Dieß iſt der Scheidepunkt zwiſchen Vielen. Man darf aus vielfachen Herzenserfahrungen der edelſten Chriſten Folgendes darauf erwiedern:

Darum beten Millionen gläubiger Seelen um Alles, was ihre Bedürfniſſe betrifft, zu Jeſu Chriſto, deſſen allmächtiges Königsamt in ihrem innerſten Bewußtſeyn feſtſteht, weil ſie ihr äuſſeres Leben nicht von ihrem innern zu trennen vermögen, ſondern ihren geſammten Lebensgang als ein Leben im Glauben des Sohnes Gottes, als einen Glaubenslauf in der Gemeinſchaft Chriſti zu führen beſtrebt ſind. Viele von ihnen ſind noch auf dem Wege zum Vater durch Ihn begriffen, und noch nicht zum vollen, freudigen Gefühl der Kindſchaft bei Gott hindurchgedrungen, — daher halten ſie ſich in Allem an Ihn, der

ſie allein zum Vater führen kann, und finden auch Erhörung. Wer wollte es ihnen verargen oder mißgönnen, wenn ſie in dieſem Gebetsumgange mit dem HErrn Segen und Hilfe finden, und auch nachher, wenn ſie zum vollen Genuß der göttlichen Kindſchaft gelangt ſind, ſich in dankbarer Liebe zu Ihm halten, von welchem ihnen ſo viel Gnade und Barmherzigkeit widerfahren iſt? — Oder wer wollte es bezweifeln, daß der ewige Hoheprieſter einer kindlich bittenden Seele das gewähren werde auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, was Er ſo vielen hundert Flehenden ſchon in den Tagen ſeiner Erniedrigung ſo willig gewährte, beſonders da Er aus herrlicher Erfahrung weiß, wie tief die Beſcheerung vieler leiblichen Wohlthaten und Errettungen auf die Förderung und Befeſtigung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung bei den Seinigen einwirkt? — Schon die Dichter und Rhetoriker verwerfen mit Recht den ſ. g. Anticlimar, d. h. die Redefigur, wo man ohne Noth zum Niedrigeren abſteigt, wenn das Höhere bereits geſagt worden iſt. Warum muthen wir unſerm königlichen Heilande, der die Seinigen ſelbſt auch zu Prieſtern und Königen vor Gott machen will (Off. 1, 5. 6. Röm. 5, 17. 1. Cor. 6, 2. 3.), einen ſo traurigen Anticlimar zu, wodurch ſo viele tauſend redliche Beter mit ihren heiligen Erfahrungen zwar nicht zu kurz kämen, — denn das wird niemals der Fall ſeyn, weil ſie wiſſen, an Wen ſie glauben, — aber doch vor der Gemeinde lieblos gerichtet und ohne Noth betrübt würden? — So wenig ein Chriſt hienieden Leib und Seele zertrennen kann, ſo wenig vermag er,

wenn ſein Geiſt vor den Gnadenthron des erhöhten Mittlers tritt, ſeine äuſſern und innern Bedürfniſſe zu trennen. Ganz vertraut er ſein Leben dem ganzen Gott-Menſchen an, der dieſelbigen Werke thut, wie der Vater (Joh. 5, 19.), und von welchem er gerade durch ſolche Anrufungen das Zeugniß im Herzen empfäht: der Vater hat dich lieb! (Joh. 16, 27.) — Es waltet hierin eine ſelige Freiheit, die keine irdiſche Meinung dem Glauben verkümmern kann.

Daher hat auch die chriſtliche Kirche von Alters her ihre Gebete mannigfach an Jeſum gerichtet, daß ſich bekanntlich ſchon die früheren Heiden über das carmen dicere Christo quasi Deo (über Lobpreiſungen Chriſti als eines Gottes) ſo vielfach ärgerten. Sie ruft ohne Gewiſſensſcrupel zum Vater durch den Sohn, wie zum Sohne ſelbſt, der im Vater verklärt iſt, und hat dabei das Geheimniß von der h. Dreieinigkeit in ihren beſten Lehrern und Bekenntniſſen doch unvermengt erhalten. Niemals bequemte ſie ſich dem arianiſchen, dem montaniſtiſchen und ſabellianiſchen Wahne, und das Bewußtſeyn ihrer Begnadigung in Ihm, der ſich am liebſten zu den Armen und Gedemüthigten bekennt, hat auch die Anbetung ſeines heiligen Namens bis zum heutigen Tag in Kraft erhalten. Es ſind uns von der älteſten Zeit noch Gebete zu Chriſtus aufbewahrt, an welchen viele Liturgien neuerer Zeit ſich ſpiegeln könnten, und deren Benützung auch für uns noch von hohem Werthe ſeyn würde, — obwohl ſelbſt die neueſten ſie noch nicht berückſichtigt zu haben ſcheinen. Wie

unbeſchrieen in der älteſten Kirche die Anrufung Chriſti auch um leibliche Heilungen war, davon zeuge hier nur ein einziges, in den apoſtoliſchen Conſtitutionen vorkommendes, wahrſcheinlich ſchon von Chryſoſtomus gekanntes Kirchengebet für die Energumenen, d. h. für Beſeſſene.

„Der Du den Starken (den Satan) gebunden und all ſeiner Waffen beraubt haſt; der Du uns Macht verliehen haſt, auf Schlangen, Scorpionen und alle Macht des Feindes zu treten; der Du die menſchenwürgende Schlange uns gefangen gegeben haſt, wie dem Knaben den Sperling: — der Du ihn, vor dem ſich Alles fürchtet und erſchüttert, von deinem allmächtigen Angeſichte hinweg, wie einen Blitz (Luc. 10, 18.), aus dem Himmel auf die Erde geſchleudert haſt, nicht allein durch örtliche Entfernung, ſondern durch eine Erniedrigung von Ehre in Schande, wegen ſeiner vorſätzlichen Bosheit; Du, deſſen Blick die Tiefen austrocknet, und vor deſſen Drohungen die Berge zerſchmelzen; Du, deſſen Wahrheit in Ewigkeit bleibet, und den die Kinder loben und die Säuglinge preiſen; — Du, dem die anbetenden Engel ihre Loblieder ſingen; Du, vor welchem die Erde zittert, wenn Du ſie anblickſt, und die Berge rauchen, wenn Du ſie berühreſt; der Du das Meer bedräuſt und ausſchöpfeſt, ja ſelbſt das Strombett in eine Steppe verwandelſt; — Du, dem die Wolken wie Staub ſind, darüber einher deine Füße ſchreiten, und der über dem Meere dahergeht, als auf einem Teppich; Du eingeborener Gott, Sohn des er-

habenen Vaters! Bedräue die böſen Geiſter, und errette das Werk deiner Hände vom Einfluß des feindſeligen Geiſtes! Dir ſey Ruhm und Preis und Anbetung, und durch Dich deinem Vater, in dem heiligen Geiſte, in Ewigkeit! Amen."

So beteten die Alten zum Könige Jeſus, und ſie hatten ihr völliges Recht dazu nach der Schrift (vgl. Luc. 10, 19—22.). Solche Anbetungen des Heilandes dringen ſchriftmäßig in das Herz, viel tiefer, als jene lauen Gebete, wobei man Gott als den auſſer Chriſto gemeinten Allvater rationaliſtiſch anruft, und aus Noth etwa den Satz „um Jeſu Chriſti willen" hinten anflickt, um wenigſtens noch einen Schein von Chriſtenthum zu bewahren. — Wenn aber der Vater im Namen des Sohns lebendig angerufen wird, ſo fehlt, nach der Freiheit des Geiſtes, die Verherrlichung des Sohnes auch nicht. — Alles für den Vater durch den Sohn! Das iſt die Looſung des Chriſten. Wenn aber der Sohn ſpricht: „wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater," dann wollen wir auch den Vater im Sohne lieben und unbedingt anbeten!

In gleicher Geſinnung ertönen die mannigfaltigen Lieder und Lobgeſänge der wahren chriſtlichen Kirche. Die älteſten Chriſtengeſchlechter riefen weder Maria noch die Heiligen, ſondern Gott und Chriſtum und den heiligen Geiſt allein an, umringt von Propheten, Apoſteln und Märtyrern. — Auch hierin erſcheint eine lautere, ganz ungekünſtelte Analogie des Glaubens.

Es wären aus der ältern Zeit manche Pſalmen und Lieder auf den allmächtigen Sohn Gottes anzuführen, und welcher in dieſem Fache Bewanderte kennte ſie nicht? Wir wollen jedoch hier bei den Kirchenſängern ſeit der Reformation ſtehen bleiben, und nur im Vorbeigehen auf die älteren Prachtſtücke: **Dies iræ** und **Stabat mater dolorosa** verweiſen, worin das ganze Schickſal des Sünders Chriſto in ſeine Hand befohlen wird. — Was wäre einem neuern Syſteme gemäß der alte Luther, der am Vorabende des heißen Reichstags zu Worms ſeinem ſchirmenden Erlöſer ſang:

Mit unſrer Kraft iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren;
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herre Zebaoth, —
Und iſt kein andrer Gott;
Das Feld muß Er behalten!

Iſt's wohl denkbar, daß dieſer Held, der hier vor einer Legion von Feinden erſchien, der Macht ſeines Heilandes ein Jota detrahirt habe, während er bereit war, Ihm Leib und Seele zu opfern? — Oder war jener Mann, den der alte Georg Frundsberg auf die Schulter ſchlug, ihm bezeugend, daß dieſes Mönchlein heut einen ſchwerern Gang gehe, als er in zehen Feldſchlachten, — war er etwa ein Chriſtolater, als er die

geſammte, von ihm damals repräſentirte, Kirchenſache dem Heiland, als ſeinem Gott, anbefahl?

Seit Jahrhunderten ſang die evangeliſche Kirche das im Kern ſo treffliche Lied: „Herr Chriſt, der ein'ge Gottesſohn.“ Wie ſtark ventilirte man damals alle Dogmen, die nach irgend einem Götzendienſte ſchmeckten! Die evangel. Kirche nach der Reformation und ihrer Befreiung von dem römiſchen Joche gleicht in vielen Beziehungen dem aus dem Gefängniß Babylons wiedergekehrten Volk Juda, und hat, wie jenes, in ſeinen Grundſätzen wenigſtens Das voraus, daß ihm der Götzendienſt ein Gräuel geworden iſt. Dennoch ſang dieſe Kirche dem Heilande bis auf die neuere Zeit:

„Du, Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierſt von End' zu Ende
Kräftig in eig'ner Macht.“

Niemand, ſelbſt nicht der gewiſſenhafteſte Theologe, beſtritt früherhin dieſes liebende Bekenntniß.

Noch in den neueſten Geſangbüchern unſrer Kirche ſteht unter vielen andern die prächtige, an Jeſum gerichtete Strophe:

„Himmel, Erde, Luft und Meere,
Aller Creaturen Heere
Müſſen Dir zu Dienſte ſtehen;
Was Du willſt, das muß geſchehen.

Fluch und Segen, Tod und Leben,
Alles iſt Dir übergeben,
Und vor deines Mundes Schelten
Zittern Menſchen, Engel, Welten!“

Wollen wir den verherrlichten Heiland am Morgen ſeiner Himmelfahrt, wo uns ſein Wort entgegentönt: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ etwa mit dem Vorwurfe begrüßen, daß Er dadurch zu einem Abgott gemacht werde? — Wollen wir andere Gebet- und Geſangbücher wegen ähnlicher Anrufungen verwerfen? Wollen wir, wenn unſre Kinder das von den Alten ererbte Tiſchgebet:

„Komm, Herr Jeſu, ſey unſer Gaſt,
Und ſegne uns, was D. beſcheeret haſt!“

in Einfalt herſagen, ihnen dieſe Anrufung ihres Heilandes verkümmern, als wäre ſie bloße Superſtition? — Das mögen Einzelne thun, lüſtet ſie's. Die Kirche Jeſu Chriſti wird's nimmermehr thun, weil ſie ſonſt, conſequenter Weiſe, nicht allein die tauſendfach erfahrene Königskraft ihres Heilandes, ſondern auch viele ihrer beſten, geſegnetſten Lehrer und Sänger geradehin in die Todtenkammer der Abgötterei verbannen müßte. — Und wahrlich, ſo weit iſt es, Gottlob! noch nicht gekommen.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ſoll man eine ſolche Halbirung der göttlichen Regierung Chriſti mehr vom Standpunkte des logiſchen, oder des exegetiſchen, oder des hiſtoriſchen, oder des kirchlichen Intereſſes

verwerfen. Jene Zerſchneidung erſcheint ungefähr ſo, wie wenn Jemand das Chor eines majeſtätiſchen Doms zuſammenriſſe, um für das Schiff deſto mehr Licht zu gewinnen. Die unheimlichen Luftzüge und der hereinbrauſende Regenſturm würden es ihm bald fühlbar genug machen, daß ſolche Architectonik ſich mit Ruinen belohne, und daß ein ſo ſtark purificirter Tempel den Gottesdienſt zuletzt von ſelbſt verbiete.

Alle Reſtrictionen des Göttlichen, ſofern dieſes von der Schrift geoffenbart iſt, bringen einen geiſtigen Zwang, ein fremdartiges Gefühl und eine Lähmung der kindlichen, freudigen Kraft mit ſich, — ſie erſticken die wahre Begeiſterung. — Man leſe einmal die ſo frei daherwandelnden Predigten eines Theremin, Tholuck und Aehnlicher, voll Marks und geſunden Lebens, voll ſchönen Gedankenreichthums bei der edelſten Formation. Woher kommt ihnen dieß? Wahrlich nicht allein von den ausgezeichneten Gaben jener Männer, ſondern allermeiſt daher, weil der lebendige Glaube an die abſolute Herrlichkeit Chriſti ſie wie ein Atmoſ des Himmels durchweht, — weil ſie dem zur Rechten Gottes Thronenden bei allem Mannesſinn doch kindlich und ohne Rückhalt die Ehre geben. Ohne dieſen Sinn würden ſie, ſelbſt bei noch höheren Talenten, doch jener ἐξουσια (Matth. 7, 29.), jener nur von oben herab zu empfangenden Geiſtesmacht ermangeln, in welcher Jeſus ſich ſelbſt als das Licht der Welt, als den HErrn der Lebendigen und Todten verkündigte. — Mit ſolchen Zeugniſſen vergleiche man die in der Form wohl ge-

glätteten, aber ſo begeiſterungsloſen Kanzelreden vieler rationaliſtiſchen Modeprediger, wo der Unglaube gegen die Gottheit Chriſti aus mühſam zuſammengerafften, oft ſo doppelſinnigen Redefiguren mit unausſprechlicher Fadheit hervorblickt. Nicht, als hätten manche jener Prediger nicht auch treffliche Gaben, ſie beſitzen ſie eben ſo gut; aber der Unglaube gegen den Sohn Gottes entgeiſtet ſie, und wer nicht vollſtändig an Ihn glaubt, der muß ſich in göttlichen Dingen meiſtentheils mit Gemeinplätzen behelfen. — Man erwäge ferner in dem bekannten Magdeburger-Streit die von beiden Seiten gelieferten Proben, und halte die tief und redlich gedachten Zeugniſſe des ehrwürdigen Biſchofs Dräſecke mit den geſchraubten Erklärungen Derer zuſammen, die ein unſchuldiges, wenn auch nicht ſehr geiſtreiches Gedicht ſo bitter und widerlich anfechten zu müſſen meinten: dann wird man nicht lange in Zweifel bleiben, auf weſſen Seite der Sieg des bibliſchen Wortes und des Geiſtes ſey. — Im kindlich geglaubten und redlich ausgelegten Worte liegt ſtets der kräftigſte Geiſt, — und hier erfüllt ſich das Wort Johannis: „Der Geiſt zeuget, daß Geiſt (nämlich das aus dem heiligen Geiſt gefloſſene Gotteswort) Wahrheit iſt.“ Gläubige Exegeſe, gläubige Dogmatik, gläubige Kirchen- und Dogmengeſchichte, gläubige Homiletik und Pädagogik ſind immerdar am geiſtigſten, tiefſten, belebendſten, denn der HErr, nämlich der verherrlichte Jeſus, iſt der Geiſt; wo aber des HErrn Geiſt iſt, da iſt Freiheit (2. Cor. 3, 18.). — Die Gegner mögen ſo begabt und gelehrt ſeyn, als ſie wollen,

— es fehlt ihnen doch Eines, und zwar die Hauptsache, — denn sie haben kein Surrogat für den ihnen mangelnden Lebensgeist, und kein Aequivalent für Dasjenige, was ihnen Gott, und wenn sie's noch so sehr verdröße, allein durch den Ihm zur Rechten sitzenden Sohn verleihen will. Darum wird man auch bei genauerer Prüfung in allen geistigen Erzeugnissen, wo Christus irgendwie angezweifelt ist, stets eine Dürre und unfrohe Manier bemerken, läge die Armuth des geistlichen Lebens auch unter tausend schimmernden Wortblumen versteckt.

Uebrigens läßt sich der Glaube an die Gottheit Christi nicht mathematisch deduciren. Er will allermeist durch eine unbefangene Gesammtauffassung seines Lebens und Wesens, besonders aber durch ernstliche Buße und Selbsterniedrigung, bei anhaltendem Gebet empfangen seyn. — Hier liegt nun eben der Stein des Anstoßes. — „Aergert euch Das?" sprach einst der HErr zu den Juden, als diese sein erhabenes Zeugniß vom „Brode des Lebens" verwarfen, — es kann Niemand zu mir kommen, es sey denn, es ziehe ihn der Vater, der mich gesandt hat, — und allein den Sohn kennet (Joh. 6, 44. Matth. 11, 27.). Wie aber, wenn ihr den Menschensohn wieder auffahren sehen werdet dahin, wo er zuvor war?" (Joh. 6, 62.) — Zu den offenbaren Verkleinerern seiner Hoheit aber sprach Er: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre, die bei Gott gilt, suchet ihr nicht?" (Joh. 5, 44.) — Wir müssen uns ja nicht ein-

bilden, das Geheimniß von der Gnade und Herrlichkeit Chriſti laſſe ſich durch einige weltliche Studien und durch die Einfälle eines ungebrochenen Herzens ſo geſchwind ergr den und abſolviren, während das heiligſte Le'en des HErrn ſelbſt mit unzähl'gen W.undern, ſein groſſes Opfer, ſein ſchwererrungener Sieg, — ja, während Jahrhunderte voll heißen Kampfes und unvergeßlicher Thränen und Leiden erforderlich waren, um den (Sia ben an Ihn, den gekreuzigten Himmelskönig, über die Heereſpaniere, die Throne, Prachtgebilde und Philoſopheme des weltherrſchenden Heidenthums emporzuheben, und zu der Lebensf ne d.s Mannes von Nazareth alle Geiſter zu verſammeln, die aus der Wahrheit ſind. — Die Träger der hohen Gottesoffenbarungen, aus welchen unſere Chriſtusreligion gebildet iſt, waren keine Dialectiker, keine vornehm raffinirende und philoſophiſch abſprechende Leute, ſondern kindliche, einfachgebildete, aber vollherzige, und dabei grund-demüthige Empfänger der himmliſchen Mittheilungen, auf welche die Grundgeſetze des neuen Teſtaments paſſen: „Selig ſind die Geiſtlicharmen, denn das Himmelreich iſt ihr! Selig ſind die Leidtragenden! Selig ſind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet!“ — Welche Leute ſtudiren wir denn, wenn wir die geiſtigen Tiefen eines Abraham und Moſe, eines David und Elia, eines Jeſaja und Daniel, — oder die erhabenen Zeugniſſe eines Matth us und Johannes, eines Petrus und Paulus erforſch n? — O wie viel anders, wie viel beſſer, wie viel ſchlichter und einfältiger waren dieſe großartigen Seelen, als wir! — Sie ha-

ben uns die edlen Perlen gebracht aus dem Ocean der göttlichen Wahrheit und Liebe, — wir aber zerſetzen ſie nun im lauen Eſſigglaſe der Sophiſtik, ſintemal wir viel geſcheidter worden ſind; — ſie haben bis auf den Tod gekämpft um ihren Gott, und aus ihrem Sieg uns unvergleichliche Beute gelaſſen; — wir aber jagen das bereits genugſam mit Feuer durchläuterte Gold nun mit unermeßlichem Strohfeuer durch das ſpeculative Alchymiſten-Kamin. Sie haben uns zuerſt im Dämmerglanze des hellen Morgenſterns, dann im Mittagslichte der ewigen Sonne die rechte Provinz des Geiſtes, das himmliſche Vaterland gezeigt, deſſen König der gekreuzigte Jeſus iſt, — wir aber ſitzen hinter den Ofen und beweiſen aus der rationalen Geographie, daß die Exiſtenz jenes herrlichen Welttheils zum Gebiete der Unmöglichkeit gehöre, —

„Gleich jenem Thier, von einem böſen Geiſt
Umhergeführt auf einer dürren Heide, —
Und rings umher liegt fette, grüne Weide."

Die große Menge iſt hiebei ſehr leicht zu täuſchen; denn die göttliche Wahrheit liegt nicht am breiten Heereswege der Welt, und das Reich Gottes ſteht auf ſo tiefſittlichen, heiligen Grundveſten, daß ein Menſch, der der Sünde und Selbſtſucht fröhnt, ſich mit ihm nicht befreunden kann. Fleiſchlichgeſinnt ſeyn iſt eine Feindſchaft wider Gott, eben daher auch gegen Chriſtum, und dieß um ſo mehr, je ſchärfer Er dem alten Menſchen in uns als heiliger Gott-Menſch und Richter zu Leibe geht.

Ward einſt Jeſus, der ſich auf jenen Ihm abgeforderten Eid feierlich als den Sohn Gottes, des Hochgelobten, bekannte, und in den Wolken des Himmels — nicht als blos geiſtiges Princip, ſondern als höchſt objectiv und materiell eingreifender König und Richter — wiederzukommen verhieß — wurde Er ſelbſt in ſeinem Eigenthum (Joh. 1, 11.), in der „Stadt des großen Königs", vom Volke Gottes gekreuzigt: ſo muß man ſich über die ſpätern Erſcheinungen des Unglaubens, die aus dem ehemaligen, nicht durchaus chriſtianiſirten Heidenthum noch bis heute wider Ihn aufſteigen, nicht allzuſehr verwundern. Das ſind nur Schoſſe des wilden Oelbaums, — wilde Geberden Derjenigen, die ſchon Paulus an ihre natürliche Rechtsloſigkeit erinnert, und welchen er zuruft: ſey nicht ſtolz, ſonſt wirſt du auch abgehauen werden! (Röm. 11, 20—22.) — Ja, dieß Alles gehört mit zu jenem „Aergerniß, das da kommen muß", und zu den Ausgeburten jenes fleiſchlichen Sinnes, der Gott nicht unterthan ſeyn kann, der ſich daher natürlicher Weiſe zunächſt gegen Jeſum, das uns ſo nahe ſtehende Ebenbild Gottes, Luft zu machen ſucht (vergl. Röm. 8, 7.). — Ein fleiſchliches, ſelbſtgerechtes Jeruſalem, das Jeſum bald theoretiſch, bald praktiſch, bald philoſophiſch, bald äſthetiſch, bald phariſäiſch, bald ſadduzäiſch verwirft und kreuzigt, iſt noch überall mitten in der Chriſtenheit aufzutreiben. — Ein heidniſches Epheſus, wo die idealiſirenden Goldſchmiede ſich zuſammenrotteten, als Paulus den unſichtbaren König Chriſtus an die Stelle ihrer feingliedrigen, blinkenden Götzentempelchen ſetzte, kann man in ähnli-

chem Sinne überall noch leicht entdecken, — auch hält es unschwer, eine Masse betrogener Seelen, besonders wenn sie einige Fournitur besitzen, durch leichtfertige Journalistik und andere Mittel schnell aufzubieten zu jenem zweistündigen, vielstimmigen Conzerte: „groß ist die Diana der Epheser!“ — Denn falsche Propheten haben jederzeit in der Welt einen größeren Anhang gehabt, als die wahren, sonst wäre Jerusalem selbst nicht vom Heilande mit dem Namen der „Prophetenmörderin“ gebrandmarkt. Ihr nach geberdet sich der Weltgeist in unzähligen Formen wider Ihn, den Allherrschenden, bald galant-negativ, bald bitter-verneinend; — denn an Ihm werden die Gedanken der Herzen offenbar, und nicht, so weit Einer Kopf und Talente besitzt, sondern so weit er aus der Wahrheit ist, hört er die Stimme jenes ewigen Königs, der gesagt hat: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret! Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor Dir!“ (Matth. 11, 25. vergl. 1. Cor. 1, 26—29, 2, 7. 8.). Nur ein zerbrochenes, kindliches Herz, das nach Seligkeit dürstet, kann durch Gottes Gnade die Herrlichkeit Jesu erkennen. Er hat seine Gottheit zum Grunde der Gemeinde gelegt. Mit jeglichem Stuhl aber, von welchem es heißt: „Sie reißen den Grund um, was soll dann der Gerechte ausrichten?“ wird Er nie Eins seyn, ist's auch niemals gewesen (Ps. 11, 3. 94, 20.).

Ein Theologe oder ein Prediger, der Jesum

in ſeiner ewigen Herrlichkeit beſchränkt oder beeinträchtigt, kann ſeine Gaben nicht vollkräftig entwickeln, die Seelen nicht lebendig anfaſſen, die chriſtliche Wiſſenſchaft nicht in wahrer Tiefe und nach ihrem unverfälſchten Organismus fortpflanzen, und beſonders auch keine geſegneten Zeugniſſe vom Evangelium in die Welt hinausgeben. Eltern und Lehrer, welche bei ihren Kindern und Zöglingen an der Gottheit Chriſti ſtraucheln, und ſie nicht unbedingt zu Ihm hinweiſen, dem holden Fürſten des Lebens, der geſagt hat: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ verderben ihnen in trübem Eigenſinn die edelſte Jugendblüthe, und vielleicht die reifen Früchte des Geiſtes auf den Tag der Ewigkeit, wenn der Geiſt Gottes nicht über Bitten und Verſtehen thut. — Ehegatten, die nicht in der Gottheit Jeſu betend zuſammenſtimmen und ſich vor Ihm, dem Allgegenwärtigen, lieben und umfaſſen, ſind vielleicht nach ruhigem, gebändigtem Temperament, oder nach alter Zuneigung und glücklichem Weltſtande miteinander zufrieden und vergnügt, — aber ſie ſind nicht Eins im HErrn, nicht ein Geiſt, nicht fröhlich und hoffnungsvoll auf den Tag der Ewigkeit, wo ſie vor dem Richterſtuhl Chriſti erſcheinen müſſen. Dort kann es dann vielfach ergehen, wie der Heiland geſagt hat: „Der Eine wird angenommen, der Andere wird verlaſſen werden.“ — Freunde, die nicht in der Anbetung Jeſu Chriſti für ſich und für einander einig ſind, ſind keine wahrhaftigen Freunde und Bundesgenoſſen für das Himmelreich. — Und der einzelne Menſch, mit ſeiner Sünde, mit ſeinen zahl-

losen Bedürfnissen, Verlürsten, Röthen, mit seinem endlichen Verwelken — führt er wohl ein in Gott freudiges, starkes, wachsthümliches Leben für den Himmel, ist er wirklich heiter, grün im Geiste, im Alter noch sprossend wie ein Palmbaum, wenn er nicht an jenem Göttlichen hängt, der gesagt hat, und nur aus seiner göttlichen Natur heraus sagen konnte: „Ich bin der Weinstock, und ihr seyd die Reben. Bleibet in mir und ich in euch! — Wie die Rebe keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn im Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Wer in mir bleibet, der bringt viele Frucht, und mein Vater wird ihn reinigen, daß er noch mehrere bringe. Wer aber nicht in mir bleibet, der verdorrt wie eine Rebe, und man wirft sie in's Feuer, und sie muß brennen!“ (Joh. 15.)

Nein, wir wollen uns Seiner nicht weigern, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, und dessen Name uns allein zur Seligkeit gegeben ist! Wir wollen als Sünder die königliche Majestät Dessen nicht antasten, zu welchem der Vater gesagt hat: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget! Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und die Nationen zum Eigenthum.“ — Wir wollen die Herrlichkeit Dessen nie anfechten, dem der Vater Alles unter seine Füße gethan hat, ausser Sich Selbst, und dem daher der Christ seine Zeit des Glaubens, Säens, Ringens, Duldens und Sterbens so getrost anvertrauen darf, weil Er ein HErr der Lebendigen und der Todten ist, der die Schlüssel des Himmels, des

Todes und der Hölle in ſeinen durchgrabenen Händen trägt! — Wir wollen den Sohn küſſen, damit ſein Zorn nicht entbrenne, und wir umkommen auf dem Wege (Pſ. 2.), und wollen in ſtiller Einfalt und Demuth uns befleißigen, jenes Zeugniß auch in unſer ſündiges Herz zu empfangen, das in der edelſten, von Jeſu geliebten Seele, im Apoſtel Johannes lag, als er ſchrieb: „Wir wiſſen, daß der Sohn Gottes gekommen iſt, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und ſind in dem Wahrhaftigen und in ſeinem Sohn, Jeſu Chriſto. Dieſer iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben!“ (1. Joh. 5, 20.) Dann wird's auch immerfort hier ein Hoſianna, dort ein Halleluja ſeyn, wenn wir mit der Kirche Ihm in ſeine himmliſche Höhe freudig hinaufſingen:

„Höchſte Majeſtät,
Prieſter und Prophet!
Deinen Scepter will ich küſſen,
Sitzen will ich Dir zu Füßen,
Wie Maria thät,
Höchſte Majeſtät!

Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher Freude.

Aus

„Psalter und Harfe“

von

C. J. Ph. Spita.

Wie soll ich doch die Wonne nennen,
Die jetzt mein ganzes Herz durchdringt,
Daß ich zu Dem mich darf bekennen,
Der mir das ew'ge Leben bringt?
Daß ich mich stets auch in den größten
Beschwerden meines HErrn getrösten
Und dabei immer hoffen kann:
Die rechte Wonne geht erst an!

O könntest du es einmal schmecken,
Wie mein Erlöser selig macht,
Ungläubiger! du würd'st erschrecken,
Daß du ein solches Heil verlacht.
O fühltest du nur eine Stunde
In deines Herzens tiefstem Grunde
Den Frieden, den der HErr ertheilt,
Du kämest zu Ihm unverweilt.

Ich hab' es auch einmal empfunden,
Was in der Welt für ein Gewinn;
Man ſchlägt darin ſich täglich Wunden,
Und ſchlägt die Noth ſich aus dem Sinn.
Von einer Luſt zur andern eilen,
Das heißt des Herzens Sehnſucht heilen;
Zum Ekel geht es vom Genuß,
Vom Ueberfluß zum Ueberdruß.

Es hängt an allen ihren Freuden
Der Fluch der Ungenügſamkeit,
Sie kann nicht ſammeln, nur vergeuden,
Nie hat ſie Frieden, immer Streit;
Sie kann mit allen ihren Schätzen
Den großen Schaden nicht erſetzen,
Den unſ're Seel' erlitten hat,
Und weiß dafür auch keinen Rath.

O wie erquickend iſt dagegen
Das Leben, das der HErr gebracht!
Wie da auf allen unſern Wegen
Uns Fried' und Freud' entgegen lacht!
Da finden wir zu jeder Stunde
Den Balſam gleich für jede Wunde;
Da finden wir für jeden Schmerz
Bei unſerm HErrn ein offnes Herz.

Wohl werden unſ're Wünſche kleiner,
Und kleiner wird um uns die Welt;
Doch wird auch unſre Freude reiner,
Und nicht durch Täuſchungen vergällt.

Wir werden ſtille und beſcheiden
Im Glücke, voll Geduld im Leiden;
Wir ſind des Heilands Eigenthum,
Und das iſt unſer höchſter Ruhm.

Es liegt der Himmel vor uns offen,
Es liegt die Hölle vor uns zu;
Wir können glauben, lieben, hoffen,
Wir haben Frieden, haben Ruh',
Für jede Bitte die Gewährung,
Erſatz für jegliche Entbehrung,
In dem erwählten guten Theil
Steht unſer ganzes Seelenheil.

So ſind wir immer wohlbehalten,
So ſind wir immer wohlgemuth
Und laſſen Den mit Freuden walten,
Der lauter Wunder an uns thut.
Wir ſind auch gern bereit zum Sterben,
Denn unſer Sterben führt zum Erben
Der unverdienten Seligkeit
Nach dieſer kurzen Pilgerzeit.

Gedichte

von

Albert Knapp.

Gedichte

von

Albert Knapp.

Neueste Folge.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1843.

1927 A 1206

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Zueignung XIII

Erste Abtheilung.

Tageszeiten und Natur-Anschauungen.

Sonntags-Frühe 3
Sonntags-Abend 5
Morgenspaziergang im Frühling 5
Mondes-Aufgang 8
Mai-Morgen 9
Himmelfahrts-Abend 11
Glänzender Morgen 12
Sternenschrift und Bibelschrift 13
Eine Reisestunde 16
Eine Abendstunde 18
Morgens auf dem Gebirge 20
Nächtliche Sehnsucht 23
Morgenfeier im Winter 24
An den Mond 25
Liebliches Erwachen 27
Keine Nacht! 30
Heiteres Aufstehen 32
Abendlied 33
Ein Reise-Morgen 34
Ein Reise-Abend 36
Morgenstunde eines Bräutigams 39
Ein Abend mit der Gattin 43
Morgendliche Betrachtung 44
Morgenlied 45
Morgenglocke der Kindheit 45
Abendliche Betrachtung 47

Seite

Frühlingslieder (Ein Cyklus)

1. 48
2. 49
3. 52
4. 54
5. 55
6. 58
7. Frühlings-Abend 59
8. 60
9. Frühlings-Beginn 62
10. Frühlingsfülle 63
11. 64
12. 65
13. Abendblick des Lenzes 66

Herbstlied 67
Herbstgefühl 69
Herbstlicher Westhimmel 70
Herrlicher Spätsommer 71
Ueberfahrt an der Kapelle von Wurmlingen 74
Wiedersehen der Kindesheimath

1. Den Aispach herab 76
2. Bruchhalde bei Alpirsbach 79

Durch das Kinzigthal hinab.

1. Waldhöhe hinter Alpirsbach 82
2. Bett der Kinzig 84
3. Die Tanne auf dem Granitfels 86

Schwarzwaldstille 87
Straßburgs Münster von ferne 88
Nachts über'm Rhein 90
Alpenschau 92
Eine Kirche auf dem Hügel 94
Winterfreude 96
Thal von Chamouni 97
In einem Waldthale 99
Der Gerechte 100
Weites Flachfeld 101
Sturm auf Hohenstaufen 102
Hohenstaufen-Rose 106
Herbst-Abend auf Hohenstaufen 107
Das Geheimniß der Luft 109
Abendstunde auf dem Kirchhof 111
Anschauung eines Felsen 112
Gang durch einen Weinberg 114

Seite

Auf dem Thuner See 115
Kindlicher Aufschwung 117
Die Peterskirche von ferne 118
Der Adler 119
Meereshöhe von Trafalgar 121
Die Linde im Winter 123
Herbstliches Brautgefühl 124
Drachenfels 125
An einen Levkoy 127
Alhambra 128
Andenken an die Berge 129
Am Zuger See 131
Reiz der Ferne 133
Montblanc und Chimborasso 135
Freiheit in der Enge 136
Ende der Welt-Anschauung 138
Der Kreatur Verständniß 140

Zweite Abtheilung.

Vermischte Lieder und Gedichte.

Kern des Lebens 149
Reine Stimmung 150
Ziel der Dichtkunst 152
Reinheit der Poesie 154
Unerschöpflichkeit 156
Bequeme Poetik 158
Dichterfreude 160
Sänger-Frage 161
Sängergruß 163
Seliges Echo 165
Jesu Christo, dem ewigen König 166
Zeugniß der Hoffnung 172
Den Spekulirenden 174
Die höchste Gabe 176
Wandel mit Christo 177
Selbstbeschränkung 178
Selig im Kleinen 180
Geistleibliches Leben 182
Der Menschenleib 184
Seelen-Musik 185
Der verwitternde Name 186
Der herüberreichende Name 188
Herzenslied 190

Seite

Meine Wochen 191
Das Meerwasser 192
Anhänglichkeit 193
Grundgesinnung 195
Glückliche Freiheit 197
Um das eine Nothwendige 198
Geistes-Uebergewicht 200
Die Widersprecher 201
Flehen der Liebe 202
Ergebung 203
Schwaches Wirken 204
Gemeinschaft der Geister 206
Schöpfung und Geburt 208
Unsre Verahnen 209
Eine Menschen-Ruine 213
Prophezeiung 214
Altes und Neues 215
Bekenntniß Christi 217
Dank für das Leben 219
Lebensfreiche 219
Neujahrslieder.
1. 221
2. 222
3. 224
Advents-Lied 225
Weihnacht-Gefühle 227
Weihnachtlieder für Kinder.
1. 229
2. 231
Charfreitag 232
Dem Gekreuzigten 234
Osterlied 235
Himmelfahrt Christi 238
Die Herrlichkeit des HErrn 241
Christo, dem Sohn Gottes 242
Dem Erhörer des Gebets 245
Der Herr des Himmels 246
Schmerzliche Erhörung 249
Dem Gott unsrer Hilfe 251
Die Vernunft-Verwirrer 252
Loblied 255
Popularität 256
Welt-Geschichte ohne Christus 258

Seite

Form-Vergötterung 239
Palliative 241
Menſchliches Genie 243
Allmacht und Liebe 246
Zwei alte Standbilder 247
Orgel und Telegraph 269
Chriſtus, kein Schriftſteller 271
Schriftſteller nach den Apoſteln 274
Gränze der Medicin 274
Jubelfeſt der Buchdruckerkunſt 278
Gewalt der Muſik 280
Vier Lieblinge 282
1. Seb. Bach 283
2. Händel 284
3. Mozart 285
4. Beethoven 286
Morgenlied am Königs-Feſte 288
Glaube an Unſterblichkeit 290
Wie dereinſt? 291
Zwei Sterbende.
1. Der Blaſirte 293
2. Der Zeitig-Gewordene 294
Der inwendige Tempel 296
An einem Grabe 299
Kein Tod 301
Die ewige Hütte 302
Am Grab einer Gattin 304
Grablied 306
Auf ein entſchlafenes Kind 307
Am Grabe eines Lehrers 308
Am Grabe eines Frommen 309
Dem Gott unſres Lebens 310

Dritte Abtheilung.

Bibliſche Bilder.

Der Menſch im Paradieſe 315
Eva vor Abel 320
Methuſalah 321
Die Schöpfung vor der Sündfluth 322
Abrahams Opfer 327
Iſaak's Braut-Abend 329
Jakob's Kampf 330
Juda's Segen 332

Seite

Joſeph der Geſegnete 334
Moſe auf dem Nil 336
Der brennende Dornbuſch 338
Moſe mit den 70 Aelteſten auf Sinai 340
Der Fels in der Wüſte 441
Der neunzigſte Pſalm 344
Joſua vor dem Schwert-Mann 346
Joſua's Abſchied 347
Jephta's Tochter 349
Gideon 350
Simſon 352
Samuel 354
Saul und David 356
Gottes Schwur (Pſ. 110) 358
Jeruſalem unter dem Sternenhimmel. (Pſ. 8.) 359
Das Pſalmbuch 361
Die Königin vor Salomo 364
Elia vor Ahab 368
Elia und die Wittwe von Zarpath 370
Elia auf Carmel 371
Elia und Ahazja 375
Jeſaja 377
Hiskia auf dem Krankenbett 391
Die Königs-Pfeile 384
Nebukadnezar 385
Jeremia's Klage 390
Heſekiel am Chebar 393
Cyrus 396
Garizim 399
Sykomore bei Heliopolis 401
Hochzeit von Cana 403
„Wer iſt meine Mutter?“ 406
Jeſus weinte 407
Thomas 409
Haſt du mich lieb? 410
Moſe und Elia 411
Anſchau'n der Ewigkeit 414
Die Völker vor dem Menſchenſohn 417

Vierte Abtheilung.

Balladen und hiſtoriſche Gedichte.

Alexander in Jeruſalem 427
Timoleon 430

Seite

Leonidas 433
Scipio vor Karthago 435
Das offene Haus 436
Plinius auf dem Meere 438
Grab Karls des Großen 440
Himmlische Zufriedenheit 442
Speyer und das Kloster Maulbronn 446
Der Mantel Christi 448
J. A. Bengels Tode 451
J. A. Bengels Grabgedanken 453
Der treue Hirte 457
Das Kind im Sarge 460
Das ertrunkene Kind 462
Ein seliger Säugling 463
Lavaters Wunsch 464
Der letzte Schatten 465
Der Sohn des Meeres 466
Der Blitz durch das Sperlingsnest 477
Die Blättler am Jubelfeste des Königs 479
Die Buche am Königsfest 481
Der dem Antichrist Entronnene 483
Schiffbruch eines Gläubigen 486
Der sinkende Bruder 488
Der Kaper-Kapitän 490
Das alte Pfarrhaus 496
Der Schwermüthige 497
Der Altgläubige 498
Ein Gelehrter 501
Ein Propst 503
Der Zurückgebliebene 506
Himmels-Träume 509
Gnade für Gericht 515
Summus Episcopus 517
Liebliche Hilfe 520
Am siebzigsten Geburtstage Napoleons 522
Verschiedene Tode 526
Iwan's Kreuz 529
Der Letzte der Compagnie 531
Ein Pfingst-Montag 534
Zwei Guillotinen-Geschichten.
1. Eine Scene in Nantes 538
2. Die fünf Centrejanni 540
Der Hai 542

Seite

Der büßende Jüngling 543
Johann Brenz 545
Der Ewig-Treue 547
Karl V. und Luther 548
Zeugniß vor dem Tode 550
Die grünenden Gebeine 551
Ende zweier Fürsten
1. Fürstliche Todesfurcht 552
2. Herzog Christophs Ende 553
Ein Auferstehungs-Blick 555
Der Gruß aus dem Grabe 557
Die Ungetrennten 558

Fünfte Abtheilung.

Gelegenheits-Gedichte.

Sr. Maj. dem König Wilhelm zu Seinem Regierungs-Jubelfeste . . 563
Volkslied zum Jubel-Feste 566
Der Königin und dem Kronprinzen 567
Den Veteranen zum Jubel-Fest 569
Den Veteranen von Kirchheim 570
Deutsche Lieder.
1. Freiheit Deutschlands 573
2. Wider die Franzosen 575
3. Deutsche Langsamkeit 576
4. Deutsche Eintracht 578
5. Schirm für die Zukunft 579
Hochzeitlied 582
Tauflied 583
Confirmations-Lied 585
Andenken an Eberhard Wörner 586
Auf Gottlob Christian Kern 588
Auf den vollendeten Stadtpfarrer Dann 591
Auf den vollendeten Professor Dr. Steudel 597
Der zweiten Gattin meines Bruders, Amalia 601
Abschied von meiner Schwester Maria 604
Nachruf an meine Schwester Maria 606
Meiner vollendeten Gattin Christiane 608
Derselben 611
Meiner zweiten Gattin 613

Dueignung.

Himmliſcher Hirte der irdiſchen Heerde!
Wer hat geredet im Nachtthal der Erde
Einfach und klar und vernehmlich wie Du,
Liebliche Quelle der Wahrheit und Ruh'?

Du, der von Anfang durch Himmel gezogen,
Du, den die Sterne des Morgens umflogen,
Zeigteſt uns ſchmucklos dein ewiges Reich:
Wer iſt an kindlichen Worten Dir gleich?

Nicht als ein Künſtler, als Redner und Dichter
Sprachſt Du, König, Erlöſer und Richter!
Nein, Dir entquoll nur, was ewiger Geiſt,
Was die Begründung der Schöpfungen heißt.

Tief, wie der Alpen gediegene Quadern
Bilden des Erdballs Gerüſt, — wie die Adern
Ruhiger Ströme die Länder durchgeh'n,
Soll man dein mächtiges Zeugniß erſeh'n.

Jeder Gedanke bleibt Dir nun verbunden,
Dir, der die Kronen der Sterne gewunden,
Dir, der Tiberias Wogen durchging,
Als an dem Arm der Apoſtel Dir hing.

Herrlich und farblos, o heiliger Meiſter,
Haſt Du geredet die Sprache der Geiſter!
Was Du geſprochen, das iſt nun ein Licht,
Das in geſchöpflichen Farben ſich bricht.

Ja, was der König der Geiſter gegeben,
Darf auch bei Pürgern die Saite durchbeben;
Was einſt der Ewiggeborne ſprach,
Hallt in den Seelen der Späteren nach.

Darum auf Thabor's und Golgatha's Gipfel
Säuſeln melodiſch des Lobgeſangs Wipfel,
Und wo das Leben zum Tode verſank,
Feiert am liebſten des Sterblichen Dank.

Dort, wo Du ſiegreich zum Throne geſtiegen,
Dürfen die Blumen der Lieder ſich wiegen;
Nirgends erkeimet ein edlerer Flor,
Als wo Du walltest zum Himmel empor.

Soll mir kein Name nicht ewig gefallen? —
Er ja nur heiliget irdiſche Hallen! —
Das nur gibt Feuer und himmliſchen Blick,
Wenn Dich verherrlichen Lied und Muſik!

Da, wo Du ſchwebſt auf den Flügeln der Töne,
Tritt zu dem Wahren das ewiglich Schöne; —
Anderes Singen und anderer Flug
Nimmt nur zu Grüften und Moder den Zug.

Laß uns in Liebe melodiſch Dir ſingen!
Gib uns der Ehrfurcht harmoniſche Schwingen!
Seraphs-Gefühl in dem ewigen Licht
Hält ja die Fittige vor das Geſicht!

Erſte Abtheilung.

Tageszeiten und Natur-Anſchauungen.

Sonntags-Frühe.

Wie hold iſt dieſe Stille
Voll tiefer Majeſtät,
Wo meines Gottes Wille
Durch alle Himmel weht!
Von ſeinen Schöpfungswerken
Will Er noch heute ruh'n;
Drum will ich, mich zu ſtärken,
In Ihm das Gleiche thun.

Es ruhet meine Seele
Hienieden einzig gut,
Wenn ich ſie Dem befehle,
Der Alles an ihr thut,
Wenn ich nur Sein gedenke,
Der mich von Anfang liebt,
Und mich in Ihn verſenke,
Der Sich mir eigen gibt.

Wie ſoll ich ruh'n? — Hienieden
Iſt keine wahre Ruh';
Drum ſendet Er mir Frieden
Vom hohen Himmel zu,
Ihn dorther zu empfangen,
Wohin mein Heiland ging,
Der alle Welt umfangen,
Als Er am Kreuze hing.

Wie kann ich ruh'n? — Ein Sünder
Hat in ſich Ruhe nicht;
Nur von dem Heilsverkünder
Geht aus ein Friedenslicht.
In Ihm, in ſeinem Worte,
In ſeinem Tempelhaus
Iſt Gottes Himmelspforte; —
Dort ſtrömet Fried' heraus!

Herz! willſt du ruh'n, ſo eile
Zu deinem Heiland hin,
Und nimm zum ew'gen Heile
Nur deinen Jeſus, Ihn!
Wirf dich vor Ihn zerbrochen,
So ſtehſt du mit Ihm auf,
Und deine kurzen Wochen
Sind lauter Himmelslauf.

Stell' dich mit deiner Blöße
Vor ſeinen Prieſterblick,
Und flieh' vor Seiner Größe
Nicht knechtiſch mehr zurück!
Er iſt ein Mann der Herzen;
Sag' Ihm: hier haſt du mich! —
Der Träger deiner Schmerzen
Verſteht im Tiefſten dich.

Dieß iſt's, was ich erwähle, —
Nichts Andres will ich thun.
HErr, laß auf meiner Seele
Den Sabbaths-Frieden ruh'n,
Und jauchzend einſt mich kommen
Zur ſüßen Himmelsraſt,
Die deinem Volk der Frommen
Du ſelbſt errungen haſt!

Sonntags-Abend.

König der Sonne! — mein Tag erblaßt;
Dir an dem Herzen begehr' ich Raſt;
Laß mich mit allen erkorenen Lämmern
Friedlich den ſinkenden Tag umdämmern!

Liebſter! wer liebt mich, wie Du mich liebſt?
Treuſter! wer gibt mir, was Du mir gibſt?
O wenn ich tauſendfach Dir mich verſchriebe,
Iſt's nicht genug für die himmliſche Liebe!

Herrliche Güte, die Sünder pflegt,
Und nach Verlor'nen den Arm bewegt:
Laß mich's am fliehenden Sabbath erflehen:
„Bleib' in dem Herzen mir ewiglich ſtehen!" —

Lilie des Himmels! ach blüh' in mir!
Roſe von Saron! nach Dir, nach Dir
Strebe mein Glauben, mein Lieben, mein Hoffen! —
Halte den Kelch Du mir ewiglich offen!

Laß ihn vergehen, den Tag der Welt, —
Wenn nur die Liebe mich droben hält! —
Dann will ich ewig dein Thun und Erwählen
Unter den Palmen den Engeln erzählen.

Morgenſpaziergang im Frühling.

Wolkenlos hat mich die Sonn' erweckt,
In meines Königes Garten zu geh'n; —
Von Duft und ſilbernem Thaue bedeckt
Seh' ich die Blumen und Sträuche ſteh'n; —

Dazwiſchen der Flötenhall
Fröhlicher Sänger;
Meiſter vom Fach ſind ſie all!
Der eine ſingt länger,
Der andere kürzer, —
Holdſelige Würzer
Der Morgenluft!
Und die Meiſt'rin vom Orden,
Frau Nachtigall,
Iſt mit der ſchwellenden Bruſt
Die ganze Nacht entlang
In ihrem Brautgeſang
Nicht müde geworden.

Guten Tag, ihr Kinder des Maien,
Im heitern Freien!
Guten Morgen, liebliche Blume du,
In deiner ſtillen, thauenden Ruh! —
Guten Tag, ihr Bäume,
Deren grünende Säume
Der blaue Himmel ſo feſtlich beglänzt
Und mit goldenen Strahlen kränzt!
Guten Tag,
Mit deinem Wonneſchlag,
Frau Nachtigall,
Und ihr andern Sänger all
Mit eurem Jubelhall!
Guten Tag! Guten Tag! —

Eins ſchöner ſtets als das Andere,
Holdathmend, blühend!
Wohin ich wandere, —
Schöpferkraft glühend,
Stillweislich webend,
Innigſt belebend,
Züchtig und kräftig.

Liebreizend geſchäftig, —
Alles von Glanz geſchwellt! —
O meines Gottes Welt,
Wie dich das Kind einſt ſah,
Stehſt du noch immer da:
Harmlos, mildſproſſend,
Niemand verſtoßend,
Alle begabend,
Traurige labend,
Nachdenkſamen winkend,
Forſchenden blinkend; — [illegible]
Du liebliches, herrliches, göttliches Weben'
Mein armes Leben,
So oft ſchon zerrüttet,
Faſt ausgeſchüttet, —
Es ergrünt noch in dir,
Und du biſt bei mir! —

Ach, ich bin noch krank!
Doch ſpend' ich dir innig,
Betend und ſinnig
Meine Seele zum Dank! —
Auch die kränkelnde Blume
Sich doch erſchließt,
Wenn vom Heiligthume
Das Lichtmeer fließt. —
Komm, heiliges Weſen,
Das du fähreſt im Himmelsrund,
Laß mich geneſen,
Heile was ſchmerzlichwund!
Ihr duftigen Bäume,
Wehet weg meine Träume!
Ihr dampfenden Gründe,
Dampfet aus meine Sünde,
Daß als Gewitter am fernſten Wald
Sie niederdonn're vergeſſen bald, —

Und ich ob eurem gottathmenden Flor
Neugeboren empor
Zur Himmelsaue
Als Gotteskind schaue,
Eine Blume tragend auf bebendem Stengel,
Die da taugt in die festlichen Kränze der Engel!

Mondes-Aufgang.

Wie klar im fernen Osten
Taucht auf der volle Mond,
Und tritt auf seinen Posten
Mit Jugendlocken blond!

Er ist schon längst gewöhnet
An seine Himmelswacht;
Sein milder Blick versöhnet
Das Auge mit der Nacht.

Er geht mit blanken Waffen
Durch's dunkelblaue Feld;
Will ringsum Ruhe schaffen
Friedselig, als ein Held.

Er drückt die Wolken nieder
Auf seinem Silbersteg,
Leiht ihnen Glanzgefieder,
Zu Flügen ihren Weg.

Hoch über Wettern stille
Bereitet er den Sieg,
Wie, wenn ein freier Wille
Die Knechtschaft überstieg.

Die Felſen und die Thäler
  Schau'n feierlich empor;
Die finſtern Todtenmäler,
  Sie lüften ihren Flor:

Wie, wenn ein Lichtsgedanke
  In Seelengründe blitzt,
Und Gott nun ohne Schranke
  Auf Herzensthronen ſitzt.

Ich red', und möchte ſchweigen;
  Ich ſchweig', und rede doch,
Will ſteigen und mich neigen,
  Bin froh, und traure noch.

Mein beſtes Wort ergehet,
  Wie mir's im Herzen brennt,
Wenn hell der Mondball ſtehet
  Am dunkeln Firmament.

Mai-Morgen.

Nahe mir ſchlägt die Nachtigall,
Schmetternd aus ſehnender Bruſt,
Sendet empor mit melodiſchem Hall
Ihre lebendige Luſt.
Freudig entwacht
Bin ich der Nacht.
Komme, zur leuchtenden Himmelshöh' trage
Du mich, harmoniſche Nachtigallklage!

Hätt' ich ein Herz, das der Nachtigall gleich
Schlüge ſo liebend für Dich,
Schöpfer der Liebe! das innig und weich
Dir nur vereinigte ſich!

Flöge mein Sinn
So zu Dir hin,
Wie ſich durch morgenvergoldete Höhen
Jauchzende Stimmen der Vögel ergehen!

Ewigkeit athmet vom Himmel mich an,
Wenn er ſo herrlich ſich mahlt;
Friedevoll winkt's mich auf ſelige Bahn,
Wenn mich die Sonne beſtrahlt.
Wär' ich in Dir!
Wär'ſt Du in mir!
Stünde dein göttlicher Lenz mir im Herzen,
O ſo genäſ' ich von all meinen Schmerzen!

Immer noch knoſpet dein funkelnder Mai,
Wenn uns die Jugend verblüht;
Immer noch ſchwellen die Blumen herbei,
Wenn uns das Alter umzieht.
Ewiglich neu
Bleibſt Du und treu;
Wir nur verdorren, und über den Grüften
Schwebſt Du vorüber in himmliſchen Lüften.

Gib mir den Frühling, der ewiglich währt,
Jeſus, du Sonne der Welt!
Ohne dein Leuchten, das Alles verklärt,
Bleib' ich in's Finſtre geſtellt.
Blumen erſteh'n
Nur durch dein Weh'n.
Bin ich nicht mehr, als die flüchtige Blume? —
Laß mich Dir blühen zum ewigen Ruhme!

Himmelfahrts-Abend.

1842.

Sanft wiegt ſich auf Roſengewölken
Hinunter der herrliche Tag,
Der ſüßer als Roſen und Nelken
Die Seele durchduften mag. —
Vor welchem die Nebel verſtiegen
Und wetterleuchtendes Droh'n:
Denn heut' iſt gen Himmel geſtiegen
Mein Heiland, Gottes Sohn.

Ich freue mich, daß Du geſieget,
Und dort herunterſiehſt,
Und mich, der im Staube ſich ſchmieget,
Auch zu Dir aufwärts ziehſt.
Hold lächeln die Wolkengebilde
Im golden verdämmernden Weſt,
Als lüdeſt dahinter Du milde
Auch mich zu dem ewigen Feſt.

Wie werden ſie dort Dich begrüßen
Mit kindlichem Wonnegeſang!
Wie wird ſich Dir werfen zu Füßen
Der liebende, heilige Drang:
Wenn Du, der für Alle gelitten,
Wenn Du, der's für Alle vollbracht,
Herwandelſt mit freundlichen Tritten
In deiner unſterblichen Macht!

HErr, der Du gen Himmel gezogen,
Und gnug für mich Aermſten gethan,
Laß, wann mein Leben verflogen,
Dir ſtill auf den Knieen mich nah'n; —

Erhalte mich Dir bis zum Ende,
Und wenn ich Dir sterbend geglaubt,
So leg' die durchgrabenen Hände
Dort oben mir segnend auf's Haupt!

Glänzender Morgen.

Wie die fernen Waldeshöhen
Bläulich steh'n in goldnem Duft!
Wie die Freudefahnen wehen
In der ätherklaren Luft!

Ringsum fluthet prächt'ges Leben;
Herz! wie tauchst du frisch hinein,
Das du möchtest immer schweben
Freudevoll im Sonnenschein!

Ja, nach süßen Ewigkeiten
Trägst du einen Drang in dir,
Während das Verblüh'n der Zeiten
Tod um Tod nur drohet mir.

O wie tönt im Weltgewimmel
Mir das Wort so tröstlich zu:
„Deiner wart' ich, neuer Himmel,
Deiner, neue Erde du!"

Dann wird überall nur walten
Frieden und Gerechtigkeit,
Dann wird nimmermehr veralten
Euer goldnes Hochzeitkleid.

Auf! erſteh' mit tauſend Freuden
Du, vom Schlaf umwund'ner Geiſt;
Laß mit Dem dich nur bekleiden,
Was unſterblich, himmliſch heißt!

Lerne ſehnend dich erheben
Nach dem ew'gen Lebensglanz,
Suche länger nicht zu ſchweben
In der Dämmrung Irrwiſchtanz!

Einer Palm' im Occidente
Aehnlich ſei dein Angeſicht,
Die vom hohen Oriente
Stets begehrt ihr Morgenlicht;

Die den Glanz von Himmelsfeſten
Aus dem Aufgang ſtill empfäht,
Während ſie am Rand des Weſten
Noch im Erdengrunde ſteht!

Sternenſchrift und Bibelſchrift.

3. December 1836.

Oft, wenn ich ſtille zu der Sommernacht
Erhab'nen Feuerchören aufgeſeh'n,
Und der Geſtirne Legionenpracht
In goldnen Punkten ſah vorübergeh'n,
Bedünkt' es mich, der Ew'ge habe ſchier
Den Himmel ſo beſchrieben, wie der Geiſt
Sein Walten deutet in der Bibel hier,
Die ſtill auf ſeine Lichtgedanken weiſt.

Als kleiner Punkt erscheint uns hier ein Stern,
Der Millionen Gottesbürger trägt,
Als Fünkchen eine Sonne, die so fern
Zeh'n Himmelssphären nähret und verpflegt.
Gleich also steh'n im Evangelium
Und in den Briefen Gotteswelten da,
In die ein Lichtstrom aus dem Heiligthum
Herunterfließt, wie's Keiner hier noch sah.

In kleinen Lettern bietet hier die Schrift
Der Gläubigen tiefahnendem Gemüth,
Was droben auf der weiten Himmelstrift
In Wunderklarheit unermeßlich glüht.
Wie man ein Sternbild menschlich hier benennt,
Und Sonnenreih'n in kurze Namen faßt,
So klein, HErr, scheint am Seelenfirmament
Dein Großes, das Du offenbaret hast.

Den Jacobsstab gewahr' ich, der gerad
Sich lodernd durch die Himmelsmitte streckt; —
Wer misset der drei Sterne prächt'gen Pfad,
Und was darin sich unserm Blick verdeckt?
Ist er dem Evangelium nicht gleich,
Gegossen aus Johannis Feuertrieb,
Darin der Geist uns Christi sel'ges Reich
Und seiner Gottheit Flammengrund beschrieb?

Den goldnen Wagen seh' ich, der so schwer
Auf Sternenachsen Himmelsgüter führt,
Und seit Jahrtausenden, so mild und hehr,
Was Gott ihm aufgeladen, nicht verliert.
Dem Römerbrief, des Evangeliums
Gewalt'gem Wagen, drauf Gerechtigkeit
Und Fülle ruhet ew'gen Glaubensruhms,
Vergleich' ich ihn in meiner Glaubenszeit.

Du, Glucke dort, mit Sternenküchlein hell,
Hochfliegend über'm dunkeln Ocean,
Zehntausendfach gefüllter Strahlenquell,
Und doch geheimnißvoll auf deiner Bahn'
Der Brief an die Hebräer, der so tief
Das Alte mischt mit neuem Bundesschein,
Der wunderbare Geistesbilderbrief
Soll deiner Herrlichkeit verglichen seyn.

Mit dir, o Schwan, und dir, Andromeda,
In myriadenweis gethürmter Höh',
Vergleich' ich, was in andern Briefen sah
Mein Paulus, ob ich ihn wohl schwach versteh'.
Mit dir, Aldebaran und Löwe, geht
Die Hoheit jenes Geistes Hand in Hand,
Was von des Heilands Blut und Majestät
Jacobus einst und Petrus hier verstand.

Am Himmel les' ich Gottesschrift, ich schau'
Erstaunend zu der Herrlichkeit empor,
Und ahn' in deiner wundertiefen Au',
Milchstraße, sel'ger Glanzgestirne Chor.
Und wenn ich dich bewundert, ist's mir doch,
Die Offenbarung habe tiefern Grund,
Und über aller Himmelsberge Joch
Steh' jenes Siegspanier vom neuen Bund.

Hier lesen wir in Punkten, aber dort
In Sonnenwelten; hier im Spiegelglas, —
Dort schwebt der Geist durch Strahlenmeere fort,
Wenn er vom letzten Sündentod genas.
Doch halt' ich hier das Ferne göttlichgroß,
Und senk' ich ganz die Seelenkraft hinein,
So wird dereinst ein ewigschönes Loos
In Himmelsnähe mir beschieden seyn'

Eine Reiſeſtunde.

Morgens auf der Höhe von Haigerloch.

18. October 1842.

Der ſchönſte Morgenhimmel krönt azuren
Die fernen Höh'n, — kein Nebelhauch ringsum!
Auf dieſen prangend hocherhab'nen Fluren
Erbaut ſich Gott ein goldnes Heiligthum.
Wir ſchauen als begeiſterte Naturen
Hinaus, hinan, — 's iſt Alles heiligſtumm; —
Man fühlet nur der ſanften Lüfte Streben,
Den Himmel mit der Erde zu verweben.

Wie liegen ſie vor uns umhergegoſſen
Unüberſehlich in gewalt'gem Kreis,
Die alterthümlich edeln Berg-Koloſſen,
Gekrönt mit ihres Schöpfers Huld und Preis!
O wär' ein Herz hier tauſendfach erſchloſſen,
In Andacht zu durchfühlen traut und leis'
All dieſe Pracht, die wundervoll geſtaltet
In blauen Maſſen ſich vor uns entfaltet!

Wer kann dem Schöpfer ſeinen Dank bezahlen,
Wenn er vom Hochgebirg auf Welten ſchaut,
Wo in der Sonne jugendlichen Strahlen
Die Ferne zum Triumphthor ſich erbaut,
Dadurch ſeit Alters zu viel tauſend Malen
Der Himmelskönig eingeht liebetraut,
Sein göttlich Füllhorn auf die Menſchenhütten
Allmächtig und erbarmend auszuſchütten?

Lag' ich verſenkt im tiefſten Nebelqualme:
Vor Ihm erſtünde hier mein Weſen hell!
Zu meinen Füßen ſproßte Palm' um Palme,
Und Zweige hieb' ich von dem Stamme ſchnell;

Ich ſchritte hin mit wonnevollem Pſalme
Am feierlichſten Harmonieen-Quell:
Wo Gottes Tritt will ſo vorübergehen,
Muß neugeboren, wer Ihn ſucht, erflehen. —

Iſt's nicht alſo? Durchdringet nicht die Einheit
Mit unſrem Gott auf Berghöh'n deinen Sinn?
Schwebt ſiegreich nicht ob irdiſcher Gemeinheit
Dein Herz mit heitern Idealen hin?
Verlangſt du nicht nach göttlichſtiller Reinheit,
Und rechneſt dir's zum heiligen Gewinn,
Wenn dir im Thal nachquillet alle Stunden,
Was du auf Gottes Felſenhöh'n empfunden?

Ein Sabbath-Leben gibt es ſchon hienieden,
Ein edles Seyn, davor die Welt verſinkt,
Wo jenen Kelch, den Gottes Hand beſchieden,
Das Menſchenherz mit Feſtgefühlen trinkt.
Komm, ſchlürfe Weisheit, Himmelsſinn und Frieden
Aus dieſem Becher, der ſo lieblich winkt!
Wer daraus einen Lebenstrunk empfangen,
Den wird's nach leeren Brunnen nicht verlangen.

Strahl't uns nur an mit euren Prachtgeſtalten,
Goldhelle Bergreih'n, zackig aufgethürmt!
Heut ruhen ſie, der Lüfte Zorngewalten,
Die wild euch ſeit Jahrtauſenden umſtürmt!
Hier läßt uns Gott nun Morgenfeier halten,
Einſam von ſeinem Liebesglanz beſchirmt. —
Und Ihn, der ſchwebt ob euren Diademen,
Ihn wollen wir im Herzen mit uns nehmen!

Eine Abendstunde.

Alpirsbach, 18. October 1814.

Hörest du flüstern
Ueber dem Haupt
Erlen, die düstern,
Halb schon entlaubt?

Siehst du die Helle,
Wie uns als Freund
Dort in der Welle
Vollmond bescheint?

Silberne Bächen
Leuchten und an
Wollen sie sprechen
Lind uns empfah'n?

Ja, sie empfangen
Hold uns und still,
Wie mein Verlangen
Grüßen sie will.

Siehe, sie laden
Uns noch so lind,
Wie sie zum Baden
Lockten das Kind.

Ach, wie getrieben
Hat mich's hieher!
Herz, du bist blieben,
Jugend nicht mehr.

Wie hier einst blühend
Ihre Gestalt
Ahnend und glühend
Uebergewallt' —

Aber die Sterne
  Ruh'n in der Fluth;
Himmliſche Ferne
  Hebet den Muth!

Aufgeblickt munter!
  Geh's dann hinauf,
Oder hinunter:
  Süß iſt der Lauf.

Hier, wo der Bruder
  Einſt mir verſank,
Und, ohne Ruder,
  Doch nicht ertrank,

Wo nach viel Schmerzen
  Er mich umfing,
Und mir am Herzen
  Wonniglich hing:

Hier, du Getreuer,
  Danke ich Dir; —
HErr, mein Erneuer,
  Bleibe bei mir!

Wie ich ſeit Jahren
  Oft Dich gefühlt,
Wenn dein Bewahren
  Segnend mich hielt:

So nicht veralten
  Laß mir die Schuld,
Feſt Dich zu halten,
  Himmliſche Huld!

Morgens auf dem Gebirge.

Halb hinter'm Berge blickt die Sonne ſchon
Liebathmend auf die Stadt im tiefen Thal;
Die Schatten flieh'n, die Mittagsregion
Iſt ſchräg beglänzt vom jungen Tagesſtrahl.

So blickt ein Hirte nach der trüben Nacht
Vergnüglich nieder auf ſein liebes Schaf;
So ſchauet eine Mutter, früh erwacht,
Auf's Kindlein, das noch athmet in dem Schlaf.

Ein Prachtgemählde wird im Stillen ganz
Hier über Thürm' und Häuſer hin gemahlt, —
Wie wundervoll! — Doch ſolch ein Farbenglanz
Wird auf der Erde kümmerlich bezahlt.

Ja, wär's ein Feuerwerk, ein Luftballon,
Etwas von dem, was ſonſt ein Menſchlein kann! —
Doch ſelten ſchwinget ſich ein Freudenton
Ob Gottes Werken preiſend himmelan.

Ein grauer Nebel deutet an den Ort,
Wo ſchlummernd wir gelegen und gehaucht;
Alles aber hat der Himmel ſich ſofort
In goldne Wellen herrlich eingetaucht.

Kein Wölkchen ſchwebet. — Werktag iſt es hier,
Und droben glänzt ein Sonnenfeſt voll Lieb'; —
O meine Brüder! täglich hätten wir
Ein Feſt, wenn nicht die Seele ſchläfrig blieb'!

Ach, wie ſo manches Feſt verſchlummert man
Werktäglich, wenn's am Himmel Feiertag! —
Wer iſt, der früh, bräutlich angethan,
Mit Morgenhimmeln Sabbath feiern kann, —

Wenn Gott nun ausreckt ſeine Königshand
Mit ſanfterhob'nem goldnem Lebensſtab,
Die Todesnebel in die Tiefe bannt,
Und Auferſtehung predigt über'm Grab? —

Dann öffnen wir die Fenſter, und es blickt
Gedankenlos manch Angeſicht hervor; —
Dann ſpringen auf die Thüren, und es ſchickt
Gebetlos ſich zum Werk der ſtumpfe Thor:

Dann thun ſich auf die Buden, und es geht
Habgierig wieder an's lichtloſe Thun. —
O ſelten iſt ein Herz, das recht verſteht,
Mit Gott zu wachen, und in Gott zu ruh'n! —

Komm, ſchöner Berg, den Sonnengold umfließt!
Ihr grünen Bäume, ſäuſelt um mich her!
Du milde Sonne, die nur Segen gießt: —
Preiſt meinen Schöpfer! Ach, wer iſt wie Er?

Ihr Creaturen, gebt uns einen Stoß,
Daß unſer Traum der Sündenwelt zerrinnt,
Und wir Ihn loben kindlich, kummerlos,
Von dem zur Kindſchaft wir berufen ſind! —

Wär' ich ein Prieſter, — Juda hieß Geſchlecht,
Das drunten meiſt im Schlafe dämmernd liegt,
So wäre dieſer Berg mir eben recht,
Des Prieſteramts zu pflegen gottvergnügt.

Und doch thu' ich's ob dieſer Chriſtenſtadt,
Daria der HErr weiß manchen Schmerzenslohn, —
Denn mich ſein Wort zum Dienſt berufen hat; —
Ich bin ihr Prieſter, und ihr treuer Sohn.

Darum: der HErr behüt' und ſegne dich!
Sein Antlitz leucht' in Gnaden über dir;
Er gebe dir den Frieden ewiglich,
Und Seine Treue ſey mit dir und mir! —

Ihr Höhen all', und du, des Thales Grund,
Seyd Ihm geweiht, der unſer Heiland iſt!
Und wo mich drunten grüßt ein Menſchenmund,
Dem ſagt mein Blick: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!"

Nächtliche Sehnſucht.

12. Auguſt 1820.

Still rollet der Wagen der Mitternacht
Am halbverſunkenen Hügel dahin;
In den Höh'n iſt das letzte Geſtirn erwacht,
Und alle Himmel von Feuern glüh'n,
Und es zittern die Sphären in ewiger Luſt
Und Lobgeſang weht aus der goldenen Bruſt,
Und die Höll' erdonnert in ihren Schlünden;
Wehe! die kann keinen Schlummer mehr finden.

Dazwiſchen hin ſchwebet der ſehnende Geiſt,
Der immerfort wachet, mit funkelndem Blick;
Von der Welt, die ihn höhnet, verfolgt und zerreißt,
Verlangt er umſonſt ein ſelig Geſchick.
Viel heilige Stunden ſchon ſchlug ſie ihm todt. —
Sie bietet ihm nirgends ein Morgenroth.
Mit Träumen nur will ſie das Leben ihm zahlen,
Und bietet ihm Gift in goldenen Schalen.

Wo ſoll er denn hin mit dem wunden Gefühl,
Mit dem wallenden Herzen voll Sturm und Streit?
Er kennet das toſende Wogengewühl,
Die Schimmergeſtalten der flüchtigen Zeit.
Er dürſtet nach ihnen, — ſie ſättigen nicht;
Er flammt nach dem Lichte, — doch wird ihm kein Licht!
Und nach dem erhaſchten, verglommenen Scheine
Steht er in der Finſterniß wieder alleine.

Bezeugt mir's, ihr Felſen! ich hab' euch beſucht,
Stand morgendlich unter den Wolken ſo hell!
Bezeug' es, o Sonne mit deiner Flucht:
Oft ſah ich dir ebben den ſprühenden Quell!
Sag an, mit Juwelen umgürtete Nacht,
Ob ich nicht mit weinenden Augen gewacht!
Ich habe von Sonnen und Sternen getrunken,
Und blieb doch mit Schmerzen zum Tode verſunken.

Ihr bleibet mir theuer im tiefſten Gemüth,
Doch was ich bedarf, das verleihet ihr nie.
Die Sonn' im Azur hat ſo fürſtlich geglüht,
Doch hob ſie mir nicht das ermattete Knie.
Der Mitternachthimmel mit lächelndem Gold
Vertilgt nicht der Sünden erſchütternden Sold; —
Ihr ſeid nur der Spiegel, doch bleib' ich verriegelt,
Wenn nicht in den Spiegeln ein Antlitz ſich ſpiegelt!

O laß mich der Hölle nicht, weil Du lebſt,
Du, deiner Himmel lebendiger Gott!
Und weil Du auf Lichtes-Fittigen ſchwebſt,
So gib mich der Nacht und dem Tod nicht zum Spott!
Dein Athem, den Du mir eingehaucht,
Iſt Leben! Drum halt' mich in's Leben getaucht,
Und wie aus dem Nachtmeer die Sonnen ſich ſchwingen,
So laß aus dem Tode zum Leben mich dringen!

Ein ewiges Leben bedarf mein Herz,
Denn Du, Großmüthiger, ſchufſt es dazu.
Bring's denn nach vergeblichem, grollendem Schmerz
In Gnaden zu deiner lieblichen Ruh'!
Ich ahne Dich! mehr als die Tagespracht
Und mehr als die Feier geſtirnter Nacht
Beſchimmerſt Du mich in dem ewigen Sohne;
Er liebte mich! — Zeuch mich zu ſeinem Throne!

Dort find' ich Dein Antlitz im Spiegelgrund,
Dort bleibet mein kümmerlich Herz nicht hohl;
Dort wird alleinzig die Seele geſund,
Froh, kindlich, dankbar und himmliſch wohl!
Aus den Nächten erſchwing' ich mich freudig zum Licht
An ſein Herz, vor ſein herrliches Angeſicht;
Und was Du gegeben mir, wie Du verheißen, —
Das wirſt Du mir nicht aus dem Herzen reißen!

Morgenfeier im Winter.

Im Winter, früh vor Tag, fuhr ich auf Bergeshöh'n;
Die Morgenluft erhob ein feierndes Getön',

Und ſäuſelte: blick' auf! — Da ſtand am Himmelsrund,
Gleich einer neuen Welt, Gewölk auf goldnem Grund.

Weit, als ein Ocean, war herrlich um und an
Das Firmament mit Glanz und Wettern angethan.

Ein Prachtbild thürmte ſich ſtets hinter vordern mächt'ger,
Und was dahinter ſchwoll, ſchien immerfort noch prächt'ger.

Einſam war jene Macht am Himmel aufgeſtellt;
Darunter lag im Schlaf die kleine Menſchenwelt. —

Iſt Das ein Weltgericht, das dort vom fernen Sitz
Zehntauſend Feuer wirft und königlichen Blitz?

Iſt Das ein Sabbathsbild, wie, gnadenreich verklärt,
Durch's hohe Nachtmeer hin Jehovah's Wagen fährt?

Nur ſtaunen konnt' ich hie, nicht wiſſend: was und wie? —
Still auf den Knieen lag all meine Phantaſie.

Darüber war ein Riß ins Streifgewölk gethan, —
Die Liebe ſchaute mich aus dunklem Aether an,

Der wie ein tiefes Aug' mildreich herunter ſah;
Mein Herz ſchwamm dort hinein, und war dem Schöpfer nah;

Es war vor Dir, mein Gott, der Sünder nicht verſtößt,
In einen Seufzer ſtill und innigſt aufgelöst.

Gib ſolche Morgen mir noch öfters in der Zeit, —
Wie Salems Tempel war ein Bild der Ewigkeit!

An den Mond.

Leiſe ſchwimmt dein Strahlenkahn
Durch den Nacht-Azur,
Hält die alte, ſichre Bahn,
Die er ſtets befuhr;

Schwebt ſo mild und feierlich
Ob der Mitternacht,
Und belauſcht mitleidig mich,
Wenn mein Auge wacht.

Wenn dann Alles ſchlummernd liegt,
Lächelſt du ſo hold,
Ueber mir einhergewiegt
Mit dem blaſſen Gold:

Und es fraget mich dein Strahl
„Haſt du keine Ruh?
„Schließe mit dem Sonnenſaal
„Auch dein Auge zu!“ —

Doch ich muß noch wachend ſeyn,
Habe Viel zu thun,
Und dein einſamklarer Schein
Läſſet mich nicht ruh'n.

Wie ein Heiligedanke groß
Stehet ob der Welt,
Alſo ſtehſt du wolkenlos
An dem Himmelszelt.

Weil ich ihn noch nicht erfaßt,
Und noch elend bin,
Seh' ich mit der Herzenklaft
Immerfort auf ihn;

Muß mit dir' im ew'gen Blau
Durch die Nächte geh'n,
Und mir einen Lebenstau,
Der mir fehlt, erfleh'n.

Wandle nur, geliebtes Licht!
Auch ich wandle noch
Vor des Himmels Angeſicht,
Glaub' und hoffe doch.

Möchteſt du die Sichel ſeyn,
Wann du nun zuerſt
Mit getheiltem Silberſchein
Durch die Lüfte fährſt, -

Sichel, die den Lolch der Zeit
In mir niedermäht,
Bis die Saat der Ewigkeit
Freudig auferſteht!

Und wie du als goldnes Rund
Endlich ſchauſt herab,
Alſo ſey mein Seelengrund,
Wann ich geh' zu Grab:

Ganz durchſtrahlet, heilig, hell,
In das Licht verſenkt,
Draus der ew'ge Sonnenquell
Seine Sterne tränkt!

Fliege hoch mit Geiſterglanz
Ueber mir dahin,
Bis ich für die Sonne ganz
Durchgeläutert bin!

Liebliches Erwachen.

13. März 1842.

Erwachen gibt es viel
Hier unter'm bleichen Mond:
Bald, wenn der Träume Spiel
Uns lächelt goldenblond,
Bald, wenn aus ſchwerem Kampf
Du, wie aus Wogen, tauchſt.
Bald, wenn du trüben Dampf
Aufleuchtend ferne hauchſt.

Doch ſage heut', o Lied,
  Nach einer langen Nacht,
Was Gott mir hold beſchied,
  Daß ich voll Danks erwacht! —
Ich lag bis Morgens ſpät
  Auf wunderpracht'gen Höh'n,
Auf Bergesmajeſtät,
  Wie ich ſie nie geſeh'n.

Hier, dorthin war ein Thal
  Gewaltig abgeſchrofft,
So hehr im Sonnenſtrahl,
  Wie's Niemand ſieht noch hofft.
Viel Freunde ſtanden hier,
  Vergnüglich anzuſeh'n,
Und fragten: „Wer mit dir
  Soll da hinunter geh'n?“ —

Da rührte eine Hand,
  Wie'n Frühlingsroſenbild
Mein Antlitz; — ich empfand
  Es ſchlummernd innigſtmild.
Auf ging mein Augenpaar,
  Die Weckerin zu ſehn: —
Da fand ich hold und klar
  Ein Mägdlein vor mir ſteh'n.

Maria war's, mein Kind,
  Mit blauem Augenlicht:
Das ſtreichelte mir lind
  Den Schlummer vom Geſicht. —
Zweijährig Kindlein du,
  Wie herzlich dank' ich dir,
Daß du die Traumesruh'
  So hold entſtreichelt mir!

Und bei Maria ſtand
  Ein liebes Kleeblatt noch,
Geſchwiſter, Hand in Hand, —
  Die freuten ſich gar hoch,
Daß ſie den Vater ſo
  Vom Schlummer aufgeweckt,
Und daß er ihnen froh
  Die Hände zugeſtreckt.

Ich dachte: „Liebe Schaar,
  Dir wird's wohl ſchön'rer Tag,
Als hier es Jahr um Jahr
  Dem Vater werden mag! —
Wir ſchlafen, — dann erweckt
  Uns Nachwelt aus der Nacht,
Und Viel wird noch entdeckt,
  Daran wir nie gedacht."

Ich ſprach: „Du holder Chor
  Im Sonntags-Morgenſchein!
Einſt wird ein Todesflor
  Um dieſe Stirne ſeyn;
Dann weckt Ihr mich nicht mehr,
  Wenn Ihr mein Antlitz rührt. —
Doch, wenn nur Er, nur Er
  Uns in die Heimath führt!" —

Ich ſeufzte: „Liebes Kind,
  Das mich erwachen heißt,
Geb' Dir zum Angebind
  Der HErr den heil'gen Geiſt! —
Bekehre, Gott, mein Herz
  Zu dieſen Kinderreih'n,
Und laß mich ohne Schmerz
  Auch dort noch Vater ſeyn!" —

Keine Nacht!

O gäb' es keine Nacht!
Und wär' es ewig Tag,
Darin mit freier Macht
Der Geiſt ſich ſchwingen mag'
O gäb' es keinen Schlaf,
Der oft mein Herz, ſo krank,
Mit ſeinem Stabe traf,
Daß es darniederſank!

Beinah' die halbe Zeit
Verſchlummern wir wie todt,
Und doch iſt Wachſamkeit
Uns Lebenden ſo noth.
Es gibt ſo Viel zu thun,
So Viel, was unterbleibt,
Daß mich mein träumend Ruh'n
In ſchweren Kummer treibt.

Zwar dank' ich, weil ich ſoll,
Gott für die Schlafesruh: –
Er ſchließt ſo gnadenvoll
Mir meine Kammer zu.
Schön glüht ſein Wolkenkranz
Am Abend über mir,
Und in des Morgens Glanz,
HErr, bin ich noch bei Dir!

Doch, wär's nicht göttlichhold,
Wenn's ohne Wandel, hehr,
Wie helldurchläutert Gold
Nur Tag hienieden wär'?

Wenn ſchlaflos, ohne Haft,
Im Freiheits-Element
Ich nützen meine Kraft
Und freudig wachen könnt'?

Dann wirkt' ich immerfort
Mit klarem Angeſicht
Nach meines Gottes Wort;
Von Schwachheit wüßt' ich nicht.
Wenn irgend mir ein Trieb
Vom Himmel wollte nah'n,
So würd' in friſcher Lieb'
Ein jedes Werk gethan.

Die hohen Seraphim
Befällt der Schlummer nie:
Der HErr, — ſie dienen Ihm, —
Hält ewig wachend ſie.
Drum, wie die Engel ſind
Hellaugig immerhin,
Wünſcht auch ein Gotteskind
Dem Schlummer zu entflieh'n.

Einſt wird es nimmer ſeyn,
HErr, daß wir ſchlafen geh'n,
Weil ew'ger Morgenſchein
Ob deinem Volk wird ſteh'n.
Noch währt des Todes Macht,
Und darum ſchlafen wir;
Doch flieht die letzte Nacht,
Und dann ſind wir bei Dir!

Ich freue mich, daß ich
Einſt nicht mehr ſchlafen muß;
Drum bring' ich inniglich
Dir meinen Hoffnungsgruß.

O halt' in dieſer Zeit
Mir das Gewiſſen ſcharf,
Daß ich in Ewigkeit
Dort vor Dir wachen darf!

Heiteres Aufſtehen.

Nie wacht man ſüßer auf, als wenn zu Gottes Preis
Sich Herz und Sinne reih'n in einen Sängerkreis, —

Wenn, wie das Sonnenlicht durch alle Räume quillt,
Des HErrn Lob unſer Herz mit Freudenſtimmen füllt.

„Früh wollſt Du mich mit Dir und Deiner Gnade füllen!"
Sprach David; alſo wollt' er ſeine Seele ſtillen.

Und tönet nicht ſein Geiſt, der ſo vom Lobe klang,
Noch bei den Enkeln fort mit himmliſchem Geſang?

Mein Herz erfuhr es auch, doch lange nicht genug:
Jehovah's Lob iſt doch der Seele ſchönſter Flug:

Wenn nun der junge Strahl des Morgens mich erweckt,
Und ſchnell der Geiſt erwacht, empor die Arme ſtreckt,

Vom Lager ſpringt und ruft: „Hier ſteh' ich ohne Leid,
Zum Denkmal Dir erneut, Gott der Barmherzigkeit!" —

Wie ſinkt da ſchnell hinab, was ſchwer im Herzen lag!
Wie gibt den Andern man ſo fröhlich guten Tag!

Abendlied.

1840.

Des Tages letzte Stunde
Sei dein, o Jeſus Chriſt!
Wer ſteht mit mir im Bunde,
Der mir getreuer iſt?
Ich geh' durch hundert Reihen,
Dann nehm' ich Eins nach Haus:
„Bei Dir nur iſt Gedeihen!
„Mein Heiland nur hält aus!"

Die Menſchen ſeh'n gar ſchnelle
Auf meine Schwachheit nur;
Du aber ſchaueſt helle
Die neue Lebensſpur.
Und wenn die Sünder höhnen
Was ſich an mir nicht reimt,
Siehſt Du durch dein Verſöhnen,
Was Dir im Stillen keimt.

Mit David ſag' ich Allen:
„Ich fall' in Gottes Hand!"
Sein huldreich Wohlgefallen
Hält mich allein im Stand.
Hoch über meinen Wehen
Steht Chriſti Todesſchmerz; —
Da, dahin will ich ſehen,
Denn davon lebt ein Herz!

Wenn Du nur mich begnadeſt,
Wenn Du, mein Herr und Gott,
Zu deinem Tiſch mich ladeſt,
Iſt Welthaß mir ein Spott; —

Sucht er mich anzufechten
An meiner linken Hand,
So führſt Du an der Rechten
Mich in das Vaterland!

Wo wär' in mir ein Neues
Durch eig'ne Lebenskraft?
Mein Gutes, Freies, Treues
Haſt Du hervorgeſchafft!
Von Dir ſind meine Lenze,
Dir dank' ich meinen Mai!
Drum bring' ich alle Kränze
Nur Dir hienieden frei.

O Königsauge, ſiehe,
Mit ſüßem Strahl mich an!
Zu Dir am liebſten fliehe
Ich auf der Pilgerbahn.
Dort woll'ſt Du mir bezeugen:
„Er hat gefehlt, geweint,
„Doch blieb ſein Herz mir eigen,
„Und Jeſus iſt ſein Freund!“ —

Ein Reiſe-Morgen.

Im Rheinthal, October 1812.

O du mit deinen verſchiedenen, wilden,
Herbſtlich umleuchteten Waldesgebilden,
Erhab'nes Gebirge, wie ſchön biſt du!
Den fliehenden Wand'rer begleiteſt,
Mit deinen Rieſenſchatten umbreiteſt
Du aus den Fernen ihn immerzu.

Was könnte dort wohnen,
Auf jenen ſchimmernden Gipfeln thronen,
Und über dem dämmernden Tannenmeer!
Doch nur mildwallende Lüfte,
Von Ahnungen lieblich durchzogene Düfte
Strömen mir hold aus den Weiten daher.

Wer Alles wüßte,
Was Menſchenbrüſte,
Was Menſchenlippen auf Erden gehaucht:
Der würd' erlangen,
Was Taucher empfangen,
Wenn ſie den Ocean ringsum ertaucht! —

Ich grüß euch, herrliche Berg', euch alle
Mit flüchtigem Halle,
Ihr Träger der Wolken, Genoſſen des Lichts, —
Kann Nichts erwiedern,
Muß ſtets mich befiedern
Mit Eile, verlangenden Angeſichts! —

Es iſt mir zum Leide,
Daß ich nun ſcheide
Vom ſelten begrüßten, herrlichen Rhein.
Gern wär' ich behauſet,
Wo er hinbrauſet, —
Doch Nein! ſpricht mein Gott, — und ſo bleib' es Nein!

Ich wollte mit Wellen
An ihm auch ſchwellen
In manchem frohen, feurigen Lied.
Gern wär' ich umzogen
Von ſeinen Wogen, —
Doch Nein! ſpricht mein Gott, der tiefer ſieht.

Die Ahnung doch bleibet,
Und Liebe ſchreibet
Mit geiſtigem Finger an Felſen hinan,
Wie Iſraels Kinder
In der Wüſte nicht minder
Einſt mit vergeſſenen Griffeln gethan.

Das Beſte muß bleiben!
Drum will ich ſchreiben
Auf waldige Felſen das friedliche Wort:
„Um Chriſtum ſorgen
Soll am Abend und Morgen
Wandernd mein Herz!“ — So fahr' ich fort. —

Ein Reiſe-Abend.

Auf der Höhe hinter Rothenburg a. N.

Laß uns freudig hinausſeh'n
Von dieſen herrlichen Höh'n,
Wo das Doppelthal mächtig erweitet
Vor dem ſtaunenden Blick ſich verbreitet! —
Dort das Mittelgebirge, ſo wonneſam,
Iſt der Leib und der Stamm;
Um ihn her zwei Thäler; —
Wer iſt wohl der Wählen,
Welches köſtlicher ſei? —
Hier hinunter als rechter Flügel
Mit Flur, mit ſilbernem Strom und Hügel
Strecket ſich prachtvoll das Neckarthal;
Links drüben das Gäu
Im ferneren Strahl
Iſt fruchtbar und ſittig
Der linke Fittig. —
So pranget die Fernſicht dem Adler gleich,
Der erhaben und füllereich

Deiner Seel' entgegenſchwebt, —
Und was am höchſten dich hebt,
Iſt mitten Wurmlingens holde Kapelle,
Herwinkend in goldener Abendhelle; —
Sie vergleich' ich dem Haupt an dem Aar,
Das mächtig und klar
Dir ſüße Wunden im Herzen ritzt,
Daß dein Herzblut weit in die Ferne ſpritzt. —

So ſtehe bei mir,
Wie ich neben dir,
O Freund, und laß und genießen,
Was in ſeltenem Blick
Nach holdem Geſchick
Gott uns legt zu den Füßen!
All Dieſes iſt dein,
Weil du Chriſti biſt, —
All Dieß iſt auch mein
Durch Jeſum Chriſt. —

Mit dem Heiland allein
Iſt die Erd' und der Himmel ſchön!
In ſeinem Schein
Steh'n Tiefen und Höh'n
Mit feſtlichen Strahlen gegürtet.
Da wandelt Er
Im Aethermeer
Vor den Seinigen her,
Die Er in Wald und Flur,
In Geiſt und Natur
Als Hausherr liebend bewirthet.

Fühleſt du Ihn,
Der auf kryſtallenem Viergeſpann
Der Herrlichkeit hier durch die Lüfte hin
So mildverkläret
Vorüberfähret? —
Ja, das iſt unſer Mann,

Der uns die Freude würzt,
Der uns kein Gut verkürzt,
Der uns in innerſter Seele gerühret
An Gottes Wundern vorüberführet! —

O welch ein Genuß,
Wenn des Abendgolds Strahlen
Noch ſeinen himmliſchen Gruß
An die Berge mahlen, —
Wenn die Fernen im roſigen Schimmerduft
Ihn predigen, der aus den Himmeln ruft:
„Kommet zu Mir! ich bin Euer,
Ihr ſeid mir theuer!“ —
Wenn die Kapelle zum letzten Mal
Uns nachwinkt dort aus dem purpurnen Thal:
„Vergeſſet Ihn nicht,
Das lebendige Licht!
Fahret wohl als Geiſter
Mit dem heiligen Meiſter!
Hinblickend auf Ihn
Fahret hin!“ —

Ja, Bruder, nur Er
Sei mit uns, um uns her!
Er überall,
Er in jeglichem Fall, —
Er immer und immer,
Im Dunkel, im Schimmer;
Er nah' und fern
Unſer leitender Stern, —
Wie Er des Tags in der Wolke gegangen,
Nächtlich ſein Iſrael feurig umfangen,
Immer bereit,
Den Weg ihm zu weiſen. —
Preis Ihm und ewige Herrlichkeit! —
Komm, laß uns reiſen!

Morgenſtunde eines Bräutigams.

1836.

Gegrüßet ſeyſt du, leuchtendes Himmelblau!
Gegrüßet ſeyd, Berggipfel und Wald und Au!
Gegrüßet ſeyſt du, Frühling im Perlenkranz!
Gegrüßet ſeyſt Du, Schöpfer im ew'gen Glanz!

In deinem Frieden darf ich vom Lager geh'n,
Den reinſten Athem fühl' ich vom Himmel weh'n,
Und Alles in mir, was lebet, liegt ſonnig da,
Und hebt ſich empor zu einem Halleluja!

Und meine Thränen, ſie floßen noch nie ſo ſüß;
Denn alſo wird man weinen im Paradies,
Wann Gott ſein Antlitz offen und mild erhebt,
Und Alles vor Ihm in ſeliger Ruhe ſchwebt.

Heut ruf' ich aufwärts: Gott der Barmherzigkeit,
Wie macht Dein Lieben ein ſterbliches Herz ſo weit!
Wie wird vor Dir, du heiliger Gnadenquell,
Das Todte lebendig, das Finſtre ſo ſtrahlenhell!

Heut ruf' ich aufwärts: Vater im Himmelsthron,
Behalt mich Armen ewig für deinen Sohn!
Behalt mich, der Du mein innerſtes Seufzen weißt,
O lieber Vater, ewig in deinem Geiſt!

Heut ruf' ich aufwärts: Jeſus, Du biſt ſehr gut!
Ich preiſe dein Thun, dein Tröſten, dein theures Blut;
Ich will dich ewig lieben! o führe Du
Mich Denen, welche dich ewiglich preiſen, zu!

Und nicht mich allein! — Schau, ferne da ſchläft ein Herz,
Das gabſt Du mir zum Balſam nach bittrem Schmerz,
Zum treuen Engel, zur lieblichen Kron' und Zier;
Ja, dieſes Herz führt himmelan mich zu Dir!

O könnt' ich ſagen, wie Du mich hoch entzückt,
Als Du ſie mir im Geiſte vor's Aug' gerückt!
O könnt' ich's mahlen, wie ich ſo wunderbar
Von deinen Gottesgedanken durchſtrahlet war!

Weit einſam war es um mich in weiter Welt,
Die Sonn' allein ſah nieder vom Morgenzelt,
Und wie die Sonn' am Himmel alleine ſteht,
Antwortete'ſt Du allein mir auf mein Gebet.

Du wareſt es, Herr, ich weiß es, ein Andrer nicht,
Hielt'ſt einen Kelch mir golden vor's Angeſicht,
Gefüllt aus einem Brunnen im Paradies; —
O nie vergeſſ' ich, nimmer vergeſſ' ich dies!

Ich danke dir, Herr, mein König, ich danke Dir!
Du haſt den Kelch in Gnaden gereichet mir, —
Und weil ich zwiefach niedergeworfen lag,
Hob zwiefach tröſtend mich auf ein Segenstag.

So groß mein Elend, meine Verdammlichkeit,
So herrlich gehet dein Heil durch die Himmel weit.
Doch nein! ein Tropfe nur iſt vor Dir mein Schmerz,
Du biſt unendlich größer, als dieſes Herz!

Wie wenn ein Fiſch, verſteinert in Felſenkluft,
Lebendig würd' an wallender Frühlingsluft,
Und ſchwämme durchs Meer frohſpielend mit einem Mal:
So hat mich neubelebet dein Gnadenſtrahl.

Wie wenn ich fiele vom Schiff in Meeresſchlund, —
Ich ſänke hinab zum unterſten Wellengrund,
Und fänd' eine Perle, königlich, wundergroß:
So ſtehet mir vor den Augen mein neues Loos.

Wie wenn ich krank, die Glieder von Elend ſchwer,
Auf's Lager Nachts voll Thränen geſunken wär',
Und wacht' auf Morgenwolken geflügelt auf:
So ſtehet mir vor den Augen mein neuer Lauf.

Wie ſank ich oft in meiner Geliebten Grab
Im Geiſte ſehnend, ſterbend, ſo tief hinab!
Und rings in allen Lüften war nichts, als Tod,
Der mir den Mund zum ſterbenden Kuſſe bot.

Und als ich gemeinet, o Tod, ich küſſe dich,
Da hat mein Heiland göttlich geküſſet mich,
Und als Er mich geküſſet, da ward ich belebt,
Wie wenn im Oſten die Sonne ſich golden hebt!

Und über Gräbern ſchimmert ein neuer Tag,
Und was ſo lange welkend im Grabe lag,
Iſt Alles aufgeblühet durch Jeſum Chriſt;
Ich weiß es, daß Er die Auferſtehung iſt! —

Hier ſteh' ich ſtill. — Dort oben ein Engel, rein
Wie Sonnenglanz; einſt war er auf Erden mein,
Und bleibet mein, ſo lange der Himmel ſteht,
So lange von Gott ein Athem der Liebe weht.

Hier ſteh' ich ſtill. — Hier unten ein Herz, ſo rein
Durch Chriſti Blut; es bleibet auf Erden mein,
Und wandelt mit mir, ſo lange der Himmel ſteht,
So lange von Gott ein Athem der Liebe weht.

Zieht mich, ihr Engel, nehmet mich Armen mit!
Und wann der Herr auf Erden und Sonnen tritt,
Dann führet mich zur himmliſchen Hütte hin!
Mit Euch nur will ich erheben und ſchauen Ihn.

Ein Abend mit der Gattin.

Auf dem Aichelberg. 1836.

Der Abendſonne hehres Freudenlicht
Vergoldet deine Stirn' und Wange ganz;
Doch lieblicher iſt mir dein Angeſicht,
Und deines Taubenauges milder Glanz.

Aus allen Himmeln weht uns Leben an;
Doch ſüßer iſt mir heut' das edle Loos,
Daß deine Seele mir vertrauen kann,
Daß Gott in uns ſein Liebeleben goß.

Wie hat Er alle Thäler nah und fern,
Wie Berg und Wald mit holder Majeſtät,
Mit Wonnepſalmen auf den Herrn der Herrn,
Als mit lebend'gen Perlen, überſät!

O Treue du! So wahr das Himmelblau
Die Höhen rings umwallet als ein Meer, —
So wahr ſich aus den Lüften Silberthau
Ergießet auf die Niederung umher:

So wahr hat Er mit hoher Vaterhand
Dich mir gegeben als erwählte Braut,
So wahr umſchließet uns ein ew'ges Band; —
O Liebe, ja, wir ſind wahrhaft getraut!

So weit die Luft umſtrömt das Erdenrund,
So tief das Meer in allen Gründen iſt,
So tief iſt mir's im ſtillen Herzen kund,
Daß du vom Heiland mir gegeben biſt; —

So tief empfind' ich, daß aus Chriſtels Mund
Ein ſelig Jawort hoch im Himmel fließt,
Und daß ihr Geiſt den gottgeweihten Bund
Mit reiner Segnung liebevoll umſchließt.

Und wenn nun die Natur voll Herrlichkeit
Zum Abendopfer ihre Hände hebt,
Wenn göttlich heiter ob der Erdenzeit
Die Glorie der Himmelsroſen ſchwebt:

Wenn drüberhin des Abends letzter Strahl
Noch flammend von den Hochgebirgen blitzt,
Gleich einem Schwur, daß über'm Sterbethal
Der Lebensfürſt auf Gottes Stuhle ſitzt:

Dann faſſ' ich deine Hand, und hebe ſie
Mit meiner Hand in's Abendlicht empor,
Und unſrer Seelen traute Harmonie
Mengt preiſend ſich in aller Engel Chor.

Und weinend ſag' ich: Herr! was iſt der Tod,
In dem vereinſt mein Lebensglück zerrann,
Daß ſolch' ein Leben, ſolch' ein Morgenroth
Der Ewigkeit mir draus erblühen kann? —

Und keins der Weſen, die zu dieſen Höh'n
Herauf noch ſenden ihren Lobgeſang,
Kann neben unſern Geiſtern heute ſteh'n
Und ihres Pſalmes reinem Wonneklang.

Sie ſchlummern ein, am Sommermorgen bald
Nur dieſer Erde wieder froh zu ſeyn;
Uns führt der Liebe himmliſche Gewalt
In's Heiligthum, das droben glänzt, hinein;

Dort wirft den Anker unſer ſtilles Herz,
Es ſenkt ihn in dein Herz, o Jeſu Chriſt,
Der Du für uns nach blut'gem Todesſchmerz
Dort ewigleuchtend eingegangen biſt!

Morgendliche Betrachtung.

Haſt du ſo früh als ſpät die Sonne wohl verſtanden,
Wenn ſie Juwelen ſä't aus purpurnen Gewanden?

Sieh', wie in Morgenfrüh' der dunkle Wolkenflor
Zum Lichttriumphe ſich unendlich wölbt empor!

Was iſt der junge Tag? er iſt verjüngte Nacht,
Ein todter Himmel, der zum Leben auferwacht!

Die Todesbinden ſind von ſeiner Stirn genommen,
Im Auferſtehungsglanz ſind alle ſie verſchwommen;

So königlich, ſo hehr, daß vor der Majeſtät
Dein Herz vergiſſet, wie der Tod noch Leichen ſä't. —

Wenn dann ein Abendroth die Himmelsweiten ſchmückt,
Darin die Sonne ſich zum Sterben niederbückt:

Was iſt's? — Es iſt Triumph des Lebens über'n Tod,
Denn Abendröthe zeugt vom ſüßen Morgenroth.

Der Himmel kündet uns tagtäglich unſer Sterben,
Doch auch den Hoffnungsglanz getreuer Gotteserben.

Sie geh'n zum Tode, wie zum Tode Chriſtus ging,
Worauf ihn Morgenroth der Oſtern bald umfing.

O meine Sterblichkeit, du ſtrahlſt am Himmel weit,
Doch ſtrahlſt du höher noch mich an, Unſterblichkeit!

Mein Sterben kündeſt du mir an, o Abendroth; —
Sternhimmel, Morgenroth ſind Sieger über'n Tod!

Mit Chriſto ſeh' ich mich am Abend niedergeh'n,
Mit ihm zum Morgenroth mich ſelig auferſteh'n.

Sterb' ich, ſo fülle mich mit Licht, o Leben, Du,
Daß ich im Grabe nur wie Morgenſonnen ruh'!

Morgenlied.

Wie ſüß in früher Morgenſtund'
Ertönt in meinem Herzensgrund,
O Jeſu, deine Stimme!
Sie mahnet mich, daß Du mich liebſt,
Und Oel dem ſchwachen Dochte gibſt,
Damit er heller glimme!
Nähre,
Mehre
Nur dein Feuer,
Du Getreuer!
Ach bewahre
Stets mein Herz Dir zum Altare!

Mit Dir ſteh' ich vom Lager auf,
Mit Dir beginn' ich meinen Lauf,
Dein will ich ſtets gedenken.
Mein Heiland, laß mich nicht allein:
Woll'ſt immer in und bei mir ſeyn,
All' meine Schritte lenken!
Ich dein,
Du mein!
Du mein Friede,
Klang im Liede,
Troſt im Leide,
Brunnquell aller Lebensfreude!

Morgenglocke der Kindheit.

Alpirsbach, 19. October 1812.

In meiner Heimath, wo vor langen Jahren
Ich als ein Kind im Elternhauſe ſchlief,
Und wo ich jüngſt als Fremdling angefahren,
Hört' ich frühmorgens Töne, klar und tief.

Es waren Klänge, die mein Herz durchſchlungen,
Ein wunderbar und feierlich Getön';
Die Schläge mich zur Kindheit rückwärts trugen,
Und hoch empor in ſtille Himmelshöh'n.

Du Glocke, die Melanchthon einſt vernommen
In dieſes Kloſters dämmerndem Revier,
Und deren Schall in Bengels Ohr gekommen:
Was kündeſt du mir Jüngerem allhier? —

Was redeſt du, wenn vor mein Herz ich ſtelle,
Was dieſe Beiden in der Mitternacht
Erweckt von dir und Gottes Geiſteshelle,
In alter Zeit gebetet und gedacht? —

„Fremdling, vernimm auf deinem Wanderkiſſen
Den altvertrauten, heil'gen Morgenklang,
Wie er ſchon tief zum kindlichen Gewiſſen
In deinen früher'n Lebensnächten drang!

„Noch ruft die Glock' auf ihrem grauen Thurme
Mit ernſter Mahnung durch's Jahrhundert fort;
Und du, bewahrt im Sonnenſchein und Sturme,
Hörſt du den Geiſterklang in ihrem Wort?

„Für dieſes Wort, das ſie melodiſch deutet,
Gibt es noch tiefern, deutlicheren Ton.
Der fragt dich hier, wenn's durch die Dämm'rung läutet:
Gewanneſt du den Morgenſtern auch ſchon? —

„Stiegſt du, wo Bengel und Melanchthon ſchliefen,
Wo ihnen einſt die Morgenglocke ſcholl,
Bußfertig nieder in die Herzenstiefen,
Und aufwärts zum Erlöſer gläubensvoll?

„Es war ja keine Glocke, die getönet
In deinem Lebensmorgen, ach so fern! —
Doch ohne Ihn der dich mit Gott versöhnet,
Gibt's keine Kindschaft, keinen Morgenstern!“ —

„Denk' an der Heimath heil'ges Nachtgeläute,
Daß Gottes Glocke, wenn die Zeit verrann,
Nicht klagevoll dir zum verschlafnen Heute,
Nein, läuten zu dem Ostermorgen kann!“ —

Anmerkung. Melanchthon wohnte einst einige Zeit im Kloster von Alpirsbach als Mönch; D. J. A. Bengel war im letzten Abschnitt seines Lebens Prälat desselben. — Von meinem 7ten bis zum 11ten Jahre habe ich dort meine Jugend verlebt.

Abendliche Betrachtung.

Mehr, als der lichte Tag, bringt öftermals voll Macht
Geist und Prophetenthum in's Inn're dir die Nacht.

Der Tag ist ein Poet, der flücht'ge Bilder mahlt;
Die Nacht ist ein Prophet, der mahnend uns durchstrahlt.

Wenn sie's am Tage nur mit einem Aug' gethan,
Blickt Nachts die Ewigkeit dich tausendäugig an.

Des Himmels Augen sind die Sterne, deren Schein
In deinen Seelengrund unendlich blickt hinein;

Die deine Niedrigkeit dir klar vor's Auge stellen,
Und deine Segel doch nach ew'gem Ufer schwellen.

Je mehr Prophetenthum in deinen Geist verwoben,
Je tiefer einverleibt bist du dem Reich dort oben.

Der Tag verdunkelt oft dich, armer Junggeſell'
Dann macht dir wiederum die Nacht die Seele hell.

Merk' auf den Spruch der Nacht, der heimlich dich durchhallt'
Dann kriegt der arme Tag nicht über dich Gewalt.

Am Tage thun wir Viel, was Nachts uns Sünde wird,
Wenn uns das Weltgeſchäft vom Joch nun ausgeſchirrt.

Durchlebe ſo den Tag, daß auch die Mitternacht
Im Glanze des Mittags durch deine Seele lacht!

Ich weiß von Oetinger: der bat einſt Chriſtum hoch:
„Nacht iſt vor Dir wie Tag! mach' ewig hell mich doch!

„Warſt Du im Tageslauf das Sonnenlicht in mir,
So träume mir allein auch Nachts, o HErr, von Dir!"

Der HErr erhörte ihn. Die Nacht ward ihm zum Tag,
Ein Strom des Geiſteslichts, ganz ohne Wetterſchlag. —

O ſey's ein ſteter Tag, den deine Seele lebt!
Wie wohl, wie wohl wird's thun, wenn man dich einſt begräbt!

Frühlingslieder.

(Ein Cyklus.)

1.

Der Winter zieht nun endlich aus;
Der Frühling baut ſein herrlich Haus
Aus Luftkryſtall, wohin ich ſeh',
Aus Flurengrün und Blüthenſchnee

Nun athmet, was im Herzen glomm:
„O Frühling, Frühling, ſey willkomm!“ —
Und wer nicht ſo mitathmen mag,
Verdienet keinen Maientag.

Die Lerche ſingt's in blauer Luft,
Das Würmlein ringt ſich aus der Gruft,
Im Walde ſpielet friſch das Reh,
Das Schäflein hüpft auf heitrer Höh'.

O wie der junge Athem geht!
O wie das friſche Leben weht!
Das ſäuſelt, jauchzt auf freier Bahn
Nur ſonnenwärts, nur himmelan!

Komm, du verjüngtes Menſchenherz!
Komm, blick' auch kindlich himmelwärts!
Komm, friſches Aug', — ſchau hoch empor
Zu Gottes goldnem Frühlingsthor!

Dein Gott heißt: Vater, Sohn und Geiſt,
Von dem ein Strom der Wonne fleußt.
Hab' deinen Gott des Bundes lieb
So haſt du ew'gen Frühlingstrieb.

Dann ſchwebſt du bald durch Himmel weit,
Im Antlitz milde Herrlichkeit,
Und rufſt: „Wiß't, daß durch Jeſum Chriſt
Ein ew'ger Lenz mir worden iſt!“ —

2.

O Frühlingslicht, du holdes,
Aus Gott gebornes Licht,
Das mit dem Glanz des Goldes
Friſch aus dem Himmel bricht!

Wem ſoll ich dich vergleichen,
  Als meinem Heiland, — Ihm
Der in des Lichtes Reichen
  Sitzt über Cherubim?

Er iſt mit Segensmienen
  In dieſer armen Welt
Als wahre Sonn' erſchienen,
  Und hat die Nacht erhellt.
Er iſt mit Liebesthaten
  Gegangen durch die Zeit,
Und warf drein tauſend Saaten
  Voll milder Herrlichkeit.

Er iſt als Held gekommen,
  Doch ſie verſchmähten Ihn.
Obgleich er ſie genommen
  An's Herz auf ſeinen Knie'n.
Sein Schwert iſt nicht verroſtet
  In ſeinem eig'nen Blut;
Doch Blut hat's Ihn gekoſtet,
  Was Er nun Sündern thut.

Drum ſteh'n auch alle Himmel
  Vor Ihm auf, der geſiegt,
Und dem das Todgewimmel
  Nun unter'm Fuße liegt!
Drum will die arme Erde
  Alljährlich feſtlich ſeyn, —
Und du, o Menſchgeberde,
  Blick' feſtlich auch darein!

Heil dir, o Frühlingskönig
  Mit goldnem Sonnenſchild,
Dem dennoch nie zu wenig
  Ein Herz im Staube gilt!

Ich will mich gern erheben,
Und Dich begrüßen hier: —
O Du, mein Lebensleben,
Komm gnädig auch zu mir!

Du mußt mein Frühling bleiben,
Der ew'ge Knospen treibt;
Du mußt zur Frucht mich treiben,
Die hoch im Himmel bleibt!
Du mußt nicht zur Erhöhung
Der Seele hier nur ſeyn;
Du mußt zur Auferſtehung
Auch dort mich einſt erneu'n!

Du Fürſt der ew'gen Lenze,
Der hold im Himmel ſchwebt:
Ich freue mich der Kränze,
Die dir ein Engel webt!
Aus deinen Roſenbinden
Laß ew'ge Roſen auch
Sich mir im Herzen finden
Und einen Frühlingshauch! —

Komm her, wie du auch heißeſt,
O Seel' in dieſer Welt,
Die du dich glaubig reißeſt
Empor zum Himmelszelt:
Wir wollen Frühling feiern
Vor Gottes Gnadenthron!
Wir wollen uns erneuern
Im eingebornen Sohn!

Schau über uns die Sterne!
Dort in das Vaterland;
Zu jener Himmelsferne
Sey unſer Geiſt gewandt!

Hier Leben, Licht und Wonne
In Ihm, und nur für Ihm, —
Dort in der ew'gen Sonne,
Bei seinen Seraphim!

3.

Will sich verjüngen
Sehnsucht und Lust?
Hebt sich mit Schwüngen
Wieder die Brust?

Schlummerndes Leben
Tauchet empor;
Heimliches Weben
Lüftet den Flor.

Herrliche Triebe
Schwellen so still,
Weil nun die Liebe
Zeigen sich will.

Alles will glühen,
Alles sich freu'n,
Alles erblühen
Und sich erneu'n.

O wie mich's lüstet,
Ferne zu zieh'n, —
Leuchtend gerüstet
Aufwärts zu flieh'n!

Wo sich in Lüften
Lerchen ergeh'n,
Und aus den Grüften
Blumen erstieh'n;

Wo ſich die Quelle
  Silbern verklärt,
Und mit der Welle
  Veilchen ernährt;

Wo ſich im Walde,
  Wonnig belebt,
Laut wie ein Skalde
  Nachtigall hebt! —

Schauſt du das Glimmen,
  Glänzend und friſch?
Hörſt du der Stimmen
  Holdes Gemiſch:

Wie dich vieltönig
  Gott laden läßt? —
Huld'ge dem Könige!
  Hei're ſein Feſt!

Lenz iſt des Lebens
  Siegender Glanz;
O nicht vergebens
  Blüh' dir ſein Kranz!

Blumen, die feiern
  Siege durch Gott,
Laß dich entſchleiern,
  Bleibe nicht todt!

Wer noch in Banden,
  Der nur verkennt's; —
Nur wer erſtanden,
  Feiert den Lenz!

4.

Süßes Leben'
Heil'ges Weben,
Das durch Erd' und Himmel fliegt,
Und die Schmerzen
Unſrer Herzen
Liebevoll in Schlummer wiegt:
Komm, erwähle
Meine Seele!
Meine Quellen ſind verſiegt.

Viel verdorben
Und geſtorben
Iſt mir ſchon in dieſer Welt;
Ach, aus ſüßen
Paradieſen
Ward in Wüſten ich geſtellt.
Und dem Sehnen
Haben Thränen
Reichlich oft ſich zugeſellt!

Unterdeſſen
Unermeſſen
Blüht's und grünet's um mich her,
Schnee verſchwindet,
Alles kündet
Milde Frühlingswiederkehr.
Und da droben,
Lichtdurchwoben,
Winkt der Himmel ſanft und hehr.

Soll ich zagen?
Nicht mehr wagen,
Dir in Freuden aufzuſtehn?
Gott des Lebens!
Iſt's vergebens,

Nach dem Lebensquell zu gehn?
Nein! er quillet,
Nein, er ſtillet
Noch des Herzens tiefſte Wehn.

Lenzesdüfte!
Lebensluͤfte!
Kommet, ſtroͤmt in mich hinein,
Daß ich bluͤhe,
Dufte, gluͤhe
In der Gottesblumen Reihn!
Helft mir keimen
Im Geheimen,
Meines Gottes Kind zu ſeyn!

Licht von Oſten!
Laß mich koſten
Deinen ſel'gen Friedensquell!
Wer dich trinket,
Dem verſinket
All ſein Todeswinter ſchnell,
Und im Schauen
Gruͤner Auen
Wird ſein Aug' auf ewig hell!

5.

Die Hoffnung ſchwillt in Baum und Strauch,
Durch Zweige fuͤhrt ein ſuͤßer Hauch, —
Die Lebens-Knoſpen ſpringen;
Die Wolke, ſonſt zerſtuͤrmet ganz,
Darf ſich als junger Freudenkranz
Hold um die Sonne ſchlingen;
Die Lerche wirbelt mit empor, —
Ihr Stimmlein pocht an's Himmelsthor:

„Ach, gib aus deinem goldnen Haus,
Du liebſter Gott, den Lenz heraus,
Daß alle Welt ſich freue!“
Da blickt des Schöpfers Angeſicht
Herab mit väterlichem Licht,
Und gibt den Lenz auf's Neue.
Er hört der Kreaturen Ruf,
Die er zur Lebenswonne ſchuf.

Schnell jauchzet auf die Nachtigall
Mit ſüßem, königlichem Schall:
„Kommt zu den Frühlingswonnen!“
Die Silberbächlein ſcherzen frei,
Die Heerden ſpringen roſch herbei,
Das Mücklein darf ſich ſonnen. —
Und ringsum neuer Athemzug,
Sehnſücht'ger Laut und heitrer Flug' —

Des Winters Nachtkleid fällt mir ab,
Ich ſteige wie aus einem Grab
Hervor ans Licht des Maien,
Und tret' auf lang' erſehnter Spur
Verſchwiſtert mit der Kreatur
In ihre Feſtesreihen,
Indeß die Erde ſich bekränzt,
Und Jugend aus der Höhe glänzt.

Heil Dir, o König, der die Welt
In friſchem Lebensdrang erhält!
Du biſt und heißeſt Liebe!
Licht iſt dein Kleid, das Du anhast,
Und unſrer Sünden dunkle Laſt
Macht Dir dein Herz nicht trübe.
Du biſt das Licht der Ewigkeit,
Darum erhellteſt Du die Zeit

Ein Königsſchloß, das ziert man wohl;
Was iſt das, wenn von Pol zu Pol,
  Gott, deine Lüfte wehen, —
Wenn dann in holder Majeſtät
Entſchlaf'ne Blumen aus dem Beet
  Jungfräulich auferſtehen,
Und Roſ' und Lilie im Thal
Mehr prangen als ein Fürſtenſaal?

Da ſproſſet Lieb' aus todter Erd',
Dein ſchönſtes Kind, ſo theuerwerth,
  Und feiert Auferſtehung. —
Wie wohl iſt's ihr nach langem Leid'
Sie tauchet aus dem Leichenkleid
  Zu heiliger Erhöhung,
Und zeuget uns, daß Jeſus Chriſt
Für uns vom Tod erſtanden iſt.

Ich will nicht ſäumen, wenn mein Gott
Mir nach der Sünde Winternoth
  Den Gnadenfrühling predigt;
Will's nicht verweigern, wenn Er mich
Durch's neue Leben königlich
  Von Schmach und Tod entledigt.
Er haucht mir's tief in's Herz hinein:
„Ich will dein ew'ger Frühling ſeyn!“ —

Hell ſteht der Himmel über mir,
Von ſeiner mächt'gen Freudenzier
  Kann ſich das Aug' nicht wenden.
Herr! wenn dein Wohnhaus ſchon ſo ſchön
Wie biſt Du ſelber dann zu ſeh'n,
  Du König aller Enden? —
Dein Schöpfungslicht entzücket mich, —
Doch meine Seele ſehnt ans Licht.

Der Himmel ſammt der Erde macht
Mit allem Trieb, mit aller Pracht
Mich doch nicht neugeboren.
Mein Jeſu, Dich will ich allein,
Mehr, als Natur und Sonnenſchein,
Dann bin ich unverloren.
Was um mich her, iſt herrlich ſchön, —
Was in mir, kannſt nur Du erhöh'n!

6.

Sprich! kommt aus dem Himmelblau
Nicht ein Gotteskind herunter,
Wo die Schöpfung hell und munter
Hüpft in Luft und Morgenthau?
Liebes Herz, und du alleine
Liegſt noch tief in Traumeshein'n,
Während wach im Sonnenſcheine
Alle Creaturen ſteh'n?

Horch! da draußen über'm Feld
Singt die Lerch' in Himmelsbläue,
Nachtigall ſingt von der Treue,
Und entzücket alle Welt.
Ach, man kann es nicht behalten,
Was aus ihrer Kehle dringt!
Darum wird's auch nicht veralten,
Wenn ſie gleich das Alte ſingt.

Siehe, wie der goldne Wein
Schon aus Frühlingsäuglein blicket,
Und ſich hold und heimlich ſchicket,
Aller Herzen Luſt zu ſeyn:

Wie der Weizen aus der Erde
Grüne Schwertlein tapfer ſchwingt,
Daß die Noth beſieget werde,
Wenn es ihm mit Gott gelingt!

Fühlſt du, wie der ſüße Mai
Bittre Herzen kann durchſüßen,
Wenn mit jungen Lebensgrüßen
Alle Schöpfung wallt herbei?
O wie fröhlich könnte leben,
Wer's recht hielte mit dem Mai,
Wo der HErr das höchſte Streben
Gibt im tiefſten Grunde frei!

Nun, o Liebe, die du weineſt
Aus dem Nebennaug' ſo voll,
Und in Dem, was werden ſoll,
Frucht mit Blüthe treu vereineſt:
Komm voll Friedens und bekränze
Blüthenreich dieß arme Herz:
Dann genieß' ich deine Lenze,
Die mich laden himmelwärts!

7.

Frühlings-Abend.

Gleich einer Fürſtin, die ihr Volk beglückt,
Und die vernommen keinen Klageton,
Läßt nieder ſich die Sonne ſtillentzückt
Auf ihren goldnen Abendwolkenthron.

Er iſt gebaut auf Wonne, Kraft und Licht,
Es flammt von ihm ein königlicher Strahl.
Uns aber grüßt ihr holdes Angeſicht
Zur guten Nacht friedſelig noch einmal.

Da blicket ſie freundmütterlich herab,
So wunderſam, ſo göttlich ſchön verklärt,
Daß auch des Todes Athem aus dem Grab
Nur flüchtig, als ein Reh vorüberfährt.

Wo Leben jauchzt, wird Todesklage ſtumm,
Sonſt weinten die Jahrtauſende uns nach;
Und wer noch ſäh' im Lenz ſich freudig um,
Wenn jedes Herz noch thränte, das zerbrach?

Wenn nicht die Todten dürften auferſteh'n,
Gäb's keinen Frühling in der Erdenwelt.
Wenn wir nicht dürften aus den Gräbern geh'n,
Wär's mit den Lenzen jämmerlich beſtellt.

O Herz, warum iſt dir der Lenz ſo theu'r?
Darum, weil aus dem Tod ſich Leben hebt,
Das mit unſterblich heit'rem Liebesfeu'r
Die Himmel triumphirend ſchon durchſchwebt!

Die Geiſterſonne ſank für uns hinab;
Da ward es Winter. — Sie kam wiederum, —
Und lächelnd über ihrem leeren Grab
Steht nun das volle Frühlingsheiligthum!

8.

Ach, was ſchwellet meine Bruſt
Mit geheimer, ſüßer Luſt?
Brüder, Schweſtern, ja, ihr wißt's:
Er, der holde Frühling iſt's!

Frühling kommt in Flur und Wald
Unſrem Herzen nie zu bald;
Frühling will der Erdengrund,
Frühling will das Himmelsrund.

Auch in dieſer Erde Müh'n
Denk' ich dein, du ew'ges Blüh'n!
Und in meiner Pilgerzeit
Seufz' ich nach Unſterblichkeit!

Frühling, der die Erd' erfreut,
Frühling, der die Welt erneut,
Sprich, wie ich dich wonnevoll
Finden und bewahren ſoll?

Ach, der Baum verſteht mich nicht,
Sprachlos glänzt das Sonnenlicht,
Und der Fluß, der freie See
Ahnet nicht des Menſchen Weh'.

Frühling haben ſie wohl all',
Aber keinen Himmelshall,
Der die tiefſte Klag' erſtickt
Und das ganze Herz erquickt.

Frühling ſey mir Jeſus Chriſt,
Der vom Tod erſtanden iſt,
Der in Gottes Himmeln ſchwebt
Und für meine Seele lebt!

Meinen Winter legteſt Du,
HErr, in deine Grabesruh',
Und durch deinen Himmelslauf
Weckſt Du mich zum Frühling auf.

Frühling gib mir, Gottes Sohn,
Hier und dort von deinem Thron!
Laß hier blüh'n mich Dir zum Ruhm,
Ernten dort im Heiligthum!

9.

Frühlingsbeginn.

Des Frühlings holdes Freudenſpiel
Beſingt kein Menſchenherz zu viel; —
Nein, nein!
Der junge Sonnenſchein
Muß reich beſungen ſeyn!

Im Purpur ſteigt des Morgens Pracht
Empor aus dunkler Mitternacht:
Dann glüht
Der Tag, und roſig blüht
Sein jugendlich Gemüth.

Wann aber nun der Lenz wird jung
Iſt's lauter grüne Dämmerung.
Im Baum,
Am friſchen Quellenſaum,
Im ſtolzen Waldesraum.

Wie fällt das grüne Dämmerlicht
So mild in Herz und Angeſicht! —
Horcht All':
Wie ſüßen Liebeshall
Gibt rings die Nachtigall'

Im Grünen läßt ſich's fröhlich geh'n.
Wo Gräslein winken, Bäume weh'n.
Wo lind
Der zarte Morgenwind
Die Seele grüßt als Kind.

Komm, werd' ein Kind! wie liebevoll
Gibt dir der Frühling dann den Zoll'
Grün, grün
Sollſt du wie Palmen blüh'n,
Voll ſüßer Früchte glüh'n!

10.

Frühlingsfülle.

Wie mancher helle Maientag,
Wie mancher ſüße Vogelſchlag
Verglimmt, verklingt auf Erden!
Kein Dichter, Sänger iſt zur Hand,
Daß all die Pracht von Land zu Land
Mag angeſungen werden.

Aus Gottes mächt'gem Königsſtrauß
Zieh'n wenig Blümlein wir heraus,
Und oft erſt nicht die beſten.
Doch auch die wenigen ſind gnug
Zum Freudenglanz, zum Liebesflug,
Zu hohen Geiſtesfeſten.

Ein Pſalm in jeder Blüthe ſteckt,
Wenn ſie der Morgenhauch erweckt,
Ein Lied in jeder Welle,
Ein Luſtgeſang in jedem Blatt,
Mit dem Wind ſein Weſen hat
In goldner Abendhelle.

Du gehſt auf jeder Bahn und Furch',
O Herz, durch ein Conzert hindurch
Von Millionen Weſen.
Den beſten Klang gäbſt' Du dazu;
Doch meiſtens willſt dieß Alles du
Nicht hören, ſingen, leſen.

Ach, läſeſt, ſingeſt du nach Pflicht:
Wie würde Geiſt und Augenlicht
So herrlich ſich erheitern,
Und ſich dein Herz in dieſer Zeit
Für jenen Schatz der Ewigkeit
So königlich erweitern!

Schau' doch, wie dich dein Schöpfer liebt,
Wie ſeine Fülle dich umgibt!
Wirf von dem Aug die Hülle:
Dann ſingſt vor Nachtigall und Halm
Du deinem Gott den Erſtlingspſalm,
Und lebſt von ſeiner Fülle!

11.

Wer iſt's, der vom Himmel glänzt
Und die Erde neu bekränzt? —
Seine Hand
Iſt bekannt,
Waltet über Meer und Land!

Iſt es nicht das ew'ge Wort,
Das uns träget fort und fort?
Kennt ihr Ihn?
Eilet hin,
Ihn in euer Herz zu zieh'n!

Wer iſt's, dem die Lerche ſingt,
Dem der Frühlingsjubel klingt? —
Schau't euch um,
Bleibt nicht ſtumm,
Lobet Ihn im Heiligthum!

Wer iſt's, der ſo hold und ſtill
Frühling in uns halten will? —
Bleibt nicht fern!
Preiſt den HErrn:
Er iſt Sonn' und Morgenſtern!

Mancher Frühling ſchwebt vorbei,
Aber wer wird froh und frei? —
Der nur blüht,
Deß Gemüth
Ihn umfaßt und Ihm erglüht!

Frühling iſt's in dieſer Zeit,
Süßer Lenz in Ewigkeit,
Wenn man ſich
Inniglich,
Jeſu, ganz ergibt an Dich!

12.

Nur an Einem will ich hangen,
Wenn die Blüthenwipfel prangen,
Nur an Einem, der mich riß
Aus des Todes Finſterniß.

Nur auf Einen will ich ſehen,
Wenn ich ſeh' die Sonne ſtehen
Hold am blauen Himmelszelt:
Denn Er iſt das Licht der Welt.

Nur zu Einem will ich fliehen,
Wenn die Frühlingswolken ziehen,
Weil kein Winter Ihn vertreibt
Und Er ohne Wandel bleibt.

Nur mit Einem will ich wallen,
Ihm gehorchen, Ihm gefallen,
Der vorlängſt an meiner Statt
Schmach und Tod erlitten hat.

Das iſt Er, der mir geboren,
Der mich ſterbend auserkoren,
Daß ich heiter, ſtark und frei
Nur in Seiner Liebe ſey.

Keinen Lenz noch Sommergaben
Wünſch' ich außer Ihm zu haben,
Weil mir Luſt und Herrlichkeit
Nur in Ihm, in Ihm gedeiht.

Singe laut, erlöste Seele!
Sag' es Jedem, und erzähle,
Daß allein durch Jeſum Chriſt
Frühling dir bereitet iſt!

Da ſind Freuden, Heilsgeſetze,
Friede, Tröſtung, Himmelsſchätze! —
Lebens-Frühling, komm heran,
Brich in mir dir freie Bahn!

13.

Abendblick des Lenzes.

Wenn nun im ſpäten, dunklern Himmelblau
Die Bäume mit den Blüthenkronen glüh'n,
Und Liebesgrüße von der Edens-Au'
Prophetiſch noch auf gold'nen Wipfeln blühn;

Wenn nach dem ausgeſung'nen Abendlied
Das Vögelein zum Eichenwald ſich ſchwingt,
Indeß der Schöpfung wundervolles Glied,
Die Nachtigall, noch im Gebüſche ſingt:

Wie gehſt du, Menſch, an dieſer Pracht vorbei? —
Dir iſt der Himmel und die Hölle nah! —
Trägſt du im Herzen den Gewiſſensſchrei?
Durchtönet dich ein hold Halleluja?

Gott ſchuf nicht Mangel und nicht Höllen dir.
Du biſt geſchaffen für den ew'gen Lenz; —
Und doch entriſſen wurden Alle wir
Dem Freudenmeere ſeines Elements.

Drum iſt der Delphin, himmelhoch der Aar,
Der Wurm im Boden, und die Kröt' im Stein
Viel froher, als ein Menſch, der die Gefahr
Auf ſich genommen: ohne Gott zu ſeyn.

Er wandelt taubſtumm durch Gering'res fort,
Das hört und mit geweihter Stimme ſpricht. —
O trüber Geiſt, verſteheſt du das Wort,
Dein Element, das dich erzeugte, nicht?

Verſteh' zum erſten, was du nicht mehr biſt,
Dann, was dein himmliſch Erbtheil werden ſoll!
Du, deß Verdienſt ein Todeswinter iſt,
Nimm an den Himmelsfrühling wonnevoll!

Und Du, mein Heiland, dem die Sonnen nah,
Und deß Geleit die Frühlingshimmel ſind:
Sprich über mich dein liebend Hephata! —
Dann haſt Du noch ein weit'res Maienkind.

Herbſtlied.

Liebliche Lüfte,
Sommer und Sonnenluft,
Die durch die Aeſte
Fuhren mit ſüßem Duft:
Schwer muß ich's leiden,
Daß es ſich ändern ſoll;
Laſſet uns ſcheiden,
Fahret mir wohl!

Fliege hinüber,
Freundlicher Sonnenglanz!
Komme, du trüber,
Herbſtlicher Wolkenkranz!
Alles geſchehen
Laſſe mein ſtiller Schmerz;
Würdig der Wehen
Iſt ja dieß Herz.

Könnt' ich dich halten,
Sonn', an dem Himmelsrund,
Und mit dir walten
Herrlich und ferngeſund!
Könnt' ich in Lüfte
Heften die Strahlenzier:
O nicht in Grüfte
Sänken dann wir!

Doch ich vermag's nicht;
Darum, ſo ſcheine mir,
Ewiges Tageslicht,
In der Veränd'rung hier!
Lege die Triebe
Ewigen Geiſts mir bei,
Daß mir's in Liebe
Sommerlich ſei!

Laß, wenn die Jahre
Trüb ſich mit Duft umzieh'n,
Noch vor der Bahre
Kindlich mich auferblüh'n!
Laß im Verſchwinden
Leuchtender Sommerzeit
Doch Dich umwinden
Hell, ohne Leid!

Einſt wird kein Grauen
Folgen auf Sonnenblick;
Froh ſoll ich ſchauen
Himmliſches Kindesglück.
Aber, o laſſe
Blüh'n mich hier frühlingshaft,
Daß ich Dich faſſe
Dort in der Kraft!

Herbſtgefühl.

Wenn alte Schriften dir und Briefe vorgekommen,
Iſt nicht oft eine Thrän' im Auge dir geſchwommen?

Nicht das vergilbte Blatt, das du beſchrieben haſt, —
Die hingeſchwundne Kraft iſt's, was dich ſchmerzlich faßt:

Daß du zum Gipfelpunkt ſo früh des Lebens ſteigſt,
Zum Sonnenuntergang ſo früh dich niederneigſt.

Jüngſt ſah in einem Schrank ich alte Blätter nach;
Vergeßnes ſtieg empor; — mein Herz in Wehmuth brach:

Wie lange ſchon, o Luft, haſt du dieß Haupt umwebt!
Wie Viel herunter hab' am Leben ich gelebt!

Mein Beſtes war ſchon da; was ſchwer nun gehet, Viel
War einſt der Jünglingskraft ein heitres Maienſpiel.

Sonſt warf ich Feuer aus, jetzt glimmen noch die Kohlen,
Und Geiſtesgluth muß ich oft aus der Aſche holen.

Der Frühlingshimmel rührt nicht mehr ſo mächtig mich,
Wie ſonſt mein friſches Aug' ſein blaues Meer durchſtrich.

Des Morgens goldne Stund' iſt mir nicht mehr ſo klar,
Wie ſie dem Jünglingsgeiſt einſt ſonnenhelle war.

Die prachtge Sternennacht ſprüht noch Juwelen hin
Ob meinem Haupte, der ich kälter worden bin.

Komm, ſüßer Lebensquell, und ſchaff mich wieder jung.
Verleihe meinem Geiſt entflog'nen Flügelſchwung!

Verjüng', dem Adler gleich, durch Gnade dieſes Herz,
So geht's, wenn draußen nicht, doch innen überwärts!

Herbſtlicher Weſt-Himmel.

21. November 1842.

Dorthinein, wo du, o Sonne, lächelnd nahmeſt deine Flucht,
Hat ſich ſtrahlenvoll eröffnet eine weite Himmelsbucht!

Dort mit heitern Aetherfarben wallt des Friedens ſtilles Meer,
Und wie Flaggen aus dem Porte winken die Geſtirne her.

Dunkle Wolkenmaſſen thürmen mächtig ſich um jenen Port;
Zwiſchen ihren Duftgebirgen ſtrömt die Helle ruhig fort.

Dorthinein fährt auch die Seele mit geſchwelltem Segel nach,
Und ſie haucht in blaue Fernen liebevoll ihr ew'ges Ach!

Dort einſt möchte ſie erſcheinen ohne Kummer, ohne Schreck,
In dem ſturmerprobten Schifflein keinen Tadel, keinen Leck; —

Nein, befrachtet von dem Golde, das kein Alchymiſt erſann,
Sondern das in Chriſti Bergwerk ſtets der Glaube nur gewann. —

Siehe dort den Sonnenſchimmer auf den Tannenwald gelegt,
Und das reinſte Gold des Himmels an den Felſen ausgeprägt!

Schau! wie Großes wird verſchwendet an die herbſtlichöde Flur,
Bis ein Menſchenblick ſich wendet aufwärts zu dem Geiſt-Azur! —

Herbſt! dem alle Blumen ſanken, ſprich, wie biſt du noch ſo ſchön,
Tragend göttliche Gedanken in den Tiefen, in den Höh'n? —

Darum biſt du noch ſo lieblich, darum leuchteſt du ſo rein,
Weil du willſt der Mutterſonne treuer Bundsgenoſſe ſeyn!

Darum iſt dir auch der Himmel bei entlaubten Bäumen hold,
Denn du hältſt die beſte Zierde: Aetherblau und Sonnengold.

Wo die Sonne glänzt, iſt Leben, tief auch unter'm Winterſchnee;
Wo Gedanken Gottes weben, wird zum Segen alles Weh!

Wo der Heiland Seelen führet, welken Erdenblüthen wohl,
Doch mit Himmelsblüthen zieret ihnen ſich der ew'ge Pol.

Wann die letzten Blumenglocken auf dem Felde ſind verdorrt,
Blüh'n als Roſen die Geſtirne dem verſöhnten Auge fort. —

Solches will ich mir bewahren bei des lieben Tages Flucht,
Wo vor zwei und zwanzig Jahren Chriſti Gnade mich beſucht:

Daß der herbſtlichdüſtre Himmel ſchnell mir ward zum Frühlingsrund,
Dran der König aller Sterne ſonnig in der Mitte ſtund.

Heut und ewig will ich preiſen meine Sonne, meinen HErrn,
Der noch an dem Abendhimmel ſteht als heller Morgenſtern'

Herrlicher Spätſommer.

12. Auguſt 1840.

Laß faſſen, laß halten dich
An deinem goldvioletten Flügel,
Du Tag, hinſinkend ſo königlich
Ueber'm Wald, über'm Thal und grünenden Hügel'
Ich will noch preiſen
Mit dankenden Weiſen
Dein klares, azurnes Angeſicht,
Dein ſüßes, holdſeliges Freudenlicht,

Vorher es fähret
Hinab in's Meer,
Und nimmer kehret,
Obgleich so hehr.

Leb' wohl, schöner Tag! —
Vor zwanzig Jahren sah ich mit Wonne
Deinen älteren Bruder, bestrahlt von der Sonne,
Den zwölften August
Mit Jünglingslust.
Lieblich, war's, als er auf Wolken lag,
Und das Abendroth
Auf glänzendem Wagen
Ihn zu dem Tod
Hinuntergetragen;
Und alle Höhen
Strahlten so feiernd,
Als wollten sie sehen
Das All sich erneuernd.

Du bist eben so schön
In allen Tiefen und Höh'n,
O Tag der Liebe! —
Mein arm Herz triebe
Dich lange noch nicht vom Himmel hinweg!
Doch mußt du fallen,
Zum Grabe wallen, —
Denn Gott nicht gehet auf menschlichem Steg.
Ich möchte dich fassen:
Er läßt dich erblassen;
Ich möchte dich halten,
Doch der Nacht Gewalten
Sind schon im grauenden Hintergrund reg'.

Sinke mit deinen Juwelen
Sanft hin zur Todesgruft!

Es wird doch nicht fehlen
In himmliſcher Luft
An ſpäteren Brüdern,
Die mit Engelsgefiedern
Uns grüßen, freundlich von oben geſandt;
Und die gnädige Gotteshand
Wird noch Andres beſcheeren
Aus Lebensmeeren,
Daran Ihn die Liebe der Seinen erkennet,
Darob Ihm die Flamme der Pſalmen entbrennet!

Gott hat ein Jahr,
Mildreich und himmelklar,
Voll Freud' und Frieden
Uns Sündern beſchieden.
Die Sonne, ſie gibt gutartiges Licht,
Sie ſtrahlet nur Segnungen ohne Gericht;
Der Baum ſchier zuſammenbricht
In Lieb' und Züchten
Mit reifenden Früchten;
Hoch von den Hügeln, unverſehrt,
Lächelt die ſchwellende, kochende Traube,
Und der Herr hats dem Hagelgewitter verwehrt,
Sie zu treffen unter dem prangenden Laube;
Wo man ſtehet,
Ruhet und gehet,
Seh'n Herren und Arme ſich an:
„O was hat Gott, der Treue, gethan!"
Und kindlich genießend,
In Luft zerfließend,
Wallet die Seele mit jauchzendem Muth:
Ja, Herr, was Du ſendeſt,
Schaffeſt und ſpendeſt,
Iſt, wie am Schöpfungstage, noch gut!

Nun, zwölfter Auguſt,
Nimm eine Poſaune

Voll Seelenluſt
In deine Hand;
Niemand erſtaune,
Wenn du blaſen mußt! —
Verkünde getroſt der künftigen Zeit
Die Ehre des Herren der Herrlichkeit,
Der in jeder Minute
Der Ewiggute,
Und durch Jeſum Chriſt
Ein Lebensverkünder,
Ein Heil der Sünder,
Ein König der Wunder, — ein Vater iſt!

Vorüberfahrt an der Kapelle von Wurmlingen.

1842.

Solang mein Herz im Buſen ſchläget,
Entzückeſt du mich, o Natur!
Dein Stempel iſt ihm aufgepräget,
Drum ſucht es immer deine Spur.
Wo's einſt dem Jüngling wohl geweſen,
Wo ſilbern ihm's vom Himmel rann,
Da kann in ſpät'rer Zeit geneſen
Von ſeinen Schmerzen auch der Mann.

Die Kindesheimath zu beſuchen,
Fahr' ich das prächt'ge Thal hinauf,
Von Bergen winken gelbe Buchen,
Fern ſchimmert her des Fluſſes Lauf.
Der Herbſt hat ſich umhergebreitet
Mit goldengrüner Farbentracht,
Und abendlich hinangeleitet
Uns wolkenlos der Sonne Pracht.

Wie herrlich iſt's in dieſem Thale,
Wo leuchtender Gebirges-Zug
Mein junges Herz viel hundert Male
Hinauf in Morgenwolken trug!
O könnten jene Wälder ſprechen,
Wie ich ſie wonnig einſt durchging,
Und jener Felſen duft'ge Flächen,
Wie ich an ihren Quadern hin! —

Sieh da, die freundliche Kapelle,
Die ich vor zwanzig Jahren ſang!
Wie glänzt ſie noch in trauter Helle
Das wunderſchöne Thal entlang!
Willkomm auf deiner Felſenkante,
Du lieblichheitrer Gottesbau, —
Du Berg, wo auch mein Opfer brannte
Lebendig unter'm Himmelblau!

Du ſchimmerſt noch gen Süd und Norden
In deiner Klarheit holdem Schmuck;
Ich aber bin viel älter worden
Und fühle tief des Lebens Druck.
Du ragſt auf deiner lichten Höhe
Feſt, wie die Gotteworte ſteh'n,
Ich aber muß mit ſüßem Wehe,
Ein Wanderer, vorübergeh'n.

Und dennoch trag ich Ihn im Herzen,
Zu deſſen Ruhme du gebaut!
Litt Er für uns nicht Todesſchmerzen,
So winketeſt du nicht ſo traut.
Ich fühl' es tief, daß alle Schöne
Der Schöpfung nur in Jeſu Chriſt
Für die erlöſten Erdenſöhne
Vereinet und verbürget iſt.

So lange Chriſtus gilt auf Erden,
So lange wird das Alterthum
Der Chriſtenheit empfunden werden
Mit Wonnedrang zu ſeinem Ruhm;
So lange wird ein Herz erblühen,
Wenn, als ein Gruß der neuen Welt,
Der Abendſonne letztes Glühen
Auf ferne Tempelſtirnen fällt.

•

Du, Jeſus-Name, hältſt mich heiter,
Wenn in des Himmels ſpäter'm Gold
Der Reiſewagen immer weiter
In milderſehnte Fernen rollt!
Im Rücken glänzet die Kapelle,
Die uns noch Abſchiedsgrüße ſchickt; —
Was wird es ſeyn, wann Zions Helle
Dem Pilger einſt entgegenblickt!

Wiederſehen der Kindesheimath.

18. Oktober 1842.

I.

Den Aiſpach herab.

Wie wenn die Mutter aus der Gruft
Mildlächelnd wiederkäm',
Und, überwallt von Lebensduft,
Mich in die Arme nähm'
Und an das Herz mich drückte:
So iſt mir's, Freund! — Hier geht's hinab
Zu meinem Jugendport,
Für den ich lauter Liebe hab',
Und kein genugſam Wort.

Schau hin! mein junges Herz erſtund
Aus dieſen Tiefen hie;
Aus dieſes Urgebirges Grund
Wuchs meine Phantaſie,
In Wehmuth liebeglühend.
Dort, wo ſich aus Granit und Gneiß
Der Rieſenwald erhebt,
Ward's frühe mir im Herzen heiß,
Das noch im Feuer bebt!

Ach ſieh! hier taucht mir Baum und Stein
Als trauter Freund empor, —
Hier flüſtert jeder Strauch am Rain
Holdſelig in mein Ohr,
In's Herz des alten Kindes!
Jedwedes Blümlein hält mich reg'
In wunderſüßem Leid, —
Faſt küſſ' ich jedes Kraut am Weg
Mit tiefſter Innigkeit! —

Dich kenn' ich noch, o Waldespracht!
Hab' einſt dich oft geſeh'n
Gleich einer ſtolzen Heeresmacht
Im Frühlingsſturme weh'n,
Und dann im Herbſte trauren. —
Ihr ſchlanken Wipfel ſeyd ſehr hoch
Gewachſen unterdeß! —
Wir altern; aber Kraft iſt noch
In Gottes Goldgefäß! —

Gott grüß' dich, ſpäte Blume du!
Wo iſt die Mutter dein?
Wird noch die Wurzel voller Ruh
In dieſem Boden ſeyn,
Die mir einſt Blumen brachte? –

Gott grüß' dich drunten, lieber Bach,
Der ſich vom Felſen gießt,
Und dem, wie ſonſt, ein ſüßes Ach
In allen Wellen fließt!

Dort noch die ſchwarze Hütte! — Ja,
Ich kenne dich noch gut. —
Mein jugendliches Auge ſah
Hier einſt in Sommerglut
Ein Hofhaus über'm Walde:
Wo iſt's? — Sieh', dort ſteht es noch heut',
Als wär' es ewig jung,
Und lieblich taucht rings auf erneut
Die Kinds-Erinnerung! —

Des Theuren ſchon vergaß ich Viel
In dieſes Lebens Gang.
O Herz mit deinem fernen Ziel, —
Wie Viel im Reiſedrang
Vergiſſeſt du hienieden!
Doch wenn der Mann ſieht wiederum
Was er als Kindlein ſah,
Steht, wie in einem Heiligthum,
Er kindlich feiernd da.

Einſt war ihm groß, was oft ſo klein
Vor ſeinem Blick erſcheint;
Und doch will er nun lieber ſeyn
Bei dem, was er gemeint
Als Großes zu umfaſſen.
Das Kleine hatt' er einſt ſo lieb,
Es war ihm groß und rein; —
Warum ſoll vor dem ſpätern Trieb
Das Große werden klein?

Ach, vor dem ſchönſten Fürſtenſaal
Und ſeinem Bilderkranz
Erwähl' ich mir dieß Felſenthal
Und ſeinen Sonnenglanz
Voll heitrer Kinderliebe!
Wo meiner Kindheit Berge ſind,
So traulich wunderlieb,
Da werd' ich wiederum ein Kind
Im tiefſten Seelentrieb!

Nun ſchau! dort blickt das Kloſter vor
Mit ſeinem ſtillen Bau;
Der alte Thurm ragt hoch empor
Im Abendhimmelblau,
Ganz wie in alten Zeiten!
Komm, Arm in Arm! — Vom Wagen ſpringt
Des Pilgers froher Fuß,
Und ſtumm wie Sonnenſtrahlen dringt
Hinan der Seele Gruß!

2.

Gang über den Berg.

Bruckhalde bei Alpirsbach.

Nicht das geringſte Blümchen hier
Möcht' ich, o Freund, zertreten,
Wenn ich luſtwandle neben Dir
Mit kindlichen Gebeten.
Ein Engel möcht' ich ſeyn,
Der Himmelsfreudenſchein
Ausgießen dürft' auf dieſes Thal
Und in die Herzen allzumal!

Vor einem Menſchen-Alter bin
Ich fröhlich hier geſprungen;
Mein jugendlich lichtheitrer Sinn
Hat oft ſich hier geſchwungen
Im Zephyr und im Sturm
Um dieſen trauten Thurm,
Um dieſes Kloſter, alt und ſchön,
Um dieſe dunkeln Waldeshöh'n.

Hier war ich jung, hier ſchwillt mein Herz
Von wunderbarem Wehe,
Wenn ich nach langem Lebensſchmerz
Die Heimath wieder ſehe! —
Dieß Thal war meine Welt,
Von holdem Licht erhellt;
Die Eltern, die Geſchwiſter-Reih'n,
Berg, Fluß und Feld war Alles mein!

Durch Wolken der Vergangenheit
Winkt ein geheimer Segen
Voll grüßender Vertraulichkeit
Mildlächelnd mir entgegen. —
Die Menſchenſeele nur
Verliert oft ſeine Spur;
Die Schöpfung Gottes ändert nicht
Ihr treues Herz und Angeſicht.

Ein Kind hat oft im engen Thal
Die ganze Weltgeſchichte.
Kehrt's wieder als ein Mann einmal,
So ſchwebt im reinſten Lichte
Der Jugendbilder Chor
Ihm tauſendfältig vor,
Daß ihm in kleinſtem Punkt vereint
Sein ganzes Lebensbild erſcheint.

Woher dieß Sehnen, dieſer Drang,
Der Heimath anzuhängen,
Sie zu begrüßen mit Geſang
Und ſel'gen Liebesklängen?
Darum, weil auf dem Thron
Uns Gott liebt in dem Sohn,
Und uns Verlor'nen durch den Geiſt
Ein ew'ges Heimathland verheißt!

O Chriſtus, mein Erlöſer werth!
Hätt' ich hier eine Fahne:
Ich ſteckte ſie in dieſe Erd',
Daß ſie den Weg Dir bahne,
Hereinzuziehen weit
In deiner Herrlichkeit!
Sie ſollt' auf höchſtem Felſen ſteh'n
Und alle Thäler überweh'n! —

Ich brauche nicht Melancholie
Auf kurzem Weg zu Grabe;
Ach, meine Wehmuth iſt nur die,
Daß ich nicht ganz Dich habe!
O wäreſt Du ganz mein,
Wie wollt' ich fröhlich ſeyn!
Wer Dich flieht, keucht im Sumpf einher:
Wer Dich hat, fährt auf blauem Meer! —

In deinem Namen nun hinein
Durch arme, traute Gaſſen! —
Mein Vaterhaus im Abendſchein,
Wann wirſt dich ſehen laſſen? —
Ja, dort blickſt du heraus,
Vor dir den Blätterſtrauß,
Die hohe Linde, die noch ſpät
Liebreichen Gruß herüberweht!

Noch Alles, wie es war; ringsum
Nur Altes, das mich grüßet! —
O meine Heimath, die mir stumm
Das tiefste Herz durchsüßet!
Willkommen in dem HErrn! —
Wie dort der Abendstern
Ob deinen Waldeszinnen glüht,
So grüßt dich heute mein Gemüth!

„Ein Fremdling, und doch so vertraut?"
So werden wir einst sagen,
Wann unser Auge Salem schaut,
Und wir das Wort kaum wagen:
„Gegrüßet seist mir,
O Zion! — Ich in dir?" —
Solch Bild bist du mir, Alpirsbach! —
Das Urbild folge selig nach!

Durch das Kinzigthal hinab.

1.

Waldhöhe hinter Alpirsbach.

Auf jener Gipfelhöh', der schroffen,
Ist heit'rer Phantasieen Sitz! —
Doch hat die Tannen dort getroffen
Schon tausendmal der scharfe Blitz.

Wo Gottes Blitze niederschlagen,
Wo kettenfrei die Stürme weh'n,
Darf's auch die Dichterseele wagen,
Am fröhlichsten einherzugeh'n.

Ein blitzumflammter Berg läßt ſchauen
Die alte Pracht von Sinai,
Und über ſtürm'ſchem Wettergrauen
Winkt Gottes Zion: „Ich bin hie!“ —

Heut' ſeh'n wir's dort von Nebeln rauchen,
Die nehmen himmelan den Schwung; —
Und meiner Kindheit Wonnen tauchen
Mit ihnen auf, wie Sonnen jung.

Ich ſah die kühnen Waldesfahnen
Einſt flattern in der Stürme Zorn,
Dann, wie von wolkenloſen Bahnen
Herfloß der Sonne gold'nes Horn.

Drum ſoll mich's heute nicht befremden,
Wenn meinem flücht'gen Wanderſchritt
Das Felſenhaupt in Wolkenhemden
Gewaltig-ernſt entgegentritt.

Ihr ſeid mir ſchön, granit'ne Fürſten,
Wie in der holden Jugend noch;
Ihr ſtillet mein geheimes Dürſten
Im nebelhaften Anſchau'n doch!

So bleibt die Braut dem Bräut'gam theuer,
Wie immer ſie vor ihm erſcheint, —
Mit lächelnd-mildem Augenfeuer,
Und wenn ſie in der Stille weint.

Ihr Bild bewahret er im Herzen,
Geh' ſie durch Tiefen oder Höh'n, —
Und ihrer Seele Frühlingsſchmerzen,
Die machen ſie ihm doppelt ſchön.

So nehm' ich dich, Natur! — Mein Leben
Wird immerdar von dir ergänzt,
Ob Sonnenſtrahlen dich umweben,
Ob dir im Aug' die Thräne glänzt!

2.

Bett der Kinzig.

Schau, wie ſo winzig
Und wie verengt
Dort ſich die Kinzig
Niederwärts drängt;
Wie ſich die Blöcke
Mächtiglich dämmen,
Stößig wie Böcke
Alles zu hemmen!

Sollteſt du denken,
Daß hier ein Floß
Frei ſich kann ſchwenken
Durch dieſen Schooß,
Wo nun ſo leiſe
Plätſchernde Wellen
Sich zur Reiſe
Schüchtern geſellen?

Doch wenn bei andern
Bächen die Fluth
Sieglos muß wandern
Und ohne Muth:
Wiſſen hier Mannen
Wackere Künſte,
Waſſer zu ſpannen
Sich zum Gewinnſte.

Hinter den Wöhren
Schwellt man den Fluß;
Kräftige Föhren
Dämmen den Guß,
Bis er nun fertig,
Aus ſeinen Klauſen
Siegesgewärtig
Niederzubrauſen.

Wenn dann erſchloſſen
Stellfall' und Wöhr,
Kommt er geſchoſſen
Stromgleich daher.
Ha! wie ſich Falken
Freudig erſchwingen,
Sieht man die Balken
Fluthen durchdringen.

Felſen, granziten,
Drohend und ſtolz,
Sind überglitten
Plötzlich vom Holz; —
Das iſt Begeiſt'rung
Wider das Schlechte!
Das iſt Bemeiſt'rung
Niedriger Mächte!

So aus dem kleinen,
Drückenden Stand
Führet die Seinen
Gott an der Hand:
Glaube beſieget
Unmöglichkeiten, —
Liebe, ſie flieget
Ueber den Zeiten!

3.

Die Tanne auf dem Granitfels.

Ja! hier ſteheſt du noch friedlich
Wie's vor vierzig Jahren war, —
Hebſt den Wipfel unermüdlich,
Grünſt und wächſeſt immerdar!

Und doch ſcheint ſo wenig Nahrung
In dem feſten Urgeſtein,
Daß mir deine Kraftbewahrung
Faſt ein Räthſel möchte ſeyn.

Quellen denn ſo reiche Säfte
Aus dem ehernen Granit?
Theilt der hohe Fels dir Kräfte
Jeden Herbſt und Frühling mit?

Ja, du lebeſt, und dein Leben
Iſt der edelſte Beweis,
Daß man kann nur Eins erſtreben,
Und doch lebt zu Gottes Preis.

Ja, ſo leben noch vom Einen
Rechte Kinder Iſraels,
Wenn ſie feſtgepflanzt erſcheinen
In dem geiſt'gen Lebensfels!

Vor der Welt, die ſie verachtet,
Die auf Wurzeln nimmer ſah,
Gelten ſie wohl für verſchmachtet
Und dem Hungertode nah.

Dennoch grünen ſie lebendig,
Und ihr Geiſt, der liebt und glaubt,
Hebt zum Himmel hin beſtändig
Freudevoll ſein junges Haupt!

Schwarzwaldſtille.

1842.

Du dort in deinem Silberlicht,
O Vollmond, ſei willkomm!
Du fragſt wie'n Vater-Angeſicht:
„Ihr Kinder, ſeid ihr fromm?“ —

Du fähreſt hoch ob einem Thal,
Das ich als Kind geſeh'n. —
Ich möcht' es noch vieltauſendmal
Im Liebesdrang durchgeh'n.

Hier hat an mancher Felſenwand
Mein Herz emporgeglüht,
Wenn Gottes Blätterfrühling ſtand
Vor'm ahnenden Gemüth.

Hier graste ſonſt die Heerd' in Ruh
Den lieben Fluß entlang;
Der Hirte gab ſein Lied dazu,
Das mir zum Herzen drang.

Hier lenkte ſonſt des Schiffers Fauſt
Das ungelenke Floß,
Wenn es vom Wellendrang umbraust,
Vom Wöhr darniederſchoß.

Hier winkte mir manch Felſenhaupt
Mit grünem Blätterſchwung;
Vor dieſen Bergen, ſtolz umlaubt,
Fühlt' ich mich ewigjung.

Da war mir Gottes weite Welt
Auf ew'gen Grund gebaut,
Und mein Gemüth, von Luſt geſchwellt,
Hat weiter nicht geſchaut.

Nun iſt es anders, lieber Mond,
In dieſem trauten Gleis!
Denn deine Locken bleiben blond,
Die meinen werden weiß.

Mit Jünglingsluſt durchfährt mein Herz
Dieß alte Jugendthal.
O blicke ſegnend niederwärts
Mit einem Lebensſtrahl!

Erweck' in ihren Hütten ſie,
Die noch im Schlafe ſind,
Und grüße mich hienieden nie,
Denn als ein Gotteskind!

Straßburgs Münſter von Ferne.

Dort ſeh'n wir eine Wolkenſäule rauchen
Geheimnißvoll im duft'gen Hintergrund,
Von wo Luftzüge dir herüberhauchen
Gleich holden Liſpeln aus des Freundes Mund. —
Ja, einen Freund ſiehſt du zur Höhe tauchen,
Der ſeit Jahrhunderten hochherrlich ſtund,
Und ſeiner Säulen feierliches Prangen
Hält mahnend ſchon von ferne dich umfangen! —

Dort ragt ein Städtchen mit beſcheid'nen Thürmen,
Die Häuſer reihen freundlich ſich zuhauf; —
Doch wie ſich über niederen Gewürmen
Der Adler ſchwingt empor zum Sonnenlauf:
So ſtrebt in Klarheit und in Wetterſtürmen
Des Münſters Kulm dahinter machtvoll auf,
Und ſchaut herab auf unſers Zeitgangs Wieſe
Gleich einem Palmenſtamm im Paradieſe.

So ſtehet ein Homer ob jüngern Dichtern,
So nickt aus Wolken Dante's Geiſt herab,
Umdämmert von des Mittelalters Lichtern,
Unſterblich ſchimmernd über'm eig'nen Grab. —
Sie ſtehen da trotz allen Splitterrichtern,
Gekrönt, in ihrer Hand den Herrſcherſtab,
Und einſam, wie der graue Thurm des Domes,
Beſchau'n die Wellen ſie des Zeitenſtromes.

Und herrlicher aus heil'gem Alterthume
Schaut Jeſus mit Apoſteln auf uns her;
Er überragt mit wandelloſem Ruhme,
Ein Fels, die Wogen auf dem Erdenmeer;
Er ſteht als unverwelkte Gottesblume
Hoch ob des Fleiſches Herrlichkeit und Ehr', —
Ein Geiſterkönig, uns zum Friedensbunde
Einladend aus der Zeiten Hintergrunde. —

Wie fahren wir ſo ruhig und gemächlich
Entgegen hier gewalt'ger Vorweltspracht! —
Was uns entzückt als hehr und unausſprechlich,
Was haben wir ihm Aehnliches erdacht? —
Wir loben Kunſt, wir ſinnen arm und ſchwächlich
Gebilden nach, die And're ſchön gemacht,
Sind Kritiker in hunderttauſend Sachen,
Und können nichts urkräftig ſelber machen! —

Warum wohl ſind die Väter groß geworden,
Und ach, die Söhne bleiben meiſt ſo klein?
Warum ſchon gilt es faſt als Geiſtes-Orden,
Bewunderer des Alterthums zu ſeyn?
Muß immer weh'n der kalte Hauch aus Norden,
Und ſoll es ſtets Pedanterieen ſchnei'n? —
Fürwahr! ich weiß kein Fürwort aufzutreiben,
Daß großer Ahnen Enkel klein verbleiben!

Du mahnſt uns nicht im Staube zu beharren,
Erhab'ner Thurm, umlacht vom Abendſtrahl!
Dein Kreuz winkt aufwärts; — nur zerſtreute Narren
Die wühlen ſich ſtets tiefer in das Thal.
Doch wie voll Ungeduld Streitroſſe ſcharren,
Bis ſie hinbrauſen dürfen allzumal
In's Kampfgefild, wo Siegstrommeten klingen:
So iſt des Glaubens ahnungsvolles Ringen!

Du ſtehſt im Aether; mir auch ſoll im Aether
Mein flüchtig Daſeyn ernſt vorübergeh'n,
Damit ich einſt mit vollem Geiſt als Thäter
Des Glaubens Kraft und Früchte möge ſeh'n, —
Und Du, mein Gott, der früher oder ſpäter
Als Richter wird ob meinem Grabe ſteh'n:
Mach' meinen Geiſt zum Thurm, darin Du töneſt,
Dieß Herz zum Dom, wo Du mit Heil mich kröneſt!

Nachts über'm Rhein.

Wie naht er von oben ſo prächtig,
Der Strom des alten Armin!
Wie rollt er die Wogen ſo mächtig
In wallende Fernen dahin!

Es brauſet die Welle beſtändig
Im dunkelverſchlungenen Grund,
Und obenher ſtrahlet lebendig
Mit Lichtern das himmliſche Rund.

Wie ſüß, Nachts über des Stromes
Aufrauſchender Brandung zu ſteh'n,
Dann hoch des ätheriſchen Domes
Holdſelige Sterne zu ſeh'n! —

Wie hart ſind hier Nationen
Durch irdiſche Waſſer getrennt,
Indeß bei den himmliſchen Thronen
Man keine Zerſplitterung kennt!

Sprich: wem gehört wohl der ſchöne,
Der goldene Jupiter dort?
Welch Schiff telluriſcher Söhne
Gewann den ſaturniſchen Port?

Um Sterne gält' es zu ſtreiten, —
Doch kämpfet Niemand darum;
Sie ziehen in bläulichen Weiten
Hochhin friedſelig und ſtumm.

An ihren Glanzdiademen
Klebt keine Tyrannei,
Kein diplomatiſcher Scheinen, —
Sie wallen am Himmel ſo frei!

Sie breiten die gold'nen Gewänder
Von ihrem erhabenen Haus
Auf alle menſchlichen Länder
Ganz unparteilich aus.

Sie fragen nicht: „galliſche Zwiſte?"
Nicht: „teutſcher Bundesbeſchluß?"
Nicht: „anglikaniſche Triſte?"
Nicht: „ruſſiſcher Kriegesverdruß?" —

Sie fragen: ſeid Ihr noch verdüſtert
Im Selbſtſuchtsdunkel des Scheins?
Seid immer ihr noch nicht verſchwiſtert
In Ihm, dem ewigen Eins? —

Warum vor dem Friedefürſten
Erſinnet Ihr Trennung und Krieg.
Wo doch kein kriegriſches Dürſten
Erringet das Heil und den Sieg? -

Er brachte das Heil auf Erden,
Daß Frieden empfinge die Zeit,
Und Eines muß noch werden,
Was dürſtet nach Ewigkeit.

Ihr aber ſtreitet hienieden
Und ſaget zur Liebe: Nein! —
Dann, wenn ihr ſterbet, ſoll's Frieden
Ob eurem Grabe ſeyn?!

Alpenſchau.

1834.

Einſt auch hab' ich ſtillentzücket Gottes Alpenheer beſchaut,
Und in jenen Felſentempeln unausſprechlich mich erbaut.

Einſt auch hat der „Berges-Alte," deſſen Säulen ewig ſteh'n,
Feierlich mein Herz durchbrauſet mit der Schneegebirge Weh'n.

Dorther, wo auf eiſ'gen Panzern noch der Strahl des Abends glüht,
Und des Lichtes Alpenroſe purpurn in die Ferne blüht;

Dort, wo ſich der Mönch und Eiger Nachmittags mit goldnem Duft
Wie verklärte Haufenwolken reihen durch die blaue Luft;

Dort, wo ſich die hohe Jungfrau mit der Silberkrone zeigt,
Dort, wo ſich das Finſter-Aarhorn geiſterhaft herüberneigt;

Dort, wo ſich als Lichtsgedanke, der ſich nach den Himmeln ſehnt,
Durch der Berge Herzenskammern blaues Seegewäſſer dehnt;

Dort, wo feſt auf Rieſenfluhen ruhet ein gewalt'ger Schnee,
Wie auf todten Menſchenherzen ein uraltes, herbes Weh;

Dort, wo aus der Gletſcherhalle wilde Stromfluth niederwallt,
Und wie dumpfer Höllendonner in den Klüften widerhallt;

Dort, wo man der teutſchen Thäler kleines Augenmaaß vergißt,
Und vor'm Ungeheuren ſchwindelt, das uns angeboten iſt;

Dort, wo Deutſchlands Heldenader, der geliebte Rhein, entſpringt,
Ueber dem ein Adlersflügel ſich um Felſenhörner ſchwingt:

Dort hinaus hat auch mein Auge rings geſchaut mit heil'ger Luſt,
Und mein Herz hat Viel empfunden, was ich früher nicht gewußt. —

Aber Schön'res auf dem Erdball wurde nimmermehr mir kund,
Als ein Tag, als ich auf Rigi's wolkenloſer Zinne ſtund;

Wo die vierzehn Silberſpiegel jener Seen lagen da,
Und das Aug' in reinſter Weiten ſtolze Wunderfülle ſah.

Thränen quollen mir in's Auge; nicht Sentimentalität,
Nein, das zwang mir unfreiwillig ab des Schöpfers Majeſtät.

Damals hab' ich ganz empfunden, was der alte Freund Horaz
Von Akroceraunien meldet aus dem Phantaſienſchatz:

„Wer ſieht wohl mit trocknem Auge ſolche Wunderklippen an?" —
Herrlichkeiten hat der Schöpfer, da der Blick nur weinen kann!

Ja, dort fühlt' ich, was Bewund'rung hoher Gotteswerke heißt;
Aber nur durch Chriſti Worte ward's mir Segen für den Geiſt; —

Denn der Schöpfung ſchönſte Scenen, — ach, ſie wägen doch nicht auf
Seine ſtillen Mittlersthränen, ſeinen Weltverſöhnungslauf. —

Wann Lawinen ausgedonnert, und die Alp' im Sturm zerſtiebt,
Will ich ſteh'n auf Deſſen Felſen, der am Kreuze mich geliebt!

Eine Kirche auf dem Hügel.

Kennſt du noch mit deinem trauten,
Lieblichſchlanken Thurme mich,
Wenn ich bei den Orgel-Lauten
Einſt durch's Hinterpförtchen ſchlich,
Heimlich mich im Geiſt zu waffnen
Mit Gebeten, ſtark und ſchwach,
Eh' mein Mund vom Unerſchaffnen
Und von dem Geſalbten ſprach?

Hat vor deinen alten Mauern
Nicht mein junges Herz gebrannt,
Und mit ſüßen Wonneſchauern,
Auch mit Aengſten, Gott erkannt,
Der mir bald mit leiſem Thaue,
Bald mit vollern Strömen kam,
Wenn Er hoch im Aetherbaue
Meiner Stimme Bleh'n vernahm?

Wenn das Zeugniß dann gelungen
Und vorbei das Abendmahl,
Hat ſich oft mein Aug' erſchwungen
Weit hinaus im Sonnenſtrahl,
Wo auf bläulichduft'gen Hügeln
Liebevoll des HErrn Tag
Mit geſenkten Engelsflügeln
Vor dem ſtillen Blicke lag.

Himmelspracht und Erdenſchöne
Standen leuchtend vor mir da;
Alle tiefſten Seelentöne
Sagten zu dem Schöpfer: Ja!

Ja, Du biſt ein Gott der Wahrheit!
Ja, ich glaub' es, Jeſu Chriſt,
Daß des Vaters Kraft und Klarheit
Leibhaft in Dir wohnend iſt! —

Heimwärts wandelnd ſtand ein Veilchen
Ich vor meiner Blume ſtill,
Hielt zu Gott empor ein Veilchen:
„Das iſt's, was ich werden will!“
Und wenn ſich die goldne Aehren
Niederbog vom Segen voll,
Hatt' ich eine holde Lehre
Deſſen, was ich werden ſoll.

Nun, wenn ich vorüberfahre,
Kirchlein, der ich älter bin,
Blick' auf meine Jugendjahre
Ich voll tiefer Sehnſucht hin:
„Grüß' dich Gott auf deiner Warte,
Liebes, heiliges Gebäu,
Wo der Ewigkeit Standarte
Heut' noch wehet himmliſch neu!“

Als ein Freier, nicht als Sklave
Wallt mein Herz an Dir hinan,
Wo ich für verlor'ne Schafe
Manchen Ausruf einſt gethan. —
O daß alle Wolken flöhen! —
Halte, HErr, uns friſchbelebt,
Wie dort in die Sonnenhöhen
Sich die Thurmesſpitze hebt!

Winterfreude.

Schau't den Winter geiſtlich an!
Dann iſt er kein armer Mann,
Nein, dann gibt er hell und hold
Geiſtlich Silber, himmliſch Gold.

Zwar er hat mehr dunkles Grau,
Als ein ſonnig Himmelblau,
Und Schneemaſſen wirft ſein Sturm
Wild auf Bäume, Haus und Thurm.

Aber all ſein ſtürm'ſcher Schritt
Bringt uns lauter Segen mit:
Süße Raſt für Wald und Flur,
Ruhe für die Creatur.

Und ach, welche Jahrszeit läßt
Uns erſcheinen Feſt um Feſt,
Wie der Winter, mild und gut,
Für die Chriſtenſeelen thut?

Seht, wie tritt aus ſeinem Thor
Liebreich der Advent hervor,
Und verkündet nach dem Fluch
Uns des Heilands Troſtbeſuch!

Tretet durch die Pfort' hinein:
Schnell dann glänzt der Weihnacht-Schein, —
Da ſind alle Kinder froh! —
Hier iſt mehr, denn Salomo.

Winter iſt's, wenn Weihnacht naht;
Ja, auf trübem Winterpfad
Tritt das ew'ge Frühlingslicht
Uns vor Herz und Angeſicht.

Bald d'rauf weiht das neue Jahr
Er, der ſeyn wird, iſt und war;
Da ſieht man auf Leid und Glück
Tiefgebeugt, voll Danks zurück.

Da, in kalter Winterzeit,
Jauchzt der Glaube weit und breit:
„Geſtern, heut' und ewig iſt
Unſer Heiland Jeſus Chriſt!

Da begrüßt man Ihn als Stern
Am Erſcheinungsfeſte gern,
Ihn, der bei der Heidenwelt
Als ein Stern ſich eingeſtellt.

Seht, ſo gehen hier und dort
Winterlich die Feſte fort,
Und erquicken das Gemüth,
Bis es friſch um Oſtern blüht.

Darum kauf't in Herz und Haus
Treulich ſtets den Winter aus:
Dann ſollt Ihr im Frühlingsweh'n
Blühend vor dem Heiland ſteh'n!

Thal von Chamouni.

(Nach Eſaſ Melan.)

Ihr Rieſen, unnahbar, die ihr die Strahlenſtirnen
In Wolkenhöhen ſchwingt!
Ihr Felſen kühn und hehr, die ihr mit ſpitzen Firnen
Das Himmelblau durchdringt!
Hoch über euren Höh'n und euren Eisgeſtalten
Schwebt Chriſti Liebeslicht,
Und tief im ew'gen Grund geht unter euren Spalten
Sein heiliges Gericht!

Wann Gott euch ſchelten wird, dann öffnet weit erſchüttert
Sich euer Maſſengrund;
Dann füllt ein Trümmermeer, vom Felſenſturz umwittert,
Mit Bergen jeden Schlund,
Indeſſen Jeſu Huld allmächtig in den Höhen
Das grade Scepter hält,
Und all die Seinigen ſein heilig Urtheil ſehen
Im Untergang der Welt. —

Ihr Berge, reich geſchmückt mit frühlingsgrüner Hülle,
Wie labt ihr meinen Blick!
Wie ſchau' ich hochentzückt auf bunte Länderfülle
Von Hügelreih'n zurück!
Wie glänzt ihr Teppiche, wo ſich der Wälder Grauſen
Mit friſchen Weiden mengt!
Wie lockt es mich hinab, der Alpenwaſſer Brauſen,
Das freie Bahn ſich drängt!

Doch was iſt all dein Reiz, du Erde voller Wehe,
Was deine Majeſtät
Vor'm Strahl des ew'gen Lichts, wo Jeſus in der Höhe
Sich einen Thron erhöht? —
Bergſtröm', ihr trocknet ein! und eu'r Smaragd muß fallen,
Ihr Rieſenwälder all!
Doch unter Chriſti Kreuz wird ſtets im Schatten wallen
Ein Waſſer wie Kryſtall.

Auf, Chriſt, zu Sions Höh'n auf ſchmalem Himmelspfade!
Schau, Salem winket fern!
Tritt auf den ew'gen Fels des Gottes aller Gnade,
Vertrau dem Wort des HErrn!
Und zagt dein armes Herz, und wird an einer Stelle,
Dein Knie zum Klimmen ſchwach,
So geh' dem Tröſter du bis zur lebend'gen Quelle,
Zum Born Siloah nach! —

In einem Waldthale.

(Nach Malan.)

Geuß um mich dein erhab'nes Schweigen,
Du Wald, darin ich einſam bin!
Geiſt meines Gottes, dem ich eigen,
Führ' zur Allgegenwart mich hin!
Kommm, komm, mit mir dich zu vereinen!
Gröffne dich, o Heiligthum,
Und laß vom Himmel her mir ſcheinen
Die Macht des HErrn und ſeinen Ruhm!

Der Menſch iſt auf der dunkeln Erde
Doch nicht allein; der Ew'ge wacht,
Und gießt mit heiliger Geberde
Lichtſtröm' auf ihn um Mitternacht.
Vernimm's, o Sterblicher, mit Beben!
Sieh' unter'm weiten Himmelszelt
Hoch über dir dieß Auge ſchweben,
Deß Blick dich führt, umfängt und hält!

Fleuch in der Wälder tiefſte Klüfte,
In Steppen, menſchenleer und fahl, —
Steig' in der Alpen Himmelslüfte,
Und niederwärts ins trübe Thal:
Rings iſt das Ohr des Höchſten offen, —
Er höret deines Herzens Schlag;
Sein Feuerblick hat ſchon getroffen,
Was lichtſcheu in der Tiefe lag.

Erwäg' ich dieß, ſo trennt mein Leben
Sich von der Welt, o Jeſus Chriſt!
Du biſt's, von dem mein Herz umgeben,
In deſſen Macht es ruhend iſt...

Laß, Erde, mich! — ihr Lebensquellen
Des Glaubens, öffnet euch zur Stund
Und gießet eure Friedenswellen
In meiner bangen Seele Grund!

HErr! Deine Gottheit füllt den Himmel,
Das Weltall tritt vor Dir zurück;
Der Sterne kreisendes Gewimmel
Entfaltet ſich vor deinem Blick...
Was bin ich Sterblicher, ich Armer?
Was gelt' ich, Ewiger, vor Dir? —
Und doch, o Jeſus', mein Erbarmer,
Ruht deiner Gnade Geiſt auf mir.

Ja! wann die Gipfel dieſer Höhen
Hindonnern rings am letzten Tag,
Wann Erd' und Himmel brennend ſtehen
Vor deines Arms Gewitterſchlag:
Dann werd' in ſicherem Geleite
Ich, HErr, zu deiner Liebe flieh'n,
Von deren Flügeln ich ſchon heute
Allmächtig eingeſchloſſen bin!

Der Gerechte.

(Nach Malan.)

Ein klares Gewäſſer in lächelndem Schatten,
Wie rieſelt es ſanft durch Gebüſche dahin!
Es ſchwellen die Weiden, es blühen die Matten,
Befruchtet von üppigem, herrlichem Grün.

Am duftenden Ufer, da rauſchen die Bäume,
Von goldenen, lockenden Früchten bedeckt;
Da weilet der Wand'rer, und ſiehet die Säume
Mit kräftigen Blumen und Halmen umſteckt.

Kein ſommerlich Glüh'n, das die Fluren verſenget,
Vertilget des Waſſers belebende Kraft;
Kein Sturm des Decembers, mit Flocken vermenget,
Mag bannen ſolch Wachsthum in eiſige Haft.

So ſtehet ein Herz, aus dem Geiſte gezeuget,
Am Ufer der ewigen Waſſer gepflanzt;
Froh ſäuſelt der Baum, von dem Sturme nicht gebeuget,
Hellgrünend, mit freudigen Aeſten umſchanzt.

Befeſtiget lebet das Herz von der Fülle
Des heiligen Geiſts, den der Mittler ihm gab,
Und in den lebendigen Boden ſo ſtille
Treibt glaubige Liebe die Wurzeln hinab.

Sanft wehet der Duft von den glänzenden Blüthen
In ſäuſelnde Fernen des Himmels empor;
Kein Regen der Nächte, kein ſtürmendes Wüthen
Verderbet die Früchte, die Gott ſich erkor.

Weites Flachfeld.

Je flächer ſich die Ebne dehnet,
Von fernen Wäldern ernſt umreiht,
Je milder blick' ich auf, — es ſehnet
Mein Herz ſich nach dem Himmel weit.

Er ſteht mit ſeinem Wolkenſpiele
Mit ſeinem ſtillen Aetherblau
Am ſchönſten, wo ich keine Ziele
Für's erdverwöhnte Aug' erſchau'.

Ob dem einförmigen Gelände
Wird er mir erſt ein volles Gut,
Wie, wenn das Herz am Zeiten-Ende
Still auf dem Sterbelager ruht.

Mir wird's, als ob ich Chriſtum ſähe
Ob aller Flachheit dieſer Welt;
Durch ſeiner Liebe Himmelsnähe
Wird mir verklärt das niedre Feld.

Ja, unter dieſem weiten Himmel
Dringt tief die Ahnung in uns ein:
Wie's nach entflognem Weltgewimmel
Eins über Grüften uns wird ſeyn.

Je länger man auf Erden lebet,
Je mehr wird all' ihr Weſen flach;
Dem Himmel, der darüber ſchwebet,
Gehört doch unſer letztes Ach!

Auf Hohenſtaufen.

1.

Sturm auf Hohenſtaufen.

20. Juni 1841.

Steig' auf, o Seele,
Zum Himmel klar,
Und nie verhehle,
Was lieblich war, —
Damit ein Blick,
Der ſchnell muß ver[illegible]ben,
Durch mildes Geſchick
Mag [illegible]!—

Neulich, [illegible] ich auf Staufen war
Mit dem [illegible] Bruder,
Schwang der Sommer durch Lüfte klar
Sein goldenes Ruder.
Die Sonne ſchwamm als ein Königsſchiff
Hoch obenhin, bedrohet von keinem Riff.

Von Winden umgaukelt,
Vom Azur geſchaukelt, —
Und bedurfte nicht Stolz noch Menſchenweh,
Zu ſegeln durch die kryſtallene See —

Weit in den mächtigen Haushalt des HErrn,
So nah' als fern,
Sah'n ohne Pein
Wir freudig hinein. —
Es war, wie vor Alters,
Noch das Weſen des lieben, großen Erhalters! —
Die Gebirge ruhten in prangender Schau
Rings, dunkelblau,
Wie Satrapen um einen gewaltigen Fürſten,
Nach deſſen Blicke ſie dürſten,
Und ein Wanderer hätte gar viel zu thun,
Wollt' er ſie alle, die thürmend ruh'n,
Mit gebührendem Preiſe
Laut grüßen und leiſe. —

Fern in den Thälern gab's Arbeit genug
Mit grauem Gewitterzug,
Regnendem Windesſtug.
Das Himmelsblau blickte von Mitternacht
In leuchtender Pracht
Auf ſtürmiſche Weiten,
Wo das Waſſer mit zornigem Donnergeroll
Ueber Fluren ſich breiten
Und Herzen erſchüttern ſoll. —
Weit an Gebirgen, bald hin, bald wieder,
Vom Wolkengefieder
Sah man die Gipfel herrlich umwettert,
Vom Blitze geſchmettert,
Und das Gottesgericht
Mit zuckendem Licht
Rückte von Ort zu Ort
Feuertoſend fort;

Wir aber ſtanden
Mit trock'nen Gewanden
Frei auf der Höh',
Froh, ſonder Weh',
Sah'n in die Ferne hinaus,
Wanden den Pſalmenſtrauß
Dem Könige, der über Felſenhöh'n gleitet
Und Seraphim ſich aus Gewittern bereitet.

Der wievielte Blitz
Iſt jener ferne Strahl,
Der vom witternden Sitz
Abfähret zum Thal?
Ich weiß es nicht! —
Der wievielte Kaiſer
Regierte hier eben,
Und ſchwang fürſtliche Reiſer
Im Sturmestoben? —
Ich weiß es nicht! —

Schnell, wie das Feu'r aus den Himmeln zückt —
Und wieder verglüht,
Iſt fürſtliche Macht auf die Erde gerückt,
Dann wieder verblüht. —
Das Blümchen der Erde ſagt zu dem Blitz:
Ich verſchwinde wie du!
Der Blitz wirft dem Kaiſer auf purpurnem Sitz
Vergänglichkeit zu. —

Nur Einer iſt groß
Und tadellos, —
Er, der in Augen Orions ſchimmert,
Wann die Mitternacht
Stillflammend über der Erde wacht, —
Er, der die irdiſchen Reiche zertrümmert,
Wenn Er, der Langmuth ſatt,
Sie ſündlich und welkend erfunden hat! —

Dann ſinken die Flügel,
Dann brechen die Zügel.
Als hätte kein Kaiſer das Scepter gehoben,
Als hätt' ihm kein Werkmann den Purpur gewoben.

Er allein iſt königlich,
Heilig und hehr;
Nur ſein Thron erhält ſich
Ob Land und Meer;
Und Niemand erſpüret,
Was Ihm gebühret,
Hienieden genug. —
Drum hat Er Gewalten,
Womit Er ſchon Viele ſchlug,
Sich vorbehalten,
Dadurch Ihn das Licht und die Wetter verkünden, —
Denn Er nur kann helfen von Tod und von Sünden.

So ſtand ich ſinnend, — da kam
Ein Wetterwind, der uns hinunternahm. —
Bei wankenden Sinnen
Ward uns kund des Allmächtigen gröſ'res Beginnen,
Denn der Sturm rief: „fort!
Fort, fort von dieſem Ort!“ —
Der Menſch auch ſei ſtill,
Wenn Gott reden will,
Und vom Erdenſohn bleib' Er im Staube verehret,
Wenn ſein Gottesbefehl ob den Häuptern uns fähret!

Wer Ihm ſich nicht beugt,
Den kann Er erniedern;
Wer für Ihn zeugt,
Den will Er befiedern. —
Mehr als ein Vogelſchwung,
Schwebt ein ſolcher durch Lüfte lebendig, jung! —
Doch wer Ihn nicht ertrachtet,

Bleibt drunten verachtet,
Herzlos, umnachtet. —
Nur da biſt du ſelig und ledig von Schranken,
Wo Gott, der Lebend'ge, durchſtrahlt die Gedanken!

Hier erloſch das Dürſten
Großmächtiger Fürſten
In Todesnacht. —
Was kann hier lieblicher tönen
Von Erdenſöhnen,
Als das Lob deiner Macht?
Still hab' ich Acht
Wie auf dein Säuſeln im Blühen der Jahre,
So auf erbleichende Häupter und Haare,
Die einſt geglänzt,
Von Roſen bekränzt. —
Wenn nur zuletzt
Du, der zur Rechten ſich hoch geſetzt,
Mich, deinen Pilger, der flieh'n muß und ſterben,
Kröneſt mit Gnaden als himmliſchen Erben!

2.

Hohenſtaufen-Roſe.

21. Juni 1841.

Am längſten Jahrestag hier eine Roſe,
Gebracht von einem Kindes-Angeſicht? —
Und über der Zertrümm'rung altem Schooße
Begrüßeſt du mich, holdes Frühlingslicht?

Wie bringt der Tod doch immer neue Roſen!
Und wenn verflogen der Gewitter Tanz,
Dann grünet über'm Sturm und Schreckenstoſen
Doch wieder friſch des Lebens milder Kranz!

Oft bin ich ſchon an dir hinaufgeſtiegen,
Geliebter Berg, den ich ſchon lang nicht ſah. —
Kannſt du mit Waffen-Adlern nicht mehr ſiegen,
So ſtehſt du friedlich mit der Roſe da!

O Rieſenfernſicht in die Länderweiten!
O tiefe Wehmuth über'm Trümmergrund!
Wie zeigeſt du verſtorb'ne Heldenzeiten
Und junges Blühen hier im ſüßen Bund!

Die todten Steine hier, die traurig ſchweigen,
Sie grüßen mich als Ueberreſt der Zeit;
Die Frühlingsroſen, die ſich drüber neigen,
Sind uns Prophetinnen der Ewigkeit.

Herbſt-Abend auf Hohenſtaufen.

2. November 1842.

Viele Herrlichkeit verſchwindet unbewundert und verklungen,
Wenn nicht eine Chriſtenſeele ſie bewundert und beſungen. —

Lange, lange Monden bin ich zu dem Staufen nicht gekommen,
Aber meine Sehnſucht hat ihn dieſen Abend noch erklommen.

Stürmend war der Herbſt gefahren über Felſen hin und Grüfte,
Hatte ſchonungslos umnebelt alles Blau der Himmelslüfte,

Bis er ſpät noch eines Beſſern unvermuthet ſich beſonnen,
Und mich ließ auf Staufen weilen, hold mit ungetrübten Wonnen.

Hauche weit hinaus, o Seele, hauche dein Gefühl in's Ferne,
Dort in jene Purpurmaſſen, wo du immer ſchwebſt ſo gerne!

Sage, was dir hier begegnet vor des Abends goldnen Pforten,
Künde fröhlich all dieß Anſchau'n mit geweihten Frühlingsworten! —

Ach, die Worte sind wie Tinte! Ach, man kann damit nichts mahlen,
Muß am Schreibtisch dürftig schildern geistighelle Lebensstrahlen!

Purpur, Saftgrün, goldnes Leuchten, Licht-Azur und Violettes,
Wettergrau, Carmin, und Bläße am Gestell des Todtenbettes:

Nichts von Allem kann die Feder mit lebend'ger Farbe geben;
Blaß und formlos mahlt ein Dichter Bilder, die im Lichte schweben.

Alle Fassung unsres Lebens ist dreisplitterig zerspalten:
In die Worte, die ein glanzlos Sinnesdeutungs-Amt verwalten;

In die Töne, die das Höchste klangvoll ohne Worte sagen, —
In die Farben, die das Ew'ge schimmernd ohne Klänge tragen.

Dort einst, wann aus ihrem Tode ganz die Geister sind entbunden,
Wird auch ein Gesammtsinn künden, was er fühlet, unumwunden.

O wie manches Wetterleuchten wird noch diesen Ball umwittern,
Bis all die getrennten Sinne ganz in Eins zusammenzittern, —

Und der Menschengeist von Neuem, hell nach Gottes Bild gestaltet,
Seinen Ursinn strahlend, selig für die Kreatur entfaltet! —

Aber sieh', wie göttlichheiter sich entstort der tiefe Westen,
Als ob Frankreich mit Iberien säß' an lauter Himmelsfesten!

Und doch ist es meist nur Hassen, was in jener Ferne dämmert,
Wo der Eine auf den Andern als auf einen Ambos hämmert;

Wo der Eine, der nichts pflanzte, stets mit übermüth'gem Rufe
Seines Bruders Hand verdränget von der traubenvollen Kufe;

Wo sie „Freiheit" immer schreien, während Sklave dort an Sklave,
Bildungslos und hochgebildet, schnarcht im tiefsten Kettenschlafe. —

Alter Felsenthron der Staufen, wo mein Blick voll Andacht schauet
Einen todten Vorweltshimmel, der von Geister-Nacht umgrauet:

Was nicht sterben kann, das nenn' ich heut' auf deinem Gipfelpunkte,
Wenn's auch nicht mit grellen Farben vor den Zeitgenossen prunkte:

Heut' erblich vor neunzig Jahren Albrecht Bengel, der Gerechte,
Der prophetiſch aufgeblicket durch viel Erden-Mitternächte;

Der ein Mann des Geiſt's geworſen, mehr als geniale Schreier,
Die, bevor ſie ausgebrütet, loben ihre wind'gen Eier.

Hier auf ſtillem Kaiſerfelſen, denk' ich Sein nach neunzig Jahren,
Der, die Hand auf kaltem Herzen, brennend hin zum HErrn gefahren.

Ja, in dieſem Occidente, wo ein Kaiſerthum verſtoben,
Sei das Licht vom Oriente, Bengels Ehre mit, erhoben;

Und aus jenen lichten Stoffen, die dein Geiſt Ihm wollte geben,
Wollſt Du, eh' dein Richtſtuhl offen, HErr, auch mein Gewand mir weben!

Das Geheimniß der Luft.

Wie ſtille biſt du mir, kryſtalline Luft,
Die du umwälleſt Thal, Gebirg' und Kluft,
Sanftſpielend dann an mir vorüberhauchſt,
Dich tief in meine Lebensgründe tauchſt,
Und doch mir nicht verrätheſt, was du thuſt,
Wo du erbrauſeſt, oder wo du ruhſt!

Vielleicht herab vom bunten Wolkenmeer, —
Vielleicht auch athmeſt du vom Grabe her,
Von einer Gruft, darin mein edles Gut
In ſtillem Auferſtehungstraume ruht?
Vielleicht vom Grabe, d'rin die Eltern ſind,
Begrüßeſt du ihr unvergeßnes Kind?

Vielleicht von Alpenſtirnen, himmliſch klar,
Darob den Flügel prächtig ſchwingt ein Aar, —
Vielleicht vom Ocean biſt du geſandt,
Von Wellendonnern fliehend weit verbannt? —

Ich weiß es nicht, doch inhaltſchwer biſt du, —
Und all mein Seelenleben ſtrömt dir zu.

O liebliche Verbindung dieſer Welt,
So lange ſich dein Anhauch ebbt und ſchwellt!
Die Felſen ſtehen thürmend, wurzelfeſt,
Die Erde liegt von Meeren eingepreßt, —
Sie kommen nicht, wenn meine Wehmuth ruft;
Doch du antworteſt mir, o milde Luft!

Denn in dem klaren, ungeheuern Raum,
Darinnen mir aufſteigt ſo mancher Traum,
Dem ich ſo viele Seufzer anvertraut,
Den ich ſo oft mit heißem Blick durchſchaut, —
Was herrſcht in ihm? — Du, Athem meines HErrn,
Durchwalteſt ihn von Nahem und von fern!

In dieſen Weiten glänzt der Engel Zug
Mit feuerflammend-königlichem Flug;
Aus dieſen Höhen quillt der ew'ge Geiſt,
Der als ein Lebenswaſſer uns durchfleußt,
Und deine heilige Allgegenwart,
HErr, weht darin ſo liebevoll und zart.

Das fühl' ich oft. Drum wird verglichen auch
Dein Geiſtesathem mit dem Windeshauch!
Drum ſchwimmen ſo viel Perlen in dem Weh'n
Der Lüfte, die ſo ſtill vorübergeh'n.
Nur ird'ſche Perlen ſind im Waſſermeer, —
Im Luftmeer fliegen Perlen, göttlich-hehr!

Und Du, mein Heiland, biſt die ſchönſte, Du!
Ach, eilt' ich Dir, du Gottesperle, zu,
Und jeder Athem zöge dürſtiglich
Dich, meines Lebens Kleinod, ganz in mich!
Und all mein Daſeyn wäre bis zur Gruft
Ein Lebensathem in der Lebensluft!

Abendſtunde auf dem Kirchhof.

Hier, in ſeinem frühen Grabe, liegt ein junger, edler Mann,
Der dem Heiland noch geſungen ſterbend, ohne Todesbann.

Tonkunſt hat er einſt getrieben, war viel ſchöner Klänge voll,
Bis der Tod von ihm auf einmal forderte den letzten Zoll.

Dann, du kindlichzarte Seele, quoll aus bleicher Lippe dir
Noch dein Confirmationslied: „Stärk' uns, Mittler, Dein ſind wir!"

Ja, zur letzten Viertelſtunde, wo dein brechend Herz gebebt,
Iſt dieß Lied mit Feiertönen deinem blaſſen Mund entſchwebt!

Heilig war mir ſolcher Abſchied, als ich vor der ſtillen Gruft
Prieſterlich emporgebetet in die dunkle Abendluft,

Wo durch aufgethürmte Wolken herrlich ſich der Aether hob,
Als vernähm' er, was wir zeugten von des Mittlers ew'gem Lob.

Friedevoll, in dunklem Purpur lag ergoſſen die Natur,
Und der Abendſtern ſchon zeigte lächelnd ſeine goldne Spur.

Ach, die Herzen alle wären dort geweſen lauter Stein,
Hätten ſie nicht eingeſtimmet: „Jeſus ſoll es ewig ſeyn!"

Denn des Todes bleicher Schrecken iſt's nicht, was im Tode ſingt:
Alſo ſingt nur ein Erlöster, der durch Nacht zur Sonne dringt!

König über Todtengrüften: o wie heilſt Du jeden Schmerz!
O wie führſt zu Himmelsklüften Du hinauf ein glaubig Herz!

Wort des Lebens: o wie ſtimmſt du mit Naturpracht überein,
Daß uns Herz und Himmel predigt: „Jeſus ſoll es ewig ſeyn!"

Keine Fahn' auf Kirchenthürmen ſahen wir im Dunkel weh'n,
Aber hoch ob Todesſtürmen Chriſti Siegesfahne ſteh'n.

Dieſer Schwung und dieſe Stimme, dieſer Mahnung holder Sinn
Bleibe, frühverblich'ner Bruder, auch mein Kleinod und Gewinn:

Daß ich, wann mein Quell vertrocknet und die Welt erliſcht vor mir,
Freudevoll wie Kinder ſinge: „Stärk' uns, Mittler, Dein ſind wir!"

Anſchauung eines Felſen.

Das Himmelsgewölbe da droben ſchimmert,
Als hätt' es auf ewig ſich ausgeweint,
Und wo von lebendiger Luſt es flimmert,
Da bin auch ich mit dem Leben vereint.

O HErr, der beſeelend
Dieſe Höhen durchſcheint:
Hätt' ich mein Elend
Auch ausgeweint,
Daß vor Dir in der Liebe
Nur Aether mir bliebe! —

Thürmend miſſet ſich hier der Azur
An den felſigen Höh'n, —
Und rücklings gewandt von irdiſcher Flur,
Sieht immer der Glaube den Himmel ſchön, —
Durchahnt unausdenkliche Fernen,
Von ihnen zu lernen,
Von ihnen zu trinken,
In ſie zu verſinken! —

Auch ohne Poſaunenlaut
Iſt hier alles erhaben,
Königlichtraut,
Wie's ein Herz kann laben:
Wolkenlos-prächtig,
Majeſtätiſch-andächtig,
In Klarheit ſo mächtig,
Als wär' es ein leuchtendes Königsgemach
Meines Freundes und Hortes,
Der eben zu einem Seraph ſprach
Mildgebietenden Wortes,
Und der, wenn der Engel, von Feuern umſprüht,
Ausfahrend ſchon tief in der Ferne glüht,

Wo er den träumenden Tod
Zum Erwachen ladet, —
Hinausblickt in Himmel voll Morgenroth,
Und ſein leuchtendes Haupt im Aether badet! —

Nicht Wolken ſind hier,
Nur die Sonn' allein! —
Darf ich zu Dir?
Darf ich hinein?
Darf ich an deiner laſurenen Pforte
Klopfen mit ſchüchternem, kindlichem Worte,
Und bei Dir ſeyn? —

HErr! jeder Tropfe
Meines Blutes bebt zu Dir!
Mein HErr, ich klopfe:
Thu' auf die Pforte mir!
Ich bin ein Sünder,
Meine Schuld heißt: Ja!
Doch du, Lebensverkünder,
Tritt dem Armen nah'!
Entlaſſe mich nicht
Ohne Leben und Licht! —

Küßt deine Sonne die Alpenfirne,
Die todte, mit ihrem belebenden Strahl:
HErr, ſo berühr' auch meine Stirne,
Daß ich Dir leb' im Erdenthal!
Sag' meiner Seele:
„Du biſt's, die ich wähle! —
Dann gehe ſie hin,
Kindlich und jauchzend mit feſtlichem Sinn,
Und ſage im Morgen- und Abendſcheine
Eins alle Stunden:
„Ich bin worden vor Ihm als Eine,
Die Frieden gefunden!“ —

Gang durch einen Weinberg.

Herr! aus dieſen dürren Hügeln
Läſſt Du ſpringen ſüßen Wein,
Der mit goldnen Freudeflügeln
In die Herzen dringt hinein.

Ach, wie könnt' ich Säfte locken
Aus dem ſchmachtenden Gebiet,
Das ſo leblos und ſo trocken
In mein menſchlich Auge ſieht?

Ach, wie könnt' ich Andre tröſten
In der armen Welt umher,
Wo mein Mangel ſelbſt am größten
In der öden Seele wär'?

Aber weil nach deiner Fügung
Jeſus uns verheißen war,
Stellſt zum Troſt und zur Vergnügung
Du uns auch den Weinſtock dar.

„Guter Weinſtock!" o welch Leben
Fließt aus dieſem Wort in mich! —
„Ich der Weinſtock, ihr die Reben!"
Das erquickt mich inniglich.

Die Natur kann nichts erhellen,
Wenn ich nicht auf Jeſum ſeh',
Denn des Sündenfalles Wellen
Sprudeln ſtets mit bittrem Weh!

Aber wenn ich Chriſtum habe,
Weiß ich einen beſſern Stand,
Und durch ſeine Geiſtesgabe
Werd' ich weingleich umgewandt:

Daß ich ſteh' mit Lieb' und Glauben
Rebenhaft im Sonnen-Strahl,
Und Ihm trage reife Trauben
Für ſein himmliſch Freudenmahl.

Auf dem Thuner See.

Hat ſich die Schönheit mir bis dieſen Tag verhüllet?
Aus Schleierflören mich nur dunkel angeblickt,
Bis, von Bewunderung im tiefſten Mark erfüllet,
Mich Gottes liebe Hand auf dieſen See geſchickt?
Sonſt kannt' ich Holdes auch im Thal, auf Felſenkanten; —
Doch nie ſo Prächtiges, mein Aug', haſt du geſeh'n,
Als hier, wo wonnevoll auf blauen Diamanten
Du ſegelſt, mild umhaucht von früher Lüfte Weh'n.

Gegrüßet ſeyſt du mir, reiner, laſurner Teppich,
Der wellenförmig ſich zu meinen Füßen ſchmiegt,
Indeß mein ſchwaches Boot, gleich einem Blättchen Eppich,
Friſch über dir dahin im Morgenwinde fliegt!
Gegrüßet ſeyd ihr all, gewalt'ge Felſenſpitzen,
Die, königlich umweht von duft'gem Violett,
Mit Geiſtesaugen ſtumm und herrlich niederblitzen
In dieſes Wunderthals kryſtall'nes Wogenbett!

Es iſt ſo ſtill, ſo hehr! — Die dumpfen Ruderſchläge,
Ein Lärm der Gegenwart, geberden wild ſich nur;
Sonſt feiert es ringsum, wie wenn auf heil'gem Wege
Feſttäglich ſchritte hin der König der Natur;
Wie wenn der Heiland ſich dieß Waſſer hätt' erkoren,
Mit liebevollem Fuß zu geh'n auf ſeinem Naß,
Und vor der Jüngerſchaar ſein Antlitz zu entfloren,
Wie Petro Er's gethan dort bei Tiberias.

Dort hinten ſchau'n ſie vor ſo roſighell, kryſtallen,
Die Bergesfürſten, — ja, dort glänzt die Blümlisalp,
Nach der ſo ſehnſuchtsvoll die Seegewäſſer wallen, —
Es ſpiegelt ſich ihr Haupt darinnen allenthalb.
Daneben thürmen ſich der ſtolze Mönch, der Eiger, —
Noch weiter hebt ſich blank der Jungfrau Angeſicht! —
So ſeit Jahrtauſenden, gewalt'ge Sonnenzeiger,
Habt feierlich ihr uns verkündet Gottes Licht!

Wie'n Evangelium ſteht ihr an feſtem Orte;
Nie wanket euer Fuß, nie ſchwindelt euer Haupt;
Ihr predigt Glauben uns an Gottes Lebensworte,
Und ſichrer ſteht als ihr, wer ſeinem Worte glaubt.
Du, fürſtlich holde Schau der Alpen biſt's, die mahnet,
Auf einen Felſengrund, der mehr denn du, zu ſeh'n,
Weil uns der ew'ge Fels den Glaubenspfad gebahnet,
Und ſank und auferſtand, damit wir ewig ſteh'n! —

Schau, wie die Ruderer dort auf die Welle ſchlagen! —
Ein andres Schiff erſcheint, und thut's faſt ihnen vor;
Sieh' nun den Wettkampf an, wie ſie von hinnen jagen! —
Den Unſern bleibt der Sieg! laut jauchzet auf ihr Chor.
Und dennoch galt es nur den Strand von Unterſeen; —
Wie fahren wir dahin nach Zions heil'gem Port? —
O Brüder, faſſet auf des Himmels Gnadenwehen,
Schlagt Wellen hinter euch, und rudert freudig fort!

Nicht zu der Jungfrau gehts, von der ſo Viele träumen,
Nicht zu dem bleichen Mönch, der Klöſter ſich gebaut;
Nicht zu der Blümlis-Alp, zu bunten Sangesräumen,
Wo Jeder, wie er will, ausſtrömet ſeinen Laut; —
Es geht zum Bräutigam, der Himmel überraget,
Es geht zu Salems Hort, dem ew'gen Geiſterfels, —
Und wer mit Ihm geſchifft, wer's feſt auf Ihn gewaget,
Singt dort den Siegespſalm der Kinder Iſraels!

Kindlicher Aufſchwung.

Ueber'm Gelände
Hob ich die Hände
Einſt zu dem Vater als bittendes Kind:
„Siehſt du ihn ſchweifen,
Lüfte durchſtreifen? —
Vater, o gib mir den Habicht geſchwind!“

Der Vater konnte
Am Horizonte
Fah'n nicht den Vogel mit ſeiner Hand;
Er ſprach: „Ich habe,
„Seltſamer Knabe,
„Nirgends ein Netz und ein feſſelndes Band!“ —

Ich ſehe ſchwebend,
Höher ſich hebend
Immer den Falken noch dort in der Luft, —
Kann's doch nicht laſſen,
Kindlich zu faſſen
Etwas, das flieget in himmliſchem Duft!

Sey'ns achtzig Jahre,
Bis zu der Bahre:
Immer doch ſchwebet ein Kleinod vor dir!
Greif' nur in Lüfte
Und Himmelsdüfte:
Gott offenbaret es dir und mir!

Nicht Hirngeſpinnſte,
Nicht Traumgewinnſte
Sind es, wonach die Begeiſterung greift.
Faß Ihn, den Einen,
Den Ewigreinen,
Der in dem Tode zum Himmel gereift!

Dann wird dein Sehnen
Vögel nicht wähnen
Kindiſch zu haſchen im luftigen Flug.
Des Einen Fülle
Gibt ohne Hülle
Alles, — und Alles iſt ewig genug!

Die Peterskirche von ferne.

Auf dem Dampfſchiff gen Meſſina fährt dahin die Pilgerin,
Meine Schülerin, die fromme, ihren Schöpfer in dem Sinn.

Ferne zu den armen Hindu's zieht ſie liebend Gottes Sohn,
Der ſie gnadenreich berufen zu der heil'gen Miſſion.

Von Marſeille's bunten Ufern ſchwebet auf dem glatten Meer,
Rauch in blaue Lüfte hauchend, pfeilgeſchwind das Schiff einher.

Und die Jungfrau weilet einſam auf dem luftigen Verdeck,
Herbe Trennung ſtill verſchmerzend, ohne Kummer, ohne Schreck.

Dort an Roma's altem Ufer, wo die Tiber wallet frei,
Fliegt das Segel nun in Eile, hart an Oſtia vorbei.

„Ferne drüben," ſchreibt ſie flüchtig, — „ſah ich einen mächt'gen Bau,
Die gewalt'ge Peterskirche, leuchtend unter'm Himmelblau." —

Ja, dort ragt ſie, liebe Tochter! Aber ſegle raſch dahin,
Schau, wie Lots Weib, nicht zurücke, ſpute dich, o Pilgerin!

Weil du deinem Gottverſöhner ſchon das volle Herz ergabſt,
Brauchſt du nicht erſt einzuholen Abſolution vom Papſt.

Gerne gönn' ich dir den Anblick, wenn, mit Wundern überſät,
Dir Italiens Geſtade prächtig vor dem Blicke ſteht.

Freu'n will ich mich, wenn ein Adler über dir auf Klippen ſitzt,
Und ein Glanzpunkt dir begeiſternd aus der Fern' entgegen blitzt, —

Wenn von einer blanken Kuppel irgend ein Apoſtelbild,
Deß Bedeutung man vergeſſen, dir in's Auge leuchtet mild. —

Kindlich ſieheſt du das Schöne, und dein harmlos Augenlicht
Schaut auf dieſer Erdenſcene tauſend gift'ge Blumen nicht.

Du gewahreſt das Erhab'ne, das vom Himmel niederfuhr,
Nicht den Greuel, der noch immer thronet über jener Flur.

Dir iſt alle Weltgeſchichte hier vereint in Einem Blick:
Daß der Heiland dich begleitet und verwaltet dein Geſchick.

Alles Andre bleibt dahinten; Er alleine ſchwebet vorn',
Als ein Fels in Wogenſtürmen, als des Heils allmächtig Horn.

Alſo fährſt du hin voll Einfalt, und dein Glaube, ſtill und hehr,
Reichet weiter, gründet tiefer, als das weite Mittelmeer! —

Der Adler.

(Ein Argument.)

Dort fliegt er ſonnenwärts auf ſchrägen Aetherlängen,
Die Flügel ſcharf geſpannt, mit eingezog'nen Fängen,
Das Haupt emporgewandt mit königlicher Luſt!
Es ſchmiegen ſich um ihn kryſtallenreine Lüfte,
Es flattern vor ihm hin verweſungsloſe Düfte;
So fühlt er, einſam hoch, den Himmel in der Bruſt.

Wer mit ihm fliegen könnt'! — O wer dem armen Leben,
Wenn Sterblichkeit ihn drückt, auch alſo dürft' entſchweben,

Und mit des Adlers Schwung alsbald im Himmel wär'
Er würde ſich zur Welt und dieſes Erdballs Thränen
Nicht mehr erniedrigen! — Ihn zöge nie das Sehnen
Herab in unſern Staub aus jenem blauen Meer'

Was ſchaut des Adlers Blick? — Er ſiehet prächt'ge Weiten
In Sonnenglorie ſich wundervoll verbreiten:
Da liegt das Thal, der Berg, der Wald, der klare See,
Ein ungeheures Rund voll ungeſeh'ner Wonnen; —
Dann wechſelt er den Flug, — und ſiehe, neubegonnen
Hat ſchon ein andres Bild, hochherrlich, ohne Weh! —

So ſchaukelt er ſich ſtolz von einem Prachtgemenge
Zum andern, und ſein Herz wird ihm vom Anblick enge,
Daß er noch höher ſtets empor ſich flügeln muß,
Bis ſich vom Aetherblau die Athmoſphäre trennet,
Und auch ſein Demant-Aug nur leiſe noch erkennet
Den kleinen Erdenpunkt tief unter ſeinem Fuß. —

Hat dir dein Schöpfer nicht des Adlers Bild gegeben,
Zu ſteigen himmelan aus deinem Erdenleben?
Hat Er die Sehnſucht dir nicht in das Herz gehaucht:
„Ich möcht' ein Adler ſeyn, der zu der Sonne zöge,
Der über's Nebelmeer auf goldnen Schwingen flöge,
Bis ewig er ſein Haupt in Aether eingetaucht?"

Wohl haſt du Flügel nicht; doch haſt du Händ' und Arme;
Heb' knieend ſie im Staub, daß Gott ſich dein erbarme,
Und deinem Herzen bald anheft' ein Flügelpaar!
Denn wer einſt wohnen will in jenen Himmelsfernen,
Deß Herz muß werden fromm, deß Geiſt muß fliegen lernen,
Wie das von Anbeginn uns anerſchaffen war.

Weißt du, wie Henoch fuhr in jene Königshallen,
Ein Gottesmann, der nicht aufs Todtenbett gefallen,

Weil ihn ſein Gott entrückt ins ſchöne Heimathland?
Weißt du, wie adlergleich in einem Feuerwagen
Elia, Gottes Held, gen Himmel ward getragen,
Und wie Eliſa froh dort ſeinen Mantel fand? —

Gedenkſt du deines HErrn, der nach den ſchwerſten Siegen
In einer Wolke ſtill zum Thron emporgeſtiegen? —
Was iſt ein Adler wohl vor Chriſti Himmelfahrt?
Laß dieſen Vogel friſch durch die Gewölke ſtürmen!
Du winde ſtolz dich los von niedrigen Gewürmen,
Weil mit dem Glauben ſtets ein Flügelſchwung ſich paart!

Berufen biſt du, hier im Himmel ſchon zu wohnen,
Zu ſchweben ohne Tod zu jenen Fürſtenthronen,
Wo dir der Erſtgeburt hochheilig Recht erkauft.
Glaub' deinem Heiland ganz, verachte Lober, Tadler, —
Und fahr' im Geiſt empor als losgelaſſ'ner Adler,
Dem Niemand einen Kiel aus ſeiner Schwinge rauft!

Meereshöhe von Trafalgar.

Nur ein grüner Fluthenſpiegel, ohne Furchen, ohne Schäume,
Und ob ihm die Sonnenſtrahlen ſpielend, als wie Kindesträume?
Und die Möve dort, die blanke, die den Nautilus ergreift,
Und der Falke, der nach Weſten reiſeluſtig weiterſtreift?

Ja, du biſt es, mächt'ge Fläche, deren Gründe heut' nicht zittern,
Wo die Seeſchlacht ausgedonnert dreier Königreiche Wittern,
Wo der Zorn gedrängter Kräfte voller Todes-Majeſtät
Gegenſeitig die Verdecke mit Verderben überſä't! —

Ja, du biſt es, wo die Briten auf die Franken hart getroffen,
Daß die Gallier bis heute ſchüchtern auf den Dreizack hoffen,
Daß nur kümmerlich Hiſpanien die Armada nun erſetzt,
Deren ſtolze Galeonen Nelſon auf den Tod verletzt.

Ja, hier wehte Nelsons Flagge, der einſt vor der Schlünde Brüllen
Ausrief: „Jeder Mann von England möge ſeine Pflicht erfüllen!“
Hier noch blickt' er ſchmerzlichlächelnd, ſiegestrunken himmelwärts,
Als vom hohen Redoutable flog die Kugel durch ſein Herz. *

Ausgeziert mit allen Orden, hatt' er ſich hineingeſchoben
Zwiſchen zwei gewalt'ge Schiffe, Englands Schläge zu erproben;
Und als Schiff zur Rechten, Linken unerbittlich war zerkracht,
Feierte der Tod im Herzen Nelson's die erſiegte Schlacht.

Auf dem blutigen Gewoge ſah man, wie ſich Flagg' an Flagge
Müde ſtrich vor Albions Maſten auf dem durchgeſchoſſ'nen Wracke,
Und aus Wolken, drin Iberien, Frankreich ihre Macht verpufft,
Drang der ſtolzen Angelſachſen Siegesjubel in die Luft.

Dann, nachdem viel hundert Hände, Knie' und Knochen abgelöſet,
Haben ſie den todten Sieger gen Britannien geflößet; —
Ach, ein Faß, mit Rum gefüllet, war ſein letztes Heldenbett,
Bis man ihn hinabgeſenket in die dunkle Ruheſtätt'.

Nun auf hoher Säule ſteht er, jener Mars der Meereswelten,
Blickt im Steine todt herunter auf den Kreis belebter Zeiten,
Und du, Höhe von Trafalgar, weißt von allem Ruhme nichts,
Wenn du dich im Golde ſpiegelſt eines Sonnen-Angeſichts. —

Wenn dann reine Mitternächte über Meeresfluthen ſteigen,
Wenn ſich Adler und Orion leuchtend in die Woge neigen:
Wandelſt Du dahin auf Wellen, Friedefürſt, allmächtig ſtumm,
Und aus Deinen Königslocken träufelt Evangelium!

* Vom Maſtkorbe des franzöſiſchen Linienſchiffs, Redoutable (der Furchtbare), ward Nelſon am 21. October 1805 erſchoſſen. Der Schuß durchdrang den Ordensſtern auf ſeiner Bruſt.

Die Linde im Winter.

Als Knabe ſaß ich unter dir,
Von Blüthenſtaub umſtreut,
Und manches Frühlings edle Zier
Hat uns indeß erneut.

Ich grünte friſch in Mark und Bein,
Du friſch in Zweig und Laub,
Bis dich das winterliche Schnei'n
Entſtreift als einen Raub.

Mir aber blieb im Luftgemiſch
Umlockt das junge Haupt,
Und die Gefühle, jünglingsfriſch,
Hat mir kein Sturm geraubt.

O Linde! du biſt wohl noch grün,
Wann ich begraben bin;
Und dennoch blick' ich hell und kühn
Auf deine Krone hin!

Ich kann mit Winter, Lenz und Herbſt
Nicht ſtimmen überein:
Wenn deine Blätter blaß du färbſt,
So will ich grünend ſeyn.

Im Silberſchmucke prangſt du jetzt,
Im kalten Winterglanz,
Seitdem dir auf den Tod verletzt
Dein ſchöner Blätterkranz.

Mir aber blüht nur ſeligholb
Das tiefe Herz voll Weh',
Wenn ich in Ewigkeiten-Gold
Mich eingekleidet ſeh'.

Ich will in wechſelnder Natur
Mehr, als den Schmuck der Zeit;
Der leitet mich nach oben nur
Zum Flor der Ewigkeit:

Wie wenn vor'm Königskind im Saal
Die Kerze niederbrennt,
Und es in ihrem bleichen Strahl
Des Vaters Kron' erkennt.

Herbſtliches Brautgefühl.

1827.

Fern auf den Rebenhöhen
Schallt froher Herbſtgeſang,
Und Freudenfeuer wehen
Thal und Gebirg entlang. —
Hier unter dunkler Fichte,
Umſpielt vom linden Weſt,
Glänzt mir im Angeſichte
Das ſchönſte Frühlingsfeſt.

Einſt war ich eine Pflanze,
Vom Sommerbrand verzehrt;
Nun hat im Lebensglanze
Sie blühend ſich verklärt.
Ich bin gar oft geweſen
Herzlos in meinem Schmerz, —
Doch nun bin ich geneſen,
Denn nun hab' ich ein Herz!

Daß wir in Ihm uns lieben,
Der uns zuerſt geliebt,
Und daß mit reinen Trieben
Dein Herz ſich mir ergiebt, —

Daß Er den Bund geweihet
In ſeinem Heiligthum:
Das iſt's, was mich erfreuet,
Dieß meiner Seele Ruhm. —

Von Ihm kann ich nicht trennen
Dich, die Du ſein Geſchenk!
Will Ihm mein Geiſt entbrennen,
Bin ich auch Dein gedenk.
Mein Herz iſt hingeronnen
Wie'n Bächlein in das Meer, —
Und Du mit ſtillen Wonnen
Strömſt neben ihm daher.

Will ich gen Weſten eilen:
O ſieh, dein Bild iſt da!
Will ich im Oſten weilen:
O ſieh, ſo bleibt's mir nah!
Will ich zum Süden fliegen,
So hab' ich Dein gedacht,
Bis uns die Lüfte wiegen
In goldner Mitternacht!

Drachenfels.

(Am Rhein.)

Im letzten Sonnengold flog ich an dir vorbei;
Am Rhein emporgethürmt ſtand deine Zinne frei,
Und ſah ſo majeſtätiſch nieder,
Wie wenn ein Adlerheer hoch über'm Wellenbett
Wohl ſeit Jahrtauſenden auf dir geniſtet hätt',
Und ſchwänge ſtürmiſch ſein Gefieder.

Rings tauchen um dich auf mit ehernem Genick
Des Weſterwaldes Höh'n; ein donnerndes Geſchick
Ertönt von den baſalt'nen Gipfeln.
Die Löwenburg, — und wie ſonſt Kupp' um Kuppe heißt,
Es ſchwebt mit edlem Stolz und königlichem Geiſt
Die Vorzeit über dieſen Wipfeln.

Verſenkt in dieſer Fluth gedächtnißvollem Ort
Ward von den Helden einſt der Nibelungen Hort,
Den Keiner noch geſiſcht zu Tage.
Auf jenem Felſen ſaß einſt Siegfrieds wilde Kraft,
Und weiter unten ſtill, in ſüßer Liebeshaft,
Roland mit ſeiner Todesklage.

Umbrauſet hat den Strom des Krieges wilde Fauſt
Viel toſender, als er an Klippen je gebraust,
Und ach, er wird noch fürder brauſen!
Denn wo der Ströme Schwall am ſchönſten ſich vereint,
Und wo der Sonne Strahl am liebevollſten ſcheint,
Da tost das meiſte Wetterſauſen.

Vergeblich, daß ſie ſich in grauer Zeit bekämpft!
Am deutſchen Rhein iſt nie die Fehde lang gedämpft;
Da liegt der Zwietracht alter Samen; —
Drum ſpricht vom Drachen man, wo Engel ſollten ſteh'n,
Drum muß man überall zerfall'ne Burgen ſeh'n,
Und hört nur kriegeriſche Namen.

Iſt's denn ſo ſchwer, am Rhein in Gott verſöhnt zu ſeyn?
Habt ihr nicht edle Fluth und goldnen Firnewein?
Und dennoch redet man von Drachen? —
O Du, der Leben bracht' in unſre Todtenwelt
Und ſich als Friedefürſt bei Haſſern eingeſtellt,
Wann werden wir denn Friede machen?

An einen Levkoje.

Du, meiner Jugend Blume, ſey gegrüßt
Mit deinem ſtillen, treuen Blüthentrieb,
Der mir ſo manchen trüben Tag verſüßt! —
Ich habe dich von ganzem Herzen lieb.

Holdſelig iſt dein Duften, und die Kraft,
Nach friedlich eingehauchtem Schöpferswort,
Sie ſproßt in dir geheim und unerſchlafft
Bis zu der letzten Blumenſpitze fort.

Du biſt ein Lämpchen, wo ſich Kerzengold
Mit Ambraduft und Weihrauch ſtill vermiſcht,
Und das nur ſpät, mit ſchwacher Flamme hold
Aufglühend, in der Mitternacht erliſcht.

Du biſt ein Geiſt, der ſich entfaltet ſtät,
Der Blüthen abwirft und dann neue zeugt,
Der jünglingshaft ſein Zeitenmaaß durchgeht,
Und blühend ſich zum Tode niederbeugt.

Du biſt ein Herz, das Vieles ſchon verlor,
Und doch, dem ew'gen Frühling zugeneigt,
Erneuert ſtets durch allen Wolkenflor
Hinauf zu ſeiner Lebensſonne ſteigt.

Du biſt wie Magdalena, die dem HErrn
Zum Grab gefolgt, und dennoch nicht verzagt,
Bis über ihrem Gram ſein Morgenſtern
Erſchienen, und das Oſterfeſt getagt.

Die Roſe fällt auf einmal welkend ab,
Und läſſet einen Todesſtumpf allein. —
Es iſt doch ſchön und herrlich, bis zum Grab
Ein grünes, blühendes Gewächs zu ſeyn!

Alhambra.

Wo die Silberſtröme rollen durch ein ewig Sommerthal,
Wo die Schneegebirge lächeln auf der Roſen Jugendſtrahl,
Wo die Mandel roſigblühend eifert mit des Weinſtocks Pracht, —
Dorthin, Granada, du Schöne, ziehet mich der Liebe Macht!

Wenn du deine Rieſenfelſen in azurne Höhen bauſt
Und nach Afrikas Geſtaden goldenhell hinüberſchauſt, —
Wenn an Epheuwänden abwärts blaue Dämmerlüfte weh'n:
Möcht' ich einmal ſtill und einſam auf Alhambra's Höhe ſteh'n.

Dort, wo ſich die Mauerzinnen herrlich wölbte der Kalif,
Wo in ſanften Morgenträumen Kaiſer Karl der Fünfte ſchlief, —
Wo mit Moslems-Prachtgebilden Chriſtenkunſt zuſammenfloß, —
Möcht' ich einmal niederſchauen kindlich-heiter, ſorgenlos! —

Wo des Morgenwindes Fächer, ſpielend mit erhab'ner Kunſt,
Durch die herrlichen Gemächer weiter haucht den Blüthendunſt, —
Wo verwelktes Leben blühend durch Naturverklärung girrt,
Ja, dorthin in meinem Leben wär' ich einmal gern verirrt!

Wie wenn mir ein duft'ger Ambra ſtrömte durch der Nerven Grund,
Wär' es mir, wenn ich Alhambra, ſtünd' in deinem Strahlenrund,
Wenn ich aller Schöpfung Wunder und der alten Künſte Näh'
In gewaltiger Umfaſſung vor mich hingelagert ſäh'!

Was da ſchlummert, müßt' erwachen, was verſiegt iſt, quölle reich;
Geiſt und Seele würden lachen, und kein Bild mehr bliebe bleich;
Denn auch ſeine Schöpfungswunder ſtellt der Ew'ge vor uns hin,
Daß vor ihrem Schau'n erſtehe neuer Wille, neuer Sinn!

Aber was würd' ich beginnen, wenn ich ſtünd' ob Granada?
Nur das Wollen, nicht Vollbringen iſt der Menſchenſeele nah! —
Eines durch der Vorwelt Glänzen wollt' ich niederrufen dort,
Und zum Aufſchwung junger Lenze hätte ich ein Liebeswort!

„Granada, von Moslemsſchwertern angeſtrebt und Chriſtenkraft, —
Schönes Paradies! — ich nehme dich in liebevolle Haft:
Ihm zu ſproſſen, Ihm zu grünen, der auch für dein Prachtgebiet,
Als dein Meiſter im Verſühnen, in Gethſemane gekniet!

„Laß in deine grauen Gaſſen deinen König frei hinein!
Dann wird Andaluſien herrlich, Granada befriedigt ſeyn;
Und von deiner Burg Alhambra wehe der Gerechtigkeit
Goldnes Banner, das der reinſte Purpur Gottes eingeweiht!“

Andenken an die Berge.

Gottes Bergen ſitzen wir zu Füßen,
Dürfen jetzt noch nicht im Aether wohnen,
Müſſen ſie von Ferne nur begrüßen,
Die gefürſtet in den Lüften thronen.
Doch ein Jeder, der zum Himmel ſtrebet,
Weiß von ſeiner Maienzeit zu ſagen,
Wie man lieblich mit den Bergen lebet, —
Er wird ſie nur loben, nicht verklagen.

Werthe Jünglingszeiten, da's erſchollen:
„Freunde, laſſet uns zur Höhe wandern!“
Da uns friſcher Wandermuth entquollen,
Und vergnüglich Einer zog den Andern;
Da wir mit den Schweſtern mild, unſchuldig
Alte Ritterburgenhöh'n erklommen,
Und die Mägdlein, flink und ungeduldig,
Früher droben, als wir, angekommen!

Alte Träume, flatternd um's Gemäuer,
Von vergang'nen, fliehenden Geſtalten, —
Junger Augen holdes Frühlingsfeuer,
Und der Nachwelt ſproſſendes Entfalten,

Und was irgendwie die Zeitgeſchichte
Hergeſtößt in ihrem tiefen Strome, —
Alles ſchwamm uns vor dem Angeſichte,
Hob uns friedſam zu des Himmels Dome.

Sehnend ſtanden wir ob Felſengipfeln,
Die getroſt mit Sturm und Sonne hauſen,
Lüſtern ob den ſtolzen Eichenwipfeln,
Die auf unbewohnten Höh'n erbrauſen.
O wie ſtill und hehr von dieſen Forſten
Würd' ein Menſchenkind herniederſchauen,
Und gleich Adlern ſich in ſolchen Horſten
Einſam einen Freudenſitz erbauen!

Ach wie ſüß, von himmelnahen Höhen,
Weitgeflügelt über Weltgemeinheit,
Unter ſich das arme Thal zu ſehen,
Und die Sterne hoch in ſtiller Reinheit!
O wie herrlich, nied'rem Land entriſſen,
Der da drunten regt das arme Leben,
Himmelwärts gerettet ſich zu wiſſen
In der Lüfte göttlich heit'res Weben! —

Still! Im Thale bleib'! Du biſt ein Wand'rer;
Lern' entbehren, glauben, lieben, flehen!
Denn dort unten gürtet dich ein Andrer,
Dich zu zieh'n, wohin du nicht willſt gehen.
Tragen lern' im Thal mit Chriſti Lämmern,
Was am Werktag trübe dich umgrauet:
Dann wird auch dich ſabbathlich umdämmern,
Was auf Gottes Bergen du geſchauet.

Berge ſind der Vorſchmack jenes Himmels,
Wo die Seelen lieblichathmend reſten;
Thäler ſind der Ort des Weltgewimmels,
Wo man trägt des Erdenganges Laſten.

Laß dich drunten jene Gluth befeuern,
Die dich auf den Bergeshöh'n umfangen,
Dann wird auch in Hütten und in Scheuern
Deine Seele Himmliſches erlangen.

Grauer werden auf dem Haupt die Haare,
Und die Füße ſind nicht mehr ſo kräftig,
Sich zu ſchwingen zu dem Bergaltare,
Wo der Sonne Lebenslicht geſchäftig;
Und je länger wir gepreßt im Thale
Wirken, amten, leiden, ſuchen, fragen,
Deſto ſchwächer auf die Bergesmale
Wird uns jährlich unſre Sohle tragen.

Schwinge dich im Geiſt! — auf Höhen kniete
Chriſtus einſt für ſich und ſeine Glieder,
Dort im hehren, ſonnigen Gebiete
Faßt', ermüdet, Er ſich Kräfte wieder.
O daß dir's am Beten nimmer fehle!
Beten heißt: auf Gottes Berge ſteigen! —
Dadurch kann auch eine Greiſenſeele
Sich auf Zion vor dem Herrn verneigen.

Am Unger See.

1834.

„Hier verſtummen alle Worte!
„Offen ſtehſt du hier die Pforte
„Einer lichten Himmelswelt,
„Deren ſel'ges Wiederleuchten
„Mildverklärend auf den feuchten
„Spiegel des Gewäſſers fällt!“ —

Alſo rief mit hellem Laute
Mich der Freund, der wohlvertraute,
Lieblich überſtrömend an,
Als der Himmel alle Riegel
Abends über'm Waſſerſpiegel
Wunderherrlich aufgethan.

An den See's beſtrahlten Wellen
Gieng's durch nie geſeh'ne Stellen
Schöner, prächt'ger ſtets hinauf;
Selbſt die Roſſe, ſchärfer trabend,
Feierten den ſüßen Abend
Schnaubend, mit beſchwingtem Lauf.

Alle Farben, die ſich miſchen
Und ein Menſchen-Aug' erfriſchen,
Schwammen auf der Waſſerflur:
Dunkler Purpur, goldner Schimmer,
Licht-Karmin, mit grünem Flimmer
Angeathmet vom Laſur.

Drüben ſtand im Flor des Weſten,
Ueberwallt von Wolken-Reſten,
Der Pilatus, nebellos,
Blickte wie ein alter Rieſe
Mit granit'nem Stirn-Karnieſe
Ruhig in den Wellenſchoos. —

Hätte, wie du in die Welle,
Einſt Pilatus auch ſo helle
In des Heilands Aug' geſchaut:
Selig wär' er bald entflammet,
Hätte nicht den HErrn verdammet
Nach der Feinde Mörderlaut! —

Hier, in herrlichſter Umründung,
Faſſet mich die Lichts-Verkündung
An dem abendhellen See. —
Wo Pilatus Name tönet,
Iſt auch Er, der mich verſöhnet,
Und getragen all mein Weh.

Dunkelprächtige Gewäſſer!
Seyd ihr heut' in Liebe näſſer,
Als mein Aug' und Menſchenherz? —
Ihr empfanget flücht'ge Strahlen; —
Liebesthränen ſollten mahlen
Mir in's Auge Chriſti Schmerz!

All mein Blut, es ſollte rinnen
Ihm, der einſt mich abgewinnen
Wollt' und will dem andern Tod.
Was ſind Schöpfungsherrlichkeiten,
Wenn ſie nicht zu Dem uns leiten,
Der uns Lieb' um Liebe bot? —

In des Abends Roſenflimmer
In der Mitternächte Schimmer
Bleibt die große Frage ſteh'n:
„Lebeſt du mit Ihm, dem Einen?
Haſt auf ewig du dem Reinen
In ſein liebend Aug' geſeh'n?“ —

Reiz der Ferne.

Geheimniß iſt's, wovon die Seele lebt,
Was ſie genießt, begehret und erſtrebt. —
Wär' kein Geheimniß in der Ewigkeit:
Wir dürſteten nicht aufwärts aus der Zeit.

Die Fernen, ja, der Athem jenes Wind's,
Der aufwärts trägt, die heil'gen Weiten ſind's,
Darnach das Herz viel Liebesarme ſtreckt,
Darnach es ſich mit durſt'gem Seufzen reckt.

Drum ſind zum Vorbild in der Erdenwelt
Von Gott uns blaue Fernen hingeſtellt,
So lieblich-tief, ſo zärtlich-fromm verhüllt,
Daß ſchon die Sehnſucht unſre Seele füllt.

Wir blicken gern' in's Ferne; nie genug
Hat unſer angeborner Feuerflug, —
Er will hinaus, — nicht in' ein todtes Nichts,
Er will ein Herz, — zum ſüßen Brunn des Lichts:

Wo Lieben ewig vor der Liebe gilt,
Wo trautes Mitleid alle Thränen ſtillt,
Wo ſel'ge Güte Deſſen nie vergißt,
Der flehend an ſie angewachſen iſt.

O ſüße Liebe du, die himmliſch fern
Uns anblickt aus dem ſtillen Morgenſtern! —
O milde Gnade, die du ewighold
Uns anſchauſt aus des Abendhimmels Gold!

O Wunderhöhe, Wunderabgrund du!
Dir fliegen ſtets die treuen Herzen zu, —
Und flieg' ich glaubig in die weitſte Fern':
Dann biſt Du nah, — dann bin ich in dem HErrn!

Dann redeſt Du mir lieblich in den Sinn:
„Weißt du nicht, daß Ich nah und ferne bin?
Für Sünder nur gibt's Raum; wer Mir ſich weiht,
Hat raumlos Nähe, Fern' und Ewigkeit!"

Montblank und Chimborasso.

Es zeigte mir ein Freund ein Döschen, wunderschön,
Deß Stoff genommen war von zwo gewalt'gen Höh'n:
Der Deckel war geformt aus Chimborasso-Stein,
Die Kiste sollte schwer Granit vom Montblank seyn.

Von jedem Gipfelfels sah ich ein Muster hell,
Das schimmerreich einsog der Sonne Lebensquell.
Der Chimborasso gab hellröthlichen Porphyr,
Und Montblank Urgranit mit dunkelrother Zier.

Erlauchtes Kleinod du, Bergfürsten abgestammt,
Was hat dein Glanz an mich für ein Erinn'rungsamt?
Europa steht vor mir hier klar im Auszug da, —
Nicht dunkler in das Aug schaut mir Amerika.

Die alt' und neue Welt ist, wo's am höchsten geht,
Aus Urgestein gebaut, voll ernster Majestät.
Wer etwas werden will, muß auch auf Urgestein
Gebaut, — aus Urgestein fest aufgeführet seyn.

Und wie der hohe Fels annimmt die Politur,
Daß golden-sonnenhaft er spiegelt den Azur:
So muß der tiefe Süd und muß der hohe Nord
Sonnig poliret seyn von Gottes edlem Wort.

Und wie sich Gnade mischt mit menschlicher Natur,
So auch, mein Herz, nimm an die ew'ge Politur!
Dein Grundgestell ist Erd'; die sey erneut, verklärt, —
Der Himmel decke dich mit Gottesgnaden werth!

So kommt der Erde Grund mit Himmeln überein,
Wenn menschliche Natur in Gott verhüllt will seyn,
Gleich Ihm, der ewiglich von Gott geboren ward,
Und dennoch sich als Mensch den Zeiten offenbart.

Freiheit in der Enge.

Ach, wie ſchmal und eng verſchloſſen
Ragen dieſe Höh'n um mich,
Der ich ſonſt an Bergkoloſſen
War gewöhnet jugendlich,
Stolz umreiht von prächt'gen Fluren
Und der Bäche Silberband,
Drüber golden und azuren
Mächt'ge Himmelsweite ſtand!

Dort hat mir die Welt geleuchtet,
Wenn im Frühling ſich mein Gang
Durch die Felder, thaubefeuchtet,
Wonnereich auf Berge ſchwang;
Wenn der Ritterburgen Stirnen,
Weiß vom Frühlicht angethan,
Still und hehr, gleich Alpenfirnen,
Auf den Wandrer niederſah'n;

Wenn ich ſtets nur ſchauen mußte
Auf die Tiefen der Natur,
Und kein Wort des Räthſels wußte,
Das durch meine Seele fuhr.
O da ſtand ich oft gebogen,
Und doch preiſend vor dem All,
Das an mir vorbeigezogen
Flüſternd, und im Donnerhall.

Dieſe Schöpfungswellen alle
Strömen herrlich immerfort;
Doch in dieſer engen Halle
Stirbt mir oft Gefühl und Wort.

Weil mein Herz faſt nur vom Zehnten
Jener Glanzflur leben muß,
Und oft nur vom Fern-Entlehnten
Spenden kann den Freudengruß.

Oft mögt' ich den Hügeln ſagen,
Wo die Rebe niedrig wächst:
Geht! laßt Eichenhaine ragen!
Lest mir höhern Frühlingstext!
Dehne dich, du ſchmale Klinge,
Weit zur majeſtät'ſchen Au!
Und du, kleiner Hügel, ringe
Dich hinauf in's Himmelblau!

Doch ſie ſchweigen und verbleiben,
Unvergrößert ſteh'n ſie hier,
Und trotz aller Sehnſucht Treiben
Weichet doch kein Stein von mir. —
Ja, hier bin ich feſtgebunden,
Und ſo will ich heiter ſeyn,
Will des Lebens theure Stunden
Nicht durch Klagen mir entweih'n!

Freund! ein Andrer wird dich führen,
Wo du nicht hinab begehrſt,
Wird zur Thalfahrt dich erküren,
Wenn du hoch zu Berge fährſt;
Und ein Stärk'rer wird dich leiten,
Dich zu beſſern in der Zeit,
Denn Du ſchaueſt auf die Zeiten, —
Er durchſchaut die Ewigkeit.

Opfre gern die Glanzgefilde,
Deren Ferne dich gereut:
Wenn dich nur nach Chriſti Bilde
Gott im engen Thal erneut!

Wo du wohneſt, wird Er wiſſen;
Morgenglanz und Lebenswort,
Segen und ein Ruhekiſſen
Beut er dir an jedem Ort.

Montblank ſelbſt hat keine Flügel,
Dich zu weh'n in's ew'ge Licht.
Viele ſteh'n auf niedrem Hügel,
Doch der Fluchſtrahl trifft ſie nicht.
Auch in armer Hütte wohnet
Gott mit ſeiner Schechinah,
Und wenn Er im Schachte thronet.
Steh'n vor Ihm die Himmel da!

Ende der Welt-Anſchauung.

Wann einſt verfloſſen meine Friſt
Und dieſes Aug' geſchloſſen,
Hab' ich doch, was auf Erden iſt,
Zum Wenigſten genoſſen.

Nur Einzelnes, was hoch und hehr,
Durft' hier mein Blick gewahren;
Nie ſollt' ich ſchau'n das edle Meer,
Noch um den Erdball fahren.

Ich gründe nicht den Frühling aus
Mit ſeinen Feſtgefühlen,
Nicht jene Kräft' in Sommers Haus,
Die mit der Sonne ſpielen.

Ich trage von des Herbſtes Macht
Ein Bischen in der Rechten,
Weiß wenig von der Winterpracht
Goldaugig-ſtillen Nächten.

Ein Wellchen auf dem Ocean,
Ein Tröpfchen in der Scherbe, —
Damit iſt all mein Werk gethan,
Dann ſink' ich hin und ſterbe.

Sehr viel hab' ich geſchauet nicht,
Was Aeltere bewundert, —
Und ohne mich ſchwebt einſt im Licht
Das jüngere Jahrhundert.

Nicht neidiſch bin ich, daß noch mehr
Aus Gottes Brunnen quillet!
Sein Lieben hat ja mild und hehr
Auch meinen Durſt geſtillet.

O fröhlich ſey, mein Aug', und hell,
Du Herz in allen Sinnen!
Wenn Gott den ew'gen Strahlenquell
Auch Andern läſſet rinnen!

Es werden einſt noch Viele ſeyn,
Die tiefer, höher blicken,
Und ſich an ſeinem Wunderſchein
Noch reichlicher erquicken.

Gott ſegne ſie, mach' Alle fromm,
Im Lichtſtrom ſich zu baden,
Damit ſie ſeyen dort willkomm,
Wohin Er uns geladen!

Sie mögen ſeiner Herrlichkeit
Im Lichte muſiciren,
Damit ſie in der Dunkelheit
Die Harfe nicht verlieren!

Die Sonne geht noch ſtets empor,
Die Sterne glüh'n noch alle.
Kommt! Jeder reihe ſich zum Chor
In Gottes Sonnenhalle!

Und Keiner, der zu dichten ſtrebt,
Laſſ' Ihn hier unumfangen,
Der auch für Dichter einſt gebebt
Und an dem Kreuz gehangen;

Der ſeine Gotteskrone wollt'
Uns hier zum Opfer bringen,
Daß unſre Stirn' ein Lorbeer ſollt'
Auf ewig dort umſchlingen!

Der Kreatur Verſtändniß.

Als ein Fremdling hab' ich
Auf Erden gepilgert,
Bin durch ein Räthſelmeer
Dahingeſchwommen voll Sehnſucht,
Ob ich fände das Weſenwort
Der Creaturen,
Den Schleier lüftete,
Dahinter mich keuſch und liebevoll
Mit bräutlichen Winken
Das Leben anſah.

Doch kein Gräschen,
Keiner Linde Blatt,
Keinen Tropfen der Quelle
Verſtand ich dort.
Wie der Taube ſah ich's,
Und hörte nichts.

Soll ich geſchieden ſeyn
Von meinem Lebensthal,
Ohne Wort, ohne Löſung? —
Meine Frage ließ ich drunten zurück, —
Doch die ſüße Antwort,
Wann wird ſie mir?
Wann kömmt das Verſtändniß
Wie ein Silber-Regen
Durch meiner Seele zitternde Fibern
Herangerauſcht?

Vom Himmel noch dürſtet mein Herz hinab,
Zu ergründen die Erde,
Von der ich genommen,
Wo ich geweint, geliebt,
Für den Himmel gereift,
Wo meines Weſens Theil
Im Grabe ſchlummert,
Beſtimmt, in der Erde
Für den Himmel zu reifen. —

Einſt war mir's am Sommerabend,
Als ich ſtand vor der Lilie:
Könnt' ich nicht verſinken in dieſen Kelch?
Iſt nicht ein Meer darin
Mit verengten Ufern?
Wirft hier nicht der Allmacht quellender Ocean
Tauſend duftige Wogen —?
Oder der Blumenſtaub hier,
Könnten's nicht Sterne ſeyn, —
Geheime Sphären,
Dadurch, unhörbar dem Sterblichen,
Gottespſalmen ertönen?

Einſt war mir's im Frühling ſo herrlich wohl; —
Die Morgenröthe mit goldenen Roſen

Kam als Freundin zu mir.
Sanft wie die Schweſter den Bruder grüßt,
Lehnte ſie ſich an meine Bruſt
Auf des Felſen Vorſprung,
Und lehrte mich beten.
Ich hob die Hände, — die wallenden Roſen ſie, —
In die Lüfte hinauf,
Und wir ſangen ein Lied dem Ewigen:
Und lächelnd, wie wenn Geſchwiſter ſich küſſen,
Trat ſie zurück am Fichtenwald, —
Ich ging zur Arbeit.

Ein ander Mal ſtand ich am tiefen See
In ſchweigender Mondnacht.
Ein Lüftchen regte die Waſſer auf,
Daß alle ſpiegelnden Sterne darin
Erzitterten.
Helldunkles Geheimniß zog mich hinab:
Warum doch legt ſich der Himmel ſo hell,
So liebend ſich auf den Waſſergrund,
Darinnen ſo leicht
Deines Lebens flackerndes Lichtlein erliſcht?
Und biſt du nicht mehr, denn die Sterne?
Warum doch zieht's ſo lebendig dich
In kryſtallene Gründe, —
Wo der Tod nur winket? —

Dann ſah' ich der Alpen thürmende Pracht,
Den roſigblühenden Morgen darauf, —
Die Haine ringsum, die Blumen alle,
Den wehenden Strauch im Abendwind, —
Und überhin zittert' unendliche Wehmuth:
Alles wollte ſprechen,
Und konnte nicht, —
Wollte nennen den Namen

Seiner Weſenheit,
Und vermocht' es nicht, —
Und vergebens frug ich die fliehenden Lüfte:
Wie heißet ihr?
Vergeblich rief ich der fegenden Wolke:
Halt' an! ich kenne dich! —
Umſonſt an den flüſternden Erlenbaum
Hielt ich mein Ohr,
Seinen ſeufzenden Laut, vieltauſendfach bittend,
In mir zu vernehmen.

Sag' mir das Wort, das die Weſen durchdringt! —
Auch im Himmel dürſtet der Geiſt,
Zu verſteh'n der Schöpfung
Urſtändliches Wort.
Nichts Todtes gibt's, denn die Sünd' und Hölle; —
Was mit janchzenden Sphären,
Mit Sproſſen und Blüthen,
Mit Säuſeln, Weben
Den Raum erfüllt,
Hat in ſich ein Wort.
Wort iſt der Weſen Mark!
Im Worte nur faßt ſich der Einige, —
Im Wort nur iſt Leben!" —

Und ein Engel nahet dem Flehenden:
„Komm' hinab, und ſchweb' im Verſtändnißglanz
Durch Gottes Gebilde! —
Nun ſiehe — wie rinnen die Sinne dir
In Eins zuſammen!
Nicht mehr iſt's Sprache —,
Nicht Blick, nicht Gehör,
Noch der blumenbegierige Geruch! —
Durch Glieder,
Durch Scheide-Nerven getrennt

War drunten der Geiſt;
Hier oben iſt dein Gefühl
Nimmer augenlos,
Nicht geruchlos dein Blick, —
Dein Hauch ein Hören, —
Und der Seele, die ſich, Schatzgräbern gleich,
In der Weſen Gründe nur ahnend verſenkt,
Enthüllt ſich der Schöpfung
Räthſelſinn,
Der gebundenen Lichter und Sprachen Lebensflug
Als ein ewiges Seyn. —

Nimm hin der Natur entbundene Geiſter! —
Sie ſind' dein, — drum wurdeſt du
Auf der Erde geboren!
Dort unten redeten Sünder von ihr
In breiten Büchern,
Wie der Bettler des Fürſten Gold,
Die verſiegelten Kammern
Seiner Schätze beſpricht.
Hier oben ſollſt du, der Biene gleich,
Der Schöpfung Honig
Aus aller Weſen erſchloſſenem Blüthenkelch
Allſinnig trinken,
Hier oben königlich
Seine Reiche durchſchau'n'

Wenn die Lilie
Des Weltalls keuſche, verſchleierte
Naturen im ſilbernen Dufte dir zeigt: —
Wenn die Abendröthe,
Der Gewäſſer Kryſtall, dich ſchauen läßt
In der Lebensgeſtaltungen
Unermeßliches Meer, —
Wenn des Haines, des Felſen Hauch

Dich anweht als ein Prophetenthum
Gebundenen Geiſtes:
Dann blicke zu Dem, der mit heiligen Wunden
Auf dem Throne ſitzt, —
Dann ſchau das vermenſchlichte Gotteswort,
Das Alles trägt! —
Sein ſchaffender Werdelaut
Dringt durch der Schöpfung Glieder hindurch;
Und der Tropfe Thaus, wie des Oceans Wallen,
Sind einzelne Machtgedanken
Seiner ewigen Sprache.

Seliger Geiſt!
Vernimmſt du nicht den erhabenen Einklang,
So leiſ' — und erſchütternd doch? —
Die Welten, ſie ſind des Einigen Wortes
Alphabet, —
Des einigen Urtons
Nachhallend veränderte Weiſen!
Was Gefühle, Seufzer, Töne gebiert,
Iſt des Wortes Ausfluß.
Vom Worte ſtrömen die Worte,
Von der Sonne die Lichter,
Vom Leben Lebendige!

Steige vom Sandkorn
Zum ſchwankenden Halm hinauf, —
Vom Halme zur Ceder,
Von der Ceder zum Löwen,
Vom Löwen zum Menſchen,
Der zur Sonn' empor ſchaut;
Faſſ' Alles in Eines! —
In Ihm dem Lebendigen,
Der todt geweſen,
Wird Alles entbunden!

In Ihm erheben ſich
Des erneuerten Lebens
Stufenſprachen
Zum jauchzenden Chor; —
Im Worte dann ſtehet die Schöpfung
Vereint vor des Schöpfers Thron,
Und bekennet den Vater."

Zweite Abtheilung.

Vermiſchte Lieder und Gedichte.

Kern des Lebens.

Ich will mein himmliſch Erbtheil nicht verſcherzen,
Nicht kommen mit den Sündern überein;
Ich will mit Ihm, dem Herzen aller Herzen,
Im tiefſten Grund auf ewig Eines ſeyn, —
Mit Ihm, der mich durch Wonnen und durch Schmerzen
Der Höll' entzieh'n will und dem Himmel weih'n.
Dem großen Einen will ich mich ergeben; —
Er gebe mir nach ſeinem Wort das Leben!

Ihm will ich leben, der für mich geboren
Und als ein Knecht die Pilgerzeit durchlebt,
Obwohl Er droben, herrlich auserkoren,
Die Strahlenhöh'n der Ewigkeit durchſchwebt,
Bis Er in Bethlehems geringen Thoren
Als armes Kind in Windeln dort gebebt. —
Ich will nicht höher als mein Heiland ſteigen,
Nein, preiſend mich vor ſeiner Demuth neigen.

Ihm will ich leiden, der mich heiß umſchlungen,
Von Kreuzesqualen fürchterlich durchflammt.
Dort iſt nur Ihm der hohe Sieg gelungen,
Daß Gott mich nicht in Ewigkeit verdammt. —
O Liebe, die Du blutend uns errungen:
Mich ſelig machen, iſt dein edles Amt,
Und mir iſt nun blos *eine* Pflicht geblieben:
Für Dich zu leiden, ewig Dich zu lieben!

Dir will ich ſterben. — Wann ich einſt erblaſſe,
Soll Niemand es, denn Davids Sprößling ſeyn,
Dem ich mein Herz, mein Alles überlaſſe;
Mein Teſtament ſei: „Jeſus, ich bin Dein!“ —
Du bleibſt mein Fels, mein Hort, den ich umfaſſe;
Mein ew'ges Licht, mein Oſtermorgenſchein
Sei Du, der heilig ſtarb vor Salems Thoren! —
Sterb' ich in Dir, ſo bin ich unverloren.

Reine Stimmung.

Ach, daß ich recht ſtimmen könnte
Meiner Seele Clavicord,
Bis von dieſem Inſtrumente
Jeder Mißklang ſchwände fort;

Daß ich regelte bei Zeiten
Falſcher Töne wirren Lauf,
Und die abgeſprung'nen Saiten
Eilig zöge wieder auf!

Weh' Dem, der dieß läſſet ſchwinden!
Wie ſo bald iſt dann verkehrt
Wollen, Denken und Empfinden
In ein peinliches Concert:

Wo, ſtatt einer holden, hellen
Melodie, die Laune gellt
Und den Saitenzug mit grellen
Griffen auseinander ſchnellt:

Wo der Schmerz mit dumpfem Stöhnen
Wildverworr'ne Laute rollt,
Während von der Freude Tönen
Hell das Herz erklingen ſollt'! —

O wie rein war Chriſti Seele
  Einſt im Erdenthal geſtimmt! —
Jeder Ton iſt ohne Fehle,
  Wie er auch die Flüge nimmt.

Wenn Er zürnet, wenn Er ſegnet,
  Wenn Er locket, wenn Er bräut,
Iſt kein Mißlaut ihm begegnet,
  Iſt's ein himmliſches Geläut'.

Wenn Er lächelt oder trauert,
  Wenn Er weint, iſt's klarer Ton. —
Niemand noch hat abgelauert
  Falſchen Klang dem Menſchenſohn!

Nein! als Ihn der Tod umrungen,
  Iſt im Qualen-Ueberſchwang
Keine Sait' Ihm abgeſprungen,
  Wie uns ſchon ſo manche ſprang.

Darum wird der Erdball wanken
  Und das Sternenrund vergeh'n:
Jeſu Worte und Gedanken
  Werden ohne Wandel ſteh'n. —

Stimme mich nach deinen Lauten,
  Fürſt des Lebens, hell und rein!
Wann Aeonen längſt ergrauten,
  Werd' ich dann noch klangvoll ſeyn:

Ein Gebilde, das Dir tönet,
  Eine Geiſt-Harmonika,
Die dem Mann, der uns verſöhnet,
  Spielet ihr Halleluja!

Ziel der Dichtkunſt.

Wenn wo ein Schütze nach der Scheibe zielt,
Geſchieht's nicht nur, daß er mit Kugeln ſpielt;
Er übt die Kunſt, damit er als ein Mann
Für Vaterland und König ſtreiten kann.

Britannia baut ihrer Schiffe Heer
Nicht, daß es ſegle tändelnd auf dem Meer,
Und ihre Wimpel webt ſie nicht allein,
Bei'm Feſt zu flaggen ſtolz im Sonnenſchein.

Wenn wo der Ritter friſch zu Roſſe ſteigt,
Gilt's nicht nur Kunſt, die grüßend ſich verneigt;
Er denket auch des Feindes und der Schlacht,
Wo ſtürmend er den ernſten Angriff macht.

Und wenn der Jägersmann im Walde geht,
Iſt's nicht nur, daß er Wild um Wild erſpäht;
Er denket auch des Baumes, der um ihn
Erwärmend flammt am heimiſchen Kamin.

Und wenn des Künſtlers ſinngewandte Kraft
Tiefgründig uns ein edles Werk erſchafft,
Iſt nicht die leere Schau, noch prunkend Spiel, —
Nein, Segenswirkung iſt ſein ſchönſtes Ziel.

Wenn wo ein Denker und ein Dichter iſt,
Der heiliglich die Geiſtestiefen mißt,
Iſt's nicht leichtſpielende Vergnügung nur,
Nein, auch Arznei für unſre Geiſtnatur.

Der Silberbaum hängt nicht nur blüthenvoll,
Daß er das Menſchenaug' ergötzen ſoll,
Nein, daß in ſeinen Kelchen ſchön und frei
Auch reife, goldne Frucht enthalten ſei.

Die Lerche ſpendet uns den Morgenſang,
Die Nachtigall den Frühlingsfeſtgeſang
Nicht, daß ſie ihre Freude nur beſingt,
Nein, daß ſie Lob auch ihrem Schöpfer bringt.

Der rechte Geiſt, der ächte Künſtlerſinn
Sucht ew'ge Kraft, unſterblichen Gewinn.
Wer ſeine Gabe nur für Selbſtzweck hält,
Ergeht ſich als ein Geck in dieſer Welt.

„Selbſtzweckling" iſt, wer lauter Feiertag
Begehrt, und Nichts für Andere wirken mag;
Wie eine Drohn' im Bienenſtocke naſcht,
Wird endlich er im Müſſiggang erhaſcht.

Ja, Drohnen, Hummeln ſind ſie, die ſo keck
Sich ſingend ſpiegeln in dem Eigenzweck,
Als gält's nur Selbſtbeſchau'n in Gottes Haus. —
Wie manche Drohne warf man ſchon hinaus!

Wenn ich auf David und auf Aſſaph ſeh',
So raffen ſie mein Herz in Himmelshöh',
Zu Gotteskräften leitet mich ihr Flug. —
Verlor'ne Fante ſind ſich ſelbſt genug.

O wenn der Seraph in der Sonnenwelt
Den Flammenſittig vor das Auge hält:
Iſt's dann mit Kreaturenſpiel gethan? —
Gib Acht, Poet, — man mahnt dich einſt daran!

Reinheit der Poeſie.

O zart Gefühl, ſo kummerlos,
So freudig und beſchwingt, —
Du Vogel, der im duft'gen Schooß
Der Blüthenwipfel ſingt!

O feine Liebe, die ſo mild
In Tönen deutet an,
Wie ſich des Lebens Wonnebild
In Geiſtern ſpiegeln kann:

Wie anders biſt du, als der Zwang
Im wogenden Gemüth,
Wo ruheloſer Ueberdrang
Verworr'ner Sinne glüht:

Und wo ſich eigenmächt'ge Kraft,
Von Selbſtgefühl geblähet,
Um's höchſte Kleinod müde ſchafft,
Das Einfalt nur empfähet.

Die kindlichſtill, in holder Zucht
Den Blüthenkranz ergreift,
Und unbewußt mit goldner Frucht
Am Sonnenſtrahle reift!

Ich weiß es wohl und fühl' es oft,
Daß, was im ächten Geiſt
Geboren wird, ganz unverhofft
Und ſanft der Seel' entfleußt;

Daß man, wo's Herz nicht innig fühlt,
Meiſt viele Worte macht,
Und manchfach mit Gefühlen ſpielt,
Die nur der Kopf erdacht.

Singt ſchon die Nachtigall im Strauch
So klar und ſeelenvoll:
So hätten wir auch einen Hauch,
Der heller klingen ſoll.

Das Beſte, was auf Erden tönt,
Iſt doch ein Herz, das liebt,
Das kindlich, glaubig und verſöhnt
Sich ſeinem Schöpfer gibt;

Ein Herz, vom Glanze der Natur
Und ihrem Gang bewegt,
Das auf der Gotteswunder Spur
Still ſeine Flügel regt;

Ein Herz, das mit Beſinnung blickt
Auf der Geſchichte Feld,
Und, ſey's durchſchauert, ſey's entzückt,
Sich ſchwingt zur neuen Welt.

Die wahre Kunſt gibt Lieb' und Licht. —
In Gottes Gnadenreich
Taugt Alles ohne Liebe nicht; —
Das gilt der Kunſt zugleich.

Laß ziehen hold und ungepreßt
Die wahre Dichtkunſt ein!
Je mehr du dich durchſtrahlen läß'ſt,
Je klarer wirſt du ſeyn.

Doch wo kein reiner Himmel iſt,
Wirkt man im Nebeldunſt,
Und wer den Sonnenglanz vermißt,
Der hat nur Farbenkunſt;

Wer keinen Zephyr kennt, der brauſet;
Weß Hand ſich faltet nie,
Der hebt gen Himmel oft die Fauſt,
Und nennt es Poeſie.

Wer nicht als Kind ſingt vor dem Herrn
Im ſtillen Kinderſaal,
Verleiert als ein Stümper gern
Den edelſten Choral.

O Lerche du, die als ein Pſalm
Durch Morgenwolken ſtrebt,
Dann zu des Korngefildes Halm
Helljauchzend niederſchwebt, —

O Nachtigall, — ſäng' ich mein Lied
So perlenklar wie du
Ihm, der für uns am Kreuz verſchied,
Und ging dem Himmel zu!

Unerſchöpflichkeit.

Viel hohe Sänger könnten verſchüchtern mich,
Ein Lied zu ſingen, weil ſchon Unſterbliche
Am tiefen Dichterborn getrunken,
Und vor der Nachwelt verherrlicht ſtehen.

Nachtretend möchte wohl mir ein Satellit,
Ein Geiſt-Trabante rathen: Verſuch' es nicht,
Zu ſingen, wo ſo viele Harfen
Mächtig und prächtig vor dir geklungen!

Und hieng' ich irgend nur an dem Menſchenwort,
So würd' ich furchtſam, ſchmiegte der Schule mich,
Und gieng' auf ſchon betret'nen Pfaden
Sieglos daher mit geſenkter Fahne.

Weil aber jährlich blühet der holde Mai,
Und Freudenlüfte friſch noch von Oſten weh'n,
Will ich neu fühlen junges Leben,
Und bei den Todten mich nicht bedanken.

Ich bin ein Pilger, dem noch ſo neu die Flur,
Wie David, ſproſſet. Frage die Sonne nicht:
Wie manches Auge ſie durchleuchtet?
Frage den Wald nicht, wie lang' er rauſche?

Die Sonne glühet, und ſie iſt heute mein,
Die Blume blühet, und ſie iſt heute dein;
Nicht Shakſpeare wehret mir's noch Schiller,
Sie mit vergnüglicher Hand zu pflücken.

So wenig noch die Wolga von Alters her
Iſt ausgefiſchet, wie noch die Störe drin
Und Hauſen ſpielen, — ſchau, ſo wenig
Iſt noch das Geiſterreich ausgebeutet.

Der Einz'le ſiehet Wellen des Oceans,
Fängt etlich Fiſche, ſendet ein Schiff hinaus
Auf Landentdeckung, — doch wer ſieht es,
Wo er das Meer mit dem Kiel gefurchet?

Stets neues Leben ſtrömet aus Gottes Quell,
Und thörigt iſt es, ſagen: der Menſchengeiſt
Häng' ab von Menſchen. Geh zum Borne,
Dann biſt du nicht ein Client der Näpfe! —

Denk frei und dichte! Wer vor Jahrtauſenden
Trank Donau's Wellen? — Siehe, noch bläulich tief
Geh'n ſie vorüber! So iſt heute
Nichts von der Fülle des Geiſts erſchöpfet,

Der, gleich dem Adler, fröhlich in Lüften webt,
Und deſſen Schwinge, wenn ſie den Aether ſchlägt,
Nichts weiß von andern Adlersflügeln,
Die ihn mit ſtürmendem Schwung durchmeſſen.

Bequeme Poetik.

Bequem iſt's, hohe Formeln drucken,
Drin ſeine theure Leidenſchaft
Der alte Adam kann verſchlucken
Mit Pomp und ſeiner Adelskraft.
So haben wir ein Wort geleſen:
„Religion und Poeſie
Sind keine geiſtverwandte Weſen,
Vertragen hier einander nie."

„Religion verderbt die Dichtung
Und legt proſaiſch ſie zum Tod;
Hinwieder wird die fromme Richtung
Auch von der Poeſie bedroht.
Drum bleibt's das Beſte, ſie zu ſcheiden:
Proſaiſch ſei der Andacht Stern;
Will ein Poet ſich irgend weiden,
So bleib' er Gottes Worten fern!" —

Recht ſo! juſt wie aus euren Kreiſen
Der Heiland ſtets verdrungen bleibt,
Bemüh'n ſich nun die ſtolzen Weiſen,
Daß man's auch wiſſenſchaftlich treibt.

Ihn, dem wir durch ſein Blut ſind eigen,
Ihn, unſer Lebens-Element,
Methodiſch-kunſtvoll zu verſchweigen,
Daß ja kein Herz für Ihn entbrennt.

O die Ihr gleicht den Sommerhalmen,
Die ſchon im Herbſte ſind vorbei:
Woher meint ihr, daß Davids Pſalmen,
Jeſaja's, Hiobs Fülle ſei?
Hat Gottes Orgel kein Regiſter?
Hat Gottes Sohn nicht Lied um Lied?
Und iſt die Horde der Philiſter
Im Himmelschor ein ächtes Glied? —

Wird einſt bei'm ew'gen Feſte gelten
Der träumeriſche Sängerchor,
Der aufgebläht den Herrn der Welten
Und ſeinen Heiland mit verlor?
Der immer nur ſein Ich beſungen
An ſtolzer Selbſtſucht Joch gewöhnt,
Und nie ſich kindlich aufgeſchwungen
Dorthin, wo Gott ein Jubel tönt?

Erbrauſet, heil'ge Lebenspalmen,
Und ſtrafet Den mit ſcharfem Weh'n,
Der blind am Born der Gottespſalmen
Hingeht, als wäre nichts zu ſeh'n!
Hienieden ſchon am tiefſten ſinget,
Wer Chriſtum kennt in Lieb' und Leid, —
Und wer mit Ihm den Tod bezwinget,
Nur Der ſingt hell in Ewigkeit!

Dichterfreude.

Wer einen Demant hat voll Glanz,
Den Träger edeln Lichts,
Der freut ſich ſeines Diamants,
Und fragt nach Kieſeln nichts.

Mag man mit ſchönſter Redemacht
Die Kieſel ihm erhöh'n:
Des ächten Edelſteines Pracht
Bleibt ihm doch einzig ſchön.

Wer Zions Eckſtein, hehr und rein,
Durch Gott gefunden hat,
Dem wird er heut' und ewig ſeyn
An aller Kieſel Statt.

Mit dieſem einzigen Juwel
Kauft er die Welten aus,
Mag auch der Neider blicken ſcheel
Und zieh'n die Stirne kraus.

Von dieſem Wunder-Diamant
Spricht er im höchſten Ton,
Und weil er ſeinen Werth erkannt,
So läßt er nicht davon.

Er würde ja zum Bettler gleich,
Verlör' er dieſen Stein,
Der lieber als ein Königreich
Muß dem Beſitzer ſeyn.

Er gab ſein Alles hin darum,
Hat außer ihm nichts mehr;
Drum iſt der Stein ſein Heiligthum
Und ſeines Heils Gewähr.

Singt er, ſo gibt er Gott den Zoll
Des Danks mit Herz und Hand,
Und rühmet ewig freudevoll
Den Königs-Diamant!

Sänger-Frage.

Frag't jeden Sänger: ob es ihm werde wohl,
Wenn ohne Gott er ſtreifet von Pol zu Pol,
Und ſelbſtiſche Melancholieen
Launiſch und faunisch ſein Haupt umziehen?

Frag't jeden Dichter: ob er ſich ſpüre frei,
Und ob es lichter ihm in der Seele ſey,
Wenn er hinſchwebt durch finſtre Weiten,
Ohne nach Chriſtus den Arm zu breiten:

Nach Ihm, der liebend einſchlief ob Golgatha,
Nach Ihm, der ſegnend einſt auf Mariam ſah,
Als mit geſprengten Todesbanden
Er vor dem weinenden Weib geſtanden;

Nach Ihm, der aufwärts dort in der Wolke fuhr,
Zum Throne ſteigend über den Licht-Azur,
Von wo das Engelpaar den Frommen
Zeugete: „Jeſus wird wiederkommen!“

Nach Ihm, der feurig bald aus des Himmels Schooß
Den Geiſt hernieder über die Jünger goß,
Daß nun ein neues Leben taget
Jeglichem, der nach dem Heiland fraget.

O fraget ſie: Seyd Kinder ihr wohl des Lichts
Mit eurem Prunken trotzigen Angeſichts,
Mit eurer Selbſtſucht wildem Lärmen,
Wo ſich der Muthwill' und Stolz muß härmen?

Wo aus dem reichſten, glänzendſten Prachtgebiet
Mit ausgeſtoch'nen Augen das Leben ſieht, —
Wo Die zumeiſt von Schwermuth wiſſen,
Die ſich das Aug' aus dem Haupt geriſſen?

Kein Menſch hat Augen, der nicht von Chriſto weiß,
Und der nicht lebet zu des Erlöſers Preis.
Geblendet iſt ihm Erd' und Himmel;
Träumend umſchwankt ihn das Weltgewimmel.

O ihr Unglaub'ge! kennet ihr nicht die Zeit,
Wo unſer Leben quoll aus der Ewigkeit?
Seyd Ihr noch immerwährend ferne
Ihm, der da leuchtet als Aug' der Sterne?

Ihm, der am Morgen liebevoll uns begrüßt,
Und Abendſorgen auch uns allein verſüßt,
Daß Dem, der in der Dämm'rung weinet,
Frühe die purpurne Sonn' erſcheinet?

Kenn't ihr Ihn noch nicht, dem Millionen ſchon
Im Arm geſtorben, — Ihn, den des Glaubens Ton
Als unſern Lebensherrn betheuert,
Der uns die Harfen mit Gluth befeuert? —

Erkennt ihr Ihn nicht, den das Gemüth erkennt
Zahlloſer Frommen? dem es in Liebe brennt,
Der heute noch verſtimmte Saiten
Stimmet zum Feſtklang der Ewigkeiten? —

Wohl denn! wir glauben über das arme Grab!
Uns ſoll nicht rauben, was uns die Liebe gab.
Was Gott uns liebend gab in Zeiten,
Wird uns begleiten durch Ewigkeiten! —

Vergeblich ſtreitet Nacht mit der Sonnenpracht,
Und blinde Selbſtſucht mit des Erlöſers Macht.
Wer ſiehet, muß die Sonne ſchauen;
Blinde verſinken in Nacht und Grauen!

Sänger-Gruß.

Euch grüß' ich gerne, die, der Sonnenblume
Am Morgen gleich, erhob'nen Angeſichts
Sich wenden zu des Mittlers Heiligthume,
Und nach den Erſtlingen des ew'gen Lichts!
Geſtehen wir's! was auſſer Seinem Ruhme
Wir ſingen und geſtalten, — es iſt nichts, —
Ein ärmlich Weſen, Gras, verdorrte Reben; —
Im Leben nur, in Ihm, iſt wahres Leben!

Es wiſſen's Viele, doch nicht wollen's Alle. —
Wie hochgeſteigert iſt die ſchlimme Kunſt,
In des Geſanges, in der Dichtung Halle
Ihn zu verbergen unter ſtolzem Dunſt!
Dann ſingen ſie mit vielgewandtem Schalle,
Sie pflücken Lorbeern, erndten ird'ſche Gunſt,
Und wer nicht klatſchen will mit ihren Schmeichlern,
Geworfen wird er leichtlich zu den Heuchlern.

Sey's denn! — nur Dir, o wandelloſe Liebe,
Weh'n unſ'rer Herzen ſtille Flammen zu!
Wir kennen dich, wir preiſen deine Triebe,
Und haben eine Liebe, die biſt Du!

O weſſen Geiſt mit Dir vereinigt bliebe,
Wie hätt' er alle Stunden ſüße Ruh!
Wie würdeſt Du mit ſanftem Arm ihn halten,
Und all ſein Weſen göttlich umgeſtalten!

Dein Himmel glänzt; ich ſchaue froh nach oben:
Ein allerhellſter Flammendiamant,
Darinnen Licht und Waſſer mild verwoben,
Steht lieblich deines Firmamentes Rand.
Das letzte Silberwölkchen iſt zerſtoben,
Unendlich tief, und doch ſo hold bekannt,
Wölbſt über mir Du deine Weltenhöhe;
Du biſt ſo fern, — doch fühl' ich deine Nähe;

Und ſo dein Wort. Nicht eine Farbenquelle,
Darein der Maler ſeine Pinſel taucht, —
Ein Himmel iſt es, der aus mächt'ger Helle
Auf uns, die Staubgebor'nen, niederhaucht.
Wir mahlen Bilder, zeichnen eine Stelle
In deinem Reich, — doch trübe, matt, beraucht
Erbietet das Gemälde ſich den Blicken; —
Du nur kannſt bilden, ſchaffen und entzücken!

Ein Farbentopf, — und eine Strahlenferne,
HErr, ſolche Kluft iſt zwiſchen uns und Dir;
Doch zürnſt Du nicht, Du neigeſt dich ja gerne
Zu deinem Volk, — und Dich verkünden wir.
Erbarme Dich, du König aller Sterne!
Gib uns zu ſchildern deine Huld und Zier
Mit Farbe jetzt, ſo weit ſie Dir kann gleichen,
Mit Sonnenſtrahlen dann in jenen Reichen!

Seliges Echo.

HErr! einen Lebensſchall
Geb' ich Dir in der Zeit:
„Ich liebe Dich!“ —
HErr! einen Wiederhall
Gib mir in Ewigkeit:
„Ich liebe dich!“

HErr, nach dem neuen Bund
Ruft Dir mein armer Mund:
„Ich liebe Dich!“
Ich ruf's im Erdengrund;
Sprich Du vom Sternenrund:
„Ich liebe dich!“

HErr, aus der Sündenkluft
Sing' ich in Himmelsluft:
„Ich liebe Dich!“
Sage mir wiederum
Aus deinem Heiligthum:
„Ich liebe dich!“

HErr, der auf Golgatha
Für mich den Tod erſah,
Ich liebe Dich!
Sag mir, o Jeſu Chriſt,
Der Du erſtanden biſt:
„Ich liebe dich!“

Ich ſeufze zu Dir hin,
Wo ich am Tage bin:
„Ich liebe Dich!“
Sag' mir im Morgenſchein,
Und wann es Nacht ſoll ſeyn:
„Ich liebe dich!“

Wann ich einſt ſterben ſoll,
Ruf' ich Dir ſehnſuchtsvoll:
„Ich liebe Dich!“
Laß mich den Tod nicht ſeh'n!
Sag' mir bei'm Auferſteh'n:
„Ich liebe dich!“

Jeſu Chriſto, dem ewigen König.

Dir, der uns aus dem Tod emporgerufen
Zum Lebenslicht, ſey dieſes Buch geweiht,
Darinnen ſich vor deines Thrones Stufen
Ein Sängerchor zum Preisgeſange reiht.
Dir, Erſtling von den Todten, tönt zumeiſt
Der Erdenkirche vielgeſtaltig Lied,
Dir, unſrem Haupt, das gnädig Glied um Glied
An ſeinem Leib erfüllet mit dem Geiſt.

Nimm's huldreich an! Was kann der Staub Dir ſingen,
In welchem Sterblichkeit und Sünde wohnt?
Was können wir in unſern Scherben bringen
Dir, der auf Cherubinenflügeln thront,
Vor dem der Aelteſten verklärter Kreis
Entzückt die goldnen Weihrauchſchalen hebt,
Von deſſen Lob der weite Himmel bebt, —
Dir, deſſen Name bleibt ſein höchſter Preis?

Du biſt dein eigner Pſalm. Die Sonnenſphären
Umrollen Dich mit frohem Donnergang,
Und Engelheere ſingen Dir zu Ehren
Den millionenfachen Hochgeſang,
Weil Du's erlaubſt; — Du, Herrſcher, brauchſt ſie nicht.
Du biſt auch ohne Creaturen groß;
Doch das iſt der Geſchöpfe ſchönſtes Loos,
Zu preiſen Dich vor deinem Angeſicht.

Und unter ihnen auf der tiefſten Stufe
Steh' ich, der Sünder, ich, des Menſchen Kind.
Oft dacht' ich bei der Lerchen frühem Rufe,
Daß Vögel glücklicher als Menſchen ſind.
Der Vogel ſingt Dir in der Morgenluft,
Doch welcher Sünder ſinget ſeinem Gott,
So lang' er blind iſt und des Teufels Spott?
Der Todte ſingt Dir nicht in ſeiner Gruft.

Erſt muß er auferſtehn zu deinem Leben,
Von Dir beſeelet ſeyn, erquickt, verſöhnt;
Dann wird er freudig eine Stimm' erheben,
Die angenehm in Gottes Ohre tönt.
Kein Sünder, der im Irrwahn Dich verkennt,
Kein Eitler ſinget, was Gott ſingen heißt;
Du nur kannſt geben Harmonie und Geiſt, —
Du nur biſt des Geſanges Element.

O großer König heitrer Legionen,
Lehr' uns Dir ſingen! — Denn dein Ohr vernimmt
Den reinen Pſalm der Fürſten, Prieſter, Thronen,
Dem deine Hand dazu die Harfen ſtimmt.
Von jenem unausſprechlichen Concert
Vergönnſt in dieſes Lebens Pilgergang
Du deinen Freien einen Wiederklang,
Den kein Gefang'ner dieſer Welt erfährt.

Nicht in der Weltluſt ſchlechtverhüllten Oeden,
Wo dein erhabner Name gilt als Bann,
Wo keiner deiner gnadenfüllten Blöden
Sich heimathlich und heiter fühlen kann:
Da wohnſt Du nicht. Den Sodomsapfel preiſt
Hier blinder Stolz als Paradieſesfrucht,
Indeß dein Manna, das er nie verſucht,
Ihm eckle Koſt und loſe Nahrung heißt.

Doch die dein Geiſtesblitz im Grund berühret,
Die ſingen Dir ein andres neues Lied;
Und weſſen Herz Du ſelbſt zu Gott geführet,
Der wird auch deiner Sängerchöre Glied.
Oft iſt's ein Laut wie jenes Scherflein dort,
Das Wittwenandacht in den Kaſten warf;
Doch Du, der prächt'ger Worte nicht bedarf,
Gewahrſt den reichen Geiſt im ärmſten Wort.

Die Demuth ſendet keuſche Liebeskeime
In ſchwacher Form hinaus zur Chriſtenwelt,
Du aber fügſt dazu die rechten Reime,
Daß es im Lebensgrunde Gott gefällt.
Ein heil'ges Aug' in kränklichem Geſicht
Ziehſt Du dem ſchönſten leeren Antlitz vor;
So tönet auch in deinem Himmelschor
Der Aermſte lieblich, der in Liebe ſpricht.

Und wenn ſo viele Luſtgedichte ſchimmernd
In üpp'gem Beet an breiter Straße blühn,
Fährt doch zuletzt im Wetterſtrahl zertrümmernd
Der Sturm des Todes über alle hin.
Das Veilchen aber in der Niederung,
Erblüht am ſchmalen Pfade keuſch und mild,
Steckſt Du, daß es vor allen Himmeln gilt,
An deine Bruſt; da duftet's ewig jung! —

Sank Tadmor ein mit ſeinen Säulenrieſen,
Und wird in Baalbek's Marmorparadies
Vom Syrer kaum nachläßig noch gewieſen
Ein Tempelſtück, ein lockeres Karnies:
So geht's nicht beſſer menſchlichem Geſang,
Der nur ertönte für die Sünderzeit.
Nur was geboren wird aus Ewigkeit,
Ertönt den Strom der Ewigkeit entlang.

Drum ſteigen aus der Vorwelt Dämmerungen
Uralte Seelen voll Geſangs herauf.
Nie hätten ſie in dieſer Welt geſungen, —
Du brachteſt ihre Quellen in den Lauf.
Wie Du aus Fiſchern Dir Apoſtel ſchufſt,
Und ausgelegt mit ihnen Salems Grund,
So iſt's, wenn Du den unberedten Mund
Allmächtig her in Aſſaphs Chöre rufſt.

Denn Du biſt Alles! Ach, es dorrt die Rebe,
Die Dich verläßt, fürs ew'ge Feuer ein;
Doch wer da flehet, daß er Dir nur lebe,
Den läſſeſt Du voll Laubs und Früchte ſeyn.
Das Lied der Kirche, welches Dir erklingt,
Iſt eine Traubenſchaar in dunklem Laub;
Doch wächſet tief am heißen Erdenſtaub
Der edle Wein, deß Duft das Herz durchdringt.

Bekenn', o Weinſtock, Dich zu dieſen Trauben,
Und gieße gnädig ihren lautern Wein
Den Kranken, den Gelähmten, Blinden, Tauben
Voll Himmelsgnad' ins dürre Herz hinein!
Was iſt darin, als Deine Feuerkraft?
Und wer erzeugte Klang und Melodie?
O guter Weinſtock, Du erkenneſt ſie!
Es iſt ja nur dein Geiſt, dein Lebensſaft!

Du windeſt deine ewigfriſchen Ranken
Um alle Palmen der Aeonen fort!
Das büßende Gefühl, der Schmerz der Kranken,
Des Glaubens Flehn, des Friedens Freudenwort,
Der Gotteskindſchaft goldne Maienzier,
Das hohe Zeugniß täglich neuen Heils,
Die jauchzende Gewißheit ew'gen Theils, —
Das ſind, o Weinſtock, Zweige nur von Dir.

Und alſo müſſen deine Trauben ſproſſen,
Bis dieſer Erde Zeit verronnen iſt. —
Dann trinkſt mit deinen himmliſchen Genoſſen
Du deinen Wein, o König Jeſus Chriſt!
Wer Dich geliebt, bekannt im Sterbethal,
Sich Dein gefreut mit reinem Wonnelaut,
In deiner Lieb' auch Andre keuſch erbaut,
Trinkt dann den Wein in deinem Freudenſaal.

Da wird dein Moſes mit der Harfe ſtehen,
Und überblicken das durchſchritt'ne Meer;
Dann nicht zu der Aegypter Todeswehen.
Zum Lamme Gottes ruft er Mirjam her.
Und Samuel mit David tritt heran,
Mit Pſalmen lieblich einſt in Iſrael, —
Sie ſingen helle von Immanuel,
Dem holden König ihres Canaan.

Dann hebt Jeſaia ſeine Fürſtenleier,
Schon hier einſt neuer Bundesſaiten voll,
Und ſingt im Anſchaun prächt'ger, o Befreier,
Als was einſt ſeiner Hoffnungsharf' entſcholl.
Die Cherubswolke dort an Chebars Fluth
Verkläret ſich zum milden Gnadenthron,
Und freudig lodert vor dem Menſchenſohn
Ezechiels erhab'ne Seherguth.

Der Feuerſtrahl, der Daniel erſchienen,
Wie er vom Stuhl des Ewig-Alten ging,
Wird dann zum Lichtglanz um die Todesmienen,
Mit welchen Gottes Sohn am Holze hing;
Und was Propheten, was Apoſtel ſahn, —
Goldwolken ew'gen Morgendämmerſcheins,
Das wird ein Sabbathlicht, das bringt als Eins
In Licht und Ton zu deinem Thron hinan.

Wer zählt die Andern, die mit Palmenzweigen
Nach ihnen ſich erheben? wer ermißt
Die helle Donnerwolke deiner Zeugen,
Die freudig Dich umzieht, o Jeſu Chriſt! —
Kein Weltmeer donnert, — kein Gewitter ſchlägt
So brauſend tief in Felſenhäupter ein; —
Doch wird's ein milder Pſalmenflug nur ſeyn,
Der Dich, den König, auf der Schwinge trägt! —

O wer es wüßte, wie ſie droben ſingen,
Wer Dich erkennte, ganz und ohne Trug:
Der würde knieend Dir nur Opfer bringen,
Und hätt' an Dir in weiter Welt genug!
Wie viel geſungen hat von Dir die Welt!
Und kaum iſt doch ein Anfang nur gemacht;
Dein Lieben, Leiden, Herrſchen, deine Pracht,
Wir haben's nicht ins Alphabet geſtellt!

Dein ſind wir Alle. — Hier ſind arme Lieder,
Wie wenn auf niedrem Baum ein Emmerling
Nachſeufzt der Sonne, die zum Meere nieder
Mit königlichen Feuerfahnen ging.
Iſt's nun vollbracht? — nein, es iſt kein Beginn!
Wie leichter Thau benetzt uns Menſchenſang,
Und unterdeß mit unermeſſ'nem Gang
Ziehn Gottes Sterne durch den Himmel hin.

Doch ſegne Du den Thau, der aus den Thoren
Des Morgens fiel, o Fürſt der Ewigkeit!
Hat Dir im Pſalm dein Vater nicht geſchworen:
Wie Morgenthau ſey Dir ein Volk bereit!
Aus jedem Tropfen Thau's, der perlend mild
Aus der Jahrtauſende Gewölken fiel,
Erzeuge Du ein himmliſch Freudenſpiel,
Ein ewig unverwesliches Gebild!

Ich danke Dir! ich will es nie vergeſſen,
Daß Du mich auf die Morgenflur geſandt,
Den Thau zu ſehn, der glänzend, unermeſſen,
Doch kaum beachtet, netzt dein Chriſtenland.
Mein Friedefürſt! Du wirſt nicht leeres Gras, —
Nein, Kinder Dir draus ſchaffen, gleich dem Thau.
Der frühe ſinkt auf die verdorrte Au; —
Dir glaub' ich, ew'ges Leben! — Thue das!

Zeugniß der Hoffnung.

Ich hab' mein Wiſſen
Niemand entriſſen;
Eine freie Taube
Iſt all mein Glaube:
Er ward mir geſchenket in Bethlehem.
Es lebt ein Zeuge,
Dem ich mich beuge.
Das ſchönſte Hoffen
Stehet mir offen
Auf Golgatha, hart bei Jeruſalem.

Lang' hab' ich geträumet
Und Viel verſäumet
In meiner Jugend,
Stolz, ohne Tugend;
Das thut mir bitter und ewiglich weh.
Ich will's beklagen,
Doch nicht verzagen,
Denn Gott, mein Heiland,
Ergriff mich weiland
Mitten auf ſtürmiſcher, nächtlicher See.

Sein armer Kranker
Warf dort den Anker
In Christi Namen,
Mit Gottes Amen
Weinend hinab in die schäumende Fluth.
Nie soll'st du dessen,
O Herz, vergessen!
Hier soll er liegen,
Bis Er mich fliegen
Heißet zum Port, wo man ewiglich ruht!

Vor seiner Rede
Verstummt die Fehde.
Ich will zum Porte
Nach Seinem Worte:
Komme dann immer, was bengen mich muß!
Das Meer mit Stürmen
Wird sich noch thürmen;
Vom Wolkensitze
Sprüh'n noch die Blitze, —
Aber dem Meeresherrn lieg' ich zu Fuß.

Er hat's verheißen:
Nichts soll mich reißen, —
Kein Herzensbeben,
Kein Tod noch Leben,
Irgend aus Seiner allmächtigen Hand.
Sie ward durchgraben,
Um mich zu haben, —
Sein Haupt umfloret,
Sein Herz durchbohret. —
Christus, mein Fährmann, hält ewiglich Stand.

Drum Dir zu Füßen
Will ich Dich grüßen

Als HErrn hoch droben,
Dich kindlich loben,
Wenn ich noch ſitz' in dem ſchwankenden Kahn.
Lenk' meine Segel
Nach deiner Regel!
Mit deiner Binde
Leite die Winde, —
Dann geht's zum Ufer des Friedens hinan!

Den Spekulirenden.

Wo traget Ihr den Heiland hin,
Wenn Ihr philoſophiret?
Wohin legt Chriſtum euer Sinn,
Wenn Ihr ſo diſputiret?

Wohin thut Ihr Jeruſalem,
Des groſſen Gottes Stätte?
Wohin das kleine Bethlehem
Mit des Erlöſers Bette?

Wohin thut Ihr den Sinai,
Der euch im Buſen lodert,
Wohin uns mit gebog'nem Knie
Gott einſt im Sterben fodert?

Wohin thut Ihr denn Golgatha
In eurer Formel-Wonne,
Und Thabors Glanz, drin himmelnah
Der Mittler ſtand als Sonne? —

Wohin thut, Ihr die Herrlichkeit
Der Jeſus-Offenbarung?
Wohin thut Ihr die Chriſtenheit
Mit ihrer Lichts-Erfahrung? —

Ich weiß nicht, wo ihr's hingebracht,
Kann's auch nicht wiederfinden,
Wenn ich das Licht in dumpfer Nacht
Aufſuche bei den Blinden.

Ihr habt aus Gottes Heiligthum
Geraubet heil'ge Kohlen,
Und werfet ſie im Staub herum,
Bis wir ſie wiederholen.

Ihr macht's zum Privilegium,
Die Sonne zu verneinen; —
Wir machen es zum Geiſtesruhm,
Daß ſie uns ſoll beſcheinen.

Ihr leugnet Ihn, der war und iſt,
Mit klügelndem Geſichte;
Wir ſchau'n empor auf Jeſum Chriſt
In ſeinem Siegeslichte:

Gewiß, daß die Jahrhunderte
Der Heil'gen werden gelten,
Wenn man ein Jahr bewunderte
Die Chriſtum flieh'n und ſchelten. —

Was ſind die lichtlos Brauſenden
Mit ihrem kurzen Schaume
Vor Ihm, der ob Jahrtauſenden
Daſteht im lichten Raume?

Die höchſte Gabe.

Jeſum zu kennen und Jeſum zu haben,
Dieß iſt das herrlichſte Loos in der Welt!
Suche des Erdballs vortrefflichſte Gaben,
Finde, was Augen und Ohren gefällt:
Dennoch kann Eins nur die Seele dir laben:
Jeſum zu kennen und Jeſum zu haben.

Sucheſt du Weisheit? — In Ihm iſt reichlich,
Wie ſie kein And'rer dir jemals gewährt;
Er, der bei'm Vater war, gibt unvergleichlich,
Was dich erleuchtet, beſeelt und verklärt.
Eins iſt die Krone der glänzendſten Gaben:
Jeſum zu wiſſen und Jeſum zu haben.

Suchſt du Gerechtigkeit? — Sieh' den Gerechten,
Der für Verlor'ne den Zornkelch genoß!
Schau, wie die Dornen das Haupt Ihm umflechten,
Und wie ſein heiliges Blut er vergoß!
Hier iſt Gerechtigkeit! Das kann dich laben:
Jeſu zu glauben und Jeſum zu haben.

Sucheſt du Heiligung? — Siehe, die Reben
Können nicht außer dem Weinſtock gedeih'n!
Er nur gibt Säfte, Gedeihen und Leben;
Nur wer in Ihm iſt, wird kräftig und rein.
Suche zur Heil'gung die Gabe der Gaben:
Jeſum zu lieben und Jeſum zu haben!

Willſt du Erlöſung? — O ſchaue den Retter,
Der in dem Siege verſchlungen den Tod!
Er nur, die Sonne, verdränget das Wetter,
Hebt dich empor aus Verderbniß und Noth.
Laß es in's Herz zur Erlöſung dir graben:
Jeſum zu halten und Jeſum zu haben!

Jeſu, du Sohn des lebendigen Gottes,
Du biſt die Gabe, die ewiglich bleibt!
Was iſt das Ziſchen des irdiſchen Spottes,
Wenn deine Hand mich in's Lebensbuch ſchreibt? —
Drum gib mir Eins nur, du Gabe der Gaben:
Jeſum zu faſſen und Jeſum zu haben!

Wandel mit Chriſto.

Ich geh' mit Dir, und bleib' an Dir,
Wenn ich geh' aus und ein;
O treuer Jeſu, bleib in mir,
Und ſo ſoll's ewig ſeyn!

Wen nehm' ich in die Welt hinaus,
Als, o mein Schutzherr, Dich?
Und wer geleitet mich nach Haus,
Wenn Du nicht leiteſt mich?

Gar Mancher tritt in mein Gemach,
Und ſcheidet wiederum,
Und wenn er lange Stunden ſprach,
Bleibt doch die Seele ſtumm.

Wenn aber Du zu mir gehſt ein,
Iſt's lauter Frühlingstag! —
Ich kann mit Niemand alſo ſeyn,
Wie ich's mit Jeſu mag.

Da wird in deinem Morgenroth
Verklärt mein Nachtgebiet;
Da ſtammt mir Leben aus dem Tod,
Wenn auch die Sonne flieht.

Du biſt mein Himmel, Du die Thür
Zum ew'gen Freudenſaal!
Dich will die Seele für und für
Im trüben Erdenthal.

O halte mich! — Die Pforte bleibt
Dir offen immerhin,
Bis ich Dir innigſt einverleibt
Und ganz erlöſet bin!

Selbſtbeſchränkung.

Wie feierlich blicken
Jahrhunderte mich an! —
Tauſend Häupter, ſie nicken
Mir herab von der Siegesbahn:
Alte Männer, Jünglinge, Frauen
Aus dem Ewigblauen,
Sie, die im Geiſt
Durften finden und ſchauen,
Was ewig heißt, —
Was in beſten Stunden
Ich nicht gefunden,
Obwohl es ſo himmliſchklar
Schon längſt vorhanden war.

„Das Beſte war da!"
Sprach einſt ein Weiſer.
Dazu ſag' ich Ja!
Bald lauter, bald leiſer.
Wer pflückt jede Blum' auf der Vorwelt Trift?
Wer ſchreibt nach Apoſteln die heilige Schrift.

Darin uns die ewige Liebe ſo nah? —
O wenn wir ſie leſen,
Ertönet es innigſt in uns: Ja, Ja,
Das Beſte iſt dageweſen!

Du, den man bewundert
Und gekreuzigt auf Erden,
Wollt'ſt im grauen Jahrhundert
Schon unſer werden.
Und durchgieng' ich als Wand'rer
Die Welt mit den Frommen:
Nach Dir wird kein Andrer,
Kein Beſſerer kommen!

An dem alten, goldenen Morgenſtern
Hab' ich genug,
Wenn er im bläulichen Himmel fern
Nimmt ſeinen Flug. —
So hab' ich am Heiland
Genug auf Erden; —
Er wollte ja weiland
Mein Morgenſtern werden. —

Ich weiß, was ſie wußten,
Die älteren Lieben,
Die nach ſchweren Verluſten
Zu Ihm getrieben. —
Wer Ihm ſich will beugen,
Iſt herrlich betheiligt
Mit den alten Zeugen,
Die Ihm ſich geheiligt.

An der Vorzeit hängt er,
O ſüße Liebe! —
Zu Dir ſich drängt er
Mit innigem Triebe,

Weil du Himmel umſchlingeſt
Mit ſtarker Hand,
Und den Einzelnen bringeſt
In's Vaterland!

O daß vor'm ewigen Feſte
Ich zweifellos
Ergreife das Beſte,
Das mir fiel in den Schooß'
Fromm, ohne Spott,
Will ich Späterer leben,
Großmüthiger Gott,
Wie's die Vorwelt gegeben, —
Ein Menſch, der ſein flücht'ges Vorüberſtreichen
Nicht kann mit Jahrtauſend-Wellen vergleichen,
Weil Beſſ'res darinnen gezogen hin,
Als ich Einzelner bin. —
Wer den Beſten folget der alten Zeit,
Wird Genoſſe der jungen Ewigkeit!

Selig im Kleinen.

Trüb' iſt und klein mein Spiegelglas,
Du Sonnenlicht der Welt,
Darinnen ſich mir Dieß und Das
Von Dir vor Augen ſtellt.
Wie mächtig fährt am Himmel hin
Dein königlicher Schein!
In's Kämmerlein, darin ich bin,
Fällt kaum ein Strahl herein.

Ein Tröpflein in dem Ocean
Schwimmt ſanft und ruhig fort;

Die Sonn' auf ihrer Wanderbahn
Beſchimmerts hier und dort.
Doch wird es drum ein ganzes Meer?
Nein, Milliarden geh'n
Noch neben ihm hellleuchtend her
In Tiefen und in Höh'n.

So will ich faſſen deinen Glanz,
O meines Lebens Stern!
Und anſpruchslos und ſtille ganz
Hinwandeln vor dem HErrn.
Ich bin verhallt, eh's Abend iſt,
Im Erdenbürgerreih'n, —
Doch möcht' ich gern, o Jeſus Chriſt,
Bei Dir auf ewig ſeyn'

Wann mit dem letzten Donnerſchlag
Die alte Welt vergeht,
Und ſich der neuen Erde Tag
Erhebt in Majeſtät:
Dann möcht im reinen Ehrenkranz
Ich droben freudig blüh'n,
Und durch des Himmels ew'gen Glanz
Mit deinen Engeln zieh'n.

Wie klein wird werden, wie gering
Die Ehre dieſer Zeit,
Und Alles, was ich ſuchen ging
Im Traum der Eitelkeit!
Wie groß wird ſtehen dort ein Herz,
Das ſich zum Staube beg,
Und leiſeflehend überwärts
An deinen Händen zog!

HErr, Du biſt Alles, ich bin Nichts,
Werd' Etwas nur in Dir;

Die Glorie des Gnadenlichts
Iſt meine ganze Zier.
Das hilf mir faſſen in der Zeit,
Erlöst von ſtolzer Schmach:
So ſtrömet mir in Ewigkeit
Dein Born der Ehre nach!

Geiſtleibliches Leben.

Ein Thurm, eine Brüſtung,
Mein Leib, biſt du,
Wo die Seel' in der Rüſtung
Geht ab und zu,
Wo der Geiſt ohne Schwächen
Soll Wächter ſeyn,
Daß Keiner mag brechen
Zur Pforte herein.

Da draußen lodert
Des Krieges Lauf,
Und der Feind oft fodert
Zur Uebergab' auf.
Er drohet und feuert
Bald her bald hin, —
Dann ſchmeichelnd betheuert
Er freundlichen Sinn. —

Uebergib nicht die Veſte
Dem fremden Mann;
Beſchirm' ſie auf's Beſte
Vor ſeinem Bann!
Tritt er ein zu den Thoren
Mit Lob oder Spott,
So biſt du verloren
Und los von Gott.

Dein Schwert mußt du laſſen
Und deinen Schild,
Dein Vaterland haſſen,
Und den König, ſo mild;
Von den Füßen reißt er
Die Schienen dir ſcharf,
Daß nur um ſo dreiſter
Er binden dich darf.

O weh' jede Scharte
Aus deinem Schwert,
Und ſteh' auf der Warte
Unabgekehrt!
Zeig' täglich und ſtündlich
Des HErrn Befehl!
Sey tapfer und kindlich
Und ohne Hehl!

Nur jenem Einen
Thu' die Feſtung auf!
Er will dir erſcheinen
Zum Siegeslauf.
Er iſt der Beſte,
Der für dich erblich;
Er bewahret die Veſte
Und ſchirmet dich.

Ein ewig Leben,
Dieß edle Schloß,
Muß man nicht übergeben
Dem Feindestroß!
Wach', bet' und ſtreite,
Dann fälleſt du nicht:
Er bleibt dir zur Seite,
Siegſchimmernd im Licht!

Der Menſchenleib.

Armſeligreicher Menſch! wie Vieles iſt
In deinem Körper, das du nicht verſtehſt,
Womit du, der ein Räthſel du dir biſt,
Geheimnißvoll auf dieſer Erde gehſt!

Dir als ein Wunder wallſt du durch die Welt:
Dein inn're Uhrwerk mit dem ſteten Schlag
Wird dir im Leben nimmermehr erhellt,
Kommt nur an's Licht nach deinem Sterbetag.

Verborgen immer ſtrömt dem Herzen zu
Durch tiefe Adern deines Blutes Quell;
In lauter dunkeln Kammern ſteheſt du,
Und nur dein Auge blickt nach außen hell.

Ganz ungefragt entwickelt trüb und ſchief
In dir ſich das Verderben insgeheim!
Wer will erforſchen ihn, der lange ſchlief,
Der letzten Krankheit todesſchwangern Keim?

Nun, wenn du nicht einmal den Leib durchſchauſt,
Wenn du in Fleiſches-Labyrinthen wohnſt:
Wo bleibt dein Fundament, darauf du bauſt,
Wo ſteht ein Stuhl, darauf du ſicher thronſt?

Verſtehſt du deinen Geiſt? — Da ſind noch mehr
Geheime Tiefen! — Wer erkennet ſich?
Leib und Gemüth ſind wundervoll und hehr, —
Doch wohnt darin die Sünde fürchterlich.

Darum hat der Apoſtel wahr geſagt:
„Verlaſſet euch, o Brüder, nicht auf's Fleiſch!“
Der ſtolze Sinn, darauf die Welt es wagt,
Iſt der Verweſung üppiges Gekreiſch.

Verlaß dich auf den Geiſt, der wunderſam
Und ungerufen aus der Himmelwelt
Zu Fleiſchgebornen ſegnend niederkam,
Bei ihnen ſich zu bau'n ein Wanderzelt!

Er, dem des Fleiſches letzter Nerv zerriß,
Als Er verblutend an dem Kreuze hing,
Er führt den Glauben in das Paradies,
Wohin Er ſelbſt im Geiſt vollendet ging.

Seelen-Muſik.

O wär'ſt du, ſchwaches Menſchenherz,
Mit Allem, was ergetzt,
Mit Allem, was dir bringet Schmerz,
In Noten recht geſetzt!

Wärſt du nach Gottes Lebenston,
Wenn Morgenthau dich netzt,
Wie, wenn dir aller Troſt entfloh'n,
In Noten recht geſetzt:

Daß immer nur aus deinem Grund
Ein Klang des Lebens käm',
Im Leid auch tapfer und geſund,
Dem Höchſten angenehm! —

Du kannſt wohl niemals gleichen hier
Den hohen Seraphim;
Dein Heiland aber iſt bei dir: —
Sing' du hienieden Ihm!

Er hatte hier nur einen Klang.
Der tönt' in Einem fort:
Bei Tabors Freuden-Ueberſchwang,
Und auf dem Richtplatz dort:

Wo Er, der ſich im Strahlenlicht
So wundervoll gezeigt,
Sein Haupt im tödtlichen Gericht
Mit ſtillem Fleh'n geneigt. —

Sein Leben gibt den Grundklang an
Zum heiligſten Concert,
Das ſich auf ſeiner Oſterbahn
Zum Gottespſalm verklärt.

In dieſem Tone möcht' auch ich
Stets ſingen in der Welt,
Bis wir dir jauchzen ewiglich,
O HErr, im Sternenzelt!

Der verwitternde Name.

Auf dieſer Quadermauer
Grub ich im Jugendſchein
Friſch, ohne Schmerz und Trauer,
Einſt meinen Namen ein;
Ich hab' ihn oft geleſen
Bei ſpät'rem Wiederſeh'n,
Sah mich als ält'res Weſen
Auf ihm noch freudig ſteh'n.

Nun iſt er faſt verwittert,
Kaum find' ich jetzt noch ihn,

Der ich noch unerſchüttert
In Mannesnerven bin.
Wohl hab' ich oft gezittert;
Doch wenn auch meinen Sinn
Oft Lebensgram verbittert,
Iſt doch noch Süßes drinn.

Warum, wenn ich mit Wunden
Noch blüh' im Frühlingsſchein, —
Biſt du hinweggeſchwunden,
Mein Nam', aus dieſem Stein?
Biſt du nicht vielmal härter
Als dieß verwundbar Herz?
Und fühlet es nicht zärter,
Als du, den Lebensſchmerz?

Wohlan! in grünen Jahren
Seh' ich verwittert mich;
Der Stein will nicht bewahren
Des Menſchen armes Ich.
Wenn Steine mich vergeſſen,
Wer dann gedenket mein?
Und wann mein Lauf durchmeſſen:
Wo wird mein Bleiben ſeyn?

Du, Zions Eckſtein, bleibe
Der Fels in meinem Sinn!
Auf deinen Demant ſchreibe
Ich meinen Namen hin.
Dir glaub' ich ohne Zittern,
Dir trau' ich ohne Seh'n!
O laß ihn nicht verwittern,
O laß ihn ewig ſteh'n!

Der herüberreichende Name.

Dahingewehet ſind die Namen
Der Todten, wie vom Abendwind,
So viel' auch in Gedächtnißrahmen
Noch golden aufgehangen ſind.
Die Ewigkeit mit tiefen Hallen
Hält ſie dort ohne Wiederkehr,
Und uns, die noch im Thale wallen,
Erreicht ihr Blick, ihr Ruf nicht mehr.

Oft hat ein Herz, ſo ſchwer verwaiſet,
Um ihre Näh' geſeufzet laut;
Oft iſt ein Bräut'gamsſchmerz gereiſet
Empor zur lieben, ſel'gen Braut.
Doch nur der Ahnung Flügel wagen
Den Schwung in jenes Lichtrevier,
Und ſtets erneuert ſich das Klagen:
Ach, meine Lieb' iſt nimmer hier!

Ja, wäre ſchon ihr ganzes Leben
Hervorgeblühet aus der Gruft,
So möchten ſie wohl niederſchweben
Im Lenzkleid aus der Himmelsluft.
Wer aber ſchläft, kann noch nicht kommen:
Es iſt noch ſtille Mitternacht;
Dann erſt, wann Gottes Tag entglommen,
Taucht auf der Todten Lieb' und Pracht.

Darob ward mir am Sonntagsmorgen
Jüngſt ein entzückendes Geſicht,
Als auf mein dunkles Bett verborgen
Herfiel des Morgenſternes Licht:

„Ein Name“ — hieß es — „in den Fernen,
„Ein Name“ — tönt' es — „in der Näh,
Glänzt dir hernieder von den Sternen,
Und heilet all dein tiefes Weh!“ —

„Schon lang' iſt Er zum Tod gegangen,
Schon lang' erſtand Er aus dem Grab;
Du kannſt Ihn jede Stund' umfangen,
Sein Leben thaut auf dich herab.
Vor Ihm verſchwinden Raum und Zeiten,
Was du verlorſt, erſetzt Er ganz;
Er iſt das Licht der Ewigkeiten,
Er iſt auch deines Lebens Glanz.

„Es preiſen Ihn vieltauſendtönig
Dort aller Erſtgebor'nen Reih'n;
O ſüßes Glück, mit dieſem König
Hier inniglich vereint zu ſeyn!
Hier darfſt du Ihn mit Namen nennen,
Hier ſchon darf dein erlöster Geiſt
Ihn faſſen, lieben und bekennen,
Der hier und drüben Jeſus heißt!

„Er wandelt durch des Morgens Frühe
Heran zu deiner Lagerſtätt';
Er führt dich durch die Tagesmühe,
Und wachet ſpät an deinem Bett.
Er iſt der Auferſtehungsſaamen,
Der deine Auferſtehung trägt; —
In dieſen einen Lebensnamen
Iſt all dein Loos hineingelegt.

„Als Teppich unter ſeinen Füßen
Strahlt nun des Sternenhimmels Gold;
Du ſollſt mit Namen ihn begrüßen, —
Auch dir Geringem iſt Er hold.

O blick' empor zu Ihm, erbeute,
Was dir in ſeinem Namen liegt:
„Chriſt ewiglich, wie geſtern, heute!“ —
Dann iſt der Tod in dir beſiegt.“

Herzenslied.

Halte mich an deiner Hand!
Führe mich in's Vaterland;
Hilf mir, wo ich irre geh'!
Heile mich von allem Weh'!

Sey Du meine Morgenſonn',
Und am Abend meine Wonn',
Und erſchein' als Stern ob mir,
Wenn mein Herz entſchläft in Dir!

Wie der Fiſch im Waſſer lebt,
In der Luft ein Vogel ſchwebt
Und der Staub im Sonnenſchein:
Alſo, HErr, bedarf ich Dein.

Herrlichmildes Lebenslicht!
Trage mich, verſtoß' mich nicht!
Denn an Dich bin ich gebannt,
Weil ich einmal Dich erkannt.

Ach, in deiner Tiefe ruh'n
Süße Kräfte, frohes Thun,
Mildes Dulden, hoher Sinn,
Heil'ger Ahnung Lichtgewinn!

Aus dem Flor der Ewigkeit
Stiegſt Du nieder in die Zeit,
Und dein Antlitz winkt mir zu:
„Nur im Einen ſuche Ruh!“

Dir will ich mich ewig nah'n!
Lebensſonne, leucht' mich an!
Spende Du mir Himmelsglut,
Sey mein Licht, mein ew'ges Gut!

Meine Wochen.

Wie nach dem Lauf behender Roſſe
Der Reiſewagen ſich bewegt, —
Bald langſam mit dem hintern Troſſe,
Bald ſturmſchnell, daß es Funken ſchlägt:
So zieh'n vorüber meine Wochen,
Nachdem das Leben mich erfaßt:
Das eine Mal wurmgleich gekrochen,
Das andre Mal mit Adlers-Haſt.

Doch immer ſchneller fühl' ich ſchweben
Mein armes Pilgerleben hin,
Je mehr von Arbeit ich umgeben
Und dringlicher beweget bin.
Ach, wenn da vorn' Hirſchjagden zögen: —
Ihr, meine Stunden, hol't ſie ein!
Es geht mit uns, als ob wir flögen,
Und nirgends will ein Stillſtand ſeyn.

Wenn du nur gleiche Schritte hielteſt,
Mein Geiſt, nach jenem Vaterland,
Und in dem Fluge ſicher zieleſt
Auf's Kleinod in des Mittlers Hand:

Dann möchten ſich zuſammenziehen
Die flinken Stunden in ein Nu:
Du flögſt mit Ihm, der ſie verliehen,
Der Heimath ſtets nur froher zu!

Streck' dich nach vorn' aus allen Kräften
Im Zeitſturm, der vorüberrauſcht,
Und in des flücht'gen Tags Geſchäften
Sey Zeit um Ewigkeit vertauſcht!
Lern' auf zur Lebensſonne ſchauen!
Dann wird, ſo ſchnell dein Tag verrann,
Doch nimmermehr den Geiſt umgrauen
Die Nacht, da Niemand wirken kann!

Das Meerwaſſer.

Wer auf Atlantis weitem Meer
Im Segelſchiffe ſchwimmt,
Verdurſtet, wenn er nicht vorher
Süß Waſſer mit ſich nimmt.

Zehntauſend Fluthen rauſchen hoch
An ſeinem Bord hinan,
Und keine Labung reicht ihm doch
Der ſalz'ge Ocean.

So fährſt du, Menſchenkind, allhier
Durch Wogen dieſer Welt;
Doch keine löſcht das Dürſten dir,
Das deine Seele ſchwellt.

Im Ueberfluß der Weltluſt zeigt
Sich Mangel nur und Schmerz;
Die Welle ſinkt, die Welle ſteigt,
Doch läßt ſie leer das Herz.

Ein ſüßes Waſſer iſt dir Noth,
Das nicht im Weltmeer fließt,
Nein, das im Morgen— Abendroth
Der Himmel niedergießt;

Ein Lebenswaſſer, das dir nicht
Erquillet aus der Zeit,
Nein, das aus reinem, ſel'gem Licht
Dir gibt die Ewigkeit.

Fahr' hin auf weitem Ocean,
Doch nimm Süßwaſſer ein,
Und lerne deinem Heiland nah'n,
Der es dir will verleih'n!

Noch Keiner iſt verſchmachtet je,
Der ſolches Waſſer nahm;
Wir wiſſen, daß er durch die See
Zum Port des Lebens kam.

Anhänglichkeit.

Du mußt mich doch behalten,
Deß Liebe mich gebar;
Du mußt doch ob mir walten,
So ſchlimm ich ganz und gar.
Du mußt dich doch erbarmen,
Getreues Angeſicht!
Laß deinen Ewig-Armen,
Du Ewig-Reicher, nicht!

Grad', weil ich bin ſo blöde,
Uebſt Du ſo ſanften Muth;

Grad', weil ich bin ſo ſchnöde,
Biſt Du ſo wundergut.
Grad', weil ich bin ſo ſchwächlich,
Pflegſt Du mich doppelt mild;
Grad', weil ich ſo zerbrechlich,
Biſt Du mir Sonn' und Schild.

Dir hab' ich nichts zu geben,
Von Dir nur zu empfah'n;
O zeuch mein armes Leben
An deine Bruſt hinan!
Du mußt dich wohl gedulden
Weit über'n jüngſten Tag,
Bis alle Liebesſchulden
Ich Dir erſtatten mag.

Hier kann ich nichts erſtatten,
Ja, nicht einmal verſteh'n,
Wie Du durch meine Schatten
Dein Leuchten läſſeſt geh'n.
Hier nehm' ich, was ich nehme,
Beinahe nur im Traum,
Und zahle Gnadenſtröme
Mit einem Seufzer kaum.

Und dennoch flammt mir innen
Ein ſtiller, tiefer Schein:
Mein Leben, Werk und Sinnen
Muß dein auf ewig ſeyn!
Ich will nicht zu den Sklaven,
Die deinen Ruf verneint;
Ich geh' mit deinen Schafen,
Mit denen Du vereint.

In eines Reiches Trümmern
Seh' einen Edelſtein

Ich unter'm Schutte ſtimmern
Mit wandelloſem Schein.
Das Reich ſind meine Sünden,
Auch jener Stein iſt mein, —
Mein Herz, das will verkünden:
„Ich bin auf ewig Dein!“

Bewahre mich indeſſen
In bodenloſer Huld,
Und laß mich's nie vergeſſen:
Ich ſey in deiner Schuld!
Trag' mich auf deinem Flügel
Der holden Bundestreu',
Und präg' auf mich das Siegel,
Daß ich erwählet ſey! —

Ich ſinne hier zu Zeiten
Auf deinen ew'gen Preis;
O möchteſt Du mich leiten
Zu deinem Engel-Kreis!
Dort wird's wohl beſſer gehen,
Wann dieſe Zeit dahin,
Und ich aus allen Wehen
Emporgezogen bin.

Grundgeſinnung.

Wann der Gräber Muſcheln ſpringen,
Himmelstaucher aus den Tiefen
Jauchzend alle Perlen bringen,
Die im Gottesdunkel ſchliefen:

Dann, mein Retter, laß mich leſen,
Daß in meiner armen Seele
Doch ein Perlein ſey geweſen,
Dir beſtimmet zum Juwele:

Jenes Wort, das mir im Herzen
Oft die Tiefen durchgebrochen, —
Jenes Fleh'n, das voller Schmerzen
Oft ich in dein Herz geſprochen:

„Dein bin ich in allen Zeiten,
„Dich nur wähl' ich mir zum Horte;
„Dein bin ich auf Ewigkeiten!“ —
Faſſe mich an dieſem Worte!

O wie ſchwach iſt ſolch Geſtändniß
Meiſtens, und wie ſiegreich ſelten!
Dennoch bleibt's mein Herzbekenntniß:
Darum laß es ewig gelten! —

Kann ein Bräutigam nicht enden,
Wenn er dieß der Braut bekennet:
O ſo wirſt Du dich nicht wenden,
Wenn zu Dir mein Töchtlein brennet! —

Such' aus tiefem Wogenſchlamme
Jene Perle, die ich meine,
Daß vor deiner Augenflamme
Sie geläutert einſt erſcheine!

Auf des Weltgerichtes Scenen
Sprich: „Der lag im Eismeer-Norden!
Leben ſoll er: meine Thränen
Sind in ihm zu Perlen worden!“ —

Glückliche Freiheit.

Wohl dem, welchem Gott gegeben,
Daß er als ein freier Mann
Durch die weiten Länder ſchweben
Und die Welt durchwandern kann!

Wohl dem, der von Alpenfluhen,
Die beſchneit ſein Fuß erſtieg,
Drunten ſieht Italien ruhen
In der Schönheit gold'nem Sieg!

Wohl dem, der auf Meereswogen
Fröhlich ohne Krankheit fuhr,
Geiſterhaft hinabgezogen
In des Weltalls Prachtnatur!

Wohl dem, der mit Hochgedanken
Still auf Urgebirgen ſitzt,
Wo die Freiheit nie muß wanken
Und kein Kriegeswetter blitzt.

Wohl dem, der am eignen Tiſche
Traut mit Weib und Kindern wohnt,
Wo Geſundheit, Eintracht, Friſche
Hold wie Birkenwipfel thront!

Aber größres Heil dem Armen,
Der in ſeine Seele ſieht,
Und vor'm himmliſchen Erbarmen
Mit zerknirſchtem Herzen kniet!

Zweifach höh'res Heil dem Stillen,
Der in ſtiller Hütte Schooß
Lechzet nach des Heilands Willen,
Der ſein Blut für ihn vergoß!

Dreifach Heil dem Neugebornen,
Den, befreit vom Weltgelüſt,
Jeſus Chriſtus als Erkornen
Täglich auf die Stirne küßt! —

Um das eine Nothwendige.

Von allen Lichtgedanken
Verbleibe dieſer mir:
Mein HErr, ich will nicht wanken
In Ewigkeit von Dir!
Von allen meinen Bitten
Sey dieß mein tiefſtes Fleh'n:
Zeig' mir die ew'gen Hütten!
Laß mich dein Antlitz ſeh'n!

Schau! meine Lebensſäfte
Verſiegen bald im Staub,
Und meine ſchönſten Kräfte
Sind auch des Todes Raub.
Was bleibt mir, wenn dein Leben
Mich nicht von neuem ſchafft,
Wenn Du mir nicht willſt geben
Die Auferſtehungskraft?

Mein Fürſt und Heiland! ſiehe,
Ich bin Dein ärmſtes Kind,
Voll Schmerz und Sündenmühe,
Wie irgend Sünder ſind.
Doch kann ich es nicht laſſen,
Ich muß um Hilfe ſchrei'n,
Ich muß Dich doch umfaſſen:
Denn Dein nur will ich ſeyn.

Komm, weck' mich alle Morgen,
Daß ich recht werde wach!
Komm, geh mit Hirtenſorgen
Mir jede Stunde nach!
Komm, mahne mich am Abend,
Zu leben Dir allein! —
Dann wird mein Schlummer labend,
Süß mein Erwachen ſeyn.

Ich bin ein Menſch von heute,
Umdräut von Höll' und Tod;
Ich bin des Feindes Beute,
Wenn Du nicht hilfſt in Noth.
Doch weil Du mir zum Retter
Von Gott gegeben biſt,
Ruf' ich durch Sturm und Wetter:
Dein bin ich, Jeſus Chriſt!

O wär' ich, wo die Sterne
So friedſam herrlich zieh'n!
Wär' ich in jener Ferne,
Frei von der Erde Müh'n!
Doch jenen Strahlenhöhen
Bringt nur Dein Golgatha,
Dein ſiegreich Auferſtehen
Dein Himmelsgang mich nah.

Drum leg' ich all mein Leben
In einen Seufzer nur;
Du haſt ihn mir gegeben,
Kennſt ſeine Grundnatur;
Ihm, der in Deinem Namen
Viel tauſend Male ſtieg,
Gib, HErr, ein einzig Amen:
Dann haben wir den Sieg!

Geiſtes-Uebergewicht.

Warum bin ich oft ſo bitter,
Daß, von Feuerhaft beſchwingt,
All mein Weſen über's Gitter
Heil'ger Gottesſchranken ſpringt?

Alter Plato! ja, du weißt es,
Wie des ſchwarzen Roſſes Gang
Oftmals auch des beſſern Geiſtes
Feſte Gränzen überſprang. — —

Wie das weiße Roß zur Seite
Nicht im Sturme folgen kann,
Weil es ſchaut in helle Weite
Friedlich, ohne Zornesbann. —

Warum bin ich oft ſo milde,
Wenn ich ſcharf erſcheinen ſollt', —
Nehme Menſchenfurcht zum Schilde,
Wo doch mein Gewiſſen grollt?

Armes, weißes Roß, wie zitternd
Lenk' ich deinen edeln Flug,
Wenn das ſchwarze mich gewitternd
Oft in Nacht und Sümpfe trug'

Möcht' ich werden auf der Erde
Noch ſo feſt, von Furchten leer,
Daß ich von dem weißen Pferde
Sicher ſtets geführet wär'!

Ew'ge Stärke! Geiſtesflügel
Gib mir in mein muthlos Herz, —
Dann gebrauch' ich recht den Zügel,
Der mich leitet überwärts;

Dann erhältſt du auf der Erde
Sieghaft mir das weiße Roß,
Während mit dem ſchwarzen Pferde
Mancher ſchon zur Hölle ſchoß!

Die Widerſprecher.

Mein HErr! ſie widerſprechen Dir,
Dir, aller Himmel Ruhm und Zier:
Wo bleiben ihre Sinnen?
Wie darf ein Menſch von geſtern her,
In Sünden blind, an Gnaden leer,
So Thörigtes beginnen?
O widerſprich nur Du nicht mir!
Nie will ich widerſprechen Dir.

Wo man Dir eine Schranke ſteckt,
Nicht frei zu Dir die Hände reckt, —
Wo Du nicht Eins im Allen:
Da will ich nicht Genoſſe ſeyn,
Denn fröhlich bin ich dort allein,
Wo deine Meere wallen.
Ganz königlich und ſchrankenlos
Iſt mir, der kam aus Gottes Schoos.

Mein Sinnen, meine Phantaſie
Steh'n nur in reiner Harmonie,
Wenn Chriſtus vor mir ſtehet,
Wenn ich Dich ſchau' zum Tode geh'n,
Als Weltbezwinger auferſteh'n
Und auf den Thron erhöhet,
Wo keines Engels Zung ermißt,
Was Du für uns geworden biſt.

HErr, laß mir keine Waſſerfluth,
HErr, laß mir keine Feuergluth
Verhüllen deine Größe!
Wer Dich nicht allgenugſam heißt,
Ein Stückchen Dir vom Mantel reißt,
Deckt auf auch meine Blöße. –
Allmächtig, heilig bleibſt Du mir:
Nur ſo bin ich verhüllt in Dir!

Flehen der Liebe.

All Dein Blut gehöre mir!
All mein Blut, das walle Dir!
Komm, zu wohnen hier in mir,
HErr, ſo wohn' ich dort bei Dir.

Niemand liebet, der's erfaßt,
Wie Du lieb die Sünder haſt.
Ganz weiß Niemand deinen Zug,
Niemand liebt Dich je genug.

Nimm mich an, du großes Eins!
Außer Dir beſtehet keins;
Außer Dir iſt lauter Bruch,
Sündennoth und Höllenfluch.

Nur in Deinem Friedenslicht
Schwindet hin das Zorngericht.
Gott und Menſch in einem Seyn:
Dieſes iſt mein Sonnenſchein.

Du, der in die Gräber haucht,
Und ſein Haupt in Himmel taucht:
Du biſt's, dem mein Herz gehört,
Dem es ſeufzend Liebe ſchwört.

Komm! — Wie Du aus Erde mild
Dir erſchufſt dein Ebenbild:
Blaſ' in liebender Gewalt
Funken auf zur Lichtgeſtalt!

Ergebung.

Was Du, o Gott, mir gibſt,
Iſt himmliſch überdacht;
Ich weiß, daß Du mich liebſt
Am Tag und in der Nacht.
Soll es mir Frühling ſeyn,
So führ' ihn hold herzu;
Soll's wintern, frieren, ſchnei'n:
So ſey's, o Liebe du!

Mit Dir mag mir's ergeh'n,
Wie's immer gehen will:
Wen Gott will traut anſeh'n,
Der ſoll ihm halten ſtill.
Gib mir nicht, was ich bat,
Nicht, was ich oft gemeint!
Führ' mich nach deinem Rath,
Denn Du nur biſt mein Freund.

Biſt Du für mich, wer kürzt
Den goldnen Faden Dir?
Und wer, o Herr, verwürzt
Alsdann das Leben mir?
Wenn Du nur, treuſtes Herz,
An meinem Fädlein ſpinnſt,
So wird mir Druck und Schmerz
Zu himmliſchem Gewinnſt!

Ich ſeh' dein Antlitz nicht,
Das liebreich mich beſchirmt:
Doch glänzt dein Gnadenlicht,
Wenn mich die Zeit beſtürmt.
Was will ich von der Welt,
Wenn ſie an's Kreuz Dich ſchlug?
Halt' mich auf Dich geſtellt!
Daran iſt's mir genug.

Dein Zorn vom Himmel flammt
Ob aller Schnödigkeit,
Womit Dein Gnadenamt
Der Erdentroß entweiht;
Drum will in Dir ich ruh'n
Mit freiem Glaubensmuth:
Denn wenn ſie übelthun,
So macheſt Du es gut.

Schwaches Wirken.

Wann würd' ich fertig, wollt' ich Alles thun,
Was ich im Geiſte hell mir vorgenommen?
Wann dürft' ich hier von langer Arbeit ruh'n?
Wann hätte meine Nachtlamp' ausgeglommen?

Die Schöpfung zündet oft den Geiſt mir an,
Doch Gottes Wort facht noch viel tief're Funken.
O beide ſind ein lichter Ocean,
Aus dem genug noch Niemand hier getrunken.

Wenn ein Johannes Jeſu Leben ſchreibt,
Und bald beſchämt den Griffel läſſet raſten,
Weil, wenn dem Buch er Alles einverleibt,
Die Welten alle ſolch ein Buch nicht faßten:

Wer bin dann ich mit meinem Federzug?
Ein Mückchen nur, das ſich in Lüften wieget,
Wo Sonnen lodern, und deß kleiner Flug
Herbſtfäden gleich am Mittag ſchnell verflieget;

Ein Kindesfinger, der das Inſtrument
An wenig Saiten klimpernd nur berühret,
Indeß der Künſtler, wenn ſein Geiſt entbrennt,
Ein Harmonieen-Meer darüber führet; —

Ein armer Mann mit ſeinem einz'gen Schaf,
Das ihm der reiche Herr will freundlich laſſen.
Der aber weder wachend, noch im Schlaf
Die Fülle ſeines Königs kann erfaſſen.

Drum iſt's kein Schade, wenn ſo Vieles ich,
Was meine Seele ſtrebt, hier nicht vollbringe; —
Es wäre doch, du großes Meer, für dich
Ein kleiner Wirbel mit beſchränktem Ringe.

Ganz unvollendet wird mein Wirken ſeyn,
Wann dumpf ob mir die Todtenglocke hallet,
Und Vieles nehm' ich mit in's Grab hinein,
Was feierlich einſt dieſe Bruſt durchwallet.

Doch laß es ſeyn! Denn Eines nur iſt Noth; —
Wenn Dieſes wird mit mir hinüber gehen,
So werd' ich dort im ſüßen Morgenroth
Mein Wünſchen all in Dir vollendet ſehen.

Gemeinſchaft der Geiſter.

Wen Gottes Wort nicht füllet,
Wen Chriſti Geiſt nicht treibt, —
Ich weiß, daß der verhüllet
Auch vor den Andern bleibt.
Sie flieh'n vor ſeinem Frieden,
Sein Licht iſt nicht ihr Ziel.
Was haben ſie hienieden,
Als eitles Maskenſpiel?

Warum ſind ſie denn Alle
Geſpannt auf Ruhm und Glück, —
Und weichen vor dem Schalle
Des Hirten doch zurück?
Warum ſieht man erſcheinen
Geſellſchaft, Klubb, Verein, —
Und in dem großen Einen
Will man doch Eins nicht ſeyn?

O Welt, man kann's dir ſagen,
Warum du hier dich trennſt:
Weil du bei deinem Jagen
Stets wider Chriſtum rennſt,
Weil du Ihn heimlich ſchmähleſt,
Deß Herz von Liebe flammt,
Und ſtets den Tod erwähleſt,
Der aus der Sünde ſtammt.

Was würde denn erſcheinen,
Wenn du dein Schweigen brächſt,
Wenn du von deinem Meinen
Und deinem Hoffen ſprächſt? —

Dein Hohlſeyn, deine Schande,
Dein inn'rer Modergrund
Und des Gerichtes Bande,
Das träte dann heraus!

Darum biſt du ſo ſtille
Mit deinem Seelentod,
Drum redet nie dein Wille
Vom Einen, was dir Noth!
Drum bleibſt von Jahr zu Jahren
Du ſtumm und ohne Licht;
Denn was man nicht erfahren,
Bekennet man auch nicht.

O lieblich klingt die Kunde
Von Gottes Kindern hie:
Gemeinſchaft mit dem Munde
Und Herzen haben ſie.
Wenn wir im Lichte wandeln,
Flieht vor dem Andern Keins; —
Wenn wir vor Chriſtus handeln,
Dann ſind die Herzen Eins!

Wir ſind in Ihm verbunden,
Der uns an ſich gewöhnt;
Wir huldigen den Wunden,
Die unſern Fluch verſöhnt;
Wir ſagen Eins dem Andern,
Was uns im Herzen liegt,
Und bei ſolch trautem Wandern
Wird Kraft um Kraft erſiegt.

Wo man nichts will verhehlen
Einander in der Zeit,
Da ſind vertraute Seelen
Auch Eins in Ewigkeit.

Entſchleiert, hold, in Wahrheit
Steh'n ſie voll Friedens hier, —
Und küſſen dort in Klarheit,
O Jeſu, ſich bei Dir!

Schöpfung und Geburt.

O ſüß iſt's immer, wenn Unſterblichkeit
Still der Unſterblichkeit in's Auge blickt,
Wenn eine Seele ſchon in dieſer Zeit
Der andern Grüße für den Himmel ſchickt!

Begegneſt du nicht Vielen, wo der Tod
Aus finſtrem Grunde dir in's Auge ſchaut? —
Wie lieblich, wenn ein ew'ges Morgenroth
Aus holden Bruderblicken dich erbaut! —

Geſchöpfe ſind wir, wechſelnd, ſchnellverblüht,
Die von Natur ſich flüchtig, nichtig ſeh'n;
Und auch das ſchönſte, ſterbliche Gemüth
Sieht man im Todesſtrudel untergeh'n.

Doch nicht Geſchöpfe nur, die Satans Hand
Zum Untergang durch Feindesliſt gebracht,
Sind wir hinfort; denn einen höher'n Stand
Hat uns die Gnade Gottes zugedacht.

Geburten ſind wir, die nun nicht hinfort
Der alte Tod hinunterziehen kann;
Geboren ſind wir neu aus Gottes Wort,
Aus Ihm, der Ueberſchwängliches gethan.

Am Kreuz, an seinem Auferstehungsgrab,
Durch seinen Geist gebar uns Christus neu.
O schönes Wunder, unerforschte Gab'!
Ach, wer durchschaut solch eine Liebestreu'? —

Noch als Geburten geh'n wir durch die Welt,
Zwar sterblich, doch unsterblich, — und wie hold
Wird's werden, wann im ew'gen Freudenzelt
Der Vorhang vor dem Auge niederrollt!

Unsre Vorahnen.

Von wannen bin ich? — Ernste Geistesfrage!
Wie kann ich Sterblicher dich lösen heiter,
Wenn ich kein Buch, in dieser Hände trage,

Darin die Genealogieen-Leiter
All meiner Ahnen sonnenklar enthalten? —
Wie komm' ich durch Vergangenheiten weiter

Zu meines Ursprungs dämmernden Gestalten,
Wenn mir prophetisch nicht der Quell erschlossen,
Draus sich mein kleines Leben durft' entfalten? —

Ganz unbekannt kam ich dahergeflossen,
Ein armer Tropfe, den man aufgefangen
In einer Windel, — in die Welt gegossen

Mit Wimmern, mit unmächtigem Erbangen,
Und doch zum Leben Gottes mitberufen,
Weil Christus meinen Lobeskelch genossen.

Da trat ich auf des Lebens niedre Stufen,
Vereinigte mich traulich mit Gespielen,
Trank süße Milch, und Most aus vollen Kufen,

Und durfte mit Gleichalt'rigen, den vielen,
Lenzblumen pflücken, Erdbeern ſuchen gehen, —
Dann von des Herbſts entlaubten Roſenſtielen

Empor zu Himmels-Roſenwolken ſehen,
Und fühlte bei dem Aufſchwung holder Sterne
Prophetiſch mich die Mitternacht umwehen. —

Drum wüßt' ich nun in meinem Lauf ſo gerne,
Von wannen dieſe flücht'ge Seelenflamme?
Wie ſie dahergeweht aus ew'ger Ferne?

Ich möchte ſchau'n den Grund, dem ich entſtamme,
Und wie die Vorwelt, die mich ausgeboren,
Vor meinem Aug' erſcheint als Lebens-Amme. —

Ihr, meine Ahnen, ginget Ihr verloren
In trüber Vorzeit wechſelvollen Nächten?
Und ich, der für die Mitwelt nun erkoren,

Soll mich gleich einem Flüchtling laſſen ächten,
Einhergeh'n, ſchüchtern, gleich dem Petrefakte,
Darüber die Phyſiologen rechten,

Ob's Fiſch ſey, oder Erde nur, kompakte,
Oder ein Stein, der aus dem Mond gefallen,
Mit dem ein Zufalls-Stürmchen ſchabernackte? —

Nicht heimathlos will ich die Zeit durchwallen, —
Zum Wenigſten bin ich von Menſchen kommen; —
Doch wo ſind ſie in ihren Urzeit-Hallen? . . .

Halt! — würd' es irgend einer Seele frommen,
Von Adam an ihr Ahnenheer zu ſchauen:
Gewißlich hätt' es eine je vernommen. —

Doch dunkelgrau ſind jene ſtillen Auen,
Aus denen unſre Lebensfluth gequollen, —
Denn vor den Ahnen würd' es wohl uns grauen; —

Vor Sündern, — auch vielleicht vor'm beſſern Wollen,
Das einſt erhab'ner durch die Welt gegangen,
Würd' unſre Umſchau traurig ſich entrollen.

Mit Fürſten könnt' ein Bettler leichtlich prangen, —
Und eine Seele, die an Gott nun hänget,
Vor ewigtodten Vätern groß erbangen.

Wie ſtünden ſie ſo maſſenhaft gedränget,
Die Vorwelts-Reihen, vor den Enkelblicken,
Als Wetternacht mit wenig Licht vermenget!

Dort Könige, mit ſtolzem, dumpfem Nicken,
Dort Sklaven, mit der Geiſſel wundgehauen, —
Verzweiflungsſchrei, vermiſcht mit Lichts-Geſchicken; —

Dort Helden, Reiſige, mit dunkeln Brauen,
Dort alte, kriegestrunk'ne Alemannen, —
Dann rückwärts immer durch Jahrhundert-Auen:

Verdumpfte Cimbern, die dem Tod entrannen,
Hunnen, Vandalen, die dem Schwert entflohen,
Verſprengte Franken, die hier Sitz gewannen;

Noch weiterhin, mit funkelndwildem Drohen,
Urheiden in vergeſſ'nen Götzenhainen,
Anbetend vor der Menſchenopfer Lohen.

Stockblind, ſolang die Sonn' am Horizonte
Nicht in die Mitternächte wollte ſcheinen,
Und die kein inn'rer Nothſchrei wecken konnte. —

O meine Ahnen mit vermorſchten Beinen,
Ich will euch in der Gegenwart nicht wiſſen,
Wenn Einen auch das ew'ge Licht beſonnte!

Zuviel wohl träf' ich an von Finſterniſſen,
Daß ich Euch nicht in Liebe könnt' umarmen,
Und am Urahn, der in den Tod geriſſen,

Nicht könnt' in ſüßer Kindeslieb' erwarmen! —
Vergeſſen will ich, wo ich hergeronnen,
Die Väter anbefehlen dem Erbarmen,

Das über'm Glanzflug unverblichner Sonnen
Mich angeſeh'n mit liebendem Geſchenke,
Und mich vor der Geburt ſchon liebgewonnen:

Daß ich nur Dein, o Sohn des Vaters, denke,
Mein Leben rechnen darf nach Deinem Leben,
Weil Du als heiliger Geburtsquell kameſt,

Deß Thau mich netzt im innerſten Gelenke,
Und gnadenvoll als Menſch, der meines Gleichen,
Mich blutend in Verſöhners-Arme nahmeſt.

Drum mögen Väter-Namen mir erbleichen!
Ich freue mich, von Dir allein zu wiſſen,
Wie deine Ahnen bis auf Adam reichen:

Weil Du allein ſtehſt über Finſterniſſen,
Und es der Mühe ſich allein verlohnet,
Daß deine Linie ward dem Tod entriſſen,

Damit wir bleiben deines Lobs befliſſen, —
Des höchſten Menſchen, der die Welt bewohnet,
Des ew'gen Königs, der im Himmel thronet!

Eine Menſchen-Ruine.

Wie ſteheſt Du vor mir? — Ein ausgebrannter Krater,
Ein Obelisken-Stumpf, ein trauerndes Theater,
Auf dem der Sünde Glanz ſchon längſt zum Ende kam. —
Sonſt flammte der Vulkan; wo ſind nun ſeine Flammen?
Die Säule barſt entzwei; — die Hörer allzuſammen
Entfloh'n mit Schrecken und mit Scham. —

Ein helles Jünglingshaupt, umwallt von reichen Locken,
Ein freudeſprühend Herz, treumeinend, unerſchrocken,
Ein Mund, redſelig, hold, lebend'ger Witze voll:
So ſtandeſt Du vordem, im ſchönen Aug nur Lenze,
Mit ſpielendem Talent hinſchleudernd Kränz' um Kränze,
Gleich einem jauchzenden Apoll.

So glänzt der Apfel auch, vom innern Wurm zernaget;
So ſteht das Morgenroth, wenn's feurig-heiter taget,
Am Himmel, und es folgt ein dunkler Regentag.
So blüht im fetten Land am Strauche Blüth' an Blüthe,
Und welket ſchnell dahin; — Wer weiß, o ew'ge Güte,
Was eines Menſchen warten mag! —

Nun ein verwüſtet Herz, das alter Tage denket,
Ein abgebrannter Geiſt, der noch den Wagen lenket,
Und keine Roſſe hat, die ihn von dannen zieh'n;
Ein Mund, auf Ruhm bedacht, der lange ſchon verkohlet,
Ein Neuling, der umſonſt das Alte wiederholet: —
O Freund, wer gab dich ſo dahin? —

Wie wenn ein Haus geſtürzt in Erderſchütterungen,
Wie wenn den Krater ſelbſt die Flammengluth verſchlungen:
Seh' ich ruinenhaft dich ſtehen voller Weh! —
Was kann vor'm Untergang aus dieſer Lava ſproſſen?
Nur Weinen, — und dann Wein, um welchen Blut gefloſſen, —
O ja! — nur Christi lacrymæ!

Prophezeihung.

Du wirſt's erfahren:
Was keinen Kern hat,
Das wird verfahren.

Du wirſt es ſehen:
Was keinen Kern hat,
Das wird vergehen.

Glaub's der Geſchichte:
Was keinen Kern hat,
Das wird zunichte.

Glaub' es den Alten:
Was keinen Kern hat,
Kann ſich nicht halten.

Glaub's den Propheten:
Was keinen Kern hat,
Das wird zertreten.

Nur Chriſtenglaube
Iſt's, was den Kern hat
Ueber dem Staube.

Wer Chriſtum liebet,
Iſt's, der den Kern hat,
Und nicht verſtiebet.

Wer Jeſu ſtirbet,
Iſt's, der den Kern hat,
Und nicht verdirbet.

Du wirſt's erfahren:
Gott wird, was Kern hat,
Hold offenbaren.

Altes und Neues.

„Neuigkeiten! Neuigkeiten?“
Scholl's einſt täglich in Athene
Auf der ſtolzen Heidenzeiten
Götzenvoller Marmorſcene.

Die vordem das Scepter ſchwangen,
Als ob ſie die Fürſten wären,
Müſſen vor der Zeit erbangen,
Weil ſie Neues will gebären.

Weil ihr Altes ausgelauget
Und kein Labſal kann bereiten,
Das für Geiſt und Herzen tauget,
Dürſten ſie nach Neuigkeiten.

Weil das Gold iſt ausgegangen,
Muß man neue Münzen prägen,
Und ſie können's leicht erlangen,
Wenn ſie alten Plunder ſägen.

Darum wird mit neuen Stempeln
Altes Heidenthum gepräget,
Modehaft in neuen Tempeln
Alter Mythus aufgeleget.

Ja, das Gans-Ei wird zur Perle,
Und zu Adlern werden Raben,
Und zum Wallfiſch wird die Schmerle,
Denn ſie müſſen Neues haben.

Schlangenkürbis als Melonen,
Eſelsköpf' in Löwenhäuten,
Weichſelzöpf' als Lorbeerkronen, —
Das ſind ihre neuſten Beuten.

Weil der alte Rock zerriſſen,
Handelt ſich's um neue Kleider,
Und dieweil ſie Alles wiſſen,
Sind ſie auch die beſten Schneider. —

Aber auf dem Areopage
Tritt als feſter Widerſacher
Ernſt mit einer alten Sage
Paulus auf, der Teppichmacher.

Zornvoll ging er durch die Mauern,
Drin er Gottes Ruhm vermiſſet:
„Euch nun“ — zeuget er mit Trauern,
„Zeig' ich Ihn, den ihr nicht wiſſet.“ —

Hört! von Ihm, der uber Alle,
Von dem auserwählten Steine,
Der uns einzig ſchützt vor'm Falle,
Redet dieſer Mann alleine.

Von dem Eckſtein Zions ſpricht er,
Der von Anbeginn geleget,
Der die Welt verdammt als Richter
Und den Glauben ewig träget.

Von dem alten Gold, im Feuer
Durchgeläutert, muß er ſprechen:
Denn vor Gott iſt das nur theuer
Und kann alle Riegel brechen.

Von dem alten Feſtgewande,
Das im Hochzeitſaal darf prangen,
Predigt er durch alle Lande:
„Eil't, ach eil't es zu empfangen!“ —

Klinget dieſe alte Kunde
Nicht in allen Herzen wieder?
Fließt nicht zu der ſchwerſten Wunde
Hier der Himmelsbalſam nieder? —

Ja! ſo lange Herzen ſchlagen,
Die nach Gott und Himmel trachten,
Wird man Ja! zum Alten ſagen,
Das uns Chriſti Boten brachten!

Denn der alte Menſch will ſchalten
Immerfort nur mit dem Neuen,
Während an dem Ewig-Alten
Neugebor'ne ſich erfreuen.

Die zum alten Tode gehen,
Leben ſtets von Neuigkeiten; —
Die im neuen Geiſt erſtehen,
Leben von den alten Zeiten.

Bekenntniß Chriſti.

Bekenne Den, der dich am Kreuz bekannt!
Er hat dich nicht zu ehren, zu bekennen;
Er dürfte dich mit den Verlornen nennen,
Ob denen Gottes Eifer längſt entbrannt.

Bekenne Den, der dich am Kreuz geliebt!
Nicht wollt Er's halten unter ſeiner Würde,
Auf ſich zu nehmen deine Sündenbürde,
Vor deren Fluch dein Eigenruhm zerſtiebt!

Bekenne Den, der für dich lag im Grab!
Er hatte es nicht Noth, den Tod zu ſchmecken,
Noch ſeine Glieder in die Gruft zu ſtrecken;
Sein Leben ſank in deinen Tod hinab. —

Bekenne Den, der für dich auferſtand! —
O hieß Ihn Gott nicht aus dem Grabe gehen:
Wie wollteſt du vom Tod einſt auferſtehen? —
Als ein Verworfner zu der linken Hand! —

Bekenne Den, der für dich aufwärts fuhr!
In ſeiner Himmelfahrt liegt auch dein Himmel.
In dieſer Welt verweſendem Gewimmel
Kann Er nur ſchaffen himmliſche Natur.

Bekenne Den, der Gott zur Rechten ſitzt!
Ach, unter ſeinem Thron iſt's gut zu wohnen!
Dem Glauben will Er überſchwänglich lohnen,
Wenn Gottes Zorn auf die Verächter blitzt.

Bekenn' Ihn frei, fürcht' arme Sünder nicht,
Nicht Menſchenwahn, nicht ſtolzes Wort und Treiben!
Dein Heiland wird der hohe Richter bleiben, —
Vor Ihm erblaßt des Hochmuths Angeſicht!

Bekenne Den, der, wie's hier immer ſey,
Dort ſeine Schafe führt zu Lebenswaſſern,
Hoch über'm Tod, hoch über allen Haſſern; —
Sey gläubig, froh, bekenn' Ihn täglich frei!

Er war ein armer Säugling Bethlehems;
Und wer Ihn ohne Schauer nun bekennet,
Mit Jüngern Emmaus Ihm hier entbrennet,
Den ehret Er als Fürſt Jeruſalems!

Dank für das Leben.

Mein Gott! ich danke Dir für alle Lichtgedanken,
Die Du hienieden gibſt uns Sündern, uns, den Kranken.

Ich ſchwebe nicht ſo hoch, wie deine Lerche fliegt,
Doch iſt's ein höh'rer Schwung, der meine Seele wiegt.

Mit den Gebeinen muß ich auf der Erde ſteh'n,
Und dennoch darf mein Herz in deinen Himmel geh'n.

Wo Du begegneſt mir, da nur iſt Himmelslicht;
Wo ich entfernt von Dir, da iſt der Himmel nicht.

Mach' meinen armen Geiſt zu einem Firmament,
Daran dein Liebeslicht als Freudenſonne brennt;

Das auch in nächt'ger Zeit gleich einem ſtillen Mond
Dein liebevolles Herz erleuchtet und bewohnt!

Was Dir entſtrahlet, laß in meinem Raume weben;
Was Du verbanneſt, ſoll in meinem Geiſt nicht leben.

Gleichwie den Himmel nur beherrſcht dein Sonnenlicht,
So leucht' in mir allein, o Gottes-Angeſicht!

Lebensfriſche.

Sel'ger Menſch, der alle Morgen neugeboren und erfriſcht
Sich den Qualm der Mitternächte betend von der Stirne wiſcht!

Sel'ger Geiſt, der Traumgebiete ſo zum Morgenſtern durchläuft,
Daß er keinen Lichtgedanken in dem Seelengrund erſäuft!

Sel'ges Herz, das jeden Abend noch im freien Aether haucht,
Gleich der Sonne, wann ſie glänzend hinter'm Eichwald untertaucht!

Sel'ger Geiſt, dem jeden Abend Vollkraft zu Gebote ſteht,
Gleich der Nacht, die helle Funken aus dem Himmel niederſät! —

Alſo ſteht der Himmel Gottes, unverwüſtet, ewigfriſch
Ueber dumpfen Erdenthalen, über trübem Weltgemiſch. —

Ach, ob unſrer Weltmoräſte gottverlaſſ'nen Zänkerei'n
Fällt am hohen Sternentempel keine goldne Quader ein!

Noch ſo feſt am Firmamente ſteht der Löwe mit dem Aar,
Als, da voll vom Gottesleben Henochs tiefe Seele war! —

Könnteſt du dich nicht entſchließen, dich um ſolches Gut zu müh'n,
O mein Geiſt, und Morgens, Abends keuſch vor deinem Gott zu blüh'n:

Daß von Chriſti Gnadenfülle voll dein Kelch frühmorgens wär',
Und am Abend, wann die Glieder Schlummer ſuchen, doch nicht leer?

Daß aus goldnen Morgenwolken du, wie Bienen, Honig ſögſt,
Und durch jeden Abendhimmel friſch mit heit'rer Schwinge flögſt?

Kaufe wohl dein flücht'ges Heute! beut' es ohne Säumen aus,
Denn du ſollſt ja reiche Beute bringen in des Vaters Haus!

Viel vermag ein Menſch auf Erden, wenn dem Himmel er verſühnt:
Solcher wird ein edler Palmbaum, der auch noch im Alter grünt.

Weſſen Geiſt im Morgenlichte kindlich dem Erlöſer brennt,
Der ſieht auch mit friſchen Sinnen auf zum Abend-Firmament.

Wer am edeln Abendſterne ſtets den Leuchter angebrannt,
Wird einſt von dem Morgenſterne hoch im Himmelszelt erkannt.

Zünde fröhlich an die Fackel! — Der die ſieben Sterne hält
Und durch goldne Leuchter wandelt, führt dich leuchtend durch die Welt'

Neujahrs-Lieder.

1.

Mein Herr und Gott! Weß tröst' ich mich,
Wenn meine Zeit im Windesstrich
An mir vorüberziehet?
Ich faſſe Dich in Freud' und Schmerz
Als Kind, das an dein Vaterherz
Mit allen Sorgen fliehet.
O ſchaff' mich nur zum ächten Kind,
Wie Jene, die ſchon drüben ſind!

Mein Heiland! Weß' getröſt' ich mich,
Wenn meine Schuld und Untreu' ſich
In Wettern vor mich ſtellet?
Dein theures Blut nur macht mich rein,
Dein Leben iſt der Sonnenſchein,
Der meine Nacht erhellet.
O ſey mir gnädig, zeuch mich hin,
Bis ich von Dir durſtrahlet bin!

Gott, heil'ger Geiſt! Weß tröſt' ich mich,
Wenn oft ſo trüb und ſchauerlich
Mich Sünd' und Schwachheit quälet?
Du biſt mein Lehrer, Arzt und Licht;
Drum heile mich, und laß mich nicht,
Bis Du mich ganz beſeelet!
O hilf, daß ich im letzten Weh'
Als dein lebend'ger Tempel ſteh'!

Dreiein'ger Gott, Dein tröſt' ich mich!
Warfſt Du nicht ſelber mich auf Dich
Von meiner Mutter Leibe?
Was will ich, als Dein eigen ſeyn?

Ach gib mir Eins: „Du mein, ich Dein.“
Und hilf mir, daß ich's bleibe!
Dann rinne hin die kurze Zeit, —
Denn Du bist mein in Ewigkeit!

2.

Es geht, als flögen wir davon;
Wohin? — zum heil'gen Richterthron,
Der Alles offenbaret!
Gleich Wellen, die vorüberflieh'n,
Schwebt Jahr um Jahr an uns dahin,
Wenn's Niemand auch gewahret.
Aufwärts,
Mein Herz!
Ach verhehle
Dir, o Seele,
Nicht dieß Schwinden! —
Endlich wird der Tod dich finden.

Wach' auf, den schweren Schlaf vertreib'!
Du wohnest noch im Todesleib,
Der oft den Geist betäubet.
Fluch erntet, wer aufs Fleisch geſä't;
Die Blume stirbt, die Welt vergeht,
Des Sünders Gut verstäubet.
Schonend,
Lohnend,
Wonne spendend
Und vollendend
Wird erscheinen
Christus nur den Frommen, Reinen.

Wach' auf, steh' auf und sey bereit,
Den König aller Ewigkeit

Im Glauben zu empfangen!
Umgürte dich mit ſeiner Kraft,
Auf daß du vor der Rechenſchaft
Nicht müßeſt einſt erbangen:
Wann Er
Lichthehr,
Eh' man's meint,
Nun erſcheinet,
Recht zu ſprechen,
Reich zu lohnen, ſcharf zu rächen!

Wach' auf, kauf' aus die edle Zeit
Nach dem Geſetz der Ewigkeit,
Das dir ſein Mund gegeben!
Wer Ihm nicht lebt, der lebet nicht;
Wer Ihm gehorcht, hat Freude, Licht,
Und hier ſchon ew'ges Leben.
Kein Jahr
Iſt klar,
Wo die Seelen
Ihn verhehlen; —
Wo Er waltet,
Da wird Licht und Recht entfaltet!

Wach' auf! nimm Ihn zur Weisheit an,
Der uns allein erleuchten kann,
Nimm Ihn an zum Verſöhner!
Nimm Ihn zur Kraft und Heiligung:
Dann wirſt du wie ein Adler jung,
Und Niemand ſchmückt dich ſchöner.
Nimm Ihn
Frei hin!
Gottes Pfade
Geh'n auf Gnade,
Auf's Erlöſen;
Chriſtus nur löst uns vom Böſen.

O Gott, gib Chriſtum in mein Herz!
Dann geht es mit mir himmelwärts,
Und nicht hinab zum Fluche.
Zeuch mich zum Sohn, laß Ihn allein
Die theure Königsperle ſeyn;
Die ich vor Allem ſuche!
Dann wird
Mein Hirt
Mir bereiten
Frohe Zeiten,
Grüne Auen,
Bis die Zeit kommt, Ihn zu ſchauen!

3.

Hinter'm Vorhang ſtehet Einer:
Wie Er iſt, ſo lebet Keiner,
Was Er wurde, ſind wir nicht.
Niemand heget gleiche Triebe:
Er iſt unſer Quell der Liebe,
Unſer Hort und Lebenslicht.

Das iſt Er, der Ewigklare,
Er, der Heil'ge, Wunderbare,
Der an unſrer Pforte pocht,
Dem ſich Engelsharfen ſtimmen. —
Und der doch nicht läßt verglimmen
Auch den halbverlöſchten Docht.

Das iſt Er, der Ewigkeiten,
Wie das Strombett unſrer Zeiten
Stets mit Gnad' und Wahrheit füllt. —
Seine Hände ſieht man wirken:
Doch den irdiſchen Bezirken
Bleibt ſein Antlitz noch verhüllt.

Das iſt Er, der Arzt im Jammer,
Er, der Freund in ſtiller Kammer,
Er, der Troſt am Sterbebett.
Kenn't ihr Ihn? — Er hing erblaſſend,
Uns in blut'ge Arme faſſend,
Und ſtand auf in Majeſtät!

Kennt ihr Ihn, der unſre Jahre,
Ja, auf unſrem Haupt die Haare
Zählt, und all die Seinen kennt?
Nehmet Ihn in der Gemeinde,
In der Hütte hin zum Freunde!
Er iſt unſer Element!

Wenn die kurzen Jahre fliehen,
Eilet, Ihn in's Herz zu ziehen;
Nur in Ihm iſt Heil und Kraft.
Gebt euch ganz in ſeine Pflege,
Zanket euch nicht auf dem Wege
Dieſer kurzen Pilgerſchaft!

Freund, der bisher mich geübet,
Feind, der irrend mich betrübet,
Chriſtus bilde den Vergleich:
Hier im Dulden und Vergeben,
Im Erbarmen, Lieben, Streben,
Dort in ſeinem Himmelreich!

Advents-Lied.

König der Könige, ſey uns im Staube willkommen!
Nicht bei den Engeln erſcheineſt Du, nicht bei den Frommen:
Sünder ſind's nur,
Wo Du auf niedriger Spur
Huldreich den Einzug genommen.

Heil uns! das Leben will arm und in Sanftmuth erſcheinen;
Herrlichkeit will mit dem Elend ſich liebend vereinen!
Ehre ſey Dir!
Anders ja würden wir hier
Ewiglich nimmer die Deinen.

Seliger Anblick! — Wie mild auf den irdiſchen Auen
Läßt der Beherrſcher der himmliſchen Heere ſich ſchauen!
Seht, Er empfäht
Liebevoll Gruß und Gebet
Aller, die kindlich ihm trauen!

Komm zu den Deinen, o HErr, die Dich innig begehren!
Feinde noch triffſt du genug, die das Herz uns beſchweren;
Aber dein Blick
Scheucht ſie allmächtig zurück!
Hilf uns, du König der Ehren!

Hebe dein Antlitz auf deine verſöhnte Gemeinde!
Treibe hinweg die Verblendung, zernichte die Feinde,
Bis wir befreit,
Ganz Dir zum Dienſte bereit,
Unſrem Erlöſer und Freunde!

Pflanze die Palmen des Glaubens im Grunde der Seelen,
Wo mit den Blüthen ſich reifende Früchte vermählen!
Frieden und Ruh',
Siegende Hoffnung dazu,
Laß dem Gemüthe nicht fehlen!

Komm! Hoſianna! — So tönt Dirs von Orten zu Orten!
Komm! Hoſianna! — Begrüß' uns mit gnädigen Worten!
Dort, nach dem Lauf,
Thu' uns in Herrlichkeit auf,
Jeſu, die himmliſchen Pforten!

Weihnacht-Gefühle.

Hier noch ſchweben auf der Pilgerreiſe
Wir im Irrſal, wie es bringt das Wandern,
Und es mühet ſich im engen Gleiſe
Eines noch gebrechlich mit dem Andern:
Kranke Herzen, ſchwere Todesleiber,
Trübe Blicke,
Morſche Männer, Kinder, ſchwache Weiber, —
Stab und Krücke.

Und ſo Viel, was man nicht offen nennet,
Bringt uns innerlich viel tauſend Schmerzen:
Denn die Sünde, tiefverborgen, brennet
Noch im Grund unausgeheilter Herzen.
Wer durchſchauet aller Bitterkeiten
Schwarzen Samen?
Und wer nennet alle Dunkelheiten
Hier mit Namen?

Aber Du, der, eh' die Welt begonnen,
Unſer Heil ſchon heimlich angefangen,
Und im Strahle nächtlichſtiller Sonnen
Uns mit holder Klarheit aufgegangen:
Du, der in der Krippe dort gelegen,
Bringſt zuſammen
Und erneuerſt Gottes Volk im Segen
Deiner Flammen!

Edler König! ſüßes Licht von Oſten,
Komm herein, mein Elend zu verklären!
Laß mich deiner Klarheit Quelle koſten,
Ob es gleich die Sünde will verwehren!

Komm, der du die Sünder willſt vereinen,
Daß es werde
Um den Hirten bald aus all' den Deinen
Eine Heerde!

Herrlich biſt Du, Friedenswiederbringer!
Schöner, als der Stern ob deiner Hütte!
Komm, mit deinem allmachtvollen Finger
Deinen Frieden in die Herzen ſchütte!
Komm, daß alle Mütter, alle Männer,
Alle Kinder
Vor Dir ſteh'n als deines Lichts Bekenner,
Ueberwinder!

Ach! es iſt ſo Vieles noch zu heilen,
Ungelindert noch ſo manche Wunde;
Darum wolleſt Du herunterteilen
Und erneuern uns nach deinem Bunde!
Du biſt nicht zum Scheiden aufgefahren
In die Höhe;
Komm, und heile nun den ſpätern Jahren
Auch ihr Wehe!

Laß Dich nicht von Engeln nur beſingen,
Die dort oben keine Wonne miſſen;
Komm, und heile hier vor allen Dingen
Tauſend tiefverwundete Gewiſſen:
Daß ein neues Weihnachtlied Dir ſchalle
Von Verirrten,
Die Dich ſeliglich gefunden Alle,
Wie die Hirten!

Jeſu, Du biſt in die Welt gekommen,
Daß Du werdeſt tauſendfach geboren.
Werd' geboren, wie in allen Frommen,
So in Allen, welche noch verloren!

Denn es wird dein großes Herz erfreuen,
Wenn Dir nahen
Sel'ge Sünder, Dich, den Ewigtreuen,
Zu umfahen.

Wenn die Engel droben Neun-und-neunzig
Laſſen, und das Hundertſte beſingen,
Das durch dein Erbarmen göttlicheinzig
Aus dem Tode zu Dir durfte dringen:
O wie würd' ihr Lobgeſang ertönen,
Wenn das Letzte
Nun an deinem ewigen Verſöhnen
Sich ergetzte!

Komm, du Sonne, die das All verklären!
Wohn' auch gnadenvoll in meiner Seele!
Vielfach hab' ich dein Gebot verkehret,
Und mein Herz iſt voller Todesfehle.
Doch Du haſt Barmherzigkeit ja lieber,
Als Gerichte;
Nun, ſo helfe mir dein Herz hinüber
Zu dem Lichte!

Weihnachtlieder für Kinder.

1.

Wo zünden wir den Chriſtbaum an
Und ſeinen Lichterkranz? —
Zu Bethlehem in Canaan
Und an dem Engelsglanz!

Dort, wo nach langem Zwang und Drang
Vom Sternenhimmel her
Ein Pſalm der Seraphinen klang:
„Gott in der Höh' ſey Ehr'!“ —

Dort, wo im engen Hüttenraum
Das Gotteskindlein liegt,
Und ſich mit ſtillem, heil'gem Traum
In eine Krippe ſchmiegt.

Der Himmel war ſein Strahlenhaus,
Und Er der Fürſt darin;
Nun legt Er in den Erdengraus
Sich als ein Säugling hin. —

Wo ſingen wir zur Weihnacht klar
Das rechte Freudenlied? —
Dort, wo die fromme Hirtenſchaar
Anbetend hingekniet!

Dort, wo ihr zartes Kindelein
Maria mild erhob,
In Windeln arm gewickelt ein, —
Dort klingt das rechte Lob!

Hier iſt das ew'ge Chriſtgeſchenk,
Das Gott uns ſelbſt beſcheert. —
O Kinder, bleibet deß gedenk,
Und haltet's lieb und werth!

Hier iſt der treuſte Kinderfreund
Als Kindlein anzuſeh'n,
Und wer's gut mit ſich ſelber meint,
Muß hieher, hieher geh'n!

So fallet mit den Hirten hin
Und ſprech't von Herzensgrund:
„Willkomm, mein Heiland, deß ich bin!
Ich tret' in deinen Bund.

„Gib deine Gnad' und Wahrheit mir
Allſtets von Tag zu Tag,
Daß ich im Himmel einſt bei Dir
Dein Chriſtfeſt halten mag!"

2.

Es jauchzen Dir die kleinen Kinder
Zu deiner erſten Erdennacht,
Weil Du, o Todesüberwinder,
Auch ihnen Himmelslicht gebracht.
O liebſtes Kind in harter Krippen,
Nimm an das Lob aus Kinderlippen!

Du Fürſt der hohen Engel, ſiehe
Auch gnädig auf uns arme Schaar,
Und ſammle Dir zum Opfer frühe,
Was ohne Dich verloren war,
Damit ſich unſre jungen Seelen
Im Lebensmorgen Dir vermählen!

Du biſt ſo hold, ſo wundergütig,
Du gibſt uns edle Gaben gern;
Drum bitten wir Dich, HErr, demüthig:
Geh' auf in uns als Morgenſtern,
Und laſſe dein lichtvolles Leben
In unſern Herzen ſich erheben!

Du, Jeſu, biſt die höchſte Gabe,
Die man zum Chriſttag haben kann;
Wenn ich das Jeſuskind nur habe,
Dann iſt mir ewig wohlgethan;
Drum komm, ach komm zu deinen Kindern!
Nichts müſſe Dir den Einzug hindern!

Charfreitag.

1841.

Wie heißt der Mann, der aus durchgrab'ner Hand
Vom Kreuze Paradieſespalmen ſpendet?
Der, wo das Leben ſich zur Hölle wendet,
Mit einem Wort verleiht ein himmliſch Land?

Wie heißt der Held, der über Cherubim
Geſeſſen, und vom Lebensthron geſtiegen,
Den Tod für Todte ſterbend zu beſiegen, —
Und Niemand aus den Völkern war mit Ihm? —

Zeig' Ihn mir an, o Sonne, jeden Tag,
Du ſchönes Licht, deß goldne Pracht vergangen,
Daß es in Trauer über uns gehangen,
Als meine Nacht auf deiner Sonne lag! —

Zeig' Ihn mir an, du Erde, täglich neu,
Die unterm blut'gen Kreuze du gezittert!
O ſeit es dort auf Golgatha gewittert,
Grüßt dich ein Lenz, von Todeswolken frei!

Zeig' Ihn mir an, du ſtolzgethürmter Fels,
Darauf ein Adler freudevoll mag horſten;
Denn deine Brüder ſind vordem geborſten
Am Todestag des Felſen Iſraels!

Zeigt Ihn mir an, ihr Heiligen, die froh
Durch ſeinen Tod zum Leben aufgeflogen!
Das Leben iſt durch's Todtenreich gezogen, —
Und Iſrael blüht nun durch Salomo.

Zeigt Ihn mir an, ihr Seelen, die so still
Emporgeweint am Kreuz, dran Er verschieden,
Wo Er zusammenband zu seinem Frieden
Was lieben muß, und ewig lieben will!

Zeig' Ihn mir an, Maria, Mutterherz! —
Der alte Simeon hat wahr gesprochen:
Nun bringt die heiligste der Osterwochen
Uns höchste Lust, und Dir den tiefsten Schmerz.

Zeig' ihn mir an, du blut'ger, armer Mann,
Begnadigter, der weiland ein Verbrecher!
An Dir zumeist, dem segensfrohen Schächer,
Ersehn wir, was der Dorngekrönte kann.

Ja, zeig' Ihn mir, dem du vom Kreuze riefst,
Der dich gespeist inmitten seiner Hasser
Mit Lebensbrod, getränkt mit Lebenswasser,
Daß du mit Ihm zum Paradies entschliefst!

Zeig' Ihn mir an zu deines Glaubens Lohn,
Du Römerhauptmann, der am Kreuz gewesen,
Und dem die höchste Wahrheit gab zu lesen:
„Das war ein frommer Mensch, und Gottes Sohn!“ —

Zeig' Ihn mir an, zerriss'ner Vorhang du!
Einst blieben unvollendet die Gewissen; —
Nun, seit der HErr dich sterbend selbst zerrissen,
Strömt aus dem Heiligsten uns ew'ge Ruh.

Zeig' Ihn mir auch, du, mein verwundet Herz,
Das oft zu Ihm hinaufgeseufzt, geweinet,
Du liebloS Wesen, das die Liebe meinet!
Erfasse Gottes Lieb' im tiefsten Schmerz!

Zeigt Ihn mir an, ihr Kreaturen, ſtets,
Den Einzigen, der all ſein hohes Leben
In meines Elends Tiefen wollte geben;
Gebt mir das Oel zur Flamme des Gebets!

Ihn will ich lieben und einſt droben ſeh'n!
Er führe meines Willens Grundgedanken;
Er wolle mir, wann alle Bilder ſanken,
Als Urbild ſegnend vor dem Auge ſteh'n!

Du ſtilles Feſt, zeig' mir ſein Angeſicht!
Wie heiligſtill umweh'n die Todesflöre!
Fallt mit uns nieder, hohe Engelchöre, —
Und Du, Erblaßter, ſey mein ew'ges Licht!

Dem Gekreuzigten.

Was mir zum Heile nöthig,
Sey Dir in's Herz gehaucht!
Du biſt zum Troſt erbötig,
Den meine Seele braucht.
Ein Sünder braucht Vergebung,
Ein Kranker Kraft und Heil,
Ein Sterbender Belebung:
Darum biſt Du mein Theil.

Ich darf zu Dir nicht kommen,
Wenn du Geſunde ſuchſt,
Wenn du nur wählſt die Frommen,
Und Tiefgefall'nen fluchſt.
Doch wenn du Sünder liebeſt,
Wenn du auf Golgatha
Dem Schächer noch vergiebeſt:
Mein HErr, dann ſteh' ich da!

Von meinen Wanderpfaden
Bring' ich nur Schulden mit;
Schwer hab' ich mich beladen
Mit Elend Schritt vor Schritt.
An mir iſt Viel zu richten
Bis tief zum Höllengrund!
Kann das dein Blut vernichten,
O dann bin ich geſund!

Du königliche Seele,
Die für mich ſterben muß:
Ich leg' all meine Fehle
Reumüthig Dir zu Fuß!
Zeuch hin dieß Herz voll Sünden,
Nimm's huldreich an von mir!
Dann wollſt Du mir verkünden:
„Komm, ich vergebe dir!"

Willſt Du mir, HErr, vergeben,
So bin ich ewig Dein,
Ich werde Dir nur leben,
Nur Dir zum Dienſte ſeyn,
Und hoch aus Himmelshöheren
Schweb' ich zu deinem Grab:
„Hier ſchlief mein Fürſt der Ehren,
„Der mir die Schuld vergab!"

Oſterlied.

Süß klingt der edle Freudenſchall:
„Mein Heiland iſt erſtanden,
Und ſeine Widerſacher all'
Hat er gemacht zu Schanden!"

Ich höre gern
Für meinen HErrn
Das Feſtgeläute tönen,
Die Siegsposaune dröhnen.

Ich freue mich, daß ich nach Dir
Mit Namen bin genennet,
Und daß ein Sehnſuchtslicht in mir
Nach Dir, o Jeſu, brennet.
Doch iſt's noch nicht
Ein volles Licht;
Noch viel vermengt mit Leide
Iſt meine Feſttagsfreude.

Lebſt Du wahrhaftig mir zu gut,
So gib mir ganz dein Leben,
Und eil', in vollen Freudenmuth
Mein Herz empor zu heben!
Wie lange ſchon,
O Gottes Sohn,
Währt meiner Seele Schwanken!
Komm, heile deinen Kranken!

Kannſt du des Sündenfluches Noth
Durch deinen Tod vernichten;
Kannſt du uns ganz vom Seelentod
Durch deinen Sieg aufrichten:
So komm heran,
Und brich mir Bahn,
Daß ich aus allem Wehe
In deine Freiheit gehe!

Ach, ſchenke mir ein dürſtend Herz
Nach Dir, dem Lebensbronnen,
Und zeuch es raſtlos überwärts,
Bis es dich recht gewonnen!

Die Freude flieht,
Es wird kein Fried',
Bis ich dich ganz mag faſſen,
Und nimmer kann verlaſſen!

So wahr Du hingſt am dürren Holz,
Wo du auch mich umfangen,
Wo dir das Herz im Leibe ſchmolz
Vor Todesqual und Bangen:
So wahr laß mich,
O HErr, durch Dich
Mit friſchen Glaubenſinnen
Der Sündenangſt entrinnen!

So wahr Du durſteſt wunderbar
Aus deinem Grabe ſchreiten,
Und auf der Wolke ſchweben klar
Zu Gottes Herrlichkeiten:
So wahr laß mich,
O HErr, durch Dich
Dem Sündendienſt entrinnen,
Und Heiligung gewinnen!

Sey Du mein Heil! wie ſelig wird
Mein Lobgeſang dann währen,
Wenn du als Prieſter, Fürſt und Hirt
Den Ruhm mir willſt beſcheeren:
In deinem Tod
Starb meine Noth!
Am Weinſtock reift die Rebe:
Du lebeſt, und ich lebe!

Himmelfahrt Chriſti.

1842.

Fürſten, die im Erdenſtaube thronen,
Zählen ihren Schatz nach Millionen,
Meſſen ihre Macht nach Meeren, Ländern,
Rechnen ihre Pracht nach Goldgewändern,
Schätzen ihre Kunſt nach Marmorhallen,
Ihren Pomp nach glänzenden Vaſallen,
Ihre Schrecken nach der Zorngeberde,
Ihre Hoheit nach dem Richterſchwerde.

Wenn ſie dann Jahrzehnde hoch geſeſſen,
Wird ein Sarg doch endlich ausgemeſſen,
Drin, nachdem ihr Flämmchen ausgelodert,
Schweigſam alle Herrlichkeit vermodert. —
Ach, wem zeiget noch ein Menſchenfinger,
Wo ſie ruh'n, die alten Weltbezwinger,
Und wie jene Nerven ausgezittert,
Die den Oſt und Occident durchwittert? —

Aufeinander wirft man ſie zu Haufen,
Will die Meiſten nicht zurückerkaufen,
Freuet ſich, daß ſie dahingefahren
Und den Jünger'n weitre Greu'l erſparen. —
Geht an vielen reichgeſchmückten Särgen
Still vorüber, als am Bett von Schergen,
Daß der Unhold drin vor'm Tag der Rache
Sich nicht rege, nicht zu bald erwache. —

Aber daß die Himmel Du bewohneſt
Und zur Rechten deines Vaters throneſt,
Daß nach deinem Ringen und Erblaſſen
Du uns nur ein leeres Grab gelaſſen; —

Daß wir Jeſum in der Höhe wiſſen,
Und doch in der Tiefe nicht vermiſſen:
Das betrauert Keiner, der Dich kennet,
Darob jauchzet, wer für Gott entbrennet!

O wie mag's geweſen ſeyn dort oben,
Als die Wolke Dich emporgehoben,
Und in lichtſapphirnen Aetherwogen
Milliarden Engel Dich umflogen, —
Immer höher — immer froher, ſchneller,
Immer prächt'ger, immer ſtrahlenheller, —
Bis dein Vater Dir vor ſeinen Knechten
Zurief: „Setze Dich zu meiner Rechten!“ —

Wer will deines Lebens Läng' ausſprechen?
Wer die Tiefen, Höhen, Breiten, Flächen?
Wer die Sphären und die Prachtgeſtalten,
Die ſich glorreich um Dich her entfalten?
Wer die Legionen deiner Kräfte? —
Wer die Vollzahl deiner Machtgeſchäfte?
Wer will deine Majeſtät ermeſſen,
Seit zur Rechten Gottes Du geſeſſen? —

Dein ſind unſrer Jugend Morgenſtrahlen,
Und Du ſtehſt ob unſern Todtenmalen.
Dein iſt unſer Leben, Wirken, Leiden,
Unſer Kämpfen, Seufzen und Verſcheiden:
Sey's die Diſtel, ſey es eine Roſe, —
Sey's ein Jünger, ſey's der Glaubensloſe: —
Jeder wird geführt, gewarnt, gepfleget,
Bis dein Machtwort ihn zum Tode leget.

Myriaden Seelen ſterben täglich
Dir vor'm Auge, lieblich oder kläglich.
Myriaden werden Dir geboren,
Eingeführet zu des Lebens Thoren.

Jedem miſſeſt Du Zorn oder Leben,
Läßt gen Himmel und zur Hölle ſchweben;
Immerfort ertheilſt Du Lichtgeleite, —
Immerfort erdonnert's Dir zur Seite.

Unter Dir ſind Erden, Höllenklüfte,
Um Dich her verklärte Himmelslüfte;
Unter Dir viel Tauſende, Dir fluchend,
Weiterher viel Tauſende, Dich ſuchend,
Weiterher viel Tauſende, Dich kennend,
Weiterher viel Tauſende, Dir brennend,
Weiterher viel Tauſend, herrlich lebend: —
Du, o Sonne, bleibſt ob Allen ſchwebend!

Jeder Drang nach neuem Gottesleben,
Alle Thränen, die nach Heilung beben,
Jeder Sturm der tiefen Seelenkriege,
Daß der wunde Geiſt das Fleiſch beſiege! —
Alle Pſalmen in verſchloſſ'ner Kammer,
Alles Stöhnen in dem Todesjammer, —
Es iſt Dein! Du walteſt deß in Hulden,
Denn Du büßteſt unſre Todesſchulden.

Nach Dir, Jeſu, wird kein And'rer kommen:
Du genügeſt allen deinen Frommen.
Millionen ſtehen auf und ſchwören:
Dieſem Köni; wollen wir gehören! —
Wer will ſie erſtürmen? — Wer entkräftet,
Was an Dich auf ewig ſie geheftet? —
Hier ſind lauter Wahrheit, Lieb' und Gnade,
Hier Propheten- und Apoſtelpfade!

Von der Wiege bleibſt Du bis zum Grabe
Aller deiner Heil'gen Lebensgabe,
Unſer Element, in dem wir hauchen,
Unſer Freund, wie ihn die Sünder brauchen.

Unſer Hirt, der ſeine Schafe weidet,
Unſer Richter, der gerecht entſcheidet,
Unſer König, dem ſein Gott geboten:
„Sey ein HErr der Lebenden und Todten!“ —

Nun, ſo gib von deinem Fürſtenſitze
Uns Erbarmung, keine Schreckensblitze!
Laß uns hier mit ehrfurchtsvollen Sinnen
Süßen Eindruck deiner Macht gewinnen,
Dir nur beten, weinen, ringen, ſiegen,
Und im Tode Dir am Herzen liegen,
Daß auch einſt das ſterbende Gebeine
Himmliſchhell nach Deinem Bild erſcheine!

Die Herrlichkeit des HErrn.

König, Prieſter und Prophet!
Du, vor dem das Lichtheer ſteht,
Du, vor dem der Himmel kniet,
Du, der in den Abgrund ſieht!

Ueber Erd' und Sonnen weit
Gingſt Du hin zur Herrlichkeit,
Laß mich wiſſen, was der Schein
Deiner Herrlichkeit mag ſeyn!

Allmacht haſt du, himmliſchgroß,
Feuerquellend, ſchrankenlos, —
Rufeſt dem, was niemals war,
Daß es ſchnell wird offenbar.

Weisheit haſt Du, wundertief:
Da, wo mein Gedanke ſchlief,
Weckſt Du Gottesthaten auf,
Führſt ſie zum Vollendungslauf.

Heiligkeit iſt dein; ihr Blitz
Fliegt von deinem Strahlenſitz,
Thut ſich allen Welten kund,
Donnert bis zum Höllengrund.

Aber Liebe haſt Du auch, —
Und das iſt der tiefſte Hauch,
Der aus deinem Herzen weht,
König, Prieſter und Prophet!

Dieß Band der Vollkommenheit,
Herzliche Barmherzigkeit,
Heilend, ſtillend alles Leid:
Das iſt deine Herrlichkeit!

Deine Strahlen geh'n nicht fehl;
Doch dein ſchönſtes Kronjuwel
Heißt: „daß unſer Jeſus Chriſt
Liebe, wie der Vater iſt."

Chriſto, dem Sohne Gottes.

Nicht enden wird die Zeit, da man Dir ſingt,
Da man der Liebe Wunderwerk verkündet,
Da es dem Geiſte herrlicher gelingt,
Daß er der Herzen Gluth für Dich entzündet,
Und da man jauchzet, daß in Jeſu Chriſt
Der Gottheit Fülle leibhaft wohnend iſt.

Wann aufgeh'n hehre Klänge der Muſik
Und majeſtätiſch unſre Bruſt durchzittern;
Wann wo ein Zeuge ſteht mit freiem Blick,
Und Gottesworte redet gleich Gewittern,
Daß heilig jede Seelentiefe bebt:
Biſt Du's, o HErr, der Geiſter neubelebt!

Deß freu' ich mich, und will mich ewig freu'n,
Daß Du mich Aermſten auch herbeigerufen,
Mein todtes Antlitz freundlich zu erneu'n,
Und mich zu zieh'n vor deine Thronesſtufen.
Einſt liebt' ich das Geſchöpf; nun gnügſt mir nur
Du, Erſtgebor'ner vor der Kreatur!

Du ſtehſt hoch über Allem! — Wenn ich mich
In ſchwindelnden Gedankenabgrund ſenke,
Dann, o du Wort des Vaters, find' ich Dich,
Wie, wenn ich gleich dem Kindlein fühl' und denke;
Dann ſag' ich: groß iſt's, Gottes Sohn zu ſeyn, —
Doch herrlicher, daß Du magſt werden Mein!

Du biſt mein Held! — Ich hab' mich umgeſeh'n
In weiter Welt, und keinen Beſſern funden! —
Zu Dir muß mit der kranken Seele geh'n,
Wer je geneſen will von ſeinen Wunden.
Zu Dich, der Sünder liebet und verpflegt,
Bleibt all mein Wunſch und Fleh'n hineingelegt.

Es ſchmerzt mich oft, mit blödem Angeſicht,
So trübumwölkt vor Dir einherzugehen,
Und Dich, du ſüßes Gnadenſonnenlicht,
Vor meiner eignen Sünde nicht zu ſehen.
Oft geh' im Sande dürſtend ich einher,
Und vor mir wallt das ſchönſte Lebensmeer! —

Doch möcht' ich nicht abſcheiden aus der Welt,
Ohn' Dich, den Höchſten, hochgelobt zu haben.
Das Beſte, was den Sündern wohlgefällt,
Was iſt es ohne Dich und deine Gaben? —
Als ich Dich nicht ſah, war ich wider Dich, —
Als ich Dich ſah, da weint' ich: „halte mich!“ —

O wie ſo klein bin ich, und Du ſo groß!
Und dennoch wardſt Du kleiner, als ich Kleiner;
Du nahmſt mich ſterbend in den Lebensſchooß;
Wie Du mich liebeſt, liebet mich nicht Einer.
Wer völlig mich erkennt, und dennoch liebt,
Der iſt mein Gott, dem ſich mein Herz ergibt'

Von Dir nur geht ein Leuchten ohne Dunſt,
Und ohne Rauch ſind deine Feuerflammen;
In Dir iſt Güte, Weisheit, Macht und Kunſt,
Die Schöpfungsſtröme geh'n in Dir zuſammen.
Der Anfang und das Ende, das biſt Du;
Was Gott erwählt, das führet Er Dir zu.

Viel Lichtsgedanken ſtehen vor uns da;
In deinem Antlitz ſind ſie all' zu leſen.
Wer nicht umfaßt den Mann von Golgatha,
Der wird mit ſeiner Weisheit bald verweſen. —
Der herrlichſte Gedanke bleibt der Tod,
Da Gott als Menſch verſank in unſre Noth.

Ich zürne Denen, die Dich nicht verſteh'n,
Den Widerſachern deiner Himmelsreden;
O wie ſo lieblich ſind ſie anzuſeh'n,
Ein helles Meer, ein unverwelklich Eden!
Wo Du nicht biſt, ſind Wüſten immerdar, —
Wo Du erſcheineſt, bleibt der Frühling klar.

Du Mann der ſieben Goldgeſtirne, nimm
  Mein Herz hinein in deine Gottestiefen;
Und wann mich einſt beſtürmt des Todes Grimm,
  So laß auf mich Sieg und Erbarmung triefen!
Das Allergrößte nehm' ich an in Dir, —
Das Allerkleinſte nimm Du an in mir!

Dem Erhörer des Gebets.

Kraft und Liebe,
Lebenstriebe
  Wallen ſtets von obenher,
Wenn der Wille,
Fromm und ſtille,
  Nichts als Gott verlanget mehr.
Darum tretet
Her und betet:
  „Komm, HErr!“ — Dann erſcheinet Er.

Laßt uns preiſen
Sein Verheißen:
  „Wo nur Zwei in mir vereint,
Steh' bei'm Bitten
Ich inmitten
  Als ihr Hort und Seelenfreund!“ —
Nun, ſo gehet,
Fleh't und ſehet
  Ihn, der's hold mit Sündern meint!

Ungeſehen
Wird Er ſtehen
  In der Beter ſtillem Kreis.

Licht und Leben
Wird Er geben,
Wie's kein Herz auf Erden weiß.
Jede Kehle,
Jede Seele
Bring' Ihm ewig Lob und Preis!

Der Herr des Himmels.

Offenb. Joh. 1.

Heil'ges Haupt, das über Sonnen waltet,
Dessen Blick das Weltall einst zerspaltet,
Dessen Stimme göttlich heilt und schrecket,
Dessen Glanz die Todten auferwecket!
Himmelsüße Luft und Höllengrausen,
Frühlingswonnelicht und Wetterbrausen
Gehen aus von Dir! — In Dir verkündet
Sich das Leben, das die Welt gegründet.

Jede Nerve, die mein Dasein träget,
Jeden Tropfen Bluts, der in mir schläget,
Jeglichen Gedanken, der mich schüttert,
Jedes Hochgefühl, das mich durchzittert,
Jede Thräne, aus meinem Auge fließend,
Jede Blume, aus meinem Grunde sprießend,
Leg' ich Dir zu Füßen, und bezeuge,
Daß ich Dir dem A und O, mich beuge.

Ew'ge Tiefe! ziehe mich hernieder!
Ew'ge Höhe! laß auf Goldgefieder
Deiner Gnade mich gen Himmel fahren!
Ew'ge Breite! laß dein Offenbaren

Meiner Seele ganzes Wollen, Sehnen
Freudig in die Gottesweite dehnen!
Ew'ge Länge! ſey mein Lauf der Zeiten,
Sey das Strombett meiner Ewigkeiten!

Jeſus Chriſtus! wundervoller Name!
Du biſt aller Geiſtesfreuden Same,
Du der Ocean, den ich durchſegle,
Du der Compaß, der mein Schiffen regle,
Du der Leuchtthurm an dem Heimathſtrande,
Du mein Port, darin ich fröhlich lande,
Du mein König auf dem Lebensthrone,
Du mein Himmel, drin ich ewig wohne! —

Dir am Buſen lag dein Jünger ſtille,
Schöpfte tief aus deiner Liebesfülle,
Stand mit Dir in Thabors Himmelshelle,
Dann auf deines Oelbergs blut'ger Stelle,
Sahe dann am Kreuze Dich erblaſſen,
Wie Du liebend, wunderbar gelaſſen,
Deine Mutter ihm als Sohn vermachteſt,
Und des Schächers königlich gedachteſt.

Dann auf Pathmos? — O der Himmelsklarheit,
Drinnen uns erſcheint der Fürſt der Wahrheit!
Donn're mir, Poſaunenhall, zum Herzen!
Zeige mir, o Geiſt, den Mann der Schmerzen,
Wie Er unter goldnen Leuchtern wandelt,
Göttlichköniglich gebeut und handelt,
Sieben Stern' in lichter Hand erhebet, —
Er, der todt war, und nun ewig lebet!

In dem Lichtglanz ſteht der Wunderbare,
Angethan mit leuchtendem Talare.
Goldner Gürtel ſind um ſeine Lenden
Recht und Wahrheit, welche nimmer enden.

Weiß, wie Wolle, ſchimmern ſeine Locken,
Blendender, als reine Winterflocken:
Seine Augen ſind wie Feuerflammen,
Die da ſegnen, richten und verdammen.

Seine Füße ſtehn, gleich dem Metalle,
Glühend in des Feuers heil'gem Schwalle,
Jenes Feuers, das die Welt durchglühet,
Daß es thauet, knoſpet, wächst und blühet:
Jenes Feuers, das belebt die Sonnen,
Und, wie Tropfen aus urew'gem Bronnen,
Himmelsſterne ſprühet in die Höhe,
Daß ein Glanzmeer prächtig ſie umwehe.

Seine Stimme tönet wie die Meere,
Wann ſie donnern zu des Schöpfers Ehre,
Wann der Blitz der Mitternacht ſie rüttelt,
Daß im Sturm ſich jede Woge ſchüttelt.
Aus dem Munde geht mit Doppelſchärfe,
Zu durchdringen jede Geiſtesnerve,
Ihm ein Schwert, das Schwert des ew'gen Wortes,
Dieſer Richter jedes Sinns und Ortes.

Flammend, wie die Sonn' an Sommertagen,
Wo hervor ſich keine Nebel wagen,
Glänzt ſein Antlitz! — Sel'ge Leuchte, Heil Dir!
Gib an deinen Gottesſtrahlen Theil mir!
Reines Antlitz! aller Himmel Mitte,
Aller Sonnen Lebensbrunn! ich bitte:
Blicke nie mit Schrecken auf mich Armen,
Gib mir Licht und ewiges Erbarmen!

Als ein Todter ſank Johannes nieder,
Doch ſein Lebenskönig hob ihn wieder:
„Fürchte nichts," ſprach, der zu Gott ſich ſetzte,
„Ich bin Jeſus, bin der Erſt' und Letzte!

„Todt war ich in kurzen Erdenzeiten,
„Doch ich leb' in allen Ewigkeiten,
„Und des Todes Schlüſſel und der Hölle
„Fand in meinen Händen ſeine Stelle!“ —

Hat Johannes feiernd ſich erhoben,
O ſo blick' ich preiſend auch nach oben!
Deine Majeſtät verklärt die Seele,
Deine Huld vertilget meine Fehle,
Deine Kraft vergütet meine Schwäche,
Deine Hand eröffnet mir die Bäche
Ew'ger Freud'; — ich glaube nicht vergebens!
Dein bin ich auf Gnade, Fürſt des Lebens!

Schmerzliche Erhörung.

(Nach W. Cowper.)

Ich bat den Heiland: „gib mir Gnade,
Als Rebe fruchtbar Dir zu ſeyn!
Führ' auf dem Lieb'- und Glaubenspfade
Stets tiefer mich in's Hoffen ein!
Dein Antlitz leuchte ſtets mir heller,
Dein Geiſt mit immer ſtärk'rer Gluth
Belebe ſtets mich, reiner, ſchneller
Zu ſuchen dich, o höchſtes Gut!“

Er war's, der ſo mich beten lehrte;
Er iſt's auch, wie ich hoffen darf,
Der gnadenreich mein Flehn erhörte,
Und Lebensſtrahlen auf mich warf.
Doch that er dieß in ſolcher Weiſe,
Daß, eh' ich ſeinen Troſt vernahm,
Mein Herz auf ſeiner Glaubensreiſe
Beinahe zur Verzweiflung kam.

Ich dachte: lauter Segensſtunden
Gibt Er nun auf mein Flehen mir.
Ich hoffte: plötzlich losgebunden,
Werd' ich nun auferſteh'n vor Dir!
Du wirſt mich auf den Felſen heben,
Darauf mich nimmer trifft ein Bann;
Dein Friedenszelt wird mich umgeben,
Darin ich ſelig jauchzen kann.

Ach, weit entfernt! da brachen Beulen,
Verborgen in dem Herzen, auf;
Ich ſah mit Seufzen, Weinen, Heulen
Ausſtrömen meines Blutes Lauf.
Der Hölle ſchrecklichen Gewalten
Gab Er mich ohne Schonung hin,
Um meines Herzens tiefſte Falten
Von allen Seiten zu durchziehn.

Noch mehr. — Vergrößerung der Schmerzen
Schien von Ihm ſelber auszugehn;
Er ſelber häufte meinem Herzen
Der Selbſterkenntniß tiefſte Wehn.
Wie Jona ſeinen Kürbis trocken
Am dürren Stengel hangen ſah,
So lag ich, auf den Tod erſchrocken,
Mit ausgebrannter Seele da.

Warum, Herr! ſchrie ich bebend, thürmeſt,
Du auf mich Armen Noth um Noth?
Warum, o großer Gott, beſtürmeſt
Du meine Seele bis zum Tod? —
„So, ſprach er, häuf ich deinem Leben,
Gebet-erhörend, Laſt um Laſt,
Um Licht und Gnade dir zu geben,
Darum du mich gebeten haſt!

„So ſchmelz' ich dich in meinem Tiegel,
Damit du nicht mehr bleibeſt dein,
Und präg' in dich des Kreuzes Siegel,
Dich ganz vom Stolze zu befrei'n.
Ich bin ein Tödter deiner Plane,
Bis du dem Eigenwillen fluchſt,
Und unter meiner Friedensfahne
In Mir dein Eins und Alles ſuchſt!"

Dem Gott unſrer Hilfe.

Wer ſteht wohl feſt in dieſer Welt,
Wo noch die Sünd' ihr Lager hält?
Wer mag ſich ſelbſt bewahren?
Wo Gott nicht wacht,
Hat Satan Macht; —
Das hab' ich oft erfahren.

Viel dunkle Wogen ſind im Meer,
Viel Feuerpfeile fliegen her,
Die wir von ſelbſt nicht bannen.
Doch, iſt Gott nah
Und Jeſus da,
So fliehen ſie von dannen.

Herr! Deine Lieb' und Gegenwart
Verläugnet nur die Frevlers-Art,
Die ſtets ihr Herz betäubet.
Was bin denn ich,
Gott, ohne Dich?
Ein Nichts, das ſchnell verſtäubet!

Du biſt mein Gott von Jugend an:
Du ſtandſt auf meiner Pilgerbahn
Oft wider meine Feinde.
Solch frommen Rath,
Solch treue That
Verkünd' ich der Gemeinde.

In meinen Augen bleib' ich hier
Ein ſtilles, großes Wunder mir;
Denn längſt wär' ich vergangen,
Hätt'ſt Du mich nicht,
O Gott, mein Licht,
Allmächtig ſtets umfangen.

Laß kindlich mich in Jeſu ſeh'n
Und gründlich auf dein Walten ſeh'n:
So werd' ich hier wohl bleiben,
Bis ich einſt dort
Am Friedensort
Dein ew'ges Lob darf treiben!

Die Vernunft-Verwirrer.

Sie ha'n ein' Sprach' erfunden,
Die Neu-Philoſophie,
Drinn Niemand mag erkunden
Das rechte „Was und Wie?"
Ha'n Terminologieen
Gar künſtlich aufgeführt,
Daraus kein Menſch kann ziehen,
Was Herzen heilt und rührt.

Sonſt mißt ein Menſch hienieden
Sechs Fuß und Nichts dazu; —
Doch glaub' es nun im Frieden:
„Ich meſſe tauſend Schuh'"
Sonſt waren wir Geſchöpfe, —
Das war ein Wahn ſo blind'
Denn wißt ihr armen Tröpfe
Nicht, daß wir Schöpfer ſind?

Kommt, tretet in den Orden
Und ſtellt euch auf die Köpf'!
Ihr ſeyd ja Schöpfer worden,
Und Gott iſt ein Geſchöpf.
Die Menſchheit kann nicht ſterben,
Wenn auch der Einz'le ſtirbt;
Er mag vergeh'n, verderben,
Wenn nicht der Stamm verdirbt. —

Er, der die Ewigkeiten
Aus ihrem Nichtſeyn rief,
Empfäht nun von den Zeiten
Sein Weſen kollektiv; —
Drum thaten gülbne Kälber
Am Sina großen Fund:
Sie fanden in ſich ſelber
Den ew'gen Gottesgrund! —

Die Molechs, Baals, Aſtarten
Sind, wie die Welt es pflegt,
In neugeformten Arten
Bei uns neu aufgelegt.
Die Sonn' iſt aufgegangen, —
Sie wollen nichts davon;
Als Sonne ſelbſt will prangen
Die arme Handvoll Thon.

Ich will dein Wort nicht hören,
Du Babylons-Gehort'!
Und du sollst mir nicht stören
Das ew'ge Liebeswort.
Dein Hohn soll mich nicht beugen,
Der weit und breit ertönt;
Ich will für Einen zeugen,
Der uns mit Gott versöhnt.

Er ist von oben kommen,
Ihr seyd von unten her;
Er segnet alle Frommen, —
Bei Euch gedeihet — Wer?
Ihr könnet Niemand werben
Für Gottes Reich und Zier, —
Und wenn es geht zum Sterben,
Wie helft und tröstet Ihr?

Fahr't hin! reißt immer abe
Des Christen Heil und Schatz:
Erst drüben, hinter'm Grabe,
Ist der Entscheidungsplatz.
Wenn ihr dem Tod entrinnet,
Dann habt ihr wohl gekriegt:
Wenn Jesus es gewinnet,
Dann bleibet ihr besiegt!

Der HErr wird es entscheiden,
Ob ihr in stolzem Geist
Als schimmervolle Heiden
Mit Fug sein Wort zerreißt;
Ob ihr, ob Er soll gelten,
Deß Blut vom Kreuze quoll,
Und ob in ew'gen Welten
Der Glaube strahlen soll.

Bis dahin will ich reden
  Getroſt für Jeſum Chriſt,
Der von dem Kreuz nach Eden
  Emporgefahren iſt.
In Ihm ſind wir bis heute
  Auf Gottes Fels geſtellt,
Sind nicht des Wahnes Beute,
  Und wandeln ob der Welt! —

Loblied.

O Du in himmliſchen Lüften,
  Erbarmer, ſchwebe mir vor!
Ich will von irdiſchen Grüften
  Zu Dir nur blicken empor.

Wenn ſie dort oben beginnen
  Dir ihren feſtlichen Chor,
Sing' ich mit kindlichen Sinnen
  Dir auch aus Thälern empor.

Wer Dich umfaßt und erwirbet,
  Der lebt an jeglichem Tag;
Mein Herz gar vielmal erſtirbet,
  Wenn Dir es nicht leben mag.

Wie oft ſchon bin ich geſtorben!
  Du haſt mich dennoch erweckt,
Und mich, der ſündig, verdorben,
  Mit neuen Gnaden bedeckt!

Wem dank' ich's, daß ich es wage,
  Zu ſchweben ins Himmelblau,
Und daß ich heut' nicht verzage
  Vor meiner Sündenſchau?

Euch dank' ich's, Gottesgedanken,
Die hoch heruntergeſchwebt!
Drum will auch nimmer ich wanken,
Wenn meine Seel' erbebt.

Oft, wenn ich gen Himmel ſchaue,
Verdammet mich Sünd' und Schmerz.
Doch Du, dem ich vertraue,
Bleibſt größer als mein Herz!

Popularität.

Die Popularität iſt Gottes Eigenſchaft,
Wie jedem Fürſtenthron ſie noch verleihet Kraft.

Ganz populär hat Er mit ſeinem Volk geſprochen,
Als hoch auf Sinai die Donner losgebrochen.

„Ich will ſeyn euer Gott, ihr ſollet ſeyn mein Volk!“
Solch populäres Wort ging aus der Wetterwolk'. —

Im neuen Teſtament ging Chriſtus populär,
Auch den Geringſten hold, durch Israel einher.

Die Kindlein nahm Er mild auf ſeinen Hirten-Arm;
An ſeinem Buſen ward ſchnell das Erſtarrte warm.

Es ärgerte gar ſehr die Phariſäerſchaar,
Daß Er ſo populär bei'm ganzen Volke war.

Sie ſchrie'n: „ſeht, alle Welt läuft ihm begierig nach,
Wir aber ſind geprellt, und ſitzen in der Schmach!

Da heben ſich zuletzt die Römer, ſuchen Beute,
Und nehmen uns hinweg zum Danke Land und Leute.“ —

Chriſt aber ging dahin. — Inmitten ſein's Geſchlechts
Hing Er am hohen Kreuz, die Mörder links und rechts.

So konnt' Ihn alles Volk in ſeiner Liebe ſeh'n,
Und, wer aus Gott nur war, des Vaters Rath verſteh'n.

Heil Ihm! — Volksthümlich muß die rechte Weisheit ſeyn,
Sonſt bringt ſie nicht in's Herz der armen Menſchheit ein.

Das Beſt' iſt populär: das liebe Sonnenlicht,
Das Waſſer, ſo man trinkt, die Blume, ſo man bricht;

Das Brod, das tägliche, Thau, Regen, Schnee und Wind,
Und wo ſonſt irgendwo nothwend'ge Gaben ſind.

Das Haupterforderniß zum Leben bleibt das Erſte,
Drum bleibet Gottes Wort allſtets das Populärſte. —

Ihr aber, ſtolze Zunft ſpekulativer Weiſen,
Die ihre Fündelein mit blanken Formeln preiſen;

Die ihr den Leſer ſtets mit hohlen Worten ſpeiſt,
So kunſtreich ausgeleert von Wahrheit, Kraft und Geiſt;

Die ihr doch vor dem Volk nicht prüfen laſſen wollt
An Gottes Probeſtein eu'r feines Katzengold,

Weil ihr zuletzt doch denkt, wie Phariſäerzucht:
„Das Volk, das vom Geſetz nichts weißet, iſt verflucht!“

Was nützet Ihr der Welt? wann ſeyd Ihr populär?
Wer faßt und liebt denn Euch, um Gotteswillen, Wer? —

Weltgeſchichte ohne Chriſtus.

Was iſt die Weltgeſchichte,
Entblößt von Deinem Lichte? —
Ein wüſter Bilderſchwarm,
Ein Suchen ohne Finden,
Ein Tappen armer Blinden,
Ein Streben ohne Fuß und Arm:

Ein Ringen todter Herzen,
Ein Untergang voll Schmerzen,
Ein Grab ohn' Auferſteh'n,
Ein zuckendes Gewimmel,
Darob ſich keine Himmel
Mit einem Vaterhaus erhöh'n.

Du biſt vom Grab erſtanden,
Du tratſt aus Todesbanden
Als König in die Zeit.
So hat es Dir gebühret! —
Wer durch die Zeit mich führet,
Iſt auch mein Herr in Ewigkeit.

Du baust in ſel'gen Fernen,
Weit über allen Sternen
Dem Glauben nun ſein Haus;
Wer vor Dir niederſinket
Und deinen Becher trinket,
Den führſt Du ein, und durch, und aus!

Die alten Juda-Fürſten,
Propheten mit, ſie dürſten
In grauer Zeit nach Dir.
Denn Du ſollſt ewig walten,
Die Zeitenknoſp' entfalten;
Und darum ſteheſt Du nun hier. —

Doch tollgewordne Raben,
Sie wähnen Dich begraben,
Du Adler Gottes, dich! —
Ich will es nicht mithalten,
Denn Du ſollſt mich verwalten,
Geſtern und heut' und ewiglich!

Du haſt der Welt geſpendet
Licht, Leben, das nicht endet,
Unſäglich uns geliebt.
Wer Dich will überglänzen,
Der ſchändet alle Gränzen,
Der iſt ein Satan, — er zerſtiebt.

In Deinem Angeſichte
Wird mir die Weltgeſchichte
Allein verſöhnt und hell.
Wohl find' ich dunkle Flecken; —
Die wirſt Du mir aufdecken,
O König, alles Lichtes Quell!

Für Dich iſt's mir nicht bange,
Auch wenn die alte Schlange
Dir philoſophiſch droht:
Du trat'ſt ſie theologiſch, —
Und logiſch und magogiſch
Sinkt ſie in ihren eig'nen Tod!

Form-Vergötterung.

Willſt etwas Rechtes du machen,
So mußt du haben was Recht's;
Denn aus nichtswürdigen Sachen
Wird immer nur etwas Schlecht's.

Um etwas Lichtes zu dichten,
Mußt du dein Angeſicht
Zu Gott im Himmel richten,
Denn Er nur iſt das Licht.

Wer auf das Nicht'ge verfallen,
Der knetet lauter Schaum;
Sein Singen iſt blos ein Lallen
Im wirren Nebeltraum.

Drum haben wir gnug Poeten,
Die Gott ſich abgeſagt,
Und ſtets mit hundert Nöthen
Sind auf der Bilderjagd.

Je mehr ſie von innen verdarben
Im glaubensloſen Lauf,
Je dicker tragen die Farben
Sie ihren Geburten auf:

Daß ihren Schattengeſtalten
Doch werd' ein lebendiger Schein,
Und daß mit friſchen Gewalten
Herwandle das Todtengebein. —

Wo Adler den Flug nicht haben,
Da hauſen die Schaben ſtark,
Und weil ſie das Gold vergraben,
Vergolden ſie den Quark.

Vergeblich iſt's, Fleiſchesgebilde
Zu ſchmücken für Mummenſchanz!
Der Tod lacht hinter dem Schilde
Durch allen Farbenglanz:

Indeß mit gelüfteten Flören
Friſch Gottes Kinder ſteh'n,
Und jauchzend in goldenen Chören
Lebendige Sterne ſich dreh'n!

Palliative.

Nicht wahr, o Sünder, innen geht's dir ſchlecht!
Und wenn dich Jemand heilte, wär' es recht? —
Dir laſtet auf der Bruſt ein Centnerſtein;
Der Fürſt des Abgrunds hat im Dämmerſchein
Ein Felſenſtück dir auf das Herz gelegt,
Und ſorget, daß ja Niemand es bewegt.

Des Blockes Druck macht überall dich wund;
Du biſt zerrüttet, furchtbar-ungeſund,
Und zwanzig Aerzte rufeſt du herbei,
Wie deiner kranken Bruſt zu helfen ſey? —
Man ſchreibt Recepte, ſinnt durch Land und Meer,
Wie doch dem Mißſtand zu begegnen wär'!

Zuerſt, wofern du Geld haſt, weiſt gerad'
Einſtimmig dich ihr Urtheil in ein Bad;
Man ſtöbert dich aus deinem engen Haus
Zur Luft-Veränd'rung weit und breit hinaus; —
Du kehreſt heim, bringſt heim auch deinen Block,
Melancholieen auch, wohl zwanzig Schock.

Nun legt man Pflaſter auf, bald ſchwer, bald leicht,
Und dennoch wird der Endzweck nicht erreicht;
Man läuft umher, durchfraget Ort um Ort,
Und dennoch quillt der Eiter giftig fort,
Und bietet der Charpie, dem Balſam Trotz: —
Denn auf dem Herzen liegt der alte Klotz! —

Jetzt kommen Freunds-Beſuche: „Nun, wie geht's?
Vortrefflicher! ach ſagen Sie, wie ſteht's?
Wir nehmen ſehr an Ihrem Leiden Theil,
Und hoffen, daß Sie baldigſt werden heil!“ —
Doch Keiner ſpricht vom ſchrecklichwunden Fleck; —
Sie haben dich gegrüßt, — und hüpfen weg. —

Da nahet wohl ein Chriſt mit freiem Muth:
„Wirf ab den Klotz, der dir ſo wehe thut!
Gott ſchuf dir keinen Block auf deine Bruſt, —
Komm, athme frei! denn das iſt ſeine Luſt! —
Grundübel einzig dann kuriret man,
Wenn das Grundübel ſelbſt wird abgethan!“ —

Du aber biſt an deinen Stein gewöhnt,
Daß ſolch ein Wort dir ganz verächtlich tönt;
Es mahnet dich an Jeſum, der ſo ſtill
Vom Herzensgrab den Stein dir wälzen will; —
Du aber weichlich, oder feſt im Trotz,
Umarmſt ſchwindſüchtig deinen Sündenklotz!

Sollſt du dann anzieh'n deinen Sterberock,
So geht er mühſam über dieſen Block,
Den du nicht anerkannt, noch abgewälzt; —
Von Schreckensflammen iſt dein Herz zerſchmelzt, —
Und weil's doch nicht zu Schanden werden mag,
Verhehlt's den Schaden ſelbſt am Todestag. —

Das hätteſt du nicht nöthig! — Aber wer
Jeſum verſäumt, dem wird das Sterben ſchwer!
Schau Chriſtum an: — Er gibt dir ew'gen Tag,
Weil deine Laſt auf ſeinem Herzen lag! —
Behältſt du, was die Welt dir vorgeträtſcht,
Iſt's deine Schuld, wenn dich dein Block zerquetſcht!

Menſchliches Genie.

Um menſchliches Genie iſt es ein ſeltſam Ding:
Vor Menſchen gilt es groß, vor Gott iſt es gering.

Es iſt, wie wenn ein Menſch ein Silber-Bergwerk findet,
Und ſchlummerndes Metall vom Todesſchlaf entbindet.

Es iſt, wie wenn ein Mann, wo lange man gebohrt,
Auf einmal, ohne Müh', den Waſſerquell entſtort.

Es iſt, wie wenn ein Mann, wo man nach Salze leckt,
Ein Steinſalz-Lager juſt zu rechter Zeit entdeckt.

Es iſt, wie wenn im Wald, ob's Andre auch verdrießt,
Glückhaft ein Jägersmann den Edelhirſch erſchießt. —

Er wird von Gott belehnt, wo Andre nicht belehnt,
Kriegt ohne Sehnſucht oft, was Andre heiß erſehnt.

Er wird an Vollgenuß ſo wunderbar gewöhnt,
Daß ihm das Herrliche ganz als gewöhnlich tönt.

Er ſpeiſt am reichen Tiſch als Hauskind, nicht als Gaſt. —
Doch ſage, was du nicht von Gott empfangen haſt?

Nimmſt du die Gabe hin, die Er dir mild gelieh'n, —
Und vor dem Geber ſelbſt willſt du undankbar flieh'n?

Dann, wenn du gottlos biſt, geberdeſt du dich ſtolz,
Als wüchſe Lebensfrucht aus deinem dürren Holz?

Als hielteſt Du allein die Gaben in dem Bann,
Die Gottes freier Geiſt auch Andern ſchenken kann? —

Freund! wenn du Künſtler biſt, hat's dir nie bang gemacht,
Daß Andre neben dir viel herrlicher gedacht?

Du haſt wohl ſchöne Form, doch Andre fühlen tiefer;
Sie haben formlos Gold, und du polirten Schiefer.

Geiſtloſe treten dann dir blindbewundernd nach,
Wie Wernike vorlängſt von Tacitus Leſern ſprach:

„Sie deuten jedes Wort mit viel Verſtand und Müh';
Die Leſer machen ihn gelehrter, als er ſie!“ —

Manch edles Herz iſt hier ein feuriges Genie,
Nur hat's nicht klare Form in ſeiner Melodie.

Ein großer Dichter würd' oft, wer ſolch Element
In Formkryſtall ganz rein harmoniſiren könnt'.

Viel Dichterſeelen ſind hier formlos ſchon geſtorben,
Und haben, Ruhmes werth, ſich keinen Ruhm erworben.

Weil ihren Demant ſie nicht kunſtgerecht geſchliffen,
Und freie Lebenskraft nicht bildneriſch ergriffen.

Geiſt wallt auf Erden gnug, nur ſelten recht geſeilt. —
O mancher Stümper hat Heroen übereilt,

Weil er in Worte ſchön ſein Weniges gefaßt,
Wenn Andern herrlich ſchwoll, was nicht in Formen paßt.

Ach ſchlage nicht allhier zu hoch an ſchöne Form, —
Sonſt in der Ewigkeit betrügſt du dich enorm!

Spricht Gottes Bibel auch von menſchlichem Genie?
Steh'n Moſe, Salomo mit dieſem Titel hie?

Lobt man nur das Genie, wenn ſich's um Geiſter handelt,
Wenn Paulus, Petrus hehr an uns vorüberwandelt?

„Voll Geiſtes werdet!“ ruft uns Paulus in's Gemüth.
Denn was nicht blühend iſt, — Gott ſchaffet, daß es blüht.

„Voll Geiſtes werdet!“ ruft uns Jeſus in das Herz,
Der Geiſtverheißend einſt gefahren himmelwärts.

War Er wohl ein Genie? — Vergib die Läſterung,
Du, deſſen Glorie hinfährt mit ſel'gem Schwung!

Heuſchrecken ſind vor Dir wir Alle, die da ſterben;
Des Fleiſches Herrlichkeit muß welken und verderben.

Kultus des Genius, der auf der Erde tobt,
Iſt, wie wenn tief im Staub ein Wurm den andern lobt.

Du, Chriſtus, biſt der Geiſt, der König alles Lichts;
Wer Dich verſäumt, iſt todt und tauget ewig nichts! *

Im dunkeln Falle ſpinnt ſein Leid ſich farbig aus, —
Du, Sonne, leuchteſt hell am blauen Aetherhaus.

Wann einſt der Tod vergeht, wann Stürme ſind verweht,
Wird lichtklar oben ſteh'n, HErr, deine Majeſtät!

Dann wird, wie deine Form zuerſt im Tod verdarb,
Als Lebender nur ſteh'n, weß Eigenheit erſtarb;

Und wem in ſeine Bruſt Du Saiten hier geſpannt,
Der, weil er Dir geglaubt, iſt dort von Dir erkannt;

Dann nimmt er neu ſein Pfund in jener goldnen Stadt. —
Ein Genius iſt nur, wer Deine Fülle hat!

* 2. Cor. 3, 17. 1. Cor. 15, 45.

Allmacht und Liebe.

Dem Himmel iſt es einerlei,
Ob ſeine Luft du haucheſt;
Gleichſo dem Meere, wenn du frei
Hinein die Glieder taucheſt.
Der Himmel bleibt hellſchimmernd ſteh'n,
Die Wogen werden fürder geh'n.

Der Allmacht iſt es einerlei,
Wenn du ihr Walten ſchmäheſt,
Und in des Hochmuths Wüſtenei
Verderbens-Körner ſäeſt.
Du biſt ein Wurm in dieſer Zeit:
Gott bleibet Gott in Ewigkeit.

Dem Gottes-Sohn iſt's einerlei,
Wenn Sünder Ihn verſpotten,
Und ſich in Welt-Philoſophei
Gebläht zuſammenrotten.
Sie geh'n einſt hin an ihren Ort:
Er ſitzet feſt zur Rechten dort.

Dem ew'gen Geiſt iſt's einerlei,
Wenn Spötter Ihm entrinnen;
Er ſchwebet über Waſſern frei,
Kann Herzen gnug gewinnen.
Gott iſt's, der Himmel uns verſprach, —
Doch wirft Er ſich dem Stolz nicht nach.

Und dennoch iſt's nicht einerlei
In deines Schöpfers Herzen,
Ob wir uns Ihm ergeben frei,
Oder ſein Heil verſcherzen.
Der Allmacht bleibt der letzte Streich, —
Der Liebe aber gilt's nicht gleich.

Dir, der ſein Blut für uns vergoß,
Zu löſchen unſre Flammen,
Der zieh'n mich kann in Gottes Schooß,
Und auch mich kann verdammen:
Nein, Dir, o Liebe, gilt nicht gleich
Ein Höllentod, ein Himmelreich!

Drum ſey mir's keine Stunde gleich,
Bei dir zu ſteh'n in Gnaden!
HErr, ich will in dein Himmelreich,
Wohin Du mich geladen! —
Der Allmacht iſt das einerlei; —
O Liebe, mache Du mich frei!

Zwei alte Standbilder.

Am Chor des Domes in Straßburg.

Wer iſt dieſe blöde Dirne,
Die mit ſchwerumwölkter Stirne
Schmachtend vor der Pforte ſteht? —
Aermlich hängen die Gewande, —
Keine Zierden, — ach nur Schande,
Mangel iſt darauf geſä't.

Wie ihr Aug' ſo traurend blicket! —
Dreifach iſt der Stab geknicket,
Den ſie in der Rechten hält. —
Arme Magd! mit ſolchem Stabe
Wankeſt du ja kaum zu Grabe,
Aber nicht durch dieſe Welt!

Keines Frühlings holde Spenden
Trägſt du in den welken Händen;
Nur zwo Tafeln hängen da,
Tafeln, die dein Thun verdammen,
Wie man ſie mit Feuerflammen
Einſt vom Sina kommen ſah.

Alſo ſtehſt du, ſchwachgegliedert,
Jammerathmend, tiefniedert
Seit Jahrhunderten ſchon hier;
Juda, troſtlos Weib! noch immer
Währt dein Elend, dein Gewimmer,
Fern von des Meſſias Zier!

Mit dem Felſenblock verſteinert,
Mit des Farren Horn verbeinert
Iſt dein Unglaub' immernoch.
Darum ſtehſt du ohne Seide,
Arm, in Schanden und im Leide,
Auf dem Hals ein Todesjoch. —

Neben dieſer Jammerbleichen,
Nur an Schmerz und Schwermuth Reichen
Steht ein edelmögend Weib:
Wallend iſt ihr Kleid ergoſſen,
Königlich hält es umſchloſſen
Ihren hochgemuthen Leib.

Auf dem Haupte glänzt, zum Lohne
Hehren Siegs, die Freudenkrone,
Und ihr Auge leuchtet hell.
Ja, man ſiehet ſelbſt im Steine,
Was ſie denke, was ſie meine; —
Sie durchſtrömt der Lebensquell' —

In den Händen hält ſie muthig
Einen Herrſcherſtab, unblutig,
Aber feſt und unzerknickt,
Während ſie aus frohem Herzen
Pſalmen, als wie goldne Kerzen,
Fröhlich zu den Sternen ſchickt.

Das biſt du, o Chriſt-Gemeine,
Holde Jungfrau, milde, reine,
Die von Jeſu Gnaden lebt,
Daß in dir wir Ihn erſchauen,
Und die Himmel uns bethauen,
Wenn dein Bild im Steine ſchwebt.

Dieſem Fels, drauf du gegründet,
Dieſem Feu'r, das dich entzündet
Und das nicht erliſcht im Sturm:
Dieſem ſinken wir zu Füßen,
Wenn wir deine Zinnen grüßen,
Himmelnaher Geiſtesthurm!

Orgel und Telegraph.

In Straßburg.

Dort hängt in goldgeſchmückten Rahmen
An Tempelſäulen ruhig-feſt,
Wie am Gebet ein ſüßes Amen,
Ein muſikaliſch Adlerneſt.
Nicht Vögel werden drin gehecket, —
Nein, auf dem Feldbau des Erwin,
Da werden Pſalmen auferwecket
Ihm, der durch Sonnen fähret hin.

Ich mag's allüberall gern leiden,
Wenn irgend Etwas ſingt und tönt,
Weil es bei'm Kommen und bei'm Scheiden
Auch ein verſtimmtes Herz verſöhnt.
Die Orgel in den Kirchenhallen
Iſt auch ein Neſt, ſo hoffnungsvoll,
Draus Adler ſtets um Adler wallen
Mit freien Geiſtesflügeln ſoll!

Schlüpft nur dort oben aus, ihr Aare,
Mit keuſchem Klanggefiederſchwung,
Und haltet an des HErrn Altare
Die Chriſten-Andacht blühendjung!
Ertön't mit Stürmen und mit Flöten
Dem König in dem Paradies,
Deß Leben ſich in blut'gen Nöthen
Für todte Herzen opfern ließ!

Viel lieber will ich betend lauſchen,
Wo liebevoll an Chriſti Feſt
Ein Künſtler Principale rauſchen
Und das Pedal erbrauſen läßt:
Als daß ich ſehe das Gezappel,
Wenn ſich der Telegraph bewegt,
Und gleich der herbſtentlaubten Pappel
Skelettheft ſein Gebeine regt.

Schau't, wie er dort den Stelzfuß bebet,
Der arme, trock'ne Invalid!
Kein Lieben, kein Verſtändniß ſchwebet
In jenem dürren Balkenglied.
Zum Volksbeherrſchen und zum Hüten
Sind ſolche Holzphantome brav;
Doch treiben ſie nicht Geiſtesblüthen,
Und wecken Niemand aus dem Schlaf.

Vom Schlaf erweckſt mich du am beſten
Auf deinem Thurm, o lichtes Kreuz!
Du ragſt ob hundert Völkerreſten,
Und leuchteſt fort mit heil'gem Reiz.
Die Orgel mahne mich im Dome,
Der Liebe meinen Klang zu weih'n, —
Das Kreuz im blauen Aetherſtrome,
Geſtellt auf Zions Fels zu ſeyn!

Chriſtus, kein Schriftſteller.

Warum iſt Gottes Sohn vom Schreiben fern geblieben,
Obgleich viel Tauſende ſchon über Ihn geſchrieben?

O, ſprichſt du, hätten wir ein Buch vom Menſchenſohn:
Das gäb' auf ewig an den rechten Lebenston! —

Doch hätte Chriſtus uns ein eignes Buch geſchrieben,
So wär' Er hinter uns als Menſch zurückgeblieben.

Ein König ſchreibt kein Buch, wenn er befehlen will;
Er ſpricht nur; und zu Haus ſchreibts der Miniſter ſtill.

Er weiß: was unverblümt aus Fürſtenmund erſchollen,
Das zeichnet man getroſt in Bücher und auf Rollen.

Und ob der König gleich nicht ſelbſt Dekrete ſchreibt,
Weiß Er, daß Königswort dennoch in Kräften bleibt.

Zum Andern ehret er, als oberſter Beweger,
Durch's Schreiben ſeines Worts die höchſten Würdeträger.

Ein Gnadenloos, das man nie vor den Pöbel warf,
Iſt's, wenn des Fürſten Wort ein Mann verbreiten darf.

Und Jeglicher bewährt ſein Werthſeyn nach der Treue,
Womit das Fürſtenwort er darlegt ohne Scheue. —

Zum Dritten: wie die Schlang' in Moſis Lager dort
Ward zu Hiskia's Zeit vergöttert als ein Hort: *

So könnt' es zehenfach mit Jeſu Reden werden,
Wenn Er geſchrieben hätt' ein eignes Buch auf Erden.

Wie dort um Zions Grab Kreuzfahrer ſich geſtritten,
So würd' ein Chriſtusbuch Zankapfel unſern Sitten.

Wie vor Reliquien in ſpät'rer Zeit man kniete,
So würde Chriſti Schrift dem armen Volk zur Niete.

Wir würden zornerfüllt um deren Sylben ſtreiten,
Und leicht vergeſſen drob den Geiſt der Ewigkeiten.

Wo je was Menſchliches aus Gottes Wort ſich drängt,
Da hat ſich Aberglaub' und Unglaub' angehängt.

Drum hat ſein Zeugniß Er den Jüngern übergeben,
Und pflanzt als Weinſtock ſich fort durch lebend'ge Reben.

Er hat ſein ew'ges Wort den Menſchen anvertraut,
Damit der Bräutigam fortlebe durch die Braut.

Er Selber ſteht zu hoch; wer Ihn nicht läßt im Frieden,
Iſt durch Apoſtelwort zunächſt von Ihm geſchieden.

Er marktet nicht mit uns; wer nicht Apoſtel hört,
Die Chriſtus ausgeſandt, bleibt von der Welt bethört.

Bet' an, und nimm im Licht das Wort demüthiglich,
Das ſeinen Jüngern galt: „Wer euch hört, höret Mich!“

* 2. Kön. 18. 4

Schriftſteller nach den Apoſteln.

Befremdlich ſcheint es oft, daß nach Apoſtelzeit
Das Chriſtenthum verlor Schriftſtellers-Herrlichkeit.

Die ſpätern Briefe bald, ſammt den Apologie'n,
Sie reichen Petro nicht und Paulo zu den Knie'n.

Nach edeln Hymnen auch wird man in allen morſchen,
Uralten Bücherei'n mit karger Ernte forſchen.

Ach, eine große Kluft! Du füllſt ſie nimmer aus:
Apoſtelſchrift, wie blüht einſam als Himmelsſtrauß!

Nachdem die erſte Zeit geblüht mit Edens-Roſen,
Kam eine ſpät're nach mit Aſtern und Zeitloſen.

Und dennoch irret ſehr, wer blos nach ihren Schriften
Mißt der Urchriſtenheit heilvolle Lebenstriften.

Dort hat oft himmliſch auch ein Roſenheer geglänzt,
Das ebenbürtiglich Apoſtelflor ergänzt!

Doch ſtand's auf todter Flur in leiſer Majeſtät,
Vom Erdenſturm gar oft frühzeitig fortgeweht.

Der Chriſtusjünger Schrift gleicht ſüßen Roſenſtöcken,
Womit man emſiglich verziert die Zimmerecken;

Von welchen man ſich nimmt Ableger je und je,
Wenn draußen andre Stöck' abſterben in dem Schnee.

Was iſts? — Die Roſen all, ſo vielverſchiedentlich,
Sie haben nicht geblüht für unſern Himmelsſtrich.

Sie blühten, dufteten nicht für der Erde Wieſen;
Ihr Gärtner nahm ſie fort zu Himmelsparadieſen.

Doch du, o Roſe ſtill, vom Wetterblitz umglüht,
Genug, wenn du dem HErrn vor Zeiten keuſch geblüht!

Dein unbeſchrieb'nes Blüh'n, wie wird es einſt ſo ſchön
Den himmliſchen Triumph mit ſeinem Schmuck erhöh'n!

Gränze der Medicin.

Einem edlen Arzte gewidmet.

Die Mediciner ſind, — du weißt es wohl,
Durch die Gelahrtheit manchmal innen hohl,
Und hängen oft in ſtolzem Lebenswahn
Unwiſſend an den Geiſtestod ſich an;
Sie wollen ſchau'n, was Keiner je durchdrang,
Erfaſſen, was kein Menſchenſinn erſchwang,
Und viele, die den Kirchhof reich begaben,
Vermeſſen ſich, den Lebenskern zu haben.

Sie laufen in die Geiſterwelt hinein
Mit Zuchtenſtlefeln, — meinen drin zu ſeyn,
Wenn ſie die Zung' ein wenig angeblickt
Und, wicht'gen Blickes, auf den Puls gedrückt,
Wenn ſie dann Calomel und Baldrian
Und andre Sachen in ein Glas gethan, —
Und von dem Innern kaum ſo viel verſtehen,
Als Hähne, die ſatyriſch draußen krähen.

Du, edler Freund, biſt nicht von ihrer Zunft! —
Wie lieblich duftet deine Geiſt-Vernunft,
Die längſtens mir dein theures Herz gewann,
Daß ich nicht Einem froher trauen kann! —

Aus keuſcher Wiſſenſchaft, im Grund erlernt,
Stillgeiſtig durchgeprüft, von Stolz entfernt,
Sproßt, wenn des Glaubens Licht dazu gekommen,
Allein die Kunſt zu dieſer Menſchheit Frommen.

Noch manch Recept gibts unterm Himmelsrund,
Davon wird nichts den ird'ſchen Sinnen kund.
In Lüften hoch und in dem Aethermeer
Schwimmt herrliche Geſundheit friſch daher;
Wer überwärts ſich wendet, trinkt davon,
Und ſtänd' er oft am Grabesrande ſchon;
Wer niederwärts ſich kehret, athmet Dünſte,
Dagegen nichts vermögen Erdenkünſte. —

Es ſündiget und ſchwelget fort die Welt,
Wofür die Apotheke nichts enthält;
Die Flocke wohl, draus die Lawine ſich
Geheim bereitet, Arzt, gehört für dich,
Damit du warneſt: „reiße ſie nicht los!“
Doch wächst der Ball und wird er rieſengroß,
Dann wirſt du mit den beſten Elixiren
Nicht über die Lawine triumphiren.

Ihr lieben Aerzte ſeyd die Aermſten ſchier;
So lange man großthut bei Wein und Bier,
So lange man die Glieder ſchwimmen läßt
In der Gelüſte täglichtrunknem Feſt,
So lange man am Leben heimlich würgt,
Und taumelnd ſeine Kraft dem Tod verbürgt,
So lange ſeyd ihr ungern aufgenommen;
Meiſt, wann die Sünde tödtet, ſollt ihr kommen. —

Dann, wenn ihr kommet, gibt manch Leibeshaus
Die innerſten Bewohner nicht heraus;
Von zehen Sünden ſagt es Eine nur
Mit eigenliebigglatter Politur,

Und tiefer gar haust Etwas noch vielleicht,
Das Phyſiologie hier nie erreicht,
Das aber, wann die Hülle nun geſunken,
Dämoniſch ſich erhebt mit Feuerfunken.

Fährt ſolch ein Geiſt nun unter Moſchus fort
An jenen ewig peſterfüllten Ort,
Wo ſich die Schuld mit Zähneknirſchen lohnt,
Und wo der Fürſt der Finſterniſſe thront, —
Dann könnet ihr hier nicht urtheilen frei,
Denn als er ſchwärmte, war't ihr nicht dabei:
Die Hölle ſtammt nicht von des Arzt's Recepten,
Sie ſtammt aus Dem, was hier die Menſchen lebten

Es weiß der Univerſitätenſtuhl
Gar wenig noch von jenem Höllenpfuhl,
Wo Seelen ſchweben als ein öder Schaum,
Irrgängig in dem dunkeln Todtenraum,
Vom Donnerſturme des Gerichts durchweht,
Von Erdengreueln gräßlich aufgebläht.
Für ſolche wird hier kein Recept geſchrieben,
Für ſie kein Kraut des Erdballs aufgetrieben.

Kommt's dann, daß ſolche Geiſter rückwärts geh'n
Und ihre Schädel aus dem Grab erhöh'n,
Mit todter Pſyche ſchwerem Nervenäther
Vor Einzelnen daſteh'n als Miſſethäter,
Im Teufelshauch höllenwärts gereift
Zur Unnatur, die ihren Balg geſtreift,
In Hadesflammen ſchauderhaft verwildet: —
Dann leugnet nicht, was ihr ja nicht gebildet!

Zunächſt auf Leiber wirket euer Amt;
Doch was ſich für die Geiſterwelt entflammt,
Was aus der Pſyche niederwärts ſich teufelt
Und dann vulkaniſch in der Nacht verzweifelt, —

Dafür iſt aller Menſchenwitz zu ſchwach,
Dem laſſet uns in Demuth denken nach,
Und ſprechen: „heilig ſind die Himmelshallen!“
O tief kann eine Menſchenſeele fallen!“

So wenig wohl der brüllende Vulkan
Mit Arzenei geſtillet werden kann, —
So wenig Oel die Meereswogen hält,
Wann brauſend ſie der Wetterſturm geſchwellt:
So wenig frommet hier des Arztes Kraft
Und aller Fakultäten Wiſſenſchaft; —
Wir können auf dem Meer des Unſichtbaren
Nicht mit Canoës aus Chinarinde fahren.

Hier beut dem Arzt die Hand der Theolog
Mit jenem Wort, das Keinen je betrog;
Das zeiget uns im Spiegelglas der Zeit
Grundlinien der tiefen Ewigkeit,
Und heißt den Arzt als Chriſten auf die Au'n
Des Todes und des Lebens gläubig ſchau'n.
Der Arzt und Theolog ſoll Eines werden, —
Doch ſind ſie noch geſchieden weit auf Erden.

Und dennoch ſteht ein Arzt nur auf dem Sand,
Der nicht die Bibel recht im Geiſt erkannt.
Das Chriſtenthum nur hilft zur rechten Kur,
Und zeigt des Geiſtes, wie des Lebens Spur.
Der Arzt umfaßt die Erde; — Himmel, Höll'
Und alles ächten Lebens goldne Schwell'
Erſcheint nur lichte, wenn der Arzt geneigt
Dem Theologen auf die Schulter ſteigt.

Denn Einer nur iſt's, der lebendig macht;
O Medicin, den Einen nimm in Acht!
Chriſt, unſer Heiland, iſt es; ſonder Ihn
Muß Alles dämmern, welken und verblühn.

Das Leben nur ſchafft Leben! ach, wer iſt
Lebendig ohne Geiſt von Jeſus Chriſt? —
In Seinen Händen liegt das ew'ge Leben,
Des Todes Schlüſſel hat Ihm Gott gegeben!

Nur wer Ihn kennet, iſt ein Arzt aus Gott;
Der Theolog wird außer Ihm zu Spott;
Drum reich' ich Dir, den ich in Ihm erkannt,
Voll Ehrerbietung eine Freundeshand.
Er ſey mit Dir, und was dein Geiſt erſinnt,
Was hilfreich deine Liebeshand beginnt,
Sey ein Gewirk, drein ſich der Faden webt,
Der golden von dem Lichtsthron niederſchwebt!

Jubelfeſt der Buchdruckerkunſt.

24. Juni 1840.

Ihm, der unwandelbar
Der Väter Kunſt erhalten,
Das Thun der Geiſterſchaar
Allſeitig zu entfalten,
So daß, was innen iſt,
Wie'n Aar nach außen fleugt:
Ihm ſey zu dieſer Friſt
Auch unſer Knie gebeugt!

In Einfalt ließ das Werk
Den Alten er gelingen,
Und legte drein die Stärk
Aus hundert Engelsſchwingen,
Damit des Menſchen Sinn
Hinfort auf heitrer Bahn
Umſchwebe her und hin,
So tief, als hoch hinan.

Nicht möglich iſt's hinfort,
Der Wahrheit Gang zu zügeln:
Das freie Lebenswort
Muß Alles überflügeln!
Was man zerdrücken will
Und preſſen in die Gruft,
Macht durch die Preſſe ſtill
Sich endlich wieder Luft.

Doch ſagt: wo lag ein Gut
In Aſche ſo verſunken,
Und ſchwang dann ſeine Glut
Empor mit Himmelsfunken,
Wie Gottes Heil und Wort? —
Gefeſſelt war ſein Gang; —
Nun durch die Preſſ' hinfort
Schwebt es die Welt entlang.

Dieß iſt der höchſte Sieg,
Deß ſich kein Menſch vermeſſen! —
Was einſt vom Himmel ſtieg,
Darf nun der Drucker preſſen:
Und wenn es nun gepreßt,
So wird's ein Lebensquell;
Und wer's zum Herzen läßt,
Wird ewig jung und hell.

Daß wir das Wort des HErrn
In hundert Sprachen ſchauen, —
Daß Drucker nah und fern
An Salems Mauer bauen:
Das iſt des Feſtes Glanz!
Heil Dem, der's nie vergißt,
Daß Der im Dornenkranz
Der Geiſter König iſt!

Seid hochwillkommen heut'
In unſres Gottes Tempel,
Und tragt voll Innigkeit
An Eurer Stirn den Stempel,
Den längſt als ew'gen Hort
Uns Luther eingeweiht:
Er heißet: „Gottes Wort,
Das bleibt in Ewigkeit.“

Ihm diene jede Kunſt
Im tiefſten Geiſtesgrunde!
Was ihn verſchmäht, iſt Dunſt,
Licht ſtrahlt in ſeinem Bunde.
Er, der die Sphären all
Mit Freudenglanz umflicht,
Bleib' unſer Jubelhall
Und unſrer Feſte Licht!

Gewalt der Muſik.

Oft, wenn du herrliche Muſik gehöret,
Die keuſch und fromm durch deine Fibern drang,
Ward ſchnell befriedet, was in dir empöret,
Dein Lebensſtrom floß hell das Thal entlang,
Und was dich vielfach widerlich verſtöret,
Es legte ſich vor'm wunderbaren Klang,
Wie Cerberus vom Schlafe ward bezwungen,
Als Orpheus in der Schattenwelt geſungen.

Ja, eine Schild-Erhebung wird's hier innen
Vor'm Aufgebot der holden Muſika:
Gepanzert ſteh'n Empfindungen und Sinnen,
Erob'rungen zu machen, rüſtig da; —

Verluſte nicht, — nein, ſtürmendes Gewinnen,
Ein mächtigbebtes, inhaltvolles Ja, —
Ein ew'ger Sieg, — das ſtehet vor den Seelen,
Wenn Lebensklänge ſich dem Ohr vermählen.

Es iſt ein Wunder, daß uns Tön' entzücken,
Die wir doch nicht mit hellem Sinn verſteh'n'
Wir hören Räthſel ſchön vorüberrücken,
Wir fühlen ihres Athems mächtig Weh'n,
Und müſſen uns wie arme Kinder bücken
Vor ungeahntem Wollen, Fühlen, Seh'n.
Muſik iſt Finger in dem Ohr des Tauben,
Ein „Hephata!“ das Hören ſchafft und Glauben.

Und wenn verhallet ſind die holden Klänge,
Blickt noch das Aug' die todten Ziffern an;
Es ſchlummern drin die lieblichen Geſänge,
Die nur des Meiſters Hand erwecken kann.
Doch ſcheidet ſtumpf die weltberauſchte Menge; —
Das Spiel iſt aus, die Sach' iſt abgethan! —
Dem Erdenſinne bleibt der Geiſt verſchloſſen,
Und ſchwerer wird geſchaffen, als genoſſen.

Was will die tiefe Kunſt der Töne ſagen,
Die Gott verlieh'n aus ſeinem Heiligthum? —
Sein Wort, ſein Geiſt, wodurch die Himmel tagen,
Die ſind der Tonkunſt Evangelium.
Dort kann der Klanggeiſt edle Wurzeln ſchlagen; —
Liebſt du das Wort, dann wird's auch Ton ringsum,
Und alſo wird dein künftig, ewig Leben
Im Klang-Triumph ſchon hier vor'm Geiſt dir ſchweben.

Muſik iſt Gottes Jungfrau. Ihre Leier,
Die goldne, tönet hehr von Land zu Land;
Wo irgend auftaucht eine Lebensfeier,
Da faſſet ſie den Menſchen an der Hand,

Sie ſtellt ihm dar den ewigen Befreier,
Der löſen, reißen will ſein letztes Band,
Damit der Geiſt mit einem ew'gen Siege
Im Aetherblau der Herrlichkeit ſich wiege. —

An's Evangelium ſollſt du mich mahnen,
So oft du töneſt, herrliche Muſik!
Was äußerlich mein Auge nicht mag ahnen,
Das ſtellſt du mir inwendig vor den Blick.
Da geht's zu neuen Welten, tiefen Bahnen,
Zu Gottes Berg, zum edelſten Geſchick,
Wo ſäuſelnd, flötend, jauchzend alle Triebe
Dir huldigen, o König aller Liebe!

Vier Lieblinge.

Muſik-Heroen kenn' ich vier, und auſſerdem
Sind wenige mir nur im Innerſten genehm.

O könnt' ich ſie verſteh'n, wie's innig mich verlangt,
Wenn hoch ihr Genius im Aetherfluge prangt!

Wenn bald im Maienglanz und bald im Donnerſtrahl
Ihr Geiſt herniederwinkt, und Flammen wirft in's Thal;

Wenn aus dem Urgebirg ein klarer Brunnen quillt,
Der majeſtätiſch bald als Strom zum Meere ſchwillt;

Wenn Engel ob mir hin im Goldgewande fahren,
Bald wolkenhaft gelockt, bald ſonnenhell von Haaren!

Wohl hab' ich oft gelangt nach ihrer Mäntel Falten,
Doch konnt' ich ihren Schwung in Worte nicht geſtalten.

Was über Worten ſchwebt, das ſchildert die Muſik. —
Wort iſt ein Ei; Muſik iſt's, wenn der Vogel flückt.

1.

Sebaſtian Bach.

Patriarchaliſch tritt voran der alte Bach,
Der als Briareus uns die Bahn der Töne brach.

Der ſpielet hundertfach mit Füßen und mit Händen,
Bricht als ein Meer heraus, hochwogig aller Enden.

Er ſprudelt bodenlos, und doch umfaſſet er
Mit Felſen ſeinen Schwall, keuſch, rieſenhaft und hehr.

Er iſt ein Vorweltsmann, der vor der Sündfluth lebt,
Und Edens Roſenflor um Henochs Stirne webt.

Er hißt Noah, dem Ahn, an ſeiner Arche Schrein,
Führt Elephanten, Leu'n und Mammuthsthier' hinein.

Ob Himalaia's Haupt ſein Heldenarm ſich ſchwingt,
Der Behemote bäht, Iguanodonten zwingt. —

Wenn Bach vor uns ertönt, iſt's alte Rieſenwelt,
Die ſich am Ueberhang des Paradieſes hält:

Er kennt das Cherubsſchwert, das Edens Pfad verbot,
Und Rückkehr-Hoffnung auch durch des Meſſias Tod.

Die Pracht der Ur-Natur, Prophetenmajeſtät,
Und Gottes Gnadenſchwur, der von den Sternen weht.

Sie brauſen hin im Bach, zehnhundert tauſendfach;
Drob wird der Bach zum Meer, — und Keiner thut's ihm nach!

2.

Händel.

Ihm folget Händels Kraft, — ein lächelnder Titan!
Dem kann die Chriſtenſchaft ſchon eher freudig nah'n.

Des alten Teſtaments helldunkle Majeſtät
In ihm gepaart mit Glanz des neuen Wunders geht.

Die Donner Sinai's, Schmerzlaut von Golgatha,
Und Himmelfahrts-Triumph ſind in ihm alle da.

Sein mächtig lodernd Feu'r, wie klar und freudig brennt's!
Er iſt der Muſikus des neuen Teſtaments.

Händels Meſſias wird der Tonkunſt Höchſtes bleiben,
Und Niemand kann hinfort vom Heiland ſchöner ſchreiben.

Die Meſſiade ſchreibt nach Klopſtock keiner mehr;
Händels Meſſias bleibt der Tonkunſt Gottesehr'.

Wenn's „Halleluja" tönt, dann möcht' ich nur beſteigen
Die Kanzel, und vom HErrn mit Donnerſtimme zeugen,

Und rufen: „Seht! Er iſt's, der ſtarb und ewig lebt,
Deß Herrlichkeit vor euch auf Wundertönen ſchwebt!"

Wenn's „Amen" dann erſchallt, ſo ſchwillt ein Ocean,
Amen! ruft jede Welt', — und Amen bleibt es dann! —

Heil Händeln, daß die Welt, den Opern einſt zulieb,
In's Oratorium den edlen Helden trieb!

Im Kleinſten iſt er groß; man ſtaunet ob dem Fluge
In ſcherzender Gavott', und ſtammenreicher Fuge.

Er gränzt an's Lenzgebiet der jüngern Zeiten hin,
Und Salems Oſterfeſt wirft Strahlen doch auf ihn.

Er will von Mode nichts, ſo wenig, als ein Feſt,
Das ew'gen Segen jung vom Himmel glänzen läßt.

Solang' die Deutſchen ſteh'n in Gottes Heldenreih'n,
Soll Händels Genius ein Flügelmann drinn ſeyn!

3.

Mozart.

Hierauf bezaubert uns Freund Mozarts Licht-Muſik,
Gleich einem Himmelblau, durchglänzt vom Maienblick.

Mozart wird immer ſeyn ein Liebling dem Gemüth,
Weil ſeine Sonne ſtets durch alle Wolken ſieht.

Er ſtrömt die Menſchheit aus mit ihrem Licht und Graus,
Doch Liebesmelodie'n geh'n nie dem Holden aus.

Was kündet er uns an im Wohllaut ſeines Webens?
Die tiefſte Liebesluſt des ird'ſchen Jugendlebens.

Er wandelt als ein Kind in einem Feengarten:
„Blüht, Blumen! Quellen, ſpringt, und laſſet niemand warten!

Komm, ſüßer, feuchter Lenz! gib alle Blüthen her,
Ob ein Gewitter auch fern auszudonnern wär'!

Ihr Gärten Schiras all! ihr palmenreichen Höh'n,
Die mild in Hindoſtan durch Lotosdüfte weh'n:

Ihr Lüfte, ſilberhell um Montblanks Gipfel ziehend,
Und ſüße Roſengluth am Abendhimmel ſprühend:

Ihr Kindesherzen all, darin der Hoffnung Bild
In namenloſen Weh'n zu Glanzgeſtalten ſchwillt;

Und du, tiefnächt'ger Chor der Rachegeiſter graus,
Der flammend ſich erhebt in eines Frevlers Haus:

Kommt Alle her! bezeugt was Mozart ahnend ſpricht,
Wenn mächtig liebevoll er Klangguirlanden flicht!

Komm, Ouvertüre du vom alten Don Juan,
Und ſchwing' zehntauſendfach Brandfackeln himmelan!

Komm, Ouvertüre du der Zauberflöte ſüß,
Halb aus der Feenwelt, halb aus dem Paradies!

Kommt, Symphonien, hehr aus Licht und Sturm gewirkt,
Ihr heitern Genien, von Regelkraft umzirkt! —

Ein Herzensherold iſt der Mozart ſtets geweſen,
Zum Meiſter des Gefühls und des Geſchmacks erleſen;

Ein Mann der Gegenwart, der dennoch prophezeit,
Daß überm Zeitlauf glänzt ein Aug' der Ewigkeit.

4.

Beethoven.

Beethoven, hoher Geiſt, du biſt's, den ich erwähle,
Mit ſeinem Flammenblick und ſeiner Wetterſeele!

Wenn auf granitnem Fels die Tanne braust allein
Empor in's Himmelsblau ſehnſüchtig, — denk' ich Dein.

Wenn ſtill die Alpenfluh' zum Thal ſich niederſchroſft,
Vom Sonnenſtrahl geküßt, gedenk' ich Deiner oft.

Wenn hoch im Aetherblau der Adler Kreiſe zieht,
Und unverwandten Blick's in's Sonnenauge ſieht:

Und wenn ein Mannesherz, tiefſchmerzlich eingepreßt,
Aus voller, wunder Bruſt die Klage ſtrömen läßt:

Dann denk' ich deiner oft, der von dem Himmel träumt,
Wo brauſend unter ihm des Abgrunds Wege ſchäumt.

Du kennſt die Regel wohl, doch willſt du nicht nach Regeln
Zum unentdeckten Land der ew'gen Freude ſegeln.

Du fährſt mit dem Sturm, wie mit dem Maienwind, —
Wenn endlich nur dein Schiff den Heimathport gewinnt!

Zukunft heißt dein Gebiet; was noch geſchehen ſoll,
Davon iſt dein Gemüth erhab'ner Ahnung voll.

Drum in dein ſchönſtes Spiel miſcht ſich die Todtenklage,
Die in den Nächten träumt vom Wiederbringungstage.

Du trauerſt über'm Tod; drum kann des Lebens Lächeln
Nie den prophet'ſchen Ernſt dir von der Stirne fächeln.

Du zeigſt ein Himmelsrund, dran Sturmgewitter ſchwebt,
Dazwiſchen Nordlicht hold und Sternenſchimmer webt.

Da ſpielen ſtill vor dir im Nordmeer die Delphine,
Und drüber deuteſt du mit feierlicher Miene

Zum Mitternachtsgeleit, das herfährt durch die Nacht,
Darin Jehovah thront mit namenloſer Pracht.

Ein Sturm der Seraphim ergreift dein Saitenſpiel,
Du rauſcheſt in die Harf', ach, um ein ew'ges Ziel; —

Du windeſt mächtig dich durch finſt're Wolken hin,
Mit Wehklag' und Gewalt den Himmel herzuziehn.

Dein Geiſt, er fühlet ſich dämoniſch eingezwängt
Von Banden, die nur Gott, nicht Kreatur zerſprengt;

Und doch, wenn seine Kraft nun schütternd ausgetost,
Stirbt seine Wehmuth hin in ewigmilden Trost:

Zum Zeugniß, daß der Sturm den Flug nur senken kann,
Wenn er im Morgenroth sein Ruheziel gewann!

Morgenlied am Königsfeste.

Vom Thurme der Stiftskirche mit Posaunenhall gesungen
den 31. Oktober 1841.

Komm, heller Morgenstern!
Leuchte von nah' und fern,
Himmlisches Licht!
Herrliche Sonne, komm
Mit deinem goldnen Strom!
Mach' uns zum Feste fromm,
Birg dich uns nicht!

Strahle den König an
Auf seiner Freudenbahn;
Leucht' Ihm in's Herz!
HErr! gib uns Licht und Recht;
Halt' unsern Glauben ächt,
Zeuch dein erlöst Geschlecht
Nur himmelwärts!

Vater! durch deinen Sohn
Bleib' auf dem Himmelsthron
Ewig uns nah!
Sende den Geist uns zu;
Segne den König Du;
Gib deinem Volke Ruh'!
Halleluja!

Glaube an Unſterblichkeit.

Es iſt doch ſüß, als Menſchenkind,
Als Kind des Himmels hier zu wallen,
Dem Glaube, Lieb' und Hoffnung ſind
Als Erbtheil in den Schoos gefallen!
Es iſt doch herrlich, unverzagt
Ein ſterblich Haupt zum beſſern Leben,
Das die Verweſung überragt,
Aus Noth und Tod emporzuheben.

Es wäre werth, ein Menſch zu ſeyn,
Wenn man auch ewig müßte ſterben,
Und hätte um den Freudenſchein
Des ew'gen Lebens dürfen werben.
Ja, ſiebzig Jahr' im Erdenland,
Da man zum Himmel aufgeſehen,
Vergüteten den Jammerſtand,
Wenn nichts vom Tode könnt' erſtehen.

Doch, gäb's auch nicht Unſterblichkeit,
Wär' Alles öde hinter Grüften,
Und dürfte nach dem Todesleid
Kein Geiſt die Feuerſchwinge lüften:
Du, Jeſu, würdeſt in der Kraft
Das Leben aus dem Tode raffen,
Und wen kein Vater neu erſchafft,
Den würde neu der Sohn erſchaffen!

Du, Liebe, die herniederkam,
Die, ledig ihrer Himmelswürde,
Das Erden-Elend auf ſich nahm,
Verblutend unter unſrer Bürde:

Ja, Du kannſt unſre Todesnoth
Durch deinen Lebensſieg nun heben!
Geſunken wär'ſt Du nicht zum Tod,
Wenn Du nicht wär'ſt das ew'ge Leben

O ſüßer Stern der Ewigkeit!
Wie nichts vor Dir ſind alle Schemen
Der alten Todesdunkelheit,
Die trachten Dir den Ruhm zu nehmen!
Du ſteheſt auf, — ſie ſind entfloh'n, —
Der Abgrund wallt von Schreckensbildern,
Du aber ſteigſt auf Gottes Thron,
Und wer will Dich, du Sonne, ſchildern?

Ich lache Denen in's Geſicht,
Die nun Unſterblichkeit verſchmähen: —
Geht erſt, wie Jeſus, in's Gericht,
Und lernet mit Ihm auferſtehen;
Zieht an, gleich Ihm, Perſönlichkeit,
Die, frei von Sünd' und Todesſchwächen,
Jahrtauſenden das Leben beut:
Dann wollen wir uns weiter ſprechen! —

Dich, o mein Heiland, ruf ich an,
Gebeugt vor Dir im Erdenſtaube:
Führ' mich auf deiner Lebensbahn,
Und gib mir, was ich bitt' und glaube!
Die Leugner deiner Majeſtät
Sind Schaum auf deinem Oceane; —
Ich will mich freuen, wenn es geht
Zu deinem Port auf kleinſtem Kahne.

Wie dereinſt?

Was die Sünder jetzo loben,
Wird einſt Alles ſeyn zerſtoben,
Wie ein Nebelzug von oben.

All ihr Träumen und Erſinnen,
All ihr Wagen und Beginnen,
Das wird als ein Rauch zerrinnen.

Wann der HErr die Geiſter ſichtet
Und nach ſeinem Worte richtet,
Dann wird eine Welt vernichtet.

Er allein, der Ewighohe,
Und der Glaub'ge, Gnadenfrohe
Steh'n dann ob der Feuerlohe!

O was werden wir erfahren! —
Wo ſind unſre Pilgerſchaaren
Heute ſchon nach hundert Jahren?

Alle Zeit iſt dann verſtrichen,
Aller Reichthum uns entwichen,
Aller Schimmer uns verblichen.

Unſre Leiber ſind vermodert,
Unſre Flammen längſt verlodert,
Und die Rechnung ſchon gefodert.

Menſch! wohin wirſt Du dann kommen,
Wann dir Mark und Bein genommen:
Zu den Teufeln? — zu den Frommen?

Kriechſt du dann mit Felſenſtücken
Deines Irrſals auf dem Rücken, —
Oder ſchwebſt du im Entzücken?

Steht dir nach dem Todes-Schlummer
Vor dem Aug' ein Höllen-Kummer
Oder eine Himmels-Nummer?

Bist du dann mit Gott vereinigt,
Durch das Bundesblut gereinigt, —
Oder von der Glut gereinigt?

HErr, den einst mein Bann getroffen,
Deß durchstoch'nes Herz mir offen:
Hilf mir glauben, lieben, hoffen!

HErr, der Gottes Kelch getrunken,
Lösch' um mich die Feuerfunken,
Wann ich einst zum Tod versunken!

Zeig' mir täglich Sina's Zacken,
Beuge kräftig mir den Nacken,
Läutre mich von allen Schlacken!

Schone nicht mit deiner Ruthe!
Aber laß in deinem Blute
Grünen mich mit frohem Muthe!

Löse mich von allem Gleißen!
Alles magst Du mir entreißen:
Laß mich Gottes Kind nur heißen!

Laß mich steh'n im ew'gen Bunde,
Sterben Dir an deinem Munde,
Dir ersteh'n vom Todesgrunde!

Zwei Sterbende.

1.

Der Blaſirte.

Vom Zahn iſt abgeſprungen ſchon lange die Glaſur,
Auf wenig faulen Stümpfen kaut dieſer Arme nur;
Der Magen iſt zerrüttet, die Zunge ſchier verlechzt,
Das dünne Herz im Leibe gleichwie Prometheus ächzt.

Er hat die Welt durchmäckelt mit fauniſchem Gemüth,
Sich lüſtern angehäckelt, wo irgend was geblüht,
Gold, Ehren eingeſäckelt mit zügelloſem Drang; —
Was Wunders, daß ihm's eckelt vor ſeinem Lebensgang?

Er hat herumgekoſtet auf weitem Lettern-Meer,
Geſchrieben und geleſen; doch blieb die Seele leer.
Er hat die Welt durchlaufen. — Was gab ihm dieſe Welt? —
Nun muß er hungern, ſchmachten! Der Tod hat ſie vergällt. —

Du Armer voller Zweifel, du halbverweſter Strunk!
Gegeben hat der Teufel dir ſeinen Zaubertrunk!
Er goß Verderbens-Naphtha dir ein zum Zeitvertreib,
Und ſchaudervolles Grimmen durchwühlt nun deinen Leib.

Die Jahre ſind verſchleudert, kein Nervchen iſt mehr grün,
Der Tod mit hohlem Auge blickt dir in's Auge kühn, —
Dich hin, wo ew'ge Dornen ſteh'n für ein Sünderherz,
Von hinten und von vornen zu ſtürzen unterwärts!

Du aber, ganz entkräftet im tiefſten Seelenmark,
Bleibſt an die Welt geheftet, biſt noch in Formen ſtark,
Lebſt von Erinnerungen gleich einem Bettelmann,
Und hältſt hinabgeſchlungen den grauſen Herzensbann

Geziemlich nach der Mode, trotz allem Gottesfluch,
Charakterfest im Tode, trotz modernstem Geruch. —
Ein bettelstolzer Lode, den keine Kunst mehr flickt,
Leer von dem Lebensbrode. — so wirst du hingeschickt'

Von Moskau bis nach Kowno, da war es einstmals weit.
Als grimmig die Franzosen der Winter eingeschneit. —
Noch weiter ist's zum Himmel, wenn man wohl siebzig Jahr
Zur Hölle galloviret, und ohne Christum war.

Und dieser heil'ge Name, was mag er dir nun seyn?
Dir, wie dem reichen Manne, ist er ein furchtbar „Nein!"
Leer, hölzern starrt dein Auge die Bibel an, — kein Trost! —
Sie liegt vor dir wie'n Leichnam, den längst das Grab bemoost.

Willst du nun ausgeplündert zur tiefen Hölle geh'n,
Die wilden Flammenprachten des Teufels anzuseh'n? —
Soll in dem trock'nen Grunde des Herzens, das erstirbt,
Nicht noch ein Perlchen liegen, das um den Himmel wirbt?

O nicht? o nicht? — Ach, siehe den Schächer sterbend an.
Wie blutend er zum Heiland sein letzt Gebet gethan:
„Denk' mein in Deinem Reiche!" — Denk', was der HErr verhieß:
„Heut bist du," — sprach der Bleiche, — „mit Mir im Paradies!"

2.

Der Zettig-gewordene.

Ein zwei und siebzig-Jähriger,
Ein altergrauer Mann,
Ein Christo stets Willfähriger
Stieg einst auf's Dach hinan

Er hatt' aus irdiſchem Gebiet
Verſcheucht den Sündentraum:
Er blieb bis Mitternacht gekniet,
Und ſchlief drei Stunden kaum.

Er hatt' erduldet auf der Erd'
Ein Leben, ſchmerzdurchwebt, —
Wie's Niemand in der Welt erfährt,
Der nicht für Chriſtum lebt.

Da ſtieg er, nahe ſeinem Grab,
Nach durchgekämpftem Lauf
Als Greis am wohlerprobten Stab
Zum ſtillen Söller auf.

Ein Freund, der fünfundzwanzig Jahr'
Erſtrebt mit ihm das Licht,
Gibt liebevoll und geiſtlichklar
Von ihm uns den Bericht:

„Ich ſah ihn ohne Dunkelheit
Und ſtand verwundert hoch,
Wie ein Genoß der Ewigkeit
Abwirft ſein Todesjoch!

Auf ſeiner bleichen Stirne lag
Ein Strahl der Majeſtät, —
Ein Saatfeld, für den Erndtetag
Des Lebens angeſä't.

Es drängten tauſend Sonnen ſich
In ſeinen Friedensblick,
Und kündeten mir feierlich
Sein himmliſches Geſchick.

Ein Ausdruck war's, ſo hell und hold! —
Nie ſchildert es ein Laut,
Wie ſterbend er in's Abendgold
Hinſah ſo liebetraut.

Da hab' ich erſt verſtanden ganz,
Wie Chriſtus ſterbend hing,
Und bald im Oſtermorgen-Glanz
Aus ſeinem Grabe ging'" —

Der inwendige Tempel.

Wenn in mein Innerſtes ich hingeriſſen,
Steht feierlich ein Tempel in mir da. —
Hoch auf der Kanzel predigt das Gewiſſen,
Und iſt mit Segnung oder Fluch mir nah.

Die Predigt kann das Leben mir verwürzen,
Wenn ich als Gottes Flüchtling übel that,
Doch kann ich nie den Herold niederſtürzen,
Der gottbeglaubigt jenen Ort betrat.

Auf hoher Gallerie ſteht leiſe zitternd,
Ein ſtummer Zeuge, mein Gedächtniß dort.
Es höret, wie bald tröſtlich, bald gewitternd
Von jener Kanzel tönt das Geiſterwort.

Was dorther klinget, darf ihm nicht entfallen.
O nein! ſo lange das Gewiſſen hallt
Und Sündenkinder auf der Erde wallen,
Wird auch kein menſchliches Gedächtniß alt'

Im vordern Stuhle ſitzen da zween Hörer:
Wir nennen ſie den Willen und Verſtand, —
Glückſelig, wenn kein unverdung'ner Störer
Ihr Horchen unterbricht mit ſeinem Tand!

Denn hören ſie fromm auf die Kanzelrede,
So weicht von ihnen aller fremde Schein,
Dann kommen dieſe Schüler ohne Fehde
Mit dem Gewiſſens-Herold überein.

Aus hohem Chore tönt die Orgel mächtig,
Die Phantaſie, das wallende Gefühl,
Wachſt du, ſo gibt ſie Freudenkläng' andächtig,
Schläfſt du, ſo waltet irres Traumgewühl.

Für deine Schulden ſteht auf dem Altare
Emporgerichtet mild ein Crucifix;
Vom Wort des Kreuzes handelt alles Wahre, —
Dieß iſt das Ziel des ächten Glaubensblicks.

Hoch auf dem Thurme läutet eine Glocke
Mit Donners Dröhnen unabläßig fort; —
Wie heißet ſie? — O du, mein Geiſt, frohlocke!
Kein Kirchgeläute heißet: Gottes Wort!

In jeder Nacht, in jedem jungen Heute
Bricht dieſes Zeugniß durch des Morgens Thor,
Und predigt dir mit heiligem Geläute
Unwandelbar die alte Wahrheit vor. —

Sitzt dann Gedächtniß und Vernunft und Wille,
Sitzt dein Gefühl keuſch vor der Kanzel da,
So tritt in feierlicher Gnadenſtille
Dir Gottes Sohn mit ſeiner Liebe nah.

Er zeiget dir, wie du für Ihn geboren
Zum neuen Bunde durch Sein Waſſerbad,
Und wie es, wenn du gingeſt noch verloren,
Für deine Seele wär' auf ewig ſchad':

Er reichet dir den Kelch des neuen Bundes,
Er gibt dir prieſterlich ſein Lebensbrod, —
Er küßt dich mit dem Kuſſe ſeines Mundes,
Und ruft zum Leben dich durch ſeinen Tod.

Schau, dieſer Tempel ſtehet dir hier innen
Durch ſein Erbleichen und ſein 'Auferſteh'n'
O lerne bald mit lügenfreien Sinnen,
Mit hellen Augen in dich einzuſeh'n!

Einſt war auch Chriſti Leib ein hoher Tempel,
Und alle Kräfte drin, mit Gott vertraut,
Vernahmen, uns zum ewigen Exempel,
Vollſtändig jeden feierlichen Laut.

Der Tempel ſank, — man hielt ihn für vernichtet,
Die heil'gen Quadern ſtürzten unter'm Spott;
Doch Gott hat Ihn hochherrlich aufgerichtet,
Und was Er lebet, lebet Er nun Gott.

Nun baut Er uns zu Tempeln. — Tauſend Seelen
Hat Er ſchon aufgebaut nach ſeinem Riß.
O lern' Ihm glauben, lerne Jeſum wählen, —
Er baut auch deinen Tempel dann gewiß.

Darin auf ewig alle Lebenskräfte
Harmoniſch ſeinen Reichthum künden froh,
Vereint zu ſel'gem Tempeldienſt-Geſchäfte, —
Denn wahrlich, hier iſt mehr denn Salomo!

Wer überwindet, der ſoll Alles erben; —
Er, der die Blutſaat von dem Kreuz geſä't,
Macht ihn zum Sieger, der einſt ohne Sterben
Vollendet als ein Gottestempel ſteht! —

An einem Grabe.

Da ſteh'n wir am ſchweigenden Grabe,
Da ſinket der Todte hinein;
Verarmt an vergänglicher Habe,
Läßt alle Welt ihn allein.

Ihn freuet des Baches Geriesel,
Des Frühlinges Fächeln nicht mehr;
Nur modrige Schollen und Kieſel
Sind um den Verlaſſenen her.

Die Blüthen, wie ſind ſie verflogen!
Der ſchwellende Saft, wie verdampft,
Und Alles hinuntergezogen,
Von wandelnder Ferſe zerſtampft!

O Leben, wie ſchnelle verfliegſt du!
O Freude, wie kurz iſt dein Klang!
O Ehre, wie luftig verfliegſt du!
O Kraft, wie verendet dein Gang!

Die Abendwolken, ſie ſchweben
So ſchüchtern dort oben vorbei,
Als trauerten ſie, daß das Leben
So flüchtig, das menſchliche, ſey.

Die Winde, ſie flüſtern am Hügel
Mit welkenden Roſen ſo ſtill:
Warum doch der menſchliche Flügel
Stets über das Maaß hinaus will?

Sie klagen: o Selbſterhöhung!
Wie wirſt du ſo niedrig und klein
Am Tage der Auferſtehung
Vor'm Auge der Himmliſchen ſeyn!

Sie ſeufzen: ihr luſtigen Tage,
Dem Träumer und Schlemmer ſo werth,
Wie wird doch in heulende Klage
Einſt euer Lachen verkehrt! —

Und der Himmel dehnet ſich prächtig
Hoch aus, wie ein blaues Panier,
Das ſchwinget ein Held allmächtig. —
Folgt, ruft er, folget mir!

Dort ſehet den Abend ſich röthen
In himmliſcher, wallender Gluth!
So gab ich in Todesnöthen
Für euch zur Sühne mein Blut!

Die Welt, ſie verſchlingt nur das Ihre,
Ich kehrte vom Grabe zurück,
Und unter meinem Panniere
Iſt Sterben ein göttliches Glück!

Kein Tod.

(Nach C. Wyss.)

Nein, nein! Das iſt kein Sterben,
Zu ſeinem Gott zu geh'n,
Der dunkeln Erd' entfliehen,
Und zu der Heimath ziehen
In reine Sternenhöh'n.

Nein, nein! Das iſt kein Sterben,
Ein Himmelsbürger ſeyn,
Beim Glanz der ew'gen Kronen
In ſüßer Ruhe wohnen,
Erlöst von Kampf und Pein.

Nein, nein! Das iſt kein Sterben,
Der Gnadenſtimme Ton
Voll Majeſtät zu hören:
„Komm, Kind, und ſchau mit Ehren
Mein Antlitz auf dem Thron!“

Nein, nein! Das iſt kein Sterben,
Dem Hirten nachzugeh'n!
Er führt ſein Lamm zu Freuden,
Er wird dich ewig weiden,
Wo Lebensbäume ſteh'n.

Nein, nein! Das iſt kein Sterben,
Mit Herrlichkeit gekrönt
Zu Gottes Volk ſich ſchwingen,
Und Jeſu Sieg beſingen,
Der uns mit Gott verſöhnt.

O nein! Das iſt kein Sterben,
Du Heil der Kreatur!
Dort ſtrömt in ew'gen Wonnen
Der Liebe voller Bronnen, —
Hier ſind es Tropfen nur.

Die ewige Hütte.

Ein Brautgedicht

1827.

Rings in dem Reich der Herrlichkeiten
Ergehet ſich der Sel'gen Blick;
Aus heitern, unermeſſ'nen Weiten
Strahlt hoher Wunder Glanz zurück.
Da hemmt kein Damm des Wallers Gänge,
Kein Wächter ruft: „es iſt genug!“
Wenn ihn durch aller Sphären Länge
Sein goldner Strahlenflügel trug.

Allüberall mit Lieb' und Segen
Begrüßt ihn dort ein Volk des HErrn;
Anbeter ſteh'n auf Sonnenwegen
Und Chöre zieh'n von Stern zu Stern.
Er kennet ſie; wohl mag er weilen,
Sich miſchen in den lichten Kreis,
Und mit Geſchwiſterlippen theilen
Den Hochgeſang zu Gottes Preis.

Wer zählt der Fei'rer helle Schaaren?
Wer nennt mit Namen dieſe Reih'n? —
Die ſich auf Erden ferne waren,
Steh'n hier in himmliſchem Verein.
Wohin du blickſt, nur traute Brüder
Und frohe Schweſtern, Hand in Hand;
Die Scheidewand fiel längſt darnieder
In dieſem Haus und Vaterland.

Ein Heiland wohnt in ihrer Mitte,
Und ladet ſie von Feſt zu Feſt; —
Dann eilen ſie mit ſchnellem Schritte
Einher von Oſten, Süd', und Weſt.

Zahlloſe Schaaren ſind gezogen
Empor zu Ihm, dem Menſchenſohn.
Und ihres Halleluja Wogen
Umwallen ſeinen Königsthron.

Wenn nun das Feierlied geendet,
Heißt Er ſie mild von hinnen zieh'n, —
Und ſieh! von Ihm unabgewendet
Geh'n ſie zu ew'gen Hütten hin.
Was ſich am tiefſten hier verbunden,
Was ganz ein Herz auf Erden war,
Hat eine Hütt' auch dort gefunden,
Erbauet für ein Seelenpaar.

Vor allen lieben Millionen
Sind ſie am engſten ſich verwandt;
Dort dürfen ſie zuſammenwohnen,
Weil ſie am hellſten ſich erkannt.
Wie ſie hienieden Eins geweſen,
Wie Seel' in Seele hier zerfloß,
So ſind ſie dort auch auserleſen,
Zu ruh'n in einer Hütte Schooß.

Sie theilen jede Feierſtunde
Der wolkenloſen Ewigkeit;
Sie ruh'n im ſel'gen Geiſterbunde,
Den ihres Vaters Geiſt geweiht.
Da zieh'n die leiſeſten Gedanken
Mit ewigneuem Freudenſpiel
Aus ihren Herzen ohne Schranken
Empor zum höchſten Wonneziel.

Da wird ſich wundervoll enthüllen,
Was hier in keuſchem Schleier lag:
Warum des Menſchen Herz zu ſtillen
Nur eine Liebe ganz vermag, —

Warum der Heiland die Gemeine,
Die heil'ge, ſeinen Leib, und Sich
Mit einem menſchlichen Vereine,
Mit Bräutigam und Braut verglich'

O liebſte Braut! ſieh her: ich ſchütte
Mein Herz vor unſrem Schöpfer aus:
Bewohnen will ich eine Hütte
Mit Dir im ew'gen Vaterhaus.
Mit Wem will ich ſie lieber theilen,
Als, o mein Herz, mit Dir, mit Dir!
In welcher Hütte wirſt Du weilen? —
Ich hoff's: Du weileſt dort bei mir!

Ja, wann ſich dieſer Strom der Erde
Ausmündet in den Ocean,
Weiß ich, daß ich Dich grüßen werde
Und als mein Liebſtes Dich umfah'n.
Dort ſoll dein Blick mir ewig winken,
Dort wollen wir, hoch über'm Grab,
Als Eines vor Ihm niederſinken,
Der hier uns eine Hütte gab'

Am Grab einer Gattin.

Geh' zum Schlummer
Ohne Kummer,
Theures, gottvertrautes Herz!
Nun iſt's ſtille;
Deine Hülle
Schläft hier aus den letzten Schmerz.
Und die Liebe,
Wenn auch trübe,
Schaut durch Thränen himmelwärts.

Geh' zur Ruhe!
Thu', o thue
Friedevoll die Augen zu!
Vielgeliebte,
Vielgeübte,
Deines Gatten Wonne du!
All' die Deinen,
Die hier weinen,
Können doch die deine Ruh'.

Schlafe, ſchlafe!
Seine Schafe
Kennt auch hier der treue Hirt.
O hier ſchwindet,
Was da bindet,
Was die Seelen quält und irrt!
Dieß Verweſen
Schafft Geneſen,
Das dich ewig freuen wird.

Jauchzend ſtehen,
Wiederſehen
Wird dich unſre Liebe dann,
Deren Zähre,
Gott zur Ehre,
Bitter, doch im Glauben rann.
Dann beim Krönen
Wird ertönen,
Was die ew'ge Liebe kann.

HErr, umfaſſe
Uns, und laſſe
Leuchten hell dein Angeſicht!
Stets behüte
Deine Güte

Dieſes Grab mit Freudenlicht'
Laß dich loben
Hier und droben,
Denn die Liebe ſtirbet nicht!

Grablied.

Schweigt nun, ihr Klagen und ihr Thränen,
Ihr Lieben, wiſcht die Zähren ab!
Das Leben ja, das wir erſehnen,
Wird neugeboren in dem Grab.
Seht ihr das Kreuz auf Grüften ſtehen?
Manch hellen Stein auf dieſer Flur?
Da lernet glauben ohne Sehen:
„Sie ſind nicht todt, ſie ſchlafen nur!“

Wohl ruhen hier die matten Glieder
Im dunklen Schlafgemach entſeelt; —
Getroſt, bald ſteigt die Seele nieder,
Die ſich dem Leibe neuvermählt!
Bald kommt ein Tag im Freudenſcheine,
Da Gottes Hauch um Gräber ſchwebt,
Und lebenswarm ſich dieß Gebeine
Zur ew'gen Herrlichkeit erhebt.

Was jetzt in der Verweſung Grüfte
Hinunterſinkt, ſo todt und ſchwer,
Steigt dann gleich Adlern in die Lüfte,
Und wölbt ſich hell um Geiſter her.
So muß das Waizenkorn, erſtorben,
Erſt in die dunkle Furche gehn,
Bis es ſich drunten Kraft erworben,
In goldnen Aehren aufzuſtehn.

Nimm, Erde, denn die theure Leiche,
Und birg ſie ſanft in deinem Schooß.
Sie war ein Menſch aus Gottes Reiche,
Und ihre Würde war ihm groß.
Sie war einſt eines Geiſtes Hülle,
Der ausging von des Ew'gen Mund;
Sie war bewohnt von Chriſti Fülle,
Und ſtand in ſeinem Liebesbund.

Deck', Erde, dieſen Leib! der Schöpfer
Vergißt doch nicht das edle Bild,
Das er, als gnadenreicher Töpfer,
Nach ſeinem Weſen ſchuf ſo mild.
Bald wird die Stunde niederſchweben,
Die jetzo ſchon der Hoffnung winkt;
Dann wird in Klarheit ſich erheben,
Was nun in Schwachheit niederſinkt.

(Nach dem Lat. Jam mortis quietae.)

Auf ein entſchlafenes Kind.

Theures Lämmlein, ſchlafe wohl!
Ach, dein Grab iſt tief und hohl;
Doch du ſchläfſt in Jeſu Chriſt,
Der uns Licht und Leben iſt.

Liebes Kind, das uns erfreut,
Wann der Morgen ſich erneut:
Sinke ſtill in Grabesnacht!
Jeſus hat's für dich vollbracht.

Sanft iſt deine letzte Ruh',
Er drückt dir die Augen zu.
„Laßt," ſpricht Er, „mein Lämmlein geh'n!
Herrlich ſoll es auferſteh'n!"

Hier iſt Jeſu Angeſicht;
Wo Er tröſtet, weint man nicht.
Er beherrſcht den Grabesgrund;
Er macht all ſein Volk geſund.

Nun, o Hirte, ſchließe Du
Deines Lämmleins Kammer zu!
Laß es drinnen friedlich ruh'n.
Komme bald, ſie aufzuthun!

Am Grab eines Lehrers.

Hirte! gehſt du von den Lämmern?
Vater! von den Kindern du?
Soll die Nacht dich nun umdämmern
In der tiefen Grabesruh'?
Ja, der HErr hat es geſprochen,
Und dein Herz iſt nun gebrochen.

Darum feiernd, friedſam, ſtille
Trauern, weinen, ſingen wir,
Denn ein ew'ger Liebeswille
Offenbaret ſich auch hier.
Sink' in Jeſu Chriſti Namen
In die ſtille Kammer! Amen.

Möchten wir der Sünde ſterben,
Eh' der Todesengel naht!
Mög'ſt du ew'ge Frucht ererben
Von der ausgeſtreuten Saat!
Treulich wollen wir ſie wahren,
Bis wir auch zur Heimath fahren.

Lieber! ſinke hin im Frieden
Nach dem herben Pilgerlauf;
Steh', vom Heiland ungeſchieden,
Einſt am Tag der Garben auf,
Und dann ruf' mit ſüßem Schalle:
„Hier ſind deine Lämmer alle!“

Am Grab eines Frommen.

Du ſankſt hinab, und flogſt empor!
Ein Grab iſt hier, — ein Himmelsthor,
Die Tiefe und die Höhe.
Denn wer mit Chriſto ſank hinab,
Den führet Er aus Tod und Grab
Gen Himmel ohne Wehe.
Glück zu,
Daß du
Viel gelitten,
Wohl geſtritten,
Ausgehalten!
Jeſus wird dein Heil entfalten.

Schlaf wohl! — Wer es wie Du vollbracht,
Der ſchlummert ſanft die letzte Nacht
Vor'm gold'nen Oſtermorgen;
Der ſteht, wann die Poſaune tönt,
Vom Grab auf, ſonnenhell gekrönt,
Ganz frei von Todesſorgen:
Den wird
Sein Hirt
Hold erkennen,
Freundlich nennen,
Herrlich führen. —
Geh' durch ſeine Himmelsthüren!

Dem Gott unſres Lebens.

Ew'ges Leben
Willſt du geben,
Vater der Barmherzigkeit!
Haſt uns Todten
Längſt geboten,
Aufzuſtehen in der Zeit.
Laß hienieden
Und einſt drüben
Wir beſtehen ohne Leid.

Lichte Pfade
Heil'ger Gnade,
Drauf es zu dem Himmel geht! —
Wer durchſpähet
Und verſtehet,
Wie dein Herz den Sündern räth? —
Da erſcheinet
Süß vereinet
Wahrheit, Huld und Majeſtät!

Seelen-Pfleger!
Flammenträger
Deines Gottes, Jeſu Chriſt!
Dich erheben
Soll das Leben,
Das dem Tod verfallen iſt.
Lebenshöhen
Kann ich ſehen
Nur, weil Du geſtorben biſt.

Gottes Kriege,
Gottes Siege
Sind in Dir uns vorgeſtellt.

Du begrüßeſt
Und verſüßeſt
Einzig dieſe Todeswelt.
Du bereiteſt,
Ziehſt und leiteſt
Einzig uns zum Lebenszelt.

Laß dich preiſen,
Stern der Weiſen,
Alle Licht von Oſten her!
Ewigkeiten
Sammt den Zeiten
Wären für uns Arme leer; —
Dein Erſcheinen
Gibt den Deinen
Nun ein lichtvoll ew'ges Meer!

Matt vom Sehnen
Und mit Thränen
Will ich ſchau'n auf Gottes Sohn.
Viele ſtarben
Und verdarben
Ohne Dich hienieden ſchon!
Doch wer glaubte
Dir, dem Haupte,
Blieb dein Glied, dein Schmerzenslohn.

Schön iſt's droben!
O dort loben
Deine Geiſter ihren HErrn.
Der ſie zählte,
Der ſie wählte
Aus dem Todesabgrund fern
Dorthin ziehe
Spät und frühe
Mich, du heller Morgenſtern!

Fürſt der Ehren!
Mein Begehren
Steht nach Dir, dem Gottesbild!
Galle trankſt du,
Und dann ſchwangſt du
Dich empor zum Throne mild.
Denk in Hulden
Meiner Schulden!
Sey mir ewig Sonn' und Schild!

Dritte Abtheilung.

Bibliſche Bilder.

Der Menſch im Paradieſe.

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit ſeinen Würden und herrlichen Gaben,
Den verklärten Thon,
Den erſten Schöpfungs-Sohn,
Wie er mit leuchtendem Frühlingsblick,
Die Seele voll Himmelsmuſik,
Zu ſeines Gottes Lob
Süßlächelnd, ſtaunend empor ſich hob, —
Und vom Himmel hernieder ſo väterlich mild
Ihn der HErr anſchaute,
Der ihn erbaute,
Sprechend: „ſey Du mein göttliches Bild!“ —

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit den Lichtsgedanken und herrlichen Gaben,
Als in ſeinem Wiſſen
Hold, unzerriſſen
Die Weisheit ihren Sitz aufſchlug, —
Und er Gottes Erkenntniß,
Heil'ges Verſtändniß
In athmender, wallender Seele trug; —
Als er ſo gründlich,
Tiefklar, unfündlich
Seinem Beleber,
Dem großen Geber

Voll Einfalt in das Auge ſah,
Und doch bei'm Denken
Ob ſolchen Geſchenken
Kaum wußte, was ihm für Liebe geſchah, —
Und bei dem Erkennen
Nur hold entbrennen
Für Einen konnte, der, wenn Er ſich neigt,
All unſer Wiſſen überſteigt! —

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit ſeinen Zierden und herrlichen Gaben,
Als er ohne dürftiges Blätterkleid
Daſtand im Glanze der Herrlichkeit,
In Unſchuld gehüllt,
Von Keuſchheit erfüllt,
Alle Schönheit und Größe
Ganz ohne Blöße, —
Und das himmliſche Licht, ſo mild und theuer,
Sein Auge durchfloß mit lächelndem Feuer. —
Wie rein war dieß Bildniß, das Gott erwählt,
Von ſeinem Odem zu ſeyn beſeelt!
Wie froh hat dieß Auge ſich aufgeſchwungen,
Als noch das Herz ſchlug unbefleckt, —
Wie lieblich hat der Mund geklungen,
Wie frei die Hand ſich emporgereckt! —

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit ſeinen Kräften und herrlichen Gaben,
Als ihm durch Adern und Muskeln weit
Dahinfloß die Unſterblichkeit,
Als er, ſonder Erkranken,
Ohne Schmerz und Wanken
Auf der ſonnigen, ſchwellenden, jauchzenden Erde
Daherſchritt mit der Königs-Geberde,
Und ohn' Ermüden
Vom Norden zum Süden, — —

Und ohne Sorgen
Vom Abend gen Morgen
Fortſtrömen hörte lebendige Lüfte,
Hinwallen fühlte balſamiſche Düfte, —
Wenn das Abendroth
Ohne Thränen und Tod
Ihm aufſtieg als ein Meer voll Segen,
Darunter er dankend ſich mochte legen,
Bis der Morgen nach ſchimmernder Mitternacht
Noch höhere Wonnen ihm dargebracht.

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit ſeinen Rechten und herrlichen Gaben,
Als ohne Furcht und Noth
Er als ein Fürſt der Schöpfung gebot. —
Der Piſang küßte ſein Angeſicht,
Die Feige verbarg ihm ihr Süßes nicht,
Und hoch aus dem Laube
Sah ſchwellend die Traube
Von der Ulme herunter im Mittagslicht, —
Indeſſen die Ceder
Als Himmelsfeder,
Und die würzige Palme
Als Rieſin der Halme
Ihre Sproſſen und Früchte zum Abendgruß
Hinſchüttelte vor des Königes Fuß. —
Dann nah'ten ſich friedſam die Thiergeſchlechter,
Tapir', Elephanten und Leoparden, —
Starkmüthig der Leu,
Mit ſanfter Scheu, —
Daneben, windſchnelle,
Die leichte Gazelle, —
Und der Mammuth ſtreckte die thürmenden Glieder
Vertraulich vor den Herrſcher nieder,
Indeſſen liebevoll nah
Die Nachtigall aus dem Gebüſche ſah.

Und der Goldfaſan,
Sein Gefieder ſchwingend,
Trat glänzend heran,
Tribut darbringend, —
Und über ihm, friedereich fliegend,
Der Adler, auf Purpur-Gewölk ſich wiegend:
Dann fuhr gar freundlich ungeſtüm
Aus den Waſſern empor das Ungethüm,
Meerwunder, gewaltig,
Rauh, vielgeſtaltig,
Die Krokodille
In Friedensſtille, —
Und das Nilroß wild
Hat ſich ſcherzend und mild,
Den König der Erde zu begrüßen,
Auch eingefunden vor ſeinen Füßen, —
Indeſſen der Wallfiſch mit ſchnaubenden Bogen
Sanft kommt an's Ufer angezogen,
Und der fröhliche Hai
Schäumend ſich tummelt in bläulicher Bai. —
Wie war es dort?
O nach des Ewigen Wort
War einſt der Schöpfung unzähliges Leben
Uns als Gebietern zu eigen gegeben,
Daß die Gebild' in den Höh'n, in den Gründen
Uns zu Gebote voll Willigkeit ſtünden,
Und daß des Menſchen Aug' allein
Sollte der Leitſtern der Weſen ſeyn.

Geſehen möcht' ich ihn haben
Mit ſeinen herrlichen Mächten und Gaben,
Ihn, der ſo wunderſam klar
Die irdiſche Leuchte des Schöpfers war'
Wie war er geſchmückt
Und hochbeglückt,
Immer ſich tiefer und milder zu neigen,

Und doch auf höhere Stufen zu ſteigen,
Frei von der Noth,
Los von dem Tod!

Aber hinter ihm her
Kam der Teufel, der Zweifel, die Sünde! —
Nun hat das ſtürmende Meer
Alles begraben in ſeine Gründe.
Wie über'm Waſſer der Segler nun ſchifft,
Schauen wir Ebens verſunkene Trift!
Nun hat die Schuld zur Todesſchlacht
Den greulichen Kampfplatz aufgemacht,
Darinnen es irrt,
Schwirrt, wirrt und klirrt, —
Und nur von den Ahnen,
Die frühe gelebt,
Stammt heiliges Mahnen,
Das uns himmelan hebt.

Menſch, den es immer nach Herrlichkeit dürſtet!
Herrlich einſt wareſt du, wareſt gefürſtet!
Doch ein flüchtiger König in Trauerflor,
Der ſeine Krone, ſein Reich verlor, —
Ein Fürſt, den Gott abgeſetzt,
Der biſt du jetzt! —
Sprich: „meine Kron' iſt in's Meer gefallen, —
Doch nach der Krone nur will ich wallen!“ —
Sprich: „was auf Erden im Tod ich verloren,
Bringt mir das Leben aus himmliſchen Thoren!“ —
Sprich: „in der Tiefe nur, wo ich verdorben,
Find' ich, was Gott mir im Sohn erworben!“

Eva vor Abel.

Da liegt mein Kind! — O war es nicht genug,
Daß wir, vertrieben durch der Schlange Trug
Vom Wonnegarten, auf dem Acker ſteh'n,
Darauf nun Dorn und Diſtel nur zu ſeh'n? —
Da liegt mein Sohn, den ich mit Weh'n gebar,
Der mich geliebet, und mein Liebling war! —

Da liegt mein Kind, von Bruderhand gefällt,
Der erſte Todte in der armen Welt, —
Ein Bild, wie jene Schlange Wort mir hielt,
Als ich mit ihr in Lüſternheit geſpielt.
Der ganzen Menſchheit ungeheurer Schmerz
Zerreißt am erſten hier mein Mutterherz!

Da liegt mein Kind, im Blute, todt, entweiht;
Sein harmlos Blut zu Gott um Rache ſchreit, —
Und ferne flieht, das Brandmal im Geſicht,
Mein Aelteſter vor Gottes Zorngericht.
Einſt hielt ich ihn für's Heil der Kreatur, —
Weh! nun gebar ich einen Mörder nur!

Da liegt mein Kind, — und nun iſt Krieg erklärt,
Kein Friede mehr auf dieſem Erdball währt,
Seitdem der Bruder ſeinen Bruder traf,
Wie ſich der Wolf ſtürzt grimmig auf ein Schaf. —
O — mußt' ich Mutter ſeyn, daß Einer ſtirbt,
Und daß im Fluch der Andere verdirbt? —

Da liegt mein Kind! — Schlaf ſüß im erſten Grab! —
Wann kommt der rechte Weibes-Sohn herab,
Den Gottes Mund erbarmend mir verhieß,
Als mich der Cherub aus dem Garten ſtieß? —
O Mutterherz, verzag' am Worte nicht!
Aus Gottes Wort nur quillt dein Hoffnungslicht! —

Methuſalah.

Uralter Palmbaum, deſſen Rieſenſtamm
Faſt ein Jahrtauſend lang ſein Mark behielt,
Und deſſen Krone machtvoll, wunderſam
Vom Paradies zur Sündfluth hin geſpielt:

Wie heißeſt du? — „Ich bin Methuſalah,
Ein Mann, den Adams Greiſenarm umſchloß,
Ein Sohn, dem Henoch in das Auge ſah,
Ein Ahn, der Noah wiegte auf dem Schooß.

„Von Adam hört' ich, wie's im Anfang war,
Vom Bilde Gottes und vom Paradies,
Und wie voll Huld der nachgebor'nen Schaar
Der Ewige den Menſchenſohn verhieß.

„In Henoch ſchaut' ich reinen Himmelsſinn,
Und grub ſein Bild in meiner Söhne Herz,
Daß Gotteskinder ſtünden immerhin
Sternleuchtend ob der Menſchheit Nacht und Schmerz.

„In Noah's Seele legt' ich ein das Wort,
Das ich von Adams Lippen überkam;
Der pflanzt' es treulich auf die Enkel fort,
Und gab das Kleinod hin an Abraham.

„So haben wir nach Patriarchen-Art
Durch zwei Jahrtauſende herabgebracht,
Was Gottes Wort im Anfang offenbart:
Das Wort des Lebens und der Hoffnung Macht.

„Inmitten ſtand ich ohne Schreibekunſt;
Mein Leben, durch's Jahrtauſend hin erſtreckt,
Hat abgewehrt des Irrwahns trüben Dunſt,
Und ſtets die Nachwelt liebend aufgeweckt.

„Von Vater Henoch kam der ſtärkſte Sohn,
Der, wie mit Felſen vor dem Tod umſchanzt,
Des Schöpfers Zeugniß und den Seherton
Auf Abraham von Adam fortgepflanzt."

Die Schöpfung vor der Sündfluth.

Wie's im Anbeginn der Welt geweſen,
Iſt in Menſchenbüchern kaum zu leſen.
Alte Schriften zeichnen nur mit Strichen
Welt-Aeonen, die im Sturm entwichen,
Während wir in hohen, dicken Bänden
Unſer Elend auf die Nachwelt ſenden,
Ja, oft eines Menſchenwurms Erfrechen
Diplomatiſch breiteſtens beſprechen.

„Sprich, wie war's im Anfang?" — Länder, Meere,
Und der Kreatur zahlloſe Heere,
Und der Felſen Wolken-Wanderwege,
Und der Seeen mächt'ge Fluthenſchläge,
Und die Hügel, wo die Hirten blaſen,
Und die Thäler, wo die Lämmer graſen,
Alles war einſt anders vor der Sünde,
Unſer Wohnſitz ſind nun Meeresgründe,
Und was ehmals Sonnenlicht getrunken,
Iſt zum Grund des Oceans verſunken.

Als einſt Gott im Zorn herabgeblicket,
Ward der Erdpol ſchauerlich verrücket,
Daß von Weſten mit gewalt'gem Toben
Sich Atlantis Urgewäſſer hoben,
Tiefſte Schöpfungsbildung in den Ländern
Wüthend zu zerreißen, zu verändern.

Darum ſind von Abend alle Höhen
Schroffer ſtets und ſtolzer anzuſehen,
Weil die Fluth in allen Felſenriſſen
Stärker ſie beſtürmet und durchgriffen,
Und gen Morgen ihre Wellenhaufen
Ruhiger und flächer ließ verlaufen.
Ja, vom Niedergang der Sonne rollte
Jener Todesſturm auf alle Weſen, —
Und der Aufgang, der uns retten ſollte,
Mußte durch den Untergang geneſen. —

Niemand lebt mehr, der in jenem Grauſen,
Da des Himmels Fenſter ſtanden offen,
Gottes Zorn-Orkane hörte brauſen
Und die Waſſer ſtürzen ohne Hoffen.
Fortgeſpült hat jene Wetterbrandung
Alle Leiber, die ſich wimmernd huben,
Als die Fluthen ohne Troſt und Landung
Ein verfallenes Geſchlecht begruben.
Und ſo tödtend fuhr die Wogenmaſſe,
Daß kein Blick, ſo tief die Erd' ergründet,
Einen Menſchenleib der Urwelt findet,
Der ſich grüßen und beweinen laſſe.

O wer ſchildert jene Wellenſtürme,
Die ſich um den Erdball mußten rollen,
Und als Felſenwuchten, Bergesthürme
Niederſchlugen tauſend feuchte Schollen!
Wer durchſchaut's, wie tief die Weltenrinde
Unter'm Sturmſchritt jener Fluth verſunken,
Bis des Abgrunds Quadern ſtolz im Winde
Sich erhöht und Himmelslicht getrunken?
Wer verſteht die furchtbare Erſäufung
Jener Maſſen, die ſo hoch geſtanden,
Und der Wellen Niederwurf, — die Häufung
Alles Flözgebirges in den Landen? —

Schweig', o Weisheit, du, die Nichts verſtehet,
Wenn der Ewige zu richten gehet!
Leg', o Scharfſinn, deine Träume ſchlafen,
Wenn der Heil'ge wetterblitzt, zu ſtrafen!
Dieſen Umſchwung gab mit Zorngeberde
Gottes Hand der ſündenvollen Erde! —
Wäre nicht die Schuld: wir ſtünden Alle
Heut' noch in der erſten Schöpfungshalle! —

Einſt war Alles größer, — edel, mächtig,
Weiterhin ergoſſen, tief und prächtig. —
Wie war's, wenn nach drei — vierhundert Jahren
Menſchen noch wie Jünglingspfeiler waren, —
Als fünfhundert Jahre hingefloſſen,
Bis dort Noah ſeine Söhn' umſchloſſen, —
Als Methuſalah, der Adam kannte,
Vater Noah noch als Enkel nannte,
Und aus ſeinem Mund das ew'ge Leben
Durfte durch's Jahrtauſend weiter geben? —
Und doch waren es nur Ueberreſte
Von dem alten Paradieſesfeſte, —
Mächt'ge Trümmer, deren Pracht noch ſchildert,
Was wir waren, und wie wir verwildert
Eingeſunken unter's Maß des Lebens,
Das die Seele ſuchet meiſt vergebens.

Einſt war alle Schöpfung weit geſchärfter,
Sproſſender, — derweil wir viel entnervter.
Vorwelt-Jugend mit den Kreaturen
Ging daher auf viel gewalt'gern Spuren;
Alles war weit prangender geſtaltet,
Rieſenhafter, herrlicher entfaltet,
In viel größern, jugendlichern Maſſen
Aus dem Himmelsſtund herabgelaſſen. —
Sprich, wie war's, als ſich Iguanodonten

Schnaubend in dem Frühlingsſtrahle ſonnten,
Wenn das Megatherion verlangend
Bäume fraß, die Nahrung draus empfangend?
Wenn der Ichthyoſaurus von den Palmen
Ging, ein Heer von Fiſchen zu zermalmen,
Das ſich myriadenmäßig drängte,
Und die Bucht mit Floßenglanz verengte?
Wenn der Mammuth vom Gebirg herſtampfte,
Daß der Wald von ſeinem Athem dampfte?
Wenn der Pterodaktylus ſich fahndend
Nächtlich hinſchwang, Rieſenfalter ahndend; —
Wenn der Geier ſeine Flügelbreite
Sieben Klafter ſchlug in blauer Weite, —
Wenn der Leu mit freudigem Gebrülle
Hinfuhr durch des Waldes Freudenfülle,
Und im Dunkel wundervoller Haine
Dennoch dachte, wie er zahm erſcheine
Vor dem Menſchen, deſſen Blick ihn brannte,
Der ihm rief und ihn mit Namen nannte,
Und mit ſtiller Hoheit hingegangen,
Allen Gruß der Schöpfung zu empfangen? —

Hingeſchwunden iſt Das! — Schau't, im Felsgeſteine
Steh'n noch die verwitterten Gebeine,
Und was uns kein Menſchenbuch beſchrieben,
Iſt in Felſen aufbewahrt geblieben.
Noch iſt all ihr Bild uns abgeriſſen,
Wie's die Sündfluth wogend hingeſchmiſſen;
Denn der HErr, er mahlet nicht Buchſtaben, —
Er gibt Wunder, und will Glauben haben,
Der in Kindlichkeit ſein Winken deutet,
Bis er ew'ge Weisheit ausgebeutet. —
Seht! die todten Weſen ſind wie lebend,
Noch im Tod die Zeugenhand erhebend:
Daß der Ew'ge nur die Welt verwüſtet,
Weil es nach der Sünde ſie gelüſtet! —

Nicht die Weltfluth nur, die von den Sagen
Aller Völker mahnend wird getragen, —
Nicht Versteinerungen, drin so stille
Sich noch abdrückt hoher Schöpferwille, —
Nein, den Mittelpunkt sollt ihr erfassen:
Daß der HErr nie Sein will spotten lassen,
Daß Er eher Länder stürz' und Meere,
Eh' sein heil'ges Machtwort Er verkehre.

Noah schwamm ob jenen Todeswogen,
Weil Gemeinschaft er mit Gott gepflogen.
Vorweltspracht, die hat er auch empfangen,
Doch an seinem Schöpfer wollt' er hangen.
Alles Machtgebild der ersten Erde,
Aller Sünder lüsterne Geberde,
Aller Grimm des hochgemuthen Spottes,
Alles Säumen des verborg'nen Gottes, —
Nichts hat seinen Glauben ihm benommen;
Darum ist er ob der Fluth geschwommen,
Als viel Millionen Kreaturen
Heulend in des Abgrunds Tiefe fuhren.

Jetzo steh'n wir auf dem Grund der Meere; —
Der bezeuget uns des Schöpfers Ehre.
Einst wird dieser Ball mit Höh'n und Flächen
Schmetternd wiederum zusammenbrechen.
Darum ruft der Heiland aus: „Mir glaubet!" —
Wer Ihm glaubt, wird nicht vom Tod geraubet,
Glaub' wie Noah! dann geht ohne Sorgen
Dir auch auf der neuen Erde Morgen' —

Abraham's Opfer.

Wenn dein Kind im Sterben lieget,
Fühle, was auf Abraham,
Eh' ſein Vaterherz geſieget,
Schwer wie Felſenlaſten kam!
Haſt du Eins nur? — Du wirſt finden,
Wie ſein Geiſt erzitternd rang
Und im Staub ſich mußte winden,
Bis es in die Höhe drang.

Aber was iſt lichte Höhe? —
Das, wenn du für Gott entbrennſt,
Und auch in dem tiefſten Wehe
Unbedingt Ihn Vater nennſt.
Was iſt ächter Liebesglaube? —
Wenn du mit dem Tode ringſt,
Und durch Gottes Wort vom Staube
Dennoch dich zur Sonne ſchwingſt. —

Seht den edeln Glaubenszeugen,
Wie er auf Moriah dort
Sich mit wundem Herzen beugen
Lernte unter Gottes Wort!
Mein't ihr nicht, daß Vaterliebe
Tief in ſeiner Seele war? —
Ohne mächt'ge Glaubenstriebe
Bringt kein Menſch ſolch Opfer dar!

Heil dir, tapfrer Geiſt, der ſtille
Jenen Todesſtahl erhob! —
Nur ein gottvertrauter Wille
Spendet dir das rechte Lob:

Daß nicht nur des Sohnes Leben
Du auf den Altar geſtreckt, —
Nein, es Ihm nur wollteſt geben,
Der die Todten auferweckt. *

Auf dem heil'gen Felſenhügel,
Wo hernach der Tempel ſtand,
Nahmſt du den Verleugnungs-Zügel
Heldenmüthig in die Hand. —
Breiteteſt auf dem Altare
Ruhig hin dein liebes Schaf,
Das allein der Ewigwahre
Durch ſein Opfer übertraf.

O was lernt der Glaube hoffen,
Wenn er aushält in der Noth!
Klare Himmel ſieht er offen
Und das Leben in dem Tod.
O wie fliegen Gottes Boten
Her vom Thron der Majeſtät,
Wenn der Glaube ſeine Todten
Still dem HErrn zu opfern geht! —

Abraham! wo du vertrauet
Deinem Schöpfer ohne Fehl,
Ward ein Tempel auferbauet
Segensreich für Iſrael;
Und wie deinen Sohn des Schmerzens
Wiedergab der HErr an dich,
Nahm auch Er ſein Lamm des Herzens
Hin zum Throne, hin zu Sich!

* Ebr. 11. 19

Iſaaks Braut-Abend.

(1. Moſ. 24, 61—67.)

„Das iſt vom HErrn!“ — Mit ſolchem Worte
Der Freunde zog Rebekka hin,
In Iſaaks edle Friedenspforte
Als traute Gattin einzuzieh'n. —
Sie kommt, — doch Er iſt nicht am Orte,
Ihr Auge ſucht vergeblich ihn. —

Wo bleibt der Bräut'gam? Warum eilet
Er nicht zur vielerſehnten Braut?
Hat er ſein volles Herz getheilet,
Und anderswo ſich umgeſchaut?
O ſaget, wo der Jüngling weilet,
Da ſchon der Abend niederthaut! —

Seyd ohne Furcht! — Er ging zu beten
Fern auf die ſtille Flur hinaus,
Und ſeine Seufzer, ſie erflehten
Den Segen erſt für's neue Haus. —
Seh't, dort kommt er einhergetreten
Mit einem edeln Hochzeitſtrauß!

Er kommt von einem heil'gen Brunnen
Des Gottes, der da lebt und ſieht.
Das Leben hat er dort gewonnen,
Wo er anbetend hingekniet;
Drum iſt's ein Licht von ew'gen Sonnen,
Was ihn zu der Gefährtin zieht.

Ja, reine Braut, ſolch einen Frommen
Sahſt du noch nie, — haſt's keinen Hehl!

Drum ſinkſt, von Freuden übernommen,
Du ſüßverwirret vom Kameel;
Und Iſaak hat dich lieb bekommen,
Die Mutter ſeines Iſrael. —

Daß man's noch ſpäten Enkeln melde,
Wie Iſaak fand ſein Ehgemahl,
Erzählt die Schrift: „Er war im Felde,
Und betete im Abendſtrahl.“ —
Sey's im Pallaſt, ſey's im Gewälde:
So frei', o Menſch, im Erdenthal!

Jakob's Kampf.

(1. Moſ. 32. 24. ff.)

Dem gekränkten Bruder wollt' er nahen,
Ihn nach Jahren brüderlich umfahen;
Doch der Bruder ſchweigt mit finſtrem Grolle,
Lauernd, wie er ihn erwürgen wolle. —

Trüglich hatte Jakob ſich erſchwungen,
Ihm den Erſtlingsſegen abgedrungen. —
Ja, Verluſt, darnach wir Jahre meſſen,
Läßt ſich in Jahrzehnden kaum vergeſſen.

Denke nicht, daß alle Rechtbekehrten
Immerdar das reine Licht verehrten! —
Auch ihr Lichtes wird aus Finſterniſſen
Wunderbar gerufen und geriſſen. —

Jakob ſchlug in ſich. — Seit langen Tagen
Hatt' er büßend an die Bruſt geſchlagen.
Voller Schlacken war er einſt entronnen. —
Nun hat ſeine Läuterung begonnen.

Nicht mit Künſten mehr und feiner Wendung
Sucht hinfort er frohe Lebenswendung. —
Gottes Nacht iſt ſchon herabgeſunken,
Und der Himmel glänzt voll goldner Funken.

„Und er blieb allein.“ — Was that er dorten?
Was bezeugt die Schrift in ihren Worten? —
Einſam kämpft' er dort in großen Nöthen,
Einſam, bis der Tag ſich wollte röthen.

Einſam rang ein Mann mit ihm viel Stunden,
Deſſen Kraft er mußte wohl erkunden;
Und bei'm Siegen fühlt' er im Gelenke
Schmerzlich, wie die Hüfte ſich verrenke.

Und der Mann ſprach, eh' der Streit geſchloſſen:
„Laß mich! Morgenroth iſt ausgegoſſen!“ —
„„Nein!““ hat Jakob glühendheiß entgegnet, —
„„Dich nicht laſſ' ich, eh' du mich geſegnet!““ —

„Wer biſt du?“ rief ihm der Unbekannte; —
„Jakob“ ſich der Sieger feiernd nannte;
Da trat huldreich ihm der Mann entgegen,
Legt' auf's Haupt ihm wunderbaren Segen:

„Jakob hießeſt du vor deinem Streite, —
Iſrael nun heißeſt du von heute,
Weil mit Gott und Menſchen du gerungen.
Heil dir! — Beide haſt du nun bezwungen!“ —

Alſo ſchied der große Unbekannte
Segensvoll, und Jakobs Herz entbrannte:
„Meine Seel' iſt heil von ihren Wehen:
Gottes Angeſicht hab' ich geſehen!“ —

Pniel hieß er jenen Ort voll Segen,
Wo er Gott und Menſchen obgelegen.
Als er fortging mit gelähmter Hüfte,
Stieg die Sonn' in blaue Morgenlüfte.

Seine Siegskraft lerne vom Propheten:
„Jakob weinte, kämpfte mit Gebeten!“ *
Darum iſt nach bittrem Kampf und Siegen
Gottes Sonn' ob ihm heraufgeſtiegen.

Juda's Segen.

(1. Moſ. 49, 8 ff.)

Sagt oft ein Vater, wenn er ſterben ſoll,
Den Kindern Viel, was heilig, ahnungsvoll
Im tiefſten Seelengrunde ſie durchbebt
Und feierlich ihr Herz gen Himmel hebt:
Wie lag dann Iſrael, der Stammfürſt, da,
Als betend er dem Tod entgegenſah,
Und mit prophetiſch-hehrem Sterbeblick
Ankündigte den Söhnen ihr Geſchick?

Ein ew'ger Segen, ſchön und wunderbar,
Wie keiner ſonſt auf weiter Erde war, —
Und eine Würde, die der HErr allein
Den Auserkor'nen herrlich will verleih'n: —
„In des Meſſias Ahnenſtamm zu ſteh'n,
Entgegen als Erzvater Ihm zu geh'n,“ —
Ja, ſolches Erbglück wird verliehen dort,
Als Jakob ſterbend ſprach das Seherwort.

* Hoſea, 12, 1 ff.

Vorüber ließ er Ruben, Simeon
Und Levi ſtrafend, wie im Wetterton;
Sein Ehbett hatte Ruben ihm befleckt,
Die Andern ſich mit Mörderblut bedeckt;
Auf dieſe legt' er Chriſti Segen nicht;
Dem Vierten aber blickt' er in's Geſicht,
Dem, der einſt Joſephs Rettung auserſann:
„Juda, Du biſt's!“ — ſo rief der greiſe Mann.

„Juda, Du biſt's, du Preis der Brüderreih'n!
Dein Siegsarm wird ob deinen Feinden ſeyn,
Und deines Vaters Kinder ſollen ſich
Verneigen dir, hinſchauen All' auf dich!
Tritt her, du junger Löwe, beutevoll!
Du ſteigeſt hoch, nimmſt ruhig deinen Zoll.
Seht ihn! — wer will ihn wecken ohne Scheu?
Er lagert wie die Löwin, wie der Leu!“ —

Hierauf ſprach Iſrael: „Kein Fürſt noch Land
Reißt Juda ſeinen Scepter aus der Hand,
Und ſeines Stamms Geſetzbuch ſinkt ihm nie
Herunter von dem königlichen Knie,
Bis Schilo kommt, der Friedefürſt, der Held,
Der Ruheſtifter in empörter Welt; —
Dem werden alle Völker hängen an,
Denn Er nur führet ſie des Friedens Bahn.

„An einen Weinſtock bindet Er ſein Roß,
Er knüpft ſein Füllen an den Rebenſchoß;
Im Traubenblute wäſcht er ſein Gewand
Und ſeinen Mantel an des Weinbergs Rand.
Sein Auge leuchtet röthlich wie der Wein,
Und weiß wie Milch ſind ſeiner Zähne Reih'n!“ —
Solch Wort ſprach Iſrael, als er zumal
Im Geiſt geſegnet ſeiner Söhne Zahl. —

Helldunkel war das Seherwort. — Wer bist
Du, großer Schilo, der geweissagt ist?
Wie heißest du, den hell im Geiste nah
Der scheidende Gott-Ueberwinder sah? —
Ich frage nicht, — o nein, ich grüße dich,
Erhab'ner Schilo, freudig, inniglich,
Dich der auch mir gesagt, was ewig frommt:
„Daß Gottes Heil allein aus Juda kommt!“ — *

Du bandst dein Füllen, — wie der Spruch gethan —
An Gottes Weinstock dort, an Salem, an,
Als du zu ihm einrittest hehr und hold,
Und es dir Hosianna-Ruf gezollt.
Du, Weinstock, wuschest dich in deinem Blut. —
Dein Auge röthet sich von Liebesmuth,
Und Milch und Honig geh'n aus deinem Mund!
Mein Friedefürst, erhalt' mich Dir im Bund'

Joseph, der Gesegnete.

(1. Mos. 49. 22–26. Vergl. 5. Mos. 33. 13–17.)

Ich beneide dich um deine Krone,
Edler Geist, von Himmelsthau benetzt,
Die dein Vater dem erwählten Sohne
Sterbend noch auf ewig aufgesetzt.
Weil du nie dich in der Sündenfrohne,
Niemals an verbot'ner Frucht gelabt.
Nein, dich in der Heidenwelt Geräusche
Fest bewahret als der Fromme, Keusche.

Schöner Jüngling! bitterlich betrübet
Frühe schon von deiner Brüderschaar,
Dann als Sklave heißer noch geübet,
Weil dein Geist nahm seines Leibes wahr:

* Joh. 4. 22.

Rufſt du nicht: „O daß ihr All' erhübet
Euer Haupt zu Gott in Weltgefahr'
Dann würd' Er auch eure Jugendblüthen
Treu im Sturm und Sonnenbrande hüten!"

Deine Brüder haſt du überwunden; —
Wie dir's träumte, knieen ſie vor dir.
Auch dein Vater, ſeines Grams entbunden,
Grüßet dich als ſeine Lebenszier.
O der ſel'gen Wiederfindungs-Stunden! —
Mit dem Greiſe weinen ſtille wir,
Wenn er ſpricht zu dir, dem Segens-Erben:
„Seh' ich Dich? — nun will ich gerne ſterben!" —

Dann, als des Meſſias Ahn, am Ende
Legt' er ſeine Hände dir aufs Haupt:
„Joſeph iſt ein Baum in dem Gelände,
Quellenfriſch und ewig unentlaubt!
Erd' und Himmel! Heil und Segen ſpende
Meinem Sohne, der dem HErrn geglaubt!
Ja, wie Vater, Brüdern du begegnet,
Sey von deines Vaters Gott geſegnet!

„Stärker gehet heut mein Vaterſegen
Als die Segnung hingeſchwund'ner Welt:
Siegesſtröme wallen dir entgegen
Ewiglich von Gottes Born geſchwellt.
Und was unſren Vätern auf den Wegen
Alten Glaubens ihren Geiſt erhellt,
Soll auf Joſephs Haupt, des Lieben, Frommen,
Des Naſir von ſeinen Brüdern, kommen!" —

Jakob ſtarb, und Joſeph iſt begraben; —
Frühlingshaft noch blüht ſein Name fort,
Und er liegt, — ſo wollt Er's ahnend haben, —
Sanft in ſeiner Ahnen Friedensort!

Sein Gebein noch darf ſich leiſe laben
An der Hoffnung ewigfeſtem Wort,
Daß er, fern von todten Uebertretern,
Auferſteh'n ſoll mit den Glaubensvätern. —

Wenn ich einen Jüngling will ermahnen,
Weiſ' ich ihn auf Joſephs reines Bild,
Wie er leuchtet auf der Vorwelt Bahnen:
Kindlich, keuſch, großmüthig, fromm und mild.
Wie er ehrete die heil'gen Ahnen,
Wie er war ein fernes Chriſtusbild,
Feſt verwoben durch die Heilsbewahrung
Mit unſterblich-heller Offenbarung.

Heil ſey dir, du Palmbaum! deine Zweige
Sproſſen an der Mauer noch empor! —
Mir ward auch ein Joſeph; dieſem zeige
Ich dein Antlitz oft im Zeugen-Chor,
Spreche dann zu meinem Sohn: o neige
Dich zum HErrn, wie Joſeph that zuvor; —
Wirſt du ſo dich zum Gehorſam neigen,
Soll mein Joſeph auch als Palme ſteigen!

Moſes auf dem Nil.

Ström' hin mit ruhigen Wellen,
Und laß friedſelig und mild,
Nil, deine Gewäſſer ſchwellen
Um's blühende Kindesbild!
Verbirg in dem flüſternden Rohre
Sein Leben vor Mördergewalt,
Und bringe der Jungfrau zum Ohre
Sein leiſes Wimmern bald!

Auf dir ſchwimmt Einer, der grünend
Erſt Heiden-Weisheit ſchlürft,
Bis er, im Geiſt ſich erkühnend,
Den Kelch ihr zu Füßen wirft.
Nicht Theben's Mauer-Koloſſen,
Nicht Sybyare mögen ihn zieh'n:
Dorthin, wo der Jordan ergoſſen,
Ja, dorthin muß er flieh'n.

Auf dir ſchwimmt Einer, der Looſe
Für alle Völker trägt;
O wieg' ihn ſänftlich im Schooſe,
Ihn, der einſt Herzen durchſchlägt! —
Unmächtig ſchaukelt hier Moſe
Im feuchten Binſenkahn,
Der bald als flammende Roſe
Am Sinai blühet hinan!

Auf dir ſchwimmt Einer, der wittern
Vom rauchenden Felſen muß,
Der Sünder heißet erzittern
Und Gott ſie leget zu Fuß,
Daß ſie nach Gewimmer und Grauen
Auf einen Erblaßten ſeh'n,
Der Gnade ſie läßt erſchauen
Und fröhlich in's Leben geh'n.

Er wird nicht lieben die Schätze
Der träumenden Heidenwelt;
Er wird zerreißen die Netze,
Die Luſt und Macht ihm ſtellt;
Er wird aus dem todten Aegypten,
Aus fürſtlichem, ſchmählichem Stand
Fortzieh'n mit Gottes Geliebten
In's rechte Vaterland.

Die Laſten des HErrn wird er tragen
In öder Wüſte dort,
Und nimmer zurück ſich fragen
Nach längſtverlaſſenem Ort.
Er wird vom Gebirge noch ſterbend
Hinblicken ſeligſtill,
Wo, Gott, ſein Volk ſich erwerbend,
Hochheilig wohnen will.

Auf dem Nil muß Moſe ſich wiegen,
Wie Jeſus den Nil einſt ſieht;
Dann darf er vom Nebo fliegen
In's heimiſche Lebensgebiet; —
Und wer mit Beiden empfunden
Ihr großes Wanderziel,
Dem tönet's noch alle Stunden:
„Zum Jordan hin vom Nil!“

Der brennende Dornbuſch.

(Aus dem Holländiſchen des Dr. H. J. Könen.)

„Auch unſer Gott iſt ein verzehrend Feuer.“
Hebr. 12, 29.

Ein brennend Feu'r iſt unſer Gott,
Verzehrend, wie die Flamme,
Die hoch ob dem Altare ſteigt
Vom blut'gen Opferlamme.

Zu rein von Augen iſt der HErr,
Daß er die Bosheit ſehe;
Erdulden kann Er Frevel nicht,
Von wem er auch geſchehe.

Auch Engel ſind nicht tadellos
Vor Deſſen Feuerblicken,
Dem nie ein ſchuldverbergend Herz
Die Wahrheit kann verrücken.

Wer unter uns aus Adams Blut,
Wenn Gott nicht will verſchonen, —
Wer will dort bei der ew'gen Gluth,
Bei'm heil'gen Feuer wohnen?

II

Unfrucht-dürres Dorngeſträuch!
Erſchrick, wenn Er dich finden
Und in den Zweigen allzugleich
Unlöſchbar wird entzünden! —

Und doch, noch Hoffnung, Hoffnung iſt!
Dort auf arab'ſcher Stelle
Blieb einſt ein Dornbuſch unverletzt
Inmitten Feuers Helle.

Warum doch blieb im Flammenſturm
Der arme Dornſtrauch ſtehen?
Wer iſt's, den hier mein Auge muß
Im Gluthenwirbel ſehen?

Er iſt's, der zwiſchen Erde ſteht
Und heil'gem Himmelsbrande,
Der jede Stelle, wo Er geht,
Umſchafft zum heil'gen Lande.

O Du, den Moſes ſah, tritt auch
In meine ſünd'ge Hütte,
Und ſteh' als Bundesengel drin
Verklärend in der Mitte!

Dann fürcht' ich nicht die Feuergluth,
Die jeden Bann verzehret:
Der Dornbuſch, drin mein Heiland ruht,
Steht ewig unverſehret!

Moſes mit den ſiebzig Aelteſten auf Sinai.

(2. Moſ. 24, 8—11.)

Des Bundes Blut war ausgegoſſen
Und Iſrael damit beſprengt,
Und Sina's ſchroffe Berg-Koloſſen
Nicht von Gewittern mehr umhängt.
Da rief das Volk aus einem Munde:
„Gott ſey vom Himmel gnädig nun!
Was Er gebot nach ſeinem Bunde,
Das wollen wir mit Freuden thun!“ —

Und wie nach einem Bundestage
Der hohe Rath zur Tafel ſitzt,
Wo bei hochfeſtlichem Gelage
Der Goldwein aus Kryſtallen blitzt:
So führte Moſis Hand die Alten
Aus der Verſammlung Iſraels,
Ein göttlich Freudenfeſt zu halten,
Empor auf Sina's heil'gen Fels.

Was meinet Ihr, daß dort geſchehen,
Wo nur der Sturm und Donner ſpricht? —
Dort war kein Eß-Tiſch anzuſehen, —
Dort glänzte nur Jehovah's Licht!

Dort ſtand, weit über's kühnſte Hoffen,
Ein ſüßer Durchblick ohne Hehl
In Himmels-Regionen offen: —
„Sie ſchauten den Gott Iſrael.“

Anbetend durften Ihn ſie grüßen,
Der ſonſt ſich bietet nie zur Schau;
Sie ſahen unter ſeinen Füßen
Ein ewigreines Himmelblau;
Und wie die Sonne durch Sapphire
Ihr diamantnes Feuer ſchickt,
So dort in jenem Glanzreviere
Hat ſtill ihr Auge Gott erblickt.

Ob ſeines Volks erkor'nen Alten
Hielt Er in Gnaden ſeine Hand;
Sie durften ſeh'n das ew'ge Walten,
Das mild ſich an die Zeiten band. —
Als ſie's geſchauet, ward genoſſen
Spät erſt der Erde Wein und Brod;
Denn wem der Himmel ſich erſchloſſen,
Dem iſt die Erde wenig noth.

Der Fels in der Wüſte.

(1. Cor. 10, 4.)

Verzagend ſteht und ſchmachtend
Der Heerzug Iſraels,
Mit heißem Durſt betrachtend
Den hohen, dürren Fels.

Die Sonne brennt wie Feuer
Und facht die innre Gluth:
Doch hier iſt Labſal theuer,
Hier ſprudelt keine Fluth.

Der Stein, von Hitze lodernd,
Theilt keine Quellen mit;
Des Himmels Güſſe fodernd
Erglüht der Sienit. —

Nur Einer wandelt helle
Ob dieſem ſchwülen Meer:
Sein Herz bleibt unſre Quelle,
Und unſer Brunn iſt Er! —

Seht! Moſes ſchwingt entgegen
Ihm ſeinen Wanderſtab:
Da ſpringt wie Silberregen
Der Waſſerſtrom herab!

Wie ſtürzet das Gedränge
Herbei mit Freudenmuth!
Wie thut der armen Menge
Der reiche Born ſo gut!

Sie grünet auf zum Leben,
Und blickt erſtaunt hinan
Zu Ihm, der Waſſer geben
In öder Wüſte kann.

Warum hat ſich's ergoſſen? —
Sag' an, o Menſchenkind,
Ob auf dein Wort geſloſſen
Je Gottes Quellen ſind!

Sprich: tiefer drang die Fülle
Des Labſals aus dem HErrn,
Der mit und ohne Hülle
Iſt ſeines Volkes Kern!

Sprich: Er, der in dem Wetter
Der Feuerſäule ſchritt,
Er theilte dort als Retter
Dem Volk auch Waſſer mit!

Schau' Ihn mit ſeinen Gaben,
Und lern' ſein eigen ſeyn!
Nichts iſt Ihm zu erhaben,
Nichts iſt für Ihn zu klein.

Sie tranken dort gemeinſam
Vom Felſen Iſraels,
Von Chriſtus! — Doch wie einſam
Stand jener edle Fels,

Der ſtill mit ſeinem Leiden
In ihrer Mitte war,
Und erſt in ſpätern Zeiten
Uns völlig offenbar!

Nun ragt Er ewig helle! —
Laß tränken dich durch Ihn,
So rinnt auch deine Quelle
In's ew'ge Leben hin!

Der neunzigſte Pſalm.

Dort, wo ergrauend, müde, bleich und krank
Einſt Iſrael in Sandesgräber ſank,
Weil Unglaub' ihm das Vaterland verſchloß, —
Rang ſich ein Pſalm aus Moſis Herzen los.

Rings wüthete der Tod im Volksheer,
Die Grüfte ſchwollen, wie die Fluth im Meer,
Vieltauſend Bande riſſen morſch entzwei,
Und Moſes ſtund in todter Wüſtenei.

Da dacht' er, wie der Buſch ihn angeflammt,
An Sina's Höh'n, und an ſein göttlich Amt;
Da dacht' er an das Schilfmeer, wo die Hand
Des Heiligen ihm eine Furth erfand.

Dann hob er ſeine Hand zu Gott empor,
Und ſang den erſten Pſalm in höher'm Chor.
Des Todes Anſchau reizt' ihn zum Geſang,
Daß ihm ein herrlich Lebenslied entklang:

„HErr! Du biſt unſre Zuflucht für und für!
Zu Dir empor vom Grabe ſchauen wir.
Eh' dieſe Welt ward, Erde, Berg' und Zeit,
Biſt Du von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

„Du läß'ſt die Menſchenkinder ſterben hier,
Und rufeſt: „kommet wiederum zu mir!“
Denn tauſend Jahre ſind vor Dir, wie'n Tag,
Der jung im Schooß der Morgenwache lag.

„Gleich einem Schlaf, gleich einem Wellenguß
Läß'ſt Du vorübergeh'n den Zeitenfluß; —
Wir ſind wie Gras, das Morgens blühend ſteht,
Und das die Senſ' am Abend niedermäht.

HErr, alſo machet uns dein Zorn vergeh'n,
Vor deinem Grimme müſſen wir verweh'n:
Denn unſre Sünden, dran wir denken nicht,
Die ſtelleſt Du hell vor dein Angeſicht!

Drum flieh'n durch deinen Zorn die Tage ſtets,
Wir tödten unſre Jahre, wie'n Geſchwätz. —
Das Leben währet ſiebzig, achtzig Jahr',
Und Müh' und Arbeit war's, wenn's köſtlich war.

Es geht mit uns, als flögen wir davon,
Dann hinterbleibet uns kein Freudenton.
Wer aber glaubt's, daß Du ſo zornig biſt,
Und fürchtet ſich vor Dir, der heilig iſt?

HErr! lehre uns bedenken, daß der Tod
Uns alle Stunden überall bedroht!
Lehr' uns erwägen, wie wir ſchnell vergeh'n,
Damit wir deine Weisheit wohl verſteh'n!

HErr, lehre uns, vergiß all unſrer Schuld!
Erzeige deinen Knechten deine Huld;
Erfüll' uns früh mit Gnaden-Ueberſchwang,
So rühmen wir Dich unſer Lebenlang!

Erfreu' uns wieder, die ſo vielgeplagt!
Erquick' uns wieder, die ſo oft verzagt!
Erzeige deinen Pilgern Dich gelind,
So währt dein Ruhm auf Kind und Kindeskind!

Ja, ſey uns freundlich, unſer HErr und Gott!
Und fördre uns nach Deines Worts Gebot!
Der HErr laſſ' unſrer Hände Werk gedeihn; —
Wir ſind ſein eigen, — unſer Werk iſt Sein!"

So hob einſt Moſes dort im höher'n Chor
Zum erſten Pſalm die Sängerhand empor.
Was dort ſein Geiſt in heil'ger Beugung ſprach,
Tönt noch in jeder Pilgerſeele nach.

Die Wüſte liegt noch um uns Alle her;
Es wogt um uns der Grüfte dunkles Meer.
O wähle Den, der einſt mit Moſe war,
Und deſſen Sohn Maria dir gebar!

Er macht die Wüſte dir zum Paradies,
Er bringt zur Heimath Den, dem er's verhieß;
Er macht, was in der Wüſte dumpf erklang,
In Kanaan zum ew'gen Luſtgeſang!

Joſua vor dem Schwertmann.

(Joſ. 5, 13. ff.)

Du Mann des Schwertes, den einſt Joſua
Daſteh'n vor ſich mit blankem Eiſen ſah:
Warum erſchienſt du ihm vor Jericho?
Warum erhobſt du deine Waffe ſo?

Entgegen ging er dir: „Wie iſt's gemeint?
Biſt du für uns? — gehörſt du zu dem Feind?"
Da riefeſt du: Nicht feindlich iſt mein Sinn,
Der ich ein Fürſt ob Gottes Heere bin! —

„Zeuch,“ — riefeſt du, wie einſt an Horeb dort,
„Die Schuh' vom Fuß, denn heilig iſt der Ort!“
Ja, Du, der in dem Buſche dort gebrannt,
Trägſt hier ein Siegesſchwert in hoher Hand.

Ich ſinke hin mit Joſua vor Dir:
Du, großer Schwertmann, ſteheſt auch vor mir;
Dein Horeblicht hat mich auch angeflammt,
Und für mich ſiegen, HErr, iſt noch dein Amt.

Dein Feuerbuſch iſt mir dein Lebenswort,
Das brennt und leuchtet unauslöſchlich fort;
Dein Schwert iſt ohne Scharten, göttlich ſcharf;
Heil mir, daß es für mich auch ſtreiten darf!

Mein Sünden-Elend iſt mein Jericho;
Held, ſchwing' dein Schwert, ſo werd' ich ewig froh'
Dein Streich und Klang ſtürzt Felſenmauern um,
Und führt mich ſiegreich in dein Heiligthum.

Erheb' dieß Schwert allſtündlich über mich! —
Mit Ehrfurchts-Schauern blickt mein Aug' auf Dich,
Dem nun der Schwertblitz ew'ger Majeſtät
Zweiſchneidig aus dem Königsmunde geht!

Joſua's Abſchied.

(Joſ. 24, 15—18.)

Als Juda zu dem Erbtheil kam
Nach langem, ſchwerem Fort,
Und Joſua nun Abſchied nahm,
Sprach er ſein ſchönſtes Wort:

Ein Wort, das wie ein hoher Fluch
In freche Seelen dringt,
Und als ein ſüßer Friedensſpruch
In keuſchen Herzen klingt:

„Thut," rief er, „fürder was ihr wollt!
Doch geb't der Frage Statt:
Ob ihr dem HErrn nicht dienen ſollt,
Der euch erlöſet hat!

„Ich aber und mein ganzes Haus,
Die er aus dunkler Fern'
Erbarmungsvoll geführet aus,
Wir dienen Ihm, dem HErrn!" —

Da rief das ganze Volk ihm zu:
„Fern ſey's, Gott fliehen, fern!
Wir ſchwören freudig Ihm wie du:
Wir dienen unſrem HErrn!" —

Erlauchtes Feſt, wo Jedermann
Dem HErrn Gehorſam ſchwört,
Und willig, ohne finſtern Bann,
Dem Himmel angehört! —

Doch war's ein kurzer Sonnenblick,
Was Iſrael verſprach;
Es bog nur flüchtig ſein Genick,
Und Greuel folgten nach.

Nur Joſua hat recht erfüllt,
Was er verſprochen dort;
Drum ſtehet er, in Glanz gehüllt,
Noch heut' in Gottes Wort.

Und wenn ein Bräut'gam mit der Braut
Nun zieht in's junge Haus,
Ruf' er mit gleichem Liebeslaut
Dieß Wort der Segnung aus;

Und lern' es halten allerbeſt
Im Glauben, ohne Schein: —
So werdet Ihr bei'm Himmelsfeſt
Im Lebensbuche ſeyn!

Jephta's Tochter.

(Richt. 11, 34—40.)

„Auf dem Berge, da hauch' ich mein Leben hinaus!
Denn ſchwül iſt mir's drunten im Vaterhaus,
Dort, wo mich der Athem des Todes bedrängt,
Wenn hier mich der Frühlingsglanz ruhig umfängt.
Hier, ferne vom Vater, vom düſteren Haus,
Haucht ſcheidend mein Geiſt in die Lüfte hinaus.

„O traget mein Herz, das nach Wonnen begehrt,
Weit über den Ocean, über die Erd'!
Und ſproſſen einſt weinende Jungfrau'n mir nach,
Die früh' man als Blumen erbarmungslos brach,
So denket, ihr Schweſtern, wie ich von der Erd'
Aufblickte, von thränendem Jammer beſchwert!

„Wie Vieles verwelkt ſchon am Morgen, was blüht!
Die Welt hat für Blumen kein ſchonend Gemüth.
Kaum duftet die Roſe, ſo wird ſie gepflückt,
Kaum leuchtet die Lilie, ſo wird ſie geknickt.
Doch droben bewahret ein göttlich Gemüth
Die Blumen, die drunten zu frühe verblüht.

„Fahr' wohl, meine Sonne, du freudiges Licht!
Dein Augenlicht ſinkt in Jahrtauſenden nicht!
Mich ſieheſt du morgen zu Grabe geſtreckt,
Geopfert, erloſchen, von Erde bedeckt;
Und dennoch erſtirbet die Liebe mir nicht. —
Fahr' wohl, meine Sonne, du freudiges Licht!

HErr! wann ich geſtorben, fragt Niemand nach mir;
Drum eh' ich erbleiche, ſo ruf' ich zu Dir:
Des Wanderers Sohle zerſtampfet mein Grab,
Und Keiner mehr rufet in Liebe hinab.
Drum ruf' ich im Untergang kindlich zu Dir:
Hab' Acht auf mein Scheiden, bleib' ewig ob mir!"

Gideon.

(Richt. 6. u. 7. Cap.)

Gar lieblich läſſet ſich vereinen
Das Heldenthum mit Kindlichkeit: —
Jehova weiht zum Helden Keinen,
Der Ihm ſich nicht zum Kinde weiht.
Erſt zu dem HErrn als Säugling lallen,
Und legen ſich in ſeinen Schooß:
So will's allein Ihm wohlgefallen,
So zieht Er ſeine Helden groß.

Wie kindlich klang dort Gideons Rede
Empor zu ſeines Gottes Ohr,
Als wider Midian zur Fehde
Der höchſte Rathſchluß ihn erkor:

„HErr, daß ich deinen Ruf erkenne,
Wie Du willſt retten Iſrael,
So laß mich legen auf die Tenne
Des Schafes wollenreiches Fell!

„Wenn einzig auf dem naſſen Felle
Erglänzen wird der Morgenthau,
Und ringsum in der Tageshelle
Vertrocknet liegen Berg und Au:
Dann will ich merken, daß Du ledig
Dein Volk willſt geben von der Schmach!“ —
Da that der HErr am Morgen gnädig,
Was Gideon am Abend ſprach. —

Doch wie ein Kind, nur halb zufrieden,
Dem Einfall oft den Zügel läßt,
Und, wenn der Vater Viel beſchieden,
Noch mehr aus ſeiner Liebe preßt:
So Gideon: „O HErr, ergrimme
Du wider meine Seele nicht,
Wenn deines Knechtes arme Stimme
Noch eine Bitt' in Demuth ſpricht!

„Gib, daß ich's noch einmal verſuche:
Ganz trocken ſey das Wollenfell
Gleich einem abgebleichten Tuche,
Und rings die Flur vom Thaue hell!“
Seht hin! auch hier ſprach Gott: es werde!
Denn Einfalt iſt Ihm nie zu klein;
Vom Nachtthau ſchimmerte die Erde,
Und trocken lag das Fell allein! —

Da hob ſich mit geſtählten Sinnen
Bald Gideon, der junge Held:
Die fremden Räuber floh'n von hinnen,
Und Joas Sohn errang das Feld. —

Nicht mit Geſchwadern, nicht mit Wagen;
Nein, was von Gott er kindlich bat,
Hat flammend ihn emporgetragen, —
Sein Fleh'n war ſeine Heldenthat! —

Siehſt du den alten Helden Luther
Und andre Sieger nah und fern? —
Das hatten ſie nicht von der Mutter,
O nein, das hatten ſie vom HErrn!
Erſt knieten ſie vor Ihm wie Kinder
Mit demuthvollem Glaubenston, —
Dann ſcholl's im Heer der Ueberwinder:
„Hie Schwert des HErrn und Gideon!“ —

Simſon.

Giganten-Arm voll Löwenkraft,
Wie wenig haſt du hier geſchafft! —
Im Fleiſch, das ſtolz zum Siege fuhr,
Verflechte deine Geiſt-Natur.

Du ſchnelltieſt wohl im Augenblick
Entzwei den feſtgezwirnten Strick,
Als ob um deine Muskeln her
Nur ein verſengter Faden wär'.

Eintauſend Mann erſchlugſt du dann
Im Kampf, wie einen einzeln Mann,
Und allen Wäldern rings zur Scheu
Sank vor dir der zerriſſne Leu.

Du hobeſt Gaza's Pforten aus,
Und ſtürzteſt das Philiſterhaus,
Daß über dich im Tod der Feind
Mehr, als dein Lebenlang, geweint.

Wie auf das Haupt der Königs-Eich'
Ausfährt der Wolke Donnerſtreich:
So ſchritteſt du durch Feindesland,
Und ſteckteſt ſein Gefild in Brand.

Und dennoch war einſt Delila,
Verderblich buhlend, dir ſo nah! —
Des Rieſen Fauſt, die nie gelähmt,
Hat doch zur Feſſel ſich bequemt!

Was ſchauen wir? — Du ſtehſt zwar
Am Rande noch der Glaubensſchaar,
Weil dir im Herzensgrunde fromm
Ein Funke der Erkenntniß glomm.

Du haſt geeifert für den HErrn,
Schlugſt ſeine Spötter nah' und fern,
Und wenn du ſtraucheltеſt, ging dir
Der Glaube doch der Sünde für.

Doch, o wie ſchwach, wie ſchuldenbleich
Mit andern Siegern im Vergleich
Stehſt du, gewalt'ger Muskelmann! —
Du haſt nicht halb, was ſie, gethan.

So ſchau'n wir's oft hienieden noch; —
Manch prächt'ger Menſch ergrünet hoch,
Und wird ein Ufoy an der Wand,
Weil er an's Fleiſch die Gnade band.

Im tiefſten Grund will er den HErrn,
Und bleibt doch nur ein blaſſer Stern,
Indeß ein Schwacher keuſch und ſtät
Mit Geiſtes-Flammen oſtwärts geht.

Wen wähl' ich? — Simſons Heldenlauf? —
Sieh, Keiner nimmt es mit ihm auf,
Wenn's blut'ge Bahn zu brechen gilt,
Wenn's Schläge regnet auf den Schild.

Doch ich erwähle Pauli Lauf,
Der bebend ſah zu Gott hinauf,
Den einſt des Satans Engel ſchlug
Und der den Pfahl im Fleiſche trug.

Zu ſterben dacht' er Abends oft,
Dann ſiegt' er morgens unverhofft. —
O Simſonskraft, wie ſchwach biſt du
Vor Pauli Schmerz und Krankenruh'!

Dein Sieg verſank in Nacht und Noth; —
Sein Leid gewann uns Morgenroth,
Weil Deſſen Kraft, der unſer Hirt',
In Schwachheit nur vollendet wird.

Samuel.

Wer ſo wie Du erbeten ward
Auf ſeiner Mutter Knie,
Der wird ein Menſch von ächter Art,
Deß Licht erliſchet nie.

Die Lebensquelle bricht ihm früh'
Aus ew'gem Grund empor;
Ihm leiht der HErr bei Noth und Müh'
Barmherzig ſtets das Ohr.

Nein, Mutterbitten geh'n nicht fehl,
Wenn ſie vor Gott gebrannt! —
Darum wird ewig Samuel
Ein Gottesmenſch genannt.

Sieh', Hanna, wie dein zarter Sohn
In ſüßem Traume ſchwimmt,
Und doch der Gottesſtimme Ton
Mit wachem Ohr vernimmt!

Sieh, wie er aufſteht aus der Ruh,
So mild und feierlich!
Er ruft empor: „HErr, rede Du! —
Dein Diener höret Dich!“ —

Sieh', wie er ſproßt zum hohen Mann,
Durch den, nach heil'gem Brauch,
Der HErr ſich Kön'ge weihen kann,
Und ſie verwerfen auch!

Schau, wie er Iſrael regiert
Mit feſtem Blick und Schritt,
Und dann, von Aller Lob geziert,
So rein von hinnen tritt!

Schau, wie er als ein Donnerſtrahl
Sauls Haupt zu Boden neigt,
Und dräuend vor ihm noch einmal
Der Grabesnacht entſteigt!

Er führet die Prophéten-Reih'n; — *
Den Heiland im Geſicht,
Geht er vorauf, und ſeinen Schein
Verlöſcht kein Weltgericht.

So ward erfüllt Jehovah's Wort
An dir von jenem Tag,
Als vor dem Heiligthume dort
Die Mutter betend lag.

O wer es dir gleichthäte nun,
Fänd' auch im Worte Raſt:
„Der HErr wird dir die Bitte thun,
Die du gebeten haſt!" —

Saul und David.

(Nach einem Bilde.)

Blick' an die zween Verſchied'nen:
Das dunkelgrimme Haupt, —
Und ihn, den Hochzufried'nen,
Der Gott in Liebe glaubt! —
Der Eine ſchwebt im Streite
Gleich Donnerwolken ſchwer, —
Der Andre ſchlägt die Saite,
Und ſchaut wie Sonnen her.

Dem Einen zuckt's in Nerven,
Tiefbrütend, ſchauerlich:
„Du wollteſt Mich verwerfen,
Darum verwerf' ich Dich!" —

* 1 Sam. 3, 24.

Dem Andern in der Seele
Ertönt's nach langem Schmerz:
„Du biſt's, den ich erwähle,
Ein Mann für Gottes Herz!“ —

Der Eine ſtrebt zu tödten
Den Freund im Feindesgrimm;
Der And're, tief in Nöthen,
Schont, und vergibt es ihm. —
Der Eine forſcht bei Todten
Um Lebenskunde nach;
Der Andre folgt Geboten,
Die Gott vom Himmel ſprach.

Der Eine ſtürzt ſich endlich
Verzweifelnd in ſein Schwert;
Der And're unabwendlich
Blickt auf zum Opferherrd,
Der ſeine Schuld verſöhnet,
Wo pſalmreich wird ſein Trieb,
Und wo das Wort ertönet:
„Komm her! du biſt mir lieb!“

„Der Eine wird verlaſſen,
Den Andern nehm' ich an.“ — *
So hat für alle Klaſſen
Der Herr den Spruch gethan.
Was wird man für ein Weſen,
Wann Gott es offenbart,
Auf deiner Stirne leſen? —
Saul's, — oder Davids Art?

* Matth. 24. 40.

Gottes Schwur.

(Pſalm 110.)

Hör', o Sünder-Seele, höre! Hör' es, ſterbliche Natur,
Was der Gott der Himmels-Chöre frei, bei ſeinem Leben ſchwur!

Hoch, ob allen Sternen-Thoren, hoch, im ſonnenheitern Licht
Hat dein Schöpfer einſt geſchworen, und es reut ihn ewig nicht:

„Setze Dich zu meiner Rechten Du, den ich im Schoos gehegt,
Bis zu deiner Füße Schemel deine Feind' ich Dir gelegt!

„Du biſt ew'ger Hoherprieſter, König der Gerechtigkeit,
Der ſein Leben nicht bemiſſet nach den Zahlen armer Zeit!

„Herrſche unter deinen Feinden frei mit deinem Hirtenſtab,
Führe himmelan die Einen, wirf die Andern in das Grab'

„Wann ich Dir nach deinem Siegen abgewälzt den Todesdruck,
Wird dein Volk Dir willig opfern, angethan mit heil'gem Schmuck.

„Und wie aus der Morgenröthe niederſinkt der helle Thau,
Werden Kinder Dir geboren zahllos auf der Frühlings-Au!"

Solches ſchwur dem Sohn der Vater. — Wiederhol' es täglich neu,
Armes Herz, das du gedeiheſt nur durch dieſes Prieſters Treu'!

Ach, beweg's in allen Kammern, die in dir gewölbet ſind!
Dann wirſt du nach langem Jammern auferbaut als Gottes Kind;

Dann wird jeder Thau des Morgens auch ein Frühlingsthau für dich,
Wo du jeden Tropfen grüßeſt: „Euer einer bin auch ich!" —

Und wie Chriſtus einſt an Kidrons nied'rem Bett erbleichend ſank,
Bis er ſeinen Todesbecher dort aus Vaterhänden trank:

Alſo lehrt Er hier dich trinken einen Kelch, der dir beſtimmt,
Den im Glauben deine Seele doch von Ihm am liebſten nimmt.

Jeder Tropf' aus Jeſu Kelche wird dereinſt ein Freudenquell,
Der in's ew'ge Leben rinnet aus dem Herzen göttlichhell;

Ja, ein Meer, das liebeglänzend durch die Himmel wallet hin,
Und wo jede Welle fraget: „Saget mir, wie preiſ' ich Ihn?“ —

Jeruſalem unter dem Sternenhimmel.

(Pſ. 8.)

Der ſchönſte Punkt, der höchſte Stand
War einſt, auf Salems Zinne ſtehen,
Und dort in's ew'ge Heimathland
Mit heitern Augen aufzuſehen.
So hat einſt David, ſtillbedacht,
Wann hell der Abend niederthaute,
Dem HErrn ſein Opfer dargebracht
Und angeſtimmt die Harfenlaute.

Da lag vor ihm Jeruſalem
In heil'ger Schönheit hingegoſſen;
Die Häuſer ſtanden hoch, bequem,
Die eh'rnen Thore feſt verſchloſſen, —
Um Zion her der Berge Rund,
Und Gott um alle Bergeskreiſen,
Weil Er nach altem Liebesbund
Die Friedensburg ſich wollte weihen. *

Ihr goldnen Sterne, wie ſo oft
Seyd ihr in alten Erdenjahren,
Wo man geglaubt, geliebt, gehofft,
Ob Salem ſegnend hingefahren!

* Pſ. 125. 2.

Wie ſchön war euer Flammen-Chor
Ob jenem Tempel anzuſehen,
Wo noch des Opfers Duft empor
Zum offnen Himmel durfte wehen!

O meines Gottes Friedenszeit,
Wie ſelten weileſt du hienieden!
Drum billig nach der Ewigkeit
Strebt dann, wem dich der Herr beſchieden!
Und wenn ich ehre Gottes Wort,
So weiß ich auch die lichten Wege
Und des Altares heil'gen Ort,
Wo ich mein Opfer niederlege!

So hat auch Davids Geiſt vordem
Sein edles Hymnen-Heer geſungen,
Als er ſich ob Jeruſalem
Zum Sternen-Himmel aufgeſchwungen.
Ja du, ſtillheitre Mitternacht,
Drin Sterne glüh'n als Edens-Palmen,
Du haſt lebendig angefacht
In ſeinem Geiſt viel hohe Pſalmen! —

„Was iſt, o HErr, der Menſch vor Dir,
Daß Du im Himmel ſein gedenkeſt?
Was ſind wir Erdenkinder hier,
Daß Du uns Heil und Gnade ſchenkeſt?
Was bin ich, wenn mein Auge ſchaut
Zum Sternenherr, das Du bereitet,
Und dem mich deines Wortes Laut
So liebevoll entgegenleitet?

„Noch iſt der Menſch ein armes Kind,
Hilflos, gebrechlich, ſchwachgegliedert,
Oft ohne Gott im Wetterwind,
Und tief zum Todesſtand erniedert.

Doch wird ein Menſch einſt ohne Fehl
Die weite Schöpfung überragen;
Dann wird auch für dein Iſrael
Das Heil aus Mitternächten tagen.

„Hinwandeln wird er eine Zeit
In Armuth, wie von Gott verlaſſen,
Und dann die lange Ewigkeit
Am goldnen Herrſcherzügel faſſen.
Ihn, der getreu zum Tode blieb,
Krönſt Du mit deines Armes Stärke,
Vertrauſt Ihm aller Himmel Trieb
Und deiner Hand erhab'ne Werke!“

Sieh! darum einſt ſo herrlich ſtand
Der Himmel über Salems Mauern,
Und das Prophetenthum, es wand
Sich dort empor mit Wonneſchauern.
Nun, o Nachthalle, flimmerſt du
Hold über allem Erdengrauen,
Und Salems Heil ſtrömt Allen zu,
Die Zions Morgenſtern vertrauen!

Das Pſalmbuch.

Durchläutert edles Gold von Oſten,
Darin man keine Schlacke ſieht!
Du Geiſt-Metall, das nie mag roſten,
Du Schatz für's weite Weltgebiet!
Du ſchönes Kleinod, vielgeſtaltig
Abſpiegelnd meiner Sonne Strahl,
So rein, ſo lieblich und gewaltig:
Sey mir gelobt vieltauſendmal!

Du aller Heil'gen Wundergarten,
Wo Leidensblumen duftig ſteh'n,
Wo Roſen, Lilien aller Arten
Empfah'n des Aufgangs friſches Weh'n:
Wo ſich der Schmerz zur Lebensblüthe,
Die Freud' als Himmelsflor erſchließt, —
Du Frühlings-Au voll Gottesgüte:
Sey mir geſegnet und gegrüßt!

Du Silberbrunnen, wo die Wellen
Zum ew'gen Labſal Iſraels
Mit immer neuer Klarheit quellen
Aus Ihm, dem auserwählten Fels:
Wie Mancher hat von dir getrunken!
Und wenn er deine Fluth genoß,
Erſtand in ihm, was hingeſunken,
Und ſeine Kräfte wurden' groß.

Du Kampfplatz auserkor'ner Seelen,
Die, mit der Welt in ſchwerem Streit,
Niemals ihr Elend ſich verhehlen
Im Aufblick zu der Ewigkeit:
Du zeigeſt mir viel heil'ge Kriege,
Wo Glaube mit der Schwachheit ringt,
Und wo der Säugling in der Wiege
Mit Lallen gift'ge Schlangen zwingt!

Du reichgeſchmückte Waffenkammer,
Darin manch theures Rüſtzeug hängt,
Womit der Glaube jede Klammer
Und Feindes-Legionen ſprengt:
Heil ſey dem Geiſt, der dich geſchaffen,
Gelobt ſey deiner Schwerter Stahl!
Denn beſſ're Schutz- und Angriffswaffen
Sind nirgends hier im Erdenthal.

Ich geh' unter an deinen Bildern.
Da hänget David, Gottes Mann,
Da leuchtet mit gedieg'nen Schildern
Der heil'gen Sänger Heereskbann.
Hier schau' ich Asaph, Ethan, Korah,
Hemans und Salomonis Haupt,
Hier Mosis Antlitz und Deborah,
Die Herrlichen, die Gott geglaubt.

Du Bundestempel, wo die Ahnung
Vom Völkerhort, von Schilo zeugt,
Der still sich mit prophet'scher Mahnung
Aus Himmelswolken niederbeugt:
In dir seh' ich den Mittler schreiten,
Der für mich starb und auferstand!
In deiner Hallen Dämmerweiten
Winkt uns am hellsten seine Hand.

Du, meines Gottes Buch! — Ich nehme
Dich als ein wundervolles Meer,
Darin manchgeforschte Ströme
Voll Segens wallen tief daher.
Auf dieses Oceanes Höhe
Seh'n wir bestürmt so manches Schiff,
Doch segelt es durch alles Wehe
Und bricht an keinem Felsenriff.

O Psalmbuch unsres Lebensfürsten,
Der hier uns zeigt, was Singen heißt:
Möcht' ich nach deinem Geiste dürsten, —
Wie friedlich spielte dann mein Geist!
Hat Christus dich so werth gehalten,
So bleib' auch meinem Geiste werth
Am Tag, wo Sonnenlichter walten,
Und wo des Sturmes Flügel fährt!

Die Königin vor Salomo.

(1. Kön. 10.)

Schön iſt es, wenn ſich Könige beſuchen,
Ihr Weſen traut einander zu entfalten, —
Wenn ſie des Krieges Mörderſinn verfluchen,

Und in des Friedens lieblichen Geſtalten
Die Fluthenfülle reichbewegten Lebens
Sich neidlos tauſchend vor das Auge halten,

Damit Jedweder Förd'rung ſeines Strebens
Vom hochgefürſteten Genoſſen lerne,
Und ihn nicht grüße dünkelhaft vergebens.

Enthüllen gilt es hier viel edle Kerne,
Die ſchwerlich ſonſt gedeih'n in andern Schalen;
Und wer da huldiget dem Stern der Sterne,

Hat Vieles wohl dem Andern zu bezahlen,
Was er ihm ſchuldet für die Nationen,
Weil über ihm des Richters Blicke ſtrahlen. —

Drum, als einſt Salomo hoch durfte thronen,
Ruhmvoll durch Weisheit in den fernſten Landen,
Und ihn umfloß der Schimmer aller Zonen,

Beſucht' ihn bald in purpurnen Gewanden
Die Königin des Araber-Gebietes,
Die wundernd in der Ferne dageſtanden.

Der ew'ge Herrſcher Iſraels beſchied es
Der Fürſtin, die nur Götzentempel kannte; —
Sie kam, gelockt von Kraft des Spruchs und Liedes,

Die feuerhell auf Königslippen brannte,
Und fand, da Salomo ſie hieß willkommen,
Im Doppelmaße, was die Sag' ihr nannte.

Zwar iſt auch ihre Fürſtenpracht erglommen
Mit Spezerei, mit Gold und Edelſteinen,
Die funkelnd durch die Gaſſen hingeſchwommen,

Daß nie zuvor man ſolch ein Prachtmeer ſchreinen
In Zion ſah, und rings die Volksmenge
Erſtaunte vor dem Hohen und dem Feinen,

Das hier in lockend feſtlichem Gepränge
Arabiens Fülle wunderſam geſchildert
Vor Iſraels aufjauchzendem Gedränge.

Doch Alles, was vergoldet und verſilbert
Der trunknen Anſchau dort war vorgehalten,
Daß wie im Traume ſie darin gebildert, —

Es reichte nicht an Salomo's Gewalten,
Deß Königthum vergleichlos dort erſchienen
Als Blüthenwipfel irdiſcher Geſtalten. —

Da ſchritt die Fürſtin mit entzückten Mienen
Durch Gottes Tempel, kürzlich erſt erbauet,
Drin Iſrael dem Ew'gen durfte dienen;

Sie ging, von Wonnen ehrfurchtsvoll durchgrauet,
Durch jene Hallen, wo ſich heil'ge Prachten
Vereinten, die kein Heide je geſchauet;

Sie ſah der Prieſter feierliche Trachten,
Und wie Leviten auf gethürmtem Heerde
Zum Himmel an die Opferflamme fachten:

Sie hörte mit erſtaunender Geberde
Der Feſtpoſaunen Freudenchöre dröhnen,
Daß unter'm Fuß ihr zitterte die Erde,

Und fühlte wohl bei ſolchen Wundertönen,
Wie tief die Heidenwelt noch drunten ſtehe
Vor Gottes Tempel und vor Jakobs Söhnen. —

In froher Bruſt ein leiſe ſehnend Wehe,
Durchging ſie dann des Königes Paläſte,
Daß ſie die bunte Herrlichkeit beſehe,

Wie Bürger dort im Kreis willkomm'ner Gäſte
An Tafelrunden reichbewirthet ſaßen,
Umreiht vom Frühlingsglanz der Freudenfeſte,

Wie all die Schaaren, glänzend ohne Maßen,
Vergnügensvoll an ihres Königs Tiſche
Den Ueberfluß von zehn Provinzen aßen.

Wer zählte dort das Wild? wer Merom's Fiſche?
Wer jene Vögel, die um Carmel flogen?
Und wer Engeddi's würz'ge Trauben-Friſche? —

Die Fürſtin aber, glaubig überwogen,
Stand vor dem König und vor ſeinem Prangen
Mit feuchtem Blick, von Ehrfurcht hingezogen:

„O König! Wahres nur hab' ich empfangen
Von aller Nationen lauter Kunde,
Wie du von Herrlichkeiten biſt umfangen!

„Ich ha'e's gehört aus deinem eig'nen Munde,
Und meine Blicke haben ſich unendlich
Umherbewegt in dieſem Strahlenrunde!

„Von leiſem Zweifel blieb ich unabwendlich,
Bis ich nun ſelbſt die Majeſtät erblicket
Mit Feſtgefühlen, hehr und unverblendlich;

„Denn mehr des Edeln hat dir Gott geſchicket,
Gedoppelt mehr, als man mir ausgerichtet,
Und ſüß von Wundern ſteht mein Sinn umſtricket.

„O ſelig, denen ſich dein Antlitz lichtet,
Und die vor deinem Löwenthrone hören,
Was adlergleich dein Geiſt erſinnt und dichtet!

„Gelobet ſey von ſeinen Himmels-Chören
Dein Gott, der dich von Anbeginn geliebet,
Daß alle Völker dir Gehorſam ſchwören;

„Der dir gerechte Macht zu Handen giebet,
Und Weisheit, die vom Angeſicht der Blinden
Die Schuppen weg und alle Riegel ſchiebet,

„Damit du Ihm ſie mögeſt feſt verbinden,
Deß Aug' an deinem Königsflor ſich weidet,
Und mit Gerechtigkeit ſie feſt umwinden!

„Fürſt Salomo, wie hehr biſt du bekleidet! —
Das will ich meinen Völkerſtämmen ſagen,
Wenn nun mein Herz lobpreiſend von dir ſcheidet!“ —

So ſchied die Königin auf blankem Wagen,
Und flog mit goldenwehenden Turbanen
Zurück, von Sturmeseile hingetragen,

Zu ihrem Volk, es liebevoll zu mahnen,
Dem ſie von jener Anſchau nichts verhehlte,
Noch den Gewinn von ihren Reiſebahnen. —

Tu nun, von Salomonis Macht Beſeelte'
Was haſt in Salem Höh'res du erbeutet,
Als was nun weiß jedweder Auserwählte?

Denn weil der Geiſt auf Gottes Sohn nun deutet,
So wiſſen wir von herrlicherer Habe,
Seitdem der Palmbaum Juda's ausgereutet:

Und wenn Sein Heil er bietet uns zur Gabe,
Iſt's mehr als Salomo; denn Chriſtus ſchwinget
Den Sonnenflügel nun ob ſeinem Grabe, —

Noch nicht von vieler Weltpracht hier umringet,
Noch nicht von allen Königen geprieſen,
Und doch ein HErr, zu dem der Heide dringet,

Zu dem nun alle Völker ſind gewieſen,
Weil Er nur aus der Knechtſchaft heim ſie bringet
Zu ſeines Gottes Freiheits-Paradieſen.

Elia vor Ahab.

(1. Kön. 17.)

„So wahr der HErr, der Gott Iſraels lebt,
Vor welchem ich ſteh', und der Wolken webt,
Es falle nicht Regen noch Thau vor dem Tag
Auf Iſraels Fluren, bis Ich es ſag'!" —

So rief Elia vor Ahab aus,
Der mächtige Herold in Gottes Haus. —
Ein Thierfell, das war ſein Lendengewand,
Den Wanderſtab trug er in markiger Hand.

So ſprach der Thisbite, dem Königsſtuhl nah,
Und was er verkündigte, ſieh, das geſchah,
Das hatt' er von Ihm, der die Himmel durchgeht,
Im Geiſte vernommen, im Glauben erfleht.

Schnell flogen die Silbergewölke dahin,
Den Thälern und Felſen verdorrte das Grün,
Und ſchmachtend erlag am vertrockneten Born
Das Roß mit dem Hufe, der Stier mit dem Horn.

Durch die Fluren umher, durch Wälder und Kluft
Ergingen ſich Schaaren in brennender Luft; —
Sie ſchnaubten nach Odem, und keucheten ſchwer,
Sie ſchrieen um Waſſer, und fanden's nicht mehr.

Schaut auf, wie der Glaube den Lüften gebeut!
Schaut her, wie der Eifer der Heiligen dräut!
Merkt auf, wie der HErr auch das Rachefchwert gibt
Dem, der Ihn erkennet und fürchtet und liebt!

Ein König, der nicht dem Allmächtigen glaubt,
Dem thauet kein Tropfe des Heils auf das Haupt;
Vom Manne, der ſtill vor Jehova ſich ſchmiegt,
Wird Regen und Sonne durch Flehen erſiegt.

Ein Herrſcher iſt nur, wer den Heiligen ehrt,
Und betend ſein Zeugniß im Herzen erfährt.
Den beuget kein Scepter, kein Thron und kein Hohn,
Hier ſteht er in Geiſtesmacht königlich ſchon.

Ihm dienen die wogenden Mächte der Zeit,
Ihm fluthen die Wellen der Ewigkeit;
Ihm reihen ſich Sonnen, obwohl er gering,
Im Namen des Ew'gen zum ſchirmenden Ring.

O Glaube, wie ſchwingſt du den Flügel ſo hoch!
O kindliche Liebe, wie herrſcheſt du noch!
Die Flur um dich her oft vertrocknet ſo ſchnell, —
Und dennoch umrauſcht dich ein himmliſcher Quell!

Elia und die Wittwe von Zarpath.

(1. Kön. 17.)

Wo Gottes Zorngericht durch Welt-Provinzen ſchreitet,
Wird's oftmal fürchterlich auch weiterhin verbreitet;
Der HErr ſchlägt, wenn er ſchlägt, daß rings der Erdkreis bebt:
Drum wer auf Erden wohnt, fürcht' Ihn, der ewig lebt!

Elia weicht vom Crith ermattet und erſchrocken, —
Kein Waſſer Schritt vor Schritt, — das weite Land iſt trocken.
Drum gen Sarepta weiſt ihn hin der ew'ge Geiſt,
Wo Er ein armes Weib den Seher nähren heißt.

Er nahet. — Eine Frau leſet auf verdorrte Reiſer;
„Tränk' mich" — ruft er — „und bleib'!" — Die Antwort klingt gar heiſer:
„„Ein Händlein Mehls im Cad! Ein Tröpflein Oels im Krug, —
Dann ſterb' ich; — meinem Kind und mir iſt's nicht genug!"" —

Da zeugt der Gottesmann: „Geh' ruhig, ohne Beben!
Denn alſo ſpricht der HErr: Ihr alle ſollet leben!
Schütt' aus dem Kruge voll das Oel zum Labſal ein,
Und in dem Cade Mehls ſoll auch kein Mangel ſeyn!" —

Die Wittwe glaubt's und that's. — Wie glänzend kam gefloſſen
Das Oel aus vollem Krug! Wie bäckt ſie unverdroſſen!
Stets reicher, fröhlicher, als ſie verſtand und bat,
Erblinkte weißes Mehl in ihrem Segens-Cad.

So lebten ſie vom HErrn, getroſt und unverſehret;
Wie ward ſo wunderſam ihr täglich Brod beſcheeret,
Indeß in allem Land mühſelig Tag um Tag
Der Unglaub' ohne Troſt, der Stolz verhungernd lag! —

Hat Gottes Brünnlein nicht heut' Waſſers noch die Fülle?
Gebricht es ſeinem Volk an Nahrung und an Hülle?
Und wenn der Heiland fragt: „Habt Mangel ihr bei Mir?“
So ſpricht der Jünger Mund: „HErr, keinen je bei Dir!“

Verſtünden wir es recht, im Glauben hinzuwallen:
Das alte Manna würd' uns noch vom Himmel fallen,
In öden Wüſtenei'n würd' uns Gott benedei'n,
Der ſprach: „In Iſrael ſoll nie ein Bettler ſeyn!“ —

Elia auf Carmel.

(1. Kön. 18.)

Auf das Antlitz war gefallen
Iſrael vor ſeinem Gott,
Der mit heil'ger Feuerflamme
Götzen-Stolz gemacht zu Spott. —
Eingebrannt in alle Herzen
War das alte Machtgebot:
„Einen fürcht', und Einen liebe,
Ihn, Jehovah Zebaoth!“ —

Aber noch unausgelöſchet
Lag der herbe Sonnenbrand
Wohl ſeit zwei und vierzig Monden
Ueber dem verdorrten Land,

Seit Elia dort vor Ahab
Dräuend, wie die Fackel, ſtand,
Und des Firmamentes Wolken
Lodernd in die Ferne band.

Als am Kiſon abgeſchlachtet
Nun die Prieſterſchaar des Baal,
Trat Elia vor den König,
Siegreich, wie der Sonnenſtrahl:
„Zeuch hinauf, und iß und trinke
In der Trockniß noch einmal,
Denn es rauſcht, als wollt' es regnen,
Schon ob Hügeln und im Thal!“ —

Schau! nun auf die Spitze Carmels
Steigt der mächtige Prophet,
Wo ſo ſchwül der Meeresathem
Ueber Felſengipfel weht;
Wo verhüllt ein Todesengel
Mit der Zornesfahne ſteht: —
Da will er um Gnade flehen,
Und verharren im Gebet.

Süß und herrlich iſt die Fernſicht
Von den Bergeshäuptern dort,
Wo das Weltmeer blaue Wogen
Rollt in duft'ge Weiten fort;
Wo in dämmernden Gebirgen
Hier und drüben winkt ein Port. —
Doch noch ſüßer iſt's zu wiſſen:
„Gottes Ohr vernimmt mein Wort!“ —

Dorten ſtünde wohl ein Wand'rer,
Von der Anſchau ſüß berückt.
Aber ſeht Elia's Antlitz
Zwiſchen ſeine Knie' gebückt:

Schweigend liegt er vor Jehovah,
Der die Welt mit Blumen ſchmückt,
Und die Himmel eiſern machet; —
Ja, in Ihn iſt er entzückt!

Und er ſpricht zu ſeinem Knaben:
„Geh' hinauf, umſchau' das Meer!“ —
Bald mit kummervoller Miene
Kommt der Knabe wieder her:
„„Rings hab' ich hinausgeblicket,
Sah den Himmel wolkenleer,
Und nur in der Tiefe wallet
Oede rings das Wellenheer!““ —

„Geh' noch einmal!“ rief der Seher, —
Stets das Antlitz auf dem Knie; —
Und der Knabe kam: „„O Vater,
Ehern iſt der Himmel hie!““ —
„Geh' noch einmal!“ rief Elia, —
„Mit geſchärftem Auge ſieh'!“ —
Und noch viermal kam der Knabe,
Doch er brachte Beſſ'res nie.

Sieben Male mußt' er ſchauen
Von des Felſenhauptes Rand,
Wo er auf den Meeresauen
Nirgends einen Wechſel fand. —
Endlich, — ſieh, kommt er geflogen:
„Vater! ferne dort entwand
Sich ein Wölklein aus den Wogen,
Groß, wie eine Mannshand!“ —

Auf nun richtet ſich Elia,
Und ſein Auge ſtrahlet hell; —
Ja, ſein Flehen hat erteufet
Gottes ew'gen Waſſerquell! —

Und er ruft im Freudentone:
„Flieg hinauf, du Junggeſell,
Sprich zum König: Angeſpannet'
Denn der Regen nahet ſchnell!“ —

Nun nach zwei und vierzig Monden
Kehret unter'm Himmelblau
Segensdonner, fern ertoſend,
Stürmendes Gewittergrau; —
Dunkle Wolken, feuerſtrahlend,
Bieten ſich zur mächt'gen Schau,
Und es fluthet unermeßlich
Regenſchauer auf die Au.

Ahab fahr mit ſchnellen Roſſen
Eilig hin zur Königsſtadt;
Wohlbeträuft und wohlbegoſſen,
Ward er ſchier des Regens ſatt:
Doch Elia, der erſchloſſen
Gottes Himmelspforte hat,
Lief vor ihm hin unverdroſſen,
Heldenmäßig, nimmermatt.

Der die Regenwolk' erflehet,
Eilt dem Regen auch voran; —
Und wie dort es einſt ergangen
Mächtiglich in Kanaan,
Alſo gehet es noch heute:
Alle, ſo den HErrn umfah'n,
Bleiben, wann Gewitter berſten,
Vorn' auf ſeiner Sonnenbahn'

Elia und Ahasja.

(2. Kön. 1.)

Herrſcher, die Jehovah's Thron entflohen,
Wähnen oft am ſicherſten zu ſitzen,
Wenn des Zorngerichtes mächt'ge Lohen
Schon vom Himmel auf ſie niederblitzen.

„Iſt kein Gott in Iſrael? — Du ſendeſt,
König, zu den Götzen deine Boten? —
Darum ſpricht Er, deſſen Ruhm du ſchändeſt:
Stirb! geworfen biſt du zu den Todten!“ —

Alſo hemmt' Elia's Mund im Fluche
Die Geſandten, die zu Baal ſich wandten,
Daß ſie mit dem ſchauerlichen Spruche
Bleich zurück zum Königsbette rannten.

Schäumend rief Ahasja von dem Lager:
„Sprecht! wie war geſtaltet, der es ſagte? —
Und ſie ſprachen: „„Fell-umgürtet, hager
War der Mann, der ſolchen Ausruf wagte.““ —

„Ja! das iſt Elia, der Thisbite!“ —
Schrie, von Grimm das Angeſicht geröthet,
Schnell der Fürſt, nach Ahabs Greuelſitte,
Tief im Geiſtesmark ſchon abgetödtet.

Den Propheten rechnend ſchon als Beute,
Donnert er vom öden Todtenſitze
Einem Hauptmann zu: „Nimm fünfzig Leute!
Bring' den Frevler von der Felſenſpitze!“ —

Und der Hauptmann wähnt, in einem König
Ruhen ſchrankenloſe Reichsgewalten. —
Bald zum Berg auf ſchallet es vieltönig,
Blanke Waffen höhniſch vorgehalten:

„Gottesmann! ſteig' zu dem König nieder!“ —
Doch im Seher ſtieg's wie Meereswallen:
„„Bin ich Gottes Mann,““ erklang es wieder, —
„„Soll auf euch des Himmels Flamme fallen!““ —

Feuer blitzt! — da liegt die Schaar der Spötter. —
Ruhig ſitzt Elias auf der Spitze,
Lebensfriſch im großen Gott der Götter; —
Milde Gnaden hat Er, ſcharfe Blitze! —

Ohne Faſſung ließ zum andern Male
Fürſt Ahasja fünfzig Krieger nahen, —
Und ihr Spottgeiſt, — von dem Feuerſtrahle
Mußt' er gleiches Zorngericht empfahen.

Dann zum dritten Male, — nicht im Spotte, —
Trat ein Hauptmann mit gebroch'ner Seele
Zum Propheten: — nun mit ſeinem Gotte
Kam Elia, daß er nichts verhehle.

Und Elia ſprach: „Weil du verlaſſen
Deinen Gott, um Götzengunſt geworben,
Sollſt du welken und im Tod erblaſſen!“ —
Bald erſcholl's: „Der König iſt geſtorben!“

Fürſten! Ihr verweſet! — Spar't das Drohen!
Nehm't nicht eure Herrlichkeit zum Raube,
Seit der Lebensfürſt der Niedern, Hohen
Für die Sünder lag im Todesſtaube!

Seine Jünger hat Er einſt bedräuet,
Die Elia's Geiſt nicht konnten faſſen,
Und, als Ihn Samaria geſcheuet,
Feuer wollten niederzücken laſſen.

Jetzt noch ſchweben milde Liebesfahnen
Der Verſöhnung in den Himmelslüften;
Jetzt noch ladet Fürſten, Unterthanen
Chriſtus gnädig aus den Sündengrüften;

Aber wißt: die ſchönſte Lebens-Flamme
Und das hellſte Licht im Chor Gerechter
Fährt vernichtend einſt von Gottes Lamme
Nieder auf die Stirnen der Verächter!

Jeſaja.

Wer reicht mit ſeinem undurchflammten Munde
An jenen fürſtlichen Evangeliſten,
Den Flammenträger in dem alten Bunde,

Der als ein Königs-Adler durfte niſten
Auf Gottes Fels, den auf dem Erdenrunde
Niemand erflog vom Schwarme der Sophiſten?

Wem ward erhab'nere Prophetenkunde
Vom himmliſchen Altar herabgeſendet,
Daß er die mächt'gen Seraphinen ſchaute,

Die ihr Geſicht, von Gottes Glanz geblendet,
Mit Flügeln deckten, weil es ihnen graute,
Jehovah's Macht zu ſchau'n unabgewendet? —

Doch hört' er nicht allein die Donnerlaute,
Sah nicht nur Feuer, das den HErrn umſprühte,
Und fühlete nicht nur die Schmerzensmahnung,

Davon die Kohl' ihm auf den Lippen glühte;
Nein, er gewann auch wundermilde Ahnung
Von ſeines Gottes unnennbarer Güte,

Die rings in allen Ländern ſich Anbahnung
Für ewig wohl vertieften Rath erfindet,
Und alle Herzen richterlich ergründet. —

Drum blickt' er, wie ein Mann, der einſt erblindet,
Und dem vom Aug' die Binde weggenommen,
Auf einmal ſüß erſtaunt in klare Weiten:

Er ſah hochherrlich den Meſſias ſchreiten
Durch alle Völker mit dem Hirtenſtabe,
Schafmütter führen und die Lämmer leiten,

Erſtorb'nes auferwecken aus dem Grabe,
Die Kranken heilen, Tröſtungen erbieten
Den Armen, Hungernden zu ſüßer Labe, —

Zerſprengen der Gefang'nen Feſſelnieten,
Erbarmen Derer ſich, die voller Thränen
Vor der verſchloſſ'nen Gnadenpforte knieten. —

Schau't, wie ſo lichtvoll, frei von eitlem Wähnen,
Der Seher jenen Gottesplan erfaſſet,
Der hold begegnet unſrem tiefſten Sehnen. —

Wenn Fleiſchesſinn die Bußezeit verpraſſet,
Und achtlos im gewohnten Erdenſchlamme
Sich einwühlt, und die Himmelskunde haſſet' —

Er ſteht umleuchtet von der Aetherflamme,
Am liebſten durch verſchlung'ne Bilderreihen
Hinblickend zum erwählten Gotteslamme,

Das um der Erde Greu'l und Heucheleien
Und unſres Trotzes hochmuthvolles Toben
Zum Todeskampf ſich ließ geduldig weihen,

Daß wir, aus Qual und Höllenſchmach erhoben,
Als lichterneute, frohe Gotteskinder
Den Wundergang allmächt'ger Güte loben. —

Wo ſtehet Chriſtus, unſer Heilserfinder,
Tiefklarer, liebevoller abgeſchattet,
Ein Prieſter-König und Welt-Ueberwinder,

Als vor Jeſaja's Geiſt, der unermattet
Die Gnadenräthſel Gottes alle nennet:
Wie Du, HErr, wirſt geboren und beſtattet, —

Wie deine Lieb' im Todesthale brennet, —
Wie Du am Kreuze betend uns umfängeſt,
Indeß der Hohn im Sturme dich berennet; —

Wie Du die tiefſte Dulderkraft anſtrengeſt,
Das eh'rne Thor des Fluches zu durchbrechen,
Und im Erliegen Siegesmacht empfängeſt,

Gerechtigkeit den Sündern zuzuſprechen,
Und Alle, die aufs treue Wort Dir glauben,
Zu leiten zu des Friedens ew'gen Bächen! —

O flieget auf, ihr jugendlichen Tauben,
Mit goldnem Fittig und mit Silberflügeln!
Kein Geier kann im Fluge nun euch rauben

O ſchwebet hoch ob allen Erdenhügeln!
Vereinet euch mit Adlern auf der Spitze
Des Firmaments, wo Niemand euch mag zügeln!

Er, der gelöſchet unſre Trübſalshitze,
Gibt Freiheit euch, in Majeſtät zu ſchweben:
Die Auferſtehung thront auf Gottes Sitze.

Und von dem Kreuze quillt das ew'ge Leben! —
Wie war dieß Kreuz Jeſaja's Blick ſo nahe,
Als er daran den Heiligen ſah beben! —

Von dort, daß alle Welt ihr Heil empfahe,
Zog er die Schnur durch alle Regionen,
Und zeugte kindlich, was im Geiſt er ſahe.

Er ſingt von Siegen, Palmen und von Kronen,
Er weiß, wie ſich die Weltenlooſe wenden,
Und höret nah'n den HErrn mit Legionen,

Den Sturm der Erden-Völker zu beenden,
Und nun ſein Reich allmächtig aufzurichten
Mit göttlich werthen, friedevollen Spenden;

Dann auch vom Weizen alle Spreu zu ſichten,
Damit es klar nach Seinen Worten gehe
Für Alle, die ſich glaubig Ihm verpflichten.

Dann wird entrollet ew'ges Heil und Wehe:
Das Erbtheil Solchen, denen Er iſt theuer, —
Der Braut des Heilands, dem verſcheuchten Rehe;

Den Andern unerträglich, ungeheuer
Flammt, um der Lüge willen, in Gebeinen
Ein unauslöſchliches Verdammungs-Feuer,

Weil ſie im Fleiſch den Einzigen verachtet,
Deß Geiſt nach ihnen gnadenvoll getrachtet. —
Dieß ſollte vor Jeſaja's Aug' erſcheinen.

Hiskia auf dem Krankenbett.

Hier liegt Hiskia, todesſchwach,
Im trocknen Munde nur ein Ach!
Er kehrt ſich ſchluchzend an die Wand,
Und faltet betend Hand in Hand.

Sein Athem geht ſchwer ein und aus: —
„[illegible],“ ſprach der HErr, „dein Haus,“
„Weil du“ — es zittert ihm die Bruſt, —
„Weil du von hinnen ſcheiden mußt!“ —

Ein Marmorſaal umſtimmert ihn, —
Die Aerzte rennen her und hin, —
Rings glänzt das herrlichſte Geräth. —
Was hilft das, wenn's zum Tode geht?

Tief brennt in ihm des Geiſtes Zucht,
Er weint ob ſeiner Jahre Flucht;
Er ſuchte Gott, und dennoch, ſieh, —
Kommt ihm ſein Sterbetag zu früh!

„HErr!“ — flehet er, — „gedenke dran,
Daß ich nach deinem Wort gethan,
Daß ich manch Opfer dir gebracht,
Und viel gebetet, viel gewacht!“ —

Muß ſo der fromme König fleh'n:
Wie wird's dem argen dann ergeh'n,
Der ſtolz im Purpur tritt einher,
Als ob kein Himmels-König wär'? —

Wie wird's mit ſtolzen Fürſten dann,
Wenn nun der Leib-Arzt nichts mehr kann, —
Wenn höflich ſelbſt der Höfling fleucht,
Und ſtumm der Staatsmann ſich entzeucht? —

Doch was ein Fürſt erbetet hat,
Erlangt noch immer gute Statt
In Gottes Herzen, der im Reich
Für Wurm und Seraph ſorgt zugleich.

Jeſaja vor Hiskia ſtand;
Und als er ſich vom Kranken wand,
Und noch nicht halb zu Hauſe war,
Ward Gottes Rath ihm offenbar:

„Kehr' um, und bringe mein Gebot
Dem König von Gott Zebaoth,
Der Davids HErr vor Alters hieß,
Und ihn im Leben nie verließ:

„Gehört hab' ich dein bangs Fleh'n
„Und deine Thränen angeſeh'n.
„Drei Tage noch, ſo ſollſt du geh'n,
„Und froh vor Mir im Tempel ſteh'n!

„Noch fünfzehn Jahre, voller Ruh,
Leg' ich dir heut' in Gnaden zu,
Damit in Davids Kraft und Geiſt
Du König meines Volkes ſei'ſt!" —

Jeſaja ſprach's, und es geſchah, —
Gott ſprach von ſeinem Himmel, Ja!
Und jener Schatten wich zurück,
Wie's vorgeſchaut des Sehers Blick.

Der Sonnenzeiger wandte ſich
Bewunderlich um zehen Strich';
Und alſo geht's noch immerfort, —
Denn Wunder ſchafft Jehovah's Wort.

Die Gnade ſteht ob der Natur,
Und ändert oft die Welten-Uhr.
Zeigt links die Kunſt des Erdgeſchlechts,
So weiſet uns der Himmel rechts! —

Was dieſe Welt umſonſt erſehnt,
Hiskia ward damit belehnt,
Weil Er zerbrochen angefleht
Ihn, der ob Sternenhimmeln geht. —

Wenn Fürſten vor Jehovah knie'n,
Dann fall' auch du, o Bürger, hin,
Und denke du noch mehr, denn ſie:
„Den einz'len Mann vermißt man nie!“ —

Sink' hin, wenn dich der Tod umſchränkt, —
So wirſt auch du mit Troſt getränkt
Von jenem Thron, vor deſſen Fuß
Der höchſte König ſchluchzen muß!

Die Königs-Pfeile.

(2. Kön. 13, 14—19.)

Des Lebens Kräfte ſchwinden, des Volkes Pfeiler wankt:
Eliſa liegt darnieder, gealtert und erkrankt;
Da eilt der König Joas zur trauervollen Stätt',
Und neiget ſich mit Thränen vor des Propheten Bett:

„Mein Vater, ach mein Vater! O Wagen Iſraels
Und ſeine Reiter! — Flieheſt du, unſer Hort und Fels?“ —
Eliſa ſchaut ihn ſchweigend, der Uebels viel gethan,
Dann nimmt er durch den König ſich noch des Volkes an.

„„Wohlan, ergreif den Bogen! die Pfeile nimm zur Hand!
Das Fenſter auf gen Morgen! die Sehne ſtraff geſpannt!““ —
Der König that's, und ſpannte; der graue Seher ließ
Die Hand ruh'n auf des Fürſten geballter Hand: „„Nun ſchieß!““ —

Der König ſchoß; Eliſa rief: „„Das war Gottes Pfeil!
Der wird im Syrerkriege dir ſchaffen Sieg und Heil,
Daß du ſie niederſtreckeſt gleich einem Wetterwind,
Und nicht bei Aphek ruheſt, bis ſie verſtürmet ſind.

„„Nun nimm die andern Pfeile in deine rechte Hand,
Und ſchlag' damit den Boden!““ — Der König horchend ſtand,
Und ſchlug die Erde kräftig — eins — zwei — und noch einmal; —
Da loderte dem Seher vom Aug' ein Zornes-Strahl:

„„Hätt'ſt öfter du geſchlagen, du hätteſt öftern Sieg,
Und riebeſt auf die Syrer in dem Vertilgungskrieg;
Nun du nur dreimal ſchlugeſt, ſiegſt du auch dreimal nur,
Und kurze Ruh' nur haben vor'm Feinde wird die Flur!““ —

Propheten-Zorn! wie wenig durchſchaut dich dieſe Welt,
Die all ihr dürſtend Hoffen auf Menſchen-Kräfte ſtellt!
Wie wenig wird dein Wollen von jenem Sinn erkannt,
Der laß und ſchnell ermüdet die Bogen-Sehne ſpannt! —

Ich ſtehe vor dem Fenſter, — dort liegt das Paradies,
Und drunten ſprüht es Flammen aus ew'gem Burg-Verließ;
Doch oben thront mein Seher, der mir ſein Heil verhieß;
Er ſpannt auch mir den Bogen, und rufet laut: „Nun ſchieß!“ —

Ich will der Pfeile ſchnellen ſo viel', als ich vermag;
Nicht offen ſteht mein Fenſter an jedem Erdentag.
Ich will viel tauſend Bitten anheften an den Pfeil,
Den ich in's Herz Dir ſende, Jehovah, Gott, mein Heil! —

Er ſoll zur Höhe fliegen durch alle Sonnen hin,
Wo neue Wunder herrlich durch goldne Sphären zieh'n!
Er ſoll an Engel-Heeren ſich ſchwingen hell vorbei,
Daß nur dein Herz der Liebe, o HErr, ſein Zielpunkt ſey!

Oft ſtecken deine Pfeile im wunden Herzen mir:
Drum will ich Pfeile ſenden auch wiederum zu Dir,
Zum Aufgang aus der Höhe, aus meinem Nebel-Dunſt: —
O ſtärke mir die Hände zu ſolcher Schützen-Kunſt!

Nebukadnezar.

Flammend rings hatt' er ſein Schwert geſchwungen,
Alle Macht des Orients bezwungen,
Salem in den Todesſtaub geſchmettert,
Unerbittlich rechts und links gewettert.

Hoher Vorwelt Generationen
Riß er ſpielend von den goldnen Thronen,
Wie das ſchwache Kraut wird ausgerenket,
Und wie man ein Vogelneſt erbeutet.

Thürmend um den prangenden Koloſſen
Hat ſich Babylon umher gegoſſen, —
Eine Stadt voll flammenheller Punkte,
Wie nicht eine ſonſt auf Erden prunkte.
Drei Tagreiſen lang umſchritt die Mauern
Wohl ein Wand'rer ſtaunend und mit Schauern,
Wo ſich auf gedämmten Felſen-Quadern
Wagen rollten mit den Kriegs-Geſchwadern;

Wo der Heerſchaar kampfgewohnte Leute
Von fünfhundert Thürmen ſah'n nach Beute,
Während tauſende von Glanz-Palläſten
Drinnen ſchimmerten von Sieges-Feſten;
Wo der Tag, von Luſt und Waffen brauſend,
Schwelgen ſah die vielmal Hunderttauſend,
Und der Thurm als Rieſengeiſt geſtanden,
Hoch umweht von wolk'gen Sturm-Gewanden.

Alle Lande mit den Kriegs-Tributen
Wogten um dieß Eiland her wie Fluthen;
Fremde Sklaven bauten Flur und Acker,
Und des Treibers Geißel hielt ſie wacker.
Mittendurch ſah mit beſchifften Wellen
Man den Euphrat unter Wimpeln ſchwellen,
Und die fernſten Völker, die Giganten,
Knieten hier als ſchweigende Trabanten.

Da erging im höchſten Thurmes-Saale
Sich Nebukadnezar nach dem Mahle.
Feſt-Muſik umrauſchte ſeine Sinnen, —
Helden prahlten im Gemache drinnen;

Abend-Kühle wollt' er nun genießen,
Sah das Pracht-Meer unter ſeinen Füßen, —
Und er rief, als er es weit umſchauet:
„Großes Babel, dich hab' Ich erbauet!“ —

„Alles gut, und doch nicht gut!“ — Verſtörer
Dieſer Welt, ihr ſchmollenden Empörer
Wider Gott, ihr aufgeblähten Hohen,
Deren Augen blitzgleich niederdrohen:
„Alles gut, und doch nicht gut!“ — Es lebet
Einer, der ſein Himmels-Schwert erhebet,
Der nicht fragt, wie Menſchen-Macht ſich thürme! —
Er betrachtet euch nur als Gewürme. —

Hohe Augen ſind vor Ihm ein Gräuel;
Stolze Herzen tragen einen Knäuel,
Deſſen Faden immer ſich verwindet,
Daß das rechte Trumm man nimmer findet.
Trotz'ge Geiſter müſſen ſich verwirren,
Sey's im Frieden, ſey's im Waffen-Klirren:
Gott, den ſie nicht ſcheuten und nicht baten,
Er verfluchet all ihr Thun und Rathen.

Als Nebukadnezar ſeine Blitze
Niederwarf von ſtolzem Herrſcher-Sitze,
Ließ er bald den Feuer-Ofen heizen
Denen, die's gewaget, Ihn zu reizen, —
Denen, die vor ſeinem Götzen-Bilde
Männlich ſtanden mit dem Glaubens-Schilde. —
Schauet: unverbrannt ſind ihre Locken, —
Aber Er, der König, ſteht erſchrocken! —

Bald emporgeſchreckt aus bangem Traume,
Hält er noch ein Nacht-Geſicht am Saume.
Nicht zu deuten weiß man dieſes Schauen,
Doch es füllet ihn mit Furcht und Grauen.

Daniel nur kann es ihm erklären,
Wie ſich Reich' aus Reichen neugebären,
Wie das goldne Heiden-Haupt doch endlich
Stürzet vor den Thon-Fuß unabwendlich. *

Letztlich ſah in fürchterlichem Traume
Er ſich abgehau'n gleich einem Baume,
Abgeſtreift all ſeine Laubes-Fülle,
Hingeſtreckt ſich ohne Schmuck und Hülle,
Alle Vögel aus den Zweigen fliegend, —
Das Gewild' in ſeinem Schatten liegend,
Während nur die Wurzel noch nach oben
Lebensdürftig, ärmlich ſich erhoben.

„Nehm't ihm," — ſcholl's, — „das Menſchenherz von hinnen,
„Und erfüllet ihn mit Thieres-Sinnen!
„Liegen ſoll er unter'm Himmels-Thaue,
„Weiden, gleich dem Ochſen, auf der Aue!
„Eiſen-Bande ſollen ihn umgeben,
„Und auf öder Heide ſoll er leben,
„Bis ihm ſieben Jahre hingegangen,
„Und er Gottes Zorn-Kelch wohl empfangen!" —

Alſo ward's, wie Daniel geſprochen, —
Und Nebukadnezar iſt gekrochen
Sieben Jahr' in thieriſcher Geberde,
Lungernd, elend auf der grünen Erde.
Nächtlich lag er unter'm Himmels-Thauen,
Seine Nägel wurden Adlers-Klauen,
Und an ſeinem wilden Haupt darnieder
Hingen Locken, gleich des Aars Gefieder.

Bei den Thieren mußt' er Weisheit lernen,
Weil er wollte ſich von Gott entfernen. —

* Dan. J. v. 4

Da zerbrach, zerrüttet und unſelig,
Dieſer ſtolze Königs-Geiſt allmählig;
Und als nun vorbei das Wahn-Gewimmel,
Hob ſein Aug' er dankend auf gen Himmel,
Ließ zum Denkmal ſeiner Jammer-Zeiten
Solche Schrift durch alle Lande breiten:

„Meine Seel' erhebet und verehret
Ihn, den HErrn, deß Herrſchaft ewig währet, —
Ihn, vor dem nichts ſind der Erde Thronen,
Und die Völker, ſo auf Erden wohnen.
Wie Er will, verwaltet Er die Himmel;
Wie Er will, lenkt Er das Erd-Gewimmel.
Nichts ſind wir! kein Menſch ſoll ſich erfrechen,
Ihm, dem Herrſcher, in ſein Amt zu ſprechen!"

„Tief zum Staube hat Er mich gebogen,
Aber wiederum heraufgezogen,
Und zu friſcher Majeſtät geſetzet,
Daß mein Volk an meinem Blick ſich letzet!
Darum lob' ich dieſes Gottes Weiſe,
Dank' Ihm öffentlich, und rühm' und preiſe
Ihn, der ſeine Strafen will verkürzen;
Doch die Stolzen kann Er niederſtürzen!" —

Babel ſeyd ihr Alle, die nicht glauben,
Die nach Weltluſt nur und Ehre ſchnauben,
Und zum Tode werdet ihr verſinken,
Wenn ihr trotzt Jehovah's heil'gen Winken!
Alle Welt iſt Ihm ein Schatten-Bildniß,
Hingelagert in die Sünden-Wildniß; —
Staub vor Ihm ſind alle Welt-Gewalten:
Wer Ihn fürchtet, Den will Er behalten!

Jeremia's Klage.

Wen ſiehſt du dort aufſchluchzend unter Trümmern,
Die matten Hände ringend, und erſchrocken
Um eine Königs-Wittwe ſich bekümmern?

Ein Silbergreis zerraufet ſich die Locken;
Ein Held, der ehr'nen Säule ſonſt vergleichbar,
Weint wie ein Quell, — ſein Auge wird nicht trocken. —

So fürchterlich des Donner-Keiles Streich war,
So ferne dämmert hinter ſeinen Thränen
Der alten Jahre Glanzbild, unerreichbar.

Vertilgend ja, mit ſcharfen Löwen-Zähnen
Iſt das Verderben unverſeh'ns gekommen,
Und Schakal-Brut nun hauſet mit Hyänen.

Wo man Jehovah's Gnadenwort vernommen,
Und wo das Feuer ſühnend aufgeſchlagen
Vom Opfer-Heerd für ungezählte Frommen. —

O widerführ' es dir in dieſen Tagen,
Die Vaterſtadt zu ſeh'n in Aſche liegen:
Was würdeſt du zu ſolchem Jammer ſagen?

Wenn Tempel, Häuſer, Hütten, Säuglings-Wiegen
Ein todtes Strombett wären der Vernichtung:
Wie könnteſt du mit Frühlingswolken fliegen?

Wie nähmeſt adlergleich du deine Richtung
Im Aether-Strahle? — Schau' den Seher weilen
Auf Zions Grabe, weinend, voll Verzichtung!

Dort ſitzet Jeremia, Flammen-Pfeilen,
Die durch ſein Volk gefahren, heiß nachweinend; —
Doch will er glauben, tröſten nur und heilen,

Ihm huldigend, der, Recht und Licht vereinend,
Machtvoll gebrochen ſich die Bahn der Rache,
In Zorn-Gewittern grauſenvoll erſcheinend.

Er weint; doch redet er die alte Sprache,
Die will, daß Schuld in Segen ſich verkehre
Und Gnad' aus Aſche neue Flammen fache; —

Er ſieht erloſchen Zions Gottes-Ehre,
Ihr Strahlen-Haupt zum Tod hinabgeſunken, —
Das herrlich ſchöne Land als öde Leere.

Der Morgenhauch ſpielt noch mit Feuerfunken,
Wo Gottes Braut den Zornkelch ihres Retters
Bis auf die Hefe ſterbend ausgetrunken.

Er kann nicht ſchelten jenen Schlag des Wetters, —
Mit Thränen-Quellen muß er ſtill bejahen
Gerechten Gang des tödtlichen Geſchmetters,

Davon Jeruſalem den Tod empfahen
Und uns zur Warnung niederbrennen ſollte,
Weil es verwarf den Heil'gen, Ewig-Nahen,

Der dich, ſein Volk, erhöh'n und adeln wollte,
Wie keines ſonſt, und deſſen Wunder-Reihe
So oft ob deinem Haupt erbarmend rollte.

Ach, wer recht weinet, weint um ſel'ge Weihe,
Daß er mit Andern aus dem Tode dringe,
Und aus der Lava ſüßer Moſt gedeihe;

Daß friſch ſich hebe die zerbroch'ne Schwinge,
Mit Jugend-Macht den Himmel zu durchſtreifen,
Und daß er, neugetraut mit gold'nem Ringe,

O Ewigkeit, dich lerne feſt ergreifen,
Und in der Neu-Geburt mildreichem Strahle
Mit Geiſtesfrucht für jene Liebe reifen,

Die ruhig droben thront im Sternen-Saale,
Die Spreu verbrennet und den Weizen ſichtet,
Allgegenwärtig ſchon im Erden-Thale, —

Die Sünder-Trotz und Glaubens-Kämpfe ſchlichtet,
Und unverrückt ſich den Aeonen weiſet
Als Deſſen Macht, der heilig Alle richtet. —

So liegt, von Todes-Fittigen umkreiſet,
Jeruſalem vor Jeremia's Blicken;
Jehovah's Thun allein iſt's, was er preiſet.

Auf ſeines Volkes nächtlichen Geſchicken
Spinnt er heraus noch einen lichten Faden,
Daran der HErr uns zieht, uns zu erquicken.

Sein Auge ſieht aufdämmern ew'ge Gnaden
Der Wiederbringung, — und zu Gottes Tiſche
Will weinend er die Hingeworf'nen laden.

Und wenn ſein Geiſt erſchaut die Lebens-Friſche
Auf neuen Hügeln, in verſöhnten Thalen,
Und junger Wohlfahrt jauchzendes Gemiſche:

Dann ruft er ſeinem Gott zu tauſend Malen, —
Wie wenn ein Wand'rer auf die Heimath ſchauet,
Die er verläßt in ſüßen Abend-Strahlen:

„Bring', HErr, uns wiederum, die Du erbauet
Vor Alters Dir zum Eigenthum und Tempel, —
Die wir nun von Verwüſtung ſind umgrauet!

„Drück' uns hinwieder auf den gold'nen Stempel
Des Gnaden-Ruhms, wozu Du uns erleſen,
Dem großen Weltkreis herrlich zum Exempel!“ —

So ſcheidet Jeremia. — Wer ſein Weſen
In eig'ner Bruſt ſich mühet zu errathen,
Will anders nicht, als der Prophet, geneſen.

Erräth er ſich mit ſeinen Miſſethaten,
Mit ſeines Herzens dumpfem Tempel-Brande,
Mit ſeines Willens abgeſengten Saaten:

Dann ſitzt er ſtill im rauhen Buß-Gewande
Mit Jeremia über Todes-Trümmern,
Verhehlt nicht ſeine Schuld, noch ſeine Schande;

O nein, nur Eines kann ihn hier bekümmern:
„Herr Zebaoth, erleucht' ob meinem Weſen
Dein Angeſicht, ſo wird mein Herz geneſen!

Heſekiel am Chebar.

(Heſek. 1.)

Der mächt'ge Seher weiß die Stunde noch,
Da ſich zu ihm der Ew'ge niederbog,
Und am Verbannungs-Strom es prächtig-hoch
Von Mitternacht an ihm vorüberzog.

Er weiß noch, wie die Feuer-Wolke ſich
Mit Blitzen machtvoll offenbarte dort. —
Er hegt es im Gedächtniß feierlich,
Und leitet hierheraus ſein Zeugenwort.

Doch wer beſchreibet jenen Flammen-Thron,
Darauf der Unerſchaff'ne lodernd ſaß?
Wer zeigt, wie dorten ſtill ein Menſchenſohn
Den Siegesflug der Cherubinen maß?
Wer ſchildert würdig, wie der raſche Blitz
Den lichtſapphir'nen Königs-Stuhl umſpielt,
Und wie der Engel an dem ew'gen Sitz
Vor's Angeſicht die Flügel-Flamme hielt?

Nach allen Zonen flog das Sturm-Geſpann
Der Thrones-Räder durch die weite Welt,
Beherrſchend Norden, Süden, ohne Bann,
Von Feuerkraft und Lebensluft geſchwellt;
Und wenn ſie fuhren, drang gedämpfte Glut
Mildſtrömend aus von ihnen, ſonder Weh';
Doch wenn ihr Flug Momente nur geruht,
Erklangen Donner in der Himmelshöh'.

„Anbetend ſah ich's, — ſchreibt der Seher, — ſtumm,
Mein Antlitz auf das Pracht-Gebild gewandt, —
Und über'm Throne war als Heiligthum
Ein Regenbogen leuchtend ausgeſpannt.
So glänzt es nieder aus den Lüften fern
Mit Gnaden und mit drohendem Gericht, —
So zeigte ſich die Herrlichkeit des HErrn,
Und bebend fiel ich auf mein Angeſicht."

Du, der am Himmel Solches einſt geſchaut,
Gabſt bald erſchütternd Zeugniß für das Herz,
Du rieſſt erbarmend, und auch bildlos laut
Hinabgeſtürzte Seelen himmelwärts.

Nicht künſtleriſche Genialität
War's, was dein gottentflammter Geiſt erkor; —
Nein: — „zittre vor Jehovah's Majeſtät!“
Rieſſt du dem Sünder mahnend in das Ohr.

Nein! — „blick' auf Ihn, der als getreuer Hirt
Sein Volk beſuchen, der Verlor'nen Zahl
Auf grüne Fluren ſegnend führen wird,
Und Leben gießen in das Todes-Thal!
Horch, wie auf unermeſſ'nem Leichen-Feld
Der Athem Gottes die Gebeine regt!
Schau, wie dem König dort im Himmelszelt
Entgegen ſich die Lebensſchaar bewegt!“ —

Das höchſte Schau'n führt in den Lebens-Grund; —
Wenn wo ein Seher Göttliches erblickt,
Ermahnt er einfach an den Friedens-Bund,
Der uns durchſtrahlt, erneuert und erquickt.
Nicht Bilder-Tand, nicht regelloſer Flug
Der Phantaſie gewährt, was ewig bleibt;
An Gott hat endlich Der allein genug,
Wen Seine Hand in's Buch des Lebens ſchreibt.

Erſinnet, was ihr wollt! verzehnfacht euch
In Menſchenkraft, — erſtürmet alle Welt
Mit Siegeston und klagendem Gekeuch:
Ihr bleibet doch auf Sand und Grab geſtellt!
Entlocket eurem Nachtgrund Blum' an Blum': —
O ſie verdorren, — euer Himmel ſinkt,
Indeß prophetiſchhell des Glaubens Ruhm
Als Morgenſtern am Firmamente blinkt!

Ob Dem, der Glauben hält, erſcheinet Er,
Deß Schöpferhand die Welten aufgethürmt!
Er iſt's, wann's lieblich weht von Oſten her, —
Er iſt's, wann's dumpf in Mitternächten ſtürmt.

Das Gleiche ſtrahlt in Gottes Schechinah,
Wie, wenn Ezechiel am Chebar weilt.
Unendlich ſchaffend, hat er immer ſo
Den Seinen Licht und Himmel ausgetheilt!

Cyrus.

(Jeſaja 44, 24—28. — 45, 1—8.)

Als Xenophon einſt die Cyropädie
Schrieb zu der Schüler Frommen, dacht' er nie
Bei jener Schilderung des Fürſten-Knaben
Und der Entfaltung edler Jugend-Gaben,
Daß längſt zuvor von des Propheten Hand
Der hohe Jüngling abgeſchildert ſtand;
Er ahnte nicht, wie, wenn es Gott verſeh'n,
Die Völker-Looſe durcheinandergeh'n,
Gleich Fäden, die der Künſtler fein, geſchickt
Zum bunten Pracht-Gebild zuſammenſtickt.

Was rührt uns noch das alte Perſer-Reich? —
Auf Erden fiel ſchon mancher Wetterſtreich,
Dem plötzlich kalt ein andrer Donnerſchlag
Nachfolgte, daß der Blitz erlöſchend lag.
Wie zeichnet heut' noch eine Mannes-Feder,
Wie dort der Perſer überwand den Meder,
Und wie der Perſer-Schädel härter war
Als einer der verweichten Meder-Schaar? —
Wen kümmert's noch, wie Fürſtin Tomyris
Das Cyrus-Haupt dort in die Kufe ſtieß,
Und, da's im Blute ſchwamm, hohnlachend frug:
„Nun trinke, trinke! haſt du jetzt genug?“ —

Nein, ew'ge Macht, die über Sonnen ſchwebt!
Nicht Solches iſt es, was dein Arm erſtrebt. —
Dein ſind doch Alle, die Du ſelbſt geſchaffen,
Ihr Friedenswerk, das Klirren ihrer Waffen. —
Doch wie dein Rathſchluß ſie zum Guten braucht,
Wenn oft ihr Haupt von Zorn und Greueln raucht, —
Wie Du den Grund-Keim ihres Willens wendeſt,
Und auch durch Sünder Heiliges vollendeſt:
Wer rechnet Das Dir nach? — O HErr, ich nicht! —
Zu blöd für Dieſes iſt mein Augenlicht. —

Doch wiſſen wir: ein König ſey ſo hoch,
Als er nur will: Dein Walten lenkt ihn doch!
Das, was ſie wollen, gilt in dieſer Zeit,
Das, was ſie müſſen, gilt in Ewigkeit.
Ihr Wollen richteſt Du; — Ihr Müſſen treibt
Dein goldnes Welt-Rad, das im Schwunge bleibt!
Mit Kron' und Würden haſt Du ſie geziert,
Doch Du allein biſt's, der die Welt regiert; —
Und was Du duldeſt, oder ſelbſt gethan,
Das ſagt den Enkeln nie genau der Ahn, —
Nur Eines bleibt: „Der ſeyn wird, iſt und war,
Herrſcht tief im Meer und hoch in Himmeln klar!“ —

Drum zeugt ſchon lange dein Propheten-Ton,
Eh' Cyrus Nachts erſtürmte Babylon,
Und in des Euphrats abgegrabner Furth
Der Götzenfürſtin nahm den goldnen Gurt,
Von dem Geſalbten Kores! — Göttlichtief
Ging's, als dein Mund dem Ungebor'nen rief:
„Ich faſſe dich an deiner rechten Hand,
Ich unterwerfe dir der Heiden Land,
Daß du abgürteſt Königen ihr Schwert,
Und dir kein eh'rnes Thor den Siegsgang ſperrt. —
Hergeh'n will ich vor dir, daß eben ſey'n
Die Höcker all, die Eiſen-Riegel dein, —

Daß am geheimſten, tiefgehöhlten Platz
Sich dir enthülle der verborgne Schatz. —
Damit, im Grunde ſchauernd, all dein Sinn
Erkenne, wie Ich Gott und König bin,
Der dich um ſeines Volkes willen rief,
Als noch dein Haupt im Mutterſchooße ſchlief, —
Der mit dem Namen dich zuvor genannt,
Eh' eine Menſchenſeele dich erkannt;
Denn Ich bin Gott, ſonſt Keiner in der Welt!
Zum Sieger hab' ich dich emporgeſtellt,
Damit es kund werd' allem Völkerheer,
Daß Ich der HErr bin, und ſonſt Keiner mehr!" —

„Wohlan, ſo ſag' Ich, der ſein Volk erlöst
Und ihm den Lebensodem eingeflößt:
Ich bin der HErr, der Alles thut und ſchafft!
Die Himmel ſpann' ich aus in eigner Kraft,
Die Erden-Flächen breit' ich weitum aus,
Und brauche keine Hilf' in meinem Haus, —
Der ich der Zeichen-Deuter Traumgeſicht
Und ihr Wahrſagen mache ſtracks zunicht,
Der Weiſen Rath rückwend' auf ſeiner Bahn,
Und ihren Witz verkehr' in Narren-Wahn;
Der ich beſtät'ge meines Knechtes Wort,
Und meinen Boten helf' als Zeugen-Hort, —
Der ich zu Salem, wo Verwüſtung thront,
Und Juda's Städten ſpreche: „ſeyd bewohnt!"
Der ich den Tiefen rufe: „trocknet ein!"
Und ob dem Strom: „verſieg' im Sonnenſchein!" —
Ich ſage Koreſ: Dieſer iſt mein Hirt,
Der meines Willens Rath vollenden wird,
Daß man zu Salem ſpreche: „ſey gebaut!"
Zum Tempel: „ſteig' empor als Gottes Braut!" —

Amen! ſo ward es! — mächtig war der Spruch, —
Es wandte ſich in Segen Juda's Fluch. —

Blick' hin, wie's dort vor Cyrus eh'rner Faust
Baals Knechten bei der Niederlage graust, —
Wie unerbittlich sich die Flamme schwingt,
Bis sie die große Babel niederzwingt,
Davon noch jetzt Moos-Hügel trauernd steh'n,
Die, grasbewachsen, matt im Winde weh'n. —
Dort wandelte Jehovah; dort erscholl,
Nachdem das Elend seines Volkes voll,
Sein Gnadenruf: „Mein armes Volk, zeuch hin!“ —
Und Cyrus war sein Arm. — Er ließ sie zieh'n. —

Ihr Himmel, träufelt ob den Ländern weit!
Ihr Wolken, gießet aus Gerechtigkeit!
Schleuß auf, o Erde, deinen mächt'gen Grund,
Und bringe Heil, thu' Gottes Werke kund!
Geschehn ist Alles, felsenhaft gewiß!
Er macht das Licht, Er schafft die Finsterniß. —
Hoch über'm Trümmer-Meer von Babylon
Erdonnert heute noch Jehovah's Ton,
Der Fürsten ruft, nach seinem Rath sie braucht,
Im Frieden, oder wo die Flamme raucht, —
Der Ruthen bindet, sie sodann verbrennt,
Weil Lieb' und Friede bleibt sein Element, —
Dann weiter fährt auf hohem Sieges-Wagen,
Vom Feuer-Sturm der Cherubim getragen,
Und herrlich waltend, bis Sein Werk gelingt,
Noch Tod und Leben durcheinander schlingt!

Garizim.

Sie wollen uns sagen: der Protestant,
Er habe sich selbst aus der Kirche verbannt,
Dieweil er der alten Gemeinschaft entwich,
Und ihm in dem Geist nun ihr Bildniß verblich.

Sie wollen im Wahne des Uebermuths ihm
Zurufen: „Du betest auf Garizim!
„Was willst du beim Pfingst-Fest, im Chore der Schnitter?
„Fleuch! heb' dich aus Zion, du Samariter!“ —

Doch, lagen wir Beide nicht knechtisch in Haft
Der fremden Gewalt und der heidnischen Kraft?
Ging kein Salmanasser auf christlicher Erd',
Und hat uns kein Nebukadnezar verfehrt? —
Wie lange doch saß man vor Babylons Thor,
Und hing an den Weiden die Harfen empor! —
Da ward uns gemeinsam, den Armen, den Todten,
Großmüthig die Rückkehr zur Heimath geboten.

Doch ein Theil nur erfaßte das köstliche Glück,
Und kehrte nach Salem, zum Worte zurück,
Zur Wahrheit, auf welcher der HErr sich die Braut,
Sein ewiges Reich, diamanten erbaut.
Wir richteten wieder den Tempel empor,
Getreu nach dem Worte, das Gott sich erkor,
Und fanden, als betend die Hände wir wanden:
„Ja, hier hat der Tempel Jehovah's gestanden!“

Vom Worte, das Mose geredet, sind wir;
Wir glauben, o Josua, Samuel, dir!
Wir huldigen Davids und Salomo's Sang,
Und dem, was im Chor der Propheten erklang;
Wir halten, was Christus auf Erden gezeugt
Mit seinen Aposteln, wo Keiner uns leugt;
Wir sind auf die Tempel-Statt wieder gekommen,
Und steh'n auf dem Felsen der ältesten Frommen.

Drum steht unser Tempel in Juda, vor Ihm,
Nicht auf dem verlassenen Garizim! —
Die Kirche, die nur will durch Jesum gedeih'n,
Kann nimmer die samaritanische seyn. *

* Joh 8, 31.

Der leuchtende Zion iſt Heimathsort
Für Alle, die glauben an Gottes Wort.
Dort, wo einſt die Rede des Heilands erklungen,
Dort ſtehen wir freudig und unbezwungen.

Auf Garizim ſiehet, wer Chriſtum verließ,
Und weltliche Weisheit willkommen hieß,
Wer menſchliche Satzungen hält für Gewinn,
Und trüglich ſie menget mit göttlichem Sinn.
Da, da iſt Samaria, da iſt die Schaar,
Die ſtetig dem Tempelbau hinderlich war;
Und einerlei gilt's, ob ſie heißen Papiſten,
Wie, oder gewaltige Rationaliſten.

Ihr Geiſter, die immer im Trüben gefiſcht,
Die tauſendfach Gnad' und Natur vermiſcht, —
Ihr Samums-Verehrer, ſo transmontan, —
Ihr Eigen-Vernünftler in trotzigem Wahn: —
Ihr ſeyd Samariter, wo fluthend gedrängt
Sich Juda's Natur mit der Heidenſchaft mengt; —
Drum muß euch der Widerſpruch ewig erbittern:
„Vollkräftige mögen nicht werden zu Zwittern!“ —

Sykomore bei Heliopolis. *

(Vergl. Matth. 2, 14. 15.)

Seltner Sprößling heil'ger Vorwelt! Wer mir ſichre Kunde brächt',
Ob du von den Alten ſtammeſt, und ob deine Wurzel ächt:
Deſſen Lippe wollt' ich küſſen, und verkünden früh und ſpät,
Daß auch von der Wurzel Jeſſe noch ein Baum auf Erden ſteht'

* S. v. Schubert's Reiſe in's Morgenland, 2. B. p. 172

Zur Geburt von Königssöhnen, die der Völker Herz ergötzt.
Werden oft wohl Eichenreiser auf den Bergen rings gesetzt.
Späten Generationen zu verkünden hochgesproßt,
Wie die Ahnen einst begrüßet ihrer Enkel zarten Trost.

Dürfte nicht vom ew'gen König noch ein Baum auf Erden steh'n,
Als ein Zeuge seiner Kindheit wunderlieblich anzuseh'n? —
O ich weiß, im Erdengrunde wäre dazu Kraft genug,
Und die Luft würd' ihn benetzen treu mit ihrem Wolkenzug! —

Lange vor des Islams Dornstrauch, der ein Fünftel dieser Welt
Immernoch mit seinen Spitzen mörderisch umschlossen hält,
Hast du, greise Sykomore, mit der breiten Aeste Wucht
Meinen Heiland einst beschattet auf der frühen Pilger-Flucht.

Dort wohl an dem Sommerabend [illegible]r in Mariens Schooß,
Wo der „Sonnen-Quell"* so labend [illegible]r die matten Pilger floß.
Und der letzte Sonnenschimmer hat auf keiner Alpen-Firn'
Irgend so getrost gelächelt, wie auf dieser Kindes-Stirn'! —

Haben seine Liebes-Mienen steten Frühling dir gebracht?
Hat ein Strahl von seinen Augen unterdessen dich bewacht,
Daß du über Welt-Ruinen mit geschonter Krone stehst,
Und noch immerdar gen Himmel sanfte Freudengrüße wehst?

Nicht entfernt von deinem Wipfel stand einst Heliopolis. —
Arme Sonnenstadt! — Wer zeiget, wo du standest, noch gewiß?
Welk aus dunklem Zeiten-Flore dämmerst du, o Riesenstadt,
Während Christi Sykomore stets noch frische Blätter hat!

Hätt' Aegypten auch noch Laubwerk vor der scharfen Sommergluth,
Wo der Blick nur des Verderbens auf erstorbnen Auen ruht!
Flöß' in Mehemets Gemüthe nur ein Tropf' aus jenem Blut,
Das im heil'gen Kindlein wallte: — o das wär' ein himmlisch Gut! —

* Eine herrliche Quelle, in der Nähe fließend.

Dunkle Führung, daß einſt Juda nach Aegypten zog hinein.
Und darinnen mußt' ein Sklave ſtolzer Pharaonen ſeyn! —
Heil'ge Fügung, daß der Heiland als ein Flüchtling einen Tag
In Aegyptens fernem Schatten ſchlummernd hingebreitet lag!

Aber wie an Moſis Händen Iſrael von dannen zog,
Und auf Gottes Adler-Schwingen durch die Meeresgründe flog:
Alſo hat der Sohn des Höchſten auch geflohn'n des Niles Strand,
Und ſich wieder hingewendet in ſein heilig Vaterland.

Altergraue Götzen-Mutter! Königin der Fetiſch-Nacht,
Mizraim! — biſt du hinfürder ewig um das Heil gebracht? —
Nein, wie dieſe Sykomore heute weht noch himmelan,
Finden auch zu ſeinem Ohre deine Sklaven-Seufzer Bahn!

Hochzeit von Cana.

(Joh. 2, 1—11.)

Still in dem feſtlichen Gemiſche,
Unſcheinbar-prunklos angethan,
Sitzt dort am bräutlich-ſchmucken Tiſche
Der edle Meiſter obenan.
Er mit den Jüngern ward geladen
In dieſer Gäſte bunte Reih'n,
Und läßt's gefallen ſich in Gnaden,
Als Himmelsfürſt ein Gaſt zu ſeyn.

Mein't ihr, Er wolle niederſteigen
Zu Tand und flüchtigem Geſchwätz? —
Er iſt's, vor dem ſich Engel neigen,
Er gibt den Welten ihr Geſetz!

Er ſteigt herab zu Sünderſchaaren,
Weil ſein Erbarmen ihn bewegt,
Die Herrlichkeit zu offenbaren,
Die Er als Sohn des Menſchen trägt.

Er will ſtatt Mangels Fülle bringen
Auf dieſer Erde todten Ball;
Er will mit Himmelston durchdringen
Der Sünder dumpfen Rede-Schwall.
Er will großgütig mit uns handeln,
Wo Sorge ſich an Sorge reiht;
Er will in Wein das Waſſer wandeln
Und jeden Gram in Fröhlichkeit.

Drum iſt Er oben an geſeſſen
Als Friedefürſt bei'm Hochzeitmahl,
Zum Trinken nicht und nicht zum Eſſen.
Er hätt's ja dort im Sternenſaal! —
Nein, in der Ehe will Er weben
Zuerſt der Menſchheit Grund-Verein;
Drum hat für Waſſer Er gegeben
In Cana ſeinen Erſtlings-Wein.

Wie mögen Gatten denn beſtehen,
Wenn Jeſus nicht mit ihnen iſt?
Wie mögen wohlgedeih'n die Ehen,
Wo des Erlöſers man vergißt,
Der liebreich mit den Seinen handelt,
Ihr Herz erhebt, die Geiſter lehrt,
Die Thränenfluth in Wein verwandelt
Und Finſterniß in Licht verkehrt?

Sag' nicht: „ich hab' ein Weib genommen,
Im Saale glänzt des Feſtes Licht:
Drum kann ich nicht zur Hochzeit kommen,
Und Chriſti Ladung taugt mir nicht!“

Dein Heiland will auch Hochzeit halten!
Und weſſen Feſte gehen vor?
Du, der in Kurzem wird veralten?
Er, der da blüht im Engel-Chor? —

Dein Leben wird nach Ihm gemeſſen,
Der deiner nicht am Kreuz vergaß,
Und der auch deiner nicht vergeſſen,
Als er an Cana's Tafel ſaß.
Kann Jeſus dir zum Feſt nicht taugen,
So ſey du deſſen auch gewiß:
Einſt fern von Seinen Strahlen-Augen
Verſchlinget dich die Finſterniß!

Wenn Jahre ſanft vorüberſchweben,
Und wenn ein Zeitgewitter blitzt,
Sey's Jeſus, der im Gattenleben
Stets obenan zu Tiſche ſitzt!
Da liebt man, da gedeih'n die Kinder,
Da wird die Eh' kein Wehеſtand:
Denn Er, der Welten-Ueberwinder,
Führt ſtets die Seinen an der Hand.

Der Ehſtand wird Aqua Toffana
Gar Vielen, die von Chriſto fern.
Der ſüße Freuden-Wein von Cana
Fließt Glaub'gen heute noch vom HErrn.
Wie gern läßt dieſen Trank Er fließen
In's wäſſerige Weltgemiſch! —
Wollt ihr des Heilands Wein genießen,
So ſetzt Ihn oben an den Tiſch!

„Wer iſt meine Mutter?“

(Marc. 3, 31—35.)

Maria, großer Fürſt der Geiſter,
Heißt deine Mutter, ſegensvoll,
Und du weißt wohl, geliebter Meiſter,
Wie man die Mutter ehren ſoll!
Noch von dem Kreuze, wo dein Leben
Blutſtrömend aus den Adern quoll,
Haſt du mit bleichem Mund gegeben
Der Sohnes-Liebe reichen Zoll.

Und dennoch drang Dir eine Frage
Erhaben-ſelbſtlos aus dem Mund,
Als Dich an einem Ehrentage
Der Hörer bunter Kreis umſtund:
„Wer iſt mir Mutter? ſprachſt Du treulich
In alle Menſchenwelt hinein:
„Wer Gott gehorcht, ſoll unparteilich
Mir Bruder, Schweſter, Mutter ſeyn!“

Ja, alſo haſt Du dich bewähret,
Du kenneſt Niemand nach dem Fleiſch,
Wie ſich die Welt-Verwandtſchaft ehret
Mit Pomp und üppigem Gekreiſch.
Du, den Barmherzigkeit gedränget
Zu uns vom Land der Seraphim,
Läßt künden: „Wer dem HErrn anhänget,
Wird durch den Geiſt ein Geiſt mit Ihm!“

Da gilt nicht Mutter, Bruder, Schweſter,
Kein ſchimmernder Empfehlungsbrief,
Nicht brütende Verwandtſchafts-Neſter,
Die Andern wehthun oft ſo tief;

1. Cor. 6, 17

Da gilt nur deine Gnad' und Wahrheit,
Da tauget nur, Herr Jeſu Chriſt,
Wer Dich erkannt in deiner Klarheit
Und glaubensvoll dein eigen iſt.

Und wär's ein König, der Dich haſſet,
So muß er einſt der Letzte ſeyn!
Und wär's ein Bettler, der Dich faſſet,
So ſteht er in den Vorder-Reih'n.
Du, der aus lichten Ewigkeiten
Uns als ein Bruder wollte nah'n,
Siehſt keinen Rang in unſern Zeiten,
Erkenneſt keine Titel an.

Die Seelen nur wirſt Du erkennen,
Die hier in Liebe Dich umfaßt,
Zu folgen Dir, für Dich zu brennen,
Dir nachzutragen deine Laſt.
Von deinen himmliſchen Herolden,
Wann dein Triumphtag einſt erſcheint,
Empfah'n im Lebensbuch ſie golden
Den Namen, den dein Herz gemeint!

Jeſus weinte.

(Joh. 11. 35.)

Liebſtes Auge, das um Salem weinte,
Das mit einer Trauer-Schaar
Sich am Grabe Lazari vereinte,
Und voll heil'ger Thränen war:
Strahlteſt Du nicht einſt durch Ewigkeiten,
Scheuchteſt weg der Ur-Nacht Dunkelheiten? —
Nun ob eines Todten Ruh',
Liebſtes Auge, weineſt Du?

Vieles Elends klagende Geberden
Seh' auch ich ohn' Unterlaß;
Doch nur kärglich will mein Auge werden
Ueber fremden Jammer naß.
Aber Du, der Seiner ſelbſt vergeſſen
Und des Menſchen Unheil ganz ermeſſen,
Haſt, wo Niemand es gemeint,
Uns am innigſten beweint.

Frohe Herzen ſind um Dich geweſen,
Denen Du vergeben haſt;
Schwergedrückte ſind vor Dir geneſen,
Weil Du trugeſt ihre Laſt.
Auch mein Geiſt möcht', o du Göttlichhoher,
Vor Dir werden ſolch ein Ewigfroher,
Den aus ſeiner Sündengruft
Ganz dein Wort in's Leben ruft!

O wie oft glänzt über meinem Wähnen,
Meinem Traum dein Morgenroth! —
Walleſt Du noch hier, — Du ſprächſt mit Thränen:
„Weh! wie iſt er oft ſo todt!
Freudig ſah' ich ihn ſchon oft erſtanden,
Half ihm aus den engen Grab-Gewanden;
Aber neu mit irrem Sinn
Sank er in den Schlummer hin!" —

HErr, der meine Bürde längſt getragen,
Als die Mörderhand an's Kreuz Dich ſchlug:
Laß mir's ganz, wie Lazarus, nun tagen,
Denn mein Herz iſt todt genug!
Nimmer kannſt Du weinen auf dem Throne, —
Aber ſprich im alten Liebestone:
„Völlig ſoll er auferſteh'n! —
Löſ't ihn auf, und laßt ihn geh'n!"

Thomas.

(Joh. 20, 28. f.)

„Mein HErr und Gott!“ — das iſt der rechte Ton,
Der aus dem Herzen klingt,
Wenn nun der Geiſt aus aller Zweifels-Frohn
Zur Glaubensquelle bringt, —
Wenn Er, der auferſtanden
Und unſern Fluch erlitt,
Frei von den Todesbanden
Vor eine Seele tritt.

„Mein HErr und Gott!“ — O ſel'ger Jünger Du!
Wie hat die Welt-Vernunft
Sich dir verwandelt in die Glaubensruh',
Bei Chriſti Wiederkunft! —
Als du Ihn todt gemeinet,
Hieß Glaube dir ein Spott; —
Nun, da Er dir erſcheinet,
Rufſt du: „Mein HErr und Gott!“ —

„Mein HErr und Gott!“ — Wer ficht dieß Wort mir an,
Wenn Du dem Grab entſteigſt,
Und gnädig Dich auf deiner Siegesbahn
Zu meiner Seele neigſt? —
Da muß ich niederfallen
Trotz allem Sünder-Spott,
Und kindlich, ſelig lallen
Zu Dir: „Mein HErr und Gott!“ —

„Mein HErr und Gott!“ — Ich glaube, daß Du's biſt,
Und daß Du ewig lebſt! —
Mein Sehnen iſt, daß Du, Herr Jeſu Chriſt,
Mein ew'ges Schickſal webſt.

Dir glaub' ich ohne Sehen,
Dir über Grab und Tod, —
Und dann bei'm Auferſtehen
Ruf' ich: „Mein HErr und Gott!“ —

Haſt du Mich lieb?

(Joh. 21, 16.)

„Haſt du mich lieb?“ — Nein, HErr, ich haſſe Dich,
Solang mein Herz, ſich ſelber überlaſſen,
In eigner Kraft kann ſeine Bilder faſſen. —
Dann flieht es Dich, dann zähle nicht auf mich!“

Ich bin dein Feind nach alter Fleiſches-Art; —
Wo deine Liebesmacht mich nicht gewinnet,
Bleib' ich in Ewigkeit ſo ſchlecht geſinnet,
Wie ich als Egoiſt geboren ward. —

„Haſt du mich lieb?“ — Ja, HErr, ich ſehne mich,
Dich tief und überſchwänglich lieb zu haben,
Seit ich gekoſtet deine Liebesgaben;
Doch ach, weit nicht genugſam lieb' ich Dich!

Noch iſt mein ſtilles Lieben untermengt
Mit Selbſtſucht viel in meinem wunden Herzen,
Das zwiſchen deine Lichter ſich voll Schmerzen
Mit ſelbſtgeſchaffnen Finſterniſſen drängt. —

„Haſt Du mich lieb?“ — Ja, HErr, Dich hab' ich lieb,
Seitdem Du mich mit ſcharfer Ruthe ſchlugeſt,
Und aus viel Jammerſtand zu Grabe trugeſt
Des ſtolzen Herzens eigenmächt'gen Trieb.

* Röm. 8, 7.

Der alte Menſch hat niemals gut gethan,
Bevor Du flammend kamſt und unerbittlich;
Dieß Ungethüm wird niemals zahm und ſittlich, —
Erlegeſt Du's, — dann erſt wird's freie Bahn.

„Haſt du mich lieb?“ — O, wenn ich lebe, nicht;
Nur, wenn ich lebe Dir, der mich erworben,
Nur, wenn in Dir ich meinem Ich geſtorben,
Lieb' ich Dich ewig, ſüßes Lebenslicht!

Moſe und Elia.

Als dort empor von Thabors Höhe
Elia ſich mit Moſe ſchwang,
Und Gottes Sohn mit ſtillem Wehe
Sich rüſtete zum Todesgang,
Da ſah'n ſie mit verklärten Blicken
Lang' auf den Heil'gen niederwärts,
Und unausſprechliches Entzücken
Durchfloß ihr himmelvolles Herz.

Elia ſprach: Du Vielgeliebter,
Deß Wort mich oft emporgerafft,
Sag' mir: empfandſt du, Heißgeübter,
Auf Erden ſchon des Sohnes Kraft?
Du ſchriebſt von Ihm; — wie Flammen wehten
Die Zeichen oft durch meinen Sinn,
Die zu dem kommenden Propheten
Einſt deine Schaaren wieſen hin.

Doch grüßt' Er dich mit hellen Lauten?
Erkanntest du Ihn wiederum,
Als wir erniedrigt heut' Ihn schauten
In Seiner Menschheit Heiligthum? —
Wie, oder war's nur hehres Ahnen,
Wie mich ein Hauch, ein Licht umfing,
Als dort auf Horebs Felsen-Bahnen
Der Heilige vorüberging? —

Ich stand am Feuer-Busche bebend, —
Entgegnet Mose, — wußte nicht,
Was in der Wunder-Flamme schwebend
Umschimmerte mein Angesicht.
Zur Erde sank ich, — dort durchzückte
Ein Strahl der Ewigkeit mich ganz, —
Doch sterblich war mein Aug', — es blickte
Nicht in des Sohnes ew'gen Glanz.

„Jehovah!" hört' ich, — und mein Wesen
War aufgelöst in diesem Wort;
Ich glaubt' in Sonn' und Mond zu lesen
Ihn, der im Busch erschienen dort.
Ihn sah' ich in der Wolke thronen
Und in der Feuer-Säule Blitz,
Ihn unter Engel-Legionen
Auf Sinai's Gewitter-Sitz.

Ihn schaut' ich, als ich stumm und zitternd
Mit Siebzigen den Berg erklomm,
Und mich ein Lispel, heilig witternd,
Hinrief zum Felsen: Mose komm!
Ich sah sapphiren hoch sich breiten
Das Thron-Gewölb der Majestät, —
Doch sah' ich in des Himmels Weiten
Nicht Ihn, der dort auf Erden geht.

Ich ſtand auf Nebo's Felſen-Zinnen, —
Der Abendhimmel ein Rubin!
Da ſah ich mit verklärten Sinnen
Auf Canaans Gefilde hin;
Und neben mir ein Liebes-Wehen,
Ein Strom, der durch die Himmel wallt;
Doch ſah ich nicht auf jenen Höhen
Des Sohnes Weſen und Geſtalt.

In keinem Bild, in keiner Hülle
Gewahrt' ich, was mein Herz durchfloß,
Und namenloſe Gottesfülle
In meine Bruſt verſöhnend goß.
Ich ſtarb, — in Lüfte hingenommen,
Sprach meine Seel': o Lebensfürſt,
In deinen Himmel darf ich kommen,
Der du zur Erde kommen wirſt! —

Doch als wir heut' hinabgefahren
Auf Thabor zu dem ew'gen Sohn,
Da hört' ich, wie vor tauſend Jahren,
In mir den alten Geiſterton, —
Daſſelbe Weh'n, das gleiche Ahnen,
Die alte Gottes-Majeſtät,
Die mir mit wundervollem Ahnen
Auf Sinai das Herz durchweht!

Von Allem, was ich einſt empfunden,
Vermißt in Seinem Blick ich Keins;
Ich fühlt' in jenen heil'gen Stunden:
Er und der Vater, ſie ſind Eins! —
Mehr fühlt' ich hier! — o Lebenswonne,
Wenn Er durch Tod gen Himmel fährt!
Vorüber Mond! vorüber Sonne! —
Sein Geiſt iſt's, der uns ganz verklärt!

Anſchau'n der Ewigkeit.

(Offenb. 4. und 5.)

Wohl vierzig Jahre nach der Himmelfahrt
Vernahm Johannis Seele: „ſteig herauf!“ —
Da ward ihm wunderherrlich offenbart
Das Freudenziel von Chriſti Schmerzenslauf.

Im Donner-Klange rief ein Engel aus:
„Wer iſt die Rolle hinzunehmen werth?
Wer öffnet in des Himmels weitem Haus
Die ſieben Siegel, die noch unverſehrt?“ —

Da beugten alle Himmel tief ihr Haupt;
Werth fühlte der Gröffnung Keiner ſich, —
Und weil der Seher Jeſum ſelbſt geglaubt
Zurückgewieſen, — weint' er bitterlich.

Doch ſiegreich hob ſich das erwürgte Lamm!
Und als ſich nun zum Königsthrone ſchwang
Der auferſtand'ne Löw' aus Juda's Stamm,
Da wurden alle Himmel ein Geſang.

Zehntauſendfach ſtand eine Legion
Der Engel an der andern, gottverklärt,
Und Myriaden gaben einen Ton
Der Huldigung: „Lamm Gottes, Du biſt's werth!“

Wohlan! was vor Johannis Seele ſtund
Als längſt geſchehen, und doch als ein Heut', —
Es ſtehet auch vor uns im neuen Bund
Hell-gegenwärtig bis in Ewigkeit

Die Ewigkeit iſt nur die Fülle Deß,
Was in der Zeiten Stromeslauf geſchah;
In dieſem feſten, goldenen Gefäß
Steht jedes Rinnſal, wie im Meere, da.

Nichts iſt vergangen in der Ewigkeit
Der Himmliſchen, als Sünde, Gram und Tod.
Dort ſchauet man den Anbruch aller Zeit,
Des erſten Schöpfungstages Morgenroth,

Und den Triumph des jungen Morgenſterns,
Wie jauchzend ſeine Felſen-Stirn geraucht,
Und er die Tiefen ſeines Feuer-Kerns
In's blaue Meer der Himmel eingetaucht.

Dort ſchauet man, wie ſich das Chaos-Meer
Zorndonnernd in die Tiefe niederließ,
Und aus dem Erd-Abgründen frühlingshehr
Mit Palmen ſich erhob ein Paradies.

Dort wird's erhellen, wie der erſte Mann
Als edles Bild aus Gottes Händen kam,
Und wie, erſt einſam, wonnig er ſodann
Aus Schöpfers-Hand die holde Gattin nahm.

Dort wird man ſeh'n den tiefen Sündenfall,
Dahinterher die Todesklage zog;
Dort wird man hören den Propheten-Hall,
Der früh ſchon über Todtengrüften flog.

Man ſchaut die Sündfluth, und des Vogens Gold
Ob Ararat, — den alten Babelsthurm, —
Der Heidenländer blut'gen Sündenſold,
Gemiſcht aus Witz und Luſt und Todesſturm.

Man ſieht den Gang des alten Teſtaments,
Die Flammenpracht ob Salems Tempelbau; —
Der Meere Krieg, die Noth des Continents,
Des Weltgeiſts Künſte liegen hier zur Schau.

Man blicket an das neue Teſtament,
Darin, als auf dem Leuchter, hell das Licht
Des ew'gen, menſchgewordnen Wortes brennt,
Und hebt zu Gott ein Kindes-Angeſicht! —

All Dieſes bleibet ewig. — Tiefe See
Der Wunder Gottes, walle ſtets vor mir,
Daß ich, entbunden von dem Erdenweh,
So hier als droben ſchwimmen mög' in dir!

Hier will ich leben blos im Gotteswort,
Das richtet meine Zeit zur Ewigkeit;
Leb' ich darinnen, wahrlich, dann iſt dort
In Ewigkeit verwandelt meine Zeit.

Dann wird, was irdiſch hier im Zeitenfluß
Vorüberging, ein feſter Anblick ſeyn,
Und wunderbaren Anblicks Vollgenuß
Das Herz durchſtrahlen mit erhab'nem Schein,

Der uns verkündet in der tiefen Bruſt:
„Dem Ewigen von Anbeginn der Welt
Sind alle ſeine Schöpfungen bewußt.“ —*
Den Spiegel gib uns einſt, o Sternenzelt! —

* Ap.-Geſch. 15, 18.

Die Völker vor dem Menſchenſohn.

(Matth. 25. 2.)

Wann einſt das Licht der Gnadenſonnen
Wie'n Rinnſal des Gebirgs verronnen,
Und es nun Welten-Abend wird;
Wann alle Wolken ausgewittert,
Wann alle Nerven ausgezittert
Und jeder Flügel ausgeſchwirrt:
Dann wird des Menſchen Sohn erſcheinen,
Zu erndten, was Er ausgeſä't,
Und alle Völker zu vereinen
Vor'm Throne ſeiner Majeſtät.

Er fährt herab! — Sie müſſen kommen!
Der Erdenſchimmer iſt verglommen,
Nur Gottes Feuerflammen weh'n.
Man horcht hier nimmer auf die alten
Hinabgeſtürzten Welt-Gewalten,
Die längſt zu Grabe mußten geh'n.
Gleich einer einſamſtillen Leiche,
Ob deren Gruft kein Lied getönt,
Erſteh'n verweſte Königreiche,
Wann die Gerichts-Poſaune dröhnt.

„Hervor! empor zu Gottes Sohne!
„Empor zum heil'gen Richter-Throne!“
So donnert es die Schläfer wach. —
Sie wachen auf, — der Eine lächelt,
Wie'n Kind, von Lilien umfächelt,
Der Andre ſtöhnt ein grauſend Ach!
Der Eine ſchwingt vom Gruft-Gerölle
Auf Pſalmen-Flügeln ſich empor, —
Dem Andern raunet ſchon der Hölle
Sataniſch Wittern in das Ohr.

Hier iſt der HErr! — Deß Blut geröthet
Das hohe Kreuz, — den ſie getödtet,
Den ſie verleugnet, — Er iſt da!
Die Erde zittert, — Himmel wanken, —
Zu Seinen Worten und Gedanken
Spricht nun die Welt ein bebend Ja!
Im Strahlenlichte ſeiner Flammen
Erflehet ſie den einen Mann,
Der Frevler ſtürzen und verdammen,
Und Sünder ſelig ſprechen kann.

Seh't! — Aller Völker mächt'ge Schaaren,
Die lange ſchon verſunken waren,
Zertreten vom Jahrtauſend-Lauf, —
Die grauen Rieſen-Nationen,
Mit ihren Helmen, Schwertern, Kronen,
Sie tauchen alle wieder auf.
Wie eines Kriegsheers bunt Gewimmel
Dumpfrauſchend ſich in Ordnung ſtellt,
So reiht ſich unter'm Feuer-Himmel
Die Generationen-Welt.

Vereint, wie ſie die Welt durchzogen,
Vielfältig, gleich den Meereswogen,
Zieh'n ſie empor zum Menſchenſohn. —
Hier ſteht das Volk der Niniviten, —
Dort kommt weitwallend hergeſchritten
Mit ſeinen Heeren Babylon, —
Vorauf die Könige, die Stolzen; —
Was biſt du hier, o Ninive? —
Dir iſt, wie Babylon geſchmolzen
Dein Heldenmuth wie Märzenſchnee! —

Nun tritt mit Fürſten und Propheten,
Hart neben Perſern, Maſſageten,

Vor Gott hinan ſein Iſrael. —
Daß Er, deß Lieben ewig lodert,
Von ſeinem Volk das Meiſte fodert:
Deß hat Er heute keinen Hehl!
Trug Er es nicht auf Adlers-Flügeln?
Gab Er, der ſchwebt ob Cherubim,
Von Canaans Gefild und Hügeln
Nicht liebreich Milch und Honig ihm?

Hat Er, deß Lob die Liebe ſtammelt,
Nicht deine Kinder einſt verſammelt,
Ein Prieſter-Königreich zu ſeyn?
Und als nach hunderttauſend Tagen
Dich ſein Geſetz nicht mürb geſchlagen,
Ließ er vom Sohn dich benedei'n.
Wohl dir, o Juda, wenn mit Gnaden
Nun deine Hand der Bruder faßt,
Deß Blut du fluchend einſt geladen
Auf dich und deine Kinder haſt! —

Schau't, wie die weiten Monarchieen
Stets voller aus den Gräbern ziehen! —
Fern zeigt ſich Alexanders Haupt
Mit macedoniſchen Phalangen,
Die ſtürmend bis zum Indus drangen; —
Wie ſind die Lorbeerzweig' entlaubt! —
Dort ſchwäch're Feldherrn und Dynaſten,
Geziert mit Völkerſplittern nur,
Die kümmerlich im Sturz erfaßten,
Was ſchmetternd ſchon in Trümmer fuhr.

Dort nahen ſie, ſo hochgeprieſen,
Die Weiſen, die uns viel bewieſen,
Nur das allein Nothwend'ge nicht!
Aus ihrer Stoa dunkeln Hallen

Seh'n wir ſie vor den Heiland wallen,
Und niederſenken ihr Geſicht.
Denn Er, was kann Er ihnen ſagen? —
„Fu'r Wiſſen war vor Mir ein Spott, *
Und Dem nur kann es ewig tagen,
Der hier geglaubt an meinen Gott!“ —

Nun tritt, von Wolfs-Milch groß geſäuget,
Nur ſelten von dem Sturm gebeuget,
Einher das ungeheure Rom.
Wie fluthen ſie, die Millionen
Mit ihren welken Siegeskronen! —
Wer miſſet den gewalt'gen Strom? —
Und an die tapfern Römerſchilde
Reiht neu ſich ein Tiaren-Zug,
Der Gottes Wort und Chriſti Milde
Jahrtauſend lang in Ketten ſchlug.

Du Wunderthier mit Löwenzähnen,
Die ſchärfer hauen, als Hyänen,
Du mitleidsloſe Herrſchers-Macht!
Du mit den eiſenfeſten Füßen,
Darunter Völker ſterben müſſen,
So weit du ſie in Bann gebracht:
Was wirſt du ſagen, wenn der Heiland
Sein Kraftwort dir vor Augen hält,
Das du noch ſchändeſt, wie du weiland
Den Nationen es vergällt? —

Was ſeh' ich weiter? — Eine Menge,
Ein endlos fluthendes Gedränge,
Dafür die Sprache weiß kein Wort!
Von dieſes Erdballs fernſten Theilen
Seh ich Chineſen, Hindus eilen,
Japa[illegible]-Volk aus finſtrem Port,

* 1. Cor. 3, 18. 19.

Tſcherkeſſen, Druſen, — als Geſchwiſter
Der fürchterlichen Molems-Schaar,
Mit Allen, die der Pruth, der Iſter
Und Atlas Hochland ausgebar.

Europa's Lande, — Weltgebieter,
Die Sklavenhändler, Geiſt-Vernieter,
Der Pfaffen gräßliches Gezücht, —
Ergraute Lügen-Diplomaten,
Die Länder als wie Spreu zertraten,
Taub gegen Bitten und Gerücht, —
Die Schreiber, Sprecher in den Staaten
Mit ihres Hochmuths Modeton,
Die Räthe, meiſt ſo unberathen, —
Sie treten dar vor'm Menſchenſohn! —

Beiſammen werden Alle ſtehen,
Zur Rechnung mit einander gehen,
Die Gott hienieden einſt verband:
Thronfolger mit den Ahnen-Geiſtern,
Gemeinden mit den Bürgermeiſtern,
Doktoren, Kranke an der Hand, —
Miniſter neben ihren Fürſten,
Die Bürger zeugenhaft bereit; —
Wer Keinen ließ nach Liebe dürſten,
Der freut ſich hier in Ewigkeit. —

Was wird euch im Gerichte werden,
Euch, die nun mächtig ſich geberden,
London, Paris, Berlin, Madrid? —
Was dir, o Wien, dir, ſchönes München,
Wo ſie den Tod ſo künſtlich tünchen
Bei'm nahenden Gewitterſchritt?
Nach ſeinem Wort will Chriſtus richten; —
O liebtet ihr dieß theure Wort!
Denn was in euch die Gleißner' dichten,
Fliegt einſt wie Spreu in Flammen fort!

Was wird an jenem Tag erſcheinen,
Wann alle Hirten und Gemeinen
Geſchaart vor Jeſu ſtehen da?
Habt ihr die Schrift im Geiſt gedeutet,
Und Deſſen Wahrheit ausgebeutet,
Der für uns hing auf Golgatha?
Bring't ihr, was euch der große Hirte
Zur Wiederbringung anvertraut?
Habt ihr geſuchet das Verirrte,
Und, was in Trümmern lag, erbaut? —

Und du, mein Geiſt, was wirſt du ſagen
Zu Millionen hoher Fragen,
Darob dir's ſchwül wird oft bei Nacht? —
Im Blick auf jene Richter-Stätte
Sprichſt du wohl oft in deinem Bette:
„Ich ſchlafe, doch mein Herze wacht!“
Wie ſiehet dich dein HErr als Gatten,
Und wie dein väterliches Thun?
Wallſt du in ſeines Thrones Schatten?
Lernſt du Ihm wirken, Ihm nur ruh'n?

Wie beteſt du? — Von deinem Leben
Mußt du zuerſt Ihm Rechnung geben; —
Sieh, deine Lieben kommen hier!
Sprich: können ſie bei dir gedeihen?
Ziehſt du ſie treulich in die Reihen
Der Erſtgeborenen mit dir?
Hier ſtehen deine Kinder alle, —
Haſt du's errungen im Gebet,
Daß keins in dieſer Richter-Halle
Vor dir mit Trauerklagen ſteht?

Ich ſehe Väter, Mütter lauſchen,
Mit Kindern bange Blicke tauſchen,

Ein zitternd, unabſehlich Heer:
Dort Pfleger, — meiſt mit lauter Nieten, —
Dort Schläger, welche nur geboten
Und ſchrecken wollten, liebeleer;
Dort laue Mütter, ſchuldbetroffen,
Getheilet zwiſchen Gott und Welt;
Zerronnen iſt ihr eitles Hoffen,
Und Nichts, was hier die Probe hält! —

Du, deſſen Flammen-Herrlichkeiten
Den weiten Himmel überbreiten,
Daß Seraphim erzitternd glüh'n:
„Wo ſind die Meinen," wirſt Du fragen,
Die ich am Kreuz im Arm getragen?
Wo ſeh' ich meine Roſen blüh'n?
Wo bleibt die Frucht, die Ich geſäet?
Wer iſt's, der meinen Willen that?
Wer iſt's, der hier mit Garben ſtehet
Nach der Aeonen langer Saat?" —

O Chriſtus, denke mein am beſten,
Wann nun ſich an dem ew'gen Weſten
Die Gnadenſonne niederneigt; —
Wann ängſtlich im Vergeltungs-Strahle
Mein Leben auf des Richters Schale
Zu leicht in luft'ge Höhen ſteigt! —
Wann dort die Kreaturen alle
Herſchau'n, wie ich erſcheinen muß,
So halte Du mich, dem ich falle
Mit meiner Todeslaſt zu Fuß!

Ich werde ſehr vor Dir erblaſſen; —
Und dennoch, wen ſoll ich erfaſſen,
Als Dich, mein König, HErr und Gott?
Wer wird vor Gottes Zorn-Gewalten

Zur ew'gen Freude mich erhalten,
Wenn Du nicht wendeſt meinen Spott?
Als Feuerbrand müßt' ich verſinken
Im Todes-Abgrund ohne Dich! —
Wem dort nicht Deine Blicke winken,
Deß Loos iſt ewigfürchterlich. —

Ich wag's, o HErr, auf Dich zu bauen,
Dem Tod in's Angeſicht zu ſchauen
Im Strahle Deines Angeſichts!
O ſey mir gnädig, wann ich ende,
Und nimm mich feſt in deine Hände,
Dann flieht mein Tod in's ew'ge Nichts.
Dir ſey mein letzter Seufzer eigen,
Daß ich an deinem großen Tag
Froh meinem Grabe dürf' entſteigen,
Wo ich von Dir umfangen lag! —

Gib mir ein Herz, das hier beizeiten
Sich richten lernet und beſtreiten,
Und nicht mehr ſündigt auf Geduld;
Ein Herz, das kindlich, unbethöret,
Keuſch, innig Dir allein gehöret,
Hellblühend unter deiner Huld'
Dann mag dein Flammenthron erſcheinen,
Deß Blitze wandellos geſtählt:
Ich knie' zur Rechten mit den Deinen,
Die Du zu Schafen auserwählt'

Vierte Abtheilung.

Balladen und hiſtoriſche Gedichte.

Alexander in Jeruſalem.

Rauchend ſank die graue Meerſtadt in des Oceanes Fluth;
Nicht beſtehen konnte Tyrus gegen Alexanders Wuth.

Ihre Thürm' und Mauerwälle ſtürzten vor dem Griechenwall;
Schreckend fuhr durch alle Lande dieſes Sieges Donnerhall.

Dann erhob der junge König drohend ſein gelocktes Haupt:
„Liege, Tyrus, bis zu ſteigen wieder dir ein Gott erlaubt!

„Aber nun das Schwert gezücket! Eins noch iſt mir angenehm:
„Daß wir Blut und Rache nehmen an der Stadt Jeruſalem!

„Trotzig hat ſie meinen Schiffen nah' und ferne nichts genützt,
„Unſre ſchwerbedrängten Streiter nicht zum Siegen unterſtützt.

„Fort gen Salem, daß ſie rauche, wie nun Tyrus ausgeraucht!
„Ihre Hohenprieſter haben Oeles nun genug verbraucht!

„Eine Kerze will ich machen aus dem Tempel insgeſammt,
„Daß er ſieben Mitternächte praſſelnd in die Weite flammt!“ —

Bald auf Zions Felſenhöhen iſt das Griechenheer gerückt,
Drohend flattern ſeine Banner, alle Schwerter ſind gezückt.

Glänzend ruht das alte Salem, die Matrone Gottes, dort,
Einen Kranz noch auf dem Haupte, und im Herzen Gottes Wort.

Aus den Tempelmauern ſteiget Opferrauch, ein Wolkenmeer;
Berge ſind noch her um Salem, und der HErr iſt um ſie her.

Und die bärt'gen Macedonen ſchau'n hernieder ehrfurchtsvoll,
Ahnend, welche Gotteskunde dieſen Höhen längſt entſcholl. —

Sieh! da naht in langen Reihen feiernd eine Prieſterſchaar,
Vornen an der Hoheprieſter, hehr, im wallenden Talar.

Ueber'm Ephod hängt der Bruſtſchild, ein gezwölftes Lichtgeſtein; —
Trag's getroſt nur, alter Jaddus! Gott will gnädig mit dir ſeyn! —

Sehet ihn! — er deutet ſchweigend in die Himmelshöh'n hinauf;
Hört ihn: „König Alexander, hemme deinen Siegeslauf!

„Aller Heiden-Völker Burgen hemmen deine Schritte nicht,
„Aber dieſe Burg des Friedens ſchirmt Jehovah's Angeſicht!

„Darum, König, willſt du leben, zeug' ich Dir mit hohem Eid:
„Hier nicht grünen deine Palmen; thue dieſer Stadt kein Leid!

„Komm in Gnaden! ſey im Frieden uns ein königlicher Gaſt,
„Nimm in Gottes Friedensmauern mit dem Heer dir ſüße Raſt!" —

Wundernd ſteht der Griechenkönig; — doch er ſenket mild ſein Schwert:
„„Solche Prieſter muß ich ehren! Solche Bitten halt' ich werth! —

„„Ja, bei'm Zeus! von ſeinem Throne, Prieſter, biſt du mir geſchickt,
„„Denn dich hab' ich vor drei Nächten hell im Traume ſchon erblickt! —

„„Auf gen Zion! ruhig Alle ziehen wir nach Salem ein!
„„Draußen ſtürm' ich, aber drinnen will ich Alexander ſeyn!"" —

Schnell verbreiten ſich die Griechen in der ſchönen Felſenſtadt,
Dehnen freudig ihre Glieder, noch vom Siegesdrange matt.

Aber mit dem Hohenprieſter ſteigt der König ſtill empor,
Und es öffnet ſeine Flügel dumpf das golde Tempelthor.

In dem Heil'gen ſteht erſtaunend Alexander, ſteht ſich um,
Ahnet, ſinnet und erbebet in dem hehren Heiligthum.

Iſt es nicht ein ew'ger Schauer, der durch dieſe Hallen weht?
Athmet nicht von dieſer Wölbung eine Gottes-Majeſtät? —

Schlägt da draußen nicht des Opfers Feuerglanz ſo hell herein,
Als ob Gott hier alle Völker ſich zu Opfer wollte weih'n? —

„O Jehovah!“ ruft der König, knieend auf dem Marmorgrund:
„Gott der Götter, ſey mir gnädig! nimm mich auf in Deinen Bund!“

Dann erhebt der Hoheprieſter ſegnend über ihm die Hand,
Spricht mit hocherhob'ner Stimme, und gen Morgen hingewandt: —

„Segne dich der HErr, und hüte dich mit Seiner Augen Glanz!
„Segne dich der HErr, und gebe dir den ew'gen Siegeskranz!“ —

Und der König, tieferſchüttert, hebt ſich ſanft und feierlich:
„Habt in euern Gottesſchriften ihr ein Zeugniß auch für mich?“ —

Schweigend bringt der graue Prieſter die Geſetzes-Rolle dar:
„König, lies! von Dir auch zeuget Er, der ſeyn wird, iſt und war!

„Daniel, der hohe Seher, hat von dir geweiſſagt ſchon,
„Ehe du als Wickel-Kindlein gabeſt einen Lebenston.

„Du mit eines Bockes Horne wirſt den Perſer-Widder bald
„Auf die Erde niederſtürzen mit zerſchmetternder Gewalt.

„Du, ein Panther, viergeflügelt, ſtürmſt durch Aſien dahin, —
„Heere werden vor dir fallen, fünfzig Völker vor dir flieh'n.

„Aber ach! nur eine Spanne füllſt du in dem Weltenraum;
„Vier Satrapen werden ſteigen, wann du hingefallen kaum.“

* Dan. 8, 3—8. — 7, 6.

„Ach, nur flüchtige Minuten währt dein Weltbeſtürmers-Glanz;
„Wenig Jahr', und nicht ein Blättchen iſt in deinem Lorbeerkranz'

„Salem iſt die Lebensmitte und der Strahlenpunkt der Welt;
„Hier bezeugt der Gott der Götter, was da bleibet und zerfällt!

„Rauſche hin mit deinen Heeren! Gottes Reich beſtehet nur, —
„Ewig glänzet ſeine Sonne; Sand verwehet deine Spur!

„Und bevor du hingeſtürzet von dem goldnen Erdenthron,
„Beuge dich im Geiſte hoffend vor dem fernen Menſchenſohn, —

„Der, in Himmelswolken ſchwebend, einſt die Welt vom Ew'gen nimmt, —
„Dann vielleicht iſt nach dem Sturze dir ein Himmelsthron beſtimmt!" —

Timoleon.

Von Syrakus beſonnten Paläſten
Fährt ruhig auf ein edler Geiſt;
Sie nannten ihn den Treuſten, Beſten, —
Laß ſeh'n, wie's droben ſich erweist!

Sie haben ihn dort zum Richter erwählet, —
Die Königswürde ſchlug er aus;
Sein Leben hat er nach Thaten gezählet,
Am liebſten in des Friedens Haus.

Und wenn er ein edles Werk begonnen,
Nicht eine Freude kam ihm da,
Bevor er's für ſein Volk gewonnen,
Für's Vaterland vollendet ſah.

Auf ſeiner Stirne ſaß die Wahrheit,
Auf ſeinen Lippen ſanfte Huld,
In ſeinen Augen milde Klarheit,
Im Herzen muthige Geduld.

Er lebte drunten lange Jahre;
Oft war's im letzten Abendglanz,
Als wänd' um ſeine Silberhaare
Die Sonne golden einen Kranz.

So ſtieg im reinen Freudenlichte
Sein Geiſt empor in ſtille Höh'n;
Den Strahl in ſeinem Angeſichte,
Den haben Engel nur geſeh'n.

Ihr Götter! ruft er, — denn von Göttern
Hat er ſein Lebenlang gehört,
Im Morgenglanz, in Kriegeswettern,
Im Frühlingshaine ſie verehrt.

Und war ihm doch nur Eins im Herzen,
Nur Eins in ſtiller Wehmuth groß,
Darin mit wortlos heil'gen Schmerzen
Die Vielheit ihm zuſammenfloß!

Und wenn ſie ihn allein gelaſſen
Mit ihrer Götterlehren Schwall,
So drang's ihn, dürſtend zu umfaſſen
Nur Eines in dem großen All. —

Wo bin ich? ruft der Losgebund'ne, —
Wo biſt du, Stadt, ihr Tempel, wo?
Wo biſt du Erde, du verſchwund'ne? —
Doch bin ich, o ihr Götter, froh! —

„Komm," ruft ein Engel, „zu vergeſſen
Der Erde Bild, der Erde Wahn!
Fleug höher, lerne ganz durchmeſſen
Des ſtillen Ahnens heil'ge Bahn!

Komm, Seele, nimm dir hin das Ganze!
Die Theile waren dir ein Spott; —
Blick' auf! in dieſem Himmelsglanze
Gebietet ein lebend'ger Gott!

Durchläutert ſeyſt du!" — ſchnell durchzücket
Ein Blitzſtrahl ſchmerzlich ſeinen Grund, —
Er iſt der alten Welt entrücket, —
Und alſo ſpricht des Engels Mund:

„Erſchloſſen iſt dein Herz hier oben, —
Vernimmſt du drin das ew'ge Wort? —
Nun reißt es dich, den HErrn zu loben,
Durch tauſend Ewigkeiten fort!" —

O wie er jauchzt: „„ihr edeln Geiſter!
Führt mich zum großen Einen hin!
Ihn nenn' ich König, Herr und Meiſter,
Dem ich auf ewig eigen bin.

O leiſe Liſpel heil'ger Mahnung!
Warum verſtand ich nicht den Ton?
Warum blieb wortlos meine Ahnung? —
Empor zu Gott, Timoleon!""

Leonidas.*

Von den Thermopylen fuhren ſtürmiſch die Dreihundert auf,
Hielten noch empor die Fäuſte, wie gebannt am Schwertesknauf, —
Schoſſen Flammenblicke nieder, als vor Ephialtes her
Durch die hohe Felſenpforte fluthete das Perſer-Meer.

„Hohe Hügel, ſtarke Dämme haben wir doch vorgebaut!
Tauſendweiſe liegen drunten die Barbaren ohne Laut;
Trau'n! ſie heulen noch in Sardes, wenn es tönt: Leonidas!
Und daß keiner der Dreihundert ſeines Vaterlands vergaß.

„Trau'n! nicht Einer iſt gewichen, Keinem ſank der blut'ge Stahl,
Eh' er hundert Perſer ſandte nieder zu dem Todtenmahl!
Tiefer geh'n wird Charons Nachen! — Aber wir, im Dämmerlicht,
Fliegen wo? wo biſt du Minos? ſeht ihr Rhadamanthos nicht?“ —

Und Leonidas, er ſchwebet freudig den Genoſſen vor,
Wie er ihnen vorgeſtritten drunten an dem Felſenthor;
Seine Mienen, ſeine Augen werden milder immerdar, —
Doch noch lodert's trüb' und wüthend hier und dort in ſeiner Schaar.

Durch beſonnte Nebelfernen ſchwingen ſie die Flügel fort, —
Immer heller wird ſein Antlitz, immer ſehnender ſein Wort;
Plötzlich durch den Wolkenſchleier hebt ſich mit verklärtem Leib,
Nach der höchſten Sonne deutend, liebevoll ein ſelig Weib.

Schöne Heldin! hohe Göttin! ſey gegrüßt in deinem Reich!
Rufen Alle, — oder führſt du uns vor Pluto's Thron ſogleich? —
Wird Achilleus bald erſcheinen, oder Tydeus Heldenbild? —
Führ' uns gnädig, edles Weſen! ſey den Abgeſchied'nen mild! —

Doch ſie lächelt: arme Geiſter, tief in Träumen großgeſäugt!
Ach, ihr kennt den Hohen nimmer, deß Erbarmen uns gezeugt. —
Wiſſet, eines Sehers Mutter war ich in der untern Zeit;
Ich, ein Weib, ſo will's der Ew'ge, ſoll euch geben das Geleit!

* Im Jahr 480 v. Chr.

Hanna hieß ich, und mein Sprößling ward genennet Samuel, —
In dem Morgenlande ward er Richter über Iſrael;
Und durch ſtille Glaubensthränen ward ich meinem Gott vereint,
Der hier nur gebeugten Geiſtern in der Majeſtät erſcheint.

Kommt zu Ihm! — Die Fäuſte nieder! niederwärts, empörter Sinn!
Neige kindlich deine Stirne vor dem Unerſchaff'nen hin!
Steig' empor, verhaltner Seufzer losgebundner Kreatur!
Geiſt der Kindheit, des Verlangens, wehe durch die Himmelsflur! —

„Kindheit? Seufzer? — rufen Hundert, — Fluch dem weibiſchen Phantom!
Nimmer winſeln Heldenſöhne, wiſſen nichts von Thränenſtrom!
Feſte Leiber, Eiſenſtirnen, — trotzig Herz und eh'rne Fauſt!“ —
Siehe, wie der ſtolzen Geiſter Schaar zur Tiefe niederbraust! —

Aber milder ob den Andern wölbet ſich des Himmels Rund, —
Lieblich ſtrahlen ihre Blicke, Jubel quillt aus ihrem Mund:
„Ja! von einem ew'gen Seufzer weißet unſer krankes Herz, —
Wollt' er doch nicht ſtille werden unter'm kriegeriſchen Erz!

„Ja, vom Einen ſprach die Seele, wenn der Bilder viel wir ſah'n, —
Zu der einen, ew'gen Güte zog's das arme Herz hinan!
Führ' uns hin, o Weib voll Klarheit! — drunten waren Männer wir,
Aber hier iſt's ausgeſtritten; — Kinder folgen freudig dir!“

Und Leonidas, der Starke, lächelt ſelig als ein Kind:
„Nimmer ſoll es uns betrüben, daß wir Kinder worden ſind!
Nimmt auf Erden einem König nicht ſein Kindlein auch das Herz?
Folget! — mild're Vater-Augen winken hier uns überwärts!“ —

Leuchtend ging der Zug; — ein König herrlich aus der Höhe kam,
Nahm den Sparter in die Arme .. „ſprich, wer biſt du?“ — „Abraham!
Niemals haſt du mich geſehen! deine Stimme hört' ich ſchon, —
Droben unter ew'gen Palmen unterweiſ' ich dich als Sohn!““

Scipio vor Karthago. *

Vor den lodernden Burgen, da ſaß der Athlet,
Held Scipio, ruhig vom Lorbeer umweht. —
Nun flammſt du, Karthago, wie praſſelnde Spreu,
Nun züchtiget Roma die puniſche Treu'!

Verſtäubt iſt Hamilkars und Hasdrubals Macht, —
Dahin biſt du, Hannibal, Löwe der Schlacht!
O wehe! mit ſprühenden Funken verfliegt,
Was du dort auf Kannä's Gefilden erflegt!

Vorbei ſind die Fahrten auf dienſtbarem Meer,
Die blühenden Pracht-Kolonieen umher; —
Karthago ward ſelbſt ein verzweifelndes Schiff,
Das ſcheitert an Roma's gewaltigem Riff!

Zerſchmettert iſt Byrſa, das prangende Haupt,
Das Niemand vordem zu bezwingen geglaubt; —
Geſtürzt ſind die Bauten, darin ohne Zahl
Heerſchaaren ſich bargen vor'm glühenden Strahl.

Verbrannt ſind die Ställe, wo ſtampfende Reih'n
Elephanten mit Thürmen ſich drängten herein; —
Verödet die Häfen, wo Flotten gedrängt
Die fliegenden Flaggen im Winde verlängt.

Der Ruhm des Jahrtauſends, der üppige Stolz,
Was iſt er? — Ein Schnee, der im Regen zerſchmolz! —
Die Herrlichkeit Afrika's, was iſt ſie jetzt? —
Ein Gluth-Meer, von Aeolus Stürmen gehetzt!

Schau! ſiebzehen Tage lang lodert es fort
Mit Brand und Gewimmer, Verheerung und Mord,
Wo nur die Verzweiflung das Leben noch würzt,
Und Heldenkraft ſtolz in die Flammen ſich ſtürzt! —

* Im Jahr 146 vor Chr.

Vor dem Meere des Feuers auf einſamem Feld
Saß Scipio ſtill, der geprieſene Held,
Und blickt' aus des Rauches erhabenem Flor
Mit quellenden Thränen zum Himmel empor.

Wie war's ihm? — Wie wenn ein Gewitter verſinkt,
Und dürſtend die Erde den Regenthau trinkt,
Indeß noch am öſtlichen Himmel ſo weit
Aus andern Gewölken die Donner bereit.

Da trat vor ſein Auge der alte Homer; —
Er fühlte den Sänger, und athmete ſchwer:
„Einſt," ſeufzt' er, „wird auch noch erſcheinen die Zeit,
Da Ilion hinſinkt, den Flammen geweiht!" —

Ja, einſt wird erſcheinen die Zeit wie ein Strom,
Da lodernd verſinket das ewige Rom!
Verſunken iſt's halb, — es verſinket noch ganz;
Vor himmliſchen Mächten, vor heiligem Glanz!

Dort flammen die Trümmer Karthago's hervor:
Hoch über ſie ſteigt einſt die Neu-Stadt empor, *
Die Stadt, die aus Feuern der Welten ſich hebt,
Wann's endlich zum Letzten geflammt und gebebt!

Das offene Haus.

Ein edler Römer baute ſich
Ein Haus, der Erde nah,
So klar, daß Jedermänniglich
Ihm in die Fenſter ſah.

* Karthago heißt: „Neuſtadt." — Neu-Jeruſalem iſt die ewige Neu-Stadt.

Als ihn die Freunde mahnten an:
„Sieh', Jeder ſchaut herein!“
Antwortete der treue Mann:
„Grad' alſo muß es ſeyn!

„In meinem Haus geſchehe Nichts
Zur Nacht und auch am Tag,
Wofür ich off'nen Angeſichts
Nicht Rede ſtehen mag!“ —

Graf Zinzendorf, dem Römer gleich,
Sprach einſt ein ähnlich Wort,
Das kling' in Chriſti Königreich
Durch alle Seelen fort:

„Der Geiſt der Offenherzigkeit
Iſt eine edle Gnad',
Dadurch jedwedes Herz gedeiht,
Das ihn empfangen hat.

„Mein Heiland! mach' nach deiner Luſt
Mit deiner Gnadenhand
Ein Fenſter Dir in meine Bruſt!
Dir iſt mein Herz bekannt!“ —

Wohlan, o Zinzendorf, du Licht!
Dir ſag' ich dieſes nach,
Und es gereu' mich ewig nicht,
Was ich dem HErrn verſprach:

Ein Fenſter ſey in meiner Bruſt!
Seh' Jeder friſch hinein:
Darin ſoll Chriſtus meine Luſt
Voll Gnad' und Wahrheit ſeyn!

O HErr, mein Gott, mach' mich ſo klar,
Daß man mich ewig ſieht,
Wie meine Seel', erlöst und wahr,
Vor deinen Füßen kniet!

Plinius auf dem Meere.

(Nach einer Sage.)

An jenem Tage, da auf Golgatha
Der Lebensfürſt den Todesbecher trank,
Als jenes Haupt, das Himmel werden ſah,
Am blut'gen Kreuz erbleichend niederſank,
Verdunkelte ſich auch die Sonne tief,
Weil aller Geiſter Lebensſonn' entſchlief.

Die Finſterniß ging über Meer und Land,
Es ſtockte der kryſtall'nen Lüfte Strom,
Und zitternd floß der Trauer dunkles Band
Um's Parthenon, um's Kapitol in Rom,
Und alle Heiden ſtaunten; doch ſie ſah'n
Nicht, was der Schöpfer für die Welt gethan.

Seyd ſtill, ihr Heiden! ſeht die Finſterniß,
Die mahnend euer todtes Haupt umhüllt!
Ein Zeichen der Vollendung iſt ja dieß
Für Ihn, der unſre Nacht mit Glanz erfüllt!
Ach dieſes Dunkel, es belaſtet Ihn,
Damit ihr ſollt zum Himmelslichte zieh'n!

Wie dumpf, ach, blickte damals alle Welt
Auf jenen dunkeln, tiefen Trauerflor!
Sie wußte nicht, welch himmliſches Gezelt,
Welch Erb' einſt durch die Sünde ſie verlor;
Sie fühlte nicht, um was dieß Dunkel warb,
Und daß die Sonne für die Schatten ſtarb.

Nur Einer ahnt's im Kalabreſen-Meer,
Der alte Plinius. — Er ſchiffte grad'
Von Syrakus ſtill nachmittäglich her,
Vertraut mit der Gewäſſer blauem Pfad;
Doch faßt' er nicht, was jenen Nachmittag
Für eine Nacht auf Meer und Himmel lag.

Er rief: „Entweder leidet die Natur,
Wie, oder ſinkt zum Tode heut' ein Gott!" —
Ja, Plinius, du biſt auf rechter Spur,
Dein ahnendes Gemüth wird nicht zu Spott!
In Chriſtus litt der Schöpfung weites All,
Der Schöpfer ſtarb für ſeiner Schöpfung Fall.

Nicht Jupiter, nicht Mavors, noch Apoll
Sind todesfähig, weil ſie nie gelebt.
Er, der von allem Gottheit-Leben voll,
Deß Geiſt auf Erden und im Himmel ſchwebt, —
In Ihm ward aller Kreaturen Laſt
Zuſammen an dem Marterpfahl gefaßt.

O große Wahrheit, die durch Heidenbruſt
In jenem Dunkel gleich dem Blitze ſchlug!
O ſüße Wahrheit, die mit ew'ger Luſt
Ein Herz erfüllt, das je nach Frieden frug! —
Die tiefſte Bitt' und Ahnung ſtimmet ein
Mit jenem Tag, der finſter mußte ſeyn.

Mit jeder Woge, ſtolzes Mittelmeer,
Verkünde nach Jahrtauſenden auch du
Des Heilands Tod! — Ihr, um die Erde her,
Ihr Oceane, donnernd, und in Ruh',
Sprecht's nach, daß einſt ein Schöpferherz zerbrach, —
Und du, o Seele, ſing' es ewig nach!

Grab Karls des Großen.

Karl der Große, Kaiſer Otto,* ſind einander geiſtverwandt,
Ob auch Karl auf erſter Stufe ſtets ob allen Kaiſern ſtand.

In dem Jahr Achthundert vierzehn ſtarb der Frankenkönig alt;
Majeſtätiſch anzuſchauen war des Helden Prachtgeſtalt.

Mächtig lag die Rieſen-Eiche, von der Zeiten Sturm gefällt,
Lag der Kaiſer Roms und Deutſchlands, dieſes Haupt der Chriſtenwelt.

Und die Fürſten ſprachen feiernd: „Nicht begraben ſoll er ſeyn!
„Für den Helden aller Helden iſt ein jedes Grab zu klein!

„Thronen ſoll Er noch im Grabe, wie er lebend einſt gethront;
„Nur auf ſeinem Fürſtenſtuhle ſey von Ihm die Gruft bewohnt!“ —

Alſo ward ein Stuhl von Marmor in die Gruft hinabgeſenkt,
Karol's Leib darauf geſetzet, reich mit Spezerei getränkt.

Goldgeſtickter Purpurmantel überdeckt ſein Schulternpaar,
Und die goldne Krone ſchimmert hoch auf dem ergrauten Haar.

Reiches Kreuz von Diamanten ſchmückt die Bruſt mit Feuerſchein,
Auch das Scepter muß gebietend in des Kaiſers Rechten ſeyn.

Auf dem Schooß mit offnen Blättern liegt das theure Bibelbuch;
Glaubig gab Er's ſeinen Völkern ſtatt des Götzenthumes Fluch. —

Alſo ſaß der todte Herrſcher in der Gruft, die ihn verbarg.
Reichbewaffnet; nur die Füße ruhten in dem Silberſarg;

Anzudeuten, daß ſein Kleinſtes nur dem Tod iſt einverleibt,
Weil ſein Geiſt durch alle Zeiten Haupt der teutſchen Kaiſer bleibt. —

* Otto III. v. Jahr 983—1002

Lange floß der Jahre Strömung, während ſtill und leichenblaß
Karl in ſeinem Todesglanze auf dem Kaiſerſtuhle ſaß. —

Da geſchah's, daß König Otto in den Dom zu Aachen kam,
Und von Karls verborgnem Thronen tief erſchüttert Kunde nahm.

„Thronſt du noch, erhab'ne Leiche? ruhſt noch nicht im ſtillen Grab?
„Wohl! ſo ſteig' ich, dich in's Bette einzufriedigen, hinab!“ —

Und er ſtieg hinab. — Da ſitzt Er, Karolus, der Alte, ja! —
Doch ein bleicher Todtenſchädel winket aus der Krone da!

In der Knochenfauſt noch ruhet Teutſchlands Scepter unverſehrt;
Ob der Bruſt, der eingeſunk'nen, ſchimmert noch das Kreuz verklärt.

Und die Füße ruh'n noch ſtille, wie vordem, im Sarkophag. —
O wie Kaiſer Otto's Jugend dort geſtanden haben mag!

„Ruhet,“ rief er, „ihr Gebeine, gehet ein zur ſüßen Ruh'!
„Nach der langen Grabeswache ſchließ' ich euch die Thüre zu!

„Schlumm're, Karol! denn genugſam haſt für Deutſchland du gewacht;
„Führe dich dein Gott einſt leuchtend aus der tiefen Todesnacht!“ —

Bald in einem gold'nen Sarge lag des Helden Sterbgebein,
König Otto bog ſich drüber, ließ es neu vom Prieſter weih'n.

Doch den Todtenthron erhob er in den Tempel, unverſchönt,
Daß des teutſchen Reiches Kaiſer würden alle drauf gekrönt;

Daß auf dieſem heil'gen Sitze jeder Kaiſer Karls Gemüth,
Karls erhab'nen Geiſt empfienge, der für's ew'ge Licht geglüht.

Nur das heil'ge Kreuz des Todten hing er ſich an ſeine Bruſt;
Denn das Kreuz iſt frommer Fürſten Siegeskraft und höchſte Luſt. —

Lange Generationen deckte Karols Gruft ein Stein; —
Endlich ſpät mit ſeinen Feldherrn trat Napoleon herein.

Schweigend ſtand und feuerleuchtend um den Dom die Garde her,
Salutirte Karls Gebeine mit geſchultertem Gewehr.

Und der Kaiſer trat zum Steine, ging um ihn mit leiſem Schritt,
Theilte mild den Feldmarſchällen ſeine Hochgefühle mit;

Rief ſie auf, — weil Deutſche ſchwiegen, — „Hütet unſer Franken-Reich!
„Und wie Karl ſein Reich gemehret, thut, ihr Männer, allzugleich!“ —

Dann ſtatt des zertretnen Grabſteins legt' er einen Marmorſtein,
Weiht' ihn mit geſchwungnem Schwerte feierlich von neuem ein.

„Karl der Große.“ ſonſt nichts weiter ſtehet auf der Platte dort,
Und der ſchönſte Heldenſchimmer überſtrahlt nicht dieſes Wort.

Himmliſche Zufriedenheit.

(Nach G. Terſteegen.)

Man liest von einem gelehrten Mann,
Der wohl acht Jahre ſich umgethan,
Daß Gott ihm möchte ſich gnädig neigen.
Den nächſten Wahrheitspfad ihm zeigen
Als er nun großverlangend war.
Ward eine Stimm' ihm offenbar:
„Geh' vor die Kirche, da wirſt du finden
Einen Menſchen, der wird dir ein Licht anzünden!“ —

Er ging, und fand am Kirchenthor
Einen armen Mann, der litt und fror.
Die Füße zerriſſen, voll Staubs und Erd',
Die Kleider kaum drei Heller werth,
Den grüßt' er: „Gott geb' dir guten Morgen,
Und wolle gnädig für dich ſorgen!“ —

Der arme Mann antwortet hie:
„Ein böſer Morgen ward mir nie!“ —
Der Herr ſprach: daß dir Gott geb' Glück! —
Der Arme gab den Gruß zurück:
„Nie hatt' ich Unglück in der Welt;
Ich leb' in einem Freudenzelt!“ —
Gelehrter ſprach: o ſelig ſey!
Warum geht dir ſolch' Antwort bei? —
Der Arme ſprach von Herzen fröhlich:
„Drum weil ich niemals war unſelig!“ —
Gelehrter rief: Gott geb' dir Heil!
Doch ſag' es mir in deinem Theil,
Weil ich das gar nicht kann verſteh'n! —
Der Arme ſprach: „Ihr ſollt es ſeh'n.“

„Ihr ſagtet mir erſt guten Morgen,
Als müßt' ich darum ängſtlich ſorgen;
Doch ward mir nie ein böſer Tag,
Der meinen Geiſt verdunkeln mag.
Denn hungert's mich, ſo lob' ich Gott,
Friert's, hagelt's, ſchneit es mir zur Noth,
Und regnet's von dem Himmel oben,
So muß ich Gott, ja Gott nur loben.
Bin ich krank, elend und verſchmäht,
So geh' zu Gott ich in's Gebet,
Und lobe Ihn von ganzem Herzen,
Dann iſt mein Morgen ohne Schmerzen. —
Ihr ſprachet auch: Gott geb' dir Glück!
Da ſagt' ich Euch mit frohem Blick,
Daß ich von Unglück nimmer weiß.
Mit Gott zu leben, iſt mein Preis,
Und weiß ich, was Er ſchickt und thut,
Iſt immer überſchwänglich gut.
Sein Sau'r und Süß, Sein Lieb' und Leid,
Ich nehm' es an voll Fröhlichkeit,

Weil Er ja waltet allerbeſt,
Und nie ſein Volk im Elend läßt.
Drum ſag' ich frei in ſolchem Stück,
Daß ich noch nie hatt' Ungelück! —

Ihr ſpracht auch: Gott mach' ſelig dich!
Doch nie unſelig wüßt' ich mich,
Weil ich in meines Gottes Willen
Mein Herz ganz willenlos kann ſtillen.
Der Wille Gottes iſt nur ſelig,
Wer will, was Gott will, iſt ganz fröhlich;
Ihn laſſ' ich Alles in mir thun,
Und darin darf ich freudig ruh'n."

Gelehrter ſprach: „Doch, würfe Gott
Dich nieder in den Höllentod,
Was wollteſt du dann dazu thun?" —
Der arme Mann erwiedert: „nun,
Wollt' Er mich in die Hölle laſſen,
Hätt' ich zwei Arm', Ihn zu umfaſſen:
Der eine Arm iſt Demuthſinn,
Den leg' ich kindlich unter Ihn;
Dadurch bin ich in Ihm gereinigt,
Mit Seiner Menſchheit auch vereinigt.
Der andre Arm, das iſt die Liebe,
Damit faſſ' ich mit heißem Triebe
All Seine theure Gottheit an,
Daß Er mich nicht verdammen kann.
Er müßte mit zur Hölle fahren,
Wenn Er mich wollte nicht bewahren;
Und lieber wollt' zur Höll' ich geh'n,
Als in dem Himmel Ihn nicht ſeh'n."

Da fand der Meiſter in dem Wiſſen,
Daß dieſer Mann auf Gott beſtiſſen.

Und Demuth und Gelaſſenheit
Der Weg ſey zu der Herrlichkeit.

Er fragt: Woher biſt du gekommen? —
„Mein Leben iſt aus Gott genommen!“ —
Doch Gottes Leben, wo fandſt du dieß? —
„Als ich die Kreatur verließ!“ —
Wo ſuchſt du Gott in dieſer Welt? —
„Bei Dem, der keuſch, und Glauben hält.“ —
Was biſt du, der von außen wenig? —
Der Arme ſprach: „ich bin ein König!“ —
Wo aber iſt dein Königreich? —
Er ſprach: „das iſt die Seele gleich!
Die kann ich innerlich regieren,
Und alle Sinne ſträklich führen,
Daß alle Kräfte, ſcharf und lind,
Mir ſtetig unterthänig ſind;
Und ſolchem ſtillen Königreich
Kommt doch kein Reich auf Erden gleich!“ —

Der Meiſter ſprach: was hat gebracht
Dein Herz zu ſolcher Königsmacht? —
Der Arme ſprach: „die Lichtsgedanken,
Die nicht mehr in der Seele wanken, —
Mein Stilleſeyn zu Gott, und Er,
Der ſich mir gibt vom Himmel her!
Ich konnte ruh'n in keinem Ding,
Es war mir außer Gott gering;
Nun aber, ſeit ich Ihm verbunden,
Hab' ich die ew'ge Ruh' gefunden!“

Der Weiſe ging bewegt, und ſprach:
Gott helf' uns Allen Dieſem nach!

Speyer und das Kloſter Maulbronn.

(Ein Herzensbekenntniß.)

Wie hehr mit ſeinen Thürmen ſtrahlt röthlich über'm Rhein
Dein Kaiſer-Dom von ferne im Abendſonnenſchein!
Mit ſehnſuchtsvollem Sinnen denk' ich der Kaiſer dein,
Und jener Kaiſerinnen, die dort geſunken ein.

Doch bei der mächt'gen Kuppel, die du herüberwölbſt,
Denk' ich voll hoher Wonne zum nächſten an mich ſelbſt, —
Nicht, weil der Proteſtanten Benennung dir entſtammt,
Nein, weil dein ält'res Wirken für Chriſtus mich entflammt.

So trägt ein friſcher Vogel ein Sämchen in die Fern',
Und auf entleg'nem Felſen erwächst der kleine Kern.
Dein Dom iſt ſolch ein Vogel, der mir ein Körnlein trug,
Und ſeit ich das gefunden, iſt's ewig mir genug. —

Eilfhundert acht und dreißig erwuchs ein edler Keim:
Das Kloſter Maulbronn baute Walther von Lommersheim;
Die Mönche ſich erbat er von Speyer an dem Rhein,
Und Maulbronns Kirche weihte der Spey'rer Biſchof ein.

Daſelbſt ward hoher Künſte Handreichung nicht geſpart;
Die Kirche drang gen Himmel nach Byzantiner-Art,
Und wölbet ihre Hallen noch mit ſo heldem Schwung,
Als wäre ſie ſeit geſtern erſtanden maiſlich-jung.

Ein weißer Grabſtein zeiget des Biſchofs Antlitz dort,
Der, fern vom Sitz der Würde, einfuhr zum Grabesort;
Sein alter Name leuchtet noch von der Platte Rand,
Und noch mit Ehren hält er den Krummſtab in der Hand.

In einer Seitenhalle, rechts drunten, milden Blicks,
In Fresco ſteht zu ſchauen ein ſchönes Crucifix;
Bei dem verhöhnten Heiland andächtig, voll Gebet,
Ein trauernder Johannes mit Chriſti Mutter ſteht.

Nach ſiebenhundert Jahren trat dort ein Jüngling her
Am Sonntags-Nachmittage, im Geiſt gedrücket ſehr;
Er trug ſo was im Herzen, und wußte doch nicht was?
Da rief's ihm: was bedarfſt du? — die Antwort hieß: „O Das!"

Nun ward das alte Bildniß lebendig, und er mußt'
In heißen Reuethränen ſich ſchlagen an die Bruſt, —
Ja, er iſt dort als Jüngling, — bekenn' es nur, mein Lied! —
Vor dem vergeſſ'nen Chriſtus zum erſten Mal gekniet.

Der Sonntag ward ſein Feſttag; in jener feuchten Hall'
Erklang ihm oft im Herzen ein ſel'ger Liebesſchall;
Und jenes Liebesklanges wird er auch nimmer los,
Bis ſeine Seel' heimfähret in Gottes Arm und Schoos.

Drum, als ich jüngſt zu Speyer im hohen Dome ſtand,
Was Wunders, daß die Seele mir feierlich entbrannt?
Dein Beichtkind bin ich, Speyer! es iſt von langer Hand, —
Doch grüß' ich dich voll Feuer als alter Proteſtant! —

Nimm mich als deinen Bürger, der Dir im deutſchen Land,
Du Schlachtſchaf fränk'ſcher Würger, am traut'ſten heut die Hand!
In Speyer ward ich Armer dem Geiſt nach eingepfarrt
Schon vor vielhundert Jahren. — Ich ſag's nach teutſcher Art.

Ich grüße deine Kaiſer, die in dem hehren Dom
Ihr Oſterfeſt erwarten, ich küſſe deinen Strom;
Gott iſt mein lieber Vater, und Chriſtus meine Ruh',
Und dir, als ält'ſter Pathin, ruf' ich den Frieden zu.

Ich grüß' auch deine Zeugen, die kräft'ger ſtehen da,
Als man im Mittelalter wohl Gottes Knechte ſah,
Und die mit Lebens-Worten nun ſagen hehr und tief,
Was einſt das ſtumme Bildniß mir in die Seele rief!

Der Mantel Chriſti.

In Byron las ich Abends bis zur Mitternacht,
Als für die kranke Gattin ſorgſam ward gewacht;
Und jener Condor riß mich ſtürmend wie der Nord
Auf ſeinen weitgeſpannten Wetterflügeln fort,
Womit er einſt ſo manches Land, ſo manche Stadt
Gleich einem feurigen Gewölk umflogen hat.

Mit Ritter Harold ſchwebt' ich freudig überall
Auf ſtolze Felſenhäupter fern in Portugall,
Sah leuchten fabelhaftes Gold in Tajo's Sand,
Und dunkle Wogen an Guadiana's Strand,
Flog über Spaniens beweinenswerthe Flur,
Wo hundert Felſen tragen blut'ge Heldenſpur,
Wo eherner Vulkane donnerndes Geſchoß
Den fränk'ſchen Räuberſchaaren oft den Zug verſchloß,
Und wo in prächt'gen Thälern ſich jahrhundertlang
Verſteinertem Verderben miſcht wehmüth'ger Sang.
O wie ward mir's, dem feſtgebannten Landesſohn,
Der zwiſchen engen Hügeln ſtimmt den Leiertön,
Als jener Wolken-Flüchtling ſtets mich weiter riß,
Durch mittelländ'ſchen Meeres Sturmes-Finſterniß,
Entlang Epirus längſtverſcholl'nen Hügelreih'n,
Und endlich gar in Ali Paſcha's Burg hinein,
Wo neben Macedoniern, blutroth beſchärpt,
Der flinke Grieche heimlichſpottend ſich entfärbt,

Und in die Abend-Donnerwolken der Arnaut
Mit wildem Siegesdurſte freudigflugend ſchaut,
Indeß die Ströme brauſen, und das dunkle Meer
Mit Hoffnungs-Brandungen ſich hebt um Suli her! —

Ich las erſtaunt, geſtehend frei dem Brittenmann:
Du ſteigſt in aller Adler Luftgebiet hinan,
Haſt deine Phantaſie, wiewohl von Gram gebeugt,
An Sonn' und Meer und Wetterſchichten groß geſäugt,
Und alſo groß iſt deiner Majeſtät gediegne Kraft,
Daß ſie auch neues, mächt'ges Schau'n in Solchen ſchafft,
Die ſonſt, obwohl gerüſtet noch zu höh'rem Flug,
Des Lebens Fügung in beſcheidne Feſſeln ſchlug.

So ſchlief ich ein, und träumte raſtlos immerdar;
Mein ganzer Sinn in Byrons Bildermaſſen war,
Und eifernd ſchwoll auch meine Phantaſie herauf,
Geſpornt zu niegefühltem, neuem Siegeslauf.
Es frug inwendig: haſt du nicht zu wenig noch
Zerbrochen deiner Phantaſie Gewohnheits-Joch,
Und allzuſehr in einem tiefentleg'nen Stand
Der Dichtung Himmelsgabe ſchwächlich angewandt,
Indeß vielleicht du mächtiger vermochteſt deinen HErrn
Der weiten Welt zu künden als den Morgenſtern? —

Das Meiſte weiß ich nicht mehr. Blos ein einzig Bild,
Das nach viel wildem Drange mich begrüßte mild,
Schreib' ich hieher. — Mir war's, mein König Jeſus Chriſt
Steh' vor Pilatus dort auf Gabbatha; — Er iſt
Verwundet, dornbekrönet, in der Heiden Macht,
Sein Todesurtheil herzlos ſchon hervorgebracht; —
Er ſtehet ſanft im alten Purpurmantel da,
Und fragt mich: Sünder, liebſt du mich? — ich ſagte: ja,
Dir nur, o König, leb' ich!.. doch warum deckſt Du
Dich mit ſolch einem ſchlechten Purpurmantel zu?

Da klang mir eine Stimme warnend in das Herz:
Mach' aus dem Mantel Chriſti keinen Dichterſcherz!
Gib Sein Gewand, darin zum Tod Er wollte zieh'n,
Tuchſcheerern nicht, daß ſie's für Sünder ſcheeren, hin!
Sonſt machen ſie ein Luxuskleid dir ſchnell davon,
Und ſchneiden draus um übernächt'gen Ehrenlohn
Viel bunte Fräcke, drauf man ſpöttiſch noch zuletzt
Gar einen weißen Elephanten-Orden ſetzt;
Dann wird der Königsmantel deines Jeſus Chriſt
Zum Modekleide, das der Sünder Luſtſpiel iſt.

Dein HErr iſt reich genug an heil'ger Herrlichkeit!
Ging Er hienieden in der Demuth armem Kleid,
So bettle nicht um Flitter bei der Heidenwelt,
Und laß Ihm ſeinen Mantel, wie er Ihm gefällt.
Fährt aber Er auf Cherubinen-Flügeln hehr,
Läßt Er dich aufwärts blicken in's kryſtall'ne Meer,
Und tritt Er über goldnen Sonnen-Harmonie'n
In himmelhoher Gottes-Majeſtät dahin,
Dann nimm von Ihm die Laute deines Dichterklangs!
Doch von den Niederungen Seines Kreuzesgangs
Geht es allein zur ew'gen Engelwelt empor;
Nicht Heiden-Schönheit fördert dich zu jenem Chor.

Da wacht' ich auf. Wie wenn im Thale Sturm entſteht,
Und tauſend Nebelmaſſen aus den Gründen weht,
So flog mir vor dem heiligernſten Geiſteswort
Die vielerſehnte Bilderreihe plötzlich fort,
Und jener armverfärbte Purpurmantel ſtand
Vor'm Geiſte mir, wie eine aufgehabne Hand,
Die mich zurückgeſcheucht von eitelm Bilderſchwall,
Wenn Er mir fehlet, der das ſchrankenloſe All
Mit Gnad' und Wahrheit füllet. O nun will ich ſtill
In meinen tiefen Hügelgründen, wie Er will,

Verborgen ſingen gerne, wenn der HErr der Welt,
Der jenen Purpurmantel trug, zu mir ſich hält,
Er, der von außen aller Fürſten kleinſter iſt,
Und doch der Anfang und das Ende: Jeſus Chriſt!

J. A. Bengel's Ende.*

Albrecht Bengel, — kennet ihr den Stillen,
Den mit ſeines Gottes Gnadenwillen
Geiſterhaft, voll Kinderſinn's Vertrauten,
Deſſen Augen in Aeonen ſchauten? —

Als er auf ſein Todtenbett ſich legte,
Längſtgewiſſes hell im Geiſt bewegte,
Höh're Sphären ſah vor ſich entſchleiern,
Dacht' er Chriſti Abendmahl zu feiern.

„Ruhig," ſprach er, „muß ein Chriſt verſcheiden,
Seltſamkeit und hohe Worte meiden,
Ganz, als ging es in ein Seitenzimmer, —
Ohne Schönthun, ohne frommen Schimmer."

„Fahren wir in unſichtbare Welten,
Kann nur das Gebet des Herzens gelten,
Daß man Gottes heil'gen Geiſt nicht ſtöre,
Nicht ſein leiſes Walten überhöre."

Und ſo ſprach er wenig, blieb beſtändig
Kurzen Wortes, innerlichſt lebendig,
Daß man ſahe: Der, ſeit langen Jahren,
Wollte ſeine Kraft aufs Sterben ſparen.

* Den 2. Nov. 1752.

Aber als der goldne Kelch nun blinkte,
Chriſtus ihm zum heil'gen Mahle winkte,
Hoben prieſterlich zum frohen Ende
Sich nach oben die gefalt'nen Hände;

Und, der lange mit geſunknen Mienen
Sprachlos faſt und todesſchwach geſchienen,
Iſt mit großer Kraft hervorgebrochen,
Hat noch hell und wunderſam geſprochen.

Seiner Sünden flehendes Geſtändniß,
Seines Glaubens feuriges Bekenntniß,
Gottes Lob, — ſein Hoffen, Lieben, Wollen
Iſt mit mächt'gem Strom hervorgequollen.

Scheidend ſchwebten ſeine Geiſtes-Flügel
Ueber Vaterlandes Thal und Hügel,
Ueber'm Thron des Fürſten und den Ständen,
Obrigkeiten, Richtern aller Enden;

Ueber Kirch' und ihren Gottesknechten,
Ueber allen Pflichten, allen Rechten,
Ueber Kindern, Enkeln und Verwandten,
Allen Freunden und im Geiſt Bekannten.

Wie der Adler in gewalt'gen Ringen
Durch die Lüfte breitet ſeine Schwingen,
Hat er, wo ein Gotteswerk bereitet,
Ringsumher im Geiſt ſich noch verbreitet, —

Alle Menſchen ſegnend eingeſchloſſen,
Mit Gebets-Thau liebend übergoſſen, —
Dann nach oben zu der ew'gen Sonne
Aufgeſchlagen einen Blick voll Wonne:

„Jeſu Chriſt, mein ſchönſtes Licht! ich ſcheide;
Zeuch mich aufwärts in die Himmelsfreude!
Laß mir, da die Sinne mir vergehen,
Deine Liebestreue Luft zuwehen!“ —

Alſo lag der ſterbende Verſöhnte;
Nahe noch an ſeinem Ohre tönte
Das Gebet: „HErr Jeſu, dem ich leide,
Dein bin ich! auf Dich mein Geiſt verſcheide!“

Dein bin ich! — Dieß Wort noch zückte wieder
Durch den Geiſt, durch alle ſeine Glieder,
Und die welke Hand, davon beweget,
Ward zum letzten Mal auf's Herz geleget.

Dein bin ich! — So iſt er hingegangen,
Alſo hat ihn Jeſus dort empfangen;
Dein bin ich! — ſo funkelt's von der Krone;
Dein bin Ich! — ſo hallt's zurück vom Throne.

J. A. Bengel's Grabgedanken.

Durch Denkendorf, wo Vater Bengel ſtand,*
Bin Morgens, Abends ich wohl oft gereist,
Umſchauend, wo mit aufgehobner Hand
Noch irgend ſtände ſein verklärter Geiſt.

Durch jenes enge, waldumſchloſſ'ne Thal
Sah man ihn viel in alten Jahren geh'n;
Dort hat er oft bei'm letzten Abendſtrahl
In lichte Himmelsweiten aufgeſeh'n.

* 27 Jahre lang.

Nun iſt die hohe, würdige Geſtalt
Schon längſt verſchwunden aus dem Kloſter dort,
Und langer Jahre ſtürmiſche Gewalt
Nahm ſeiner Kindlein Grabes-Roſen fort.

Doch ſah ich jüngſt auf einem alten Grab
Dort eine Roſe ſeines Herzens blüh'n,
Und, wie ſie ihm der Geiſt zu pflanzen gab,
In unverwelkter Frühlingsfülle glüh'n.

Vor hundert zwanzig Jahren war's; da ſchrieb
Der edle Sohn gen Stuttgart ſeinem Schwähr:
„Anna Regina, unſer Kindlein lieb,
Wallt unter den Lebendigen nicht mehr.

Ich mußte fleh'n und weinen, ſah den Streit
Des Lebens mit dem Tode; — da gedacht'
Ich Gottes himmliſcher Barmherzigkeit,
Die Leben aus dem Tod hervorgebracht.

Und alſo wonnig ward mein Geiſt bewegt,
Daß ich an meines Kindleins ſterbend Haupt
Mein Haupt voll Freudenthränen hingelegt,
Bereit zu ſterben, wenn es Gott erlaubt.

Drauf, als es nun verſchieden, legt' ich mich,
Damit ich Einſamkeit und Ruhe hätt',
In's Kämmerlein, (da ſchlief es ſänftiglich)
Hart neben meinem Kindlein auf ein Bett:

Davids gedenkend, deſſen Thränenſtrom
Bezeugt' ſein getreues Vaterherz; —
O dürft' ich für dich ſterben, Abſalom!
So rief der König mit gewalt'gem Schmerz.

Und du, mein Kind, gerettet aus der Welt? —
Nicht ſolcher Thränenfluth bedarf es hier!
Von ſüßer Liebesklage ganz geſchwellt,
Seufzt meine Seel': ach ſtürb' ich heut mit Dir! —

Ihr lieben Kleinen ſchwebt wie Blüthenſchnee
Im Frühling in das Paradies hinein;
Wir Alten ſteh'n, wie Samen, voller Weh'
Im Wind, im Reif, im glüh'nden Sonnenſchein.

Und wenn wir Früchte hier an euch geſucht: —
O wir gedulden uns! — Im obern Reich
Erſcheint an euch viel köſtlichere Frucht,
Der keinem Samen dieſer Erde gleich. —

Mein Kindlein! vor zwei Jahren warſt du nicht;
Du wurdeſt, und du ſtarbeſt. — Nun, ſo fährt
Uns eine traute Seel' im Himmelslicht,
Ein Kleinod, aller kurzen Mühe werth! —

Und ſieh'! kaum iſt der Todesſtoß vorbei,
So muß das zarte, weiße Körperlein
Mit Kränzen und Citronen und Agley,
Was mitverweſt, gar hold beehret ſeyn.

Gibt ſolche Spende ſchon viel Augentroſt:
Wie wird das Seelchen ſchimmern wundervoll,
Wenn es, indeß ſein Hügel ſich bemoost,
In Engelchören Jeſum ſchauen ſoll!

O wären wir dem Himmel nicht ſo fremd:
Wir ſtillten unſrer armen Thränen Lauf,
Und ſchauten von dem bleichen Todtenhemd
Zum ſüßen Glanz der Ewigkeit hinauf!

Soll jener Gnade friſcher Lebenshauch,
Der aus der aufgeſchloſſ'nen Himmelsthür',
Als du hindurchgingſt, uns umwehet auch,
Nicht unſer Herz erfriſchen für und für?

Wen, der vor tauſend Jahren ohne Tod
Hinaufſtieg in das wandelloſe Glück,
Wen wünſchen wir aus jenem Morgenroth
In unſrer Erde Dämmerung zurück?

So ſteig' hinauf! — Uns wird ein Stübchen leer,
Ein liebes Bettlein, drauf die Thräne quillt:
Dort oben wird ein Himmelsraum, ſo hehr,
Von deinem Geiſt auf ewig ausgefüllt'

Und immer näher gehts dem Ende zu;
Bald kommt der HErr, — der Tod wird ſüßer ſtets,
Denn immer näher zu der Sabbathruh'
Und zu dem ew'gen Wiederſehen geht's. —

Ich nahm der Freunde Zuſpruch kindlich an,
Als hätt' ich keinen Vorrath ſelbſt in mir:
Da hat mir Gott viel Tröſtung aufgethan,
Ihr Brüder und getreue Schweſtern ihr' —

Wir traten unter's Himmelblau hinaus; —
Mir ward's ſo lieblich, ſo getroſt, ſo lind,
Als ſpielte noch mein Annchen hold im Haus,
Als wäre mir erblaßt kein theures Kind.

Dann auf dem Kirchhof ward die Todtenbahr'
Nochmals eröffnet; — ach da lag im Licht
Der Morgenſonne friedenreich und klar
Zum letzten Mal auf Erden ſein Geſicht!

Und herrlich ſtand die Sonne droben! — Da
Sprach ich zu den Verwandten: „ſeht empor!
So, wie's kein ſterblich Menſchenauge ſah,
Strahlt nun mein Annchen ohne Todesflor!“

Da hätt' ich faſt des Todtengräbers Hand
Die Schaufel abgenommen, die vorhin
Bei meines Erſtlings Tod mein Herz durchbrannt, —
Und ſelbſt mein Kind bedeckt mit frohſtem Sinn!

Ich kam zur Kirch' in ſtiller Himmelsruh',
Sprach: o mein Heiland, der Du mich erquickſt,
Den Ueberſchwang der Gnade ſpare Du
Auf's Stündlein, da Du mich von hinnen rückſt!“

Der treue Hirte.

Schmachtend liegt der alte Prieſter,
Von des Bettes Flaum verhüllt,
Während ungeſtüm und düſter
Winterſturm das Haus umbrüllt.
Waiſen war er ein Berather,
Wittwen ein getreuer Hort,
Seiner Heerde Hirt' und Vater,
Glaubigfromm in Werk und Wort.

Und durch jenes Abends Schauer
Schickt, darniederliegend ſchwer,
Vom Gebirg ein alter Bauer
Flehend ſeinen Knaben her:
„Komm, o Vater, zu dem Greiſe,
Spend' ihm Chriſti heil'ges Gut,
Eh' er ſeine letzte Reiſe
Durch das Grab zum Himmel thut!“ —

Doch der Prieſter ſanft entgegnet:
„Siehe meine Schwachheit an!
Darum zeuch, — ein And'rer ſegnet,
Wenn ich nimmer ſegnen kann.“ —
Traurig geht der Knab', und kehret
Nach drei Stunden heiß zurück:
„Ach, der Sterbende begehret
Deinen Segen, deinen Blick!“ —

Doch der Prieſter ſanft entgegnet:
„Sieh' mich Todesſchwachen an!
Geh' zum Jüngern hin, — der ſegnet,
Wie ich, ach, ſo gern gethan!“
Traurig geht der Knab', und ſtehet
Nach drei Stunden wieder da:
„Ach, mein Vater, er vergehet,
Trittſt nicht Du ihm tröſtend nah'!“

„Denn nach Dir iſt ſein Verlangen,
Dich vor Allen liebt ſein Herz, —
Nur von Dir will er empfangen
Troſt aus Chriſti Todesſchmerz.
Ach, der letzte Lebensſchimmer
Glimmt in ſeinem Auge ſchon;
Immer fragt er: „kommſt du nimmer,
Vater, zu dem armen Sohn?“ —

Da erhebet bleich und hager,
Mit verklärtem Angeſicht
Sich der Greis vom Todeslager:
„Bringt die Tragbahr' und ein Licht!
Ja, zum Schafe muß ich eilen
Heute noch, ein treuer Hirt,
Dem, ſein Lebensbrod zu theilen,
Chriſtus nicht verſagen wird!“ —

Und ſchon läuft im ſchwarzen Röcklein
Durch die Nacht der Küſter vor,
Läutet helle mit dem Glöcklein,
Hebt die Fackel hoch empor;
Aber hinterher in Kiſſen
Tragen ſie durch Sturm und Eis
Nach der Berge tiefen Riſſen
Schweigend den geliebten Greis.

Betend lag der fromme Alte,
An dem Herzen die Monſtranz,
Und aus ſeinen Lippen wallte
Stilles Flehn wie Himmelsglanz. —
Endlich blinkt ein Lichtlein helle
Durch das trübe Fenſterlein, —
Endlich kommen ſie zur Stelle,
Treten in die Thür' hinein.

Sieh', da liegt der arme Kranke,
Sinnlos faſt und aufgelöst, — —
Jeder ſehnende Gedanke
Schon im Todestraum verflößt; . .
Und es klingelt . . „Vater, ſchauet!
Euer Hirte kommt herbei!“ . . —
Da, von Wonne neu bethauet,
Thut er einen hellen Schrei!

Faltet ſelig ſeine Hände:
„Kommt ihr? ach mein Vater ihr!
Kommet ihr vor meinem Ende
Mit dem Heiland noch zu mir?“ — —
Doch der Greis, er muß erwarmen
Schnell in einer Lagerſtätt',
Und ſie legen zu dem Armen
Seinen Hirten in das Bett.

Dort empfing er ſeine Beichte,
Löſchte, was im Herzen brennt,
Und die welke Hand, ſie reichte
Ihm das theure Sakrament.
Weib und Kinder und die Freunde
Lagen weinend auf den Knie'n,
Durch die ſtille Hausgemeinde
Wehte Gottes Friede hin.

Aber dem geliebten Greiſe
Iſt verlieh'n nur kurzes Wort;
Betend liegt er, leiſe, leiſe,
Bei'm verſöhnten Kranken dort;
Lächelnd drückt er ihm zum Siegel
Chriſti Kreuz noch in die Hand,
Dann empor auf goldnem Flügel
Schwebt ſein Geiſt in's Heimathland.

Das Kind im Sarge.

In München war es vor Jahren,
Da ſtarb ein blühendes Kind
Mit langen, goldenen Haaren
An einem Fieber geſchwind.

Die Eltern ließen es tragen
Im Abendlichte hinaus,
Ein Särglein ihm aufſchlagen
Gar zierlich im Todtenhaus.

Da lag das Lämmlein ſo ſtille
In heiliger Einſamkeit,
Ringsum mit duftender Fülle
Von Blumen überſtreut.

Die Sonne gab ihm aus Wolken
Noch einen Abſchiedskuß:
„O daß mein liebliches Blümchen
Zu Grabe ſinken muß!“

Dann blickten traurig die Sterne
Hernieder vom Firmament:
„Wir hätten dir auch noch ſo gerne
Viel' unſrer Strahlen gegönnt!“ —

Und über der Sonn' und Geſtirne
Wehmüthig hehrem Lauf
Sprach ſanft der König der Liebe:
„Thalitha, ſtehe auf!“

Die Eltern kamen am Morgen,
Es floß ihr Thränenquell: —
Da ſaß das Lämmchen im Sarge,
Und lächelte ſüß und hell.

Es ſaß wie eine Roſe
Mild unter den Roſen roth,
Und ſpielte, wie mit den Blumen,
So mit dem bittern Tod. —

So werden die Auferſtandnen
Im Oſter-Morgenſchein
Einſt unter den Lebensroſen
Als Roſen zu ſchauen ſeyn.

Die Eltern nahmen ihr Kindlein
Wie dort Jairus hin;
Wer mochte je auf Erden
In ſüßrem Triumphe ziehn?

Und wer hat nicht an's Kindlein
Den Liebesgruß beſtellt:
Nun wall' als auferſtanden
Mit Chriſto durch die Welt! —?

Das ertrunkene Kind.

An einem See-Geſtade
Ging einſt ein holdes Kind,
Verlangend nach dem Bade
Im lauen Abendwind.
Da griff's nach einem Holze,
Saß drauf, als wär's 'ne Fähr',
Und ſchwamm in heiterm Stolze
Hinaus auf's hohe Meer.

Man ſah's geſchaukelt ſchwimmen,
Es lachte himmelwärts; —
Da weckten Schreckensſtimmen
Im Schloß das Vaterherz:
„Steh' auf! dein Söhnlein gleitet
Auf dunkler Wogenbahn,
Und grimmen Tod bereitet
Ihm ſchon der Ocean!“ —

Auf dem beſchwingten Boote
Eilt ſtracks der Vater fort; —
Sein Kind im Abendrothe
Schwimmt in der Ferne dort ...
Er athmet, ſeufzt, erbleichet,
Er ſpricht kein einzig Wort, —
Doch nun hat er's erreichet
Und ziehet es an Bord.

Das naſſe Lämmchen ſchmieget
An ſeine Bruſt ſich feſt,
Die es, gar hold gewieget,
Stets froher an ſich preßt.
Nun ſind ſie am Gelände, —
Da ſpringt das Kind, — und ſinkt! —
Es tauchen alle Hände, —
Vergeblich! — es ertrinkt! —

Vom Tode ward's errettet,
Und doch zum Tod verſenkt!
O Du, der Looſe kettet,
Wer weiß, was dein Herz denkt?
Zum Tode geht das Leben,
Zum Leben geht der Tod; —
Wann wird die Räthſel heben
Dein ew'ges Morgenroth?

Ein ſeliger Säugling.

Auf einem Silberwölkchen knieet ein Kind,
Sanft hingetragen vom ſäuſelnden Himmelswind;
Seine Händlein hält es empor in's reine Licht,
Eine Ewigkeit voll Friedens im Angeſicht.

Sein junger Geiſt iſt ein Seufzer, — ein leiſer Hauch,
Der flog empor durch irdiſchen Höherauch,
Und es ward ihm ſo wohl, da der himmliſchen Lüfte Meer
Hellfluthend ihm drang um's ſchwellende Brüſtlein her.

Es iſt ihm ſo wohl! — noch weiß es hier keinen Pfad,
Noch unenthüllt iſt ihm der Ewigkeit ſüßer Rath, —
Es weiß von der Mutter, die drunten ſo weint, kein Wort, —
Gar ſtill auf der glänzenden Wolke ſchifft es ſo fort.

Und doch iſt's ein Lichtgeſchöpf im innerſten Grund,
Zu Gottespſalmen ſchon reifet ſein kleiner Mund,
Und das ahnende Seelchen athmet in's Ew'ge hinein:
Dein bin ich auf ewig, o Heiland, und Du biſt mein!

Lavaters Wunſch.

Wohl dreißig Jahre ſchon vor ſeinem Tod
Las Lavater in Paulus: „freudig bin
„Ich der Erwartung, daß an meinem Leib
„Nur Jeſus Chriſtus hochgeprieſen werde,
„Sey's durch mein Leben, ſey's durch meinen Tod!“ *

Dem Leſenden entfiel das Buch; — er warf
Sich auf die Knie' in ſtiller, heil'ger Nacht:
„Fürwahr! nicht nehm' ich dieſes theure Buch,
„Noch meine Feder auf, bis ich im Geiſte
„Verſichert bin, daß auch an meinem Leib
„Einſt Jeſus Chriſtus hochgeprieſen werde!“ —

Gott ſchrieb es auf, und Lavater vergaß
Dieß Fleh'n vielleicht im Fülleſtrom des Lebens,
Doch heiliges Gebet verklinget nie. —
Nach dreißig Jahren ward es ihm erfüllt,
Als jählings ein franzöſiſcher Soldat
Mit einer Kugel ihn durchſchoß, und er
Durchläutert ward auf langem Schmerzensbett.
Da trug [illegible]nglingsbitte Mannes-Frucht,
Und Jeſu [illegible]n, vor welchem Jahre nur
Momente ſind, verklärete Sein Leben
Am greiſen Todesleibe Lavaters.

* Philipp. 1, 20. (S. Lavaters Tagebuch von 1769.)

Das fühlte wohl der Theure. Feierlich
Rief er in der Verklärung Vorgefühl:
„Durch Sonnen will ich und durch Sterne fliegen,
„Zu ſuchen meinen Mörder, an die Bruſt
„Zu fallen ihm und brüderlich zu danken,
„Daß mich ſein Schuß mit Chriſto ganz vereint!“

Doch Dein iſt aller Ruhm, o Gottes Sohn!
Nun, da ſein Geiſt entronnen aller Laſt,
Seh'n wir, wie Du nach jenem Seufzerton
An ſeinem Leibe Dich verherrlicht haſt.

Der letzte Schatten.

Es betet ein Prieſter ſo leiſe,
Sein Sterbebett iſt's, wo er liegt.
Manch liebendes Haupt iſt dem Greiſe
Gar ſchmerzlich angeſchmiegt.

Er hat in blühenden Tagen
Den Heiland treulich geſucht,
Drum weiß er auch ſterbend zu ſagen
Von einer himmliſchen Frucht.

Sie fragen ihn: Vater, wie iſt's Dir? —
Faſt klingt die Frage noch hohl; —
Er aber lächelt: wie iſt's mir?
Es iſt mir himmliſch wohl!

Meine Seel' iſt ein Adler, — zur Sonne
Fliegt er im Morgenroth!
Vor ihm nur leuchtende Wonne,
Und hinten ein Schatten, — der Tod!

Der Sohn des Meeres.

Tiefdunkler Ocean, der ſeine Fluth
Bald wüthend um Korallenfelſen ſträubt,
Bald ſpiegelhell in goldner Abendgluth
Wie'n blauer Himmel hingegoſſen bleibt:
Wie viel aus deinem Schooße ſtieg empor
An Wundern, Schätzen, Freud' und Ungeheuer,
Und dieſe Menſchheit, ach wie viel verlor
In deinen Schlünden ſie, was ſchön und theuer!
Doch du, deß Wogenmaſſe, ſtets erkaltet,
Die Rieſenfäuſte nie zum Beten faltet, —
Der unter'm Himmel du vorüberfährſt,
Als ob du niemals Gott entfloſſen wär'ſt, —
Wie Viele haſt du beten ſchon gelehrt, —
Wie viele Sünder zu dem Herrn bekehrt!
An Perlen, Muſcheln, Schätzen, wohlbewahrt,
Biſt du ſo reich in tauſendfacher Art;
Sie ſchlafen drunten, liegen nutzlos da;
Doch was auf deiner mächt'gen Flur geſchah,
Was oben unter Gottes Licht-Azur
Geſchieht auf deiner mächt'gen Strömungs-Spur,
Davon iſt viel ins Lebensbuch geſchrieben,
Auch Viel auf Erden heilig uns geblieben.

Nicht jene Millionen Hände, die
Im Sturm ſich falten, wann ſich irgendwie
Der Abgrund ſchüttelt; — nicht das Grau'n der Nacht,
Wann donnernd hoch die Schwefelwolke kracht;
Nicht jene Nöthen, wo Verzweifelung
Oft alte Sünder macht zur Buße jung;
Auch jene heiligen Gefühle nicht
Berühr't jetzt mein flüchtiges Gedicht,
Wo aus dem Wogenſpiegel Er, der war
Und iſt und ſeyn wird, liebend offenbar

Wie aus des Himmels Sonnenhöhen blickt,
Und Pſalmenluſt in Menſchenſeelen ſchickt;
Das laſſ' ich Andern, die das Meer geſeh'n,
Ob deren Haupt die Segel lieblich weh'n,
Die auf den Wogen tanzen um die Welt,
Indeß mich Armen ſtets ein Zimmer hält.
Nur eine Perle, die dem Ocean
Der ew'ge Perlenfiſcher abgewann,
Der große Fiſcher, der aus Meeresſchlünden
Sich Perlen holet, wie aus Todesgründen,
Will ich hier zeigen, gleich dem Armen, der
Hinrollen ſah den König ungefähr,
Und, als der Wagen ſturmſchnell weiterging,
Den flücht'gen Blick von ſeinem Aug' empfing.

Vor einer Seeſtadt fern im Franken-Reich
Geht an dem Strand ein Vater, ſündenbleich,
Vom Weine halbberauſcht; er achtet kaum
Des Kindes, das an ſeines Kleides Saum
Mühſam ſich klammert, und dem wilden Mann
Mit ſchwachen Füßchen kaum noch folgen kann.
Ihn kümmert nicht der Sonne Frühlingsſchein,
Nicht wie ſie lieblich aus den Wellen ſtrahlt;
Er iſt betäubt, mit ſeinem Rauſch allein,
Den er dem Wirthe ſchwerlich ganz bezahlt.
Was blieb dem Kind? es iſt gezeugt, getauft;
Das ſey genug! Das Uebrige verſauft
Der Vater in des Teufels Zauberdunſt.
Kindlein, die ſterbend ſich der Herr erkauft,
Ihm auch erziehen, iſt des Chriſten Kunſt,
Doch ſolches achtet nicht der Sünde Brunſt.

Das Söhnlein, erſt vierjährig, ſeufzt im Lauf
Des trunknen Vaters bang und ſchmerzlich auf:
„Ich hungre, Vater!“ — „„Schweig, du Narrenkind!
Wie nehm' ich Brod, wo lauter Steine ſind?““

Das Kind verſtummt, und ſchleppt mit leiſem Ach
Dem unbarmherz'gen Taumelſchritt ſich nach.
Bald bricht es wieder aus: „O Vater, Brod'
Ich hungre ſehr!“ — Verachtend ſeine Noth,
Stößt es der Vater mit dem Fuß: „Hab' keins!
„Du Schurke, wer hat hier am Ufer eins?“
Zurückgeſchreckt und bittrer Zähren voll,
Hängt ſich das Kind dem Vater an, der toll
Nach vorne taumelt über Stein und Stock;
Es hält ſich zitternd, wankend an den Rock,
Und ſeufzet ſtille: „Gott! o gib mir Brod!“ —
Zuletzt kann's nicht mehr weiter in der Noth:
„Gib Brod mir, Vater, denn ſonſt bin ich todt!“
So ruft's ihn bittend, wankend an, — da wendet
Der Trunkne ſich, vom Sündenrauſch verblendet,
Starrt ohne Worte an das Kind ergrimmt,
Schäumt brüllend einen Fluch hervor, und nimmt
Den einz'gen Sohn, ſchwingt häuptlings ihn umher,
Und ſchleudert ihn hinaus ins tiefe Meer.

Die Wellen ſchlugen über ihm zuſammen,
Und ſammelten ſich in Barmherzigkeit,
Indeß ihr Ring in hellen Abendflammen
Sich auf dem blauen Spiegel dehnte weit.
Und als das Kindlein nun ins Meer getunkt,
Hob der Allgegenwärtige ſich her,
Und ſprach: „Ich bin des Ringes Mittelpunkt!
Wem Vater nicht und Mutter bleibet mehr,
Wen ſein Erzeuger mit dem Meer getauft,
Indeß er fühllos weiter toben kann,
Den nehm' ich, als mit theurem Blut erkauft,
Aus Todeswogen an mein Herz hinan!
Hab' ich mein Moſes-Kind einſt aus dem Nile
Auf Pisga's Spitze wundervoll gebracht,
So führet auch zum hohen Lebensziele
Mein Arm dieß Kindlein aus der Wellen Macht.“ —

Das Kindlein ſchwamm, wie dort Eliſa's Eiſen,
Vom Stab berührt. Die Fluthen küßten ihm
Den bleichen Mund, und mit viel ſüßen Weiſen
Unſichtbar jauchzeten die Seraphim,
Die Gottes Antlitz ſchauen. Eine ſchwanke,
Vom Meeresſtrom dahergetriebne Planke
Kam hilfreich angeſchwommen, nahm gelind,
Delphinenartig, auf das zarte Kind,
Und ſchaukelte mit ihm in weite Ferne,
Indeß dort oben Gottes lichte Sterne
Erzitterten, als zu des Ew'gen Lob
Der arme Flüchtling ſeine Händchen hob;
Sie wanden ihre Strahlen all zum Fleh'n:
„HErr, laß dein Menſchenkind nicht untergeh'n!“

O Gott! wie der Tatar auf Aſiens Grund
Wohl überall die Tamariske findet,
Daran er nach dem ſcharfen Ritt jetzund
Die mattgewordne Schimmelſtute bindet,
Und einen Ort, darauf er knieen kann,
Drauf er als „Allah“ preiſend Dich verehret:
So findet auch der Glaube weiten Plan,
Wo jedes Sandkorn, jeder Fels ihn lehret:
Du ſeyeſt Gott! — ja, in beſeelten Weſen
Könnt' ich, mit ſchärf'rem Auge, rings Dich leſen,
Und überall wär' eine Quelle, wo
Anbetungsfluthen wallten heiligfroh,
Weil ringsum deine Königsmajeſtät
An trauter Hand mit Vaterliebe geht! —

Einſt, wann nur das, was Leben zeugte, bleibt,
Wann deines Urgrunds Räthſel ſich enthüllen:
Dann wird ein Herz, das Chriſto einverleibt,
Als wie im Traum mit Wunderſchau'n ſich füllen.
Da wird ein gift'ger Fieberhauch, — ein Wind,
Der links, ſtatt rechts, ein Segel angewehet,

Ein Donnerſtreich, ein Weihnachtsangebind',
Und was hier ſcheinbar ſchnell vorübergehet,
Oft Anfang ew'ger Freudenläufte ſeyn,
Ein Quellbrunn unermeſſ'ner Weisheitsgaben
Indeß der Erdefürſten prächt'ger Schein,
Und was die Stolzen hier gebildet haben,
Ja, langer Zeiten Ruhm, der ſtill geflecht,
Sich bergen muß in öder Wüſten Gründe,
Der Eidechs gleich, die zwiſchen Steinen kriecht,
Wenn über ihr der Falke ſich erhebet,
Und, prüfend ſeines Flügelſchwungs Natur,
Ob Wäldern hin und Felſenzinnen ſchwebet,
Darüber hin kein Menſchenauge fuhr' —

Im Abendglanze fuhr ein Britenſchiff,
An ehernen Geſchoſſen reich, vorüber.
Gerade ſchwamm das Kind an einem Riff, —
Matroſen ſah'ns bald lichter und bald trüber:
„Ein Kindlein hier im Meere!" — ſaßt ein Boot
„Herunter ſchnell! ach unerhörte Noth!
„Rettet das Würmlein!" — ſcholl's aus rauhen Kehlen,
Aus inniger Empfindung derber Seelen.
„Doch auch die ſchwächſte Brandung," meinten ſie,
„Verſchwemmt's zum Abgrund! Wohlgeſorget hie,
„Wenn die Schaluppe fortfährt!" — Da zum Schooße
Des Meers hinab ſpringt eilig ein Matroſe,
Schwimmt gurgelnd, tapfer, — ſeht, gerad' ergriff
Er's noch geſchickt am ſteilen Felſenriff!
Er ſchwimmt mit ihm an Bord; ſchon iſt er da! —
Ein helles, liebes Augenpärlein ſah
Verdutzt herauf; — nun iſt das Kind gerettet!
Die Briten hatten ſchon auf Tod gewettet.

„Wer biſt du, Kind?" — ſo fragte Jung und Alt,
„Wie kameſt du in dieſes Meers Gewalt?"

Das Kindlein weiß nichts mehr; im ſchweren Fall
Ertrank ihm das Gedächtniß überall; —
„Jakob heiß' ich, und bin in's Meer gefallen!“
So ſprach's, und Keinem ſagt' es mehr von Allen:
Daß es vom Vater in das Meer verſenkt,
Es jetzo kaum noch dunkelklar gedenkt;
Und wenn's ihm ſpäter hell auch wiederkehrt,
Wird's ſtille doch von einem Hauch belehrt:
„Sag's nicht! verrathe nicht des Vaters Schuld!
„Er ſtehet unter göttlicher Geduld!“

Das Schiffsvolk war vergnügt, den ſchönen Knaben
Zum heitern Spielzeug unter ſich zu haben;
Der Steuermann küßt' ihn, der Schiffsjung' auch
Blies ihm ins Angeſicht den Pfeifenrauch:
Der alte Capitain ließ ihn den Grog
Aus ſeinem Glaſe trinken, lacht' und bog
Sein ſtrenges Haupt dem Jakob freundlich zu;
Matroſen ſpielten mit ihm blinde Kuh,
Und ließen aus verſteintem Sündenneſte
Des Schifferſinns ſich her aufs allerbeſte.
Wenn abendlich der kleine Jakob da
Holdſelig ihnen in das Auge ſah,
Ein Kind, das einſt geſogen Meeresbruſt,
Merkwürdig durch unendlichen Verluſt,
Doch unter allem Elend hell und mild,
Der Unſchuld herzeroberndes Gebild.

So wuchs er auf, der kleine Jakob; — doch
Wenn er vom Maſtkorb niederſchaute hoch,
Wenn ſehnend dann ſein Roſenangeſicht
Sich ſpiegelte im Abendſonnenlicht, —
Wenn hold aus ſeiner Seelentiefe brach
Ein Lebenston, davon ſonſt Niemand ſprach:
Dann fühlten alle Beſſern: Schade wär's
Im rauhen Schwalle ſchiffenden Verkehrs

Solch ein Gemüth zu laſſen untergeh'n,
Und blos auf ſklaviſches Geſchäft zu ſeh'n'
Nein, lernen ſoll er, ſoll die Wiſſenſchaft
Umfaſſen früh mit voller Jugendkraft.
Soll nicht wie Waſſerlilien ohne Frucht
Verblüh'n in unbekannter Meeresbucht:
Nein, er ſoll wachſen als ein edler Baum,
Und um ſich her aus reichbehangnem Saum
Goldfrüchte niederwerfen, ſüß und reich! —
So ſprachen würd'ge Krieger allzugleich.

Jakob kam auf dem Feſtland in die Schule,
Dann vor dem Univerſitätenſtuhle
Ward er zum Arzt gebildet. Still verfloß
Die Jugend ihm, beſchützt und tadellos.
Ein ſtilles, heitres Leben ging durch ihn,
Ein Bienen-Leben, das ihn Honig zieh'n
Aus hundert unbekannten Blüthen hieß,
Und, weil er keuſch blieb, ihm den Honig ließ. -
Manchmal durchzuckt' ihn die Erinnerung,
Er fühlte wieder jenen Zornesſchwung,
Empfand noch etwas von dem Meeresbad,
Und von dem Plätſchern auf dem Wellenpfad;
Doch ward er längſt ein Andrer; wie ein Blitz
Vor zwanzig Jahren fern von unſrem Sitz
Verlodert iſt, war's ihm; nicht weiter ſpie
Die Meerfluth Salz ihm in die Lippen, die
Zum Wiſſenskelche durſtiglich ſich bogen,
Und nie das Gift der Jugendlüſte ſogen, —
Bis er als Arzt von neuem, wohlgethan,
Ein Kriegsſchiff ehrenhaft beſteigen kann,
Indeß der Krieg auf Land und Meeren ſtürmt
Und unter Schlachten ſich die Woge thürmt.
Da kam's an einem Sommernachmittag
Zum Kampf mit Frankenſchiffen. — Schlag auf Schlag,
Mit Pulverdampf und mächtigem Gebrumm

Warf die Fregatte ſchäumend ſich herum,
Und gab die Ladungen aus voller Macht;
Am Frankenſchiff war Deck und Maſt zerkracht,
Die Segel flatterten zerſpliſſen rings,
Und immer ſchärfer auf die Feinde ging's
Mit Pfeifen, Trommeln, gellendem Geſchrei,
Bis nun am Abend das Gefecht vorbei,
Und Feindes Schiff, zerſchoſſen fürchterlich,
Mit wenig Händen ſeine Flagge ſtrich.
Man fuhr hinüber, nahm es in Beſitz;
Da lagen Todte gnug; der Schlachtenblitz
Hatt' Alles überflammt; auf dem Verdeck
Saß eine Maſſe, blutend, und im Leck
Dumpfbrauſend drang die Meeresfluth herein;
Die Armen mußten ſchnell verbunden ſeyn,
Und Jakob rührte treulich ſeine Hand,
Gab Arzenei, Troſt, Linderung, Verband,
Bis er vor einem Krieger ſtille ſtand. —

Ein greiſer Mann, lang, hager; dunkeltief
Der Furchen Reih' auf brauner Stirne lief;
Sein dunkles Haar mit weißem ſchon vermengt,
Sein Fuß zerſchmettert, Alles blutbeſprengt, —
So lag der ſchwerverwundete Franzos
Vor'm Britenjüngling da, halbathemlos;
Doch durch ſein Antlitz ging ein milder Zug,
Der, wie durch Sturmgewölk ein Taubenflug,
Die herbe Kriegermiene ſtill verſchönt, —
Ein Geiſt, der ſich nach höhern Welten ſehnt,
Und unterm rückſichtloſen Streitgewand
Die Gottesperle trägt in feſter Hand. —
Der junge Arzt erhebt ihn, faſt bewegt,
Verbindet ſorglich den zerſchoßnen Fuß,
Bringt manches Labſal ihm und manchen Gruß,
Und pflegt ſo kindlich ſeiner, daß der Mann
Ihn oft mit Thränen nur anblicken kann.

Doch nicht zum Leben ging's; das morſche Bein
Mußt' ihm zuletzt doch abgenommen ſeyn,
Und ſchmerzlich war's dem Briten, vor dem Ende
Noch weher ihm zu thun durch eigne Hände.
Er that's mit Seufzen, ſägte durch, verband
Den Stumpf geſchickt, und ſteuerte dem Brand.
Bis endlich an der Sterbe-Morgen brach,
Und der Franzoſe liebemuthig ſprach:
„Dank, ew'gen Dank dir! Was die Kunſt
Des Menſchen kann und treue Freundesgunſt,
Haſt du gethan an mir; nun ſterbe ich,
Und ſegne Niemand inniger, als dich.
O hätt' ich noch ein Leben, blieb' ich hier,
Bis an den Tod ein Freund zu bleiben dir.
Der in den Wermuthkelch mir Honig goß,
Und liebevoll verſüßt mein letztes Loos!
In dir, der mir im Leben war ein Feind,
Fand ich nun ſterbend meinen beſten Freund.
D'rum mach' ich jetzt mein Teſtament: mein Erbe
Biſt du, o Freund; gedenke, wann ich ſterbe,
Heilig zu halten, was im Todesſchmerz
Ich als Vermächtniß lege auf dein Herz:
Sieh, dieſe Bibel iſt's! — Dieß theure Buch
Riß einzig mich aus Tod und Sündenfluch.
Ich war ein wüſter Mann, blind, ohne Hoffen,
In Trunkſucht und in Fleiſchesluſt erſoffen, —
Ging, o mein Schöpfer! fünfzig Jahre ſchier
Vor Deinem heil'gen Antlitz wie ein Thier!
Dann hat mich deiner Gnade Gottesmacht
Durch dieſes Buch zur Buße noch gebracht,
Und als die Sünde recht beweinet war,
Da ward auch Chriſti Heil mir offenbar. —
Ja, theurer Mann! ſieh dieſes Buch; nimm's hin,
Drück' ſeine Worte tief in deinen Sinn!
Auf dieſem Lebensholze ſchwimmt mein Geiſt,
Den einſt die Waſſer Belials umkreiſt,

Zur ew'gen Heimath hin. — O dieſe Blätter
Umwehen mich im Tod mit Frühlingswetter,
Darinnen, wenn mein Leben nun verklingt,
Die Seele ſich zu Himmelshöhen ſchwingt!“ —

Der Jüngling nahm das Buch; „Ich will es leſen,
Sprach er, wann deine Seele dort geneſen;
Ich danke dir; zwar kenn' ich es nicht viel,
Doch was erhellt des Menſchen Sterbeziel,
Iſt heilig, unverbrüchlich. Sey gewiß,
Ein theures Angedenken bleibt mir dieß!
O könnt' ich dir all deiner Seele Grämen
Hinweg mit Händen eines Engels nehmen!“ —

Darauf der Sterbende: „Haſt du mich lieb,
So hör' auch meine Beichte noch! — Mich trieb
Stets eine alte Miſſethat in's Weite,
Bis mich die Kugel traf im letzten Streite.
O meine Sünde! — Zwar vergeben iſt
Sie mir von meinem Heiland Jeſus Chriſt;
Doch bleibt mir eine blut'ge Narbe noch,
Und nimmer ganz erquicket werd' ich doch,
Bis droben, wo Gott Alles wiederbringt,
Mein Vaterarm das einz'ge Kind umſchlingt,
Mein armes Kind! — O wüſter Säufer! dort
Am Strande warf ich's in die Wellen fort!
Mein Jakob bat in ſeiner Hungersnoth
Den trunknen Vater weinend einſt um Brod,
Und ich, — ich konnte ſeine Locken raufen,
In tiefer Meerfluth ließ ich ihn erſaufen!
Im Rauſch gab ich dem Waſſer meinen Sohn,
Und Gottes Erde gab mir Kains Lohn,
Bis Chriſtus jenes Zeichen weggebannt,
Das meiner Stirne gräßlich eingebrannt.
O Jakob, lieber Jakob, wo biſt du?
Wär'ſt du bei mir, dann ging' ich froh zur Ruh'“

„Hier iſt dein Jakob! — ſprach der Brite, hier
Gibt deinen Sohn Gott vor dem Tode dir!
Ich bin's, den lebend Du in's Meer verſenkt,
Und den dir Gott vor'm Sterben wieder ſchenkt.
Komm, lieber Vater! nimm dein Kind nun hin!
Ich bin dein Kind! im Frieden ſollſt du zieh'n!"

Der Vater hebt ſich auf; — ſo will ein Aar,
Der längſt vertraut mit Himmelslüften war,
Im Sterben ſeine Schwinge noch erheben,
Aufwärts zu ſteigen in des Aethers Weben;
Doch mühſam, mit erſtarrten Armen blos,
Sank er dem Sohne weinend in den Schoos:
„Vergib, mein Kind! o ja, du biſt mein Sohn!
Im tiefſten Herzen fühlt' ich's lange ſchon!
Vergib! vergib! — mein Leben war ein Tod,
Und nun mein Tod wird Himmelsmorgenroth!
O Jakob! ich bin Jakob, dem am Grab
Jehovah ſeinen Joſeph wieder gab, —
Und ſterbend vor dem ew'gen Heiligthum
Tauf' ich als Vater meinen Jakob um:
Du biſt mein Joſeph! — o nun will ich gern
Heimgehen zu der Ruhe meines Herrn,
Weil ich, ein Mörder einſt, noch vor dem Grabe
Als Vater meinen Sohn geſehen habe!" —

Da brach ſein Herz. — Genug. — Die Bibel lag
Auf Joſephs Herz ſeit jenem Sterbetag,
Und Alles ward in ſeiner Seele neu;
Er las, er flehte, weinte, forſchte treu
In ſeines Vaters heiligem Vermächtniß,
Und fand darin das himmliſche Gedächtniß
Deß, der an die Barmherzigkeit gedenkt,
Und armen Sündern alle Himmel ſchenkt. —
Er mußte fort; ſein Herz hielt's nimmer aus
In jener Kriegsgewitter blut'gem Graus.

Fern auf dem Feſtland ſchloß er ſtill ſich ein
Mit ſeiner Bibel, ganz des Herrn zu ſeyn,
Und ging hervor nach langer Uebungsfriſt,
Im Geiſte neugetauft von Jeſu Chriſt,
Ein Prediger, der alle Kraft und Zeit
Der Neugeburt verlorner Seelen weiht,
Der Hunderte zu ihrem Gott bekehrt,
Und, was er predigt, ſelbſt in ſich erfährt;
Ein Moſe, den die Fluth ertränkte nicht,
Der nicht vom Sina, nein, aus Zion ſpricht. —

Einſt in Paris im Glanz des hohen Saals
Stand vor viel hundert Chriſten einesmals
Ein Reiſeprediger, erzählte dieß,
Was hier die Dichtung uns vernehmen ließ,
Demüthig. — Als die Rede nun geendet,
Sprach er, zum Präſidenten hold gewendet:
Und dem dieß Alles widerfuhr, — ſeht mich, —
Der arme, kleine Jakob, Herr, — bin ich!

Der Blitz durch das Sperlings-Neſt. *

Wie ſitzeſt du droben in deinem Neſt,
Lieb' Spätzchen, traut und ſtill!
Der Donner ferne ſich hören läßt,
Du weißt nicht, was er will;

Hörſt deiner Jungen Gezwitſcher nur,
Sie ſind ſo nackt und klein,
Und legſt dich mit ihnen in der Natur
Machtvollen Arm hinein.

* Eine wahre Begebenheit, im Städtchen Kaſtenberg, im Weimar'ſchen, den 21. Juli 1834 geſchehen.

Du brüteſt fort in Gottes Hut
Auf deiner Kindlein Schaar,
Biſt ſorgenlos und wohlgemuth,
Und Niemand nimmt dich wahr

Da ſchmettert's über deinem Sitz,
Die Flamme zückt heraus,
Da lodert ein gewalt'ger Blitz
An dir hinab in's Haus.

Er zündet hier, er zündet dort
Doch ſieh', dein armes Neſt,
Das er durchſchlug, es iſt auf's Wort
Des Ewigen von Asbeſt!

Die Flamme fuhr ſo heiß hindurch,
Kein Franklin ſtellte ſich dar, —
Doch als in einer Felſenburg
Saß deiner Kindlein Schaar.

Sie ſitzen noch alle lebendig da
Und ſperren die Schnäblein auf!..
O Gott, wie biſt du dem Kleinſten nah'!
Ihr Menſchen, kommet zu Hauf'!

Leſt hier zum Evangelium
Den prächtigen Commentar!*
Fragt, ob nicht Gottes Heiligthum
Ob dieſem Neſtlein war?

Allmächtiger! was iſt vor Dir
Ein Vogel auf Haus und Baum?
Dein Herz iſt groß! drum findet hier
Auch noch der Sperling Raum.

* Matth. 10, 29

Drum will der Seraph, der im Flug
Auswirft den Wetterſchein,
Mit ſachtem, mildem Liebeszug
Des Sperlings Retter ſeyn!

Und iſt in deiner Liebesluft
Ein Räumchen noch für ihn:
Warum nicht zieht's mit Kindesluſt
Uns Dir zum Herzen hin?

Warum mißtrau'n wir deiner Hut?
Wie treu ſind wir regiert,
Wenn ſie den Blitz durch Sperlingsbrut
Barmherzig durchgeführt!

Die Blättler am Jubelfeſte des Königs.

28. September 1841.

Die Freude gehet nicht betteln! —
Wer kein Orcheſter hat,
Der kann muſiciren und blätteln
Auch auf dem zärteſten Blatt.

Der Winzer kann nicht trompeten,
Verſteht nicht Fagott noch Horn;
Doch weiß er melodiſch zu flöten,
Und kennet des Wohllauts Born.

Er nimmt nur ein grünendes Blättchen
Helltönend in den Mund;
Das wird ſein Clarinettchen,
Und dringet zum Herzensgrund.

Es klingt gar freundlich beſcheiden
Umher durch Hügel und Land,
Und will kein Trauern leiden: —
Gelobt ſey, der's erfand!

D'rum, als in des Feſtzugs Wogen
Weingärtner am Königsſchloß
Treuliebend vorüberzogen,
Da ging das Blätteln los.

Sie wallten höchſt vergnüglich
Einher in ihrem Theil,
Und blätteten ganz vorzüglich:
„Heil unſrem König, Heil!"

Sie pfiffen ſo ſorgenledig,
Wie Vögel in Waldesruh';
Da winkte gar hold und gnädig
Fürſt Wilhelm ihnen zu.

Er kennet die ſcharfen Trompeten
Von alten Siegen noch;
Doch ſeine Winzerflöten,
Die ſchätzt Er eben ſo hoch.

Wer einſt in krieg'riſchen Wettern
Sein Roß durch Kugeln trieb,
Der nimmt mit jauchzenden Blättern
Im Frieden auch vorlieb.

Wer lebt zu des Volkes Frommen,
Und väterlich uns lieb hat,
Dem ſey vom Baume genommen
Zur Flöte das zärteſte Blatt!

Die Buche am Königsfeste.

28. September 1841.

Was ragt vor unſerm Fürſtenſchloß
Im ungewohnten Raum
Mit breitgewölbtem Blätterſchooß
Solch friſcher, hoher Baum?

Hier wehet eine Buche weit
Mit jugendlichem Grün;
Doch pflanzte hier nie weit und breit
Der Gärtner eine hin.

Das macht: ſie kommt zum Jubelfeſt,
Wo ohne Stolz und Druck
Sich heut' ein König ſchauen läßt
In väterlichem Schmuck.

Vom alten Schönbuch eilt ſie her
Mit freudigem Geroll',
Wo früher nur das Jagdgewehr
Und Schrei der Fröhner ſcholl.

Als Reislein und als junger Sproß
Hat ſie viel Gram geſeh'n;
Nun will als Baum ganz kummerlos
Sie Wilhelms Haupt umweh'n!

Sie ſteigt aus tiefem Waldesgrund
Und ſäuſelt freundlich hier:
„Vorlängſt ward mir Dein Name kund!
O Wilhelm, Dank ſey Dir!

„Vor Dir bin ich emporgeſproßt
Wohl fünfundzwanzig Jahr';
Du wareſt deines Volkes Troſt,
Und meiner auch, fürwahr!

„All' meine Waldesbrüder freu'n
Sich, rauſchend her und hin,
Daß deine treuen Bürger-Reih'n
Nicht ſeufzend uns durchzieh'n;

„Daß nun kein Schalk uns niederhaut,
Der je mit ſeinem Bann
Dem Richter frech in's Auge ſchaut,
Und ſich durchlügen kann. —

„Kein Frohnvogt iſt der große Gott;
Der läßt uns ſproſſen mild.
Wer Bürger löst von Frohn und Spott,
Iſt des Erlöſers Bild.

„Du biſt des Volkes Ruhm und Zier,
Ihm hold in Werk und Wort;
Drum ſteht des Schönbuchs Buche hier,
Du, deiner Wälder Hort!

„Zwar keine Vögel grüßen Dich
Aus meinem Ueberhang:
Doch nimm dafür Du väterlich
Des Landes Feſtgeſang!"

Der dem Antichriſt Entronnene.

Dur'chs falbe Laub, wo ſich der Abendſtrahl
Des Herbſtes weiter ſtreckt im Buchenſaal,
Erging ſich ein Schulmeiſter, fromm und lieb,
Wie ihn ſein Geiſt zur Feierſtunde trieb,
Daß er den Schuldampf hauche kräftig aus,
Und neugeſtärkt heimgeh' zum niedern Haus.
Er ging von Moſes und von Joſua
Zu Samuel und David, ſtaunt' und ſah
An Salomonis Cederntempel auf,
Wie dort die Flamme vom Altare ſchlug
Und ſüßen Opferduft gen Himmel trug;
Dann, wie ſich Iſrael mit ſchnellem Lauf
Kopfunter in's Verderben abgeſtürzt
Und ſich der Gnade goldne Schnur verkürzt;
Dann durch Jeſaiam, Jeremiam fort, —
Sah Daniels lichthellen Himmelsport,
Und wie der Feuerſtrahl voll Majeſtät
Aus von dem Stuhl des Ewig-Alten geht;
Dann ging er freudig durch Sacharja's Thor,
Wo der Durchbrecher bringt den Seinen vor,
Und die Gefang'nen zu dem Himmelsfeſt
Durch's Bundesblut aus trockner Grube läßt; —
Drauf ging er in die Stadt Jeruſalem
Und mit dem Stern hinaus nach Bethlehem,
Zog mit den Weiſen heim, voll Hochgefühl,
Und mit dem Jeſuskind zum tiefen Nil, —
Auf Thabor, Gabbatha und Golgatha, —
Sang auf dem Oelberg ein Halleluja,
Durchlief die heilige Apoſtelgeſchicht'
Und alle Briefe Pauli, tief und licht,
Bis er im ſtrahlenden Hebräerbrief
Die ganze Schrift voll Seligkeit durchlief,
Und endlich an dem Antichriſt vorbei,

An Schaalen und Poſaunen mancherlei
Vor jene goldne Salemsſtadt ſich ſtellt,
Die einſt herniederfährt vom Himmelszelt.
Da ſtand am Berg ein armes Bäuerlein,
Das hieb in eine Buche ſcharf hinein;
Ein bleicher Tagelöhner, der ſein Brod
Mit Holzhau'n ſich erwirbet, voller Noth.
„Gott grüß' dich, Michael! Du hauſt ja ſcharf'
Biſt fertig bald? die dicke Buche darf
Nicht viel mehr haben, ſo fällt ſie dir zu,
Dann kriegſt du Abholz gnug und frohe Ruh'"
Der Bauer ſeufzet: o Schulmeiſter, hört,
Was mir das Herz ſchon lange Zeit beſchwert!
Wenn ich die Buche anſeh', denk' ich ſtets:
O armer Michel, ach wie geht's, wie geht's,
Wenn einſt der Antichriſt voll Satans-Liſt,
Mit Höllenkraft und Zauberei gerüſt't,
Auf Erden ankommt? — o dann fall' ich um,
So ſchnell wie dieſe Buche, blind und dumm!
Ach wie wird's gehen, wenn ich glaubensvoll
Nun für den Heiland leiden, ſterben ſoll?
Seht, ſo ein dummer Michel kann ja nichts!
Der Antichriſt im Glanz des Zauberlichts
Wirft mich geſchwind mit einem Blick dahin,
Dann ſchwör' ich ab, und muß zur Hölle zieh'n!" —
Schulmeiſter ſagt: „mein lieber Michael,
Vertraue du nur auf Immanuel!
Gelt, Den willſt du verleugnen nimmermehr?
Und gäbe Er dir Gotteskräfte her,
So blieb'ſt du doch bei Ihm, und litteſt gern
Die Todesqual für deinen guten HErrn?" —
Ach ja! ach ja! erwiedert Michael,
Für Jeſum laſſ' ich gerne Leib und Seel'
O wie wollt' ich's Ihm danken für und für,
Wenn Er den Antichriſt abwendt' von mir!
Denn von dem Heiland abgefallen ſeyn,

Iſt mir ſchon jetzt ein Mord in dem Gebein.
Ach! wenn ich nur nie einen Götzengruß
Dem Antichriſt und Teufel geben muß!
Nein, du mußt nicht! — ſagt der Schulmeiſter ſtark —
Und unſrem Michel dringt es bis in's Mark, —
Nein, Du mußt nicht! — Wer ſein bei Jeſu bleibt,
Ihm kindlich folgt, Ihm betend lebt und glaubt,
Den gibt Er nicht dem Antichriſt dahin,
Der wird nie ſterben, nie zur Hölle zieh'n! —
O Gott vergelt's Euch! ruft das Bäuerlein,
Welch Himmelslicht bringt in mein Herz hinein!
Nun bleib ich auch beim Heiland für und für,
Und klopfe ſtets an ſeine Gnadenthür',
Und will's ihm glauben, daß zu keiner Friſt
Mich ſtürzen kann der arge Antichriſt! —
Schulmeiſter ſcheidet, und noch immerfort
Den Wald emporwärts höret er das Wort:
„Schulmeiſter, gelt? der Antichriſt kann mich
Vom Heiland nicht abreißen ewiglich?“ —
Er ruft hinab: „Er kann's zu keiner Friſt!
Bleib' du nur fein beim König Jeſus Chriſt!“
Und fern' ertönt es noch: „Schulmeiſter, gelt?“ —
Er ruft hinab: „Chriſt iſt der Herr der Welt!“ —
Vom Berggrat nieder fällt im Abendſtrahl
Sein Blick noch einmal in des Waldes Thal, —
Da ſteht er fern im letzten Sonnenſchein
An jener Buche knie'n das Bäuerlein,
Und drüber iſt der Himmel ſchön und blau,
Und Lämmerwölklein auf azurner Au.
„O gib ihm, was er bittet!“ — ſeufzt ſein Sinn,
„Zeuch ewig ihn in Deine Liebe hin!“ —
Im Dorfe dann, als er am Hauſe war,
Sieht er beiſammenſtehen eine Schaar; — —
„Was habet ihr?“ — „Schulmeiſter, denkt, ach denkt,
Wie hat es Gott ſo wunderbar gelenkt!
Den Michel, Vater von vier Kinderlein,

Juſt trägt man todt ihn aus dem Wald herein.
Beim Holzhau'n, grad beim allerletzten Streich,
Erſchlug im Fall ihn eine Buche gleich!"" —
Da ſpricht Schulmeiſter: Leute, trauert nicht!
Der ſtarb, gen Salem hin ſein Angeſicht!
Vor'm Antichriſt erzitterte ſein Herz, —
Das war ſein letzter, ja ſein letzter Schmerz.
Des Heilands wollt' er ewig, ewig ſeyn.
Das war ſein letzter Freudenſonnenſchein;
Nun hielt er ſelbſt die Leichenpredigt ſich;
Fahr' hin, o Tod! — du gibſt ihm keinen Stich!

Schiffbruch eines Gläubigen.

An einem tückiſch überfloſſ'nen Riff
Hat nächtlich ſich zerſchellt ein Britenſchiff.
Viel Boten Chriſti, wie ſich's eben trifft,
Die hatten ſich mit Frauen eingeſchifft.
Da donnerte das Weltmeer auf ſie los,
Da traf ihr Fahrzeug ſchnell ein Todesſtoß.

Das Wrack trieb als des Meeres Eigenthum
Stets kleiner, tiefer auf den Wellen um;
Ertrunken waren Viele ſchon; die Fluth
Schwoll höher ſtets mit ſchonungsloſer Wuth,
Und mancher Abſchied unter heil'gen Weh'n
War beim Verſinken rührend ſchon geſcheh'n.

Da ſtanden auf dem klaffenden Verdeck,
Darunter ſich der ungeheure Leck
Erweiterte, zween edle Brüder da.
Jedweder in den finſtern Abgrund ſah,
Und rief dem Andern: Bruder, zage nicht,
Dort oben waltet Chriſtus in dem Licht!

Ein Wellenſchlag nahm nun den Einen fort,
Und warf ihn aufwärts in den Himmelsport;
Der Letzte nur noch ſtand, ein Jüngling ſchön,
Umtoſet von des Meeres Sturmgetön';
Ertrunken waren Weib und Kinderlein,
Er aber ſtand vor Meer und Tod allein.

Zuletzt ging über ihm in fernſter Fluth
Die Sonne nieder mit entwölkter Gluth,
Wie ſie vordem ob ſeinem Jugendthal
Durch Wälder ihm geſandt den letzten Strahl,
Daß er, von ihrem Goldglanz angelacht,
Gar wunderſüß ſich einſt den Tod gedacht.

Er ſah hinauf: „O ſchöner, goldner Ball,
Wie mild beleuchteſt du dieß Welten-All!
Wie ruhig rolleſt du dort oben fort
An ew'gem, ſabbathlichem Freudenort!
Wie ſchön dein Licht, das Gottes Himmel ſtreift,
Indeß hier unten mich das Meer erſäuft!

In deinem Lichte ſterb' ich. Doch der Flug
Zu deinen Höhen iſt mir nicht genug, —
Und jenen Sternen, die bald niederſchau'n,
Will ich mein Leben auch nicht anvertrau'n.
Ein Raub der Wellen, flieg' ich überwärts,
Und über Sonn' und Sternen ſteht mein Herz!

Denn meine Sonn' iſt Jeſus! — Wie gering
Biſt du, o Fluth, darauf mein Heiland ging!
Ich ſinke hin, — doch Ihn verſchlangſt du nie, —
Hoch über meinem Sterben ſteht Er hie!
All deiner Wogen ſpott' im Sinken ich!
Ein Tropfe Seines Blutes rettet mich!“

Da ſank das Schiff dumpfrauſchend. — Doch der Mann
Hob freudig ſeine Hände himmelan:
„Lebwohl, o Sonne! — Lebensſonne, komm!
Komm, mein Erlöſer, ewig gut und fromm!
Dieß Brauſen nur den Himmelspfad mir zeigt, —
Auf Dich ertrink' ich; — nun, ihr Wellen, ſteigt'".—

Er ſank hinab. Das letzte Sonnenlicht
Beſchimmerte ſein feuchtes Angeſicht.
Noch ragten ſeine Hände ſtill empor,
Wie er im ſel'gen Ueberwinderchor
Vor Dir, o Friedenskönig, edler Hirt',
In Salem ſie nun ewig heben wird'

Der ſinkende Bruder.

(S. Seite 18.)

In früher Jugend ſorgenlos
Trat ich im wilden Tannenthale
Mit meinem Bruder auf den Floß,
Zwei Kinderlein zum erſten Male.
Der Waldſtrom war emporgeſchwellt,
Die Balken ſchaukelten gar munter,
Und wir, die Hand zur Hand geſellt,
Ergingen uns hinauf, hinunter.

Ich ſprang zuletzt an's Ufer hin,
Das Brüderlein wollt' auch nachſpringen, —
Und plötzlich ſah' ich bis zum Kinn
Das dunkle Waſſer Ihn umringen.
„Paul, komm heraus! ach komm heraus!"
So rief ich weinend, voll Erbeben,
Und wollte gern in dieſem Graus
Mein Leben um das ſeine geben.

O ſtets kann ich den Armen ſeh'n,
Wie meine Hand er hielt umfangen,
Wie mit unſäglich tiefen Weh'n
Mein Aug' am Bruder dort gehangen:
„Ach, er ertrinkt!“ — Ich fühlt' es ganz,
Was das ſey, einen Bruder haben,
Und dachte ſchon vom Wellentanz
Sein liebes Lockenhaupt begraben.

Da riß ich endlich ihn empor,
Ein Schiffer half uns mit der Stange,
Das arme Brüderlein, es fror,
Hing weinend mir am Hals ſo lange!
Und iſt es auch nun dreißig Jahr':
Noch fühl' ich meine Seele zittern,
Wie Abendlüftchen himmelklar
Nach fernverflogenen Gewittern.

Stets blieb mir dieſer Eindruck neu;
Es miſchte ſich in unſer Lieben
Wehmüthig eine ſüße Treu',
Die nicht im Tode kann zerſtieben.
Der Bruder war mir aus dem Grab
Der Waſſerfluthen auferſtanden,
Und der ihn aus dem Tode gab,
Umſchloß uns feſt mit Lebensbanden.

Nun iſt er zwanzig Jahre todt;
Doch geh' ich oft im Geiſt zum Strande,
Seh' dort des holden Bruders Noth,
Die Fluth an ſeiner Lippen Rande. —
Nun ſankſt in tiefre Wogen Du,
Daraus ich dich kann ziehen nimmer;
Doch fliegt Dir meine Seele zu,
Unſterblich in der Liebe Schimmer.

Ich weiß, daß Du gerettet biſt,
Und Größ'res kann ich nichts erſehnen;
Und Er der alle Tiefen mißt,
Weiß auch um meine Rettungsthränen.
Wie ſüß, wenn wir uns wiederſeh'n!
Dann hilf mich zieh'n aus Todeswogen,
Wie ich als Kind voll tiefer Weh'n
Einſt aus dem Waſſer Dich gezogen!

Der Kaper-Kapitän.

Die Britenflotte ſegelte hinaus,
Begleitet von Corvetten und Fregatten,
Weil in Napoleon'ſchem Fehde-Graus
Viel Franzen-Kaper ſich gerüſtet hatten;
Sie wandte ſich gen Südamerika,
Nur eine Brigg nicht, die Britannia,
Darauf zween Heidenboten mit den Frau'n
Das Inſelchen St. Thomas wollten ſchau'n,
Dort Ihn, der einzig kann entſündigen,
Vor Negerſklaven zu verkündigen.

Schon bei Madeira trennte ſich die Fahrt;
Das kleine Schiff allein gelaſſen ward,
Und flog nach Weſten, gleich der ſchwachen Taube,
Die nur zu leicht dem Habicht wird zum Raube.
Schön ging's im Anfang; unterm Himmel frei
Fuhr die Antillen fröhlich man vorbei;
Kein Wetter kam, kein Fels zerſtieß die Fähre, —
Endloſe Ruhe lag auf blauem Meere.

Der Kapitän, ein edler Bürger, ſprach
Mit Chriſti Dienern oft von Gottes Worte;

„Doch, meint' er, bin hierin ich billig ſchwach,
Denn auf dem Schiff iſt Chriſtus nicht am Orte;
Zu Viel iſt täglich überall zu thun,
Stets gilt's zu kommandiren, nie zu ruh'n,
Und wenn ich Abends auch ein Stündlein hatte,
So legt' ich mich in meine Hängematte;
Ein Schiffsmann, ſprach er, wird kein guter Chriſt,
Weil auf der See zu viel Geſchäftes iſt!" —

Die Zeugen lächelten: „Iſt Chriſtus nicht
Der beſte Fährmann, der die Stürme leget?
Glänzt nicht dem Glauben mild ſein Freudenlicht,
Wann donnernd ſich die finſtre See beweget?
Iſt's denn nicht herrlich, über tück'ſchen Riffen
Mit Ihm, dem Rettungsfelſen, frei zu ſchiffen,
Und einſt mit Ihm zum Hafen einzugeh'n,
Wo Lebensflaggen von den Himmeln weh'n?" —
Allein der Kapitän konnt' es nicht faſſen,
Er ſchüttelte ſein Haupt, — und blieb gelaſſen. —

Bald eines Morgens rief der Steuermann:
„Herr Kapitän! was dunkelt fern heran?
Nur handbreit iſt der Fleck, doch in der Regel
Bedeutet das ein nicht geheu'res Segel." —
„„Das Fernrohr her! — Ja, Goddam! es iſt ſo!
Doch welche Flagge? — Weiß nicht, wie und wo!"
Der Steuermann: „Herr, glaubet Eurem Diener,
Ein Frankenkaper iſt in Kurzem da:
Ich kenne wohl den „rothen Jakobiner;" —
Verloren, Herr, iſt die Britannia!"

„„Nach Süden ſtracks die Segel aufgeſpannt!""
Gebot der Kapitän, — dem Unheil zu entrinnen; —
Doch hatte ſchon der Räuber ihn erkannt,
Mit ſtürm'ſchem Flug vereitelnd ſein Beginnen.

Raſtlos heran, den Wind ihm abgewinnend,
Schoß die Galeere. — Nun auf Ehre blos,
Nicht mehr auf Siegsruhm und Erhaltung ſinnend,
Vertheilt der Brite Jeglichem ſein Loos:
„Ihr dreizehn Männer, faſſet friſchen Muth'
Mit Nelſon ſag' ich: England hofft von Euch,
Daß Jeder heut nach Mannespflichten thut! —
Und Ihr, Sendboten, außer dem Bereich,
Vereinet drunten Euch in der Kajute
Zum ernſten Flehen, daß uns Gott behüte!" —

Die Briten ſtanden, — und die Teutſchen ſtill
Im untern Schiffsraum lagen auf den Knieen,
Denn der Korſar mit höhnendem Gebrüll
Nahm ſchon, das Schifflein drohend zu umziehen.

„Die Flagge nieder!" ruft es mit Hurrah!
Doch weicht der Brite nicht dem erſten Schlage;
Das Schifflein ſchweigt und ſegelt weiter, — da
Erdonnert eine fürchterliche Lage: —
Die Segel ſchlitzen, und die Raen krachen,
Die Maſte zittern, und die Franken lachen! —
Noch einmal ſo, dann iſt nicht Rettung mehr,
Dann tritt der Räuber als Gebieter her.

Doch drunten fallen auf ihr Angeſicht
Die Boten Gottes: „HErr, verlaß uns nicht!
Lamm Gottes, hilf, denn deine Hilf' iſt Noth'
Führ' Alles nur zum Leben aus dem Tod!" —

Die zweite Lage donnert, — doch ſie ſchlägt
Nicht mehr in's Schifflein, das ein Sturm bewegt.
Der Franke wirft die Enterhacken aus, —
Sie reißen ab im wilden Meeresbraus; —
Noch ein, zwei, dreimal kanoniret er,
Und ferne ſchon blinkt hochgeſchwung'ne Wehr', —

Vergeblich! — Denn mit wunderbarem Toben
Hat eine ſchnelle Windsbraut ſich erhoben;
Das Schifflein wird im Kreis herumgedreht,
Und plötzlich aus dem Drang der Meereswellen
Dahingefuhrt in ſtolzer Majeſtät!
Siegsſtürme ſind's, die ſeine Segel ſchwellen. —
Und wie es nun aus weißem Schaume taucht,
Wie rings der finſtre Pulverdampf verraucht,
Sieht ſich's gen Weſten flügelſchnell getrieben, —
Und ferne ſchon wird der Korſar erblickt,
Der, ſüdwärts ohne Sieg zurückgeblieben,
Zum Abſchied ihm noch einen Donner ſchickt. —

Noch auf den Knieen lag die Zeugenſchaar,
Kaum wiſſend, was ſie mächtig ſich erbeten; —
Da iſt mit einem Antlitz freudenklar
Der gute Kapitän hereingetreten,
Und, im Gemüth ein heil'ges Siegeslied,
Zu Chriſti Jüngern ſtille hingekniet; —
Sodann, nicht als Gebieter, nein, als Freund,
Hat er die Mannſchaft ſeiner Brigg vereint,
Und Alle haben ſich das Wort gegeben:
„Wir wollen Ihm, der uns errettet, leben!“ —

St. Thomas ward erreicht. Von frohen Zungen
Ward Chriſto dort ein Liebespſalm geſungen,
Und jährlich feierte die kleine Zahl
Sein Wunderwerk mit einem Liebesmahl,
Am Schluſſe mit Anbetung auf den Knieen
Vor Ihm, der ihnen Rettung einſt verliehen.
So kam zum fünften Mal der ſchöne Tag,
Daß unſer Häuflein auf den Knieen lag; —
Da pocht' es Nachmittags am Kämmerlein, —
Man rief: herein! — es trat ein Mann herein.

Ein ſchöner Mann, hochwüchſig, ſcharfmarkirt
Die edlen Züge, tiefbraun; doch im Auge
Den Lebensglanz, daran der Glaube ſpürt,
Ob Jemand in des Lichtes Heimath tauge,
Demüthig und erhaben. — Liebend fragt
Er die Genoſſen: Werthe Männer, ſagt:
Iſt's heute nicht fünf Jahre, daß beim Schiffen
Ein fränkiſcher Korſar Euch angegriffen? —

„Ja, dieſes iſt der Jahrstag!“ — ſprachen ſie,
„Drum ſtehen wir vor'm HErrn als frohe Diener,
Und wir vergeſſen ſeine Wunder nie,
So wenig, als den rothen Jakobiner!“ —

„„Ich war ſein Kapitän!““ entgegnet drauf
Der braune Mann, „„o Freunde, merket auf,
Uns laſſet heut' ein Sünderherz gewähren,
Das mit Euch lebt von Gottes Gnad' und Ehren!

„„In meinem Stolze hielt ich in der Weite
Schon die Britannia für gute Beute;
Zwo ſcharfe Lagen, dacht' ich, und es ſtreicht
Das arme Schifflein ſeine Flagge leicht! —
Die erſte Lage fuhr durch Maſt und Bord, —
Dann plötzlich, — ach, es mangelt mir das Wort, —
Sah ich die Brigg mir wunderbar entſchlüpfen
Und wirbelnd auf erhob'nen Wellen hüpfen,
Daß jede Lage, wider die Natur,
Ins hochgeſchwollne Meergetümmel fuhr. —
Auswerfen ließ ich dann die Enterhacken, —
Doch wie ſie klammernd nun die Fähre packen,
Reißt meine Leute wild hinab das Meer;
Schnell ruf' ich andre ſcheltend, fluchend her, —
Doch ſie verſchlinget auch der Ocean,
Daß ich die Brigg unmöglich entern kann!

Nun ſchnell, gleich einer Taub' aus Falkenklauen,
Flogt ihr dahin auf weiten Meeresauen
Vom Sturm befittigt, und doch hell beſonnt,
Daß meine Segel folgen nicht gekonnt:
Und — wunderbar! — ich ſah das Schiff geſtreckt,
Von weißen Segeln ſchwellend überdeckt,
Und leuchtend ſchwang ein heitrer Engelzug
Sich vorneher mit ſtolzem Siegesflug; —
Mein Steuerruder aber ſah ich halten
Von grinſenden, dämoniſchen Geſtalten,
Und ſchaudernd rief ich: Steuert nur gen Süd'!
Indeß Eu'r Schifflein froh nach Weſten ſchied."

„Da ward es mir im Seelengrunde klar:
„Ihr ſeyd des HErrn, wie ich des Teufels war!"
Nicht Ruhe hatt' ich mehr, ich ward ein Andrer;
Nach Nordamerika, ein armer Wandrer,
Zog ich, und fand in einer Kirche fern,
Erſchüttert von der Predigt, meinen HErrn.
Dann wollt' ich bald des Schiffes Mannſchaft ſeh'n,
Die mich beſchämt durch ſiegendes Entgeh'n,
Und dadurch, daß ſie wunderbar entronnen,
Mich tief gebeugt und für den HErrn gewonnen.
Der Kapitän geſtand mir's ſpäter frei:
„Daß durch's Gebet ſein Schiff gerettet ſey."

Da ſank er mit den Brüdern betend nieder
Vor Ihm, der Leben aus dem Tod geſchafft;
Sie heiligten dem Heiland Herz und Glieder,
Vereint in Seiner Auferſtehungskraft,
Und der Korſar wollt's innigfeſt verſchreiben:
„Bei'm Kreuz mit Euch, o Brüder, will ich bleiben!"

Das alte Pfarrhaus.

Ein Prediger ſitzt mit dem Freunde vereint
Im Pfarrhaus, im nächtlichen Zimmer;
Er merkt, wie dem Bruder vom Angeſicht ſcheint
Ein matter und trauriger Flimmer. —
„Warum, ach, ſo düſter?“ — Der Bruder bekennt:
„„Ich leb' in unheimlichem Geiſt-Element!““

„„Denn ſchlägt es nun Eilfe, ſo wandeln hinaus
Mein Leuchter, der Tiſch und die Stühle;
Dann wirds mir zu eng' in dem einſamen Haus,
Dann leb' ich im Todesgefühle;
Und wenn mich nach Aengſten der Tag nun umfäht,
Steht wieder am Ort das entwandte Geräth.““

„Komm! laß es uns prüfen!“ begehret der Freund, —
„Was iſt in dem geiſtlichen Hauſe?“ —
Sie wachen, bis Mitternacht endlich erſcheint, —
Da hört man ein leiſes Geſauſe,
Da wandern Licht, Tiſch und die Stühle zumal
Hinauf in den obern, verlaſſenen Saal.

Sie folgen, — und droben im Zimmer umher
Sitzt eine Verſammlung gar ſtille:
Eilf Prediger, ſchwarz wie das nächtliche Meer,
In ält'rer und neuerer Hülle.
So Viele das Haus einſt bewohnt in der Zeit,
So viele ſind hier um die Tafel gereiht.

Sie halten ein Jeder vor ſich ein Papier,
Mit ängſtlichem, zitterndem Weſen;
Das lebende Paar kann vom Hintergrund hier
Die Namen Verſtorbener leſen,
Die hier in dem Hauſe das Leben verbracht,
Dann niedergeſunken zur ewigen Nacht.

Ein Zwölfter am Tiſche ſaß ſtill obenan,
Mit flammender, grauſer Geberde, —
Und als ihn die Lebenden näher beſah'n,
Welch Zeichen von dem ihnen werde,
Da riefen ſie ſchaudernd: „im Namen des HErrn,
Weich, Teufel, aus dieſen Umgränzungen fern!“ —

Fort ſtäubte die Schaar, es erloſch im Gemach
Das Licht auf dem zitternden Tiſche;
Sie aber verblieben bis Morgen nun wach
Mit grauſem Empfindungsgemiſche,
Weil ihnen der Vorzeit verlorene Saat
Mit ſchrecklicher Frucht vor das Angeſicht trat.

Der Schwermüthige.

Zu einem Arzte trat ein Kranker her:
„Melancholie, Herr Doktor, plagt mich ſchwer!
Wißt Ihr ein Mittel, das den Dämon bannt,
Und mein Gemüth aus ſeinem Joche ſpannt?“ —

„O ja! trinkt täglich nur vom beſten Wein,
Der flößt euch Freudenmuth in's Herz hinein!“ —
„„Herr! edler Weine liegt mein Keller voll,
Doch hab' ich keinen, der mich tröſten ſoll.““

„So geht auf Reiſen, und zerſtreut Euch recht!
Die Wanderkur durchkräftet, was geſchwächt.“
„„Herr, alle Länder hab' ich längſt durchreiſet,
Doch folgt mir überall der Trauergeiſt!““ —

„So fahret in's Theater, wo ein Mann,
Monſieur Carlin, all' Schwermuth heilen kann!
Dort muß man lachen, dort iſt lauter Scherz,
Der ſtillet auch das allertrübſte Herz."

Der Kranke ſprach: „„Vergeblich rathet Ihr,
Der Jammergeiſt fährt doch nicht aus von mir:
Denn jener Komikus, Monſieur Carlin, —
Herr Doktor, wiſſet, daß ich ſelbſt es bin!""

Der Altgläubige.

Bei einer Landes-Uebernahm', —
Es war vor vierzig Jahren, — kam
Ein Kirchen-Prälat, der wenig glaubte
Und modiſch ſeinen Glauben ſchraubte,
In eine Reichs-Stadt, um allort
Die Prediger in Pflicht zu nehmen,
Zugleich in ihrem Kanzel-Wort
Den theologiſchen Syſtemen
Geheim zu fühlen auf den Zahn. —
So mußten ſie denn alle dran.
Und, wie ſich's ſchickt, der Senior
Trat auf der Kanzel erſt hervor, —
Ein Mann von altem Schrot und Korn,
Fromm, glaubig, ſilbergrau von Haaren,
In Gottes Wegen wohl erfahren,
Und predigte von Gottes Zorn,
Der ſeit dem erſten Sündenfalle
Gekommen auf uns Menſchen alle.
Er riß den ſelbſtgerechten Gurt
Dem alten Adam von den Lenden,

Und hieß die Seel' um Neugeburt
Bußfertig ſich zu Chriſto wenden,
Damit ſie Gnad' und Lebens-Licht
Durch ſein Verdienſt von Gott erlange,
Und dermaleins im Welt-Gericht
Mit neuem Kleid und Gürtel prange,
Weil Jeder, der das Hochzeitkleid
Des großen Königs hier verſchmäht,
Geworfen wird in's ew'ge Leid
Und Finſterniß und Schmach empfäht. —

Der Herr Prälat im Kirchen-Stand
Fuhr oft in's Haar mit ſeiner Hand,
Und ſchien er auch von außen kühl,
So ward's doch innerlich ihm ſchwül:
Die Predigt war ihm unpräſtierlich, —
„So rückſichtslos und unmanierlich,
Als ob kein hoher Kommiſſär
Des Herzogs gegenwärtig wär',
Nein, als wenn lauter Adams-Kinder,
Verlor'ne Menſchen, arme Sünder
Daſäßen um die Kanzel her!
Als könnt' ein Menſch, der nichts verſteht
Von der Perfektibilität
Der Offenbarung, — der noch ganz
Die apoſtol'ſche Diskrepanz,
Den himmelweiten Unterſchied
Des pauliniſchen Lehrbegriffs
Und des Jakobus überſieht,
Ein Lenker ſeyn des Kirchenſchiffs,
Und mit dogmat'ſchen Poſtulaten
So elephantenmäßig waten!" —
Drum macht er endlich in die Taſchen
Zwo Fäuſte mit erzürntem Geiſt,
Und ſprach bei ſich: „Den will ich waſchen
Sogleich, daß es gewaſchen heißt!" —

Als bald hernach der greiſe Mann
Vor den Prälaten trat heran,
Räuſpert' ſich dieſer öftermals,
Ward roth, wie'n Krebs, bis an den Hals,
Hub an hochfeierlich zu ſchmunzeln,
Zog ſeine Stirne dick voll Runzeln,
Und ſprach: „Eu'r Hoch-Ehrwürden ſcheinen
Um achtzig Jahr' zurück zu ſeyn!
Durchaus kein Fortſchritt, möcht' ich meinen,
Hat heute mir geleuchtet ein; —
Drum würden Sie wohl thun, bei Zeiten
Mit neu'rer Bildung vorzuſchreiten!" —

Der fromme Greis, mit ſeinen Bürden
Von ſiebzig Jahren, krümmt ſich nicht,
Sieht Seinen ſchmollenden Hochwürden
Mit feſter Klarheit in's Geſicht:
„Auf achtzig Jahren, glauben Euer
Hochwürden, ſteh' mein Glaubens-Glück?
O nein, ich bin noch ungeheuer, —
Um achtzehnhundert Jahr' zurück!
Bei Chriſti Tod gab Gott das Datum:
Von dort ſtammt meine Theologie,
Von dort iſt meiner Bildung Datum.
Nicht jünger, — Deß verſichr' ich Sie!" —

Was der Prälat hierauf geſprochen,
Iſt unbekannt und einerlei.
Wer in ein Maulwurfs-Loch gekrochen,
Dem wohnet nicht die Sonne bei.
Nur Deſſen Wort, der offenbarlich
Aus grauer Zeit herſchreibet Sich,
Vernehmet: Chriſtus ſprach einſt: „Wahrlich,
Eh' Abraham entſtund, bin Ich!" *

* Joh. 8. 58.

Ein Gelehrter.

Ein Bibelforſcher, ängſtlich, etwas ſchief,
Der Gottes Wahrheit ſich zum Ziel geſetzt,
Nach bittrem Leidenskampf im Tod entſchlief;
Die Seele drang in's Empyreum jetzt.

„O ſchmiede nie der Weisheit gold'nen Reif,
Der Gottes Welten wunderbar umfaßt, —
Schmied' ihn nicht mehr zu künſtlich und zu ſteif,
Wie du's gethan auf deiner Erde haſt!“ —

So klang's herab. — Der Forſcher ſieht ſich um,
Und frägt erſtaunend in das Licht empor:
„Sollt' ich des Mittlers Evangelium
Nicht kräftiger begründen, als zuvor?

Daß unantaſtbar für der Zweifler Schwarm
Die Felſenburg des Höchſten ſtünde da?
Daß ich die Kirche führt' aus bangem Harm,
Die nimmer wußte, was ihr Leids geſchah?

Durch ſich'rer Schlüſſe feſtgedämmten Wall
Glaubt' ich zu wehren dem gewalt'gen Feind;
Ich habe ſie vor Gott geprüfet all',
Und mit dem Heiligthum es treu gemeint!“ —

Ja, ſelig biſt du! tönt's; doch höher ſteh'n
Die ſchlichten Zeugen. Sieh', der Himmel kreiſ't,
Und ruhig thronet über Strahlenhöh'n
Der Vater mit dem Sohn und mit dem Geiſt.

Sein Heiligthum beſtehet ohne dich! —
Als Maurer haſt du fleißig dich gebückt,
Damit ein Mäuerlein erhielte ſich, —
Doch deſto minder Ihm in's Herz geblickt.

Beweiſung Seines Geiſtes, Seiner Kraft,
Ein Zeugniß, das aus Liebesfülle quillt,
Iſt mächtiger, als trock'ne Wiſſenſchaft,
Die nur auf menſchlichem Katheder gilt.

Denn Er bedarf nicht unſer! — Zeugteſt du
In Kindesliebe feuriger für Ihn:
Viel Bücher hätteſt du geſchlagen zu,
Mehr Seelen dann geführt zum Kreuze hin.

Komm, von des Lamm's Apoſteln lerne hier,
Die kunſtlos einſt gezeugt im Erdenthal!
Vergleich' nun ihrer Weisheit Sonnenzier
Mit deiner Theorieen Mondenſtrahl!

Geh' ein zum Frieden! ſtimm' zum Liebeston
Die Saiten, die verroſtet in der Bruſt!
Vergiß den Holzklang ird'ſcher Lektion, —
Dein Manneswiſſen werde Kindesluſt!"

Er blickt empor, — ſein Auge ſchuppt ſich ab, —
Mild wird ſein Herz; ... „o Liebe, faſſe mich!'
Wie wenig, was mein Bücherwiſſen gab!
Ein Seufzer nun enthüllt mir heller Dich!

O wie dein Wort umfaßt die weite Welt!
Einſt hielt ich Kindlichkeit für halben Wahn, —
Nun iſt für Kinder nur Dein Himmelszelt: —
Zeuch als ein Kind, o Vater, mich hinan!" —

Ein Propſt.

(Matth. 19, 30.)

Ein alter Propſt, rechtgläubig und ehrſam zwar,
Als Brand aus dem Feuer zuletzt geriſſen war.
Er war kein Feind, kein Lügner, kein Kirchendieb,
Doch hatt' er ſich ſelbſt und Menſchenehre zu lieb,
Hielt's heimlich lieber doch mit der feinen Welt,
Als daß er ſich männlich zu Chriſti Gliedern geſtellt.
Man ward ſein lebenslänglich nicht völlig froh,
Ein Fünklein glomm, doch brannt' es nie lichterloh;
Ein Wollen war da, doch kam's zur Vollbringung nicht, —
Was Menſchen lehrten, das hatt' ihm oft größer Gewicht,
Als was der Mund des himmliſchen Meiſters ſprach;
Die Wiſſenſchaft ging ihm wie Sauerteig immer nach,
Und während er ſich mit Büchern den Kopf gefüllt,
Blieb ihm der Einfalt Seligkeit doch verhüllt. —

Er kam in den Himmel, doch nicht gar weit hinein;
Da ſtand er in einem zitternden Dämmerſchein,
Und ſprach: „Verloren iſt meine Seel' nicht ganz,
Doch bin ich auch nicht im völligen Freudenglanz.
Es nagt mir etwas am Herzen, ich weiß nicht wie,
Mißtöne durchkreuzen mir alle Harmonie! —
Wo fehlet mir's denn? — in meinem Kompendium
Iſt doch kein Satz, der heterodox und krumm;
Hab' es ehrlich gemeint mit Kirch' und mit Vaterland,
Auch vielen Schweiß auf mein Amt zeitlebens gewandt:
Gar Viele höreten gern' auf meinen Rath,
Mich ehrete hoch die Kirche ſammt dem Staat,
Und alſo glaubt' ich, belaſtet von großer Bürd',
Im Traume nicht, daß ich nicht völlig ſelig würd'.
Wie kommen aber noch Schatten hier oben drein?
Vermengt iſt mir noch die Freude mit herber Pein."

Da trat ein Geiſt, hellſchimmernd wie Sonnengold,
Zum Propſten heran, und lächelte wunderhold:
„Willkommen hier im dämmernden Morgenroth!
Du biſt noch mühſam entriſſen dem andern Tod!
O beuge dich tief! komm, ſey als ein armes Kind!
Komm, werde niedrig, dankbar, in Einfalt lind;
Viel Eitles muß noch werden dir abgeſtreift,
Bevor du ganz zur himmliſchen Frucht gereift.“ —

Der Propſt entgegnet: „o wenn du ein Sel'ger biſt,
So führe mich eilig hinauf zu Jeſu Chriſt,
Damit ich Ihm, erlöſet vom Todesbann,
Für meine Rettung ſeliglich danken kann!
Auf Ihn ja bin ich geſtorben, — mein letztes Wort
Zu den Meinen war: ich find' euch am Throne dort'
Doch ach, warum noch ſteh' ich ſo weit zurück,
Und ſteige nicht völlig hinauf in's ew'ge Glück?“

Der Geiſt antwortet: „Großes verſäumteſt du!
Thät'ſt oft dein Herz vor himmliſchen Strahlen zu,
Und in dein Außenwirken nach Luſt vertiefſt,
Hielt'ſt du den Himmel in Sicherheit dir verbrieft.
In eig'ner Meinung haſt du gar Viel gethan,
Und nicht mit Chriſto kindlich gefangen an,
Und, weil du klügelnd Gnad' und Natur vermiſcht,
Manch' dunkle Macht gewirket, und nichts geiſcht.

„Du griffeſt dort und hier nach der Menſchenehr',
Zerſtreuteſt dich in irdiſche Vielfalt ſehr,
Derhalben kameſt du nicht auf's eig'ne Herz,
Erkannteſt nicht recht der Sünde Gewalt und Schmerz,
Und wurdeſt nicht durch Einfalt im HErrn geſund,
Erreichteſt nicht den völligen Lebensgrund. —
Hier fähret man nicht ſo geſchwind zu Gottes Sohn,
Nur Ueberwinder ſtehen vor Seinem Thron!“ —

Der Propſt erwiedert: „wehe! was thu' ich hier?
Des Geiſtes Flügel hängen ſo kränklich mir, —
Und tief erſeufzt mir's innen mit herbem Wort:
„Nur wenig wirſt du wirken an dieſem Ort!"
Auf ſelige Arbeit hab' ich mich hier gefreut,
Wie ich zuvor kein irdiſches Werk geſcheut.
Nun muß ich wieder beginnen von unten auf,
Wie ich begann den zeitlichen, ſchweren Lauf?"

Der Geiſt antwortet: „„Werde zum Erſten ſtill,
Horch in dir ſelbſt, was die göttliche Weisheit will!
Ja, weil du drunten zu wenig in dich geſchaut,
Wird dir hier oben kein himmliſches Werk vertraut.
Du würdeſt es nur verderben mit Selbſtgewirk,
Und haſtig überſchreiten des Lichts Bezirk,
Du brächteſt hinein viel widrigen Erdenklang,
Und Menſchenmeinung, übelverſtand'nen Drang.
Drum ruhe vorjetzt, erſink' erſt in deinen Grund,
Beſchau in dir, was finſter und ungeſund,
Lern' als ein Kind, demüthig und willenlos,
Dann wird dir erſt des Ewigen Gnade groß,
Und deine Seele, die ſich ſo wenig kennt,
Wird eingeh'n in ein friedliches Element.""

Der Propſt entgegnet: „Wehe! ſolch' Stilleſeyn,
Iſt ſolches nicht ein Himmel voll Seelenpein?
O ſel'ge Geiſter, fliegend von Stern zu Stern,
Gewaltig, weithin wirkend im Dienſt des HErrn!
Wie ſchwebet ihr hin im glänzenden Aethermeer —
Und ich, ein Diener Gottes, — ſo ſchwach, ſo leer!"

Der Geiſt antwortet: „„Auch in des Himmels Licht
Gibt's Wunden noch, und liebendes Zuchtgericht;
Viel' ſchweben umher, die hier des Erbarmers Hand
Zur Heilung in tiefſchweigenden Raum gebannt;

Oft ſeufzen ſie auf, und fragen: iſt's Himmel hier?
Faſt unter der brennenden Zucht vergehen wir! —
Doch müſſen ſie harren, oft lange, bittere Friſt,
Bis all' ihr Eig'nes von innen verzehret iſt.“

Der Propſt entgegnet: „Du, in der Himmelsruh,
O ſeliger Geiſt, wer wareſt auf Erden du?“ —

Der Geiſt darauf: „„Dort ſchafft' ich im Tagelohn
In deiner Scheune, bin eines Armen Sohn.
Kennſt du den armen Georg? — der draſch dir oft;
Ihn hier zu finden, haſt du wohl nicht gehofft;
Doch lebt' ich in Jeſu Frieden, — du wußteſt's nicht,
Gingſt oft vorüber an mir mit ſtrengem Geſicht, —
Dann ſeufzt' ich: O Gott, bekehre den Meiſter Du,
Daß er ſich erkenn' und ernſtliche Buße thu'!““ —

Der Zurückgebliebene.

„Scheide nun, o Bruderſeele, —
Laß zum Feſte mich hinauf!
Denn des Ewigen Befehle,
Sie gebieten unſerm Lauf.
Ohne Makel, ohne Wehe,
Seh' ich dich im ew'gen Licht,
Doch zur dritten Himmelshöhe
Steigen deine Flügel nicht.

Lieber, den mit ſeinem Blute
Unſer Jeſus noch geweiht!
War nicht jegliche Minute
Ewig wichtig in der Zeit?

Schleunig galt es folgen, lieben,
Da der HErr vom Himmel ſprach;
Ach, wer dort zurückgeblieben,
Stehet hier den Siegern nach!

Möcht' ich nicht mein Alles theilen,
Meinen Lebenskranz mit dir?
Aber ſchon beſtehlt zu eilen
Aufwärts eine Stimme mir.
Gönn' ich nicht das Ewigbeſte
Dir, dem alten Buſenfreund?
Doch du naheſt nicht dem Feſte,
Wo der Lebensfürſt erſcheint;

Wo mit ſanftem Strahlenblicke
Er die Seinen alle grüßt,
Wo der Ewigkeit Geſchicke
Er vor ihrem Aug' erſchließt:
Wo Er mit den Ueberwindern,
Wie vereinſt im Thränenthal,
Als mit ſeines Vaters Kindern
Wieder hält das Abendmahl.

Scheide, Bruder! laß mich wallen
Zu der Erſtgebornen Chor;
Send' aus deinen Friedenshallen
Einen Pſalm zum Feſt empor!
Liebend wird's der HErr vernehmen,
Und die Hand, die Großes gab,
Wirft aus Seinen Diademen
Eine Perle dir hinab.

Droben will ich dein gedenken,
Werd' aus duft'gem Himmelblau
In dein Herz herniederſenken
Einen balſamreichen Thau.

Faſſ' ihn auf! — nicht ew'ges Leben
Steht in deines Bruders Hand;
Aber freudig will ich geben,
Was der HErr mir zugewandt.“ —

Und der Bruder ſcheidet ſtille:
„Fahre hin, du reines Herz!
Heilig ausgebor'ner Wille
Führt dich höher überwärts.
Nimmer kann ich dich beneiden,
Würdig biſt du, groß zu ſeyn.
Aber ach, bei deinem Scheiden
Fühlt ſich meine Seele klein!

Was ich dort vorausgenommen,
Hab' ich weniger nun hier;
Herrlich biſt du vorgekommen,
Siegerprobte Seele, mir!
Wenn ich in der Nacht geträumet,
War es dir noch heller Tag,
Und dein Morgen goldgeſäumet,
Wenn ich noch im Schlummer lag.

Ach wie weit nach einem Wandrer
Blieb zurück ein träger Mann!
Sieben Schritte that ein Andrer,
Bis er einen nur gethan.
Rechnen wollt' er nicht bei Zeiten,
Nun mit ernſtem Staunen ſieht
Er in langen Ewigkeiten
Den erhab'nen Unterſchied!

Scheide nun, o Bruderſeele,
Kehre wonnig bald zurück!
Bringe Tröſtung, und erzähle
Mir von deines Feſtes Glück.

Stille will ich ſteh'n und knieen,
Ob mein Ohr ein Wort vernimmt,
Wenn zu Wunder-Harmonieen
Euer Chor die Harfen ſtimmt!"

Himmels-Träume.

1.

Ich war ein Jüngling, da kam ich zu einem Mann,
Und als ich zu reden vom Tode mit ihm begann,
Erhob er freudig die Stimme mit hellem Sinn:
Chriſt iſt mein Leben, und Sterben mein Gewinn!

Ich fragte: Du haſt geſündigt viel in der Welt;
Wie willſt Du beſteh'n, vor's ew'ge Gericht geſtellt? —
Er ſprach: nie komm' ich in Gottes Zorngericht,
Die Sünd' iſt vergeben, und Jeſus iſt mein Licht!

Ich fragte: gar viele Träumer bezeugen dieß;
Kannſt Du's bekennen? weißeſt Du's gewiß? —
Er ſprach: ſo gewiß am Himmel die Sonne glänzt,
Iſt mit Barmherzigkeit mein Haupt bekränzt.

Ich ſprach: beim ew'gen Gott beſchwör' ich Dich,
Daß Du mit Worten nicht trügeſt den HErrn und mich! —
Er ſprach: „ich bezeuge Dir bei'm ewigen Gott:
Chriſtus iſt mein Leben, — die Höll' ein Spott! —

Viel Eitelkeit hab' ich in dieſer Welt vollbracht; —
Ich that's in Blindheit, in der Sicherheit Nacht;
Da legte mich Gott auf's Todtenbett ſo hart,
Und ſchaffete, daß mir die Sünde bitter ward.

Die Hölle hab' ich geſpürt, den Zorn geſchmeckt,
Und meine Händ' um Erbarmen emporgeſtreckt, —
Da hab' ich auch erfahren, was Chriſti Blut
An einem Sünder bewirket, der Buße thut.

Die hölliſchen Wolken, Sein Athem vertrieb ſie weit, —
Hell über mir glänzt die liebliche Ewigkeit;
Vergebung der Sünd' und Friede, das iſt mein Theil,
Mein Erbe dort, ein unverwelkliches Heil! —

Sieh' hier in mein ſterbendes Auge getroſt hinein,
Durchforſch' es genau, — ich denk', es wird helle ſeyn'
Vor der ernſten Todespforte, da lüg' ich nicht,
Sonſt käm' ich um kurze Lüg' in ew'ges Gericht.

Ich weiß, zu wem ich gerufen, an wen ich geglaubt,
Und wer mit Barmherzigkeit gekrönet mein Haupt;
Von der Erde werd' ich ſcheiden in Monatsfriſt,
Dann fahr' ich hinauf im Frieden zu Jeſu Chriſt.' —

Da ſchaut' ich tief in ſein ſterbendes Aug' hinein,
Und fand nur ewigen Lebens Widerſchein,
Und was mich der HErr vom Glauben an Ihn gelehrt,
Das ſtand in dieſem ſterbenden Auge verklärt.

Mir ward's im Herzen, wie dort Johannes erbangt,
Als Chriſtus die heilige Taufe von ihm verlangt.
Ich ſeufzte: Du, Theurer, begehreſt den Troſt von mir,
Mir aber iſt's viel beſſer, ich komme zu Dir!

3.

Wie wenn die Maien-Roſe der Knoſp' entſchwoll,
Lag er ein's Morgens gar innig und liebevoll; —
Die Roſe duftet und hebet ſich himmelwärts;
So duftet' und hob ſich ſelig ſein frommes Herz.

Ich ward begraben, ſprach er, in dieſer Nacht;
Feſt war des Sarges Deckel ſchon zugemacht,
Vom Thurm herab wogte der Todtenglocken Klang,
Man trug mich durch's Dorf mit hellem Leichengeſang.

Die Männer all' und die Weiber, ſie gingen mit,
Ein ſchwarzer Zug, — noch hör' ich den dumpfen Tritt;
Des Kirchhof's Thore knarrten, — man trug mich hinein,
Dort ſtand mein Grab weit offen im Sonnenſchein.

Man faßte den Sarg und ließ ihn leiſe hinab, —
Schon lag ich drunten, ſo einſam im dunkeln Grab.
Noch hört' ich weinen mein Weib und der Kindlein Schaar, —
Dann wandte ſich Alles nach Hauſe, Paar um Paar.

Ich ſeufzte: nun fallen die Schollen herab auf Dich!...
Da zerſpringet der Sarg, — was zeiget am Rande ſich?...
Da ſtand hochherrlich eine Gottesgeſtalt,
Von weißem Gewand und goldenem Glanz umwallt!

Und: „Todter ſteh auf!“.. erſcholl es aus ihrem Mund!..
O wie ich erſtand, in göttlicher Kraft geſund!
Im Grabe zurück blieb Sterblichkeit, Angſt und Harm, —
Sie faßte mich liebend in ihren mächtigen Arm;

Und empor in die Lüfte, weit über Hügel und Flur,
Trug ſie mich ſchwebend in himmliſchem, hellem Azur;
Ich aber ſprach: o haſt Du mich ſelig gemacht?..
Ja! lächelte ſie; — da bin ich ſelig erwacht.

3.

Nach wenig Tagen beſucht' ich den kranken Mann;
Er ſah mich ſanft mit glänzenden Augen an:
Viel Süßes beſcheert mir der HErr im bittern Streit,
Mit Balſam beſchüttet Er mich aus der Ewigkeit!

Halb träumend ſah ich hinein in die neue Welt,
Vor mir ein weites, roſigbeleuchtetes Feld,
Rings überwallt von Blumen, und über der Au'
Ein wolkenlos unendliches Himmelblau.

Da flogen vor mir drei Engel durch prächtige Höh'n,
Wie ſchimmernde Blitze ſah ich die Flügel weh'n;
Sie ſchmiegten ſich hold, und ſchwebten doch adlergleich,
Ein Kind in ihren Armen, gar mild und weich.

Ich rief: o herrliche Luft! o Himmelsglück! —
Da ſchaut' ein Engel im Fluge lächelnd zurück:
„Du armer Kranker! gefällt es hier eben Dir?
Vorhimmel nur iſt, nicht volle Herrlichkeit hier!

Doch ſiehe hinein! wer drunten um Jeſum warb,
Wer drunten in Ihm, in Glauben und Liebe ſtarb,
Den tragen hier oben die Engel in feurigem Schwung
Zum Throne hinauf, gerettet und ewigjung!“ —

Der Kranke ſprach's; ſein abgezehrtes Geſicht
Lag mir vor dem Auge ſo wonnebewegt und licht;
Er ſeufzete ſtill: willkommen, o ſüßer Tod!
Du biſt mir viel lieber, als Morgen- und Abendroth'

4.

Das nächſte Mal bezeugt' er mit Wonnelaut:
„Ich bin im Frieden, — ich habe Neues geſchaut.
Nach bangen Schmerzen hatte mich Gottes Huld
In ſanftdurchſichtigen Schlummer eingelullt.

Da ſtand ich wieder auf Himmelsgefilden da,
Viel göttliche Pracht mein ſtaunendes Auge ſah;
Doch zog mich's vor allem zu zwei Gebirgen hin,
Die leuchteten wie der Smaragd und wie der Rubin.

Auf dem einen ſtand ein ſtrahlender Engelchor,
Hielt gold'ne Poſaunen ſchweigend in's Licht empor;
Auf dem andern ſtanden Engel, in hellem Gewand,
Heilgrünende Lorbeerzweig' in der rechten Hand.

Sie ſangen ein Lied. Kein Geſang noch auf Erden ſcholl,
Solch himmliſcher Töne, göttlichen Jubels voll!
Mir fehlet der Sinn, ich kann es nicht ſingen nach,
Zu arm iſt die Sprache, mein irdiſcher Geiſt zu ſchwach.

Sie ſchwiegen. Ich rief: o ſel'ge Himmelsmuſik!
Wann ſing' ich mit Dir? wann endet mein Schmerzgeſchick?
Ein Engel lächelte nieder: die Stunde flieht!
Wir haben geſungen, o Lieber, dein Sterbelied! —

Und feierlich hob der anderen Engel Chor
Die Goldpoſaunen drüben im Licht empor; —
Ein Fürſt aus ihnen rief: „nun poſaunen wir bald!
Wir holen Dich heim, wann unſere Klänge verhallt.“ —

Ich erwachte, von Himmelshoffnung durchbebt mein Herz;
Warum noch, ſprach ich, umfänget mich Todesſchmerz?
Warum verweil' ich, und ſteige nicht heut' empor,
Dem HErrn zu ſingen droben im Engelchor?

5.

HErr! — ſprach er oft, — o gäbeſt Du mir zur Wahl
Noch ein Jahrhundert voll Glück, ohn' alle Qual, —
Oder heute zu ſterben, in dieſem Augenblick:
Mit Freuden ſtürb' ich, und ſchauete nicht zurück! —

Da begann er eines Morgens: nun bin ich ſtill;
Ein Sünder nur wolle, was Gottes Erbarmen will! —
Gar tröſtliches Licht hat Jeſu Geiſt mir gewährt,
Mein Schickſal mir im innerſten Grund verklärt.

Zur Mitternacht lag ich in ſtillem Gebete da,
Da trat unſichtbar mir eine Stimme nah:
Noch ſcheideſt Du nicht, — ſo hat es der HErr gewollt, —
Bis dein innerer Menſch geläutert wie helles Gold! —

Geduldе dich denn! was kannſt du bei'm Sterben thun'
Zu harren gilt's, in göttlicher Huld zu ruh'n;
Doch ſollſt du ſchau'n im irdiſchen Widerſchein,
Wie nach dem Tode dein innerer Menſch wird ſeyn.

Ich fühlte berühret von einer Hand mein Kleid, —
Auseinander zog ſie's auf meiner Bruſt ſo weit:
Schnell ſah ich mich doppelt, — und, o du himmliſche Luſt! —
Durchleuchtig, wie gold'nen Kryſtall, erblickt' ich die Bruſt!

Hart neben mir lag, ſo finſter und todeskalt,
Des alten Leibes vergängliche Mißgeſtalt.
Doch auf das Kryſtallgold deutete ſanft die Hand:
„So wirſt Du ſeyn im ewigen Vaterland!“ —

Warum, o Jeſu, thuſt Du dem Sünder dieß,
Der oft Dich verwarf, Dich taumelnd ſo oft verſtieß?
Warum verklăreſt Du ſo mein ſterbend Gebein,
Und willſt in mir die ſtrahlende Sonne ſeyn? —

So ſprach der Kranke mit einer Thränenfluth;
Hoch hob er die Hände hinauf mit ſel'gem Muth:
„Wo iſt ein ſüßeres Wunder, als Chriſti Blut,
Und was der HErr an verlorenen Sündern thut?“ —

6.

Zuletzt bezeugt' er: nun war mein Erbarmer da!
Unſichtbar trat mir nächtlich die Stimme nah:
„Bereite dich ſchnell! vollführt iſt der Leidenslauf, —
Frühmorgens tragen dich Engel zu Gott hinauf!“ —

Es war ein Abend; ein Freund um den andern kam,
Schatzkäſtlein Hillers Jeder zu Händen nahm;
Man ſang dem Kranken, — der lag ſo ſterbensmüd', —
Mit ſachtem Ton manch' liebliches Sterbelied.

Die Lieder klangen ſofort bis nach Mitternacht,
Hoch oben rollte vorüber die Sternenpracht,
Und in letzter Wache hob ſich der Morgenſtern; —
Da ſprach der Kranke: nun fahr' ich hinauf zum HErrn'

Nun ſinget mir noch mein Leiblied zur letzten Friſt:
„Mein Gewinn iſt Sterben, mein Leben iſt Jeſus Chriſt!"
Sie ſangen's ihm Alle, das klang ſo getroſt und fein,
Und immer noch ſtimmte der Kranke gar freudig ein.

Da krähte der Hahn; nicht krähe' er, wie Petro dort;
Der Sterbende ſchnell erhub ſich zum letzen Wort:
„Mein Gewinn iſt der Tod, — mein Leben iſt Gottes Sohn!" —
Er kehrt' ſich zur Wand, — die Seele, ſie war entflob'n.

Gnade für Gericht.

Ein armes Weib lag einſt vor mir
Auf dürft'gem Todtenbett,
Und ſprach: „O daß ich ſanft allhier
Mein letztes Stündlein hätt'!

Ach, aber die Bruſt-Waſſerſucht
Bricht heimlich ſchon herein;
Da wird noch manche herbe Schlucht
Zu überſteigen ſeyn!

Drum zittert mir der Herzensgrund!
Sagt, lieber Herr, wie dann,
Wenn endlich ſelbſt mein blaſſer Mund
Nicht länger beten kann?" —

Ich ſprach: Sey fröhlich in dem Leid!
Steht in der Bibel nicht:
Daß herzliche Barmherzigkeit
Sich rühmet vor'm Gericht?

Dein Gott und Heiland hat das Recht,
Dich furchtbar zu durchglüh'n;
Doch ſeine Huld will ungeſchwächt
Ob allen Flammen blüh'n.

Vertrau' Ihm über Schmerz und Grab;
Für Ihn ſteh' ich nun hier;
Er kürzet deine Leiden ab, —
Sag' Ihm: „ich leide Dir!"

Sag' Ihm: „nun fängt mein Elend an,
Der letzte, ſchärfſte Streit;
Drum thue, wie Du oft gethan,
An mir Barmherzigkeit!" —

Das Weiblein ſprach: „„Das will ich thun!
O Gnade! welch ein Wort!
In deiner Gnade will ich ruh'n
Mein Gott, mein Heil, mein Hort!"" —

Am andern Tage wiederum
Trat ich dem Bette nah; —
Da lag ſie, wie ein Kindlein, ſtumm
Mit bleichen Lippen da.

Sanft, ohne Qual, war abgekürzt
Der Stachel ihrem Tod; —
Ihr Geiſt nun iſſet unverwürzt
Das ew'ge Lebensbrod.

Summus episcopus.

Nach einer im Church of England Magazine erzählten Anekdote.

Von Dr. Barth in Calw.

Frohe Hörnerklänge tönen,
Jäger eilen durch den Wald;
Hirſche flieh'n mit bangem Stöhnen,
Während Tod aus Büchſen knallt.
Schnaubend folgen Hund' und Roſſe
Des geſchreckten Wildes Lauf,
Und die Spuren der Geſchoſſe
Sucht man in den Fährten auf.

Mitten in dem Jagdreviere
Hält ein edler Jäger ſtill,
Weil er dem erſchöpften Thiere
Etwas Ruhe gönnen will.
Langſam trabt der milde Ritter
Linkwärts in den Wald hinein,
Hört dort durch der Büſche Gitter
Eine Stimm' um Hilfe ſchrei'n.

Unter einer Eiche Schatten
Lag, dem Tode ſichtbar nah,
Ein Zigeunerweib mit matten
Und gebroch'nen Blicken da;
Und zu ihren Häupten klagte
Laut ihr alt'ſtes Töchterlein;
In dieß Herz, das gramvoll zagte,
Zog die Hoffnung nicht mehr ein.

Schnell von ſeinem müden Pferde
Steigt der edle Ritter ab,
Kniet zum Kinde auf die Erde,
Kindlich, wie ſein Herz es gab:

„Sprich, womit kann ich euch dienen,
„Lindern euren Gram und Schmerz?
„Deiner Mutter Todesmienen
„Deuten, ſcheint es, himmelwärts."

„O mein Herr!" verſetzt die Kleine,
„Meine Mutter ſehnt ſich ſo,
„Daß ein Prieſter ihr erſcheine
„Mit dem Evangelio,
„Ihr den Weg zum Himmel weiſe,
„Und mit tröſtendem Gebet
„Ihren Seelenhunger ſpeiſe,
„Ehe ſie von hinnen geht.

„Eh' die Sonne aufgegangen,
„Macht' ich ſchon in vollem Lauf
„Nach der Sterbenden Verlangen
„Mich zum nahen Windſor auf;
„Wollt' nach einem Prieſter fragen,
„Der ſie betend heimgeleit',
„Aber ach! was ſoll ich ſagen? —
„Keiner war dazu bereit." —

Als der Ritter das vernommen
Ruft er alsbald feierlich:
„Doch! ein Prieſter iſt gekommen,
„Denn ein Prieſter bin auch ich
„Gott hat mich zu ihr geſendet,
„Daß ich jetzt ihr Führer ſey,
„Und ihr, eh' ihr Athem endet,
„Einen ew'gen Troſt verleih'."

Spricht's, und nimmt die Hand der Kranken,
Setzt ſich auf ein Bündel hin,
Und erwecket die Gedanken
Der zerknirſchten Kämpferin;

Deckt ihr auf des Herzens Blöße
Und der Sünde Straf' und Schuld;
Aber auch des Heilands Größe
Und den Reichthum seiner Huld.

Mitten durch die Todesqualen
Finden seine Worte Bahn:
Aus den Augen brechen Strahlen,
Lächelnd sieht sie ihn noch an;
Und indem sich stiller Friede
Auf die bleichen Züge legt,
Kommt der Bote, der die Müde
In das Land der Ruhe trägt. —

Bald, gespornt von ihren Sorgen,
Sprengt heran die Jägerschaar:
Ob ihr Führer sich verborgen,
Ob verwickelt in Gefahr? —
Sieh da, bei der Königseiche
Sitzt er in der Kinder Kreis,
Die da weinen um die Leiche,
Tröstet sie, so gut er weiß.

Als die Diener sich verneigten,
Staunend ob dem neuen Stand,
Drückt er noch den Gramgebeugten
Still ein Goldstück in die Hand:
„Fleht zu Gott an jedem Morgen!
„Sucht mich auf in meinem Schloß:
„Ich will ferner für euch sorgen!"
Sprach es, und bestieg sein Roß.

Sein Gefolge, tief betroffen,
Schaut den König schweigend an;
Und als Einer endlich offen
Fragend seinem Herrn will nah'n,

Wendet ſich Georg der Dritte,
Deutet auf den Leichnam her:
„Wer, Mylord, wer war, ich bitte,
„Dieſem Weib der Nächſte? wer?“ *

Liebliche Hilfe.

1827.

Ein edler Bruder, Holzwarth, kam zu mir:
Sierra Leone war ſein Wanderziel.
Er war geweſen ſeiner Brüder Zier,
Und ſtrömte mir in's Herz des Segens viel.
Zwei Tage lang hielt er als theurer Gaſt
In meinem Hauſe hochwillkomm'ne Raſt.

Dann ſprach er: „Laß mich ziehen, es iſt Zeit;
Noch weit von hinnen führet mich der Weg!“ —
Ich gab ihm dankbar ſegnend das Geleit
Den Berg hinan; — die Sonne ſtand ſo ſchräg'
Und ſchüttete von ihrem blauen Haus
Ganz unerbittlich Juli-Gluten aus.

„Wie weit, o Bruder, wanderſt heute Du,“
Frug ich, „in dieſem ſchwülen Strahlenmeer?
Kein Lüftchen wehet ſo Dir Kühlung zu,
Halbfußtief wandern wir im Staub daher!“ —
„„Acht Stunden weit, bis in die nächſte Stadt.““ —
Ich rief: „O weh, da wirſt Du todesmatt!“

* Vom Sänger, meinem Freund, als Stammblatt mir geſchenkt,
Der überall, wie hier, in Liebe Sein gedenkt.
A. K.

Er ſprach: „„Gibt's wohl in Afrika viel Eis?
Geb' ich mich nicht in freier Liebe dran,
Des Lebens Gluth zu tragen? — Nun, ſo ſey's!
Wenn Chriſtus nur mit mir iſt auf der Bahn!““ —
Ich ſprach: „Wär' ich 'ne Feen-Königin! —
Den ſchönſten Wagen zaubert' ich Dir hin!

Er ſprach: „„Du brauchſt keine Fee zu ſeyn,
Denn mein Erlöſer weiß wohl, was ich brauch';
Er lenkt der Sonne glühendhellen Schein,
Und ſendet dann auch kühlen Abend-Hauch.
Wenn Er mich führet, kühlt mich ſelbſt die Sonn',
Und aus den Flammen ſpringt ein Waſſerbronn'!““ —

Ich ſprach: „O ſegne mich, bevor Du gehſt!
Dein Glaubensgeiſt ruh' kraftvoll ſtets auf mir,
Und denke mein, wenn Du vor'm Throne ſtehſt,
So dank' ich's dort in Gottes Himmeln Dir! —
Doch ſieh, — wie fern des Staubes Wolken weh'n!
Ein Wagen, — laß ihn erſt vorübergeh'n!“ —

Ein Wagen, ſchön, mit doppeltem Geſpann,
Erſchien im ſcharfen Trabe, völlig leer;
Kaum, daß ich mich im Augenblick beſann, —
Doch rief ich eilig: „Sagt, wo kommt Ihr her?
Wohin wollt Ihr?“ — „„Acht Stunden weit, zur Stadt!
Schnell fährt, wer keine Paſſagiere hat!““ —

„Hier iſt ein Paſſagier auf ödem Weg,
Wo ſelten ſonſt erſcheinet ein Gefährt!
Laßt ſchnell herunter euren Kutſchen-Steg,
Und haltet dieſen Reiſenden mir werth!“
So rief ich froh; — Der Kutſcher ſprach: „„Steigt ein,
Wir wollen bald in Rottenburg nun ſeyn!““

Da ſtieg mein Bruder ein; ach jenes Licht
In ſeinem ſtillen, heiter'n Angeſicht
Vergeſſ' ich nicht! — Er ſprach: „nun, Bruder, ſieh,
Der HErr verläßt uns arme Pilger nie'" —
Er fuhr, — und unterdeß iſt er gelangt
Zu jener Stadt, die hoch im Himmel prangt.

Am ſiebzigſten Geburtstage Napoleons.

Den 15. Auguſt 1839.

Heut' ſind es ſiebzig Jahr', o Held Napoleon,
Daß du dem Nichts entquollſt, ein armer Korſenſohn.

O dieſe Siebzigzahl durchſchauert heute mich
Ob dir, der du geſchreckt jedweden Himmelsſtrich;

Ob dir, der gründen wollt' ein Reich von ew'ger Kraft,
Und achtzehn' Jahre ſchon liegt in des Todes Haft! —

Des Kindes Leibchen lag auf einem Teppich da,
Darauf man Schlachtgedräng' und Heldenbilder ſah.

Die Teppichbilder ſind dir in den Leib gefahren!
Das haben wir erprobt in herben Kriegesjahren.

Als du die erſte Milch von Mutterbrüſten nahmſt,
Wer ahnte, welches Blut du zu vergießen kamſt?

Als du in Windeln lagſt, wer dacht' im ganzen Haus:
„Viel Fürſten wird dieß Kind den Purpur ziehen aus!"

Wer dacht', als du zuerſt ein Hütlein aufgethan:
Wie mancher Fürſt von dir die Krone ſollt' empfah'n?

Dein Mütterlein, es hieß (warum?) Lätitia:
Und deiner Seele kam nie wahre Freude nah! —

Du ſtandſt ob deiner Zeit, wie ein Gewitter ſchwebt,
In deſſen Wolkenkleid der Flammenſtrahl ſich webt.

Tiefſchweigſam, räthſelhaft, kühn, feurig, ſchloſſen-kalt,
Einſam univerſal war deine Geiſtgewalt.

Geliebet haſt du nicht; gewagt, berechnet Viel;
Dein Regiment war dir ein großes Zahlenſpiel:

Ein Schachbrett dir die Welt; die Maſſen deine Knochen:
Doch als von Bauern haſt von Geiſtern du geſprochen.

Der Spieler war behend, des Springens nimmer ſatt,
Und rief bei'm letzten Zug gar manchem König: „matt!“

Dein feuerleuchtend Aug, auf einen Punkt gerichtet,
Hat oft Jahrhunderte mit einem Blitz vernichtet.

Dein proteushafter Sinn hat Morgens ſchon vollbracht,
Was Abends andre Herrn im Kriegsrath erſt bedacht.

Wie ſtanden wir geſchreckt, wenn dein Soldaten-Meer
Gebrauſet über'n Rhein, Sturmfluthen gleich, daher!

Wie ſtanden wir erſtaunt, wenn oft nach einem Sieg
Ein neues Königreich aus Würgefeldern ſtieg!

Wie bebten wir gebeugt, wenn eine Niederlage
Dich zehnfach wiederum geſtählt zum Donnerſchlage!

Wer höhnete dich je, wenn deine Adler flogen,
Und durch die Garden du im grünen Rock gezogen?

Wen irrete nicht einſt der Weltgeſchichte Gang,
Wenn Legionenglanz vor dir die Banner ſchwang?

Seit Alexanders Arm Darium niederſchlug,
War nimmermehr ein Mann, der ſtolz're Fahnen trug

Wir wollen dir's geſteh'n: Teutſchland, einſt war es dein:
Du ſollt'ſt ſein Züchtiger, doch nicht ſein König ſeyn!

Wir müſſen dir's geſteh'n: Wir lagen unter dir;
Doch über deinen Fall nun triumphiren wir.

Du wareſt groß! Wer groß hienieden je gelebt,
In deſſen Leben iſt viel Wehmuth eingewebt.

O Schmerzens-Augenblick, als von Fontainebleau
Dein Waffen-Genius mit einem Kuſſe floh, —

Und nach den Kugeln all, die er in's Feuer trieb,
Ihm nur die Abſchiedsthräu' im Auge hängen blieb!

Wehmüthig ſah'n wir dich auf dem Bellerophon,
Von wann'n du geſchifft nach deinem Inſel-Thron.

Wir trauerten dir nach, als brittiſch ein Pedant
Mit ſeinem Eſelshuf vor'm kranken Löwen ſtand.

Erſchüttert war das Herz, als nun die Kunde ging:
„Sturm brauste, da der Tod Napoleon umfing;“

„Und ſein gewalt'ger Geiſt rief noch im letzten Weh:
„Voran, ihr Helden all, zur Spitze der Armee!“ —

Leid faßte das Gemüth, als nun dein Sprößling ſtarb,
Ein König in der Wieg', um den der Weltkreis warb;

Zuletzt ein Jüngling bloß, vom Siechthum früh verzehrt,
Nicht um den Vater, nein, nur um den Ahn verehrt! —

Napoleon, du Schwung der Gottesgeißel nur!
Wo biſt du heute nun mit deiner Siegesſchnur?

Viel Kriegsperlen ſind an dieſe Schnur gereiht!
Sie ſind zerſchmolzen faſt im Eſſig dieſer Zeit. —

Ich weiß Marengo wohl, auch Ulm und Auſterlitz,
Jena, dann Eylau's Grau'n, und Friedlands Wunderblitz;

Weiß Eckmühls prächt'gen Tag, und Wagrams Wetterkampf,
Und ferne Moskowa's greulhaften Leichendampf;

Weiß Dresdens Kaiſerſchlacht, dann Leipzigs Völkermeer,
Das zur Vernichtung ſchwoll ob deinem Haupt einher. —

Du ſtarbeſt! — O wie ſtill iſt's nun auf Waterloo,
Wo du die Briten einſt zu faſſen warſt ſo froh!

Wie ſchmerzlich geht ein Hauch, wo dir der Aar entflog,
Und ſich dein Heldenſchwert auf alle Zeit verbog! —

Du ruhſt im Ocean, ein Held, der auf die Welt
Sein Thun und Hoffen ſtets, nicht auf den Geiſt geſtellt.

Viel Größen maßeſt du, nur eine nicht zumeiſt: —
Die Leiber ſchlugeſt du, dich aber ſchlug der Geiſt!

Der Geiſt des Vaterlands, der Geiſt des Rechts und Lichts,
Der Geiſt, entſtrömt dem Aug' des höchſten Angeſichts.

Schlaf' in dem Ocean! — Die Woge will dein Grab
Erſchau'n; ſie ſchwillt und braust, und ſinket leer hinab.

„Wo iſt das Kindlein nun, das weltberühmte, hin,
Das auf dem Teppich ſchon bei Helden dort erſchien?

„Wo ſind die Männer all, die einſt wie Meeresſchwall
Gerollet durch die Welt ihr feuriges Metall?“ —

Des Rechtes Fahne weht, o Todter über dir;
Doch Niemand höhne dich! du biſt zu groß dafür.

Du ragest als ein Fels uns im Gedächtniß doch! —
Der Erde Mund bewahrt dich bis zum Ende noch.

Ernstmahnend, wie im Meer die Inselklippe ragt,
Erhebet sich dein Grab, das allen Schiffern sagt:

„Die Insel gab Ihn her, fern von dem festen Land,
„Ihn, welcher inselgleich fern von den Menschen stand!

„Die Insel nahm Ihn auf, als Menschen, zornentbrannt,
„Ihn fern vom festen Land zu seinem Tod verbannt!

„Hier schläft Europa's Held, der Etwas wollte seyn;
„Auf Erden rief er: Ja! — Gott sprach im Himmel: Nein! —

„Hier schläft der Kriegesfürst, der Frieden nie gewollt;
„Jehovah Zebaoth blieb doch dem Frieden hold! —

„Seit zwanzig Jahren flog der Korsen-Sturm vorbei;
„Doch Christus gestern, heut' und ewig herrschet frei!" —

Blüh' ob Napoleon, du ferner Inselwall!
Umdonnert ihm sein Grab, Atlantis Wogen all!

Hebt wallend euer Haupt zu unsrem Gott hinan,
Der aus dem Abgrund auch Versunk'ne ziehen kann!

Und sey du, Siebzigzahl, ein Zeichen, ahnungsvoll:
Daß aus dem Halljahr auch Verlor'nes kommen soll!

Verschiedene Tode.

Morgens sah zwei mächtige Gestalten,
Hoch-erühmte fränk'sche Generale
Ich im Geiste vor Geschwadern halten
In der Feldschlacht blutbegoss'nem Thale.

Aber nicht aus einem Stoff gewoben
War ihr Weſen; beide ſollten fallen;
Einen hört' ich nur franzöſiſch toben,
Einen ſah ich ſanft gen Himmel wallen.

Jener hielt vor blanken Reitermaſſen
Fern auf Moskau's vielbeſtürmten Gründen,
Sah zehntauſendfachen Tod gelaſſen
Lodern aus erhitzten Feuerſchlünden.
Wie noch etwa friſche Feuernelken
Nach dem Sturme hell im Garten ragen,
Glänzten Schönheitszüge ſonder Welken
Auf dem Antlitz aus vergang'nen Tagen.

„Montbrun" hieß er. Oft ſchon hatt' er muthig
Eskadronen in die Schlacht geſprenget,
Und das Gleichgewicht der Kämpfe blutig
Durch geſtählte Heldenkraft verlänget;
Und ſein Kaiſer ließ ihn ruhig reiten,
Wiſſend, daß er ringsum zur Genüge
Mit dem Schwerte ſich durch alle Welten
Einen Weg zu Lorbeerwäldern pflüge.

Aber ſieh', beim Angriff, als gerade
Seine Legion auf Ruſſen ſetzet,
Wird er mitten auf dem Siegespfade
Von der Kugel auf den Tod verletzet.
Aufgeriſſen iſt ſein Leib; er fähret
Mit der Hand darauf, — die Sinne wanken:
„Blitz! das iſt ein Unglück!" alſo wehret
Zornesvoll ſein Geiſt den Tod'sgedanken.

Blitz, o Montbrun? — haſt du keine Strahlen
Unvergänglichen Begnadungslichtes,
Die ſich, gleich dem Abendrothe, mahlen
Auf der Stirn des Chriſten-Angeſichtes?

Komm, o Sterbender! weil Ewigkeiten
Bald dich faſſen, laß auf deinem Pferde
Uns zur Vorwelt noch zurückereiten,
Daß dir hier ein beſſres Sterben werde'

Siehe Bayards alten Heldenadel! —
In dem gleichen donnernden Getümmel
Trägt „der Ritter ohne Furcht und Tadel"
Still in der Soldatenbruſt den Himmel.
Lange hat er ſchon durch edle Thaten
Chriſtenherzen hundertfach erfreuet,
Und ſich jährlich durch viel Glaubensſaaten
Unaufhaltſam ſeinen Ruhm erneuet.

Schau' ihn, wie den Fahnen er gebietet!
Dort ſein Fußvolk ſtürmet in die Ferne,
Und indeß das Feuer ringsum wüthet,
Blickt ſein Geiſt zum hellen Morgenſterne.
O wie gerne möcht' er betend knieen,
Seinem Gott ſich einſam überlaſſen!
Doch die wilden Schlachtkolonnen ſprühen, —
Kämpfen muß er, muß die Feinde faſſen.

Leiſe ſeufzt er. — Fragſt du, was ſoll's nützen? —
Plötzlich aus den Maſſen hergefahren
Trifft die Kugel eines Hackenſchützen,
Und der Tod ergreift ihn bei den Haaren.
Stirbt nun Bayard? ja, er fährt zum Herzen!
„Jeſus Chriſt, mein Gott!" mit blaſſem Munde
Rief er ſolches in den Todesſchmerzen;
Chriſtus war in ſeinem Herzensgrunde.

„Jeſus Chriſt, mein Gott!" — Du goldner Stempel
Eines Lebenslaufs, den Gott geſchrieben! —
Biſt du nicht zum leuchtenden Exempel
Für die Krieger unſrer Zeit geblieben?

Montbrun! deinen Blitzſtrahl laß beiſeite!
Von dem Pferde fall' in Chriſti Arme,
Daß Er droben Wohnung dir bereite,
Und als Heeresfürſt ſich dein erbarme!

Ritter Bayard! o wenn unſre Krieger
Irgend einſt ein Ehrentag beſonnte,
Dann als Chriſt, als Beter und als Sieger
Tritt du leuchtend vor die Heeresfronte!
Ruf': in Chriſto hab' ich hier gelebet,
Und auf Chriſtum bin ich froh gefallen.
Kameraden, die nach Ruhm Ihr ſtrebet,
Werbet meines Königes Vaſallen! —

Iwan's Kreuz.

1812.

Auf des Kreml's höchſtem Thurme ſteht ein Kreuz voll Majeſtät,
Das gleich einer Morgenſonne goldnen Schimmer niederſä't,
Das ob allen Häuptern zeuget: „Auch die große Ruſſia
„Steht in ihren Fundamenten auf des Heilands Kreuze da!“ —

Als nun Murat's Küraſſiere ſtolz durchritten Moskau's Pracht,
Und zum Kaiſer-Hauptquartiere man des Kreml's Burg gemacht,
Sah Napoleon zur Höhe, wo das Rieſen-Kreuz ſo hell
Niederſtrahlt' in ſtiller Hoheit auf ſein morſches Thron-Geſtell.

Immer nahm er ſich das Beſte von bezwung'nen Ländern aus,
Pflückte in Europa's Garten ſich den ſchönſten Blumenſtrauß; —
Darum blickt er auch ſo lüſtern gleich zum Iwans-Kreuze hin,
Es in ſeiner Pracht-Trophäen bunten Ueberfluß zu zieh'n.

„Nehmt's herunter!“ sprach der Kaiser, „laßt dem Siege seinen Lauf!
Fern auf Notre Dame, da pflanzen wir das Ehrenzeichen auf;
Dann in heitern Abendlüften zeug' es noch den Enkeln klar,
Wie der Franken-Adler schwebend über Moskau's Thürmen war!“ —

Schnelle mit den Ingenieuren klimmt empor ein Krieger-Schwarm,
Haut und lüpft und reißt gewaltsam, keuchend mit gestrengtem Arm,
Bis die Wucht, die ungeheure, stöhnend aus der Höhe sinkt,
Und, wie ein erschoss'ner Adler, unter andrer Beute blinkt. —

Doch nicht ruhig soll't Ihr's haben! — Sehet an das Zeichen schwer,
Wie ein mächt'ger Zug von Raben flattert um das Kreuz einher!
Höret, wie sie klagend ächzen um den alten, edeln Hort!
Horchet, wie sie zornvoll krächzen: „Nehmet dieses Kreuz nicht fort!“ —

Vor den Aexten der Sappeure schwebt der wilde Vögel-Zug,
Daß die Missethat er störe mit unabgewandtem Flug, —
Und der Kaiser sprach: „Vertheid'gen selbst die Vögel jenes Kreuz?“ —
Ja, sie thun's, — und wer dem Kreuze frevelnd nahet, der bereut's! —

Dort auf jenen Schreckens-Fluren, wo viel Tausende beschneit
Bald mit starrgefror'nen Gliedern auf den Boden sich gereiht,
Haben mächt'ge Rabenflüge an den Leichen es gerächt,
Wessen sich die Räuberzüge an dem Leben einst erfrecht.

Wie Deborah sang, so ward es: „Also müssen deine Feind',
O Jehovah, niederstürzen, die sich wider Dich vereint!
Aber Alle, die Dich lieben, müssen seyn der Sonne gleich,
Wann sie machtvoll sich erhebet in der Lüfte blaues Reich!“

Der Letzte der Compagnie.

1812.

Dort bei der Stadt Malo-Jaroslawetz
Erſcholl zuletzt Napoleons Geſchoß,
Voranbegehrend, als ihn ſchon das Netz
Des fürchterlichen Rückzugs bang' umſchloß.
Eugen, der edle Heerfürſt, kämpfte dort,
Davouſt, der Eiſerne, ſtand ihm zur Hand,
Und Oberſt Kobilinsky ſprengte fort,
Schlachtreih'n entlang, des Marſchalls Adjutant.

Dem tapfern Polen, als er ritt ſo frei,
Schlug der Kanonenkugel Mordgewalt
Das Schenkelbein am Rumpfe hart entzwei,
Daß er vom Pferd hinabfiel todeskalt;
Und als Davouſt das Schlachtfeld ſpät umritt,
Hub unter Leichenhügeln ſich ein Mann:
„Nun, Kameraden, nehmt ihr mich nicht mit?"
Der Oberſt war's, bleich, blutig um und an. —

„Schnell auf die Tragbahr ladet meinen Freund!"
Gebeut der Marſchall, — und es tragen ihn,
Der zweimal bei'm Verband entſeelet ſcheint,
Vom Würgefeld ſechs Grenadiere hin.
Er aber wacht mit matten Augen auf, —
Der Marſchall ſteht vor ihm, drückt ſeine Hand,
Denkt an des Armen ſchweren Heimath-Lauf,
Und ſeufzt für ihn um's ferne Vaterland.

Am Morgen, als nach Wilna nun zurück
Der Rückzug lautet, frägt der Marſchall früh:
„Lebt Kobilinsky?" — „Ja, ein ſeltnes Glück
Hält ihn zurück in unſrer Todesmüh'!" —

Rings knallen Pulverwagen in die Luft,
Zerſchlagne Männer, Roſſe liegen da,
Und hier ſchon öffnet ſich die Todtengruft
So tief, wie kein Jahrtauſend ſie wohl ſah.

Davouſt, aus Erz gegoſſen ſonſt, er kann
Vergeſſen hier des Kameraden nicht;
Ein Häuflein Grenadiere ſpricht er an:
„Herbei, ihr Männer, thut nach Mannespflicht!
„Zum Tode ſchwach liegt hier mein Adjutant,
„Doch ſink' er nicht in Ruſſenhände hin!
„Vertrauend geb' ich ihn in eure Hand,
„Und eurer Fahne gleich bewachet ihn!"

Da lud der Grenadiere Kompagnie
Den Wunden auf die Tragbahr, — und entlang
Der endeloſen Straße zogen ſie
Mit ihrem Oberſt ohne Siegesklang, --
Fort, immerfort, durch Wälder, Steppen, Schnee;
Und wenn Koſakenpulke ſich genaht,
Erhuben ſie ſich ſtolz mit tapfrem Weh,
Und trugen ihren Kranken früh und ſpat.

Drei Wochen ſo voll Kampfes und Gefahr! —
Zuletzt aufrichtet Kobilinsky ſich:
„Senkt, Freunde, nieder meine Todtenbahr,
„Errettet euch, und laſſet ſterben mich!" —
Da tritt hervor ein alter Grenadier:
„„In Kraft muß unſers Marſchalls Wille ſeyn!
Todt oder lebend müſſet Ihr von hier!
Kommt, Gottes Gnade wird uns benedei'n!""

Der Oberſt ſchwieg, in Fiebergluth ſo krank, —
Der nord'ſche Winter täglich grauſer fror;
Ein ſchöner Krieger um den andern ſank, —
Den Kranken hoben Fünfe noch empor.

Da ſtieg am Abend Wilna's Säulenrauch
Durch Schneegeſtöber auf am Horizont...
O treue Männer! hart geht euer Hauch, —
Doch eure Stirn' iſt ſiegreich hellbeſonnt! —

Hier wohl erwartet euch ein Stücklein Brod,
Und in der Kammer auch ein Bündlein Stroh! —
Wie hoffen ſie nach langer Todesnoth!
Wie harren ſie des Stückchens Brod ſo froh! —
Doch drei der Träger ſinken todesmatt
Mit blauen Lippen vor der Mauer hin,
Bald auch der Vierte, bleich und lebensſatt, –
Und Einer noch muß ſeinen Kranken zieh'n.

Er thut's in Ehren, ſchleppt mit Siegsgeſchrei
Den todten Oberſten durch's Thor hinein,
Und andre Kameraden ſteh'n ihm bei,
Hilfreich dem werthen Kriegesmann zu ſeyn.
Nun ſteht er vor dem Generalquartier, —
Er läſſet es dem Marſchall zeigen an:
„Die Grenadiere ſeyen alle hier,
Und haben dem Befehl genug gethan."

Der Marſchall tritt heraus: „Nun, iſt er hie,
Mein Adjutant?" — „„Hier iſt er, Herr Marſchall!"" —
„Wo aber bleibt die ganze Kompagnie?" —
„„Vor Euch, Herr Marſchall, ſtehet ſie hier all'!"" —
„Doch wo ſind deine Freunde?" — „„Herr, der Schnee
Hat ſie begraben!"" — Tieferſchüttert fällt
Der Marſchall ihm an's Herz mit ſtillem Weh! —
Wer hat wohl ſchöner je ſein Amt beſtellt?

Ein Pfingſt-Montag.

1826.

Pfingſt-Montag war's, die Morgenpredigt aus;
Da wollt' ich wallen zu dem Elternhaus
Nach langer Trennung, und ſo ging ich fort,
Im Herzen tief das edle Gotteswort,
Weit über Blumenwieſen, helle Höh'n,
Darüber Pfingſten ſchimmerte ſo ſchön. —

Wenn ſich ein Frühlingshimmel und ein Feſt
Zu einem jungen Herzen niederläßt,
Das Chriſtum liebt und im Gebete ſteht,
Dann iſt die Welt mit Blüthen überſä't.
Der ſchroffſte Fels wird ihm zum Edelſtein
Im ungeahnten, neuen Sonnenſchein, —
Und jeder Luftſtrom, der vorüberhaucht,
Ein Freudenmeer, drein ſich die Seele taucht,
Und jede Blume, jeder ſchwanke Halm
Begrüßt ihn ſtill als ein erhab'ner Pſalm.

Durch friſche Wälder ging es weit und breit
Vergan, bergab; — in milder Herrlichkeit
Stand unter dem Pfingſtfeſt-Hallelujah
Die Schöpfung mit gefaltnen Händen da.
Es war, auf tauſendflüg'ligem Geſpann
Fahr' in den Lüften der erkor'ne Mann,
Der auf dem Kreuz-Altar ſich einſt verbrannt,
Dann aus dem Grabe ſich emporgewandt,
Und nun Lichtſtröme herrlich niedergießt,
Daß auch der Tod den Lebensthau genießt.

Da fuhlt' ich, wie die Kreatur noch harrt
Im Schwermuths-Flor der armen Gegenwart, —

Ein Kind, das noch im Mutterleibe liegt
Und zur Geburt ſich leiſewimmernd ſchmiegt, —
Das herbe Räthſel: daß vor Gottes Thron
Das Leben noch ſteht immer in der Frohn, —
Daß es im Zeitlauf vor des Heilands Fuß
Noch immer ſtöhnen, welken, ſterben muß, —
Daß ſtetigfort unzählig Aergerniß
In ſeine Welten machet Riß um Riß,
Obwohl der Lebensſtrom ſo göttlichvoll
Herunter von dem Gnadenthrone quoll,
Und Qual noch täglich die Natur zerreißt,
Obwohl erſchienen iſt der heil'ge Geiſt. —
Ein armes Pferd, es ward gepeitſcht vorbei, —
Mir war's, es ſpreche: „Wann doch werd' ich frei?“ —
Mir war's, die Tanne beuge ſich herab:
„Hilf mir, daß ich ein Lebenströpflein hab'!“
Mir war's, der Stein blick' in mein thränend Aug',
Und ſtimm're ſanft: „hilf, daß ich Leben ſaug'
Und nicht verwitt're!“ — Ja, die Blum' am Weg
Entfaltete die Blätter lieblich-reg',
Als dürſtete ſie, in des Schöpfers Kron'
Emporzublühen ſelig als Perſon; ...
Ich aber ging im Walde, wie gekrönt,
Und jeder Athem ward mir zum Gebet; —
„Euch Allen,“ rief ich, „hilft, der mich verſöhnt,
Nach dem der Schöpfung ſtummes Harren ſteht!
Euch Allen öffnet ſich ſein Lebensſchooß,
Seitdem den Geiſt Er auf die Erde goß!
Des Geiſtes Erſtlinge wollt' Er verleih'n
Uns Menſchen, — Ihr ſollt nicht verlaſſen ſeyn.
Hab' ich den ſchönſten Port als Erſtlingsfrucht,
So winkt auch Andern eine Rettungs-Bucht.“ —

Da ging ich durch ein armes Dorf, — wie kahl,
Wie ärmlich war ſein Feſt im Frühlings-Strahl!
Kein heit'rer Blick, nur trübe Mienen ſtumm,

Ein kränklich Weſen dämmerte ringsum.
Vor'm Kirchhof ſtanden Weiblein viel gereiht,
Das Paternoſter hing herunter weit, —
Geplapper gnug, als fühlte Gottes Herz
Nicht einfach unſer Flehen, unſern Schmerz; —
Und Andre zählten drinnen über'm Grab
Glasperlen fromm und unvernünftig ab, —
Ein elend Weſen, wo man ſpricht zu Gott,
Wie's einem Menſchen wäre ſelbſt ein Spott, —
Indeß ein Crucifix links über'm Thor
Mit blaſſem Angeſicht ſich hub empor. —
Mir war's, ſie knie'ten all' um Chriſtum her,
Als ob Er noch nicht auferſtanden wär',
Und blinder ſey der Menſch in der Natur,
Als eine helle Birk' auf weiter Flur. —
Sie dürſteten auf dürrem Grunde matt,
Obgleich den Geiſt Er ausgegoſſen hat; —
In herbem Frohndienſt ſchrieen ſie ſich heiß
Vor Ihm, dem Gnade bleibt ſein höchſter Preis. —
Mit ſtiller Wehmuth ging ich dran vorbei,
Und heller flog mein Geiſt gen Himmel frei:
„O Liebe, geuß auf ſie den heil'gen Geiſt,
Damit ſie ſchau'n, was Gott und Heiland heißt!“ —

Hernach auf ſelig, einſamſtillem Gang
Klomm ich empor, den Waldesſteig entlang,
Bis mir, wie aus der Luft, wenn ſie erhitzt,
Ein edler Strahl entgegen raſch geblitzt.
Die Donnerwolke war mein dunkler Wald, —
Die Wetterleucht', die mir erſchienen bald,
War ſchnell ein Umblick von der freien Höh', —
Da lag ein Glanzbild, maaßlos, wie die See!
Da glänzten Berg, Strom, Wälder, Niederung,
Mein junges Herz ward noch einmal ſo jung,
Und rief der Region mit friſchem Sinn
„Salve Regina!“ ihren Feſtgruß hin,

Als wäre ſie 'ne ſtolze Königin!
Denn Majeſtät war's, die mich hold umſpielt,
Ein Königskelch, den Gottes Rechte hielt; —
Gott grüße dich, du Herrlichkeit des HErrn!
Du führſt mich ſchon auf Erden himmelfern!

Ich wollte dichten, und vermocht' es nicht,
Zu mächtig floß um mich das goldne Licht, —
Zu tief war Alles, — viel zu hoch, zu ſchön,
Als daß ich's konnte würdiglich erhöh'n.
Gedanken und Empfindungen zuhauf,
Sie tauchten wohl mit hellen Flügeln auf,
Doch nur gleich ärmen Fiſchen in der See,
Die momentan ſich ſchnellen in die Höh',
Und ſchnell mit ihren Schwingen haltungslos
Darniederſinken in den Waſſerſchoos.
Im Ocean verharren mußt' ich ſtill,
Und hören, ſchauen, was der Ew'ge will. —
Wie oft gern hätt' in ſolcher Schöpfungspracht
Ein Menſchenherz ein Feierlied gemacht! —
Doch weiter zog das ewigſchöne Licht,
Und was du fühlteſt, kam in Worte nicht!
Das Tiefſte bleibt unausgeſprochen, bis
Zerronnen ſeyn wird alle Finſterniß, —
Und unterdeſſen bleibet das Gebet
Der beſte Ton, der aus dem Herzen weht,
Das ſtille Lob, ſo du der Liebe zollſt,
Die will, daß du ſie faſſend lieben ſollſt.

Am Ende, da, von Wanderfreuden matt,
Ich einſam ſaß in der beglänzten Stadt,
Rang ſich ein Lied — ich ſchrieb es auf dem Schoos, —
Unkünſtleriſch von meinem Herzen los,
Und weil Du, HErr, ſo liebreich gingſt mit mir,
Schrieb ich: „Was ſoll ich ſingen außer Dir?“ —
Ja! laß mich ewig leben, ewiglich

Gedeihen, und ein Pſalmlied ſeyn auf Dich,
Deß Güte beſſer als das Leben iſt!
Ja, gib mir dieß Geſchenk, HErr Jeſu Chriſt!
An deinem Pfingſtfeſt bitt' ich dich darum. —
Gedenke deß in deinem Heiligthum! —

Als ich zum Ende kam, ſchlug eine Hand
Mich freundlich auf die Schulter, — ſiehe da,
Mein vielgeliebter Vater vor mir ſtand,
Der ſolche Ueberraſchung ſich erſah.
Entgegen war er mir gefahren ſchnell,
Und mit dem Wagen liebevoll zur Stell'. —
O wie ich freudig ihm entgegenflog,
Und an mein Herz ſein Herz, das treue, zog!
Wohl ſchläfſt Du fünfzehn Jahr' im Grabe ſchon,
Doch heute noch gedenket Dir's dein Sohn; —
Und als der Abendſonne Freudenſchein
Uns bald verwoben unſrer Herzen Gluth,
Und ſtill mein Aug' in deinem Blick geruht,
Empfand ich's tief: „Es iſt das höchſte Gut,
Ein Menſchenkind, ein Gotteskind zu ſeyn!“ —

Die Sonne ſtehet hoch am Himmels-Haus:
So wahr gießt Chriſtus Geiſt und Leben aus.
Sein Pfingſt-Feſt gebe mir das ew'ge Glück!
Ich blick' auf Ihn, und ſchaue nie zurück.

Zwei Guillotinen-Geſchichten.

1.

Eine Scene in Nantes.

1793.

Damals wehten ſchwüle Lüfte, damals war die Gnade theuer,
Als in Nantes um ſich ſchnaubte Carrier, das Ungeheuer.

Damals galt es beten, dulden, als an der Loire Geſtaden
Wechſelten die Kanonaden mit den gräßlichen Noyaden;

Als im breitgezognen Strome ſelbſt die Fiſche keuchend ſtarben,
Weil die blutgefärbten Waſſer vor der Leichen Wucht verdarben.

Aber wo die Hölle donnert, bleibt der Himmel dennoch heiter;
Weitum greifen Teufelshände, aber Chriſtus langt noch weiter!

Alſo ſah man eine Mutter mit fünf holden Töchtern gehen;
Wunderſam in ſeinen Wehen war der edle Zug zu ſehen.

Der zur Schlachtbank, ſchnellverdammet, mit viel Andern wallen ſollte,
Weil der ſchon erwürgte Vater nicht den König läſtern wollte.

Aufwärtsblickend ſtanden Alle vor der blut'gen Guillotine,
Und der Henker ſah herunter auf die lichte Todesmiene,

Wo der Geiſt ſich von der Grube, die das Blut bald ſollte faſſen,
Schwang zum ewigen Befreier, der ſein Blut für uns gelaſſen.

Sechsmal ſchütterte ſchon droben das Gerüſte von dem Beile,
Sechsmal wurden abgeſchlagen Häupter mit verkürzter Eile;

Und die Mutter, losgeriſſen von den Kindern, naht der Stufe,
Da ertönt's: „Die Kette brach mir!“ niederwärts mit wildem Rufe.

Ja, des Fallbeils blut'ge Kette war vom ſcharfen Zug zerriſſen,
Gleich als hätt' ein todtes Eiſen, mehr als Menſchen, ein Gewiſſen.

Schnell gebot der Oberſt-Henker: „Heut wird Nichts mehr hingerichtet!
„Morgen wiederkehrt ihr Andern, wann es ſich im Oſten lichtet!“

Da gebeut die Heldenmutter: „Nein! auf heut' ſind wir geboten!
„Wollt ihr unſre Pein verlängern? — Heute führt uns zu den Todten!

„Könnt ihr nicht zum Schmiede ſenden, auszubeſſern eure Kette?
„Seyd ihr Männer? legt mit Andern heut uns noch aufs Sterbebette!“

Weil er muß, erlaubt's der Scherge, ſendet eilig hin zum Schmiede,
Und die Mutter faßt die Kinder liebend an zum letzten Liede,

Zu dem letzten Hallelujah, wie ſie's oft zuvor geſungen,
Und ihr letztes Lied, am tiefſten iſt's aus ihrer Bruſt gedrungen.

Himmliſch, wie verklärte Geiſter, ſangen ſie hinauf gen Himmel,
Und mit ſchweigſamgroßen Thränen ſtimmte ein das Volksgewimmel.

Selbſt dem Henker auf der Bühne ſoll die Zähre ſeyn entquollen,
Daß er murrte: „Warum dieſe Gotteskinder ſterben ſollen?“ —

Aber Keiner war von Allen, der ein Wort der Freiheit wagte,
Keiner, wie ſo oft ſchon Keiner uns von Unterdrückern ſagte!

Jeder harrte, Jeder zagte; Niemand klagte, Niemand wagte;
Nur das Leben Chriſti war es, das den Tod noch überragte. —

Als die Kette nun gehämmert, und das Mordbeil friſch im Gange,
Stieg die Mutter hin voll Friedens, voll von heiligem Geſange.

Liſpel edler Lobgeſänge hörte man noch droben ſchallen,
Bis des letzten, ſchönſten Kindes goldumlocktes Haupt gefallen. —

Fürſt des Lebens! ach um Vieles, was hienieden ſtirbt, wär's Schade,
Ständ'ſt Du nicht für uns im Himmel voller Wahrheit, voller Gnade!

Weltbeherrſcher, ſey geprieſen! ſeh'n wir deiner Krone Spitzen
Nicht durch alle Todeswolken, nicht durch alle Himmel blitzen?

2.

Die fünf Controjanni.

Griechiſche Geſchichte vom Jahr 1840.

Fünf Gebrüder Controjanni, Räuber, wurden hingerichtet,
Als in Nauplia der Morgen über Hellas ſich gelichtet.

Für viel Gräuel aller Arten nahmen ſie den Tod zum Lohne,
Und mit blanker Wehr umſtarrten das Schaffot die Bataillone.

Erſt erſchien der Jüngſte, trauernd, achtzehn Jahre kaum geboren;
Reu' und herben Jammer ſah man ſeine bleiche Stirn' umfloren.

„Brüder, ach vergebt mir Armen!“ rief er flehend zu der Menge; —
„„Wir vergeben dir!““ erſcholl es durch das wogende Gedränge.

Nun der Zweite; — blaß erhob er ſeinem Bruder gleich die Bitte; —
„Wir vergeben dir!“ erſcholl es aus des Volksgewimmels Mitte. —

Nun der Dritte, dann der Vierte. — Trotzig nahten ſie dem Tode. —
Ach, gegeſſen hatte Keiner von des Heilands Lebensbrode! —

Schmetternd fiel das Beil hernieder von dem Stamm der Guillotine, —
Unter unerhörten Flüchen fiel ihr Haupt mit wilder Miene.

Nun der Fünfte; lachend ſtieg er ohne Furcht zum Hochgerichte,
Spie dem Mohrenhenker ſpottend in ſein ſchwarzes Angeſichte; —

Und er ſollte ſchon ſich legen, — ſchon wollt' ihn der Tod umfangen, —
Da mit goldnem Erſtlingslichte war die Sonn' emporgegangen!

Bebend, wie vom Blitz getroffen, wirft der Flucher ſich zur Erde,
Schaut empor zur Sonne Gottes mit anbetender Geberde,

Wird erweicht vom Schöpfungsſtrahle, und, was ihm kein Wort verkündet,
Hat in ſeiner todten Seele noch ein Sonnenſtrahl entzündet.

Betend ſtarb er, nahm noch einen Morgenſtrahl mit ſich von hinnen. —
Ew'ge Sonne, laß ihm dieſes Todestroſtlicht nie zerrinnen!

Mach' den Strahl zu einem goldnen Faden, der ihn drüben ziehe,
Daß er, wann Du, HErr, erſcheineſt, weinend Dir zur Rechten kniee!

Der Hai.

„Was gilt's! dort ſchwimmeſt du nicht hinaus?
Dort ziehet das Meer dir die Wellen zu kraus!
Dort draußen allein geht herrlich die Fluth. —
Ein Feigling aber nichts Rechtes thut!“ —

Der Schiffsjung', ein hämiſcher Burſch', er rief
Alſo dem Neuling, — der athmete tief,
Ein lieblicher Knabe, voll Tapferkeit,
Unwiſſend, zu Thorheit und Tugend bereit.

Der Knabe mit einem Sprunge war
Schnell drunten im Ocean, bläulich und klar,
Und ruderte weit auf die hohe See; —
Ein Feigling zu ſeyn, das that ihm weh.

Sein weißer Nacken, der fuhr wie ein Schwan
Auf den ſchmeichelnden Wellen hinab und hinan.
So ſchaukelte ſich ob dem Meeresgrund
Der Knabe vergnüglich mit lachendem Mund.

Da plötzlich — was ſteigt für ein dunkler Koloß
Grauſchillernd empor aus dem brütenden Schooß?
Was blinkt aus dem Abgrund? — O weh, 's iſt der Hai,
Der Räuber-Hauptmann der wogenden Bai!

Wie hoch aus den Lüften der Condor ſich ſenkt
Und brauſend das zitternde Schaf umſchwenkt,
So fähret aus Fluthen der Condor der See
Mit rieſigen Floßen empor in die Höh'.

Aufſchreien Matroſ' und Officier:
„Die Boote hinab!“ — ſchon fahren ſie hier:
„Tom, ſchwimme mit Macht! wir ſind dir zu Dienſt!
Schwimm, ſchwimm, daß du ſiegreich dem Räuber entrinnſt!“

Tom ſchwimmet behend, — faſt kann er nicht mehr,
Die Freunde, ſie rudern ermuthigend her,
Indeß ſchon der Schark auf die Seite ſich legt,
Und gierig die grauſigen Kiefern bewegt.

Sie faſſen den Knaben am rechten Arm, —
Er faſſet den Fuß, — daß Gott erbarm!
Entzwei hat der Rieſe gebiſſen ihn ſchon,
Und ſchnappet nach Weiter mit ſchnaubendem Ton.

Aus dem Rachen ihm reißen ſie, lieblicher Tom,
Deine Schulter, — doch quillt ſchon der röthliche Strom
Und färbet die Waſſer, — und hoch an Bord
Erbleicheſt du völlig, — die Seel' iſt fort! —

O Mancher ſchon ſprang in die lockende Bai
Der Weitluſt hinab, — da biß ihn der Hai,
Und als ihn verwarnend erreichte das Boot,
Da war er verblutet, erblaßt und todt!

Der büßende Jüngling.

Nach einer Oſter-Predigt kam
Ein Jüngling in mein Zimmer;
Sein Aug' in hellen Thränen ſchwamm,
Ich hört' ihn ſchluchzen immer;
Lang floß ſein Quell der Augen fort
Mit einer tiefen Klage;
Sein Mund erwiederte kein Wort
Auf meine Liebes-Frage.

„Was fehlet Dir, mein Sohn?" frug ich;
„„O Herr, mir fehlt's im Herzen!
Ihn, der ſein Blut vergoß für mich,
Ja, Ihn, der Mann der Schmerzen,

Ihn, der mich liebet wunderbar,
Mir Alles thut und giebet,
Ihn hab' ich zweiundzwanzig Jahr'
Noch keinen Tag geliebet!

„Heut' iſt's an ſeinem off'nen Grab
Mir ſchwer auf's Herz gefallen,
Daß ich Ihn nie geliebet hab'
In meinen Werken allen.
O hätt' ich Thränen doch genug,
Mein Elend zu beweinen!
Vor Ihm, der meine Sünden trug,
Wie kann ich einſt erſcheinen? — "

Der Jüngling ſtand in ſeinem Leid
Wie'n armes Kind zerfloſſen:
Ich hab' in ſeine Traurigkeit
Manch Freuden-Oel gegoſſen,
Bis er ſich durch die enge Pfort'
Anbetend durchgewunden,
Und endlich ſprach das Sieges-Wort:
„Nun hab' ich Frieden funden!"

Bald ſank er hin. — Sein treu Gemüth
Verzagte nicht im Sterben;
Es war im Glauben aufgeblüht,
Den Himmel zu ererben.
Doch tiefzerknirſcht am Ende noch
Hört' ich ihn weinend klagen,
Daß er zu lang der Sünde Joch
In eitlem Sinn getragen.

Er ſprach zum Vater: „ſiehſt du dort
Den aufgehängten Riemen?
Nimm ihn herab von ſeinem Ort,
Und hau' mich voller Striemen!" —

Der Vater weinte: „„Kind, wozu
Soll ich dich jetzt noch plagen?““
Der Sohn ſprach: „darum, weil mich du
Bei Zeiten nicht geſchlagen!

„Als ich mit dem Rekruten-Schwarm
Hintaumelte durch Zechen,
Hätt'ſt ſollen du mit hohem Arm
Beſtrafen mein Erfrechen.
Nun, eh' ich zu dem Heiland geh',
Hau' mich für meine Sünden,
Damit ich dorten ohne Weh'
Erbarmung möge finden'“

Der Vater ſank an ſeine Bruſt,
Und ſchluchzte ſonder Maaße,
Derweil ſein Kind mit ſtiller Luſt
Hinzog des Todes Straße.
Ich hoff', es fand dort gute Sta[illegible]
Sein Loos wird ſeyn gelichtet: —
Denn wer ſich hier gerichtet hat,
Der wird dort nicht gerichtet!

Johann Brenz.

Jene Kanzel oft betret' ich,
Wo einſt Brenz, der Fromme, ſtand;
Oft auf jener Stelle bet' ich
Mit erhob'ner Zeugenhand.
Hat er nicht gedroht: „Wer predigt
Anders, als was Chriſtus ſpricht,
Den, vom Todesſchlaf entledigt,
Werd' ich ſtrafen in's Geſicht!“ —

Nein, du Treuer! nicht empören
Soll dich je mein jüng'res Wort;
Schlaf' in deinen Todesflören
Ruhig bis zum Ende fort!
Was du glaubteſt, will ich glauben,
Noch hat es kein Sturm geraubt:
Nie dort oben möcht' ich rauben
Ruhe deinem edeln Haupt! —

Doch als einſt ein Mann von ferne
Trat voll tiefer Liebe her,
Der vernommen dich ſo gerne,
Fand er ſchier die Kirche leer.
„Wie?“ frug er, „mein Freund, ſo Wen'ge
Find' ich hier in Gottes Haus?“ —
„Ja, beim König aller Kön'ge“ —
Sprachſt du, — „halten Wen'ge aus!

„Wen'ge ſind es, die Ihn lieben,
Die Er hier mich finden läßt;
Wen'ge ſind von Vielen blieben,
Doch ſein Geiſt behält ſie feſt. —
Aber ſiehſt du jenen Brunnen,
Wie ſein Waſſerguß nicht ruht? —
Alſo kommt von mir geronnen
Immerfort die Lebensfluth.

„Alſo ſteh' ich. — Möge kommen,
Wer des Lebens Trank begehrt!
Eines weiß ich: Allen Frommen
Iſt das Wort von Chriſto werth.
Kommen Wen'ge, kommen Viele, —
Eine Frage bleibt mir groß:
Ob in uns vor'm Todesziele
Seine Lebensquelle floß!“ —

Der Ewig-Treue.

Eine Votiv-Tafel.

Mein treues Weib lag einſt in Todesbanden;
Da hab' ich Chriſti Wort erprobt,
Das auch für mich als Rettungs-Fels beſtanden: —
Dafür ſey Gott gelobt!

Sie lag erblaſſend, menſchlich ohne Rettung;
Ich ſtand vor meine Kindlein hin,
Die ſchlummernden; — der Trübſal Macht-Verkettung
Zerdrückte meinen Sinn.

Ich ging um Mitternacht gleich einer Leiche
Auf meines Hauſes Bühn' umher,
Und ſprach: o deinen Geiſt, du Todesbleiche,
Find' ich nun bald nicht mehr! —

(Du, Vater der dieß lieſet, merk' beizeiten,
Wann einſtens Gottes Hand dich bannt:
Bis zum Zerſpringen werden unſre Saiten
Oft fürchterlich geſpannt! —)

Mein Leben war zum Staube ſo getreten,
Daß ich nicht eine Thräne hatt',
Und auch zu frommen, kindlichen Gebeten
War ich zu todesmatt.

Da trat mein Arzt, der treue, unverſehen
Herein zu meiner bleichen Frau:
Ganz hippokratiſch war ihr Bild zu ſehen,
Und ihre Nägel blau.

Sie ſtammelte: „daß Niemand mehr mich binde!
Ich darf empor zu Gottes Sohn!
Sein Liebeshauch und ſeine Himmelswinde
Umwehen mich ja ſchon!“ —

Ich ſprach zum Arzt: „Sitz' neben mich, daß Leben
Doch neben mir Halbtodtem ſey:
Dann hör' ich doch noch einen Athem weben
Durch meinen Todesſchrei!“ —

Bald ging ich fort: — „Mein HErr, ein armer Schächer
Ruft zu Dir aus dem Kreuzesbann,
Ein Menſch, der Dich als Heiland und als Rächer
Nicht unterſcheiden kann!

Schau her! ich kann blos wurmgleich zu dir flehen'
Mein Herz iſt todt, — ihr Antlitz bleich! —
Zerſchmett're mich! — doch Eins noch bleibt mir ſtehen:
„Denk mein in Deinem Reich!“ —

Ich ging zurück mit ſchwachem Hoffnungs-Flimmer,
Rings war noch Alles todtengrau. —
Da rief der Arzt durch meines Weibs Gewimmer:
„Gerettet iſt die Frau!“ —

Karl V. und Luther.

Als in Worms einſt Karl der Fünfte unſern Luther angeblickt,
Hat er ihm vom Kaiſerthrone nicht ſehr gnädig zugenickt.
Frundsberg ſprach: „Du Mönchlein, gehe deinen Weg mit Gott und Ehren!“
Karl, der Stolze, ſprach: „dieß Mönchlein würde nimmer mich bekehren!“ —

Jener Feldhauptmann, ergrauet in ſo mancher herben Schlacht,
Hat den Heldengang des Mönches doch viel tiefer überdacht,
Als der Kaiſer, der das Lichte, Wohlbericht'te, Wunderſchlichte
Hochvornehmig überſehen in des Mönchleins Angeſichte.

Lieber ließ er einſt auf Belgiens geiſtbewegten, ſchönen Au'n
Für das Papſtthum achtzehntauſend Seelen mörderiſch zerhau'n,
Als daß er vom edeln Luther jenes Wort hätt' angenommen:
„Daß allein aus Chriſti Gnaden unſre Seligkeit ſoll kommen."

Lieber ließ er als ein Kaiſer tauſend Kriegesblitze los,
Als daß er dem HErrn als Sünder hingeſunken in den Schoos; —
Lieber ließ er Waffen brauſen nach dem Spruch der Jeſuiten,
Als daß kindlich er gehuldigt Jeſu, dem Bethlehemiten. —

Darum mußt' er auch am Ende ſinken von dem Kaiſerthron,
Und weit nach Hiſpanien wandern, ſeiner Majeſtät zum Hohn,
Um in einer engen Zelle geiſtlichmodernder Trappiſten
Sinnig zwar bis an ſein Ende, doch als Flüchtling nur, zu niſten.

Mich entrüſtet dieſer Kaiſer, wenn ich ſeines Sinns gedenk',
Denn ihm bot ſich ſelt'ne Gnade, und er ſchmähte das Geſchenk,
Und auf ſeinem ſtolzen Antlitz leſ' ich, wie Vornehmigkeiten
Herzleid hier ſich ſchon in Zeiten, Schmach in Ewigkeit bereiten.

Hoch vor Luther, — dann Trappiſte, dann als Mönch vor'm Todtenſarg? —
O du hochgeſtellter Kaiſer, o wie ſcheideſt du ſo karg! —
Luther bot dir Gottes Gnade; — nahmſt du ſie, — du bliebeſt ſitzen,
Würdeſt mit der Lebenskrone dort noch von dem Throne blitzen!

Mächt'ge Scene, wann der Mittler richten geht die Sünderwelt,
Und dir mit der Siegesfahne Luthern gegenüberſtellt! —
Dann wird Frundsberg rufen: „Mönchlein, deinen Weg gingſt du mit Ehren!" —
Und du, Todter, wirſt nicht ſagen: „Dieſer ſoll mich nie bekehren!" —

Zeugniß vor dem Tode.

Ein ſterbendes Weib — ich vergeſſe ſie nicht —
Sah an mich mit flehendem Augenlicht:
„Iſt's wahr, was Ihr mir, der Verſcheidenden, ſagt:
Daß Niemand im Tode mit Chriſto verzagt?

„Iſt's wahr? — Ich frag' an der Grabesthür:
Darf ich auf Ihn ſterben? — Steh't Ihr mir dafür?
Und ſetzet Ihr euere Seele zum Pfand,
Daß Er, wenn ich glaube, mich hält in der Hand?

„Iſt's wahr, daß mit Ihm wir aus Grüften erſteh'n,
Und, wenn wir Ihm trau'ten, zur Herrlichkeit geh'n?
Ich glaub' es; doch ſteh't als Sein Diener Ihr hier:
Drum ſaget mir feierlich: Glaubet es Ihr?

„Und wenn Ihr es glaubet, ſo halt' ich es auch,
Und Jeſus ſoll ſeyn mein letzter Hauch!“ —
Da zitterte mir das Herz in der Bruſt,
Doch blieb ich mir meines Erbarmers bewußt.

Ich ſprach: „Im heiligen Namen des HErrn,
Der über uns aufging als Morgenſtern,
Der ſterbend am blutigen Kreuze ſich wand,
Und herrlich zum ewigen Leben erſtand:

„In Seinem Namen bezeug' ich hier:
Stirb freudig in Ihm! Er ſtehet vor dir!
Nicht ich bin dein Bürg'; — Er hat ſich verbürgt,
Daß kein Grab dich vernichtet, kein Tod dich erwürgt!

„Stirb freudig auf Ihn! — Wie die Sonne flammt
Weitſtrahlend am Himmel, ſo thu' ich mein Amt!
Kann Chriſtus nicht führen dich himmelein,
So will ich mit Dir verloren ſeyn!“ —

Das ſprach ich in Ihm, widerruf's auch nicht,
Trag' in mir darüber kein Leid und Gericht;
Denn hab' ich nicht Ihn, ſo komm' ich zu Fall,
Und ſteh' ich in Ihm, ſo hab' ich das All!

Die grünenden Gebeine.

Vor eine Greiſin trat ich dar,
Zum Tod ſie zu bereiten;
Sie ſah mich an mit Augen klar,
Ganz ohne Dunkelheiten.
„Schließ',“ rief ich, „dich an Chriſtum an!“
Die Ahnfrau ſprach: „Ich hab's gethan.

„O ja, Gottlob! ich hab's gethan
Von meiner frühen Jugend; —
Da, wo die Welt in ihrem Wahn
Ruft: „Jugend hat nicht Tugend,“
Da ſucht' ich Chriſti Gnadenlicht,
Und nun, am Grabe, reut mich's nicht!

„Er ward ſchon frühe mir zu ſtark
Und hat mich überwogen, *
Eh' noch das Alter mir das Mark
Allmählig ausgeſogen.
Im Lenze fand ich ſeine Ruh, —
Jetzt käm' ich ſchwerlich mehr dazu.

„Was thäte Jeſus denn mit mir
Und dieſen mürben Knochen,
Wenn ich geſündigt für und für,
Und käm' erſt jetzt gekrochen
Mit morſchem, zitterndem Gebein:
„Da nimm's! — Das ſoll dein eigen ſeyn!“

* Jerem. 20, 7.

„Die grünenden Gebeine muß
Man Ihm frühzeitig geben,
Dann hat man frohen Heiligenuß,
Wann's geht zum andern Leben.
Verſchweigte Knochen ſind nichts nutz,
In Noth kein Trutz, im Tod kein Schutz'"

Ich ſprach: „Dein Sinn iſt ächt und recht,
Fahr' hin auf Engels-Schwingen!
Ich will dem jüngeren Geſchlecht
Dein edles Zeugniß bringen:
„Gebt früh, wann das Gebeine grünt,
Die Herzen Ihm, der uns verſühnt!" —

Ende zweier Fürſten.

I.

Fürſtliche Todesfurcht.

Aus der franzöſiſchen Geſchichte.

„Sechs Regimenter vor! Laßt ſie ſich eilig ſchaaren,
Das königliche Schloß, — der König ſpricht's, — zu wahren
Drei Batterieen auch in feſtgezog'ner Schranke
Führt auf mit Lunten gut vor jeder Schloſſes-Flanke!" —

Den Adjutanten gibt der Feldmarſchall die Ordre; —
Sie rennen auf, — ſchon ſteht der Hintre und der Vordre,
Musketen ſchimmern hell und die Kanonen drohen,
Die Kanoniere ſteh'n mit Lunten da, den lohen.

„Wo iſt der Feind?" — raunt's dumpf durch alle Bataillone, —
„Der König liegt ja krank! Wer trachtet nach der Krone?
Paris auch ruhig liegt hochhin bis gen Montmartre!" —
So fragt die Ungeduld der jauchzenden Erwarter. —

Was iſt es? — Drinn im Schloß hat in den Todes-Wehen
Der König ſchauervoll ein Schreckensbild geſehen.
Es ſoll zum Scheiden geh'n, und ach, er will nicht ſcheiden,
Denn ſeinen ärgſten Feind, den kann er nicht vermeiden!

„Seh't Ihr," ruft er, indeß der Höflingsſchwarm erbleichet,
„Wie höllſchdunkel dort der Tod mein Schloß umſchleichet? —
Seht Ihr, wie ſchadenfroh er ſchon die Zähne fletſchet,
Bis er, gleich einem Wurm, mich faſſet und zerquetſchet?" —

„Wo, Sire?" — antwortet ihm der Arzt mit Achſelzucken; —
„Dort!" — ſchrie der König auf, — „ſeh't Ihr ihn wohl ſich ducken?
„Mit einem Sprunge will er ſetzen durch die Scheiben,
Und grinſet: König, dich will ich mir einverleiben!" —

Der Leibarzt hat ſchon lang die Wiſſenſchaft durchwühlet, —
Der Beichtiger hat auch den König eingeölet,
Und ihm die ſchwere Schuld nach Möglichkeit verkleinert;
Umſonſt! er ſtiert und ächzt, von Todesfurcht verſteinert.

Vier ſchwere Stunden blieb die Kriegsmacht aufgeſtellet;
Der ſtumme Bombardier ward von dem Mond erhellet; —
Und als zu Mitternacht die Reihen abgezogen,
Iſt in das öde Schloß der Tod hineingeflogen.

V.

Herzog Chriſtophs Ende.

Württembergiſche Geſchichte. 1568.

Sie hatten lang an Ihm curiret,
Dem edlen Vater, der ſo krank;
Sie hatten Allerlei probiret:
Bald ſtarken Apotheker-Trank,

Bald ihn im Wildbad warm gewaſchen,
Bald ihn nach Göppingen geſchickt,
Den Quell zu trinken dort, den raſchen. —
Und doch war Alles nur geflickt.

Da ſprach der Herzog: „Dank euch Allen'
Ihr flicket eben, wie ihr könnt;
Doch würd' ich in Verzweiflung fallen,
Wüßt' ich kein beſſer Element'
Mein Leib ſinkt unter keinem Schwerd-Streich,
Und doch muß es geſtorben ſeyn;
Drum laſſet ab! — Ein kühles Erdreich
Wird bald mein beſter Doktor ſeyn!" —

Dann hat der Hort des Vaterlandes,
Er, der mit Gott und Volk vertraut,
Und nie ſein Haus auf leichten Sandes,
Nein, auf des Felſen Grund gebaut, —
Dann hat Er jenen goldnen Anker
Ergriffen mild und glaubensvoll,
Mit dem noch ſtets ein Tödtlichkranker
Den Himmelshort erreichen ſoll:

Dem Heiland gab er ſeine Seele,
Dem Sieger über Höll' und Grab,
Und bat, wie längſtens, alle Fehle
Demüthig Ihm und kindlich ab;
Er legt' als Mann die Fürſtenkrone
Zu Füßen ſeines Königs hin,
Um dermaleinſt vor Seinem Throne
Als ein verklärtes Kind zu knie'n.

Er ſprach zuletzt: „Wann ich geſtorben,
Dann ſing't das Lied nach meinem Sinn
Im Namen Deß, der mich erworben:
„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin!" —

Er ſchied. — Sie haben's Ihm geſungen; —
Sein Leben, Sterben wirket fort,
Und heute noch iſt unverklungen
Sein Fürſtenwerk, ſein Chriſtenwort!

Ein Auferſtehungs-Blick.

Ich ſtieg einmal im Traume auf eine Bergeshöh',
Von Lenzesluft umwittert und namenloſem Weh';
Und als ich auf der Spitze matt angekommen war,
Vor wunderſam ein Anblick ſich meinem Auge dar.

Ich ſah von fern zwei Gräber hart an einander dort,
Die krönten, moosbewachſen, des Felshaupts luft'gen Ort;
Das Mooskleid auf dem einen war hell von Immergrün,
Das andre, grau und niedrig, als wie verdorrt erſchien.

Vom erſten, als ich nahte, flog eine Taub' empor,
Vom andern flieg ein Rabe mit Angſtgekrächz' hervor;
Das erſte trug viel Roſen und weiße Lilien ſchön,
Das andre war voll Neſſeln und Diſteln anzuſeh'n.

Und als ich mich geſetzet auf's blumenvolle Grab,
Das liebevollen Schimmer und ſüße Düfte gab,
Durchhauchte mich daneben die neſſelreiche Gruft
Mit ſchwerer Todesahnung und leichenhaftem Duft.

Mein Geiſt ſann eben rückwärts, Jahrhunderte entlang, —
Da ſcholl vom Himmel plötzlich der Richtpoſaune Klang.
Die Erde barſt, im Donner hob ſie zu kreiſen an,
Und ſieh', die beiden Gräber, ich ſah ſie aufgethan!

Der Roſengruft entſtauchte ein blühendes Gebild, —
Wie hob ein Haupt ſich ſtrahlend, ſo herrlich und ſo mild'
Es ſtieg aus Staubgewimmel ein Sonnenangeſicht,
Ein Leib in weißer Seide, ein Aug' wie Sternenlicht.

Mit ausgeſtreckten Armen ſtand da die Lichtgeſtalt:
„Mein König und mein Hirte, wie weckteſt du mich bald!
„Hier bin ich, neugeboren! o nun zu Dir hinan,
„Daß ich Dich ewig preiſen, Dich ewig lieben kann!“ —

Dings wurden alle Lüfte zum jauchzenden Geſang,
Als ſich der Himmelsjüngling in lichte Höhen ſchwang.
Er war vor tauſend Jahren ein Armer, matt und krank,
Der Chriſti Leidensbecher mit ſtillen Zügen trank. —

Da ſtand auch weit geöffnet das graue Diſtelhaus,
Und ein erſchrecklich Antlitz ſah leichenfahl heraus,
Die Augen todt, wie Aſche, — ein leimiges Gewand;
Mit einem Dornen-Stabe hob ſich die welke Hand:

„Oho! da bin ich wieder nach einem böſen Schlaf!
Ich lag, bis meine Ohren der Schreckensdonner traf.
Vermodert iſt mein Leben, erloſchen iſt der Docht;
Ich hab' im Lebenskeſſel mir lauter Fluch gekocht!

„Da droben iſt's ſo bleiern, dort glänzt mir kein Gemach!
Ich furcht', es geh' mir ewig, was ich verſäumte, nach;
Ach, ihr Gedankenſchlangen! Wortwürmer, bohret ihr?
Ihr unterird'ſchen Mächte, was wollet ihr von mir?

„Komm her, du dürrer Stecken! du biſt mein Wanderſtab;
Brich nicht, wenn's über Klippen in Höhlen geht hinab!“ —
Er ſchwand; ich ſah ihn wanken zum tiefen Todesthal,
Und hinter ſeinem Rücken erloſch der letzte Strahl.

Der Gruß aus dem Grabe.

Als am herbſtlich-hellen Morgen
Einſam ich im Zimmer ſaß,
Und mit ernſtem Blick voll Sorgen
Die verflog'nen Jahre maß,
Sprach mein Herz: „An dieſem Tage
Gab die Braut, ſo blüthenvoll,
Dir den Ring, den keine Klage
Dir vom Finger ziehen ſoll.

O Geliebte, die im Grabe
Schon ſechs Monden ſchlummernd ruht,
Bleibſt Du mir nicht Gottes Gabe,
Mein unendlich theures Gut? —
Friſcher bluten meine Wunden
Nach dem ſchweren Donnerſchlag, —
Aber Du biſt mir verbunden
Ewig, wie am erſten Tag!“ —

Horch! da klopft es vor dem Stüblein, —
Heller ſtrahlt der Sonnenſchein, —
Und des Todtengräbers Büblein
Tritt mit heit'rem Aug' herein,
Einen Strauß in ſeiner Rechten,
Wo mit ſpätem Roſenglanz
Die Reſeden ſich verflechten
In der Vinca * holdem Kranz.

„Guten Morgen!“ ſprach der Knabe,
„Einen Gruß von Eurer Frau!
„Dieſen Strauß von ihrem Grabe
Schickt ſie Euch voll Morgenthau!“

* Immergrün

O wie meine Thränen quellen
Auf den ſüßen Blumenſtrauß: —
„Haſt Du denn mein denken wollen,
Liebſte, noch im dunkeln Haus?

„Ja, der Tod hat Nichts gewendet!
Unſre Liebe ſtirbet nicht.
Darum haſt Du mir geſendet
Aus dem Grab dein Blüthen-Licht!
Dort in jenen ew'gen Lenzen
Wind' ich Roſen Dir um's Haupt,
Die nicht mehr von Thränen glänzen,
Die kein Sturm des Todes raubt!" —

Die Ungetrennten.

Auf einem Roſenhügel der Ewigkeit
Stand ein verklärter Vater mit ſeinem Kinde,
Die Mutter daneben in wallendem Feierkleid,
Um ihre Stirne die goldene Prieſterbinde.

„Laſſet uns ſingen ein Lied von der Heimathluft!
Steigt auf vor dem HErrn, ihr ſüßen, heiligen Flammen!
Ihr Pſalmen, quellend aus jauchzender Liebesbruſt,
Strömet im Meer der unſterblichen Wonne zuſammen!

Denn ſelig ſind wir, die wir Jeſu geglaubt!
Aus dem Tode hat uns Sein Arm gezogen,
Und mit dem erhöhten, heiligen Haupt
Sind auch die Glieder gen Himmel geflogen." —

Und gerettet biſt Du, mein trautes Herz!
Beginnt die Gattin mit liebendem Munde; —
Nun reißet dich nichts mehr niederwärts, —
Hell ſeh' ich dein Herz im innerſten Grunde!

Und mein biſt du, ſo lange der Himmel ſteht; —
Nie zwiſchen uns drängt ſich hinfort ein Schatten; —
Oft hab' ich für dich geweint und gefleht, —
Doch ſelig umfaſſ' ich hier eben den Gatten!

Deine Feuerkraft, dunkel von Rauch oft umhüllt,
Iſt nun verkläret in Lindesmilde;
Mit Liebesfrüchten hat dich der Meiſter erfüllt,
Und dich geſtaltet nach Seinem Bilde. —

Und Du biſt mein! entgegnet der Gatte traut, —
Als Engel biſt Du zur Seite mir liebend gegangen!
Als Retterin hab' ich von Anfang die Braut,
Und dann die Gefährtin ſehnend im Geiſt umfangen.

Dir dank' ich mein Leben; — o wärſt Du nicht worden mein:
Naturſtolz hätte mich frühe zur Hölle geriſſen;
Demüthige du! Du ſollteſt mein Engel ſeyn,
Du riſſeſt mich betend aus ewigen Finſterniſſen.

Wie wenig hab' ich Dir's oft verdankt,
Wie oft mich gewendet vom liebenden Ziehen!
Dann, wenn ich in Flammen zur witternden Tiefe geſchwankt,
Sah' ich Dich betend im Lichte ſtehen! —

Dann erglomm mein innerſter Funke; — Du haſt ihn genährt,
Mich prieſterlich ſtets in die Höhe gehoben!
Mein Schickſal iſt in deiner Liebe verklärt,
Mein Leben in deines auf ewig verwoben!" —

Sie heben die Hände selig empor,
Ihr Kindlein auf den verschlungenen Armen: —
„O Du, der liebend uns auserkor —
Nimm uns ewig zum Opfer, erbarme Erbarmen!

Hier sind wir vereint, sind unzertrennlich in Dir!
O fehlte nur Eins: uns würd' eine Seligkeit mangeln!
Ihr Himmelsyforien, ewig verbunden sind wir,
Fest, wie ihr stehet auf euren goldenen Angeln!

Jauchzet, ihr Himmel! der HErr hat uns wiedergebracht!
Heil sind wir geworden durch Seine Wunden!
Ihr Morgensterne hoch über der Todesnacht, —
Der HErr hat auf ewig die Seinen verbunden!

Ihr Lebensbäume, säuselt hinauf zu Ihm! —
Ihr Ehrenquellen, rauschet des Ewigen Namen!
Ihr Seligen, singet! rufet, ihr Seraphim,
Durch alle Höhen das Heilig, Heilig! — Amen!“

Fünfte Abtheilung.

Gelegenheits-Gedichte.

Seiner Majeſtät dem König Wilhelm von Württemberg.

Zu Seinem Regierungs-Jubelfeſte.

Den 28. Sept. 1841.

Schau, wie Deine Unterthanen
Sich im Feſtkleid um Dich reih'n!
Schau! ſie ſchwingen helle Fahnen,
Ihres Königs froh zu ſeyn. —
Siehe, wie des Volkes Leben
Jubelnd ſich um Dich bewegt,
Vater, der von Gott gegeben,
Treulich ſeine Kinder pflegt!

Preiſe Gott! — Nicht viel Regenten
Feiern ſolch ein Feſt wie Du!
Aus der Wahrheit Elementen
Strömen Dir die Grüße zu.
Unſer iſt mit reinem Triebe,
Fürſt! Dein väterlich Gemüth:
Dein iſt unſre Gegenliebe,
Die vor Dir im Jubel blüht.

Edles Kleeblatt! ſey gegrüßet:
Frommer Eberhard im Bart, —
Chriſtoph, deſſen Saat noch ſprießet, —
Und Du, Mann von deutſcher Art,

König Wilhelm! — Manch Jahrhundert
Seufzet, ringet, liegt im Bann,
Bis ein Volk beglückt, verwundert
Solch ein Kleeblatt grüßen kann

Dich, den Vordermann im Kriege,
Der Befreiungsheere Zier,
Schön umſtrahlt vom Völker-Siege,
Dich, den Helden, ehren wir.
Dich, der Seine Bürger liebet,
Der da ſorget für und für,
Wie Er Recht und Hilfe giebet, —
Dich, den König, lieben wir!

Fünf und zwanzig Jahr' erfahren
Haben wir Dich furchtlos, treu,
Und nach vielen hundert Jahren
Bleibe Das den Enkeln neu! —
Treu und ohne Furcht erprobet
Haſt Dein Württemberg auch Du,
Das gerechte Fürſten lobet. —
„Eines iſt des Andern Ruh'!"

Viele Klänge ſchlagen heute
An Dein königliches Ohr;
Wunderſam geſchaarte Leute
Blicken hold zu Dir empor.
Doch wirſt Du nie Beſſ'res haben,
Als was Allen wohnet inn':
Herzensliebe Deiner Schwaben,
Deines Volkes Kinderſinn!

Laß getroſt die Geiſter ſchaffen,
Wo die Wahrheit ſie umſchwebt!
Wahrheit iſt's, die Heldenwaffen
Auch für Deinen Thron erhebt!

Du biſt König auch von innen,
Der von Gottes Gnaden lebt; —
Laß nur frei den Glauben ſpinnen,
Der am Himmelskleide webt! —

Als ein Friedenskönig ſchirmen
Willſt Du Deines Volkes Glück;
Drum aus dunkeln Meeresſtürmen
Gab der HErr Dich uns zurück.
Preis Ihm, der auf Todeswogen
Dein vieltheures Haupt geſchirmt!
Schau, nun glänzt ſein Regenbogen,
Weil das Wetter ausgeſtürmt! —

Nun, vom Neckar ſoll's erſchallen:
„König Wilhelm lebe lang!“
Und vom Donauſtrom ſoll hallen
Freudevoll der gleiche Klang!
Alb und Schwarzwald, und wo Brave
Wohnen traut und kummerlos, —
Rufet unſerm König: „Schlafe
Ruhig in der Bürger Schoos!“

Vater, bleib'! — Wir wollen bleiben
Deine Kinder, furchtlos, treu,
Wollen Friedenswerke treiben,
Früchte bringen ohne Spreu.
Gott mit Dir und uns, Du Treuer!
Er ſey unſers Lebens Stärk'! —
Alſo ruft Dein Land mit Feuer:
„Hie allweg gut Württemberg!“

Volkslied zum Jubelfeſte.

28. September 1841.

Wilhelm, ſo heißt der Mann,
Dem Sein Volk jauchzen kann:
„Ich bin Dir hold! —“
„Wilhelm im Kriegesdrang!“
„Wilhelm im Friedensgang! —“
Dies Wort hat edeln Klang,
Lauter wie Gold!

Mancher beſtieg den Thron,
Und ging erſtorben ſchon
Am Volk vorbei. —
Wird's unſer Wilhelm auch
Mit Seinem Lebenshauch? —
Nein! Er hat edeln Brauch:
„Furchtlos und treu! —“

Schauet Ihn freudig an!
Was hat Er uns gethan? —
Gutes um Gut's!
Recht hat Er uns gewährt!
Ordnung hat Er gelehrt,
Gnade hat Er beſchert,
Fürſtlichen Muths.

Doch nicht ein Fürſt allein,
Nein, Er will Vater ſeyn, —
Und Ihm gelingt's!
Kraft muß bei'm Haushalt ſeyn,
Ernſt muß die Güte weih'n,
Liebe muß Herzen frei'n! —
Seht, Er vollbringt's!

So fünf und zwanzig Jahr'
Steht Er nun mild und klar
Vor unſrem Blick.
Freu' Dich, du Segensland!
Halt' in dem Friedensſtand
Preiſend mit Herz und Hand
Solch ein Geſchick!

Danke dem HErrn, der Ihn
Gnädig bis heut' verlieh'n
Als edles Theil!
Herrlich iſt ſolch ein Bund:
Lieb' iſt ſein Felſengrund! —
Jauchzet mit Herz und Mund:
Heil Wilhelm, Heil!

Der Königin und dem Kronprinzen.

31. Oktober 1841.

Holde Landesmutter! ſchicke
Von dem glänzenden Balkon
Deine wonnerfüllten Blicke
Nieder zu dem theuren Sohn,
Wie Er an des Vaters Seite
Still auf hohem Roſſe ſitzt,
Und bei'm frohen Volksgeleite
Luſt und Ahnung Ihn durchblitzt!

Du haſt dieſen Sohn geboren,
Den der Bürger freudig ſieht,
Wenn er an des Schloſſes Thoren
Hoffnungsvoll vorüberzieht.

Dieſen Sohn wird Dir verdanken
Jeglich Herz, das hier ſich zeigt,
Wenn Er treulich, ohne Wanken,
Sich zu Seinem Volke neigt.

Du biſt unſer! Wir verſtehen,
Königliche Freundin, Dich!
Denn auf Deinen Thronеshöhen
Schlägt Dein Herz uns mütterlich.
Wer an ſolchem Mutterherzen
Durft' als Sprößling mild gedeih'n,
Der wird einſt bei Freud' und Schmerzen
Seinem Volk ein Vater ſeyn!

Schön war Deines Sohns Erſcheinung,
Als Er bei dem Vater ſaß,
Und die traute Feſt-Vereinung
Mit erſtauntem Blicke maß.
Lieblich ward's Ihm vorgeſtellet,
Wie die höchſte Majeſtät
Nur von Gott wird ſüß erhellet,
Wenn ſie Recht und Liebe ſä't.

„Gleiche Deinem Vater!“ hallte
Es in allen Herzen dort. —
„Land und Volk wie Er verwalte!“
Rief die Sehnſucht ohne Wort.
„Nimm am väterlichen Fürſten
Hier ein Vorbild, groß und ſchön:
Recht, wornach die Völker dürſten,
Kann auch Kön'ge nur erhöh'n!

„Weißt Du, welche Jubel klangen
Als die Mutter Dich gebar?
Herrlich wurdeſt Du empfangen
Schon im erſten Lebensjahr!

Laß Dein Volk einſt voll erlangen,
Was ihm ſüß in Hoffnung war!
Ja, wie wir das Kind umſchlangen,
Sey der Mann auch immerdar!

„Vater, Mutter, treubefliſſen,
Zogen liebend Dich heran,
Ließen Dich die Wahrheit wiſſen,
Führten Dich auf edler Bahn.
Nun, ſo lern' ein Vater werden
Für Dein Volk nach Gottes Art,
Daß durch Carl dereinſt auf Erden
Wilhelms Saaten ſey'n bewahrt!"

Den Veteranen Württembergs.

Am Jubelfeſte ihres Königs.

28 September 1841.

„Was trag't Ihr den Hirſch? was trag't Ihr der Leu'n,
Ihr alten Kriegs-Kameraden?" —
Wir wollen uns unſeres Königs erfreu'n, –
Wir ſind auch zum Feſte geladen!
Der Löw' iſt des ſiegenden Kriegers Bild,
Der Hirſch hält friedlich den Wappenſchild! —

Das Schwert hat herrlichen Klang im Krieg, —
Es verſcheucht die Verderber der Erden;
Doch wenn nun erfochten der Fried' und der Sieg,
So ſoll es zur Pflugſchaar werden.
Hoch lebe der König! Er kennet das Schwert,
Und hält doch im Frieden die Pflugſchaar werth'

„Was traget Ihr da für ein Schwarz und Roth,
Ihr wackeren Herrn Veteranen?“ —
Das Schwarz, das bedeutet den Heldentod,
Das Roth will an Liebe nur mahnen.
Einſt gab ſich ein Kronprinz zum Tode her:
Als liebender König nun lebet Er!

„Wem gilt Euer Wahlſpruch: Furchtlos und treu!?
Fürwahr, der bedeutet nicht wenig!“ —
Wir ſagen's von Herzen und täglich neu:
Dies Wort ging aus von dem König!
Und weil Er's mit Werken vor Gott ausſprach,
So hallt's in den Seelen des Volkes nach.

„Wem lodern die Feuer in dieſer Nacht
So goldhell auf thürmenden Höhen?“ —
So werden die dankenden Opfer gebracht,
Daß Gott es vom Himmel mag ſehen,
Wie preiſend ein Volk Ihn im Frieden erhebt,
Und flammend im Krieg ſeinen Fürſten umſchwebt!

Wohlauf denn! wir tragen ein edles Panier,
Und Wilhelm, der König, ſoll leben!
In Drangſal und Schlachten einſt waren auch wir,
Und wußten das Schwert zu erheben;
Und donnert noch einmal des Krieges Tritt:
Held Wilhelm! wer kann, der geht wieder mit!

Den Veteranen von Kirchheim.

9. Juni 1839.

Vergeſſet's nicht, ihr Männer, wie die Schaaren,
Die ſtrahlend einſt in Rußland zogen ein,
Dort tauſendfachen Jammertod erfahren,
Und heimgekehrt zerrüttet, arm und klein;

Wie dann, das deutſche Vaterland zu wahren,
Ihr mit den Fürſten dranget über'n Rhein,
Dem Dränger ſeine Beute zu entreißen,
Die lang genug er trotzig Sein geheißen!

Vergeſſet's nicht! — Nein, Ihr könnt's nicht vergeſſen;
Zu tief ward es dem Herzen eingeprägt,
Wie, was in Menſchenkraft ſich hoch vermeſſen,
Stets Keime der Vernichtung in ſich trägt;
Wie dem Gewaltherrn, der ſo feſt geſeſſen
Die Rieſenmacht in Bande ward gelegt,
Damit auf ſeiner Inſel er bedächte:
„Nichts ohne Gott ſind alle Erdenmächte!"

Vergeſſet's nicht! Vergeßt nicht, Ihm zu danken,
Der Euch aus Rußlands Todtengrab geführt,
Und ſieche Leiber, die kaum mochten wanken,
Nun mit geſunder Manneskraft geziert!
Erkennet heut' der Menſchheit enge Schranken,
Und was dem Gott der Herrlichkeit gebührt,
Der tödten kann, und kann lebendig machen! —
Er iſt noch heute mächtig in den Schwachen. —

Vergeſſet's nicht, wie wunderbar erhalten
Noch heut' der Thron des theuren Königs ſteht,
Deß, der in Krieges flammenden Gewalten
Mit Seinem Helmbuſch Euch vorangeweht!
Manch ſtolzes Haupt ward unterdeß geſpalten,
Und tief erniedrigt, was ſich ſtolz erhöht,
Doch freudig leuchtet unſre Landeskrone;
Dem Sieger ward ein Friedensreich zum Lohne!

Vergeſſet's nicht' — Wie Ihr, von Noth umgeben,
Lag Wilhelm krank im rauhen Wilna dort,
Wo tauſendfach der Krieger kurzes Leben
Im Sturm verſunken ohne Rettungspfort.

Seht nun noch Eure Lebensfahne ſchweben,
Und ſtrömet freudig aus das Freudenwort:
„Heil uns, wir leben mit dem König heute!
„Sein Leben iſt des Krieges ſchönſte Beute!“

Vergeſſet's nicht, was Ihr vordem gelobet,
Als fürchterlich die Trübſal Euch umfing! —
Wenn uns der Tod mit ſeinem Sturm umtobet,
Wird aller Tand der Erde ſehr gering.
Im Frieden nun ſey Eu'r Gelübd' erprobet,
Das dort im Krieg durch Himmelswolken ging:
Zu leben alſo mit dem Vaterlande,
Daß uns der Tod einſt findet ohne Schande! —

Vergeſſet's nicht! — Nochmal ſo lange Zeiten:
Dann liegen Viele tief im kühlen Grund!
Doch tönen wird es durch der Erde Weiten,
Was Ihr erfahren in dem Völkerbund;
Froh wird von Kind zu Kindeskind verbreiten
Eu'r ſchweres Ringen jeder deutſche Mund:
Daß Ihr auch für die Freiheit mitgefochten,
Und treu an Deutſchlands Lorbeerkranz geflochten.

Vergeſſet's nicht! Wir grüßen Euch von Herzen,
In Dankbarkeit und Bürgerlieb' entbrannt; —
Wir rufen: Frankreich, ſpare deine Kerzen,
Daß ſie nie flackern mehr im deutſchen Land!
Laß uns allein in Freuden und in Schmerzen! —
Ganz ohne Dich erreichen wir den Strand,
Und ſchiffen hier und dort zum Friedensporte,
Furchtlos und treu, mit Gottes Geiſt und Worte!

Deutſche Lieder.

1.

Freiheit Deutſchlands.

„Freiheit“ iſt die heil'ge Frage,
Die durch Deutſchlands Gauen dringt,
Und auch aus der tiefſten Lage
Scharfe Saitenklänge ſchwingt.
Freiheit! ruft's am jungen Tage,
Wenn die Sonne Freuden bringt, —
Freiheit! wenn die nächt'ge Klage
Sich empor zu Sternen ringt.

Freiheit ſoll ob Deutſchland ſchweben
Nach der alten Sklavennoth,
Und wir ſeh'n am Himmel weben
Leiſ' ihr mildes Morgenroth.
Freiheit wollte Gott uns geben, —
Aber ſie wird neu bedroht,
Und man will das junge Leben
Niederzieh'n zum alten Tod.

Schaut, wie wir auf Todtenmalen
Hochgeſinnter Märt'rer ſtehn,
Die mit heißem Blut bezahlen
Wollten ihres Volks Vergeh'n!
Auf den Bergen, in den Thalen
Sieht man ihre Kränze weh'n; —
Aber ihre Siegesſtrahlen
Tragen wir nur matt zu Eh'n.

Langſam bringen Kriegesſaaten
Aechten Friedens goldne Frucht;
Was einſt Helden für uns thaten,
Iſt nur ſchwach hervorgeſucht.

O wie ernſt gilt's noch zu rathen
Gegen grauſer Uebel Wucht,
Daß das Friedensſchiff der Staaten
Nicht zerſchell' in eig'ner Bucht!

Stets als blitzender Gedanke
Steht der Nachbar über'm Rhein;
Immer ſuchet noch der Franke
Deutſchen Stromes Fürſt zu ſeyn.
Ach, ein Strom iſt ſchwache Schranke,
Wenn die Völker ſich entzwei'n,
Wenn ſie nicht als Plank' an Planke
Sich vor alte Riſſe reih'n!

Lernt als Eins Euch doch erkennen,
Stämme, die Gott Eins gemacht!
Lernet für das Ganze brennen
In dem Frieden, in der Schlacht!
Lernet muthig niederrennen
Schlingen, die der Feind erdacht! —
Wenn die Deutſchen Eins ſich nennen,
Bilden ſie erſt eine Macht!

Freiheit iſt ein göttlich Weſen,
Das viel Heldenſöhne zeugt. —
Deutſchland! mit dem Schwert und Beſen
Hat dich Franzland oft gebeugt.
Lern' im Blut der Väter leſen,
Wie dich Trübſal großgeſäugt!
Eintracht bringt allein Geneſen. —
Wer dawiderſpricht, der leugt!

2.

Wider die Franzoſen.

Ich mag ſie nicht, die Franzen! —
Sie mögen über'm Rhein
Handthieren, prahlen, tanzen,
Nur fern dort drüben ſeyn.
Ich mag ſie nicht, die Franzen;
Sie ſollen felſendicht
Die Stadt Paris verſchanzen:
Nur wollen wir ſie nicht.

Ich mag ſie nicht, die Franzen! —
Sie mochten uns noch nie
Das rechte Leben pflanzen;
Nichts Gutes bringen ſie. —
Ich mag ſie nicht, die Franzen,
Die ſtets auf uns vererbt
Ein Heer von Schwätzern, Schranzen,
Und deutſches Blut verderbt.

Ich mag ſie nicht, die Franzen,
Die Deutſchland manches Jahr
Betäubt mit Firlefanzen,
Bis es zerriſſen war. —
Ich mag ſie nicht, die Franzen,
Die unſre Gau'n verbrannt,
Und herzlos blut'ge Lanzen
Uns durch die Bruſt gerannt.

Doch haſſ' ich nicht die Franzen;
Und wollt ihr mehr und mehr
Für Haß uns Liebe pflanzen,
Dann kommt als Brüder her!

Seyd uns gegrüßt, ihr Franzen,
Im Geiſt und Friedensglanz!
Wir laſſen euch im Ganzen,
Drum laſſet uns auch ganz!

Bis dahin bleibt, o Franzen,
Fern hinter'm deutſchen Rhein!
Und ſchwingt ihr dennoch Lanzen,
Wird man gerüſtet ſeyn.
Wollt euer Joch ihr pflanzen
Auf Deutſchlands Felſenhöh'n? —
Kommt! hier ſind heil'ge Schanzen,
Denn Gott wird für uns ſteh'n!

3.

Deutſche Langſamkeit.

Deutſchland iſt Hamlet,
Der Gedanken-Held,
Der Plane verſammlet,
In Reihen ſie ſtellt,
Viel philoſophiret,
In Einſamkeit ficht,
Scharf haranguiret, —
Doch handelt er nicht.

Sie beſchwören die Geiſter,
Sind Jedermanns Freund,
Doch ſelten Meiſter
Ueber den Feind;
Und wenn's gegolten
Bei'm Feindesnah'n,
Wenn fechten ſie ſollten,
Ward wenig gethan.

Ihr Werk, ſie leiſten's
In Gottes Namen,
Doch kommen ſie meiſtens
Zerſtreut in's Examen.
Erſt wenn bis zur Kehle
Die Fluth ihnen geht,
Hebt ſich ihre Seele
Mit Kraft und Gebet.

Drum ſind ſie ſo oft
Mit ihren Vaſallen —
Nicht unverhofft —
Schlimm durchgefallen;
Und lang war das Toben,
Vielblutig der Krieg,
Bis ſich ſtürmend erhoben
Ihr Phlegma zum Sieg.

O Ihr, die nur denken,
Wo's Handeln gilt:
Von euern Rathbänken
Kommt nicht ein Schild,
Kein Schirm, der das Leben
Vertheidigen kann,
Und den man ſoll geben
Dem deutſchen Mann!

Seyd ſo gut, umzirket
Deutſchland vollſinnig!
Seyd ſo gut, und wirket
Einträchtig, ſtark, innig!
Seyd ſo gut, und ſchaaret
Euch um den Rhein,
Daß ihr männlich ihn wahret, —
Denn er muß unſer ſeyn!

Ach, ſey nicht ein Hamlet,
Lieb Vaterland!
Webe verſammlet
Ein heilig Band!
Ein Pfeilbündel biſt
Du durch Einigkeit:
Wer einzeln nur iſt,
Den erwürget die Zeit!

4.

Deutſche Eintracht.

Soll die Eiche Deutſchlands ſplittern?
Sollen wir vor den Gewittern
Fremder Neider feig erzittern? —
Nein, du theures Vaterland!

Soll mit Liſt und mit Gewalten
Wieder dich der Feind zerſpalten,
Und dann an der Kette halten? —
Nein, du theures Vaterland!

Sollen welſche, blut'ge Lieder
Deine friſchen Söhne wieder
Reih'n in fremde Heeresglieder? —
Nein, du theures Vaterland!

Was wir betend einſt erkoren,
Was uns ein Triumph geboren,
Soll's durch Lauheit geh'n verloren? —
Nein, du theures Vaterland!

Darf ein Stamm den andern haſſen,
Eine Hand die andre laſſen,
Um des Feindes Hand zu faſſen? —
Nein, du theures Vaterland!

Sollen wir wie Bergeshöhen
Felſenfeſt zuſammenſtehen,
Brüderlich gen Himmel ſehen? —
Ja, du theures Vaterland!

Wird von Gottes Himmelsthürmen
Sieg ausgeh'n bei Kriegesſtürmen,
Wenn wir Lieb' und Treue ſchirmen? —
Ja, du theures Vaterland!

Freiheit ſoll die Loſung bleiben;
Eintracht ſieg' in unſrem Treiben!
Gott woll's in die Herzen ſchreiben!
Gott mit dir, o Vaterland!

5.

Schirm für die Zukunft.

Wie, wenn du bald zum Kampfe müßteſt,
Mein vielgeliebtes Vaterland,
Und plötzlich, ohne daß du's wüßteſt,
Vorbräch' ein wilder Kriegesbrand?
Wenn nach den heitern Frühlingsroſen,
Die du gepflückt auf Friedensau'n,
Des ſchwülen Wetterhimmels Toſen
Von neuem ſchreckte deine Gau'n?

Noch immer iſt es nicht geheuer
Und felſenfeſter Friede nicht;
Tief murrt ein unterirdiſch Feuer,
Das ſteigen will an's Tageslicht.
Und bräch's empor mit Donners Dröhnen,
Wer bannte wohl dir ſolche Weh'n?
Und wer von deinen Heldenſöhnen
Sollt' an der Heeresſpitze ſteh'n?

Zwar kannſt du ſtolz die Männer melden,
Durch welche Gott uns Freiheit gab;
Doch jene lorbeerreichen Helden,
Sie ſchlafen meiſt im ſtillen Grab.
Dahin ſind Schwarzenberg und Blücher,
York, Scharnhorſt, Gneiſenau und Kleiſt;
Man ſiehet Särg' und Leichentücher,
Wo einſt geglänzt ihr Flammengeiſt.

Und die noch übrig ſind, — ſie ragen
Wie Cedern auf dem Libanon:
Die Meiſten hat das Beil geſchlagen,
Und auch die Stärkſten altern ſchon.
Noch herrſchet Wilhelm, noch umlodern
Des Ruhmes Feu'r den Wellington;
Doch neue Zeit muß Neues fodern,
Wenn neue Zorneskräfte droh'n.

Drum, theures Land, was willſt du haben
In junger Kriege Wetterwind,
Wenn deine Helden theils begraben,
Theils mit der Zeit gealtert ſind? —
Auf ſtete Kräfte mußt du ſinnen,
Wenn dir's um volle Siege gilt,
Und einen ew'gen Bund beginnen,
Der dir verbleibe Sonn' und Schild.

Schau hin! noch blühet deutſche Treue:
Vergiß, o Deutſchland, ihrer nie!
Naht dir dein alter Feind auf's Neue,
So nimm zum Flammenſchilde ſie!
Noch lebt ein deutſcher Muth und Glaube:
Nimm dieſe Waffe, wohlerprobt, —
Dann wirſt du nie dem Feind zum Raube,
So wild heran er draußen tobt.

Noch lebet Gott, der über'm Himmel
Als Heeresfürſt und Rächer ſitzt,
Und richterlich in's Weltgewimmel
Mit heil'gem Königsſchwerte blitzt;
Verkläret, hoch zu ſeiner Seiner Rechten
Thront noch der eingeborne Sohn,
Der ſiegreich immer pflegt zu fechten
Für Alle, die zu Ihm geflob'n.

Weiß't du's? — als in den früher'n Tagen
Deutſchland Sein Wort und Heil verließ,
Da ward's zertreten und zerſchlagen:
Er war's, der uns im Zorn verſtieß.
Dann, als es reuig ſah nach oben
Und wiederaufnahm Chriſti Wort,
Ward es zu Ruhm und Sieg erhoben,
Denn Er, der Heiland, war ſein Hort.

O Deutſchland! deine Helden ſterben, —
Es hemmet Nichts der Zeiten Flug;
Doch willſt du wahre Kraft erwerben,
So gibt der HErr dir Kraft genug.
Er iſt die rechte Heldenquelle,
Ein Held an Ihm wird jedes Glied,
Und nur wer trinkt von Seiner Welle,
Singt einſt das neue Siegeslied!

Hochzeit-Lied.

1839.

In des Friedens ew'gem Bunde
Wollen wir durch Jeſum ſteh'n,
Und in unſrem Herzensgrunde
Nur ſein Kreuz gepflanzet ſeh'n.
Dann iſt dir und mir verheißen,
Daß kein Feind, kein Erdenbann
Seinen Händen uns entreißen,
Noch die Liebe tödten kann.

Stärker als der Tod iſt Liebe,
Wenn in Ihm ſie Wurzeln treibt,
Der mit ewigfriſchem Triebe
Unſer Fürſt des Friedens bleibt.
Süßer, als die ſchönſte Habe,
Iſt es, wenn das Licht der Welt
Sich mit ſeiner Geiſtes-Gabe
Feſt in unſre Mitte ſtellt.

O was kann die Welt uns bieten,
Wenn der Friedens-König ſpricht?
Ihre Nummern ſind nur Nieten, —
Aber Er gibt Heil und Licht!
Komm, laß uns mit keuſchen Sinnen
Stündlich auf der Warte ſteh'n,
Jenes Kleinod zu gewinnen,
Das da winket aus den Höh'n!

Komm, o Braut, geliebte Schweſter!
Aus dem Vielen nimm dir Eins, —
Halt' mit mir es ſtündlich feſter, —
Schöner finden wir ja keins! —

Nimmer ſoll dein Herz bedauern,
Daß wir Eines nur erwählt;
Nimmer ſoll mein Herz betrauern,
Daß nur Einer uns vermählt.

Dieſe Welt iſt bald verſtoben,
Aber jenes Eine währt,
Wenn nach allem Sturm und Toben
Chriſti Antlitz ſich verklärt.
Laß, ach laß uns nun beizeiten
Wählen jenen Friedensbund,
Der in tiefen Ewigkeiten
Stehen wird als Freudengrund!

Treuſter Heiland, der das Eine
Uns ſo liebend anbefahl:
Leit' in deiner Lichts-Gemeine
Uns mit deinem Friedensſtrahl,
Bis wir, geiſtlich neugeboren,
Auf der heitern Salems-Au',
Sonne, dich, die uns erkoren,
Spiegeln als ein Morgenthau!

Tauf-Lied.

Meinem älteſten Sohne Paul.

1838.

HErr, deſſen Thron die Himmel ſind,
Schau gnädig auf dieß zarte Kind,
Dieß arme Gebild von Erde!
Nimm, guter Hirte, freundlich ein,
Was du erkauft mit Todespein,
Nimm's auf zu deiner Heerde!

Sende
Spende,
O du Treuer,
Geiſt und Feuer
In der Taufe;
Weih' es früh' zum Siegeslaufe!

Gieb Gnad' und Wahrheit in ſein Herz,
Damit es frühe himmelwärts
Mit Kindesaugen blicke,
Und freudig ſich zum guten Streit
Für Dich und deine Seligkeit
Aus allen Kräften ſchicke.
Rühre,
Führe,
Schirme, leite,
Vollbereite
Du dieß Kleine,
Daß dein Bild an ihm erſcheine!

Es athme Dir, es blühe Dir!
Es müſſ' in ſteter Kraft und Zier
An Dir, o Weinſtock, bleiben!
Es müſſ' in Sturm und Sonnenſchein
Dein Pilgrim und dein Bürger ſeyn,
Und Himmelsfrüchte treiben.
Vater!
Mittler!
Geiſt der Wahrheit,
Komm in Klarheit,
Sprich dein Amen!
Dein iſt es in deinem Namen!

Confirmations-Lied.

1842.

Kindlein, Kindlein, bleibt bei Ihm,
Der euch an dem Kreuz umfangen,
Als vom Chor der Seraphim
Er zu uns herabgegangen!
Bleibt bei'm Heiland Jesus Christ,
Der uns Eins und Alles ist!

Kindlein, Kindlein, fliehet nicht
Vor dem Angesicht des Treuen,
Der euch durch sein Gnadenlicht
Will zu Gottes Bild erneuen!
Bleibt bei Ihm, der euch geliebt,
Und euch Gottes Weisheit gibt!

Kindlein, Kindlein, suchet Ihn,
Der uns wollte Gott versühnen,
Der in's Grab sich legte hin,
Daß wir ewig möchten grünen!
Frieden und Gerechtigkeit
Sind allein in Ihm bereit.

Kindlein, Kindlein, haltet euch
Fest an Ihn, der Leben spendet,
Und für Gottes Königreich
Uns durch Heiligung vollendet!
Christi Geist und Heiligung
Hält die Seelen keusch und jung.

Kindlein, Kindlein, faßt die Hand,
Die vom Himmel niederreichet,
Und euch bringt in's Vaterland,
Wann der Mund im Tod erbleichet.
Bleibt bei Ihm, der euch erlöst,
Und die Treuen nie verstößt!

Kindlein, Kindlein, bleibt bei Ihm'
Lieblich werdet ihr dann reifen,
Und des andern Todes Grimm
Wird euch ewig nicht ergreifen.
Bleibt bei Ihm! — In *ſeinem* Glanz
Winket euch der Siegeskranz!

Andenken an Eberhard Wörner.

Geb. 7. Nov. 1799. † 7. Nov. 1833.

Ich weiß ein Chriſtengrab, ein friedliches, — da liegt
Ein Auferſtandener, der hier den Tod beſiegt.

Zehn Jahre ſchlummert er ſchon in der ſtillen Gruft,
Und ſchwerlich fliegt ein Geiſt in hell'rer Himmelsluft.

Er hat mir manchen Gruß in's tiefſte Herz geſchickt,
Mich wie ein Morgenſtrahl des Frühlings angeblickt.

Er hat mich oft geküßt, als ſpräch' er: „ſag', o Chriſt,
Warum du noch ſo ſchwach in deinem Glauben biſt?" —

Einſt fragt' ich ihn: „iſt dir dein Heiland ſtündlich nah'?"
Er ſah mich an wie Licht, und ſprach erröthend: Ja!

Ich hörte *nie* ein Wort von ihm in Erdetagen,
Das auf dem Sterbebett er nicht auch durfte ſagen.

Um *jeden* Preis wollt' er zum ew'gen Element;
Drum ward ihm früh ſein Fuß vom Körper abgetrennt.

Doch ſchritt er kräftiger mit *einem* Fuß gen Himmel,
Als Tauſende mit zween im todten Weltgewimmel.

Sein Aug' war braun und ſchön, wie wenn die Ewigkeit
Süßlächelnd ſich erſäh' im Spiegel dieſer Zeit.

Die Kinder hatt' er lieb; er ſelber war ein Kind,
Doch ſtill und hochgemuth, wie ſelten Kinder ſind.

Ein prieſterlicher Ernſt, mit Liebesſinn gepaart,
In Demuth hell verklärt, — ja, dieß war ſeine Art.

Als er verſcheidend lag, fragt' ich: „bleibt Jeſus dir?"
Mit ſonnenheitrem Blick ſprach er: „Er iſt in mir!" —

Was ſtand um jenes Bett? — Vor Allem Gottes Huld,
Vergnüglichkeit in Ihm, Kraft, Demuth und Geduld! —

Als er begraben ward, floß milde Lebensluft
Durch alle Seelen hin an ſeiner off'nen Gruft.

Mit Ehrfurchtsſchauern ſtand die Chriſtenſchaar vor ihm,
Als ſtünden feiernd hier zehntauſend Seraphim.

Der ihm die Rede hielt, ſchrieb mir: „mit ſolchem Segen
Wär' ich zum Todten gern in ſeinen Sarg gelegen!" —

Einſt hieß er Eberhard, und Wörner heißt ſein Stamm.
Ein neuer Name ward ihm längſt vom Bräutigam,

Um den er viel geweint, und den er ſtets erwartet,
Nach deſſen Lichtsnatur er herrlich hier geartet. —

Heil dir, mein Eberhard! Du haſt dich durchgekämpft;
Du, holde Flamme, biſt hinfort nicht mehr gedämpft!

Mein beſter Wunſch iſt dieß: HErr, kommſt Du und dein Reich,
So mach' mich erſtlich Dir, dann meinem Wörner gleich!

Auf Gottlob Chriſtian Kern,

Profeſſor, und Pfarrer in Dürrmenz.

Geb. 13. Jan. 1793. † 8. Aug. 1833.

Du ſüßer Kern in einer ſchwachen Schale,
Von edeln Säften köſtlich vollgedrängt!
Nun endlich an dem ew'gen Maienſtrahle
Haſt du dein dürftiges Gefäß geſprengt,
Biſt hingeſchwunden aus dem Erdenthale
Dorthin, wo keine Hitze mehr dich ſengt,
Wo du zum Palmbaum dich im Ewigheitern
Mit voller Krone blühend kannſt erweitern.

Dir ward ſo Viel! — Es ſollte ſich entfalten
In Niedrigkeit, vom Ruhme nicht beglänzt,
Wenngleich vor vielen irdiſchen Gewalten
Du prangen konnteſt, heldenhaft bekränzt.
Man ſollte dich nur als ein Bruchſtück halten,
Obſchon du hier tiefinnerlich ergänzt,
Gleich einem Weinſtock voller Süßigkeiten,
Der nur am Boden durfte ſich verbreiten.

Du lebteſt arm. Es ſchien, du ſeyſt vergeſſen
Von deinem Gott im äußeren Bezug,
Weil dein Gemüth in irdenen Gefäſſen
Mit Schwanken oft die Königs-Schätze trug;
Doch, wenn du leiſe leuchteſt, — unterdeſſen
Erging mit Sonnen-Adlern ſich dein Flug,
Zum Zeugniß, daß lebendig-friſchen Geiſtern
Die Elemente nicht den Schwung bemeiſtern.

Schon als ein Jüngling hatteſt du gefunden
Den Mittelpunkt, draus alles Leben wallt,
Und in viel gottgeweihten Arbeitsſtunden
Entdeckt der Wahrheit ſchaffende Gewalt:

Was ſinnlich, hielteſt du hinabgebunden,
Zu ſchau'n des Geiſtes himmliſche Geſtalt,
Die, als du deine Buße-Zeit gefeiert,
Vor deinen Augen glänzend ſich entſchleiert. —

Wie konnteſt du ſo lieblich unterſcheiden
Den Erdenſchimmer von dem Himmelslicht!
In aller Weisheit kannteſt du die Heiden,
Doch nahmen ſie dir deinen Heiland nicht.
Sein Lieben, ſeine Gottheit, ſeine Leiden,
Sein Leben ſtrahlte dir in's Angeſicht,
Und ließ dich über irdiſchen Geſtalten
Vergeſſen nicht die himmliſchen Gewalten.

Wenn du im ſtillen Zimmer tief erwogen,
Was Sokrates und Plato ſchwach geahnt,
Wenn Freundſchaft du mit ihrem Geiſt gepflogen,
Der uns den Weg zur Wiſſenſchaft gebahnt:
Dann kam ein Strahl, — und du warſt aufgeflogen
In Chriſti Sphären, liebevoll gemahnt,
Und über Wellen irdiſcher Gedanken
Schlangſt um den ew'gen Weinſtock du die Ranken!

Ja, wo ſich Petrus Hütten bauen wollte,
Hat auch dein Geiſt ſich Hütten aufgebaut;
Dort, wo dein Mittler knieend liegen ſollte,
Umfingſt du Ihn mit deinen Armen traut.
Dort, wo ſein Blut vom Kreuze niederrollte,
Haſt du ſein ſterbend Angeſicht geſchaut,
Und als Er auffuhr unter Engelſchaaren,
Biſt du mit Ihm zum Himmel aufgefahren!

So ſah dich die Gemeinde, ſo die Deinen,
So gingeſt du durch Brüderkreiſe hin,
Und deiner Seele leuchtendes Erſcheinen
Gab Himmelszug und Freude jedem Sinn.

Wir ſah'n an dir viel Glauben, Lieben, Weinen,
Viel Hoffen, Dulden, und den Hochgewinn,
Den nur empfäht, wer ganz um Chriſtum wirbet,
Und, eh' er lebet, ganz mit Chriſto ſtirbet.

Wir ſahen dich aus einem Stück gewoben,
Wie Chriſti Mantel, ohne Stückelei,
Dein Weſen mild in Majeſtät erhoben,
Und doch zum Staub erniedrigt, ſanft und frei;
Ein tiefes Stillſeyn, dem des Weltlaufs Toben
Mit Luſt und Furcht nicht ferner konnte bei,
Weil du voll Kindlichkeit dein eignes Leben
Für's Leben deines Mittlers hingegeben.

Du wollteſt leben, doch du ſtarbeſt gerne;
Es hielt dich bei den Lieben wohl zurück,
Und ihrer Zukunft dämmerreiche Ferne
Umzog dir oft in Liebe deinen Blick;
Doch heller zogen an dich Gottes Sterne,
Und ſtärker dein jenſeitiges Geſchick,
Wo du, als Prieſter, flammend mit Gebeten
Die Deinen beſſer kannſt, als hier, vertreten.

Und alſo ſchiedeſt du. — Mit frohem Herzen
Sankſt du zum Tode frühgezeitigt hin;
Du hatteſt wenig Erde zu verſchmerzen,
Und ahnteſt Viel von himmliſchem Gewinn.
Die Deinen ſtanden treu vor dir, wie Kerzen
Im Wetterwind, doch hell im Glaubensſinn. —
Und als du ſtarbſt, war ihnen Mehr gegeben
Durch deinen Tod, als Andern durch ein Leben.

Wir zweifeln nicht: du wirſt ſie ewig binden,
Daß Keines ſich vom ſchmalen Pfad verliert.
Wir zweifeln nicht: du wirſt viel Schafe finden,
Die du zum Hirten treulich hingeführt.

Wir zweifeln nicht: dein Heiland wird dir winden
Den Siegeskranz, der deinem Haupt gebührt;
Denn wer ſich ſchwang aus allen Finſterniſſen,
Soll dort zum Lohne keinen Wunſch vermiſſen!

Auf den vollendeten Stadtpfarrer Pfann in Stuttgart.

Geb. 24. Dec. 1793. † 10. März 1857.

Ehrwürd'ges Haupt, das bei ſo vielen Sorgen
Noch braune Locken hochgealtert trug,
Weil dich verjüngend ſtets zum ew'gen Morgen
Emporgeführt des Geiſtes Adlerflug:
Fahr' wohl auf's Wiederſeh'n! — Du ſchönes Licht
Des Feuerauges, tief und dunkelklar,
Das uns ſo lang' ein edler Leitſtern war,
Fahr' wohl! Dein Glanz erliſcht uns ewig nicht! —

Erhob'ne Hand, die liebevoll uns Allen
Voran des Glaubens Siegesfahne ſchwang,
Wenn freudig in den vollen Tempelhallen
Die väterliche Donnerſtimme klang:
Ruh' ſanft vom Tagewerk! es iſt gethan;
Im ſchweren Kampfe ward's dir oft ſo heiß!
Nun, nach der Erdenwoche ſtrengem Fleiß,
Bricht himmliſchkühl dein Sabbathmorgen an.

Erprobtes Herz, mit Chriſti Lebensgründen
In langem, ringendem Gebet vertraut,
Darin du auch zu Satans Todesſchlünden
Erſchaudernd oft und ſtumm hinabgeſchaut:

Wie ſtritteſt du in ſchwerem Kampf mit ihm,
Dem Schreckensfürſten, der auf dich erboſt!
Nun iſt's vorbei; — den ewigſüßen Troſt
Nahmſt du bereits vom Kelch der Seraphim.

Geſtrenges Antlitz, von des Lebens Mühen
So tief gefurcht, — tiefernſte Stirne du,
Die im Gebet ſo vielfach mußte glühen,
Bevor darauf erglänzte Gottes Ruh:
Nicht wahr? nun iſt's im Grabe lieblich kühl?
Nicht wahr? die freie Gnade, die dein Herz
So oft vermißt im großen Glaubensſchmerz,
Iſt doch ein ſanfter Auferſtehungspfühl? —

O lieber Vater! nicht wahr? es iſt ſüßer,
Zu Chriſti Grab am Oſtermorgen geh'n,
Denn allzulang' als ein zerknirſchter Büßer
Am blut'gen Kreuz mit blut'gen Thränen ſteh'n? —
Doch Heil ſey dir! — o ſtände Jeder ſo,
Entkleidet von des Lebens Sündenreiz,
An Chriſti tödtendheil'gem, hehrem Kreuz, —
Dann würd' er auch des Oſtermorgens froh!

Denn ſo wir hier mit Chriſto geh'n zum Leiden,
So werden wir auch geh'n zur Herrlichkeit.
Wer hier den Wermuth-Becher trinkt beſcheiden,
Dem iſt auch dort der Lebenskelch bereit.
Je ſchärfer und vielfacher ſich allhier
Im eig'nen Staube ſchleift ein Edelſtein:
Je herrlicher im Lebensſonnenſchein
Wird droben ſchimmern die Juwelenzier.

Verboten hat dein Herz, dich hier zu loben,
Als du gebeugt zum Todesthale gingſt', —
Doch, theure Hirtenſeele, wie dort oben,
Wenn du die Krone dennoch nun empfingſt?

Dem Feldherrn iſt's auch bange vor der Schlacht;
Doch wenn die Siegesfreude nun erſtrebt,
Schilt er das Banner nicht, das freudig ſchwebt,
Den Mund nicht, der zum Lobgetöne lacht.

Du wareſt nicht der Feldherr; nein, wir kennen
Den gnadenvollen Herzog unſres Kriegs;
Doch durften wir dich den Gehilfen nennen,
Der ihm zur Seite ging im Sturm des Siegs.
Von Todespfeilen warſt du ſcharf umrauſcht;
Doch weiß ich, wen der Pfeil bei'm Siege traf.
Daß Solcher mit dem thatenloſen Schlaf
Behaglich ſeine Wunden nicht vertauſcht.

Dein Leben war ein großes Kampfesleben;
Das wiſſen Alle, die mit Gott verſöhnt;
Und Solche nur, die nie vom Tod ſich heben,
Die haben dich verachtet und verhöhnt.
Wer Chriſtum liebet, hat auch dich geliebt.
Wer Patriot, der hat ſich dein gefreut,
Daß Gott, der unſre Todten noch erneut,
Dem Vaterlande ſolche Hirten gibt.

In eines Volkes viel verſchlung'nem Knäule,
Wo durcheinander fluthet Gott und Welt,
Hat dich dein HErr als eine eh'rne Säule
Und zum Signal des Friedens aufgeſtellt.
Wie Vieles rauſchte geiſtlos um dich her,
Verworren, eitel, blind, im Sündentraum!
Doch mitten ſtandeſt du auf freiem Raum,
Und riefſt zu Jeſu: „König iſt nur Er!“ —

Nur Er! — Das war dein Angelſtern des Herzens,
Am Frühlingsmorgen und zur Mitternacht; —
Nur Er! — Das haſt im Drange du des Schmerzens
In die Verbannung ſiegreich mitgebracht.

Nur Er! — Das nahmeſt du hieher zurück;
Nur Er! — Das war dein Geiſtesdonnerſchlag;
Nur Er! — Das blieb dein Licht am trübſten Tag;
Nur Er! — Der letzte Glanz im Sterbeblick! —

Ihr Seelen, zeugt! Ihr werdet's gern bezeugen' —
Ihr Jungfrau'n erſt, eröffnet unſern Chor,
Und ſendet inniglich mit tiefem Beugen
Den Freudenpſalm der Dankbarkeit empor'
Und fehlt's am Vortritt? — nun, ſo geh' fürwahr,
Du, meine ſel'ge Gattin, ihnen vor,
Und preiſe Gott! — Dann du, im Trauerflor,
Du, meine zweite, zeug's nicht minder klar'

Kommt, liebe Kinder, ihm, dem Kindervater,
Dem Patriarchen, der oft ſchwach und krank
Daſtand als der geſündeſte Berather,
Zu zollen ewig wohlverdienten Dank!
Und ſieh', da tritt die Ehefrau, — dort ein Mann,
Ein Junggeſell herbei mit grauem Haar, —
Es häuft zum Heereszug ſich Schaar um Schaar, —
Wer führte euch zu Chriſto? — „Vater Dann'"

Kommt auch, geliebte Brüder, die er lehrte,
Bei welchen er, wenn er ſich ſchwer entwand,
Sobald man auf dem Thurm die Glocke hörte,
In alterthümlich trauter Liebe ſtand!
Kommt, ihr, die wirken in dem Predigtamt!
Mahlt ihn euch vor, wie er am Tiſche ſaß,
Als würd'ger Präſident die Loſung las,
Dann, geiſtausſtrömend, Hunderte beſtammt!

Komm, du Gemeinde, die er aufgerichtet
An Chriſti Auferſtehungsfelſen, komm,
Und werde, wie er dich dem HErrn verpflichtet,
Ihm nun zur Krone, werde keuſch und fromm!

O Stuttgart, nie vergeſſen kannſt du ihn
Mit ſeines Geiſtes liebender Gewalt!
Des Greiſen hohe, warnende Geſtalt
Geht ewighell durch deine Gaſſen hin! —

Durch Gaſſen auch, wo er ſo oft geklaget,
Wenn ſeufzend Pferd und Stier vorbeigekeucht,
Und unter ſeiner Dränger Hand gezaget,
Der Thierqual nur ein Zeitvertreib gedäucht!
O Kreatur, die du mit bangem Haupt
Umſchauſt nach unſrer Freiheit, und geheim
Uns opfern mußt den beſten Lebenskeim:
Dein Freiſeyn auch hat er erfleht, geglaubt!

Ja, von dem Menſchen, der im Elend wimmert,
Bis zu dem Wurme, der im Staube kriecht,
Rief er Dich, HErr, der unſern Tod zertrümmert,
Zu Allem, was auf Erden ſeufzt und ſiecht.
Dein Leben, — o wie klar und mannigfach, —
Dein Lieben, o wie geiſtvoll, hehr und mild
Faßt' er zuſammen in ein Freudenbild,
Und ging all' deinen Gottesſpuren nach!

Du ſelbſt haſt uns bezeuget, daß er lebte,
Und frei in Banden Deiner Liebe ging,
Daß er, ſo ſchmerzlich oft ſein Geiſt erbebte,
Im tiefſten Grund doch kindlich Dich umfing.
Wir laſſen ihn mit Liebe Dir und Schmerz,
Wir gönnen ihm des Grabs und Himmels Ruh;
Doch gönnſt Du uns, daß liebend immerzu
Ihn auch im Grund bewahret unſer Herz.

Denn ewig leben, die in Chriſto leben,
Und ewig ſtrömet da der edle Wein,
Wo je ein Geiſt mit andern guten Reben
Feſt an dem guten Weinſtock wollte ſeyn.

Drum wird im Tempel, und ob ſeiner Gruft,
In allen Herzen, welche Sein gedenk,
Des Lebensweines köſtliches Getränk
Jahrhunderte durchdüften unſre Luft. —

Und Du in deines Himmels ſtiller Schöne,
Wenn dich das Meer der Herrlichkeit umſchwimmt? —
Ich weiß, daß Keiner jene Freudentöne
Demüthiger als Du dort nun vernimmt.
Mit Staunen wirfſt du deine Krone hin. —
Du willſt's nicht ſeyn! Dein Auge ſchämet ſich,
Wär' droben Stand, in dieſen wärfſt du dich,
Doch Jeſus iſt bei dir. — du ſchauest Ihn'

Du ſingeſt nicht mehr. — doch in Ewigkeiten
Iſt deines Kampfes Wund' an dir zu ſeh'n.
Mit dieſer wirſt du durch die Sonnenweiten
In freudenreicher Beugung preiſend geh'n;
In tiefern Welten wirſt du Zeugniß thun,
Du wirſt von deinen Narben auf den HErrn,
Auf Seine Wunden deuten nah' und fern',
Daß Sie, wie du, in dieſen Wunden ruh'n. —

Fahr' wohl, fahr' wohl! — So lang' in dieſen Mauern
Ein Volk beſteht, ein Schloß gegründet iſt,
Sah man um keinen Hirten tiefer trauern,
Ward inniger kein Vaterherz vermißt.
Nun iſt's an uns, an Hirten, an der Heerd',
O daß wir dich mit Wonne grüßen dort,
Wann ſich der HErr erhebt zum Richterwort,
Und feuerſtrahlend aus den Himmeln fährt'

Dem vollendeten Professor D. Steudel in Tübingen.

Gestorben den 26. Oktober 1837.

Besiegt im Tode hast wie im Leben du!
Heil dir und Allen, welche du hier geliebt!
Am Kreuze blieb der Sohn doch Christus;
Du, auch gekreuzigt, ein Christusjünger.

Ein Ueberwinder. — Heilige Signatur! —
Verklärend stand sie dir auf der edeln Stirn',
Sie sprach aus deinem seelenvollen,
Muthigen Auge mit Feuerzügen.

O wie vergessen kann ich dich Auge! nie
Den feuchten Schimmer, voll von Unsterblichkeit,
Wie jenen Tiefsinn, der mit Hochsinn
Lächelnd verschwamm in der Jesusliebe.

Wie jene Keuschheit, die mit gezücktem Strahl
Unlauteres fernhielt, und auch das flücht'ge Wort
Abwog auf der Gewissenswage,
Stündlich gedenk des erhab'nen Richters.

Obwohl Er längstens dir ein Erbarmer war,
Und deine Seele, feurig in Wissenschaft,
Am liebsten doch mit Kindeseinfalt —
Dürstend und preisend vor Ihm sich neigte.

Der nur ist Lehrer, welchen der Herr gelehrt.
Du wusst es frühe, sankst in den Ocean
Des Wissens nicht allein; du fragtest
Glühender noch nach dem Schöpferherzen.

Dem Morgenſterne, fliegend in Goldgedüft,
Den Pſalm anſtimmen, dem Seraphinenreih'n
Mit tiefverhüllten Angeſichtern
Feiernd das ewige „Heilig'" ſingen.

Des Unerſchaffnen herrliches Ebenbild
Haſt du erſehnet. Siehe, da trat es mild
Als Menſchenſohn vor deine Seele,
Sprechend: „die Sünden ſind dir vergeben'

„Und Du biſt Mein auf ewig'" — „„Auf ewig Dein!'""
Sprach deine Seele. — Seliger Widerhall!
Er hat vom Morgen bis zum Abend
Hehr dich im innerſten Mark durchklungen.

O das iſt Leben, Chriſto vereint zu ſeyn,
Wenn über'm Waſſer fluthender Wiſſenſchaft
Ein Heiland ſchwebt als Friedenstaube,
Himmliſche Freud' und Verſöhnung tragend!

Drum war dein Leben holder Zuſammenfluß
Von Licht und Liebe; drum war der ärmſte Chriſt
Bei dir ſo fröhlich als der reichſte;
Jeglicher trank aus der Lebensfülle.

Die mild ſich aufthat; ſchnelle bei dir daheim
War jeder Fremdling, — offen des Schülers Herz,
Und feſtlich froh der Freund, wenn wallend
Ihm ſich dein trauliches Herz ergoſſen

Mit klarer Strömung, Leben und Forſchungen
Zugleich ertheilend, Geiſts und Gemüthes voll. —
Doch wer genoß von dieſer Quelle
Reichlicher, als die geliebte Gattin,

Und deine Kinder? — Vater zu ſeyn, es war
Der Pflichten ſchönſte, dir, dem Geſegneten.
Ganz wareſt du als Zeug' und Lehrer,
Ganz auch als Vater und holder Gatte.

Nicht hat den Kindern irgend der Lehrſtuhl je
Dein Herz verkümmert, nie die Gefährtin ſich
Verwaiſt gefühlet, wenn des Tages
Dringende Laſten dich hingenommen;

Denn ſieh, am Morgen, wenn er ſo früh durchwacht,
Stiegſt du herunter zu der Familie,
Den Morgenſtern tiefklar im Herzen,
Beteteſt, lehrteſt ſo mild und innig,

Als wär' alleine ſolches dein Tagewerk!
So war's am Mittag, ſo in der Feierzeit,
Wenn du in duft'ger Gartenlaube
Abendlich froh bei den Lieben weilteſt. —

Und wie ſo duldſam, wenn du des Irrthums Werk
Tiefernſt beſtritten, ging dein gelinder Geiſt
Mit Chriſti Schülern, Milch darbietend,
Widerſpruch tragend, den Lauf erneuernd,

Der längſt, vor Jahren, dir ſchon vollendet war!
Doch hat zur Schwachheit lernender Jünger ſich
Herabgelaſſen Chriſtus. Alſo,
Tieferes bergend, vertrug ſich Steudel,

Schloß oft mit Thränen deutender Liebe nur,
Wo Er, gerüſtet mit des Beweiſes Schwert,
Den Gegner übermochte; — doch Er
War auch vor Männern ein Kind ſo gerne,

Des Worts gedenkend, daß nur der Kindessinn
Zum Himmel eingeht. — Freunde, vergesset nicht
Dieß edle Geistesbild! — vergesset
Nicht die vom Himmel bestrahlte Thräne

Darin sein Eifer um des Erlösers Reich
Oft wie ein Schifflein, das der empörten Fluth
Siegreich entrudert, als im Hafen
Friedlicher Heimath, sich still geborgen!

Verkennet nicht den strenge geformten Styl! —
In herber Schaale beut sich die Ananas:
Wer einfach sie versucht, der blutet;
Zwiefach gekostet, erscheint ihr Süßes.

Und dieses Süße, wahrlich, es wird verschmäht
Nur von Verwöhnten. Wer aus der keuschen Fluth
Des Lebensquells getrunken, fühlet,
Daß es vom ew'gen Krystallmeer quillet.

Tagtäglich dorthin schwang sich der edle Geist,
Gedenk der Heimfahrt, die ihn erwartete;
Dorthin mit segensvollem Abschied
Hat er gewiesen den Kreis der Theuern.

Als seines Lebens innerste, reifste Frucht
Gott selbst geprüfet. — HErr, o du prüfest scharf
Die Auserwählten! gehen Tode
Ließest du stürmen auf deinen Liebling; —

Doch er bestand Dir. — Thorheit und Heuchelei
Ward nicht erfunden. Wie auf Moriah dort
Isaak gelegen unter'm Messer,
Lag er gelassen, ein Lamm des Opfers,

Dich ſtill umfaſſend. — Gott, Du umfaßteſt ihn,
Mit ihm hinüber flogſt Du im Sturmgewölk,
Daß droben deine Freudenſonne
Herrlicher über dem Haupt ihm leuchte!

Schaut her, o Freunde! ſehet dieß Leben an!
Im Frühlingsglanze liegt es vollendet da,
Voll Friedens! — O ihr Lieben alle,
Gott wird Euch führen die Bahn des Vaters!

Kein Kind von Juda blieb im Aegypterland,
Als Gott durch Moſen Iſrael ausgeführt.
Gedenket deß! — Kein Sproß von Steudel
Darf in der Wüſte der Welt verdorren.

Und du gelehrte, liebliche Stadt? — O ſey
Fortpflegerin des himmliſchen Glaubensmuths,
Der aufwärts flog aus deinen Mauern,
Daß dir verbleibe die Bundeshütte!

Der zweiten Gattin meines Bruders,
Amalia.

Geſtorben den 24. Januar 1837

In deinem Blicke, der nie mir verſchwinden wird,
Amalia, Traute, hab' ich mich nie geirrt.
So fanden dich die Geſchwiſter, du ſtilles Lamm!
Wie dann dein Freund, der glückliche Bräutigam?

Was auf den Grund der Seele dein Gott gemahlt,
Hat ſtets holdſelig dein Auge zurückgeſtrahlt,
Nicht mehr, noch minder. — Du wareſt durch Gnade rein
Und wollteſt ganz, wie Er dich gebildet, ſeyn.

Du haſt dem Mann gegeben ein volles Herz,
Geweiht durch Chriſti Leben und Todesſchmerz:
Du gingſt einher, wie Gottes Erlöste ſind,
In Demuth, Sanftmuth, heiter, ein edles Kind.

Ein Kind, fürwahr! ſo ſchwebt ſie noch heute mir,
O Thuner See, voll bräutlichen Schmucks auf dir,
Als tiefblau ſchimmerte deiner Gewäſſer Triſt,
Und morgendlich wir durch goldene Luft geſchifft.

So ſtand die Jungfrau ſtill vor der Jungfrau dort:
Die Alpenfürſtin leuchtete droben fort;
Die Jungfrau'nlilie glänzte nicht minder hehr,
Nein, ſchöner denn ſie, in göttlicher Lieb' und Ehr'.

So ſtanden wir am Gletſcher der Roſenlawin',
Tiefdonnernd drunten Alpengewäſſer flieh'n,
Und über des Todes brauſendem Felſenſchlund
Standſt du, Amalia, freudig in Gottes Bund.

So ſtandeſt du im Thale von Gadmen da;
An Rieſenfluhen empor dein Auge ſah,
Und feierlich wild, gleich fliegenden Adlern, ſtund
Vor unſrem Blick der thürmenden Alpen Rund.

Und hoch auf Suſtens winterlich ſchroffen Höh'n,
Und wo der Reuß wildſchäumende Waſſer geh'n,
Wo Mondlicht ſteht ob rauſchendem Alpenthal,
Sah' ich dein Aug' in ruhigem, holdem Strahl;

Bis wir vom Rigi ſtaunend und hochentzückt,
In Gottes Glanzparadieſe hinabgeblickt.
Nie werd' ich dein vergeſſen, und nie den Glanz
Um deinen ſtillen, bräutlichen Myrtenkranz.

Nie hat dein Herz in bloßer Natur geweilt;
Nein, es iſt ſtets zur Gnade hinaufgeeilt.
O ſtets ein Herz, ſo liebend mit Gott vertraut,
Wünſch' ich, wenn Wunder der Welt mein Auge ſchaut!

Wie du, wenn Schöpfungsgewalt dein Herz entzückt,
In Einfalt bliebſt und Innigkeit unverrückt,
So nahmſt du auch auf bitterſtem Todesſchritt
Nur Einfalt dir und gläubige Liebe mit.

Geſehen hatte dich einſt ein edler Mann:
„Wenn dieſem Weib ihr Jugendſchmuck ganz zerrann," —
Sprach er, „wird ſie noch herrlich zu ſchauen ſeyn
„Durch ihrer Demuth kindlichen Liebesſchein.

„Entfaltet liegt ihr Sinn und Gemüthe da;
„Nein, hold iſt Sie! man lieſt es im Auge ja;
„Und eine Tiefe doch leuchtet aus ſtillem Grund,
„Die iſt allein unſterblichen Augen kund."

Amalia! — ſo lob' ich dich über'm Grab?
Reiß' ich der Demuth Kränze dir thörigt ab? —
Nein, Chriſtum preiſ' ich, ſeine Verneuerungskraft;
Sie hat in dir ſolch heilige Zier geſchafft.

Du biſt im Himmel, höreſt mein Wort nicht mehr;
Doch ſieh, dein Gatte wandelt verwaiſt umher!
Thut's ihm nicht wohl, zu wiſſen an deinem Grab,
Welch Kleinod ihm die göttliche Liebe gab?

Thut's ihm nicht wohl, dem Kranken, daß er's erkennt,
Daß dich dein Gott mit himmliſchem Namen nennt,
Und daß du, als ein Opfer in Jeſu Chriſt,
Doch ewig ſein, nicht ewig geopfert biſt?

Du ſchwebeſt droben, aber hier unten ſchrei'n
Zwei Kindlein oft um's liebende Mütterlein.
Sie ſollen's wiſſen, wie ihre Mutter war,
Die ſterbend ſie zu Kindern für Gott gebar.

Du biſt vollendet; aber dem Elternſchmerz,
Und blutendem, tiefſinnigem Schweſterherz
Iſt's ſüß, zu denken, wie auf dem Erdengrund
Dein Blühen gab unſterbliche Früchte kund.

O ſtille nun! — laßt ruhen den lieben Geiſt!
Mein Gott, der über Gräbern nur Gnad' erweist,
Du thuſt's auch droben! — Sie iſt in Deiner Hand,
Die hält uns Dir und ewiglich Ihr verwandt.

Abſchied von meiner Schweſter Maria.

Volkratshofen, den 20. Oktober 1838.

Wehmuth faſſet meine Seele, wenn ich dein geheimes Weh',
Deiner Lebenskraft Erzittern dir im Auge dämmern ſeh'.

Thränen weinet meine Seele, blick' ich deine Lieben an,
Denen ich die treue Mutter nicht im Grunde heilen kann.

Ach, es iſt mir wohl geworden, wohl in meiner Theuren Haus,
Und nur zögernd, reich geſegnet, zieh' ich wiederum hinaus.

Mit mir nehm' ich ſüßer Liebe unvergeßlich ſüße Pflicht;
O du Brunnquell ew'ger Triebe, laß ſie mich vergeſſen nicht!

Nun, ich kann wohl danken, grüßen, aber himmliſch nicht erfreu'n,
Leiber ſegnen, Seelen küſſen, — aber göttlich nicht erneu'n.

Darum fall' ich betend nieder vor der höchſten Lieb' und Treu',
Die vom Himmelsthrone zeuget: „Sieh', ich mache Alles neu!"

Leiſe web' ich meine Seufzer, bis ſie ſind ein Tragbett feſt,
Drinn mein Geiſt zu Jeſu Füßen dich, Maria, niederläßt.

Hier, vor Ihm, der geſtern, heute und Derſelb' iſt ewiglich,
Hieher, auch aus ferner Weite, legt dein armer Bruder dich.

Und dein Gatte hilft mir tragen ſeiner Jugend trautes Weib,
Daß, wie dort in alten Tagen, Chriſtus heile deinen Leib.

Stille harren wir und kindlich, was von Ihm geſchehen wird,
Denn auf Leben, Leiden, Sterben bleibet Er der treue Hirt'.

Seinen Händen übergeben, ſtehſt du in der beſten Hand,
Die für dein geliebtes Leben ſtets die beſten Mittel fand:

Die dich je und je geliebet, die dich herrlich überwog,
Und an's Herz der ew'gen Liebe dich mit tauſend Wundern zog.

Alſo mag der Herr der Ehren ganz nach Seinem Willen thun'
Wer Ihn gläubig läßt gewähren, wird in Seinem Frieden ruh'n.

Iſt dein Glaube nicht gewachſen? ward nicht liebender dein Herz?
Warf nicht Hoffnung tief're Anker unter dieſem Prüfungsſchmerz?

Glänzet nicht in deinem Geiſte des Apoſtelwortes Schein:
„Freud' und Trübſal, Tod und Leben iſt im Heiland Alles mein!"*

Komm! der fern der Alpen Spitzen mit dem ſonniggoldnen Schnee
Mächtig läßt herüberblitzen, weiß auch um dein ſtilles Weh'.

Komm! der über dieſen Wäldern auf des Nordſturms Flügeln fährt,
Und das Himmelblau dann ſendet, wird durch's Leid in dir verklärt.

Ew'ge Tiefen, ſel'ge Höhen bleiben dir in Ihm bereit,
Der am Kreuz in Todeswehen ſiegreich führte deinen Streit'

* 1. Cor. 3. 22 ff.

Einſt in einem Mutterſchooße lagest du als Kind nach mir,
Nun geb' ich die Lebensroſe auch von einem Stengel dir.

Heilig bleib' es unſern Herzen: Hier in einem Schooß geruht, —
Hier erlös't durch gleiche Schmerzen; Hier ſchon eins im ew'gen Gut!

Hier von einer Hand umfangen, und ſo droben fortgepflegt
Nach dem himmliſchen Verlangen, das in unſ're Bruſt gelegt:

Droben Eins, wie hier auf Erden; droben ein Geſchwiſterpaar,
Das, durch Jeſum Eins zu werden, in die Welt geboren war. —

Alſo lieb' ich, alſo ſcheid' ich, ſtiller Lieb' und Ahnung voll:
Daß der tiefſten Sehnſucht Bitte Chriſtus uns erfüllen ſoll.

Nachruf an meine Schweſter Maria.

Geb. 18. Aug. 1807, † 29. Dec. 1838.

Süß iſt und tief dein letzter Schlaf
Im weißen Sterbgewande; —
Dein Herz, das mancher Jammer traf,
Nun ſchlummert's ohne Bande,
Von Sterblichkeit
Und Gram befreit,
Dem holden Oſterſegen
Der neuen Welt entgegen.

Wir wiſſen es: Die Nächte ſind
Vor deinem Blick zerronnen;
Als Gottes neugebor'nes Kind
Schwebſt du im Reich der Sonnen.
Vom HErrn verſöhnt,
Mit Licht gekrönt,
Haſt du Ihn ſchon begrüßet,
Der auch für dich gebüßet.

Wie wird's dir wohl und himmliſch ſeyn
Nach Todesſchweiß und Bangen,
Wenn droben dich im klaren Schein
Die Heiligen umfangen, . .
Wenn es nun heißt:
„Komm, treuer Geiſt!
„Komm, hier gilt's nimmer ſterben,
„Hier gilt's nur ſchau'n und erben!“ —

Hell liegt hinfort dein Leben da; —
Dein Glauben, Hoffen, Lieben,
Dein Auge, das gen Himmel ſah,
Dein Geiſt, von Gott getrieben,
Dein Mißgeſchick,
Dein Schmerzensblick
Und ſeine Thränenquelle: —
Das Alles iſt nun helle.

Barmherzigkeit und freie Huld
Hat weislich dich bereitet,
Und dich aus Tod und Sündenſchuld
Zu ſel'gem Ziel geleitet.
Ein Meiſterwerk,
Das Augenmerk
Tiefgöttlicher Gedanken,
Schuf Chriſtus ohne Wanken.

Heil dir! — Bleib' ewig uns vereint,
Wie wir mit dir verbunden!
Die Seele ſeufzt, das Auge weint
Hier ob den Trennungswunden:
Doch du im Licht,
Du weineſt nicht,
Denn deine Wonnen dauern. —
Wie dürfen wir noch trauern?

Vergib, HErr, was wir einſt verſäumt,
Und laß bei'm Wiederſehen,
Wann aller Jammer ausgeträumt,
Uns mit Maria gehen,
Mit neuem Mund
Den ew'gen Bund,
Den Du uns wollteſt gründen,
Den Himmeln zu verkünden'

Meiner vollendeten Gattin, Chriſtiane.

Geb. 19. März 1806, † 11. April 1835.

Als Du bei mir warſt, hab' ich dich beſungen,
Soviel mir Gott ein Saitenſpiel verlieh'n;
Nun, da du dich hinweg von mir geſchwungen,
Leg' auf dein Grab ich meine Harfe hin;
Was drin erklinget, und mein Herz dazu
Leg' ich hieher. — Schlaf wohl, du Liebſte du!

Du wareſt mein, biſt alſo mein geweſen,
Daß ewig du mein Herze bleiben mußt;
Und kann dein Geiſt in meinem Herzen leſen,
So lieſt er: Ich bin dein mit ew'ger Luſt'
Was ſich, wie du und ich, zuſammen fand,
Das löſet nimmer ſeiner Liebe Band.

Ich will mit dir in Einer Hütte wohnen, —
Es ſind ja viele dort im Vaterhaus.
Ich wähle dich aus allen Legionen
Der Geiſter mir in Ewigkeit heraus!
Ich will mit deinem Bild zu Grabe geh'n,
Und mit dir ſchlummern, mit dir auferſteh'n. —

Sonſt, wenn geſegnet du am frühen Morgen
Mit ſanften Worten deinen Freund empfingſt,
Wenn du am Tag der Freuden und bei Sorgen
Herzinnig wie ein Engel mich umfingſt, —
Mir Süßes gabſt, das Bitt're nahmſt allein:
Wer konnte reicher, als ich Reicher ſeyn?

Sonſt, wenn dein Blick in meinen Augen ruhte,
Und Chriſti Licht daraus mich angeſtrahlt,
Wenn ſich in deinem Wandel, o du Gute,
Sein edler Gang ſtillſinnig abgemahlt,
Und meine Seele jauchzte: Sie iſt mein!
Wer konnte reicher, als ich Reicher ſeyn? —

Sonſt, wenn wir ſtanden auf den Bergeshöhen,
Der Abendſonne ſchweigend zugewandt;
Und Opferflammen in des Geiſtes Wehen
Auf dem Altar der Herzen hell gebrannt,
Dann du mich anſahſt, ſpracheſt: ich bin dein!
Wer konnte reicher, als ich Reicher ſeyn? —

Nun ſchmerzen mich des Grabes harte Schollen,
Und dieſes Schweigen in dem Roſenſtrauch;
Du ſchlummerſt drunten, meine Thränen rollen, —
Doch fühl' ich keinen Liſpel, keinen Hauch.
Einſt, wenn ich weinte, fragteſt du mich gleich; —
Nun ſchläft mein Herz da drunten, ſtumm und bleich.

Ja, hier — wo dieſe Sommerroſen glühen,
Wo Veilchen ſproſſen an dem ſtillen Rain,
Hier ſank mein Liebſtes nach viel bittern Müden
Zum letzten Schlaf in's letzte Bett hinein!
O läg' ich auch im Sterbekleide hier!
Ich ſchliefe ſanft, du treues Herz, bei dir.

Hier ſteht dein Kind; es hat noch nicht verſtanden
Dein ganzes Thun, dein ſeelenvolles Wort;
Es kniet über dir in Trau'rgewanden,
Pflückt eine Blum', und trägt ſie lächelnd fort.
Der Vater weint, — das Kindlein unbewußt
Steckt Todes-Roſen lächelnd an die Bruſt.

Denn es iſt Kind. — Ach wär' ich Kind noch heute!
Doch ich bin Gatte, Vater, — bin ein Mann.
War's möglich, daß, was alſo mich erfreute,
So leidensvoll, ſo flüchtig mir zerrann? —
O dieſe Roſen über einer Welt,
Die meiner Liebe blühte! — Sie zerfällt! —

Sie iſt zerfallen, ja, ſie iſt verſchwunden! —
Von dieſer Welt bleibt eine Thräne mir,
Die ich verwaist, mit tiefen Herzenswunden
Hinlege, Du mein Oberhirte, Dir!
In dieſer Thräne geb' ich Dir zurück,
Was mir geſchienen ein unendlich Glück.

Doch gib mir wieder, was Du mir genommen!
Gib mir's zurück, HErr, oder bilde mich,
Daß ich mit deiner Auserwählten, Frommen
Dort oben Dich darf ſchauen ewiglich!
Ich bin dein Schuldner hier im Erdenthal,
Du biſt der meine dort im Himmelsſaal!

Gib mir's zurück! — Ich kann ſie ja nicht miſſen,
Die Du von deinem Herzen mir verbandſt.
So wahr die Lanze deine Bruſt zerriſſen,
So wahr Du ſtarbeſt und vom Tod erſtandſt,
So wahr Du ſitzeſt auf des Vaters Thron:
Gib mir mein Herz zurück, o Gottes Sohn!

Ja, Amen! was ich miſſe, wirſt Du geben,
Wirſt's ſchöner geben, als Du mir's entnahmſt!
Ich fühle, HErr, noch deines Geiſtes Weben
Als Du mit deinem Todesengel kamſt.
Da wußten wir: es geht zum obern Reich!
Da ſpracheſt Du: mein Friede ſey mit euch!

Laß dieſen Frieden ewig bei uns bleiben
Und deinen Geiſt! HErr, laß mich nicht allein!
Mit dieſer Hand will ich mich Dir verſchreiben,
Und ewig nicht von Dir geſchieden ſeyn.
Bin ich in Dir, o dann, HErr Jeſu Chriſt,
Umfaſſ' ich, was in Dir entſchlafen iſt!

Ach iſt es möglich, grüße Sie dort oben
Durch Friedensengel, die von Angeſicht
Zu Angeſicht Dich ohne Wandel loben;
HErr, ſegne Sie von mir im ew'gen Licht!
Und jeder Morgen bring' Ihr unſern Gruß,
Und jeder Abend unſern Friedenskuß.

Und Du in uns! — Dann fliehet hin, ihr Zeiten,
Ein welkes Blatt in blauen Himmelshöh'n!
Dann eilet euch, ihr friſchen Ewigkeiten,
Daß wir uns ſchnell unſterblich wiederſeh'n!
Dann ſey die Erndte Deines großen Thuns:
O Jeſu, wir in Dir, und Du in uns!

Derſelben.

Wir wollen dich nicht halten;
Geh' froh zum Grabe hin!
Vor göttlichen Gewalten
Muß hier der Glaube knie'n.

Nur ſtille Liebesthränen,
Und frommen Dank allein,
Und milder Hoffnung Sehnen
Kann unſer Herz dir weih'n.

Wir wollen freudig ſehen
Dem Flug der Seele nach,
Die aus den Todeswehen
Sich Bahn zum Himmel brach.

Wir wollen Ihn erheben,
Den Heiland Jeſus Chriſt,
Zu deſſen ew'gem Leben
Du heimgezogen biſt.

Sein Blut hat dich gereinigt;
Schlaf wohl! du biſt nicht todt!
Du wirſt mit Ihm vereinigt
Im Oſter-Morgenroth.

Wir ſteh'n mit ſüßer Trauer
Vor Ihm, der dich uns gab.
Hier weht kein Todesſchauer,
Drum ſinke froh hinab!

Hinfort kennt man Dich nimmer
Nach dem, was irdiſch heißt:
Im Auferſtehungsſchimmer
Umfaſſet uns dein Geiſt!

Meiner zweiten Gattin.

Wenn ich in Alles mit ſtillem Blick
Hinunterſchaue,
Was mir ſchöpferiſche Wahrheit,
Reine Gewißheit iſt,
So fühl' ich's wie Sonnenglanz
Im Grunde des Lebens:
Ich bin dein!
Du biſt mein!

Die Abendſonne lächelt ſo friedlich
Vom blauen Himmel
In mein armes Herz;
Aber lieblicher leuchtet dein Geiſtesblick,
Dein reines Bild
Mir in das Auge.

Dieſe Himmelsſonne
Vergehet einſt,
Und Aſche wird werden
Ihr goldner Rieſenball;
Doch auf ihren Trümmern
Hoff' ich mit Dir
Lilien zu brechen.

Zu keinem Geſtirn
Am weiten, herrlichen Himmel der Nacht,
Zu keinem Auge,
Das auf Erden vorüberſchimmert an mir,
Zu keinem der Herzen,
Die den Erdkreis umwohnen in Freud' und Leid,
Zu keinem ward ich gezogen: —
Du biſt meine Seele,
Mein zweites Geſchenk
Von Gottes Bruſt! —

Dich hätt' ich nicht
Ohne Chriſtum gefunden!
Weh dem, der findet ohne Ihn!
Wählt Er nicht für uns,
Dann greifen wir träumend, vermeſſen
In des Glückes Topf,
Und ziehen nur Nieten.

Wählt Er für uns
Als König und Prieſter:
O liebevoll fällt uns von Seinem Herzen dann
Ein liebliches Loos! —
Denk' ich des Preisgeſangs
Der heiligen Engel,
So tönet Dein Name mir
Nicht ſtörend dazwiſchen;
Blick' ich in Chriſti ſterbendes Auge
Auf Golgatha,
Darf ich darüber nicht
Dein Auge vergeſſen.

Vor der Sünde beb' ich,
Wenn ich Deiner gedenke,
Und nach ewigem Leben dürſtet mein Herz,
Wenn mein Geiſt dich umfaßt:
Denn ewiges Leben
Wehet aus Dir mich an,
Und ich muß es ergreifen,
Weil ich Dich liebe!

Ich erwach' und entſchlafe
Mit Deinem Geiſt;
Doch zeuget mir Jeſus:
„Willſt du ſie haben,
So faſſe Mich,
Denn ſie iſt Mein,
Nicht dein ohne Mich!"

Nicht an meiner Seele,
Nicht an der Verklärten,
Die mich geliebt bis zum letzten Hauch,
Nicht am Kinde,
In deſſen Anblick
Das volle Mutterherz
Auf mein Vaterherz fiel,
Ward ich zum Verräther,
Als ich Dich erwählt.
Geheiligt, verklärt
Empfang' ich in Dir
Mein geſtorbenes Glück
Auferſtanden zurück!

Die Roſe ſtarb mir,
Und aus der Roſe Grab
Hat Gottes heiliger Frühlingshauch
Mir die weiße Lilje
Erblühen heißen.

Aus der innerſten Thräne,
Die ich geweint um das Weib meiner Jugend,
Ward eine Perle;
Die leget mir Chriſtus
Nun auf das Herz.

Iſt es nicht hehr
Und wunderbar,
Einmal ſterben zu müſſen,
Um zwiefach zu leben?
Eine Perle zu opfern auf Wieder-Erſatz,
Um die andre zu finden? —

O nicht zum Sünder, zum Dieb
Möcht' ich werden,
Keuſche Perle, an dir! —
Waſche die Hand, ach waſche mir

Meine Hand, Erbarmer, mit deinem Blut,
Daß ich dankbar und heilig
Empor zu Dir
Meine Perle trage!

Breit' aus über uns
Deine ſegnende Hand!
Geuß reichlich dein duftendes Freudenöl
Auf unſre Häupter,
Daß wir liebend hingeh'n,
Dir zu opfern das Leben,
Und, wann's mit der Erde vorbei,
Ich die Roſ' und die Lilje
Vor deinem Thron
An dem Herzen trage!

Druckfehler.

S. 52 L. 2 v. oben, statt: nur für Ihm, — lies: nur vor Ihm.
S. 455 L. 12 v. oben, statt: Der keinem Samen lies: Der keine Samen.
S. 479 L. 5 v. oben, statt: Liebeslust lies: Liebesbrust.

---

gest. v. P. Barfüs München

Albert Knapp.

Dein Gnade müsse mir trotz seyn, wie du
deinen Knechte zugesagt hast. Ps. 119. 76.

Lebensbild

von

Albert Knapp.

Eigene Aufzeichnungen,

fortgeführt und beendigt von seinem Sohne

Joseph Knapp,

Repetent am evang.-theol. Seminar in Tübingen.

Mit Bildniß.

Stuttgart, 1867.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(Saale)

Vorrede.

Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, wenn ich dem „Lebensbild“ meines vollendeten Vaters, das nun 2½ Jahre nach seinem Heimgang vor die Oeffentlichkeit tritt, nachdem schon längere Zeit das Erscheinen desselben von verschiedenen Seiten gewünscht worden war, als Herausgeber etliche Worte voranschicke. Schon in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, kurz nach der Veranstaltung einer gesichteten Auswahl seiner Gedichte, hatte der Vollendete den Wunsch in sich bewegt, seine in der Christoterpe zerstreuten prosaischen Aufsätze mit einigen weiteren Zugaben in mehreren einzelnen Bändchen herauszugeben. Im Anschluß an diesen Gedanken faßte er den Vorsatz, die Beschreibung seines eigenen Lebens, mit welcher er in den „Kindes-Erinnerungen“ einen Anfang gemacht hatte, fortzusetzen, zu einer vollständigen Selbstbiographie zu erweitern und sie als Anhang zu den genannten Aufsätzen in einem besonderen Buch erscheinen zu lassen. Jene „Kindes-Erinnerungen“ hatte er schon im Oktober 1844 geschrieben, übergab sie aber erst in der Christoterpe für das Jahr 1849 in einer etwas veränderten Fassung und nach allerlei Zögerung der Oeffentlichkeit, „es wohl empfindend, wie sehr sie der freundlich schonenden Nachsicht des Lesers bedürfen.“ „Von Kinderjahren,“ so sagt er selbst in der Vorrede daselbst, „erwartet man natürlich nichts Bedeutendes, und es müssen die inneren Vorgänge doch etwas geschildert werden, wenn das Aeußerliche erträglich sein soll. Man könnte mir aber dabei leicht Selbstgefälligkeit, Tändelei u. s. w. zum Vorwurf machen, und ich müßte

mir's nach dem strengeren Maßstab auch gefallen lassen, obwohl ich mir bewußt bin, nur meine innersten Kindesgefühle friedsam und ernsthaft gezeichnet zu haben. Darf ich daher an die verschiedenartigsten Leser des Buches, deren jeder doch gewiß noch etwas von kindlicher deutscher Gemüthlichkeit in sich trägt, eine herzliche Bitte stellen, so ist es diese: ‚Freund, laß mir dieß arme Schäflein ungeschoren und plag' es nicht!' — Ich kenne seine Armuth gar wohl, gebe es aber hervor als ein Zeichen deutscher Traulichkeit."

Da nun aber der Vollendete immer neue Arbeiten in Angriff nahm, so trat der Gedanke an die Sammlung und Herausgabe seiner prosaischen Aufsätze von Zeit zu Zeit wieder in den Hintergrund. Erst in der letzten Periode seines Lebens, in den Jahren 1861—1863 nahm er ihn wieder auf und verwandte eine Reihe der Stunden, in welchen er wegen seines häufigen Unwohlseins in's Zimmer gebannt war, dazu, die Aufzeichnungen seines Lebens weiter zu führen. Zu seinen „Kindes-Erinnerungen" fügte er „Jugend- und Vikariats-Erinnerungen", ferner Mittheilungen über seinen Anfangsdienst in Sulz a. N., über seinen Aufenthalt in Kirchheim u. T. und zuletzt noch über die Wirksamkeit auf seiner ersten Stelle in Stuttgart. Die weitere Fortsetzung und schließliche Vollendung seiner Selbstbiographie sollte ihm aber leider nicht mehr vergönnt sein, da er schon am 18. Juni 1864 dem Schauplatz seines irdischen Schaffens entrückt wurde. — Während seines letzten Leidens gab er mir, seinem ältesten Sohn und fast dreijährigen Gehilfen im geistlichen Amt, die Erlaubniß und den Auftrag, nach seinem Tode seine prosaischen Aufsätze herauszugeben. Der Gedanke lag nun aber sehr nahe, mit der Veröffentlichung desjenigen Theils zu beginnen, den der Vollendete, wenn ihm selbst die Ausführung seines Plans noch möglich gewesen wäre, an das Ende gestellt hätte, zunächst also seine Selbstbiographie zum Druck vorzubereiten. Da diese aber nur die Hälfte seines Lebens umfaßt und von seiner schriftstellerischen Thätigkeit nur die äußersten Spitzen berührt, so erwuchs mir die Aufgabe, das vom Vater hinterlassene Fragment zu ergänzen und die Darstellung seines Lebens und Wirkens zu vollenden. So lieblich und lohnend mir aber auch alsbald die Aufgabe erschien, in meinem schwachen Theil dem theuern Vater ein kleines Denkmal stiften

und einen Kranz der Liebe auf sein stilles Grab legen zu dürfen, so verbargen sich mir andererseits keineswegs die großen Schwierigkeiten derselben. Drang sich doch schnell der Gedanke auf, daß die Arbeit des Sohnes von der des Vaters in nicht geringem Abstand sich befinden und auch nicht im Entferntesten ein Ersatz für seine eigene sein werde. — Aber selbst im Blick auf die unleugbaren Schwierigkeiten, welche für jeden Biographen und für einen Sohn zwiefach vorhanden sind, glaubte ich doch die mir übertragene Arbeit in keine fremden Hände legen, sondern mich in eigener Person derselben unterziehen zu sollen. Um nun aber eine möglichst große Einheit und Harmonie zwischen dem ersten und zweiten Theil des Buches in Absicht auf den Geist und Ton, wie auf die ganze Haltung zu erzielen, führte ich den Vollendeten, soweit ich konnte, in Auszügen aus seinen Briefen, Gedichten und prosaischen Schriften redend ein und neben ihm einige seiner Gönner und Freunde, letztere besonders auch in solchen Fällen, in welchen es galt, das Urtheil über seine schriftstellerischen Leistungen festzustellen. Zu diesem Zweck ließ ich aber nicht bloß seine persönlichen Freunde, sondern auch solche Kritiker sprechen, welche in keinen näheren Beziehungen zu ihm standen, um so den Forderungen der Unparteilichkeit nach bestem Wissen und Gewissen gerecht zu werden.

Wo ich aber selber das Wort zu ergreifen hatte, war ich bestrebt, mit jener Liebe zu schreiben, die sich nur der Wahrheit und zwar der vollen und ganzen Wahrheit freut und auch im Leben derer, die dem Herzen am nächsten stehen, den Schatten neben dem Licht, den Mangel neben der Gabe nicht übersieht. Ohne Liebe konnte und wollte ich meine Feder nicht führen. Dennoch wird jeder Unbefangene es nicht blos auf meine Versicherung hin glauben, sondern auch der Darstellung selber abfühlen, daß ich mich geflissentlich in derselben eines ruhigen, maßhaltenden Tones beflissen habe.

In der Mittheilung der einzelnen Momente des Lebens und Wirkens meines Vaters suchte ich immer das Charakteristische herauszuheben, nur Solches, was einen wesentlichen Beitrag zu seinem Lebens- und Geistesbild zu geben geeignet ist. Freilich ist in solchen Dingen das eigene Urtheil nicht immer ganz sicher. Sollte darum hin und wieder die nöthige Kürze und Concentra-

tion vermißt werden und einzelnes minder Wesentliche nicht unterdrückt worden sein, so bitte ich den geneigten Leser um freundliche Nachsicht.

Daß ich das ganze Bild des Vollendeten, das rein menschliche, pastorale und poetische, gleichmäßig zu zeichnen versuchte und namentlich seine schriftstellerische Thätigkeit, die sich durch sein ganzes Leben hinzog, eingehender behandelte, darüber wird gewiß kein Leser mit mir rechten. Das Buch selbst sollte für keinen bestimmten Kreis, noch weniger für eine einzelne Partei geschrieben sein, sondern für Alle, welche mit der Hochachtung vor dem ächt Christlichen einen Sinn für das ächt Menschliche verbinden.

Was die Aufzeichnungen des Vollendeten betrifft, so erscheinen sie selbstverständlich mit wenigen Veränderungen und Abkürzungen in ihrer ursprünglichen Gestalt. Die Einschaltungen von Auszügen aus einem Tagebuch und aus Briefen des Vollendeten wird sicherlich keiner Rechtfertigung bedürfen.

Ich übergebe nun die anspruchslosen Blätter den christlichen Leserkreisen mit dem herzlichen Wunsche, daß ihnen dieselben nicht blos flüchtigen Genuß und vorübergehende Anregung, sondern bleibenden Gewinn und nachhaltigen Segen bringen. Möge das Bild des Vollendeten auch durch die nachstehenden Mittheilungen allen denen, welche in ihm den hingebenden Freund, den eifrigen Lehrer und begeisterten Sänger liebten und hochschätzten, wieder lebendig aufgefrischt werden und möge er selbst als Christi Diener mit seiner ebenso demüthigen als kräftigen Stimme noch heute reden, wiewohl er gestorben ist. Vor Allem aber möge die Stimme des HErrn, wie sie auch aus dem Leben, Leiden und Heimgang des Vollendeten uns entgegentönt, von jedem Leser beachtet werden, besonders die Arbeit des HErrn an Seinem Jünger und Diener, den er während seines Laufs nach dem eiteln Wandel dieser Welt mit großer Geduld getragen, aus der Welt herausgerufen und zu sich gezogen aus lauter Güte, erzogen und geleitet, gesegnet und zum Segen gesetzt, mit Gnade gekrönt und in der Trübsal geläutert und vollbereitet hat. Ja, so gewiß es Recht und Pflicht der Gläubigen bleibt, zu erkennen Diejenigen, die an ihnen gearbeitet, und zu gedenken an ihre Lehrer, die ihnen das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende anzuschauen und ihrem Glauben nachzufolgen, so bleibt doch immer ihre erste und

letzte Aufgabe, vom mangelhaften, zerbrechlichen und entbehrlichen Werkzeug auf den vollkommenen, ewig lebendigen und unentbehrlichen Herrn und Meister zu schauen und Ihm auch für allen Segen der von der Betrachtung des Bildes Seiner Diener ausgeht, Preis und Anbetung darzubringen. Ihm allein und keinem menschlichen Namen soll und will auch dieses unvollkommene Werk huldigen! Er möge es nach dem Reichthum Seiner Gnade mit Seinem Segen begleiten!

Tübingen, 22. November 1866.

Joseph Knapp,
Repetent am evang.-theolog. Seminar

Inhalt.

	Seite
1. Kindes-Erinnerungen	1
2. Jugend-Erinnerungen	70
3. Vikariats-Erinnerungen	110
4. Anfangsdienst in Sulz a. N.	175
5. Diakonat in Kirchheim u. T.	219
6. Hospitaldiakonat in Stuttgart	282
7. Archidiakonat an der Stiftskirche	341
8. Stadtpfarramt zu St. Leonhard	411
9. Letzte Krankheit und Heimgang	518

I.

Kindes-Erinnerungen.

Homo sum; nihil humani a me alienum puto. (Ich bin ein Mensch und achte nichts Menschliches mir fremd.)

Je mehr ein denkender und fühlender Mensch in's Alter tritt, desto sehnsüchtiger pflegt sein Geist auf die Vergangenheit, sonderlich aber auf seine Kindheit zurückzublicken, und in dieser die ersten, heimlichsten Keime seines Werdens und Seins mit prüfendem Aug' aufzusuchen. Mit Recht sucht er in jenen anfänglichen Umgebungen, von welchen er die ersten Eindrücke und Anregungen empfing, die Grundlagen seiner Gedanken- und Gefühlswelt, dem Geologen gleich, der die tiefsten krystallinischen Formationen des Erdkerns und hernach die später abgelagerten Schichten, Uebergänge und Aufschwemmungen des Gesteins verfolgt. Dabei schweben ihm seine Lebensanfänge in einem wunderbaren, gleichsam mythologischen Dämmerlicht vor der Seele, in welches er nur mit einer ahnungsvollen, heiligen Wehmuth hineinzuschauen vermag. Es ist zugleich Wahrheit und Dichtung in ihnen; — Wahrheit, weil die Kindheit die reinsten, frischesten, unmittelbarsten Anschauungen besitzt, — Dichtung, weil das jugendlich erwachende Gemüth Alles in einem ganz ungewöhnlichen Glanze, in einer neuen, stets überraschenden Gestalt ansiehet, und gleichsam die schönsten Blüthenwipfel der Erscheinungen mit unabgestumpften Sinnen des aufwachenden Geistes pflückt.

Alles Leben hat seine Blüthezeit, — auch das Auge, das Ohr, der Geruch, der Geschmack und der Tastsinn. Es gibt ein blühendes Auge, einen blühenden Gehörsinn, eine blühende duftige Weltanschauung, die sich nicht erkünsteln läßt, sondern vor allen übrigen Lebensperioden am edelsten und süßesten der Kindheit eignet. Aus dem stillen, verborgenen Urquell jener Kindesanschauungen schöpft der bessere Geist sein Lebenlang, und es bedarf dabei keiner weitläufigen Prachtscenen, um die tiefsten, unvergeßlichsten Erregungen in ihm hervorzubringen. Vielmehr wirkt oft eine fest in sich abgeschlossene, schön und traulich gegliederte Gegend von Anfang an am tiefsten und nachhaltigsten auf das kindliche Gemüth, und ein abgegränztes, heimelig eingefriedigtes Jugendleben in einem einsamen Thal gleicht oft der Rosenknospe, aus welcher sich, wenn der belebende Strahl des Frühlings hinzutritt, die reichsten Geistesbilder und anderweitigen Kraftquellen entwickeln. Das erwachende Kind kann nicht allzuviel auf Einmal in sich aufnehmen; es ist ihm gesünder, wenn es im kleineren Punkte die tiefste Kraft erfaßt, während Diejenigen, die schon in der Jugend in der Auswahl aller möglichen Eindrücke und Genüsse schwelgen, den Gefahren einer frühzeitigen blasirten Verflachung am ehesten preisgegeben sind.

Wie nun ein Mensch einen kräftigen Körperwuchs, scharfe Sinne, gesundes Blut, heitere Gemüthsart als besondere Gaben der Schöpfershand und als Grundbedingung edlerer Fähigkeiten dankbar anzuerkennen hat: so gehört es auch zu den lieblichsten Freundlichkeiten des Herrn, wenn Er, der da vorherversehen hat, wo und wie weit die Menschenkinder wohnen sollen, uns schon in der Jugend solcherlei Wohnsitze und Umgebungen anweist, worin das Gemüth und die Phantasie eine frische, belebende Nahrung, erhabene Gestalten und tiefe Erregungen empfängt, welche den Grundton seiner ganzen späteren Gefühlsweise bilden. Wird unser Herz nicht manches Mal zu stillem Erbarmen gestimmt, wenn wir Kinder des armen, oft leider so rohen, gefühllosen Landvolks auf eine düstere, armselige Hütte in einer farblos unwirthlichen Gegend, auf den Umgang mit einer stumpfsinnigen Dorfjugend, auf eine Scholle Feldes und ein Joch Ochsen

beſchränkt ſehen? — Chriſtus weiß allerdings auch um dieſe ſeine Geringſten, und da Er Niemanden nach dem Fleiſche kennt und beurtheilt, ſondern allein auf die Herzen und Geiſter ſieht, ſo hat Er auch für dieſe Armen Anfaſſungspunkte des Heils genug, ja, vielleicht deren mehrere, als bei den Satten und Weltlichglücklichen. Wenn wir nun aber mit höheren Empfindungen begabt, mit einem helleren Spiegel tieferuſter Reflexion an ſolchen Armen vorübergehen, ſollte uns da nicht das apoſtoliſche Wort dennoch tief in die Seele dringen: „Wer hat dich vorgezogen? Was iſt, o Menſch, das du nicht empfangen hätteſt? So du es aber empfangen haſt: was rühmeſt du dich, als hätteſt du's nicht empfangen?“ — Gleichwie wir unſre Abſtammung von den Ureltern nicht genau wiſſen, ſondern über lauter ſchweigſamen Grundwurzeln der Vorwelt einherwandeln, ſo iſt uns auch die Art unſrer früheſten Jugendbildung und Gemüthserregung, die für Jeden etwas Sagenhaftes, dunkelklar Dämmerndes hat, ihrem Keime nach ein tiefes, undurchdringliches Geheimniß, vor welchem wir mit derſelben Demuth und Bewunderung, wie David über ſeine körperliche Organiſation, ausrufen müſſen: „ich danke Dir, Herr, daß ich wunderbarlich gemacht bin!“ Unſre innerſten Sympathien und Antipathien ſtammen ja aus jener Dämmerzeit, worin unſer aufwachendes Gemüth ſich zur äußeren Welt noch paſſiv verhielt, und wo es den mannigfaltigen Kräften derſelben noch freier ſtand, auf die unbeſchriebene Tafel unſerer Seele zu ſchreiben, was ſie wollten. Nicht, als ob die verborgene Hand Gottes nicht auch ſchon damals über uns geweſen wäre; das aber iſt eben die heilige Thatſache, die ſo Manchen unter uns zum demüthigſten Danke bewegen muß, wenn er bedenkt, wie er unter andern Umgebungen leichtlich ein ſo ganz Anderer geworden ſein würde, — wenn er erwägt, wie vielleicht mitten unter ungünſtigeren Einflüſſen, ja, wohl unter allerlei ſchweren Verſuchungen, welchen er als Kind bloßgeſtellt war, ein ſolch edler Gegendruck reiner Natur ihm zur Seite gegeben und eine ſolche Maſſe beſſerer Elemente ihm nahegeſtellt blieb, die ſeinem beſſeren Selbſt erweckend, nährend und bewahrend zu Hilfe kamen. Nur mit innigſter Rührung wird ein Menſch dieſer

Art sich solcher Umgebungen erinnern, die, mitten in einer argen Welt, einen höheren Gefühlsschatz in ihm vorbereiteten, und solche Anknüpfungspunkte in ihm hervorriefen, an welchen ihn später, vielleicht erst nach Jahrzehnten, die göttliche Huld wiederum erfassen und in eine bessere Sphäre des Lichts herüberziehen konnte. Ach, wer vermag diese geheimen Fäden nach Gebühr zu ergründen und jenes zart gesponnene Gewebe, das gleich dem unsichtbaren Nervengeflecht unsrem inwendigen Leben zu Grunde liegt, anatomisch zu zergliedern?

Demungeachtet hat es einen süßen, unaussprechlichen Reiz für das Gemüth, irgend einmal auch von solchen frühesten Grundempfindungen, die gleichsam den Zettel des geistigen Lebens bilden, individuell zu reden, da in denselben, wofern sie klar und harmlos geschildert sind, jeder Andere seine eigenen Jugendgefühle gern wiederfindet. Sollen wir, nach dem Ausspruche des Herrn, umkehren und Kinder werden, so wird es auch für ein auf die höchsten Dinge liebevoll hingewandtes Herz nichts Befremdliches haben, wenn ihm ein Mitwanderer seine jugendlichen Erlebnisse und die daraus nachquellenden Gefühle und Weltansichten vertraulich erzählt.

Im Vertrauen auf die gewiß jedem Leser dieses Buchs aus seiner eigenen Kindheit übrig gebliebene Kindlichkeit möchte ich hier Einiges von meiner Jugendheimath berichten, und jenem mir unvergeßlichen Orte dadurch den seit langen Jahren bereit liegenden Tribut immergrüner, unverwelklicher Kindesliebe bezahlen. Es ergeht mir mit diesem Erdwinkel, der mich vor allen übrigen bezaubernd anlacht, wie jenem Schmetterling, einem Trauermantel, welchen ich einst als Vikar auf einem einsamen Baumgute mit den Händen fing. Ich erhaschte ihn, als alter Schmetterlingsfreund, behutsam, als er gerade seine Flügel auf einem feuchten Aufspfad entfaltete, und trug ihn eine ziemliche Strecke weit nach Hause, worauf ich ihn mit einem freundlichen Abschiedsgruße durch's Fenster entließ. Des andern Tags ertappte ich meinen flüchtigen Freund just auf derselbigen Stelle, worauf ich ihn gestern arretirt, fing ihn abermals, nahm ihn freundschaftlich mit, und entließ ihn sodann mit der gehörigen Warnung, fernerhin vor mir auf der Hut zu sein, durch's nämliche Fenster.

Allein der hübsche Geselle hatte sich's in den Kopf gesetzt, sein Lieblingsplätzchen um keinen Preis zu wechseln; er saß somit auch am dritten Tage auf dem gleichen Fleck, und ich konnte wiederum nicht umhin, ihn säuberlich zu haschen, hierauf abermals mit verschärften Mahnungen durch's Fenster zu entlassen, — worauf ich ihm am vierten Tage am alten Ort begegnete und zum vierten Male gefangen nahm. Doch auch die vierte Freilassung vertrieb ihm die Vorliebe für sein gewohntes Räumchen nicht, und so respectirte ich von dortan, weshalb ich daselbst mit ihm noch öfters zusammentraf, seine unüberwindliche Liebhaberei, des Wortes eingedenk: Naturam expellas furca, tamen usque recurret. (Treib die Natur mit der Gabel heraus: stets kehrt sie doch wieder). So geschieht es mir nun ebenfalls mit dem geliebten Ort meiner Jugend, und da ich seit vollen 40 Jahren die gleiche Leidenschaft im Herzen trage, so werde ich mir von dem freundlichen Leser wohl dieselbe Großmuth, die ich einst an dem beharrlich liebenden Trauermantel bewies, für die nachstehenden harmlosen Mittheilungen erbitten dürfen. —

Der Ort, wo ich als Kind mit tausend stillen Geistesahnungen mich entwickelt habe, ist der Schwarzwald, ein schönes, gewaltiges Gebirge, wenn man die rechten Vertiefungen und Hochflächen kennt, die noch etwas vom Gepräge der Urnatur an sich tragen. Der geistige Grundcharakter jener stillen, majestätisch einsamen Waldhöhen ist eine feierliche Melancholie, eine schwermuthvolle Erhabenheit. Jene bald wellenförmigen, bald mit schroff abstürzenden Waldgehängen besäumten Hochflächen des Schwarzwaldes mit ihren tiefen, kühn zwischendurch gesprengten Schluchten und Thälern zeigen bei klarer Witterung ein hehres, unbeschreiblich ergreifendes Stillleben der Natur, und was ihnen den edelsten Reiz verleiht, das ist der blaue, hoch über das Immergrün der riesigen Tannenwälder sich so weithin ausbreitende Himmel. Da liegt die Welt an einem stillen Frühlings- oder Sommertage so wild und herrlich vor dem Geist ausgegossen da; der Mensch ist mit sich selbst und seinem Gott hier völlig allein. Kein zerstreuungssüchtiger Städter verwürzt ihm den Genuß der sanften feiernden Schöpfung, — kein Postwagen wird zu

ſeiner Qual an ihm vorbeigehetzt, — kein ſteifer Engländer geht an ihm mit der Mappe oder Lorgnette vorbei. Rein, über dem Haupte flüſtert ihm äolsharfenartig der Morgenhauch durch ſtolznickende Wipfel einer Weißtannen-Gruppe, als hätte er irgend ein ſeliges Geheimniß zu verkündigen; fern zeigen ſich einige zerſtreute, friedlich hingelagerte Gehöfte mit hochwüchſigem Baumſchmuck; dort eine Schafheerde, wohleingepferchi, umkreist von dem wachſamen Phylax, und die zweiräderige, roth angeſtrichene Schäfersarche dabei. Weiterhin ergeht ſich ein duldſames Stiergeſpann auf dem langgezogenen Acker, oder ein Landmann, der aus ſeinem Sack den Samen friſch in die Furchen wirft. Die Lerchen üben, vorm tückiſchen Feuerrohr ſicher, jubelnde Freiherrlichkeit in der hellen Luft, und kümmern ſich wenig um den ferukreiſenden Habicht, der ſich mit klagendem Ruf über dem Fichtenwald umherſchwenkt, bald mit zuckenden Flügeln eine Weile ſtillſteht, dann höher emporfährt und ein neues Rund ſeines Jagdreviers wild ſchaukelnd umſpäht. — Dem nachdenkſamen Bewohner des Schwarzwalds begegnet gar oft jener von Goethe ſo ſchön geſchilderte Natureindruck:

Es iſt doch Jedem angeboren,
Daß ſein Gefühl ſich auf und höher ſchwingt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt, —
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flüſſen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath ſtrebt.

In ſolchen ſtillen, großartigen Umgebungen bildet ſich das erwachende Kindesgemüth wohl am beſten. Denn nicht ſowohl der Menſch und der Umgang mit Menſchen, ſondern zunächſt der Umgang mit der Natur und mit ihren Wundern, dieſen ſtummen und doch ſo beredten, prophetiſch bedeutſamen Zeugen der Herrlichkeit Gottes, bildet die Grundanſchauungen und die mit dem Herzen ſo tief verwobene Phantaſie des Kindes, und wo nicht die Natur zu Grunde liegt, da wird auch aus den ſchönſten Anlagen der Einbildungskraft ſchwerlich was

Rechtes. Kraft, Reinheit, Freude, Liebe, Ernſt und Majeſtät blicken dem unverkünſtelten Menſchen überall aus der Natur entgegen, und wem das liebliche Loos gefallen iſt, auf einem beſonders ergreifenden Theile der Schöpfung zum erſten Mal in das Leben der Welt hineinzublicken, der hat oft im Umkreiſe von wenig Meilen ſchon die leiſen verkürzten Grundlinien der Ewigkeit. —

Hart an der badiſchen Gränze, zwiſchen den Städten Freudenſtadt, Oberndorf und Schiltach liegt der uralte Marktflecken Alpirsbach, ein Kloſterort von etwa 1800 Seelen, in einem der ſchönſten, anziehendſten Thäler des Schwarzwaldes. Dieſes Thal bildet den ziemlich engen Anfang des ſtets weiter und prächtiger in das Rheinthal ſich ausmündenden, durch ſeine Naturſchönheiten mit den ſchönſten Gegenden Süddeutſchlands wetteifernden Kinzigthals. Die Kinzig, ein ſpiegelklarer Forellenbach, entſpringt kaum eine Stunde weiter oben in dem Seitenthale von Ellenbogen, und nimmt ſofort mehrere aus den Granithöhen hervorquellende Rinnſale, z. B. den Glasbach und Röthenbach in ſich auf, wodurch ſie ſich im Laufe weniger Stunden zu einem anſehnlichen Fluſſe verſtärkt. Was dem Kloſterorte einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, iſt ſein feierliches, mittelalterliches Gepräge inmitten des Stilllebens einer ziemlich begränzten, aber urkräftigen, maſſenhaft erhobenen, ſchön arrondirten Natur. Schroffe, dunkelklare Waldhöhen, mit dichtem, hochragendem Nadelgehölz bewachſen, in ihren tieferen Regionen jedoch von ſorgſamer Menſchenhand cultivirt und mit Aeckern, Wieſen und Baumgütern bunt umſäumt, thürmen ſich zu beiden Seiten in mannigfaltigen kühnen Vorſprüngen und Wölbungen empor, und geben der traulichen Gegend etwas ernſt in ſich Abgeſchloſſenes, etwa ſo, wie der alte ſelige Alpirsbacher Prälat, J. A. Bengel, von ſich ſelber ſchrieb, „gleich einem Ortlaiblein, das nirgends angebacken iſt, und gleich einem Reichsſtädtlein, das all ſeine Sachen beiſammen hat.“ Das friſche Grün der gewaltigen Urwälder harmonirt trefflich mit der reichen, hundertfältigen Flora der ſaftigen Wieſen in der Niederung und dem feuergelb an den runden Granithügeln emporblühenden Pfriemkraut, das oft ſo flammend erſcheint,

wie wenn ein ganzer Berg im Feuer stünde, — während der krystallene Fluß mit seinem helläugelnden Wasser sich bräunlich funkelnd durch bemoostes Urgestein dahinzieht, und seinen geschlängelten Lauf über viele zum Behufe der Floßschiffahrt eingerichtete Wöhre verfolgt. Wer blos an einförmigen Kalk und Molasse gewöhnt ist, für den hat eine aus lauter Urgebirg, aus rothem Sandstein, Granit und Gneiß bestehende Gegend etwas ungemein Wohlthuendes, vielfach Erhebendes. Es ist Alles heiterer, kernhafter und gediegener, trägt eine bronzirte, kräftige Gesundheitsfarbe und einen feucht schimmernden Lebensblick, der in farblosen Flözgebirgsgegenden in weit minderem Grade getroffen wird. Die Urgebirgsstriche tragen noch eine Art Erstlingssegen der Natur aus den antediluvianischen Zeiten her, ein gewisses adeliges Gepräge der Erstgeburt, das sich von den schönsten späteren Formationen ungefähr wie Gold von Silber unterscheidet. Die Granitwelt ist in der Geologie das goldene Haupt von Babylon.*) —

In Gegenden dieser Art, wo sich aus dem Bergesschooße kühlschattiger Waldungen das Wasser in strömender Fülle stürzt, und überall wie schäumendes Silber in plätschernder Eile vorüberdrängt, findet man theils einen bunten, üppigen, eigenthümlichen Pflanzenwuchs, theils ein mannigfaltiges Heer von Insekten, besonders prächtige Tagschmetterlinge und Däm-

---

*) Mit dieser Schilderung ist zu vergleichen, was der Vollendete in seinem Gedicht: „Wiedersehen der Kindesheimath“ (Auswahl in einem Band, S. 149) ausspricht:

Schau hin! Mein junges Herz erstund
Aus diesen Tiefen hie;
Aus dieses Urgebirges Grund
Wuchs meine Phantasie,
In Wehmuth liebeglühend.
Dort, wo sich aus Granit und Gneiß
Der Riesenwald erhebt,
Ward's frühe mir im Herzen heiß,
Das noch im Feuer bebt.

A. d. H.

merungsfalter, welche der Naturfreund in flacheren, bewohnteren Landstrichen vergeblich sucht. Da weiß dann ein heiterer Knabe die entlegenen Waldschluchten um solchen Preis gar eifrig zu durchstreichen, wofern es ihm nicht gerade um die köstlichen Beeren zu thun ist, die den schwellenden Moosgrund der Tannenwälder überwuchern, und von welchen ich einst dem seligen Prälaten v. Abel, Schillers früherem Lehrer, wenn er als freundlicher Pädagogarch zur Visitation der lateinischen Schule kam, manchen Milchtopf voll mit kindlicher Ehrfurcht überreicht habe. — Kaum eine Viertelstunde weiter oben, in einer Krümmung des Ellenbogener Thals, liegt die „Farbmühle" mit ihren alterthümlichen Gewerken zu beiden Seiten des Flusses, einer Smaltefabrik, wo aus dem Kobalt auch Arsenik in einem den Berg hinauf sich ziehenden Giftfang gewonnen wird. Das ganze Anwesen trägt, ein paar neuere Häuser abgerechnet, eine patriarchalische Gestalt, und wenn das Kinzigthal von Mehreren einem oberitalischen Thale der Etsch (Adda) verglichen wird, so möchte ich, wenigstens nach meinem Gefühl, jene so einsam und romantisch hingelagerte Farbmühle einem Gehöfte des schottischen Hochlandes ähnlich erachten. Die vom Rauche geschwärzten, theilweise den Berg hinauf gelagerten Gebäude sammt der neuerdings verödeten Bergmeisterei, in welcher ich einst als Knabe gespielt, einem alten grotesken Haus, von welchem eine kleine Gallerie auf einen verwilderten Terrassengarten mit kolossalen blauen Blumentöpfen hinausführt, erinnern an längst ergraute Jahrhunderte. Untenher erheben sich am Fluß einige alte, weitschattende Eichen, und auf der Bergeskante darüber säuseln zwei schöne, große Pinien, Zeugen langer Generationen, als wären sie hingestellt, um mit ihren luftigen Zweigen den Wanderer wehmuthvoll in die Vorwelt zurückzuwinken, während rings umher die prächtigen Felsenwälder Heeresspitzen gleich herniederschauen. — Wandelt man von hier aus zur rechten Hand den steilen Bergpfad empor, so erreicht man einen holdseligen Standpunkt, — die „Bruckhalde," die sich auf der weithin gegründeten Hochebene, unter dem Kapf (d. h. Kopf), einem thurmhohen Tannenkulme, mit lieblichen Wiesenmatten nach dem tief unten

liegenden Kloſterflecken hinzieht, und von welcher der Wanderer mit feierlichem Eindruck die wehmüthig ſtille Lieblichkeit der geſammten Gegend, inſonderheit des hervorſtehenden Kloſters, der Kirche und des ſchönen Thurms, in mannigfaltigem Wechſel eine Viertelſtunde Weges entlang zu ſeinen Füßen gelagert ſieht. Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet! (Jener Erdwinkel lacht mich vor allen übrigen bezaubernd an). Gelingt es, dieſen Weg im röthlich verſchwimmenden Goldlicht der Abendſonne zu machen, ſo wird das ganze Herz davon erfüllt. Es iſt mir dreimal gelungen, und jener einſame Gang an trauter Freundeshand war meiner Seele nicht weniger werth, als die ſchönſte Reiſe durch ganz Italien.*) —

Den Mittelpunkt der grünenden, mit Gebäuden und Gärten bunt beſetzten, von dem Fluß und einem andern Waſſerarm durchſchlängelten Thalſohle bildet das uralte Kloſter mit ſeiner in Kreuzesform gebauten altbyzantiniſchen, großartigen Kirche, um welche ſich noch andere anſehnliche Gebäude in traulich gegliedertem Zuſammenhang mit Weiher, Gärten, Baumpflanzungen und Mauern lieblich gruppiren. Jene Gebäulichkeiten bilden zuſammen ein originelles Ganzes von vorzeitlichem Gepräge, worin ſich ein kindlich aufſproſſendes Herz unbeſchreiblich heimelig und wie in einer ſelbſtſtändig abgeſchloſſenen Welt zu Hauſe fühlen kann. Dieſen Eindruck habe wenigſtens ich ſeit vierzig Jahren mit einer Friſche in mir bewahrt, wie keinen andern von weit großartigeren, reizenderen Gegenden, und meine ganze Phantaſie, meine ganze Gefühls- und Anſchauungsweiſe wurzelt, ohne Schwärmerei, bis auf den heutigen Tag in jener ſtillen, wonnigen Jugendheimath, deren Bild mir trotz der langen Entfernung doch unabläſſig und unveränderlich vor der Seele ſchwebt. Könnte ich die Traumbilder reproduciren und die idealiſch verklärten Landſchaftscontouren malen, die mir ſchon zehnfach in ruhi-

---

*) Auch ſpäter, nachdem er auf einer Reiſe nach Oberitalien die Schönheiten dieſes Landes aus eigener Anſchauung kennen gelernt hatte, behielt für ihn ſeine Kindesheimath einen beſonderen, eigenthümlichen Reiz. A. d. H.

gen Nächten vor'm inneren Auge vorübergezogen ſind, ſo würde man in jedem Bilde dieſer Art die vom Zauberglanze der Sehnſucht vergoldete Kindesheimath wieder entdecken, nur ſtets wieder in neuer, ungeahnter Liebe potenzirt, wie etwa ein Muſiker ein einfaches Thema mit hundert prachtvollen Variationen erweitert. Und ſeltſam, jedesmal geht durch ein ſolches Traumgebild ein ganzer neuer Welt- und Lebenston, das Grundgefühl einer ganz neuen Exiſtenz, eine Reduplication des geiſtigen Daſeins mit vorher nie da geweſenen Geiſtesaccorden, woraus die Seele ſtill und mit unnennbaren Empfindungen die Unerſchöpflichkeit der Geiſterwelt und den ewig quellenden Sprudel des Lebenslichts entnimmt. Das läßt ſich in keine menſchlichen Worte faſſen, ſo wenig, als jene goldenen Blätter voll herrlicher, frei daher ſchwebender Gedichte, welche der jugendliche Geiſt manchmal mit ſeligem Erſtaunen im Traume zu leſen bekam, und wogegen ſich all meine gedruckten Poeſieen wie Hündlein und Sperlinge zu Löwen und hochfliegenden Adlern verhalten. —

Die alte, klaſſiſche Kloſterkirche, vom Jahr 1095 an durch drei ſchwäbiſche Grafen von Hauſen, von Calw und Sulz erbaut, und äußerlich noch wohl erhalten, würde eine Zierde von Stuttgart ſein, wenn ſie wie das Loretto-Kapellchen transportabel wäre. Sie iſt maſſenhaft und ehrenfeſt, mit vielen erſt neuerlich lithographirten architektoniſchen Schönheiten geſchmückt. Das Schiff, im Licht wenigſtens 80 Fuß hoch, ruht auf zehn mächtigen Säulen von rothem Sandſtein, und iſt weit erhabener, als der nicht ſonderlich geräumige Chor, auf deſſen Hochaltar ſich noch ein Schnitzwerk mit lieblichen Bibelfiguren und zwei braungemalte, ſehr verblichene Altarflügel mit Darſtellungen aus den Hauptmomenten des Lebens Chriſti befinden. Beſonders iſt ſein Todesgang mit den Peinigern Seines Leibes darauf anſprechend ausgedrückt. Dieſes ehrwürdige Vermächtniß grauer Jahrhunderte hat jedoch gleich den vormals ſo ſchönen Glasmalereien, deren ich in meiner thörichten Jugend ſelbſt einige herausreißen half, unter der Philiſterhand vandaliſchen Ungeſchmacks, wie ſo vieles Aehnliche, ſchwer und unverantwortlich gelitten. Man ging mit den Reliquien der Vorwelt um,

wie die Rationaliſten mit der Bibel, oder, um mit Luther zu reden, wie das Schwein mit dem Haberſack. Ebenſo unbarmherzig wurde dem angränzenden Kloſter mitgeſpielt, worin die Böden und Zwiſchenwände der alten, in den melancholiſchen Kreuzgang hinausgehenden Zellen von roher Hand ausgeriſſen ſind, obwohl man in einigen derſelben noch verblichene Fresken und Jahrzahlen erblickt, und die alten ſteinernen Fenſterbänke ſich noch erhalten haben. Nicht ohne Wehmuth denkt man daran, daß in dieſen ſtillen verödeten Räumen einſt ein Melanchthon und Ambroſius Blaurer mit ihrem Gott in befriedeter Bruſt geſchlafen, und daß dieſe kahlen Mauern einſt ihre einſamen Gebete gehört haben, — beſſere Lebenslaute, als die Monotonie des Breviers, das in den früheren Jahrhunderten hier von dem papiſtiſchen Mönch abgebetet wurde. Der ſüdliche Kloſterflügel iſt durch ökonomiſirende Finanzmaßregeln ſchon vor längerer Zeit in Privathände übergegangen, und hat innerlich durch die Unbilden einer Feuersbrunſt große Veränderungen erlitten, — ein Schickſal, das mir jedesmal die Galle bewegt, wenn ich als Wanderer an dem ehrwürdigen Gebäude vorübergehe. Im Kreuzgang ſiehet man unter Anderem durch runde Fenſteröffnungen in die alte Geißelkammer hinein, worin nun Faßreife und dergleichen Apparate friedlicher Geſinnung aufbewahrt ſind; von Grabſteinen aber iſt beinahe nichts mehr zu entdecken, und der ſteinerne Fußboden ſcheint längſtens ſtarke Vandalismen erlitten zu haben.

Das hohe, impoſante Portal der Kirche, zu welchem man ſonſt allein durch die Bogeneinfahrt der ehemaligen Oberamtei gelangte, bevor der Verbindungsgang zwiſchen ihr und dem Kloſter abgebrochen war, trägt mit ſeiner halbzerriſſenen, ehemals, wie es ſcheint, lakirt geweſenen Lederbekleidung, den mächtigen, metallenen Buckeln und den bronzenen, mit Ringen verſehenen Löwenköpfen wahrſcheinlich noch dieſelbe Geſtalt, wie vor ſechs Jahrhunderten, und iſt unter der düſteren Vorhalle feierlich anzuſchauen. Ueber der letzteren ſind in etwa fünf Feldern die Wappen der Stifter und einige mönchiſche Geſtalten in rothem Stein ausgeführt; über der Pforte ſelbſt aber ſind zwei rieſenhafte animaliſche Reſte der Vorzeit, der

ungeheure Rückenwirbel eines foſſilen Elephanten und ein großer verwitterter Elephantenzahn, an Ketten zum Denkmal aufgehängt. Wie ſie hieher gekommen, iſt unbekannt. Die Volksſage will wiſſen, es ſeien Reliquien eines Rieſenbüffels, der die zehn Säulen des Kirchenſchiffs einſt herbeigeſchleppt habe. — Ein erhabener Ernſt der Vorwelt weht durch dieſe Kirche und ihren melancholiſchen Kloſterbau, ein Gefühl, das unwiderſtehlich in das geheimnißvolle Helldunkel des Mittelalters zurückführt, die Seele zum einſamen Einſinken in ſich ſelber ſtimmt und dem kindlichen Gemüthe ſowohl die dunkeln Schauer, als die ſüße Wehmuth der grauen Vergangenheit vorüberführt. Dieß konnte bei mir beſonders darum geſchehen, weil ich von meiner väterlichen Wohnung täglich und unmittelbar in dieſe Gebäude gelangen konnte, und in ihnen daher wie zu Hauſe war. Das Wohnhaus meines Vaters, der neun Jahre lang in dieſem Orte die Stelle eines Oberamtmanns (von 1800—1809) bekleidete,*) hing damals durch einen eigenen Gang mit dem Kloſter, worin ſich die Kanzlei und Regiſtratur befand', zuſammen, ſo daß wir Kinder in demſelben ſo gut, wie im Elternhaus, einheimiſch waren und ſtets unſer Weſen darin trieben. Ich kann mich unter Anderem noch genau erinnern, wie ſtaubig und unpoetiſch es in der großen Regiſtratur und an ihren Aktenfächern gerochen hat, und ſobald ich in Proſa verſinken will, brauche ich nur im Geiſte jenen unſterblichen Aktenſtaub zu riechen, ſo bin ich ſogleich von allen poetiſchen Gefühlen kurirt. — Sonſt aber hatte der Verkehr mit den grauen, ehrwürdigen Kloſter- und Kirchenhallen etwas ungemein Erregendes und Eindruckvolles für die kindliche Seele.

Meine ganze Anſchauungsweiſe erhielt dadurch von Jugend auf eine ernſtere, an Wehmuth gränzende Färbung, obwohl ich die mannigfaltigen Bilder und Empfindungen noch nicht gehörig zu verarbeiten, geſchweige klar auszudrücken verſtand. Das aber weiß ich, daß ich von frühe auf bis

*) Zuvor war er Hofgerichtsadvokat in Tübingen geweſen, wo ihm am 25. Juli 1798 ſein älteſter Sohn Albert geboren wurde. A. d. H.

etwa zum 10. Lebensjahr innere Regungen, Triebe und Ahnungen gespürt habe, die sowohl an Tiefe als an Erhabenheit alle späteren Natureindrücke weit übertrafen, und die zu meinen heiligsten Erinnerungen gehören. Es war mir oft ein unnennbares Bedürfniß, mich mit allen Fibern des Gemüths an die Vorwelt anzuschließen, deren theils dämmernde, theils leuchtende Gestalten mit einer so feierlich wogenden Macht an mir vorüberzogen, wie wenn ich in alten Jahrhunderten daheim wäre, und längst entschlafenen Generationen angehörte. Und das waren keine heidnischen, auch keine üppigen, sondern lauter edle, harmlose Lebensbilder, deren Reihe nur einige Male von einer Art dämonischer Gewebe gestört und unterbrochen wurde; wie mir z. B. einmal im Traume ein alter furchtbar blickender Abt erschien, der mich in einem weißen Todtentalar durch die ganze Kirche hindurch in der Mitternacht verfolgte, während alle Grabsteine aufsprangen und die darin liegenden Todten sich aufrichteten. Diese schauerliche Scene hatte damit begonnen, daß ich aus Versehen allein in der Kirche zurückgelassen worden war, und einsam in einem Stuhle da saß, worauf alle Orgelpfeifen nach und nach ein Todtenlied zu summen begannen, so daß mir das Mark in den Gebeinen zitterte. — Der Grundeindruck war hiebei stets nur dieser: wie ein in den Sünden gestorbener Mensch noch Jahrhunderte lang als ein Dämon nachwirken, Seelen verderben und seine vormaligen Mitgenossen aus den Schluchten des Todes heraus zum Werke der Finsterniß aufbieten kann. — Doch waren das nur seltene Bewegungen der Phantasie; gewöhnlich bildeten sich die inneren Anschauungen hehr und ergreifend.

Vor meinem ehemaligen Elternhause steht eine mit einer steinernen Rundbank eingefaßte prächtige Linde, deren Zweige im Sommer beinahe die oberen Fenster mit ihren Blüthenbüscheln berühren. Ein vierröhriger Brunnen ergießt darunter seine glänzenden Spenden. Wie oft hat mich dieser Baum zu den süßesten, innigsten Anschauungen begeistert und meine Seele mit seinen wehenden Blättern himmelwärts getragen! Eines Morgens im Frühling stand ich vor Tag halb schlaftrunken auf, trat sehnsuchtsvoll an das Fenster,

und ſah hoch obenher aus dem nachtblauen Himmel die Sterne ſchimmern. Da war's mir, als ſtände hoch über der Linde ein herrlicher Cedernwald; helle Geiſtergeſtalten wandelten feierlich darin und blickten grüßend und winkend herunter; es war Alles ſo ſanft, ſo friedevoll, was ſie dort thaten und verhandelten, und eine Himmelswonne durchdrang mein Herz, ſo daß ich tief empfand, daß nur in einem unendlich herrlichen Element, nur im Kreiſe der oberen Geiſter wahre Ruhe, weltüberwindende Kraft und Herrlichkeit zu finden ſei. — Wie oft iſt mir dieſes Bild in ſpäteren Jahren mit nicht erlöſchendem Glanze wieder vor dem Geiſte vorbeigezogen! — Ein anderes Mal ſah ich Morgens einen goldenen Streif gleich einer Bahn durch den weſtlichen Himmel hin gezogen, und ein ſchöner, freundlicher Mann fuhr auf einem leuchtenden Wagen darauf in unabſehliche Fernen. Mit ſtiller Sehnſucht begleitete ihn mein Auge, und ich kann ihn noch immer ſehen, wie er aus dem wolkenloſen Blau herlächelte und mir winkte: „Komm mit! komm mit!“ — Sofort wurde mir's innerlich zu einer feſten Aufforderung: „Das darfſt du nie vergeſſen!“ — Ich vergaß es auch nie; durch alle Jahre hin begleitete mich das lächelnde Himmelsbild; ich ſündigte, träumte, ſchwärmte, verderbte ſo manches Jahr in Ungehorſam, Eitelkeit, unglaubiger Selbſtüberſchätzung, und fühlte oft genug innerlich den Stachel der Sünde und des Todes, — aber jene ſonnige Bahn mit dem emporfahrenden winkenden Mann und ſeinen ſchneeweißen Locken konnte ich nicht vergeſſen. Von Jahr zu Jahr hieß es: denkſt du meiner noch? Gedenkſt du des goldenen Himmelspfades? — Das war ein Bild, das ich vielleicht in meinem ſiebenten Jahre geſehen habe.*) — Ein anderes Mal zog eine thürmende Haufenwolke weißſchimmernd über mir dahin. Das ergriff meine kindliche Seele. Ich konnte den Spielplatz, wo ſich's um ein Wurfſpiel und um den Gewinn von Knöpfen han-

*) Auf dieſes Bild kommt der Vollendete zu reden in dem längeren Gedicht: „Das Geheimniß des Lebens“, in welchem er ſeine ganze innere Entwicklung ſchildert. (Vergl. die Auswahl ſeiner Gedichte, S. 308 ff.) A. d. H.

delte, nimmer behaupten, ſondern es wurde mir zum Bedürfniß, einſam hin zu wandeln, oder auf einer Gartenmauer, wo ein geringes Blümchen aus der Steinplatte drang, ſtundenlang nieder zu liegen, und über das Räthſel der Blume, über die Sprache des Duftes nachzuſinnen, auch wohl einen Knaben herbeizurufen, der doch meine Erklärung noch weniger, als ich die Blume, verſtand. Oder wenn die Sonne hinter der Linde niederſank und mit ihren königlichen Stricknadeln noch durch die Rieſentannen der gegenüberſtehenden Gebirgswand ſich ein purpurnes Sterbekleid ſtrickte, da überließ ich mich gerne dem ſchaukelnden Goldſtrom der Abendlüfte, und es ward meiner jugendlichen Seele, als dürfte ſie mit ihr über alle dieſe thürmenden Berghöhen des Schwarzwaldes ungehemmt in das ferne Meer hinüber ſchweben.

Solcherlei zunächſt aus der Natur und den Denkmalen der Vorzeit herwehende Empfindungen bewahrten mich ungleich mehr vor dem Böſen, als ein geſtrenges Menſchenwort; denn das Beſte im Menſchen quillt doch eigentlich frei, durch Gottes heimliche Anregung, von innen heraus. Der hochheilige Name Chriſti war mir in ſeiner göttlichen Kraft und Bedeutung damals noch völlig unbekannt, weil ich nur altteſtamentliche Vorſchriften zum Gebet und zur Gottesfurcht empfing. Daher hat ſich auch der ſtille, mächtige Reiz einſamer Naturbetrachtung ſpäterhin bei mir vielfach unter verſchiedenen Formen und Vorwänden zwiſchen die Liebe Chriſti hineingedrängt, und mir oft, neben den lieblichſten Genüſſen der Phantaſie, in tieferer Beziehung doch große Irrwege, peinliche Schmerzen und Demüthigungen bereitet. Dabei ſehe ich aber auch nunmehr, wie Gott, nach ſeiner unausdenklichen Treue, bei einem ohne eigene Schuld von Chriſto noch entfremdeten Herzen die reinen Einflüſſe der Natur als edle Verwahrungsmittel gegen tiefere Gemüthsverwilderung gebraucht, wie es etwa einem Jüngling in ſeiner Weiſe zu gut kommen mag, wenn er durch die Liebe zu einer, vielleicht nicht gerade frommen Braut vor andern ſeelengefährlichen Dingen behütet wird. Es bleibt freilich dabei ein dunkler, ungelichteter Grund im Herzen zurück, welchen uns der blauſte Maienhimmel am wehmüthigſten er-

kennen läßt, wenn ein Gewitter mit drohenden Augbraunen am Himmel steht und die Sonne ihm fragend sein dunkles Antlitz beleuchtet. Jene Grundgefühle eines von der Sichtbarkeit ungestillten Gemüths haben auch mich, der ich hier gleichsam eine naturgeschichtliche Skizze meiner Kindheit gebe, aus meiner traulichen Jugendheimath unabläßig in andere Gegenden begleitet, bis mir, spät genug, die erhabene, innere Einheit der Natur mit der in Christo wurzelnden Heilsanstalt offenbar wurde.

Die ungekünstelte, liebreiche Erziehungsweise meiner Eltern, um welche sich ein — freilich bald genug gelichtetes Häuflein von 6 Söhnen und 2 Töchtern *) reihte, unter denen ich das Aelteste war, stimmte in ihrer Art ganz zu jenen erhebenden Eindrücken der Natur, indem gesunder Menschenverstand, mit anständiger Bildung gepaart, sittlicher Ernst und unverderbte Gemüthlichkeit den Grundton ihres Familienlebens bedingten. Der Vater **) (Gottfried Gabriel) war ein redlicher, kernhafter Charakter nach ächtdeutscher Art, jenem einsamen Domanialgut Einsiedel bei Tübingen entsprossen, wo einst der Herzog Eberhard im Bart den Weißdorn gepflanzt und so gerne gewohnt hatte. Seine Voreltern hatten daselbst über 150 Jahre lang das Amt von Klosterhofmeistern (jetzt etwa: Hof-Kameralverwaltern) bekleidet, als welche sie sich einer weitläufigen Landwirthschaft widmeten. Sein schon im Jahr 1778 verewigter Vater, dessen jüngstes Kind er war, scheint nach allen mir kund gewordenen Traditionen so recht ein Mann von altdeutschem Schrot und Korn gewesen zu sein, wie man sie vor einem Jahrhundert in Württemberg zu finden pflegte. Der alte Informator meines Vaters, ein 84jähriger Pfarrer, den ich einmal mit süßer Empfindung von jener Vorzeit erzählen hörte, berichtete mir, wie mein Großvater mit seinem Rasiertüchlein um den Hals, nachdem

*) Die Namen der 8 Geschwister sind, dem Alter nach geordnet: Albert, Paul, Hermann, Eduard, Julius, Otto, Henriette, Marie.

**) Geboren auf dem Einsiedel am 1. Dezember 1761.

A. d. H.

er den Morgensegen gelesen, überall auf dem Landgut umhergegangen sei und die Arbeiter mit väterlichem Sinn beaufsichtigt habe. Selbst das uralte Formular jenes christlichen Morgengebets wußte mir der greise Pfarrer noch zu wiederholen. Auf dem Einsiedel war damals ein Zusammenfluß vieler würdigen Familien, da sich unter den 15 oder 16 Kindern des Familienhaupts auch manche glücklich verehelichte Töchter befanden, die mit ihren Gatten und Enkeln den ehrwürdigen Großvater öftermals zu besuchen nicht verfehlten. Meine späterhin in hohem Alter zu Tübingen verewigte Großmutter († 1808) habe ich noch gekannt als eine ehrwürdige Greisin, die es aber nicht leiden wollte, wenn ihr Enkelsöhnchen bei seinem Besuch „mit der Nässe zu spielen", d. h. die Wassereimer in der Küche auszuschöpfen begehrte, und, wenn man diese Unart nicht duldete, auf dem Boden sitzen blieb unter dem Vorwande des Eigensinns: „es könne nicht mehr laufen." — Mein Vater, der an seiner Mutter mit inniger Liebe hing, erzählte mir manchmal, welch eine Wehmuth ihn in seiner Kindheit beim Anblick des schon hochbetagten Vaters überall hin begleitet habe. Da habe er oft gedacht: ach, der Vater ist schon so alt, darum mußt du ihm desto mehr Liebe beweisen. Deßhalb sei er unter Anderem dem guten Manne, wenn dieser aus dem Schönbuchwald heimgeritten, pflichtlich entgegen gegangen. Der Vater sei dann, wenn ihm sein Söhnelein weit vor dem Hofe begegnet, sogleich abgestiegen, hierauf habe das Büblein an der einen Hand den lieben Vater, an der andern den Schweißfuchsen nach Haus führen dürfen, — und sich dabei jedesmal wie ein König gefreut. — Einen rührenden Beweis von der ländlichen Sitteneinfalt jener früheren Zeit, und von der Achtung, worin der redliche Klosterhofmeister bei dem benachbarten Landvolke stand, gab eine uralte, an der Stuttgarter Chaussee stehende, nun weggehauene Eiche, die Zeitungseiche genannt, in deren Stamm von hinten ein Fach eingehauen war. In dieses Fach legte der von Stuttgart nach Tübingen fahrende Bote regelmäßig die für den Einsiedel bestimmten Briefe und Effekten, auch Geldpakete, und mein Vater versicherte mich, die Umwohner, welchen dieses

wohl bekannt geweſen, hätten den Großvater ſo herzlich geliebt, daß in langen Jahren nicht das Mindeſte, wenn es auch über Nacht darin gelegen, daraus entwendet worden ſei. — Dieſer Sinn für altwürttembergiſche Traulichkeit und Biederkeit bildete mit einen Grundzug im Gemüthe meines mannhaften, nicht zur Sentimentalität geneigten, manchmal aber etwas reizbaren Vaters. Es iſt mir ein ſüßes Gefühl, von ihm bezeugen zu dürfen, daß ich niemals, auch im Scherze nicht, ein unwahres oder zweideutiges Wort aus ſeinem Munde gehört, und ihn nie anders, als innerhalb der Gränzen ſtrengſter Mäßigkeit geſehen habe. Das ſind Gnaden für ein Kindesherz, unverwitterliche Grundlagen zu nimmer erlöſchender Ehrerbietung und Liebe. In ſeinem Amte war er ein fleißiger, geregelter, ſeine Autorität mit mildem Ernſte behauptender Mann, im Umgang ein treuer, zuverläſſiger Freund, und von geradlinigten Sitten. Sein anziehendes Bild, das ihn in ſeinem vierzigſten Lebensjahre darſtellt, und in meinem Zimmer hängt, hat eine ziemliche, von Hunderten ſchon oft bemerkte Aehnlichkeit mit Schiller, ohne daß er von deſſen poetiſchem Geiſt beſeſſen hätte. Doch war er in der deutſchen Literatur wohl bewandert, und ein Freund der Poeſie.

Ich kann mich hiebei nicht enthalten, einen charakteriſtiſchen Zug von ihm anzuführen, der tiefer, als viel Anderes, in die Werkſtätte ſeines Inneren hineinſehen läßt. Von ſeinem achtzehnten bis zu ſeinem vierundſechzigſten Lebensjahre pflegte er regelmäßig ein Tagebuch zu führen, welches er in etwa dreißig Bänden kurz vor ſeinem Heimgang mir mit den väterlichen Worten vermachte: „Wann ich heimgegangen bin, ſo nimm du, mein älteſter Sohn, dieß mein Tagebuch in Verwahrung, in welchem die Erfahrungen meines Lebens niedergelegt ſind. Du darfſt es leſen, wenn du willſt. Du wirſt mich darin als einen ſchwachen, ſündigen, doch aber auch, wie ich zu Gott hoffe, als einen nach dem Beſſern ſtrebenden Menſchen finden, der's redlich gemeint und nach dem Heil ſeiner Seele getrachtet hat.“ Zwanzig Jahre lang ließ ich dieſes theure Vermächtniß unberührt. Seit wenigen Wochen aber habe ich die innere Freiheit erhalten, die un-

ſchätzbaren Bände mit kindlicher Pietät, und — wenn ich dieſes Wort mir armen Menſchen aneignen darf — mit prieſterlichem Sinne in ſtillen nächtlichen Stunden zu durchleſen. Unausſprechliche, gen Himmel ſteigende Empfindungen durchwehen mich dabei wie Geiſterathem aus ewigen Fernen. Ein unzerreißliches Band jener aus Gott quellenden Liebe, die nimmer aufhört, ſchließt mich alle Tage feſter an das theure, ſchon längſt dahin gegangene Vaterherz, und meine ganze Jugendzeit tritt, weil ich in dieſem Buche auch vielfach beſprochen bin, mit wunderſam aufgefriſchten Licht- und Schattenbildern vor mein Gemüth. Selten habe ich in meinem Leben ſolche, mein ganzes Ich in Liebe, Wehmuth und Hoffnung gleichſam auflöſende Gefühle im Innerſten empfangen, als durch dieſe erneuerte Geiſtesgemeinſchaft, wo ich an der Hand eines längſt entſchlafenen Vaters die Anfänge meines eigenen Lebens durchwandere. Ich finde es wahr, was er mir bezeugt hat, und weiß nun auf's Neue, wenn ich das Leben meines herzlieben Vaters überblicke, was ich ſchon früher durch Gottes Gnade glauben gelernt und in meinem eigenen Leben bisher erfahren habe: Daß allein Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, ſelige Seelen, Bürger des Himmels, Kinder des Lichts bilden kann, und außer Ihm, dem König und Hohenprieſter unſerer Sünderwelt, Niemand. — Mit Feuerſchrift der Wehmuth und Liebe möchte ich dieß in mein und aller meiner Mitwanderer Herz und Gewiſſen zu ſchreiben im Stande ſein. —

Die tieferen Beziehungen dieſes Buches gehören natürlich nicht hieher; aber das darf ich hier bekennen, daß mir die Angabe der genauen Tages-Data meiner anmuthigſten oder ſchmerzlichſten Jugenderinnerungen hierin begegnet und mein eigenes Leben dadurch wunderſam aufgefriſcht worden iſt. Ich gebe davon einige kleine Proben, und der freundliche Leſer wolle das nicht verargen, weil es zu dieſer Skizze mitgehört.

Am 15. November 1805 ſagte der Vater zu mir, ſeinem nicht viel über ſieben Jahre alten Söhnlein, Nachmittags: „Heute vor neun Jahren bin ich mit deiner guten Mutter getraut worden, darum darfſt du mit mir zum erſten Mal ſpazieren reiten.“ — Das war mir ein großes

Feſt. Da aber Johann, der Amtsdiener, die Steigbügel nicht ſo hoch herauf ſchnallen konnte, daß die Füßlein eines armen angehenden Lateiners hineingereicht hätten, ſo wurde die Schleife der Steigriemen zurecht gemacht, und ſo ritt ich denn auf dem Schwarzbraunen neben dem Vater als ſein hochvergnügter Vaſall einher. Der Vater verwandte kein Aug' vom Büblein, verbot mir aber doch ernſtlich, mich am Sattelknopfe zu halten, weil das bloße Schneidersmanier ſei, und ritt ſofort vorwärts. Als es jedoch bei mir zum Trottiren kam, ward die Balance bald höchſt ungenau, und zuletzt blieb der gute Sattelknopf mein einziger Troſt und Haltpunkt, — wie der geſcheidte Sekretär für manchen hochſitzenden Herrn. Der Vater bezeigte ſich aber im Ganzen zufrieden, weil ſein Söhnlein wenigſtens nicht vom Pferd gefallen war.

In meiner Kindheit las ich fleißig Weiße's Kinderfreund, ſonderlich die Luſt- und Schauſpiele darin, und unter dieſen hatten ſich mir die Verzweiflungsworte eines Knaben, der aus Verſehen ſeinen Bruder mit einem Gewehr erſchoſſen zu haben meinte, tief eingeprägt. Da lagen wir vier Brüderlein in der Nacht des 1. Auguſt 1807 ſchon im tiefſten Schlafe beiſammen, als ſich ein mächtiges Gewitter in der tiefen Waldſchlucht unſeres Thales verfing und mit zorniger Gewalt das Haus erſchütterte. Die Linde davor begann zu brauſen wie ein Meer, und bald fuhr der ganze Kreuzſtock unſeres Fenſters, daran wir lagen, mit klirrenden Scheiben in das Zimmer herein. Der Vater bemerkt in ſeinem Tagebuch: „Meine Büblein ſchrieen erbärmlich zuſammen;" — das aber bemerkte er nicht, wie ich meinem paniſchen Schrecken mit nichts anderem Luft zu machen wußte, als mit den Worten der genannten Tragödie: „Ach Gott, ach Gott! o wäre ich nie geboren! O ſchwarzer, unglückſeliger Tag! — Ach, ich habe meinen Bruder erſchoſſen! — Wehe, wehe mir! Ich habe meinen Bruder getödtet!" — Erſt als die ſorgliche Mutter ein Convert vor das offene Fenſter nageln half, legte ſich meine Verzweiflung, und ich begann mich meiner tragiſchen Exaltation zu ſchämen. —

Einige Wochen vor der Verſetzung meines Vaters auf

das Oberamt Rottweil — es war der 16. März 1809, — brach in einer sehr dunkeln Nacht um zwei Uhr eine furchtbare Feuersbrunst nahe bei unserer Wohnung aus. Ein gräßliches Nothgeschrei weckte uns, und als man hinausblickte, schlug bereits die dunkelrothe Lohe hinter den Oekonomiegebäuden, wo mehrere hundert Centner Heu lagen, hoch lodernd zum schwarzen Himmel empor. Da die Flammen einige Leder-, Hanf- und Pechmagazine ergriffen hatten, so erfolgte bald ein das ganze Thal erfüllender Feuerregen, dergleichen ich nicht wieder gesehen habe. Die Funken fielen myriadenweise wie griechisches Feuer zischend und sprühend herab, weil das Harz und Pech sich überall mit den consistenteren Stoffen vermengt hatte, und so weithin wogte die Flammenpyramide, daß die Spritzen nur aus weiter Entfernung zu spielen vermochten. Bald brannte es noch an sechs bis acht anderen Orten zugleich, weßhalb die Leute zuletzt ganz unschlüssig wurden, wo sie zuerst der Gefahr begegnen sollten. In diesem grausamen Tumult, während dessen eine frisch ankommende Rottenmannschaft um die andere in die Reihen der Löschenden rückte, flog ein Feuerfunke hoch hinan auf den zwischen das Oberamts- und Kameralamtsgebäude mitteinein gebauten vorderen Thurm, auf dessen oberstem Gestühl eine freischwebende Glocke hing. Ich blickte ihm ängstlich nach, sah ihn an der fetten Glockenachse sich festsetzen, worauf allmählig ein Flämmchen gleich einem flackernden Kerzenlichte sich entzündete, das geraume Zeit — wie eine geheime Sündenlust im menschlichen Herzen — unscheinbar fortbrannte, — bis die Sünde empfangen hatte, d. h. bis endlich der durchglühte Pfosten des Glockenstuhls zornig aufloderte und die Flamme mit Gewalt um sich fraß. Vergeblich erbot ich mich mit flehenden Bitten einigen Männern, ihnen mit einer herbeigerafften Laterne auf den lieben Thurm voranfzuleuchten, damit er noch gerettet werde, was ihnen anfänglich auch willkommen war; ein roher Bursche jedoch, der im Getümmel sinnlos umherwüthete, rief, als wir schon im Abzuge begriffen waren, mit brüllender Stimme darein: „Da droben ist doch Alles verloren, laßt's eben brennen!“ So erhielten wir, da die Andern stumpfsinnig

einwilligten, bald ein ſchauerliches Probeſtück des Pöbelregiments, — wie's etwa im Bauernkriege hergegangen ſein mag. Aus der ſchönen, ſchlank aufſtrebenden Thurmſpitze wurde nun ſofort eine drohende, den ganzen Ort gefährdende, von keinem Waſſerſtrahl erreichbare Feuerfackel, — fürchterlich anzuſehen. Als auf dieſe Weiſe das Elternhaus der Vernichtung nahe ſtand und nun ein eiliges Ausräumen erforderlich wurde, übergab mir mein von allen Seiten beſtürmter Vater, zu deſſen Seite der gerade damals anweſende Kreishauptmann einherging, ſeine Chatouille mit den wichtigſten Familienpapieren und einigem Gold, und ſprach: „Da, Alter! dieſes trägſt du in die Säggaſſe zum Herrn Färbermeiſter hinab und gibſt es in ſichere Verwahrung.“ Des väterlichen Auftrages froh verließ ich den Ort, um jenes einige Flintenſchußweiten entlegene Haus zu erreichen, und genoß unterwegs eines der erhabenſten Schauſpiele, die jemals einem Kindesauge begegnet ſind. Da ſtand der hohe brennende, vor der hintern ſchaurig gerötheten Waldgebirgswand majeſtätiſch aufſtrahlende Thurm, dieſes Vermächtniß grauer Zeit, um eine einzige Nacht hindurch die ſchreckliche Feuerleuchte des Thales zu ſein. — Ich verſank ſchweigend in den gewaltigen Anblick; — ſo geht ein Eroberer, — ſo geht ein Königreich unter! — Es war mir beinahe, wie wenn ich mit Loth aus dem lodernden Sodom nach Zoar wanderte. — Zu gleicher Zeit fiel einer Frau, die ein Pulverfäßchen flüchtete, ein harziger Brandfunke auf den Schurz, verbrannte dieſen zum Theil, — und das Weib wurde dennoch durch die Hand Gottes erhalten. — Meine ſorgſame Mutter, die ſich in jenem Getümmel durch ruhige Umſicht ſelbſt übertraf, wollte gerade noch im hinterſten, an den Thurm angränzenden Zimmer Bertuch's ſchönes Bilderbuch für ihre Kinder retten, als das brennende Thurmdach ſchmetternd über ihr herabſtürzte, und wir in die höchſte Angſt für ihr Leben geriethen. Doch hatte auch hier die feſte Conſtruktion des Daches die drohende Gefahr abgewehrt. — Am andern Morgen war der ganze Ort noch von unheimlichem Qualm und Verderbensduft erfüllt, und aus dem ausgebrannten Thurme, deſſen Untergang mir tief zu Herzen ging, ſtiegen

von Zeit zu Zeit heißhungrig leckende Feuerzungen, von allem Fraße noch nicht gesättigt, wie dämonische Rachegelüste des Abgrunds empor. —

Der liebende Vater, der meine Neigung zur Schmetterlingswelt kannte, hatte mir ein ganzes Zimmer zur Pflege von seltenen Raupen und Puppen eingeräumt, und so wurde die Papillionenzucht bald in's Große getrieben. Brennnesseln und andere Pflanzen standen dort in ziemlichen Massen umher, und überall hingen viel versprechende Puppen an den grün angestrichenen Wänden. Dafür war es aber auch, wann die Zeiten erfüllt, ein herrlicher Anblick, Morgens einige Dutzende von Pfauenaugen und Trauermänteln ihre frischen neugeborenen Flügel neben einander in glänzender Parade ausbreiten zu sehen, oder manchmal auch den selteneren Schwalbenschwanz, der unter dem seidenen Puppengürtel behaglich ausgeschlüpft war. Ich konnte mir kaum ein größeres Vergnügen denken, als eine saftgrüne, gelbgeringelte, rothpunktirte, so recht fett ausgewachsene Schwalbenschwanzraupe auf dem Gelbrübenkraut zu finden. Das war mir ein größerer Augentrost, als die größte Schüssel voll solcher gekochten Rüben, die einem angehenden Lateiner, trotz der Vorliebe des Horaz für Cichorien, so schwer hinunter wollten. Ein benachbarter Naturforscher, der mir einst für eine einzige „Ampfereule" all seine Doubletten der schönsten Tag- und Dämmerungsfalter in großen Kapseln vertauschte, und dadurch ein ganzes Heer der schönsten Insekten zuwandte, hatte mich in wahre Leidenschaft für dieses Fach hinein gesteigert, und es bedurfte einer Radikalkur, um mich in etwas hievon zurückzuführen. — Da fuhr einesmals der Vater mit uns Kindern in das auf der Hochfläche des Aischfeldes gelegene Peterzell, und siehe da, unterwegs saß ein sonnebeglänzter, prächtiger Schwalbenschwanz am Weg auf einer Blume. Ganz elektrisirt von seinem Anblick bat ich, sofort aus dem Wagen springen und ihn erhaschen zu dürfen. „Du bleibst sitzen," entgegnete der Vater, „man fängt nicht alle Schwalbenschwänze in dieser Welt!" — „Aber siehe doch, Papa," hieß es von meiner Seite, „so fliegt er ja fort, wenn ich ihn nicht fange! Nicht wahr, ich darf heraus?"

— „Du bleibst ſitzen!“ lautete der Beſcheid, und ſo mußte die edle Hochjagd unterbleiben. — Darum aber war die heiße Begierlichkeit noch lange nicht gelöſcht, ſondern nach drei Stunden bat ich den jüngeren Pfarrersſohn: „Komm, Eberhard! wir wollen den Schwalbenſchwanz auf der Grubwieſe fangen. Er ſaß ſo ruhig auf einer Blume da, und ſitzt gewiß noch daſelbſt!“ — Was man gern hätte, das glaubt man gern, und es ging mir durchaus kein Zweifel bei, der ſchöne Schmetterling werde noch eben ſo feſt auf ſeiner Blume, wie in meiner Sehnſucht ſtereotypirt ſein, weßwegen wir nahezu eine Stunde weit liefen, bis ein Bote athemlos hinterdrein kam und mich zum Vater zurückgeleitete, der ſchon längſt in der Dämmerung hatte abfahren wollen, und deſſen ärgerlich erhobene Finger faſt auch die juridiſche Geſtalt eines Schwalbenſchwanzes annahmen. — Von dort an, und weil mir eine herzloſe Maus die über Nacht offen gelaſſenen Schmetterlingkäſten mörderiſch zerfraß, wurde mein Eifer in dieſer Beziehung ſehr abgekühlt. —

Es waren dem treuen Vater viel herbe Führungen auf dem Wege ſeiner Wallfahrt beſchieden, und die erziehende Hand Gottes griff längere Zeit gewaltig ein, um die Familie von einer im Allgemeinen ſittlichen Weltanſchauung in die chriſtliche herüberzuführen. Bei meinen kindlichen Spielen und heiteren Naturgenüſſen ahnete mir's nicht, wie viel Schweres oft über die Eltern erging, und ich konnte, wenn ich von einer leuchtenden Waldhöhe fröhlich zurückgekehrt war, manchmal das rothgeweinte Auge der Mutter und den ſchweigenden Gang des Vaters durch die Zimmer hin nicht verſtehen. Sie waren freundlich genug, ihre Kinder nicht in ſolche Trübſale hineinblicken zu laſſen, und ſie nicht aus der jugendlichen Harmloſigkeit herauszureißen, die zur kräftigen Entfaltung eines aufwachenden Gemüthes ſo nöthig iſt. Wenn ich jetzt in meinen ſpäteren Jahren das geliebte Jugendthal wieder beſuche, dann athmen mich die ſchweigſamen Seufzer des treuen Vaters nicht mehr an, womit er ſo oft dieſe Höhen und Steige durchritt. Er hat mit der liebenden Mutter ſeinen Kindern das Süße im Lebenskelch unverwürzt überlaſſen, und das Bittere darin mit ſeiner Gefährtin hinter

uns getrunken. Deſto wehmüthiger aber blicke ich dann als ſeltener Wanderer an dieſen Bergen hinauf, mit ſtillem Geiſte die väterlichen Seufzer und mütterlichen Thränen verfolgend, welche hier dem Druck des Lebens als unabweislicher Tribut einſt gezollt worden ſind, und wenn ich als Kind Kindiſches dachte und kindiſche Anſchläge machte, ſo fließt mir jetzt, im männlichen Alter, die Erinnerung an ſo mannigfaltiges Leid der Eltern mit den ſüßen Jugendbildern meiner eigenen Seele auf eine Art zuſammen, die mich in die tiefſten Ahnungen, in die ſtillſten Geheimniſſe des geiſtigen Lebens hinunterführt. — Beim Rückblick auf die herben elterlichen Erfahrungen empfinde ich, wie Alles, was von Gott unmittelbar auf uns demüthigend und ſchmerzlich ausgeht, auch die gefährlichſte Krankheit und die Trennung von Geliebten durch den Tod, — viel leichter zu tragen iſt, als die Lügenhaftigkeit, Bosheit und Schadenfreude der Menſchen, und wie wahr David geſprochen hat, als er ſagte: laſſet uns in des Herrn Hand fallen, denn Seine Barmherzigkeit iſt groß! — Es iſt Seine Gnade, daß mir ſo viele Gemeinheit und Niedrigkeit der Menſchen in meiner Kindheit verborgen, und lange Zeit ein ſo harmloſer Glaube an die Gutartigkeit derſelben geblieben iſt, denn ſonſt wäre mir alle jugendliche Poeſie frühzeitig verwelkt. Hätte ich, wie's meinen Eltern beſchieden ward, ſchon dazumal die Wahrheit des edeln Schillerwortes: „Die Welt iſt vollkommen überall, wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual," verkoſten müſſen, — wie dieſes Loos auch nicht Wenigen fällt, nimmermehr wäre mir wohl ein ſo friedſamer Dichtungsquell im Kindesherzen entſprungen, — ein Quell, der mich von dortan, weil er ungetrübt hervorbrechen durfte, auch durch alle ſpäteren Jahre meines Lebens unverſiegbar begleitete. Das verdanke ich als ein theures Erbtheil, nächſt Gott, der liebevollen Zartheit und Diskretion meiner entſchlafenen Eltern.

Die ſchmerzlichſte Prüfung, die mein Vater hienieden erfuhr, war der Heimgang ſeiner Gattin, — ein Verluſt, um deſſen möglichſt lange Abwendung er viele Jahre lang in ſeinem Tagbuch die innigſten Gebete zu Gott richtete. Als aber nun im Jahr 1827 (am 30. Juni) die treue Gefährtin nach

ſchwerem Kampfe ſtarb, wurde ihm eine nicht mehr heilende Wunde geſchlagen. Mit ihrem Heimgang endigte er auch ſein 45 Jahre lang unverrücklich fortgeſetztes Tagebuch; denn das Leben hatte nun allen ferneren Reiz für ihn verloren, und man ſah deutlich an ihm, wie gewaltig es ihn in die Ewigkeit nachzog. Beinahe jeglichen Abend ging er mit einem beſonderen Schlüſſel, wenn die Witterung es geſtattete, auf den Friedhof, um, wie er ſich ausdrückte, „der lieben Mutter eine gute Nacht zu wünſchen.“ — Dafür aber nahm er deſto kräftiger am inwendigen Menſchen zu. Hatte er, wie in ſeinem Tagebuch angemerkt iſt, in früheren Jahren und bei vielem weltlichen Amtsgeſchäfte beinahe jeden Sonntag zuerſt in Zollikofer, hernach viele Jahre lang in Reinhard, — ſodann in Weſſenberg, welchen letzteren er beſonders hoch hielt, — eine Predigt mit der Mutter geleſen, und auch, wenn er durch markige Rede ſich angezogen fühlte, die Gottesdienſte beſucht, — ſo wandte er ſich nunmehr unmittelbar zu der heiligen Schrift. Er ſtand hinfort nicht mehr vom Lager auf, noch ſchlief er ein, ohne ſeine Bibel geleſen zu haben, die auf ſeinem Nachttiſche lag. Auch hielt er mit ſeinen Hausgenoſſen von dem Tode der Mutter an die Morgen- und Abendandacht, was in früheren Jahren ſeltener geſchehen war. Ich empfand dabei tief, wie unausſprechlich wichtig es iſt, die Kinder von der Jugend an gründlich mit dem göttlichen Worte bekannt zu machen, und, — wenn man ein Prediger iſt, — das Evangelium überall ganz klar, einfach lebendig, aber auch mit ernſtlichem Fleiße und in gehöriger Form zu predigen. Denn mein der Wahrheit ſehr zugänglicher Vater ärgerte ſich, wie ich nun wohl ſehe, an nichts ſo ſtark, als entweder an offenbar ſchlechten, miethlingshaften, — oder an verſchraubten, verſchnörkelten Predigten, worin der Diener des Wortes ſich unklar iſt, — oder wo er ſich oft in ſo ſteifen apologetiſchen Formen bewegt, als wollte er's um jeden möglichen Preis verhüten, daß die Leute ja nicht zu Viel glauben. Solches Brimborium klingt eben nicht an, wenn's auch vielleicht noch ſo ſorglich zuſammengeſtoppelt wird, — und tauſend Väter mit Kind und Kindeskindern haben dann den Schaden davon.

Wie weit entfernt übrigens mein Vater war, ſich an einem herzlichen und einfachen Vortrag des lautern Evangeliums zu ſtoßen, beweist folgender liebliche Fall. Er befand ſich im Sommer 1821 das erſte und letzte Mal als Badegaſt in Cannſtatt, und da ich am 15. Juli deſſelben Jahrs meine Abſchiedspredigt als Pfarrvikar im benachbarten Feuerbach hielt, ſo beſuchte er mich an jenem Tage, und kam gerade noch recht in die Predigt, die ihm aber, wie er in ſeinem Tagebuche anmerkt, nicht ſehr gefiel, — ein Urtheil, das ich nun wohl begreife. Die Juriſten haben darin, wenn gleich ihrer viele nicht ſonderlich viel vom Evangelium verſtehen, doch hinſichtlich der Form und Gemeinfaßlichkeit ſolcher Vorträge oft einen ganz geſunden Takt. Als nun aber der gute Vater, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, mit mir bei dem frommen längſt entſchlafenen Schullehrer und allerlei Stundenleuten das Mittagsmahl eingenommen hatte, begab er ſich Nachmittags mit mir auf mein einſames Zimmer, während ein bäuerlicher Bürger von Kornthal, Hans Martin genannt, in den hartangränzenden Schulzimmern eine Verſammlung vor einer außerordentlichen Menge hielt, — denn es gingen, wie man bei uns zu reden pflegt, dazumal horribile dictu! gegen 400 Männer und eben ſo viele Frauen in die Stunde. Da hörten wir, weil der Vortrag des Mannes bei offenen Fenſtern geſchah, gegenüber aus unſerem Fenſter geraume Zeit dem ländlichen, vom Geiſte Chriſti gelehrten Redner zu, der zu den Leuten gleich Anfangs ſagte: „Weil ſo viel Volks beiſammen iſt, ſo will ich, wie ihr's verlanget, laut zu euch reden, denn Gott hat mir eine helle Stimme gegeben.“ So durchging er ſeinen Bibeltext mit klarem Geiſt und edlem, erfahrungsmäßigem Zuſammenhange der Gedanken, kraftvoll, als ein Bürger und Hausgenoſſe Gottes mit allen Heiligen. Mein Vater hörte mit wachſendem Erſtaunen zu, — wie er denn auch in ſeinem Tagebuche bemerkt: „Ich konnte mich über den Vortrag des Bauersmannes nicht genug verwundern,“ und wandte ſich endlich mit der Frage zu mir: „Aber ſag' einmal, woher hat denn der arme Bauersmann das Alles? Das iſt ja ſo lieblich und grundvernünftig geſprochen, — ſo fromm und

bibliſch, daß es Einem in der Seele wohl thut!“ — Ich erwiederte ihm lächelnd: „Das hat er Alles unmittelbar in der Schule des Heilandes gelernt, und ſo redet er denn als ein Profeſſor des Reiches Gottes!“ — Mit liebevoller Verlegenheit antwortete er: „Ach, du biſt nicht recht geſcheidt!“ worauf ich verſetzte: „Lieber Vater, woher ſoll er's denn ſonſt haben? Er hat ja nicht ſtudirt, ſondern das Alles vom Herrn ſelbſt aus ſeinem Lebenswort empfangen,“ — worauf er mit milden Augen nachdenkſam gen Himmel blickte, und fortan den ganzen Abend in einer ſanften, eingekehrten Stimmung blieb.

Daß das Kindesherz an einem ſolchen Vater gar innig hing, wird der freundliche Leſer wohl empfinden. Ich gebe hier nur ein paar Proben von tauſenden.

Er hatte vor ſeinem Ende das Glück, alle ſeine noch lebenden Kinder, drei Söhne und eine — nun ſeit neun Jahren im Herrn ſelig entſchlafene — Tochter, beinahe zu gleicher Zeit glücklich verlobt zu wiſſen, und fuhr einmal mit vier Bräuten, die ihm alleſammt als Kinder angehörten, nämlich mit den drei Bräuten ſeiner Söhne und ſeiner gleichfalls verlobten Tochter, wohlgemuth die Stuttgarter Weinſteige hinunter, als ein beſtaubter Wanderer, ſein jüngſter Sohn Eduard, gerade von einer norddeutſchen und ſchwediſchen Reiſe zurückkehrend, dem heitern jungfräulichen Wagen begegnete, und ſeine Braut aus dem fröhlichen Gewimmel kaum herausfand.

Als einen Beleg, mit welcher Geſinnung der gute Vater ſeiner zuletzt weit umher zerſtreuten Söhne gedachte, ſei folgende Stelle aus einem ſeiner an mich im Frühling 1827, noch zu Lebzeiten der Mutter geſchriebenen Briefe hier beigefügt: „Du klagſt, mein geliebter A., daß ich dir ſo wenig ſchreibe. Es iſt wahr, aber ich habe ſo wenig freie Zeit zur Dispoſition. Dagegen beſuche ich dich und deine lieben Brüder ſeit längerer Zeit beinahe täglich. Wenn nämlich die liebe Mutter und deine Schweſter zu Bette ſind, und ich meinen einſamen Spaziergang durch das Zimmer mache, dann gehet mein Geiſt auf die Reiſe. Er durchſchwebt alle mir wohlbekannten Orte bis zu deinem Wohnſitze S., be-

ſucht dich bei deinen Büchern oder am Klavier, ſegnet dich, nachdem er einige Zeit bei dir verweilt hat, und nimmt ſodann ſeinen Flug über den Berg hin. Von dort an weiß er den Weg nicht weiter; er fliegt daher hoch in der Luft bis B., von dort den bekannten Weg nach Z., beſucht den guten Eduard, und nachdem er ebenfalls einige Zeit bei ihm verweilt und ihn geſegnet hat, geht es wieder in den Lüften bis Ehingen, das ſchöne Donauthal entlang bis Ulm, wo er den lieben Hermann bei den Alten oder bei der Guitarre überraſcht. Wenn er ſich bei dieſem eine Zeit lang verweilt und ihn geſegnet hat, ſchwebt er ſchnell über die rauhe Alb zurück, und findet mich gewöhnlich in Thränen der Freude, der Liebe und des Danks gegen die göttliche Vorſehung." —

Tiefſchmerzlich iſt's mir mein Lebenlang, dieſem liebreichen Vater, deſſen Wohnſitz bei ſeinem Heimgange blos zehn Stunden von dem meinigen entfernt war, ſein ſterbendes Auge nicht zugedrückt zu haben. Das hatte mir Gott zu meiner ſchweren Demüthigung verſagt. Einige bedenkliche Briefe der Schweſter berichteten zwar, doch allzu ſchonend, von ſeiner Unpäßlichkeit, nachdem ich drei Wochen zuvor mit meiner jugendlichen Gattin ihn geſund verlaſſen hatte, und auf einen Brief, der Beſſerung verhieß, überließen wir uns bereits der freudigſten Hoffnung. Da pochte es in einer von Gewittergüſſen durchzogenen Sturmnacht (21—22. Juli 1828) unheimlich und heftig vor meinem Hauſe. Eine Eſtafette, von meiner Gattin zuerſt gehört, begehrte Einlaß, — ach, mit welchen Empfindungen richtete ich mich auf und las den Schweſterbrief: „Komm eiligſt, wenn du den Vater hienieden noch einmal grüßen willſt!" — Gleich eine Viertelſtunde nachher rollte die Poſtchaiſe mit mir Tübingen zu, und der Poſtillon that auf meine Bitte innerhalb der Gränzen der Menſchlichkeit ſein Aeußerſtes, um mich im Fluge zur Heimath zu fördern. Die Pferde flogen mit uns durch die Wetternacht dahin, und meine Fahrt war ein fortwährendes Gebet um das Leben des Vaters, ſo es anders dem Herrn möglich wäre. Schon vor acht Uhr war der neun Stunden lange Weg durchmeſſen, und mit der zitternden Hoffnung, bei Gott keine Fehlbitte gethan zu haben, ging ich zur hin-

teren Hausthüre hinein, um den Vater nicht zu wecken. Allein schon auf der Hausflur begegneten mir einige verdächtige Zeichen, — eine angelehnte Matraze, — eine Schweigsamkeit, — Alles so ruhig, so überstill; eine dunkle Ahnung witterte gleich einer Donnerwolke vor meiner Seele vorbei. Auf den Zehen trat ich in's trauliche Wohnzimmer, — da saß die liebe, greisende Tante, meines Vaters einzige Schwester, tief ernst auf einem Stuhl, — dort der jüngere Bruder, die Stirne auf die Hand gestützt. „Ach, wie geht es dem Vater?“ flüsterte ich, — und der Bruder mit gedämpftem Ton erwiederte: „Dein Vater ist im Himmel! Gestern Abend um sieben Uhr ist er entschlafen.“ — Da brachen zum ersten Mal im Leben die Kniee unter mir, und einer Ohnmacht nahe sank ich zu Boden, von welchem ich mich nach einiger Zeit erhob, um den Thränen Raum zu lassen. — Der treue Vater war ganz unversehens und schnell, selbst gegen des Arztes Hoffnungen, dabei aber — Gott sei's gedankt! in einer milden, himmelwärts gerichteten Stimmung entschlafen. Es war ihm gewährt worden, was er viele Jahre zuvor mehrere Male in seinem Tagebuch als seinen heiligsten Wunsch aussprach: „Im Frieden Gottes sterben zu dürfen.“

Wie ein Engel des Friedens erschien mir noch an jenem Vormittag der fromme, gerade damals in Tübingen durchreisende Missionsinspektor Blumhardt von Basel, mein alter Freund, der mein tief erschüttertes, blutendes Herz mit süßem Trost evangelischer Handreichung erquickte, wofür ihm ein ewiger Dank in die Friedenswohnungen des Himmels nachgerufen sei. Damals habe ich den Segen christlicher Gemeinschaft mit unvergeßlicher Kraft empfunden, es auch innig erkannt, daß ein solches Zusammentreffen, ein solcher, zur rechten Stunde bereit gehaltener Verkehr ohne den lebendigen Heiland durchaus unmöglich wäre. — Diese vortreffliche Aufrichtung ging mir auch an jenem Sommermorgen nach, als wir die väterliche Hülle zu Grabe geleiteten. Es war ein paradiesischer Morgenhauch, Alles noch thauhell von den Diamanten, welche die Nacht aus ihrem Sterndiadem herabgeschüttelt, und die über den Sträuchen und Gebüschen

der Grüfte flimmerten, die hohen benachbarten Pappeln aber, vom Golde des Aufgangs beleuchtet, wehten ſo feierlich darüber her. — Jetzt ruhet ſein Leib, nahe beim Grabe der Mutter, unter ſchönen friedlichen Geſträuchen des neuen botaniſchen Gartens, in deren Bereich der frühere, nun verlaſſene Kirchhof gezogen ward, und ich verdanke es mit vielen Anderen noch jetzt der Stadtbehörde von Tübingen, daß ſie dieſe und andere Grabſteine verſchont hat, anſtatt das Friedhofsareal nach einem früheren Beſchluſſe ſogleich dem weltlichen Gebrauche zu überlaſſen. Der Bibelſpruch, worüber der befreundete Prediger dem guten Vater parentirte, hieß: „Es iſt ein guter Mann, und ſein Geſicht bringt gute Botſchaft“ (2 Sam. 18, 17.).

So ſehr ich die Meinigen und mich allein durch das Verdienſt Jeſu Chriſti ſelig wiſſen möchte, ſo that es mir dennoch wohl, auch ein ſolches Friedenswort, das ſo ganz meinen Erfahrungen entſprach, am Grabe des unvergeßlichen Vaters zu vernehmen. — „Ach, ſie haben einen guten Mann begraben — und mir war er mehr!“ —

Die Mutter*) war eine geiſt- und gemüthvolle, nach Leib und Seele ſehr glücklich organiſirte Frau. Sie gehörte, obgleich der neueren Bildung in keiner Weiſe fremd, zu jenen ſtets ſeltener werdenden Hausmüttern von altem Schrot und Korn, die ihre ganze Haushaltung auf ſich nehmen, und ſich keines Geſchäftes ſchämen. Bei allem früheren Wohlſtande mußten die Büblein, wie man zu ſagen pflegt, hinſichtlich der Kleidung meiſtentheils „in den Vater hineinſchlüpfen,“ und die unermüdliche Mutterhand, die Alles ſelbſt ſtrickte, nähte und flickte, machte uns die abgelegten Kleidungsſtücke des Vaters ſtets auf die anſtändigſte Weiſe zurecht, wobei ihr ihre kraftvolle Geſundheit trefflich zu Statten kam. Eine Nätherin habe ich als Kind faſt niemals in meinem Hauſe geſehen; dafür ging aber die Mutter auch in keine Viſiten, ſondern gehörte ganz ungetheilt dem Gatten und den Kindern an. Es war nichts Seltenes, daß ſie wenige Tage

*) Ludovike Henriette Regine Friederike, geb. Finch, geb. in Stuttgart am 25. April 1775. A. d. H.

nach einer Entbindung ihr Strickzeug auf dem Bette hervor nahm und ihre Erholungszeit mit äußerſter Befliſſenheit auskaufte. Auch wuſch ſie, nach altwürttembergiſcher Sitte, durchaus ohne Geiz, mit einer Magd wohl zwölf Stunden des Tages eine tüchtige Wäſche heraus, ohne ein ſaures Geſicht dazu zu machen, und las ſodann nach dem Nachteſſen ihrem Gatten noch einen Abſchnitt aus einem deutſchen Klaſſiker vor. In Führung des häuslichen Geſchäftes ſuchte ſie an Umſicht und Behendigkeit ihres Gleichen. In den erſten Jahren des laufenden Jahrhunderts wurde z. B. einſt ein General mit ſeinem Stabe auf den Mittag angeſagt. Die gute Mutter, welche im Gewölbe des angränzenden Thurms eine tüchtige Speiſekammer beſaß, war mit einigen Freundinnen ſtracks bei der Hand, und rüſtete den fremden Herren, um Andere mit der Laſt zu verſchonen, in wenigen Stunden ein ſtattliches Mahl, das ſie mit aller Vergnüglichkeit honorirten. Ich erinnere mich hiebei, wie der General, ein impoſanter Mann, mich einige Zeit auf ſeinen Schooß nahm, und mit welcher Ehrfurcht ich ſeinen gewaltigen Schnurrbart bewunderte.

Ihre Kinder umfaßte ſie mit zärtlicher Liebe. Sie gab ihnen den Biſſen vom Munde und nahm ſtets mit dem Geringſten vorlieb. Wenn ſie den Hausvater je mit etwas zuweilen übte, ſo war's ihre oft an Aengſtlichkeit und Heftigkeit gränzende Liebe. Mußte er, was vielfach geſchah, auf ſeine Amtsorte hinaus reiten, ſo trauerte ſie manchmal Tage lang vorher aus Beſorgniß für ſeine Geſundheit; kam er nicht accurat, wie es einem Beamteten leicht geſchehen kann, auf die verſprochene Stunde zurück, ſo ſchickte ſie ihm entweder einen reitenden Boten, oder ſie ging ihm, auch wohl mit den älteren Kindern, oder allein weite Strecken Wegs entgegen, um alles Mögliche zu thun, damit dem theuren Familienhaupt nichts Ungehöriges widerfahre, und damit der Vater mit Freuden wieder heimkehren möge. Es iſt unglaublich, wie weit ſie hierin ihre zarte Aengſtlichkeit trieb, und welch ein unerſchöpflicher Fond von Liebe und Anhänglichkeit in ihrer Seele lag. Viele Reiſen und Beſorgungen, ſelbſt oft nöthige Amtsgeſchäfte, hat der Vater um ihretwillen

abgekürzt, und oft im wildeſten Winterſturm die rauhen Berge des Schwarzwaldes allein oder in Begleitung ſeines getreuen Reitknechts bis in die tiefe Nacht hinein überflogen, um die gute, daheim harrende Mutter aus der Sorge zu reißen. Wie iſt's mir nunmehr, wenn ich nach vierzig Jahren dieſelben Wege durchwandle, die er, der liebende Vater einſt durchritt und durchfuhr, und wenn mir, dem fremden Wanderer, ſein theures Bild auf dem Antlitz der längſt verblichenen Mutter von jedem Felſenhorn, aus jedem Tannenwald entgegenblickt, und in den wehenden Lüften die Kindes-Erinnerung mich wie ein Gruß aus der Geiſterwelt umſäuſelt? —

Der bitterſte Gedanke, vor deſſen Verwirklichung meine Seele von früheſter Jugend an viele Jahre lang erzitterte, war der Gedanke an den Tod der getreuen Mutter. So oft ſie bedeutender erkrankte, überlief mich's wie Eis, und alle Lebensfreudigkeit ſank in mir athemlos zuſammen. Mein ganzes Leben war mit dem ihrigen auf's Innigſte verwoben; Niemand verſtand die geheimſten Züge meiner Seele, wie ſie, — Niemand wußte bei mir menſchliche Schwachheit von wirklicher Unart ſo genau zu unterſcheiden, wie ſie. Doch ſchonte ſie mich, wenn ich der Strafe bedurfte, nicht: ich erinnere mich als Kind und als Knabe gar manche Schläge von tüchtigem Kaliber aus dem Liebesverlage der Mutter empfangen zu haben, die dafür aber auch in anderen Fällen, wenn mein armes Herz der Schonung und milderen Lenkung bedurfte, mit unausſprechlicher Treue mir zur Seite trat. Daher beſtand auch ein heiliger Rapport zwiſchen unſern Gemüthern bis in den Tod, und wie ſie mich in der Kindheit beten und Gott fürchten gelehrt hatte, ſo wurde mir ſpäter auch die Gnade zu Theil, an ihrem ſchmerzlichen Sterbelager, auf welchem ſie Gott noch ſo ernſt für die Ewigkeit ausläuterte, fünf Tage und Nächte hindurch unausgeſetzt ihr zur Seite ſtehen, und ſie mit Gebet und Zuſpruch aus dem Evangelium bis zum letzten Lebenshauch unterſtützen zu dürfen. Sie hatte mich noch mit ſterbenden Lippen feierlich ermahnt, alle Kraft auf die Verherrlichung Jeſu Chriſti und Seines heiligen Wortes zu verwenden, und eines ihrer

letzten Worte war: „Dein Kreuz ſei mir gebenedeit; o Wunder der Barmherzigkeit, das Du der Welt erwieſen.“ — Damals empfand ich weit über alle menſchlich erdenkbaren Einwürfe hinaus, daß Jeſus lebt, — daß Alle, die nicht an ihn glauben, ſchlechthin verloren gehen, daß aber Seine Hand auch in die tiefſten Abgründe unſres Elendes hinunter reicht, und daß keine Seele zu Schanden wird, die ſich unbedingt Seinem ewigen Erbarmen übergibt.

Dieſe liebende Mutter betete früh und ſonderlich beim Schlafengehen mit ihren Kindern. Noch fühle ich ihre gefalteten Hände auf meiner Bruſt, wenn ſie meine Hände in die ihrigen ſchloß, und danke es ihr ewiglich, daß ich nie ohne Gewiſſenspein einſchlafen konnte, wenn ich ohne Gebet einſchlief. Gottes Geiſt unterſtützte ſie hiebei auf mancherlei Weiſe, und gab mir einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit des Gebetes. So war ich z. B. einmal in einen Sumpf, worin nach der Verſicherung eines unartigen Knaben vortreffliche Brunnenkreſſe zu finden ſein ſollte, bis an die Hüften hinein geſtürzt und im kläglichſten Zuſtande, gleich einer in Semmelmehl gebackenen Forelle, nach Hauſe gekommen. Um mich von ſolcher Perlenfiſcherei möglichſt abzuſchrecken, ſagte mir die Mutter, daß ſich in jenen Pflanzen oft „Geizen“, d. h. gewiſſe ſchädliche Inſekten, befinden, die einen Menſchen, wenn er ſie zahlreich verſchlinge, ſchwindſüchtig machen können. Ach, wie erſchrack ich darüber in's Herz hinein! Bereits dachte ich eine ganze Geizen-Legion in mir zu herbergen, und befühlte gar oft den Leib rings umher, ob nicht die Schwindſucht bald ausbrechen würde. — So lächerlich das klingt, ſo war es meiner Seele doch heilſam, denn es trieb mich zum erſten Mal ernſtlich und anhaltend in's Gebet. Viele Wochen lang ſchrie ich, wenn ich allein war, mit gefalteten Händen und oft mit Thränen der rennüthigſten Angſt zum lieben Gott, daß Er mir meinen Ungehorſam verzeihen, und mich vor dem frühzeitigen Geizentode bewahren möchte. Ich empfand dabei meine totale Abhängigkeit von Ihm, und ſehe nun wohl ein, daß es im Grund gleichviel gilt, durch was immer ein armes Kind in's Gebet getrieben wird; wenn es nur ſeine Schuld und ſein Elend

fühlt, und dabei ernstlich zu Gott ruft, so ist schon viel gewonnen. Es zerbrechen dadurch die rauhesten natürlichen Härten, und es bleibt ein demüthiger Eindruck davon zurück, auch wenn die irdischen Begriffe sich aufgeklärt haben. Dieses Grundgefühl von der Nothwendigkeit des Gebets haftete in meinem Seelengrund, so oft ich auch späterhin das Gebet versäumte, und als es an der Gränzmarke meiner Jünglingsjahre Gott gefiel, mir seinen Sohn zu offenbaren, so stieg das alte Kindesgebet, gleich einem unter der Asche glimmenden Funken, sogleich wieder hellleuchtend in mir empor, — nur daß ich es jetzo nicht mehr zu einem unbekannten Gott, sondern zu Gott in Christo selbst richtete und darin alte, heilig trauliche Anklänge wiederfand, die mich aus frühester Kindheit hieher begleitet hatten. Waren es dann auch in jener späteren Zeit andere Werkzeuge, deren sich Gott zur Wiederaufweckung meiner armen träumenden Seele bediente, — so hatte doch die betende Mutter den ersten Grund dazu gelegt, daß der spätere Ton noch anklingen konnte, — und so ist das frühzeitige Werk ihrer Liebestreue hiebei durch spätere Freunde und Brüder eigentlich nur ergänzt und fortgesetzt worden. Hätte sie uns in der Kindheit nicht beten gelehrt, und wäre in mir durch ihren Dienst nicht ein in den Grundanfängen meines Daseins wurzelndes Gefühl hiefür erweckt worden, so wäre auch die spätere Heimsuchung Gottes vielleicht spurlos an mir vorübergegangen, und mein durch Mutterversäumniß ertödtetes Herz in dunkle Todestiefen hinabgestürzt. —

Von meinen fünf in die Ewigkeit vorangegangenen Geschwistern bleibt mir besonders ein holdseliger a. 1804 geborener Bruder Julius unvergeßlich. Er war ein Kind von seltener Schönheit und Eigenthümlichkeit, und galt mit seinen großen dunkelblauen, von langen Wimpern umschatteten Augen, seiner griechischen Nase und seinem mannhaften, determinirten Sinne mit Recht als der Matador unter uns Uebrigen. Die Eltern liebten ihn innig, und wir ältere Brüder hatten einen wahren Respekt vor ihm. Eine seltene Gemüthsfestigkeit, mit Ruhe gepaart, war in diesem sonst lebhaften Kinde. Als ihn die Mutter in seinem vierten Jahr

einmal, Mandeln zu holen, zum benachbarten Kaufmann ſchickte, erklärte er ihr mit aller Gelaſſenheit: „Mama, ſchick' mich nicht, ſonſt eſſe ich ſie!“ — Die Mutter beſtand, eine halb ſcherzende Drohung hinzufügend, auf ihrem Befehl, und ſo ging er denn, um die Mandeln ſich geben zu laſſen. Als er jedoch lange nicht wiederkam, ſah endlich die Mutter nach ihm zum Fenſter hinaus, und ſiehe, da ſaß der kleine Julius vor dem Haus auf einem großen Stein, die Mandeln aus der Düte nach Herzensluſt verſpeiſend. Heraufgeholt und zur Rede geſtellt erwiederte er der Mama ganz ruhig: „Ich habe dir's ja geſagt! Warum haſt du mich geſchickt?“ — Ein andermal polterte er mit einem Spielzeug im Wohnzimmer umher, bis ihm der Vater Ruhe gebot. Herr Julius aber ließ ſich nicht in ſeiner Behaglichkeit ſtören, bis der Vater ärgerlich aufſtand und ihn mit Heftigkeit anredete: „Willſt du ſtille ſein!?“ — Der Knabe ſah ihn freundlich an, und lächelte: „Nein, ich will noch ein bischen unartig ſein!“ — Da faßte ihn der überraſchte Vater mit Kraft unter den Armen, hob ihn hoch empor, unter das offene Fenſter, und hielt ihn, dem Sinne nach ſcherzend, im Tone rauh zum Fenſter hinaus: „Wenn du nicht ruhig biſt, ſo werfe ich dich hinunter!“ — Der Knabe verzog keine Miene, ſondern antwortete feſt: „So wirf mich eben hinunter!“ — worauf ihn der Vater liebevoll an das Herz drückte, und ihm ſeine radikale Tendenz auf mildere Weiſe benahm.

Dieſer herzige Bruder, deſſen Bild mir noch hell vor der Seele ſchwebt, ging mir, als er im Jahr 1807 an den Maſern ſtarb, ſehr nahe. Ich hatte ihm wenige Tage vor ſeiner Erkrankung mit einem Vogelrohr einen Bolz in die Haare geſchoſſen, was ihm durchaus nicht wehe that, meinte aber hernach in meiner kindiſchen Einfalt, er könnte an den Folgen dieſes Bolzenſchuſſes erkrankt und geſtorben ſein. Als er nun verſchieden war, ſetzte die weinende Mutter das bleiche, noch angekleidete Kind heraus auf den Sopha und bedeckte ſein Angeſicht mit einem weißen Tuch, um dem todtkranken Schweſterchen, das bald hernach ſtarb, beizuſtehen. Da ließ mir's keine Ruhe mehr; ich ſtahl mich zum todten

Brüderchen in's Zimmer hinein, zog ihm das Tuch vom Antlitz und bat es leise mit einem Thränenstrom: „Verzeih, lieber Julius, daß ich dich mit dem Bolz geschossen habe! Gelt, du nimmst's mir gewiß nicht übel? denn ich habe es nicht mit Fleiß gethan!“ — — Wenn ich jetzt zuweilen nach Alpirsbach komme und von der Ferne her den Friedhof am Bergesabhang erblicke, so fliegt meine Seele den drei längst begrabenen Geschwistern zu, die dort ihren stillen Schlaf halten vor dem ewigen Erwachenstag. Da kann ich kein menschliches System brauchen, das mir die Hoffnung des Wiederaufblühens verkümmern will; da genügest Du mir allein, der über dem Staube der Menschheit sprechen darf: Ich bin die Auferstehung und das Leben! —

Der hellste christliche Lichtpunkt meiner Kindes-Erinnerungen ist mein erster, viel verehrter, nun siebzigjähriger Lehrer, ein Diener des göttlichen Worts und ein Jünger des Herrn, mit einer gleichgesinnten, ehrwürdigen Gattin verbunden.*) Ich sehe ihn noch, wie er vor 45 Jahren mit seinem tief ernsten, doch freundlichen Antlitz zum ersten Male bei uns eintrat und sich als Freund unsres Hauses ankündigte, der er auch bis heute geblieben ist. Er brachte nebst seiner Gattin auf die zwangloseste, aber auch auf entschiedene Weise ein tieferes christliches Element in unsre Familie, was ihnen von unserer Seite ein unbedingtes, liebendes Vertrauen erwarb, ohne daß wir eigentlich sofort in seine biblischen Grundansichten eingegangen wären. Das Licht seines Wandels und die geistige Atmosphäre, die ihn umfloß, war es, was uns mit unzerreißlichen Banden an ihn fesselte und ihm besonders den freiesten Zugang zu unsern Kinderherzen erschloß. Mit wahrer Ehrfurcht blickte ich als fünfjähriger Knabe an seinem silbernen Stockknopfe, wie dreißig Jahre

*) M. Joh. Georg Handel, wurde 1807 Rektor in seiner Vaterstadt Nürtingen, 1820 Lehrer und Hausvater am Missionshaus in Basel, 1826 Pfarrer in Stammheim bei Calw, wo er 1856 in seinem 79. Lebensjahr starb. Seine Gattin war Sophie Margarethe, geb. Eidenbenz, gest. in Stammheim 31. Okt. 1863 in ihrem 90. Lebensjahr. A. d. H.

hernach am Straßburger Münſter, empor, und es war mir ſeitdem ſchon mehrmals ein gar ſüßes Gefühl, dieſe patriarchaliſche Panierſtange meiner Kindheit bei ihm wieder begrüßen zu dürfen. Seine Worte galten mir, als ich nachgehends zu ihm in die lateiniſche Schule kam, als Orakel, — ein mißfälliger Blick ſeines Auges als die ſchmerzlichſte Strafe, — dagegen ein freundlicher als ein hohes Glück. Die erſtmalige Schlappe, womit er mich über den Tiſch hinüber auf den goldenen Pythagoräerweg der Schweigſamkeit zurückrief, ſowie die zwei erſten Pfeffernüßchen des Haſelſtocks, welche er mir bei einem Ragout von Schnitzern als Deſert zu heilſamer Digeſtion präſentirte, verdanke ich ihm heute noch von Herzensgrund. So viele würdige Lehrer ich in meiner Jugend gehabt, ſo hing ich doch an keinem einzigen mit ſolcher zärtlichen, unwandelbaren Innigkeit, wie an dieſem meinem älteſten Lehrer, vor welchem ich ſelbſt in meinen verworrenſten Studentenjahren ſogleich ein lenkſames Kind wurde, wenn er ein Wort der mahnenden Liebe zu mir ſprach, und den ich ſeit dem Tode meines leiblichen Vaters im herzlichſten Sinn Vater nenne. Bei ihm fühle ich, daß das reine, auf chriſtlicher Grundlage ruhende Kindesgefühl die Bürgſchaft der Unvergänglichkeit, der ewigen Jugend in ſich trägt, und verſtehe nun auch, wie es die ihm inwohnende Liebe Chriſti war, die ihm mein jugendliches Herz auf eine ſolch' umfaſſende Weiſe gewann, weil dasjenige, was ich als das Heiligſte damals nur in dunkler Ahnung gewahrte, mich aus ſeiner Perſon in ſchöner Wirklichkeit anathmete. Die menſchlichen Sprachen und Realien laſſen ſich auch von einem gegen den Herrn indifferenten Mann erlernen, der unſrem Gedächtniß dann um ſo leichter verſchwindet, und wehe dem Wolfe, der ſeinen Lehrereinfluß an den kindlichen Seelen, gegen ſeine beſchworene Amtspflicht, gar vollends poſitiv als ein Chriſtusleugner gemißbraucht hat! Welches hölliſche Feuer iſt tief genug für ein ſolches Subjekt? — Wer uns aber die erſten heiligen Keime des Lebens in Chriſto durch ſein gottſeliges Vorbild und mit liebender Anfaſſung in die Seele gepflanzt, der wird, wenn anders dieſe Gnade nicht an uns ſelbſt vergeblich bleibt, in unſrem Gemüthe ſtets den oberſten

Rang und einen ewigen Anſpruch auf dankbare Kindesliebe behaupten. Darum war mir's auch ein betäubender Donnerſchlag, als der theure Lehrer im Jahre 1807 auf eine höhere Stelle berufen ward, und jene Thränen, womit ich dieſe Schmerzensbotſchaft vernahm und bald darauf ſeinen Abſchied begleitete, gehören zu den heißeſten, die mein Auge jemals geweint hat. Er iſt nun der geliebte Pathe meiner ſämmtlichen Kinder. —

Gottſelige Mitſchüler, welche mir einen chriſtlichen Eindruck in's Herz gegeben hätten, habe ich von der früheſten Jugend an bis zu meiner Aufnahme nach Tübingen beinahe nie gekannt, und es iſt mir hiedurch nicht allein ein köſtlicher Theil von Jugendfreuden entgangen, ſondern auch des Aergerniſſes viel zu Theil geworden. Unſre Schulbildung liegt, man mag dagegen ſagen was man will, im Argen, und der Grundfehler beſteht im ganzen Syſtem, worüber hier nicht ausführlich zu reden iſt, außer mit dem einzigen Worte: daß man die Mehrzahl unſrer Pädagogen von der Anſicht, man müſſe die Jugend durch's Heidenthum in das Chriſtenthum einleiten, nicht abbringen kann. Sie ſind hierin mit unheilbarer Blindheit geſchlagen, und welche Früchte daraus hervorgehen, das zeigt unſre auf's Antichriſtenthum paſſionirte Zeit mit ſchreckbaren Phänomenen. — Hier aber handelt ſich's blos um die jugendlichen Umgebungen, die meiſtens aus ungläubigen, verwahrloſten und unartigen Buben beſtehen. Solche oft ſchon frühe verdorbene Schulknaben ſind in Erfindung von Bosheiten viel reifer, raffinirter und ſelbſtändiger, als der größeſte Theil der Lehrer meint. Sie haben ihre eigene Begriffs- und Gefühlswelt unter ſich ſchon ſehr grundſätzlich und detaillirt ausgebildet, auch dem Lehrer in dem Einen, was Noth wäre, bereits weggekriegt und abgeſchätzt, wofern ihm nicht eine von Gott verliehene Autorität des Geiſtes inwohnt, und es gibt unter ihnen nicht ſelten eigentliche Meiſter verruchter Schlechtigkeit, die ihre ſchändlichen Geſinnungen und Anſchläge vor Eltern, Lehrern und andern Erwachſenen ſehr wohl zu maskiren verſtehen, vor ihresgleichen aber deſto ungezügelter auslaſſen, und die Beſſeren durch einen oft unglaublich weit getriebenen Terroris-

mus in ſchweigſamer Knechtſchaft und Mitſchuld zu erhalten wiſſen. Aber zu gehöriger Entdeckung ſolcher Gräuel gehört bei den Lehrern nicht nur ein an der Sache Chriſti lebendig theilnehmendes Herz, ſondern auch ein ſcharfes, geübtes, durch keine philanthropiſtiſchen Vorurtheile beſtochenes Geiſtesauge, das tiefer dringt als die natürliche Pſychologie, — ein aus der Wiedergeburt ſtammendes Grundgefühl für das Innere des Menſchen, das der Apoſtel mit dem Worte bezeichnet: „Der Geiſtliche richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet.“ — Außerdem ſchläft der Lehrer der Hauptſache nach, oder er fährt als ein halbwachender auf der Oberfläche herum, ohne Geiſt und Erfolg. Uebrigens wird auch das frömmſte Glied des Lehrſtandes ohne fortdauerndes Gebet für ſeine Pflegebefohlenen hier nicht viel gewinnen, und erſt dann, wenn er dieß üben lernt, die erbarmende, auf männlich-geregelter Zucht ruhende Liebe als das gewiſſeſte Entdeckungs- und Heilmittel erproben. —

Den Gegendruck gegen ſo manches faule, vergebliche Wort, das mein junges Ohr erreichte, bildete, außer der elterlichen Obhut und dem uns eingeprägten, obwohl meiſtens nur theiſtiſchen Gebet, eine ahnungsvolle begeiſterte Liebe zur Natur. Ein im Sturm aufbrauſender Bergwald, oder ein wehmüthig glühendes Abendroth, über den Fichtenhöhen verſchwimmend, konnte mir Empfindungen einflößen, die wochenlang in mir nachzitterten und die Inſluenzen der Volkshefe meiſt verſchwinden machten. Es iſt ein Segen von Gott, wenn Er eine ſchwache, unerfahrene Kindesſeele frühe zu ſolchen Gefühlen ſtimmt. Sie vertreten bei Manchen, gleich den altteſtamentlichen Schattenbildern des Tempelrituals, auf einige Zeit die Stelle des beſſern Zukünftigen, und machen es der Seele kund, daß jegliche Gemeinheit und Sünde zum eckeln Schlamme gehört, der vor den edeln Gebilden des Himmels und der Erde keine Beachtung verdient. Solche Lieblichkeiten, oft ganz einfache, aber von dunkelhellen, romantiſchen Rahmen umſchloſſene, bot jenes uralte Kloſterthal mit ſeinen Wäldern, Gärten und Gehöften in Fülle dar. Da ging es bald auf die traulichen Teraſſen des hinteren Gartens, wo Blumen aller Art und ein ſpätreifendes Traubengelände ſich

befanden, — deſſen ſauere Trauben uns im Herbſte doch immerhin eben ſo köſtlich mundeten, als einem ſchlechten Poeten ſeine eigenen Verſe, — gegenüber der alterthümlich blanke, vom Garten ſelbſt aufſteigende Kirchthurm, von deſſen hohen Strebepfeilern röthlich behangene Himbeerſträuche herabnickten, woran ſich die Wurfkraft der Knaben gar eifrig verſuchte, und von welchen eine nach hundert vergeblichen Würfen gewonnene Beere dem Knaben ſo wichtig war, wie dem Gemſenjäger ein auf dem höchſten Grate geſchoſſener Gemsbock; bald oben herum an der langen üppig wuchernden Hecke, wo dem Vater zur Sommerszeit pflichtlich ein Töpfchen voll Erdbeeren zum Nachtiſch geſammelt, und zugleich mit jeder größeren Beere eine Art von Bruderſchaft geſchloſſen wurde; — bald in die herrliche Schlucht des „Glaswaldes“ mit ihren reichquelligen ſilbernen Bächlein und dem buntſchimmernden Heere von Schmetterlingen, welches dort in einem friedlichen Stillleben über Blumen und duftigen Stauden flatterte; — bald zu dem Fiſchhaus, worin, weil der Vater das Fiſchwaſſer beſaß, eine ſchöne Zahl von Forellen und bedächtigen Aalen ſich ruhevoll bewegte; — bald in die Ställe zu den Pferden, die von der vertrauten Knabenhand ſo gerne ein Stück Brod oder ein Rettigkraut honorirten, und auf welchen der alte ehrliche Johann Abends manchmal mit den Büblein vorn auf dem Sattelknopf einen galopirenden Umritt machte; — bald zu den ſtattlichen Kühen und Kälblein, — bald in den weiten Geflügelhof, wo die kollernden Truthähne mit den luſtigen Knaben jedesmal einen Ehrenhandel abzuthun kriegten und ihr gekränktes Ehrgefühl meiſtens in ihre Nachtruhe mitnahmen. Die drei bis vier Gärten, welche der Vater beſaß, und im Sommer der ſtille, perlenklare, auf reinem Granitſand ſtrömende Sägmühlenkanal, worin wir Sommers oft ein dreiſtündiges Bad einnahmen, nebenbei auch den Krebſen und Forellen ihre Exiſtenz gefährdeten, gaben harmloſe Vergnügungen genug, und während der redliche Vater oft mehr nur, als des Tages gewöhnliche Laſt und Hitze trug, mit deren Erwähnung er ſeine Kinder niemals behelligte oder aus der Einfalt brachte, wehte der unſchuldige Naturhauch ſelbſt das im Zuſammen-

ſtoß mit verwilderten Jungen uns zugeraunte Böſe meiſtentheils bald wieder hinweg. So trug mich das göttliche Erbarmen, das ſich einen Zugang zu meinem Gemüthe durch die Natur offen hielt, über die Peſtluft mancher argen Umgebungen ziemlich unverſehrt hinüber, und das kindliche Gefühl für das Höhere wurde mir vor Allem durch die ſtillen Einſtrömungen der Schöpfung und ihrer Herrlichkeit rege erhalten, was mir folgerecht eine unveräußerliche Liebe zur Natur eingeflößt hat. Bei meiner Seele traf damals das bekannte Sprüchwort ein: „Es mag etwas noch ſo gering ſein, ſo erfreut's ein Kind," — und das noch edlere Wort Schillers: „Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel'." — Letzteres allein durch Gottes Gnade; ich bin mir bewußt, hiemit nichts Selbſtgefälliges zu ſagen; denn es war noch keine Erweckung für Chriſti Wort, wohl aber waren es Vorbilder, Ahnungen, geiſterhafte Anſprachen, wobei das Sichtbare ſich dem Herzen mit ſeinem unſichtbaren Subſtrat vergeiſtigte, — Eindrücke, die ich noch heute als Heiligthümer und Gedankenquellen im Gemüth bewahre. Auch im Gewöhnlichſten und Alltäglichen liegt für eine Seele, die Gott berührt, etwas Hehres, quellenhaft zur Ewigkeit Emporweiſendes. Was der Apoſtel bezeugt: „Daß Gottes unſichtbares Weſen, nämlich ſeine ewige Kraft und Gottheit, aus den Werken der Schöpfung erſehen wird," und daß eben darum ein ſanfter, heiliger Segen für den empfänglichen Beſchauer in dieſen vielfachen, herrlichen Gebilden liegt: das hat mich Seine unverdiente Huld ſchon im Kindesalter ſehr innig erfahren laſſen. —

Nun genug von ſolchen einzelnen Bildern, deren noch eine lange Reihe hell in meiner Erinnerung ſteht. Daß ich durch Umgebungen dieſer Art ſehr feſt an den lieblichen Jugendſitz gefeſſelt werden mußte, wird aus Vorſtehendem leicht erhellen. Darum wurde mir auch das Auge nicht trocken, als es endlich im Frühling 1809 aus dem trauten Waldthale hinaus in das fremde römiſch-katholiſche Rottweil ging, wo ich ein volles Jahr über mich völlig verwaiſt fühlte. Die Eltern erlaubten uns im Herbſte nach unſrem Abzug wieder einen Ferienbeſuch bei einem dortigen Verwandten,

wobei ſich alle Feuerliebe gegen die verlaſſene Kindesheimath in meinem Gemüth erneuerte. Als ich wieder zu Hauſe war, ergriff mich ſogleich, trotz aller Anhänglichkeit an die Eltern ein furchtbares Heimweh, das mich manche Nacht hindurch beinahe ſchlaflos legte und welches ich wochenlang verbarg, bis mich endlich die ſorgliche Mutter in einer einſamen Kammer, wo ich mich auszuweinen pflegte, liebevoll überraſchte und nach langer Befragung endlich die Antwort erhielt: „Laß mich wieder nach Alpirsbach! Du weißt, wie lieb ich dich und den Vater habe; aber an jenem Orte hängt eben mein Herz! Thut mich dorthin in die Koſt, ſo will ich euch lauter Freude dafür bereiten!“ — Die guten Eltern, welchen der unabläſſige Schmerz ihres Kindes durch die Seele ging, waren nahe daran einzuwilligen; doch überwand endlich die kindliche Liebe und der Gehorſam. Wenn aber Jemand das Schweizerheimweh erfahren, oder bei dem ſchönſten Goethe'ſchen Liede: „Kennſt du das Land?“ unnennbare Schmerzen der Sehnſucht empfunden hat, ſo möge er auch dieſe Schilderung eines Jugendheimwehs, deſſen Quell noch heute rinnt, mitfühlend entſchuldigen.

Ich fühle jedoch mit dem chriſtlichen Leſer, daß dieſer Skizze noch Eins, und zwar die Hauptſache fehlt, nämlich das eigentliche Leben in Gott und Chriſto, — und wenn ich auch weit anziehendere Darſtellungen zu geben hätte, als hier geſchieht, ſo würden ſie doch für den Mangel dieſes Einen, das Noth iſt, keinen Erſatz leiſten. Dieſes iſt daher die große, ſchmerzliche Lücke in meinen Jugenderinnerungen: ich war wohl im Allgemeinen kein gottverlaſſenes, aber gewiß ein unerwecktes, unbekehrtes und chriſtusloſes Kind, — kaum von einer Art altteſtamentlichen Schimmers zu Zeiten angeleuchtet, — und ſtehe daher vor den Leſern in dieſem Betracht zwar mit allerlei Blümlein und Lichtlein, aber ohne das Leben aus Gott, ohne das Tageslicht einer ewigen Sonne da. Es waren edlere gemüthliche Regungen, die mich unbewußt vor Schlimmerem bewahrten, — einzelne Kreisſchnitte, aber kein Mittelpunkt, — liebliche Quellen des zeitlichen Daſeins, aber kein lebendiges Waſſer, das in's ewige Leben quillt. Das ärmſte, Chriſtum als ſeinen Hei-

land liebende Kind in der niedrigsten Bauernhütte lebt doch unendlich edler und glückseliger, als ich in meiner von mancherlei Reizen der Außenwelt umflossenen Jugend. Was Bekehrung, Wiedergeburt, seliger Umgang mit dem himmlischen Kinderfreunde heißt, davon habe ich in meiner Kindheit aus allerlei, hier nicht zu berührenden Ursachen nie den entferntesten klaren Eindruck empfangen, auch den Kirchenbesuch der Schulknaben, die nie lebendig angefaßt wurden, sondern als muthwillige Gesellen hinter der Orgel saßen, für etwas höchst Langweiliges, und weil kein höheres Bedürfniß in uns geweckt war, für bloße Schwatz- und Schäckerstunden gehalten. — Herr, gedenke nicht meiner angeborenen Blindheit, noch meiner Sünden von Jugend an; gedenke aber mein nach deiner großen Barmherzigkeit um deiner Güte willen! — —

Wie ganz anders gestalteten sich meine Gefühle, als ich vor etwa vier Jahren mit zween meiner trautesten, im Herrn verbundenen Freunde, die sich aus brüderlicher Zartheit vereinigt hatten, mir nach langer Arbeit eine besondere Freude zu bereiten, jenen längst verlassenen, von Stuttgart immerhin zwanzig Stunden entlegenen Sitz meiner Kindheit wiedersah! — Ich arbeitete damals an der Herausgabe von Zinzendorf's herrlichen Liedern, und ein Feuer davon floß auch durch die Adern meines inwendigen Menschen, — jenes Feuer, welches der Herr auf Erden anzufachen gekommen ist. Meine Seele stand schüchtern, aber hell auf dem Felsengrunde der ewigen, ein für alle Mal gestifteten Versöhnung. — Wir fuhren an einem der ersten Oktobertage frühmorgens im Regenwetter ab, und gaben einander sofort, außer dem Vorsatz, daß nur die ernste, trauliche Liebe Christi uns regieren sollte, das feste Wort, uns unterwegs niemals über das Wetter zu beklagen, wie viele Badgäste thun, die bei nebligem Himmel sich immerfort mit eben so schmerzlichen als langweiligen Vermuthungen um das Barometer versammeln, und mit all ihrer Ungeduld doch kein Zoll breit Gewölks vom Firmamente hinweglamentiren. Wir vertrauten dem Herrn, der da weiß, wo wir wohnen und was unsre

Seele wünscht, und von welchem das Lied bezeuget: „Er sieht's mit Luft, auch wenn ein irdisch Glück uns froh und dankbar macht," — und ahnten im Stillen, Er werde unser Reisen liebevoll zu Herzen nehmen, werde auch hier über unser Bitten und Verstehen thun. Es waltete hiebei unter uns die unausgesprochene, doch fühlbare Verabredung, einander zum Segen zu sein und uns, auch bei der heitersten Laune, doch niemals so weit vom innersten Mittelpunkte des Geistes zu verlieren, daß uns nicht ohne Beschämung und Gewissensdruck eine kindliche Rückkehr zu Ihm, dem Heiligen, offen bliebe. Diesen Sinn erhielt uns auch die Liebe des Herrn alle jene Tage hindurch, die wir auf der Reise verbrachten, frisch wie drei Falken, die sich in sonniger Luft schwingen, doch gemessenen Flugs, — und nur diese freiwillig waltende Selbstbeschränkung bewahrte uns das süße Nachgefühl, womit wir dieser fröhlichen Wanderfahrt noch heute gedenken. —

Der Regen dauerte beinahe den ganzen Tag an, aber ein feuerflammendes Abendroth, das seine thürmenden Goldwolken zuletzt bis zum Aufgang verbreitete, und in dessen Herrlichkeit der Geist schwelgte, gemahnte uns an einen schönen, vom Himmel selbst prophezeiten Freudentag. Die Nacht, im grotesken Haigerloch verschlafen, forderte vom Himmel noch einen tüchtigen Regentribut, und auch den Vormittag über, an welchem ich meinen früheren, im tiefen Neckarthal gelagerten Wohnsitz als stiller Wanderer mit wehmüthigem Rückblick auf die Vergangenheit begrüßte, wollte sich das Firmament zu keinem nachhaltigen Freundesblick verstehen. Doch blieben wir getrost, denn was herunter geströmt war, hing doch nicht mehr droben, und die trauten Gegenden, die ich einst in meiner blühenden Manneszeit einsam, oder mit der längst entschlafenen Gattin friedlich durchwandelt, waren mir auch im zerflatternden Wolkengewand, aus welchem je zuweilen das Himmelblau glückweissagend hervorängelte, so theuerwerth wie vor Alters. Besonders tief aber ergriff's mich, wenn ein vor zehn oder zwanzig Jahren mir bekannt gewesenes, einst frisches Menschenantlitz vorüberging, und ich seinen alternden Zügen die rastlose Macht der Vergänglichkeit so stark eingeprägt erblickte. — Durch eine gewaltige Steige

ſchritten wir endlich auf die eigentlichen Schwarzwaldhöhen empor, von ſtets höheren, rieſigeren Weißtannen bewillkommt, und jedes Gewölk, das auf der aufſteigenden Gebirgsfläche ſich träumeriſch in die Waldſpitzen verlor, machte den ſtets klarer, prächtiger hervortretenden Himmel um ſo endloſer und reizender. Nachdem wir das Buſenweiler Thal, an deſſen Portal eine gewaltige, von mir ſchon vor vierzig Jahren begrüßte Weißtanne noch immer als grandioſe Pförtnerin ſteht, mit ſeinen ſchroffen, eine wahre Schweizeranſicht eröffnenden Abſtürzen überſchritten hatten, und „das ſchwarze Schulzenroß", wie früher, dem Wagen vorgeſpannt war, zeigte uns endlich ein hölzerner Wegweiſer als nächſtes Ziel: „nach Alpirsbach 1½ Stund." — Mein Herzblut muß bei dieſem Anblick röther und flüſſiger geworden ſein; es durchdrang mich ein Gefühl, wie einen Bräutigam, wenn er ſeine Braut nach langer Trennung wieder beſucht. — Jetzt, auf der ſtillen, meilenweit umher gebreiteten Hochfläche, wo klaffende Thalgründe mit dunkel ſtolzen, weithin ſchauenden Waldfirſten wechſeln, hatte ſich der ganze Himmel zur ſchönſten, erwünſchteſten Stunde in ſeiner vollen holdſeligen Majeſtät entflort; es ſtand Alles umher ſo blank, ſo reingewaſchen, ſo ätherklar, — und die alten, theilweiſe längſt verblichenen Jugendbilder tauchten überall in den reinſten, leuchtendſten Umriſſen, wie entſchlafene Freundesgeſichter aus bemoosten Grüften, lächelnd empor. „Das iſt von Dir, mein König und mein Gott!" — jauchzte innerlich mein Herz; — „o wie freundlich, wie liebevoll allſehend biſt Du, dem armen Wandervogel ein ſolches Anſchauen Deiner Vorhöfe zu bereiten! Ja, das biſt Du! Wohl uns des guten Herrn!" — Ich ſagte dieſes den geliebten Brüdern nicht, deren Auge ſich auch an der herrlich entſchleierten Gegend ſtill weidete, ſondern rief ihnen, den ziemlich gleichaltrigen Genoſſen, nur den wehmüthigen Vers Uhland's zu:

O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeid ihr ſo jung geblieben,
Und ich bin worden ſo alt!

Mit dieser einschneidenden Empfindung des Aelterwerdens ging es vollends dahin. Wenn man über fünfundvierzig Jahre gelebt hat, dann ist der schöne Tag unsrer Sonnenwende bereits um ein Ziemliches vorüber. Doch klang uns dazwischen auch das alte Psalmwort siegesmächtig hindurch: „Der deinen Mund fröhlich macht, daß du wieder jung wirst wie ein Adler!“ — und so fühlten wir gar Mancherlei, was uns die bisherige Wallfahrt an Verlusten, Bitterkeiten, Trennungen so manches Jahr über schmerzlich genug eingedrückt, in dieser heiligen Feierstille des umhergegossenen Himmels nicht mehr, — denn die Freude in Gott hatte uns auf ihre Adlersittige genommen. Das herbere Mannesgefühl trat in den Hintergrund, und der kindliche Geist des neuen Testaments wand seine Frühlingsblumen um unsre sonnebeleuchteten Häupter.

Während wir so auf dem Rücken des Gebirgs hinfuhren, wo eine längst vergessene Parthie, ein einsamer Hof mit prächtigem Baumschmuck, eine liebliche Waldkrümmung um die andere vor meine schnell aufblühende Kindeserinnerung trat, und mir die selige Tiefe des „Wiedererinnerns“ auch in geistlicher Hinsicht zum innigsten Bewußtsein brachte, glänzten vom fernsten südlichen Horizont lang hingezogene, goldglänzende Massen, gleich sonnigen Haufenwolken, herüber, die wir jedoch, was hier selten gesehen wird, bei der ungemeinen Krystallhelle der Luft als die Tyroler- und Schweizeralpen erkannten. So genossen wir eine entzückende Fernsicht, und nun senkte sich der einsame Weg zu dem wohlbekannten Waldgrunde hinab, durch welchen sich das vom Osten her nach Alpirsbach führende Waldthal, der Aispach genannt, voll romantischen Wechsels dahinzieht. Eine wallende, festliche Wonne durchdrang mich; — ich wollte die Freunde nicht belästigen, und hätte doch so gern jeden Fuß breit Landes hier ausgekauft. „Nicht wahr,“ — frug ich sie schüchtern — „wenn wir noch eine Halbstunde weit gefahren sind, gehet ihr vielleicht den Rest des Weges zu Fuß?“ — „Nein,“ erwiederten sie freundlich, „sondern jetzt alsogleich, denn wir merken wohl, wie gerne du deine Heimath langsamer durchwandelst!“ — „Das will ich euch lebenslang nicht ver-

geſſen!“ jauchzte ich, und ſo ſchritten wir fröhlich, wie drei Junggeſellen, Arm in Arm in das hohe, dunkel feierliche Waldportal hinunter, das uns mit kühlendem Würzeduft in ſeine traulichen Schatten aufnahm, und wo mir jeder Stein noch als ein alter Freund, jede Heidelbeerſtaude als eine jugendliche Freundin entgegenblickte. Jener Weg iſt, wenigſtens nach meinem Gefühl, unausſprechlich ſchön, von kühnen Tannenwänden hoch hinauf eingefaßt, überall von einer urkräftigen Vegetation regellos geſchmückt, und geſtaltet ſich, je weiter man auf dem rothen reinlichen Sande neben dem jüngeren, ſeitwärts aufſproſſenden Fichtengeſchlecht fortwandelt, um ſo reizender. Ich fand die lieben Fichten, die vor vierzig Jahren noch ſo winzig geweſen, nun ſehr ſtattlich erhöht, und rief ihnen zu:

Ihr trauten Fichten ſeid ſehr hoch
Gewachſen unterdeß!
Wir altern, — aber Kraft iſt noch
In Gottes Goldgefäß!

In dunkeln Schluchten neben drunten ſtürzt ſich die Gebirgsfluth von Kaskade zu Kaskade, dann plätſchert ſie unter einer Brücke mit einer diamantenſchillernden Klarheit dahin, die man bei Flözgebirgswaſſern vergeblich ſucht. Links hinunter gähnt eine reich abwechſelnde Thalſchlucht, die ſich bald mit freundlich abgerundeten Wieſenhügeln erweitert, indeſſen ſich der verſtärkte Gießbach in unterſter Sohle bereits mit ſeinen Wöhren als ein nutzbares, von Bauſtämmen umlagertes Floßwaſſer zeigt. — So ging's von Lieblichkeit zu Lieblichkeit; die Sonne aber, die Allerfreuerin, that nach ihrer Gewohnheit das Beſte dazu. Mit ihrem goldenen Mutterantlitz wandelte ſie hoch neben uns über den Thalgründen dahin, gerade ſich am Saum der ſchroffſten, hochthürmigen Waldeshöhen haltend, die wie Heeresſpitzen in das entwölkte Himmelblau hinaufragten, — meiſt nur mit halber Scheibe ſichtbar, mit der andern durch die grünenden Wipfel blitzend, ſo daß Licht und Schlagſchatten in ſchönſter Abwechſelung jeden Augenblick ſich verdrängten. Stets feſtlicher wurde nun die Scene; es war ein Nachmittag, wie ihn Uhland beſingt:

Welch ein Glanz iſt ausgegoſſen
Ueber Wolken, Meer und Flur!
Blieb der ſel'ge Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr? —

An eine Heilige dachten wir nun zwar nicht, wohl aber deſto mehr an den Heiland, deſſen Himmelfahrt uns beſſer beglaubigt iſt, als die ſeiner Mutter, und der uns in der hold leuchtenden Sonne das edelſte Bild ſeines Weſens, ſeiner unausſprechlichen Güte gab. — „Gutes erzeigen und Gnaden verbreiten, das iſt deine Fürſtenluſt, und durch Dich hat der ewige Vater uns dieſe Feierluſt beſchieden!“ — So ſprach es in mir; meine Seele ſchwamm freudeathmend im Element einer höheren Kindſchaft, und es ward mir, als ob der Lebensduft des Evangeliums ſich um alle Geſtalten der ſichtbaren Schöpfung legte. Die ſtets üppiger werdenden Thalſchlünde lagen vor uns in einem faſt überirdiſchen Schimmer da; das Auge konnte ſich nicht ſatt ſehen, und ich frug, nach gehöriger Bezeichnung ſolcher Anſchau ringend, den älteren Freund: „Sag' einmal, wie nennt man ſolchen die Wieſen überſtrömenden Sonnenglanz? Schimmer? — das iſt doch zu wenig!“ — „Nein,“ lächelte er, „das nennt man bei gebildeten Leuten Email oder Schmelz!“ — „Ja,“ riefen wir, „das iſt's,“ — aber ſolch ein Smaragdſchmelz iſt auch auf den irdiſchen Fluren ſo ſelten, wie das Edelgeſtein auf menſchlicher Kleidung! Und warum liegt denn gerade jetzt ſolcher göttliche Schmelz über den einſamen Gefilden, die Niemand als wir in dieſer Stunde durchwandelt? — Zuletzt, als wir auf einem weithin ſchauenden Vorſprunge des Waldthals an einer hohen vorſpringenden Weißtanne vorbeiſchritten, flog ein Habicht über uns fröhlich vom Gipfel empor, und umkreiſte uns [illegible] mit ſeinem perlgrauſcheckigen Gefieder, — ein freiherrlicher Pfalzgraf der Luftweiten, der ſich keine Gränzmarke ſtecken, keinerlei Blutzehnten entreißen läßt. — „Nun, du fehleſt uns noch, herrlicher Geſell!“ rief ich dem Vogel zu, der ſich eine Zeit lang über uns ſchaukelte, dann, gleich dem blitzenden Gedanken eines Dichters, ſich ſchnell in den ſüdlichen Sonnenhöhen verlor. — Es war hier im engſten Raum Alles vereinigt, was ein

kindliches Herz erfreuen kann; die Schöpfung hatte uns harmlos ihre Fülle aufgethan, wie ein Wanderer es nur wenige Male im Leben trifft. Fast geblendet von Glanz gingen wir fürbaß, und endlich näherten sich die vertrauteren Hügel und Niederungen, wo einst mein ersehnter Schwalbenschwanz auf der Blume gesessen, und wo ich als Kind auf den Fluren gespielt. Aber um diese Spiele handelte es sich jetzt nicht mehr, sondern diese wonnige Kindesheimath war mir nun zum Rahmen eines höheren Bildes, der Kindschaft in Gott, geworden, die mir weiland hier immer gefehlt, — und die Gewißheit der Seele, daß die Gerechtigkeit vor Gott nicht aus den unerschwinglichen Werken des Gesetzes, sondern aus dem Glauben an Christum komme, — dieses heilige Grundgefühl war es, das all dieser königlichen Naturpracht erst einen friedlichen Anklang in mir und eine göttliche Bedeutung gab. —

Endlich waren wir an den reichbewässerten „Grubwiesen“ vorbei in's erweiterte Thal gekommen, das von amphitheatralischen Tannenbergen kühn und mannigfaltig umrundet ist. Siehe, da trat die alte trauliche „Farbmühle“ hinter hochstämmigen Eichen und Erlen hervor, und unsre Schritte beschleunigten sich, bis wir im duftigen Hintergrunde den hohen Thurm mit Kloster, Kirche und Pfarrhaus in massenhaft patriarchalischer Gestalt hervortreten sahen. Meine Seele ward innig still, wie ein Kind am fröhlich bang erwarteten Christabend, und mein Herz hatte sich vor Freuden schon dermaßen abgepocht, daß ich nun Alles viel ruhiger, klarer genoß; auch die Freunde waren verwundert über den holdseligen Anblick, — denn die Erfüllung unserer Wünsche war so allerlieblichst erfolgt, wie wir's nicht zu hoffen gewagt hätten. — Wir gingen sofort zur grauen Bergmeisterei; — das hohe Pinienpaar säuselte noch frisch darüber, — der Ellenboger Bach perlte noch so schimmernd mit seinem Silberspiegel, wie vor Alters, daran vorbei, — die verschiedenen, schwarzgeräuchten Gehöfte und Officinen standen noch unversehrt, und eine sabbathliche Stille waltete ringsum. Bald gewahrten wir den greisenden Obersteiger, mir von der Jugend her noch bekannt, den Sohn eines tapfern, eisen-

fresserischen Hatschiers, der meinem Vater vordem manchen gefährlichen Gauner eingeliefert, und vor etwa sechzig Jahren den bekannten Räuber Hannikel durch seine Muskelkraft bezwungen hatte, nachdem er zuvor eine Bergwand mit ihm hinunter gerollt war. Der gute Alte freute sich des unvermutheten Wiedersehens herzlich und führte uns mit seiner silbergrauen Ehefrau, einer verschrumpften Königin Hekuba, im heimeligen Gebäude herum, wo eine Walter Scott'sche Phantasie gar manchen Stoff zu den buntesten Genremalereien entdecken würde. Alles noch wie früher, — nur eben so, wie Hebel sagt: „Die Sonne bleicht dir's schwärzer alle Tag, der Regen wäscht dir's wüster alle Nacht!" Auch die einfache, halb vorweltliche Gallerie und der daran gränzende, terassirte, nun ziemlich verwilderte Garten trugen noch ihr heimeliges Gepräge. Die blauen Stockscherben, darin ich als Knabe so manche Pfingstnelke, so manche Reseda gepflückt, waren vom Zahne der Zeit decimirt, und der Steiger verwunderte sich, so oft ich mit scharfsichtigem Jugendblick bald diesen bald jenen Defect gewahrte. „Mein doch!" rief er aus, „wissen Sie denn jede Scherbe noch?" — „Ja wohl," erwiederte ich, — „noch jeden Stein, noch jedes Gartenland! — Führt das schmale Fußsteiglein dort hinter'm vorspringenden Hause noch auf die Bruckhalde hinauf, daß wir über den Berg nach Alpirsbach hineinwandeln können?" — Er bejahte es und begleitete uns höher und höher empor, bis von hinten die friedlichen Krümmungen des Ellenboger Thals erschienen, — nun ging's auf grünenden Wiesen freudig voran: — siehe, da lag die alte Heimath meiner Liebe im letzten Abendgoldglanz, gleich einem Königskind in purpurnem Gewande, vor uns, und verspätete Blumen pflückend, jeden Schritt bemessend, wandelten wir über die schimmernde Hochflur, das harmonische Panorama des Thals, der Wälder des Flusses und der Häuserreihen unter uns, bis die schönste Parthie, die der Kirche, des Thurms und des Klosters, nebst dem ehmaligen Wohnhause und den Gärten der Eltern uns im unaussprechlich milden Frühlingslichte zu Füßen lag. — Da hast du deine Heimath! rief's durch mein Herz; aber wie? Siehe, hinweggeschwunden schon lange sind Vater

Mutter, Lehrer, viele Geſchwiſter ſammt deiner Jugend und ihren Freuden! — Und doch iſt's heute noch Frühling um dich her, und doch begrüßeſt du nach tauſend herben Lebenserfahrungen deinen Lieblingsort nun viel heiterer und glückſeliger, als da du ein Kind wareſt; denn Er, der all dieſe Friedensſchöne, dieſes roſige Sonnenlicht vor dir und deinen Brüdern ausbreitet, iſt dir näher geworden, — und nicht wahr? Er ſelber iſt dir viel lieber, als all dieſe Lieblichkeit? Wie willſt du ihm vergelten alle Wohlthat, die Er an dir thut? Willſt du nicht den heilſamen Kelch ergreifen und Seinen Namen predigen? Willſt du Ihm nicht dein Gelübde bezahlen vor allem Volk, es zu bezeugen, daß Er freundlich iſt, und Seine Güte währet ewiglich? — Ja! ſprach meine Seele, das will ich, und dieſes Jawort ſoll — Gott helfe mir! — in meiner Bruſt ewiglich nicht erſterben. —

Wir ſtiegen im ſcheidenden Sonnenglanz durch die hinterſte Gaſſe, die Spittelgaſſe, unter einem zwei Häuſer verbindenden Bogen hernieder. O wie wichtig und werth war mir jedes kleine Gebäude, auch das meines ehemaligen halblahmen alten Herrn Proviſors, bei dem ich vierzig Jahre vorher die erſten Frakturhaken gemacht, — und wie feſtlich wurde mir's zu Muthe, als endlich der nette, trauliche Hauptplatz mit der hohen Linde hervortrat und wir vor dem ehemaligen Elternhaus ſtanden! Das kryſtallene Waſſer des hohen Brunnens rieſelte noch aus ſeinen vier Röhren, — der ausgebrannte Thurm mit ſeinem niedern beſcheidenen Dächlein ſah mich an gleich einem reich geweſenen, nun bankerotten Mann, und ich ſah im Geiſte noch die Waſſerſtrahlen in ſeine längſt verloderten Flammen emporſteigen; — vor dem Bogengang des Hauſes lag noch der alte Stein, ein Stück von einer alterthümlichen Säule, von welchem aus der Vater einſt ſein Pferd zu beſteigen pflegte. Rechts drüben plätſcherte der helle Glasbach in ſeinem braunen, ſteinigen Bette wie ſonſt, und die grauen, ungetünchten Häuſer mit ihrem Gebälke blickten noch traut auf den Wanderer herab, vor deſſen Augen ſich ein neues, unbekanntes Geſchlecht bewegte. Nur wenige Reſte des früheren waren noch übrig;

die meiſten ſchlummerten längſt verwelkt auf dem Friedhofe draußen, indeß die grünende Linde noch ihren wallenden Kronenſchmuck mütterlich grüßend über uns breitete. — Mit brüderlicher Zartheit ließen mich die Freunde hier gewähren, und lächelten vergnüglich, als ich ihnen die treu bewahrten Habſeligkeiten der Kindeserinnerung diplomatiſch genau darzählte: „Seht, Brüder, hier war es einſt anders; hier zwiſchen dem Amt- und Thorhaus erhob ſich weiland ein hoch geſprengtes Thor mit einer hölzernen Tafel, darauf eine abgehauene Hand mit der Inſchrift: „Burgfried!“ gemalt war. Hier oben ſaß einſt die liebende Mutter und warf ihren Knaben das Veſperbrod herab, das ſie ſo begierig erhaſchten. — Mütterlein, ach nun ruheſt du ſchon lange von deiner ſorgenden Liebe! — Dort im oberen Kloſterhof, wo der Erker ſteht und der Vater mit ſeinen Gehülfen amtete, beluſtigten wir uns am freien Nachmittage um Knöpfe mit Wurfſpielen, worüber manches Commilitonchen ſich alle Knöpfe von den Beinkleidern ſchnitt, um die Wechſelfälle des Gewinns und Verluſts auszudauern, — en miniature juſt wie in Baden-Baden und Homburg. — Dort im Thorſtüblein ſaß der alte ehrliche Amtsdiener Johann, der, wenn er zuweilen ein Gläschen zu viel empfangen hatte, ſich Abends ein Semmelbrod von ſeiner frommen Frau im Waſſer abſieden ließ, und dann ein Sterblied: „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine“ dazu ſang, um ſich durch geiſtliche Gefühle wieder in's phyſiſche Gleichgewicht zu bringen. — Dort unten auf dem hohen Gefängnißbau, am Weiher, ſaß einſt eine gefährliche Räuberbande, worunter ein baumſtarker Schleſier, Siche genannt, der ſchwere eiſerne Ketten, wie Simſon, als wie Drähte zerriß, und, nachdem er in einer Nacht eine neu gemauerte Quaderwand mit der Schulter hinausgedrückt hatte, den Vater morgens zwei Stunden weit vom Kerker durch einen Bauersmann begrüßen ließ: „der Siche wünſche ihm wohl zu leben, denn er habe das Freie geſucht.“ — Hier in der Nähe war das Fiſchhaus; — es iſt nicht mehr da, denn dem armen Orte ſind nun alle Diſtriktsämter längſt genommen, und es langt zu keinen Forellen mehr! — Dort drüben fiel ich einſt rücklings von einer Holzbenge blutend

hinab, und es war Gottes Gnade, daß ich mich nicht tödtlich verletzte." —

Unter ſolchen Reminiscenzen führte ich die liebenden Freunde ringsum. Wir beſahen Alles, jedes kleine Gehöft, jede Mauer der Vorzeit, daran der Schmelz der Kindeserinnerung unverwüſtlich hing; es wurde Alles nach dem ſtereotypen Lagerbuch meines Gedächtniſſes controlirt, — der uralte Speicher im untern Kloſterhof mit ſeinen fünfhundertjährigen Ziegeln, deren jeglicher, wenn er herabfiel, uns weiland als ein Kleinod gegolten, — das „Thörlein," worauf auch einſt Gefangene ſaßen, — die Pfiſtermühle mit ihren röthlichen Quadern, ehedem zum Kloſter gehörig, mit ihrem Kanal, — und andere Gaſſen, dem gewöhnlichen Touriſten ohne Werth, — mir aber bis auf das kleinſte Lädchen vorm traulichen Bäckerhaus, wo ich der Mutter als Kind eine Semmel geholt hatte, durch und durch klaſſiſch. — Die Reiſegenoſſen, anſehnliche Kaufleute der Reſidenz, und gleich Stadtmäuslein an ungleich edlere Koſt gewöhnt, ließen mich arme verjüngte Feldmaus mit ihrem antiken Spelz, Hafer und den Käſeränftchen dieſesmal mit beiſpielloſer Großmuth zwei Stunden lang ſo fortmachen, und gewährten mir an jenem ſüßen, einſamen Abend gewiß auf Einmal mehr Indulgenz, als alle Benedictiner des ernſt herüberſchauenden Kloſters von ihren Prioren und Guardianen einſt fünf Jahrhunderte lang ſucceſſiv genoſſen haben. — Der Liebe, beſonders der kindlichen, die nie roſten kann, iſt Alles, auch das ſcheinbar Unbedeutendſte, wichtig, etwa ſo, wie Gott ſelbſt das kleinſte Haar unſres Hauptes zählt, — und wahrlich, es thut der menſchlichen Seele wohl, auf dieſer meiſt ſo ſelbſtſüchtigen, alles in den Staub tretenden Erde noch einzelne Herzen zu finden, in welche ſich das ſehnende Gemüth mit ſeinen kleinſten Erinnerungen, Schmerzen, Wünſchen und Hoffnungen ganz, wie früher in das Herz der liebenden Mutter, unangefochten und harmlos ergießen darf. —

Der Abend verfloß uns, weil ich hier kein Vaterhaus mehr hatte, in einem Gaſthof. Ein Paar alter, aus der Conſcription des Todes noch übrig gebliebener Jugendfreunde

schloß sich vertraulich bis tief in die Nacht an uns an, und hatte dafür ein langes Examen über die bisherigen Schicksale des lieben, seit geraumer Zeit schwer vernachlässigten, verarmten Ortes zu bestehen. Wie herzlich wäre den auch in anderer Beziehung längst seufzenden Einwohnern und ihren lieblichen Kindern eine gründliche Handreichung zu gönnen, und dieß um so mehr, als dieser Klosterort zum vaterländischen Kirchengut allein gegen 6 Millionen — ohne Entschädigung — hat beisteuern müssen! —

Immerfort begleitete mich bis zum Einschlafen der wehmüthige Gedanke an die inhaltschwere Vergangenheit von achthalb Jahrhunderten, die über diesem hochalterigen Klosterbau so still verflogen war. Die tausendfältigen Erlebnisse der vielen Geschlechter und der einzelnen Seelen, welche hier ihren Erdenlauf in den verschiedensten Lagen vollführt hatten, und deren Gebeine längst wieder mit dem Erdreich vereinigt sind, das sie bewohnten, fesselten meine Phantasie. Die alten bärtigen, gepanzerten Stifter dieser Abtei, die Grafen von Calw, Hausen und Sulz, gingen mit der Schaar dunkel gekleideter Aebte, Prioren, Guardianen, Klosterbrüder und Novizen, mit ihren Fahnen, Infuln, Pallien und Rauchfässern vor meinem Auge vorbei, — und zwischen durch schlug die alte Thurmglocke, die ich in der Kindheit gehört, dumpfe, wie aus der Ewigkeit herübertönende Schläge. Die längst verklungenen Horen, Metten, Vigilien, die einst Jahrhunderte lang in jenen nun so schweigsamen Kirchenhallen erscholten, — die prunkenden Hochämter, die vor der knieenden Menge jenen Chor mit lateinischem Klang erfüllten, — ich hörte sie von ferneher noch in meinem Ohre tönen, wie jene verborgenern Gebete aus dem Brevier, die weiland in den nunmehr verfallenen Zellen den armen, vertrockneten Mönch beschäftigten, und wohl nur von Wenigen als ein süß duftender Weihrauch in die Goldschalen des himmlischen Heiligthums empor gewallt sein mögen. Daneben dämmerte die Ahnung: wie viele heimliche Zerwürfnisse zwischen Untergebenen und Obern, — wie mancherlei Spannungen und Intriguen zwischen geistlichen und weltlichen Beamten, — wie vielerlei Sorgen um Vermehrung zeitlichen Besitzes, bis

der Werth von 6 Millionen Gulden Kloſterguts zuſammen gebracht, regiſtrirt, aſſecurirt, maintenirt, durchprozeſſirt, in ſeinen Gerechtſamen geordnet und feſtgeſtellt, vor fremdartigen Eingriffen bewahrt, ſpäter von Fürſtenhand gehörig decimirt, und wohl auch mit einem Theil des Ertrags in andere Hände geleitet ward, die ſich an ihm auf den großen Gerichtstag hin verſündigten! — Ferner das Wechſeln der Kriegs- und Friedenszeiten, — die mannigfache Mitleidenſchaft, in welche bald der Sturm, bald die Lauluft des Lebens jene abgeſchloſſenen Thal- und Zellenbewohner zog; — die Jahre des Ueberfluſſes und der Theuerung, der Geſundheit und der Peſt, — die tauſend goldenen Morgenhimmel des Frühlings, die mit ihren Roſenlippen zuerſt die Spitzen des Fichtenwaldſaums, dann jene Thurmzinne küßten, wie die brauſenden Gewitter, deren Sturmflügelpaar ſich in dieſer Waldſchlucht zornig verfing, bis es ſich zu den Hochflächen hindurch gewüthet! — Dabei das verſchollene Leben der alten Hörigen und Leibeigenen mit ihren Kindern und deren armſeliger Erziehung, dürftigem Unterricht, — ihr mühſames Gekletter an dieſen hohen, meiſt unwirthlichen Bergen umher, — ſo manche Myriade von Schweißtropfen, wohl auch von vergoſſenen Thränen, womit dieſe Waldäcker gedüngt ſein mögen, — und zwiſchen durch das unheimliche Walten Einzelner, deren Heimtücken man in dieſer Einſamkeit nur ſchwer und ſpät auf die Fährte kam, während ihre Macht die Uebrigen darnieder hielt, um ſich unter der Maske des Rechts, wohl auch der Religion, auf ihre Koſten üppige Tage zu bereiten, und die Wahrheit in Ungerechtigkeit zu erſticken: — dieß Alles und tauſend Aehnliches rückte vor meinem Gemüth in leiſen Umriſſen und verſchwimmenden Geſtalten vorbei. — Die Lichtpunkte darin waren der alte Melanchthon, der, der Sage nach, als junger Theologe einige Zeit in dieſem Kloſter verbrachte, ſodann Ambroſius Blaurer, der Reformator Württembergs ob der Steig, der auch eine Zeit lang hier gewohnt, und endlich der unvergeßliche Dr. Joh. Albr. Bengel, der am Ende ſeines geſegneten Lebens Prälat dieſer Abtei geweſen, und deſſen beſuchender Tritt jezuweilen auch durch dieſe abgelegenen Thalgründe gewandelt

ist. Wie freudig verweilte mein Herz bei solchen Geistesträgern der Vorwelt!

Und als nun die 750 Jahre dieses Klosterbau's vor meiner Seele vorüber gezogen, erhob sich die unabweisliche Schlußfrage: Was hat wohl der Herr von diesen Generationen gewonnen für die Ewigkeit? Welche Lebensfrucht hat ihm dieses Kloster mit den Verschlingungen seiner Zeitläufte getragen? — Aus welchem Grund ist diese Pflanze gewachsen, und wer hat sie eigentlich gesetzt und gepflegt? — Ich konnte mir nicht verhehlen, daß die ursprüngliche Tendenz der Stifter, „dieses Gotteshaus zur Ehre Gottes und des heiligen Benedict zu gründen," meist nur ein Erzeugniß ihrer schon transmontan verfärbten Zeit, nicht ein Ausfluß reiner evangelischer Christengesinnung gewesen, nicht wahrhaftig dem Herzen des ewigen Hohenpriesters, der keiner Stellvertreter und Nachopferungen bedarf, entquollen sei. — So wenig ein Christ sich hiebei ein erschöpfendes Urtheil anmaßen, oder den Herrn fragen wird: warum hast Du dieß zugelassen und so lange geduldet? — so wehmuthvoll wird er doch auf eine Zeitlänge, auf eine Masse von Sorgen, Arbeiten, Umtrieben, Leiden und Genüsse dieser Art zurückblicken und mit Schmerz bei dem Gedanken stille stehn: was hätte statt dieser nun verwelkten, beinahe spurlos verschollenen Dinge geschehen und erreicht werden mögen, hätten die alten Geister Dich, den lebendig machenden Geist, dein freies Heil, die Kraft deiner Auferstehung und die Kraft deines ewig gültigen Opfers lebendig erkannt, — und wie viele tausend vergebliche Mühen, Aengsten und Kämpfe wären verhütet gewesen ohne jenes „Geheimniß der Bosheit," das seine verdunkelnden Rabenschwingen über ganze Weltzeiten und Geschlechter verbreiten durfte! — Aber auch aus dieser jahrhundertjährigen Dämmerung geistlichen Elendes wirst Du Lichtfunken, und aus der meistens irrthümlichen Saat deine erlesenen Weizenkörner gewonnen haben, und Du, mein König und mein Gott, der mitten unter seinen Feinden herrscht, — Du, der das Verlorene überall, auch hinter menschlichen Augen, zu suchen und zu finden weiß, wirst auch da, wo menschlicher Wahn Dir den Weg verbaute, genugsamen Durchgang Dir

gebrochen haben, um Diejenigen zu ſammeln, welche Dir dein Vater für die Ewigkeit zugeſchrieben hat vor Grundlegung der Welt! —

Am nachfolgenden Morgen, der wie ein blaues Kindesaug' über uns aufging, hatten wir von den Fenſtern unſeres weithin ſchauenden Zimmers eine wunderherrliche Anſicht. Eine gegen Weſten hin in halbſtündiger Entfernung kühn, mit einem hochragenden Horn aufſteigende Tannengebirgswand ſtand im Flor eines violettgoldenen Morgenpurpurs da, wie man's nie ſchöner gewahren kann. Welch ein zauberiſches Prachtgehänge von leuchtendem Duft, worin alle Farben feierlich und wonnevoll durch einander ſpielten! Und das Alles ſo ſtill, ſo göttlich keuſch, ſo kühl und erfriſchend, unangetaſtet von befleckender Menſchenhand, gleich einem Tempelvorhang vor dem Allerheiligſten, hinter welchem lauter majeſtätiſche Gottesgedanken wohnen, daß die Cherubim ihr Antlitz mit ihren Fittigen bedecken. Wir gedachten des Dichterworts:

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner Dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag! —

Immer und immer wieder zog es uns zum Fenſter, zu neuer Bewunderung, bis endlich das vollkräftig gewordene Sonnenlicht auch dieſen vor uns hin gehauchten Wonneblick ſanft hinwegnahm. Wir hatten dabei *mehr* gefühlt und geahnt, als bei den ſchönſten Kunſtausſtellungen der Menſchen, — denn Gott hatte Seine ſchöpferiſche Wunderpracht vor uns entfaltet, die freilich von verlebten Seelen beinahe nie beachtet wird. —

Mit zitternder Sehnſucht beſuchte ich nun das vor ſechsunddreißig Jahren verlaſſene Vaterhaus wieder. Eine mir fremde, freundliche Frau mit einem blühenden Säugling auf dem Arme, der ich den Wunſch vortrug, dieſes ehemalige Haus meiner Kindheit wieder einmal recht cordat durchwandeln zu dürfen, begleitete mich theilnehmend in allen Zimmern umher. Es waren noch die alten, anmuthigen, traulichen Gelaſſe. Manches Vergeſſene trat mir ſogleich wie mit

elektrischen Funken wieder hervor, — ach, es gibt keinen süßeren Reiz, als die Wiedererinnerung an Geliebtes! Jedes Plätzchen, wo die Eltern geschlafen, — wo die Mutter vor den todten Geschwistern gekniet, wo wir ungeduldig auf die Christbescheerung geharrt, bis das Glöcklein klingelte, — wo das Schulsäcklein gehangen, — wo wir am Kindertische gegessen, — es stand wieder wie lebendig da; kein Winkelchen wurde versäumt, auch das alte Thurmgewölbe nicht, aus dessen Vorräthen die Mutter einst den polnischen General bewirthet, — und die holde, trauliche Fernsicht der Wälder und Berghöhen blickte, die alte herrliche Linde vorauf, mit hundert Liebesaugen zu den Fenstern herein. Eine himmlische Wehmuth durchdrang mein Innerstes; ich fühlte: in der Kindheit und Kindschaft liegt die Unsterblichkeit. Die gute Frau sah mich mehrmals verwundert an, und ich sprach: „Vergeben Sie einem Fremdling, der heute wieder einmal seine Kindheit begrüßt! Ich bin in diesem Augenblicke wieder so jung, wie Ihr freundlicher Säugling da, und möchte diese Freuden des Wiedersehens nicht um alle Kronen der Welt vertauschen, obwohl mir die Meisten, die ich hier liebte, längst verblichen sind!“ — Dagegen hatte sie auch nichts einzuwenden, sondern lud mich herzlich zu baldiger Wiederkehr ein.

Von hier ging es durch's kolossale Portal zur alterthümlichen Kirche, wo kein Stuhl, keine Inschrift, kein Bild, keine Treppe vergessen ward. Ich fühlte es, daß meiner Phantasie großentheils diese frühen mittelalterlichen Anschauungen zu Grunde liegen. Wie tief gehen doch die uranfänglichen Eindrücke der Jugendzeit! Wie es nicht gleich gilt, ob eine Bergstrecke mit Schlehen oder mit Eicheln angesät wird, und wie sich nach Jahrzehnten der Unterschied davon stark genug offenbart, so geht's auch mit den ersten Jugendempfindungen der Seele, und es wird sich im gemüthlichen Leben selbst dann, wenn Gottes Geist Vieles in uns verändert und erneuert hat, doch nie völlig verbergen, worin die ursprüngliche Aussaat unserer Seelen bestand. Ich halte es namentlich für die poetische Bildung, aber auch in anderweitiger Hinsicht für eine Gabe Gottes, wenn ein Kindesgemüth in Lagen aufwächst, worin das Alterthum und die geistigere

Seite der Vorwelt die Folie ſeiner ferneren Entwickelung bildet, — und aus dieſem Grund iſt auch die Lektüre der alten Klaſſiker von Jugend auf ein Bildungselement für den Geiſt, wofür kein entſprechendes Surrogat gefunden wird. Dadurch kommt jenes Leben erzeugende Helldunkel in die Seele, — jener geheimnißvolle Grund, aus welchem feſt umriſſene Lebensgeſtalten emportauchen. Eine bloß moderne Bildung iſt in der Regel auch untief und beſchränkt, gleich einer Gegend ohne Hintergrund.

Nach einigen andern lieben Beſuchen ward ein Morgenausflug in den von jähen Granitfelſen umfangenen nahen „Glaswald" beſchloſſen. Das iſt in kleineren Orten überaus anmuthig, daß man ſo leicht, ohne ſich vorher auf unebenem Pflaſter und langweiligen Straßenzeilen abzumüden, in's Freie gelangen kann. Man vermeidet dabei, um mit dem alten Cyrus zu reden, ſo viele Umwege zur Sättigung, und fällt ohne weitere Complimente der lieben Natur in ihren mütterlichen Arm. Die Anſchauung verfärbt ſich weniger, wenn man ſofort ohne ſtörende Begegnungen von dem heitern, heiligen Stillleben der Fluren und Wälder ſich umfangen ſieht. So geſchah's denn auch an dieſem klaren Vormittag. Wir befanden uns ſchnell in einem ſtillen, duftathmenden, reichlich durchwäſſerten Waldthal, über deſſen bald weiter geſprengten, bald näher zuſammen laufenden, reich bewachſenen Höhen der Himmel ſich als ein ſapphirner Baldachin wölbte, — ſo kühl, ſo hehr, wie ein königliches Luſtgezelt der Seraphim, und um ſo höher für den freudigen Aufblick, einen je größeren Maßſtab das Auge von den thurmhoch ragenden Fichtenkolonnen empfing. Auch hier empfand meine Seele, daß neu auftauchende Erinnerungen an alte Zeiten, um welche ſich, wie um erblichene Leichen, der friſch wiederkehrende Glanz des Lebens legt, zu den reinſten, erhabenſten Empfindungen gehören, — und was man auf dieſem Weg im Liebeselement zum andern Male lernt, das vergißt und verliert man hinfort nicht mehr. Die ſeligen Bewohner des Himmels werden es vielleicht inne, daß ihre Rückkehr zu dem lebendigen Gott durch Chriſtum nur eine unendlich tief aus dem Tod aufblühende Erinnerung an

ihr uranfängliches Lebenselement, an das Wort von Anfang gewesen sei, von welchem sie wunderbar aus der Höhe besucht und an ihr verlorenes Sein wieder gemahnt, in dasselbe neu eingeführt wurden. Dieses ist aber nicht allein wahrscheinlich, sondern nach den Grundideen der Schrift gewiß; denn sonst würde das Eingehen in den Glauben an Christum nicht eine Auferstehung von den Todten, somit eine Wiederkehr zu einem früheren, uns ursprünglich anerschaffenen Leben genannt werden.

Ein kühner, sonniger Tannenkulm um den andern, ein wellenförmiger, an den Wäldern weit emporgrünender Wiesenrain um den andern, ein flüchtiges, krystallenes, überm rothen Sande dahin plätscherndes Rinnsal um das andere trat mir neu vertraulich vor's Auge hin. Ich feierte lauter Wiedersehen, hatte nur immer die süßesten Erinnerungen mit vollem Zuge zu schlürfen und Kindesgrüße nach allen Seiten hin zu versenden. Am Arme hing mir der ältere, theure Freund, eben so kindlich vergnügt, wie ich selbst. „Ach, du Lieber!" sagte ich, als die übrigen Freunde vor uns her lustwandelten, — „wo sind hier unsere vierzig und fünfzig Jahre mit all ihren herben Erfahrungen, Krankheiten, Anfeindungen der Welt, Todestrennungen und allem sonstigen Trübsalsgepäck? Sind sie nicht gleich einer Puppenhülle von uns hinab gesunken, — und wie fröhliche Falter, wie verjüngte Kinder, maienfrisch, den Vorschmack der Unsterblichkeit in uns, wandeln wir dieses leuchtende Thal hinan. Nicht wahr? —

„Ich seh' kein Leid an dir, Marg'reth!
Wirst auch an mir keins seh'n!" —*)

Jauchzend stimmte er zu: „Nein, hier ist vom Aeltergewordensein keine Rede mehr; hier sind wir wieder Kinder und Jünglinge, so gut wie Andere! Welch ein Wonnemorgen! Hier sind wir mit unserem reichen, herrlichen Gott und mit seiner Schöpfung allein!" — Aber warum ist's uns so königlich, so selig zu Muth? frugen wir; — denn das gesunde Blut, das unsere Adern durchrieselt, und auch

*) Worte aus einer alt-schottischen Ballade in Herders „Stimmen der Völker."

das Himmelblau da droben thut's doch eigentlich nicht; — iſt's nicht vielmehr darum, weil Jeſus Chriſtus, der Friedefürſt, mit dem Anhauch ewiger Liebe hier unſichtbar neben uns wandelt? Iſt's nicht die Gewißheit, Sein eigen, und in Ihm mit dem Vater verſöhnt zu ſein, was uns dieſe azurnen Höhen ſo ſonnig durchleuchtet? Wahrlich, ohne Ihn lachte die Schöpfung nicht ſo friedſam und feſtlich in uns hinein! Daß Er uns bis zum Tode geliebt, daß Er zu unſerer Gerechtigkeit auferſtanden, — ja, das iſt's, was uns dieſes Thal, dieſe Waldterraſſen mit dem Freudenglanze der Unſterblichkeit überſtrömt!

Weiter oben im Thale begegneten wir einem alten ſchwerhörigen Taglöhner, der mit ſeinem Karſt tiefe Baumwurzeln mühſam ausrodete. Ein elendes, armſeliges Geſchäft unter einem ſo glänzenden Himmel! — Es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, und wir vernahmen bald ſeine einfache Pilgergeſchichte, wie er ſein Lebenlang eine Waiſe und ein armer Knecht geweſen ſei, der nun um ſein geringes Vermögen von einigen Verwandten in die Koſt genommen worden, wofür er faſt alle Tage im Jahr hier im Walde ſein hartes Geſchäft verrichten müſſe. — „O ihr Herren!“ rief er, „das iſt ein ſaures Brod, wenn man alle Morgen bis in die Nacht ſolche ſtörrige Klötze aus dem Boden heraus hauen muß!“ — Sein deutſches, ſchön blaues Auge ſah uns dabei ſo vertraulich, ſo brüderlich an, daß unſer Herz ihm entgegen ſchlug. Er war doch, in ſeinem zerriſſenen Zwilchwamms, ein Erlöster Chriſti, ein zum ewigen Leben Berufener, und ein leiſer Strahl der Unſterblichkeit flimmerte uns aus ſeinem wehmüthigen, feuchten Aug' entgegen. Wir klopften ihm freundlich auf die Schulter, und ich hielt ihm, nachdem wir ihm gleichſam ein Eintrittsgeld in den herrlichen Glaswald erlegt, eine kunſtloſe Predigt von dem reichen königlichen Freunde der Sünderſeelen, ſonderlich der Armen, in ſein hergeneigtes horchendes Ohr, das er mir begierig an die Lippen hielt. Meine Seele entbrannte gegen dieſen Geringſten Chriſti, der dieſe unvermuthete Begegnung ſo freundlich aufnahm, und es fiel uns auch, während wir im klaren Bergwaſſer ſtanden, nicht entfernt ein, den Staub von den Füßen über ihn zu ſchütteln.

— Als ich geendigt, blickte er mich voll Innigkeit an und rief mit erhobener Stimme: „O Herr, es gibt nichts Besseres in der Welt, als was Ihr mir da gesagt habt! Ja, bei Dem, der mich erschaffen und erlöset hat, bei dem will ich bleiben, und davon weiche ich nicht mehr!“ — „Hörst du, mein Bruder,“ — sprach ich zum neben stehenden Freunde, — „was dieser Arme sagt? Siehe da, dieser Waldhauer hat heute ein viel besseres Bekenntniß gethan und tiefere Weisheit geredet, als alle Klugen und Weisen unserer Zeit, die ohne den lebendigen Gott bestehen wollen, und sich ihren Abfall zum Fortschritt anrechnen! Hörst du? Bei Dem, der ihn erschaffen und erlöset hat, will er bleiben! Und was wissen und wollen wir denn Besseres, als was dieser Arme hier so einfältig bekennt? — Herr Zebaoth, du Gott Israels, der Du über Cherubim sitzest! Du bist allein Gott über alle Königreiche auf Erden! Du hast Himmel und Erde gemacht! Ja, das ist das ewige Leben, daß wir Dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen!“ — Ueber dem kamen die übrigen Freunde zurück, erfreuten den Armen ebenfalls mit Gaben der Liebe, und so hielten wir mit dem lieben Sylvan ein frohes ökumenisches Concilium mitten im Walde, worauf wir, in Natur- und Gottesfreuden getaucht, unter brüderlicher Zwiesprach bald wieder den hohen Klosterthurm begrüßten, der uns mit mittäglichen Klängen zum Mahle rief.

Was war's nun, das uns all unsere Jahre hier vergessen ließ, und diesem, an äußerlichen Erlebnissen, nach weltlichem Maßstabe, nicht so reichen Tag einen so hinnehmenden Zauber für unsere Gemüther verlieh? — Gewiß war es bei mir lange nicht allein die Erinnerung an längst verflossene Jahre, noch an geliebte Gegenden meiner Kindheit; denn in anderen Stimmungen und Lagen hätte ich sie gramvoll und ohne Empfänglichkeit durchwandelt. Nein, es war das Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott in Christo, das unnennbare Gefühl Seiner Nähe, und der Glaube an Seine Barmherzigkeit, welche Dasjenige, was dem natürlichen Menschen, bewußt oder unbewußt, stets als eine drückende Last im Vordergrunde liegt, nämlich den Fluch der Sünden-

ſchuld, mittelſt einer unausdenklichen, durch alle Zeitläufte hindurch reichenden Gnadenthat hinter ſich geworfen hatte, und die uns — um es deutlicher zu ſagen — im Seelengrund es wiſſen ließ, daß die Theilnahme am verſöhnenden Blute Jeſu Chriſti, des ewigen Königs und Hohenprieſters, all dieſen heiteren, erquicklichen Anſchauungen als bedingendes Element zu Grunde liege. So beſtätigte ſich uns auch heute das einfache Wort, das ich einſt in einem Gedicht ausgeſprochen: „Mit dem Heiland allein iſt die Erd' und der Himmel ſchön!“ — Ohne Ihn, ohne die Gewißheit des lebendigen Zuſammenhangs mit Ihm kann die Natur uns mit ihren herrlichſten Scenen wohl zur Bewunderung, — zur Sehnſucht nach dem Unendlichen begeiſtern, — aber es bleibt doch eine Trauer, ein wehmüthig bitteres Gefühl im Herzen zurück, und wahrlich nur Eins, nämlich die Gewißheit, daß wir Gott verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, nimmt dieſe galligte Hefe aus unſerem Innern hinweg. Nur dieſes Eine, das Noth iſt, läßt uns auch die natürlichen Gaben Gottes ohne Wermuth, mit einem Sinne genießen, wobei die Gabe vor dem Geber zurücktritt, wobei Er allein groß und herrlich bleibt, und wobei man die Wahrheit des johanneiſchen Spruches von dem Worte, das von Anfang war, empfindet. „Solches verkündigen wir euch, daß eure Freude vollkommen ſei!“ Dieſe Freude hatte mir hier in meiner Kindheit gefehlt, und nun war's die heilige Würze des Wiederſehens, daß die Erbarmung Gottes dem Manne geſchenkt hatte, was dem armen, unwiſſenden Kinde verborgen geblieben war.

Im Genuß dieſer edelſten aller Gaben und bei unverrückter Bewahrung der Gemeinſchaft mit Ihm, dem Lebendigen, behält die Seele das Recht, ſich den heiterſten Stimmungen harmlos zu überlaſſen, — ja, das ächte Weſen der Vergnüglichkeit beruht allein auf dem innigen Anhangen an Chriſto. Friedſeliger Humor, der ſich über die mannigfachſten unſchuldigen Gegenſtände verbreitet, den Ernſt zur Folie hat, und zu gehöriger Zeit inne zu halten weiß, kann mit einer innigen Glaubensſtimmung ſehr wohl beſtehen, wie auch aus Luthers Beiſpiel erhellt. Das ſeriöſe Sauerſehen iſt

kein integrirender Theil des Christenthums. Ja, weil es dem glücklichen Herzen oft zum Bedürfniß wird, seine Freude und die daraus entquellende Liebe auch auf Andere überzuströmen, so entgeht ein gesundes Gemüth gerade durch solche heitere — von Possen weit entfernte — Mittheilungen am ehesten der Sentimentalität, dieser krankhaft süßlichen Kost, welche dem frischen Lebensgefühl so bald entleidet. Ich möchte dießfalls den kindlichen Humor mit der säuerlich-kühlenden Weichselkirsche, im Gegensatze zum Süßapfel der Empfindsamkeit vergleichen. In den feierlichsten Stimmungen auf der Reise fühlte ich mich niemals zu einem elegischen Ausbruch gestimmt, sondern fand meistentheils einen alten kernhaften Liedervers, oder einen Psalmspruch, oder auch zuweilen die gediegene Strophe eines neueren Dichters am passendsten zu Aeußerungen, worin ich den liebenden Freunden das Excerpt meiner Freudengefühle darbot. Man bleibt auch einander, sonderlich auf Reisen, dadurch am neusten und frischesten, und eben so weit von wortkarger Farblosigkeit als von romantischen Langweilereien entfernt. Daher ist auch jener stets wiederkehrende Vorwurf: daß die Anhänger Christi sich einer monoton-trübseligen Beschaulichkeit und einem traurigen Klagesystem überlassen, ebenso unverständig als ungerecht. Wem das Wort „Ewigkeit" durch die Gnade Gottes kein Donnerwort mehr ist, und wer im Himmel sein Bürgerrecht gefunden hat, der darf auch der herrlichen Gaben seines HErrn auf Erden schon mit Züchten sich freuen. Ein Naturgenuß, den christliche Freunde nach langwieriger Arbeit auf einer kleinen Ferienreise finden, worauf die Sonne der Gerechtigkeit sie begleitet und der Friede Gottes ihre Herzen und Sinne in Christo Jesu bewahrt, wird gewiß ein viel edlerer sein, als die Wanderfahrt Solcher, die durch die Wundergebilde der Natur nur ihr todtes, von Ihm entfremdetes Ich mit einer bald offenen, bald verschlossenen Feindschaft gegen Ihn und Sein heiliges Wort, bald leichtsinnig, bald düster dahin tragen. Was es dem Leibesaug' ist, wenn die Sonne lieblich spielend durch silberne Streifwolken blitzt, das ist's dem Geiste der Christen, wenn das Wort und der Name ihres Erlösers sich in ihre zwanglos gehaltenen

Freundesreden mengt. Man rafft's nicht mühſam oder pedantiſch herbei, wenn man nach allerlei Anſchau und Geſpräch wieder zum Mittelpunkte des Lebens zurückkehrt, ſondern aus der Fülle des Herzens redet der Mund; man freut ſich, man verdankt's auch den Anderen und wird ſich dadurch gegenſeitig zum Segen, des Wortes eingedenk: „Habt Frieden und Salz unter einander!“ — Um heiter und zu Zeiten jovial zu ſein, bedarf es des Unglaubens, des Leichtſinns und Muthwillens durchaus nicht; dieſe bringen vielmehr gerade einen unheimlichen Mißton, einen unſeligen Nachſchmack ſelbſt in die fröhlichſten Erlebniſſe. In der ächt chriſtlichen Stimmung gränzen manchesmal die tiefſte Anbetung des Geiſtes und der kindlichſte Humor ganz nahe zuſammen, juſt wie einem glückſeligen Kinde, das durch Thränen lächelt und ſeine zärtlichſte Liebe durch ein Freudenſpiel am väterlichen Herzen kund gibt. Den Feinden Chriſti bleibt dieß durch ihre eigene Schuld und durch Satans Betrug ſtets verborgen oder gar verdächtig, weßhalb ſie ſolche argloſe Dinge ſehr oft mit finſterem Argwohn, eigentlich aber mit geheimem Neid anſehen, und darauf hundert Stichwörter, als unfreiwillige Zeugniſſe ihrer inneren Armuth und Zerriſſenheit bereit haben. Wer es aber gelernt hat, ſich ſeines Gottes zu freuen, der weiß nicht allein, wie den erlösten Seelen ihr unſchuldiges Wonnegefühl frei gegeben iſt, und wie heiter der Geiſt ſich durch die Schöpfungen Gottes bewegen darf, ſondern er wird's auch ſeinen Miterlösten neidlos vergönnen, wenn ihnen nach innerem und äußerem Kampf und Druck manchmal eine Feierzeit erſcheint, worin die Saiten ihres Gemüths ſich in rein geſtimmtem, fröhlichem Klang erſchwingen, um im Innerſten Ihm zu huldigen, der den ſchwebenden Vogel, den glänzenden Schmetterling und die mit Silberſtreifen durchzogene Purpurblüthe des Baums geſchaffen, — dann aber auch das allerhöchſte, ſeligſte Gnadenwerk für unſere verlorenen Seelen vollbracht hat, weil Er Luſt hat am Leben, und weil es ſeine Freude iſt, bei den Menſchenkindern zu wohnen. — Was ich im Abendmahl Chriſti als das Allerheiligſte feire: ſollte das nicht überall mein Herz, auch in der Natur, begleiten und erfreuen können und dürfen,

daß mir das edle Sprüchwort eines Wallfahrers nach Jeruſalem tief im Gemüth einwurzelte: „Er allein! Er überall! Er immer!“ —

Unter ſolchen Empfindungen verließen wir den geliebten Ort, nicht ohne mehrfache Zeugniſſe von Dem, deſſen beſeelender Hirtenruf in allen aufrichtigen Gemüthern einen Widerhall findet. Grüßend ſahen wir den ehrwürdigen Kirchthurm mit ſeinem altergrauen Haupte verſchwinden, durchzogen zu Fuß das wunderſchöne Kinzigthal, an der einſamen, auf hohem Granitfels wehenden Tanne vorbei, und machten mit den begleitenden Freunden einen brüderlichen Abſchied im badiſchen Gränzort, wohin ich einſt als Kind manches Mal auch mit den Eltern gefahren war. Wie wir von dort an noch weitere Gegenden, deren nebelumfloſſene Bergeshöhen mit den Rieſenſchultern und Häuptern im Morgengolde des wolkenloſen Azurs wie fröhliche Kinder der Auferſtehung ſich erhoben, — ſodann den Waſſerfall Trybergs — auch eine alte Liebe, — begrüßt, von dort über den traulichen Brüdergemeinort Königsfeld allmählig zu den Niederungen des Schwarzwaldes hinabgerollt, und unterwegs noch den im ſchönſten Herbſtglanze herniederſchauenden Hohenzollern mit jugendlicher Haſt erklommen, uns im Ritterſaal umgeſehen, den Blick an dem einſam ſtehenden Thurm geweidet, die wieder hergeſtellte Kapelle mit ihren Farbenlichtern begrüßt, und die gewaltige, ſabbathlich ſtill umher gebreitete Rundſicht mit ſehnendem Auge durchſpäht, — das will ich hier nicht weiter berühren. — Es war ein Feſt, das wir eine Woche lang ohne die kleinſte Bitterkeit oder auch das geringſte Mißverſtändniß mit einander verlebt, und unſere Herzen waren am Schluß wie drei grünende Bäume, aus Einer Wurzel für die Ewigkeit aufgeſproßt und verwachſen. Der HErr war fühlbar unter uns geweſen; darum wehte der unverrückliche Paſſatwind der Freude, der Liebe, des Friedens unter uns, — ja, wenn auch einmal eine menſchliche Laune auftauchen wollte, war ſie gleich einer Wolke vom ſonnigen Firmamente ſchnell hinweggeweht, weil ein Jeglicher des Vorſatzes gedachte, ſich ſelbſt ein Geſetz zu ſein.

Es verblieb uns bis zum heutigen Tage der Eindruck

jenes heiligen Morgens, als wir in Wolfach vor Tag aufſtanden, und über der ſchroff gegenüber aufſteigenden Waldhöhe der Morgenſtern am Himmel im heiterſten Glanze ſtand. Wir ſahen ſchweigend zu ihm empor, zu dem edeln Stern, der ſeit Jahrtauſenden, unbekümmert um alle aſtronomiſchen Anſichten, die ſterblichen Geſchlechter entzückt, und der uns Wanderern auch heute ſeinen wandelloſen Friedensblick ſpendete. Wie hehr war jene Feierſtunde! Immer, immerfort goß er ſein Juwelenlicht herab, und wir begannen, unſre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eins faſſend, das alte Freudenlied:

Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern,
Voll Gnad' und Wahrheit von dem HErrn
Uns herrlich aufgegangen!
O guter Hirte, Davids Sohn,
Mein König auf dem Himmelsthron!
Du haſt mein Herz umfangen:
Lieblich,
Freundlich,
Schön und prächtig,
Stark und mächtig,
Reich an Gaben,
Hoch und wundervoll erhaben! —

2.

Jugend-Erinnerungen.

Rottweil.

Es war ein Donnerſchlag für meine Seele geweſen, als im Beginn des Jahres 1809 die Nachricht kam, daß mein Vater auf das Oberamt Rottweil, in eine beinahe ganz katholiſche Stadt, verſetzt ſei, um die dortigen Exkapitulanten, ausgediente, theilweiſe längſt verehelichte, in den Bürgerſtand zurückgetretene Soldaten, die gegen die wider Napoleon in Waffen ſtehenden Vorarlberger ausziehen ſollten, zu beſchwichtigen. Er zog ſeiner Familie voraus, und erſt einige Wochen hernach kam die Mutter mit uns Kindern und der abgebrochenen Haushaltung hintennach. Selten hat mir etwas im Leben ſo wehe gethan, wie der Abſchied von meiner Jugendheimath, die ich vollſtändig in meinem Herzen mit nach Rottweil nahm, wo uns eine ganz neue Welt empfing, in welcher ich mich niemals recht heimathlich gefühlt habe, wiewohl mich das Aeußere der wehrhaften, mit ihren drei gleichmäßig vertheilten Thürmen auf einer Hochebene liegenden Stadt und die vortreffliche Umgegend ungemein überraſchte. Wir zogen in ein ehemaliges Kloſter ein, deſſen Hausflur ich oft mit 85 Schritten durchmaß, und von wannen wir einer gar anmuthigen Ausſicht genoßen, während das Innere die reichſten Wohngelaſſe darbot. In der Nähe erhebt ſich die Heiligkreuzkirche mit ihrem hohen, von beſtändigem Dohlengekrächz umtönten Thurme, von welchem ich bald hernach eine junge allerliebſte Dohle bekam, die auf meiner Schulter ſitzend mit mir ſpazieren ging, oder, wenn ich von der Kloſſe heimkam, mir freundlich entgegenhüpfte.

Aber wie ſeltſam war mir's zu Muthe, da mein Vater mich im Lyceum als ein noch nicht eilfjähriges Schülerchen dem hochgewachſenen Rektor, Baſilius Beck, einem ehemaligen Mönch, vorſtellte, und dieſer noch immer geſtrenge Ordensmann im langen, eng zugeknöpften Kleide pedantiſch nickend auf mich herunter ſah! Eine hagere Geſtalt, mit brandſchwarzem Haar, mit der Tonſur, im Geſichte dunkelroth, faſt braun gebeizt, in ſeiner Haltung ſtraff, im Ausdrucke des Geſichts bronzirt und regungslos, im Ton der Stimme official trocken. Ich hatte einen ſprachloſen Reſpekt vor dieſem wie aus Erz gegoſſenen Manne, der einen befremdeten Blick auf mein Nankingwämschen warf, da die Lyceiſten nur im Tuchmantel, Sommers wie Winters, zu gehen verpflichtet waren. Doch entließ der Herr Rektor, der als Profeſſor die Rhetorik und Poetik docirte, meinen Vater und mich mit gütigen Worten. Den Sommer hindurch ward mir das Wämschen noch geſtattet, — im Winter dagegen trug ich auch den großen Mantel.

Ich, der eilfjährige, wurde der „größeren Syntax" zugetheilt, in welcher ſich achtzehn- und zwanzigjährige Schüler befanden, welche den noch jungen Profeſſor Schumpp, wenn ich recht weiß, einen ehemaligen Benediktinermönch, zum Vorſtand hatte. Dieſer angenehme, begabte Mann behandelte mich ſehr freundlich, da ich bei ihm ordentlich lernte und ihm mit aller Herzlichkeit ergeben war, wiewohl wir bei ihm in den vier täglichen Unterrichtsſtunden und bei unſerem Privatfleiße, den wir auf ſog. Quintblättchen (d. h. einzelnen Oktavblättchen) bekundeten, nicht viel profitirten. Das an der Jeſuitenkirche gelegene Lyceum war noch nach dem alten öſterreichiſchen Styl eingerichtet, wonach die Lyceiſten, wenn ſie bis zum vierzehnten Jahre die „Prinzipien," d. i. die deutſche Schule durchgemacht hatten, zuerſt in die Rudimenta linguae latinae (Anfänge der lateiniſchen Sprache), ſodann in die kleine, ein Halbjahr hernach in die große Grammatik, dann in die kleine, hierauf in die große Syntax eintraten, bis ſie in die Rhetorik und Poetik auf ein Jahr kamen, und von da auf zwei Jahre in die Philoſophie, zuletzt auch auf einige Jahre in die Geologie überzugehen, und zuletzt nach einjährigem Kurs im Prieſterſeminar

von Meersburg ihre Primiz, d. h. die erste Messe, zu halten. Bei diesem langwierigen System lernte man lange, jedoch, mit wenigen Ausnahmen, nicht viel. Auch war wohl bei mehreren Professoren jener Zeit die Gelehrsamkeit und das Talent von keinem besonderen Umfang, und die Lehrzeit nur kärglich zugemessen. Morgens 8 Uhr, im Sommer um 7½ Uhr, läutete der Pulsator (der Glöckner, ein Lyceist) die Unterrichtsstunden an, die bis 10 Uhr dauerten, und wiederholte nach jeder Halbstunde das Zeichen; ebenso Nachmittags von 2—4 Uhr, und damit war Feierabend. Als ich ao. 1810 in die Rhetorik und Poetik bei dem Rektor Basilius Beck vorrückte, wünschte ich oft von Herzensgrund, die griechischen Conjugationen nur auch einmal so schön abschreiben zu lernen, als er sie vor sich in seiner Handschrift auf dem Katheder hatte. Dabei war es mir ein großes Anliegen, nur auch einmal lateinische Disticha, die man uns in Unsinn versetzt zur Restitution vorlegte, so gut wie mein achtzehnjähriger Nebenmann restituiren zu können. Ich schrieb aber in meine Bücher schon damals: A. K. Poeta et rhetor (A K. Dichter und Redner). Ich verstand jedoch vom Versemachen und von der Poesie damals schwerlich mehr, als ein österreichischer Fuhrknecht (Popaner), wie mich mein Vater im Scherz nannte, wenn ich zur heißen Sommerszeit im dicken Mantel und einem dreieckigen, goldbetreßten Hute, den ich aus seiner Garderobe mir angeeignet, vor ihm gemüthlich einherwandelte, und blieb auch ohne alle tiefere Bildung, — von einer religiösen Auffassung gar nicht zu reden.

Die kalte Loyalität spielte in jenem Schulsystem noch eine bedeutende Rolle. So war z. B. das Baden im Neckar bei schwerer Strafe verpönt, deßgleichen die Theilnahme der Lyceisten an einem Tanze mit dem sog. „blauen Manne" bedroht, indem ein solcher Delinquent vor dem gesammten Lehrer- und Schülerpersonal durch einen blau vermummten Mann fünfundzwanzig Stockstreiche bekommen sollte. Einen Auftritt dieser Art habe ich im Jahre 1809 selber mit erlebt. Wir saßen eines Nachmittags zu etwa fünfundzwanzig Mann in der „großen Syntax" unter dem Auspicien des Professors Schumpp, als sich urplötzlich die Thüre aufthat,

und der Präfekt, Baſilius Beck, von den übrigen Lehrern und Schülern der Anſtalt, ſowie von dem fatalen blauen, eine Schranne tragenden, vermummten Manne mit dem Haſelſtocke gefolgt, ſtarr und ſtreng, einer verſteinerten Edeltanne gleich, ſchweigend hereintrat. Das hing über uns einer Wetterwolke gleich; „ſchneebleich ſaßen wir Alle, das Mark gefror uns in den Gebeinen, und unſre Zähne klapperten laut;“ denn der Eine, ſich ſelbſt mißtrauend, dachte bei ſich ſelber: bin ich's? der Andere: bin ich's? Bald aber löste ſich das furchtbare Räthſel, denn der Präfekt rief dem weitaus Aelteſten von uns, einem Gärtnersſohne, der einige Tage zuvor auf der Tanzhochzeit eines Bäschens geweſen, das eherne Wort zu: „B., lieg' Er heraus!“ — Halb entſeelt und wie Kreide ſo weiß ſtammelte der zwanzigjährige Schüler: „Gnade, Herr Präfekt!“ Doch unerbittlich erwiederte dieſer: „B., lieg' Er heraus!“ und ſo gab es ein eigentliches Duett mit den Worten: „Gnade, Herr Präfekt!“ und: „B., lieg' Er heraus!“ bis der arme hochſtämmige Menſch ſich zuletzt auf die Schranne niederſtreckte und vom blauen Manne ſiebzehn Stockſtreiche bekam. Dann erſcholl das trockene Satis est (Genug)! — die verſammelte Menge trat ſchweigend hinaus, wir athmeten wie nach einem Gewitterſturm wieder auf, aber der erbitterte Schüler, den wir tief bemitleideten, trat am nämlichen Tage noch aus der Anſtalt, um ſich einem bürgerlichen Gewerbe zu widmen.

Es ging übrigens im Lyceum nicht immer ſo ſtrenge zu, ſondern wenn das aus zehn Monaten beſtehende Lehrjahr zum Ende lief, wurde daſſelbe auf dem oberſten Stockwerk des Gebäudes mit einem von den Schülern ausgewählten Theaterſtück beſchloſſen, wobei ſich die geſammte Honoratiorenſchaft nebſt andern Gliedern des Bürgerſtandes verſammelte. Das war eine alt hergebrachte Art von Stadtfeſt; denn nach Aufführung des Stückes erſchien der Präfekt mit zwei je einen Kandelaber haltenden Schülern, und verlas vor dem Publikum die meiſtens hoch gehaltenen Jahreszeugniſſe der einzelnen Studenten. Da wurde denn vorher irgend welches dramatiſche Stück mit großem Fleiß einſtudirt und eingeübt, und mir, dem weitaus Jüngſten meiner rhetoriſch-poetiſchen

Klaſſe, fiel im Jahr 1810 das ſeltſame Loos zu, im Schauſpiel von Kotzebue: „Menſchenhaß und Reue“ eine ſentimentale Dame zu ſpielen, wozu mir ein ganz hübſches Kleid verfertigt wurde, nachdem wir vom Profeſſor der Theologie F. ſehr eifrig eingeſchult worden waren. — Ich ſoll meine Rolle mit ordentlichem Pathos geſpielt haben, und erhielt gleich den übrigen Prämiirten hernach unter Trompetenſchall als Poet und Rhetor zwei in Maroquin gebundene Bücher, die ich in meinem Damenhabit ganz demüthig und in meines Nichts durchbohrendem Gefühle von hinnen trug, weil ich ohnehin hernach auf der Treppe über mein Schleppkleid ſtolperte und ſchier einen ſchweren Fall gethan hätte. Um ſo vergnügter war des anderen Tages mein jüngſtes achtjähriges Brüderlein, das mit ſeiner großen Zeugnißtabelle bei Tiſche ſtets vergnüglich in ſich hineinlächelte, und auf Befragen des Vaters zuletzt ganz ſchamroth bekannte, es habe in allen Fachen „zu gut!“ empfangen, bis ihm der gute Vater ſchonend verſicherte: jenes z. g. bedeute nicht „zu gut!“ ſondern blos: „ziemlich gut.“ — Dieſes „ziemlich gut“ mögen der Mehrzahl nach die meiſten Klaſſen jenes veralteten Inſtitutes verdient haben, in welchem jeder Saal den Namen des in ihm getriebenen Penſums trug, und es war ein ſchalkiſcher Zufall, daß einmal bei einer Bauviſitation ein Lehrer dem Architekten nachrief: „Noch Eins, Herr Inſpektor: „Die Syntax iſt ſehr lotterig, — die Rhetorik iſt windig und die Philoſophie hat keinen Boden!“ — Mein damaliger, ungleich älterer Schulkamerad, der längſt als Pfarrer geſtorben iſt, beſuchte mich einmal während meines Kandidatenjahrs in Tübingen als Student der Theologie, mich bedauernd, daß ich noch ſo weit zurück ſei. „Haſt du denn,“ fragte ich ihn, „auch die Philoſophie, namentlich Kant, Fichte und Schelling, ſtudirt?“ — „Ja, gewiß!“ erwiederte er. „Nun,“ ſagte ich, „mit welchem Syſteme hältſt du's jetzt?“ — Er: „Ich? ich halte es mit allen!“ — „Aber,“ entgegnete ich, „ſie differiren ja vielfach ſo ſtark von einander!“ — Er: „Das Alles nehme ich auch an.“ — Ich: „Das könnte doch unmöglich der Fall ſein, wenn du die Schriften gründlich ſtudirt hätteſt!“

— Er: „Ja, ſiehe, ich weiß, wenn ich ein Buch durchgeleſen habe, gewöhnlich nichts mehr davon, denn ich leſe die Bücher nicht um ihres Inhalts willen, ſondern von wegen des Styls!“ — Das war ein Pröbchen aus der älteren Zeit, über welches allerdings die Erkenntniß der Beſſeren weit hinausging, und ſeit mehr als dreißig Jahren iſt jenes Inſtitut durch verbeſſerten Unterrichtsplan und tüchtige Lehrer ſehr bedeutend gehoben. —

Einen beſonders unheimlichen, höchſt widrigen Eindruck machte auf mein jugendliches Gemüth die Faſchingszeit, dieſes allerſchlechteſte Feſt, durch welches dem in der chriſtlichen Urzeit zu ſo heiligen Zwecken angeordneten Faſten ein mehr als heidniſches Gepräge der Nichtswürdigkeit und geiſtloſen Gemeinheit aufgedrückt wird. Dieſe Unſitte iſt aus entarteten Klöſtern auf entartete, leichtfertige Stadt- und Dorfgemeinden übergegangen, und wird in neueren Zeiten auch von elenden proteſtantiſchen Vereinen, die über der Weltmode den Chriſtenſinn weggeworfen haben, in faſchionabler Miſerabilität nachgeäfft. Noch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, erinnere ich mich der tiefen Indignation, die mich durchdrang, als die ganze Stadt auf ein Mal, mit wenigen Ausnahmen, ein Narrenkleid anzog; voran gingen ſchon vor der Veſper einzelne Narren in buntſcheckiger Tracht, mit Fuchsſchwänzen an der Narrenkappe, mit hohlem, ſchrillendem Gebrüll, von einem Haus in's andere ſchlüpfend, infernaliſch ſich geberdende Mißgeſtalten, bei deren Anblick man eher wahnſinnige Gergeſener, als Chriſten zu erblicken glaubte. Hernach eröffneten ſich die Pforten der Häuſer faſt überall, und heraus fluthete das alberne, ſinnbetäubte Volk, theils in einzelnen närriſchen Koſtümen, theils in ganzen Geſellſchaften, die bald dieſe, bald jene witzig ſein ſollenden Scenen in grotesker, geiſtloſer Karrikatur aufführten, unter Anderem auch einen auf großem Schlitten daher fahrenden Biſchof oder Papſt, dem einige der dummen Geſellen den großen, aus Werg verfertigten Bart ſtrichen. Mitten durch trieben ſich auch mehrere verkleidete Proteſtanten eben ſo toll, z. B. ein Beamter, der über einen dicken Pelzrock ein Wams trug, und dem ein Bedienter die brennende Laterne voran-

trug, damit er, um einen anderen abgeſchmackten Beamten öffentlich zu verſpotten, ihm ſeine ungeheuer lange Tabakspfeife daran von Zeit zu Zeit anzünden laſſen könnte. — Einem Poſthalter wurde von einem verkleideten Poſtillon eine Depeſche gebracht, und ihm, während er ſie durchlas, ſein ſtattlicher Zopf abgeſchnitten, was dem gefoppten Manne das Jahr hernach noch einmal widerfuhr. — Meinem Vater brachte ein ſchön gekleideter Herr eine Mandeltorte zum Nachtiſch, und als man ſie näher beſchaute, war ſie von Schnee, mit Ziegelmehl beſtreut; der Schuft aber, der ſie gebracht, war unſer Bedienter, der ſich frecher Weiſe in die Amtsuniform ſeines Aktuars geſteckt hatte, ſo daß die ſchönen Kleider aus Eckel weggeſchätzt wurden. Das war ein Geheul, Geziſch, Gelächter und Getreibe von Narrentheidungen, das mich heute noch anwidert, und wobei man des göttlichen Wortes gedenken möchte: Dankſt du alſo deinem Gott und Heiland, du toll und thöricht Volk? Es iſt mir daher auch unfaßlich, wie Ernſt Moritz Arndt auf eine Zuſchrift des Narren-Comité's in Köln ſo leichthin eine, gewiß nicht aus dem Geiſte gefloſſene Erwiderung dichten konnte, worin es unter Anderem heißt:

„Wen Gott erſchuf aus Erd' und Leimen,
Mit dem wird Er auch Spaß verſteh'n!"

Solches Treiben hat mit dem Reiche des Gekreuzigten nichts gemein, und die Andacht vor Ihm iſt über ſolche Späſſe hinaus.

Einen ähnlichen Widerwillen empfand ich bei der ſolennen Feier des Fronleichnamfeſtes, dieſer Verherrlichung des ſpät erfundenen Dogma's von der Transſubſtantiation, des eigentlichen Meßfeſtes. Das war eine gewaltige geiſtlich-weltliche Parade, wobei das Bürgermilitär mit Muſik einherzog, der oberſte Parochus mit ſeinen Kollegen unter dem Vortritt der Chorknaben und Bruderſchaften, mit dem Sanctiſſimum in der Hand, von einem Thronhimmel beſchattet, ſtumm und gravitätiſch daherſchritt. An mehreren Orten wurde auf geſchmückten Altären Meſſe geleſen, Madonnenbilder und große Fahnen einhergetragen und großer Pomp

entfaltet, — aber Alles durchaus ohne Geist, ein leeres Gepränge, — und Nachmittags waren alle Schenken von lustigen Zechbrüdern voll. — Schon damals empfand ich etwas von dem Widerspruche, worin der römische Kultus mit dem Bedürfniß und Leben des sittlichen Menschen steht, und es drängte sich mir unwiderstehlich auf, welch eine geringe, armselige Kost für eine menschliche Seele das Rosenkranzbeten sei, wenn die Familie meines Schulkameraden am Abend dieses Geleier vornahm, oder wie widersinnig, wenn jene Hausmutter, ein dummes Weib, nach der Beichte daheim sagte: sie sei dießmal gut weggekommen und habe nur wenige Vaterunser und Ave's (zum Abbeten) gekriegt, oder wenn der alte Vater eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedel machte und hernach von dem weiten Wege mit seinen staubigen Kamaschen abgemagert nach Hause kam, um den Seinigen in einem winzigen Glasfläschchen etwas abgeschabten Staub von irgend welchem Heiligengebein mitzubringen. Zwar ging ich in kindlicher Neugier und Unbefangenheit mit jenem Commiliton zuweilen in seine Kirche, kniete wohl auch neben ihm nieder, wenn er knieend seine Gebetsformeln vor dem Bilde Maria's, der sog. Mutter Gottes, sprach, konnte jedoch von dieser Anschauung so wenig als von ähnlichen Devotionen einen Segenseindruck in meinem Gemüth empfinden; auch meine Mitschüler blieben, — so schien es mir wenigstens, — dabei nach wie vor ganz ungerührt und unverändert. Eine Feindseligkeit erfuhr ich von ihrer Seite nicht, außer daß mich einmal einige Aeltere und Vornehmere von ihnen beim Nachhausegehen lachend ergriffen und mit dem Ausrufe: „Kommet, wir müssen diesen lutherischen Ketzer auch einmal schwarz färben!" zwischen die Kniee nahmen, und mir das Gesicht dermaßen mit Heidelbeeren bestrichen, daß ich wie ein Mohr nach Hause kam. Es war übrigens nicht so böse gemeint, und ist mir keine Verbitterung davon in der Seele geblieben. Man konnte es schon als Knabe wohl empfinden, daß Jünglinge dieser Art an und für sich zwar heiter und gutmüthig gleich andern, und lediglich durch ihre Confession von außenher influirt sind, weßwegen ich mit jenen Jugendgenossen niemals auf gespanntem Fuße stand, vielmehr heute

noch mit mehreren derſelben in alter Freundlichkeit verbunden bin. Die Katholiken liebe ich, aber das römiſche Syſtem, von welchem ſie gefangen ſind, haſſe ich; denn es kann unſterbliche Seelen nur verdunkeln, nicht erleuchten, nur ertödten, nicht lebendig machen. Vieles, was hierüber auch ſpeciell zu ſagen wäre, ſoll hier nicht geſagt werden.

Der 8. Julius des Jahres 1810 war für die Stadt Rottweil ein denkwürdiger Tag. An jenem ſchwülen Sonntage zog während der Veſper gegen 3 Uhr ein Hagelgewitter über der Stadt hin, und ſchon dachte man es vorübergegangen, als unverſehens aus der letzten Wolkenſchichte ein funkelnder Blitzſtrahl mit erſchütterndem Donnerſchlag auf den Thurm der Heiligkreuzkirche herniederfuhr, durch das ganze Gebälk in die Kirche drang, ein Jeſuskindlein vom Arm ſeiner Mutter herabſchlug und neben einem alten, ſeinen Roſenkranz abbetenden Weiblein ſich in einer von ihm geſprengten Steinplatte im Boden verlor. Das bis zum Gipfel mit Kupfer bekleidete Thurmdach war entzündet und unter dem doppelten, zwanzig Fuß hohen und breiten Kreuze ſchlug die Flamme heraus. Von unten aus konnte man dieſelbe wegen der Höhe des Thurms mit einem Waſſerſtrahl nicht erreichen; im Innern aber vermochte wegen der Enge des Gebälks auch Niemand emporzudringen. Da hieben ſich vier muthige Werkmänner von außen her Stufen in das Kupferblech, und gelangten ſo, in ſchwindelnder Höhe, mit einer Zimmerſäge bis zum Gipfel, den ſie ſofort mit ritterlichem Muthe, zwanzig Fuß unter der brennenden Spitze, geradehin abſägten, ſo daß derſelbe ſammt dem gewaltigen Kreuze mit donnerndem Gekrach herunterſtürzte, und die angſtvolle Stadt durch dieſe Radikalkur ſich gerettet ſah. Wie freudig begrüßte man dieſe tapferen Retter! Sie wurden von der Königl. Regierung alle mit der goldenen Verdienſtmedaille dekorirt.

Mein Vater hatte in dieſer Stadt wenig Freude zu genießen, indem er von mehreren Gegnern bei dem damaligen Könige denuncirt und von dieſem in einer Zeit, da Souveränetät und Willkür oft als ziemlich gleichbedeutend galten, ſuſpendirt, auch ſieben Jahre lang brodlos gelaſſen ward,

obgleich er in der über ihn verhängten Unterſuchung bis in die höchſten Inſtanzen hinauf als ſchuldlos erfunden und erklärt worden war, auch ſpäterhin von ſeinem Regenten als unſchuldig erkannt wurde und ſeine etatsmäßigen Jahresbeſoldungen alle nachbezahlt erhielt. Dieſe Verfügung verbitterte ihm manches Jahr ſeines Lebens und verurſachte ihm unſägliche Mühſeligkeit, weil er hinfort, als wenig vermöglicher Mann, ſeine zahlreiche Familie durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ernähren mußte. Ich hatte ihn im Sommer 1809 auf einer Amtsreiſe nach Dunningen begleiten dürfen, als ihm bei unſerer Heimfahrt die liebende Mutter mit den zwei jüngeren Brüdern auf halbem Wege weinend und mit dem Worte entgegen kam: „Weißt du auch, lieber Vater, daß du ſuſpendirt biſt?“ — Er wollte das anfänglich nicht glauben, denn der heimlich eingeleitete Schlag war gleich einem Blitze vom heiteren Himmel über ihn gekommen, mußte jedoch, als ihm die Mutter alle ſpeziellen Umſtände berichtete, ſich von der Wirklichkeit ſeines Unglücks überzeugen. Noch aber ſehe ich ſein mildes, ruhiges, von der Abendſonne beglänztes Antlitz, womit er dieſe Botſchaft entgegen nahm, und ſeine Zuverſicht, womit er die Mutter tröſtete und ſie verſicherte, daß ihnen, weil er ſich unſchuldig wiſſe, ſelbſt dieſes Mißgeſchick unter Gottes Hand nur zum Beſten gereichen müſſe, — während ich aus der Oper, „der Eremit von Froementara,“ die man kurz vorher aufgeführt hatte, ganz unbefangen die Arie dazu ſang:

Zufriedenheit iſt unſer Koch
Und Hunger unſre Würze! —

Er blieb zwar durch die Freundlichkeit ſeines Amtsnachfolgers noch über ein Jahr in dem großen, beide Familien bequem faſſenden Hauſe, in deſſen erſtem Stockwerke der Landvogt wohnte, mußte jedoch ſpäter auch dieſe Wohnung verlaſſen, und zog ſodann am Ende des März 1811 mit uns Allen in das traute Tübingen, wo er nach manchen ſchweren und zuletzt glücklichen Erfahrungen im Jahr 1828 ſeinen Lauf vollendete. Er iſt mit Ehren geſtorben, — ſeine hämiſchen Verfolger ſind elendig verdorben. — Oft aber bezeugte er mir in ſpäteren Jahren, daß er dieſe trübſalreiche Verſetzung aus

Rottweil nach Tübingen nunmehr als eine der tiefſten Segensführungen Gottes mit innigſtem Dank erkenne, weil wir, ſeine Söhne, ſonſt nichts Erhebliches gelernt und dadurch den größten Theil unſres Lebensglücks würden verloren haben. Der HErr aber ſegnete ſeine Arbeit wunderbar, ſo daß wir, wenn's auch durch manches Gedränge ging, doch mit Ehren durchkamen und keinen Mangel erlitten. —

Meine Ausbeute, die ich aus Rottweil davonbrachte, war in ſcientifiſcher Hinſicht ſehr gering, und es zeigte ſich bald hernach, daß ich mein zwölftes und dreizehntes Lebensjahr in dieſer Beziehung eigentlich verloren hatte; denn ich verſtand weder die Grammatik, noch die Syntax, noch die Poetik, noch die Rhetorik, und lieferte bei meinem Eintritt in Tübingen im erſten Hebdomadarium ſogleich fünfundzwanzig Stangenreiter, d. h. grobe Schnitzer, die der Rektor auf den Rand mit dicken Strichen hinauszeichnete. Daher blieb mir auch in der Erinnerung an jene Stadt bloß die herrliche Umgegend, der alte ſteinerne, von uralten Linden beſchattete Kaiſerſtuhl des alten Hofgerichts, ein alterthümlicher von Stein ausgehauener Seſſel, der ſich auf einem großen freien Platze in nächſter Nähe der Stadt befindet, jetzt ein Spielplatz der Kinder, der hohe Thurm mit ſeiner ſtattlichen Rundſchau und die alterthümlich-trauliche Geſtalt der anſehnlichen Stadt ſelbſt mit ihren beiden, vom ſchwarzen Thor herab ſich kreuzenden Hauptſtraßen, auf welchen ich einſt der ganzen Länge nach im Jahr 1809 im Frühling ein prächtiges franzöſiſches Infanterie-Regiment zur Revue aufgeſtellt ſah. Noch heute entzückt mich, wenn ich zuweilen nach Rottweil komme, vom hohen Thurm aus die Umſchau auf jene von Bergen großartig umzogene, reich gegliederte Gegend, welcher die Tübinger in manchen Beziehungen nachſtehen dürfte.

Tübingen. Anatoliſche Schule.

Als Beſucher der anatoliſchen Schule in Tübingen empfand ich mit meinen Eltern bald die große Dürftigkeit meines Wiſſens. Der unermüdliche Rektor Kauffmann nahm mich deßhalb gehörig in Aufſicht und Leitung, und den größe-

ren Theil des ſchönen, glänzenden Jahres 1811 verbrachte ich täglich, nur die Mittagsſtunden ausgenommen, von Morgens 5 bis Abends 6 Uhr in ſeiner Klaſſe. Durch dieſe heftige, mir übrigens nicht ſchädliche Anſpannung gelang es mir bald, mancherlei Verſäumniſſe nachzuholen, und dieß um ſo mehr, als jene herrliche Witterung und die treffliche Ausſicht von unſrem Hauſe in der Neckarhalde mein Gemüth täglich erhob und erheiterte, ſo daß ich manchen Abend unter dem offenen Fenſter verbrachte. Ein ſchönerer Jahrgang iſt in dieſem Jahrhundert ſchwerlich dageweſen. Nachts fielen manche ſanft erfriſchende Regen, und Morgens leuchtete der Himmel meiſt wieder wolkenlos; dazu der große, lange Zeit am Abendhimmel röthlich flammende Komet, deſſen ſich Jedermann mit ahnenden Gedanken verwunderte, und der alle nachherigen bisher an Glanz und Majeſtät übertroffen hat. Die ganze Gegend von Tübingen iſt mit ihren herrlichen Thälern und Berggeländen ganz dazu angethan, ein jugendliches Herz zu entzücken und mit ihrem friedlichen Stillleben in die edelſte Gefühls- und Gedankenwelt einzuführen, — das ſonnige Neckarthal und das einfachere mondglanzähnliche Ammerthal, — jenes dem Weſen Doktor Luther's, dieſes dem friedlichen Geiſte Melanchthon's vergleichbar, — beide zuletzt im traulich hehren Mittelpunkt der Wurmlinger Kapelle zuſammenlaufend, wo der auf der Höhe gelegene Kirchhof alle Gegenſätze des Lebens vereint. — Gleich prächtigen Ausblick gewährt der Oeſterberg, an deſſen Fuße das gaſtliche Haus unſres Meiſterſängers Uhland liegt, und von deſſen Spitze ſich die verſchiedenſten von duftigen Bergreihen umſäumten Thäler zu einem wonnigen Zauberbilde vereinigen. Ein fühlender, das Kneipenleben verachtender Jüngling nimmt aus dieſer reizenden, man möchte ſagen geiſtvollen Gegend gewiß unvergeßliche, ſein innerſtes Gemüthsleben fördernde Eindrücke mit, und es wäre doch ein unſeliges, die tiefſten Rückſichten des Gemüths, wie des ehrwürdigen Alterthums grauſam verletzendes, auch die geſammte Umgegend mißhandelndes Beginnen, wenn man dieſen unſchätzbaren, für die Bildung der Jugendwelt ſo werthvollen, wichtigen Muſenſitz, darüber ſchon beinahe vier Jahrhunderte lang die Fahne dankbarer Begei-

ſterungen weht, mit dem ungleich farbloſeren, verſchwommenen Leben im Muldenthale der Reſidenz ohne alle Noth vertauſchen wollte. Sagt doch ſchon ein wahres Sprüchwort: Wohl gewohnt iſt halb gelebt. Wie könnte Jemand, der in Tübingen den Maienthau der Jugend auf Bergen und im einſamen Thale genoſſen hat, einem Plane dieſer Art auch nur entfernt zuſtimmen, — von Melanchthon an bis zum begeiſterten Jüngling, der hier, wie Uhland ſo ſchön ſingt, im Frühlingsthal ſein Haupt erhebt zum Glanze der geſunk'nen Sonne, und den ihr beſeelendes Licht im Geiſt nach Hauſe begleitet? —

Dieſe tiefe, auch mir von Jugend an inwohnende Begeiſterung für meine Geburtsſtadt wurde mir freilich manches Mal verbittert. In der lateiniſchen Schule waltete eine Art von Terrorismus, der es verlangte, daß Keiner mehr arbeite als der Andere. Wer mehr leiſtete, ſtand in Gefahr, von den Tonangebern bei den Uebrigen in Verruf gethan zu werden. Dieß widerfuhr auch mir bald genug zu meiner troſtloſen Ueberraſchung, als ich einmal ein paar ſchlechte Diſticha zum Hebdomadarium zu viel gemacht hatte (denn die Tyrannen von Athen ließen nur drei paſſiren), und nach einer ſonntäglichen Morgenkirche ward ich wie ein Verpeſteter von Allen gemieden, erhielt von Keinem eine Antwort und irrte Nachmittags ganz iſolirt umher. Da klagte ich des anderen Tages meine Noth geradehin dem Herrn Rektor, der dieſe den Studenten abgeſehene Büberei ſtreng unterſuchte, und mich mit kräftiger Hand von dem Bann befreite.

Sie hatten übrigens keinen Grund, mich wegen meiner Poeſieen in den Bann zu thun; denn dieſe waren ſowohl wegen Mangels an entwickelten Gedanken, als wegen ſchwacher Sprachbildung vom ſchwächſten Kaliber, ſo daß der Rektor mir lange hernach bei der Korrektur bezeugte: „Aber höre einmal, deine Diſticha ſind doch gar zu jämmerlich!“ — Dieſes herbe Zeugniß entflammte mich, und da ich mir dunkel eines punctum saliens bewußt war, ging ich, entrüſtet über mich ſelbſt, nach Hauſe, zerbiß die Feder vor Zorn und machte ſofort im hellen Grimm drei noch ſchlech-

tere Diſticha, ſo daß der Herr Rektor bei der Durchſicht mich ganz mitleidig anſah und hinzufügte: „Was treibſt du denn? ſiehe, dieſe letzteren ſind noch erbärmlicher als die erſteren!“ — So ging's eine geraume Zeit fort, bis einesmals eine innerliche Hülſe zerſprang, und ich mich bei vermehrter Kenntniß der lateiniſchen Sprache bald in allen lateiniſchen Versmaßen mit großer Leichtigkeit bewegte. Von der deutſchen Mutterſprache dagegen lernte ich beinahe nichts, und ſchrieb überhaupt, weil wir in ihr gar nicht geübt wurden, bis über das dreißigſte Lebensjahr hinaus viel beſſer lateiniſch als deutſch, beſonders auch darum, weil ich mir durch Abſchreiben vieler Akten, die mein Vater mir gab, nur eine Art von ſteifem Kurialſtyl aneignete, der für wiſſenſchaftliche Arbeiten eben ſo wenig, als für leichtere Produktionen und für die Korreſpondenz geeignet war, ſo daß meine proſaiſchen Aufſätze gar ungelenk einhergingen.

Beſonders intereſſant bleibt mir der Schluß des Jahres 1813 und der Beginn des Jahres 1814, wo ſich die großen verbündeten Armeen gegen Frankreich hin bewegten. Auch durch Tübingen zogen namentlich ruſſiſche Truppen zu vielen Tauſenden, voran die ſchmutzigen Koſacken mit ihren ſtruppigen Bärten, häßlichen Stülpnaſen, zuckerhutähnlichen Filzkappen, langen Lanzen und mageren Klepperchen, hernach auch dicke ſchmierige Baſchkiren mit Pfeilköchern und Bogen, plattgedrückten Naſen, wackeliger Statur und eben ſo ſchlecht wie ihre Vorgänger equipirt. Beſonders lächerlich erſchien uns ihre Bagage aus ſtaubigen, armſeligen Kibitken und anderen Troßwägelchen beſtehend, die einmal in einem langen Zuge von vielen Hunderten, von hageren Rößlein gezogen, in beſchleunigtem Lauf an uns vorüberrumpelten. Dieſe Leute zeichneten ſich durch unmäßiges Trinken aus, und es geſchah einmal, daß zwei Koſacken in einem Profeſſorshaus über Nacht acht Schoppen Branntwein tranken, wovon ſie, den Kämmerern Dunkans vergleichbar, vor ſeiner Thüre lagen, wo Tod und Leben über ſie rechteten.

Deſto ſtattlicher nahmen ſich die Orlow-Deniſow'ſchen Gardekoſacken jenes Regimentes aus, das kurz zuvor in der Schlacht von Leipzig den furchtbaren Anprall der franzöſi-

schen Reiterei auf den Hügel der drei vereinigten Monarchen mit großer Tapferkeit gehemmt hatte. Es waren lauter lange, mächtige Gestalten in dunkelblauem Habit, und man sah es ihnen an, daß sie sich ihres Schlachtenruhms bewußt waren. Daher nahmen sie sich aber auch viel heraus, und als einst ein kräftiger Bäckermeister einen von ihnen wegen großer Ungebühr die Treppe hinunter promovirt hatte, durchzogen sie wüthend die ganze Stadt, mit ihren gezogenen Schwertern Feuer aus dem Pflaster schlagend, und bezeugten nicht wenig Lust, die Stadt zu plündern. Noch höre ich's, wie mein Vater, der mit uns in einem Kaufmannshause in der Hauptstraße wohnte, mit den sorglichen Worten hereintrat: „Kinder! wir müssen uns auf das Aeußerste gefaßt halten! die Bursche wollen plündern!" Bereits auch verbarrikadirte der Hausherr die Thüre mit Käsekisten und Waarenballen, als die drohende Gefahr noch rechtzeitig durch eine Goldrolle, welche man dem Kommandanten einhändigte, beseitigt wurde.

Noch prächtiger nahmen sich zwei Gardekavallerieregimenter aus, an deren Spitze der Großfürst Constantin selbst, von einem glänzenden Generalstabe gefolgt, am 2. Jan. 1814 die Hauptstraße heraufzog. Trutzig und finster saß er auf seinem Pferd und blickte mit blitzenden Augen die ihn umgebenden Massen an. Die Mannschaft selbst, riesige, glänzend uniformirte Männer mit wehendem Helmbusch, und die mächtigen Küraſſierpferde, je sechzig von gleicher Farbe, z. B. voran herrliche Schimmel, dann Schecken, dann Rappen, dann Isabellen, dann Braunen und Füchse, hernach die funkelnde berittene Garde-Artillerie mit ihren je von sechs stattlichen Pferden gezogenen Zwölfpfündern und den bärtigen Kanonieren machte auf dem frischgefallenen Schnee einen gebietenden Eindruck.

Zu anderen Zeiten marschirten russische Linienregimenter durch unsere Straße hin, und ihre vollzähligen Musikchöre stellten sich gerade vor unsrem Hause, das an einer Kreuzstraße lag, mit ihren theilweise kolossalen Instrumenten auf, und nie werde ich der herrlichen donnernden Melodieen, die sie spielten, vergessen. Dagegen bemerkte ich aber auch, wie bei den Revuen manche Soldaten von ihren Offizieren jäm-

merlich herumgepufft wurden, und welch eine furchtbare Subordination unter diesen Truppen waltete. — Von diesen Linientruppen erhielt auch mein Vater drei Offiziere am 23. Dezember 1813 in's Quartier: einen stockrussischen Hauptmann, von Offersky, einen esthländischen Grafen, von Sonne, der geläufig deutsch sprach, und einen ungemein liebenswürdigen jüngeren Kolonnenführer, Graf Lunel di Cortemiglia, Sohn des damaligen sardinischen Seeministers, der gar kein Deutsch, aber desto besser lateinisch sprach. Diese Offiziere waren überaus höflich und anständig; sie küßten meiner Mutter jedesmal, wenn es zum Essen ging, die Hand, behandelten meinen Vater sehr herzlich und hielten auch ihre kosackische Dienerschaft, welche das sog. „Warobat" (das Mausen) draußen auch zu üben versuchten, gehörig im Zaum. Mit dem Grafen Lunel schloß ich mittelst steter lateinischer Conversation ein unzertrennliches Herzensbündniß, da er mir mit der zartesten Gemüthlichkeit entgegenkam und sein liebendes Herz mir harmlos zuwandte, so daß ich seinen Abschied kaum ertragen konnte und mit bitteren Thränen lang an seinem Halse hing. Noch besitze ich Stammblätter von sämmtlichen drei Männern, die wohl längst auf dem Feld der Ehre geblieben sind, und kann besonders das wunderschön geschriebene Blättchen meines trefflichen Freundes Lunel, wenn es mir zuweilen noch unter die Hände kommt, nicht ohne innige Sehnsucht und Rührung betrachten. — Auch die übrigen Offiziere küßten beim Abschied meinen Vater, der sie auf's Gastlichste bewirthet hatte, wie einen alten Freund. — Ebenso gedenken wir noch jenes glänzenden Aufzugs, als der Kaiserl. Russ. Feldmarschall Barclay de Tolly mit einem Generalstab von mehr als hundert Generälen und Offizieren in die Musenstadt einritt, so daß beinahe kein Quartier mehr aufzutreiben war. —

Der Confirmations-Unterricht, zu welchem mein Vater mich zeitig einführte, wurde uns von einem alten unverehelichten Geistlichen gegeben, der uns zum Einstand sogleich einen langen trockenen Aufsatz diktirte, welchen wir jedesmal vor dem Anfang der Stunde vorzulesen hatten. Sowohl dieses, als auch die Trockenheit seiner Lehrmethode war nicht

ſehr geeignet, uns zu feſſeln, weßhalb auch hinter dem Rücken des guten Mannes unzählige muthwillige Streiche von den Jungen verübt wurden, und auch mir der Unterricht bald ziemlich entleidete. Daher zog mich ein inneres Bedürfniß zu einem jüngeren Lehrer hin, der ſeinen Unterricht in einer Nachmittagsſtunde gab, und vor deſſen Thüre (es war in einem Schulhauſe) ich begierig zuhörte. Dieß geſchah viele Tage lang, bis einſt der Geiſtliche die Thüre mit den freundlichen Worten unverſehens öffnete: „Komm herein, Lieber! du darfſt nun auch meinen Unterricht genießen; ich habe mit deinem Herrn Beichtvater geredet.“ Mit großer Freude beſuchte ich von dort an dieſe lehrhaften anregenden Stunden, die mich für die tägliche Langeweile bei meinem älteren Lehrer entſchädigten, und empfing, wenn auch nicht eine tiefere Hinweiſung zu Chriſto, doch einen bleibenden Eindruck von dem Heiligen überhaupt, ſo daß ich nicht ohne fromme Vorſätze meinen Confirmationstag beging. Es hinderten mich jedoch hiebei zweierlei Mißſtände: einmal die zerſtreuenden Confirmations-Präſente ſammt den Dankſagungsbeſuchen, ſodann die Sorge, wie ich mich in meinem unnatürlichen Feſthabit ausnehmen, geberden und betragen würde; denn ich trug, nach Sitte der damaligen Zeit, einen Patenthut, grünen Frack mit gelben Knöpfen, kurze gelbliche Beinkleider und weißſeidene Strümpfe mit Schnallenſchuhen. Die Predigt ſelbſt war durchaus trocken und das Ganze wurde ſo ziemlich ceremoniell abgemacht, weßhalb mein Herz dabei keine lebendige Anregung empfing. Das gehörte mit zu jener überhaupt theologiſch ſehr ſterilen Zeit, und das liebſte Geſchenk war mir doch eine von meiner lieben Mutter empfangene Bibel, die noch heute meine Handbibel iſt. Von dem, was man in unſern Tagen „Erweckung“ nennt, hatte ich noch nicht die entfernteſte Ahnung, und die tägliche Schularbeit, die meine Zeit vollauf in Anſpruch nahm, verſchlang bald wieder alle tieferen Empfindungen. Vor den Lüſten der Jugend aber bewahrte mich neben der Gnade Gottes der furchtbare Ernſt meines Rektors, der uns vor dergleichen Dingen mit ſolch einſchneidender Kraft und Schärfe verwarnte, daß mir dabei das Herz erzitterte, ſo daß mich durch meine ganze

Jugend hierin eine Furcht Gottes gleich dem Cherub mit hauendem Schwert begleitete, und ich in späteren Jahren es noch wohl empfand, wie treu die Barmherzigkeit Gottes uns auch noch vor unsrer Bekehrung vor dem Argen zu bewahren sucht, und wie viele bessere Gefühle und innere Warnungen ein Mensch erst leichtfertig durchbrechen muß, bevor es ihm gelingt, sich der schnöden Lust als Schlachtopfer in die Hände zu liefern. Wenn auch in den bedenklichen Jahren der Entwicklung die Versuchung mir jezuweilen nahe trat, so war es mir, als warnte mich feierlich ein aufgehobener Gottesfinger, und als spräche zu mir eine himmlische Stimme: „Hüte dich vor diesen Lüsten! sonst bleibt dir in deinem Gewissen ein mörderischer Stachel dein Leben lang und du gehst zuletzt ewig verloren!“ Einen weiteren abschreckenden Anblick gaben mir auch mehrere, durch ihre Ausschweifungen bekannte damalige Studenten der Hochschule, die als blühende kräftige Jünglinge dieselbe bezogen, um später als entnervte Schwächlinge sie wieder zu verlassen. Einen gleichen Abscheu für spätere Zeiten faßten Manche von uns vor dem damals sehr im Schwange gehenden Duell, dieser systematischen Kains-Praxis, wobei es sich im Jahr 1813 ereignete, daß ein Jugendfreund von dem andern, der sich von ihm beleidigt hielt, und den er trotz aller Ehrenerklärungen beharrlich herausforderte, in der Hitze des Handgemengs, worin er denselben über die Mensur treiben wollte, geradezu niedergestoßen wurde.*) — Einen andern traurigen Anblick gab uns ein schöner, todt auf dem Wöhrt liegender Hund, der an seinem Herrn, einem zornmüthigen Studenten, nachdem dieser in

*) Man bedauerte diesen unglücklichen Studenten allgemein, weil er sich auf bloße Nothwehr beschränkt hatte, und ließ ihn daher, dem Vernehmen nach, aus seiner Kerkerhaft nicht ungern entrinnen. Ein bekannter Gassenwirth aber setzte sich ohne allen Auftrag auf sein Rößlein, jagte ihm mit verhängtem Zügel nach und brachte ihn aus einer benachbarten Stadt als Gefangenen zurück, wofür er von der gesammten höchst aufgebrachten Burschenschaft „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ in Verruf gethan wurde. — Man ließ den Unglücklichen jedoch abermals entfliehen.

einem Duell mehrfach schwer verwundet worden war, winselnd und jammernd emporsprang, um ihm sein Mitgefühl zu bezeugen, und von demselben zum Danke dafür im rasenden Zorn erdolcht wurde.

Meinem längst verewigten Hauptlehrer Kaufmann verdanke ich einen gründlichen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache, worin er sich nie genug that, und wäre ich, wie es meines Vaters und mein eigener Plan war, als Erstlingssohn ihm nach ein Jurist geworden, so hätten meine philologischen Kenntnisse wohl zu diesem Studium ausgereicht. Unversehens jedoch sollte mein Lebensweg eine ganz andere Wendung nehmen. Denn als mein jüngerer Bruder Paul, ein vortrefflicher, ungemein kenntnißreicher Jüngling, nicht mehr fern vom Eintritt in das niedere Kloster von Schönthal stand, schilderte er mir eines Abends auf einem traulichen Spaziergang in's Bläsibad den Segen und den allseitigen Umfang des theologischen Studiums mit solcher Innigkeit, daß es mein ganzes Herz durchdrang, und ich sogleich zu meinem Vater mit der bestimmten Erklärung trat: „Vater, ich will nichts Anderes als ein Theologe werden!" — Mit Verwunderung mich ansehend, fragte er: „Bist du nicht recht gescheidt? Bisher wolltest du so bestimmt Jura studiren, und nun soll auf Paul's Zuspruch Alles über Nacht geschwind verlassen werden, obgleich du noch keinen Buchstaben hebräisch verstehst, also zwei Jahre zurück bist?" — Mit diesen und ähnlichen Ermahnungen suchte er in bester Meinung mich von meinem, wie es ihm schien, übereilten Vorsatze wieder abzubringen; es war aber kein flüchtiger Einfall, sondern ein von Gott über alles Bitten und Verstehen mir eingepflanzter Trieb, der je länger desto mehr mein ganzes Herz erfüllte. Demgemäß beruhigte sich mein liebender Vater, und ich begann sogleich das Hebräische, gerieth aber auch hier in eine mißliche Lage. Denn als der Erste oder Zweite der ältesten Klasse, der sich bereits in hebräischen und sapphischen Oden erging, hatte ich keine sonderliche Lust, mich mit den trockenen Präfixis und Suffixis einer Sprache herumzubeißen, sondern nahm solcherlei Rudimente nur lässig an, während mein Lehrer, der mich hierin überschätzte, mich mit den Ge-

förderten unaufhaltsam weiter trieb, so daß ich, während ich im Hebräischen kaum erst mit den Anfängern, die zu Fuße gingen, gleichen Schritt hielt, bereits mit den Reitern laufen mußte. Das ist mir lebenslänglich nachgegangen und eine Demüthigung geblieben, ohne mir jedoch das Studium der eigentlichen Theologie zu verleiden oder zu verkümmern.

Da meine Altersgenossen schon in's niedere Seminar aufgenommen waren, bevor ich mich zu jenem Wechsel entschloß, so blieb meinem Vater nichts übrig, als mich nach dem Austritt aus der anatolischen Schule in einige philologische Kollegien zu schicken und nebenbei von einem tüchtigen Repetenten unterrichten zu lassen. So hörte ich denn die Geschichte des Thucydides bei Professor Gaab, den Aristophanes bei Professor Conz, und erhielt Lektionen von dem damaligen Repetenten, nachmaligen Professor, Ephorus und zuletzt Prälaten Sigwart. Viele ihrer Mittheilungen aber waren mir noch zu schwer, und manche Kugel ihrer Artillerie flog über meinem Kopfe hinweg; doch verstand ich die Mittheilungen des alten, treuherzigen Prof. Conz weitaus am besten, und dieser, vom sel. G. Schwab so treffend geschilderte, ganz eigenthümliche, etwas salopp umhergehende geistreiche Mann wurde mir ein Führer, an dem meine Seele hing, übte auch einen bedeutenden Einfluß auf meine spätere Bildung. Noch höre ich ihn in den Fröschen des Aristophanes sein „Brekekekex" mit kollernder Stimme vortragen; noch mehr aber gedenke ich der feinen, geistreichen Erläuterung, womit der einem Pachydermen vergleichbare Mann uns in das Verständniß der Alten einleitete, sowie des herrlichen, in Oktaven verfaßten Gedichts auf Luther, das er später im Jahr 1817, bei dem Jubelfeste der Reformation, in der neuen Aula vor einer großen Zuhörerschaft zu allgemeiner Begeisterung vortrug, und wobei man seines kollernden Truthahn-Organs gerne vergaß. Auch einige Jahre später hielt ich als Tübinger Student mich am liebsten zu den Vorlesungen dieses mich väterlich behandelnden Mannes, der nachgehends mit meiner Mutter in einer Woche starb, und habe sowohl aus seinem Unterricht, als auch aus dem Privatumgang mit ihm, worin er meine Erstlingsversuche in der lyrischen Poesie eben

ſo gemeſſen als eingehend beurtheilte, auch die von mir ihm bezahlten Kollegiengelder als unvermöglicher Mann gar herzlich mit mir zu theilen pflegte, einen dankenswürdigen Gewinn empfangen. —

Bei der Unbekanntſchaft mit einem lebendigen Gott ſtand mir übrigens der Umgang mit der herrlichen Schöpfung, mit der Natur am nächſten, und wenn es ein Surrogat für das Herzensbedürfniß eines noch ohne Chriſtum lebenden Menſchen gibt, ſo ſind es, ob auch nur mangelhaft, die Prachtgebilde, die wechſelvollen Schönheiten und Lebensſcenen der Natur, dieſe wunderbar ſtummen Prediger, die auch ohne Zunge das Sein, das Schaffen und Walten eines perſönlichen Gottes verkünden, deſſen Lebenshauch, wenn er von Morgen oder von Abend wehet, deſſen Sternenhimmel mit ſeiner funkelnden Majeſtät, und deſſen geheimnißvolle, bald im Donner der Nacht einherrollende Richterwürde, bald im Frühlingsmorgen an uns vorüberwandelnde wonnige Milde den Wahn jedes Atheiſten und Pantheiſten Lügen ſtraft. Wer in ſeiner Jünglingszeit das göttliche Wort verkennt, iſt ein Blinder; wenn er aber nicht einmal den Hauch und Glanz der Schöpfung Gottes zu Herzen nimmt, ſo gränzt ſein unſeliger Zuſtand bereits an Verhärtung, und ein ſolcher Menſch wird bald genug, wie die Heiden, zu Allem fähig. — Ich erinnere mich hiebei, ſpäterhin zwei Menſchen an verſchiedenen Orten begegnet zu ſein, die bei all ihrer Reiſeluſt das Siegel gemeiner Blaſirtheit auf der Stirne trugen; dem Einen früh Morgens auf dem Thuner See. Bei meiner von Wonne überwallenden Rede ſah er vor ſich hin und ſagte: „Ja, iſt hübſch!“ — Der Andere auf einem Rheindampfer, als der Drachenfels vor uns im Abendpurpur leuchtete und ich ihn die Herrlichkeit anzuſchauen bat, erwiederte trocken: „Ja, 's macht mir Spaß!“

Uebrigens treffen ſolche abgeſtumpfte Menſchen zuletzt mit den blinden, glaubensloſen Vergötterern der Natur am gleichen unſeligen Ziele zuſammen.

Da ich von Schiller bis dahin nur ſehr Weniges, von Göthe noch Nichts geleſen hatte, ſo hielt ich mich mit beſonderer Innigkeit an Klopſtock's Oden, die dem ſtrebenden

Jüngling manche einsame Stunde versüßten und mich in gleichem Maß zur Rührung und Begeisterung stimmten. Mag es auch wahr sein, was Novalis sagt, daß Klopstock's Gedichte den steif und schulmeisterlich aus einer fremden Sprache übersetzten Poesieen eines großen Dichters gleichen, so werden sie doch, namentlich manche seiner Oden, noch lange fortleben, wenn die Gedichte von Hunderten unsrer in stolzer Selbstbeschaulichkeit oder im gottfeindlichen Weltschmerz einhergehenden Dichter längst verklungen sind. Dagegen habe ich, bei allem Eifer, die Messiade Klopstock's doch niemals ganz durchgebracht, sondern der Löffel ist mir, wenn ich so sagen darf, wie in einer verzuckerten Kufe voll Reisbrei's darin abgebrochen, und die Vermengung der evangelischen Geschichte mit seinen dichterischen Erfindungen hat mich von Jugend auf bei diesem in einzelnen Scenen so herrlichen Epos nicht wenig beirrt. — Uebrigens empfand ich es schon frühe, daß in Jünglingen, deren Gefühl und Gemüth sich noch längere Zeit in dunkeln Ahnungen und Anläufen zerarbeitet, welchen sie noch keine bestimmte, klare Gestalt zu geben im Stande sind, doch oftmals ein tieferer Dichtungsgrund vorhanden ist, als in denjenigen, bei welchen ihre Verse sogleich in gefälliger, geschniegelter Form einhergehen.

Seminarleben in Maulbronn.

Im Spätsommer des Jahres 1814 bestand ich die Concursprüfung in Stuttgart zur Aufnahme in's Maulbronner Seminar, wohin meine Promotion nach ihrem zweijährigen Schönthaler Kurs übersiedeln sollte, und wurde hernach in dieselbe recipirt. Mein Vater lieferte mich daselbst ein, und es war mir etwas spanisch zu Muthe, auf einmal von so vielen, meist *überlustigen* Jugendgenossen umgeben zu sein, nachdem ich in Tübingen zuvor eine Art von Stillleben geführt hatte. Zwar fraternisirte ich bald mit mehreren Compromotionalen, z. B. mit C. A. Mebold, der einen reich gefüllten klassischen Schulsack in's Seminar mitbrachte, so daß er z. B. bald ein schweres Dictamen in schönen lateinischen Hexametern excipirte, ein anderes Mal einige Eklo-

gen Virgil's während der Freistunden spielend in griechische Metra vertirte. Manchmal saß ich mit ihm Nachmittage lang auf der Bühne, wo wir Stücke von Klopstock u. A. nach Herzenslust in lateinische Strophen übersetzten, und weil er sehr gutartig war, so hielten wir auch während der ganzen Studienzeit gar friedlich zusammen, bewohnten auch in Tübingen zuletzt ein Zimmerchen, bis wir durch verschiedene Tendenzen späterhin auseinander geführt wurden. Ich habe ihm, dem Mitredakteur der Allgem. Augsburger Zeitung, im Jahr 1854, den 22. August, als er in Stuttgart an einem Anfall der Cholera starb, mit inniger Wehmuth die Grabrede gehalten. Er war ein äußerst begabter, tief angelegter Mensch, der bei einer besseren elterlichen Erziehung und unter der Hand eines mehr in der Zucht stehenden Lehrers viel Größeres geleistet haben würde. — Mein anderer Compromotionale, mit dem ich auch Umgang pflog, war der sel. Ludwig Hofacker; doch war damals nicht sonderlich viel mit ihm zu haben, indem er sich der jugendlichen Ausgelassenheit allzu stark überließ, wiewohl ein reicher Fonds von Gemüthlichkeit und Harmlosigkeit bei ihm durchschimmerte. Er war eine der kräftigen Naturen, die, aus einer pedantischen Umhegung entlassen, hernach desto heftiger das Gehege der Ordnung durchbrechen, und was man an ihm liebte, waren vornehmlich seine possierlichen, lustigen Streiche, worin er sich oft selbst, aber nicht zu seinem Besten, übertraf. — In der übrigen Promotion ging, mit Ausnahme Weniger, die grobe Leichtfertigkeit und der Uebermuth jugendlicher Ungebühr mit brausender Sturmfahne daher. So wurde z. B. ein Professor, der den Muthwillen eines ungeberdigen Jünglings gesetzlich gerügt hatte, schnell ein Gegenstand der Protestation bei den meisten, der Zucht entwöhnten Jünglingen. Im hellen Zorn stürmten sie zu dem Prälaten und Ephorus v. Dapp hinauf, um den Professor zu verklagen. Das Zimmer füllte sich mit grollenden Staroſten, die zum Willkomm Vieles durcheinander murmelten; als aber der Raum von ihnen gefüllt war, und der alte würdige Mann merkte, was nun erfolgen sollte, fragte er ruhig mit rollenden Augen: „Kommen nicht noch Meh-

rere?" „Nein, Herr Prälat!" war die Antwort. Da öffnete er die Thüre und ſprach mit gemeſſener Würde: „Da geh'n Sie hinaus!" So wurde das Feuer gedämpft und die Rädelsführer verfielen der verdienten Strafe. — Ebenſo ging es ein andermal. Einer der Beſten wurde beim Mittageſſen von Mehreren, die ihn um ſeiner Eingezogenheit willen anfeindeten, mit großen Brodkugeln ſchier überdeckt, bis der auf- und abgehende Profeſſor den Unfug gewahrte. Mit Heftigkeit fuhr dieſer auf den Anſtifter zu und rief ihm in's Geſicht: „Sie ſind ein Bube!" „Nein," ſchrie dieſer, „ich bin kein Bube!" und haderte mit dem Lehrer, bis dieſer den Famulus herbeirief, um ihn ſofort in's Carcer zu führen. Aber der freche Jüngling, „Wackerlos" genannt, ſträubte ſich mit aller Macht gegen den alten Famulus, der ihn nur ängſtlich anfaßte, ſo daß der kleine Unterfamulus noch Hand mit anlegen mußte, um den Rebellen zur Noth in's Carcer zu führen, woſelbſt aber dieſer von Anderen durch vielen Wein, den ſie ihm in einer Waſſerkelle zur klaffenden Carcerthüre hereinſchoben, reichlich getröſtet wurde. Eine nicht zu überſehende Urſache ſolcher Verwilderung lag außer dem Mangel an einem zwiſchen den Profeſſoren und Alumnen vermittelnden Repetenteninſtitut, wobei die Letzteren meiſt ſich ſelbſt überlaſſen blieben, auch in der farb- und freudenloſen Tagesordnung, die für aufſtrebende Jünglingsgemüther offenbar ganz unzureichend war. Unerbittlich blieben wir für die Rekreation auf die Mittagsſtunde von 1—2 Uhr, Sommers noch auf die Abendſtunde von ½8—½9 Uhr beſchränkt, und die ganze übrige Zeit von früh 5, Winters 6 Uhr an bis Abends 7 Uhr war den Lektionen und dem Privatſtudium zugewieſen, ohne daß in den ſchöneren Monaten auch nur entfernt von einer größeren Excurſion die Rede geweſen wäre. Das war ſo eine Art von ſcientifiſcher Stallfütterung, und wer möchte ſich wundern, wenn bei ſolcher engen unnatürlichen Clauſur, die beinahe keinerlei Vergütung durch ſonſtige Erhebung und Erholung verſtattete, mancher feurige Jüngling über die ſtraff angezogenen Stränge ſchlug? Als ich dieſen Uebelſtand vor wenigen Jahren mit einem würdigen Ephorus beſprach, ſagte er zu mir: „Sie haben

Recht; es war eine methodiſche Corruption." — Wenn ich damals an einem Frühlingstag etwa mit Schiller's oder den mir erſt damals bekannt gewordenen Gedichten Goethe's unter einer aufknoſpenden Buche lag und mich kaum ein wenig darein vertieft hatte, klang ſofort das fatale Glöcklein wieder vom Kloſter herauf und riß mir alle goldenen Fäden der Begeiſterung wieder entzwei. Dieſes unabläſſige Hören, Präpariren und Componiren ließ nur wenige ſelbſtändige Regung in uns aufkommen, und ſo verdarb uns unter dem eintönigen Tagesgeſchäft gar oft die beſte Entfaltung des ſelbſtändigen Gefühls und Gedankens, weßhalb auch die Erholungen bei den Meiſten leicht in Rohheit ausarteten. Von religiöſer Auffaſſung ward uns, nach dem ganzen Geiſt jener Zeit, ebenfalls nur wenig zu Theil, und unſre gemeinſamen Morgen- und Abendandachten beſtanden, neben der Bibellektion, beinahe durchaus in Recitationen der faden rationaliſtiſchen Reimereien von Witſchel.

Bei den Mißhandlungen, welche mir damals von einigen der ausgelaſſenſten Jugendgenoſſen widerfuhren, wurde ich eine Zeit lang des Lebens ganz überdrüſſig, und zog mich am liebſten auf einſame Spaziergänge zurück. Hätte ich einen evangeliſchen Glaubensgrund in mir gehabt, ſo wären mir jene einſamen Stunden wohl zum großen Segen geworden, weil eine Sehnſucht nach etwas Höherem in mir vorhanden war. Es fehlte mir jedoch an deutlicher Heilserkenntniß. Da ging ich an einem ſommerlichen Sonntag Mittag allein in die große Kloſterkirche, die alterthümlichen Hallen mit gedrückter Seele durchwandelnd, und ſtand zuletzt vor einem alten Fresko-Gemälde ſtill, auf welchem Johannes und Maria zum gekreuzigten Heiland emporſehen. Dieſer Anblick feſſelte ſofort mein beklommenes Herz; lange betrachtete ich die ſtille Martergeſtalt, und je länger, deſto mehr durchdrang mich der Gedanke: „Du biſt die ewige Liebe! Du biſt meiner Seele Heil; wäre ich Dein, ſo wäre mir geholfen!" Ich ſuchte hierauf ſeine Füße mit Andacht zu berühren, und als ich's gethan, durchzückte es mich wie ein Blitz, daß ich weinend und anbetend zur Erde ſank und den Unſichtbaren bat, mich bei all meiner Sündhaftigkeit und allen Verſuchungen der

Welt zu bewahren und als ſein ewiges Eigenthum zu behalten. Es war mir in jener Seitenhalle himmliſch zu Muthe, und die ganze Woche hindurch freute ich mich auf den Sonntag, wo die Kirche von 1—2 Uhr offen ſtand, um bei dem theuern Bild jene Stunde zu verbringen, konnte auch in ſpäteren Jahren, wo die Welt ſich meiner Seele wieder mehr bemächtigte, jenes ſeligen Eindrucks nie völlig vergeſſen, der einen ſo herrlichen Gegenſatz gegen das mich umgebende Leben und Treiben bildete.

Meines trefflichen Lehrers, des Prof. **Baumann**, muß ich hier auch mit einem Worte gedenken. Dieſer damals noch junge, wiewohl kränkliche und ſehr ſeriöſe Mann führte uns mit geiſtvoller Feinheit in das Verſtändniß der alten Klaſſiker, namentlich des Homer und Horaz und des Tacitus ein; denn er war ſelbſt ein eigentlich klaſſiſch organiſirter Geiſt, voll genialen Takts und ruhigen Kraftgefühls. Auch ſeine lateiniſchen und griechiſchen Converſionen ſchienen mir weitaus die beſten, und ſo wenig er bei ſeiner ſtrengen Sinnesart uns verzärtelte, ſo ſehr wußte er uns doch durch ein lakoniſches, wenn auch ſelten gegebenes Wort der Anerkennung zu ermuthigen. Es war etwas ungemein Abgeklärtes und Aetheriſches in ſeiner Seele, ſeine Darſtellung frei von allem Schwulſt und aller Manier, und ich ahnte tief, daß die auf Beherrſchung des Stoffs ruhende Einfalt die Mutter der Schönheit iſt. — Nicht ſo gut ward es mir bei einem ſeiner Kollegen, der den unreifen Jüngling weder zu feſſeln, noch deſſen gährende Produktionen mit Schonung zu behandeln verſtund. So wurde von ihm einmal einer meiner Aufſätze über die Inſel Sicilien vor den beiden Promotionen neben Arbeiten Anderer recenſirt. Ich ſtand damals in einer Sturm- und Drangperiode, und hatte die Proſa mit den ſeltſamſten poetiſchen Floskeln und abenteuerlichen Bildern vermiſcht, z. B.: „Von den felſigen Eingeweiden, welche der Aetna dem Aether in's Antlitz ſpeie;“ oder: „Von den rieſigen Elephanten der Karthagenienſer, deren Knochengerüſte die weltüberwindenden Römer zermalmt“ u. ſ. f. In ſeiner Laune nahm er nun die Beſprechung dieſer Arbeit zum Schluſſe vor, mit den Worten: „Hier habe ich noch einen

ganz sonderlichen Aufsatz, der einer eigenthümlichen Behandlung bedarf!“ Nun erging er sich, indem er die buntesten Stellen des Aufsatzes vorlas, bei jeglicher in den schonungslosesten Sarkasmen, so daß einmal um's andere ein donnerndes, nicht endenwollendes Gelächter losbrach, und alle Uebrigen mit Fingern auf mich Armen deuteten, der im eigentlichsten Sinne wie vernichtet dasaß. Es war eine wahre Folterung für meine Seele, wobei die anfängliche Scham sich in stillen Ingrimm verwandelte, so daß ich innerlich gelobte, für diesen Lehrer, der mich so unbarmherzig prostituirt hatte, fernerhin keine Linie mehr zu schreiben. Das hielt ich auch genau, und wenn derselbe später wieder ein Thema zum Aufsatz gab, den ich nie wieder lieferte, gab ich ihm auf sein Befragen, warum ich keinen Aufsatz geliefert habe? die trockene Antwort: „Ich habe eben keinen gemacht!“ eine an sich unrechte Erwiederung, die er übrigens stillschweigend hinnahm, weil er sich seines Unrechts gegen mich auch bewußt war.

Uebrigens gab ich die Poesie trotz jener Beschämung und mancher andern mißlungenen Versuche nicht auf, sondern übte mich besonders nach dem Muster des Horaz in lateinischen Versen, worin ich auch eine bedeutende Fertigkeit erreichte. Als daher im Jahr 1816 mein achtzehnter Geburtstag erschien, dachte ich gleich Morgens frühe: „Diesen Maientag deines Lebens mußt du mit einer besonderen Arbeit bezeichnen!“ Es war ein Feiertag (25. Juli) und daher keine Lektion. So setzte ich mich denn voll Begeisterung auf die oberste Bühne mit Klopstock's Oden, und übersetzte den Tag hindurch eine der schönsten, „der Rheinwein,“ die mir von jeher ein Liebling war, mit großer Beflissenheit in lateinische (alcäische) Strophen; die Version gelang auch, und der sel. Gustav Schwab bezeugte mir später, daß ich keine bessere gemacht habe; — denn ich hatte sie mit wahrem Feuer gearbeitet. —

Bei all dieser, für einen Jüngling nicht geringen, und mühsam angeschulten Formkultur lag mein armes sündiges Herz noch immer im Sündenschlafe, wiewohl mein Gewissen nicht völlig schlummerte, und ich erinnere mich noch wohl, wie trostlos ich jezuweilen aus einem Dachfenster hinaus gen

Himmel blickte mit dem reuigen Gebete: Gott wolle mich zu einem anderen Menſchen machen und meiner jugendlichen Miſſethaten nicht gedenken. Weil ich aber keine Erkenntniß von Chriſto beſaß, ſo verflogen ſolche Rührungen gar ſchnell, gleich jener ernſten Heimſuchung, womit der HErr mein verirrtes Herz zu rühren ſuchte. Ich badete eines Abends, trotz des Verbotes, mit einigen Kameraden im oberen, ſehr tiefen Kloſterſee, in deſſen Mitte ich ſorglos hineinſchwamm, ohne der Kraft für den Rückweg zu gedenken. Ziemlich erſchöpft legte ich mich auf einen morſchen, in der Mitte des Waſſers treibenden Balken, als ein Anderer von unten her ſich plötzlich auch auf denſelben warf, und ich unverſehens hinabſank. Vom eindringenden Waſſer betäubt, ſuchte ich mich ſchleunig an's Ufer zu retten; allein bald verſagte mir die Kraft, ich verſank wie rettungslos, und es ward mir, als läutete eine große Glocke über mir, — die Todtenglocke, — und purpurn flitterte es vor meinen Augen. Da gab ich dem Leib in der letzten Verzweiflung noch einigen Schwung, ſtieß mit den Füßen das Waſſer krampfhaft einige Längen weit hinter mich, und ſank dann abermals unter. Ach, da ſtand mein zitternder Fuß auf einem großen Stein, — das Waſſer reichte mir bis zur Naſe, — aber ich war gerettet, — während einige Freunde ſich oben auf dem Fahrwege bereits entkleideten, um dem Ertrinkenden beizuſpringen. — Wie dankbar und tief athmete ich auf! Aber der eben vorüberwandelnde Herr Prälat beſtrafte mich mit einigen Noten, und die rechtſchaffene Buße zu Gott blieb mir noch fern. —

Tübingen. Univerſitätszeit.

So vergingen die beiden Maulbronner Jahre faſt traumartig dem vereitelten Gemüthe, doch alſo, daß mir immerfort eine quälende Sehnſucht, ein geheimer Stachel im Herzen zurückblieb. — Als wir hierauf im September 1816 in das theologiſche Stift zu Tübingen überſiedelten, woſelbſt ich dem trauten elterlichen Hauſe wieder nahe kam, und wo mein kranker Bruder Paul, der auch neben mir ein Semeſter in Maulbronn überfleißig verlebt hatte, ſich als hoffnungsloſer

Patient befand, da drangen noch viel mächtigere Weltelemente auf mein unbefeſtigtes Herz herein. Die Lernfreiheit und die Freiheit zum Sündigen bewegte ſich in viel weiterem Kreiſe. Auf meinem Contubernium waren noch ſieben ältere Stipendiaten, unter welchen ſich ein herrlicher, hochbegabter, im Brillantfeuer des Genie's daherwandelnder Jüngling befand, und neben ihm ein anderer, um zehn Jahre älter, chriſtlichfromm, voll treuer, ernſter, gediegener Geſinnung. Aber der Eine beſpiegelte ſich ſchier abgöttiſch in ſeinen glänzenden, von ihm ſogar noch überſchätzten Gaben, und vergötterte ſich vollends hernach im Nebeldämmer einer gottloſen Philoſophie, weßhalb er in ſpäteren Jahren auch nach langen Irrſalen elendiglich dahinſtarb, — während der Andere mir einem guten, mahnenden Engel gleich zur Seite ging, mich auf betendem Herzen trug und mir nachgehends einer der edelſten, unvergeßlichſten Brüder wurde. Mit dem Erſteren durchſchwärmte ich manche Nacht an ſeinem Pulte, wenn er ſich in ſeinen genialen Expoſitionen und im Zauberglanze jugendlicher Weltanſchauungen erging, und er übte den mächtigſten Einfluß auf mein junges Herz, das ſeinen excentriſchen Flügen nicht immer zu folgen vermochte, zumal er ſie in klaſſiſcher, ungemein gewandter Formbildung und mit tauſend Effulgurationen ſeines feurigen Gemüthes mitzutheilen verſtand. Er hatte eigentlich eine ganz beſondere Welt um ſich her erſchaffen, worin nur Eins fehlte, nämlich der wahrhaftige Gott, — denn der Gott, um welchen ſeine Seele ſich mit tauſend leuchtenden Sternſchnuppen bewegte, war er ſelbſt. Daher wurde mir's bei aller Begeiſterung, die er mir einflößte, wie bei aller Bewunderung, die ich ſeinem Genius ohne Neid zollte, doch nicht ſelten unheimlich zu Muthe neben ihm, und es blieb von ſeinen leuchtenden Phantasmen meiner Seele nichts Weſentliches, Subſtantielles in der Hand, — beſonders dann am wenigſten, wenn er zuweilen in angetrunkenem Zuſtande nach Hauſe kam. Er trat einmal nach längeren Studien hinter ſeinem Pulte mit den feierlichen Worten hervor: „Nun erſt iſt mir das wahre Licht aufgegangen: ich ſelbſt bin Gott!“ — und von jenem Augenblick an ſank er auch von Stufe zu Stufe, bis er, dem Stift entwachſen,

in ungebahnte Wege hinein gerieth, um auch ohne einen andern, als einen philoſophiſchen, immanenten Gott und ohne Hoffnung ſeinen ſelbſterwählten Weg zu vollenden. — Die damalige Univerſitätszeit trug ein ganz anderes Gepräge, denn jetzt. Es herrſchte im Seminar eine kalte, ſteife Legalität, deren ſichtbaren Ausdruck ſchon die am Sonntag zu tragenden kurzen Beinkleider, Ueberſchläge, Patenthüte, ſowie die kärglichen, ſcharf von den Famulis überwachten Ausgangsſtunden nebſt den kleinlichen Legalitätsſtrafen bekundeten. Die Disciplin war eine durchaus geiſtloſe, und der ſittliche Zuſtand bei der Mehrzahl darnach wohl zu bemeſſen. Wenn man nur keine Noten bekam, ſo konnten hinter dem Rücken der Vorſteher Legionen von Räuſchen getrunken und andere, nicht ſelten ſehr gemeine Ausſchreitungen ſtraflos begangen werden, ſo daß an einzelnen Tagen Dutzende weinſchwer oder von Bier angefüllt nach Hauſe kamen. Der ſog. Pennalismus (Fuchſendruck) war ſo ziemlich verſchwunden, und wenn ein edlerer Geiſt als Senior in einem Contubernium ſtand, ſo hielt er durch ſeine ſittliche Ueberlegenheit gar manche Ungebühr in Schranken. Aber von einer gemeinſamen Morgen- oder Abendandacht oder von einem wahren Ernſte beim Tiſchgebet und überhaupt von einer ſpecifiſch chriſtlichen Geſinnung, die man doch von einem theologiſchen Seminar mit Recht erwartete, war in dem durchaus verweltlichten Inſtitute Nichts mehr vorhanden. Wen nicht privatim der Geiſt Gottes regierte, der hatte von dem Geiſte des Inſtituts keine höhere Geiſtes-Disciplin zu gewinnen. Daher ging die Mehrzahl gleich Fiſchen im Meer dahin, und es war die ſpeciellſte Gnade des HErrn, wenn einige aus dieſem trübwallenden Strome des Zeitgeiſtes herausgezogen wurden. Ein bloßer „Stiftler" zu ſein, galt damals nicht mit Unrecht für ein geringes Prädikat, in den Sitten ungebildet, in Geſinnung meiſtens gemein, in wiſſenſchaftlicher Beziehung meiſt nur gedrillt, mit göttlichen Dingen gewöhnlich ganz unbekannt. Daneben imponirten uns die Stadtburſche durch ihre größere Freiheit und herrſchende Licenz, ſo daß der Stiftler, wenn ihn nicht ein beſſerer Geiſt regierte, einen Stolz empfand, es denſelben in der Ausgelaſſenheit und in frivolem Lebens-

genuſſe möglichſt gleich zu thun — eine Nachäfferei, die nicht anders als gleich verderblich auf Geiſt und Herz zurückwirken konnte. Aus dieſer unſeligen Miſchehe zwiſchen Legalität und Frivolität ſind nicht wenige arrogante Grobiane und Langweiler hervorgegangen, mit welchen ſpäterhin die Landesgemeinden blos geſtraft waren.

Mein täglich von mir beſuchtes Elternhaus, worin ich, bei der freundlichen Geſinnung des Vaters und der zärtlichen Liebe der Mutter, ſtets ein liebhabendes, wenn auch zu Zeiten ſtürmiſches Kind blieb, bewahrte mich vor einem Verſinken im gemeinen Studentenſumpf, und diente mir, bei manchen Ausbrüchen jugendlichen Uebermuthes, doch jederzeit zur Erhebung und zum Feſthalten an beſſerer Geſittung. Auch der Heimgang meines trefflichen, für ſein Alter von nicht völlig achtzehn Jahren eigentlich bereits gelehrten Bruders Paul verfehlte bei mir nicht eines tiefen, bleibenden Eindrucks.*) Im Grund aber blieb ich ein chriſtusloſer, vercitelter, unſeliger Jüngling, der ſeine Studien höchſt willkürlich und wähleriſch betrieb und oft eine ſonderliche Luſt daran fand, die Collegien möglichſt mit Spaziergängen in freier Luft zu vertauſchen. Nur wenige Vorleſungen vermochten mich zu feſſeln. In der Philologie waren es Prof. Conz und der damals eintretende joviale Prof. Tafel, bei deſſen Diſputation über Pindar ich, als ſein herzlicher Freund, die Stelle des Reſpondenten verſah, während ihm der alte, etwas eiferſüchtige Conz mit mühſam verhaltenem Unmuth zu Leibe ging, und dann erſt freundlicher wurde, als ihn bei dem nachfolgenden Feſtmahle der argloſe Tafel, der damals mit vollen Segeln fuhr, mit mehr als nur einem Kelche Champagner hoch leben ließ. An jenem Nachmittage, den 18. Juni 1819, ward in der großen Lindenallee ein ungemein ſolennes Waterloo-Feſt begangen, wobei der frühere Juſtizminiſter v. Wächter-Spittler eine würdige Rede hielt, während ich hernach ein begeiſtertes, aber excentriſches Feſtgedicht vortrug, das aus der freien Erneuerung des alten Kaiſerreiches alle Hoffnung der Deutſchen ableitete, die Gemeinheit aber und

*) Er ſtarb am 1. Februar 1817. A. d. H.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle

alle Reaktion bis zum äußersten Theile hin verwünschte, während doch kein Funke lebendiger Freiheit in mir selbst, dem phantastischen Jüngling, war.*) — Unter den Professoren der Philosophie fesselte mich der tiefsinnige, melancholisch ernste Dr. Eschenmayer mehr als die übrigen, weil ein frommer, seelenvoller Zug durch alle seine Vorlesungen hindurchging. Allein die Begeisterung, die ich im Collegium empfand, verlor sich gewöhnlich bald hernach wieder, weil es mir und Anderen doch allzusehr fühlbar ward, wie willkürlich er seine Triaden und viele seiner andern Ahnungen geformt hatte, weßhalb ein Jugendfreund mir einmal nicht ohne Grund sagte: „Der edle Mann hat viel philosophischen Geist, aber nur wenig philosophischen Kopf." Seine Lebensanschauungen waren ohne Zweifel weit ethischer und christlicher, als das damalige System Schelling's; allein die wesentlichen Vorzüge verschwanden mir ziemlich vor der imposanten Gedankenmacht dieses Geistes, und wenn ich die erhabenen Abhandlungen desselben über Freiheit und dergleichen in mich aufgenommen hatte, verloren sich vor diesem blendenden Weltlichte die Triaden Eschenmayer's wie dämmernde Nebelsterne, — dieß um so mehr, als ich mit den Ansichten des würdigen Mannes über Somnambulismus, Magie und das Befragen der Todten, — diesen unheimlichen Quellen höherer Erkenntniß

*) Dieses Gedicht, das noch vorhanden ist, schließt mit den Worten (vergl. Geschichte ꝛc. der Stadt Tübingen von Dr. K. Klüpfel, S. 310 und 316):

Laut mahnt der Ruf! Die Stimmen sind verklungen,
Doch ewig tönt der Zeiten Donner fort; —
O daß das Wort in eure Brust gedrungen,
Viel Lebenskeime sich an's Licht gerungen,
Daß nicht im Sand die Blüthe sei verdorrt!
Seid fromm und frei! so wird uns nichts erschüttern,
Nicht Feindesmacht, nicht heimische Gewalt,
So werden wir vorm Freiheitsschwert nicht zittern,
Das furchtbar uns im dunkeln Himmel strahlt!
Und wenn wir einst erweckt den alten Leuen
Und Schlachtenglut die Zwingherrn niederblitzt,
Dann wird sich Hermann, unser Vater, freuen,
Der klagend an Walhalla's Tischen sitzt.

A. d. H.

und Offenbarung je länger desto weniger mich befreunden konnte.

In die Zeit meines theologischen Studiums fielen die größten Regungen der demagogischen Umtriebe und der burschenschaftlichen Tendenzen, was mir unsäglichen Schaden brachte. Zwar nahm ich daran keinen tieferen Antheil, was durch die tägliche Verbindung mit dem loyalen Elternhause sich von selbst verbot, — allein ich lief dennoch so mit, weil in jenen Kreisen sich viele begabte, feurige, dem Edleren zugewandte Jünglinge befanden, deren Freundschaft mir, weil ich außerhalb der christlichen Sphäre stand, vergleichungsweise doch noch die liebste, genügendste war. Ein großer Selbstbetrug beherrschte uns zu jener Zeit, indem wir uns einbildeten, wer das Prinzip kenne, habe sofort auch die gesammte Ausführung, und das Centrum ersetze jede tiefere Erforschung der Peripherie. Daher arbeiteten wir in jener Zeit gar wenig und schwärmten desto mehr, wobei der unselige Kneipenbesuch nicht vergessen wurde, ohne daß wir dabei auf tiefere Abwege gerathen wären, — denn Gott bewahrte uns vor denselben ganz ohne unser Verdienst. Da mir hiebei der Glaube an das Evangelium ganz ferne lag, und die sonst würdigen Lehrer nicht eben eine größere Anziehungskraft auf uns übten, so verschleuderten wir in lichtloser Unbesonnenheit einen köstlichen Monat um den andern, ohne zu bedenken, wie wir erst des Positiven uns hätten gründlich bemächtigen sollen, um hernach auf dem gelegten Grunde mit desto größerer Freiheit fortbauen zu können. Wie viele schöne jugendliche Kräfte wurden in jenen unseligen Jahren über kräftigen Irrthümern sinnlos und unverantwortlich verpufft, — wie Viele haben damals den Grund zu einem lebenslänglichen Dahintenbleiben gelegt, — und wie manche Andere sind darüber total zu Grunde gegangen! Es war kein guter Geist, der uns damals beherrschte, wiewohl wir in jugendlicher Heiterkeit eigentlich nichts Arges dabei dachten, sondern lediglich für ideale Verbesserung der vaterländischen Zustände schwärmten, dabei auch, wie ein Allgäuer Student seinem Vater nach absolvirtem Kurs bekannte, wenig arbeiteten und Bier dazu tranken. Der dahinter stehende Geist der Finsterniß aber

verrieth ſich mir nach wenigen Jahren deutlich genug, als ich, von dem Geiſte Chriſti aus langem Sündenſchlafe geweckt, die bisherigen ungebahnten Wege verließ, und ſofort von mehreren früher intimen Kameraden gröblich angefeindet ward, indem z. B. einer mir ſchrieb: „Du biſt auf ein Marionettentheater übergetreten, auf welchem ein von den Pietiſten fabricirter Deus ex machina ſeine Spielpuppen in den Himmel hineintanzen läßt," — während mir ein Anderer in's Geſicht ſagte: „Du und Deinesgleichen ſind das Ungeziefer der Menſchheit, und wenn's einmal für unſere Freiheit losgeht, ſchlägt man euch todt wie Ratten und Hunde!", — Andere dagegen bei einer ſpäteren Begegnung vor mir mit feindſeligem Schweigen wie vor einem Ausſätzigen zurücktraten.

Die Rückwirkungen ſolcher Verirrung und Untreue auf mein inneres Leben konnte natürlich nicht ausbleiben. Bald wurde mir das Leben im theologiſchen Stift zu enge, und ich ſtand einmal im Begriff, eine perſönliche Bitte bei der verwittweten Königin Mathilde vorzubringen, daß ſie mich nach Italien behufs höherer Studien reiſen laſſe, damit ich dem Trieb meines Geiſtes genügen könne, — als mein Vater mit dem unerbittlichſten Ernſte dazwiſchen trat und mir das Elternhaus auf immer verbot, wenn ich dieſen verkehrten Vorſatz verwirklichen würde. Da ließ ich nun freilich den Plan fallen, war aber ſowohl hiedurch, als auch durch die Thränen der liebenden Mutter, an der meine Seele hing, noch lange nicht gebeſſert, noch zu klarer Beſinnung gebracht. — Meine Seele ging in einem troſtloſen, fürchterlichen Zwieſpalte dahin; von der einen Seite lief ich mit den Jugendgenoſſen nach dem Weſen des Zeitlaufs dahin, dem eigentlichen Studium nur wenige Zeit vergönnend; andererſeits aber haßte und verachtete ich doch das nichtige Treiben von Herzensgrund, und war am liebſten auf entfernten Bergen, in einſamen Wäldern, wenn die Zeit dazu ausreichte, ſo recht allein, gen Himmel ſchauend, ob mir nicht ein Ruf der Befreiung und Befriedigung aus den Wolken ertönete, weil ich auf der elenden Erde ſo geknechtet und zerriſſen war. Dieſe Sehnſucht behielt auch die Oberhand und begleitete mich

zuletzt mit einer eigentlichen Schwermuth durch das Studentenleben, ſo daß mein ſeliger Freund Ludwig Hofacker ſchon damals zu ſeinen Freunden zu ſagen pflegte: „Sehet, welch ein dunkler Grund Dem aus den Augen ſchaut! da muß es noch zu einer Entſcheidung kommen!“ —

Allein daran dachten die damaligen Repetenten des Stifts, die nach meinen ſo läſſig betriebenen Studien und nach ſo mancherlei von mir verwirkten Disciplinarſtrafen, z. B. hundert Noten in einem Semeſter, zu urtheilen hatten, in allwege nicht, ſondern es ward die Rede von einer eigentlichen Relegation. Da trat mein frommer, liebevoller Repetent, der nachmalige Pfarrer von Maichingen, Karl Auguſt Oſiander, mit welchem ich, bei all meiner ſonſtigen Wildheit, ſtets eines herzlichen, gar traulichen Verkehrs pflegte, mit ernſter Entſchiedenheit als Bürge für mich auf und hemmte durch ſein dringendes Fürwort die fatale Beſchlußnahme. „Relegiret ihn nicht wegen ſeiner jetzigen Ungebundenheit,“ ſprach er, „denn ich kenne ihn beſſer als ihr! Denn trotz aller Heftigkeit, womit er jetzt noch wider den Stachel löckt, wird er ſich durch die Gnade Gottes noch dermaleinſt bekehren!“ Da ließen ſie ab von mir; zur Strafe meiner Uebertretungen aber ward ich auf einen Tag in's Carcer geſprochen und zu meiner herben Demüthigung vom zweiten Platz in der Promotion um drei hinunter geſetzt, was meinem alten Adam übrigens ganz geſund war. Demnach wurde ich — im letzten Quartal vor unſrem Austritt — im Seminar belaſſen, — aber wie hätte ich gedacht, daß ich ſechzehn Jahre hernach der Ehenachfolger dieſes getreuen Repetenten werden und die Freude haben ſollte, ſeine einzige nach ſeinem ſeligen Heimgang ihm geborene Tochter (Emilie) als mein geliebtes Kind an's Herz nehmen und erziehen zu dürfen? —

Ich darf es, wenn gleich mit vielfacher Beſchämung, bekennen, daß ich Menſchen, die den Heiland umfaßten, auch in meinem betäubteſten Gemüthszuſtande nie verachtet, noch viel weniger gehaßt oder zu beleidigen begehrt habe. Im Gegentheil, wenn ich als aufbrauſender Student zu meinem vormaligen Lehrer, dem Rektor Handel in Nürtingen, manchmal in die Vatanz kam und noch ſo excentriſch redete, brauchte

mich der ehrwürdige, ſanfte Mann nur mit ſeinem väterlichen Auge ruhig anzuſehen, ſo hatte er mich ſogleich beſänftigt und umgeſtimmt. Ebenſo jener Zimmergenoſſe, der ſtets neben den Einwirkungen des zügellos-genialen Träumers einen offenen Zugang zu meinem irrenden Herzen beſaß. Einen beſondern Einfluß aber auf mein Gemüth übte ein um eilf Jahre älterer, nun als geſegneter Greis in der Schweiz lebender Genfer, der im Geiſte Chriſti die Theologie ſtudirte.*) Dieſer Mann imponirte mir allermeiſt durch ſeine Liebe, ſodann durch ſeinen gediegenen Ernſt und mannhaften Glaubensgeiſt. Als ich ihm einmal in einem blühenden Garten vielerlei Stellen aus Herder und Shakſpeare ſchwärmeriſch recitirt hatte, hob er ſanft und feierlich ein kleines Buch vor mir mit den Worten empor: „Das Alles iſt ſchön, aber ſiehe da: wenn dieſes kleine Buch da nicht in der Welt wäre, wünſchte ich nie geboren zu ſein!“ — „Was iſt das?“ frug ich verwundert, und als ich hineinſah, war es — das Neue Teſtament unſres HErrn und Heilandes Jeſu Chriſti. — Nachgehends habe ich dieß ſein Bekenntniß verſtehen und unterſchreiben gelernt. —

Nachdem ich in der Zeit meiner Verirrung oft lange Wochen hindurch das Gebet vergeſſen und trotz mancher Gewiſſensmahnungen unterlaſſen hatte, ward ich in den letzten Monaten meines Tübinger Aufenthalts einmal ſehr kräftig an die Nothwendigkeit deſſelben erinnert. Meine Mutter erkrankte nämlich auf bedenkliche Weiſe, ſo daß mir das Herz beim Gedanken an ihren Heimgang erzitterte. Da trat einſt die ganze Tübinger Gemeinde zuſammen, um einem Gottesdienſt anzuwohnen, worin für die Erhaltung des ehrwürdigen Dr. J. F. Flatt, des damals älteſten Profeſſors der Theologie, der vom Schlage gerührt worden war, gebetet wurde. Es war eine wahrhaft rührende Verſammlung, vom Prof. E. G. Bengel geleitet, der mit unverkennbarer großer Innig-

*) Dieſer Freund iſt der am 12. November 1864 als 77jähriger Greis in Baſel ſelig vollendete, als Prediger und Schriftſteller bekannte und von Vielen geſchätzte Theophil Paſſavant. Siehe ſein Leben, Baſel 1865. A. d. H.

keit für das Leben des trefflichen Mannes betete. Wie wohl that mir dieſe Andacht der Gemeinde! denn ich konnte damit auch mein Gebet für das Leben der theuern Mutter verbinden und fühlte mich von demſelben wie von ſanft wallenden Wogen aufwärts getragen, und ging, innerlich ſehr erweicht, mit einem fühlbaren Segen hinweg. Da meine Mutter zu unſrer unausſprechlichen Freude genas, ſo hinterließ auch dieſe göttliche Wohlthat einen dankbaren Eindruck in meinem Gemüthe, wobei mir das ſtürmiſche Studentenleben mehr und mehr aus dem Sinne kam. Zugleich empfand ich beim nahenden Abſchied von der Univerſität oft eine unausſprechliche Wehmuth über ſo viele koſtbare von mir verſcherzte Zeit, und ich gelobte nicht ſelten, ein ganz neues Leben zu beginnen, — erfuhr aber auch hier, wie früher, was menſchliche Vorſätze ohne Chriſtum und ſeine Gnade ſind. Schon als Candidat hatte ich einmal im Gefühl meiner Sündhaftigkeit eine Reihe von guten Vorſätzen niedergeſchrieben, z. B. täglich früh aufzuſtehen, alle Kollegien pünktlich zu beſuchen, leichtſinnige Geſellſchaften zu meiden, den Eltern nichts als Freude zu machen, regelmäßig zu ſtudiren und eifrig zu beten. Am Ende des Verzeichniſſes ſchrieb ich: „Nach einem Monat will ich dieſes Blatt wieder anſehen und mich darnach prüfen; habe ich die hier niedergeſchriebenen Vorſätze gehalten, ſo will ich merken, daß Gott mit mir iſt; wo nicht, ſo will ich mir geſtehen, daß Gott nicht mit mir iſt.“ Nach einem Monat nahm ich das Blatt wieder heraus, — aber ach! welch ein Kummer durchdrang mich! Es war kein einziger dieſer Vorſätze wahrhaftig erfüllt, und es regte ſich etwas in mir, das mit dem Propheten ſprach: „Dein Schade iſt wie ein Meer! Wer will ihn heilen?“ Ein Gefühl dieſer Art begleitete mich fortan bis zum Schluſſe meines Studienlebens, obwohl ich daneben auch wieder ein beſchauliches Leben führte, aus welchem vielerlei Gedichte hervorgingen. Meine Art hiebei war dieſe: am freien akademiſchen Tag ging ich Nachmittags beſonders gern auf entferntere Höhen, z. B. die Wurmlinger Kapelle, wo ich mich etwa unter einer ſäuſelnden Tanne Betrachtungen überließ, und dann meine Gedanken theils in

einem Gedicht, theils in einem kleinen Cyclus von Poeſieen niederſchrieb, die ich ſodann zu Hauſe weiter bearbeitete. Noch jetzt ſchweben mir manche jener Jugendtage mit unausſprechlichem ſüßem Dämmerglanze vor Augen, und ich habe darin empfunden, was das Stillleben in Gottes Schöpfung heißt. Aus dieſen tieferen Empfindungen entſtanden allmälig einige Bändchen Gedichte, die ich aber, weil meiſtens nur das Ich in den Naturanſchauungen und Reflexionen ſich ſpiegelte, ein paar Jahre hernach auf beſonderen inneren Antrieb — nicht ohne anfänglichen inneren Kampf und Widerſtand — geradenwegs verbrannte. Nur zwei Stücke vom Jahr 1820 wurden erhalten.

Es war mir von Nutzen, im letzten Stadium meiner Univerſitätszeit mit mehreren geiſtreichen und geſetzten Männern in nähere Verbindung zu kommen. Unter dieſen war ein genialer, aber zu wenig arbeitſamer, durch ſeine Heirath reich und bequem gewordener Juriſt, dem ich viele tiefere Anregungen verdankte, ſowie mein letzter Repetent M. Stange, Pfarrer in Gerlingen, mit dem ich in langen Jahren ſo manche glückliche Stunde verlebt habe.*) Ein Umgang dieſer Art, wie der Verkehr mit edleren Studenten, machte es mir in ſteigendem Maß eindrücklich, wie unhaltbar meine bisherigen Prinzipien für das praktiſche Leben, insbeſondere für den theologiſchen Beruf ſeien, und es bildeten ſich in mir die regſten Vorſätze, das mir bevorſtehende Vikariat, welches mir durch die Güte der mit uns verwandten Uhland'ſchen Familie ermittelt worden war, mit aller Treue zu verſehen. Aber ach! wie geringen Verlag hatte ich in meiner damaligen Herzensverfaſſung dazu, da mir Chriſtus, der HErr, ein immer noch ganz unbekanntes Weſen, und mein Herz durch die mehrjährigen Träumereien weit von Ihm abgewendet war. Mit bloßen Vorſätzen und einigen Kenntniſſen ohne Herzenserfahrung iſt man lange noch kein Theologe, noch viel weniger ein rechter Geiſtlicher. Denn man bedarf der perſönlichen Gemeinſchaft mit Ihm, von dem geſchrieben ſteht:

*) Er ſtarb daſelbſt am 15. Februar 1865, überlebte alſo den Vollendeten beinahe ¾ Jahre. A. d. H.

„Bei Dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Lichte ſehen wir das Licht!“ (Pſ. 36, 10.) Daher ſchnitt es mir durch das Gemüth, als mir ein frommer Student in's Stammbuch ſchrieb: „Wer über menſchlichem Wiſſen und ſelbſtiſchen Phantaſiebildern Chriſtum, ſeinen Erlöſer, vergeſſen kann, der iſt aus Krankheit ſatt,“ — und ich fühlte mich, bei aller ſonſtigen Armuth und unbefriedigten Sehnſucht, ſchwer von dieſem Worte getroffen. Ebenſo ſchmerzlich war ich einige Zeit vorher von einem Ausſpruch des Profeſſors Dr. Bahnmaier, meines nachmaligen älteren Kollegen in Kirchheim u. T., bei welchem ich mich in beſter Meinung zur Aufnahme in ſein Predigerinſtitut gemeldet hatte, berührt worden, indem mir derſelbe mit freundlichen Worten bedeutete, daß es wohl beſſer wäre, wenn ich bei meinen dermaligen Geſinnungen vorerſt nicht in dieſes Inſtitut eintrete. Dadurch verlor ich die Gelegenheit, das Predigen fachmäßig zu erlernen, und war daher für die Zukunft auf eigene Studien angewieſen, die ich auch, als mir ein Licht über das Evangelium des HErrn aufging, nicht verſäumt habe. Ueberhaupt ſtand der Entſchluß in mir feſt, meine Verſäumniſſe durch ernſte Thätigkeit im Lauf meiner ſpäteren Zeit möglichſt nachzuholen.

So verließ ich denn am 7. Nov. 1820 die Univerſität, von einer ziemlichen Anzahl meiner Jugendgenoſſen in mehreren Wagen bis nach Echterdingen begleitet, wo das alte Burſchenthum noch zum letztenmal in heiterem, aber gedämpftem Feuer auflohderte, worauf ich einſam vollends gen Feuerbach in der Nacht fuhr. Mit beſcheidenen Erwartungen und ſehr herabgeſtimmtem Gemüthe trat ich in das Wohnzimmer meines alten Herrn Pfarrers, der auf einem Stuhle ſitzend und rückwärts ſchauend mit den grämlichen Worten mich bewillkommte: „Grüß' Sie Gott, Herr Vikarius! Aber warum kommen Sie denn ſo ſpät?“ — Ich entſchuldigte mich, ſo gut es ging, und wurde nach dem Nachteſſen in ein oberes höchſt einfaches Vikariatszimmerchen geführt, durch deſſen Anblick mir alle Burſchikoſität ſofort gründlich abgeſtreift wurde, weil ich unter Anderem beim zu Bette Gehen meinen Kopf beſcheidentlich unter der ſchrägen Manſardenwand anbringen mußte,

um ihn nicht anzustoßen. Dieses Zimmerchen, das mir übrigens hernach eine unvergeßliche Segensstätte ward, glich so ziemlich der einem Vikar oktroirten Bescheidenheit, und nicht ohne schweigende Wehmuth gedachte ich der „weiten, weiten Welt", aus welcher ich mir in diese enggemessenen Schranken hineingebannt erschien. Uebrigens wurde ich in dem wohlhabenden gebildeten Hause sehr gut behandelt, und vermißte sonst keinerlei Lebenskomfort, indem die betagten ledigen Schwestern der wohlwollenden Frau Pfarrerin sich wechselseitig beflissen, dem ihnen besonders empfohlenen Schützling alle Sorgfalt und Freundlichkeit angedeihen zu lassen, so daß ich bald als ein vertrauter Freund und Hausgenosse unter ihnen einherging, und mich mit ihnen gerne der Verpflegung des todtkranken Pastors widmete, dem ich auch, als er nach unsäglichen Leiden nach wenigen Wochen starb, mit dankbarem Herzen die Leichenpredigt zu halten hatte.

3.

Vikariats-Erinnerungen.

Die erſten vierzehn Tage meiner Vikariatszeit verfloſſen mir unter Empfindungen, die ich keinem Menſchen beſchreiben kann. Einerſeits empfand ich in meinem Innern eine ungeheure Leere, — denn wenn ein Menſch keinen lebendigen Gott erkennt und keinen Heiland hat, was hat er dann? — Andererſeits aber ſollte ich nun doch predigen, und eine Gemeinde von mehr als 2000 unſterblichen Seelen mit Gottes Wort erbauen, während ich nicht den geringſten inneren Verlag dazu in mir entdecken konnte. Hier halfen mir all meine philoſophiſchen Phantasmen und poetiſchen Flüge keinen Zoll breit vom Fleck, und ich merkte wohl, daß ein Prediger, der ohne eine innere Lebensquelle zu der Gemeinde redet, nur als ein jämmerlicher Strohmann auf der Kanzel ſteht. Wie verzweifelt griff ich in meiner bankerotten Herzenswirthſchaft umher, um der ohnehin mit geiſtlicher Koſt nicht verwöhnten Gemeinde nur auch etwas Erträgliches am erſten Sonntag zu ſagen! Denn nicht eine Rede nur, wozu mir das Material etwa zu Gebote ſtand, ſondern eine Predigt über Gottes Wort galt es vor einfachen, heilverlangenden Seelen zu halten, und zu letzterer fehlte mir der Geiſt, wie dem wilden Waldvogel der melodiſche Geſang. Ich erinnere mich nicht mehr genau der Aufnahme meiner Erſtlingspredigt ſeitens der Gemeinde, wohl aber meiner tiefen inneren Beſchämung, mit der ich von der Kanzel trat. Dieſen Ausfall vermochte ich nicht in die Länge zu ertragen, und wählte

daher anfänglich ein doppeltes Palliativ, zunächſt einſame Spaziergänge auf die vom Winterſturm umrauſchten Höhen der Umgegend, von wo ich in die fliehenden Wolkenzüge manchmal mit dem tiefſten Gram hineinſtarrte, — andererſeits aber zu Hauſe die Dichtung eines Trauerſpiels, deſſen Grundlinien der ſel. Profeſſor Conz gebilligt hatte. Beiderlei Zerſtreuungen wurden mir jedoch durch wiederholte Studien mehrerer Kanzelvorträge ſehr verbittert. Denn der alte tiefgründige Gram zerriß mir immer die Feigenblätter der Poeſie und ſchwermüthigen Naturbetrachtung. Wer hätte mir aus dieſem finſteren Labyrinthe herauszuhelfen vermocht? In Wahrheit keine Kreatur, ich ſelbſt am wenigſten. Da ſtreckte der Hirt und Biſchof unſrer Seelen, als ich mich deſſen am wenigſten verſah, ſeine mitleidige Hand nach mir aus und ſchenkte mir an einem ſtillen Vormittage durch einen Brief meines ſel. Freundes L. Hofacker und durch ein Büchlein des ſel. Martin Boos, welches er für mich beigelegt, einen Blick ſowohl in mein eigenes Verderben, als in Seine mit keinem Worte genugſam zu preiſende Huld und Majeſtät, — einen Blick, der für mich der Anfang eines ganz neuen Lebens, einer ganz neuen Weltanſchauung ward, und für deſſen unverdiente gnädige Gewährung ich Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit zu danken hoffe. Denn mein vergangenes Leben erſchien mir augenblicklich als ein finſterer Traum, und jener Vormittag, da ich meinen König und Heiland zum erſten Mal im Staube weinend und lobpreiſend anbetete, als der lichte Ausgangspunkt eines neuen unvergänglichen Lebens, deſſen Wurzeln in Seinem Herzen und in Seinen Todeswunden liegen.

In dieſe Zeit fällt die Führung eines Tagebuchs von Seiten des Vollendeten, von dem dieſer ſelber in ſpäterer Zeit nie geſprochen hat. Erſt kürzlich, zwei Jahre nach ſeinem Heimgang, wurde es von der Wittwe deſſelben aufgefunden. Es dürfte nicht ohne Intereſſe ſein, hier und ſpäter einige kleine Auszüge aus demſelben zu geben, die auf das innere Leben des Vollendeten in jener Zeit ein Licht werfen. Er ſetzte dem Tagebuch folgendes Motto voran:

Offenbare deine Heimlichkeiten,
So verlierſt du die Gelegenheit (zur Sünde).

Bekehre Du mich, HErr, ſo werde ich bekehret.
Hilf Du mir, HErr, ſo iſt mir geholfen.

Auf Erden kein größer Elend iſt,
Als wenn man ſeinen HErrn vergißt.

Er fing es am 17. Februar 1821 mit folgenden Worten an: „Sollte ich nun dieſes Tagebuch mit Erinnerung an Vergangenes anfüllen, ſo würde mir dies eben ſo ſchwer ſein, als einem Maler, der eine Landſchaft bei finſterer Nacht malen wollte, wo zwar die Gegenſtände auch da ſind, aber das verbindende Licht fehlt. Nur drei Blitze ſind mir noch aus jener Nacht erinnerlich: Glück durch Freundſchaft, Poeſie, wozu ich ſchaffende Kraft in mir fand, und ein ungedeutetes Heimweh, das ſich bald auf das Vaterland, bald auf meine Eltern, bald auf die Muſik warf.

Ich bitte dich nun, mein Heiland, Du wolleſt mich vor allem Selbſtbetrug hier und überall gnädig bewahren, und alle Schönthuerei mit mir ſelbſt wegnehmen, indem ich ſonſt nichts als faules Geſchwätz hier aufzeichnen würde.

Als meine abgefallene Seele im November des verfloſſenen Jahres wieder näher zu Chriſto gezogen wurde, den ſie ſo lange verleugnet hatte, kam ſie mir vor, wie ein ſtarrer, nackter Fels, um deſſen Fuß Finſterniß und ein Nachtmeer wogte; alle alten kindlichen Gebete zum Heiland weinten in mir nach, — aber die ſtarre Seele wollte nichts davon wiſſen; ſie glaubte immer, ſie könnte durch ein Jawort gleichſam unglücklich und auf immer mit Chriſtus vermählt werden, und betrug ſich ſo lange als möglich kalt und mit einem Freiheitsſtolz, der vom Teufel war; dazu kam die Sucht, doch ja die genialſte Weltanſicht zu haben, oder doch zu bekommen, die vor mir noch kein Menſch gehabt hätte; würdeſt du nun, dachte ich, Chriſtum bekennen, ſo hätteſt du vor Millionen nichts voraus und würdeſt dein Lebtage nicht bekannt als ein ſonderlicher Menſch. Dazu kam noch die ſchwere innerliche Melancholie, in welcher ich durch Phantaſieſchwelgerei gegen mich tobte, und mich gleichſam als einen

Märtyrer meiner ſelbſt und der Welt anſah und mir wohlgefiel. Denn ein jeder Menſch will auf irgend eine Weiſe ſagen können, er habe gelebt. Glaubte ich nun einſt ſagen zu können, ich ſei im Kampfe mit der überſchweren Welt unterlegen, ſo ſpiegelte ſich ein gewiſſer Orpheusſtolz mir vor, als hätte das Fatum den Heldenkämpfer bezwungen, und ein Gott allein könnte ihn wieder entſühnen. Als aber im November mein Hofacker ſo ernſt und demüthig von Chriſto mit mir ſprach und mich beſchwor, zum treueſten Hirten zu gehen, und ich durch heftigen Marſch von Stuttgart nach Feuerbach es vergeblich auszuſchwitzen, vergeblich es auszuſchlafen geſucht hatte, da brach endlich das alte Eis der Selbſtſucht und des Eigenwillens um meine Seele, und ein göttliches Lichtmeer überdämmerte, überfloß mich, ich konnte nicht mehr anders; fünfzehn Ellen hoch ſtrömte der Gnadenſtrom Gottes durch Chriſtum über den rauhen Fels der Seele, und mir war es, als ſtünde ich, ein zarter Keim, im jungen Morgenlicht des Himmels, während von unten die alten Weltſtürme mich wieder zu entwurzeln ſtrebten. Dich, meinen Heiland, empfand ich da; ob ganz, weißt Du allein; vielleicht war auch Phantaſie im Spiel; aber ich weinte und wollte zurück zu Dir als verlorner Sohn. Meine Buße floß durch meine Predigten, die Gemeinde fühlte es und hörte deine Stimme."

Ein Jahr ſpäter ſchrieb der nun für Chriſtum Gewonnene in ſein Tagebuch: „Heute iſt es gerade ein Jahr, da ich den Brief von Hofacker empfing, der mich ſo viel weinen machte. O es iſt geſund für den inneren Menſchen, wenn er weinen kann! Man lacht zwar meiſt darüber und meint, es ſei Nervenſchwäche; häufig mag es wohl ſo ſein, aber im Verhältniß zu Gott iſt es gewiß keine. Warum ſoll ich mich ſchämen, vor meinem himmliſchen Vater zu weinen? Das Gefühl der Sündenlaſt iſt der rechte Ballaſt, der unſre Seele im Meer der Gnade ſchwimmend hält. Wir gehen gar zu gern leicht obenhin und flattern himmelwärts, während unſer Heil in der Tiefe liegt, und in die Tiefe muß man zu Fuß hinab, nicht zu Pferd. In dieſem Jahre hat der Geiſt Gottes mannigfaltig an mir gearbeitet; dennoch habe ich viel

geſündigt, mehr als ich weiß; aber Er iſt getreu, wenn wir auch untreu ſind. O, ich möchte nur Jeſum haben, ganz für mich und in mir, — Ihn, den Geliebten, in welchem man angenehm iſt, — ganz! Welch eine Seligkeit muß es ſein, Ihn, der Alles in Allem mit ſeiner Herrlichkeit erfüllt, in ſeinem ſündigen Herzen herbergen zu dürfen, nachdem man lange genug vom Maulbeerbaum auf Ihn herabgeſehen hat!“

Der oben erwähnte Vorgang in meinem Herzen konnte der Gemeinde nicht verborgen bleiben; denn ich fing an, in einer ganz neuen Weiſe zu predigen. Wie mir das Evangelium zuvor dunkel, trocken und durchaus ungenießbar geweſen war, ſo ſtand es nun hell, belebend und himmliſch erquickend vor meiner Seele, und es verwirklichte ſich an mir jenes Wort: „Ich glaube; darum rede ich.“ Die erſte Freude und Liebe des jungen Predigers drang auch der Gemeinde zu Herzen, ſo daß ſie ſich mit Heilsbegierde ſehr zahlreich im Hauſe Gottes verſammelte, wann der Sonntag erſchien, und, um ihren eigenen damaligen Ausdruck zu gebrauchen, Niemand, der Füße hatte, zu Hauſe blieb. Meine Vorträge, die ich früh Morgens in einem Zuge niederſchrieb, waren ungekünſtelt und ohne Floskeln, und die Gewalt des Wortes Gottes übernahm mich auf der Kanzel oft dermaßen, daß auch die Gemeinde ergriffen wurde. Ebenſo waren die Konfirmanden, mit welchen ich manchen Spaziergang in den grünenden Wald machte, wo wir ſangen und beteten, angefaßt, ſo daß unter ihnen ein mächtiges Wehen des Geiſtes zu verſpüren war. Nach altwürttembergiſcher Sitte nahm ich auch an den Privatverſammlungen vieler heilsbegierigen Gemeindeglieder Theil, die in den geräumigen Schulzimmern gehalten wurden, weil zuletzt außer den Frauen und Jungfrauen gegen 400 Männer in die Stunde gingen. Ich beſaß noch wenig tiefere Erfahrung, wurde jedoch von der begeiſterten Menge mit fortgeriſſen und litt dabei keinen inneren Schaden, weil der HErr ſelbſt zu Hauſe mich über meine Sünden ſtets demüthigte und ich mir wie ein neugeborenes Kind, nicht als ein Mann in Chriſto erſchien. Einmal ereignete ſich ein beſonderer Vorfall. Die anſäßigen Stundenleute waren in zwei Heerlager, in ſog. Michelianer und Pregizerianer, geſpalten, und zu beiden Par-

teien geſellten ſich Viele von andern Orten her. Da verſuchte ich einmal auf den Rath Einiger der Beſten eine Vereinigung zwiſchen beiden einander ſchroff gegenüberſtehenden Parteien zu ſtiften, als eines Sonntags Nachmittags die Abendlektion von mir und einigen Freunden ganz einfach ausgelegt wurde. Allein es währte nicht lange, ſo blitzte der Geiſt des Widerſpruchs und der einſeitigen Auslegungsſucht bei den Pregizerianern in hellen Flammen empor, und trotz aller verſöhnenden Worte mißlang der wohlgemeinte Plan, indem dieſe Partei mit heftigen Vorwürfen gegen die andere, die von ihr der Selbſtgerechtigkeit bezichtigt wurde, ſofort aufbrach und die Schulzimmer verließ. Sie war offenbar im Unrecht, und beſonders ſchmerzte uns ihre Liebloſigkeit gegen alle Andersdenkende, der oberflächlichen Schrifterkenntniß zu geſchweigen. — Mit den chriſtlichen Stuttgarter Freunden unterhielt ich einen mir gar wohlthuenden Verkehr. Sie kamen fleißig zu mir und ich kam noch öfter zu ihnen, ſonderlich zum l. Ludwig Hofacker, der mich einſt auf ein allerliebſtes Feſt nach Kornthal begleitete. Am 6. Mai 1821 brachte der würdige Pfarrer Nonnenmacher ſeine Neukonfirmirten, wie ich die meinigen, dorthin, wo der alte väterlich geſinnte Hoffmann als damaliger Gaſtgeber uns mit der größten Liebe geiſtlich und leiblich bewirthete, und wo wir den Segen chriſtlicher Gemeinſchaft unter dem blauen Frühlingshimmel gar tief empfanden. Eine ähnliche Kinderverſammlung, fern von aller Geiſttreiberei, gelang uns ſpäter eben ſo lieblich auf einem benachbarten Hügel, wo es uns ſehr fühlbar wurde, daß nur das lautere Evangelium jugendliche Seelen für den Gehorſam der Wahrheit erwecken kann. Uebrigens verleugnete ſich hiebei die jugendliche Heiterkeit in meinem Gemüthe nicht, ſondern ich beſuchte in der Umgegend mehrere gebildete Häuſer, in welchen auch von irdiſchen Dingen vorzugsweiſe die Rede war, da ich aber aus dieſen keinen Gewinn für mein Herz hinwegnahm, ſo begann ich nach einem inneren Triebe diejenigen Familien wieder zu meiden, in welchen die Nennung des Namens Chriſti und ein offenes Zeugniß von Ihm verpönt war. — Da ich zuletzt im Pfarrhauſe als Amtsverweſer allein wohnte,

ſo beſchlich mich einige Male bei dieſer Einſamkeit ein bischen Langeweile, ſo daß ich mit einer vom Forſthauſe entlehnten Vogelflinte zum Fenſter hinaus Sperlinge ſchoß, bis mir die älteren Brüder freundlich bedeuteten, daß man von einem evangeliſchen Vikar dieſe Waidmannskunſt nicht erwarte, worauf ich mein fernhin treffendes Geſchoß wieder heimgab. Ich hätte beſſer gethan, es mit den Kirchenbüchern und amtlichen Schreibereien, von welchen ich Anfangs gar Nichts verſtand, genauer zu nehmen. Auch dieß gehörte noch zu meinen jugendlichen Verirrungen, indem ich meinte, daß bei einem redlichen Eifer für die Verkündigung des Evangeliums und bei ernſtlicher Seelſorge ſolche äußerlichen Geſchäfte, die doch auch pünktlich beſorgt ſein wollen, von keinem Belang ſeien.

Von ganz beſonderem Segen war mir der Umgang mit dem damaligen Schullehrer Pflüger und ſeinem Proviſor Stürner, frommen trefflichen Männern, die ſeit Jahren entſchlafen ſind. Ich habe es damals tief empfunden, wie der Geiſtliche darauf angewieſen iſt, mit den Jugendlehrern der Gemeinde, wo immer möglich, in der Liebe Chriſti ſich zu einem harmoniſchen Dienſt an den Seelen zu vereinigen, welch einen Gewinn er aus einer ſolchen harmloſen Freundesverbindung mit ihnen ziehen kann, und wie gar übel es ihm anſteht, auf ſie mit kalter pfarrherrlicher Miene herabzublicken, weil er ſich dadurch eines Theils ſeines eigenen Lebens- und Amtsglückes egoiſtiſch beraubt. Ich habe mich daher befliſſen, mit den Männern des Schulſtands in Liebe und aufrichtiger Eintracht zu leben.

Im Februar 1821 beſuchte ich meine l. Eltern in Tübingen als ein, wenn auch nicht durchgängig, doch im geheimen puncto saliente des Herzens umgewandelter Menſch, und genoß, obwohl ſie ſich in ihren Sohn noch nicht recht zu finden wußten, weil ihm neben ſeinen heiligen Ueberzeugungen das natürliche Feuer ſeines Temperamentes noch in die Quere kam, doch aller herzlichen Liebe. Das Tagebuch ſagt darüber: „Ich ging mit dem lieben Vater ſpazieren. Zuerſt recitirte ich ihm ein Gedicht, dann ſprach ich mit ihm über Philoſophie und hierauf über Theologie,

wo mich ſeine Willigkeit ſehr freute. Ich ſagte ihm vom Heiland und der Heilsordnung; er nahm es begierig auf und ſeine Seele ward immer offener. Ich hätte den guten Vater nur umarmen und zum Heiland tragen mögen.“ Ein Prophet gilt in ſeinem Vaterlande bekanntlich nicht viel, und ſo nahmen ſie mich, gleich meinen übrigen Bekannten, noch nach meinem alten Gepräge, wiewohl dieſes in meinem Herzensgrunde bereits abgeſchätzt war, was ich mir als trauter Sohn gefallen laſſen mußte. Nur einige Profeſſoren, welche des ehemaligen Wildlings noch wohl gedachten, nahmen mich mit neuen Empfindungen auf und würdigten mich einer tieferen Herzensgemeinſchaft, obwohl der alte Burſchenbart noch immer mein Kinn umwölkte. Darum hatte ich auch vom ehemaligen Stadtfuhrmanne, einem gewaltigen Manne, den ich bei einem Gaſtgeber traf, eine ganz abſonderliche Paſtoralvorleſung hinzunehmen. — „Nun, grüß' Gott!“ ſagte er, „ich höre, Sie ſeien ein rechter Prediger in Ihrem Orte geworden. Die Burſche dort kenne ich wohl; ſie ſind meiſtens gar ungeſchlacht und reitſtättig; darum nur recht hinaufgeknallt, daß die Haare herausfliegen! ſonſt hilft Alles nichts! Stehen Sie feſt hin und karbatſchen Sie die Kerls zuſammen, bis ſie weich geben und ſich ordentlich an die Deichſel ſtrecken!“ — Dieſe fuhrmänniſche Paſtoralermahnung begleitete er mit den entſprechenden Geberden, als gälte es, nicht eine Gemeinde des HErrn zu bedienen, ſondern einen mit acht Pferden beſpannten Weinwagen eine Steige hinauf zu manövriren. — Man konnte daraus entnehmen, wie niedrig ein Theil unſres Volkes ſeine Prediger taxirt und mit welchen gemeinen Geſinnungen es zur Kirche geht. —

In wonniger Erinnerung iſt mir noch der 1. Mai deſſelben Jahres, als ich Nachmittags, auf einem Spaziergange nach Cannſtatt, unter jenen Pappeln, die den Eingang zum königlichen Weinberg an der ſog. Prag bilden, in einſamer Frühlingsſtille ſtand. O ſelige Jünglingszeiten, die mit Chriſto, dem Könige des Lebens, verlebt werden, — mit Ihm, der uns bis zum Tode geliebt hat, und als der unausforſchliche Logos durch alle Wipfel der blühenden Bäume weht, aus allen Lichtern und Freudengebilden der Schöpfung uns lockend

und ſegnend in's Auge blickt und den innerſten Grund unſrer ahnenden, durſtigen Seele mit dem neuſchaffenden Hauch ſeiner Liebe durchathmet! Da gibt man jedem vorbeiziehenden Luftzug ein Wort der Anbetung, jeder oben dahin ſegelnden Silberwolke einen Seufzer um Seine Liebe, um Seine himmliſche Bewahrung mit; da fließt die Liebe zu Ihm und die Einladung der Natur in einem unergründlichen Quellpunkte zuſammen, und man empfindet es inniglich, wie Himmel und Erde nur mit dem Heilande lieblich und herrlich ſind. Denn ohne Ihn gleichen ſie einer ſchweigenden Räthſelgeſtalt mit geblendeten Augen.

Die beſonderen Umſtände meines Abrufs vom lieben Feuerbach habe ich in der Biographie meines ſel. Freundes L. Hofacker ſchon früher erzählt, will daher über den Abſchied von dieſer mir ſo theuer gewordenen Gemeinde nur noch Weniges hier berichten. Es war im Juli des oben genannten Jahrs, daß ich in das zwei Stunden von dort ungemein ſchön gelegene Dorf Gaisburg, zu welchem damals noch die Gemeinden von Berg und Gablenberg gehörten, in den Dienſt des kranken, reichbegabten Pfarrers M. Kornbeck verſetzt wurde. — Im Traume hatte ich das liebliche Dorf Berg, welches mir noch unbekannt war, vorher geſehen, und erſtaunte freudig, als daſſelbe nun auf meinem erſten Beſuchsgange nach Gaisburg im Sonnenlichte ſo hell vor meinem Auge ſtand. Eine Maſſe von Arbeit wartete meiner, des kerngeſunden Jünglings von 23 Jahren; aber als ſüßer Erſatz winkte mir die Gemeinſchaft mit vielen trefflichen Freunden in jenen Orten, und der Troſt, in der unmittelbaren Nähe Stuttgarts und meines leidenden Freundes L. Hofacker bleiben zu dürfen, und nicht auf die rauhe Alb nach Münſingen, was in Ausſicht geſtanden hatte, verſchlagen zu ſein. —

So durfte ich zum Preiſe des HErrn auf den bisherigen, ziemlich kurzen Aufenthalt in Feuerbach, wo mir ſo große Barmherzigkeit widerfahren und auch für das Wort Gottes eine offene Thüre gegeben war, mit der innigſten Rührung und Dankbarkeit zurückblicken, durfte auch glauben, daß meine Arbeit keine vergebliche geweſen ſei. Wie mir daſelbſt ein neues

Leben aufgegangen war, so wurden auch Andere durch die einfache Predigt des Wortes zu Christo geführt und der Same des Lebens in tausend offene Herzen noch weiter ausgestreut. Von den dort gemachten Erfahrungen mögen nur zwei hier eine Stelle finden.

Eine alte, dürftige Wittwe, die auf dem Krankenbette lag, fragte mich eines Tages mit feierlichem Ausdrucke: „Herr Vikar, ist's auch gewiß, daß ich auf Jesum Christum, den Gekreuzigten, sterben darf, und daß mich der Tod nicht verschlingen kann, wenn ich mich einzig an Ihn halte? Stehen Sie mir dafür mit Ihrer Seele Seligkeit?" — Diese Frage drang mir erschütternd durch das Herz, und ich fühlte das ungeheure Gewicht derselben; — allein ich schwankte nicht, weil meine Seele das Leben in Christo bereits über alle menschlichen Zweifel hinaus erfahren. Daher erwiederte ich der Frau: „Ich kann für meinen HErrn und Heiland nicht Bürge sein, sondern bin ewig froh, wenn Er für mich einstehen will. Aber sterbe Sie getrost im betenden Aufblicke zu Ihm, so wird Er Sie vor dem Tod und Gericht bewahren, und wenn Er Sie nicht auf dieses hin bewahrt, so will ich mit Ihr verloren sein!" — Da blickte mich die Frau mit heiteren Augen an und sprach: „Auf dieses hin will ich in Ihm getrost hinfahren!" — Sie starb auch betend und mit stiller Freudigkeit.

Ein Steinbrecher des Ortes, Erhardt Veit, etliche vierzig Jahre alt, wurde mir und Andern ein besonders herrliches Bild eines sterbenden Kindes Gottes. Der Mann war früher mit der Welt dahingegangen, erfuhr aber auf seinem langwierigen Sterbelager die Gnade des HErrn in seltenem Maße. Mit gedemüthigtem, kindlichem Herzen erhob er die Wundergnade seines Heilandes, die ihn, den Allerunwürdigsten, vom Tode gerissen und mit der Kraft Seines versöhnenden Blutes durchdrungen habe. Oft rief er mit thränenden Augen und erhobenen Händen: „Wie ist es denn möglich, daß mein Erbarmer zu einem so schnöden, jämmerlichen Sünder, dergleichen ich einer bin, sich hat herablassen mögen? Sehen Sie, ich habe nichts als die Hölle verdient, und doch weiß ich nun gewiß: Christus ist mein Leben, und

Sterben mein Gewinn! Wenn Gott mir die Wahl ließe, ob ich achtzig Jahre hienieden so gesund wie ein Fisch im Wasser leben, — oder ob ich in diesem Augenblick sterben wolle, — so würde ich mit tausend Freuden das Letztere vorziehen. Wie froh bin ich, daß es eine Ewigkeit gibt, Ihm danken zu können! Denn Alles, was nicht Ewigkeit ist, wäre viel zu kurz dazu!" —

Er hatte während der letzten Wochen seiner tödtlichen Krankheit in halbwachem Zustande gar selige Anschauungen. — „Heute früh," sagte er einmal, — „kam es mir vor, ich sei gestorben und werde im verschlossenen Sarg auf den Kirchhof hinausgetragen, hinter mir Mann an Mann und Frau an Frau in Trauerkleidern. Schon hatte man mich in's Grab gesenkt, auch die letzten Verse gesungen, und als die Begleitung heimgekehrt war, wollte der Todtengräber das Grab zuwerfen. Aber siehe da! plötzlich stand an meinem Grab eine hohe, himmlische Gestalt in weißem Kleide und rief: ‚Todter, stehe auf!' — Voll Entzücken erhob ich mich; sie faßte mich in die Arme, drückte mich an ihr Herz und schwebte mit mir in reine, glänzende Höhen empor, so daß es mir war wie einem Träumenden. Endlich fragte ich sie leise: ‚Ach, bin ich denn selig?' — ‚Ja,' antwortete sie, ‚du bist selig!' — O, was habe ich da empfunden, und wie sehne ich mich, bei meinem Heilande daheim zu sein!" —

Nach einigen Tagen sprach er: „Heute Morgen habe ich wieder einen herrlichen Anblick gehabt. Mir war's, als stände ich auf einem weiten Gefilde voller blühenden Rosen und Lilien. Da sah ich, und über mir schwebten drei leuchtende Engel mit blitzenden Flügeln sturmschnell durch den blauen Himmel empor, und in ihren Armen ruhte ein zartes, so eben gestorbenes Kind. Mit welch einer Majestät flogen sie dahin! — Ich sagte bei mir: ‚O, das ist herrlich!' Da blickte einer der Engel lächelnd zurück und sagte: ‚Nicht wahr, du armer Kranker, das ist schön? Und doch ist dieses nur der unterste Himmel; aber siehe, jegliche Seele, die in dem HErrn stirbt, wird also von den Engeln hinauf getragen!' — O du süßer Tod!" sprach der Leidende, „wann kommst du denn endlich auch zu mir?" —

Mehrere Tage hernach erhielt er folgende Anſchauung. „Ich befand mich,“ ſprach er, „in einem ſchönen Thal, zu deſſen beiden Seiten zwei mächtige Felſen emporſtiegen. Auf dem einen ſtanden zwölf glänzende Engel mit einem Chorführer und ſangen ein ſo wunderſchönes Lied, wie ich auf Erden nie was gehört habe; auf dem andern ſtanden gleicherweiſe zwölf Engel mit einem Anführer, helle, goldene Poſaunen in der Hand. Als das Lied zu Ende geſungen war, ſprach der Engelfürſt mit einem Blick auf mich: ‚Nun poſaunen wir bald, dann wollen wir ihn heimholen!‘“ — Auch bei dieſer Erzählung weinte der Kranke vor Sterbensſehnſucht und ſprach: „O Herr, warum nimmſt Du mich noch immer nicht zu Dir?“

Da geſchah es nach einigen Tagen, daß eine ſanfte Stimme Morgens zu ihm ſprach: „Habe Geduld, denn dein innerer Menſch muß durch Leiden noch länger geläutert werden, damit er dort hell wie die Sonne leuchte! Schau! ich will dir zeigen, wie dein geiſtlicher Leib nach dem Tode ausſehen wird!“ — Damit zog eine unſichtbare Hand ihm das Hemd von der Bruſt hinweg, und, „ach,“ ſprach er, „was erblickte ich da!“ Mein neuer Leib glänzte wie helles kryſtallnes Gold, mein alter Leib aber lag grau, wie eine abgeſtreifte Hülle neben mir. O,“ fuhr er fort, „wie freu' ich mich auf meine Behauſung im Himmel, die nicht mit Händen gemacht iſt, und das Alles ſoll einem ſo unwürdigen Sünder widerfahren, wie ich bin?“

Nun endlich einige Tage hernach ſprach Morgens die Stimme wieder zu ihm: „Bereite dich, denn morgen früh gehſt du heim!“ Mit feierlicher Beugung ſagte er dieſes ſeinen Angehörigen und Freunden, und freute ſich wie ein Kind auf die dritte Stunde der Nachmitternacht, weil er in derſelben beſtimmt heimgehen dürfe. Da kamen Abends noch zu ihm mehrere chriſtliche Freunde, die er bat, die Nacht vollends bei ihm auszuhalten und ihm Heimgangslieder zu ſingen, beſonders von Hiller, den er ungemein liebte. Das thaten ſie auch die Nacht hindurch in angemeſſenen Pauſen, und der Kranke, der ſtets bei klarer Beſinnung blieb, ſtimmte freudig mit ein bis gegen die dritte Nachtſtunde hin. Da

ſprach er zuletzt: „Nun, Brüder, ſinget mir jetzt mein letztes und liebſtes Lied: ‚Chriſtus, der iſt mein Leben!‘“ Sie ſangen es mit gedämpftem Tone bis zum Schluſſe hin, — da ſchlug's auf dem Thurm drei Uhr, und plötzlich erhob ſich der Kranke noch einmal mit dem freudigen Ausruf: „Ja! Chriſtus iſt mein Leben und Sterben mein Gewinn!“ Nach dieſem Wort ſank er zurück, kehrte ſich zur Wand und war ſelig verſchieden. — Ich habe dieſe Begebenheit nach voller Wahrheit möglichſt ſchmucklos erzählt, und als ich ſie mit dem übrigen Lebenslauf des Vollendeten der Gemeinde vortrug, blieb bei Jungen und Alten kaum ein Auge thränenlos; es war ein allgemeiner Segen, der durch die Gemeinde ging.

Am 15. Juli hielt ich meine Abſchiedspredigt, nachdem Abends zuvor mehrere theure Miſſionare mich mit dem nun auch vollendeten Sohne des ſel. Häring beſucht hatten. Damals lernte ich meinen theuren Freund und nachherigen Pathen meiner Kinder, den Miſſionar Dr. Felician Zaremba, von Wilna gebürtig, kennen und zwar alſo. Ich hatte ſchüchtern gefragt: „Wo iſt denn der l. Bruder Felician?“ Da trat er augenblicklich hervor und umfaßte mich mit ſprachloſer Innigkeit, ſo daß mir das Herz vor Wonne zitterte. Sein Stammblatt, das er mir damals ſchrieb, lautete: „Wie ſo zart Er mit uns armen Würmlein umgegangen, Dahin werden keine Worte langen. Bete für deinen wandernden Bruder F. Z.“ —

Der Abſchied von der geliebten Gemeinde am 17. Juli geſchah mir ſehr ſauer; die guten Leute hatten mir zu guter Letzt eine Ehrenpforte errichtet, durch welche ich hindurchgehen ſollte; ich zog es jedoch in voller Beſchämung vor, mit meinem Freunde Stürner zur Hinterthüre hinaus durch einen Kuhſtall mich zu entfernen und möglichſt hinter dem Orte meinen Weg nach Gaisburg einzuſchlagen, auf welchem mich der genannte Freund begleitete, während vier liebreiche Männer meinen gemietheten Flügel hinter mir hertrugen, bis wir mit einander das dortige Pfarrhaus erreicht hatten. —

Der würdige Pfarrer, kaum von einer mehrmonatlichen Melancholie und furchtbaren Migräne geneſen, empfing mich

mit ſeiner edeln Gattin und den liebenswürdigen Kindern ſehr freundlich und liebevoll, nachdem er kurz zuvor ſeinen ebenfalls gemüthskrank gewordenen Vikar, deſſen Stelle mir nun im rechten Moment offen ward, hatte entlaſſen müſſen. Auf ſeiner dämmernden Stirne waren noch einige Wolken des ſchweren, über ihn dahingezogenen Seelengewitters zu bemerken, weßhalb er mit ſeiner Gattin wenige Tage hernach einen Geſundbrunnen auf ſechs Wochen beſuchen mußte. Ich war im wohlhabenden Hauſe gar wohl verſorgt und bewohnte zwei obere Zimmer, von welchen ſich eine liebliche Fernſicht nach Untertürkheim und auf die Grabkapelle von Rothenberg eröffnet, deren goldene Kugel im Licht der Abendſonne gar freundlich herüber leuchtete. Aber des amtlichen Geſchäfts in den drei Dörfern war übergenug, — jeden Sonntag zwei Predigten nach einander, nachher ſehr oft noch eine große Communion, Mittags die Kinderlehre nebſt Taufen und Krankenbeſuchen, und Aehnliches auch in der Woche nicht ſelten, wie ich denn während einer Seuche in zwei Monaten fünfzig Mal zu predigen hatte. Doch that ich Alles von Herzen gerne, theils weil ich ſehr geſund und rüſtig war, theils auch, weil ich durch's Gebet und den geſegneten Umgang mit manchen Stuttgarter Brüdern ſtets neuen geiſtigen Zufluß empfing. Im Hauſe waltete ein milder, herzlicher Sinn, und während der Abweſenheit der Eltern lehrte ich ihr jüngſtes, herziges Söhnlein Chriſtoph, das ſpäter als achtzehnjähriger, blühender Jüngling ſtarb, das Gehen mit ſo vielen unvergeßlichen Freuden, als wäre es mein eigenes Kind. Am reichſten jedoch fühlte ich mich durch den Umgang mit vielen damals in den Gemeinden ſelbſt, wie in der weiteren Umgegend wohnenden glaubigen Seelen. Den Mittelpunkt derſelben bildeten in Stuttgart der ſel. Ludwig Hofacker, zu welchem ich gewöhnlich einmal in der Woche kam, um ihn in ſeiner langwierigen Krankheit zu beſuchen; in Berg der patriarchaliſche Müllermeiſter Joh. Georg Boley, — der ſel. Philipp Eberhard Wörner, deſſen Leben ich in der Chriſtoterpe 1850 beſchrieben habe, und in Gablenberg der ſel. Weingärtner Joh. Jak. Stöckle, über welchen ich ſchon im Jahr 1823 dem ſel. Prof. Kanne

in Erlangen Einiges überſandte, das in ſeinem „Züge aus dem Leben erweckter proteſtantiſcher Chriſten“ abgedruckt iſt, und wovon hier nur Einzelnes ſtehen ſoll, weil nicht alle Leſer dieſer Schrift die betreffenden Bücher beſitzen. Es war ein ſchönes, regſames, aber beſcheidenes Glaubensleben in jener Zeit, ein lauterer, brüderlicher Zuſammenhalt vieler von Chriſto neugebornen Seelen, die hinter den Augen der Welt und doch ohne Furcht ihren Wandel vor Seinem Angeſicht führten und für Sein Reich arbeiteten. Mehrere dieſer Stillen im Lande verdienen einer ungleich genaueren Erwähnung, als tauſend Andere, die wohl viele Orden und glänzende Epauletten getragen haben.

Da war ein ſiebzigjähriger Klempnermeiſter in der Fabrik zu Berg, Namens Thiel von Breslau, „der Breslauer“ genannt, ein in den Wegen Gottes erfahrener Glaubensmann, voll demüthiger Liebe, in ſeiner Jugend noch mit dem ſel. Propſt Silberſchlag in Berlin bekannt, den er als ſeinen geiſtlichen Vater verehrte, und von deſſen Predigten er uns erzählte. Es habe kein Apfel auf die Erde gekonnt, wenn er predigte, pflegte er zu ſagen, und die Wirkung ſeiner Zeugniſſe ſei wunderbar geweſen. — Da war ein anderer Greis, ein Flaſchner Bär, einſt zur Brüdergemeinde gehörig, gar verborgen und ſtill, ſeinem Beruf einſam nachgehend. Als ich ihn eines Tags über den Grund ſeiner Zurückgezogenheit befragte, bekannte er mir mit tiefem Ernſte: ſolche Verborgenheit gezieme ihm, damit er ſeine der Ewigkeit entgegengehende Seele mit Zucht und Furcht in den Händen trage vor Gott. Er habe früher ſelige Zeiten in dem HErrn gehabt, ſei aber durch Lauigkeit und Weltſinn von Ihm wieder abgekommen, und ſo habe ſein Heiland ihn zu ſeiner unvergeßlichen Pein über dreißig Jahre lang in einer düſtern Dämmerung zwiſchen Leben und Tod dahingehen laſſen, bis ihm das Gnadenlicht erſt ſpät nach tauſend Schmerzensthränen wieder aufgegangen ſei. Darum verhalte er ſich billig ganz ſtill als ein ſpät wieder Angenommener, damit er die überſchwängliche Gabe Gottes nicht noch einmal verliere; denn die Qual der Armen ſei lang und fürchterlich. Ich möchte ihn nur in ſeiner einſamen Lage belaſſen, weil

dieſe für ihn am beſten paſſe. — Da dachte ich: ein Jahrhundert beſteht aus 36,525 Tagen, ein Jahrtauſend aus 365,250 Tagen, — und wie peinlich iſt dem Schwerleidenden nur eine Nacht! Wie ſollten wir uns fürchten, der langen, furchtbaren Todesnacht, wo kein gewiſſes Datum der Wiederkehr mehr vorhanden iſt, durch muthwilligen Unglauben zu verfallen! —

Männer und Familien dieſer Geſinnung wären noch mehrere zu nennen; das Haupt derſelben bildete aber, ohne es zu wollen, der alte Müllermeiſter Boley. Er war zu meiner Zeit ſchon von ſeiner früheren Naturkraft herabgeſunken, und ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, als ich ihn zum erſten Mal beſuchte. Ich werde den ernſten feierlichen Blick ſeiner braunen hellleuchtenden Augen nicht vergeſſen, mit dem er mich anſah und ruhig willkommen hieß. „Es freut mich," ſagte er, „Herr Vikarius, daß Sie etwas von der neuen Geburt wiſſen; denn ohne dieſe iſt das evangeliſche Predigtamt nicht wohl zu führen; denn wer unſterbliche Seelen zu Gott leiten ſoll, muß ſelbſt etwas Göttliches in der Seele haben." In dieſem Geiſt redete er mit mir kurze kräftige Worte. Seine Augen hatten eine Art von königlichen Ausdruck und ſein Antlitz eine fürſtliche Signatur. Man ſah es ihm an, daß er in Gott lebte und Gott in ihm. Lange Jahre hindurch war er in ſeinem von unzähligen Wagen und Zechgenoſſen durchwimmelten Ort als ein Noah, ein Prediger der Gerechtigkeit, dageſtanden, und ſein Zeugenwort blieb auch in der Umgegend nicht ohne Frucht. Im Alter dagegen, da ſeine äußeren Sinne nachließen, beſuchten ihn nur noch Wenige, zu deren Einem er einſt ſagte: „Wenn du hörſt, man habe den alten Boley begraben, ſo denke nur, man habe Fleiſch und Bein eingeſcharrt, der Geiſt aber ſei zu ſeinem HErrn heimgefahren!" Als er ſterbend bald hernach in ſeinem Lehnſtuhle ſaß, las ich ihm, dem ſcheinbar theilnahmloſen Manne, das fünfte Kapitel des zweiten Briefs an die Korinther vor. Da war es augenblicklich, wie wenn man friſches Oel auf einen verglimmenden Docht gießt; ſein Geiſt wurde raſch lebendig in ihm; er hörte mit Andacht zu und bei dem Worte: „Der uns zu dieſem bereitet hat, das iſt

Gott!“ ſchluchzte er laut auf vor Freuden. Dann ſchloß er ſein ſchönes Auge, um dort wieder zu erwachen. — Ich ſtand an ſeinem Begräbnißtag, den 2. Januar 1823, neben ſeinen zwei erwachſenen Söhnen, als ihm der ſel. Pfarrer Friederich von Kornthal, ſein vieljähriger Freund, die Leichenrede hielt. Im Weſten dämmerte der goldene Abſchiedsglanz der Neujahrsſonne, während der greiſe Pfarrer zu den Söhnen ſprach: „Sehet wohl hinein in dieſe Gruft, ihr Söhne, denn aus dieſem Grabe wird einſt euer vollendeter Vater mit neuem Leib in der Herrlichkeit Gottes wieder hervorgehen; denn nur das Sündige, Weltliche verweſt, aber was Jeſus Chriſtus den Seinigen gegeben hat, das wird ihr ewiges Beſitzthum bleiben und ſie Seinem Bild ähnlich machen.“

Nach dieſer Rede, die in allen Theilen vortrefflich war, hielt ich dem Vollendeten die Leichenpredigt, und blieb auch fortan mit der Familie in enger Verbindung, wie ich denn ſowohl ſeiner frommen verwittweten Tochter, als auch dem jüngeren Sohne nach beiläufig 36 Jahren als Seelſorger die letzten Worte der Liebe in ihr Grab nachgerufen habe. — Von der Menſchenkenntniß dieſes ehrwürdigen Mannes und der durchdringenden Kraft ſeines Blicks ſtehe hier noch folgendes Beiſpiel. Er ſaß als älterer Mann eines Tags einſam in ſeinem Zimmer. Da trat ein fremdes Bauernweib mit einem Fäßchen herein und bot ihm Branntwein zum Kauf an. „Ich brauche keinen,“ erwiederte er; als aber das Weib ihr Offert mehrere Male zudringlich wiederholte, blickte er ſie zuletzt ohne fernere Antwort ruhig an, worauf ſie unruhig wurde und ſagte: „Was ſieht Er mich denn ſo an?“ Er antwortete nichts, ſchaute ſie aber noch immer mit dem vorigen Blick an, worauf ſie in ſteigender Verlegenheit ihre Frage wiederholte und endlich heftiger ausrief: „Er braucht mich nicht ſo anzuſehen! Ich habe nichts Böſes gethan!“ Als er aber ſeinen Blick nicht von ihr wandte, ſagte ſie in voller Angſt: „Will Er mich denn mit ſeinen Augen erſtechen? Weiß Er's denn? Ach Gott! ich ſehe ſchon, Er weiß es; ich will's Ihm ja gern bekennen; Eins hab' ich gehabt.“ — „So ſo, Sie hat Eins gehabt,“ erwiederte er;

„ich habe Sie ja nicht gefragt.“ — „Ja,“ ſagte ſie, „Eins hab' ich gehabt!“ — Er: „So, nur Eines?“ — Sie: „Ja, weiß Er denn Alles? Ich habe Zwei gehabt; aber ich hab' ihnen gewiß nichts zu leid gethan!“ — „So?“ fuhr er fort, „Sie hat ihnen nichts zu Leide gethan?“ und ließ ſeinen forſchenden Blick fortwährend auf ihr ruhen. „Ach, Gott im Himmel!“ ſchrie ſie nun, „weiß Er denn Alles? Eins hab' ich umgebracht!“ und mit den Worten: „Gott behüte mich vor dieſem Manne!“ ſtürzte ſie zur Thüre hinaus und verſchwand, bevor er ſich beſinnen konnte, was zu thun ſei. — Wer gedenkt hier nicht der Schriftworte: „Der Geiſtliche richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet?“

In Gablenberg war ich Hausfreund einer vortrefflichen Familie, bei welcher ich jedesmal bei meinen amtlichen Gängen dahin die herzlichſte Aufnahme und Bewirthung fand. Es war der Weingärtner Philipp Conrad Rühle mit ſeiner Gattin Wilhelmine, geb. Heppeler. Die kinderloſen Ehegatten waren ſchon vorgerückteren Alters, und ihr Wohnzimmer ungemein ſtill und traulich. Auf gleichem Stockwerk wohnte mit ihnen der Weingärtner Heinrich Nanz mit ſeiner gottſeligen Gattin Jakobine, einer älteren Schweſter der genannten kinderloſen Frau. Dieſe beiden Schweſtern waren ein mir unvergeßliches Paar. Während die jüngere an der Seite ihres ſchlichten, biederherzigen Gatten voll ſanfter Frömmigkeit, doch ohne beſonderes Kreuz dahinging, ſtand die ältere, eine kinderreiche Mutter, bis an ihren Tod im Feuer der ſeltenſten Trübſal. Sie hatte ſchon als ſechsjähriges Kind beim Anblick eines blühenden Kirſchenbaums aus beſonderem Antrieb ihre Kniee gebeugt und den Heiland gebeten, ſie auch zu einem ſolchen blühenden Baum zu machen, was ihr auch verliehen ward. Nach einer in lauterſter Zucht und Frömmigkeit verbrachten Jugend verehelichte ſie ſich mit dem genannten wackeren Mann, mit welchem ſie längere Jahre hindurch glücklich lebte, bis ihr einmal im Schlaf eine nächtliche Stimme zurief: „Daß ich mein Leiden tragen mög' gern in Geduld und Stille!“ Augenblicklich erhob ſie ſich von ihrem Lager und bat ihren HErrn fußfällig um dieſe Geduld und Herzensſtille, worauf ihr Gatte

nach wenigen Tagen in eine dunkle, ganz troſtloſe Schwermuth verſank, aus welcher er auch bis an ſeinen Tod nicht wieder herauskam. Das wurde für ſie ein Quell unſäglicher Leiden, führte aber auch ihr Herz in eine Gemeinſchaft mit Gott hinein, in der ſie in ſeltenem Maß für das Reich des Himmels heranreifte, ſo daß ſie mir ſelbſt bekannte, ſie würde dieſes ihr Kreuz nicht um alle Kronen der Welt vertauſchen.

„Sehen Sie," ſprach ſie einmal zu mir, „wenn ich zwiſchen meinen Kühen auf die Streu niederknie, und ſo ganz mein Herz in Seinen Schoos ausſchütten kann, dann wird mir mein Stall zu einem Paradies!" Dieſe Frau war es, die bei der Feier des heiligen Abendmahls mit einer ſolchen Andacht und Inbrunſt des Geiſtes vor den Altar trat, daß ich mich bei ihrem Anblick der Thränen faſt nicht enthalten konnte. Mit ihrem äußeren Bild ſtimmte ihr ganzer Sinn und Wandel vollkommen überein, wie auch bei ihrer jüngeren, erſt vor ein paar Jahren im Wittwenſtand hochbetagt entſchlafenen Schweſter. Viele meiner Freunde, die ich in dieſes Haus führte, pflegten daſſelbe ein echtes Bethanien zu nennen, und man fühlte ſich auch in demſelben von einem lieblichen Friedensgeiſte durchweht. Viele neuerweckte Weingärtnersſöhne fanden ſich an Sonntagsabenden im traulichen Zimmer des guten Philipp Rühle zuſammen und gelobten mir oft, wenn ich ihnen eine kunſtloſe Stunde gehalten hatte, dem Heiland bis in den Tod treu zu bleiben. Doch hat nur die Minderzahl nach meinem Abſchied dieſes Verſprechen erfüllt.

Der treueſte Freund dieſes Hauſes war der ebenſo fromme als liebenswerthe Weingärtner Joh. Jak. Stöckle. Selten habe ich einen holdſeligeren Mann in unſcheinbarer bürgerlicher Geſtalt geſehen, als dieſen Nathanael, aus deſſen blauem Augenpaar der Friede Gottes wie ein ewiger Frühling herausleuchtete. Dieſer Mann trug auf ſeiner Stirn das Gepräge: „Die Liebe Chriſti dringet uns"; wer ihn anſah, mußte ihn liebgewinnen. Er war im ganzen Ort ein wahrer Bote des Friedens, Gott gefällig und den Menſchen werth; dabei fehlte es ihm aber auch nicht an der nöthigen Schärfe, wenn es unlauteren und aufgeblaſenen

Geiſtern entgegenzutreten galt. So ſprach einſt in einer Privatverſammlung ein geſchwätziger Mann, der ſich für einen Stundenhalter ausgab, zu ihm, er habe letzthin vor 80 Brüdern die Schrift ausgelegt. Stöckle, der ihn durchſchaute, erwiederte ihm: „Und mich dauern alle die 80, die dir zugehört haben!“ Denn jede Verſtellung war ſeinem klaren Gemüth unleidlich.

Der theure Mann beſchloß ſein Leben am 5. April 1822 im Alter von 59 Jahren auf eine ſelige, ſeinen Freunden unvergeßliche Weiſe. Eine ſchmerzliche Unterleibs-Entzündung warf ihn auf's Sterbelager; aber die Ungeduld und Todesfurcht ſtanden ferne davon, und lauter Worte der edelſten Hoffnung und Liebe kamen über ſeine ſterbenden Lippen. Als ich tief bewegt und weinend an ſeinem Bette ſtand, ſprach er mit holdſeligem Ausdruck: „Weinen Sie nicht darüber, daß ich zum Heilande heimgehen darf, denn darüber iſt ja nicht zu weinen; werden Sie aber ein rechter evangeliſcher Zeuge nach Seinem Herzen!“ — Zu ſeinem Patheukinde München, einer Tochter der vorhin genannten Jakobine Nanz, ſagte er: „O du liebes Minele, weine nicht, ſondern folge nur dem Heilande nach! Wie herrlich wird's dann einmal ſein, wenn wir unter den Bäumen des ewigen Paradieſes mit einander ſpazieren gehen dürfen!“ — Es war ein Charfreitag, als er voll Friedens entſchlief, und als ich ihm die Leichenpredigt am Oſtermontag hielt, vermochte die Kirche die Menſchenmenge, die aus der Nähe und Ferne herbeigeſtrömt war, weitaus nicht zu faſſen, — denn er war ein leuchtendes Licht weithin geweſen, und heute noch lebt ſein Name als der eines geſegneten in ſeinem Dorfe fort bei Allen, die irgend ein Gefühl für das Reich unſres Gottes und Heilandes im Herzen bewahren. —

Damals galt das Evangelium noch etwas in jenem und den meiſten benachbarten Orten, und war das einzige Schutzmittel und Gegengift wider den eiteln Wandel nach väterlicher Weiſe, das einzig wahre Lebenselement einer edleren Geſinnung. Dieß habe ich bis heute als unverkennbare Wahrheit erfunden. Was ſoll denn der arme, namentlich ungebildete Menſch treiben, wenn nicht die Liebe Chriſti, wenn

nicht das göttliche Wort in ihm lebt? Er muß doch etwas in weiter Welt zu seiner Sättigung und Vergnügung haben; aber er hat wahrlich, besonders im niedrigen Stande, nur Essen und Trinken, Tanzen und Schwärmen, Geiz und leeres Weltgeschwätz, wenn er Christum, das Element unsres Lebens, nicht kennen und liebhaben lernt. All der Unfug unsrer Kirchweihen und Hochzeiten, Volksfeste und Lichtkärze u. dergl., wobei es auf lauter Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben hinausläuft, wie bei den Bällen, Casino's und Carnevals, sind Vergnügungen der Geistlichtodten, und kein Polizeigesetz vermag sie zu beseitigen, — kein Kanzeltumult eines gesetzlichen Zeloten, keine kirchenkonventliche Strafe, — denn dabei fordert meistentheils ein Todter das Leben vom anderen, und sie lassen sich gewiß ihre Träberlust nicht nehmen, bevor sie das Manna verkostet haben. Lernen sie aber dieses erkennen, dann wird es anders mit ihnen, dann stößt das neuknospende Frühlingslaub die verwelkten zähen Blätter der Eiche von selber ohne Messer und Hippen ab, und was dem Gesetz unmöglich ist zu geben, das bringt die Gnade dann von selbst hervor. —

In diesem Sinne sprach auch der sel. Pfarrer Friederich von Kornthal oft zu mir, wenn ich ihn jezuweilen auf einem Pferde meines gütigen Herrn Pfarrers besuchte. Einmal blieb ich mit ihm in seinem Schlafzimmer über Nacht. Da gab mir der edle, viel erfahrene Mann zuerst mancherlei wohl erprobte Regeln über das rechte Predigen, unter andern auch diese: „Studiren Sie Ihre Predigten stets gründlich aus dem Urtext, unter fortwährendem Gebet, und schreiben Sie dieselben immerhin bis in Ihr fünfzigstes Lebensjahr gründlich nieder; memoriren Sie auch das Geschriebene, wenn auch nicht servil, doch dem Inhalte nach getreulich, weil Ihnen der HErr alsdann im mündlichen Vortrage noch Manches außerdem dazu schenken kann. Fliehen Sie stets die Trägheit und Bequemlichkeit Derer, die ihre Predigten in einer schnellen Disposition auf ein Blättchen werfen, aber dafür auch wenige zusammenhängende, gründliche Gedanken vorbringen; denn an diesen erfüllt sich zuletzt das Wort: ‚Frühe Blättler, späte Bettler;' und wenn sie auch in höhe-

rem Pathos oder mit allerlei ſchnellfertigen Einfällen daherfahren, ſo leiſten ſie doch nichts Geſalbtes und Bleibendes, weil ſie nicht treu verfahren. Paulus ſprach zu Timotheus: ‚ἐν τούτοις ἴσθι,‘ d. h. darin ſei, ſtudire fleißig und thue deine Schuldigkeit, ſonſt kommt kein Segen von oben dazu. Denn was ſo wohlfeilen Kaufs erzeugt iſt, bleibt auch den Zuhörern wohlfeil. Sie merken's wohl, ob Einer ſich aus Achtung und Liebe für die Gemeinde wohl präparirt hat, oder ob er ſie mit einem ſchnellen Wortkram abfertigt. Unſer Hoffmann ſagt: „Ich habe, wenn ich zur Gemeinde ſpreche, wohl lauter Gedanken in mir, die Niemand ſiehet, und ſtehe doch wie ein umgekehrter Mehlſack vor ihr.“ — Solches und Aehnliches ſprach der fromme Greis, und es iſt mir unvergeßlich geblieben. — Dann aber redete er über ſein Lieblingsthema, über Jeruſalem und deſſen Gaſſen und Thore, über die Hoffnung Iſraels und ſeine Wiederkehr, — bis ich vor Mattigkeit einſchlief und erſt mit Tagesanbruch wieder erwachte, um dem alten, theuren Jeruſalemiten, der mit dieſem Texte nie fertig wurde, mein Ohr abermals zu leihen. — Der frühere, etwas kraſſe Chiliasmus dieſes wahrhaft frommen Mannes war damals längſt abgeklärt, und man fand in ihm blos den von ſanftem Heimweh durchdrungenen bibliſchen Zioniten, deſſen Augen ſtracks gen Jeruſalem ſchauten, deſſen Umgang auch für einen jüngeren Geiſtlichen in gleichem Grade lehrreich und erbaulich war. Jeruſalem hatte für ihn eine Anziehungskraft, wie nichts Anderes in der ſichtbaren Welt; er trug auf ſeiner elfenbeinernen Tabaksdoſe ein möglichſt rektifizirtes Bild deſſelben von den Zinnen der Davidsburg an bis tief nach Gethſemane hinunter, und ſtudirte mit allem Fleiße die Reiſeberichte derer, welche dieſe im Wittwenkleide trauernde Stadt Gottes geſehen hatten, freute ſich auch ungemein auf die Zeit, wo das bekehrte Volk Iſrael ſein Erbtheil wieder empfangen würde, um unter dem Schatten des königlichen Throns ſeines Meſſias zu wohnen.

Das herrliche Jahr 1822 kann ich nicht mit Schweigen übergehen. Beſonders köſtlich war der lichtglänzende, ſchon im März beginnende Frühling, der bereits in der Mitte des April die Blüthen der Kirſchen- und Zwetſchenbäume aus

ihren Knospen rief. Vom 14. bis 16. April saß ich Vormittags stillvergnügt in einem Gartenhause meines Herrn Pfarrers und erging mich nach Herzenslust in der heil. Schrift, aus deren Hauptstücken ich mit kindlicher Begeisterung einen Cyclus von Gedichten gestaltete. Ich durchging die ganze Bibel von der Schöpfungsgeschichte bis zum letzten Kapitel der Offenbarung, um die mich besonders fesselnden Scenen und Momente poetisch darzustellen, und es floß mir leicht und lebendig aus dem begeisterten Herzen, so daß am Abend des dritten Tags immerhin dreißig Gedichte fertig lagen, von welchen ein ziemlicher Theil in der ersten Sammlung meiner Gedichte gedruckt ist. Dabei hatte ich nichts als eine Tabaksdose zur Hand, welche mir von den Jungfer Uhlandinnen in Feuerbach zum ersten Christfest verehrt worden war. — Die Fülle der Trauben und Baumfrüchte jenes Jahrs war eben so groß als vortrefflich. Wenn die Weingärtnersleute dem Herrn Pfarrer nach gewohnter Weise Trauben und Obst brachten, bekam der Herr Vikar auch einen Teller oder ein Körblein für sich, so daß ich bei diesem süßen Ueberflusse ganz verleckert wurde und es mir wohlgefallen mußte, eine Bergamotte der Verspeisung zu würdigen, weil ich, außer zwanzig bis dreißig Körbchen voll Trauben, die ich versandte, dieser damals sehr frühreifen Früchte so viel besaß, daß ich bis in den Dezember hinein davon schwelgen konnte. Einmal trug ich ein wunderschönes großes Traubengehänge nach Stuttgart, um es meinem l. Herrn Dekan Hofacker zu überreichen. Es war so bunt und prächtig, daß die Leute hinstanden und es bewunderten, als ob ich, ein anderer Kaleb, geradenwegs aus Kanaan damit herkäme, und mein gestrenger Herr Dekan selbst, von der seltenen Schönheit betroffen, anfangs sich weigerte, es anzunehmen, weil, wie er sagte, meine Eltern den ersten Anspruch auf dieses Prachtstück besäßen. — Jahrgänge solcher Art bleiben einem fühlenden Menschen lebenslang unvergeßlich; sie sind gleichsam die atmosphärischen Genie's des Jahrhunderts, und das folgende Jahr 1823, das anfangs zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigt hatte, fiel wegen der anhaltenden Herbstregen um so betrübter aus, weil die Weinstöcke ihre Blätter verloren, und im Herbst die

ungezeitigten fuchsrothen Trauben zu Tauſenden gar jämmerlich an ihren verſchrumpften Stielen hingen. Da mochte man eines mißrathenen Genie's gedenken.

Ich wurde übrigens der beiden Jahre 1822 und 1823 bei vielem äußerlichen Segen und Wohlſein doch nicht im innerſten Herzensgrunde froh, weil ich mich in Abſicht auf den Gang meiner Begnadigung von Gott in ein ſelbſtgemachtes Bild überaus hartnäckig verfangen hatte. Durch das Leſen von Kanne's Selbſtbiographie hatte ſich der Gedanke in mir feſtgeſetzt, ich müſſe von dem HErrn ſelbſt durch einen außerordentlichen unmittelbaren Gefühlseindruck meiner Seligkeit verſichert werden. Mein ganzes Gemüth raffte ſich zuſammen, um eine beſondere Verſiegelungsſtunde durch unabläſſiges Gebet Ihm abzudringen, und demgemäß verbrachte ich unzählige Stunden, ſtatt in Betrachtung des einfachen Schriftwortes, in ſtetem ſelbſtwilligem Gebet um dieſes vermeintlich höchſte Gut. Mehrere Jahre lang war es mir auch unbegreiflich, wie ein ſündiger Menſch im Gebet laß werden könne. Daneben nahm ich mir täglich den treuſten, allerpünktlichſten Gehorſam gegen ſeine Gebote vor und zerarbeitete mich in dieſen Vorſätzen oft in einem ſolchen Grade, daß mir ſchon ein unbewachter Blick, ein heiteres Wort, ja zuletzt ein ſchnelles Aufheben des Spazierſtocks zur Sünde wurde. *)

---

*) In ſeinem Tagbuch bemerkt er am 18. Februar 1824: „Nach dem Eſſen war ich entſetzlich leichtſinnig, indem ich den kleinen Chriſtoph mit der Katze ängſtigte und mich ganz der Thorheit hingab. Ging zerriſſenen Herzens ſpazieren auf die Waldhöhe bei Wangen, — oben betete ich weinend, — dichtete dieſes Lied raptim captim.

O Eitelkeit, wie haſt du mich
Tief in dein Netz geſchlungen,
O Geiſt der Welt, wie haſt du dich
Dem Herzen aufgedrungen!
Ich kenne dich! im tiefſten Grund
Der Seele hab' ich längſt den Bund
Mit deinem Tand verflucht,
Und beſſ'res Gut geſucht.

Wie ſchwer fiel dabei die tägliche gehäufte Arbeit auf mein Herz, weil ich mir eine geraume Zeit lang einbildete, nichts predigen zu dürfen, als was ich im unmittelbarſten Frieden Gottes erfahren hätte! Daneben regte ſich in mir doch auch die natürliche jugendliche Lebensluſt, z. B. die Liebe zur Poeſie und zum Klavierſpiel, und gewöhnlich wurden mir auch Erholungen dieſer Art zur Sünde, ſo daß ich manches heiter empfangene Gedicht ſofort wieder verbrannte und ſonſt manche bildende Lektüre mit ängſtlichem Argwohn von der Hand wies, um nicht rückfällig zu werden. Einigemale genoß ich ganz unerwartet, wenn es mir oft am ſchwerſten zu Muthe war, ſelige Zeiten, ſo daß mein Friede wie ein Waſſerſtrom war und meine Gerechtigkeit wie Meereswellen. Namentlich erinnere ich mich eines Tages, da ich auf einen im HErrn verſtorbenen Jüngling ein Gedicht zu fertigen hatte und mir der Stoff zu dem Schlußvers mit

---

Und dennoch lieg' ich Armer noch
Gebunden und gefangen,
Und ſehe, ach! dein ſchweres Joch
An meinem Halſe hangen;
Ich weiß, wie kurz die Lebensfriſt,
Wie weit der Weg zur Heimath iſt
Und muß bei allem Wiſſen
Doch Ruh und Weisheit miſſen.

Was iſt es doch, die Ewigkeit
Mit offner Pforte ſehen
Und dennoch müßig und zerſtreut
Durch Wüſteneien gehen!
So flieht ein Tag, ein Mond, ein Jahr,
Indeß der Geiſt ſich immerdar
Hinauf zum Lichte windet,
Und keine Leuchte findet!

Komm, ew'ge Weisheit! ſieh' mich an
Und laß mich weiſe werden,
O ziehe mich auf beſſ'rer Bahn
Hinweg vom Spiel der Erden!
Ja, binde mich, mein Gott, an Dich,
Und laß mir nicht umſonſt Dein Licht
Erſchienen ſein! Dich wähle
Auf's neu' die trübe Seele.

einem Mal ausging. Da dachte ich: „Was willſt du denn in dieſe vier letzten Zeilen hineinlegen?“ Die Seele ſprach: „Mein ganzes Herz.“ Demgemäß ſchrieb ich folgende Zeilen: „Jeſu Chriſt, mein Sehnen biſt Du, und wenn mir Nichts verbliebe, Du und deine Liebe!“ — Augenblicklich ward mir's, als fragte mich der HErr ſelbſt: „Iſt dir's wirklich ſo zu Muthe?“ Ich ſprach innerlich: „Ja!“ Und nun war es mir, als erwiederte Er: „Dann iſt es mir auch gegen dich ſo zu Muthe!“ Ich legte die Feder weg, von einem unausſprechlichen himmliſchen Wohlſein durchdrungen, und fühlte ſogleich, daß das ewige Lob Gottes die höchſte Beſtimmung des Menſchen iſt. Immerfort klang in mir das triumphirende Wort: „Alle meine Gebeine müſſen ſagen: HErr! wer iſt wie Du?“, und empfand es tief über alle menſchliche Beſchreibung, daß es ſchon jetzt ein ewiges Leben gibt. Als ich bald hernach die Kinder des Hauſes auf den Cannſtatter Waſen hinabgeleitete, um die Vorbereitung zu dem am andern Tage ſtattfindenden Volksfeſt anzuſehen, ſah ich wohl Alles mit an und ſah doch nichts, hörte Alles und hörte doch nichts, redete mit Menſchen und war doch ſtill, und meine Seele jauchzte gen Himmel: „Freuet euch mit mir, ihr himmliſchen Heerſchaaren, und du, Erde, jauchze mit mir! denn ich habe Jeſum gefunden!“ War ich zuvor gegen meine Hausgenoſſen unter dem langen Geſetzesdruck oft ungemein trocken und kleinlaut geweſen, ſo ging ich nun gleich einem ſtill heiteren, harmloſen Kind unter ihnen daher, that alles Geſchäft mit Freuden und hatte beſtändig nur noch eine Furcht, die gleich einer fernen Wetterwolke das Herz bedrohte, dieſe ſelige Stimmung durch Untreue wieder zu verlieren. Das geſchah denn auch zu meinem unausſprechlichen Gram acht Wochen hernach, als ich eben mit L. Hofacker hinter dem Stuttgarter Katharinenhoſpital hinaufging, ohne daß ich mir erklären konnte, warum; denn ich ſtellte damals meinen geſammten Gnadenſtand noch allein auf ſubjektive Empfindungen und Erlebniſſe. Noch fühle ich's, wie es ſich auf einmal ſchwer über meine Seele legte, der Wolke gleich, welche den klaren Stern in dichter Finſterniß verbirgt, und ich wandelte wieder mehrere Wochen lang einem Halbtodten gleich umher, verſtört,

rathlos und verlassen, sonderlich aber zum Predigen so durchaus unfähig, daß mir das Studium zur wahren Folter wurde und ich einmal nach einer bang durchseufzten Nacht noch Morgens und bis zur Kirche hin kein Thema, keinen fließenden Gedanken in mir hatte und mich in der Verzweiflung auf den Boden warf, bis ich genöthigt ward, auf die Kanzel zu treten, wo ich dann in äußerster Herzensangst eine Predigt aus dem Stegreif hielt. Solche und ähnliche Qualen bereitete mir die Verkennung des ächten Evangeliums, die vornehmlich darin bestand, daß ich, wenn auch in guter Meinung das von Christo erst bereitet sehen wollte, was schon bereitet ist, — daß ich in der Zukunft suchte, was schon in der Vergangenheit liegt. Ich habe mir zu jener Zeit meine Hörner am Berge Sinai fürchterlich abgelaufen, und das, was der Jude durch Werke zu Stande bringen will, durch eigenwilliges Gebet im Gefühle zu erstreben gesucht, dennoch aber die ewige Heilsordnung des Neuen Testamentes dadurch nicht zu beugen vermocht. Meine seligsten Zeiten, die mir der HErr aus Erbarmung jezuweilen gab, um mich nicht verzagen zu lassen, verderbte ich wieder durch das eigene Wirken, dem thörichten Kranken gleich, der nicht des erfahrenen Arztes Verordnung befolgt, sondern dem Arzt Rezepte schreibt, und es war eine göttliche Treue, daß mir der HErr diese verkehrten Bestrebungen mißlingen ließ. Es wäre eine Heuchelei gewesen, diese Herzenskrankheit meinen vertrautesten Brüdern nicht zu bekennen, und Einer derselben sagte mir einst: „Warum gibst du dich denn mit der vollendeten Erlösung deines HErrn nicht zufrieden? du kommst mir vor wie ein Mensch, dem ein Becher Weins vollauf eingeschenkt ist; du aber glaubst das nicht, gießest daher immer voll Angst weiter nach, und siehe da! Alles läuft neben hinunter, lauter verlorene Zeit, Kraft und Mühe!“ Aber selbst diese so verständliche Sprache verstand ich damals nur halb, so fest gerannt war ich in meinem genannten Phantasiebilde, — denn ohne Gefühl wollte ich durchaus nicht glauben, und dieser Irrthum hat mir viele Jahre meines Lebens mehr oder weniger verdüstert. Für Andere konnte ich glauben, war auch

von der vollendeten Erlöſung überzeugt und wählte dennoch für mich das Schwerere, das Unmögliche.

In dieſe Zeit fällt der Eintritt des Vollendeten in den Kreis chriſtlicher Freunde,*) welche ſchon in ihrer gemeinſam zu Tübingen verbrachten Studienzeit ſich brüderlich an einander angeſchloſſen hatten und ſeit ihrem Scheiden von jener Hochſchule einen fortgehenden brieflichen Verkehr unterhielten. Der erſte Circularbrief, den der Verewigte an dieſe Freunde ſchrieb, wird hier um ſo mehr mitgetheilt werden dürfen, da in ihm der erſt kurz zuvor für Chriſtum Gewonnene ſelber von den inneren Kämpfen und Erlebniſſen ſpricht, die er damals durchzumachen hatte. Er lautet im Auszug folgendermaßen:

Gaisburg, 17. Januar 1822.

Liebſte Brüder!

Seid herzlich gegrüßt und umarmt im Namen unſeres lieben treuen Heilandes, der mitten unter denen iſt, die auf Ihn verbunden ſind! Ihm, dem Lamm Gottes, das uns geliebet hat und gewaſchen von unſeren Sünden mit ſeinem Blut, ſei Ehre und ewiges Reich! Sein Geiſt ſei mit unſerem Geiſte, und ſtelle uns Alle dereinſt rein und unſträflich vor's Angeſicht des himmliſchen Vaters!

---

*) Zu dieſem nunmehr ſehr bedeutend gelichteten Freundeskreis gehörten: der † Prediger Theophil Paſſavant in Baſel, Hans Burkhardt, Prediger in Schaffhauſen a. Rh., ſein als Rektor einer Töchterſchule in Baſel † Bruder Lucas Burkhardt, Dr. Chriſtian Gottlob Barth, † in Calw, Chriſtian Gottlieb Schnaufer, Pfarrer in Bernloch bei Münſingen, Emil Wilh. Krummacher, Prediger in Duisburg, Friedrich Ball, Konſiſtorialrath in Koblenz, Ludwig Müller, † Prediger in Bremen, Paul Märki, † Prediger in Bruch im Kanton Appenzell, Ernſt Koch, † Prediger zu Wallern in Oberöſterreich, Dr. Chriſtian Friedr. Kling, † Dekan in Marbach, Auguſt Seeger, † Pfr. in Sielmingen bei Stuttgart, Chr. Fr. Bezner, † Pfr. in Altburg bei Calw, Andreas Bräm, Prediger zu Neukirchen in Rheinpreußen, Chriſtian Burk, Pfr. in Echterdingen bei Stuttgart, Wilh. Roos, Pfr. in Ditzingen bei Stuttg., Emanuel Burkhardt, früher Prediger im Basler Gebiet, nun in Baſel wohnhaft. A. d. H.

Es hat mich innig beſchämt und doch erfreut, daß Ihr mir geſtattet habt, in Eurem Bruderkreis einzutreten als ein armer elender Menſch, noch großentheils erſtorben an Leib und Seele, aber aus dem Unflath dieſer Welt zu Dem hingezogen, der uns Leben und volle Genüge darbeut. O daß ich Ihn umfaſſen könnte aus aller meiner Macht, Tag und Nacht, daß er einmal mein erſtorbenes Gebein kräftiglich anwehte mit dem Hauche ſeines Mundes und auch mir vollgiltig zurieſe: „Stehe auf und folge mir nach!“ Zwar hat er es ſchon oft gethan und ich fühle das Wehen des Geiſtes, bei dem man nicht weiß woher, noch von wannen er wehet, aber — Ihr wißt ſelbſt, was ich ſagen will — warum ſchläfſt du, o Seele, vor den Pforten des Himmels und gehſt nicht hinein, wenn der Bräutigam dich ruft? Warum verzagſt du, wenn der treue, wahrhaftige Zeuge, der Gott Amen dich einladet? Warum kannſt und willſt du eher alle Berge und Hügel erſtiegen, nur nicht die Stätte Golgatha, wo die ewige Liebe für dich am Kreuze verſchmachtet iſt? Warum ſinkſt du eher in alle Tiefen hinab, ehe dir einfällt, im Garten Gethſemane, wo die blutigen Schweißtropfen auch dir zu gut vergoſſen wurden, vor deinem Erbarmer dich niederzuwerfen und anzuhalten im Flehen, wie einſt Jakob bis zur Morgenröthe rang und flehte: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn?“ — Brüder, liebſte Seelen! was kann man dazu ſagen, als ſich beugen vor der Erbarmung und Geduld deſſen, der uns ſtehen läſſet, obſchon wir längſt verdient hätten, abgehauen zu werden? Aber wohl Euch in Vergleichung mit mir Elenden! Denn bei Euch iſt dieſer Kampf ſeinen erſten bitterſten Anfängen nach durchgekämpft, — das habe ich in Euren Briefen gehört und gefühlt: ſaget nichts dagegen, denn ich weiß wohl, daß der Demüthige von ſich ſelbſt anders redet; ja, bei Euch iſt's beſſer, und das Hindurchgehen von einer Gnade in die andere, das Herausgehen von einem Tode aus dem anderen iſt bei denen völliger, die frühe angefangen haben den HErrn zu ſuchen, bei denen die Sünde weniger tiefe Wurzeln ſchlagen konnte, ſei's daß Erziehung, ſei's daß beſondere Gnadenzüge des Vaters, ſei's daß Erweckung durch Bruderbeiſpiel es thun mochte; o, es iſt ein bitteres Ding, aufzuwachen im Sündenpfuhle, in den man ſich im Uebermuth des Lebens hineintriumphirt hat, dazuſtehen, den Leib voll Träber, die man

mit den Schweinen fraß, und die auch die beſſeren Genüſſe des neuen Geiſtes lange Zeit vergiften und verkümmern — und endlich — dem HErrn ſei ewig Lob und Dank, doch nicht zu ſpät! — einzuſehen, daß Alles, was man früher für Gewinn achtete, nichts als Koth und Schaden ſei.

Hier ſtehe ich nun vor den Augen des heiligen Gottes, der mich erkennt und vor dem alle meine Sünden am Tage liegen, und weiß nichts zu ſagen als: „O HErr, ſei mir armem Sünder gnädig!“ — Aber ſelbſt bei dieſem Worte bin ich nicht rein; während die Lippe beugungsvoll redet, empört ſich das ſtolze Herz wieder und möchte im alten Götzentempel ſich ſelbſt Weihrauch ſtreuen, oder wenn ich Gnade vom Heiland erfleht habe, weicht wohl der laute Grimm des Eigenwillens, aber er kehrt nur giftig geſchminkt im Gewande der falſchen Demuth zurück; das Herz iſt tief wie die Hölle; in jedem Herzen muß der HErr eine Höllenfahrt halten, um dem von den Banden des Satans gefeſſelten Geiſte Freiheit und Vergebung zu verkündigen. Tauſendmal rafft er ſich dann auf und ergreift das Wort des Lebens, tauſendmal ſinkt er wieder zurück und krümmt ſich wieder im Staube, oder er brütet im dumpfen Mittelſtande hin, lau, verzagt und doch trotzig; kommt dann die Stunde der Geſellſchaft oder ſonſtigen Umgangs, ſo ſtellt ſich Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit ein; wie ein Chamäleon wechſelt die ſchwankende Seele ihre Farben; die Zunge, von der Hölle entzündet, verderbt und vereitelt den einſamen Gottesdienſt wieder, — und dann zwiſchenein wieder die Mahnungen der ewigen Liebe, der Blick, den Er Petro zuwarf, — und das Gefühl, du ſollteſt und willſt nicht! du willſt und thuſt's nicht! du haſt keinen Halt, — in der nächſten Stunde, nachdem du Ihm Alles verſprochen, Ihn bei ſeinem Blute gebeten haſt, bei dir zu bleiben, kannſt du Ihn wieder wiſſentlich kreuzigen, Ihm Schande machen und willſt nicht im Glauben an Seiner Seite gehen, — dann wieder einſame Reue, bittere Thränen, Gnade und Barmherzigkeit von Seiner Seite, — und erneuerte Untreue, neues Straucheln und Fallen, neue Sünden, Vergeſſenheit, als ob ich Ihn nie gekannt, nie gebetet hätte, als ob ich Ihm nichts ſchuldig ſei, — o theure Seelen, das iſt das Bild meines Lebens. — Und doch iſt der Prozeß gewonnen! doch hat Er auch für mich geblutet und ſtößt keinen hinaus, der zu Ihm kommt.

Ich traue auf Ihn, Der auch mich, den Elendeſten, berufen hat. Sein heiliges Blut ruft um Barmherzigkeit. Ach, daß ich einmal mich Ihm ganz hingeben, ganz an Sein Kreuz anſchmiegen möchte, den einzigen Balken, der uns in den Hafen der Ruhe trägt, nachdem wir im Meere dieſer Welt Schiffbruch gelitten haben! O herrliche Freiheit der Kinder Gottes, ewiges Morgenroth, wann wirſt du über meiner finſteren Seele aufgehen! Wann werde ich dahin kommen, daß ich das Angeſicht des lebendigen Gottes ſchaue!

Nun ſind wir meilenweit zerſtreut, aber Eine Sonne, Ein Morgenſtern leuchtet uns Allen. Ach, er gehe bald in unſeren Herzen auf, daß unſere Freude völlig ſei! Euer Bruder in Chriſto

Albert Knapp, Vikar.

Aus den in jener Zeit gemachten Erfahrungen habe ich ſpäter Folgendes gemerkt. Eine ſündige Seele kann von Chriſto wahrhaftig ergriffen, von ihrem Verderben überzeugt, und in der Anrufung ihres Heilandes ſehr eifrig ſein, und dabei dennoch ſich in der Menge ihrer eigenen Wege zerarbeiten. Das erſte Fundament des neuen Lebens iſt und bleibt der Glaube an Jeſum, den Sohn Gottes, und wer darauf ſteht, gehört nicht mehr der Welt, ſondern dem HErrn an. Damit iſt aber im Herzen des Glaubiggewordenen noch lange kein dauernder Friede geſtiftet, bevor er ſich das prieſterliche Verdienſt ſeines Verſöhners im kindlichen Glauben aneignen und ohne Zuthat eigener Werke darauf beruhen lernt. Denn das Spezifiſche des ächten chriſtlichen Weſens beſteht im unbedingten Glauben an die freie Gnade des Gekreuzigten; alles Andere, das nebenaus ſich verliert, gehört entweder zum Judenthum oder gar zum Heidenthum. Wahrlich, es iſt etwas ganz Anderes, im Allgemeinen ſich zu Jeſu zu bekennen, — denn auch hiebei bleiben Tauſende lebenslang unter dem Geſetze ſtehen und verkommen darunter mit den Anläufen und Strebungen einer eigenen Heiligkeit, ohne jemals zum Genuſſe der göttlichen Kindſchaft, noch zu einem lebendigen, freien Gehorſam, noch zu einer gewiſſen Hoffnung des ewigen Lebens zu gelangen, — und ein Anderes, alle guten Hoffnungen von ſich ſelber ſchlechthin aufgeben, ſich unter die Sünde verſchloſſen erken-

nen, an Den glauben, der die Gottloſen gerecht macht und dann erſt ein neues kindliches Leben aus dem ächten Grunde des neuen, ewigen Teſtamentes heraus zu beginnen. Da wird dann aller eigene Ruhm zu nichte und Chriſtus Alles in Allem. — Aber wie Viele gelangen hiezu? Antwort: Verhältnißmäßig nur Wenige; denn die Meiſten ſind innerlich krank, weil ſie ihr Eigenes nicht laſſen mögen, und anſtatt ganz von der Gerechtigkeit Chriſti zu leben, leben ſie von ihrer vermeintlichen Heiligkeit und verwechſeln im ungebrochenen Selbſtgeſuch das im Feuer durchläuterte Gold Chriſti mit ihrem werthloſen Katzengold. Darum hat der ſel. Zinzendorf mit gutem Recht geſagt: „Ein Menſch, wenn er auch im eigenen Geiſte den dritten Himmel erflöge, bleibt innerlich doch ein Feind Gottes, bis das Blut des Lammes ſein Herz beſprengt," und dieſen Glauben an Chriſtum meint der ſel. Luther, wenn er ſagt: „Wenn Gott einem Menſchen den lebendigen Glauben an Chriſtum ſchenkt, ſo iſt es ein größeres Wunder, als wenn er noch einmal Himmel und Erde aus Nichts erſchüfe" (Eph. 1, 19.).

Dieſer Glaube an die objektive, ein für alle Mal geſchehene, durch die Auferweckung Chriſti ſo herrlich verſiegelte Verſöhnung der geſammten Sünderwelt, wie der einzelnen Sünderſeele, die keiner Wiederholung oder Ergänzung von Seiten des Menſchen bedarf, war es, was mir viele Jahre hindurch nur in ſchwankendem Dämmerlicht vorſchwebte, manches Mal ganz mangelte. Ich lebte vom beſtändigen „morgen", anſtatt vom „geſtern", — von einer Hoffnung auf meine ſubjektiven Zuſtände, anſtatt vom kindlichen Glauben an das herrliche Objektive, das nur Chriſtus vollbringen konnte, und das Er durch das Opfer Seines heiligen Leibes auf ewig ſchon vollbracht hat. Darum blieb bei allen noch ſo wonnevollen, ſüßen Gnadenerfahrungen, die mir das Leben und Wirken Chriſti zur vollen Gewißheit machten, doch immerdar ein dunkler Grund, ein bodenloſer Seufzer in der Seele zurück; denn ich verſtand es nicht, die neuteſtamentliche Gnade bei vorkommenden Mängeln und Verfehlungen feſtzuhalten, immer und immer wieder verdienſtlos zu ergreifen und bei der Reue darüber nur von Gnade zu

leben. Ich verſtand nicht, was Paulus Röm. 3. ſchreibt: daß es bei der ächten Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, — aus Glauben in Glauben geht, d. h. daß wir unaufhörlich die Gerechtigkeit Chriſti von Neuem ergreifen, jede Befleckung immer und immer wieder im offenen Borne des Heils abwaſchen müſſen, und den Purpur der Gerechtigkeit Chriſti, wenn er, daß ich ſo ſage, von uns befleckt oder zerriſſen worden iſt, nicht mit den fadenſcheinigen Lappen unſrer eigenen Gerechtigkeit reinigen und ausbeſſern können. — Die ſichere Welt achtet das nicht; es iſt ihr, wie das ganze Evangelium, eine Thorheit, — und doch hat der große Apoſtel Paulus in ſeinem eigenhändigen Brief an die Galater zunächſt über dieſen wichtigen Punkt geſchrieben, damit man nicht im Geiſte beginne und hernach im Fleiſche vollende, d. h. damit man nicht die einmal empfangene Gnade blos als einmalige Grundlage betrachte, um hernach in eigener Heiligkeit darauf weiter zu bauen, ſondern damit man auf der freien Gnade ſein Lebenlang beharre und bei allem neuen Gehorſam ein Sünder verbleibe, — weil man ohne dieſen Sinn dem eigenen Dünkel des alten Menſchen ganz geheim die Thüre wieder eröffnet, dem Fleiſche wiederum unter geiſtlichem Vorwande auf's Neue verfällt und dabei eine Art von evangeliſchem Katholizismus übt, der im Grunde nicht anders, auch nicht viel beſſer iſt, als der römiſche, — weil beide Geſinnungen doch nur zuletzt in einem geheimen Haß gegen die abſolut freie Gnade des HErrn zuſammenfließen und auch in den evangeliſchen Gemeinden gar tiefe Zertrennungen anrichten. Wo der lautere Glaube an dieſe herrliche Gnade nicht abſolut vorherrſcht und nicht mit dem Geiſte der Zucht Alles durchdringt, da bleibt das Herz im Innerſten ungebrochen, da werden Sekten geboren und der Geiſt einträchtiger, kindlicher Liebe kann vor der eigenliebigen Subjektivität nicht, wie er ſoll, emporkommen. Darum bin ich feſt überzeugt, daß der einfältige Glaube an das Wort vom Kreuz den einzig wahren Halt und den dauernden Einigungspunkt für ſündige Seelen bildet.

Die Kraft dieſes Wortes iſt, wo es in Lauterkeit aufgenommen wird, eine wahrhaft bewunderungswürdige. Um jene

Zeit kam ein junger gebildeter Mann, dessen früheres Leben nicht ohne Vorwurf war, von der Macht dieses Wortes ergriffen, öfters zu mir, in der Absicht, den Weg des Friedens durch mich kennen zu lernen. Ich sagte ihm denselben, so gut ich's vermochte, und fand bald, daß es ihm von Herzensgrund um das neue Leben in Gott zu thun war; doch ging er ein paar Monate noch ziemlich unruhig und unklar dahin. Eines Tags aber erschien er in einer besonders stillen, seligen Fassung seines Gemüths, und der Friede Gottes leuchtete aus seinem Antlitz. Schweigend und feierlich blickte er eine geraume Zeit vor sich hin, und als ich ihn zuletzt fragte: „Was ist dir? du bist ja heute ganz anders als sonst!" erwiederte er mit einem mir unvergeßlichen Ausdruck: „Ja wohl, ich hoffe ein Anderer zu sein; ich bin wiedergeboren worden und habe Frieden mit Gott gefunden." — Verwundert fragte ich weiter: „Wie ist denn das geschehen?" Drauf antwortete er: „Dadurch, daß es mir geschenkt ward, mich absolut aufzugeben und Christum als meinen Heiland anzunehmen. Ich dachte dieser Tage viel über mein verflossenes Leben nach und fand, daß ich nichts als die Hölle damit verdient habe, — ‚und was dann weiter?' fragte ich. ‚Bleibt mir denn nichts übrig, als zur Hölle zu fahren und in der Hölle zu bleiben?' — ‚Ja,' sprach es in mir, ‚Eins bleibt dir noch! Denn so lange noch die Gnadenzeit dauert, lösch Jesus in dir die Hölle mit seinem Versöhnungsblut und reißt dich heraus!' Darüber sagte ich: ‚Mein HErr und Gott, gebe ich Dir die Ehre?' — Da wurde mir's im Herzen, wie wenn der HErr mir ein Amen zuriefe, und siehe! Nun kann ich es zur Ehre des barmherzigen Gottes glauben, daß mir im Heiland meine Sünden vergeben sind!" — Es war auch in meinem Freunde wirklich eine mächtige unverkennbare Veränderung vorgegangen, die seinem gesammten Leben eine ganz neue Richtung gab, und sein Wandel bekundete es fortan zur Genüge, daß ihm Barmherzigkeit widerfahren war. Er nahm es ungemein genau mit seinen Worten und Werken, trug seine Seele in den Händen vor Gott und bewies besonders gegen alle Glaubigen eine so thätige, friedsame Liebe, daß man an ihm die

Wahrheit des Worts erſehen durfte: „Wir wiſſen, daß wir aus dem Tod in's Leben gekommen ſind, denn wir lieben die Brüder.“ —

Dieſer junge Mann hatte mich, den vom Geſetze ſo vielfach gequälten Menſchen, binnen weniger Wochen in der Gnade und Erkenntniß des HErrn überholt, und während ich mich neben dem Gebete zu Chriſto mit tauſend eigenen Vorſätzen noch zerarbeitete, nahm er, der einfachere, in Einzelnem früher vielleicht auch tiefer geſunkene Menſch, die Gnade des Neuen Teſtaments ſo vollwichtig und unvermiſcht an, daß ich ſeine im Frieden Gottes wandelnde Seele nur mit ſtiller Beſchämung anblicken konnte. An ihm erfüllte ſich das Wort des alten Liedes: „HErr, wem Du's gibſt, der hat's umſonſt; Es mag Niemand ererben Noch erwerben Durch Werke deine Gunſt, Die uns erlöst vom Sterben.“ — Die nämliche Erfahrung machte ich damals auch an einem jungen Mechaniker, einem holdſeligen Jüngling, der in wenigen Tagen auf demſelbigen Wege aus dem Tod in's Leben überging, einen lichten Wandel vor Gott führte und ſeinen Pilgerlauf als ein frühreifes Gewächs der Gerechtigkeit nach ein paar Jahren ſelig vollendete. Die erſten Chriſten nahmen auch keinen anderen Gang; wie wäre denn damals in ſo kurzer Zeit eine an allen Früchten des Geiſtes reiche Gemeinde des HErrn zu Stande gekommen? — Wie ganz anders lautete dagegen das Bekenntniß eines angeſehenen, in ſeiner Selbſtheiligkeit dahergehenden Chriſten, der unlängſt zu einer meiner älteſten Freundinnen ſprach: „Auf 2—3000 Jahre im feurigen Pfuhle mache er ſich gefaßt; ſo lange werde er wohl darin aushalten müſſen, bis er in einen beſſeren Zuſtand übergehe,“ — worauf ihm die ehrwürdige Matrone lächelnd erwiederte: „Ich aber ſtehe als arme Sünderin auf dem Verdienſte meines Erlöſers und bin gewiß, daß ich nach meinem Tod nicht auf eine Minute zum feurigen Pfuhl hinunter, ſondern in Jeſu Arm und Schooß hinauffahren werde!“ —

Hier mögen einige weitere Auszüge aus dem Tagbuche des Vollendeten ſtehen, die uns tiefe Blicke in ſein Herz und Leben thun laſſen.

Gaisburg, 21. Nov. 1821.

Ich möchte vor Allem nur Ihn haben, wie Er für alle Welt und auch für mich am Kreuze hängt und geſagt hat, daß der heilige Geiſt uns von der Gerechtigkeit überzeugen muß. Unſre Sünden ſind vergeben. Man muß nur die Abſolution ſelbſt bei Ihm abholen, und dann gibt Er ein Uebermaß der Liebe in's Herz; denn ſo lange ich mich zwar nothdürftig aus eigener Wahl in die allgemeine Verſöhnung mit einſchließe, aber vergeſſe, daß ein Menſch nichts von ſich ſelber nehmen kann, es werde ihm denn von oben herab gegeben, ſo lange habe ich doch keinen Frieden. Man ſtreckt die Arme aus und will es ſelbſt nehmen, aber nicht aus der Hand, die es allein geben kann. Es heißt: „Ich will zu dir ſelbſt eingehen und das Abendmahl mit dir halten, und du mit mir.“ Das iſt ſpezielle Vertrautheit; dahin muß es kommen, daß wir Ihn, Jeder beſonders, als den beſten Haus- und Herzensfreund in uns haben, und zwar als den Gekreuzigten, der für uns geſtorben, daß wir hinfort nicht mehr uns ſelbſt, ſondern Ihm leben. Nur Gewißheit aus dem Munde des heil. Geiſtes, dann wird Alles gut gehen! Sieh', lieber Heiland, ich werde doch nicht beſſer, bis Du ſelbſt kommſt und mich reinigeſt. Ich möchte gerne Dein ſein! Werde Du ganz mein! Zürne meinem Lallen nicht und verwirf mich nicht von deinem Angeſicht!

22. Nov. 1821.

Wenn man einem frommen Manne, zu welchem man Zutrauen hat, ſein Elend und ſeinen unglücklichen Kampf der innerlichen Zwietracht klagt, ſo geht man meiſt ruhig weg und hält dafür, daß man recht fromm und demüthig geweſen ſei; aber man gebe nur Acht, man ſage das nämliche einem Anderen, von dem man fürchtet, er werde einen wegen des Geſtändniſſes für ſchlechter achten, und das hochmüthige Herz wird ſich gleich nachher in ſeiner falſchen Demuth offenbaren, indem es ſpricht: „Ei, hätte ich doch das nicht geſagt! Jetzt habe ich mir in meinem Reſpekt zu viel vergeben!“ Aber ſiehe nun, arme Seele, was in dir für ein unergründlicher Hochmuth liegt. Dich ſelbſt willſt du ſchon tadeln; wenn du aber merkſt, daß nun ein Anderer dein Geſtändniß zum Tadel gebrauchen und dir weniger, als du hoffteſt, zu-

geben wird, — dann ärgert dich dein Bekenntniß. Viele Herzensgeſtändniſſe thut man aus Eigennutz und Ruhmſucht; wenn's nicht genug ausgibt, iſt man unzufrieden. Nein! nur hinab, alte Schlange, magſt du die tretende Ferſe auch ſtechen! Nur hinab, ſtarres Haupt, lerne vorher dein Nichts, dein weniger als Nichts kennen, ehe du etwas werden willſt! O Herr Jeſu, wann wirſt Du mich einmal brauchen können, etwas aus mir zu machen zum Lobe deiner herrlichen Gnade! Du kennſt mich ganz, ſo tilge, ſtoß hinaus die Natterbrut und tödte den alten Geiſt, daß Du, der Alles neu macht, eine neue Kreatur in mir anfangen kannſt!

Es iſt nicht gut, wenn man auf der Kanzel ſeine eigenen Sünden vergißt; denn die Seelen nehmen's dann mit verborgenem Inſtinkt mit ſich auch leichter, weil ſie merken, daß der Prediger ſich ſelbſt nicht ſcharf genug iſt. Jeder, der in der Kirche iſt, muß denken: „Ja, dieſer Menſch hält ſich in der That für ſchlechter, als wir ihn halten.“ Aber, o welch eine Gnade, vom Heiland reden zu dürfen in Seinem Dienſt, und den Mund aufthun zu dürfen vom ewigen Schöpfer! O, wer da noch hochmüthig ſein kann, bei dem ſieht's nicht gut aus! Ich bin's noch, darum ſieht's ſchlecht genug in mir aus. Welche Waſſerſtröme des Lebens müſſen aber aus einer ſolchen Seele fließen, in der Chriſtus, der HErr, ganz eine Geſtalt gewonnen hat! Dann predigt man lauter Geiſtes- und Lebensworte.

24. Nov. 1831.

Wenn man den Tag über den Herrn Jeſum vergeſſen und ſich zerſtreut hat, und die Seele dann unruhig, bang und reumüthig wird, ſich niederwirft und um Gnade und neue Geiſtesgaben bittet, o welch ein himmliſcher Troſt kommt dann wieder in's dürre, arme Herz, wie lernt man dann fühlen, welch einen treuen, unausſprechlich liebreichen Heiland wir haben! Heil ſei unſrem Gott und dem Lamm in Ewigkeit! Ja, in alle Ewigkeit will ich ſo rufen, wenn Er es mir gewährt; das iſt Seligkeit, Seine Gnade vor dem ganzen Himmel mit lauter Stimme preiſen zu dürfen. Wenn ich keinen Heiland hätte, ſo möchte ich gar nicht exiſtiren. Man lebt ohne Ihn gar nicht. Was ich ohne Ihn lebe, das iſt eitel Tand, Jammer und Unruhe, Koth und Schaden. O nur Ihn, nur Ihn möcht' ich haben! Nur Ihn, den Einzigen, den Unausſprechlichen, den Geliebten!

19. Dez. 1821.

Heute habe ich alle meine Gedichte (2 Bände) verbrannt und den Flügel drei Tage früher, nachdem ich ihn gerade ein Jahr hatte, wieder weggegeben, weil ich fühlte, daß mein Herz so daran hieng, daß sie mich vom Heiland abhielten. Ich habe lange mit Ihm accordiren wollen, Er solle sie mir doch lassen, ich wolle sie ja wohl verschließen und nicht mehr eitel darauf sein; aber siehe da, da war Er ganz von mir gewichen und überließ mich ganz meinem Stolze. Ich numerirte die Poesieen, brachte etwa 130 gute heraus und war Willens, sie heute oder morgen einer Buchhandlung zum Drucke anzubieten und so einen dem alten Menschen so erwünschten Dichternamen mir zu machen. Aber die Gedichte alle sind zum Theil gegen, zum Theil nicht für Jesum, oder wenigstens nur poetisch fromm, was Kanne für eine größere Sünde hält, als offenbar frivol. Nun, als ich den Heiland wieder suchte, schlug mich das Gewissen bitterlich; qualvolle Unruhe durchdrang mich; es hieß immer: wer nicht Allem absagt, der kann mein Jünger nicht sein; da dachte ich denn: das ist doch nicht gegen Ihn, wenn ich sie behalte; das ist doch zu viel, wenn ich Alles verbrenne; da hieß es: thun wir zu viel, so thun wir's Gott. So habe ich Alles für Schaden und Koth geachtet, auf daß ich Ihn gewinne. Was mich so unruhig und eitel macht, was ich so ungern dem Heiland aufopfere, das kommt nicht aus Ihm. Denn wäre es von Ihm, so gälte das Wort: Gott kann mir etwa aus Steinen wieder Gedichte erwecken! — — Im Grunde aber fühle ich, ich hieng an den Poesieen mit einer übergroßen Eitelkeit und vergaß den Heiland darüber; ja, so oft ich mit ihnen umgieng, kam ich ganz aus dem Geiste und verlor Ihn. Und noch bin ich bei diesem Geständnisse nicht rein von Sehnsucht, daß ich sie doch nicht verbrannt haben möchte! Aber um 3 Uhr Nachmittags, als es immer innerlich rief: Verbrenne! opfere sie Ihm auf! übergab ich sie Ihm und nahm die innere Stimme als Seinen Willen an. Im Ofen loderten sie hell auf, — und hin ist nun der heidnische Dichterruhm; es schmerzt mich immer noch ein wenig; aber getrost! — ich muß Alles hingeben, auf daß ich Ihn gewinne.

31. Aug. 1822.

Diesen Morgen, als ich nach dem Kaffee mit den Kindern mich ein wenig abgab, kam Bardili von Erlangen (ein Compromotional von mir) zu mir auf Besuch. Ich freute mich recht,

ihn zu ſehen, und er begann viel von Erlangen zu erzählen, lobte Schelling beſonders, mit dem er viel umgeht, wegen ſeines Geiſtes und ſeiner Beſcheidenheit, auch Schubert. Den Kanne hält er für trübſinnig; er gehe, ſagt er, meiſt mit geringen Studenten um. Kanne wird wohl wiſſen warum. Wir ſprachen nun über ſeine Gedichte, wobei ich ihm mein Urtheil unverholen gab, manches tadelte, wie die Minona. Er vertheidigte ſie, ſo gut er konnte. Nachher kamen wir auf Philoſophie; ich opponirte ihm gemäßigt und nahm ſeine Theſen an, ſo weit ich nur konnte. Las ihm dann aus Zinzendorf's Berliner Reden die vor, die über „Ich glaube" handelt; ſie gefiel ihm; auch las ich ihm einen Paragraphen aus Storr's Johannes und ſagte ihm, es ſei nicht genug, einen Gott zu glauben, ſondern auch ein Heiland ſei uns nöthig, und er werde ſo lange in der Irre laufen, bis er dieſen annehme. Dabei erzählte ich ihm auch einen Traum von mir, wo mir geträumt hatte, er ſei mit Scheurer u. A. einen toſenden Fluß herab geſchwommen, und während alle Anderen ſich retteten, allein abſeits in einen bodenloſen Strudel geſtürzt, woran ich eine andere Geſchichte aus dem Reich Gottes, die ähnlich iſt, anknüpfte. Er blieb bis nach 10 Uhr und ging ſehr warm von mir, wobei er äußerte: es freue ihn ſehr, mich noch in ſolcher Verfaſſung zu ſehen, da ich von den Anderen als der größte Schwärmer verrufen ſei.*)

8. Aug. 1822.

Ich gieng nach Stuttgart, wo ich von Dr. Steinkopf zu einem Spaziergang beſtellt war. Er kam mir freundlich entgegen und faßte mich ſogleich unter dem Arm zum Spaziergang. Ich ſchämte mich von Herzen, daß ein ſolcher Mann mich ſo vertraulich führe, und es war mir, als ob alle Finger auf mich deuteten. Zuerſt drehte ſich das Geſpräch um minder Wichtiges; dann kam er auf die Bibeln zu ſprechen und fragte mich um das Bedürfniß hierüber in unſeren Gemeinden; ich ſagte ihm nur Unbeſtimmtes, worauf er mich bat, in allen Häuſern Nachfrage zu halten, indem nur ſo das Gewiſſe entdeckt werden könne, was ich verſprach.

---

*) Dieſer B. wurde zwei Jahre nachher in Amerika, wohin er mit Scheurer und Anderen, nachdem ſie vom Asperg entlaſſen worden waren, wegen politiſcher Verbindungen hatte auswandern müſſen, eines Tages entſeelt in ſeinem Zimmer gefunden. Ueber ſeinem Tod liegt aber heute noch ein unaufgehelltes Dunkel. A. d. H.

Hierauf kam er auf Miſſion zu ſprechen, gab mir an, wie ich den Eifer hiefür erwecken ſolle, z. B. durch Hinweiſung auf die alten Miſſionare, wodurch unſer Deutſchland vom Heidenthum errettet worden ſei. Mit Scham geſtand ich hierin meine Lauheit und den Mangel an göttlichem Leben. Wir redeten auch von Tübingen, und präzis 8 Uhr waren wir wieder an ſeinem Hauſe, wo er voll Liebe und väterlichen Ermahnungen, meine Zeit wohl anzuwenden, Abſchied nahm. Durchdrungen von der verborgenen Herrlichkeit dieſes Mannes, der, wie ich's noch nie in dieſem Grade ſah, in Chriſto wandelt, und an welchem, wie man ſagte, Alles predigt, gieng ich heim.

28. Sept. 1822.

Ich bereitete mich dieſen Morgen entſchieden auf die morgige Predigt und betete viel zum HErrn um Glauben und Frieden. Mittags bekam ich einen köſtlichen Brief von Eberhard (Wörner), worin er mich ermahnte, mich vom Genuß des heil. Abendmahls auf keine Weiſe abbringen zu laſſen und getroſt im Glauben zu gehen. Ich ſchrieb ihm wieder aus Herzensgrund einige Zeilen und verſprach es ihm. Auch legte ich ihm dies Communionslied bei, das ich heute gemacht habe.

Ein Wort aus deinem Munde
Iſt beſſer, als die Welt!
Du biſt in dieſer Stunde
Zum Heil mir vorgeſtellt;
Wer ſuchet, der wird finden,
Klopf ich, ſo öffneſt Du,
Und gibſt mir vor den Sünden
Und vor den Feinden Ruh.

Hätt' ich Dich nicht betrübet,
So trügſt Du keine Laſt,
Hätt'ſt Du mich nicht geliebet,
So wärſt Du nicht erblaßt.
Ich habe Dir geflucht,
Du haſt um mich geweint
Und lange mich geſuchet
Als deinen argen Feind.

Was ſoll ich hiezu reden,
Du treues Liebesherz?
Soll ich hinfort erblöden
Mit meinem alten Schmerz?

Du rufeſt mir ſchon lange,
Du liebteſt mich zuerſt,
Und dennoch iſt mir bange,
Als ob Du zornig wärſt.

O nimm den böſen Schaden,
Die Knechtſchaft von mir weg,
Und leite mich in Gnaden
Auf deiner Liebe Steg!
Du fehleſt mir mit Schmerzen!
Herr Jeſu, komm zu mir,
Und ſprich zum bangen Herzen:
Mein Friede ſei mit dir!

Amen.

25. Juli 1823.

Am Schluſſe meines fünfundzwanzigſten Lebensjahres, mit welchem ich nun wirklich in's Mannesalter übergehe, drang ſich mir die Frage unhintertreiblich auf: Wer biſt du? Was iſt bisher aus dir geworden? Was haſt du gethan? Nur mit einem Thränenſtrom konnte ich daran denken, daß ich bis jetzt noch gar nicht gelebt und das Kleinod, wozu auch ich berufen bin, nicht ergriffen habe. Ich ward durchſchnitten vom Gefühl meiner Schlechtigkeit und legte mich bitterlich weinend zu Bette; — ach, das letztemal in meiner Jugend! Nun bin ich für dieſes Leben jung geweſen und werde es hinfort nicht mehr. Viel iſt geſündigt, wenig gearbeitet, viel, o viel verſäumt, wenig vorbereitet zum Mannesleben! Gott meiner Tage, auf den ich geworfen bin von Mutterleibe an, vergib mir und laß mich vergeſſen, was dahinten iſt, damit ich mich ſtrecke nach dem, was vorne iſt. Da ich ein Kind war, dachte, redete und handelte ich wie ein Kind; da ich aber ein Mann werde, muß das Kindiſche abgethan werden. Ich flehte zum Heiland um Erneuerung meines Sinnes und gab mich Ihm hin. Ich habe zu Ihm geſagt: „Laß mich nicht fallen, denn ſonſt muß ich ſterben!“ O welch ein Wort: Chriſto abſterben und doch nicht vernichtet ſein! Davor behüt' uns, lieber HErr und Gott! Um 7 Uhr begrüßte mich Frau Pfarrerin mit Segenswünſchen. Emil brachte mir Geſchenke. Es freute mich; aber, dachte ich, wer gibt mir Jeſum Chriſtum? Ich fühle, welch ein großer leerer Raum im Menſchenherzen iſt, der nur durch Gott ausgefüllt werden kann.

31. Juli 1823.

Nach dem Eſſen ging ich nach Stuttgart zu Louis Hofacker, mit ihm zu Miſſionar Decker, einem herrlichen Mann, der ſechs Jahre auf Sierra Leone in großem Segen gewirkt, aber krank wurde und nun Pfarrer werden ſoll. Louis gab ihm eine Stunde im Griechiſchen und Hebräiſchen, während welcher Zeit ich den Jahresbericht der Miſſions-Anſtalt in Baſel mit großem Vergnügen las. Nachher gingen wir alle drei zu dem melancholiſchen Hofmaler H—ſch, unter dem Vorwand, ſeine Gallerie zu ſehen. Er empfing uns trocken und führte uns in ſeinen Saal, wo ſchöne Gemälde hängen, über welche wir redeten, und wo beſonders Decker bald vom Heiland zeugte. Trotz mancher Religionsanſpielungen (denn wir waren gekommen, den alten 65jährigen Mann, der ſchon drei Jahre ſo iſt und ſeit einem halben Jahre nicht mehr ausgeht, mit dem Evangelium zu tröſten) wollte doch eine eigentliche Unterredung ſich nicht anſpinnen, und ſchon nahmen wir Abſchied, weil Decker fort mußte, als mir ein Flügel in der vorderen Stube in die Augen fiel, worauf ich H—ſch um Erlaubniß bat, noch ein Lied zu ſpielen, da ich wußte, daß er dieſes beſonders liebe. Ich ſpielte: „Meine Seel' iſt ſtille", und bald war er ſehr bewegt; er führte uns nun (Decker ging fort) wieder in den Saal zu einer Orgel, wo ich weiter ſpielte. Er weinte heftig und gieng im Saal auf und ab, das Sacktuch vor die Augen haltend. Bei der Melodie: „Befiehl du deine Wege" ꝛc. trat er zu uns, und auf ein freundliches Wort von mir brach ſein Herz hervor: „Ich bin auch ein guter Menſch geweſen, aber ach, ich bin's nicht mehr! Einſt konnte ich an die Gnade in Chriſto Jeſu glauben und habe oft Gott mit Thränen gedankt, daß Er mich erſchaffen hat; ich habe Gottes Wort gerne gehört und mich eines frommen Wandels befliſſen unter Seiner Gnade; aber das Alles iſt nun dahin, — ich habe meinen Glauben verloren und bin viel zu ſchwach an Leib und Seele, ihn wieder zu gewinnen. Ich kann nicht mehr beten und ſehe verzweifelnd zurück auf dieſe drei dunkeln Jahre und vorwärts in die Zukunft. O wie wollte ich Gott danken, wenn ich wieder an Seine Gnade glauben könnte! Dann, dann würde ich dieſes Gut deſto feſter halten und nur auf Eines hinfort mein Auge richten, ohne auf Anderes zu ſchielen." So ſprach er lange, häufig von einem Thränenſtrom unterbrochen, während wir ihm alle Tröſtungen des Evangeliums vorhielten und ihn auf's einfältige Gebet zum

Heiland wiesen. Aber seine Schwermuth warf uns viele Gründe ein, die wir zwar als nichtig einsahen und widerlegten, ihm jedoch nicht subjektiv entkräften konnten. Er gewann uns herzlich lieb, dankte uns mit Thränen und bat uns um unsre Fürbitte beim HErrn, was wir ihm zusagten. Oft nahmen wir Abschied und blieben wieder; denn der HErr, den wir vorher Jedes in der Stille um Seinen Gnadenbeistand angefleht hatten, legte sichtbar Seinen Segen auf dies Zusammensein. Nach vielem Zureden und Trösten gingen wir um 7 Uhr von ihm, nachdem wir 2½ Stunden bei ihm gewesen waren, — waren aber der festen Zuversicht, daß der HErr ihn nur deßwegen in die Tiefe führe, um ihn zu seiner Zeit desto herrlicher emporzuheben. Ich habe bei dieser Gelegenheit auch bemerkt, um wie viel besser und einfältiger Hofacker ist als ich. Ich bin schnell gerührt, aber obenhin; er ist tiefer und bedächtiger. Ich zog weltliche Gründe mit herein zum Trost oder verbrämte hie und da Gottes Wort, Louis führte das Schwert des Geistes. Ich freute mich halb, da H—sch uns edle, gute Menschen hieß, und lehnte es nur gezwungen ab; Louis entgegnete frei: „Nein, lieber Herr! wir sind arme Sünder und elende Tropfen.“ Ich mache Umschweife, er nicht; ich bin hochmüthig, er ist demüthig; ich spreche mich aus und bin bald leer; er redete mit Gnade in seinem Glaubenskreise und gibt lieber weniger, als daß er mehr gibt, als vorhanden ist. Er lebt im Wort Gottes und hat Ein Ziel, das er rastlos verfolgt; ich mache bisher mehr bloße Streifzüge. Ich hatte mit Louis noch unter dem Hause eine herzlich innige Unterredung und ging dann nach Gaisburg, wo ich um 9 Uhr ankam und durch unvorsichtige Reden abermals Schaden litt. Ernst ist das wahre Christenthum und aus einem Guß. Wie kläglich sieht das meinige aus, an diesen Maßstab gehalten!

4. Aug. 1823.

Ich ging zu Louis, las auch seine gestrige Predigt, die voll Gnade und Geist war. Er scheint überhaupt wirklich an Gnade bei Gott und den Menschen mächtig zu wachsen. Aber mich durchdrang ein schneidendes Gefühl meiner Armuth und Halbheit, ja, ich fühlte, daß ich meinen l. Bruder um seine Gabe Gottes und die offene Thür, die ihm gegeben ist, beneide, — welcher giftige Wurm fast den ganzen Nachmittag an meiner Seele nagte. Auf einem einsamen Spaziergang schon am 9. Mai gestand ich es ihm vertraulich; er selbst erwiederte mir mit einer früheren

Erfahrung dieſer Art, da er krank geweſen ſei und mich im Segen predigen ſah; wir verbanden uns aber zu gemeinſchaftlicher Fürbitte, welche ich bisher vielfach gethan und von der ich Segen und Erleichterung gehabt habe. Aber wenn ich nicht über mein Herz wache und beim Heiland bleibe, ſo kehrt die alte Schlange wieder zurück und peinigt mich. O Adel der menſchlichen Natur! Schande und Greuel iſt dein Ahnenbrief und Lügen dein Stammbaum!

3. Jan. 1824.

Ich las lange zur Morgenandacht in Steinhofer's Johannis-Epiſtel, die ganz trefflich iſt. Der Vormittag verſtrich unter Präparationen zur Predigt (Joh. 1, 1—13.) und mit viel Gebet. Ich weiß die Gnade, beten zu dürfen, noch gar wenig zu ſchätzen und ſteife mich meiſtens insgeheim darauf, daß ich bete. Hofacker ſchrieb mir neulich: es ſei ein Unterſchied zwiſchen Gebet; das eigenwirkende will hervorbringen, das rechte Gebet geſchieht, um vom HErrn, der gerne gibt, etwas zu empfangen. Die Predigt ward halb gemacht. Das Thema iſt: „Von der Offenbarung des ewigen Lebens in Chriſto Jeſu; 1. Jeſus iſt das höchſte Weſen, denn Er iſt Gott; 2. die Erlöſung iſt das höchſte Werk, denn um ihretwillen ward Gott Menſch und ſtarb für uns; 3. der Menſch iſt das begnadigtſte Geſchöpf unter allen, weil Gott ſich ihm geſchenkt hat als Menſch.“ Die Ausführung wird ſchwer werden; doch will ich's dem Heiland anheimſtellen.

Auf den Sabbath rüſte meine Seele,
Gieße deines Geiſtes Leben aus,
Daß mir nicht der edle Friede fehle,
Wenn ich treten ſoll in Gottes Haus.

Nur wo Friede waltet, da ertönt
Der Erlöſung gute Botſchaft rein;
Weiß ich nur in Chriſto mich verſöhnet,
Kann ich Herold deiner Gnade ſein.

HErr, aus deiner unerſchöpften Fülle
Einen Tropfen Freudenöls! — o dann
Wird die trübe Seele rein und ſtille
Und ein heller Sabbath bricht mir an!

Damit lege ich nun alle meine Bitten, Wünſche, Bedürfniſſe vor Dich nieder. — (Vrgl. die Auswahl der geiſtlichen Lieder des Vollendeten. S. 123.)

5. Jan. 1824.

Auf meinem Rückweg nach Gaisburg besuchte ich den guten L. Hofacker, der mit seiner Predigt schon fertig war. Er hat eine große Predigtgabe und wird immer stiller und sanfter. Er redete mit mir vom Glauben an's Wort auch ohne Gefühl, als vom sichersten Wege. Beim Abschied sagte er in einem ganz eigenen, ich möchte sagen, himmlisch scherzenden und doch demüthigen Tone: „Daß Gott erbarm! Sieh, für solche Tropfen, wie wir sind, ist der Heiland da, — will sich mit uns abgeben! Sieh doch, 's ist mir sehr interessant! 's ist mir sehr interessant.“ Ich hatte nie so etwas in diesem Tone gehört, und es ward mir ganz eigen zu Muth.

8. Febr. 1824.

Nachmittags kam Eberhard und blieb mir zum Segen lange. Ich las ihm Einiges aus Lavaters Tagebuch, — was ich mit großem Segen und inniger Freude lese, — ebenso einige meiner Gedichte, — mit geheimer Eitelkeit — aber ich sollte bestraft werden, — es sollte dafür ein Thiergefecht in meinem eigenen Herzen entstehen. E. erzählte mir — wer jemals etwa dies Tagebuch lesen sollte, lese es mit Mitleiden, und bete für mich und für sich! — von H. P. viel Schönes, Gutes, Erfreuliches — und ich? War Freude bei mir? Einstimmung in die Freude der Engel oder Kinder Gottes? das hätte es ja sein sollen, — denn wer Liebe hat, der freuet sich ja der Wahrheit und hasset das Arge, — nein ich empfand peinigenden Neid, — Neid, der mich als einen noch mit Satan zusammenhängenden Menschen darstellte, — so daß ich fühle, wie kalt, wie schief, wie scheel mein Auge wurde. Ich wünschte im Herzen: höre auf, zu erzählen, denn es ist längst genug; — aber er erzählte fort. Ich hörte nun vollends aus, ging dann von ihm weg auf die Bühne und warf mich vor dem HErrn nieder, dem ich die Greuel meines Herzens darlegte, und den ich um seinen neuen Geist der Gnade und der Wahrheit bat. Es wurde friedevoll in mir, ich stieg wieder hinab und sagte dem Bruder E. im Verlauf des Gesprächs all das Teufelszeug, was in mir vorgegangen war. Er seufzte, tröstete mich und hatte gehofft, wie er einfältig gestand, mir mit dieser Erzählung eine Freude zu machen. Welch eine Verschiedenheit! Wie Vieles hätte ich hier zu schreiben! Aber Eins will ich mir nicht verbergen: Stehe auf von den Todten, der du schläfest, denn Satan wohnt noch unter deinem Dache!

Wer über etwas Gutes, dem HErrn Angenehmes neidisch wird, der ist ja ein Feind seines Reiches, der hält's ja noch mit dem Erzfeind des Herrn Jesu.

Herr Jesu! vor dem ich dieses schreibe, — erbarme dich meiner, und weil du gekommen bist, die Werke des Teufels zu zerstören, o so zerstöre sie auch in mir durch die Kraft deiner Gnade und deines Geistes!

Ich redete mit Bruder E. noch Vieles und erzählte ihm unter Anderem meinen ganzen Stand des Glaubens und Unglaubens, wobei mir wohl wurde. Wir beteten dann zusammen und schieden in tiefer Nacht mit herzlicher Liebe.

11. Febr. 1824.

Louis begleitete mich heute heim unter Gesprächen über Predigtart und Bekehrung. Ueber das Erstere sagte er, da ich ihm klagte, wie hart es mir hierin gehe: Predige dir selbst! Sei selbst dein Zuhörer! — was mir sehr einleuchtete, indem es ja die Sache des HErrn ist, nicht meine eigene, die Leute zu bekehren. Ich will mich daher immer auch mit hinein nehmen. Ueber das Zweite sagte er, nach Zinzendorf: Ein Blick vom Heiland thut Alles. Da wir von unserem greulichen Hochmuth bei aller Ohnmacht des Willens sprachen, sagte er, bei Arnold stehe ein Gebet, das so anfange: Ich hochmüthiger Wurm komme zu dir demüthiger Jesu. (Wahrheit, tiefe beschämende Wahrheit.) W. nannte mir heute eine Jungfrau und empfahl sie mir zur Braut. Aber ich denke nicht an's Freien, bis ich den Herrn Jesum im Herzen und im äußerlichen Leben ein sicheres Amt habe.

Vor Abweichungen vom einfachen evangelischen Heilsweg bewahrte mich Gott durch fortlaufende Buße, durch manche gründliche Demüthigungen anderer Art, durch Umgang mit gediegenen, bewährten Christen, und besonders durch das fleißige Lesen der heiligen Schrift selber und ihrer tüchtigsten Ausleger, vor Allem der Schriften von Luther, J. A. Bengel, F. Chr. Steinhofer, G. C. und K. H. Rieger, auch von Zinzendorf und Spangenberg. Es war mir schon damals und ist mir heute noch unbegreiflich, wie ein Prediger anders, denn rein biblisch und evangelisch predigen kann; denn bei meiner Erweckung hatte mir's der Geist meines Heilandes

sogleich tief in's Herz und Gewissen geschrieben: Beug' und verdrehe, so lieb dir deine Gemeinschaft mit dem HErrn und deine Seligkeit ist, kein einziges Wort Gottes, sondern vertiefe dich kindlich und nachdenksam darein, demüthige dich darunter wie ein Kind, und lade, da du ein unmittelbarer Schüler des großen Gottes und Heilandes sein darfst, nicht den schmachvollen Vorwurf auf dich, an menschliche Namen dich verknechtet zu haben. Thue zu den Worten der Schrift Nichts hinzu, und thue nichts davon, wie der HErr dir geboten hat. So gieng Jesus mit den heiligen Zeugnissen seines Gottes um, — und nicht wahr? mit dem, womit Er nicht allein sich begnügte, sondern worin Er auch im vollsten Sinn lebte, und worauf Er uns unabänderlich verweiset, — mit Dem kann auch deine blöde, sündige Seele wohl zufrieden sein! — Dem gemäß ist mir auch — offen gesagt — von Anfang an jeder Sektirer, jeder auf bloße menschliche Namen sich heftende Mensch eine widrige und verdächtige Erscheinung gewesen; wobei ich nicht leugnen will, daß, gleichwie die schlechteste Kost von einem gesunden Magen oft dennoch verdaut und verwunden wird, es auch redliche Seelen gibt, die auch bei einer, mit viel ungesunden Fündlein menschlichen Wahns versetzten Lehre, doch zuletzt zum Ziele gelangen, jedoch schwerer und jedenfalls nicht ohne manchen Verlust, weil jeder Irrthum, jede Abweichung vom Wege der einen ewigen Wahrheit nicht ohne schädliche Folgen bleibt. Meine innige Ueberzeugung geht dahin: Je tiefer und lebendiger ein Mensch im Glauben an die in Christo vollendete Versöhnung und im kindlichen Genuß der freien Gnade steht, desto gerader, einfacher und dem evangelischen Kirchenbekenntniß treuer geht er seinen Gang, desto klarer lernt er die große Gabe würdigen, die uns durch die mit Feuer durchläuterte Confession unsrer evangelischen Kirche vom HErrn verliehen ist, und wächst auch auf diesem Lebensgrund in der Gnade und Erkenntniß unaufgehalten fort. Je weniger dagegen ein Mensch in der Buße ein solides Fundament in sich hat legen lassen, und je karger, je dürftiger es in ihm mit dem Genuß der freien Gnade stehet, desto geneigter ist er in vorkommenden Fällen, dem nächsten

besten Winde menschlicher Lehre und Täuscherei zu huldigen, desto loser hängt er mit der evangelischen Kirche zusammen, desto bereitwilliger erzeigt er sich, unter irgend welchem gehässigen Vorwande Front gegen sie zu machen, desto schneller geberdet er sich, als ob er mit seiner Seele den Grund der ewigen Wahrheit erst entdeckt hätte, — während er nur sein unbefestigtes, gnadenloses Herz dadurch offenbart, und als ein Flattergeist, der auf dem gebahnten Wege fehlgegangen ist, sich ein Zeugniß seiner eigenen Armuth und Unwissenheit ausstellt. Kein Sektirer, kein Flattergeist, wie der selige Luther solche Gemüther nennt, hat Frieden mit Gott, denn er fährt, mit den Flammen seines eigenen Feuers gerüstet, dahin, und sein Kennzeichen ist Verdammungssucht, Unfrieden und lieblose Proselytenmacherei, mit starrer Unüberzeugbarkeit gepaart. — Von dem Allen sind wahre Gotteskinder durch den Geist der Wahrheit, der einfältig auf dem ewigen Grunde der Versöhnungsgnade steht, entbunden. Welch einen armseligen Ersatz bietet die Sektirerei für die Abweichung von der evangelischen Kirche!

Vergegenwärtige ich mir, bei einem Rückblick auf vierzig Jahre, das Wesen der edelsten Prediger und Laien meines Vaterlandes, so finde ich, daß dieselben von aller Sektirerei, wie von dem streit- und verdammungssüchtigen Confessionalismus in gleichem Grade fern geblieben sind. Man hatte mit der Hingebung des Herzens an Christum, mit dem praktischen Gehorsam gegen das göttliche Wort, mit der Aneignung der längst erurirten Wahrheit zu viel zu thun, als daß man auf Nebensachen, die blos den äußeren Cult, das pedantisch formulirte Bekenntniß betreffen, sich hätte einlassen mögen, oder daß man gemeint hätte, die Schrift erst von Neuem auslegen zu müssen, wie wenn sie der Hauptsache nach nicht schon längst von der Kirche des HErrn ausgelegt wäre. Auch gab es damals noch keine so stolzen, frischgebackenen Doktoren und Vikare, die von der Universität aus sogleich mit Hochblicken und selbstgenugsamem Dünkel gegen ältere Diener des HErrn dahergeschritten und eine Last ihrer Pfarrer oder absprechende Verächter der Senioren gewesen wären. Davon wußte man bei uns damals noch Nichts.

Der Vikar war genügsam und bescheiden, gegen die älteren Geistlichen anständig, ohne Vordringlichkeit, und froh, wenn sie ihn freundlich empfiengen, anstatt daß jetzt so mancher Alte froh sein muß, wenn er von einem früh ausgewachsenen, von Selbstruhm strotzenden Neuling nur erträglich angesehen und bei freundlicher Annäherung nicht mit vornehmer Prüderie zurückgestoßen und verachtet wird. Es soll damit nicht das Wort geredet sein denjenigen Pastoren, die lediglich um ihres Alters willen eine oft seltsame, eifersüchtige Autorität in Anspruch nehmen, und auf die Jüngeren ohne Weiteres nur darum, weil sie jünger sind, vornehm herunterſehen. Solche Leute meinen den alten Pennalismus auch noch im geistlichen Amte fortpflanzen zu dürfen, und ich erinnere mich noch sehr wohl, wie geringschätzig einst ein solcher älterer, wegen seiner Beredtsamkeit zu seiner Zeit angesehener, nun aber verschollener Mufti auf meinen seligen L. Hosacker und mich herunterblickte, ohne uns eines Grußes zu würdigen, als wir im Zimmer des alten Dann an ihm vorüberschritten. Solcher geistlichen Autoritätshelden gibt es immer etwelche zu jeder Zeit. Aber auch bessere Naturen verwinden sehr oft das Gefühl ihrer Anciennetät gar lange nicht genugsam, und es ist ein wahrer Proteus, der unter den Geistlichen dießfalls in allerlei Formen spukt. So ging ich einmal mit meinem lieben seligen Dekan Dr. Bahnmaier in Kirchheim u. T., in dessen Diöceſe sich mehrere würdige Senioren befanden, Nachmittags spazieren, als er nach einigem Räuspern also begann: „Aber mein theurer Kollege! ich muß Sie aus Liebe nur an einen Fehler erinnern, den Sie schon einige Male begangen haben, und der Ihnen, als einem noch jungen Manne, sehr übel genommen wird, indem man glaubt, daß Sie auf Ihre älteren Kollegen herabsehen!“ — Sehr betroffen fragte ich ihn, worin ich's denn wohl verſehen habe? Da eröffnete er mir, wie mehrere der Senioren es gar übel vermerkt und gelegentlich geäußert hätten, daß ich sie im Diöceſangeſpräche mit: „lieber Herr Pastor,“ anstatt mit: „Lieber Herr Pfarrer!“ anrede, das erscheine ihnen meinerseits als eine Vornehmthuerei, und stoße sie unwillkürlich zurück. — Lachend versicherte ich meinen ehrwürdigen Freund,

das sei ja aus wahrer Ehrerbietung, nicht aus vornehmer Affektation geschehen, und bat ihn, dieses den verehrten Männern aufrichtig zu bezeugen, was er für seine Person natürlich ganz gut aufnahm, doch also, daß er mich ermahnte, gewißlich hinfort nicht mehr „Pastor," sondern „Pfarrer" zu sagen, weil sich ihr Verdacht sonst schwerlich würde begütigen lassen. — Was würde wohl ein jetziger frischgebackener Doktor der Philosophie für ein Gesicht machen als wohlbestallter Vikar, wenn ihm von einem Dekan bona fide etwas Aehnliches den älteren Kollegen gegenüber insinuirt würde, und eine amtliche Hand an die frühzeitige Lorbeere seines apollonischen Hauptes dermaßen zu tippen sich unterfienge? — Wie würden seine Geistesflügel rauschen, darin die Spulen noch nicht gewachsen sind!

Zu den größten Segnungen meines Jugendlebens gehörte auch der Herzensbund mit manchen gläubigen und gediegenen Laien, nicht nur des gebildeten, sondern auch des einfacheren, bürgerlichen Standes. Dem Umgang mit diesen verdanke ich für mein inneres Leben eben so viel, als der Gemeinschaft mit frommen Geistlichen, und fand dabei den Spruch des Apostels: Daß der Glaube an Jesum, den HErrn der Herrlichkeit, kein Ansehen der Person leide (Jak. 2, 1.), gar oft auf's Herrlichste bestätigt. Beraubt die Vornehmthuerei sich überhaupt der göttlichen Gnade, so thut sie dieses besonders auch im Bezug auf menschlichen Umgang. Nicht bei der vornehmen Welt nämlich, sondern bei den einfachen Kindern Gottes wohnt das Lebenslicht und der Friede Christi, und da der große Heiland in seinem Leben meist mit den Armen dieser Welt gewandelt, mit den Hohen darin aber nur wenig Umgang gepflogen hat, so wird auch ein Prediger gewiß am besten thun, wenn er sich nicht eigenwillig in die Kreise der Vornehmen drängt, sondern sich herunter hält zu den Einfachen und Niedrigen. Wie oft hat mir in schweren Anfechtungen der einfältige glaubige Zuspruch eines Laien am wohlsten gethan, — und wie viel unvergeßliche Segensstunden habe ich mit Seelen dieser Art durchlebt! Eine Gemeinschaft mit solchen Seelen bewahrt den evangelischen Prediger am ehesten vor der Gefahr, ein vor-

nehmthnerischer Mensch zu werden und somit die Einfalt auf Christum, ohne die nach innen und außen nichts Lebendiges geschafft werden kann, zu verlieren. Ein vornehm sich geberdender, hoch daher tretender Christ wird unfehlbar ein dummes Salz, und, wenn er am besten daran zu sein sich dünkt, am gewissesten ein Erbgesessener von Laodicäa. Man täusche sich nicht. Wenn dir ein hochfahrender, spekulativer Kopf auch die Grundbegriffe christlicher Wahrheit vielleicht geordneter und präciser in der Form mittheilen kann, so gibt dir ein einfacher, aus Gott geborener, verständiger Laie nicht nur denselben Gehalt dem Wesen nach eben so gut, sondern in vielen Beziehungen oft noch viel mehr, weil er sich mit dem Nebenwerke nicht aufhält, sondern das Wort des Lebens in lebendiger, ungeschminkter Erfahrung vor dir ausbreitet. Vor der ewigen Weisheit sind ohnehin die Bildungsstufen sterblicher Sünder in ihrem Unterschiede nur gering, und es muß für denjenigen, der geübtere, geistliche Sinne hat, auch hierin zutreffen: „daß Gott dasjenige, das Nichts ist, erwählet hat, damit Er zu Schanden mache, was Etwas ist."

Es wäre mir ein Leichtes, eine größere Zahl einfacher Laien zu benennen, deren Umgang und Liebe bis auf den heutigen Tag den gesegnetsten Einfluß auf mein inneres Leben geübt hat. Der Raum dieser Blätter verstattet mir's jedoch nicht, und ich begnüge mich daher mit der Versicherung, daß es nicht blos gebildete, sondern auch oft wenig gebildete Leute, z. B. Weingärtner, einfache Handwerker und Bauern gewesen sind, von deren Einfalt und Schriftweisheit ich nicht selten unvergeßlichen Segen und die tiefsten Eindrücke göttlicher Kraft empfangen habe. Wie es in der ersten Christenheit keine gelehrte und gebildete Honoratioren, sondern größtentheils arme, geringe Leute waren, an welche der Apostel Paulus seine geisterfüllten Briefe schrieb, — und wie dieser Gottesmann seine Vorträge meist an solche Arme in der Welt ergehen ließ, während jetzt Doktoren der Theologie ihre Kollegien lesen und ihre Kommentare mit ungeheurem Aufwand von Gelehrsamkeit darüber schreiben, was ehedem ein einfältiger Laienkonvent ohne wissenschaftliche Exkurse las

und verstand, so habe ich's in meinem geringen Theil bis heute noch gefunden: jene verborgene, von Gott zu unsrer Herrlichkeit verordnete Weisheit ist kein Vorrecht der gebildeten Stände, sondern der Geistlicharmen, der Leidtragenden, der nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, und es gilt hierin kein Ansehen der Person. Ja, die einfacheren Seelen gewähren uns darin mehr, als die meisten der Gebildeten, weil diese gar häufig viel zu sehr bei den Anfangsgründen stehen bleiben, während die einfachere glaubige Seele bald in das Innere des Heiligthums eingeht, und das aus dem Geist Geborene mit der wenigsten weltlichen Beimischung an das Gemüth des Andern bringt. Der Verkehr mit derartigen Seelen gehört zu meinen edelsten Erinnerungen, und hat mich, nächst der unmittelbaren Zucht des Geistes, am kräftigsten vor der Gefahr bewahrt, ein vornehmer Christ und abstruser Pfarrer zu werden; so sehr in andern Beziehungen die silbernen Schalen mit goldenen Aepfeln zu achten sind.

Nicht ohne besondere Rührung kann ich hiebei des Umgangs mit mehreren Missionsbrüdern gedenken, die schon damals gar häufig durch Stuttgart reisten, und vornehmlich im gastlichen Hause des trefflichen Kaufmanns J. J. Häring ihre Herberge hatten. Es lag auf der Seele mancher derselben ein göttlicher Friedensthau, und ihre einsichtsvolle, gediegene Persönlichkeit hatte für mich theils etwas ungemein Geistlichdisciplinarisches und Strafendes, so daß ich ihnen nur mit innerstem Erbeben nahe trat, theils etwas wonnig Erhebendes und Beseelendes. Jeder leichtere Ton der Gesellschaftlichkeit verbot sich ganz zwanglos in ihrer Nähe von selbst, und bei denjenigen, die wirklich in ihrem heiligen Berufe demüthig wurzelten, trat an die Stelle der gemeinen Conventionssprache ein seliger Herzensaustausch vor dem HErrn, ein Friedensgefühl, woraus die schönsten, kräftigsten Mittheilungen des neuen Geistes und Lebens hervorquollen, so daß ich es oft seliglich empfand: „Wer an Ihn glaubt, von dessen Leibe fließen Ströme des lebendigen Wassers." —

Unter manchen Beispielen möge hier eins angeführt werden. Ich saß einst mit einem gediegenen Missionszögling

in einem zahlreichen häuslichen Kreise, dem ein zwar nicht ungläubiger, aber doch den Herrn Jesum in der Regel nicht vor Andern bekennender Hausvater präsidirte. Das Gespräch bekam dadurch im Anfang einen etwas steifen und gedrückten Charakter, wobei es Keinem der Anwesenden traulich zu Muthe war, bis der etwas vornehme Hausvater den bereits ordinirten Gast fragte, ob er seine Missionsreise wohl bald antreten würde. Mit größter Unbefangenheit erwiederte dieser: „Ja, wenn der Herr Jesus den Weg vor mir her bahnt!“ Dieses offene Bekenntniß durchdrang die ganze Gesellschaft wie ein Sonnenstrahl; der schüchterne conventionelle Zwang sank einem Nebel gleich darnieder, und man fühlte es den Anwesenden an, wie froh sie waren, nun auch offener von der Sache des HErrn reden zu können. Ein Jegliches ließ den besten Empfindungen seines Herzens freien Lauf, und so verfloß jener Abend in vollem Segen für die Tischgesellschaft, weil der liebenswürdige Fremdling ihnen durch sein offenes Bekenntniß die Herzen und Zungen in einfachster Weise gelöst hatte. Solcher Ereignisse trugen sich damals mehrere zu, und ich weiß aus eigener Empfindung, wie mir nicht selten schon der bloße Anblick eines wahrhaft im Geiste stehenden Menschen die tiefsten Eindrücke von der Herrlichkeit des mit Christo in Gott verborgenen Lebens gab, so daß ich einmal einen solchen Sendboten, als er mir gerade bei seinem Abgang noch liebend entgegentrat, nicht ohne Thränen anzusehen vermochte und es wohl inne ward, wie ein wiedergeborener Mensch die unmittelbarste Apologie des großen Nazareners ist und bleibt. — Eine derartige Begegnung erzählt der Vollendete in seinem Tagbuch:

13. Sept. 1822.

Als ich Mittags nach Hause kam, traf ich in meiner Stube zwei Missionare von Basel. Der Eine war Johannes Bonekemper aus der Gegend von Elberfeld, der Zweite Hildner aus Querfurt (Preußen). Sie gefielen mir sehr gut, besonders der erste, 27 Jahre alt, der Schlosser und Soldat war, ein edles festes Angesicht. Mittags aßen wir zusammen bei Herrn Pfarrers, wo meist von Missionssachen die Rede war. Nach dem Essen gingen wir auf meine Stube, wo wir einen Traubenstock vollends ableerten, den

ich von Gablenberg geſchenkt bekommen hatte. Wir ſprachen viel von innerlichen Erfahrungen im HErrn, und Bonekemper zeigte ſich als einen von Chriſto tief ergriffenen Menſchen, der eine herrliche Ritterſchaft kämpft. Er erzählte viel liebliche Geſchichten von ſich und Andern, die ich nie vergeſſen werde, z. B. wie ihn der HErr Dankbarkeit durch Aufdeckung ſeiner bitteren Armuth gelehrt, wie er Ihn gefunden im Glauben an ſein Blut, auf das er ſich ganz verlaſſe, und wobei es ihm geweſen, als laſſe er ſich in eine tiefe Grube hinab, in der Hoffnung, unten werde Einer den Fallenden auffaſſen. Von den Gebetserhörungen, die er erlebt, redeten wir auf dem Wege nach Stuttgart noch mehr, bis wir die Heuſteige hinunter zu Hofacker kamen. Bonekemper gab mir ein großes Licht über die Begnadigung, und ſagte mir, ich ſolle es nur gewiß und trotziglich glauben, daß der HErr auch mich durch ſein Opfer vollendet, und ſolle nur recht im Glauben bitten; denn Gott werde allermeiſt dadurch geehrt, wenn man vor allem Seinen Worten, die er von Jeſu gezeugt, kindlich glaube und ſie annehme. Das that ich auch ſogleich, wiewohl mit ängſtlicher Seele, indem mir die Gnadengabe zu groß und unverdient vorkam. Aber gerade das gibt erſt Erkenntniß der eigenen Sünde und der unausſprechlichen Liebe Gottes. Bei Hofacker blieben die zwei Miſſionare nicht lange. Aber wir verſprachen bei Kaufmann Häring ſie ſpäter wieder aufzuſuchen; da Max nicht mit wollte, ging ich mit Louis allein. Wir trafen Bonekemper allein, an einem Auszug von „Storrs Zweck des Todes Jeſu," welches Buch er lobte. Der junge Häring kam auch. Das Geſpräch war herzinnig von Jeſu Chriſto, wobei die Rechtfertigung im Blute Jeſu aus freier Gnade Gottes die Hauptſache blieb, ſo daß Bonekemper einmal ſagte: Was wird Satan zu unſerm Geſpräche denken? — Mich durchdrang dieſe Unterredung bis in die innerſte Seele, ein ganz neues Leben fängt an vor mir aufzudämmern. Wer von der Erde iſt, der redet von der Erde, wer aus Ihm iſt, der redet von Ihm, und die Beugung und Salbung iſt das Zeichen, ob's aus dem Geiſte geht oder nicht. Ein Miſſionar aus Frankreich, G., ehemals ein wilder Menſch, der einſt der Anführer in ſeinem Dorfe bei allen tollen Jugendſtreichen war, ſich aber bekehrte und viele ſeiner Geſellen mit in's neue Leben zog, und ein ehemaliger Schloſſermeiſter aus der Schweiz, der ſein einträgliches Gewerbe mit ſechs Geſellen verließ und ſich dem

Reiche Gottes widmete, ſind ihre Vorgänger im Glauben und in der Liebe. Um halb acht Uhr nahmen wir Abſchied als Brüder im Namen des HErrn, und tiefgerührt gieng Hofacker mit mir bis an's Thor, wo wir ebenfalls uns feſt darauf verbanden, ganz des Heilandes zu werden und zu bleiben.

Ich wurde auf meinem Vikariat auch zu frühzeitigen Meldungen um Anfangsdienſte angegangen, z. B. um das auf der Alb gelegene Dorf Erkenbrechtsweiler, von woher mich einige treffliche Chriſten mehrere Male beſuchten. Meine Eltern jedoch traten hiebei mit klarer Feſtigkeit in den Weg, und verhüteten einen Mißgriff, der mir bei meiner Anhänglichkeit an ältere Brüder leicht hätte begegnen können. Einige derſelben, edle Seelen in ihrer Art, beſuchten mich von dorther mehrere Male, und einer derſelben verſicherte mich einfach: „Sie haben dort zehn Klafter Buchenholz, und können bei uns warm genug ſitzen!“ — Als ich aber zuletzt dennoch zurücktreten mußte, war's ihnen leid, und ein grundredlicher Greis unter ihnen ſchrieb mir in ſeiner Einfalt geradezu: „Wart' Er abtrünniger Jonas! unſer HErr und Gott wird Ihm ſchon noch einen Wallfiſch nachſchicken.“ —Doch hat ein ſolcher Fiſch mich Gottlob! bis heute nicht verſchlungen; und es geht mir hiebei, wie Uhland den alten Rittersmann ſagen läßt: „Aeß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch, als daß mich Fiſche freſſen.“ —

Zu derartigen Meldungen war ich übrigens um ſo geneigter, als ich mein Lebenlang niemals nach dem Ruhm eines kunſtgewandten Predigers getrachtet habe. Ich ſchrieb zwar alle Vorträge mit Bedacht, und verachtete jederzeit das bequeme Sprechen nach einer ſchnell hingeworfenen Diſpoſition, obwohl mir die Sprachkenntniß einigermaßen zu Gebote ſtand. Allein ich habe fortwährend einen ſehr tiefen Eindruck davon in mir getragen, daß eigentlich nur ein gründlich wiedergeborener Menſch, der im völligen Genuſſe deſſen, was er predigt, ſteht, ein Predigtbuch in die Welt hinausgeben ſollte. Der ſelige Friedr. Chr. Steinhofer bezeugte auf ſeinem Sterbelager: „er habe oft von demjenigen, was er nun ewiglich zu ſchauen verſichert ſei, ſo gepredigt, wie wenn er den

Himmel vor ſich offen ſähe." — Dieſen Maßſtab habe ich bei manchen an mich ergangenen Aufforderungen zur Herausgabe eines Predigtbuchs nach innerſter Nöthigung auch an mich angelegt, und mir daher oft ſagen müſſen: Solange du der Welt noch nicht wahrhaft gekreuzigt und mit Chriſto recht aus dem Tod in Sein neues Leben hindurchgedrungen biſt, verlohnt ſich's, von deiner innern Unwürdigkeit abgeſehen, gar der Mühe nicht, ein Predigtbuch zu ſchreiben, ſondern du kannſt wohl zufrieden ſein, wenn du bei deinen Vorträgen beſcheidentlich miteſſen darfſt, und wenn der Heiland ſie bei ihren vielfachen Mängeln an einigen Seelen ſegnen, dir ſelbſt aber verzeihen mag. Ich gieng und gehe heute noch von dem Hauptpunkt aus, daß das Kreuz Jeſu Chriſti den Mittelpunkt aller ächtevangeliſchen Predigten bilden muß, und daß nur derjenige Menſch, der in der freien Gnade des ewigen Hoheprieſters lebt, wahrhaft von dem in Ihm erſchienenen Heil und Leben zeugen kann, wenn er nicht als Blinder oder Halbblinder anderen Blinden den Weg zeigen will. Jede Predigt ohne dieſes im Geiſt erkannte Lebenselement iſt mehr oder weniger eine geiſtliche Niete, und wenn ſie beim Mangel an jener ſpecifiſchen Erfahrung vollends rhetoriſch geſchniegelt erſcheint, ſo wird ſie oft geradehin zur Sünde. — Das Höchſte, was ein Menſchengeiſt produciren kann, iſt eine wahrhaft in Gott empfangene Predigt über das ſelige Geheimniß des Evangeliums, nach jenem vom Apoſtel angegebenen Kanon: „So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort" oder: als Ausſprüche Gottes (1 Petr. 4, 11.), und wer iſt hiezu tüchtig, als ein im Geiſte Wiedergeborener, welchen Gott ſelber tüchtig gemacht hat, das Amt des Neuen Teſtaments als ein Botſchafter der ewigen Verſöhnung an Chriſti Statt zu führen? — Dieſer geheimnißvolle Urſprung gibt allein den ächtevangeliſchen Predigt- und Erbauungsbüchern, trotz alles Formwechſels, ihren unveraltenden Werth, während andere, die dieſen Lebensquell nicht in ſich tragen, über kurz oder lange der Vergeſſenheit verfallen. —

Eine meinem Herzen beſonders merkwürdige Erfahrung will ich hier auch nicht verſchweigen. Sie betrifft den Privatfleiß des Geiſtlichen, ohne welchen dieſer Gefahr läuft zu

verſauern, wenn er auch ſeinem Amte ſonſt den erforderlichen Fleiß widmet. Ich hatte im täglichen Dienſt an drei beſonderen Gemeinden nicht wenig zu thun, und verſah meine Geſchäfte mit Ernſt und Freudigkeit. Doch blieben mir dabei noch manche freiere Stunden, oft auch ruhigere Wochentage übrig, in welchen ich dem wiſſenſchaftlichen Privatfleiße noch Rechnung zu tragen vermochte, da ich, einen wöchentlichen Beſuch in Stuttgart abgerechnet, meiſtens zu Hauſe blieb und mich von allen weltlichen Geſellſchaften ferne hielt. Die Noth meiner Seele war zu groß, als daß ich einen Antheil daran begehrt hätte, und ſo verfloſſen mir meine einſamen Stunden, — ich darf's wohl ſagen, — vielmehr unter ſtillem Gebet und Flehen, als unter einem fortſchreitenden Studium. Dabei aber gedieh meine bekümmerte Seele doch verhältnißmäßig nur wenig, ſo daß es mir oft zum Wunder und eine höchſt ſchmerzliche Wahrnehmung war, welch ein geringer Gewinn aus meinen unabläſſigen Gebetskämpfen hervorgieng. Da war es mir eines Nachmittags, wie wenn eine ſanfte, liebende Stimme mir innerlich zuriefe: „Komm und arbeite nun!“ — Ich folgte dem Wink, und nahm zur Repetition ein philoſophiſches Buch zur Hand, um mir die auf der Univerſität ſo läſſig betriebenen Grundlinien der Geſchichte der Philoſophie, beſonders Fichte's Principien, wieder einzuprägen. Nach einer Stunde ruhigen Studiums überwallte mein Herz mit einem Mal ein ſeliger Gottesfriede, ſo daß ich mit innerlicher jauchzender Anbetung der ewigen Liebe das Zimmer durchſchritt, und freudig weinend vor mich hin fragte: „Wie iſt es denn möglich, daß Du, mein Gott, mir bei dieſer trockenen Arbeit ſolchen himmliſchen Frieden gibſt?“ — Da vernahm ich in meinem Innern die unüberhörbare Erwiederung: „Es liegt nicht an deinem Wollen und Laufen; — arbeite auch mit wahrem Ernſt, und bete nicht allein, — ſo wirſt du in ein beſſeres Gleichgewicht kommen, und mein Erbarmen kann dir näher ſein!“ — Ich konnte dieſes heiligen Eindrucks nie vergeſſen, und habe mich wohl befunden, als ich ihm gehorſam war, — wie er denn mit dem göttlichen Worte durchaus zuſammenſtimmt. — Es werden durch einſeitiges, wenn auch ernſtliches Ge-

bet, wobei die Seele ſich vom gründlichen Studium der heiligen Schrift entfernt und ſo leicht in ein maßloſes Eigenwirken hineingeräth, große Mißſtände geboren, und ich kann aus eigenen, langen Fehlgriffen dieſer Art nun wohl verſtehen, warum unzählige Mönche, Nonnen und andere Anachoreten auf ſo vielfache Abwege gerathen ſind, auf welchen ihnen die Kraft und der Segen ihrer geſammten Gnadenzeit ſchlechthin zu Grunde gieng. Welch ein unſeliges Beginnen, Jahre und Jahrzehnte lang in eigener Wahl ohne das Steuerruder evangeliſchen Glaubens fortzubeten und im Widerſpruch gegen die evangeliſche Heilsordnung ſich mit Uebungen zu zerarbeiten, denen der HErr unſer Gott keine Heilsverheißung gegeben hat! O wie viel wird in dieſer Welt gebetet, und wie ſelten ſind die rechten Anbeter Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, die im Blick auf Chriſtum bekennen dürfen, daß ſie aus Seiner Fülle Gnade um Gnade genommen haben! — Ich bin überzeugt, daß ohne gründliche Berufstreue und redlichen Fleiß auch von einem erweckten Menſchen nur übel und unerhörlich gebetet wird, ſowie davon, daß nur der kindliche Glaube an das Verdienſt Jeſu Chriſti und die Appellation an Seine freie Barmherzigkeit uns zum wahren anhaltenden Gebet ermuthigen und ein freudiges Amen vom Gnadenthrone des Himmels in unſer bekümmertes Herz bringen kann. Den über dem Sünder ehern gewordenen Himmel des Geſetzes durchſchlägt nur das hoheprieſterliche Siegeswort des Sohnes Gottes: „Es iſt vollbracht!“ und nur derjenige, der auf dem Lebensgrunde dieſes Wortes ſteht, betet erhörlich, nicht vergeblich. — Was helfen uns die geſchniegelten Andachtsbücher „für gebildete Stände,“ die ſich in ihrem Modethum geberden, als ob den Gebildeten ein beſonderer Heilsweg gegeben ſei, wie es in den Theatern und Concertſälen privilegirte Logen und Sperrſitze gibt? — Es iſt ja doch nur ein einiger Gott, reich über Alle, die Ihn anrufen, und Sein Bußruf predigt uns insgemein Umkehr von den todten Werken des Fleiſches, von Trägheit und Kreuzflüchtigkeit, ſowie den Glauben an Den, der die Gottloſen allein durch das Opfer Seines Leibes ohne Zuthun ihrer Werke gerecht macht. — Was

gilt vor diesem neutestamentlichen Kanon die Aeußerung eines sonst redlichen Christen, der mir einst, als ich von einer Predigt sehr ermüdet war, bezeugte: „Ich werde oft ebenso müde wie du!“ — und auf meine Frage: warum das? erwiederte: „Vom Beten und Ringen!“ — oder die Aeußerung einer alten ehrbaren Wittwe: „Ehedem habe ich sehr stark beten können, aber nun, in meinen späteren Jahren, ist meine Brust allmälig zu schwach dazu!“ worauf ich ihr freundlich bezeugte: „Da fehlt Ihnen blos noch ein Rosenkranz!“ — So aber treiben's Tausende mitten in der evangelischen Kirche, weil sie das Geheimniß der freien Gnade nicht erkennen, und während ein bekannter Sektenstifter sagt: „Hat dich die Gnade dann irgend berührt, mußt du recht stark in das Wirken hinein!“, weiset ein mit der Gnade des HErrn ungleich vertrauterer Mann uns einfältig auf Jesu Wunden hin, durch welche wir geheilt sind oder allein geheilt werden können, indem er sagt:

Dieß ist das wundervolle Ding,
Erst scheint's für Kinder zu gering,
Und dann zerglaubt ein Mann sich dran,
Und stirbt oft, eh' er's glauben kann;
Dieß ist die Losung hier beim kleinen Heer,
Dieß ist der Psalm dort am krystall'nen Meer.

Es war mir sehr gesund, daß ich bei der herannahenden Zeit meiner Bedienstung mehr und mehr alles eigenen Ruhms, den ich etwa früher gehabt, entkleidet wurde. Der frühere Zulauf zu meinen Predigten verlor sich bei dem weit mächtigeren Zeugniß meines in Stuttgart wirkenden lieben Bruders L. Hofacker beinahe durchaus, und der Druck des alle eigenen Höhen umstoßenden Gesetzes that treulich das Seinige hinzu, so daß ich gerne mit dem geringsten Dienstlein vorlieb genommen hätte, weil mir mein natürliches Sündenelend stets vor der Seele stand. —

Ehe wir nun aber den Vollendeten von Gaisburg scheiden sehen, mögen hier zuvor noch die beiden weiteren von jenem Ort aus an seine Freunde gerichteten Circularbriefe eine Stelle finden.

Gaisburg, den 11. März 1823.

Theure, geliebte Brüder!

Eure letzten Briefe habe ich geleſen und ſäume nicht länger, auch Einiges beizuſetzen, was ich bisher erfahren, gewollt, geſucht, wieder verloren und verfehlt habe.

Zinzendorf ſagt: Wegen der Unwürdigkeit hält der Heiland keine Seele zurück; mit unſerem unbegreiflichen Leichtſinn hat Er Geduld, die Falſchheit aber kann Er nicht leiden, und wer ſich in einer anderen Geſtalt vor ihn ſtellt, als in der, welche er wirklich hat, der redet ſich ſelbſt um's Leben; — vor ſeinem Angeſichte will ich nichts Anders niederſchreiben, als was ich in mir fühle, hoffe und beklagen muß.

Das finde ich immer mehr als Wahrheit: ehe das Herz ſeine Armuth und Fluchwürdigkeit vor dem Heiland recht fühlt, und nicht blos Ihm übertriebene Geſtändniſſe davon vorlegt, wie ich es ſo gerne zu meinem eigenen Schaden thue, — ehe der eigene Geiſt ſich vom Geiſte Gottes zu den durchgrabenen Füßen Jeſu hinwerfen läßt, kann auch der Friede nicht kommen, nicht jene ſelige Armuth, wobei man am Sünderfreunde unzertrennlich hängt, — nicht jene Verſieglung, welche den Seelen aufgedrückt wird, die der HErr in die Hölle und wieder herausgeführt hat. O meine Brüder! es wird mir ſchwer, ein neuer Menſch zu werden! Der Heiland weiß, daß ich's möchte, und ich habe Ihn ſchon oft darum gebeten. Er hat ſich ſchon häufig zu mir geneigt, und mir nach thränenvollen Stunden einen Schimmer ſeines Angeſichts gegeben; da konnte ich denn getroſt ſagen: Mein HErr und mein Gott! Ich will nichts als Dich! Und eine bange Furcht ſagte mir: ich ſolle nur ſtille ſein und treu umgehen mit dem Angelde. Aber ich that es nicht, meine Seelenſtille war in der Einſamkeit der alten Mumie gleich, welche im Grabgewölbe wohl ihr zartes Angeſicht behält, aber an der freien Luft verſtäubet. Und ſo hat mir auch faſt immer der Verkehr mit Menſchen wieder genommen, was ich hatte. Da that ich mir denn eine Zeitlang Zwang an, ſtille zu ſein; ich hielt es, war recht unnatürlich hölzern und ſchroff, aber es durfte nur eine anziehende Weltmaterie kommen, ſo fiel das Kartenhaus, und ich mußte mir mit bitterem Unmuth geſtehen, daß meine Liebe zu Chriſto nur erzwungen ſei, daß ich im tiefſten Seelengrunde Ihn doch nicht liebe, nicht ehre, nicht ſuche, ſondern daß mein Herz weit

mehr noch an der Welt hängt. Dann bat ich den Heiland wieder um Erbarmen; er that es, beſänftigte mich, und ich ſchlief dann oft mit ſüßen Thränen ein. Kommt dann aber eine Gelegenheit zum Witz, ſo muß er heraus, und die böſe Stimme ſagt: Ei! Warum hat dir denn Gott ihn gegeben, wenn du keinen Witz machen darfſt? So ſpricht aber nur dieſer hölliſche Ultra, der's immer beim Alten laſſen will.

Nun denket Ihr: der gute Menſch ängſtet ſich mit Geſetz ab, er kennt den Weg zum Kreuze nicht und hat nicht gelernt, aus den Wunden des Heilandes Troſt und Gnade ziehen. Ja meine Brüder! Ich weiß und glaube und predige, daß nur hier Ruhe wohnt, und daß wir als Gottloſe beim Gekreuzigten unſere Gerechtigkeit, unſere Weisheit, Heiligung und Erlöſung finden müſſen, ſo doch, daß man zuvor die Liebe des Herrn Jeſu in ſeinem Leiden und Sterben erfahren lernt, und dann aus Gegenliebe in ſeiner Kraft und in ſeinem Umgang ſich heiligt. Ich bitte auch um dies Kleinod, aber ich habe es noch nicht gefunden, obwohl mir eine Ahnung ſagt, daß es keine Seligkeit geben könne, als im Gefühl der höchſten Verworfenheit vom Erbarmer angenommen zu werden.

Sage ich: HErr, mach' mich zum armen Sünder, ſo ſpricht in mir etwas: willſt du mit Buße den Glauben eigenwillig verdienen? Sage ich dann: HErr, beſprenge mich mit deinem heiligen Blute, und nimm mich hin, wie ich bin, ſo heißt es innerlich: du haſt ja kein wahres Bedürfniß nach Ihm, und würdeſt es nur wieder verlieren. Ich prüfe mich dann und finde: deine Untreue iſt an Allem ſchuld.

Sehet, darum betrachte ich mich auch in Wahrheit als den unter Euch, der am tiefſten ſteht, am weiteſten zurück iſt aus eigener Schuld.

Darum will ich nun anhalten im Gebet und Flehen und Ihn um eine rechte Entſchiedenheit des Willens bitten, ganz, ganz ſein zu werden. Er wolle mir mein böſes Herz je mehr und mehr aufdecken, und die Lichtsengelsgeſtalt Satans, mit der ich ſo gerne ſpiele, in ihrer Schande entlarven, dagegen aber durch ſeinen heiligen Geiſt mir ſein Bild, wie er für uns lebte, litt und im Todeskampf verſchmachtete, mit unauslöſchlichen Zügen in's Herz brennen, damit ich, — o Jeſu, ſage Amen! — das nächſtemal auch mit ſeliger Freudigkeit ſchreiben könne: mir, dem größeſten aller Sünder, der alle Sünden gethan hat, iſt vom

Heiland Barmherzigkeit widerfahren! Ach, darauf freuet ſich meine Seele!

Nun auch noch ein Wort von meinem äußeren Leben. Ich bin noch immer hier in der Nähe von Stuttgart, wo es viele Geſchäfte gibt. Es mögen jährlich gegen 200 Predigten mit Leichenpredigten, 120 Taufen und 80 Katechiſationen und 24mal Communion vorkommen, was ich ganz allein zu verſehen habe, ausgenommen, daß mein lieber Paſtor mich hie und da in einer Communion unterſtützt oder eine Taufe hält. Da iſt nun in dieſen drei Orten viel zu thun, und beſonders die vielen Predigten, zu welchen mich der HErr mit unausſprechlicher Geduld und Liebe ſtärkt, nehmen viele Zeit weg. Ich predige in der Regel immer vom Heiland und ſeiner Erlöſung, wobei aber freilich manche Thorheit, Naturfeuer und Untreue mit unterläuft. Die Kirchen ſind meiſtens beſucht, wobei aber auch ſolche kommen, die oft lieber ſpotten, als Wahrheit ſuchen. — — —

— — — Unſere Briefe binden wir in Ein Bündlein, die Erzeugniſſe unſeres Gemüths; werden auch unſere Seelen einſt in's Bündlein des Lebens ſo gebunden, — werden wir einmal auch zuſammen als eine reife Garbe erfunden werden, die mit anderen die herrliche Scheune füllen darf? Wir Alle fühlen die Laſt dieſes Leibes, gehen dahin durch Tod und Leben, ſehnen uns nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und ſeufzen in freiwilligen und unfreiwilligen Banden. Nur daß wir das Eine, was Noth iſt, unverrückt im Auge behalten, Jeſum Chriſtum und ſeine Wunden, nur daß wir den großen Satz des Apoſtels: desipere aude! verſtehen und thun lernen! Mag denn die Welt in ihrer Weisheit ſich brüſten, mag ſie in ihrem kalten Gefängniß, wo keine Liebe, kein Friede wohnt, immerhin künſtliche Eisblumen an die Kerkerfenſter zaubern, mag ſie ihre Vernunft vergolden oder zum Stein der Weiſen umſchmelzen, — ſie hat's keinen Gewinn; was iſt's doch? ihre Philoſophieen und Poeſieen, ihre Syſteme und Surrogate, ihre ganze Schönheit und Herrlichkeit iſt am Ende nichts als ein Raub des Gerichtsfeuers, in welchem nichts beſteht, als das Glaubensgold deſſen, der geſagt hat: wer nicht verläßt Alles, was er hat, und folget mir nach, — und wird wiedergeboren, den werde ich nicht unter die Meinigen zählen. Der Satan wird der Welt einſt noch alle Tugend zuſchieben, er wird ſie mit Keuſchheit und Zucht, mit weltbürger-

licher Liebe und Aufopferungskraft einmummen, nur damit ſie in der Blindheit beharre, und den Gekreuzigten nicht annehme; er wird die Kinder Gottes mit Welttugend abführen wollen vom Grund des Blutes Chriſti, — und ihnen ſchwere Zeit machen, — aber Demuth, Glaube und Liebe Chriſti wird er Niemand gönnen, Niemand geben, — denn das kann Niemand geben, als Jeſus. Mir iſt's, als komme nun eine Zeit, wunderbarer, als alle vorigen, ſie wollen den HErrn der Herrlichkeit nicht mehr leiden.

Aber laſſet uns eilen, wie die Vögel vor dem Sturm, in den ſicheren Felſen, damit wir in den Wunden unſeres Gottes eine feſte Burg finden, damit uns der Tag des Abfalls nicht träumend überfalle, ſondern daß wir als wachende Seelen bei dem bleiben, der von ſeinen Schafen geſagt hat, daß ſie Niemand aus ſeiner Hand reißen werde.

Gedenket Eures nach Erlöſung ſich ſehnenden Bruders

Albert Knapp, Vikar.

Gaisburg, den 14. April 1824.

Theure Brüder!

— — — Neulich kam ein erfahrener Bruder zu mir, dem ich meinen Herzenszuſtand offenbarte. Das iſt Alles vom Teufel! ſagte er, — denn ſiehe! Du kannſt ja von Hauſe aus nichts als ſündigen; was wiegſt du alſo Geld dar, wo kein Brod iſt? Laß deine Selbſthilfe liegen, und gehe, wie du biſt, ohne Verſprechungen, Vorſätze und Abbitten an Jeſu Kreuz, und laß dich da abſolviren aus freier Gnade. — Dieſes einfältige, ſchon oft gehörte, aber nun erſt in mich eindringende Wort gieng mir in's Herz; denn ich ſah nun auf einmal, daß wir ja gar nichts haben und nichts geben, ſondern nur nehmen dürfen, ſo wir anders im Gefühl unſeres Elends zum Heiland kommen. Das Wörtlein: Freie Gnade thut mir wohl! Ich konnte glauben, daß der HErr durch ſein Blut auch mich erlöſet habe und auch nach meiner Seele dürſte; — freilich war dieß noch mit allerlei heimlicher Bangigkeit vermengt; aber ich warf nun den alten zähen Sündenpack von mir ab, und es drang eine ſanfte Freude durch mein ermattetes Herz. Es war jetzt Gottlob eine, wenn auch kleine, Breſche in die dichte Unglaubensmauer geſchoſſen, — und auf alle Anklagen, die ſich nun ſchaarenweiſe in mir erhoben, antwortete ich getroſt: Alles wahr! aber Chriſti Blut hat mich

erlöſet, — und ich fühlte, daß in dieſer Berufung mehr Kraft liege, als in allem vorigen Rennen und Laufen. So will ich denn bei allem Gefühl meines böſen teufliſchen Herzens immer mehr auf das Kreuz des Heilandes blicken lernen, und wenn mich meine Sünden kränken, getroſt auf ſeine Hilfe ſchauen; denn da hoffe ich nun Barmherzigkeit und völlige Erlöſung von einem Bann zu finden, der mich ſeit Jahren belaſtet und unſelig gemacht hat. Wie es weiter gehen wird, das überlaſſe ich dem HErrn, und bitte Ihn um Glauben und Augenſalbe, damit ſein längſt erworbenes Manna auch mich ſpeiſen und meine Seele geneſen und ſatt werden möge.

Von meinem Amte und anderen Dingen weiß ich dießmal wenig zu ſchreiben. Es iſt mir wirklich wie in einem Hauſe, in welchem der Gant ausgebrochen iſt. Da muß Alles neu werden.

Wollet Ihr im hieſigen Revier euch ergötzen, ſo blicket auf den alten Louis Hofacker hin, der immer mächtiger in die Poſaune des Heils ſtößt; es iſt fürwahr eine Luſt, dieſen Jünger des HErrn zu ſehen:

Bekümmert, trübe, bloß und krank,
Und doch voll lauter Lobgeſang,
So ſchwach, daß ſeine Kunſt in nichts beſteht,
So ſtark, daß Satan aus dem Wege geht.

Er und Dann predigen zur gleichen Stunde in ebenmäßig angefüllten Kirchen. Louis hat am Hauſe die Zimmerarbeit und das Aufrichten des Gebäudes, Dann die Maurerarbeit und das Amöblement übernommen.

Nun, Ihr theure Brüder, ſeid alleſammt herzlich gegrüßt, und traget in ſeiner großen Schwachheit

Euren heilsbedürftigen Bruder
A. K.

Ich hatte mich einmal auf die kleine Pfarrei Hagelloch bei Tübingen gemeldet, zog aber dieſes Geſuch auf den Wunſch meines liebenden Vaters wieder zurück, und meldete mich dafür am Ende des Jahres 1824 um das erledigte Diakonat Sulz a. N., wozu ich beſondere Aufforderung erhielt, und das mir auch am 2. Januar 1825 übertragen wurde. Der Abſchied von der liebreichen Pfarrfamilie in Gaisburg, die ich mit meiner geſetzlich-aſcetiſchen Sonderbar-

keit wohl oft geübt, und die mich dennoch ſtets mit treuer Freundlichkeit gepflegt hatte, fiel mir ſchwer, ebenſo die Trennung von ſo manchen Stuttgarter Freunden, beſonders von dem Hofacker'ſchen Hauſe, deſſen ehrwürdiges Haupt kurz zuvor (am 27. Dezember 1824) im Glauben an Chriſtum ſelig entſchlafen war, und worin ich vierthalb Jahre lang eine zweite Elternheimath genoſſen hatte. Das Alles mußte ich nun verlaſſen, und es gab manchen ſchmerzlichen Riß in meinem Gemüthe, bis in den drei Gemeinden ſo mancher Abſchied überſtanden war, der mir das Zuſammenleben mit ewigtheuren, gottgeheiligten Seelen nun aufkündigte. Beſonders weh that mir aber die Trennung von meinem Herzensfreund Ph. Eberhard Wörner in Berg, mit welchem ich von dort an einen regelmäßigen Briefwechſel unterhielt. Mein lieber Herr Pfarrer entließ mich nebſt ſeiner edeln, mütterlichen Gattin in herzlicher Weiſe, gab mir auch ein ſüßes Fäßchen Wein vom Jahr 1822 zur Ausſteuer mit, und ſo zog ich, im Hofacker'ſchen Hauſe zuletzt noch über Nacht beherbergt, in der zweiten Hälfte des Januar nach Tübingen, um von dort aus im Geleite der liebenden Mutter nach der mir noch fremden Stadt Sulz zu reiſen. Mit ſehr ernſten Empfindungen verließ ich das holde Neckarthal, in welchem mir nichts als das Geſetz Moſis mein Leben verbittert hatte, wiewohl auch mancher Hügel, mancher einſame Baum mir ein Ebenezer geworden war, ein geheimer Zeuge unvergeßlicher Erinnerung an Ihn, der ſich zum Gebete der Elenden wendet, und von welchem mir ſo mancher ſelige Gnadenblick auf mein einſames Seufzen geworden war, wenn ich aus Herzensgrund manchmal auf der Waſſerhausbrücke bei Berg, unter dem Donner weitüberſtrömender Wellen, zu Ihm gerufen hatte: „Ich bin ein verirrt und verloren Schaf; ſuche, HErr, deinen Knecht, denn ich vergeſſe deiner Gebote nicht.“ Mein bleibender Eindruck, wie er heute noch die nämliche Loſung iſt, war dieſer: „Ohne Gnade iſt Alles Pein; laß ſie allein mein Leben, meinen Himmel ſein!“ —

4.

Anfangsdienſt in Sulz a. N.

Es war in der Frühe des 1. Februar 1825, als ich mit meiner getreuen, längſt entſchlafenen Mutter und einem meiner Brüder durch die beſchneiten Gefilde und Höhenzüge von Rottenburg und Horb meinem neuen Aufenthaltsort entgegenreiste. Mit ſtiller Wehmuth und nicht geringer Bangigkeit ſah ich unſrer Ankunft daſelbſt entgegen, da ich aus vertrauter Umgebung in ein mir noch durchaus fremdes Lebensgebiet überzuſiedeln hatte. Gleich einem hilfloſen Kinde ſeufzte ich daher von der Erde gen Himmel: HErr, gedenke meiner am Beſten, und verlaß meine Seele nicht! Da ging in der Nähe unſres Wanderziels die Sonne in goldenem Abendroth nieder, und ein ſüßer Himmelshauch durchathmete mein armes Herz: „Fürchte dich nicht! Ich gehe mit dir, und meine Kraft iſt mächtig in den Schwachen!“ — Das war mir ein unvergeßliches Angeld zu meinem einſamen Eintritt in das neue Amt und in das zwar ziemlich neue, geräumige, doch unſchöne Haus, das wir in ärmlichem Zuſtand übernehmen mußten. Niemand, als eine ziemlich bejahrte, aber edelgeſinnte, fromme Haushälterin, Auguſte Schweickle, kam uns darin entgegen, und keine Spur theilnehmender Freundlichkeit empfieng uns, wie dieſes anderen Geiſtlichen doch öfters zu Theil wird, — ſondern es ſchien uns, daß es der Gemeinde nicht anſtändig geweſen ſei, einem ſogenannten Pietiſten eine Aufmerkſamkeit zu widmen. Mit ſtiller Wehmuth mußten meine Mutter und ich uns in dem Hauſe zurechtfinden und die wenigen Hausgeräthe, die wir mitgebracht, an den theilweiſe zerriſſenen Wänden umher anbringen. Das war kein begeiſternder Eintritt, und ich fühlte mich, als die ſorgliche Mutter bald Abſchied nahm,

unaussprechlich fremd und vereinsamt in den öden Gelassen der neuen Wohnung, deren Fenster dermaßen klafften, daß meine Haushälterin gleich in den ersten sechs Wochen eine unglaubliche Menge Holz verbrauchte, wiewohl wir unsre Kost anfänglich aus einem Gasthofe bezogen. — Zu diesem drückenden Gefühl gesellte sich noch ein viel trüberes. Mein Herr Dekan (Binder) wollte mich nach der Antrittspredigt im Filial Holzhausen, einer völligen Pfarrei, welche der Diakonus allein zu besorgen hat, investiren, und ich sollte dabei die Vormittagspredigt halten. Allein beim Beginn des Predigtstudiums lagerte sich schnell eine gesetzliche Todeswolke über mein armes Herz, und gegen acht Tage lang rang ich im Gebete mit Gott, daß Er mir die erste Predigt wolle gelingen lassen. Zehn und mehrere Male setzte ich die Feder an und schrieb einige Blätter, — dann zerriß ich sie wieder, — betete, weinte Stunden lang, — und doch wollte mir kein freudiges Bekenntniß gelingen; — denn es fesselte mich die Angst, nichts sagen zu dürfen, als was ich in süßem Herzensgefühl erlebt hätte, und ich gieng einige Tage in voller Verzweiflung durch meine Zimmer her und hin. — Nur mühsam betete sich meine Seele durch dieses schwere Trauergehänge hindurch, das aber von der Stunde meiner Investitur an von ihr genommen wurde, und ich hatte sogleich die Freude, eine Seele kennen zu lernen, die durch meine unter so vielen Aengsten geborene Antrittspredigt für den HErrn gewonnen worden war. Von jener mir unvergeßlichen Trauerzeit an ward ich freier im Geist und predigte nicht selten mit wahrer Freudigkeit vom Geheimniß unsrer ewigen Erlösung, und trat in Folge dessen bald in Gemeinschaft mit den wenig zahlreichen Erweckten meiner neuen Gemeinden.

Von seiner neuen Stelle aus schrieb der Vollendete zuerst folgende zwei Circularbriefe an seine Freunde.

Sulz, den 22. April 1825.

Geliebte Brüder!

— — — — Nach 3½jährigem Aufenthalt in Gaisburg, diesem Buß- und Eigenwirkensort, an welchen mich aber auch

frohe Erinnerungen an die erſten, wenn auch bald wieder verſchwindenden Lichtſtrahlen der Gnade und an den Umgang mit ſo vielen auserwählten Seelen feſſeln, bin ich am 1. Febr. d. J. als Diakonus in Sulz und Pfarrer in dem eine halbe Stunde entfernten Filialorte Holzhauſen hier eingetreten. Mit Wehmuth und Schmerz verließ ich mein Oberſtübchen, worin ich ſo Manches durchgemacht hatte, und eine tief auf der Seele laſtende Beklemmung, der Rückblick auf ſo viele Untreuen, Verſäumniſſe, Sünden, der Gedanke, nach 3½ Jahren und ſo mannigfaltigen Segnungen doch als ein unwiedergeborner, noch nicht zum Licht der Freiheit hindurch gedrungener Menſch von hinnen ſcheiden zu müſſen, verſchloß mich damals ſanfteren Eindrücken und fühlender Liebe, die bei der Trennung von ſo vielen theuren Seelen in hohem Grade erregt werden konnten; ja, Alles, Preis gegen den HErrn, Dank gegen Freunde, frohe Ausblicke auf die künftige Laufbahn — Alles dieß und noch Anderes trat vor der ſchmerzlichen, die Seele erfüllenden Gewißheit in den Hintergrund: du biſt noch nicht bekehrt, Jeſus kann an dir noch keinen Gefallen haben. Zwar war kurz nach Abgang meines letzten Circularſchreibens an Euch im Frühling eine frohe, nie ſo erfahrene Gnadenzeit eingetreten, und als ſie den Sommer hindurch wieder von Wolken getrübt geweſen, kehrte ſie beinahe den ganzen Herbſt über zurück und erquickte meine Seele, dieſe arme, ſchlechte Seele, oft mit ſanfter Wonne und Hoffnung, daß Dank und Lob, wenn auch noch ſehr unrein, daraus hervor ſteigen und ich rühmen konnte: „Deine Güte, HErr, iſt beſſer als das Leben!“ Aber weil ich den Grund des Gnadenſtandes in mir ſelber ſuchte und nicht treu mit den Gütern Gottes umgieng, nicht als ein völlig ausgezogener Sünder auf den HErrn baute, ſondern den Gefühlsmaßſtab immer anlegte, ſo brach wieder der finſtere Unglaube herein mit allen Plagen und Sünden, mit ſchweren Kummerzeiten und vergeblichen Selbſthilfen, und dieſer Zuſtand dauerte fort bis zu meinem Abgange von Gaisburg. O liebe Brüder! unter dem Geſetz hingehen, mit geſchlagenem Gewiſſen, das iſt harte Speiſe, das verſtopft den Mund gegen alles Lob Gottes, das iſt Ohnmacht, aus welcher uns kein Menſch, kein Zuſpruch, kein Tadel und keine Schläge, ſondern der HErr allein erlöſen kann! Mit dieſem Herzen voll Sünde und Elend kam ich hierher; die Sonne glänzte lieblich nieder auf die Stadt, die mich aufnehmen ſollte, und bei der Annäherung zu ihr floß ein ſanfter,

ſtiller Troſt über mein Herz, wie ein laues Lüftchen über ein Schneefeld; — ich fand ein großes Wohnhaus vor, meine gute Mutter und mein Bruder halfen es etabliren und ſchieden dann mit Segenswünſchen. In der zuvor beſtellten, noch unbekannten Haushälterin kam mir eine freundliche Chriſtenſeele aufrichtend und tröſtend entgegen; — ſo war im Aeußeren gut geſorgt; — aber die erſten vierzehn Tage gieng ich umher mit großem Elend, worunter auch das Gebet ganz nachließ, und dieſe Noth drückte mich auch am Inveſtiturtage, der Anderen ſonſt ein frohes Hochzeitfeſt iſt. Endlich kam es beſſer, mehr Stille und Ruhe, wenn auch ſehr abwechſelnd, und in dieſem Zuſtande befinde ich mich noch mitten unter einem Andrange mannigfaltiger Geſchäfte.

Erweckte Seelen gibt es hier einige, wenn gleich der Schwarzwald im Rufe der geiſtlichen Erſtorbenheit ſteht, und ich glaube auch, daß der vor alten Zeiten ausgeſtreute Same gottſeliger Lehrer, z. B. eines Dekan Hellwag, der ein Schwiegerſohn von J. A. Bengel war, das Meiſte iſt. Im Konfirmations-Unterricht habe ich vierzig Kinder, zum Theil liebe Seelen, von deren einigen ich hoffen darf, daß ein Keim zum inneren Leben bei ihnen angeſetzt hat und noch mehr anſetzen würde, wenn ich mit mehr Innigkeit, Salbung und Erfahrung ſie zum HErrn wieſe. Nebenbei iſt mir ein geſchäftvolles Amt übertragen, als Vorſteher der hieſigen Schulkonferenz die vierteljährigen Zuſammenkünfte von 24—27 Schullehrern zu leiten, ihre Fächer mit ihnen durchzugehen, ihre viermal im Jahr einlaufenden Aufſätze zu kritiſiren und Muſteraufſätze zu liefern u. dergl. Da ich ſeither auch vierzig Konfirmanden-Aufſätze beinahe Tag für Tag korrigire und ſonſt noch in zwei Gemeinden neben dem ſachverſtändigen, noch jungen Dekan zu arbeiten habe, ſo könnet Ihr denken, daß es Arbeit übergenug gibt. Eben deßhalb komme ich auch faſt mit Niemand hier zuſammen, Kranke und den Dekan ausgenommen, und ſuche gern die Einſamkeit, weil die Seele ſich von dem lauten Mittheilen und Hinaustreten gleich verwundet und verſtört fühlt.

Ihr ſeht daraus, mein Herzenszuſtand iſt immer noch unganz, oft trübe, weil ich, wiewohl heimlich davon überzeugt, daß dieß der einzige Weg zum Heil iſt, die Ruhe nicht einfältig und mit zerbrochenem Herzen bei dem HErrn ſuche, ſondern vielfältig Eigenwirken darunter miſche, und alſo, wie Du, l. M., ſchreibſt, dem Jüngling gleiche, der mit ſeinen vielen Gütern traurig vom Heiland weggeht. In ruhigen Stunden leuchtet mir die tiefe

Ohnmacht des gefallenen Willens oft sehr in's Herz; aber ich glaube, ohne Gottes Erbarmen würde der Mensch auch im Anblick der Hölle seinen Willensbann nicht fahren lassen, weil neben dem Nichtkönnen auch die Feindschaft gegen den Schöpfer darin steckt. Ich flehe zum HErrn, daß Er diese Macht der Verderbniß mit großer Kraft von mir nehmen und mich als einen Hilflosen allein auf Seine freie Gnade gründen wolle. Aber tief schämen muß ich mich vor Euch, gel. Brüder, daß ich immer noch mit Klagen und nicht mit frohem Lobpreisen in Eure Mitte trete!

Ein Punkt ist es namentlich, der mich immer beunruhigt, nämlich das Gefühl: ich habe noch nicht ernstlich Buße gethan und mein Verderben noch nicht gründlich erkannt, also könne ich der vollen Begnadigung auch noch nicht theilhaftig werden, und weil dieses Gefühl nie so eintritt, wie ich es innerlich für nothwendig halte, so kann ich noch nicht zum Frieden kommen. Ich bin mir nicht bewußt, etwas in meinem Herzen gegen den HErrn zu verhehlen, — aber es bleibt ein Hinaussetzen des Besserwerdens, eine heimliche Erwartung des Besserkommens, — die nicht in Erfüllung geht; denn der Morgen und der Abend kommt, und der HErr findet keine bleibende Stätte in diesem Herzen. Jedoch — ich will Seiner harren und vor Ihm bleiben im Gebet, bis ich Ihn gefunden habe.

Werdet nicht müde, mich zu tragen und zu lieben, und der Gerechte schlage mich freundlich. Ich wünsche Euch Allen, l. Brüder, daß Ihr wachsen möget in allem Reichthum der Gnade und Erkenntniß Gottes, und daß unser Bund im Himmel einst unversehrt und vollzählig erfunden werde. Seid alle in Süd, West und Nord herzlich gegrüßt von Eurem A. Knapp.

Sulz, den 13. Jan. 1827.

— — — — In meinem hiesigen Berufe geht es mir, dem HErrn zum Preise, besser als früher, und zeigt sich immer als Wahrheit, daß stilles, unscheinbares Hingehen in der Arbeit nie vergeblich, sondern gedeihlicher ist, als wenn man gleich oben herab anfängt.

Längere Zeit herrschte besonders bei den Leuten in meinem Filial Holzhausen eine stete Schlaffheit im Geistlichen und auch gegen ihren Seelsorger bei aller äußeren Ehrbarkeit. Oft wenn ich so allein durch sie hingieng und das kalthöfliche Mützenabnehmen

ſah, that es mir weh, und ich mußte ſeufzend zum HErrn blicken, dem ich auch nicht treu war. Sie giengen ſo gewohnheitsmäßig zur Kirche, ohne daß etwas von Leben zu ſehen geweſen wäre. Da fiel es mir ſchwer auf's Herz, und ich beſchloß nun mit Ernſt und Berufstreue mehr zu thun, als ich ſchuldig war nach menſchlichem Geſetz, das namentlich nur wenige Gottesdienſte vorſchreibt. So entſtand eine wöchentliche Kinderſtunde über das Evangelium Matthäi und eine monatliche Miſſionsſtunde, welche gegenwärtig in der geräumigen Schulſtube gehalten wird; und hier nun darf ich mit Freuden wahrnehmen, daß die Gemeinde zum Theil mehr Eifer und Liebe zum Wort empfängt. Sie kommen beim erſten Glockenſchall mit Eile daher und ſammeln ſich mit ſtiller Erwartung, welche ich dann, ſo gut es in Armuth und geiſtlichem Stolz geſchehen kann, mit des HErrn Hilfe zu befriedigen ſuche. Ach, es thut dem Herzen wohl, wenn man nur auch einmal etwas, was dem Leben ähnlich iſt, ſpüren darf, und wenn die Gemeinde einmal fühlt, daß der Pfarrer nicht um des Brods willen, ſondern aus Liebe und freiem Trieb zu ihnen kommt. Da geht doch wenigſtens hie und da das Grundeis, und das vorher zugefrorene Erdreich wird für die Aufnahme eines guten Samens empfänglich. Ich fühle aber, daß das wahre Leben und Gedeihen nur dann kommt, wenn wir ſelbſt im HErrn leben und wachſen, und da muß ich mich tief beugen. — HErr, gib mir Leben und Wahrheit! Das Leben einer Gemeinde iſt oft der Thermometer für das Herz des Seelſorgers.

Eine andere Freude, die ich hier in Sulz einigermaßen genießen darf, iſt die Vereinigung mehrerer Frauen zu einer Erbauungsſtunde. Wir haben eine Leſegeſellſchaft mit einander, worin ich nur Chriſtliches zu verbreiten ſuche, und einige Schriften ſcheinen gewirkt zu haben. Kürzlich haben ſie nun ihr altes Kränzchen aufgelöst und ſich von den übrigen Frauen geſchieden; dafür kommen ſie alle Wochen zuſammen, um ſich im Arndt, Dann ꝛc. zu erbauen, und freuen ſich ihres Beiſammenſeins, wobei, wie ich ſelbſt hie und da Zeuge bin, frei der Name Jeſu bekannt und auf die Vereinigung mit Ihm gedrungen wird. Auch legen ſie ein Scherflein für die Miſſion zuſammen, und ich weiß, daß es mehreren wirklicher Ernſt um ihr Seelenheil iſt. Abermals ein kleiner Anfang, aber der HErr ſei auch dafür geprieſen!

Wäre es nach einem im letzten Sommer erhaltenen Ruf und damit verbundenen tiefen Eindruck gegangen, ſo ſchriebe ich

Euch wohl von Basel aus, wohin ich an des l. Rektors Handel Stelle als Lehrer und Hausvater berufen worden war. Das erste Gefühl war, wie wenn Einer eine theure, lang ersehnte Seele gefunden hat und sein Glück nun im Stillen bei sich trägt. Ich schrieb mit Freude und Beugung: Ja. Meine Eltern aber und Andere sprachen Nein, — und so wurde dadurch und durch andere bedeutende Gründe die Sache rückgängig. Nach mehreren Besprechungen und Ueberlegungen schrieb ich den l. Baslern ab, denen ich's auf die Einstimmung der Eltern ausgesetzt hatte, und entschloß mich, hier in meinem Berufe zu bleiben. — Oft schon, und besonders wenn Brüder zu mir hierüber redeten, drang es mir in's Herz, diesen in seiner Art einzigen Ruf nicht angenommen zu haben, und obwohl, wie gesagt, bedeutende Gründe dawider waren, weiß ich doch bis heute nicht, ob ich wahrhaftig oder dem Rathe des Heilandes zuwider gehandelt habe. Auch kann ich nicht bergen, daß ich im anhaltenden Gebete über diesen Weg in der Hintansetzung des Eigenen und in Verleugnung damit verbundener Aufopferungen bei weitem nicht ernstlich und treu gewesen bin. Sehe ich auf mich allein, so folgt nur das Bekenntniß, daß ich für die Stelle weder fähig noch reif noch treu genug war, und daß die Gnade, dahin zu kommen, in wahrstem Sinne zu groß für mich gewesen ist. Vor Allem wäre mir der Umgang mit so vielen theuren Seelen zur Förderung im eigenen Glaubenslaufe von dem höchsten Werthe gewesen.

Der HErr schenke uns ein gnädiges Jahr, ein Jahr der Wiedergeburt und der innigen Bekehrung zu Ihm. Haltet fest in brüderlicher Liebe und betendem Gedächtniß Euren heilsbedürftigen Bruder Albert Knapp.

Es war im Ganzen kein ergiebiges Erdreich, das ich in Sulz zu bestellen hatte; die meisten Erwachsenen hatten in der herabgekommenen Stadt größtentheils schon ihre Partie für das Wesen dieser Welt genommen, und unter den sog. Gebildeten waren auch nur Wenige für das reine Evangelium empfänglich. Man verwechselte in jener Zeit noch die Ehrbarkeit und bürgerliche Unbescholtenheit mit dem spezifischen Glauben viel zu sehr, und in einer Zeit, wo die Darmstädter Kirchenzeitung, Dinter's Schullehrerbibel und Röhr's Predigtjournal blühten, konnte von einem tieferen Eingehen auf das lebendige Wort vom Kreuz keine Rede sein. Ein Beispiel möge hier zur

Erläuterung dienen. In einer Wirthshausgesellschaft äußerte sich einst ein sonst ungemein gutmüthiger, solider Forstmann über mich also: „Ich weiß nicht, welch einen seltsamen Helfer wir bekommen haben. Wenn man privatim mit ihm spricht, ist er ganz freundlich und bescheiden; besteigt er aber die Kanzel, so fängt er mit den Leuten sogleich Händel an, bezeugt ihnen, daß sie allesammt geborene und verlorene Sünder seien, daß sie kein Verdienst vor Gott besitzen und sich zu dem Gekreuzigten bekehren sollen, wie wenn sie Raub und Mord verübt hätten. Ich bin zwar kein frommer Mann, aber auch kein so schlechter, wie der gute Diakonus unser Einen titulirt; denn was thue ich denn? — Morgens trinke ich meinen Kaffee, lese die amtlichen Schreiben, ein Stück aus der Zeitung und plage meinen Fuchsen nicht, wenn ich in den Wald reite. Da zeichne ich Holz an, schieße zuweilen einen Hasen oder ein Rebhuhn, — und das Alles ist doch gewiß keine Sünde. Dann reite ich heim, esse ordentlich zu Mittag, trinke vielleicht im Gasthof noch eine Tasse Kaffee, und dann geht's wieder in den Wald, wo ich mit den Holzhauern manierlich rede, — und das Alles ist doch auch keine Sünde. Am Abend gehe ich in die Gesellschaft zu lauter anständigen Leuten, trinke einen oder zwei Schoppen Wein und discurrire über die Tagesfragen der Zeit, esse dann friedlich mit meiner Frau zu Nacht und liege zu rechter Stunde in mein Bett; — das wird doch auch keine Sünde sein! — Was will also der kuriose Helfer von unser Einem?" — So sprach dieser sonst ganz ehrenhafte Mann in ruhiger Behaglichkeit, und manche Andere mögen das Gleiche gedacht haben. Auch wurde mir in's Gesicht mehr als ein Mal so ziemlich das Nämliche gesagt, und eine tapfere Frau bezeugte mir eines Tags, als ich etwas gegen die leichtsinnigen Tänze erinnerte, ganz heroisch: „Wenn es nach Ihrer Theorie ginge, Herr Helfer, so würden alle gewerblichen Leute zu Lumpen!" — während ein Beamter einmal einer kinderreichen, sonst besser gesinnten Mutter, als diese auf einen Ball zu gehen aus Menschenfurcht sich verleiten ließ, mit jovialer Stimme vor meinen Ohren das leichtfertige Wort nachrief: „Fraule, seien Sie nicht gar zu christlich!" — Zweimal ging ich in

eine ſolche Geſellſchaft mit argloſem Sinne, kam aber ſtets mit einem blauen Auge davon, und hatte von dort an meine Witzigung, ſo daß ich „Gott dankte, wenn ich nicht mußte". — Wir fehlen auch bei ernſterem Sinne häufig genug wider Ihn, ohne den wir verloren ſind, und brauchen uns nicht noch beſonderen Zorn auf den Tag des Gerichtes zu ſammeln, indem wir den faden Weltvergnügungen nachhängen, die nicht einmal eine Mückenſeele zu ſättigen vermögen. Auch mit von Natur gutmüthigen Leuten, denen das Evangelium fremd bleibt, läßt ſich kein näherer Verkehr unterhalten. Es ergeht ihnen, wenn ſie in ihren ſogenannten Pairskammern in den Gaſthöfen oft langweilig beiſammen ſitzen, wie jenen zwölf Blinden, die einſt der alte Tyll Eulenſpiegel in folgender Weiſe gefoppt haben ſoll. — Dieſen in grauen Röcken daherwandelnden Männern rief der alte Schalk im Vorüberreiten zu: „Wie dauert ihr mich, ihr guten, unglücklichen Leute! Da habt ihr einen Goldgulden; gehet in die Stadt hinein und erquicket euch an einer reichlichen Mahlzeit!" — Da gingen ſie fröhlich und dankbar zur Stadt und ließen ſich trefflich auftragen, bis die Zeche wohl einen Goldgulden werth war. Als es aber zum Bezahlen kam und hatte doch Keiner ein Geldſtück von dem loſen Vogel empfangen, fragte ſtets Einer den Andern: „Haſt du den Gulden nicht?" — So geht es gar oft in ſolchen Abendgeſellſchaften, wo ein langweiliger Menſch um den andern ſich einfindet, ſein Glas vor ſich nimmt, und weil er ſelber nichts weiß, den Andern begierig anſieht, herum horcht und fragt: „Was haben Sie geſagt? was wiſſen Sie Neues?" — Da gemahnt es einen an jene Rundfrage der Blinden: „Haſt du den Gulden nicht?"

Deſto mehr fand ich bei manchen verborgenen Chriſten der einfachen Stände Nahrung und Befriedigung für mein Gemüth. Ein Stiftungspfleger und ein gar ehrwürdiger Färbermeiſter, letzterer ein 78jähriger Greis, waren mein gewöhnlicher Umgang, und inſonders den Letzteren, eine hohe, weiß gelockte Simeonsgeſtalt, einen Mann von vortrefflicher Glaubenseinfalt, Liebe und Treuherzigkeit, konnte ich niemals anſehen, ohne des Thema's von G. C. Rieger

über Simeon zu gedenken: „Ich will euch vorstellen einen schönen alten Mann.“ — Dieser patriachalische Mann, Sebastian Schweickle, war im Schreiben nicht besonders geschult, und doch betete er in den Versammlungen, die in seinem Hause gehalten wurden, mit einer Klarheit und Wohlredenheit, daß ich manches Mal dachte, diese Gebete könnten geradehin in eine Agende recipirt werden. Dabei lag eine verborgene Hoheit in seinem Wesen, die mich ihm stets mit innigster Ehrerbietung nahen hieß, und es war an ihm tief die Wahrheit zu fühlen: „Wenn dein Aug' einfältig ist, wird es dich durchleuchten als ein heller Blitz.“ — Dieser Mann war mein bester Hilfsprediger ohne Worte; denn wenn ich oft mit schwerem Gemüthe die Kanzel bestieg, und das weißlockige, röthlich-durchsichtige Antlitz des Altvaters mir von der Emporbühne her entgegenglänzte, gewann ich sofort heitere Zuversicht und die Gemeinschaft seines Geistes umfaßte mich gleich einem Adlerflügelpaar. — Es hatte dieser Umgang allerdings etwas Einseitiges, aber er hielt mich herunter zu den Niedrigen, und es war mir dabei doch herzlich wohl; auch hatte ich bei sonst nicht weniger Arbeit doch noch manche Zeit, meine Tübinger Versäumnisse durch ernste Studien nachzuholen, was mir oft ungemein gesegnete Stunden gewährte. Mit besonderer Freude gab ich den Konfirmationsunterricht, in welchem u. A. vier Knaben von Holzhausen mir täglich mit rührendem Eifer recht wackere Aufsätze lieferten, so daß ein gar inniger Geistesverkehr zwischen uns erblühte, weil ich ihnen ihre Arbeiten mit eingehender Theilnahme korrigirte, und dadurch ihr kindlicher Eifer von Woche zu Woche stieg. Es waren liebliche Bauernknaben, an deren Herzen das Wort, wie ich zu Gott hoffe, ewiglich nicht verloren sein wird. Auch manche Töchter gewannen den HErrn lieb, obwohl sie unter finstern, gar versuchungsvollen Umgebungen wohnten, und theils von manchen geistlichtodten Eltern in jeglicher Hinsicht verwahrlost, theils durch den vorherrschenden Ungeist der weltlichen Jugend von schädlichen Aergernissen aller Art bestürmt wurden. Ich kann hier bei Weitem nicht Alles angeben, was ich in schreckhaften Beispielen erfuhr, weiß aber, daß ein großer Theil unserer städ-

tiſchen und ländlichen Jugend fürchterlich im Argen liegt,— was ſowohl in den Lichtkärzen und bei den üppigen Tanzluſtbarkeiten, als auch inſonders an den Rekrutentagen, oft in der ſchändlichſten, unverantwortlichſten Weiſe, ſehr häufig ohne gehöriges Einſchreiten der Polizei, zu Tage tritt. Vornehmlich geht es an Rekrutentagen in vielen Orten auf eine Weiſe zu, daß man nicht unter Chriſten, ſondern unter Gergeſenern zu leben meint.

Von ſolchen Ausſchweifungen ziehen manche Gaſſenwirthe ihren traurigen Gewinn, und bauen ihre Häuſer mit Sünden, während ſie theilweiſe ihr ſeufzendes Gewiſſen mit den nichtigſten Vorwänden zu betäuben ſuchen. So machte ich einmal einem Wirthe einen ernſten offenen Vorhalt darüber, daß er ſein Haus zum Tummelplatz aller leichtfertigen Tänze und Nachtſchwärmereien hergebe; mit gleißender Miene jedoch entgegnete er mir: „Sehen Sie, Herr Helfer, das iſt eben unſer Brod, und darf man denn den himmliſchen Vater nicht mehr ums tägliche Brod bitten, wie uns doch der Heiland befohlen hat?“ worauf ich ihm, empört über ſolche Frechheit, antwortete: „Ja gewiß, aber ein ſolches mit Sünden erworbenes Brod, wie das ihrige, hat Jeſus nicht gemeint, als er uns die vierte Bitte in den Mund legte. Sie aber werden die Frucht ihrer Werke eſſen!“ — Das traf auch ein; denn nach einigen Jahren zog er verarmt von dannen.

Ueberhaupt habe ich auch in meinem Theil gefunden, daß die Ueberzahl der Schenken und Wirthshäuſer gleich einem tiefgehenden Krebsgeſchwür am Leben des württembergiſchen Volkes nagt, und eine Haupturſache ſeines ſteigenden Zerfalls bildet. Unſer Volk hat manche beſſere Charakterzüge, namentlich einen edeln alterthümlichen Fond von Gemüthlichkeit, beſitzt werthvolle Vermächtniſſe und Stiftungen von ſeinen Altvordern her, und zählt an vielen Orten noch manche ſchlichte, biedere, gottesfürchtige, dem Evangelium holde Familien, die vielleicht mehr als in vielen andern Ländern einen geſunden, chriſtlichen Kern des Volkes bilden, wie dieſes auch von vielen ausländiſchen Beſuchern mit Freudigkeit empfunden wird. Unter ſeinen Schattenſeiten jedoch ſteht das weitverbreitete Wirthshausleben obenan,

eine Unsitte, die bei vielen Knaben gleich nach ihrer Entlassung aus der Schule beginnt, und sie dem stillen, häuslichen Leben entfremdet. Im Geleit dieses Uebelstandes wuchern Leichtsinn, Genußsucht, Oberflächlichkeit und Rohheit wie verderbliches Unkraut umher, und der eitle Wandel nach väterlicher Weise, sowie besonders auch die wechselseitige Verknechtung des Urtheils und Lebens wird dadurch stets bedenklicher von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. So werden viele Privatsachen und manche öffentliche Tagesfragen häufiger, als anderswo, in den Trinkhäusern besprochen und verhandelt, wobei Wein, Bier und Tabaksrauch so oft als erhitzende und betäubende Factoren mitwirken, und so mancher frühere Krawall, so manches revolutionäre Gelüste, so manche rein weltliche und ungöttliche Wahl ist der Hauptsache nach nichts anderes als ein Kneipengewächs. Dazu kommt in kleineren Gemeinden auch noch der Uebelstand, daß manche Bürger den sich auf ihre Kosten bereichernden Wirthen durch Schuldenmachen sich verknechten, so daß sie bei ihnen zehren, alle Gelegenheiten zu Schwelgereien ꝛc. benützen und ihre Schuld nicht allein mit Geld, sondern auch mit weiteren Verschuldungen ihres Gewissens doppelt verzinsen müssen. Das sind Schlangenknoten, die sich durch die Jahrhunderte bis auf die Neuzeit herab vererbt haben und unsere Jetztzeit ist nicht dazu angethan, daß man eine Besserung in diesem Punkt erwarten dürfte; vielmehr scheint es nach allen Anzeichen, daß der steigende Materialismus unsrer Zeit die Waffen seiner Ritterschaft mehr und mehr nur aus dem elenden Arsenal des Bachus und Gambrinus entlehnen, und sich dadurch selbst seinen Untergang bereiten werde. Die Belege dafür liegen zu Tag, und es kann dieses wachsende Verderben nicht durch polizeiliche Maßregeln, noch durch bloße philantropische Palliative, sondern allein durch die Macht des göttlichen Worts überwunden werden, — wie denn den Predigern der Gerechtigkeit in unsrer Zeit zu einem siegreichen Kampfe gegen die Welt je länger desto weniger eine andere Schutz- und Trutzwaffe übrig bleibt, als das zweischneidige Schwert des einfachen göttlichen Wortes!

Gegenüber solchen trüben Wahrnehmungen erschienen mir

manche, blos durchs Lesen des Evangeliums erweckte Katholiken wie Friedenstauben aus unbekannter Nachbarschaft. Sie wohnten in einigen Hohenzollern-Sigmaringischen Dörfern, und lebten, um einen lieben, würdigen Silbergreis als um ihren geistlichen Vater geschaart, im Glauben des Sohnes Gottes. Mancherlei Weltschmach und Anfeindung ward ihnen deßhalb zu Theil; einige Male waren ihnen, wenn sie bei Nacht hinter verschlossenen Fensterläden sangen und beteten, sogar die Läden, wie sie mir erzählten, mit faustgroßen Steinen eingeworfen worden, und auch der Einsperrung entgiengen einige von ihnen nicht. Da war es gar lieblich, mit diesen einfachen, redlichen Leuten in trauter Gemeinschaft vor dem HErrn zu stehen, ihre selige, von Ihm selbst unmittelbar begonnene, treulich überwachte Führung zu vernehmen, und mit ihnen in Seinem Geiste sich vereinigt zu fühlen. Es war ihnen ein heiliger Ernst mit ihrem Bekenntniß, und ich gedenke noch wohl eines einfachen Taglöhners, der in milder, geistlicher Hoheit und Einfalt so vor mir erschien, daß ich oft wünschte, meine Person mit der seinigen vertauschen zu können. Ein Wunsch dieser Art wäre mir bei so manchem Gelehrten und Polyhistor, den ich kennen lernte, mitunter auch wegen seines ausgebreiteten Wissens bewunderte, nicht in das Herz gekommen, weil fast alle derartigen Herren theils nur eine geringe Kenntniß von Christo, theils gar keinen Glauben an ihn besitzen, daher bei all ihrem Gute doch arm und hohl sind, während es mich oft, beim Anblick jener katholischen Bauersleute, zu sagen drang: Ich preise Dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß Du Solches den Weisen und Klugen verborgen, und hast es den Unmündigen geoffenbart! — Sie waren auch auf kein Sektenreis gepfropft, sondern unmittelbar aus dem lebendigen Samen der Schrift entsprossen, daher ganz kindlich und ohne Winkelzüge, welche letzteren man fast überall bei denjenigen antrifft, die ihr Christenthum nach der Schablone eines einzelnen Menschen dogmatisch gemodelt haben. Im Umgang mit diesen evangelischen Katholiken ward mir auch der tiefe Eindruck, welch eine gewaltige Kluft zwischen unserer evangelischen und der römisch-katholischen Kirche besteht,

und mit welchem unwiderlegbarem Recht einer der besten neuern protestantischen Prediger die Pflicht und Befugniß unsrer Kirche zu Missionen in den römisch-katholischen Gemeinden betont hat. Da die Jesuiten ihre Missionspredigten in paritätischen Gemeinden neuerdings unverwehrt abhalten, so kann an solchen Orten auch für evangelische Prediger kein rechtliches Hinderniß gegen ein ungleich besseres Zeugniß vorhanden sein, und dieß um so weniger, als nach dem einfachen Wort eines redlichen Stadtschultheißen es eine für jeden denkenden Christen unleugbare Wahrheit bleibt: daß Conversion eines Protestanten zum Romanismus nur ein fataler Rückschritt zum Schlimmeren, die Bekehrung eines römischen Christen zur lauteren evangelischen Wahrheit aber ein entschiedener Fortschritt zum Besseren ist.

Freilich würden römische Priester sich über ein solches Unterfangen im Innersten entsetzen, da sie im Grunde die Ansicht jenes Kanonikus theilen, der einst bei folgendem Auftritt zugegen war. Ein Kollegienrath in einer mitteldeutschen Stadt gieng von der evangelischen zur katholischen Confession über und bat seine protestantischen Kollegen, bei seinem feierlichen Uebertritt auch gegenwärtig zu sein. Die in religiösen Dingen laxeren Herren erschienen auch in aller Höflichkeit und stellten sich im zweiten Kirchenstuhl auf, während die katholischen Kanonici den ersten Stuhl einnahmen. Da trat der Konvertit im Geleit mehrerer Priester am hellen Vormittage mit einer brennenden Wachskerze aus der Sakristei voll Andacht heraus. „Was bedeutet das brennende Licht, Euer Hochwürden?“ frug ein protestantischer Rath den vor ihm stehenden Kapitular. Mit gravitätischem Pathos erwiederte dieser: „Das bedeutet den Uebergang aus der Finsterniß in das Licht!“ – worauf ihm der Jurist entgegnete: „So? da ist es bei Ihnen anders als bei uns! denn bei uns zündet man blos dann Kerzen an, wenn man aus dem Licht in die Finsterniß hineingehen will.“ —

Mein Leben war übrigens bei aller Gemeinschaft mit einfachen, redlichen Christen und bei allem Privatfleiß, auch bei manchen Dichtungen, die meiner jugendlichen Seele im Umgange mit Gott und der Natur von Zeit zu Zeit zwang-

los entquollen, doch ein ziemlich gedrücktes und eintöniges, weil ich in meinem Hause so gar vereinsamt stand. Die Gemeinschaft mit beinahe lauter bürgerlichen, wenig gebildeten Leuten ließ mich oft einen gewissen Mangel empfinden, und stimmte mich öfters gar sehr prosaisch herab, so daß ich die Wahrheit: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, manchmal mit tiefem Eindruck empfand, und eine Art von Verlassenheit mir nicht zu verbergen vermochte. Als meine geliebte Mutter vollends am 30. Juni 1827, nachdem ich neun Tage lang fast unausgesetzt an ihrem Schmerzenslager gestanden, verschieden war, vermehrte sich in mir dieses peinliche Gefühl.

Hier darf wohl das Ende der Mutter des Vollendeten, wie es dieser damals für den parentirenden Geistlichen, Oberhelfer Pressel in Tübingen, aufzeichnete, mit einigen Worten geschildert werden:

Neun Tage lang währte ihre schmerzvolle Krankheit, aber man vernahm nicht Eine Klage von ihren Lippen. Die Ihrigen umfaßte sie bis zur letzten Stunde mit zärtlicher Liebe und hinterließ ihnen ein unvergeßliches Vermächtniß von christlichen Ermahnungen. Sie wies dieselben vor Allem hin auf tägliche Betrachtung des göttlichen Wortes und auf gemeinschaftliches Gebet. Was ihre Gesinnung betrifft, mit welcher sie der Ewigkeit entgegengieng, so gründete sie sich ganz allein auf die freie Gnade Gottes in Jesu Christo. „Hat Er Lust, mit mir zu rechten," sagte sie, „so kann ich Ihm auf Tausend nicht Eins antworten." Darum gebot sie aufs Bestimmteste, man solle sie an ihrem Grabe doch nur nicht loben,

Weil ich in der weiten Welt
Nichts von mir zu rühmen habe,
Und in Zeit und Ewigkeit
Hoffe auf Barmherzigkeit.

Als sie ihr Sohn ausdrücklich fragte: ob sie sich ganz allein auf Christi Verdienst und Gnade gründe, und ob sie

glaube, daß Jeſus, Gottes Sohn, die Auferſtehung und das Leben ſei? ſo antwortete ſie mit feſter Stimme: Ja, das glaube ich. — Die gleiche Geſinnung ſprach ſie auch bei der Feier des heiligen Abendmahles aus, welches ihr zwei Tage vor ihrem Tode von den Händen ihres Sohnes gereicht wurde, und ſie ſehr erquickte.

Auch die ſichtbare Schöpfung machte noch in der vorletzten Nacht liebliche Eindrücke auf ihr Herz. Sie ließ ſich von ihrem Gatten dreimal an das offene Fenſter führen, wo ſie ſich niederſetzte und zur wolkenloſen Sternennacht emporſah, um, wie ſie ſagte, Himmelsluft einzuathmen. „Dort blick' hinauf," ſagte ſie, „der Anblick kann den Leidenskelch verſüßen." Mit ſtiller Wonne ſah ſie in die Morgenröthe, welche allmählig heraufſtieg, und ſetzte hinzu: „Mir wird bald ein ſchönerer Morgen aufgehen."

Das letzte Wort, welches ſie, unter vielen ähnlichen Aeußerungen, vernehmlich ausſprach, war kurz vor ihrem Ende dieſes:

„Dein Kreuz ſei mir gebenedeit!
O Wunder der Barmherzigkeit,
Das Du der Welt erwieſen!"

Als ſie nicht mehr verſtändlich ſprechen konnte, und ſich durch die heftigſten Stürme durchkämpfen mußte, nahm ſie doch noch immer den bewußteſten innigſten Antheil an den Verheißungs- und Glaubensworten, welche ihr zugerufen wurden, und ſetzte mehrmal mit mühſamer Stimme „Amen" hinzu; überhaupt wurde ihr Antlitz, über welches ſo viele Leidensſpuren gingen, immer wieder heiter, ſo oft Gottes Wort zu ihren Ohren drang, wie ſie es denn vorher öfters bezeugte: Wenn Dein Wort nicht mein Troſt geweſen wäre, ſo wäre ich vergangen in meinem Elend! — Schon begannen ihre Augen zu brechen, als ihr Sohn ſie zu ihrem Heimgang einſegnete; da hob ſich ihr müder ſterbender Blick klar und mit tiefer Sehnſucht empor, ſo daß man ſah, wie das, was an ſich ewig iſt, auch mitten im Tode allein bei der glaubenden Seele feſthielt. Bald darauf fragte ſie ihr Sohn noch: Mutterherz, kannſt du deinem Kinde auch noch einen Blick geben? — und ſogleich richtete ſich das erlö-

ſchende Auge zum letztenmale hell und zärtlich auf, und gab ihm einen Blick der Liebe, der ihm als ein unvergeßliches Kleinod und als ein ſüßes Pfand ihres geſammten Seelenzuſtandes in's Innerſte drang. Nun aber begann der ruhige Odem des Todes, und die gerettete Seele ging ſtill hinüber, begleitet von tauſend Segensthränen ihres Gatten und ihrer Kinder, an denen ſie unendliche Liebe und Treue erwieſen hatte.

Auf den Hingang der Mutter dichtete der Vollendete ein bekannt gewordenes Lied, deſſen Anfang hier ſtehen möge:

Eingeſargt zum letzten Schlummer,
Blaß, im weißen Sterbekleid,
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,
Seh' ich dich mit ſtillem Leid;
Vielgetreue Mutter du!
Jetzo trägt man dich zur Ruh'.
Schlummre ſüß im kühlen Grunde
Bis zur Auferſtehungsſtunde.

(Vergl. Liederſch., 3. Aufl. Nr. 3005 und das Gedicht: «Die Mutter und die Braut,» Chriſtliche Gedichte, 4. Band, S. 351 ff.)

Mit meinem trauernden Vater unterhielt ich nun einen um ſo häufigeren gar innigen Briefwechſel, und war dabei befliſſen, mit dem HErrn ſelbſt in einem fortwährenden Herzensumgang zu ſtehen. Da ward es mir einmal nach einer Abendmahlsfeier gar inniglich wohl um mein armes Herz, und ich ſchrieb in jugendlicher Wonne dem guten Vater: „Seit einiger Zeit fühle ich mich beſonders beglückt, weil zwei gediegene, fromme Frauen, nämlich die Frau Fides (der Glaube) und die Matrone Spes (die Hoffnung) zu mir einziehen wollen, um mein Hausweſen fernerhin zu verwalten.“ — Der liebende Vater verſtand dieſe bildliche Sprache nicht recht, ſondern erwiderte mir ſogleich: „Dein Brief hat mich wahrhaft alterirt; denn wohin kommſt Du noch zuletzt in Deiner einſamen Stellung! Jetzt nimmſt Du vollends gar ſo ein Paar alter, wahrſcheinlich pietiſtiſcher Schachteln in's Haus, die Dir Dein geringes Einkommen ordentlich werden aufzehren helfen! Wie ſehr beklage ich's, daß Du, bei deinem ſonſt ſo geſunden, heiteren Naturell, Dich ſolchen verkehrten Einſeitigkeiten hingeben magſt!“ — Er beruhigte

sich aber bald, als ich ihm in einer fröhlichen Zuschrift den Sinn des Räthsels erschloß.

Die Sache wurde jedoch bald noch ernstlicher angeregt. Schon früher hatte mich eine redliche Freundin auf eine junge liebliche Erbin eines stattlichen Vermögens aufmerksam gemacht, ohne daß ich bei ihrem Anblick den mindesten Zug verspürte. Blos um Geld und schöne natürliche Bildung mein Herz hinzugeben, habe ich nie eines ehrlichen Menschen und Christen für würdig geachtet. Ein Christ verkauft um Gold und Silber wohl etwa ein Pferd, aber seine Liebe nicht, wie geschrieben steht: „Wenn einer all sein Gut um die Liebe geben wollte, so gälte es Alles nichts" (Hohesl. 8, 7.).

Die Art und Weise, wie mir die Vaterhand Gottes nach dreijährigem ehelosem Stand auf meinem Helferat eine Gattin zuführte, gehört nicht vor die Oeffentlichkeit, aber ich weiß es aus dreimaliger Erfahrung, da ich in die Nothwendigkeit kam, mich dreimal zu verehelichen, daß solche Führungen, wenn man dem HErrn stille nachgeht und sich den Weg nicht eigensinnig verderbt, zu seinen tiefsten, herrlichsten gehören. Da mag ein einfaches Christenherz recht erkennen, warum unser Gott und Heiland „Wunderbar" heißt, und warum der Menschensohn sein erstes Wunder gerade auf einer Hochzeit, bei der Grundlegung des Haus- und Familienstandes, verrichtet hat. Nur mit tiefer, anbetender Bewunderung kann ich auch meinestheils auf diese drei wichtigen Entwicklungen meines Lebensganges zurückschauen, und bin überzeugt, daß der phantasiereichste, gewandteste Novellenschreiber nichts so Eigenthümliches von geheimnißvoller Schürzung und Lösung des Knotens erfinden könnte, wie mein Lebensgeschick in diesen Beziehungen zuerst undurchdringlich dunkel angelegt, und dann in edelster Weise gelichtet wurde. Es wäre mir leicht, mit einfacher Erzählung dieser drei Führungen einen ziemlichen Band zu füllen, ohne daß den nachdenksamen Leser auch nur einen Augenblick die Langeweile beschliche, und ich weiß es gewiß, daß ihm daraus der heilige Ernst Gottes, Seine selbständige Weisheit und Seine allen Begriff übersteigende Herablassung und Menschenfreundlichkeit entgegen leuchten würde. Aber eine Verehelichung muß, wie der Apostel schreibt,

in dem HErrn geſchehen, ohne Mammonsſinn und Fleiſchestrieb, einfältigen Auges, mit kindlichem Gebet, und ſonderlich alſo, daß man dabei willenlos, auch bei ſcheinbar hemmenden Zwiſchenfällen, Ihm, dem Ewigtreuen, wie mit verbundenen Augen nachgeht. Ferne davon ſei alle menſchliche Kuppelei und Zwiſchenträgerei, dieſes jämmerliche Hand- und Maulwerk unverdungenen Vorwitzes oder auch niedriger Selbſtſucht, — ja, man kann einem Junggeſellen, wie einer Jungfrau nicht innig genug rathen, ſich von vornherein all ſolcher unſeligen Einflüſterungen des Weltſinns im Blick auf den HErrn zu entſchlagen. „Rath mir nach deinem Herzen, o Jeſu, Gottes Sohn!“ — Das allein bleibt die rechte, ſelige Löſung.

Mit meiner, von der Gnadenhand des HErrn ſo ſichtbar und huldreich geleiteten erſten Verlobung im Herbſt 1827 brach mir ein durchaus neuer Lebensabſchnitt an. Ich habe es zwar niemals bereut, bis ins 30. Jahr ledig und dadurch auf mich ſelber concentrirt geweſen zu ſein, auch als Vikar nicht die oft ſo langwierigen hemmenden Feſſeln eines Verliebten getragen zu haben, wodurch der noch unreife Geiſtliche ſeine Kraft gewöhnlich ſo mannigfach zerſplittert. Allein ich bedurfte, da ich bis daher meiſtens mit einfacheren Leuten aus dem Volke gelebt hatte, und dadurch in eine gewiſſe Eintönigkeit und Altbackenheit wenigſtens in der Form herabgeſunken war, einer Auffriſchung und Erhebung, die mir in der Familie meiner vortrefflichen Braut auch in reichlichem Maße zu Theil ward.

Die älteſten, gediegenſten Brüder in Stuttgart freuten ſich unſerer Verlobung, und bekannten laut: „Das iſt wahrhaftig vom HErrn!“ Mein lange Zeit aber niedergehaltenes Gemüth hob ſich jetzt von Neuem in voller ſüßer Begeiſterung, und trat in ein mir bis daher beinahe ganz fremd gebliebenes Element des Lebens ein.

In einem Circularbriefe vom 26. Jan. 1828 ſprach ſich der Vollendete in folgender Weiſe über ſeine Verlobung aus:

„Mein Lebensweg hat ſich ſeither durch eine unausſprechliche Gnadenführung des HErrn auf's Lieblichſte gewendet.

Seit Anfang Oktobers v. J. bin ich Bräutigam mit einer dem Heiland inniglich ergebenen, nach Geist und Herz gleich ausgezeichneten Jungfrau, die ich kurz sah, und bald als die treueste, vom HErrn mir beschiedene Lebensgefährtin erkannte. Christiane von Beulwitz ist ihr Name; ihr Vater war General in württembergischen Diensten und starb auf die freie Gnade Christi, ihre Mutter war eine geb. v. Palm. Meine Braut steht noch, wie ich fest glaube, kindlich in ihrer Taufgnade, und genoß von Jugend auf eine höchst sorgfältige, christlich evangelische Erziehung, in den letzten Jahren durch ihre treffliche fromme Tante, die ledige Friederike v. Palm, die innigste Freundin Dann's, der sie mir vor der Verlobung mit voller Seele anrieth, und von meiner theuren, damals kaum von mir gesehenen Christiane sagte: Es gebe Menschen, auf deren Angesicht der innere Mensch des Herzens mit Fraktur geschrieben stehe; auf Christianens Antlitz stehe: Sanftmuth und Demuth. — Sie ist Dann's Schülerin seit Jahren und sein Liebling."

Meine mir vorher durchaus fremd gewesene Braut, die merkwürdiger Weise schon lange vorher eine bestimmte Ahnung gehabt hatte, daß sie mir zur Gefährtin bestimmt sei, und in kindlicher, frommer Einfalt an meiner Seele hieng, war ihrem Gott und Erlöser so innig ergeben, daß ich in meinem Glaubensleben mich nicht allein nicht gestört, sondern gefördert sah. Sie war, wie sie mir selbst einmal bekannte, eine ernste Braut, die ihrem Heiland täglich gelobte, Ihn noch viel höher zu lieben, als mich, und diesen Sinn hat sie wahrlich bis zu ihrem seligen Heimgang auch bethätigt. Mein Herz dagegen schlug in hellen Begeisterungsflammen aus, und wenn ich, als ein von der Braut sieben Monate lang getrennter Bräutigam, der sie in so langer Zeit nicht ein einziges Mal mehr sehen durfte, ja, das geliebte Bild sich zuletzt nicht einmal mehr vorzustellen vermochte, meiner Liebe mit mehr denn hundert ernsten und fröhlichen Gedichten einen Ausdruck gab, um mir die Pein einer so langen, fast unnatürlichen Trennung zu versüßen, so wird dieß einigermaßen zu entschuldigen sein. Oft erwachte ich vor Tages-

anbruch, mit Freudenthränen und ſtillem Gebet zum Morgenſtern aufblickend, und was ich den Tag über arbeitete, wurde mir ſo ſüß, ſo leicht, ebenſo wie die Briefe und Gedichte, die ich der getreuen Braut unermüdlich zuſandte. Damals wäre es mir ein Kleines geweſen, ſelbſt über einen Strohſtuhl oder einen Meilenſtein eine Ode zu verfaſſen, denn meine Seele ſchwamm in lichter Begeiſterung. Wie der erſte Glanz der Morgenröthe ſelbſt das Graue, Gewöhnliche vergoldet, ſo verbreitete die erſte Jugendliebe ihr helles, beſeelendes Wonnelicht über Alles, was mir begegnete, und alle Kräfte der Seele, die zärtere Empfindung, wie der launige Humor, potenzirten ſich in allen Räumen meines beglückten Gemüthes. — Dabei aber empfand ich auch oft die tiefe Mahnung des HErrn: Wer Etwas mehr liebet, denn mich, der iſt meiner nicht werth. — Denn manches Mal durchkreuzte ein bräutlicher Brief, der unverſehens ankam, das Predigtſtudium, ſo daß mir die Hand vor Freuden erzitterte, und ich, wenn die Predigt erſt eine Stunde hernach fertig wurde, es wohl bekennen mußte, daß mein Herz von Natur das Geſchöpf mehr liebe als Gott, und daß die Verſuchung zu feinerer Abgötterei tief im gefallenen Menſchen liege. — So gewiß ein Menſchenkind den Umfang und die Tiefe menſchlicher Erfahrungen und Gefühle nicht völlig in ihrer wonnigen Bedeutung verſteht, ohne einmal Bräutigam oder Braut geweſen zu ſein, ſo wenig wird es ohne die Verſuchungen, die in der bräutlichen Liebe liegen, den völligen Ernſt und die Macht des göttlichen Gebots erfaſſen, das da ſpricht: „Ich bin der HErr, dein Gott, du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben!“ — Die feinere Abgötterei liegt auch dem glaubigen Chriſten in ſeinem Brautſtand am nächſten, und kein noch ſo ernſtes Gemüth darf ſich in Fällen dieſer Art ausgenommen wähnen von jener lockenden Verſuchung, von welcher bethört der verlobte Menſch bei dem Gnadenrufe des HErrn oft ſo leichthin ſpricht: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen!“ — Wer ſeine Brautzeit hindurch ohne Wandel an ſeinem Erlöſer bleibt, wahrlich, der hat auf das Zukünftige ſchon einen guten, ſegensreichen Grund gelegt. —

Indem ich über die Freuden und nachfolgenden Leiden meiner ersten glückseligen Ehe mit einer auserwählten Jüngerin des HErrn hinweggehe, möchte ich hier nur einige Notizen über die erste Zeit meines damaligen Lebens anführen.

In einer auf den Glauben auf Christum wahrhaft gegründeten Ehe wird der innere und äußere Gesichtskreis der Gatten ungemein erweitert, und das Gemüth sowohl in der Selbst- als in der Welterkenntniß sehr gefördert. Man lernt sich dadurch ungleich mehr als zuvor in seiner mannigfaltigen Verderbniß des Naturwesens erkennen, und viele vorher aufgebaute Höhen der eigenen Gerechtigkeit werden darin unerbittlich niedergerissen, theils in Bezug auf das Verhältniß zu dem HErrn selbst, theils in Beziehung auf den Nächsten. Im Ehestand läßt sich die feine Selbstgerechtigkeit viel weniger behaupten, als im Cölibat, und wer sich ohne Falsch beobachtet, siehet bald, daß er auf allen Seiten nicht allein der täglichen Vergebung durch das Blut Christi, sondern auch der innersten Erneuerung des Geistes durch den Geist seines Erlösers bedarf. Jede Cölibatsheiligkeit steht von vorne herein auf schwachen Füßen, und es war einer der listigsten Kunstgriffe des alten Feindes zur gründlichen Ruinirung der Kirche, als er den Dienern derselben den Cölibat als Heiligkeitsgesetz zuerst empfehlen, dann aufnöthigen ließ. Auch um die selbsterwählte Frömmigkeit derjenigen, die in der evangelischen Kirche einen höheren Grad des Verdienstes und der Vollkommenheit durch das Ehelosbleiben zu erreichen wähnen, ist es eine mißliche Sache, und wenn einzelne treue Seelen dabei gedeihen, im Fall ihnen die Gabe dazu verliehen ward, so versinken viele Andere dagegen hiedurch in dicke Pharisäerei, einzelne sogar in den Abgrund geheimer fleischlicher Lüste, gleich jenen Tausenden, welche das römische Cölibatsgesetz in ihren Klöstern und Pfarrhäusern von der Einfalt in die Heuchelei, von der Ehrbarkeit in heimliche Schanden, von der Natur in die Unnatur getrieben hat.

Aber auch die Entfaltung des edelsten Gefühls, wozu der HErr den Menschen geschaffen hat, der vollen geistleiblichen Liebe und der geheiligten Herzenseinigkeit kann nu

in einer auf Christum gegründeten Ehe gedeihen. Ein eheloser Mensch weiß nicht völlig, was Liebe, volle Hingebung an ein anderes Wesen heißt. Nicht umsonst wird daher die Lebensgemeinschaft Christi und seiner Gemeinde unter dem heiligen Typus der Ehe dargestellt. Während das lüsterne Freien und sich Freienlassen zu den Merkzeichen der Weltkinder gehört, bildet ein gottgeheiligter Ehestand die Blüthenkrone des menschlichen Lebens, und es gibt doch kein reicheres, edleres Bild wahrer Menschlichkeit, als einen gottseligen Patriarchen nebst seiner gleichgesinnten Gefährtin von gottgeheiligten Kindern und Enkeln umgeben zu sehen, auf welche der Segen des HErrn von einem Geschlecht zum andern sich vererbt. — Wohl erinnere ich mich noch, wie mir's und meiner seligen Gattin zu Muthe war, als unser einziges, etwa sechs Monate altes Kind Sophie seine Händchen zum ersten Male dem leuchtenden Vollmond jauchzend entgegenhob, oder wie es ein Jahr darauf mit ausgebreiteten Händen dem schimmernden Weihnachtbaum entgegensprang, und das süße Wort „Heiland" der liebenden Mutter nachstammelte, die ihm in Seinem Namen die elterliche Bescheerung übergab. Solche Kindesliebe und solche Kindesfreude gießt ein ernüchterndes, heiligendes Element in die eheliche Liebe der Eltern, und ermahnet sie an die selige Wahrheit: „Wir sind nur dazu, daß wir das Lamm erhöh'n!" — Bei den meisten Ehelichen aber geht es hiebei, bis sie diese Lektion recht zu Herzen fassen, gar vielfach durchs liebe Kreuz, und als ich meine einst so blühende, nach der Geburt unseres Erstlingskindes oft und gefährlich erkrankte Gattin in Folge der schweren Entbindung langsam dahinwelken sah, gedachte ich oft wehmuthsvoll der Worte, die Paulus über die Verehlichten schrieb: „Sie werden leibliche Trübsal haben" (1 Kor. 7.). Nach einer Zeit der glückseligsten Verbindung sagte mir einst mein trefflicher Brautwerber, der sel. Prälat und Ober-Consistorial-Rath v. Klaiber: „Ich kenne keinen jüngeren Mann, der so viel Hauskreuz hätte, wie Sie!" — Jahre hindurch lebte ich mit meiner Gattin als mit einer am Rande des Todes Wandelnden in innigster Herzensgemeinschaft, aber unter unaussprechlichem Leiden. Einmal war sie fünf

lange Monate mit ihrem Kinde in Stuttgart, um im Hause ihrer vortrefflichen Tante und Erzieherin, der Stiftsdame v. Palm, die Pflege der dortigen besten Aerzte zu genießen, während mir eine betagte, vortreffliche Person, Katharina Armbruster, das Haus verwaltete. Und als ich die theure Gefährtin nach so langwieriger, herber Wartezeit scheinbar genesen nach unsrem entlegenen Wohnort zurück, und mit größter Vorsicht zur Ruhe gebracht hatte, ach, — da wurde sie in der ersten Nacht in Folge der Reise noch viel kränker als zuvor, so daß mir die Wellen des Jammers über dem Haupte zusammenschlugen. Da bedurfte es großer physischer Kraft, noch mehr aber der göttlichen Gnade, um diesem Elend nicht geradehin zu erliegen. Die leidende Gattin verhielt sich dabei wie ein Lamm und richtete mich stets wieder durch ihren kindlichen Glauben auf; aber wie farblos und dunkel verfloßen mir viele meiner kräftigsten Lebenstage, und wie sehr bedurfte ich eines himmlischen Lichtes, wenn die in allen Tiefen des Lebens angegriffene theure Dulderin mit mir zuweilen unter dem leuchtenden Frühlings- oder Sommerhimmel dahingieng, wobei stets die Sorge, sie nicht mehr lange neben mir wandeln zu sehen, mein bebendes Herz beschlich! — Doch wurde sie mir, zu meinem unaussprechlichen Trost, noch einige Jahre lang von dort an erhalten.

Hier mögen wieder zwei Circularbriefe des Vollendeten an seine Freunde eingeschaltet werden.

Sulz, den 18. Jan. 1829.

Geliebte, theure Brüder!

Ich rechne es mir zum Segen an, auch in diesem Jahre wiederum in Eurer Mitte mit Grüßen der Liebe und Wünschen des Heils, das in Jesu ist, erscheinen zu dürfen, — vor Allem in dem Gedanken, daß der Gläubigen Gebet viel vermag, und daß wir, wenn wir im Lichte Gemeinschaft mit einander haben, auch in unsrem Theil Etwas aus dem Schatz der Fürbitten empfangen, welche für alle vom HErrn Berufenen zu Ihm aufsteigen; dann aber auch im Blick auf die ferneren Zeiten, wo wir offenbar werden vor dem Angesichte des HErrn, und wo es unaussprechlich gut sein wird, wenn wir hienieden schon vor Ihm und vor

einander uns nach der Wahrheit enthüllt und einander durch Darlegung unſeres Innern gedemüthigt, geſtärkt, ermuntert, erweckt haben zum Laufen in den Schranken ſeiner Gebote. Er, deſſen Geduld unſre — vor allem nehme ich mich ſelber hinein — unſre Seligkeit, der reich iſt an unausſprechlicher Langmuth, Treue und Barmherzigkeit, wolle doch in dieſem neuen Jahre ein wahrhaft Neues ſchaffen in uns Allen! Ich weiß Euch wenig von mir zu rühmen und viel Böſes zu klagen, aber ich rühme ſeine Erbarmung; — ſeitdem er mir auf's Neue tiefere, oft Mark und Bein durchdringende Blicke in mein Sündenelend, in mein abgründliches Verderben geſchenkt, — ſeitdem ich es mehr erkenne, daß ich vor Ihm nichts verdiene, als den ewigen Tod und völlige Verwerfung, — ſeitdem wird mir, — o könnte ich's lauterer und dankbarer ſagen! — auch ſeine Geduld bewunderungswürdiger, womit Er mich bis heute trägt, ſchont, erweckt, das Herz zu ſeinem Worte zieht und zum Seufzen bewegt, und ſich meiner erbarmt.

Es ſind in den letzteren Zeiten ſehr ernſte, nothwendige Donnerſtimmen in meiner Seele erſchollen, davor ich erſchrack, und bei deren Klang mir anfänglich der Muth zum Gebet ganz entſtel; aber es war heilſam und gut für mich, und ich hoffe, daß mein Herz, da es ſo lange nicht auf Liebe gieng, nun durch Noth und inwendiges Seufzen dem HErrn näher gebracht und mürbe gemacht ſei: ich weiß es aber nicht gewiß, nur das weiß ich, daß mir die Welt und das Leben im Fleiſch zu Zeiten wie eine Todesgeſtalt erſcheint, davor ich erbebe, und daß der Ernſt der Ewigkeit mir öfters, wie Bengel ſagt, einen geſchwinden, tiefen Stich in's Herz gibt, der ſchärfer läutert, als alle äußere Trübſal.

O wie viele Plage, welche Pein thut ſich ein Sünder an, ehe er zu Jeſu kommt und das Heil ergreift! Wie müde nagt er ſich an den Knochen des Todes, bis er das Fleiſch des Menſchenſohnes iſſet und ſein Blut trinket, das der Welt das Leben gibt! Dennoch, ich hoffe und ahne es, läßt mich mein Jeſus nicht; ich will Ihn doch nicht laſſen, nein, nimmermehr! Ich möchte doch auf dieſer Erden Ihm noch ganz zum Opfer werden, ein Menſch, gewaſchen in ſeinem Blute, geheiligt durch ſeinen Geiſt.

Ich gehe gegenwärtig viel mit der Schrift um, und habe Luſt an Gottes Wort nach meinem inwendigen Menſchen. Ein köſtliches Geſchenk ſind mir die unvermuthet aufgefundenen acht

Jahrgänge noch ungedruckter, vortrefflicher Predigten vom alten 1761 entschlafenen Special Friedr. Christoph Steinhofer, köstliche Zeugnisse. Nun bin ich daran, aus diesen Materialien ein vollständiges Predigtbuch zu sammeln, und habe gar viele Freudigkeit dazu. Es ist das für mich und mein liebes Weib ein täglicher Haussegen, und wenn ich so eine Predigt — die gleichartige Quintessenz von 6 bis 7 — zusammengeordnet habe, so meinen wir immer, es werde wohl wenig Zeugnisse von Jesu dieser Art in der Welt geben. Er hat Zinzendorf's Versöhnungsgrund und J. A. Bengels Schriftgrund, von dem er auch ein Schüler war. Was Bengel mehr theoretisch zu Tage förderte, das verwandelte sich bei Steinhofer in's Praktische; er ist der pastorale Bengel. Lieblich ist mir's, daß verwaiste Urenkel von ihm vorhanden sind, welche noch aus der Arbeit ihres Urahns einen Unterhalt daneben ziehen können. Ich freue mich, wenn ich in die Ewigkeit komme, auf Steinhofer, und will ihn mit großer Wonne umarmen. — — —

Nun lebet wohl, geliebte Brüder; Jesus erhalte uns Alle bei sich. Traget in Geduld und Liebe auf Euren Herzen

Euren bedürftigen
A. K.

Den 23. Jan. 1830.

Geliebte Brüder!

Mein Leben ist ziemlich still und eingezogen mit meiner herzlich treuen Gattin, die mir als ein tägliches Vorbild der Demuth und Lauterkeit vor Augen steht; doch haben wir hier auch einige fromme Seelen, mit welchen ich zweimal in der Woche eine Bet- und Bibelstunde habe. Besonders theuer ist mir ein eingebürgerter Amerikaner, ein lediger Mann von etwa 38 Jahren, der in den Verleugnungs- und Vernichtungswegen schon Gänge gemacht hat, die ihm wohl nur Wenige nachthun, ein Mann, der z. B. eine große Länderei und Oekonomie wegschenkte, seine Selbstständigkeit hinwarf, und wieder als Gesell, — selbst da noch für einen anderen eine Zeitlang — arbeitete, und so wie ein Vogel unter dem Himmel nun lobsingend, göttlich vergnügt seine stille Bahn durch die Welt geht. Er ist blühend, kräftig, ein wahrer Lediger, der da sorgt, was dem HErrn angehört, aber innerlich vernichtet, so weit ich's bei einem Menschen noch je gefühlt habe, — leidentlich im Glauben, lei-

deutlich im Gebet, Alles nehmend aus der verdienſtlichen Fülle Jeſu, deſſen Haus auch ſein Herz iſt, und der (ſo ſagt er kindlich) es ja weiß, daß er als Hausherr in's Haus kommen darf, ſo oft er will; kommt er, ſo iſt er ja herzlich willkommen, und darf bleiben, ſo lange er will; geht er wieder auf einige Zeit, ſo läßt er doch einen Lebensgeruch hinter ſich, von dem die Seele lebt, bis er wieder einzieht. Da gilt's dann, nur das Haus rein zu halten, auch zu fegen, den Boden hie und da mit Thränen aufzuwaſchen und zu harren, bis Jeſus wieder kommt, ſo geht die Sache ihren guten Gang, und das Herz weiß allezeit, woran es iſt. Seine Gebete gehen mir oft tief in's Herz, wenn er zu Jeſu anfängt: Herzensjeſu, komm' herein ꝛc.

Eine ſchwere, aber auch lohnende Arbeit beſchäftigt mich gegenwärtig in Freiſtunden, die Sammlung eines aus lauter gediegenen, alten und neuen, wo es Noth thut auch gefeilten Kernliedern beſtehenden Geſangbuches, welches ich der evangeliſchen Kirche als einen bräuchlichen Liederſchatz darbieten möchte. Es gehört dazu freilich vorerſt viel Material und dann auch göttliche Gnade, damit man, vom Geiſte geleitet, möglichſt diejenigen Geſänge auffinde, welche von Anfang her in Freude und Leid die treueſten Führer und Tröſter der Heiligen geweſen ſind. Bis jetzt habe ich die Feſtlieder ſo ziemlich ausgearbeitet und oft in alten Büchlein viel Herrliches gefunden, weit mehr als in den neuen, wo das Geiſtloſſein zur Aeſthetik gehört und ein weggebiſſenes e weit größere Gewiſſensbiſſe gemacht hat, als das weggebiſſene Kreuz Chriſti. Es iſt ein ſchweres Unternehmen, würde mich aber unausſprechlich freuen, wenn Gott mir's gelingen ließe. Viele haben gar nichts, Andere zu viel und unchriſtlich verändert. Ich möchte in Einfalt zu Werke gehen, und hoffe Euch das Nächſtemal ein Heftchen zur Probe beizuſchließen.

Beſonders aber liegt mir's an, das Beſte und Gediegenſte von unſeres vollendeten Bruder Hofackers Predigten zu ſammeln und durchzugehen, da mich Wilhelm Hofacker zum Mitherausgeber gewählt hat. Es ſollte nichts verloren gehen, was dieſer Menſch Gottes von ſeinem Jeſu gezeugt hat. Sein Heimgang hat mich tief ergriffen, namentlich der Gedanke an ſeine Reiſe, mit welcher er durch's Todesthal gegangen iſt. Jeſus erhalte uns Alle bei ſich!

Euer A. Knapp.

Während der HErr im Jahre 1830 meine Kraft auf

dem Wege demüthigte und in den innersten Tiefen züchtigte, gab Er mir auch einzelne Zeiten der Erquickung, die mir unvergeßlich geblieben sind, und zu meinen schönsten, farbenreichsten Erinnerungen gehören. Ich gedenke hier besonders einer herrlichen Reise, die mir durch einen hochgestellten Verwandten meiner Gattin im Juni jenes Jahres auf die freundlichste Art ermöglicht wurde. Wer nicht verwöhnt noch blasirt ist, für den sind auch wenige Reisetage genug, um viele tiefe, theils liebliche, theils erhabene Eindrücke zu empfangen. — Wir fuhren in einem schön ausgestatteten Reisewagen bei strömendem Regen am 9. Juni nach Freudenstadt, wobei mir während der Fahrt durch die dampfenden Hochwälder manche Erinnerung meiner frühesten Kindheit wonniglich aufgefrischt wurde, so daß Rührung und Humor sich in meiner Seele bekämpften. Noch höher hob sich das Gemüth, als wir, mit unsrem rüstigen Dreigespann auf der obersten Höhe des Schwarzwalds angelangt, von der gewaltigen Oppenauer Steige in die Niederungen des badischen Rheinthals und darüber hin auf die blauen Linien der Vogesen hinausblickten. Dann mit einem Male wallte der Wolkenvorhang, der bis dahin Berg und Thal umwogt hatte, majestätisch zurück, und eh' wir uns deß versahen, lag das schroffe Waldgebirg mit seinen Hügelkuppen und die entschleierte, prächtige Fernsicht im leuchtenden Glanze vor uns da. Gleich dem Entdecker eines neuen Welttheils nahm unser Gemüth sofort von der ganzen Umgegend im Namen der Königin, Begeisterung genannt, Besitz, und flog, indem wir neben dem über die endlosen Knüppeldämme hinabrollenden Wagen jugendlich einherschritten, wie mit Adlersflügeln über die Wellenlinien des Horizontes voran. Jene grotesken Gestaltungen der Thalschluchten, worin die braunen schweizerartigen Gehöfte so traulich von den Höhen herab und aus den Tiefen herauf winken, erschienen uns wie Freistätten für den weltmüden Wanderer, und nur zögernd riß sich das Auge von ihnen los, bis wir im Thale von Oppenau uns an der gastlichen Tafel erquickten und freudetrunken auf unsere Niederfahrt vom Gebirge zurückschauten. Bei dem entwolkten Himmel und dem schnellgetrockneten Weg

ſehnten wir uns, die weite Fahrt nach Straßburg wo möglich heute noch zu vollenden, und unſer Poſtillon, der bereits Tüchtiges geleiſtet, erbot ſich auch, uns mit ſeinen drei vortrefflichen Roſſen noch bis acht Uhr dahin zu befördern. In Appenweiher machten wir eine Stunde lang Halt, und genoſſen des beſten Weines, den der gefällig-intelligente Gaſtwirth uns vorſetzte. Während nun die beiden Herrn mit einander über Algier, Griechenland und Paris politiſirten, ſetzte ich mich abſeits und ſchrieb in meines Herzens Luſt eine flüchtige Schilderung unſerer Fahrt mit Reimen in die Schreibtafel, auch das Geſpräch der beiden Politiker ſogleich ein bischen verſificirend, bis es weiter gieng. Raſch und unaufhaltſam flogen im Abendgold die Roſſe mit uns weiter und weiter dahin, und ſiehe da, noch zu guter Stunde war Kehl erreicht, ohne daß unſeren Rennern ein Härchen genetzt war. Eine Fülle von reizender Schöpfung Gottes hatten wir an dieſem Tage geſehen, auch den ehrwürdigen Münſter ſchon in einer Entfernung von neun Stunden; — er erhob ſich vor uns gleich einem in Wolkenduft gekleideten Rieſen, und wir konnten uns der Wehmuth, daß er nicht mehr unſer, ſondern franzöſiſch ſei, nicht erwehren.

Noch wunderſamer ward es mir zu Muth, als ich zum erſten Mal den franzöſiſchen Boden betrat. Es war mir von den welſchen Douaniers an, die uns zwar höflich, aber ſehr gründlich durchviſitirten, bis zu dem großen Gewühl, das uns in dieſer volkreichen Waffenſtadt begegnete, Alles hier wildfremd. Da zog eine Reihe ſchwerer Burgundiſcher Laſtwagen, worin ein koloſſales Roß hinter dem andern dahergieng, an uns vorbei; dort keuchten ſchwere Diligencen von Metz und Nancy unter unerbittlichem Peitſchengeknall daher, — dann folgte ein Bataillon rothhoſiger Franzoſen in gefälliger Haltung, frank und ritterlich dahinſchreitend, — dort elegante Equipagen vorüberraſſelnd, dort eine Linie müßiger Pflaſtertreter, dann Laſtträger, Karren ohne Zahl, Alles an einander vorbeifluthend, ein tauſendförmiges Weltgedränge, ein Wirbelzug irdiſcher Elemente, bis wir im Gaſthofe zum rothen Haus angelangt waren, um dort die Waffenübungen des Militärs zu beſchauen. —

Bald giengen wir aus zur Besteigung des Münsters, und nie werde ich jenes feierlichen Augenblicks vergessen, als wir um eine Straßenecke bogen, an deren Ende der herrliche Thurm gleich einer Wundergestalt aus höheren Sphären mit seinen Fenstern, Schwibbogen und Kapitälern auf uns herabfunkelte, einem hochgebietenden herrlichen König gleich, dessen Gestalt mich mit freudiger Ehrfurcht durchdrang, und in welchem mich der Glaubensgeist von Jahrhunderten verleiblicht ansah. Das Heidenthum konnte Nichts dieser Art erzeugen, weil sein Ziel allermeist nur sinnliche Harmonie und Schönheit war; in der gothischen Bauart dagegen, worin eine gegliederte, in sich vollendete Lebensmacht sich über die andere friedlich zur Höhe schwingt, tritt uns jene geheimnißvolle Gliederschaft des geistlichen Leibes Christi vor Augen, die sich wachsthümlich durch alle verschiedenen Fugen und Gelenke zum vollkommenen Maße des Lebens und Alters Christi erhebt.

Von der Plattform des herrlichen Thurmes, an dessen Fuß der menschliche Verkehr als ein Ameisengewimmel erschien, hatten wir den erhabenen Anblick eines durch die Fernen mit Donnerschall dahinbrausenden Gewitters, das sich zuletzt in dem ungeheuern Umkreis verlor. Wir betrachteten hierauf mit einer Karte des Platz-Kommandanten unter Anderem auch die Citadelle, die Kanonengießerei und das mächtige Arsenal. Unter den alten Schaustücken der älteren Artillerie, die in langen Linien sich dahin reihten, war das größte und schönste eine alte, metallene Karthaune mit dem württembergischen Wappen, bei der Besitznahme von Mömpelgard, einer früheren württembergischen Grafschaft, von den Franzosen hieher gebracht. In den mächtigen Waffensälen, worin wenigstens 80,000 Musketen, 20,000 Paar Pistolen und große viereckige Schichten Säbel zur Schau standen, prangte zwischen Trophäen noch die Königsbüste von Karl X., der sechs Wochen hernach vom Throne gestürzt, und von welchem, trotz der Expedition nach Algier, überall schon damals mit wegwerfender Bitterkeit geredet wurde. — An der Table d'Hôte ergieng sich ein junger Mann im feinen Fracke mit wüthenden Geberden im Diskurse gegen

ſeine Nebenſitzer, und ſchon glaubte ich den verhaßten König durch dieſen Maulwütherich vom Throne geſtürzt, als mein gütiger, des Franzöſiſchen kundigerer Freund mir beruhigend verſicherte, es ſei dieſer Mann blos ein Commis voyageur, der ſeinen Umgebungen beweiſe, daß man in England viel beſſer zu Mittag ſpeiſe, als in dem gebildeten Frankreich.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten, die ich in Straßburg ſah, gedenke ich mit beſonderer Freude der herrlichen Kunſtgebilde des Silberarbeiters Kirſtein, reizende Bildwerke aus getriebenem und ciſelirtem Silber in erhabener Art, z. B. große Jagdſtücke, Pokale, und beſonders eine große prachtvolle Vaſe, 25,000 Franken im Werthe, auf welcher in der Mitte der Triumphzug Alexanders des Großen in vollendet ſchönen Geſtalten abgebildet war. Niemals hatten wir etwas Aehnliches von gleicher Schönheit geſehen; am beſten aber gefiel uns die biedere, altdeutſche Sitte des Hauſes und der einfache Aufzug der guten Frau, die mit ihrem Strickzeug ſo harmlos und beſcheiden neben den leuchtenden Kunſtſchöpfungen ihres Mannes ſaß, und dadurch die trauliche, nun ſo ſelten gewordene mittelalterliche Schlichtheit und Einfalt repräſentirte.

Auch im Muſeum begegnete uns manches anziehende Gemälde, beſonders eines, das den ritterlichen General Kleber zu Pferde und in Lebensgröße darſtellt. In meinen Reiſegedichten iſt dieſer Anblick alſo geſchildert:

Deßgleichen prangt hier koloſſal im Bild
General Kleber, gar trotzig und wild;
Er ſitzt auf dem Hengſte, hebt hoch den Zaum,
Dem Roſſe ſteht vor dem Maule der Schaum.

Hart neben ihm ein Adjutant
Mit gezogenem Säbel, und fern im Sand
Tummeln ſich die franzöſiſchen Guiden
Mit Mameluken um Pyramiden.

Es war mir übrigens in dem Gewühl jener ſeit 180 Jahren von Frankreich uns entriſſenen, von ſo vielen Weltelementen des wälſchen Geiſtes durchzogenen Stadt nicht ſehr

heimelig zu Muthe, und ein edler, flüchtig an mir vorbeigehender Freund, ein Glied der Brüdergemeine, erschien mir in dem ungeheuren Gewoge so vieler verflachten Menschen beinahe wie ein vom Sturme dahingewirbeltes Blatt, das vom Baume gerissen ist. Für einen Reisenden enthält diese durch so viele deutsche wehmüthige Erinnerungen bezeichnete Stadt viel Anziehendes, dessen er nicht so leicht vergessen wird, und der erhabene, weithin funkelnde Münsterthurm, der ihr schönstes, wahrhaft hochadeliges Wahrzeichen bleibt, geleitet den Wanderer noch stundenlang auf seinem Heimwege, so daß er mit sehnsüchtig rückgewandtem Haupte noch aus dämmernder Ferne seinen Blick diesem schönsten Denkmal germanischer Baukunst entgegenwendet und nur mit gerechtem Zorne jenes heute daselbst noch zu sehenden Tisches gedenkt, auf welchem die entnervte Hand der Deutschen die Legitimität des schnöden französischen Raubes unterzeichnete. —

Wir fuhren bei kaltem, umwölktem Himmel durch das reizende Kinzigthal, das von Jugend auf mein Liebling ist, gegen Offenburg, Gengenbach und Hausach hinauf, wo wir die einsame Burgruine bestiegen, die über dem zierlichen Städtchen in das schöne Thal herniederblickt, sodann über Hornberg an der das rauh umher gelagerte Granitgestein durchschäumenden Gutach empor bis Tryberg, dessen herrlicher, in sieben aufsteigenden Kaskaden donnernd herabstürzender Wasserfall uns beide mit hoher Bewunderung erfüllte. Das hochgelegene Städtchen war nicht lange vorher abgebrannt, und ein vielseitiger Arbeitsfleiß in den jungen auftauchenden Gassen zu sehen. Wir übernachteten in dem wohlhabenden Gasthof, und ich weiß mich kaum einer Zeit zu erinnern, wo mir's in einem sonst fremden Orte heimeliger gewesen wäre, als hier, wo der sonnige Abendhimmel in das anmuthige Berggelände hinein leuchtete, während ein buntes, friedliches Gedränge sich rings umher bewegte. Die beste Reisewürze bleibt immerdar die Begeisterung, mit kindlichem Humor gesalzen, und dieses Arom ward uns reichlich zu Theil. Mein ganzes Gemüth schwamm in jugendlicher Wonne, und diese geleitete uns auch des andern Tages frühe zu dem noch höher gelegenen Brüdergemein-Orte Kö-

nigsfeld, wo wir freilich noch ein edleres Element genoßen, als die bloßen Freuden der irdiſchen Natur. Der hochbetagte, fromme Prediger Reichel empfieng uns wahrhaft väterlich gleich den übrigen Brüdern, deren Einige wir beſuchten, und in den Gottesdienſten zog uns vornehmlich ein erhebendes, ſeelenvolles Orgelſpiel an, ſowie der brüderliche und ſchweſterliche Wechſelgeſang, dem man es ſo tief abfühlte, daß er nicht, wie bei den meiſten unſrer Geſangvereine, blos aus künſtleriſch geübten Kehlen, ſondern wahrhaft aus glaubigen Seelen kam, und dort habe ich das Wort des Apoſtels: „Singet dem HErrn in euern Herzen!“ das erſte Mal in meinem Leben vollſtändig erfüllt gefunden. Mag auch an einer evangeliſchen Brüdergemeine unſrer Zeit noch gar Manches, z. B. eine genauere, vollſtändigere Schrifterklärung und eine freiere, lebendigere Entwicklung der Geiſter zu wünſchen ſein, ſo liegt ſie doch unter den übrigen ſie umgebenden, meiſt ſo geiſtlich-vertrockneten Gemeinden gleich einer blühenden Oaſe da, ein Segen für Alle, die nach dem lebendigen, in's ewige Leben quellenden Waſſer dürſten, — ja, gleich einer Freiſtatt für bekümmerte Seelen, denen es in der lauten, armen Welt unheimathlich und enge geworden iſt. Legten ſich alle die theuern Brüder, welchen das Lehramt vertrauet iſt, noch fleißiger auf eine gediegene, von manierirtem Beigeſchmack ſtets freiere, Geiſt und Herz zugleich anfaſſende, befriedigende Schriftauslegung, — welch einen Segen könnten ſie auf eine weite Umgebung hin verbreiten, in welcher die übrigen Gemeinden mit dem einen Nothwendigen oft ſo ſpärlich bedacht ſind, und welch einen gedeihlichen Fortgang würde die Heranbildung ihrer eigenen Pflegebefohlenen dabei gewinnen! Bloße Vorleſungen aus älteren Commentaren und vielerlei liturgiſche, längſt bekannte Geſänge u. dergl. feſſeln die Gemüther bei Weitem nicht genug. Bequemer mögen allerdings ſolcherlei Culte ſein, — ob aber auch tiefgehend und ſegensreich genug? — das iſt eine andere Frage. Ich bekenne wenigſtens in meinem Theil, daß aus den von mir gehörten Abendgottesdienſten, worin bei der Empfänglichkeit ſo vieler erfahrenen, verlangenden Herzen ſehr viel Köſtliches vor dem HErrn zu wirken wäre, ich faſt jedesmal mit Wehmuth und

unbefriedigter Erwartung hinweggegangen bin, und weiß, daß manche Andere, wenn auch ihr Mund hierüber verschlossen bleibt, im Grunde nicht anders denken; ich möchte daher manchem Arbeiter in brüderlicher Liebe das Ermahnungswort zurufen: „Ziehe deinen Gurt fester an! agedum accingere!“ —

Unsre Rückkehr war über das Hochgebirge hin eine gar vergnügliche, und als ich wieder einsam zu Hause saß, war es mir in den Freistunden ein Leichtes, die Reise in vierzig Gedichten den Haupteindrücken nach zu beschreiben. Die Bilder und Anschauungen drängten sich an meine Seele heran bald in tief ernster, bald in leichter, humoristischer Gestalt, und es schwebte mir dabei das schöne Wort eines christlichen Freundes vor Augen, daß auch dem Humor sein volles Recht gebührt, wenn er auf dem Bund eines guten Gewissens mit Gott und dem Erlöser steht. — Die Ausarbeitung der einzelnen Gedichte fiel mir, da ich einer festen, trefflichen Gesundheit genoß, nicht schwer. Manchmal entwarf ich nach Herzenslust ganze Serien anziehender Themata, die ich zu bearbeiten strebte, kam aber nicht mit allen zur Vollendung, theils weil ich zu schnell arbeitete und bei vielen die gehörige Feile vergaß, theils auch, weil mir bald andere, noch anziehendere Stoffe begegneten. Aber nicht mit Unrecht hat mir der theure Dr. Tholuk den Wink gegeben, meine Dichtungen durch ein gründliches Studium noch mehr zu vertiefen und zu concentriren, — eine Wahrheit, die schon Novalis den Poeten eingeschärft. Ich beachtete jedoch diese Winke nicht genugsam, weil meine Basler Freunde die beiden ersten Bändchen meiner Dichtungen vor deren Druck brüderlich und streng censirt hatten, und ich durch Befolgung ihrer Andeutungen nun der Form mächtig zu sein wähnte. — Daher überließ ich mich lange Zeit in meinen späteren Produktionen viel zu sehr der augenblicklichen Stimmung, und wenn ich auf Bergen oder auf alten Ritterburgtrümmern im Morgen- und Abendlichte saß, warf ich die Gedanken wohl nicht unbedachtsam hin, retraktirte sie aber nicht genug, reduzirte Vieles, was präziser zu fassen war, nicht auf das richtige Maß, und habe durch diese Fahrlässigkeit manchen höheren

Eindruck ohne jene nöthige Formbildung und Einſchränkung gelaſſen, die ihm einen längeren Fortbeſtand verbürgen.

Bei den jugendlichen Erſtlingsgeburten der Poeſie mag in der Regel der erſte Wurf (prima intentione) auch der beſte ſein. Nicht alſo bei den ſpäteren Produktionen, weil man bei zu geringer Strenge gegen ſich ſelbſt gar leichtlich, wie dieß ſo Vielen begegnet, in eine Manier verfällt. Denn auch die eigentliche Poeſie bleibt, obwohl ſie nicht eigentlich erlernt werden kann, ihrem innerſten Weſen nach doch eine gar edle Kunſt, die nicht oberflächlich, ſondern mit ſtillem Bedacht und heiligem Ernſte betrieben ſein will. Ihr Lebensgehalt unterliegt nicht eigentlich einem Studium; aber ihre Form und ſelbſt der Gehalt bedarf, wenn wir die einfachſten lyriſchen Herzens- und Naturlaute hier abrechnen, beſonders bei didactiſchen und hiſtoriſchen Stoffen, eines vertieften Studiums, damit man des Stoffes nach allen Seiten hin mächtig ſei. Sonſt bekommt der Gedanke nicht die leichte, lebendige Schwungkraft, die Gedankenreihe keinen klaren, organiſchen Zuſammenhalt, und manche beſſere Kraft wird dabei vergeblich ausgeſtrömt. —

Jahre lang hatte ich eine wahre Furcht vor Veröffentlichung meiner Gedichte und ſchlug manche dießfällige Einladung beharrlich ab, weil mir vor der natürlichen Eitelkeit des alten Menſchen bangte, der bei der Entwicklung eines Talentes ſo leichthin von Leidenſchaft und Ehrſucht ſich dahinnehmen läßt. Ich hatte ſchon mehrere Jahre zuvor einen harten Kampf bei der Verbrennung meiner früheren Gedichte beſtanden und fürchtete dießfalls das Feuer recht eigentlich als ein gebranntes Kind. Als jedoch nun einige meiner edelſten Freunde ſich zur Herausgabe meiner Dichtungen und zu vorheriger Cenſur derſelben brüderlich erboten, widerſtand ich im Jahr 1828 nicht länger und übergab ihnen in ſauberer Abſchrift die etwa druckfähigen Stücke, welche ſodann von ihnen mit treuer Gründlichkeit und Offenheit bis auf einzelne Lesarten und Wortfügungen hinaus gemuſtert wurden. Beim Einlauf der erſten Reinbogen jedoch empfand ich die Macht des natürlichen Selbſtgefühls, das ſich ſo gerne, ſo leicht überſchätzt, auch als einen gährenden Sauerteig in meinem

Gemüth, und es widerfuhr mir das Nämliche, was späterhin mein sel. Freund und Kollege, Wilhelm Hofacker, mir bekannte; als er nämlich den Anfangsbogen einer von ihm erstmals veröffentlichten Predigt zur Hand gehabt, habe er in schmeichlerischer Selbstzufriedenheit mehrere Male beim Durchlesen vor sich hingemurmelt: „'s ist gut gedruckt, ganz gut gedruckt!" — Dagegen aber fehlte mir's dabei auch nicht an mächtigen Demüthigungen. Mein theurer Vater starb mir im Beginn der Arbeit, am 21. Juli 1828; dann gegen das Ende des Druckes hin genas meine sel. Gattin unter bangen, langwierigen Kämpfen eines Töchterleins, das am nämlichen Tage zur Welt kam, 18. Juli 1829, an welchem der Diakonus Joseph Brehm in Reutlingen wegen Ermordung seines unehelichen Kindes enthauptet wurde. An jenem Tage flog ein furchtbarer, die Aeste von großen Bäumen reißender Sturm durch die dämmernden Lüfte hin, und als ich nach der Geburt unsres Erstlings, von Schlaflosigkeit geschwächt, Nachmittags einen einsamen Spaziergang machte, war es mir bei aller Erstlingsfreude, ein Vater zu sein, doch ein schreckliches Gefühl, einen meiner Amtsbrüder gerade jetzt enthauptet zu wissen; — es war mir, als riefen Schreckensgeister vom Himmel herab: „Gerade heut' ist ein Helfer geköpft worden!" — Dieser Gedanke war ganz dazu gemacht, mich im Innersten zu erschüttern, so daß ich dem HErrn gelobte, nun und auf ewig nur von Seiner freien Barmherzigkeit leben und Ihm allein dienen zu wollen. —

Wenige Wochen hernach, als die Gedichtsammlung gedruckt und ausgegeben war, verfiel meine früher so blühende Gattin in eine tödtliche Krankheit, in deren Folge sie auf den äußersten Grad der Schwäche herabsank, und von deren Nachwehen sie sich niemals bis zu ihrem seligen Heimgang erholte. O welch ein Niederschlag war dieß für einen Poeten, wenn ich am Krankenbette der theuren Gefährtin oft bei Tag und Nacht mit Todesangst auf und abgieng, und am dunkel umhüllten Firmament meines armen, schier zertretenen Lebens nach einem Sternlein göttlichen Trostes emporsah! Zugleich wurde ich von den vielseitigen Kosten der langwierigen Krankheit auch in ökonomischer Beziehung allmählig sehr gedrückt,

weil die Ausgaben zuletzt die sehr mäßigen Einnahmen beinahe zwiefach überstiegen, und als die langsam genesende Mutter mir gegen Weihnachten hin bekannte, daß in unsrer Kasse nur noch ein Kronenthaler sei, während mehrere Jahresrechnungen zu bezahlen waren, — ich selbst aber auch blos noch etwa neun Gulden in weiter Welt besaß, — da ward mir um Trost bange, und der HErr, der getreue Gott, setzte mir einen gewaltigen Dämpfer auf meine hochmüthige Cymbel, so daß Er durch ungewöhnliche Trübsale das Gleichgewicht wieder herstellte. Zerbrochen und erniedrigt mußte der arme Poet werden, und ich hoffe auch nicht wider den Stachel gelöckt zu haben.

Denn als wir Beide mit stillem Gebet zu Dem, der all unsre Bedürfnisse weiß, emporseufzten und das Oel im Kruge, das Mehl im Kad alle war, — siehe, da kam über Nacht, über all unser Bitten und Verstehen eine herrliche Tröstung. Kurz vor der Zahlungszeit erschien der Postoffiziant Morgens mit einer gewaltigen, von Stricken umwundenen Schachtel. „Was ist das?“ frugen wir erstaunt; als aber die Stricke gelöst waren, erschien zuerst oben eine Lage der herrlichsten Konfituren, dergleichen ich bis heute nie mehr gesehen habe, — farbige Blumenstücke und historische Bilder aus Quittenmark, — darunter ganze Barrikaden von Basler „Leckerli“ und unten mehrere Geldrollen, eine Aversalsumme für den Ertrag meiner Gedichte nebst einem gar herzlichen Briefe des sel. Oberstthelfers J. Linder in Basel, — dieses eben so geistvollen als edelmüthigen Mannes, der die Besorgung des Buchs in seine brüderliche Hand genommen hatte. — Mit Freudenthränen stand meine getröstete Gattin da, und wir priesen den Gott, der da hilft; „Ja, dein Grämen zu beschämen Wird es unversehens sein!“ — Die reichliche Summe deckte nun weitaus all' unsre Bedürfnisse, und der getreue Gott segnete auch den Ertrag des Buches in solcher Art, daß ich bei den nachfolgenden schweren Erlebnissen dadurch stets über dem Wasser gehalten wurde. Es war eine gnadenvoll von Ihm uns zugemessene Gabe, die bis zu unsrer Uebersiedelung nach Kirchheim u. T. unser Defizit

deckte zum Preise Dessen, der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ —

Am Ende seines Aufenthalts in Sulz schrieb der Vollendete folgenden Circularbrief an seine Freunde:

Sulz, 25. Jan. 1831.

Theure Brüder!

Was mir gegenwärtig oft groß und mahnend vor der Seele steht, ist eine ganze Bekehrung zu Christo. O ein unaussprechliches Werk der Gnade, ein seliges Loos, so leicht zu gewinnen, wenn man offene Augen hat und einfältig darein sieht, und doch so himmelhoch, so schwer zu erfassen für eine getheilte Seele! Ich sehe mehr und mehr ein, daß mir von Anfang meiner Erweckung an etwas gefehlt hat, daß ich etwas bei allem oft so schmerzlichen Ringen und Kämpfen, bei so mancher Gnadenzeit dahinten gelassen oder vielmehr geheim wissentlich übergangen habe: die willenlose, kleinwerdende Hingabe an die ganz freie Gnade. Das hat mir in meinem Laufe viel geschadet, viele Hemmungen, Nachtflecken, Anfechtungen, erfolglose Gänge mit sich gebracht, darüber ich mich vor Jesu in den Staub lege und Ihn nur um Barmherzigkeit bitten kann; die Brüder aber, so viel ihrer mit einem priesterlichen Sinn gesegnet sind, fordere ich herzlich auf: helfet mir erflehen, daß mein Herz durch die freie Gnade gebrochen und zur innigen Uebergabe an den gekreuzigten Lebensfürsten gebracht werde. Ich will es der Seele, welche mir darin brüderlich, erbarmend, flehend zur Seite steht, einst in der langen Ewigkeit mit unvergänglicher Freude und Liebe danken.

Ich hoffe zum HErrn, in Kurzem von Ihm auf eine andere Stelle versetzt zu werden, entweder nach Böblingen oder Kirchheim. Ich habe Alles in die Hände Jesu gelegt, daß Er, der HErr, seinen Knecht führen wolle, wohin es Ihm gefällt.

Meine Berufung nach Sulz ist mir noch niemals recht klar geworden; ich glaube fest, daß der HErr, den ich nicht genugsam damals angerufen, mich hieher als in eine schwere ernste Schule und Prüfungsanstalt geführt habe, und daß Er mich seliger geführt hätte, wenn ich damals mehr gebetet, meinen Willen kindlicher gebrochen hätte. Das möge mir und jedem Seiner Knechte ein mahnendes Beispiel für die Zukunft sein.

Gegenwärtig nimmt mich der Konfirmations-Unterricht, dieſe Schule des Seelſorgers, dieſer ſcharfe Prüfſtein des inneren Lebens und der Treue, dieſes wichtige Grundlegungsgeſchäft in Anſpruch. Ein Prediger hat nichts Wichtigeres zu thun, als dieß. Es iſt die eigentliche Erziehung, die ihm obliegt. Ich ſehe immer mehr ein, wie ſehr eine genaue Vorbereitung durch Gebet und Arbeit hiezu von Nöthen iſt.

Was ſonſt mein Amt betrifft, ſo ſchenkt mir der HErr oft ein fröhliches Aufthun des Mundes, ſein Heil in Einfalt, ohne Schminke darzulegen und auszurufen: wie ohne Ihn Alles im Tode, nur in Ihm und Seiner Verſöhnung das Leben ſei. Auch darf ich mit Freuden ſehen, daß da und dort eine Seele aufſteht; es iſt aber im Ganzen ein Geiſt der Ueberſättigung und Widrigkeit gegen die Einfalt Chriſti über Sulz gegoſſen ſeit langer Zeit.

Führt der HErr mich, der ich hier ſo gar einſam und von Brüdern getrennt ſtehe, einmal unverdienter Weiſe in brüderliche Kreiſe, ſo werde ich's wohl doppelt erkennen, welch ein hoher Segen das für den Chriſten in dieſer Welt iſt. Ein ſolcher Mangel hat in die Länge etwas Ermattendes; ich werde ganz lebendig, wenn Pfarrbrüder zu mir kommen, und ein anderes Leben geht mir auf.

Dieſer Tage hat mich Bruder Banga in Straßburg zur Herausgabe eines evangeliſchen Jahrbuches aufgefordert, das den gebildeten Laien Deutſchlands als ein Segen in die Hände gegeben werden könnte. Ich bin dieſem nicht unwichtigen Gedanken nicht entgegen, wenn der HErr uns Seine Gnade und tüchtige, willfährige Mitarbeiter hiezu verleiht. Es ſollte mit Chriſti Hilfe ein lauteres evangeliſches Zeugniß und eine wahre Chriſt- und Feſtgabe werden. Wir wünſchen beſonders von Euch, liebe Brüder, Beiträge, die Ihr uns nicht verſagen wollt. Innig wird es mich freuen, von Euch bald hierüber Zuſchriften, Urtheile, Beiträge zu erhalten; ich glaube, daß Brüder ſich nicht vergeblich bitten laſſen, wo das Reich des HErrn gebaut werden ſoll.

Ich grüße Euch Alle mit herzlicher Liebe und empfehle mich und die Meinen Eurem betenden Andenken. Der HErr Jeſus Chriſtus ſei mit Eurem Geiſte und mit Eurem

A. Knapp.

Einer preiswürdigen Fürſorge würdigte mich der HErr, als die Zeit eines Stellenwechſels für mich herbei gekommen

war. Sechs Jahre lang hatte ich in Sulz und besonders auch an meiner auf dem Berge gelegenen Filialpfarrei Holzhausen gearbeitet und besonders in letzterem Orte vielleicht nicht ohne Segensfrucht, als ich durch einen trefflichen Gönner von Stuttgart aus die Mahnung erhielt, mich vornämlich um meiner leidenden Gattin willen um das einträglichere Diakonat von Böblingen, drei Stunden von der Residenz, zu bewerben. Auf meine dort gemachte Anfrage kam mir der würdige Dekan nebst manchen christlichen Freunden gar herzlich entgegen, als mir Dekan Dr. Bahnmaier in Kirchheim u. T. den Wunsch der dort residirenden Frau Herzogin Henriette von Württemberg, der Mutter unserer theuren Königin, kund gab, welchem gemäß ich mich um jenes schöne Diakonat bewerben sollte. Da legte ich diese beiden Aufforderungen willenlos in die Hände des HErrn, Ihn anflehend, daß Er mich vor eigener Wahl behüten und als das Haupt der Gemeinde nach Seinem Rathe mir den rechten Ort anzeigen wolle. Nur darin hatte ich Frieden und konnte, nachdem die einfachen Meldungen um beide Stellen der Pflicht gemäß eingesandt waren, die fernere Wendung meines Schicksals getrost erwarten. Nicht lange hernach schrieb mir der damalige Konsistorialpräsident in wohlwollender Weise, daß er, wofern ich ihm einen vorwiegenden Wunsch mittheile, mich auf eines der beiden Diakonate gern vorschlagen würde, — was ich ihm dankbar dahin erwiderte: „das hohe Konsistorium möge ohne meine Wahl über mich verfügen, weil ich darin den Willen Gottes am sichersten erkennen würde." Der würdige Bureauchef verdachte mir diese Antwort ein wenig und sagte zu meinem alten liebevollen Oheim: „meint denn dein Neffe, ich sei ein Pietist?" Doch ließ er mich's nach seiner Biederkeit nicht weiter entgelten, vielmehr erhielt ich nach 14 Tagen ein von seiner Hand überschriebenes Couvert mit mehreren Bögen, auf deren ersterem er mir kurz anzeigte, der König habe mich zum Diakonus in Böblingen ernannt. Es lagen aber noch andere Signaturen dabei, deren eine die Aufforderung erhielt, mich zu befragen, ob ich vielleicht das Archidiakonat in Kirchheim vorzöge, und der Präsident forderte

mich in einem nachträglichen Schreiben auf, ihm darüber eine oſtenſible Antwort mit umgehender Poſt zu überſenden. — Da trug ich beide Schreiben zu meinem theilnehmenden Herrn Dekan hinüber, nicht ohne Verlegenheit, doch mit der bündigen Erklärung, daß ich mich nimmermehr zu einer eigenen Wahl verſtehen, ſondern Alles dem König und der Oberbehörde heimſtellen werde. — „Aber meinen Sie denn," fragte der Dekan nach langer Disceptation, „daß Ihnen Gott auf einem goldenen Präſentirteller ein Amt darbringen werde?" — „Nein," erwiederte ich, „deſſen begehrt meine Seele nicht; aber ich weiß auch, daß Er für mich entſcheiden und mein armes Herz nicht beſchämen wird!" So diſputirten wir voll Eifers, da klopfte es an der Thür, und meine Magd überbrachte mir ein Billetchen meiner Gattin: „Komm ſogleich herüber: es iſt ein Bote da, der dich ſprechen will!" — Ich eilte in meine Wohnung, und da ſtand der redliche, kleingewachſene Meßner Hiller von Kirchheim, der mit einem flüchtiggeſchriebenen Briefe des Dekan Bahnmaier den 18 Stunden langen Weg bis zur Erſchöpfung zurückgelegt hatte, und nun gleich einem tapferen Boten aus der Schlacht der Amalekiter mit Schweiß und Staub bedeckt, vor mir erſchien. In dieſem Briefe berichtete der theure Freund, wie ihm ſoeben die Frau Herzogin geſagt, der König, welcher ihr die Gewährung ihres ganz mit dem Geſetz im Einklange ſtehenden Wunſches verſprochen, habe mich bloß durch ein Verſehen nach Böblingen ernannt, und wolle, wofern ich dieſe Stadt vorzöge, ſein königliches Wort nicht widerrufen, doch wäre es ihm um des Verſprechens willen in dieſem beſonderen Fall angenehmer, wenn ich nach Kirchheim gienge.

Ein unausſprechliches Gefühl der Wonne und der Beugung durchdrang mein Herz in jener Morgenſtunde des 20. Mai 1831, da ſich der HErr im entſcheidenden Augenblick über all mein Bitten und Verſtehen ſo gnadenvoll zu mir bekannte. Wie ein glückſeliges, aber durch den Reichthum der Gabe tief gedemüthigtes Kind trug ich unter dem blauglänzenden Himmel den Brief zu dem Herrn Dekan hinüber, der ihn mit ſteigender Gemüthsbewegung durchlas,

dann freudig auflachend mich mit dem Ausruf auf die Schulter schlug: „Ja, weiß der HErr, nun müssen Sie nach Kirchheim!“ — Welch eine liebliche Freudenstunde verbrachten wir da mit einander! — Nie werde ich jenes sonnigen Tages vergessen, der auf seiner lenzlichen Strahlenstirne die Inschrift trug: „der HErr siehet,“ und meine Seele sprach immerfort: „Alle meine Gebeine müssen sagen: wer ist wie Du?“

Bald darauf schrieb der Vollendete folgenden Brief an seinen Freund, den Prälaten Klaiber:

Sulz, den 3. Juni 1831.

Mein theurer, verehrungswürdiger Freund!

Ihr heute hier angekommener „Achat-Stein,“ will sagen herzlicher Brief, hat meine Seele außerordentlich erfreut. Es ist Ihnen mit Ihrer Liebe und Güte dießmal gegangen, wie dem Flüßlein Kinzig bei Alpirsbach, ob ich Sie gleich durchaus nicht mit einem bloßen Flüßlein vergleichen will; — wenn nämlich jener Fluß von den Flößern durch die Wöhre lange gespannt und gedämmt worden, und nun die Stellfalle aufgezogen wird, so brauset er mit großer Gewalt über Granitblöcke dahin, daß man diese gar nimmer sieht, und reißt die größten Flöße wie blasse Ideen mit sich fürbaß. — Sehen Sie nun, so haben Sie Ihre Liebe dießmal lange hinter das Konsistorial-Wöhr zurückgedämmt, dann aber die Stellfalle aufgezogen, und mich mit einem Strom treuer Freundlichkeit dermaßen überschwemmt, daß es kein Wunder wäre, wenn ich in Einem Zuge bis Straßburg hinab in den Rhein als ein guter Siebz'gerstamm geflößt würde. Sie hätten's dann ganz allein auf sich, einen so wackeren Diakonum zum Schaden des ganzen Landes in's Ausland geschwemmt zu haben.

Was nun Kirchheim betrifft, so habe ich je mehr und mehr große Freudigkeit, dahin zu ziehen. Anfangs wollte mir vor der Amtslast ein wenig grauen, und ich hielt mich auch ziemlich unwürdig eines so großen Amts; da aber Gott, wie Sie wissen, die Umstände so gnädig geleitet, und meinen Beruf nach Kirchheim mir so nahe gelegt, so kann ich's ja nur für eine große Ehre und Güte von Gott und Menschen ansehen, so vieler,

ſchöner Arbeit gewürdigt zu ſein, hoffe auch, der, ſo den Ruf an mich ergehen ließ, werde mir Gnade, Frieden und Barmherzigkeit verleihen, recht zu theilen das Wort der Wahrheit, und ſein Heil zu predigen vor der großen Gemeine. Daneben ſtand mir gleich von Anfang der Vorſatz feſt, mich auf Kirche, Schule und Seelſorge fein ordentlich zu beſchränken, und aller Vielgeſchäftigkeit oder weltlichen Wirkſamkeit mich zu begeben, ferner dem l. edeln Herrn Dekan B. als ein treuer Kollege und gehorſamer Mitarbeiter zur Seite zu ſein. Ihr theurer Brief aber ſoll mir als ein eigentlicher Geſetzeskodex niemals aus dem vorderſten Fache des Pultes kommen, und mir zu ſteter Ermahnung ſein; denn er iſt aus Taubeneinfalt und Schlangenklugheit gewoben, — Ingredienzien, welche beide mir gar noth thun, wenn unſer Leben ein gedeihliches ſein ſoll. Ebenſo achte ich's als eine edle Gottesführung, mit der theuren Frau Herzogin in ein näheres Verhältniß zu kommen, und habe den Entſchluß gefaßt, in beſcheidener Entfernung von ihr zu bleiben, ſoweit ſie mich nicht ſelbſt in ihre Nähe zieht und mir die limites conversationis (Grenzen des Umgangs) demarkirt.

In Abſicht auf's Predigen gedenke ich ernſtlich zu ſtudiren, die Wahrheit aber ohne Schminke vorzutragen, damit das Evangelium durch mich und meine Formgebung ſo wenig Schmach als möglich erleide. Aller weltlichen Geſellſchaften und Divertiſſements hoffe ich mich durch Gottes Gnade ganz zu entſchlagen; denn man wird, wie ich ſchon gefühlt, durch nichts ſo ſchnell ein dummes Salz, als hiedurch, und das laſſe der HErr ferne von mir ſein; was thue ich ſonſt in K.? Dagegen ſoll es mir anliegen, Familienbeſuche nach dem Grundſatz der allgemeinen Liebe nicht zu verſäumen, und ach — eben dieſen Zweig, der auch zur Seelſorge gehört, laſſe Gott mich ſo behandeln, daß ich nicht zu den Weltleuten falle, ſondern ſie zu mir, ſofern ich ein Bote Chriſti bin! Die Kirchenbücher, die in K. ſehr bedeutend ſein müſſen, möchte ich, ſoweit es ſein kann, als specimina calligraphiae (Muſter einer ſchönen Handſchrift) führen, wie ich denn in dieſem Punkte nach Form und Ordnung von Herrn Dekan B. viel gelernt. Sie ſind mir wichtig, und die trockene Mühe dabei lohnt ſich nur durch die Gefälligkeit der Form. Nun ach, die Schulen! acht an der Zahl! Wie wirds bei dieſen gehen? An Fleiß ſoll's, ſo Gott will, nicht fehlen; aber bis ich dem: „Waide meine Lämmer!“ nachkomme, bis

der rechte Geist der Geduld und der geheiligten Liebe mir den Zugang zu ihren Herzen bahnt, — wie viele Demüthigungen wirds da geben! — Ich hoffe zu Gott, daß er mir den Geist des Gebets in reicherem Maße verleihen werde; denn man kann es fühlen, daß nur ein durch's Gebet gestärkter, geheiligter Sinn die zarten Pflanzen mit der rechten Weisheit und mit der männlichen Liebe, die noth ist, behandeln kann. So habe ich's oft im Konfirmationsunterricht und sonst erfahren. War ich ohne den Geist des Gebets, so waren die Kinderseelen ganz fremd gegen mich; war er in mir, so hatte ich eine wunderbare Gewalt über sie, und der Segen blieb niemals aus. O daß mir das Wort: „Weide meine Lämmer!“ jeden Tag hell und feurig vor der Seele stünde! — Auf B. freue ich mich herzlich; ach, wie wohl, hoffe ich, soll's dem ausgehungerten Diakonus von Sulz thun, mit einem so offenen, liebevollen, für den persönlichen Heiland eifrig und kindlich wirkenden Manne in Einem Viertel des großen Gottesweinbergs und außer ihm in der Nähe noch mit anderen Gliedern Christi zu arbeiten, und in der Gemeinschaft des Geistes zu stehen! Hungern Sie, mein Theurer, einmal sieben Jahre lang in dieser Hinsicht, und dann fühlen Sie, wie mir's sein muß! Ich kann Gottes Barmherzigkeit nie genugsam preisen, denn Er hat in vollstem Sinne über Bitten und Verstehen an mir gethan. Das ist der Liebe und des Dankes werth! — Und nun, die königliche Natur, die Predigerin der Herrlichkeit und Liebe des Schöpfers! — Als wir vor einem Jahre die Plochinger Steige (zum erstenmale) hinabfuhren und die ganze Gegend mit ihren Bergesfürsten und dem prangenden Thal im sanften Goldglanz der Abendsonne sich vor uns ausbreitete, da schwoll meine Brust empor von unnennbaren Gefühlen, und ich fragte meine liebe Frau: „höre, sind wir denn in des Himmels Vorhof?“

Es geht mir nun wie einer Magd, die vor ihrem Austritt noch das ganze Haus scheuern und sich zu guter Letzt noch tüchtig abäschern muß. Geschäfte aller Art warten noch auf mich.

Ich bleibe lebenslänglich mit innigstem Gemüth

Ihr treuergebener

A. K.

5.

Diakonat in Kirchheim u. T.

Der Abſchied von Sulz, das ich ſtets lieber gewonnen hatte, fiel mir über alle meine Erwartung ſchwer, und geſchah mit herzlicher Liebe, da wir uns ſowohl mit manchen Familien, als mit einem bedeutenden Theil der Gemeinde ſelbſt in ſteigendem Maße befreundet hatten. Viel Schweres und Bitteres war mir zur Demüthigung des alten Menſchen, aber auch viel Heil und Gnade zur Förderung des neuen in den ſechs ein halb Jahren meines dortigen Aufenthalts widerfahren, obwohl ich das Geheimniß der freien Gnade und deren Anwendung auf mein eigenes Herz noch immer nicht gründlich verſtand, — ach, dieſes Eine, das ſo nöthig iſt, um ein ſeliges Leben im Geiſte zu führen. Darum floß auch all mein verborgener Kummer im Grunde zunächſt aus dieſem Mißverſtand, aus dieſem Kleinglauben, der ſich die Zueignung des erlöſenden Verdienſtes Chriſti ſonder Eigenwerk noch immer nicht erlauben wollte und nur zu einzelnen Zeiten durch beſondere Friedensblicke des HErrn erhellt wurde. Deſto inniger freute ſich nun mein Herz auf nähere Gemeinſchaft mit erfahrenen Brüdern in der Nähe von Kirchheim, ſonderlich auf meinen alten trefflichen Univerſitätsfreund, Gottlob Baumann, Pfarrer in Notzingen, und auf den Umgang mit der nach Geiſt und Herz vortrefflichen Frau Herzogin Henriette, einer der frömmſten und edelſten Frauen, die ich in dieſer Welt kennen und verehren gelernt habe. In dem ſo reizend gelegenen Kirchheim, gewiß der prächtigſten Landgegend von Württemberg, blühte mir fünf Jahre hindurch der eigentliche Mai meines Lebens, und die geiſtige Gemeinſchaft mit jener hohen, ehrwürdigen

Fürstin, die so Vielen, darunter auch mir im edelsten Sinne des Worts bis an ihren seligen Heimgang eine Mutter war, ist die Krone jener Blüthenwelt gewesen.

Am Tage unsres Abzuges von Sulz fanden wir hinter der Stadt Haigerloch unsern Meubelwagen, wie er auf drei Rädern im strömenden Regen dastand, und das zerbrochene Rad mit einem andern vertauscht wurde. Als er hernach spät Abends am andern Tage nach unsrer Ankunft in Kirchheim anlangte, mußte er unter einem furchtbaren Gewitter, das ganze Fluthen niedergoß, unabgepackt stehen bleiben, so daß das Wasser ihn völlig durchdrang, und siehe, doch war uns nichts wesentlich benetzt oder verderbt worden.

Es empfieng und umwehte uns sofort ein ganz anderer Geist, als in Sulz; wir wurden mit Gesang empfangen und in ein freundlich dekorirtes Haus eingeführt; auch kam mir mein um 24 Jahre älterer, ehrwürdiger Kollege und früherer Lehrer Dr. Bahnmaier mit einem herzlichen, schönen Gedicht entgegen, das uns sogleich auch in poetischer Hinsicht befreundete. Mein Cousin (Franz Knapp) war Oberamtmann und begrüßte uns mit alter Biederkeit, was zwischen uns den alten Freundesbund erneute, und in dem huldreichen, seelenvollen Empfang, der uns bei der edeln Frau Herzogin zu Theil wurde, blühte mir ein ganz andres, ungleich gehobeneres Leben auf, als zuvor, weil wir zugleich mit andern gebildeten Christenfamilien, insonders dem Obristlieutenant v. Baer und dessen trefflicher Gemahlin in nähere Beziehung traten. Zugleich nahm die wunderherrliche, in vollem Sommerschmuck prangende Gegend von Kirchheim mein noch jugendlich erregbares Gemüth in allen Tiefen dahin, und im benachbarten Marktflecken, Dettingen u. T., wohnte mein alter, rüstigheiterer Oheim, der Amtmann Klett, Gatte der einzigen Schwester meiner seligen Mutter, ein erfahrener Oekonom, Jäger und Pomolog, in dessen Hause ich einst als Kind und Student manche Vakanz glückselig verlebt hatte, und bei welchem ich auch im männlichen Alter noch einem Kinde gleich aus- und eingieng. Wie wonnig war es mir hernach oft zu Muthe, wenn ich in duftiger Morgenfrühe zum trauten Oheimshause hinauswanderte, und der frühe schon

thätige Greis, das Käppchen auf seinem Haupte, mir sein bon jour! entgegenrief. Da besuchten wir nach dem Frühstück seine schön und künstlich ausgestatteten Gärten, worin ich zuletzt jede Kanadareinette, jede Bergamotte und Forellenbirne, jeden am Hause still reifenden Pfirsich, jeden veredelten Weichselstamm auswendig wußte, während oft sein jüngerer Bruder, der geistreiche Pfarrer des Ortes, gleichfalls ein trefflicher Pomologe, uns bei dieser Gartenvisitation kontrolirte! — Nach der anderen Seite dieser holden Gegend hin lockte mich das nahegelegene Notzingen zu meinem geliebten, glaubigen Kollegen Baumann, späteren Pfarrer von Kemnath, der mir von dort an ein treuer, inniger Freund, bei aller Verschiedenheit unsres Temperaments, geworden und geblieben ist. Die Nachmittagsstunden des Montag verbrachte er gewöhnlich bei mir und meiner ihn von Herzen ehrenden Gattin, und zwar also, daß wir oft stundenlang mit einander arbeiteten, wie er denn bei der Herausgabe meines Liederschatzes mir ein ungemein förderlicher Censor und Berather gewesen ist. Wenn ich mir zuweilen einen recht glückseligen Tag erhaschen wollte, so stand ich nach dem Sonntage frühzeitig auf und gieng durch den Bergwald nach Notzingen, wo die betagte Mutter meines ledigen Freundes oder die alte Dienerin Louise mich bald bemerkten und mir die Thüren öffneten, so daß ich unbeschrieen an das Bett meines geliebten Bruders gelangen konnte. Da lag er in seinem weißen Nachtkittelchen noch behaglich schlummernd vor mir da, während ich, die Hand erhebend, den Segen des HErrn über ihn leise sprach. Zuletzt athmete er lauter, streckte sich, und sah mir mit unaussprechlicher Freundlichkeit in's Auge. Dann erhob er sich vom Lager, nach dem Morgengebet kam das Frühstück herein, wir besuchten den Garten oder besprachen theologische Materien, und zum Schluß geleitete er mich liebend und brüderlich halbwegs nach Kirchheim zurück, so daß uns noch einige Stunden zur vormittäglichen Berufsarbeit verblieben.

Die Gemeinde kam mir mit Vertrauen entgegen, und gleich bei der Investitur ereignete sich eine rührende Zusammenkunft von drei Töchtern ehemaliger Stadtpfarrer, (die

vor Alters hier nach einander als Prediger gestanden hatten) und sich nun als betagte Matronen einträchtig um den Tisch des festlichen Mahles vereinigten, — eine Tochter des alten Dekans Seger, eine Tochter des auf ihn folgenden, schon über 50 Jahre vorher entschlafenen Dekans Ph. Dav. Burk und eine Tochter des Dekans Pfeiffer, dem Dr. Bahnmaier in seinem Amte gefolgt war. Diese Frauen waren insgesammt getreue, lebendige Glieder des Leibes Christi, und aus ihren Augen schauten mich die vollendeten Zeugen, die hier ehedem das Wort Gottes verkündigt hatten, mit mahnenden Geisterblicken an. — Das Predigtamt war für den jüngeren Mann hier sehr angenehm, indem ich mit meinem Dekan sonn- und festtäglich abwechselnd zu predigen hatte, und die theure Frau Herzogin, deren Kirchenloge ganz nahe bei der Kanzel war, hinderte mich nicht allein nicht in den Vorträgen, sondern ihr frommer Geist half mir mit Freude predigen. Es gab übrigens der Geschäfte genug, weil viele Beichtkinder besorgt und allerlei schriftliche Arbeiten gethan sein wollten; aber das Amt überforderte mich nicht, und ließ mir, wenn ich meine Stunden ordentlich zu Rathe hielt, auch zu Privatarbeiten einige Muße.

Im April des Jahres 1832 schrieb der Vollendete von Kirchheim aus nachstehenden Cirkularbrief an seine Freunde:

Theure Brüder!

— — — — Wenn ich der liebevoll gnädig segnenden Führung gedenke, wodurch der HErr mir augenfällig gezeigt hat, daß Er mich hierher rief, so kann ich mich nie der innigsten Freude und Lobpreisung enthalten. Es war mir in Sulz oft so schwer, ich stand überaus einsam und gepreßt da. Nachdem sich Alles vor mir gelichtet, so konnte ich mit innigem Frieden der Seele hierher ziehen, wo der liebevollste Empfang bereit war. Der gute Dr. Bahnmaier, ein vortrefflicher Kollege, erschöpfte sich, uns wohl zu thun und den Eintritt zu erleichtern. So ward denn auch sofort eine Thüre bei der Gemeinde aufgethan, und diese Thüre hält Gott noch immer offen, so daß ich sehen darf,

daß sein Wort in manchen Seelen kräftiglich eingeht. Bei den Hohen gewisser Art muß man freilich vorweg den heimlichen Verruf mit in Rechnung nehmen, und so fehlt's auch hier nicht an heimlicher Schmach; das Volk aber freut sich, daß ich, wie sie sagen, ein „Baurenprediger" sei, der seine Sache offenherzig hinsage, und drängt sich zum Worte. Auch die Krankenbesuche sind hier überaus häufig und Stätten großer Segnungen des HErrn.... Ich will aber nicht mich gerühmt haben, sondern allein den HErrn; denn es liegen tausend Dinge da, die mir wohl ein hübsches Joch zur Beugung auflegen sollen.

Einen besonderen Jonathan habe ich am l. Pfarrer Baumann, eine halbe Stunde von hier, gefunden, einen edlen gediegenen Bruder, der mir zu großem Segen ist. Unsere Diöcese gehört zu den besseren des Landes, und es wohnt viel Herzlichkeit und Humanität, auch in mancher Hinsicht christlicher Sinn unter den Pastoren; aber etwas Ganzes trifft man doch nicht und der eigentliche Brudersinn wird nicht gekannt, obgleich das Evangelium den Rationalismus durchaus niederhält, wozu Bahnmaiers kräftiger und herzlicher Sinn, verbunden mit wissenschaftlicher Ueberlegenheit, viel mitwirkt. Mit Baumann aber, der als ein brennendes Licht dasteht, kann man wahrhaftig leben, und ich preise den HErrn, daß Er mir nach langer Entbehrung solch edlen Segen zugewendet hat. Von Bahnmaier, mit dem ich täglich zusammen bin, läßt sich viel Tüchtiges und Treffliches lernen, und es ist ein lieblich Ding, sich an einem wackeren Professor der Theologie so nach Genüge wärmen zu dürfen.

Aeußerst wohlthuend und reich gesegnet ist der Umgang mit der hiesigen Frau Herzogin, einer vortrefflichen, Christum von Herzen begehrenden Seele, die durch ihre mannigfache Lebensführung kräftig zu Ihm gezogen ward und annoch wird. Sie ist so herzlich, daß man sich selber an ihren Stand häufig erinnern muß, und gibt auch durch große Treue in Besuchung der Kirche, wie durch Wohlthätigkeit aller Art ein leuchtendes Beispiel.

Meine Privatarbeiten beschränken sich gegenwärtig auf die Herausgabe des Euch schon im vorigen Jahre angekündigten Taschenbuches, welches ein Gedicht von mir enthalten wird auf Göthe's Tod, der mich tief bewegt hat, weil man solch einem glänzenden Geiste auch eine Himmelsharfe gönnen möchte, und darüber trauern muß, daß er seine erhabenen Talente nur für die arme Welt und für das Fleisch, ob auch hie und da in

ſpiritualer Geſtalt, angewendet hat. Ach, die großen Geiſter meinen weit über Chriſtum hinaus zu ſein, und ohne Ihn das Licht und Leben zu haben, und doch ſind ſie unwiſſentlich, in dem Einen Nothwendigen ſo arm und blind, wie der ärmſte ungläubige Bauer. Wunderbare Fügung des unwandelbaren Gottes, daß kein irdiſcher Geiſt den Sohn Gottes überfliegen ſoll und kann und dann gerade am tiefſten liegt, wenn er am höchſten geflogen zu ſein wähnt! Und ſo iſt's mit Allem, was hoch iſt unter den Menſchen. Unſere vielgeprieſene Mündigkeit, deren ſich die Kinder des Zorns ſo höchlich rühmen, was iſt ſie, als der elende Trotz der ärgſten Unmündigkeit und Haltloſigkeit, die das Maul aufreißt gegen göttliche und menſchliche Ordnung? Die hohe Wiſſenſchaftlichkeit der Lügner, die Jeſu Wort umkehren, was iſt ſie, als das künſtliche Gewebe armer Geiſter, welche die Schande ihrer Blöße zu bedecken ſuchen? — Es wird mir in dieſen Tagen der Verwirrung und des Antichriſtenthums, über welche Gott eine Zornſchale nach der andern ausgießt, oft wichtig und groß, daß das Heil der Seele nur in der Einfalt und Demuth beruht, gleichwie der Heiland ohne alle Geſtalt und Schöne gewandelt hat in der Welt, und daß wir nicht tief genug herunter können in die Niedrigkeit, weil Er der Allererniedrigſte geweſen iſt. Dazu wolle Er uns je mehr und mehr bereiten und uns den Sinn geben, klein und gering zu werden, damit ſeine Kraft bei uns wohne, und wir als Kinder im Schatten ſeines Thrones bleiben.

Wir haben bisher ſeine ſchirmende Hand wunderbar erfahren. Um uns her iſt ſein Würgengel gegangen und hat unſere Wohnungen nicht berührt. Ach, er halte uns in ſeinen Händen, und laſſe Euch, geliebte Brüder, mit den Eurigen erfahren, daß Er zur Stunde der Noth eine feurige Mauer um die Seinen her iſt. — Es wird nun keine Ruhe mehr werden, bis große Gerichte vollendet und viele Erdenverderber verderbet ſind; denn alle Fugen der Ordnung ſind gewichen, und es iſt ein Geſchlecht aufgekommen, das den Himmel ſtürmen will. Die alte Titanenfabel wird an den Nichttitanen erfüllt werden. O daß wir Alle, Alle, in's Bündlein der Lebendigen gefaßt, unſere Seelen als Beute davon bringen, und entfliehen dem Allem, was da geſchehen ſoll! Ich hoffe es zu Ihm, daß Er uns ewig erhalten wird.

Grüßet Eure lieben Frauen und Kinder und haltet auch

mich und die Meinen im Bande der Vollkommenheit, der Liebe Jesu.

Mit inniger Anhänglichkeit Euer
A. Knapp.

Kirchheim, den 30. April 1833.

Theure Brüder!

Als ein alter Nachzügler schließe ich mich mit diesem flüchtigen Briefe an das Cirkularpaquet an, und bitte die geliebten Brüder alle, diese Zeilen dießmal als ein regelmäßiges Briefslein und Liebeszeichen, als welches ich sie doch von Herzensgrund geben möchte, gelten zu lassen. Ich bin eben ein überritten Postpferd, was das Aeußere betrifft, und da kann ich nicht recht mit den Reitern laufen; aber es ist mir allemal, wenn die Brüder in ihrer mannigfaltigen und doch in Christo einhelligen Geistesgestalt an mir vorübergegangen sind, daß ich das alte Gebet sagen muß:

„Wie lieblich sind deine Gnadensöhne!
Mach mich, o Hüter, auch so schöne!"

So laufe ich nun eben in Hoffnung und Geduld mit ihnen, und freue mich herzlich, wenn sie mich mitnehmen.

Wie mannigfaltige Gefühle, Erfahrungen, Leiden und Freuden, — welch ein vielgliedriges Gemälde des Seelenlebens in Christo bietet ein solch unscheinbares Cirkularpaquet dar! Ich achte dafür, daß solche Paquetchen einst im himmlischen Bibliothekssaal sich wieder finden werden und einen Stoff abgeben zu den lieblichsten Entfaltungen und Lobgesängen, so wir treu werden und bleiben bis an's Ende. — Dabei dringt allemal ein Stich durch mein Herz, und ich stehe splitternackt mit all meinem Sündenjammer vor Jesu da, die Blöße und Schande fühlend, die da offenbar werden müßte, wenn ich mich nicht als ein Flüchtling in Christo freiem Erbarmen verhüllen dürfte. Auch fühle ich's tief, daß Er diese Correspondenz als ein Leuchtthürmlein auf unsere Lebenspfade hingesetzt hat, worin jeder Bruder ein Lichtlein sein soll, den Anderen nach der Gnade, die Jesus darreicht, den Weg zu zeigen, und ihn vor Klippen und Sandbänken zu warnen. Wäre diese Korrespondenz blos aus Menschen, sie wäre vielleicht längst erloschen.

O Volk des HErrn, welche Hände, welche Kräfte, welche Hüter walten über dir! Welch ein gar Anderes ist es doch um die

Liebe derer, die von Christi Hause sind, als um die Maskeraden der Weltmenschen, wo die Gesellschaftlichkeit und Freundschaft im Grunde zuletzt nur darin besteht, einander des Todes Bitterkeit zu vertreiben und die Nieten verbergen helfen, als welche dermaleinst alle Seelen offenbar werden müssen, die nicht gewollt haben, daß ihnen Jesus als das lieblichste Loos, als das Eine, was Noth ist, in's Herz falle! Wir wollen uns oft und brünstig zu seinen Füßen werfen, daß Er uns Alle immer mehr Eines mache, und Ihn bitten, daß Er uns mit aller Gottesgewalt binde an Sich und an Sein Volk, mit welchem wir doch einmal wandeln wollen durch die Haine des Paradieses und an den Bächen des lebendigen Wassers.

Die Basler Brüder tragen gegenwärtig das Kreuzzeichen Christi; da hat's, wenn auch vor Menschenaugen Trübsal da ist, keine Noth. Es ist ein Kreuzzug, nicht in's Sarazenenland, sondern mit Ihm. Der Durchbrecher ist darum doch heraufgefahren, — und sein Volk wird ihm nach durchbrechen, und einziehen durch Thore des Sieges zu seiner Zeit. Aber nun ist der Trost noch vor Euren Augen verborgen. Ihr wißt's besser, denn ich, daß es nichts schadet. E. B. und Fürstenberger und alle die Verscheuchten singen darum doch, wenn sie vor Ihm anbeten, den 84. Psalm und zwar auf hebräische Weise, vorerst rückwärts, wo vom Thränenthal kommt, — dann wirds aber auch schließen mit dem Lobgesang: der Vogel hat dennoch sein Haus gefunden ꝛc. — und Leib und Seele freuen sich im lebendigen Gott. Ich bin's gewiß, daß jene Rotte Korah nicht allzulange toben, und daß Recht doch Recht bleiben wird. Denn Jesum kann sie nicht herabreißen. Das ist sehr fatal für alle Stürmer und Aufrührer, daß ein Priester nach der Weise Melchisedeks dort oben sitzt, von dem geschrieben stehet: Er wird kommen!

Zu Euch, meine Brüder, Krummacher, Ball, Müller, fühle ich mich mit sonderlicher Liebe hingezogen, und schreibe einen Brief um den anderen an Euch, aber freilich vorerst nur mit unleserlicher Tinte. Bruder Meinertshagen, der im vorigen Sommer einige Tage bei uns war, hat mir mancherlei von Euch erzählt, und ich habe an ihm eine traute Johannisseele liebgewonnen. Ich hätte fast Lust bekommen, auch gen Norden zu ziehen. Das sage ich aber nur nach dem Herzen und Sehnen.

Seid mir gegrüßt, ein Jeglicher mit seinem Namen und Hause. Ich will in Jesu ewiglich sein Euer

A. Knapp.

Manche Freiſtunde wurde unter Anderem auch zur Poeſie benützt, wozu die mannigfaltige Pracht der Umgegend und eine große Zahl zerfallener Ritterburgen mir übergenug Anlaß und Einladung bot. In dem herrlichen Amphitheater jenes Thals erheben ſich auf allerlei Höhen mehrere nähere und entferntere Burgruinen, die ich nicht ſelten beſtieg, und auf deren verwitterten Thurmreſten mehr als ein Gedicht niedergeſchrieben wurde. Das waren oft wonnige Feſtſtunden, von welchen ich nur eine hier bezeichnen will. — Am 21. Oktober 1831 fuhr ich mit einem von Sulz her vertrauten Freunde, dem jetzigen Oberkriegsrath Schall in Stuttgart, um mit ihm in morgendlich milder Beleuchtung nach langer Zeit wieder einmal die ehrwürdig-hehre Teck zu beſteigen, nach Biſſingen, von wannen uns der Poſtillon eine Flaſche Wein und etwas Proviant auf die luftige Höhe trug. Wir wandelten lange mit unausgeſprochenen Gefühlen durch das zertrümmerte Mauerrund, und ſahen bald nach den herrlichen drei Bergen, Hohenſtaufen, Rechberg und Stuifen oſtwärts, bald gen Weſten nach dem freundlich herüberblickenden Neuffen hinüber, der uns mit ſeinen weißen Ruinen gleich einem Geiſte der Vorwelt anlächelte. Unſer Poſtillon Joſeph aber warf ſich ſogleich auf den Boden und ſchlief ruhig ein' gleich einem Mehlſack. Da rüttelte ich den ehrlichen Menſchen und rief: „Wohlauf, Joſeph, da ſeh' Er einmal die Wunderpracht, die der HErr, unſer Gott, uns hier vor Augen geſtellt hat!“ Gähnend erhob er ſich, blickte ein Bischen auf die weithin prangenden Thalgründe hinab, und ſprach zuletzt ganz gelaſſen: „Ja, ja, da drunten wächst viel Frucht!“ worauf ich halb zornig ihm erwiderte: „Da hat Er ein Glas Wein und eine Wurſt, eſſe Er das im Frieden, und dann lege Er ſich wieder hin.“ Lange ſchrieb ich ein reimloſes Gedicht auf einem ſchwindelnden Vorſprung, und nur mit zögernden Schritten verließen wir die großartige, nie zu vergeſſende Scene.

Herzerhebendere Ausflüge ſind ſchwerlich in einer Stadt meines Vaterlandes in reicherer Fülle und Mannigfaltigkeit möglich, als in dem herrlichen Berg-Amphitheater von Kirchheim, — ganz zu ſtetiger Verjüngung einer Menſchenſeele

gemacht. Man muß jedoch in jener Stadt ansäßig sein, um die Gegend von ihren verschiedenen höheren Punkten aus in all ihren Tinten und Färbungen zu beobachten. Da hat es einen himmlischen Reiz, auf den sanften Goldflor hinauszuschauen, der die mannigfach gegliederten Bergketten in ihrer Mittelluft bis zu den Niederungen umweht, während die leuchtenden Rosen der Abendsonne das Haupt der einsam in's Himmelblau steigenden Felsenthürme bedecken, und ein hinsterbendes Scheidelicht mit verschiedenen Graden des Farbendufts im anderen verschwimmt. So stand der hehre, pyramidalische Hohenstaufen oft im reinsten, tiefdunkeln Königsblau vor meinem Auge da, während noch ein flüchtiger Abendstrahl gleich dem Zacken einer Kaiserkrone, die längst von seinem Haupte sank, geisterhaft seine Stirn überfunkelte, dann in den tieferen Schatten allmählig erlosch. Da zogen die Bilder der großen Vorwelt in einer Weise vor meiner Seele vorüber, wie es ohne solche Anschauungen kaum möglich ist, und einem Anblicke dieser Art ist mein früheres Gedicht: „Irene von Hohenstaufen" ganz unmittelbar gleich manchen anderen entsprossen.

Die nachbarliche Freundschaft mit dem edeln Dekan, die uns zu täglichen Spaziergängen vereinigte, kam auch manchen meiner poetischen Produktionen zu gute. Er selber war ein dichterisch gebildeter Mann, dem manches schöne Lied gelang, und der ohne die ihm eigene Flüchtigkeit und Vielgeschäftigkeit noch viel Schöneres zu leisten vermocht hätte. Hatte er ein Lied zu Papier gebracht, so brachte er's, nicht selten in den Pantoffeln, zu mir herüber, las es oft mit gerührtem Tone, mehrere Male mit kaum verhaltenen Thränen mir vor, und befragte mich um mein Urtheil. Stimmte ich ohne Weiteres bei, was nicht selten der Fall war, so freute er sich ungemein; räusperte ich mich aber mit einiger Bedenklichkeit und wollte das Ja nicht heraus, so forschte er nach der Ursache, die ich ihm sodann offen bekannte, nahm aber den Widerspruch nicht ohne mannliche Vertheidigung entgegen, so daß wir uns manchmal wie zwei rüstige Kernbeißer herumstritten. Dann gieng er in seine Wohnung zurück, verbesserte und vertiefte sein Poem, und brachte es

dann warmherzig wieder. Wenn ich dann dem geliebten Manne mein bescheidenes Placet gab, erglänzte wohl einigemal eine Freudenthräne in seinem gestrengen Auge. — Gleichermaßen ergieng's mir mit ihm. Auch ich trug ihm manches eben vollendete Gedicht zu gütiger Einsichtnahme hinüber oder las es ihm auf dem Spaziergang vor. Billigte er die Arbeit, so war mir's ganz erwünscht; nicht selten aber bekannte er auch seine Desiderien mit väterlicher Offenheit, worauf wohl auch ein Certat losgieng, doch also, daß ich seine erfahrenen Winke mir hintennach auch zu Gemüthe zog und die Arbeit retraktirte. — So übten wir im amtlichen und im Privatleben die Gliederschaft am Leibe Christi traulich, in stetem nachbarlichem Verkehr, speisten auch oft zusammen, führten einander unsre in- und ausländischen Gäste zu, und genoßen sammt unsern Familien in der Liebe Christi dadurch ein unendlich besseres Glück, als so manche von dem HErrn an der gleichen Gemeinde zusammengeordnete Collegen, wo, um mit dem alten Pfarrer Flattich zu reden, der Spezial den Diakonus reiten will, und der Diakonus will's nicht leiden, oder wo so mancher Aeltere den Jüngeren mit allerlei wehthuenden Finten knufft und ignorirt, und der Helfer seinerseits sich auf starrsinnige Fremdigkeit und klanglose Zurückgezogenheit legt, oder wobei sich beide Theile nur auf eine hölzerne, konventionelle Höflichkeit beschränken, um ihren Mangel an Liebe, nämlich ihren inneren Geistestod und ihre niedrige Selbstsucht, zum Schaden für sich selbst, wie für die Gemeinde, vor einander heuchlerisch zu bemänteln. — Ich hatte mit dem sel. Dr. Bahnmaier, einem vielgeschäftigen, rasch zufahrenden, auch wohl einige Male seine Anciennetät accentuirenden, aber edeln und harmlosen Charakter mehr als nur einen Verstoß, wenn er den ungleich Jüngeren allzugewaltig unter sein Adlersgefieder nehmen wollte, und weiß auch mich hiebei mancher Verfehlungen vor dem HErrn schuldig; aber die Liebe Christi gewann doch stets wieder den Sieg, — wir sprachen uns gegenseitig in offener Weise aus, und so ließ der HErr an uns in den fünf lieblichen Jahren unsres Zusammenseins das schöne Wort des Inspektors C. H. Zeller in Beuggen in Erfüllung

gehen: „Wir lieben uns, und üben uns, und — lieben uns!“ —

Eines der begeisterndsten Elemente in meinem Leben bildete früher der prachtvolle, durch seine geschichtlichen Erinnerungen so hehre, jedes deutsche Gemüth erhebende Kaiserberg Hohenstaufen. Schon früher, bevor mein jüngerer Bruder als Pfarrer in das gleichnamige Dorf auf acht Jahre zu stehen kam, hatte mich dieser Kulm in allen Tiefen des Gemüths angezogen. Von Kirchheim aus aber, von wo dieser etwa sechs Stunden lange Weg an einem Sommertage sehr wohl hin und her zu machen ist, habe ich ihn mehrfach besucht, und bei dem getreuen Bruder einige Mal kurze Ferien genossen, so daß er mir zuletzt innig vertraut wurde. Der fühlende Leser wird mir's nicht verargen, wenn ich ihm hier Einiges von dem edeln Hohenstaufen und dem tief drunten liegenden Wäschenschlößlein, dieser einsamen, verborgenen Wiege der großen Staufen, nach meinen Wahrnehmungen erzähle und mein Buch über den Hohenstaufen, über diesen herrlichen Stammsitz der größten Kaiser Germaniens ein wenig ergänze. Es sind eben einzelne Anschauungen und subjektive Stimmungen, die hier freundlich und kurz berührt werden sollen.

Einer der schönsten Tage meines Lebens war der wolkenlose 30. Juni 1832, als ich mit einem schweizerischen Kaufmann und zwei anderen Freunden auf den viele Jahre nicht mehr gesehenen Staufen fuhr und im Geleite des befreundeten Pfarrers den Gipfel erstieg. Es erfüllte mich ein hehres Himmelsgefühl auf dieser erhabenen Trümmerstätte menschlicher Herrlichkeit und einer für den Deutschen unvergeßlichen Vorwelt. Es war mir, als wäre ich in ein längst vorübergezogenes Geisterreich, in einen Kreis unsterblicher Helden eingetreten; ein namenloser Schauer der Vorwelt durchdrang mein Herz, und der Tod, auf dieser majestätischen Lebenshöhe gelagert, — dieses tief bedeutsame Schweigen, wo vormals laute Donner geredet, — diese einsame Trauer, wo einst die Rosen menschlicher Herrlichkeit in Fülle geblüht — dieß Alles verhielt mir beinahe den Athem. Ich bat die Freunde, mich eine Stunde allein zu lassen, und schrieb auf dem einzigen armen Mauerreste meine Empfindungen nieder, gerade

so wie sie gedruckt sind; denn ich wollte nichts Wesentliches mehr daran verändern, um das unmittelbar Empfangene für spätere Zeit als ein genaues Andenken zu bewahren. — Das Gedicht*) ist vielleicht etwas zu lang gerathen; aber es will auf jenem Berge gelesen sein.

Einige Monate nachher überredete ich meinen edeln Dekan Bahnmaier, der den Hohenstaufen bis in sein 59. Lebensjahr noch nie bestiegen hatte, zu einem Ausfluge dahin, welchen er mit mehreren Verwandten und mir am 17. August 1832, auch an einem herrlichen Morgen, unternahm. Im lautersten Herzensvergnügen fuhren wir ab, und erkeuchten zuletzt in sommerlicher Hitze die luftige Spitze. Ich hatte bei dem tief fühlenden Manne einen freudigen Eindruck von dem ungeheuern, prächtigen Umblick erwartet; aber es gieng ihm noch tiefer, als ich geahnt. Als er die freie, einsame Höhe des Berges betreten, und einige Minuten in der beinahe schrankenlosen Umgegend umhergeschaut, begann seine Lippe zu zittern, sein Auge sich mit Thränen zu füllen. In tiefster Gemüthsbewegung rief er seinen Schwager, seinen l. Schwiegersohn, seine Kinder und ihren Hofmeister Denner herbei, stellte sie in einem Kreise um sich her, und sprach: „Lasset uns anbeten vor dem HErrn, unsrem Gott, der diese Wunder geschaffen hat!“ — Darauf ergoß seine wallende Seele sich in ein inniges Gebet, das alle Uebrigen mit tiefer Andacht erfüllte, und die freudige Bewunderung solcher Schöpfungspracht in einen Segen für sie verwandelte. — Sein Schwager erlegte eine Summe Geldes, um hier oben neue Linden zu pflanzen, die auch später gesetzt, aber von den heftigen Stürmen wieder entwurzelt wurden. Wir dehnten unsre Fahrt hierauf wegen des glänzenden Himmels noch bis auf den Rechberg aus, zu dessen schwer ersteigbarem Gipfel wir den theuern Dekan trotz seiner Müdigkeit hinaufführten, und wo wir einer unvergeßlichen Abendbeleuchtung, einer Wunderschau in die beinahe noch schönere Albgegend genoßen, so daß wir Alle diesen Tag als ein

*) Siehe: Hohenstaufen, Seite 275 ff.: Frühlingsbesuch auf Staufen.

wahres, nie zu vergessendes Naturfest in unsern Herzen verzeichneten.

Ein weiter herrlicher Besuch auf dem Staufen war der am Morgen des Ostermontags 1833, als ich mit zwei theuern, mir befreundeten Schullehrern von Kirchheim frühe hinfuhr. Dort angekommen, bestiegen wir sofort den im blauen Aetherglanz herabschauenden Kulm; aber die morgendliche Kälte dämpfte bald unsre Begeisterung, und die beiden Freunde kauerten sich in die Vertiefung eines verfallenen Brunnens gleich zwei in der Mausung befindlichen Hühnlein, und zogen ihre Mäntel vor dem schneidenden Osthauche fest um's Gesicht. Ich aber setzte mich in gehöriger Vermummung auf den kleinen, noch allein übrig gebliebenen Mauerrest, und begann in sprachlosem Entzücken, während der Umkreis aller Nähen und Fernen krystallhell aufgerollt vor mir lag, einen reimlosen Osterpsalm, als plötzlich alle Glocken in den Dörfern der Thäler umher ihr Geläute begannen, — ein wundersames, herzerhebendes Konzert zur Ehre des Auferstandenen, dessen Lebensodem diese Höhen umwehte. Nie werde ich jener erhabenen Augenblicke vergessen, worin mir der Triumph der Unsterblichkeit über den Tod, der Sieg des Glaubens über die Welt und all' ihre Herrlichkeit so wundersam vor die Seele trat, und, wie auch sonst oftmals, habe ich es dort wohl am tiefsten empfunden, daß das Tiefste und Höchste, was hier ein Menschenherz bewegt, hienieden unaussprechlich, ja, daß das Leben der Kinder Gottes vorerst ein mit Christo in Gott verborgenes bleibt.

Ein solches Stillleben mit der Natur feierte ich nicht selten auch in friedlichen Morgen- oder Abendstunden, die ich auf jenem Felsenhaupt in süßer Einsamkeit verbringen konnte, wenn ich ein Gast im brüderlichen Hause war. Da verbrachte ich wohl einen ganzen windstillen Vormittag oder einen entwölkten Abend mit einer Schreibtafel auf dem stillen, wie von Athemzügen der alten Geister umhauchten Kulme, in die wonnigen Fernen hinausblickend und in die sanft vorüberziehenden Wogen der Schöpfungsherrlichkeit versunken. Man überblickt von der freistehenden Pyramide des Berges eine sehr große Zahl menschlich bewohnter Punkte, und es

war mir ein milder Reiz, in jenen Wohnsitzen der Reihe nach mit dem Gemüth einzukehren, das mannigfaltige Treiben der Sterblichen mir zu vergegenwärtigen, die Gestalt und das Leben der Vorwelt mit dem Wesen der Nachlebenden zu vergleichen, und sowohl das immer sich gleich Bleibende, wie das Veränderte einander gegenüber zu stellen. Nur verwehte Fußspuren hat der mächtige Tritt der alten herrschenden Geschlechter hier zurückgelassen, und wenige, von den Regengüssen der Jahrhunderte längst unkenntlich gemachte, verwaschene Felsenpunkte deuten noch auf die Orte hin, wo sich die blondlockigen Staufen in ihrer Jugend einst umherbewegt; nur die größeren Umrisse des Gebirgs und der Niederung, und die noch ziemlich unverändert gebliebenen Hauptwege, die zur Höhe hinanführten, wie einzelne, schwach erhaltene Fußsteige lassen die mannigfaltigen Gänge und Ritte jenes erlauchten Geschlechtes noch ahnen, von dessen Thaten und Schicksalen so viele Blätter unsrer germanischen Geschichte gefüllt sind. Und doch, wenn wir zu dem herrlich drüben aufsteigenden Rechberg und dessen wandellos pittoreskem Doppelhaupte hinüber schauen, erfüllt uns Jüngere wohl noch das gleiche herzerhebende Naturgefühl, das einst die Staufen durchdrang, wenn sie an einem hell glänzenden Morgen dort hinüber oder zu dem entfernter hergrüßenden Staufeneck blickten und ein Morgenhauch der Ewigkeit ihre Seele durchfloß. Das menschliche Herz mit seinen innersten Bedürfnissen und Empfindungen ist das alte geblieben; die nämlichen Saiten erzittern noch heut' in unsrer Brust, wenn die Triumphzüge der Natur an uns vorüberziehen, wie in den längst entschlafenen Ahnen, und das gleiche Ziel ist uns noch heute gesteckt, wie ihnen; der nämliche Mangel an voller Befriedigung stimmt uns, wofern unsre Seele das eine Nothwendige verkennt, noch jetzt am schönsten Frühlingstag eben so wehmüthig wie sie, nur etwa mit dem Unterschiede, daß die erlauchten Staufen dabei unter den rastlosen Kämpfen ihrer dynastischen Plane ihr Leben endeten, während wir bei kleineren Interessen zuletzt eben so unbefriedigt vom Schauplatze dieser Welt abtreten, wenn die köstliche Perle von uns — sei's unter einem Purpurmantel, sei's im

ſchlichteren Kleide — nicht geſucht und erlangt worden iſt. — Dieſe alle menſchlichen Zeitgeſchlechter beherrſchende Wahrheit, die ſich kein Chriſt verbergen und die er nicht aus Menſchenfurcht verhehlen ſoll, hat mich auf dem einſamen Felſenhaupte des Kaiſerberges, wenn ich ſo allein über dem Schutte der Hofburg ſaß, mit unausſprechlichen Gefühlen durchdrungen, und ſo gewaltig war dieſes Grundgefühl, daß es ſich meiner tiefſten Begeiſterung für die Vorwelt überall zu Grunde gelegt, auch durch alle geſchichtlichen Studien unzertrennlich begleitet, ja ſelbſt in den Stunden fröhlichſten Humors nie völlig verlaſſen hat.

Es waren mancherlei ſchöne Erlebniſſe, die mir meinen Aufenthalt in Kirchheim bezeichneten, bis auch die Trübſal mit verſtärkter Macht wiederum über mich hereinbrach. Von dieſen Erfahrungen ſei Folgendes hier kurz angemerkt.

Mein zwar geräumiges, aber im alten Styl nach dem großen Brande vom 3. Aug. 1690, in deſſen Folge die ganze Stadt neu aufgebaut wurde, flüchtig gezimmertes Haus enthielt im zweiten Stocke ein ſehr geringes Studirzimmer, ſo daß ich mich unter freundlicher Zuſtimmung des Oberamtsarztes und des würdigen Kameralverwalters gedrungen ſah, ein Geſuch um Erweiterung des oberen Stockwerks bei der Finanzverwaltung in Ulm einzureichen. So fuhr ich am 11. Juni des ſonnenreichen Jahres 1834 in einem beſcheidenen Einſpänner über Gutenberg und die rauhe Alb zum erſten Mal in die noch nie geſehene Kreisſtadt Ulm. Es war ein blauer Morgen, und die Schöpfung lächelte mich aus allen Höhen und Tiefen mit liebenden Augen an, ſo daß mein ganzes Herz in geheimen Wonnen und Anbetungen der Liebe Gottes emporſtieg, — Alles ſo neu, ſo vertraut und von einem Abglanze höherer Sphären beleuchtet. Ich bat den HErrn um Sein gnädiges Geleit auf dieſem Wege, beſonders auch darum, daß Er mich kindlich und willenlos mache, damit ich von der Behörde ein Nein eben ſo getroſt als ein Ja annehmen und Seinen heiligen Willen darin erkennen möge. So kam ich durch lauter bis dahin unbekannte, vom Lichte des Himmels verſchönte Gegenden gegen Abend nach Ulm in den ſtattlichen Gaſthof zum

ſchwarzen Ochſen, an deſſen Fronte die Donau mit klaren Wellen vorüberfloß, — dieſer edle Strom, den ich zum erſten Male ſah und mit Freuden begrüßte. Auf ihm ſchwammen vielerlei Schiffe und Flöße dahin. Bald mahnte mich's, den Referenten des Collegiums, Finanzrath U., in der volkreichen Stadt aufzuſuchen, — aber wo? das war die Frage. Ich durchirrte mehrere Straßen, und wandte mich zuletzt an einen ältlichen Herrn, der gerade die Klinke ſeiner Hausthüre ergriff, um in der Dämmerung hineinzutreten, mit der Frage nach Herrn U. — „Der bin ich ſelber," erwiderte er freundlich und führte mich in ſein Zimmer, wo er, nach Durchleſung der Papiere, gar treuherzig den Spruch that: „Ihr Anliegen iſt ganz gerecht, ich werde es morgen Vormittag zur Genehmigung empfehlen. Ohnehin hat Ihr Herr Kameralverwalter Sie ſchon im vorigen Jahr uns empfohlen, daß man einen etwaigen Wunſch von Ihnen berückſichtigen möge." — Wie fröhlich kehrte ich in meinen Gaſthof zurück, von wo ich noch den würdigen Rektor Moſer, einen großen Ciceronianer, beſuchte, der unter lauter Klaſſikern dahergieng und ganze Mauern von Ausgaben Cicero's beſaß. — Am anderen Morgen weckte mich frühe die himmelhell aufgehende Sonne, und ich genoß in dem ſtillen Hauſe, bei dem holdſeligen Frühlingsglanze, der die weite Natur umher in's Feſtgewand kleidete, einer wahrhaft ſeligen Stunde. Dann ſchrieb ich bis zum Frühſtück noch ein längeres Lied: „Ein Morgen in Ulm,"*) in heiterſter Stimmung nieder, und begab mich hernach auf den Weg, im Corridor das alte Gemälde Kaiſers Karl V. betrachtend, der in den Zeiten des Interims auch einmal hier — es war damals ein geiſtliches Haus — übernachtete, und deſſen Bild mich noch widrig mit ſeinem herzlos-vornehmen Augenpaar anblickte, um, U's. Rathe gemäß, auch den Direktor v. M., der im deutſchen Haus wohnte, aufzuſuchen. Auch hier wußte ich, bei der Entlegenheit ſeiner Wohnung, weder Weg noch Steg, wandte mich daher an einen unbekannten Mann mit der Frage nach dem betreffenden Hauſe. „Kom-

*) Vgl. Hohenſtaufen, S. 97 ff.

men Sie nur mit mir!“ erwiderte dieſer ganz freundlich, „ich gehe geradenwegs zu ihm.“ Dort angelangt und ſofort vorgelaſſen fand ich einen würdigen, ſehr wohlwollenden Mann, der bereits meine Papiere von U. empfangen hatte, und mich der vollen Genehmigung des Geſuchs im Voraus verſicherte. Voll heiterer Befriedigung gieng ich mit dem liebenswürdigen, ſchon ältlichen Manne auf und ab, als er mit einem Male ſeinen Schreibtiſch vor mir mit den Worten eröffnete: „Sehen Sie, wir treiben neben unſern finanziellen Geſchäften auch noch Höheres!“ Da lagen dann Schriften von G. H. Schubert und ähnlichen Männern, worüber er ſich in ſeelenvollen Worten verbreitete, ſo daß ich zuletzt in das fröhliche Bekenntniß ausbrach: „Wie ſehr finde ich mich bei Ihnen über meine bisherigen Vorſtellungen getäuſcht! Bis geſtern dachte ich mir in unſern Finanzmännern nur harte, geſtrenge Herren, — und ſiehe da, nun kommt mir von Ihnen und Ihren Collegen hier die wohlthuendſte Humanität entgegen!“ — Mit den Gefühlen des innigſten Dankes gegen Gott und Menſchen ſchied ich von Ulm, und oft noch ſteht mir jener roſige, auch durch Menſchenliebe verſchönerte Sommermorgen als ein unverblichenes Denkzeichen vor den Augen meines Gemüthes; — denn hier hatte ſich kein dunkler, menſchlicher Schatten zwiſchen die Lichtgebilde meines Gottes hineingedrängt, und darum war dieſes Erlebniß eine Art vollkommener Freude, ſo weit eine ſolche dem Sterblichen hienieden zu Theil werden kann.

Daß die Hand Gottes ganze Arbeit macht, wenn ſie uns ſegnen und erfreuen will, durfte ich beim Umbau meines Hauſes auch weiterhin erfahren.

Das alte Giebeldach war abgehoben bis auf den Stock, unter dem ich wohnte, „und des Himmels Wolken ſchauten frei hinein.“ — Da zogen mächtige Gewitterwolken oben hin, und es beſchlich mich in einer Morgenfrühe der ſorgliche Gedanke: Wie? wenn nun Gewitter losbrächen und dein Haus überſchwemmten? Aber ich gewann auf meine kindliche Bitte eine frohe Zuverſicht. Es hieß in mir: das thut der HErr nicht! Wenn Er nicht das Haus behütet, ſo wachen die Wächter umſonſt! Ja, wer iſt wie der HErr, unſer Gott,

der sich so hoch gesetzet hat, und doch siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden. Er siehet die Niedrigkeit meines Hauses in Gnaden an, — Er lässet ganz gewiß nicht hinein regnen! — Die Zimmerleute errichteten trotz meiner Abmahnung ein Nothdach; aber es träufelte nur wenig, dann zogen die Gewölke vorüber und donnerten sich an der alten Teck mit heftigem Sturm und Hagel aus, während mein Haus gar lustig aufgerichtet und überdacht wurde. — Diese gnädige Verschonung und die rasche Vollführung des Bauwerks, woran auch der edle Kameralverwalter v. Sprösser den freundlichsten Antheil nahm, gereichte mir sehr zur Glaubensstärkung, und als ich zwei Jahre hernach von diesem Beamten Abschied nahm, ergriff ich seine beiden Hände mit dem Segensworte: „Der HErr, unser Gott, messe Ihnen einmal an Seinem großen Vergeltungstage mit demselben Maße, womit Sie mir hier gemessen haben!“ —

In den Herbst jenes Jahrs 1834 fällt auch eine größere Schweizerreise, die ich mit meinem Bruder Eduard, jetzigem Pfarrer in Neckarthailfingen*), dessen Braut (Amalie Geiger), mit der er nur wenige Jahre in ehelicher Verbindung leben durfte, und der 17jährigen Tochter meines Freundes, des Prälaten v. Klaiber, in vier Wochen vollendete. Es war eine heiße, prächtige Witterung, aber die Wegfahrt, mit der jetzigen Schnelligkeit verglichen, gar langsam. Während man von Stuttgart aus nun in 7 Stunden an den Bodensee gelangt, brauchten wir dazu drei volle Tage, und mußten uns noch bei dem Kutscher bedanken, daß er zwischenein keinen Rasttag hielt.

So kamen wir denn, nachdem wir Hussens Verbrennungsstätte in Konstanz auf einem einfachen Wiesengrund aufgesucht, in das merkantilisch-patriarchalische Basel, woselbst uns von christlichen Freunden viele herzliche Liebe widerfuhr. Einer der schönsten Punkte, den wir von dort aus in Gesellschaft einer Anzahl trefflicher Freunde besuchten, war das von Hebel besungene Röttlerschloß. Die vielgegliederte Thätigkeit für das Reich Gottes in dieser Stadt, na-

*) Seit August 1866 Pfarrer in Groß-Süßen. A. d. H.

mentlich für die Miſſion, hinterließ in uns einen geſegneten Eindruck, ſowie die einfache Biederkeit mancher Familien, in deren gaſtlichen Häuſern uns eben ſo ſehr ein tiefgründiger Wohlſtand als eine chriſtliche Einfachheit entgegentrat. — Nach einigen Tagen fuhren wir durch das gigantiſche Münſterthal, deſſen rieſenhafte Fluhen uns oft in ſprachloſes Erſtaunen verſetzten, der Stadt Neuchatel entgegen, die bald hernach im ſchönſten Morgenglanze des Sonntags ſich vor uns ausbreitete. Es war Alles feierlich ſtill um uns her, und unter dem Thor erſuchte uns ein ſchmucker Polizeimann, mit unſrem Wagen möglichſt leiſe zu fahren, damit die in der Kirche verſammelte Gemeinde nicht geſtört werde. Mit wahrem Reſpekt erwiderte ich, daß wir einer Einrichtung dieſer Art uns nur freuen könnten, daher auch unſern Weg nach dem Gaſthof zu Fuße zurücklegen würden, während der Wagen auf einem Umweg dahin fahren ſollte. Die ganze Stadt war wie entvölkert, ganz ſabbathlich ſtill, wie wir's noch nirgends geſehen, und als wir zuletzt um eine Ecke bogen, ſiehe, da kam uns die ganze Gemeinde würdig, voll chriſtlichen Ernſtes aus dem Gotteshaus entgegen, ſo daß wir, unſern deutſchen Zuſtänden gegenüber, dieſes treffliche Dekorum nur bewundern konnten. — Noch freudiger aber ward ich überraſcht, als mir ganz unverſehens ein gar theurer Basler Freund, der jetzige Antiſtes Samuel Preiswerk, den ich einige Tage zuvor in ſeiner Vaterſtadt geſehen, entgegentrat, und mir auf meine Frage: „Wie, mein geliebter Bruder, was thuſt du hier?“ freundlich erwiderte: „Ich will dich als ein Cicerone durch unſre Schweiz begleiten, damit du über Alles den gehörigen Aufſchluß erhalteſt!“ — Man mag es ermeſſen, welch eine Freudenbotſchaft mir dieß war; denn gegen drei Wochen lang verdankte ich dieſem trefflichen, tiefunterrichteten Freund den eigentlichen, geiſtlichen Gehalt meiner Anſchauungen, und überhaupt einen geiſtigen Verkehr, wie ich mir ihn nach Stoff und Form nie gediegener hätte wünſchen können. Da meine geſchwiſterlichen Brautleute meiſt nur einander ſelbſt angehörten, ſo fiel mir billig der Löwenantheil an der Unterhaltung unſres Freundes zu, und heute noch, nach

28 Jahren gedenke ich mit unverblichener Dankbarkeit der herrlichen Genüsse, welche mir die geistvoll-brüderliche Führung dieses Mannes bereitete. Auch meine junge Begleiterin, Louise Klaiber, durfte sich der zartesten Theilnahme meines weitherzigen Reisegenossen erfreuen. — So zogen wir denn Nachmittags zuerst in die schöne, blühende Brüderanstalt Montmirail hinaus, woselbst uns der Inspektor Verbeek gar liebevoll empfieng, mich jedoch gleich aufforderte, den Nachmittagsgottesdienst zu halten. Sehr verdutzt bemerkte ich ihm, daß ich als ein Reisender hiezu nicht die nöthige Sammlung besitze, auch aller Vorbereitung entbehre, und daß der liebe Preiswerk sich wohl besser zu einem Vortrag qualificiren möchte. Dieser lenkte jedoch mit freundlicher Schalkheit meinen Vorschlag ab, so daß die Sache an mir hängen blieb, und als ich in meines Herzens Noth dem lieben Inspektor noch weiter entgegenhielt, wie sehr ich doch einer Sammlung bedürfe, schloß dieser lächelnd ein Nebengemach auf mit den Worten: „Hier haben Sie noch zehn Minuten Zeit!“ — Nicht oft in meinem Leben habe ich dringender gebetet, als damals, da besonders auch die Tageslosung: „Der HErr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb,“ mir auf den ersten Anblick nicht Stoff genug zu einer längeren Rede zu bieten schien. Doch gieng es zur Noth; ich empfieng nachgerade Freudigkeit, zuerst über die Gerechtigkeit nach dem Gesetz, sodann über die Gerechtigkeit des Glaubens, und zuletzt über die Gerechtigkeit eines im Glauben wandelnden Christen vor einer mir ganz unbekannten Menge zu reden. Ich fühlte tief, daß ich hier theilweise vor einer Versammlung stehe, die Geistliches geistlich richtete, zu der ich denn auch ganz einfach sprach, ohne meine Rede zu moduliren, wie jener Gastwirth in Court, in dessen Zimmer ich die Nacht vorher drei Oefen erblickt hatte, nämlich einen eisernen, einen thönernen und ein Kamin, welche Varietät er, wie er mir sagte, „von wegen der Engländer angebracht hatte,“ weil beinahe jeder derselben eine besondere Heizungsform begehre, — eine Akkommodation, deren sich leider auch viele Prediger in ihrer Art befleißigen. —

Wir fuhren, den schönen Berg Chasseral noch lange im

Hintergrunde begrüßend, über das ſtattliche Aarberg nach Bern, das ſchweizeriſche Rom, von deſſen Plattform wir die Hochgebirge des Oberlandes in ihrer entwölkten, ruhigen Herrlichkeit begrüßten. Wie die durch Arkaden verbundenen ſtattlichen Häuſer ein feſtgliedriges Ganzes bilden, ſo ſchien uns auch der Herrſchergeiſt dieſer ſchönen Stadt und ihr dynaſtiſcher Zuſammenhalt in ihren Gebäuden einigermaßen verkörpert, und es wollte uns in der vornehmen Stadt nicht recht heimelig zu Muthe werden, ſo daß wir den Weg nach dem reizenden Thun möglichſt bald antraten. Da ſchwammen ſie bald vor uns, die gewaltigen Alpenmaſſen gleich weißlichgoldenen Haufenwolken im Glanze des ſchönſten Sommertags, und ich verdrehte mir beinahe den Hals, da ich von meinem Charabank aus dieſe Gottespracht ſchräg anſah, — während einige brittiſche Reiſewägen an uns bequemlich mit herabgelaſſenenen Fenſtern vorüberfuhren, hinter welchen die engliſchen Herren und Damen in Büchern laſen. — Welch einen holdſeligen Abend verbrachten wir aber in dem reizenden Thun, wo uns Alles begeiſterte, nur ein deutſcher Profeſſor nicht, der an der Wirthstafel unaufhörlich über die Schweiz loszog, und uns, namentlich mir in den folgenden Tagen in Grindelwald am Staubbach und auf der nach Meyringen hinabſchauenden Scheideck den Mehlbrei ſeiner Recenſenten-Begeiſterung wie einem ſechswöchigen Kindlein gar ſorgfältig und ohne Raſt in den Mund ſtrich. Wir bedauerten ſomit die Trennung von dieſem Manne nicht im Geringſten, ſondern überließen uns ohne Schablone den erhabenen Natureindrücken am Staubbach, an den wüthenden Waſſerſchnellen der Lütſchinen, an den Gletſchern des Grindelwalds und den Rieſenwuchten des Wetterhorns, von deſſen Felſen einige Lawinen herabdonnerten. Später, nachdem wir den herrlichen Roſenlanigletſcher beſucht, verwundete ich mich beim Abſteigen vom Pferde durch einen Fall auf den Rücken, der mir die ganze fernere Reiſe ſehr verbitterte. Man verliert nämlich in jener gewaltigen Alpengegend alles gangbare Augenmaß, und ſieht die Dinge als viel näher an, denn ſie ſind, weßhalb ich beim Abſteigen zu kurz niedertrat, und auf einen ſpitzigen Felsblock rücklings niederſtürzte. Da

war's keine Kleinigkeit, mit blutendem Rücken noch immerhin acht bis neun Stunden weiter zu gehen und zu reiten, und ich gedachte dabei ohne Scherz an Fallstaff's scherzendes Wort: „Wenn ein solcher Spaß zu lange fortgetrieben wird und obendrein zu Fuße, das hasse ich bis in den Tod." — Ich hatte nun auf der ganzen übrigen Reise einen Pfahl im Fleisch, — und die Herrlichkeit der Schweiz bestand in meinem Sensorium so recht die Probe, weil ich trotz aller Schmerzen doch niemals die Begeisterung verlor.

Von dem schönen Meyringen aus, zu welchem wir stundenlang am weitbogig, brausend in's Thal abstürzenden Reichenbach niedergestiegen waren, erreichten wir Nachmittags das kolossale, von himmelhohen Fluen umragte, von einer königlichen Gruppe tausendjähriger, gewaltiger Ahornbäume beschattete Gadmenthal, und erhielten von dem dortigen, in einem Blockhause wohnenden Pfarrer außer einem liebreichen Empfang auch die nöthige Kost, um uns zur Uebersteigung des 8000 Fuß hohen Sustenpasses zu stärken. In seinem Zimmer hieng Lafayette's Bild im größten Format, — und als er unsre geringe Sympathie für dasselbe bemerkte, führte er mich in sein Studierzimmer, schloß das Pult auf, nahm das Predigtbuch meines seligen Freundes L. Hofacker hervor, und sagte mit wahrer Innigkeit: „Sehen Sie! ich bin ein Republikaner, darum hängt Lafayette in meinem Zimmer, weil er ein milder Verfechter der Freiheit war; aber dieses Buch ist meines Herzens Weide, und hier ist mehr, denn Lafayette!" — Auf seine Frage nach Hofacker antwortete ich, um mir mein Inkognito zu wahren, ganz kurz: „Ja, mein Herr, den kenne ich." — Aber lange noch sahen wir, als wir die Windungen des Sustenpasses hinanstiegen, sein weißes Taschentuch uns von Zeit zu Zeit aus dem Thale heraufwinken. — Zuletzt aber, da wir durch die rauhe Majestät dieses vulkanischen Hochgebirgs fast endlos empor, und von dort in tiefem Dunkel bis Mitternacht hinabsteigen und hinabreiten mußten, gieng mir, dem Verwundeten, beinahe die Besinnung aus, und ich repetirte mir immer den Satz: Cogito, ergo sum (ich denke, darum bin ich), um nicht ohnmächtig zu werden, und als uns in Wasen der gute Wirth Nachts ein Uhr

eine Schüssel mit Forellen auftischte, habe ich keinem der unschuldigen Thierchen etwas zu Leide gethan, sondern mir die sieben Schläfer von Ephesus zum Vorbilde genommen. —

Wir giengen auf der Gotthardsstraße, die wildschäumende Reuß, die wir in tiefer Nacht überschritten hatten, verlassend, nach Altdorf und Flueelen, und von Brunnen in das bigotte, schöngelegene Schwyz, von wo wir, im Mondschein am Lowerzer See dahin wandelnd, spät in das durch seinen schrecklichen Bergsturz bekannte Goldau gelangten, um mit Tagesanbruch den Rigi, diese leuchtende Hochwarte der Schweiz, zu besteigen. Am spätesten begann ich mit meinem verwundeten Rücken den Weg dem „Dächli" zu, war aber, bei der schwülen Witterung und den beständigen Schmerzen bis dahin so erhitzt, daß ich bereits auf's Weitersteigen verzichtete, als einer unsrer Führer, der redliche Jaqui, mich treuherzig harangnirte: „Na, by Gott, lieber Herr, — da müsset Ihr absolut hinauf, denn 's wär' eine Schand für Euch, wenn Ihr in der Mitte da stecken bliebet! Ihr habet ja drei Pferde bei der Gesellschaft, die leer laufen; da kommet, setzt Euch auf eins und dann auf's andere hinauf! Dann könnet Ihr doch einmal sagen, daß Ihr den Rigi gesehen habt!" — Ich folgte dem Kommandowort des redlichen Mannes, der mich auch glücklich hinaufbrachte, ohne daß den Rossen zu viel Leid geschehen wäre, — und wahrlich, es war der Mühe werth, diesen zauberischen Umblick erkämpft zu haben! Niemals habe ich etwas so Majestätisches gesehen, und zwar im hellsten Luftkrystall, darin keine Messerspitze voll Nebels war; meinen Augen entstürzten unfreiwillige Thränen, und eine flammende, gottanbetende Begeisterung durchzückte mein Herz. Wer aber vermag diese Wunderschau nur ein wenig annähernd zu schildern? Und warum ist es dem Menschen nicht vergönnt, sein tägliches Leben auf diesen glänzenden himmelnahen Felsenwarten zu verbringen? — Wohl darum, weil er nicht alle Tage ein Fest haben, nicht täglich an einem Königstisch sitzen soll. Denn wahrlich, das sind seltene köstliche Würzen für unsre, meistens im Thal, unter dem Gedränge des Lebens dahinfließenden Pilgertage, — und Eindrücke solcher Art, wie sie

uns Gott auf ſeinen mächtigen Gebirgen je und je verleiht, wollen als Saatkörner in's Herz geſchloſſen ſein, um uns dem Himmel und der Ewigkeit inniger zu befreunden. — Das erhabene Rund aber prägte ſich mit einem unverlierbaren Glanzpanorama tief in meinen Sinn, und ſteht heute noch beinahe ſo deutlich und friſch vor meinem inneren Auge, wie vor bald drei Jahrzehnten, hat mir auch den Horizont der inneren Lebensanſchauung auf immer ſehr erweitert. — Ungefähr in jener Zeit beſtieg auch der Kardinal und päpſtliche Staatsſekretär Conſalvi den Rigi, um daſelbſt die aufgehende Sonne zu begrüßen, da es gerade ein hellklarer Himmel war. Im Geleite vieler Biſchöfe und Prälaten trat er früh Morgens auf den Kulm hinaus, und erwartete ſchweigend das Emportauchen der Tageskönigin. Endlich erhob ſie ſich majeſtätiſch über den Nebelmaſſen des Thals, — da neigte der alte Kardinal tief ſein entblößtes Haupt, und ſeine Begleiter mit ihm beugten ſich ſchweigend vor der Herrlichkeit Gottes, die hier in einem Lichtgebilde den Gang ſeiner Allmacht durch die Himmel aller Himmel ſprachlos verkündete. — So war es auch uns zu Muthe; wir empfanden es, daß die Abgötterei kein Recht unter dem weiten Himmelsgewölbe hat, — und das Licht, mit welchem der Schöpfer allein in der Schrift verglichen wird, wirkte dermaßen auf unſer Herz und Auge, daß für uns unter dem amethyſtenen Gewölbe kein Raum für Kreaturen blieb, — daß, um mit Byron zu reden, „nur Gott allein im Himmel war zu ſchauen.“

Fröhlich ſtiegen wir zum Thalgrunde hinab, und fuhren in ſüßer Ermüdung über Arth, an den farbenreich beglänzten Wellen des Zuger See's, auf welchem Himmel und Erde in ein Glanzbild zuſammenſchwamm, in das gaſtliche Zug, wo uns der jugendliche Gaſtwirth „zum Hirſchen,“ Herr Suter, eben ſo herzlich als nobel bewirthete. Ich kam ſpät zu Bette, weil ich ihm und ſeiner Gattin noch bis Mitternacht auf dem Pianoforte mancherlei vorſpielte, und konnte mit meinen Gefährten nicht umhin, das wohlverdiente Lob dieſes Gaſthofs im Fremdenbuche mit offenem Worte zu bezeugen, weil uns in andern Gaſthöfen der Schweiz auch ſchon das Gegentheil widerfahren war, und auch

die Bettelei in Grindelwald, sowie die rohe Herzlosigkeit einiger Bauern, die uns auf einen freundlichen Gruß nicht einmal ansahen, ebenso die niedrige Gewinnsucht Einzelner hatte auf uns oft einen höchst fatalen Eindruck gemacht. So stand ein blühendes 18jähriges Mädchen am Wege mit einem Wasserglas, als ich früh Morgens den Rigi bestieg, — und als wir Abends vom Berge herabkamen, stand das elende Mädchen noch mit seinem Glase dort, so daß ich ihm sagte: „Schämst du dich nicht, das Wasser zu verkaufen, das hier von allen Bergen so reichlich herabströmt, und deinem Gott den schönen Tag so liederlich abzustehlen?“ — Aehnliches gewahrten wir bei jungen Mädchen am Staubbach, die, anstatt etwas Nützliches zu arbeiten, uns mit jodelnden Liedern empfiengen, um ein Trinkgeld dafür zu erbeuten. — Von der Höflichkeit gewisser, schweizerischer Gastwirthe stehe hier auch ein Beispiel. Wir waren Abends in einem Städtchen des Kantons Zürich angekommen, und verlangten, weil es schon spät war, ein einfaches Nachtessen. Der Herr Gastgeber jedoch, ein kleiner Mann mit schwarzem, gesträubtem Haupthaar und kleinen funkelnden Augen, ließ auftragen, daß fast die Tafel brach. Dabei würzte er uns die Gerichte mit maßlosen, demokratischen Auslassungen über die Basler, ungefähr in folgendem Styl: „Wir werden jenen Burschen ihre aristokratischen Gelüste nun tüchtig genug versalzen; denn sie sind doch zu Nichts gut, als das Volk auszusaugen!“ Ich erwiderte ihm: ‚Sicherem Vernehmen nach hätten die Basler neuerdings vielen Dörfern ihres Kantons schöne Schulhäuser gebaut.‘ — „Verlogen,“ sprach er. ‚Aber doch weiß ich auch von Basel, daß man bei der neulichen Wassersnoth viel für die Ueberschwemmten kollektirt hat.‘ „Verlogen,“ entgegnete er. Ich bemerkte ihm weiter, wir kämen gerade von Basel, und wissen aus guter Quelle, wie vielerlei sonstige Kollekten dort für das Landvolk von Zeit zu Zeit angestellt würden. „Verlogen!“ war abermals seine Antwort, und mit diesem zweischneidigen Schlagwort entkräftete er meine sämmtlichen Bemerkungen, so daß ich ihm endlich erwiderte, daß ich, weil er in solcher Faktur mit mir rede, Nichts Weiteres mit ihm zu sprechen habe. — Nach einer schlechten

Nacht unter einem merkwürdigen, mit Kleie gefüllten Deckbett, das einer Sanduhr glich, weil die Kleie darin von einer Ecke zur andern rieselte und nicht selten das Bett auf den Boden zog, verließen wir, mit einer schamlosen Zeche bedacht, diesen ungnten Gasthof, nachdem uns der Wirth vorher noch mehrere Trinkgelder abgefordert hatte.

In Zürich genossen wir einer besseren Gastfreundlichkeit bei dem ehrwürdigen Schwiegersohne Lavaters, dem Antistes Geßner, wo wir auch die vortreffliche Tochter Lavaters, Louise, kennen lernten, und verbrachten daselbst mehrere liebliche Tage. Einen unvergeßlichen Eindruck empfieng ich in dem Geburts- und Sterbezimmer des seligen Lavater, wo mir seine Tochter einen großen, mit rothen Folianten gefüllten Bücherschrank zeigte. „Was ist das für eine Bibliothek?" frug ich unsre gütige Freundin. Sie entgegnete: ‚Das ist ein Ueberrest der Werke meines vollendeten Vaters.' Erstaunt äußerte ich einigen leisen Zweifel an der Möglichkeit dieser Sache, — doch es verhielt sich in der That nicht anders. Denn sie nahm eine der großen Kapseln, die ich für Folianten hielt, heraus, und zeigte mir lauter schön und reinlich verfaßte Manuskripte des seligen Mannes, von dessen Hand alle diese Kapseln reichlich angefüllt waren, so daß ich ihr bezeugte, wie mich bei diesem Anblick die tiefste Wehmuth über meine eigene Trägheit und Unfruchtbarkeit durchdringe. — Auch eine interessante Korrespondenz ihres Vaters mit Göthe legte sie uns in Originalbriefen vor, und erzählte dabei nach Lavaters eigenen Mittheilungen die näheren Umstände sowohl der früheren Freundschaft beider Männer, als ihrer späteren gegenseitigen Entfremdung, welche bei Göthe zuletzt sogar in Bitterkeit übergieng. Wir konnten bei der einfachen Darlegung des Sachverhalts nicht im Ungewissen darüber bleiben, auf wessen Seite die Schuld dieser betrübenden Zertrennung gelegen habe. — Während der alte Antistes als eine geradlinigte, biedere Schweizergestalt vor uns erschien, fühlten wir uns durch das tiefgeistige, feinsinnige Wesen der schon alternden Jungfrau Louise Lavater ungemein angezogen, und man empfand in ihrer Nähe, wie ebenbürtig sie durch ihren Herzensadel ihrem vollendeten Vater

war. Dagegen erinnere ich mich auch, welch einen trüben Eindruck die Erscheinung des bekannten Rationalisten Johannes Schultheß, Professors in Zürich, eines unschönen, innerlich zerrissenen Greisen in uns hinterließ. Welch ein ganz anderes Ansehen hat doch ein in der Gemeinschaft Christi gealterter Mann, als einer, der im Unglauben ferne von dem Herzen Christi zusammenschrumpft! —

Wir verließen die Schweiz mit sehr verschiedenartigen Eindrücken, dankbar gestimmt gegen so manche dort wohnende liebevolle Seelen, im Ganzen aber von dem gemüthlosen Wesen der Mehrzahl, die nach Geld jagt und nach Geld riecht, nicht wenig abgestoßen. Es behagte uns, was die Landstraße betrifft, ungleich besser in unsrem deutschen Vaterlande, als in der gepriesenen Schweiz, und als ich am ersten Morgen im schwäbischen Oberlande weniger als die Hälfte unsrer früheren Rechnung zu bezahlen hatte, während ich mit Goldstücken herausgerückt war, klopfte ich den Gastwirth vertraulich auf die Schulter mit dem Worte! „Ja so! wir sind wieder im deutschen Land!“ — Es hat mich daher auch in späteren Jahren nie sonderlich mehr nach einer größeren Schweizerreise verlangt, so schön und herrlich die Gegenden sind, — denn die Schweiz wird, natürlich mit Ausnahmen, dem Wanderer zumeist durch die Schweizer selbst versalzen, und ich erinnere mich nicht, daß mir im Lande Helvetien ein heiteres Gedicht jemals aus der Seele geflossen wäre, weil man von den Leuten auf der Landstraße viel zu wenig als Mensch, desto mehr aber als Waare behandelt wird.

Nach meiner Heimkehr zur lieben Gattin, die stets an den Nachwehen früherer Krankheiten litt, begann ich, mehreren brüderlichen Aufforderungen gemäß, das weitschichtige Werk meines erst nach mehreren Jahren fertig gewordenen evangelischen Liederschatzes. Die Arbeit erschien mir, bei der Ueberfülle des noch wenig gesichteten Materials und bei meiner noch geringen Uebung in Behandlung desselben, eine fast unerschwingliche, weil ich ganze Waschkörbe voll alter und neuerer Liedersammlungen zu durchforschen hatte, und in den zahllosen Gesangbüchern des evangelischen Deutschlands wie in vielen andern Sammlungen mir tausende von Liedern oft

fünfzigmal begegneten, bis ein neues, weniger bekanntes aufzufinden war. Gleich von vorneherein und noch mehr ein Jahr ſpäter, als ich in München bei dem ſel. Dr. v. Schubert und dem Konſiſtorial-Präſidenten v. Roth noch viele bis dahin ganz unbekannte Sammlungen fand, worin Maſſen verſchollener oder doch faſt unbekannter Geſänge vor mein erſtaunendes Auge traten, bildeten ſich in mir zwei bis zum heutigen Tage noch unwiderlegte Grundgedanken, die mir im Fortgange der Arbeit ſtets maßgebender geworden ſind: einmal die Wahrnehmung, daß viele im Kern kräftig und edel empfangene Lieder um ihrer fehlerhaften Form oder doch einzelner mißlungener Stellen willen ſeit langer Zeit unbeachtet geblieben und in Vergeſſenheit gerathen ſind, weil ſie in ihrer Urgeſtalt ſich nicht zum kirchlichen Gebrauch eignen; — ſodann die Ueberzeugung, daß dieſe verkommenen, ſchon ſo lange Zeit rein unbeachtet gebliebenen Stücke nur durch eine weſentliche Nachbeſſerung und Caſtigation wieder in kirchlichen Kurs geſetzt werden können. — Ich habe auf meinen langen hymnologiſchen Wanderungen gefunden: daß eine ſehr große Zahl geiſtlicher Lieder aus Luthers und der nach ihm folgenden Zeit aus ſtarren, dogmatiſchen Reimereien beſteht, denen oft kein Gran wahren dichteriſchen Geiſtes innewohnt, und daß in jenem Zeitabſchnitt die liebe Mode oder Manier eine Maſſe trockener, geiſtloſer, für die Jetztzeit ganz unbrauchbarer Lieder zu Tage gebracht hat. — Nicht viel anders gieng es auch der nachfolgenden Periode, worin ſich das unmittelbar im Geiſt Empfangene, lebendig Gefühlte ſehr wohl von der Maſſe des bloß Nachgeahmten und Manierirten unterſcheiden läßt. Wenn aber nun, wie es oft geſchah, das Letztere wohl korrekt und das Lebendigere nicht ſelten weniger korrekt einherging, ſo blieb mir doch nur die Wahl, das minder Gute wegzulaſſen und das Edlere, tiefer Empfangene, das ſchon früher um ſeiner mangelhaften Form willen zurückgeblieben war, zu ſichten und auch formell nachzubeſſern. In Letzterem mag ich oft zu weit gegangen ſein, was ich bei der unvermutheten Wendung der Dinge nun wohl erkenne. Bedenkt man aber, in welcher Geſtalt die Mehrzahl der Geſangbücher ſich noch vor 25 Jahren befand, und in welcher Verzerrung viele durch

den Ungeschmack des Rationalismus mißhandelte Lieder dahergiengen, so wird man es begreiflich finden, wie ich bei der Stimmung der meisten damaligen Kirchenbehörden nicht ohne Weiteres die möglichst volle Annäherung an das Original dabei getroffen habe. Ich bin auch, mehrere Verfehlungen in diesem Punkt gerne zugebend, überzeugt, daß ein bedeutender Theil der neu von mir an's Licht gezogenen Lieder weder bei den Konsistorien noch bei den Gemeinden ohne jene Nachbesserungen einen Eingang gefunden haben würde, und kann Denjenigen, die mir meine mehrjährige, wohlgemeinte Arbeit mit gehässigen Vorwürfen vergolten haben, nur einfach die Frage entgegenhalten: Warum habt Ihr die Sache nicht selbst gemacht? — Denn bis dahin hatte man bei der Anfertigung kirchlicher Gesangbücher meistens nur die bekanntesten Sammlungen excerpirt, ohne gehörig zu bedenken, wie viel Altes und Neues beim tieferen Eingehen auf die eigentlichen Quellen an's Licht treten würde. Nun aber wurde der faktische Beweis geliefert, daß noch sehr vieles Unbekannte vorhanden sei, dessen man sich zuvor nicht versehen hatte, — und wenn einige Liebhaber des unbrauchbaren Veralteten durch breite Zusammenstellung solcher antiquirten Stücke dem kirchlichen Bedürfniß noch besser zu dienen vermeinten, auch zu kräftigerer Empfehlung ihrer Arbeit Andere, die auf diesem Felde zunächst die kirchliche Erbauung in's Auge gefaßt, mit vornehmem Dünkel herabsetzten, so konnte ich das mit allen Unbefangenen getrost dem allgemeinen christlichen Urtheil anheimstellen. Es hat mir hiebei neuerlich der schöne Gedanke Dr. W. Wackernagels, dieses ebenso geistvollen als gründlichen Gelehrten, ganz besonders eingeleuchtet, wenn derselbe im Wesentlichen schreibt: Da die geistlichen Gesänge eines christlichen Volkes in dessen poetischer Literatur die erste Stelle einnehmen, so dürfte es ohne Zweifel gerathen sein, die Quelle derselben von allen unnöthigen und trüben Beimischungen fortwährend zu reinigen, damit die Strömung den jeweiligen Geschlechtern nicht durch Ungeschmack verkümmert und verleidet werde, sondern in geziemlicher Klarheit einherfließe. — Ich gebe hiemit nur den Gedanken, nicht dessen schöne, ausführlichere Formation, da mir die Stelle selbst nicht zur Hand

iſt, wohl aber meinem Gedächtniß ſich eingeprägt hat. — Wer unſre evangeliſche Kirche vorzugsweiſe mit alten, in der Form verkommenen Geſängen erbauen will, ſcheint mir einem Mann ähnlich, der den Königen und den reicheren Bürgern zumuthet, ihre Schlöſſer und Wohnungen aus dem verwitterten Geſtein alter Ritterburgen zu bauen, und der keinen Quaderſtein für ſchön gelten läßt, außer wenn Moos darauf gewachſen iſt. Die Kirche Chriſti, die ſich, obwohl zu einzelnen Zeiten unterdrückt und von Menſchen verwahrloſt, doch in ewiger Jugendfriſche ſtets wieder verjüngt und befruchtet, — ſie würde ſich wahrlich ein trauriges Armuthszeugniß ausſtellen, wollte ſie ſich in den Mitteln ihrer Erbauung fort und fort an menſchliche Vorzeit zumeiſt gebunden erachten, als ob der ſie beſeelende Geiſt nichts Neues und Lebendiges erzeugen könnte; ſie würde ſich ſelbſt und ihre Kinder zu einer ſteten Unmündigkeit verdammen, der ſie, bei aller Pietät gegen das ächte, gediegene Alte doch entwachſen ſoll, theilweiſe auch entwachſen iſt, und zu ihrem eigenen Schaden jenes maßgebende Wort des Herrn ignoriren, der den klugen, zum Himmelreich gelehrten Haushalter Altes und Neues aus ſeinem Schatze hervorbringen heißt. — Darum habe ich's niemals bereut, viele alte evangeliſche Lieder dem kirchlichen Prinzip nach etwas nachgebeſſert zu haben; blos das konnte ich bedauern, daß ich hiebei in Manchem zu weit gieng, Manches wohl ohne dringende Noth, Anderes zu ſtark veränderte, aber ſo lange ein Kirchengeſangbuch keine Anthologie werden kann und ſoll und ſo lange noch ein reeller Unterſchied zwiſchen vernünftiger Pietät und unvernünftiger Bigotterie beſteht, gedenke ich feſtiglich bei meinem bisherigen Grundſatze zu bleiben, der ſich auch in ſpäterer Zeit als der einzig haltbare bewähren wird, weil er dem jeweiligen nationalen Bedürfniß und dem geſunden Menſchenverſtand entſpricht. —

Die Arbeit an dieſem weitſchichtigen Werke wurde mir durch die letzte langwierige Kränklichkeit meiner getreuen Gattin vielfach erſchwert und verbittert. Auch hierüber läßt ſich hier nur Weniges berichten, unter dieſem Wenigen vornämlich das, daß die theure Leidende unter dem ihr auferlegten Kreuze ſtets fühlbar und ſchneller dem himmliſchen

Vaterland entgegenreifte, daß ſie all ihren Umgebungen durch Sanftmuth und Geduld ein täglicher Segen war, und ihrem Heimgang mit kindlichem Freudenmuth entgegenblickte. Sie hinterließ mir unter vielem Andern ein geiſtliches Teſtament, das ich zu den unveräußerlichſten Pflichten und Segnungen meines Lebens zähle. — Lange ſchon vor ihrem Heimgang hatte ſie mich mehrmals ermahnt, an den Sonntagsabenden auch beſondere Bibelſtunden für heilsbegierige Seelen zu halten, und ich hatte dieß abgelehnt, weil ich meinem verehrten älteren Kollegen, der ſolche Verſammlungen hielt, nicht in ſein Arbeitsfeld eindringen mochte, wiewohl ſie mit gutem Recht erinnerte, daß wir als Amtsbrüder uns ja in die beiderlei Geſchlechter ſehr wohl theilen könnten. Als ſie nun aber ſanftverſcheidend vor meinen weinenden Augen lag, und nach dem Bekenntniß ihrer ſeligen Hoffnung die Augen bereits — wie mir ſchien — für dieſe Welt auf immer geſchloſſen hatte, rief ſie noch einmal feierlich mir die Frage zu: „Nicht wahr, l. A., nun hältſt Du bald Verſammlungsſtunden?“ — Mit heißen Thränen gelobte ich ihr's in ihre kalte Hand, und eine Minute nachher war ſie ſeliglich in ihrem Herrn entſchlafen am 11. April 1835. Mein geliebter Dekan aber drückte mich weinend an ſeine Bruſt mit den Worten: „Ja, nun theilen wir dieſes Geſchäft brüderlich.“

Ueber ihren Heimgang ſchrieb der Trauernde an ſeinen väterlichen Freund Klaiber:

Kirchheim, den 18. April 1835.

Mein treuer, vielgeliebter Freund!

Unter allen Briefen, die ich ſeit dem Heimgang meiner Rahel erhielt, hat der Ihrige mir am wohlſten gethan, wohl im innerſten Grunde des Gemüthes und mir gezeigt, wie Sie nicht nur als ein ſelbſt im Leiden Wohlerfahrener Theil nehmen können, ſondern auch wie jene alte Liebe, die mir einſt meine Chriſtel ſo zart und herrlich zugeführt, in Ihrem Herzen noch ganz dieſelbe iſt. Ja, dieſe Liebe, der ich das edelſte Kleinod meines Lebens verdanke, ſoll, da der Todesengel es mir auf eine Weile entzogen hat, ſtärker ſein, als der Tod. Wie ich durch die Gnade Gottes ewig

an meiner Christel zu hängen hoffe, so werde ich auch Sie, durch den sie mein geworden ist, ewig lieben, und es ist mir ein sonderliches Bedürfniß, dieses über dem frischen Grabhügel meiner Geliebten gegen Sie auszusprechen.

Ueber meinen Schmerz will ich stille sein. Man muß ohnehin in solchen Zeiten mehr reden und schreiben, als einem lieb ist, und kommt leicht in einen Gefühlsschlendrian hinein, der das ächte Gefühl ertödtet oder verwässert. Sie wissen ja, was meine Christel, diese Marienseele, mir gewesen ist. Daß Gott durch ihren Heimgang und seine dabei geoffenbarte herrliche Gnade mich recht zu seinem Sohne ziehen und aus vielen alten Dornhecken herausreißen will, ist mir eben so gewiß, als dieses, daß nur Christus und sein Leben die große Lücke in meinem Herzen auszufüllen vermag. Ich bitte darum, daß es wahrhaftig also werde, und daß ich in ewiger Gemeinschaft heiliger Liebe mit Christel bleibe.

Sie hat in Gottes Ehren, mit seligem, lichtklarem Angesicht ihren Lauf vollendet, wie ich, es ist Wahrheit, noch Niemand habe sterben sehen. Ihr demüthiges, lauteres, ernstes Gewurzeltsein in Christo Jesu, das sie nie zur Schau getragen, brach in den letzten Stunden mit einer Gotteskraft und Seelenruhe hervor, daß ich nur weinen konnte vor Freude und Anbetung. Sie achtete sich für nichts, sie sagte mir: Ich gehöre eigentlich als Sünderin nur in die Hölle, aber das Blut Christi ist mein fester, einziger Lebensgrund und durch seinen Geist weiß ich, daß ich ein Kind Gottes bin; nun „darf ich zum Heiland." Sie bat Herrn Dr. B.: „Ich bin eine Sünderin, und wenn etwas Gutes in mir war, so war es freie Gnade; wenn Sie, l. H. Dr., nun bald an meinem Grabe einige Worte der Liebe reden, nicht wahr, Sie verstehen mich?" — Weinend winkte der gute B. Von mir nahm sie, wie vom Kinde und den Freunden allen den zärtlichsten Abschied. Ihr Angesicht sahen wir lächeln wie eines Engels Angesicht. Sie tröstete mich und versicherte, der HErr werde bleiben bei mir und dem Kinde; „Dich aber werde ich ewig lieben!" — Um 6 Uhr hielt ich mit ihr und Schwester S. noch das heilige Abendmahl und das Schlußgebet unserer irdischen Ehe zur Fortsetzung der Gemeinschaft in der Ewigkeit. Als ich ihr nachher Römer 8, 31 vorlas und an die Worte kam: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?" rief sie mit starker Stimme: Niemand! — Zu unserer Magd sagte sie: Katharine! halte Du Dich fest an unseren HErrn Jesum Christum! — Das Kind seg-

nete ſie mit einer Innigkeit, die ich nicht anders als heilig nennen kann. Als gegen 7 Uhr die Zeit ihres Endes nahte, ſprach ſie: „Jetzt wird es dunkel um mich her; aber ich glaube an den Sohn Gottes; ich gehe zum Heiland!“ — Ihre Kämpfe waren leicht; ich übergab ſie betend den Händen ihres Erbarmers; da rief ſie noch, als wir glaubten, ſie ſei ſchon entſchlummert: „Nicht wahr, lieber Albert, nun hältſt Du bald Verſammlungsſtunden!“ Denn darauf hatte ſie ſich immer ſo ſehr gefreut und ſie der Gemeinde ſo oft gewünſcht. Ich küßte ihre kalte Stirne, da blickte ſie mich ſterbend voll Klarheit und ſüßer Liebe an, und ſchloß das holde Auge für immer; noch lispelte der Mund kaum hörbar: Heiland, Heiland, Heiland! — Da entfloh der entbundene Geiſt, und ein Friede Gottes ruhte auf dem ſtillen Angeſichte, welches wie das eines frommen Kindes vor uns lag. — B. hob ſeine Hände weinend auf und rief: Unſere Seele ſterbe den Tod dieſer Gerechten! —

Ich will nicht weiter ſchreiben. Die Theilnahme war groß, allgemein; ein Zug folgte ihr zum Grabe, wie ich hier noch keinen geſehen. Viele weinten, und ich denke, meine Chriſtel habe durch ihren ſeligen Heimgang eine Segenspredigt an die Gemeinde gehalten, deren Wirkungen nicht ausbleiben werden.

Ihnen und Ihrer Gattin war ſie ſtets mit der innigſten Verehrung und Liebe ergeben. Dieſe Liebe höret nimmer auf. Ich drücke Sie im Geiſte an mein blutendes Herz. Ihr treu verb.

A. Knapp.

So halte ich denn von dort an ſeit 27 Jahren ſolche Verſammlungen, und zähle dieſe Privatſtunden zu den weſentlichſten Aufgaben meines Amtes, — ganz im Einklange mit dem Worte meines ſel. Freundes V. Hofacker, der einmal ſchrieb: „Was thun wir in unſren Aemtern, wenn wir uns der Erweckten nicht ſpeziell annehmen?“ Bezeugten doch ſchon die Apoſtel ihren Glaubensgenoſſen ſowohl in dem öffentlichen Gottesdienſt als in den Häuſern das göttliche Wort (Apg. 20, 20.). Liegt es doch im natürlichen Triebe der Geſelligkeit, daß ein Menſch mit ſeinen Freunden Dasjenige treibe, woran ſeine Seele hängt, weßhalb ſich überall auch die mannigfaltigſten Geſellſchaften und Vereine bilden, gegen welche man, wofern ſie nichts Unſittliches treiben, nicht einzuſchreiten pflegt. Warum ſollten die Chriſten ſich nicht auch privatim zu geſchwiſterlicher

Erbauung in dem HErrn verſammeln dürfen, da ihnen ohnedem im öffentlichen Gottesdienſte die nähere Gemeinſchaft, nämlich der mündliche Gedanken- und Gefühlsaustauſch verwehrt iſt? Hiezu kommt das beſondere Moment, daß in Privatverſammlungen, ſowohl wenn ein Geiſtlicher, als wenn ein glaubiger, erfahrener Laie ſie leitet, ſich gar viel Spezielles, das zum chriſtlichen Wandel und zur geiſtlichen Erkenntniß gehört, viel eingehender, faßlicher und traulicher ſagen läßt, als auf der Kanzel vor einer gemiſchten Zuhörerſchaft. Auch bilden ſolche harmloſe Zuſammenkünfte nicht allein die beſte Gelegenheit zu fruchtbarer Repetition und gründlicher Anwendung der Sonntagspredigten, ſowie zum freien Vortrag, wofern der Prediger ſich durch Gebet und Meditation gehörig darauf vorbereitet, ſondern auch ein ungemein wichtiges Feld zu einer vielſeitigeren, zuſammenhängenden Schriftauslegung, die ſeinen Predigten nach Gehalt und Form nur zu gute kommen kann, in unſrer evangeliſchen Kirche aber durch den Perikopenzwang ſo mannigfach gehemmt iſt. Wo ſolche Verſammlungen im rechten Geiſt, in einfältiger Demuth und Liebe gehalten werden, da kann der Prediger und die Gemeinde nur gewinnen, und ich darf mich hiebei auf den großen, dem Evangelium nicht abholden Philoſophen Schelling berufen, der in einer geiſtreichen Vorrede ſagt, daß viele, auch gebildetere Gemeindeglieder viel mehr, als man gewöhnlich denkt, zur heiligen Sache Chriſti herbeigezogen würden, wenn ihnen die Prediger den Reichthum der Schrift harmoniſcher und tiefer entwickelten, anſtatt ihnen immerfort das längſt Bekannte in bequemer Manier und ohne lebendigen Fortſchritt in der Erkenntniß des Heils wiederzukäuen. Darum verſteht ſich's auch bei ſolchen Privatſtunden von ſelbſt, daß ohne gründliche Vorbereitung dabei nur wenig oder nichts herauskommt, und daß Verſammlungen dieſer Art, wo der Prediger oder der Laie auf gut Glück herausredet, was ihm geſchwind einfällt, oder wo von ſektireriſchem Vorurtheil und exkluſivem Dünkel ausgegangen wird, mehr Schaden als Segen ſtiften, weil die Zuhörer dabei in einen Wahn und Selbſtbetrug eingewiegt werden, der im Leben und Sterben die Probe nicht beſteht. Der Redende und Hörende muß dabei im

Geist zu den Füßen Christi sitzen und lernen wollen; es muß ein unbefangener, kindlicher, heilsbegieriger Sinn durch die Versammlung gehen, und wer da reden will, muß seiner Verantwortlichkeit wohl eingedenk sein, daß seine Weissagung, sein Lehrvortrag dem Glauben ähnlich sei, daß er das, was über seine Lippen geht, als Gottes Wort in lichter Uebereinstimmung damit rede, nicht sich eigenen Einfällen überlasse, sondern es Jeglichem anheimgeben könne, zu prüfen, ob es sich nach der heiligen Schrift also verhalte, wie er geredet hat.

Ich kann hiebei nicht viel von mir bezeugen; denn der HErr ist's, der mich richtet. Das aber darf ich frei bekennen, daß ich ohne solche Privatversammlungen, die Er mir stets ohne Selbstgesuch zugewiesen hat, kein Prediger sein möchte. Sie bilden seit 27 Jahren einen unzertrennlichen Theil meines evangelischen Lehramtes, und ich habe dabei nur meinen Mangel an voller Treue und Hingebung zu bereuen. Schon im Jahr 1835 saß die edle, fromme Frau Herzogin allsonntäglich in der großen Frauenversammlung, welcher ich Abends das göttliche Wort auslegte, und nie werde ich der Segensstunden vergessen, welche mir dabei zu Theil geworden sind. Als ich ein Jahr darauf nach Stuttgart berufen ward, kam mir sofort ein Kollektivschreiben dortiger Brüder entgegen, dem ich natürlich mit Freuden Folge leistete, und ein halbes Jahr später, nach des sel. Dann Heimgang, ward ich auch von vielen Jungfrauen, vorher schon von Frauen in ähnlicher Art berufen, so daß ich die Grade habe, seit jener Zeit drei solcher Wochenstunden zu halten, die wesentlich zu meinem Amt und Leben gehören. In Folge deß ist es mir möglich geworden, mit vielen redlichen, heilsbegierigen Seelen beiderlei Geschlechts einen großen Theil der biblischen Bücher, mehrere wohl auch zweimal, im vollen Zusammenhang durchzugehen und dadurch auch meinestheils tiefer in das Verständniß der heiligen Schrift einzudringen. Ich zähle solche Stunden zu den gesegnetsten meines Lebens.

Rein unbegreiflich bleibt mir hiebei, wie manche besser gesinnte Geistliche diesen wichtigen Zweig pastoraler Wirksam-

keit fort und fort mit verdachtſamen Augen betrachten mögen. Wenn die Kinder der Welt dieſes thun, — wenn die Unglaubigen ſogleich über Konventikelweſen, pietiſtiſche Sonderbündelei, dunkelmänniſche Sektirerei u. dergl. dabei losziehen, ſo iſt dieſes erklärlich; denn ihnen wird Vieles zum Todesgeruch, was Gottes Kindern ein Lebensgeruch zum Leben iſt. Wenn aber nicht nur gemeine paſtorale Miethlinge und bequeme Bierhelden, ſondern auch ernſthafte, kirchlich geſinnte, rechtglaubige Männer ſich dagegen auslaſſen, ſo liegt der Grund davon gewißlich in irgend einem faulen Fleck ihrer Geſinnung oder ihres Syſtems. Bei Manchen iſt es die pfarrherrliche Ueberſchätzung des geiſtlichen Amts, wie ſie in früheren Zeiten Mode war, und wie ſie ſchon dem edeln ſel. Spener mit allerlei feindſeligen Mißdeutungen und leeren Verdächtigungen entgegentrat. Bei Anderen mag es eine gewiſſe Bequemlichkeit ſein, die nicht über das vorgeſchriebene Maß der Arbeit ſich hinauswagen mag. Bei noch Anderen ſind es vielleicht grundloſe Beſürchtungen, den laxeren Theil der Gemeinde zu beleidigen, wenn man blos mit einem gewiſſen Theil ſich zur Privatandacht vereinigt, und die Beſorgniß, man könnte ſeiner allſeitigen Wirkſamkeit dadurch Eintrag thun. Noch bei Anderen iſt es vielleicht eine gewiſſe geiſtliche Höhe, die über allen Parteien ſchweben will und ſich durch Leitung der Privatverſammlungen um ſeine ſeelſorgerliche Freiheit zu bringen ſorgt. — All dieſes hat einigen Schein der Wahrheit für Diejenigen, die nicht in der Einfalt ſtehen; wo aber das einfache Wort Gottes und das wahre Herzensbedürfniß zur völligen Geltung gelangt, und wo nicht von irgend welcher Selbſterhebung, ſondern von der Gemeinſchaft mit dem HErrn und den nach Ihm Fragenden die Rede wird, — da verſchwinden all dieſe Bedenklichkeiten wie Nebel vor dem Sonnenlicht.

Es war ein beſonderer, vom ſel. Dr. J. A. Bengel herſtammender Segen für Altwürttemberg, daß ſeine beſten, als Prediger in die Gemeinden ausgehenden Schüler nach dem Vorbild ihres gotterleuchteten Lehrers die heilsbegierigſten Männer in jedem Ort um ſich verſammelten und durch fortgeſetzten Unterricht zu Gehilfen im Werke des HErrn heran-

bildeten. Wie bei den Regimentern eines Heers sogenannte Cadres gebildet werden, so wurden solche tiefer in's Wort Gottes eingeführte Männer die Cadres, d. h. der eigentliche Kern der evangelischen Gemeinden. Sie unterstützten und verstärkten die Wirksamkeit des Predigers in Lehre und Seelsorge, wenn er aus Gott war; wo nicht, so hatte der Ort an ihnen den besten Ersatz für die Versäumnisse des Pfarrers, und es hat sich in früheren Zeiten zu Tage gelegt, daß solche geistlebendige Leute, nach dem einfachen Worte Gottes erzogen, den gesegnetsten Halt des Predigtamts ausmachten und nach der Art des allgemeinen Priesterthums vielerlei Lücken ausfüllten, viele Schäden verbesserten, Vieles, das da sterben wollte, neu belebten. Solche einfach gediegene Leute waren auch die treuesten Freunde glaubiger Pfarrer und, wenn sie in der Demuth blieben, auch ein ernstes Korrektiv für Diejenigen, die nicht im Geiste wandelten, — die Mündigen unter den Unmündigen, die Wächter unter den Schlafenden, ein Salz und Licht für die Uebrigen, ja nicht selten die eigentlichen Pfeiler der Gemeinde. Das ist in Württemberg eine historische Wahrheit. Anders freilich gestaltete sich an manchen Orten die Sache, wenn die Prediger mit vornehmem Dünkel oder geistloser Lauigkeit sich der Gemeinschaft mit den Heilsbegierigen entzogen und sogleich über Pietismus murrten, wo sich Leute zusammenthaten, um die Seligkeit ihrer Seelen in geschwisterlicher Einigkeit zu schaffen. Da arteten solche sich selbst überlassene Zusammenkünfte nicht selten in irregehende Sekten und selbstgenügsame Parteiungen aus, die dann manchem späteren redlichen Seelsorger unsäglich zu schaffen machten und ein Laienpfaffenthum einführten, das dem redlichsten Seelsorger oft mit eherner Verschlossenheit und Widrigkeit gegenübertrat. Diese verschiedenartigen Sekten, die, wie schon der sel. Friedr. Christoph Steinhofer bemerkt, nach dreierlei Seiten hin, — theils in falscher Freiheit, theils in falscher Weisheit, theils in falscher Gerechtigkeit von dem gesunden Grund evangelischer Lehre und Gesinnung abweichen, kommen darin überein, daß ihnen das Geheimniß der freien Gnade Gottes in seinem innersten Wesen verborgen ist, und suchen dann auf

anderen Wegen ihre Sättigung, ohne sie zu finden, haben auch mehr oder weniger eine Beimischung von geistlichem Dünkel und Feindschaft gegen die alte evangelische Kirche und dadurch ein separatistisches Element in sich, das sie dem allgemeineren Gottesdienst und der Werthschätzung des christlichen Predigtamts entfremdet. So ist es z. B. bei einzelnen Sekten nichts Seltenes, daß sie sich für die eigentliche Heerde des HErrn, die übrigen Glieder der Kirche als irrende, zerstreute Schafe und den Pfarrer für eine Art von Schäferhund halten, der die Zerstreuten zusammenjagen muß; — sie selbst aber haben, weil sie ihrer Meinung nach die gehorsamen Schafe sind, dieses nicht nöthig, und brauchen daher den Pfarrer, den sie für ein nothwendiges Uebel ansehen, nicht sonderlich. Daher sprechen sie auch vom Predigtamte zuweilen in ziemlich wegwerfender Weise, wie z. B. ein sogenannter Stundenmann einst sagte: „Nun will ich am künftigen Sonntag auch einmal wieder zur Kirche gehen und nachsehen, ob es dem Pfarrer mehr um die Seelen oder um die Wolle seiner Schafe zu thun ist!“ — So starb in Kirchheim einst ein alter, von der Kirche fast ganz geschiedener Mann, ohne daß er einen von uns Geistlichen hätte vor sein Krankenbett rufen lassen und ohne daß eine Leichenrede bestellt worden wäre. Da er aber trotz seiner separatistischen Herbheit eines guten Rufes genoß, so begleitete der Dekan seinen Leichenkondukt, und ich hielt ihm unaufgefordert einen liebreichen Nachruf am Grabe; doch keines seiner Angehörigen verdankte uns diese brüderliche Theilnahme mit einem Worte. — Nicht anders ergieng es mir in einigen Beziehungen auch späterhin. Es gibt einzelne Sekten, die Alles lediglich nach ihrem vorgefaßten, fest abgeschlossenen Urtheil bemessen und, obwohl sie auf bedenklichen Grundirrthümern festsitzen, es sich unter einander zur Gewissenspflicht machen, durchaus keinen anderen Lehrvortrag, der von dem ihrigen abweicht, zu besuchen, so daß der Prediger sich Jahr aus Jahr ein die gewissenhafteste Mühe geben kann, seinen Gemeindegliedern das Erprobteste nach der Schrift darzubieten, — und siehe da, es kommt von solchen in sich fertigen Christen auch nicht ein einziger, theils weil er nicht mag,

theils aber auch weil er nicht darf. Da wird der Rath des Apostels: „Alles zu prüfen," nicht mehr befolgt; denn ihrer Viele sind eigentlich evangelische Katholiken, die an irgend ein Sektenhaupt glauben, über dessen Aussprüche hinaus sie keinerlei Darlegungen mehr annehmen, und die auch ihre brüderliche Liebe meist nur nach der Uebereinstimmung mit ihren Ansichten bemessen. Von solchen engen, festgefahrenen Geistern, für welche das vom HErrn bestellte Predigtamt kaum noch vorhanden ist, hat der sel. Dr. J. A. Bengel im Epilog zu seinem Gnomon das treffende Wort geschrieben: „Wie Gottes Wort in dieser Welt aufgenommen wird, ist längst bekannt. Auch manche Verehrer der göttlichen Wahrheit lassen Dasjenige, woran sie nicht gewöhnt sind, oft nur langsam an ihr Herz kommen. Wenn sie lange genug gehört haben: ‚So verhält sich's!' fragen sie am Schlusse noch einmal: ‚Wie verhält sich's?' und wenn man ihnen zusammenhängende Beweise gegeben hat, so beklagen sie sich, man habe ihnen Machtsprüche vorgelegt. Manche von ihnen lassen erst auf dem Todtenbett ab, der göttlichen Wahrheit, die sie theilweise nie gefaßt haben, zu widerstreben." — So gieng es schon in früherer Zeit, und dieser blinde, unüberzeugbare Dünkel charakterisirt heute noch unser Sektenwesen, bei welchem das alte Sprüchwort die Losung bildet: „Eigensinn geht vor Vernunft!" —

Man möge sich einmal das seltsame Gemisch denken, das entstände, wenn wir allen in unsrer neueren Zeit gangbaren Sektenmeinungen zugleich Gehör und Geltung bei uns einräumen wollten, — wenn die Sondersatzungen und Ansichten des Methodismus, des Baptismus, des Irvingianismus, des Darbysmus, des Puseyitismus, des Swedenborgianismus und Pregizerianismus allzumal in gleichartiger Mischung unsern Geist erfüllten. Welch eine babylonische Mengerei, welch einen von Widersprüchen aller Art wimmelnden Synkretismus gäbe das! Jegliche dieser Sektionen hat, wenn man sie hört, allein und absolut Recht und bezichtigt die übrigen der Halbheit oder des totalen Irrthums; jede einzelne stellt sich mit der so tief, so lange, so gewissenhaft, geistvoll und unter unsäglich vielem Gebet, Kreuz und Mar-

tyrthum geborenen und ſiegreich behaupteten, an Segensfrucht aller Art ſo reichen Grundlehre der evangeliſchen Kirche mehr oder weniger in einen Gegenſatz, ſieht die Diener derſelben nicht in unverkümmerter Liebe, ſondern immerhin doch mit einem Schatten von Verdachtſamkeit an und reſervirt ſich die oberſte Entſcheidung darüber, was in der einzig auf dem göttlichen Worte ſtehenden Kirche wahr ſein ſoll oder nicht. „Was habe ich euch aber zu Leide gethan?“ darf ihnen unſre Kirche mit ruhigem Muth erwidern, — „worin habe ich gefehlt, daß eure alte, vom HErrn in ſo vielen Stürmen ſegensreich erhaltene, beglaubigte Mutter ſich von ihren Kindern fort und fort verdächtigt und gehofmeiſtert ſieht? Habe ich je die abſolute, maßgebende Giltigkeit der heiligen Schrift, oder die wahre Menſchheit und Gottheit Jeſu Chriſti in einer Perſon, oder die allein vor Gott beſtehende Gerechtigkeit des Glaubens an den Gekreuzigten und Auferſtandenen, — oder die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch ſeinen Geiſt und die ewige Wahrheit, die nach Früchten des Geiſtes fragt, — oder die göttliche Realität der heil. Sakramente auch nur mit einer Silbe beanſtandet? Oder verbiete ich Jemanden, ſich nach dem lautern Evangelium zu dem Heiland zu bekehren? Oder habe ich keine Bekenner und Kämpfer mehr, die mitten unter dem Drucke dieſer Welt, die unter den vom Territorialſyſtem mir aufgeprägten Malzeichen Chriſti fragen und ſich ſelbſt nebſt Anderen zum Liebesdienſte für die arme Welt ermuthigen? — Was wollet ihr denn mit euren Trennungen und Sonderſtellungen, da euch Allen der Brunnen des Heils, ſoweit es von mir abhängt, offen ſteht?“ — Zu dieſen Fragen iſt unſre Kirche nach meiner innigſten Ueberzeugung ſehr wohl berechtigt; auch glaube ich gewiß, daß ihr der heil. Schrift entnommenes, ſelbſt von dem wenig glaubigen Leſſing geiſtvoll bearbeitet genanntes Lehrgebäude ein unvergleichbar edleres, allſeitigeres und ſchriftmäßigeres iſt, als die einſeitigen Doktrinen aller oben angeführten und anderer Sekten, deren viele durch den geiſtlichen Hunger zu ihren Lehrmeinungen gekommen zu ſein behaupten, während der Urſprung derſelben meiſt im geraden Gegentheil, nämlich in der geiſtlichen Sattheit und Leckerhaftigkeit zu

ſuchen iſt. So wenig ich mich jemals den ſog. Altlutheranern anzuſchließen gedenke, — ſo bin ich doch von Herzen überzeugt, daß Luther, der ebenſo herzfromme als geiſtvoll verſtändige Mann, der eigentliche, vom HErrn am unmittelbarſten zum Reformator der Kirche berufene Geiſt iſt, — daß die unter ſeinem Vorgang reſtaurirte evangeliſche Lehre dem innerſten Weſen nach die beſte, allſeitigſte, ſchriftmäßigſte, und daß das geſammte Heer der ſpäteren Sektenhäupter und geiſtlichen Parteigänger nicht würdig iſt, ihm die Schuhriemen zu löſen. Man muß ſich in der That über die Unwiſſenheit ſolcher Leute verwundern, die ihre ſo leichtweg aus der Schrift herausgeriſſenen Sätze, ihre ſo wenig geprüften und abgeklärten Meinungen, ihre vom göttlichen Worte ſo vielfach abweichenden, theilweiſe mit vorgeblichen Inſpirationen und Illuminationen verſetzten Einfälle dem granitenen Felſenbau der evangeliſchen, in unſerm kirchlichen Bekenntniß enthaltenen Wahrheit ſo leichten Muths entgegenſtellen, und ſich dabei als auf den Schultern der früheren Chriſtenheit ſtehend geberden. Darunter verſtehe ich nicht die ſogenannte philoſophiſche Fortſchrittspartei, die von dem Stande der Naturwiſſenſchaft, der Geſchichte und Politik ihre Waffen gegen die heilige Schrift ſelber, ſomit auch gegen jeden Rechtsbeſtand eines evangeliſchen Chriſtenthums entlehnt. Von dieſen ſind wir prinzipiell geſchieden, weil ſie die Möglichkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren höheren Offenbarung Gottes durch ſein untrügliches Wort verneinen; wer wollte als Schriftgläubiger mit Solchen zu einer auch nur annähernden Verſtändigung gelangen! Nein, ich habe ſchriftgläubige Leute vor Augen, und wenn ſolchen der herrliche Lehrkomplex der evangeliſchen Kirche in ſeinem Grundweſen nicht genügt, daß ſie beſondere Sekten nebenbei bilden zu müſſen wähnen, ſo ſtelle ich zwar, wie in noch ungleich höherem Grade bei den römiſch-katholiſchen Lehrern, das Endurtheil hierüber dem allein untrüglichen höchſten Richter anheim, denke jedoch auf manche Indicien hin, daß bei ihnen irgend ein Etwas, ſei es im Kopf oder im Herzen, nicht richtig iſt. Man möge zuſehen und ſich hüten! Der Romaniſt verfälſcht das ewige Wort Gottes mit der Tradition; der Sektirer ſetzt entweder

ſeine Phantaſie oder ſein weichliches Herz oder ſeine ſtörrige Vernunft als ein das Wort Gottes ergänzendes und erweiterndes oder auch als ein beſchränkendes Element. Sie geben vor, auf Chriſtum, als den einmal gelegten Grund, zu bauen, — und wahrlich, ſie bauen Vieles darauf, was vor dem einfachen Worte des Lebens keine Probe beſteht; — denn als Gold, Silber und Edelgeſtein kann nur Dasjenige gelten, was mit dieſem Worte wahrhaft zuſammenſtimmt. Alles Uebrige iſt Holz, Heu und Stoppeln (1 Kor. 3, 12.), ob es auch in hundert Kirchen und tauſend Verſammlungen unter dem ſchönſten Heiligenſchein getrieben und mit einem Heer guter Werke geſchminkt werde. — Eine glaubige Chriſtin wandelte einſt im Traum an der Hand eines Engels auf dem Mauerrund eines alten, halb abgetragenen Ritterthurmes umher. Die Mauern waren mehrere Ellen dick, ſo daß ſie überall ohne Bedenken hintrat. Da ſprach der Engel zu ihr: „Hüte dich! tritt nicht auf die ganze Breite des Gemäuers! Denn ſiehe, nur die Hälfte davon iſt maſſiver Quaderbau, — das Uebrige beſteht nur aus loſem, angemauertem Gerölle, das leicht hinabſtürzt, — und dann könnteſt du mit in die Tiefe ſtürzen!“ — Gewiß ein höchſt bezeichnendes Bild und ein bedeutſamer Wink für Jeglichen, der ſeine Seele lieb hat, an dem ewigen, unveräußerlichen Worte feſtzuhalten, das gewiß iſt und lehren kann, — und ſich keiner menſchlichen Autorität, wandle ſie auch in der Geiſtlichkeit eines Engels daher, zu vertrauen!

Mein Wittwerſtand, worin ich ſo Vieles vermißte und in welchem mich das lichte Geiſtesbild der vollendeten Gattin ſtets begleitete, wurde mir durch die edelmüthige Theilnahme einer älteren, mein Hausweſen in jeder Beziehung meiſterhaft verwaltenden Freundin, der frommen, gediegenen, nun ſelig entſchlafenen verwittweten Pfarrerin Enslin möglichſt erleichtert und verſüßt. Ihr zwölfjähriges Töchterlein wohnte mit meinem fünfjährigen Kind traulich zuſammen, und ſechs Monate lang hatte ich einen vierzehnjährigen, ſchönbegabten Jüngling, den Sohn eines ausgezeichneten Genfer Geiſtlichen im Hauſe, um denſelben in der deutſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu unterrichten. Da ich

aber nur wenig französisch, mein Eleve kein deutsches Wort verstand, so war hinsichtlich unsrer geistigen Kommunikation von vorneherein der gute Rath theuer. Wir saßen uns manches Mal wie zwei halbtaube Leute gegenüber, deren keiner den andern begriff, und nur allmälig schlugen wir zum Behuf unsres wechselseitigen Verständnisses eine halb deutsche, halb französische Nothbrücke, um auf erträgliche Weise mit einander zu parlamentiren. Dann ging es zuletzt ordentlich, so daß mein geliebter César (Malan) des Deutschen in ziemlichem Grade mächtig ward und auch in den übrigen Fächern voranschritt, während ich von ihm auch manches von der französischen Sprache profitirte, wiewohl durch die schwäbische Mundstellung in einer der Viola di Gamba vergleichbaren scharfen Modulation, die, wiewohl nicht klassisch, mir doch überall auf meinen späteren Reisen von wesentlichem Nutzen war, weil die Leute, sobald ich französisch zu sprechen begann, sogleich wie erschreckte Belagerte mir alle Kapitulationspunkte bewilligten, um den Geschossen meiner franko-gallischen Artillerie nicht länger ausgesetzt zu sein. In religiöser Hinsicht verstanden wir indeß einander sehr wenig; denn der liebe Jüngling hatte die reformirte Konfession in ihrer schroffen, von seinem trefflichen Vater noch verschärften Ausprägung in sich aufgenommen, so daß ich seiner Doctrin von der absoluten Gnadenwahl und seinem Abscheu vor jedem religiösen Bilde u. dgl. nicht zu folgen vermochte. Er meinte z. B. beim Anblick einer alten Christusstatue, die er auf dem Kanzeldeckel unsrer Kirche gewahrte, wir hätten aus dem Heiland einen Baal gemacht, und trug kein Bedenken, mir über dieses und Aehnliches in bester Meinung Vorwürfe zu machen. Da war denn eine nicht geringe Kluft zwischen uns befestigt, so sehr ich die Lauterkeit seiner Gesinnung in anderer Hinsicht zu schätzen wußte. — Als hernach ein ausländischer Professor auf einige Wochen sich bei mir als Gast einfand, weil er, seiner Theorie gemäß, wegen der festen Grundstriche meiner Handschrift mich für einen redlichen Mann erachtete, und als, wenn ich mich recht entsinne, noch ein weiterer Besuch dazu kam, ward ich bei den jugendlichen Ausstrahlungen dieser sonst so liebwerthen Leute kaum noch in

meinem eigenen Hauſe Herr, und verglich mich von einer Seite her einmal im Scherz mit der alten, von Freiern umlagerten Penelope, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie zu ihrer Zeit immer noch als Königin, ich aber in meinem eigenen Hauſe ſchier nichts mehr gegolten habe; denn mein ſonſt ſo ſtilles, von tiefem Leidweſen durchzogenes Haus war durch dieſe friſchen Ankömmlinge beinahe zu einer heiteren Junggeſellenwirthſchaft geworden. —

Ich gedenke jedoch bei dieſem Anlaß einer wahrhaft ſeligen Erfahrung. — Einige Monate nach den eben geſchilderten Scenen, als ich wieder allein war, beſuchte mich ein Pfarrer, ein Univerſitätsfreund, der damals mit ſeiner Gattin in langwierigen, nach Jedermanns Urtheil faſt unauflöslichen Diſſidien lebte. Gleich bei ſeinem Eintritt bedeutete ich ihm daher: „Warum biſt Du nicht bei Deiner Frau und zieheſt im Land umher? Für heute ſei Dir mein Haus zu Dienſten; aber morgen frühe wird Dir die Station aufgekündigt, weil ich Dir zu längerer Zwietracht mit Deiner Gattin die Hand nicht bieten darf!“ — Er nahm dieſe Mahnung gelaſſen auf und wir aßen friedlich zu Mittag. — Nach dem Eſſen rief mich die gute Frau Pfarrerin ab, damit ich Jemanden im Amte Gehör gebe; — allein ſiehe, ich ſaß von einem ſog. Hexenſchuſſe, einer fliegenden Gicht im Kreuze, gelähmt da, konnte mich nicht mehr erheben, ſondern mußte von meinem kurz zuvor ſo hart angelaſſenen Freunde wie ein Scheit Holz zu Bette geſchleppt werden, wo ich wenigſtens drei Tage lang unter unſäglichen Schmerzen liegen blieb. Da leiſtete mir derſelbe Freund ſowohl bei Tag als in der Nacht brüderliche Handreichungen, die mir kein weibliches Weſen erzeigen konnte, ſprang aus ſeinem neben mir ſtehenden Bette des Nachts wohl zehn und zwanzig Mal heraus, um mich von einer Seite auf die andre zu legen, und erſchöpfte ſich dermaßen in brüderlichen Hilfleiſtungen, daß ich ihn als einen von Gott mir geſandten Beiſtand mit innigſtem Dank erkennen mußte. — Als ich nun aber geneſen war und ihn als getreuen Pfleger ſo gerne länger behielt, kam eines Abends der alte Bruder Joh. Conr. Weiz von Königsfeld, der bei Bahnmaier logirte, zum Abendeſſen herüber, und mit dieſem

beſprachen wir beide nun den verzweifelten Stand der zerrütteten Ehe meines Freundes. Unſer Geſpräch verzog ſich bis gegen Mitternacht, ohne daß ein Schimmer der Hoffnung in uns aufleuchten wollte. Da ſprach ich zuletzt: „Laſſet uns um die Heilung des tödtlichen Schadens den HErrn anrufen, der dem vereinigten Gebet des Glaubens Erhörung zugeſagt hat!“ — Dieſer Vorſchlag gefiel ihnen, und ich betete zuerſt um Barmherzigkeit für das zerriſſene Gattenpaar, dann aber warf ſich mein Freund zur Erde, und ergoß mit zerknirſchtem Herzen ſich lange, lange in ein ſolches bußfertiges, flehendes, eindringendes Gebet, den HErrn gleich einem zertretenen Wurm um Gnade anflehend, daß mir das Herz erzitterte, und ich an der Erhörung nicht zu zweifeln vermochte. — Wir ſtanden innerlich ruhig und getröſtet auf; des andern Tages reiste mein Freund zu ſeiner Gattin, die er ach! ſo lange nicht mehr geſehen, — und nach einiger Zeit empfieng ich die Freudenkunde von ihrer völligen Verſöhnung. Sie lebten fortan im vollſten Frieden zuſammen, Gottes Hand gab ihnen noch mehrere Kinder, und bis heute, da ſie noch am Leben ſind, iſt kein Klagelaut aus ihrer friedlichen Wohnung mehr aufgeſtiegen. Das iſt vom HErrn geſchehen, der Gebet erhört, und ein Wunder vor unſern Augen. —

In den Schluß des Jahres 1835 fällt der Anfang meiner perſönlichen Verbindung mit dem ſel. Dr. G. H. v. Schubert in München (korreſpondirt hatten wir ſchon früher), dem liebreichſten und ſeelenvollſten Manne, der mir auf Erden begegnet, und nachgehends der vieltheure Pathe meiner ſämmtlichen Kinder geworden iſt. Dieſer unvergeßliche, mir längſt vorher durch ſeine Schriften, ſonſt aber nicht perſönlich bekannt geweſene Mann lud mich aus eigenem freieſtem Antriebe als einen durch den Verluſt einer frommen Gattin ſchwergetroffenen Mann auf einen längeren Beſuch zu ſich nach München ein und begrüßte mich ohne Weiteres mit dem trauten Wörtlein Du in ſeinem Brief, der durch ſeine Holdſeligkeit ihm ſogleich mein ganzes Herz gewann. Es waren ſchon rauhe, düſtere Dezembertage, da ich von einem Freundeshauſe in Plochingen aus Nachts 11 Uhr den Poſtwagen beſtieg, um dem damals ſo weit entlegenen München

entgegen zu fahren, wo ich erſt in der folgenden Nacht um 4 Uhr früh anlangen konnte; denn trotz allen Pferdegehetzes bedurfte man in jener eiſenbahnloſen Zeit noch zwei Nächte und einen Tag zu der peinlichen Fahrt. — Müde gerüttelt kam ich endlich in der dunkeln, nebelumzogenen Hauptſtadt als ein Wildfremder an, und beſchloß, obwohl der edle Freund mich gebeten hatte, in aller Frühe zu ihm zu kommen, weil er ſchon zu meinem Empfange bereit ſein würde, in dem Säulengange des Poſtgebäudes einmal die ambulatoriſche Glückſeligkeit einer nächtlichen Schildwache zwei bis drei Stunden lang zu verkoſten, — gieng daher auch mit reſignirenden Schritten einige Male auf und ab, als ein Poſtſekretär aus ſeinem Zimmer heraus mich gewahrte, und mir, nachdem meine Perſon konſtatirt war, ein Billet von Dr. Schubert einhändigte, worin dieſer ſchrieb: „Komme nur getroſt und ohne Verzug zu mir, denn ich harre Dein!“ — Mein erfreutes Herz aber ſprach ein feſtes Nein dazu, weil es ein unverzeihliches Unrecht wäre, eine ſo ſeltene Güte dermaßen zu mißbrauchen, und ſo durchmaß ich den ſchönen Säulengang noch mehrere Male. Plötzlich aber klopfte mich ein Unbekannter freundlich auf die Schulter, — es war ein ſeither entſchlafener, von Schubert delegirter Pflegeſohn, der mich alles Ernſtes mit den Worten in Beſchlag nahm: „Papa läßt Sie herzlich begrüßen und befiehlt mir, Sie ſogleich in ſeine Wohnung zu führen.“ —

So gieng ich denn in freudiger Ueberraſchung den weiten Weg mit dem Friedensboten, und betrat mit hochaufathmender, wonniger Erwartung das liebe Haus bei der proteſtantiſchen Kirche, zweiten Stocks, worin unſer Schubert bis an ſein Ende den letzten Zeitraum ſeiner gottgeſegneten Wallfahrt verlebt hat. Die Thüre gieng auf, und da ſtand im grünen weitwallenden Schlafrock der hochſtämmige, wunderſam ernſtfreundliche, einem Patriarchen vergleichbare Mann, und nahm mich armen Wanderer mit einer Innigkeit an ſein Herz, daß ich vor Freuden nicht wußte wie mir geſchah. O wie tief athmete meine Seele an ihm mit kindlichen Wonnen auf! Eine ſolche Meeresfluth von herrlicher Liebe und Freundlichkeit war mir noch niemals entgegen gekommen,

— und ich ſchreibe das nicht mit geſteigertem Gefühl, ſondern nach voller Wirklichkeit. — Er führte mich, nachdem ich die edle, treuherzige Hausfrau gegrüßt hatte, nun in ſein einfaches Wohngemach, worin eine Lampe vom Plafond herunter hieng, und ſprach in ſeinem herzmäßigen bayriſchen Dialekt: „Nun, mein lieber Bruder, haſt Du die Wahl: entweder ſollſt Du ſogleich einen Kaffee oder einen Thee oder eine Chokolade bekommen, — oder trinkſt Du vielleicht lieber ein biſſel Waſſer aus dem rothen Meer, wenn wir den Morgenſegen halten und das Volk Iſrael auf ſeinem Durchgange durch's Schilfmeer begleiten?“ — Ich erwiderte ihm: „Ein friſcher Morgentrunk aus dem rothen Meer wäre mir am liebſten!“ — Da las er in Andacht die Kapitel im zweiten Buche Moſis vom Uebergang Iſraels durchs Schilfmeer, ſodann ein ſchönes altes Kirchenlied, und zum Schluß ein vortreffliches Morgengebet. — Nun kam das Frühſtück, etwa um 5 Uhr, und zwar mit einem Geſpräch ſeiner reichen, wallenden Seele gewürzt, daß ich mich zuletzt nicht mehr halten konnte, ſondern in kindlicher Hingebung ihn fragte: „Aber ſage mir, mein herzliebſter Vater Schubert, bin ich denn leibhaftig in Abrahams Schooß?“ — Es war in ſeinem geſammten Weſen eine wunderbare, holdſelige Miſchung von tiefem Ernſt, milder Freundlichkeit und geiſtvollem Humor, eine unvergleichliche Heiterkeit, die ihre Wurzeln im Glauben an ſeinen Gott und Heiland, in einem von allem Bann entledigten Gewiſſen trieb. Man fühlte ſich daher ſogleich, bei aller Verehrung, beglückt in ſeiner Nähe; denn man athmete eine freie, beſeelende Geiſtesluft, wie ſie in der Außenwelt um die himmelnahen Gipfel der Gebirge weht, und lernte in gleichem Maße geiſtig von ihm, wie man dem Gemüthe nach Frieden und Freude bei ihm genoß. Von dem lichten Mittelpunkt ſeiner begnadigten, in Kindeseinfalt vor Gott wandelnden Seele ging ein unverſiegbarer Strom der reichſten, zwangloſeſten Mittheilungen aus, die bei aller Mannigfaltigkeit ſeines ungemein reichen Geiſtes und Wiſſens ſich doch zuletzt immer auf das eine Nothwendige zurückbezogen. Die ſchönſten Elemente klaſſiſcher Gelehrſamkeit, die ſeltenſten Funde der Naturwiſſenſchaft und Geſchichte floßen in ſeiner

lauteren Seele mit den Lebensſpenden des Evangeliums Chriſti zuſammen, und aus jeder Zeiterſcheinung, auch wenn ſie noch ſo finſter und räthſelhaft war, wußte ſein edler, liebevoller Geiſt etwas Wohlthuendes, Herzgewinnendes, ein Lob Gottes herzuleiten. Er ſelbſt wollte kein Dichter ſein, wenigſtens nicht in gebundener Sprache. Wer aber ſeine Schriften kennt, wird zugeſtehen, daß eine herrliche Quelle der tiefſten, anmuthsvollſten, bis zu den höchſten Fernen menſchlicher Ahnung ſich aufſchwingenden Poeſie in ihm geweſen ſei. Er war in Athen, Rom, Jeruſalem, im Orient und Occident gleichmäßig zu Hauſe, und jene gewaltigen Weiten, die er unter der Segenshand ſeines Gottes durchzog, — er hatte ſie nicht nur mit der Fackel der Geſchichte und der Naturwiſſenſchaft, ſondern auch in innerer ahnender Anſchauung ſchon vorher durchwandert, ſo daß er ſie mit kindlichem Sinne, wie mit dem erfahrenen Blicke des gelehrten Mannes begrüßen und überall die geiſtigen Blüthenkronen und Lebensfrüchte von ihnen einſammeln konnte. Durch all' ſeine Schriften weht daher unverkennbar der Geiſteshauch eines Sehers, eines durch Gottes Wort geheiligten Naturpropheten, wie bei Herder, nur daß er dieſen ſonſt ſo trefflichen Geiſt an poſitivem chriſtlichem Glauben, daher auch an dem ſpezifiſch chriſtlichen Senſorium noch übertraf. Wie viele ſeiner geiſtigen Ergüſſe bekunden dieſen ſeltenen Adel ſeines Geiſtes, in welchem Majeſtät und Holdſeligkeit ſich durchdringen! Wer möchte ſich einen lieberen Begleiter auf die Stätten der ſieben apokalyptiſchen Gemeinden, oder auf die Wonnegefilde Oberitaliens, oder auf die ſtillen Fluren Jeruſalems und ſeiner Umgegend wünſchen, als den theuern Schubert, bei welchem die begeiſterte Liebe zur Schöpfung, die Begeiſterung für alle höheren Scenen der Vorwelt nur durch die Liebe zu Chriſto übertroffen, dadurch aber auch in der rechten Schranke gehalten und geheiligt wird? Sein harmloſer Geiſt, der an allen ſeinen Mitwanderern am liebſten nur die Lichtſeite ſah und die Schatten gerne mit dem Glanz der Alles hoffenden Liebe erleuchtete, gieng auch durch die Schöpfungen Gottes gleich einem Sonnenkinde dahin, und ſchilderte am liebſten, des ängſtlichen Harrens der gefallenen Kreatur vergeſſend,

den bräutlichen Schmuck des Frühlings, und nahm darin gleichsam jenen festlichen Blüthenflor voraus, in welchem einst die verjüngte Natur prangen wird, wann alle Berge den Frieden predigen werden und alle Hügel die Gerechtigkeit. Nicht, daß er die Macht der Sünde und die Gerichte Gottes verkannt oder mit losen Weltfarben übertüncht hätte; nein, sein tiefer sittlicher Ernst verhehlte weder sich selbst noch Anderen das verderbliche Dasein und die Nachwehen der Sünde; aber es war ihm als ein Gnadengeschenk verliehen, ein Herold der Licht und Leben schaffenden Güte Gottes zu sein, und einer Himmelslerche gleich den künftigen unvergänglichen Lebensfrühling anzusingen. Was ihm hiebei an den tiefdunkeln Schlagschatten eines Dante und ähnlicher Geister mangelte, das ersetzte er durch seine sonnige Liebeshoffnung, welche die von den Propheten geweissagte Verklärung der Welt festhielt, und so blieb ihm in seinen mannigfaltigen Andeutungen der Sieg und die Wiederkehr des ewigen Lebens unverdunkelt vor dem Auge stehen, als einem Geiste, dessen lichtes, sehnsüchtiges Auge stets gen Osten sah. Diese große Weltmetamorphose beruhte jedoch seinem glaubigen Geiste nicht auf einer unbegründeten Hoffnung oder einer unverbürgten, phantastischen Ideologie, sondern auf den Verheißungen des wahrhaftigen Gottes, dessen eingeborener Sohn vom Throne herunterruft: „Siehe, ich mache Alles neu!“ — Darum läßt sich's an des sel. Schuberts Hand so freudig in die Frühlingsfülle der Natur und in die Vorbedeutungen der Weltgeschichte hineinschauen, und mit so festlichem Gefühl seine blüthenvollen Bilderreihen betrachten, denn er redet aus dem Glauben an den Sieg der himmlischen Liebe, des ewigen Lichtes heraus. — Wenn Varnhagen von Ense den großen phantasievollen Jean Paul als einen Schriftsteller bezeichnet, dessen Geist eigentlich nur in seiner Feder, nicht in seinem Leben und Privatgespräch gelegen habe, — denn Jean Paul wird wegen seiner weinseligen und meist unnatürlichen, gesteigerten Schreibart eine Todtengräberseele genannt, — so darf vom sel. Schubert gesagt werden, daß er als Mensch im persönlichen Umgang vielleicht noch reicher, holdseliger und ergreifender war, als in seinen, den Stempel des keuschen Empfäng-

niſſes an der Stirne tragenden Schriften, und ſein Styl war nicht nur der ächte Mann, ſondern der Mann war noch viel höher und tiefer als ſein Styl. Seine Bücher hat er meiſtens bei Milch und einfachem Gemüſe geſchrieben, und ich, ſein oftmaliger Gaſt und Tiſchgenoſſe, darf es bezeugen, daß er mir ſtets ein Muſterbild der reinſten Nüchternheit und frommen Einfachheit geweſen iſt.

Wer im trauten gaſtlichen Hauſe des theuern Schubert öfters und auf längere Zeit gewohnt, wie dieſes auch mir widerfuhr, der wird jenen ſchlichten altdeutſchen Friedensgeiſt, der in jenen einfachen Zimmern waltete, zeitlebens nicht vergeſſen, ſondern zu ſeinen feſtlichen Erquickungen zählen. Man fand dort die zwangloſeſte Chriſtenſitte, ein harmloſes, herzliches Entgegenkommen, wie ſich's ein Menſchenherz nur wünſchen mag, ſo daß man ſich alsbald hier zu Hauſe fühlte, — ſo recht im vollſten Sinne, wie der Apoſtel es gebeut, brüderliche Liebe, und in dieſer die allgemeine Liebe. Der gute Schubert beleuchtete mit ſeinem Liebesſtrahl alle Menſchen der verſchiedenartigſten Richtung, ſo daß manche derſelben, wenn auch in anderer Beziehung weit getrennt, ſich in freudiger Anerkennung ſeiner weitherzigen Chriſtenliebe vereinigten und in dieſem Brennpunkt einander lieb gewannen. — Er gieng ſo einfältig wie ein Kind, und doch immer zugleich in männlich würdiger Haltung unter den Seinigen daher, weßhalb es eine Freudenerſcheinung war, wenn er nach Hauſe kam oder mit ſeinem treuherzigen Antlitz aus dem Studierzimmer hereintrat. Als Naturfreund hatte er in der Wohnſtube mehrere Käfige mit Vögeln, die über einander ein kleines Geſtell bildeten. Unten befand ſich der drollige, wohlangeſchriebene Staarmatz (das Stärle), über dieſem eine Steindroſſel, und oben eine Nachtigall nebſt einem ſchönen Kanarienvogel, alle ſehr gut gehalten und zum Singen wohl aufgelegt. — Nach dem Mittageſſen durfte das Stärlein, ein gar heiterer Geſelle, heraus, um auf dem oberſten Käfig auf und abzuſpatzieren. Da horchte der liebe Vogel mit geſenktem Kopfe gar eifrig hinunter, wenn die Nachtigall zu ſchlagen begann, und blieb in ihren melodiſchen Geſang wie verſunken. Fieng hernach der Kanarienvogel an, ſo lauſchte

er wohl auch, doch bei weitem nicht so eifrig wie bei der Nachtigall. Da sprach einst der liebe Schubert zu mir: „Siehst Du das Stärle, wie tief es seinen Kopf zur Nachtigall hinunterbeugt? Es hat völlig Recht, denn die gute Nachtigall ist ein Klassiker ersten Rangs, und das Stärle merkt's gar wohl, daß hier viel zu profitiren ist — darum wird es nicht müde, dem genialen Gesange mit gespanntestem Eifer zuzuhören. — Den Kanarienvogel aber beachtet es bei weitem nicht so genau, denn das ist nur so eine Art von Romanschreiber wie Lafontaine, oder so ein dramatischer wie Kotzebue. Bei dem Ersteren lernt es, — der Andere aber bietet ihm blos eine leichte Art von Unterhaltungsliteratur." — War das Konzert beendigt, so setzte man auf den Boden eine mit Wasser gefüllte Schüssel, auf welche das Stärle sofort begierig sich hinabbegab, und wenn es den Rand mit stets schnelleren Schritten umtrippelt hatte, sprang es hinein und plätscherte mit seinen Flügeln darin nach Herzenslust, daß ihm der gute Papa lächelnd zurief: Stärle, befleißige dich der Rechtschaffenheit und mach's nicht gar zu arg! — bis es gleich einer nassen Maus in seinen Käfig hineinsprang, um sich zu trocknen. — Diese freundliche Scene wiederholte sich fast jeden Tag, und der edle, so ungemein fleißige Schubert erschien mir bei dieser harmlosen Ergötzung wie der alte, mit einem Rebhuhn spielende Johannes.

Ich habe von Schuberts unverdrossenem Fleiße gesprochen, den er mit seinen Familienpflichten und seiner ungemeinen Leutseligkeit so schön und weislich zu vereinigen wußte. Hiemit verhielt es sich also: Wenn er lange vor Tag aufgestanden war und mit den Seinigen gebetet, gefrühstückt und noch manche Liebesreden gewechselt hatte, verschwand er, Sommers um 7, Winters um 8 Uhr, und kam in der Regel vor Mittags 1 Uhr nicht mehr nach Hause. Er bewohnte ein Zimmer im Gebäude der K. Akademie, worin er seine Bücher schrieb, und dort war er abgeschlossen für sich allein; denn zu Hause hätten ihn die vielerlei Besuche zu keinem Geschäft kommen lassen. — Eines Abends gieng ich mit ihm aus einem entlegenen Stadttheile nach Hause. Da deutete er an einem Gebäude hinauf mit den Worten: „Siehe, da habe ich auch

einmal gewohnt!" Nach einigen Minuten ſprach er bei einem anderen Hauſe: „Auch hier habe ich einmal zur Miethe gewohnt." Bald deutete er wieder auf ein anderes zurückſtehendes Gebäude: „Und in jenem Hauſe habe ich auch einmal ein Zimmer bewohnt." — „Du mußt," erwiederte ich ihm endlich, „ein ſehr unverträglicher Mann geweſen ſein, daß ſie Dich von einem Hauſe zum andern vertrieben haben!" — „Nein," lächelte er, „das nicht gerade, ſondern das waren einige meiner Aſyle, in welche ich mich früher hinter dem Rücken der Hausfrau einmiethete, um vor dem Andrang der Beſuche geſchützt zu ſein, denn ſonſt hätte ich in meinen Arbeiten oft Monate lang nichts zu Stande gebracht. — Ich begriff dieſes gar wohl nach dem Anlaufe, den ich ſelbſt manches Mal in ſeinem Hauſe gewahrte. Er war hierin ungemein feſt, und ließ ſich ſeine 5—6 zuſammenhängenden Arbeitsſtunden um keinen Preis rauben.

Deſto völliger gehörte er Nachmittags, wenn er ſein halbſtündiges Sieſtchen gemacht hatte, ſeinen Freunden und Gäſten an, mit welchen er Sommers wohl auch einen Biergarten auf 1—2 Stunden beſuchte, wie dieß die Sitte des Bierlandes iſt. Da traf man denn an ſeiner Hand oft mit gar edeln, intereſſanten Männern im „Lattengarten" oder in „Lattingers Garten" zuſammen, und ich habe daſelbſt mit manchem würdigen Mann eine nie zu vergeſſende Bekanntſchaft gemacht. Dort und an andern Orten ſah ich die großen Maler, Peter von Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, die liebenswürdigen Brüder Olivier, die Brüder Boiſſerée und Andere. Er führte mich bei dem tiefgelehrten, ehrwürdigen Präſidenten v. Roth und deſſen liebenswürdigen Familiengenoſſen ein, von welchen mir große Güte widerfuhr, und auch bei dem großen Philoſophen Schelling, in deſſen ſtattlicher Wohnung ich eines Abends die erlauchteſte geiſtreichſte Geſellſchaft, die mir jemals zu Geſichte gekommen, verſammelt ſah. Dort ſah ich den berühmten Mann, deſſen Genius mir mit Plato und Baco ein Kleeblatt zu bilden ſcheint, in ſeinem häuslichen Weſen, in edel gehaltener Liebenswürdigkeit. An der Abendtafel ſaß ein berühmter Mann an dem andern, und der gerade vom Orient mit dem Grafen v. Oſtermann-

Tolstoy nach dreijähriger Reise heimgekehrte Dr. Fallmerayer, ein ungemein anmuthiger, beredter Mann, führte, von der Frau des Hauses um Mittheilungen ersucht, vornämlich das Wort in den anziehendsten Berichten. Ich war ganz hingenommen von dem auserlesenen Gespräch, und beim Nachtisch erhob Schelling sein Kelchglas, mit den Worten zu mir gewandt: Kommen Sie, mein Freund, und stoßen Sie mit mir und Allen an! Ich rufe laut vor der geehrten Versammlung: „Die ächte geistliche Poesie lebe hoch!“ Der Toast wurde auch von allen Anwesenden mit Begeisterung angenommen, und noch manches herzliche Wort dabei gewechselt. —

Schon einige Tage zuvor war ich in einer Vorlesung Schellings über Philosophie der Mythologie gewesen, worin Kopf an Kopf sich drängte, und ich muß bekennen, daß ich niemals einen Mann mit solcher Fülle des Geistes sprechen gehört habe. Es war ein großartiger Genuß, dem genialen Denker zuzuhören, der ohne Manuskript, durchaus frei, mit einer gewichtigen Ruhe seine Gedankenreihen entwickelte, und zwar in einem wie aus Metall gegossenen, wahrhaft klassischen Styl, in welchem jedes einzelne Wort den Stempel der Meisterschaft trug. Man konnte das Auge von dem gewaltigen Manne nicht abwenden, der in keinerlei Weise nach Effekt haschte, sondern ganz einfach aus dem königlichen Schatze seines Wissens und Forschens herausredete, und doch auf jeden Anwesenden begeisternd einwirkte. Da begriff ich wohl, warum der edle Schubert sich in naturwissenschaftlichen und philosophischen Dingen zu diesem hochbegabten Geist als Schüler bekannte, um dessen tiefsinnige Anregungen in anderer Weise zu verarbeiten und das genial Empfangene im Lichte des Evangeliums zu verwerthen. Auch späterhin, wenn ich den berühmten Mann je zuweilen sprechen durfte, bekam ich von ihm stets wieder den bestimmten Eindruck als von einem der am höchsten und herrlichsten begabten Geister, welche die Erde je gesehen hat, obwohl ich in meinem Theil es ihm unaussprechlich gegönnt hätte, wenn er mit seiner erhabenen, in späterer Zeit dem Worte Gottes zugewandten Gedankenkraft einfältiger und demüthiger in die allein ewig

geltenden Grundideen des Evangeliums Christi eingegangen wäre. Dann wäre an ihm in seinem Verhältniß zu dem gottmenschlichen Messias das große Wort im herrlichsten Sinne wahr geworden: „Er soll die Starken zur Beute haben." — Mir selbst hat dieser berühmte Mann jedesmal die freundlichste Güte bezeigt, und ich besitze noch einen sehr schönen, interessanten Brief von ihm, worin er mich ermuthigte, die württembergische, so besonders inhaltsreiche und rührende Volksgeschichte in ähnlicher Weise, wie die des hohenstaufischen Geschlechts zu besingen. — Von einer Seite her, was die edelsten Geister unsres Volks betrifft, hätte das allerdings wohl geschehen mögen; andererseits aber wäre der Rückblick auf die Regierung eines Eberhard III., eines Eberhard Ludwig, Karl Alexander und insonderheit Karl Eugens gar wenig geeignet gewesen, mich zu begeistern.

Der selige Schubert besaß eine ganz eigenthümliche Bienennatur, aus dem Strome der Menschengeschichte nicht nur eine Legion allerliebster humoristischer Anekdoten herauszufischen, womit er seine Freunde im engeren Kreis erheiterte, sondern auch die verschiedenartigsten Erlebnisse und Erfahrungen glaubiger Seelen zu sammeln, die er bald in größeren Schriften, bald nur in einzelnen Flugblättern zur Erbauung seiner Mitchristen veröffentlichte, und womit er insonderheit auch mancherlei Almanache und Zeitblätter ausschmücken half. Neben seinen gelehrteren Werken, die er als Mann der Wissenschaft in so preiswürdiger und reichlicher Weise zu Tage gebracht hat, gehen seine phantasiereichen Reisebeschreibungen, seine seelenvollen, erbaulichen Biographieen frommer Christen und andere, dem größeren Publikum gewidmete Schriften, zuletzt auch noch seine treuherzige, reichhaltige Selbstbiographie und das Buch über die selige Herzogin von Orleans würdig daher, und es gibt keinen deutschen Gelehrten, der seinem Volk, unter dem er geboren ward, in so vielseitiger Weise als Gelehrter, wie als einfacher, demüthiger Volksschriftsteller gedient hat, — ganz im Einklange mit seinem liebevollen Geist, dem das höhere Gebiet des Wissens und Forschens eben so wichtig blieb, als er zu den Ungelehrten und Niedrigen sich neigte, um überall die Wun-

der und Gnaden ſeines Gottes zu verkündigen, und als mannhaftes Gotteskind nach Möglichkeit Allen Alles zu ſein. —

Manches im Leben hat der unvergeßliche Mann übrigens etwas zu roſenfarben angeſehen, wie ſeine mildfreundliche Johannesſeele ſchon durch ihr Naturell dazu geſtimmt war, und es war die Zucht des heiligen Geiſtes, die es ihn, ſeinem eigenen Bekenntniß zufolge, noch auf der letzten Lebensſtation erkennen ließ, daß wir nicht allzuviel loben, ſondern in unſerem Urtheil den richtigen Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade, zwiſchen Weltlichem und Göttlichem mit genauer Prüfung und mit unbeſtechlichem Gefühl einhalten ſollen. Er hatte darin zu lernen, und er lernte es willig-lich; aber wie viel leichter mochte es ihm, dem Harmloſen und Liebevollen, werden, ſeinen lichten Anſchauungen je und je etwas Dunkleres beizumiſchen, als einem bittern, ſelbſtſüchtigen Gemüth, ein Lichtelement in die Schattenbilder ſeiner Liebloſigkeit hineinzubringen! — Ohne dieſe ganz ungemeine Gutartigkeit, die ſich nach mancherlei Seiten hin faſt ohne Belohnung und gehörige Anerkennung mit ihren ſchönſten Leiſtungen ausbeuten und ausnutzen ließ, — wovon merkwürdige Beiſpiele anzuführen wären, — würde er auch gar Manchem nicht ſo Viel geworden ſein, als er wurde, und ich bin mehrere Male wahrhaft erſtaunt, wann ich ihn um das Ergebniß ſeiner Arbeiten und Leiſtungen befragte, das nicht ſelten hinter der gemeinſten Ehrenhaftigkeit und Billigkeit zurückblieb. Ich gerieth dabei einmal in heftigen Eifer, worauf mich der theure Greis begütigend auf die Schulter ſchlug und lächelnd erwiderte: „Laß gut ſein, lieber Alter, ich lebe darum doch.“

Er war, wie ſein gleichaltriger, aber einige Jahre vor ihm heimgegangener, intimſter Freund, Oberkonſiſtorialrath Dr. v. Roth, einer der mehr und mehr ausſterbenden Männer, in welchen ſich tiefe, vielſeitige Gelehrſamkeit mit der ſchönſten chriſtlichen Humanität vereinigte. Beide Männer liebten und ſchätzten ſich gegenſeitig von Herzensgrund, und ihre edeln Familien bildeten eigentlich nur *eine* Familie, wie denn die lieben Roth'ſchen Sprößlinge bei Schuberts wie

trauliche Kinder aus und ein giengen. Der reichbegüterte Präſident verſah ſeinen würdigen Freund mit Allem Köſtlichen, wenn er ſelbſt etwas davon erhielt, und der treue Schubert erwiderte es nach Möglichkeit in ſeiner herzlichen Weiſe. Wie manches Mal, wenn er uns einen köſtlichen Wein zum Nachtiſch kredenzte, etwa einen von Samos, erwiderte er auf unſer Befragen: „Der ſtammt aus dem Flaſchenkeller unſres lieben Herrn Präſidenten!“ Dieſe Wechſelwirkung war eine noch viel tiefere, geiſtigere, denn beide Männer ergänzten und förderten einander auch in ihren wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Forſchungen, und der geliebte, am Fuße des Libanons in Hasbeya vor wenigen Jahren entſchlafene jüngere Sohn des Präſidenten, Dr. Johannes Roth, der verdiente, treffliche Forſcher, war einſt Schuberts unzertrennlicher Begleiter auf ſeiner morgenländiſchen Reiſe geweſen. —

Doch ich kehre von dieſer Abſchweifung noch einmal zur letzten Station meines Aufenthaltes in Kirchheim zurück, wo mir der herbe Wittwerſtand vorzüglich durch die unausſprechlich wohlthuende, huldreiche Liebe der Frau Herzogin Henriette verſüßt wurde. Bei dieſer hohen und doch ſo demüthigen Frau, deren kryſtallener Charakter Allen verehrungswürdig bleibt, die ſie, dieſe auserwählte Jüngerin des HErrn, zu kennen das Glück gehabt haben, wurde mir meine einſame Stellung in einer Weiſe verſüßt, ſo viel dieß irgend nach den gegebenen Verhältniſſen geſchehen konnte. Wäre es auf mich allein angekommen, ſo hätte ich mich, ſchon um dieſer unvergeßlichen Seele willen, niemals, ſo lange ſie hienieden war, weggemeldet, und ich zitterte vor dem Gedanken, dieſes nun doch einmal thun zu müſſen. Die Zeit hiezu kam aber ganz ohne mein Zuthun herbei; denn ich erhielt an einem frühlingsheitern Tag einen Beſuch von trefflichen Stuttgarter Chriſten, die mich zur Meldung um das erledigte Diakonat an der dortigen Hoſpitalkirche im Namen vieler Andern aufforderten, ſo daß ich darin den Fingerzeig Gottes nicht überſehen konnte. So meldete ich mich denn im Namen des HErrn zögernd und eigentlich contre coeur um jenen Dienſt, aber in ſo kurzer, trockener

Weiſe, daß mein Freund und Gönner, der im Jahr 1850 heimgegangene Oberkonſiſtorialrath Dr. Klaiber, mir meine Bittſchrift mit der Bemerkung, ſie ſei doch allzu kurz und kalt, zur Verbeſſerung zurückſandte, worauf ich einige Worte dazu that, um möglichſt willenlos in der Meldung zu bleiben. — Bald hernach aber empfieng ich von dem gütigen Präſidenten v. Mohl einige Zeilen, worin er mir meine Ernennung ankündigte, und ich gerieth darauf in ein ſo heftiges Zittern, daß, als der edle, gerade bei Dekan Bahnmaier auf Beſuch verweilende Dr. Klaiber zum Frühſtück zu mir herüber kam, die Zunge mir beinahe den Dienſt verſagte und ich des krampfartigen Zitterns bei ſeiner mitleidigen Theilnahme noch lange nicht los zu werden vermochte; ſo ſehr hatte mich die ernſte Vokation nach Stuttgart, die ich eigentlich nie gewünſcht, in allen Tiefen des Gemüths erſchüttert. —

Bei der meiner wartenden Geſchäftslaſt fühlte ich mich natürlich zwiefach verlaſſen und gepreßt, da ich in äußerlichen Beſorgungen und Geſchäften wenig Anſtelligkeit habe, weßhalb ſchon mein erſter ſeliger Dekan mir vor Jahren bei Durchprüfung einer amtlichen Rechnung lächelnd geſagt hatte: Lieber Herr Kollega, Sie hätten die Fähigkeit zu Manchem, — nur einen Reviſor hätten Sie nicht gegeben! Dieß war auch nicht anders, obwohl ich ſchon im Jahr 1828 eine ziemlich dickleibige Sammlung der württembergiſchen Schulgeſetze bearbeitet hatte, die längere Zeit als amtliche Regel galt, und wozu mein ſeliger Vater mich noch ermuthigte. Nun aber galt es in ein ungleich weiteres Amtsgebiet einzutreten als der einzige Diakonus an einer Parochie von gewiß 10,000 Seelen, und wie ſollte ich, der noch ziemlich unerfahrene, verwittwete Mann, dieſen gerecht werden? Nur mit innerlichſter Beugung konnte ich meinem neuen Amtsleben entgegenblicken, ſo manche ermuthigende Liebeszeichen mir auch von Stuttgart aus zu Theil wurden.

Ich gieng auf eine Woche in die genannte Stadt, um eine Lebensgefährtin und für mein Töchterlein eine liebende Mutter mit der Hilfe des HErrn zu ſuchen. „Aber alles Andere lieber, als eine Wittwe!“ ſo hatte ich oft vorher

ausgerufen, wenn etwa meine Hausfreundin mir die Nothwendigkeit einer zweiten Verehlichung vor Augen stellte, und in der That, ich trug die entschiedenste Widrigkeit dagegen in meinem Gemüth, so daß ich, als meine Freundin mir einmal den Namen einer jungen, gediegenen Pfarrwittwe nannte, mich unwillig gegen die Fortsetzung dieses Gesprächs verwahrte. —

Ich genoß der Gastfreundlichkeit eines Verwandten, und empfieng einige Vorschläge in Betreff meiner Wiederverehlichung, ohne daß ich ein Ja in mir gefühlt hätte, weil ich die Rücksichten auf Reichthum und Familienstand stets unter der Würde des Christen hielt und noch halte. So verfloßen die wenigen Tage meines Besuchs scheinbar ganz vergeblich, weßhalb ich am letzten Tage, am 18. Mai 1836, unverrichteter Dinge heimzukehren beschloß, und den im Hinterhause wohnenden Kutscher auf sechs Uhr Morgens bestellte. — Da weckte mich vor Sonnenaufgang der herrliche Schlag einer Nachtigall, deren Käfig am Nachbarhause hieng, und es ward mir, als redete eine Geisterstimme zu meiner Seele vom Himmel herab etwa mit folgenden Worten: „Siehe deinen Beruf von oben herunter an, wie ihn deine vollendete Gattin betrachtete! Merke wohl: was für einer Gefährtin bedarfst du? Erstens einer solchen, durch deren Geist du mit deiner im Glauben entschlafenen Gattin ohne Verrath zusammenhängen kannst. Zweitens einer solchen, die dir dein einziges Kind im Geist der seligen Mutter für den Heiland erziehen hilft. Drittens einer solchen, die dir in deinem heiligen Amte priesterlich und einfältig, ohne Weltsinn zur Seite geht. Viertens einer solchen, durch welche du nicht vornehm wirst, weil ein vornehmes Christenthum eine Karrikatur ist vor Gott, sondern durch welche du dich herunter halten kannst zu den Niedrigen. —

Mit innerster Bewegung vernahm ich diese innere Mahnung, richtete mich auf und fragte halblaut: „Wer ist denn diese Seele?“ — Mit bestimmter Klarheit erwiderte es in mir: „Hast du denn gar kein Gefühl? Das ist allein jene Wittwe deines seligen Freundes, die du bei deiner Haus-

freundin ſo ſehr verſchmähet haſt!“ — Denn ich hatte ſie zuvor einmal nur einige Augenblicke geſehen, nicht den geringſten Eindruck dabei empfunden, und als mir die gute Frau Pfarrerin ihren Namen genannt, den Vorſchlag über alle Thürme hinausgeworfen. — Nun aber war ich meiner Sache innerlich vor Gott gewiß, keine weltliche Rückſicht verdüſterte meine Seele, ſondern ich beſchloß, nachdem ich mich dem getreuen Gott mit aller Innigkeit befohlen, dieſem Winke getroſt, wie mit verbundenen Augen nachzugehen, damit ich jener vier Punkte, die wie vier goldene Himmelsſtrahlen in mein Herz gedrungen waren, im Glauben theilhaftig würde. — Den Kutſcher beſtellte ich ſofort auf zehn Uhr, frühſtückte bei den herzlichen Hausgenoſſen, wobei mir der Biſſen faſt im Halſe ſtecken blieb, und ſchritt ſodann um acht Uhr in das letzte Haus der Hauptſtätterſtraße, wo die Wittwe Emilie Oſiander wohnte, mit dem Gefühl eines in's Meer Stürzenden, der auf Gottes Erbarmungen hineinſpringt.

Die Wittwe empfieng mich herzlich, aber auf's Unbefangenſte, weil es ihr feſter Wille war, ſich nach dem Heimgang ihres ſeligen Gatten, mit welchem ſie nur anderthalb Jahre lang im glückſeligſten Bunde gelebt hatte, und der bei einer Seuche als Opfer ſeiner ſeelſorgerlichen Treue gefallen war, nie wieder zu verehlichen. Sie bezeugte mir, ihr einziges, nach dem Tod ihres Gatten geborenes Töchterlein auf dem Arme, wie ſie mit vielen Anderen auch um meine Ernennung hieher zu Gott gerufen habe, und wie wichtig es ihr ſei, daß gerade heute ein Seelſorger der Stadt zu ihr komme, den ſie noch um ſeinen Rath kindlich befragen könne, weil ſie in einer Stunde von dem edeln Oberjuſtizrath Klett in Ludwigsburg einen Beſuch erhalten werde, um ihm ihren Entſchluß, nach welchem ſie die Stelle einer Vorſteherin des dortigen Krankenhauſes angenommen habe, definitiv zu beſtätigen. Hiebei ſei ſie nur wegen ihres lieben, einjährigen Kindes noch in einigem Zweifel, ob ſie die gründliche Erziehung deſſelben, die ihr ſterbender Gatte ihr noch vor deſſen Geburt ſo feierlich anbefohlen habe, werde gehörig beſorgen können. — Sie ſehe es als einen Wink Gottes an,

mich hierüber in dieſer wichtigen Stunde befragen zu ſollen. — Da faßte ich mein ganzes Gemüth in Gott zuſammen und ſprach zu der tiefbewegten Wittwe, zu der ich auch jetzt nicht die geringſte natürliche Neigung empfand: „Ich muß Ihrem ſeligen Manne, meinem ehemaligen Freund und Repetenten, ganz Recht geben, daß die Rückſicht auf dieſes Kind allen übrigen Pflichten vorgeht, und Sie allerdings am erſten für deſſen Erziehung zu ſorgen verpflichtet ſind. Zu dieſem entſcheidenden Urtheil aber bewegt mich nicht allein das Sachverhältniß ſelber, ſondern auch ein heiliger, von dem HErrn dieſen Morgen in meinem Innerſten empfangener Eindruck, der ferne von allen Nebenrückſichten iſt und nach welchem ich Sie bitten ſoll, meine Gattin zu werden!“ — Die gute Frau ward auf's Aeußerſte betroffen, — ſie ſaß wie angedonnert vor mir und konnte in ihrer Beſtürzung längere Zeit kein Wort hervorbringen. Da fuhr ich fort: „Erſchrecken Sie nicht, denn ich will Sie nicht beſtürmen noch nöthigen, ſondern rede vor Gottes Augen. Nur Sein heiliger Wille geſchehe an Ihnen und mir, wie ich mich jetzt ſchon von ihm gebunden erachte. Prüfen Sie daher dieſen meinen ganz willenloſen Antrag vor Ihm im Gebet, und nehmen Sie ſich Zeit dazu, ſo lange Sie wollen. Entſteht in ihrem Herzen ein Ja, ſo werden Sie im Namen Chriſti meine Gefährtin; wo nicht, ſo gehe ich im Frieden von Ihrem Angeſichte hinweg.“ — Sie verſprach mir nach längerem Schweigen, dieſes, wenn es auch ganz ihrer Neigung entgegenlaufe, als eine Magd des HErrn zu thun, und ich ſchied betend von ihr. Nach einer Woche, während welcher ſie vor Alteration meiſtens krank geweſen war, kehrte ich in ihr Wittwenſtüblein zurück, wo ſie mich von Morgens acht Uhr bis zum ſpäten Abend in einem tiefernſten, feierlichen Geſpräche hielt, ſo daß mir's zuletzt beinahe zu ſchwer wurde, und ich ſie inſtändig bat, mir nun endlich ein offenes Ja oder Nein zu geben. Da erſuchte ſie mich, noch einmal mit ihr den Namen Chriſti von Herzensgrund um Offenbarung Seines heiligen Willens anzuflehen, — und als ich dieſes gethan, reichte ſie mir voll Friedens die Hand mit den Worten: „Nun habe ich ein Jawort in meiner

Seele, — Gott und dein will ich ewig sein!“ — Das war einer der heiligsten Tage meines Lebens, und die Botschaft von unsrem Verlöbniß erfüllte Alle mit uns in dem HErrn verbundenen Seelen mit der freudigsten Rührung. —

Welche Noth ich mit dem seligen Stadtpfarrer Dann hernach hatte, uns etwa drei Wochen vor unsrem Aufzug in Stuttgart zu trauen, da er sich kein befreundetes Brautpaar mehr zu trauen vorgesetzt, das ist in seiner Lebensskizze näher beschrieben. Er that es jedoch nach zähestem Widerstand, aber dann auch vor einer überfüllten Kirche in einer vortrefflichen Rede, die als ein wahres Meisterstück galt. Der theure Dann fuhr mit uns zur Kirche und wieder zurück, und ich genoß im Wittwenstüblein ein von einer edeln christlichen Freundin bereitetes Mittagsmahl mit der neuen Gattin, worauf wir im goldenen Abendglanze unsre beiden Kinder zur Seite nach Kirchheim zurückfuhren. Da hatte die huldreiche Hand der Frau Herzogin unser Zimmer mit gar reichlichen Liebesspenden ausgeschmückt, und so tief mich an diesem stillen Hochzeittage die Wehmuth über mein Pilgerleben durchdrang, so durften wir's doch hinwieder seliglich erfahren, daß die aus frommen Christenseelen uns entgegenkommende Liebe die süßeste Würze des Lebens ist. — In den folgenden Tagen war uns, außer einem wonnevollen Ausflug auf den benachbarten Aichelberg, wenig Erholung vergönnt, vielmehr hatten wir unsern Umzug zu besorgen und Abschiedsbesuche zu machen, von welchen mir mancher tief durch die Seele gieng, am meisten der Abschied von der ewig theuren Frau Herzogin, von meinem ehrwürdigen Dekan Bahnmaier und seiner lieben Familie, von unsern vertrauten Freundesfamilien, dem Obristlieutenant von Baer und seiner herzlichen Gattin, von meinem Vetter, dem (damaligen) Oberamtmann Knapp, von dem geistreichen Oberpräzeptor, (nunmehrigen Professor) *) Dr. Ed. Eyth, von meinen Onkelsleuten in Dettingen, von meinem herzlieben

*) Jetzt Ephorus in Schönthal.

Gevattermann Venttenmüller, damaligem Knabenſchullehrer, nun Oberlehrer im hieſigen Waiſenhauſe, *) von vielen Anderen mehr, — und von der löſtlichen Umgegend; — denn in dieſem wunderherrlichen Gäu hatte ich nach Geiſt und Gemüth den Frühling meines Lebens genoſſen, obwohl dieſe Freude mir mit tiefer, heiliger Trauer gewürzt war. — **)

---

*) Starb in Stuttgart im Mai 1866.

**) Seinen Sinn für Heldenthum und ſeine Vaterlandsliebe bethätigte der Vollendete während ſeines Aufenthalts in Kirchheim dadurch, daß auf ſeinen Betrieb und mit ſeiner Unterſtützung dem tapfern Vertheidiger der Veſte Hohentwiel im dreißigjährigen Krieg, Konrad Wiederhold, nachherigem Vogt von Kirchheim, ein anſprechendes Denkmal errichtet wurde. Die von dem Vollendeten herrührende Inſchrift lautet:

Der Kommandant von Hohentwiel,
Feſt, wie ſein Fels, der niemals fiel,
Des Fürſten Schild, des Feindes Tort,
Der Künſte Freund, des Armen Hort,
Ein Bürger, Held und Chriſt wie Gold, —
So ſchläft hier Konrad Wiederhold.

A. d. H.

6.

Hospitaldiakonat in Stuttgart.

Mein Abzug von Kirchheim wurde mir durch die Liebe vieler christlichen Freunde gleichmäßig versüßt und erschwert, und namentlich vermochte ich mich in Stuttgart viele Jahre lang nicht an die viel engere, von Bergen so nahe umschlossene Gegend zu gewöhnen. Einen Ersatz für diese meinem äußeren Menschen ungemein schmerzliche Entbehrung fand ich in dem ungleich größeren christlichen Lebenskreise, der mir sogleich entgegenkam. An der Pforte des bescheidenen Helferathauses zur Hospitalkirche standen zwei vortreffliche Greise, Baumann und Meidele, die mich sofort als ihren Seelsorger bewillkommten, und mehrere Tage hindurch konnte ich, wenn ich mich zu Antrittsbesuchen gerüstet hatte, vor vielerlei Anforderungen und Anlauf beinahe das Haus nicht verlassen. Mein Wesen ward überstürmt, und die Antrittspredigt gerieth mir bei so vielen Unterbrechungen zu lang; auch fand ich am Morgen der Investitur den in Kirchheim vorgelesenen Lebenslauf zu meinem Schrecken nicht mehr, so daß ich vor der Predigt noch geschwind einen ganz neuen entwerfen mußte, was mich natürlich sehr ermüdete. Die Kirche war sehr gefüllt, mein Herz aber nicht völlig geordnet, weil zu viel Aeußerliches mich drückte, und es bedurfte der ganzen Jugendkraft meiner Natur, um dieser enormen Anstrengung gerecht zu werden. Ich nahm es damals in äußeren Dingen viel zu leicht, schrieb zu viel, und memorirte zu wenig, welche Unart ich Jahrelang mit stetem innerem Vorwurf und mit vielen Beschämungen fortsetzte, theils weil ich das weitläufige Manuskript nicht fassen konnte,

theils weil mich die Schriftſtellerei, — damals der Liederſchatz und die Chriſtoterpe, nebenbei viel zu ſehr in Anſpruch nahm. Dadurch gerieth ich bei dem ungemein anwachſenden Geſchäft in einen inneren Zwieſpalt; denn das Amt erforderte meine volle Kraft, und die halbfertigen literariſchen Arbeiten, wofür ich den Verlegern tenent war, konnte ich auch nicht ohne Weiteres abgeben, ſo wenig als ein Weber einen halb mit dem Einſchlage verſehenen Zettel ſo geſchwind durchſchneidet und vernichtet. Dieſe Zwieſpältigkeit der Arbeit hat mir im Leben viele Tage verbittert und mir ein Amt, daran doch meine Seele hängt, manches Jahr über ungemein erſchwert, weil ſie meine Kraft überforderte.

In meiner langen Amtsführung ſind mir folgende Gedanken über Predigtweiſe wichtig geworden:

1) Ein evangeliſcher Geiſtlicher ſoll und muß vor Allem ein treuer und kluger Prediger des Wortes Gottes ſein, weil ihm dieſer Hauptpunkt auch in ſeiner Seelſorge dann am meiſten Kredit und Vertrauen erwirbt. Wer als Prediger nicht im rechten evangeliſchen Sinne ſich beglaubigt, dem kommen die Herzen in der Gemeinde nicht harmlos und reichlich genug entgegen, und wenn er etwa auch durch allerlei Redekünſte ein gemiſchtes Publikum ſich gewinnt, ſo bekommt er doch keine wahre, geiſtlich gediegene Gemeinde. Es iſt ein himmelweiter Unterſchied, ob man blos eine bunte, zuſammengelaufene Zuhörerſchaft, oder ob man eine ſtille, traute, heilsverſtändige Heerde Chriſti bedient und von ihr getragen wird.

Die Predigt, d. h. die gründlich auf die Herzen verſchiedenſter Art angewandte Auslegung des göttlichen Wortes, inſonderheit aber die ſchlichte, unumwundene Predigt vom Kreuze Chriſti und von der freien, in Ihm wurzelnden Gnade, die für arme, bußfertige Sünder durch Nichts verklauſulirt werden darf, muß ſeinen Mittelpunkt bilden, aus welchem er redet und wirkt, — gleichſam das Hauptquartier ſeiner geiſtlichen Strategie. Ein ſchlechter Prediger, der entweder menſchliche Fündlein der falſchberühmten Kunſt predigt oder ſeine Vorträge blos aus dem Kopf, ohne ernſtliches Gebet und glaubige Herzenserfahrung niederſchreibt

oder dieſelben gar flüchtig hinwirft und nach ſchnellfertigen Dispoſitionen in bequemer Manier predigt, wird nie eine lebendige Wurzel in der Gemeinde treiben; denn einem ſolchen fehlt das Lebenscentrum, das pulſirende Herz, mache er ſich dann in der Gemeinde noch ſo Vielerlei zu ſchaffen. Ein läßiger, erfahrungsloſer Prediger, der ſich ſelber nicht gewiſſenhaft in die Schrift einlebt und nicht als ernſter Buß- und Glaubensherold in das Herz der Gemeinde dringt, wird wenig bleibende Frucht ſchaffen, und auch als Seelſorger nicht das nöthige Vertrauen ſich erwerben. Aber auch einem glaubigen Manne, der zu viel anderweitiges Geſchäft an ſich nimmt, und, von dieſem überfordert, ſeinen Predigten nicht den gehörigen Fleiß widmet, ſie nicht gründlich und lebendig vertieft, wird es ſchwerlich viel beſſer gehen. Im Gegentheil wird jeder Zuhörer, der mit Recht Beſſeres und Gediegeneres von ihm erwarten kann, ſich um ſo ſchmerzlicher bei geringen, flachen Vorträgen eines glaubigen Mannes enttäuſcht finden, beſonders auch darum, weil er ſogleich empfindet, daß ein ſolcher ſich des beſten Einfluſſes auf ſeine Gemeinde ſelbſt beraubt. Denn man fühlt es einem Prediger gar wohl an, ob er rechtſchaffen ſtudirt hat oder nicht. Wir müſſen vor einer Gemeinde des HErrn allererſt Reſpekt und liebende Hochſchätzung haben. Gleichwie man einem geladenen Gaſte nicht eine halbgare, geringe Koſt, ſondern ein auserleſenes Gericht vorzuſetzen und ihm auch hiedurch die gebührende Schätzung und Freundſchaft zu beweiſen pflegt, ſo hat auch ein Prediger ſeiner Gemeinde vor allem Uebrigen dadurch die ſchuldige Achtung zu bezeugen, daß er eifrig und gründlich ſtudirt, und ihr einen vor Gott fleißig erwogenen Vortrag, eine im Geiſt empfangene Predigt hält. Wohlfeil erarbeitete Sachen werden auch wohlfeil hingenommen und entbehren des gehörigen Eindrucks; denn „läßige Hand macht (auch auf der Kanzel) arm.“ — So erinnere ich mich eines Falles, als ich mit meinem ſel. Collegen Wilh. Hofacker in einer Kirche ſaß, wo ein trefflicher Geiſtlicher einem vollendeten Pfarrer vor einem anſehnlichen Auditorium die Leichenpredigt hielt. Der Mann war lebendigfromm, liebevoll und demüthig, aber Eins fehlte ihm, — er

hatte nicht ſtudirt, ſondern verließ in ſeltſamer Weiſe ſich auf die Eingebungen des Augenblicks, ſo daß er fortwährend ſtotterte und bei jedem Aufſchwung ſofort wieder erlahmte. Wie ſchwül war mir's und Hofacker zu Muthe! Wir ſaßen wie auf Nadeln nebeneinander, und am Schluſſe ſprach mein ſel. Freund mit wehmüthigem Blicke zu mir: „O lieber Freund, wie ſchlecht hat ſich heute unſer Bruder herausgebiſſen!“ — Es iſt eine der ſchmerzlichſten Empfindungen, wenn man gediegene Chriſten, die ihr Geſchäft tüchtig vollſtrecken können, wegen geringer, fahrläßiger Leiſtungen vor der Welt und deren ſchärferem Urtheil bemitleiden muß, — während ſie berufen ſind, ein Salz der Erde und Lichter der Welt zu ſein. Da gilt es, was Petrus in ſeinem zweiten Briefe gebietet: „Reichet dar in eurem Glauben Tugend“ (ἀρετη), d. h. Tüchtigkeit in Verſehung eures Berufs (2 Petr. 1, 5.). Denn wie ſchlimm ſteht es den Kindern des Lichtes an, wenn ſie, die den Geiſt haben, ſich von den geiſtloſen, aber geſchliffenen und gewandten Kindern dieſer Welt in ihrem Beruf überflügeln laſſen! — Denn auch hierin ſind die Kinder der Welt oft klüger, als die Kinder des Lichts. Man darf beſtimmt behaupten: Wer ſeine Predigt nicht durch kindliches Gebet und ernſte, gründliche Meditation vor dem HErrn empfangen hat, der ſteht auch mit einem unruhigen Gewiſſen und ohne wahren Gnadengenuß auf der Kanzel; ein unganzes Gewiſſen aber iſt der Tod aller wahren Begeiſterung, und bloße natürliche Redekunſt bedeckt dieſe innere Blöße nicht. Zu einer gediegenen Improviſation aber gehört ſchon eine bedeutende Uebung, größeres Talent und inſonders tiefere Geiſteserfahrung, weßhalb es gewiß für die jüngeren und überhaupt für den minder begabten Prediger das Gerathenſte und Sicherſte ſein wird, ſich zur ſchriftlichen Ausarbeitung ſeiner Vorträge die gehörige Zeit zu nehmen, aber dabei nicht aus fremden Predigten zu ſpicken oder ſich an allerlei homiletiſchen Magazinen zu wärmen, ſondern das Material der Predigt unter dem Beiſtande des HErrn redlich und unmittelbar aus der Fülle der heiligen Schrift ſelber zu ſchöpfen.

Wer vor Gottes Augen ſeine Predigt ſtudirt und ſich

des vorzutragenden Stoffs in gehöriger Ordnung und Klarheit bemächtigt, dem wird auf der Kanzel, so oft er's bedarf, noch mehr gegeben, so daß sein mündlicher Vortrag doch stets reicher und vollkräftiger wird, als die schriftliche Arbeit. Darin darf sich ein getreuer Arbeiter fest auf seinen allgegenwärtigen HErrn verlassen, der sein Beistand und vornehmster Zuhörer ist. Der ächte Prediger schreibt zwar in der Regel seine Vorträge, doch wird er darum lange kein Buchstabenknecht, weil es ein bewährtes Mittel gibt, auch dieser geheimen, für den Prediger und die Gemeinde so oft peinlichen Sklaverei zu entgehen; damit komme ich

2) auf einen ungemein wichtigen Punkt, nämlich auf das Memoriren. — Aus meiner eigenen gar leidigen Erfahrung weiß ich es zu bezeugen, welch ein Uebelstand und Mißgeschick es ist, wenn ein Prediger auf der Kanzel an sein Manuskript gebunden ist, und, um mit meinem sel. Freund Hofacker zu reden, öffentlich oder heimlich mit demselben Händel hat. Bei einem scharfen Gesicht läßt sich das Herauslesen noch eher bemänteln, aber es schwächt dennoch den Fluß des Vortrages und hemmt den Geist. Hat aber der Pfarrer ein schwaches Augenpaar, so kommt er doppelt in Verlegenheit, weil er entweder das Geschriebene heraufhalten, oder, was noch öfter geschieht, sich zu seinem Manuskript alle Augenblicke hinunterbücken muß. Da ist es jämmerlich zu sehen, welche Komplimente manche Prediger machen, um ihre ihnen ungenau vorschwebenden Sätze mühsam aus dem Papier, das auf dem Kanzelbrette liegt, herauszufischen, und vor der Gemeinde mit ihrer Eloquenz dastehen, die jeden Augenblick zu versiegen droht. Manchmal kommt eine halbkomische Gestikulation dazu, die dem schwachen Gedächtniß nachhelfen soll; aber es ist vergeblich. Die Gemeinde wird nicht wahrhaftig erbaut und geräth mit ihrem Prediger sogar nicht selten in Angst, wenn er die betreffende Stelle nicht sogleich findet. Geberdet sich dieser dabei vollends als ein Begeisterter, während er doch ein Mann der Verlegenheit ist, so wird die Sache noch peinlicher, und man zeiht den Prediger nicht mit völligem Unrecht des Selbstbetruges, indem er durch dasjenige, was er selber nicht

lebendig im Kopf und Herzen trägt, Andere zu beleben, zu erwärmen denkt. Das Herausleſen der Predigt oder das öftere Hineinſehen iſt in der That nicht viel erquicklicher, als der Anblick eines Reiters, der ſich beim Trottiren am Sattelknopfe hält. Das Nichtmemoriren hat mir in meinem Predigtamte viele Jahre hindurch großen Schaden gethan und mich in meiner beſten Wirkſamkeit auf der Kanzel gar mannigfaltig gehemmt, weil ich mich dabei nie mit der gehörigen Freiheit bewegen konnte. Es war mein Unglück, daß ich in ſchwerfälliger Weiſe viel zu viel niederſchrieb; denn 8—10 große, meiſt enggeſchriebene Oktaven auf großem Poſtpapier konnte ich nicht auswendig lernen, außer etwa ſo, daß ich unmäßig viele Zeit dabei verſchleuderte und des Geſchriebenen überdrüßig wurde. Als Vikar ſchrieb ich bei einem glücklichen Gedächtniß und einer blühenden Geſundheit die Predigt meiſtentheils erſt frühmorgens nieder, und hatte ſie dann allerdings noch in friſcher, freier Bereitſchaft für die Gemeinde, die mir's nicht anmerkte, daß ich gerade vorher in geiſtiger Friſche 8—10 Seiten geſchrieben hatte. Mit den Jahren aber veränderte ſich dieſes Freiherrnthum, und der Nachtheil trat je länger deſto mehr zu Tage. Man wird älter, die Geſchäfte vermehren ſich, und die Gefangenſchaft übt einen peinlichen Druck auf die Seele des Redners. — Einmal, als ich Nachmittags predigte, fiel mir ein Blättchen aus meinem Kirchenbuche von der Kanzel hinunter. Zwei edle Frauen gewahrten es, und in der Meinung, es ſei mein Manuſkript, ſagte Eine zur Andern: „O Gottlob, daß ihm ſeine Predigt heruntergefallen iſt! Wenn ſie ihm nur jedesmal herunterfiele! Denn wenn er frei redet, iſt's ja ſtets beſſer, als wenn er an ſein Papier gefeſſelt iſt!“ — Ich erfuhr dieſes hernach und lachte wehmüthig dazu, weil ich immerfort noch nicht verſtand, wie ich aus der Klemme herauskommen ſollte, denn es war damals nicht mein Predigtblatt geweſen, und ich hatte auch jene Kur nicht erlebt, wie mein ſel. Freund, Pfarrer Steinhofer in Neidlingen, den ein Hund vom Ableſen ſeiner Predigt kuriren mußte. Dieſer Petitneveu des ſel. Dekans Friedr. Chriſtoph Steinhofer in Weinsberg litt lange Zeit am nämlichen Fehler wie ich. Da

rasirte er sich eines Sonntags früh, und neben ihm lag seine Tags zuvor geschriebene Predigt, welche er bald hernach seiner Gemeinde halb frei, halb aus dem Manuskript vortragen wollte. Mit einem Male fuhr das Fenster von einem Windstoß auf, die Predigt flog auf den Boden vor die Füße seines jungen, lustigen Pudels hin, der das Papier sofort als eine gute Prise zerriß und theilweise verschlang, bevor der erschrockene Pfarrer, der das Rasiermesser in der Hand hielt, es dem Hund entreißen konnte. So war ihm seine Predigt aufgefressen, und es blieb ihm blos noch das innige Flehen zu dem HErrn, daß Er ihm das Gedächtniß stärken und ihn mit Seinem Geist auf die Kanzel begleiten wolle. „Siehe," sprach mein Freund, „so habe ich durch einen Pudel frei predigen gelernt; denn ich memorirte meine Vorträge von jener Zeit an, werde mich aber vor dem damaligen Schrecken meiner Seele fürchten mein Lebenlang

Es ist übrigens ein großer Unterschied zwischen freiem und sklavischem Memoriren, wie in höherer Beziehung von der Kirche zwischen einer Verbal- und einer Buchstaben-Inspiration der heiligen Schrift unterschieden wird. Der Prediger, von welchem der Apostel selbst fordert: „Wer da redet, der rede es (nämlich das Heilsgeheimniß der Schrift und was wesentlich damit zusammenhängt) als Gottes Wort," muß seines Stoffes nach Inhalt und Form mächtig sein, und je klarer und einfacher er seinen heiligen Stoff durchdacht und geordnet hat, desto leichter wird er ihn auch als etwas Lebendiges im Gedächtniß behalten, während unklar gedachte und schlecht disponirte Predigten für den Geistlichen selbst, wie für die Gemeinde schwer zu behalten sind. Daher kommt es bei dem Memoriren allermeist auf eine klare, tüchtig geordnete Vorarbeit an, auf lebendige Grundgedanken, die einen Bestandtheil des inwendigen Christenlebens bilden, — und diese, wenn sie in Einfalt ausgeführt sind, behält der glaubige Prediger ohne allzuvielen Aufwand von Zeit, und kann Einzelnes dabei einfacher punktiren, weil sich ihm das Ganze sodann im freien Vortrage von selbst lebendiger abrundet, und der Geist Gottes ihm dabei noch anderweitige Gedanken zuführen kann. — Auf diese Weise wird er ein

Meiſter des Worts, ohne ein Knecht des Buchſtabens zu werden, und vor letzterem Unglück behütet ihn allermeiſt der Umgang mit dem HErrn ſelbſt, das gläubige Gebet.

Ferner handelt ſich's auch um die Pronunciation und um die Art der Geberden, um die Aktion.

Man erwartet, was die Art der Ausſprache betrifft, von einem Prediger billig einen gebildeten, allgemein gangbaren Dialekt nach der Schriftſprache, eine dem Anſtand entſprechende gut deutſche Pronunciation. So widrig es nun aber iſt, ſich von einem Pfarrer mit plumpem Bauerndialekt regalirt zu hören, ſo widerlich iſt's in noch höherem Grade, wenn ein Zeuge Chriſti meint, vor ſeiner Zuhörerſchaft ein überverfeinertes Deutſch in affektirter Modulation reden zu müſſen, wie ſie in ſeinem Vaterlande gar nicht üblich iſt. Das kann auf einen ſchlichten, Erbauung ſuchenden Kirchenbeſucher nur einen peinlichen, die Andacht ſtörenden Eindruck hervorbringen, weil er unwillkürlich fühlt, daß das etwas Gemachtes, nichts Naturwüchſiges iſt. Durch ſolche geſchraubte Künſtelei wird alle wahre, kindliche Andacht von vorne herein abgeſtoßen, oft gar vernichtet, weil das Haſchen nach Effekt ſogleich zu Tage tritt, und weder der Redende noch der Hörende wahrhaftig mehr vor Gott ſteht.

Eben ſo verwerflich iſt eine gezierte, manierirte Aktion, dergleichen man auch jezuweilen zu Geſichte bekommt. Ein einfaches, Erbauung ſuchendes Chriſtenherz wird auch durch ſolche Künſteleien höchſt widerlich berührt, wenn auch ein flacher, modehafter Geſchmack etwa damit vorlieb nimmt. — Ich gedenke hier des ſel. Stadtpfarrers Dann, deſſen edle, einfach männliche Aktion mit ſeiner biedern, weithin tönenden patriarchaliſchen Stimme und dem gediegenen Gehalte des Vortrags im zwangloſeſten Einklange ſtand, und bei welchem das Alles ein vom Geiſte getragenes, durchaus naturelles Ganzes bildete. Wie hieng jeder Zuhörer an den Lippen dieſes herrlichen Mannes, und welch einen ſegensvollen Geſammteindruck von ſeiner Perſönlichkeit nahmen die erbauten Hörer, die er ſo ſelbſtlos auf den HErrn und deſſen lebendige Quelle des Worts hingewieſen hatte, mit ſich hinweg! Gewiß macht ſich bei einem einfa-

chen, im Geiste lebenden Prediger, der sich auch anderweitig auszubilden strebt, das rechte Geberdenspiel auf der Kanzel von selbst, und wenn ihm etwa das Talent dazu abgeht, so steht er viel lieber mit wenigen, ganz einfachen Handbewegungen auf seiner Kanzel, als mit einer anerlernten theatralischen Gestikulation, wäre sie auch noch so rund und zierlich geformt.

Ich beabsichtige hiermit keine homiletische Vorlesung zu halten, sondern bezeichne nur die Spitzen meiner in einer mehr als vierzigjährigen Amtsführung empfangenen Eindrücke, bin auch fest überzeugt, daß die Verfinsterung und der steigende Abfall eines so großen Theils unsrer Zeitgenossen auf die Schuldrechnung vieler trägen und geringen Prediger kommen wird. Man muß hiebei um der Sache willen streng urtheilen. Wenn ein Prediger nicht für seine eigene Person in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi voran schreitet, so kommt er zurück und die Gemeinde mit ihm. Ihm selber kann so wenig als seiner Gemeinde bei einer Stagnation und Ebbe wohl zu Muthe sein; denn wer selbst keinen Lebensgenuß vom Lebensworte des Heilandes hat, wie kann er verlangen oder hoffen, daß seine Pflegebefohlenen eine Freude daran bekommen sollen? Dagegen ist es für den Hirten wie für seine Heerde ein gleich seliges Gefühl, wenn er, der die Gemeinde Gottes zu weiden verordnet ist, in einem lebendigen Wachsthum des Geistes steht, und die Gemeinde, wenigstens deren Kern, mit ihm zur Vollkommenheit des Alters Christi hinangedeiht.

In den mir aufgetragenen Versammlungen der Männer entstand sehr bald eine merkliche Sichtung, weil ich der evangelischen Lehre nach unsrer Confession aus guter Ueberzeugung, doch ohne Pedanterie getreu verblieb, und dadurch in einzelnen Beziehungen mit den dogmatischen Ansichten mehrerer Freunde, die dem System eines Theosophen anhängen, in Conflikt kam. Es gibt Leute, die Alles nach ihrer vorgefaßten Meinung, in welcher sie wegen des Mangels an gründlicher Prüfung festgefahren sind, beurtheilen, und sich absolut nicht eines Besseren überzeugen lassen. Diesen gilt sehr oft die Autorität einiger Sektenhäupter und besonders

das innere Licht weit höher, als das geſchriebene Wort, das ſie, der genauen Interpretation unkundig, an den betreffenden Stellen obenhin und willkürlich deuten. Da gilt es dann, das Geſetz der brüderlichen Liebe zu bewahren, und doch auf dem lauteren Worte, das allein gewiß iſt und lehren kann, feſtzuſtehen. Ein evangeliſcher Lehrer wird, wenn er feſt über dem Worte des Lebens hält, in einer von geiſtlichen Kräften durchzogenen Gemeinde das Rechte treffen, wenn er nach Möglichkeit Allen Alles zu werden ſucht. Dazu gehört eine allſeitige kindliche Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes. Gar erfreulich aber geſtaltet ſich die Arbeit, wenn ihm ein tüchtiger Neubruch geſchenkt wird, wenn unbefangene, heilsbegierige Seelen erweckt werden, und er ſie von Anfang an in gemeſſenen Stufen mit der Ordnung des Heils vertraut machen und in ein geſundes, nüchternes Verſtändniß der Schrift einleiten darf.

Einen beſonderen Segen gewährte mir der vertraute Verkehr mit frommen, gediegenen Männern, die ich ſchon von meinen Vikariatsjahren her kannte, und von welchen die meiſten nun entſchlafen ſind. Einige derſelben, z. B. die nun längſt heimgegangenen Männer: Kaufmann Joh. Jak. Häring, Chriſtoph Heinr. Enßlin, Bibelſekretär Ludwig Gundert, Weißgerber Immanuel Joſenhans, Joh. Conr. Weiz, den edeln Herrnhuter, habe ich bereits in der Biographie des ſeligen L. Hofacker ſkizzirt. Es waren aber noch viel mehrere, z. B. der Schuhmachermeiſter Friz, der Stadtauktionär, Goldſchmid Hißrich (ein beſſerer, als der alte Demetrius in Epheſus), der alte Rothgerber Jak. Heinr. Roſer, ein origineller Mann, und ſein trefflicher Sohn gleichen Namens, — der Poſtkaſſier Fauſer, der vortreffliche Kaufmann Joh. Jak. Kirchhofer, von Schaffhauſen gebürtig, ein wahrer Nathanael, — der ſchlichte, gediegene Hofmechanikus Baumann und ſein Schwager, der johannesartig liebreiche Kanzleidiener Meidele u. ſ. w. Dieſe längſtentſchlafenen Männer beriethen und beſorgten in aller Verborgenheit und mit vielen Opfern die laufenden Angelegenheiten des Reiches Gottes und giengen in einfältiger Demuth ihren Glaubensweg. Sie hatten meiſtentheils ſchon in ihrer blühenden Jugend, wo Andere die

Luft dieſer Erde zu genießen oder ſich auf's Reichwerden zu legen pflegen, der Welt abgeſagt, und es ruhte auf ihnen der unverkennbare Segen früher Gottſeligkeit. So lange der ſel. Stadtpfarrer Dann lebte, waren ſie mit dieſem in getreuer Liebe verbunden; nach ſeinem Heimgang aber ward der edle Conſiſtorialrath Dr. Klaiber in wichtigen Fällen ihr liebreicher Berather, weßhalb der ſel. Häring, der Primipilar dieſer trauten Genoſſenſchaft, von ihm zu ſagen pflegte: „Mit dem kann man etwas haben.“ — Uebrigens gieng ihr Glaubenswerk ganz ſtill, ohne die geringſte Oſtentation ſeinen Weg, ſie handelten auf Glauben, was man wohl erkannte, wie ſie denn mit ihren Liebesgaben für die Armen und die beſonderen Zwecke des Reiches Gottes überall vorangiengen und in der thätigen Liebe nicht müde wurden.

Der Ton ihrer brüderlichen Berathungen war ganz einfach und ungeziert, bei Einzelnen manchmal ſogar etwas derb, wie bei dem ſel. Inman. Joſenhans. Als einmal die bekannte Quäckerin, Eliſabeth Fry, die l. Brüder in meine Wohnung zu einer Beſprechung über philanthropiſche Zwecke geladen und ihre Vorſchläge in Betreff unſrer Stadt gemacht hatte, nahm der gute Joſenhans, dem man ſeine innere Differenz mit ihrer Manier deutlich anſah, eine Priſe Tabak um die andere, und ſagte ſodann der brittiſchen Dame in ſeinem Schwabendeutſch ſo derb und unverhüllt ſeine abweichende Meinung, daß ſie, auch bei nur halbem Verſtändniß ſeines Sermons, ganz rathlos vor uns daſtand, und die weitere Berathung ganz abgeſchnitten war. — Derſelbe würdige, aber haarſcharf zu Werke gehende Mann nahm mich im Jahr 1845, kurz nach meiner Ernennung auf die Stadtpfarrei zu St. Leonhard, die ihm ſehr angelegen war, in ſein Zimmer und ſagte mir nach herzlichen Glückwünſchen frei heraus: „Nun aber mit Verlaub müſſen Sie auch frei predigen, und nicht wieder, wie bisher oft geſchah, ſo viel in Ihr Manuſkript hineinſehen!“ — Ich ſah mit froher Beſchämung dem treuherzigen Mann in ſein Auge, und ſprach: „Lieber Herr Joſenhans, ſo klaren Wein hat mir noch Niemand eingeſchenkt, wie Sie! Aber ich danke Ihnen für Ihr treues, offenes Bruderwort, und gelobe

Ihnen, hinfort frei vor der Gemeinde zu reden, ſo ſchweren Kampf es mich auch bei ſo langer Gewohnheit koſten wird. Der Gerechte ſchlage mich freundlich, das wird Balſam auf meinem Haupte ſein!" — So vertrugen wir uns in herzlichſter Liebe, und es ward mir gegeben, dieſes Verſprechen, wenn gleich mit großer Mühe, bis dem alten Adam das Bein gebrochen war, immer mehr in Erfüllung zu bringen.

Ein andres Mal hatte ich wieder einen Span mit dem lieben, grundehrlichen Manne, wobei ich ihm geſtand: „Sie ſind Ihrem neuen Menſchen nach mir wie eine Honigpflaume, der Natur nach aber gleich einem herben, geſalzenen Rettig!" — Er hatte mir einſt durch eine rauhe Rede weh gethan, und ich blieb längere Zeit aus ſeinem Hauſe weg. Da trat er eines Nachmittags gar mild und freundlich zu mir herein, ſetzte ſich zu mir auf den Sopha, und begann endlich nach allerlei Vorgeſprächen mit ernſtem, gefaßtem Tone: „Ich trage noch etwas auf meinem Herzen, das mich ſchon lange drückt, denn ich habe Sie mit einer ſchnellen, ungebührlichen Rede vor Andern beleidigt; können Sie mir das vergeben?" — Der ſonſt ſo geſtrenge Mann blickte mir dabei mit einem feuchten, ungemein liebreichen Aug' in's Angeſicht, daß mir das Herz vollauf gegen ihn ſich erſchloß. Darum erwiderte ich ihm mit den Worten eines alten Gedichts: „Was vergeben? Hier in Salem iſt's der Brauch: Wem der König nur vergeben, Dem vergibt der Bürger auch!" — Ich drückte ihm die Hand, er küßte mich als Bruder, und wir ſchieden voll Segens von einander. — Im März 1847 vollendete er nach ſchwerem Leiden, das beſonders von einem erlöſchenden Auge herkam, ſeinen Glaubenslauf, wurde vorher ganz mild und liebhabend wie ein herzliches Kind und gieng voll Friedens, mit der gewiſſen Hoffnung des ewigen Lebens zu ſeinem Erlöſer heim, nachdem er all' ſeine Rauhigkeiten, die ihm bei ſeinem herben Naturell ſchon früher oft zur Laſt geweſen waren, tief bereut und in den Tod gelegt hatte. Wilh. Hofacker hielt an ſeinem Grab eine vortreffliche, den ganzen Mann beleuchtende Rede zum Segen aller Anweſenden. — Geſegnet war mir auch der Geiſtesverkehr mit andern auserwählten Männern, die nicht zu den

Hochgebildeten, aber zu den Geistlichgediegenen, zu den in Christo Geheiligten gehörten, und bei welchen jedenfalls mehr Segen und innere Förderung, als bei den Meisten zu holen war, die nur vor der Welt berühmt sind.

Im Sommer 1837 erhielt ich einen interessanten Besuch von dem berühmten, persönlich liebenswürdigen Dichter Nikolaus Lenau, der mir große Freude bereitete. Einen ganzen Nachmittag saßen wir in trautem Gespräche zusammen, und so gehalten sich Lenau benahm, so gieng doch ein Strom der interessantesten Gedanken und Mittheilungen auf mich aus, was ich ihm mit aller Herzlichkeit erwiderte. Zuletzt, beim Abschiede bat ich ihn auch um einige Beiträge für mein christliches Taschenbuch, die Christoterpe. Er faßte liebevoll meine Hände, sah mich hellaugig an, küßte mich und sprach: „Das habe ich von Ihrem Herzen erwartet!“ Darauf gab er mir seine Adresse nach Wien, und ich versprach, ihm später dahin zu schreiben. — Allein unglücklicher Weise versäumte ich dieß bei einem Uebermaß von Geschäften, da ich der einzige Diakon an einer Gemeinde von 10,000 Seelen war, auch im Herbste den Umzug auf das Archidiakonat an der Stiftskirche zu besorgen und dabei meinen Liederschatz zu vollenden hatte. Es geschah nicht mit Absicht, und der nächste Jahrgang wurde ohne Beiträge von ihm gedruckt. Diese Unterlassung hat er mir nie vergeben, und als ich ihn später einmal hier besuchte, war er so zurückhaltend und frostig, daß ich ihn nie wieder gewinnen konnte; denn es schien mir seine Eitelkeit beleidigt, auch war er mit seinem Werk „die Albigenser“ beschäftigt und wohl bereits ganz andern Sinnes geworden.

Eine weit gemüthlichere Begegnung hatte ich ein Jahr später mit dem edeln Erzbischof von Erlau, Joh. Ladislaus von Pyrker, einem schon greisen Manne, der mit gar schlichtem patriarchalischem Sinne zu mir hereintrat. Im Verlaufe des Gesprächs nannte ich ihn einige Male „Euer Eminenz“, weil ich seines Titels noch unkundig war. Da sprach er: „Nennen Sie mich nicht also, denn das gebührt blos einem Kardinal!“ — „Wie denn, Euer Gnaden?“ frug ich hierauf. Er erwiderte: „Da ich zugleich Geheimer

Rath des Kaiſers bin, ſo nennt man mich im amtlichen Verkehr gewöhnlich ‚Excellenz‘; aber am liebſten iſt mir's, wenn Sie ganz einfach zu mir ſagen: ‚Lieber Pyrker‘! Nicht wahr?“ fuhr er fort und drückte mich liebevoll an ſein Herz. — Ich antwortete ihm: „Ja, mein Herz liebet Sie innerlich; aber nach außen rede ich zu Ihnen nach der gangbaren Courtoiſie, und möchte Ihnen daher den gebührenden Titel nicht vorenthalten.“ Da nahm er mein erſtgeborenes, kaum ſechs Monate altes Söhnlein Paul gar väterlich auf ſeinen Arm, herzte und ſegnete den blühenden Jungen, der ihn zum Danke dafür ſofort in den Finger biß. Ich habe einen geſegneten Eindruck von dieſem ehrwürdigen Mann im Herzen behalten.

Eine gar edle, wohlthuende Erſcheinung, die mir in früheren Jahren begegnete, war mein theurer, verehrter, nur durch vielfache Korreſpondenz vertrauter Freund und Gevattermann Joh. Friedrich von Meyer aus Frankfurt. Ich ſah ihn nur ein einziges Mal eine Stunde lang in einem hieſigen Gaſthof, etwa im Jahr 1844, wo er mich als Durchreiſender auf eine nächtliche Stunde zu ſich bitten ließ. Ich konnte die edle, hohe Geſtalt mit dem reinen, geiſtvollen Antlitz nur mit ſtiller Bewunderung betrachten, und es war mir bei ſeinen geſalbten, gewichtigen Worten zu Muthe, als wenn ein Prophet des alten Bundes ungefähr dieſen Typus auf der Stirne getragen haben möchte, — wie mir denn bei ſeinen ahnungsvollen, oft dem alten Teſtament entnommenen Poeſien zuweilen unwillkürlich der Gedanke kam, daß er mit dem magiſchen Dufte ſeiner geheiligten Phantaſie ein beſonderer Repräſentant der Romantik Iſrael zu nennen ſein dürfte. In ſeinen ſeelenvollen Zuſchriften an mich habe ich ihn nicht allein als einen innerlich wohlgeordneten Mann voll Geiſtes, ſondern auch als einen demüthigen Chriſten kennen und innig verehren gelernt. Schon aus ſeiner ſchönen, regelmäßigen Handſchrift, wo jedes Wort mit ſinnigem Bedacht geſetzt erſchien, blickte das harmoniſche Weſen des Mannes hervor, deſſen würdig liebevolle Rede den Stempel höherer Weihe trug.

Im Herbſt 1839 lernte ich auf einer vierzehntägigen Rheinreiſe mit meinem jüngeren Freunde, dem jetzigen Stadt-

pfarrer Schaufler in Bönnigheim neben den trefflichen DD. Prof. Nitzsch und K. H. Sack auch den alten christlichen Makkabäer E. M. Arndt kennen, der mir schon vorher wohl einige Gaben zu meiner Christoterpe gesandt hatte. Er erschien mir als ein kurzer, gedrungener, von Leben übersprudelnder Mann, voll freundlicher, harmloser Liebe, der seine Ritterzeit von 1805 bis 1815 nicht vergessen konnte, und bei dem das neutestamentliche Hosianna stets noch von dem Schlachttrommetenhall des Siegestags bei Leipzig durchdrungen war. Seine am Rhein gelegene, bescheidene, sehr einfach meublirte Wohnung zeigte den altdeutschen, von allem Modeprunk entfernten Mann, und seine metallene, durchdringende Stimme klang mir am Abend, als ich bei dem edeln Dr. Sack zwischen ihm und dem ehrwürdigen Nitzsch zu Tische saß, gleich dem Dröhnen einer Batterie, so daß nach einem erschöpfenden sonnigen Tage nicht mehr viel fehlte, daß ich bei seinen geistvollen, aber langen und weithin erschallenden Erzählungen vom Stuhle gesunken wäre. Er ergieng sich in einer Fülle historischer Mittheilungen über Schweden und erwähnte namentlich eines Worts in jener Sprache, die einen kraftvoll gediegenen Mann mit dem Ausdruck „Sehrmann", d. h. ein Mann, der sehr ein Mann ist, bezeichnet, — wobei ich nicht umhin konnte, den alten, mit Ehren und unter unsäglicher Drangsal ergrauten ächtgermanischen Makkabäer als einen Sehrmann dieser Art mit stiller Freude zu bewundern. Er behandelte mich auf's Herzlichste, und ich besitze mehrere Briefe von ihm, deren markige Züge sich auf meine Kinder vererben sollen. Der unvergeßliche Mann war auch in der Unterhaltung voller Geist, voll strömender Wohlredenheit, wie er auch in seinen Gedichten als ein solcher erscheint. Letztere sind mir übrigens meist etwas zu fluktuant und wellenschlägig, nicht ruhig und klar genug, wie diejenigen von Goethe, und jener stürmische Lebenspuls, der ihn oft ruhelos durch die Länder trieb, auch dem Geiste Napoleons so oft mit geistiger Macht in's Gewissen donnerte, bewegt sich auch durch seine poetischen Produktionen, selbst durch die meisten seiner geistlichen Lieder hin. —

Auch mit dem berühmten, unerschöpflichen Dichter Friedr.

Rückert kam ich vor etwa 24 Jahren in eine nähere Berührung durch einen merkwürdigen Fall. Ich beſuchte im Spätherbſt 1838 meine einzige, bei der Stadt Memmingen an einen würdigen Paſtor verheirathete Schweſter Maria kurz vor ihrem am 29. Dezember deſſelben Jahres erfolgten Heimgang. Dort las ich mit wahrer Begeiſterung „die Weisheit des Brahmanen", die von Rückert ganz kürzlich erſchienen war, und ſandte ihm als Zeugniß der Bewunderung einen Gruß in fünf mir tief aus der Seele geſloſſenen Sonetten. Nach wenigen Wochen erwiderte er mir, von einer Reiſe heimgekehrt, daß ihn dieſer Gruß im Innerſten betroffen habe, weil er kurz zuvor ein heftiges Gedicht wider mich im neueſten Bande ſeiner Poeſieen über die von mir verfaßten „Bilder aus dem Scheol" habe mitabdrucken laſſen. Nun, da ich ihm in ſolcher Liebe genaht, bereue er ſeine Heftigkeit und reiche mir in gleicher Liebe die Hand. — Ich korreſpondirte von dort an mit dem Dichter einige Zeit lang mehrmals in poetiſchen Epiſteln meinerſeits, und der Briefwechſel unterblieb ſpäterhin vornehmlich wohl nur darum, weil wir in manchen wichtigen Lebensanſchauungen, auch was das Weſen und die Beſtimmung der Poeſie betrifft, etwas prinzipiell auseinander giengen. —*)

*) Es möchte für manche Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, einige von dieſen Briefen hier zu leſen:

An A. Knapp.

Du haſt mich überraſcht, ich konnte nicht es ahnen,
In dir ſolch einen Freund zu finden des Brahmanen.

Ich traut' im Eifer dir für deines Gottes Ruhm
Nicht Duldung zu für mein verſchleiert Chriſtenthum.

Doch du haſt durch den Flor mit Liebesblick geſeh'n,
Daß zu dem Ziel empor verſchied'ne Wege geh'n.

Sollt' ich an Einſicht mich von dir beſchämen laſſen,
Mit Liebe nicht die Hand die dargebot'ne faſſen?

Mit Liebe faſſ' ich ſie, und wie ich ſie dir drücke,
Nehm' ich den Vorwurf, der mich ſelber drückt, zurücke.

Im Namen Deſſen, der den Bund der Liebe fügt,
Vergiß, was einſt an dir mein ſcharfer Zorn gerügt!

Daß in Rückert's Dichtungen sich ein unvergleichbar weiterer Horizont der Lebensanschauung und Gedankenwelt findet,

---

Was mir anmaßende Verdammungssucht erschien,
Weiht' ich dem Zorne, nun der Liebe opfr' ich ihn.

Der Streit ist abgethan, in Eintracht geht fortan,
Weil Liebe geht voran, der Christ und der Brahman.

Fr. Rückert.

Diese Zeilen drücken nur schwach die Rührung und Freude aus, die Ihr Brief in mir erregte, den ich erst gestern bei meiner Nachhausekunft von Koburg hier vorfand. Hätte ich ihn acht Wochen früher erhalten, so würde ich einen poetischen Ausbruch des Zornes haben unterdrücken können, den Sie nun im ersten oder zweiten Bande meiner inzwischen erschienenen Haus- und Jahreslieder finden werden. Ich traue Ihnen die Kraft der Liebe zu, diesen Anstoß zu überwinden, und sage nur wenige Worte zur Entschuldigung oder Erklärung. Sie hatten mich schon früher an meinen tiefsten geistigen Wurzeln angegriffen durch ihren Angriff auf Goethe, auf dessen Kunst das Bewußtsein der meinigen ruht. Goethe mußte die Autonomie der Poesie erringen und behaupten, damit sie nun in voller Freiheit der Religion dienen könne, wozu den Weg zu bahnen ich für meine höchste Aufgabe anerkenne, so wie für den schönsten Lohn dieses Bestrebens eine so herzhafte und unumwundene Anerkennung von einem so strenggläubigen Christen, wie Sie sind. Sie bemerken nur, ohne es zu rügen, daß in dieser „verschleierten" Dichtung Christus nicht genannt werde; in der weiteren Fortsetzung, die nun erscheint, wird Er aber auch genannt, und mein Brahman sieht sich endlich zur Erklärung gedrungen:

— „und Christus tritt heran."

Den eigentlichen Abschluß aber bildet das „Leben Jesu", „Evangelienharmonie in gebundener Rede", das jetzt als selbständiges Werk bei Cotta erscheint. Ob ich Ihrer Aufforderung gemäß noch weiter bis zum Kirchengesange werde vorschreiten können, steht nicht in meiner Berechnung; doch schwebt mir ein Kirchenjahr in Gesängen vor, die sich auf die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln bezögen. Vorher aber habe ich noch manches Anderartige abzuthun, z. B. den Koran. Um noch einmal auf mein hartes Urtheil über Ihre Höllenbilder zurückzukom-

als bei Uhland, wird wohl nicht zu bestreiten sein; — und von dieser Seite her ist Jener ohne Zweifel ein viel reicherer,

---

men: ich selbst fühle mich der Gnade so bedürftig, daß ich sie Keinem zu entziehen wage. Und eben so entschieden, nur weil aus größerer Ferne weniger leidenschaftlich, habe ich über Dante's Hölle abgesprochen; doch werden Sie mir zutrauen, daß ich Dante's Größe deßwegen nicht verkenne. Eben deßwegen verwerfe ich von vorn herein und unbedingt meines Freundes Cornelius jüngstes Gericht, wie geistreich auch und glänzend es ausfallen möge. Von Ihnen aber hat mein Freund Kopp [damals Professor der Philologie in Erlangen] mir das Zeugniß gegeben, daß wenn Sie einmal auch im Eifer einen in die Hölle würfen, Sie gewiß selbst aus Liebe hinter drein sprängen, ihn wieder heraus zu holen. Doch, von allen Höllendämpfen unangefochten, lassen Sie uns wohlgefällig zusammen im himmlischen Lichte wandeln! Sollten Sie nicht zum gemeinen Besten aus der Fülle des Herzens, die aus Ihrem Briefe spricht, für die Weisheit des Brahmanen ein christliches Zeugniß am schicklichen Orte öffentlich ablegen mögen? Bei den hiesigen strengen Christen steht bis jetzt dieses verschleierte Christenthum in gar schlechtem Ansehen. Bei der Gelegenheit könnten Sie wohl auch die zwischen uns nunmehr hinweggeräumten Mißverständnisse (Dank Ihrem Muthe, der den ersten Schritt nicht scheute) berühren. Ich freue mich von ganzem Herzen der zwischen uns eingeleiteten Verbindung. Ihr ergebenster Rückert.

Erlangen, den 17. Nov. 1838.

Erlangen, den 1. Dez. 1838.

Sie sind ein lieber ungestümer Mann, dem auch ein so sprödes Herz, wie das meinige, nicht wird widerstehen können. Freund im ernsten Sinne soll man Keinen nennen, mit dem man nicht einen Scheffel Salz gegessen; aber wenn Sie mir noch einige solche Briefe schreiben, so wird der Scheffel voll sein. Die Aufrichtigkeit Ihrer begeistert ausgesprochenen Theilnahme an der Tendenz meines Lehrgedichtes kann ich nun um so weniger bezweifeln, da Sie eben so aufrichtig Ihre Abneigung gegen Anderes von mir aussprechen, z. B. gegen den Liebesfrühling, der den Meisten so was Einziges scheint. Was haben Sie dagegen? Scheint er Ihnen eine Trivialität oder eine Entweihung? Doch, als eine nothwendige Voraussetzung, ja unverkennbare Grund-

gewaltigerer Dichter als der Letztere. Dennoch leben Uhlands Poesieen in viel größeren Leserkreisen und werden von

---

lage der Weisheit des Brahmanen haben Sie ihn schon stillschweigends mit anerkannt. Auch sonst deuten Sie in Prosa und Versen wiederholt an, daß ich mir noch etwas müsse sagen lassen; das will ich herzlich gern, nur heraus damit! Vorausgesetzt und zugegeben einige Abweichungen in der innersten Denk- und Glaubensweise, werden wir über Aeußeres und Aeußerung des Innern uns wohl verständigen. Sagen Sie mir bald etwas über das Leben Jesu, das jetzt ganz in Ihrer Nähe hoffentlich unter der Presse ist; ich schreibe an Cotta, daß Sie das erste Exemplar bekommen. Werden Sie mehr die Anmaßung in der Anordnung des Einzelnen zu tadeln haben, oder mehr die Bescheidenheit in Enthaltung alles poetischen Ausputzes im Ganzen? Dann über das beabsichtigte Kirchenjahr in Liedern! Glauben Sie, daß der bisherige protestantische Kirchenliederstyl so fest stehe, daß man nicht darüber hinaus gehen könne noch solle? Ich weiß nicht, warum Sie mir meinen Brief wieder mitgeschickt haben und setze voraus, es sei in der Eile aus Versehen geschehen, daher ich ihn wieder beilege. Mit herzlicher Ergebenheit der Ihrige

Rückert.

Erlangen, den 1. Febr. 1839.

Verehrter Freund!

Abermals, und spät genug, beantworte ich zwei Ihrer poetischen Episteln mit einer prosaischen. Aber zuvörderst bezeuge ich Ihnen, erst jetzt, weil ich in meiner Weltentfernung ihn erst jetzt erfahren habe, mein Beileid über den Trauerfall, der Sie inzwischen betroffen hat. Wäre es Frühling in dem Maße, wie es Winter ist, so wäre nunmehr schon Gras und Blumen über das Grab gewachsen, welches anzurühren und umzuwühlen der Empfindsamkeit unrecht scheinen möchte. Das heißt: ich sollte wohl jetzt nicht die indessen schon verwundene Wunde wieder in Anregung bringen. Aber ich traue Ihnen gleiche Gefühlsweise wie mir zu, daß Sie dergleichen wohl überwinden, aber nicht abthun und vergessen, um die Erinnerung daran zu scheuen und zu vermeiden. Den Verlust einer geliebten, herzverbundenen Schwester kann ich mit Ihnen fühlen, weil ich einen solchen selbst vor wenigen Jahren erfahren habe, und zwar auf sehr geschärfte

dem Zeitgeſchlecht mehr geliebt, als Rückert mit all ſeiner ſtrömenden Dichtungsfülle. Ich glaube meinestheils, — die tiefere Begründung und Ausführung Andern überlaſſend, — darum, weil Uhland's Poeſieen tiefer in der menſchlichen Ge-

---

Weiſe, weil die mir entriſſene, eine ſpät nachgeborne, in der vollſten Blüthe ihrer Jugend ſtand, und durch ihr ſich erſchließendes Gemüth mir einen einzigen früh verlorenen Bruder zu erſetzen anfieng, auch die einzige Freude ihrer alten Mutter war, die den plötzlichen Todesfall nicht lang überlebte. Doch nun zu Ihren Briefen! Sie fahren fort, mich mit Verſen zu überſchütten, in denen Sie Alles, was Sie wollen, mit der größten Leichtigkeit und Lebendigkeit ausdrücken. Dergleichen koſtet Ihnen nichts, und Sie bringen es in keinen Anſchlag; Ihre eigentliche Poeſie, was allein Sie dafür halten, iſt in andern Sphären. Aber ich wünſchte, daß Sie aus jenen Höhen, wo einem der Athem vergeht, etwas herabſtiegen, und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmucke des Irdiſchen anwendeten. Sie ſehen, ich möchte Sie zu weltlichen Poeſieen bekehren, wie Sie mich zu geiſtlichen. Ich geſtehe Ihnen nämlich, daß ich erſt ſeit Kurzem Ihre geiſtlichen Lieder geleſen habe, die ich früher, als außerhalb der poetiſchen Sphäre fallend, abwies. Ich habe mich nun erfreut an der Gediegenheit, Anmuth und Fülle der Darſtellung, aber geärgert an dem Hinſtarren auf einen Fleck, in's Blaue, wo keine Geſtalt iſt, und an der leidenſchaftlichen Herabwürdigung von allem blos menſchlich Guten und Schönen, menſchlicher Tugend und menſchlicher Kraft, ohne welche das Leben und die Geſchichte ſtill ſtände. Doch mir fällt bei, daß ich Unrecht habe, Ihnen jetzt mit der loſen Muſenkunſt zuzuſetzen, mit der ich ſelbſt ganz ernſtlich zu zerfallen im Begriffe ſtehe. Ich habe in dieſem Jahr noch keinen Vers gemacht als dieſen:

Durch Poeſie häng' ich noch mit der Welt zuſammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.

Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poeſie, geh' auch und laß mich ruhn!

Doch der Vers hat mich ganz aus dem Concept gebracht, und ich muß für heut abbrechen, will aber dieſe Zeilen nicht länger zurückhalten, um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie von Herzen grüße und bitte, bald wieder zu ſchreiben. Ihr Rückert.

schichte wurzeln, darum einen viel größeren Kreis fest umrissener historischer Menschengestalten in klarer, duftiger Hellweite darstellen, während Rückert, der nur wenig historische Stücke darbietet, sich mehr in der Gedankenwelt bewegt und daher dem Leser statt lebender Persönlichkeiten ungleich mehr Contemplationen der Natur und geistvolle Reflexionen vor die Seele führt. Uhland ist bei aller Musik seiner Sprache mehr ein objektiver Dichter für das Auge, — Rückert bei allem Reichthum seiner inneren Anschauungen mehr ein Dichter für das Ohr, das der Seele einen schwer zu bewältigenden, oft exuberanten Stoff von Gedanken zuführt. Dabei finden wir in Uhland's Poesieen überall eine — man möchte fast sagen — organisch gegliederte Form, bei Rückert gar oft eine an Auswüchsen leidende, den Gedanken manchmal zu breit ausdehnende Willkür der Formation, so daß man Uhland, der die Oekonomie der Kunst mit so sicherem Takte handhabt, keiner bei Rückert oft über Gebühr hervortretenden Künstelei beschuldigen kann. Die organische Gestaltung des Stoffs und die kluge Sparsamkeit in Vertheilung der Lebenssäfte setzt Uhland über den an sich ungleich reicheren Rückert, weil Ersterer mehr durch Schweigen redet, indeß sein berühmter Zeitgenosse durch's Vielreden oft das tiefere Gefühl zum Schweigen bringt.

Ich kenne den edeln Dichter Uhland von meinen Jünglingsjahren her, da mein Vater mit seiner sanften, längst entschlafenen Mutter Geschwisterkind war und unsre Familien einst in Tübingen nahen Verkehrs pflegten. In Feuerbach durchwachte ich im Jahr 1820 mit ihm eine Nacht als Vikar am Todtenbette seines Oheims, des Pfarrers J. G. Schmid, und begleitete ihn nach Stuttgart, stets noch eingedenk der milden Freundlichkeit, mit welcher sein in der Blüthe stehendes reiches Gemüth sich damals erschloß, obwohl er, welchen Varnhagen den „hartnäckigen Schweiger" nennt, zu jenen schwerflüssigen Metallen gehört, deren lichter Blick sich erst zu offenbaren pflegt, wenn sie recht im Feuer erglühen. Seine politischen Anschauungen sind mir jederzeit fremd geblieben. Um so wohlthuender steht mir im Gedächtniß jene

treue Humanität, die von dem ernſten, gediegenen Manne mir und meinen ſtudirenden Söhnen jederzeit zu Theil geworden iſt. — Vor nahezu 50 Jahren lieh mir der ehemalige Rektor scholae anatolicae in Tübingen deſſen Schüler Uhland auch im Jahr 1800—1801 war, ein dickes Hebdomadarienheft ſeines ehemaligen Zöglings, worin ſich unter Anderem viele für ſein Alter ſehr gute lateiniſche Verſe, z. B. ein großes Gedicht in Diſtichen de bello et pace (über Krieg und Frieden), auch einige ſehr anmuthige, bereits den talentvollen Sänger verkündende deutſche Lieder befanden. Namentlich erinnere ich mich darunter eines gar einfachen, ſchönen Himmelfahrtliedes, ſowie eines Frühlingsgeſangs, worin er nach althergebrachter Sitte den evangeliſchen Dekan im Namen der älteſten Klaſſe um Frühlingsvakanz bat. — Es circuliren in Tübingen und noch ſonſt in ſeiner Familie einige ſehr ſchöne Lieder auf Verwandte und deren Erlebniſſe, beſonders auf die Verehlichung ſeiner längſt entſchlafenen Schweſter Louiſe, die mich einſt am 28. Juli 1798 als zartes Mägdlein in die Tübinger St. Georgenkirche zur heiligen Taufe trug. —

Noch näher, als mit dieſem Dichter, war ich einſt mit dem edeln, ſeelenvollen und feurigen Freunde deſſelben, Guſtav Schwab, meinem Vorgänger in meinem jetzigen Amte, befreundet. Dieſem geiſtreichen, ungemein lebhaften Mann verdanke ich manche ebenſo eingehende und präziſe, als wohlwollende Privatrecenſionen meiner Gedichte und andere Winke, die mir in poetiſcher Behandlung der Stoffe viel genützt haben. Es war eine Fülle von Humanität und neidloſer Würdigung der Gaben Anderer in dieſem Manne, der das Maß ſeiner eigenen Leiſtungen nicht überſchätzte und mir einſt geſtand, daß er als Verfaſſer mehrerer Recenſionen am liebſten zur Bewahrung unſrer deutſchen Poeſie vor Ungeſchmack und ſeichter Degeneration zu wirken ſuche. Eine treffliche Recenſion über die vor einigen dreißig Jahren erſchienene „Liederkrone“, eine Sammlung kirchlicher Geſänge, veröffentlichte er in den Leipziger Blättern über literariſche Unterhaltung, worin er unter anderen edeln, geiſtreichen Bemerkungen auch den eben ſo wahren als ſchönen Gedanken ausſprach: daß auf dem Gebiete des evangeliſchen Kirchenliedes

uns mehrere Männer begegnen, welche nicht sowohl das angeborene Talent, als vielmehr die Liebe Christi zu gesegneten geistlichen Dichtern gemacht habe. — Er las mir, wenn ich ihn in früheren Jahren besuchte, mehrmals einige seiner schönsten Gedichte vor, als sie gerade seiner Feder entflossen waren, z. B. die ergreifende Dichtung „Johannes Kant", die unstreitig zu seinen besten Produktionen zählt, und konnte es nicht verhindern, daß ihm beim Schlusse, den er mit erhobener Stimme las, ein paar Thränen in's Auge traten. — Bei einem andern trefflichen Liede, „Gang durch den Wald" (Mit zwanzig leichten Lenzen), das er mir vorlas, bemerkte er freundlich: „Ich versichere Sie, daß ich, obwohl das Lied keine christologischen Elemente benennt, damals Gott sehr nahe und vielleicht nie frömmer gestimmt gewesen bin." — Eine noch schönere Begegnung hatte ich mit ihm, als wir miteinander an dem hiesigen Schloß auf und abwandelten. Da sprach ich zu ihm unter Anderm: „An Ihren Poesieen thut mir auch das besonders wohl, daß sich in denselben nicht die geringste Spur von einer Zweideutigkeit findet, wie dieses doch zuweilen auch bei besseren Dichtern der Fall ist." Da sah er mich mit feuchten Augen an und sprach voll Innigkeit: „Was meinen Sie, Freund! So etwas möchte ich ja meinem HErrn und Heiland nie zu Leide thun!" — Ich werde es nie vergessen, wie er damals so schön und liebenswerth vor meinen Augen stand. Diesen seinen innersten Sinn hat auch der HErr gnädig angesehen, als Er ihn so schnell von hinnen nahm und sein brechendes Herz noch zuletzt dem heiligen Namen seines Erlösers sich anbefahl.

Ein einziges Mal im Leben kam ich auch mit Justinus Kerner in seinem gastlichen Wohnhause in Weinsberg ao. 1842 zusammen, nachdem ich auf einer kurzen winterlichen Ferienreise zuerst unterwegs zwei alte Freunde mit in die geräumige Kutsche gepackt und mit ihnen das Städtlein der Weibertreue erreicht hatte. Wir ließen uns Abends auf einen traulichen Besuch bei Kerner anmelden, der uns auch mit seiner treuherzigen Allerweltsliberalität gar freundlich empfieng. Er legte uns unter Anderem etwa zwei Dutzend neu von ihm verfaßter kurzer Gedichte vor, die ich ihm und den

Freunden größtentheils vorlas und von welchen mehrere uns ſehr wohl gefielen. Zuletzt löſchte er die Lichter aus und ſpielte uns gleich einer Aeolsharfe die Maultrommel in ätheriſchen Sylphentönen vor, ſo daß wir mit athemloſer Bewunderung den wie in der Geiſterwelt verſchwebenden Liſpeln und hinſterbenden Melodieen lauſchten. Es war ein gar traulicher Abend, den wir in ſeiner Geſellſchaft verbrachten; doch berge ich nicht, daß mich von ſpezifiſch chriſtlichem Standpunkt aus und in Erinnerung an das große, auf der Hinterſeite ſeines Hauſes angebrachte Kruzifix ſeine faſt gepräglose Befreundung mit entſchiedenen Ungläubigen und ſeine öffentliche Verſicherung, daß er den Glauben an Chriſtum nicht ſowohl aus der Schrift, als auf dem Wege der Naturwiſſenſchaft gewonnen habe, ſchon vor längeren Jahren ſehr abgekühlt und, wenn die Apoſtel Recht behalten (ſie werden's!), befremdet hat. Ich bin gewiß weit entfernt, ihn, den harmloſen Mann, darüber zu richten; nach ſeiner näheren Freundſchaft aber habe ich von dort an nie wieder getrachtet.

In eine innige, mein Herz erfreuende Berührung kam ich mit dem edeln, hochbegabten Grafen Anton Alexander von Auersperg, der theils auf ſeinem Schloſſe in Thurn am Hart (Krain), theils in Graz, neuerlich aber als Mitglied des Kaiſerlichen Reichsrathes meiſtens in Wien zu leben pflegt. Die glänzende, von dem reinſten Humor durchzogene und mit einem tiefen, ſeelenvollen Gemüth gepaarte Phantaſie dieſes Dichters hat mich, obwohl ich ihn noch niemals von Perſon geſehen, um ſo inniger zu ihm hingezogen, als er in ſeinen geiſtvollen Briefen, die ich von Zeit zu Zeit von ſeiner freundlichen Hand empfange, es nicht verſchmäht, mich jezuweilen mit der liebenswürdigſten Offenheit in ſein getreues Herz und in den ſtillen Kreis ſeiner Familie hineinblicken zu laſſen und in einer höheren Harmonie der Gegenſätze als Katholik mit mir zu verkehren. Wie frühlingsheiter iſt das Colorit ſeiner inneren und äußeren Lebensanſchauungen und wie ſicher trifft er auch auf politiſche Gebiete, in ſeinen herrlichen „Spaziergängen eines Wiener Poeten" den rechten Punkt gerade da, wo das dichteriſche Poſtulat ſo zwanglos mit dem Gewiſſen, dem geſunden Menſchenverſtand und auch

mit der Prophetenstimme des göttlichen Wortes zusammenstimmt. Dabei bekennt Niemand williger, als er selbst, daß in seinen eigentlichen „Gedichten" sich noch allerlei befinde, das einer größeren Aufklärung und Feile bedarf. Wenn ich jedoch ihn mit seinem längst in schwerer Trübsal dahingeschiedenen Freunde N. Lenau vergleiche, so mag Letzterem wohl ein größeres Maß von Tiefsinn und glühender Reflexionskraft verliehen sein; aber man spürt aus vielen seiner Produktionen den Brandgeruch des selbstverschuldeten Weltschmerzes und den verhaltenen Groll gegen das Regiment Gottes doch allzustark heraus, als daß man nicht viel lieber mit seinem im Naturgefühl und in der Weltanschauung weit gesünderen Freunde sich vereinigen möchte, der bei allem Ernste, womit er die Schäden und Gebrechen seiner Zeit beklagt, doch hinwiederum auch kindlich der Welt Gottes sich zu freuen weiß, weil sein Gemüth vor dem Schlamme der Zeit bewahrt geblieben ist. —

Den th. sel. schon vorhin besprochenen Schubert in München besuchte ich auch noch manches Mal von Stuttgart aus, hatte auch die besondere Freude, ihn und seine treffliche Hausfrau zweimal, im Jahr 1847 und 1853, einige Tage lang in meiner Wohnung zu beherbergen, was natürlich ein wahres Fest für die ganze Familie war. Einen besonderen Bund großväterlicher Liebe schloß er bei seinem ersten Besuche mit meinem damals $1^1/_2$jährigen Töchterlein Lydia, seinem Pathchen, das in seinem Stühlchen stets neben ihm bei Tische sitzen mußte und sich das gerne gefallen ließ. Wenn dann der holdselige Papa etwas Wein trinken wollte, nickte er mit seinem Glase jedesmal dem Kindlein zu und sprach lächelnd: „Bruder, Du sollst leben!" — Das Kind verstand seine Worte noch nicht, gewann ihn aber unaussprechlich lieb, so daß es, weil es des Gehens noch nicht mächtig war, ihm überall auf allen Vieren, einer Schildkröte gleich, nachrutschte, und sich, wenn's ihn gefunden, an ihm freudig aufrichtete. Am Tage des Abschiedes trug die Mutter ihre Lydia neben den abgehenden Freunden die Treppe hinunter, und diese lächelte fortwährend den herzlichen Pathen noch an, wie wenn's zu einem Spaziergange sich anließe. Da nun aber der Wagen fortrollte, streckte

das bitter enttäuschte Kindlein seine Händchen nach dem Scheidenden aus und erhob ein solches Jammergeschrei, daß wir es beinahe nicht zu trösten vermochten. Dieses Kind folgte im vierten Lebensjahre seinem ein Jahr früher entschlafenen allerliebsten Schwesterlein Amalie nach, welches vielleicht das schönste und edelste meiner Kinder gewesen, und auch im vierten Jahre seines Lebens nach 70wöchiger Krankheit entschlafen ist. In letzterem Kinde war eine Gemüthstiefe und liebevoll ernste Zartheit, die ihm alle Herzen gewann, und deren Blüthenflor es auch bis zu seinem friedlichen Ende bei all seinen langwierigen Leiden beibehielt. Als es im Mai 1848 mitten unter den dämonischen Wirren jenes unseligen Jahres seinem Heimgange entgegenreifte, und unter den blühenden Bäumen unseres Gartens unbeweglich in seinem Wägelchen lag, sprach es zu seiner Mutter: „Liebe Mutter, muß ich immerfort so daliegen, wenn die Bäume da über mir so schöne Blätter bekommen und die Vöglein in den Zweigen singen und springen?“ — „Nein,“ entgegnete die Mutter, „das darfst Du nicht, sondern Dein Heiland läßt Dich bald unter den Lebensbäumen frisch und gesund wieder aufstehen!“ — Als das Kind am 15. Mai 1848 heimgegangen war, verlangte die kleine Lydia manchmal auf den Friedhof geführt zu werden; wenn sie dann hinkam, bohrte sie sogleich mit ihrem Fingerchen ein kleines Loch in den Grabhügel ihrer vollendeten Schwester und rief mit freundlicher Stimme hinein: „Amalie, komm, hole mich.“ — Dieses Wunsches ward sie auch bald theilhaftig, denn der Herr nahm sie vier Wochen vor ihrer liebenden Mutter am 24. August 1849 heim, und seine Wunderhand kehrte damals so mächtig erschütternd bei mir ein, daß ich in dem kurzen Zeitraum von 15—16 Monaten sieben meiner Angehörigen und Hausgenossen, meine Gattin, drei Kinder, zwei redliche Dienstboten und meinen sel. Kollegen Wilhelm Hofacker, zu Grabe geleiten mußte, durch diese Erschütterungen aber zuletzt selber an den Rand des Grabes kam.

Bei der über 20 Jahre hindurch von mir besorgten Redaktion der „Christoterpe“ habe ich eine Reihe vortrefflicher Männer, deren Namen in jenen Bänden genannt werden,

theils persönlich, theils durch Briefe kennen gelernt, und aus einem Theil dieser Korrespondenz vielseitigen Segen empfangen. Freilich gieng es hinwiederum auch nicht ohne Mißverständnisse und Beleidigungen ab, wenn ich zuweilen die Aufnahme mancher Beiträge verweigerte, oder gar die Antwort in solchen Fällen unterließ, weil ich die Weglassung mancher wenigen oder gar einzelner Gedichte nicht jedesmal mit einem Brief begründen konnte. Dadurch habe ich bei manchen unter ihnen unfreiwillig angestoßen. Neben einem geschäftsvollen Amte war es rein unmöglich, allen derartigen Bitten und Erwartungen gerecht zu werden. Ich habe aber hiebei sehr oft die Bemerkung gemacht, daß die kleinen Dichter die empfindlichsten zu sein pflegen, daß auch gewisse Frauenseelen dem Reiche Gottes besonderen Abbruch zu thun fürchten, wenn sie ihre Gedichte nicht drucken lassen.

Die Gabe zur Dichtkunst ist etwas Geistleibliches, das einer gesunden, glücklichen Entwicklung bedarf. Es liegt in einer Seele, der dieses Talent angeboren ward, etwas Unaussprechliches auf dem Grund ihres innersten Wesens, — gleichsam ein heimlich bebrütetes Ei, aus welchem das Vögelein heraus will, um seine Flügel in die sonnige Himmelsluft emporzuschwingen. Diese Anlage hat schon Dr. Gall in seiner Schädellehre geahnt und durch häufig zutreffende Merkmale nachzuweisen gesucht. Es gibt aber auch noch andere geheime Indicien, die es nicht unklar andeuten, daß die Fähigkeit zur Dichtung auf einer tiefen natürlichen Präformation beruhe. So erinnere ich mich z. B. aus mehreren Zeiten meines eigenen Lebens einiger sehr klaren, mir unvergeßlichen Träume, in welchen ich ein großes, prächtig beschriebenes Buch sah, aus welchem mir die schönsten, herrlichsten Gedichte verschiedenen Umfangs mit den deutlichsten Worten und vollendeten Reimen vorgelesen wurden, oder woraus ich selbst mit wonnigem Erstaunen himmelschön hingehauchte Lieder las, gegen welche mir, wie ich genau reflektirte, meine eigenen bis daher verfaßten Gedichte nur als Schatten und Schaum oder wie Raupen erschienen, aus denen nun erst die Schmetterlinge mit ihren goldglänzenden Flügeln ausgeschlüpft waren. Ich war mir auch des bald historischen, bald subjektiven Inhaltes,

ſowie der lichten organiſchen Gliederung der einzelnen Strophen genau bewußt und rang mit zitternder Freude, dieſe geiſtigen Sylphen, die ſo lockend an meinem inwendigen Auge vorüberzogen, an ihren Fittigen zu halten, um beim Erwachen ihrer noch mächtig zu ſein, wenigſtens den Grundgehalt zu bewahren, — doch umſonſt; denn je näher es zum Erwachen ging, deſto mehr verblichen die lieblichen Geſtalten, und als ich völlig erwacht war, hafteten nur noch unbeſtimmte, nebelnde Umriſſe von der nächtlichen Schau in meiner trauernden Seele. — Solche Träume wären wohl nicht möglich geweſen, wenn nicht die leiblich beſänftigten, ruhig geſtimmten Nerven im Bunde mit der brütenden Seele ſolch ein innerliches Konzert aufgeführt hätten. Ich habe auch nicht ſelten ein Gedicht geradehin im Traum empfangen, z. B. die Stücke in meinen Poeſieen: „Chriſtus vor Garizim,“ *) — „der Einziglebendige“ **) u. dergl. Als im Jahr 1840 der ſel. Guſtav Schwab eine von mir zunächſt verfaßte Ueberſetzung von Dies irae für das württembergiſche Geſangbuch, nämlich die der Strophe „Confutatis maledictis“ beanſtandete, ſagte er lächelnd: „Nehmen Sie's noch einmal hin, ob Ihnen nichts beſſeres zu Theil dafür werde. Da träumte mir's ein bis zwei Nächte nachher, daß es heißen müſſe: „Wann Verworf'ne ſich entfärben, Die Du hinſprichſt in's Verderben, Rufe mich mit Deinen Erben.“ — Dieſe Verſion acceptirte Schwab und ſetzte ſcherzend hinzu: „Den Seinigen gibt Er's ſchlafend!“ — Derartige Beiſpiele könnte ich noch mehrere erzählen.

Was die Produktion von Gedichten betrifft, ſo iſt ſie manchmal das Ergebniß eines ruhigen Nachdenkens, einer ernſten, innigeren Reflexion, oft aber auch ein blitzſchnell auftauchender Eindruck, wodurch die erſte Veranlaſſung zu einem Gedicht entſteht. In früheren Jahren herrſchte bei mir das letztere am meiſten vor, während in der ſpäteren Zeit mehr die ſtille, tiefere Reflexion ſich geltend macht obwohl bei alterndem Körper ein gewiſſes Geſundheitsgefühl unerläßlich

*) Vrgl. die Auswahl der Gedichte, S. 687.

**) Vrgl. ebendaſelbſt S. 526.

ist. Die tiefsten, herrlichsten Keime der wahren Poesie liegen im Worte Gottes, wenn sich das innige Herzensbedürfniß, das Gebet und die Freude in dem HErrn damit verbindet. Auch die Behandlung weltlicherer Stoffe, z. B. der historischen, will von dem gleichen Geiste getragen sein; denn ein geringer oder gar fleischlicher Stoff, sei er auch noch so glänzend formirt, wird schwerlich allzulang im Gedächtniß der Lebendigen vorhalten, und während z. B. der alte, weiland so hoch gefeierte Martin Opitz bloß als ein Name, nicht mehr durch bleibende, in's Volk eingedrungene Lieder noch fortlebt, ist sein noch begabterer, Zeitgenosse Paul Flemming nicht durch seine weltlichen, längst verschollenen Gedichte, sondern eigentlich und so ziemlich allein durch sein schönes Kirchenlied: „In allen meinen Thaten" dem Todesgerichte der Vergessenheit entronnen. Was wahren Bestand im Gedächtnisse des Kerns der Menschheit erlangen will, muß einem Element entspringen, dem Gott Unsterblichkeit verbürgt, und auf einer heiligen Wurzel stehen, deren Gewächse nicht mit den weltlichen Blumen dieser Erde verwelken.

Auch geht eine bloß menschliche Begeisterung über weltliche Dinge nicht auf den innersten Grund unsres Wesens hinab, und was wir, die nöthige Begabung und Durchbildung vorausgesetzt, auf irgend einem Gebiete, sonderlich dem poetischen, produziren, dem ist die Fortdauer im Gedächtniß der Nachwelt meistentheils nur soweit gewiß, als das Geisteserzeugniß mit dem heiligsten Bedürfniß der Herzen und den ewig unverrücklichen Grundordnungen des Wortes Gottes zusammentrifft. Darum sind die Lieder eines Luther, Paul Gerhardt und ähnlicher Gottesmenschen unvergänglich, so lange es eine christliche Nation in Deutschland gibt, unsterblich bei der Gemeinde des HErrn, während hundert weltliche Dichter mit ihren meist so kurz gepriesenen Blüthen bald genug im Staube des Todes liegen, aus welchem sie kein Kunstrichter mehr aufzurichten vermag. —

Fortſetzung und Schluß

von dem Sohne, **Joſeph L.**

Soweit reichen die eigenen Aufzeichnungen des Vollendeten. Ehe wir ihn nun auf die weiteren Stationen ſeines Lebens begleiten, liegt es im Intereſſe der Vollſtändigkeit der voranſtehenden Mittheilungen, noch einmal auf die Zeit, in welcher der Vollendete das Diakonat an der Hoſpitalkirche zu Stuttgart bekleidete, zurückzugreifen und theils das von ihm ſelbſt Geſagte zu ergänzen, theils Solches, zu deſſen Mittheilung er keine Zeit mehr fand, hinzuzufügen.

Es war der 4. Mai des Jahres 1836, als ihm der damalige Konſiſtorialpräſident v. Mohl ſeine am gleichen Tag erfolgte Beförderung auf das genannte Diakonat in den kurzen Worten: „Ich gratulire, Herr Hoſpitalhelfer. Mohl.“ nach Kirchheim ſchrieb. Wie ſchwer ſeinem Herzen der Abſchied von dieſer Stadt nach fünfjährigem Dienſt am Evangelium gefallen iſt, hat er ſelber des Näheren ausgeſprochen. Andererſeits ſah aber auch die Gemeinde ihren Lehrer und Seelſorger nur ungern ſcheiden. Dekan Bahnmaier ſprach von der Abreiſe ſeines geliebten Amtsgenoſſen als von „ſchweren, ernſten Tagen.“ Er hatte zuvor in treueſter Meinung Allem aufgeboten, um ihn ſich und der Gemeinde zu erhalten. Am Schluß eines an ihn gerichteten Briefs vom 12. April 1836, in welchem er ſich ſehr eingehend über ſeine Meldung nach Stuttgart ausſpricht, ſchreibt er: „Kann ich es unſrer lieben Gemeinde gewinnen, daß Sie hier bleiben, ſo macht es mir die innigſte Freude. Nach dem, was Sie mir öfters

von Ihren ökonomischen Verhältnissen sagten, so wäre das nur durch eine Zulage von 200 Gulden möglich, wenn ich nicht irre. Mit aller Freude erkläre ich dem Konsistorium, daß mir unser gemeinschaftliches Wirken für das Reich des HErrn so lieb sei, daß ich diese 200 Gulden und noch mehr von meinem Gehalt abtrete, so lange ich noch lebe." Auch hatte er sich schon mit dem Gedanken befreundet, sein Amtsgenosse könnte mit der Zeit die Abneigung vor dem Dekanat immer mehr überwinden und dereinst zu seinem Nachfolger in demselben gewählt werden. Auf der andern Seite begriff er jedoch die Gründe, welche seinen Freund nach Stuttgart zogen, zu gut, als daß er es gewagt hätte, ihm die Meldung auf die erledigte Stelle daselbst entschieden zu widerrathen. So konnte er sich denn auch aufrichtig freuen, als die Kunde von dessen Ernennung zum Hospitaldiakonus nach Kirchheim gelangte.

Am 10. Juli, am Tag, an welchem der Vollendete fünf Jahre zuvor von seiner ersten Gemeinde in Sulz a. N. Abschied genommen hatte, hielt er in Kirchheim seine Abschiedspredigt und zwar ebenfalls, wie vormals in Sulz, über Eph. 3, 14—21: „Ich beuge meine Kniee" ꝛc. Er sprach über die ewige Verbindung zwischen christlichen Gemeinden und Lehrern, auch wenn sie sich trennen müssen für diese Zeit, und zeigte, wie sie erfolge und bestehe 1) durch gläubige Erinnerung an das gehörte Wort Gottes, 2) durch gegenseitige Fürbitte, 3) durch Wachsthum in der Gnade und Wahrheit Jesu. In der Einleitung zu dieser Abschiedspredigt bezeugte er, daß sich sein Herz und Mund weit gegen seine Gemeinde aufgethan habe; er bekannte, daß er es früher als einen besonders lieblichen Wunsch und Vorsatz im Herzen getragen, falls es der HErr gestatte, bis in sein fünfzigstes Lebensjahr in dieser Stadt zu bleiben, deren Bestes zu suchen sein stetes Anliegen gewesen sei. Er würde darum sein Scheiden von ihr nicht ohne die schmerzlichsten Zuckungen des Gemüths, ja, nur mit bitteren Vorwürfen seines Gewissens bewerkstelligen können, wenn er nicht nach dem Befehl der Schrift, welche Jeden seiner eigenen Meinung gewiß zu sein heiße, in seinem Innersten überzeugt wäre, daß er keinen

eigenen, ſelbſterwählten Weg einſchlage, ſondern einer ohne ſein Zuthun an ihn gekommenen Weiſung Gottes folge. Er ſchied mit dem Verſprechen, den geiſtlichen Trauring von dieſer Gemeinde, welchen ihm Gott vor fünf Jahren an den Finger geſteckt habe, als ein Kleinod nach Stuttgart, ja in die Ewigkeit mitzunehmen.

Am 20. Juli verließ er ſein geliebtes Kirchheim, deſſen Friedhof die Gebeine ſeiner erſten Gattin bewahrt, und kam am Abend deſſelben Tages in ſeiner neuen Heimath an. Vier Tage darauf, am achten Sonntag p. Trin., an welchem er ſein achtunddreißigſtes Lebensjahr erfüllte, hielt er in der Hoſpitalkirche ſeine Antrittspredigt, in welcher er an der Hand von 1 Kor. 2, 1—13: „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam“ ꝛc. ꝛc., ſeiner neuen Gemeinde die geſegnete und ſelige Einigkeit der Chriſtengemeinden und ihrer Lehrer vorſtellte, wenn ſie ſich im ächten Sinn auf das Wort vom Kreuz Jeſu Chriſti verbinden. Er zeigte: 1) was dabei die Lehrer und 2) was die Gemeinden zu thun haben. Nach der Predigt wurde er von dem damaligen Stiftsprediger Haas an demſelben Altar, an welchem er vier Wochen zuvor mit ſeiner zweiten Gattin, am 27. April 1828 mit ſeiner erſten Gattin getraut worden war, inveſtirt. Die Teſtes bei ſeiner Einſegnung waren ſeine beiden hochgeſchätzten väterlichen Freunde, der damalige Stadtpfarrer zu St. Leonhard Chriſtian Adam Dann und ſein Vorgeſetzter und Amtsgenoſſe an der Hoſpitalkirche, Stadtdekan Chriſtoph Friedrich Gerok. Mit dem Erſteren war er ſchon ſeit Jahren in brieflicher Verbindung geſtanden. Derſelbe war's auch, von deſſen Hand er mit ſeinen beiden Gattinnen, die zu den anhänglichſten Schülerinnen des ehrwürdigen Mannes gehörten, getraut worden war. Die Freude, mit demſelben nun in nähere perſönliche Verbindung treten und mit ihm in der nämlichen Stadt für den Einen Herrn ſein Zeugniß ablegen zu dürfen, ſollte dem Vollendeten nicht lange beſchieden ſein. Denn ſchon im folgenden Jahr, am 19. März 1837, durfte der 78jährige Greis, dem bis in ſein hohes Alter die Friſche des Geiſtes beſcheert geweſen war, zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Von welcher Verehrung der Vollendete vor

seinem väterlichen Freund Dann erfüllt und mit welchen Banden der Liebe er zugleich mit ihm verknüpft war, erhellt am besten aus der Beschreibung des Lebens dieses gesegneten Mannes, welche er in der Christoterpe 1847 (S. 201 bis 310) gegeben hat. Er thut daselbst u. A. jenes eigenthümlichen Gefühls Erwähnung, von welchem er beseelt gewesen sei, wenn er in seinen über den Brief an die Epheser in der zweiten Hälfte des Jahres 1836 gehaltenen Bibelstunden in der Reihe der Zuhörer den greisen Lehrer erblickt habe. Durch die Anwesenheit desselben in seinen Vorträgen wurde er jedesmal ebenso gebeugt als ermuthigt. Zu besonderer Freude gereichte es ihm aber, wenn dieser — was oft der Fall war — nachher zu ihm in die Sakristei kam und ihm erlaubte, ihn in sein etwas entlegenes Haus zu begleiten, auch bei Regen oder Schnee am Arm dorthin zu führen. — Ebenso schildert er in jener Lebensskizze den Besuch, den er dem todtkranken Lehrer und Freund am Tag vor dessen Heimgang noch machen konnte. Er fand ihn zwar sprachlos, aber bei vollem, klarem Bewußtsein, und die zum Himmel gerichteten Augen und Hände machten zur Genüge seinen letzten Sinn verständlich. Er schied von ihm mit stillem gerührtem Dank für allen von ihm ausgegangenen Segen und gab seinen Gesinnungen bald hernach auch einen Ausdruck in einem dem Andenken des entschlafenen Lehrers gewidmeten längeren Gedicht, in welchem er ihm durch die Zeichnung seines Charakterbildes und seiner eigenthümlichen äußeren Erscheinung ein kleines Denkmal gesetzt hat. (Christot. 1839, S. 376 ff.; vrgl. Gedichte, neueste Folge, 1843, S. 591 ff.)

In der Person des andern Testis, des schon genannten Dekan Gerok, welcher als Prälat von Ludwigsburg im wohlverdienten Ruhestand am 2. Juli 1865 in Stuttgart gestorben ist, stand dem Vollendeten sein älterer Amtsgenosse zur Seite, der ihn liebevoll als seinen neuen Mitarbeiter und Gehülfen am Dienst der Gemeinde begrüßte. So verschieden auch das Naturell der beiden Männer war und so sehr jeder derselben seine individuell bedingte eigenthümliche Richtung hatte, so bildete sich doch, da beide auf der gleichen

Grundlage des Glaubens ſtanden und da außerdem der ehrwürdige Dekan dem jüngeren, vertrauensvoll ſich ihm anſchließenden Amtsgenoſſen ein reiches Maß von Liebe und ein zartes Verſtändniß ſeines geiſtigen Strebens entgegenbrachte, ein herzliches kollegialiſches Einvernehmen. Schon von Kirchheim aus hatte ſich der Vollendete als neuernannter Hoſpitalhelfer in einem längeren Brief ſeinem künftigen Vorgeſetzten empfohlen und ihn um Entſchuldigung gebeten, daß er komme ſtatt Dettingers, der auch unter den Kompetenten war und als Gerok's früherer Vikar dieſem vielleicht willkommener geweſen wäre. Daß aber dieſe Entſchuldigung hätte unterlaſſen werden können, das durfte der Verewigte während der ganzen Zeit, in welcher er mit Gerok die gleiche Gemeinde bediente, in ſteigendem Maß erfahren. Er verehrte in dieſem nicht nur ſeinen charakterfeſten, pflichttreuen und geſinnungstüchtigen Vorgeſetzten, ſondern lernte ihn auch immer inniger als ſeinen wohlwollenden väterlichen Freund und Gönner lieben, der ihn im Lauf der Jahre zu mehr als einem Gedicht begeiſterte.*) Auch ſpäter, als das engere kollegialiſche Verhältniß aufhörte, blieb das Band gegenſeitiger Liebe und Hochſchätzung ungelockert. Und als der Vollendete unter dem Druck ſeiner letzten ſchweren Leiden ſtand, durfte er unter ſo vielen Beſuchen theilnehmender Freunde manchmal auch den ſeines damals noch ziemlich rüſtigen älteren Freun-

*) In dem Feſtgedicht, das der Vollendete als Stiftsoberhelfer ſeinem väterlichen Freund bei ſeiner ſilbernen Hochzeit (am 17. Febr. 1839) übergab, bringt er ihm und ſeiner Gattin die wärmſten Glück- und Segenswünſche dar und ſagt im Anſchluß daran:

Das wünſchet Euch der Freund, der nur ein kurzes Jahr, —
Zu wenig für ſein Herz, — mit dir verbunden war.

Er bleibt zwar ewiglich mit deinem Geiſt verbunden,
Doch hielt' er heute gern im Amt dich noch umwunden.

Du haſt ihm wohlgethan ſtets als ein treuer Mann; —
Wenn er dich ſchauet an, ſo thut er's ohne Bann.

Was mir und meinem Haus du liebevoll erwieſen, —
Soll ſilbern, golden auch auf Euch zurückefließen. —

des Gerok empfangen, der in Stuttgart den Abend ſeines Lebens verbrachte. Bei einem ſeiner letzten Beſuche ſegnete dieſer den jüngeren todtkranken Freund ernſt und feierlich mit den Worten ein, die dieſer einſt auf das Haupt ſo vieler Kinder am Tag ihrer Taufbundserneuerung gelegt hatte: „Der himmliſche Vater erneure und vermehre in dir um Jeſu Chriſti willen die Gaben des heiligen Geiſtes zur Stärkung deines Glaubens, zur Kraft in der Gottſeligkeit, zur Geduld im Leiden und zur ſeligen Hoffnung des ewigen Lebens.“

An der Seite dieſes edeln Mannes bekleidete der Vollendete etwas über ¾ Jahre ſein Amt an der Hoſpitalkirche. Die ganze Macht der erſten Liebe feſſelte ihn an dieſes Gotteshaus und an die neue dort ſich verſammelnde Gemeinde, welche ihm gleichfalls mit der ganzen Innigkeit der Liebe und mit vielem Vertrauen entgegenkam und an ſeinen jeden Sonntag Nachmittag mit großer Wärme gehaltenen Predigten ſich erbaute. In Bälde hatte ſich aus allen Theilen der Stadt ein namhafter Kreis Solcher um ihn geſchaart, mit denen er als Seelſorger und Hausfreund noch nähere Verbindungen anknüpfen durfte. Ueberhaupt brachte ihm die neue Stellung an der damals nur von zwei Geiſtlichen bedienten Hoſpitalkirche, zu deren Parochie 10,000 Seelen gehörten, viele Arbeit. Zudem hatte er noch das ſchwierige Katharinenhoſpital zum größten Theil — und in den Schreibereien allein — zu beſorgen, und was es um den Anlauf in einer großen Stadt iſt, bekam er gleich am Anfang ſattſam zu erfahren. So verſchiedenartig aber auch die Anforderungen ſeiner neuen Stellung waren, ſo überſtiegen ſie dennoch ſeine damals jugendlich friſche Kraft nicht. Dieß geht unter Anderem daraus hervor, daß es ihm möglich wurde, neben ſeinen amtlichen Geſchäften auch das Halten von Privatverſammlungen — zunächſt für Männer und Frauen — in ſeinem Hauſe zu beginnen, womit er einem Wunſch und Bedürfniß vieler Glieder ſeiner Gemeinde entgegenkam. Dieſe Privatverſammlungen ſollten zugleich als Gegenwirkung gegen die Sektirerei dienen, „welche ſchon damals in Stuttgart zu graſſiren anfieng.“ Mit den Män-

nern betrachtete er zuerſt den Römerbrief, mit den Frauen das Evangelium Johannis. Nach Dann's Tod kam noch eine Jungfrauenſtunde hinzu, in der er an jedem Sonntag Abend das Evangelium oder die Epiſtel des betreffenden Tages auslegte.

Die Stunden, welche nicht von ſeiner amtlichen Thätigkeit ausgefüllt waren, widmete er jedoch vorherrſchend den ſchon auf ſeinen beiden erſten Stellen in Angriff genommenen literariſchen Arbeiten, vor Allem der Herausgabe der „Chriſtoterpe“ und des „Liederſchatzes“.

Was die Chriſtoterpe betrifft, ſo war er bereits in Sulz a. N. von mehreren achtbaren Männern zur Herausgabe dieſes chriſtlichen Taſchenbuches aufgefordert worden, beſonders von dem aus Baſel gebürtigen Theologen Joh. Jak. Banga. Dieſen nennt er im Vorwort zur Chriſtoterpe 1835, die er ihm, dem kurz zuvor, im Juli 1834, in Rom heimgegangenen Freund in einem längeren Lied dedicirte, geradezu den Stifter dieſes Taſchenbuches. Obgleich es damals an Almanachen für die chriſtliche Laienwelt nicht fehlte, — es erſchienen zu gleicher Zeit die Theodulia von Meißner, das Taſchenbuch für häusliche Andacht von Bater und das Taſchenbuch von Döring, — ſo hielten doch verſchiedene Stimmen die Herausgabe eines weiteren chriſtlichen Almanachs von entſchieden poſitiver Richtung keineswegs für ein überflüſſiges Unternehmen, ſondern im Gegentheil für ein dringendes Zeitbedürfniß. So bekam denn der Vollendete im Februar 1831 Muth und Freudigkeit, in einem längeren Schreiben eine Reihe von Theologen und Geiſtlichen zur Mitwirkung bei dieſem Unternehmen einzuladen. Als Tendenz des neuen chriſtlichen Jahr- und Taſchenbuchs bezeichnete er in demſelben, vornehmlich den gebildeteren Laien in Proſa und Poeſie eine Gabe chriſtlicher Liebe zur Stärkung und Förderung im evangeliſchen Glauben und Leben darzubieten und dieſen Zweig der Literatur nach Maßgabe der Kraft der Mitarbeiter dem Reich Gottes zu vindiciren, auch einen Vereinigungspunkt zu ſtiften, worin ſich die gleichgeſtimmten, oft ſo weit zerſtreuten Verfaſſer und Leſer freundlich begegnen, ſich näher verbinden und auf ein gemeinſames

Ziel hinwirken können. Besonders hob er hervor, daß nur Gediegenes und Uebereinstimmendes gegeben werden solle, damit die Christoterpe nach Gehalt und Form in kräftiger Einfalt auftrete und unter dem göttlichen Beistand Dasjenige, was sie könne und solle, auch wirklich ausrichte. Diese Tendenz hat der Vollendete in den zwanzig Jahren, in welchen er die Herausgabe der Christoterpe besorgte, stets im Auge behalten, ja, je klarer er mit der Zeit die Idee eines christlichen Taschenbuchs erkannte, immer mehr in's Auge gefaßt. So sprach er es in der Vorrede zur Christoterpe von 1844, S. 7 aus, daß diese fortan eine stets entschiedenere Stimme für Christum, den Gekreuzigten, von dem sie den Namen trug, erhebe, und er bat in derselben nur um solche Beiträge, welche dem Geist nach entschieden die Sache des HErrn vertreten.

Der Aufruf des Vollendeten zur Mitwirkung an der Herausgabe des neuen Taschenbuchs fand an vielen Orten den freudigsten Anklang. Stellten sich auch aus verschiedenen Gründen nicht alle geladenen Freunde mit den gewünschten Beiträgen ein, so entsprachen doch immerhin die Meisten der an sie gerichteten Bitte, und bald gesellten sich zu diesen auch ungeladene Mitarbeiter, die mit ihren poetischen oder prosaischen Spenden dem neuen Unternehmen zu dienen bereit waren. So konnte denn nach längerer Vorbereitung am Ende des Jahres 1832 die Christoterpe zum ersten Mal erscheinen, und gleich dieser erste Jahrgang wurde an den verschiedensten Orten mit liebender Theilnahme aufgenommen, so daß vom ersten Jahrgang bald über 800 Exemplare ausgegeben wurden. Auch Solche, welche sich an dem äußeren Gewand des Buchs und an dem gräcisirenden Titel aufhielten und ein einfaches, christliches Liederbuch der Almanachsform vorgezogen hätten, sprachen doch von der reinen christlichen Gesinnung und auch von dem theilweisen poetischen Werth der Christoterpe mit aller Anerkennung. Besonders war es das in ihrem ersten Jahrgang veröffentlichte Gedicht des Herausgebers auf Göthe's Hingang, was allgemeines Aufsehen erregte, viele Freunde und Feinde fand und auch Solche, die nicht zum engeren Leserkreis der Christoterpe gehörten, auf dieses neue

Taschenbuch aufmerksam machte. Die Mitarbeiter am ersten Jahrgang derselben waren außer dem Herausgeber und einem Ungenannten die Doktoren und Professoren Heinroth in Leipzig, Kern (früher Prof. in Schönthal, damals Pfarrer in Dürrmenz), Olshausen in Königsberg, K. H. Sack in Bonn und Schwarz in Heidelberg, Dr. J. F. v. Meyer in Frankfurt, Consist.-Rath Dr. Rudelbach in Glauchau, Antistes Geßner in Zürich, Dekan Bahnmaier in Kirchheim, Pfarrer Burk in Thailfingen, der bekannte Herausgeber des „Christenboten." Der nächste Jahrgang brachte noch weitere Namen von gutem Klang und namhaftem Gewicht. Unter ihnen wurden namentlich Geh. Hofrath G. H. v. Schubert und C. G. Barth mit Freuden willkommen geheißen. Beide blieben auch in der Folge die treuesten Mitarbeiter, welche den mit ihnen persönlich befreundeten Herausgeber fast nie eine Fehlbitte thun ließen. Die Namen der Andern, welche im Lauf der Zeit der Christoterpe mit ihren Gaben dienten, sind außer dem Herausgeber und wenigen Ungenannten folgende: die Doktoren und Professoren E. M. Arndt in Bonn, J. J. C. Donner in Stuttgart, E. Eyth in Schönthal (jetzt Ephorus daselbst), K. W. Hagenbach in Basel, J. H. Kurtz in Dorpat, J. P. Lange in Bonn, Osiander in Maulbronn (jetzt Dekan in Göppingen), Chr. Palmer in Tübingen, F. Piper in Berlin, Daniel Schenkel in Heidelberg, Steudel in Tübingen, C. Ullmann in Heidelberg (starb als Prälat in Karlsruhe), die Doktoren W. Menzel und F. Notter in Stuttgart, Volkmann in Leipzig und Alb. Zeller in Winnenthal, die Doktoren und Domprediger Wilh. Hoffmann, F. Sack und L. F. F. Theremin in Berlin, Kirchenrath Dr. Bomhard in Augsburg, die Doktoren und Superintendenten v. Viarowsky in Erlangen und Rud. Stier in Eisleben, die Dichter Graf Christian Günther von Bernstorf, Abel Burkhardt, C. A. Döring, E. Fink, Wilh. Hey, Hopfensack, Julius Krais, Friedrich Löffel, Wilh. Meinhold, J. Pol, Samuel Preiswerk, Heinr. Puchta, Georg Rapp, Adolph Schults, K. J. Ph. Spitta, Karl Steiger, Victor v. Strauß, Treumund Wellentreter und Friedrich Weyermüller, die Missionare Güzlaff und H. R. Wullschlägel, die

Pastoren Becker in Berlin, Bissinger in Holzschwang, Bräm in Neukirchen, Günzler in Leonberg, E. W. Krummacher in Duisburg, Ledderhose in Neckarau, Moser in Ulm, Sommer in Veitlam und Stange in Gerlingen bei Stuttgart. Die „Lieder einer Verborgenen," welche mehreren Jahrgängen der Christoterpe zur Zierde dienten, dürfen schließlich um so weniger unerwähnt bleiben, da dieselben neuerdings in einer eigenen Sammlung mit dem Namen der Verfasserin erschienen und als die Lieder von Meta Heußer-Schweizer in weiten Kreisen bekannt geworden sind. Dagegen soll den „Bildern ohne Rahmen," welche gleichfalls unter den Gaben der Christoterpe eine der ersten Stellen einnahmen, und sich auch in außerdeutschen Ländern viele Freunde erworben haben, der Charakter der Anonymität, so gut es noch möglich ist, erhalten bleiben.

Es konnte nicht fehlen, daß dem Herausgeber von manchen Seiten auch solche Gaben angeboten wurden, denen er entweder wegen ihrer mangelhaften Form, oder weil sie dem Charakter der Christoterpe weniger entsprachen, die Aufnahme versagen mußte. Er versicherte zwar mehr als einmal, daß er für jegliches Zutrauen dankbar sei und Niemanden beleidigen wolle, vielmehr die Liebe durchaus ungekränkt erhalten wissen möchte. Aber ebenso entschieden sprach er es aus, daß er sich, als dem Redakteur, die freie Wahl der Mitarbeiter vorbehalten, und daß es ihm unbenommen bleiben müsse, nach festen Grundsätzen zu Werke zu gehen. So sehr ihm hierin jeder billig Denkende wird zustimmen müssen, so begreiflich ist es auf der andern Seite, daß er seine eigenen Grundsätze nicht immer ganz konsequent durchführen konnte und zuweilen, vielleicht durch Rücksichten der Pietät und Freundschaft geleitet, einen Beitrag in sein Taschenbuch aufnahm, dem aus sachlichen Gründen die Aufnahme hätte versagt werden sollen, daß er überhaupt das Mittelgut nicht immer gehörig fernzuhalten vermochte. Er selber bekennt in der Vorrede zur Christoterpe 1844 (S. VIII): „Ich habe in früheren Jahren manches zwar gut Gemeinte, aber doch Schwache, theils der Tendenz nach zu fern Liegende, theils in der Form Verunglückte, und darunter auch mißlungene

Stücke von mir ſelbſt theilweiſe aus zu großer Gefälligkeit, aufgenommen. Das ſoll hinfort möglichſt verhütet werden, wie es denn eine Pflicht ſowohl gegen den HErrn ſelbſt, als gegen die Liebhaber einer entſchiedenen, nicht flau nivellirten Wahrheit iſt.“ So ward es ihm ein immer größeres Anliegen, die geeigneten Mitarbeiter zu gewinnen und bei aller Mannigfaltigkeit der Form die nöthige Einheit des Geiſtes, welche von Manchen im erſten Jahrgang vermißt wurde, zu erzielen. Auch ſorgte er dafür, daß die ſpäteren Jahrgänge nicht mehr, wie der erſte, zu wiſſenſchaftlich gehalten waren, ſondern namentlich durch Aufnahme hiſtoriſcher, vor Allem biographiſcher Arbeiten allgemein genießbar wurden. Er ſelbſt gieng in dieſer Beziehung nebſt ſeinen Freunden Schubert und Barth mit gutem Beiſpiel voran, und ließ der Reihe nach in den verſchiedenen Jahrgängen ſeine bekannten Biographien erſcheinen, ſo im Jahrgang 1836 die Biographie von Joh. Reinhard Hedinger, 1837 von Friedrich Chriſtoph Steinhofer, 1841 von der Herzogin Magdalene Sibylle von Württemberg, 1842 von Philipp Friedrich Hiller, 1844, 1845 und 1846 von Ludwig Hofacker, 1847 von Chr. A. Dann, 1848 von dem katholiſchen Dichter Joh. Jak. Balde, 1850 von Eberhard Wörner, 1852 von dem Stuttgarter Hauslehrer Jeremias Flatt. Der Jahrgang 1849 brachte aus ſeiner Feder ſeine eigenen „Kinderinnerungen,“ und der letzte von 1853 den Anfang der Beſchreibung ſeiner zwei Jahre zuvor gemachten italieniſchen Reiſe. Daß er auch tiefere und eingehendere theologiſche Abhandlungen, wenn ſie anders in faßlicher, auch den Laien verſtändlicher Sprache geſchrieben waren und auf das praktiſche Leben Bezug nahmen, von der Chriſtoterpe nicht ausgeſchloſſen wiſſen wollte, erhellt daraus, daß er ſelbſt 1842 einen längeren Aufſatz über die Anbetung Jeſu Chriſti*) veröffentlichte, 1843 eine Abhandlung über das ängſtliche Harren der Kreatur, 1844 und 1849 Monologen über die Verſöhnung in Jeſu Chriſto. — Und weil die Chriſtoterpe

*) Dieſer Aufſatz wurde beſonders abgedruckt in St. Gallen im gleichen Jahr.

ein Sammelplatz der christlichen Dichter unsres Jahrhunderts sein sollte und zu ihrer Zeit in der That auch gewesen ist, so legte vor Allem er selbst seine neuesten dichterischen Produktionen in den verschiedenen Jahrgängen derselben nieder. Im Jahrgang 1833 veröffentlichte er außer dem schon genannten Gedicht auf Göthe's Hingang „Straßburger Reisegedichte;" 1834 erschienen — um hier nur einige hervorragendere Dichtungen namhaft zu machen — seine „Bilder aus dem Scheol," welche gleichfalls ebenso viel Anerkennung als Widerspruch erfuhren und z. B. den Dichter Fr. Rückert zur Abfassung eines polemischen Gedichts gegen den Verfasser veranlaßten. Der nächstfolgende Jahrgang brachte als Pendant zu denselben seine „Himmelsbilder." In der Christoterpe 1843 erschienen seine Gedichte: „An Schiller," „Napoleons Begräbniß" und „An Schelling." Als später die Christoterpe zu erscheinen aufgehört hatte, vermißte der Vollendete nicht selten ein ähnliches Taschenbuch, in welchem er seine poetischen Erzeugnisse hätte niederlegen können, bis in den letzten Jahren in Emil Ohly's vierteljähriger Zeitschrift: „Mancherlei Gaben und ein Geist" auch den christlichen Poesien der Gegenwart ein neuer Sammelpunkt geöffnet wurde.

Es ist nicht zu verwundern, daß im Verlauf der Zeit der Herausgeber der Christoterpe, namentlich unter der Last seines amtlichen Berufs, in Anwandlungen von Muthlosigkeit und Zaghaftigkeit manchmal den Gedanken in sich bewegte, die Herausgabe derselben zu beschließen. Weil aber immer viele Stimmen auf den Segen hinwiesen, der durch dieses Taschenbuch, namentlich in gebildeten Kreisen, gestiftet wurde, so hielt der Vollendete die Fortsetzung des angefangenen Unternehmens immer wieder für eine Pflicht, und erst als ihn die gehäufte Geschäftslast in der pünktlichen und raschen Besorgung der Redaktionsgeschäfte zu hemmen begann und noch anderweitige Erfahrungen seine Begeisterung für diese Arbeit bedeutend abkühlten, fand er es im Jahr 1853 an der Zeit, die Herausgabe der Christoterpe zu beschließen, nachdem diese zwanzig Jahre nach dem Maß ihrer Kraft dem HErrn gedient hatte.

Von jenem Segen kann nachstehender Brief eines jungen ausländischen Geistlichen, den dieser am 23. Dez. 1841 an den Vollendeten geschrieben hat, Zeugniß geben.

Hochgeehrter Herr Pfarrer!

Mein Herz treibt mich schon lange, Ihnen etwas zu sagen, das ich Ihnen verschwiegen hätte, wenn ich nicht wüßte, daß Sie es zu den Füßen Ihres Heilandes niederlegen und es blos hinnehmen als eine Aufforderung und Ermuthigung, auch künftighin die hohen Gaben, die Ihnen die Gnade anvertraut hat, so im Dienste des Reiches Gottes anzuwenden, wie Sie dieselben bisher angewendet haben, und ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, wenn ich diese Zeilen an Sie richte.

Sie, mein theurer Hr. Pfarrer, sind in der Hand Jesu Christi das Werkzeug gewesen, durch welches ich von der Finsterniß zum Licht, aus den Schatten des Todes zur Erkenntniß des Heils gekommen bin. Ihre Christoterpe hat mit ihren himmlischen Klängen die gute Botschaft, daß nur in Christo Licht, Weisheit, Kraft, Leben, Ruhe und Frieden für die Seele zu finden ist, zum ersten Mal lebendig in mein Herz gebracht. Ich stand früher auf dem ästhetisch-romantischen Standpunkte; im Innern aber weinte mein Herz nach Trost und Vergebung der Sünden, schmachtete meine Seele nach der Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben (Joh. 6, 26.), nach dem Brote des Lebens, das allen Hunger stillen kann. Ach dieses Brot lag mir so nahe, — und nach einer schweren Krankheit fieng ich auch einmal an, es zu kosten — aber leider, ich schlummerte wieder ein, ließ bald wieder das liegen, was Tausenden schon Gewißheit verschaffte in den größten Zweifeln, Kraft in den schrecklichsten Anfechtungen, Trost und Freudigkeit in der Todesnacht.

Ich suchte wieder Weisheit in den römischen und griechischen Klassikern, streckte meine Hand wieder von neuem aus nach den Meisterworten der deutschen Poesie, um in ihnen die Sehnsucht meines Geistes zu stillen, — aber die Leere blieb, die Angst der Seele wollte nicht weichen; das Auge weinte und blickte vergebens nach einem Freunde, der die Thränen wahrhaft trocknen könnte. Da sah ich Ihr liebes Taschenbuch, und das sagte mir, wer dieser Freund sei und wie sein süßer Name heiße.

Es war (ich studirte damals in Straßburg Theologie) an

einem Nachmittage, der Himmel war dunkel, mit schwarzen Regenwolken umhüllt; aber noch schwärzer und dunkler war es in meinem Innern. Da sagte ein Studiosus, der den HErrn kannte und meine Niedergeschlagenheit schon länger bemerkt hatte, liebevoll zu mir: „Warum bist du so traurig, komm' mit mir auf mein Zimmer; da will ich dir etwas zeigen, was dir gefallen wird." Zögernd folgte ich; denn das Haus, worin er wohnte, war als ein pietistisches bekannt. Auf dem stillen Zimmer angekommen, zog er ein Taschenbuch hervor — es war Ihre Christoterpe! Schon die liebliche Form, die schönen Kupfer machten einen besonderen Eindruck auf mich. Er las — ich horchte — ein wunderbarer Klang, — so etwas hallte noch nie an mein Ohr, solche Engelsstimme ertönte noch nie an mein Herz! Ich lauschte immer begieriger, und obgleich ich Armer noch nicht Alles verstand, so bewegte doch jedes Wort auf eine zuvor nie gefühlte Weise mein Herz. „Hier ist's, was du schon so lange suchtest, die Fülle der wahren Poesie, vereinigt mit der Schönheit der Form, Poesie, die das enthält, was allein dem Geiste Licht und der Seele Ruhe geben kann!" — Ich gieng nach Hause; aber die himmlischen Klänge hallten immer noch in meinem Ohre wieder; gleich überirdischen Harfentönen klang es leise in meinem Herzen nach. Ich suchte und betete, bis ich rühmen konnte: Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält, Den Grund, der unbeweglich steht, Wann Erd' und Himmel untergeht. Es ist das ewige Erbarmen, Das alles Denken übersteigt, Es sind die off'nen Liebesarme Deß, der sich zu dem Sünder neigt. Ja, auch zu mir hat Er sich herabgeneigt, auch mir hat Er Seine offenen Liebesarme entgegengestreckt; das Herz ist Ihm gebrochen, als er auch mein Seufzen, mein Weinen, mein Hungern und Dürsten sah. Und jetzt verkündigt auch mein Mund Anderen, was mir selbst so lange verborgen war, und durch Ihr liebes, theures Buch zum ersten Male recht nahe gebracht worden ist, das kündlich große gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleische. Jetzt, da ich selbst im Glauben an Jesum Christum *sehen* lernte, und täglich immer mehr inne werde, daß dieser Glaube allein der Sieg ist, welcher die Welt überwindet, bin auch ich gewürdigt, vor einer Gemeinde Zeugniß abzulegen von diesem Glauben, und habe schon erfahren dürfen, daß der, welcher in uns ist, stärker ist, denn der in der Welt ist; ja, ich habe schon *etwas* verstehen lernen von dem Ausspruch Pauli:

Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Jeſus Chriſtus! Nun fieng ich auch ſogleich an, dieſen Glauben meinem theuren, ſeit meinem 11. Jahre mit mir verbundenen Freunde, F. W., zu verkündigen. Er ſträubte ſich nicht lange, er durfte bald erkennen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen Alle, die daran glauben; und jetzt verkündigt er im Liede die großen Thaten des HErrn zu unſerer ewigen Errettung. Sehen Sie, ſo weiß der, deſſen Rath wunderbar iſt, Alles zu fügen und herrlich hinauszuführen.

Aber ich liebte jetzt auch das Werkzeug, deſſen der HErr ſich zu meiner Erleuchtung bediente; ich liebte es in Ihm, dem allein aller Dank und Ruhm, alle Ehre gebührt. Von nun an gehörte ich, wenn Sie ſchon nichts davon wußten, gleichſam Ihrer Familie an. Wie viele Freude verſchafften mir Ihre ſämmtlichen Gedichte, wie gab ich Acht auf Alles, was Sie bisher herausgaben, wie ſehnte ich mich jedes Jahr nach dem neuen Taſchenbuche, wie freute ich mich, als Sie den Liederſchatz als ein Gemeingut in die Hände ſo vieler Chriſten legten, wie lebhaft führte mich Ihr Büchlein: Denkmal der Liebe für Ihre vollendete Gattin — im Geiſt in Ihren lieblichen Familienkreis; wie glücklich pries ich Sie an der Seite einer ſolchen Gattin, wie beklommen wurde mein Herz, als ſie erkrankte, wie theilnehmend ſtand ich mit Ihnen an ihrem Krankenbette, wie ſtumm an ihrem Sterbelager, wie weinte ich mit Ihnen, als ſie geſchieden war und Sie nun allein daſtanden mit Ihrem Kinde, wie blutete mein Herz, als ich das Gedicht las: „Der Vollendeten von ihrem Gatten," — und wie freute ich mich, als Ihnen in Ihrer zweiten Gattin wieder eine ſo treue Gefährtin und Mutter zu Theil wurde!

Sehen Sie, ſo lebte ich mit Ihnen und Ihren Gedichten, und das habe ich Ihnen ſagen müſſen, damit Sie wieder einen neuen Beweis haben, wie der HErr mit Ihnen iſt, wie Er ſich zu Ihren Büchern bekennt und Ihre Arbeit mit Segen krönt.

Obgleich Sie im lieben, reich geſegneten Schwabenland wohnen, und ich am Fuße des Wasgaus, ſo gehört doch das Elſaß zu unſerem gemeinſchaftlichen deutſchen Vaterlande; ein Glaube verbindet ja unſere Herzen, eine Kirche öffnet uns ihre hohen Schätze, eine Sprache verkündigt uns dieſelbe Botſchaft des Friedens, und das iſt, wie Tholuck ſo ſchön ſagt, jene Sprache der Treue, der Innigkeit und Kraft, in welcher das

Wort Gottes zu uns geredet seit den zartesten Jahren unserer Kindheit, die Sprache des heiligen Bibelbuches, wie sie aus dem treuen Herzen Luthers gequollen, der unser gemeinschaftlicher Reformator ist.

In der Zeit, als der Vollendete Diakonus an der Hospitalkirche war, widmete er sich dieser literarischen Arbeit noch mit dem ganzen Feuer der ersten Liebe. Legte gleich schon damals sein Amt ihm manche Fessel an und kam er z. B. oft erst später, als es der Druck des Taschenbuchs erheischte, dazu, seine Committenten um die nöthigen Beiträge zu bitten, so war sein Eifer demungeachtet frisch und ungeschwächt, und mit allem Fleiß sorgte er für eine möglichst harmonische Ausstattung seiner Christoterpe, die seit ihrem erstmaligen Erscheinen einen immer größeren Leserkreis gefunden hatte.

Noch mehr aber, als diese, nahm ihn die Herausgabe seines Liederschatzes in Anspruch. Die Vorarbeiten für denselben begann er schon in Sulz, wo er sich, zum Theil auch auf Anregung Klaibers hin, längere Zeit mit dem Gedanken trug, ein Liederbuch für das Volk herauszugeben. Wie so vielen Anderen, so gieng auch ihm die „Gesangbuchsnoth," welche in jener Zeit auf den einzelnen Landeskirchen lag, tief zu Herzen, und er hielt eine Verbesserung der Gesangbücher vor Allem im Interesse der Gemeinden, die an denselben nächst der Bibel am meisten sich zu erbauen pflegen, für ein unabweisbares Bedürfniß. Mit Freuden begrüßte er darum Männer wie Kanne, Wilhelmi, Karl v. Raumer, v. Bunsen, Vauli, Stier u. A., welche durch Herausgabe einzelner Liedersammlungen und anderer in die Hymnologie einschlagender Schriften sich bekannt gemacht hatten, als Wohlthäter der Kirche und als die Vorläufer der Gesangbuchsverbesserung, als die ersten und thatkräftigen Zeugen gegen einen ungemein schädlichen Uebelstand, unter dessen Wirkungen die evangelische Kirche seit fünfzig Jahren so viel gelitten und verloren hatte.

Demungeachtet konnte er sich bei einer näheren, durch fünfzehn Jahre hingehenden Erfahrung weder davon über-

zeugen, daß dem kirchlichen Bedürfniß bisher wahrhaft abgeholfen, noch davon, daß die eigentliche lebendige Fülle der deutschen evangelischen Kirchenlieder schon ausgebeutet und zum allgemeinen Gebrauch dargestellt sei. So weckten denn die vereinzelten Tendenzen der genannten oft absichtlich beschränkten Liedersammlungen im Lauf der Jahre in ihm den Vorsatz, den Versuch einer umfassenden Sammlung geistlicher Gesänge zu wagen, die der Kirche es thatsächlich vor Augen legen sollte, was sie an guten Liedern besitzt und wie ein eigentliches „Nationalgesangbuch" beschaffen sein soll. Da die vollständige Ausmittlung des Kerns bei der ungeheuren Masse von Materialien, die erst zusammengesucht werden mußte, gleich Anfangs als eine Unmöglichkeit erschien, so wollte er sich zunächst auf den doppelten Versuch beschränken, einmal den evangelischen Christen Deutschlands eine reiche Auswahl der besten christlichen Lieder zu kirchlicher und häuslicher Erbauung vorzulegen und sodann den künftigen Bearbeitern kirchlicher Gesangbücher einen möglichst umfassenden Vorrath darzubieten, aus welchen sie fernerhin die besten kirchlichen Lieder auswählen können.

Zu diesem Behuf stellte er sich die Aufgabe, mit rastlosem Fleiß und unermüdlichem Eifer die Hebung des großartigen geistlichen Liederschatzes, welcher in den Bibliotheken Deutschlands schlummerte, zu versuchen. Nachdem die Bergwerke des deutschen Kirchengesangs schon früher von den Alten ausgebeutet worden waren, wollte er, Einer aus der Zahl der Jüngeren, um gediegene Metalle zu finden, mehr das unterirdische Gestein durchsuchen und das Edle daraus erbeuten helfen. Nach Christi Weisung war er beflissen, mit freiem und weitem Blick und möglichster Haushaltertreue, durch kein einseitiges Parteiinteresse gebunden und beschränkt, Altes und Neues aus den ihm aufgeschlossenen Schachten hervorzuholen und so die Gegenwart mit der Vergangenheit in lebensvoller Weise zu verbinden. Er schöpfte immer zunächst unmittelbar aus den primären Quellen und studirte die einzelnen Liederdichter in ihren eigenen Schriften und Sammlungen. Aber auch jegliches Gesangbuch, jede von Hymnologen veranstaltete Sammlung geistlicher Lieder, die er

nur irgend ausfindig machen konnte, war ihm willkommen. Freunde, die ihn in den letzten Jahren seines Kirchheimer Aufenthalts besuchten, fanden ihn oft rings umgeben von lauter Gesangbüchern und Liedersammlungen und waren die ersten Zeugen von der Freude, die ihn erfüllte, wenn er ein früher unbekannt gebliebenes oder verschollenes Lied aufgefunden hatte. Die umfangreiche Arbeit schritt unter der gütigen Handreichung vieler Amtsgenossen und Freunde immer rascher voran, und als der Vollendete Kirchheim verließ, war sie bereits ihrem Abschluß nahe. Nachdem nun noch die letzten, zum Theil sehr mühsamen Redaktionsgeschäfte bereinigt waren, konnte im folgenden Jahr 1837 das lange vorbereitete Hauptwerk seines Lebens in die Oeffentlichkeit treten unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz für Kirche und Haus.*) Eine Sammlung geistlicher Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten gesammelt und nach den Bedürfnissen unsrer Zeit bearbeitet von M. Albert Knapp ꝛc." (bei Cotta). Das Buch widmete er in einem längeren Lied „Jesu Christo, dem ewigen Könige." Es enthält 3590 Numern als eine Auswahl aus der reichen Zahl von 80—100,000 Liedern deutscher Nation christlichen Bekenntnisses, dazu im Anhang ein alphabetisches Verzeichniß der Dichter mit kurzen biographischen Mittheilungen und ein anderes der Liederanfänge und der Versmaße.

In seiner im April jenes Jahres geschriebenen Vorrede zu diesem Werk kommt er zuerst auf den geistlichen Liederreichthum zu sprechen, welcher in Deutschland wie in keinem andern protestantischen Land getroffen wird. Den Erklärungsgrund desselben findet er einmal in der früheren politischen Vielgliedrigkeit dieses Landes, mit welcher die selbständige Ausbildung der kirchlichen Gesangbücher in den vereinzelten Provinzen und Reichsstädten zusammenhieng, sodann aber namentlich darin, daß sich die Gnade Gottes unser protestantisches Deutschland zum vorzüglichsten Träger ihrer heiligen Offenbarung erkoren hat. „Deutschland", so sagt er

*) In den späteren Auflagen vollständiger: „Für Kirche, Schule und Haus."

in der Vorrede S. V, „ist das christliche Griechenland. Wie dieses früherhin der Mittelpunkt klassischer Kultur war, so ist jenes der Mittelpunkt klassischer Bildung unter den Völkern. Das rege und bei so manchen Mißgriffen der gelehrten Welt doch frisch fortgehende Leben der Glaubigen zeigt uns, im Verein mit jenen äußeren Verhältnissen, ganz die schöne kräftige Wurzel, aus welcher der süßduftende Rosenstrauch des deutschen Kirchengesangs entsprossen ist.“ Im Weiteren entwickelt er mit großer Ausführlichkeit seine hymnologischen Grundsätze. Zunächst spricht er sich darüber aus, welche Eigenschaften ein ächtes Kirchenlied nach Inhalt und Form haben müsse. In materieller Beziehung bezeichnet er als Haupterfordernisse die Schriftmäßigkeit eines Kirchenlieds und seine genaue Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Bekenntniß der evangelischen Kirche in allen Grundartikeln. Die Lieder des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, sowie diejenigen, welche die Lebenspflichten und verschiedenen Lebensverhältnisse des Christen behandeln, müssen mit dem vollständigen Glauben der evangelischen Christenheit in seiner biblischen Begründung [illegible] Einklang stehen. In formeller Beziehung muß das Kirchenlied die einfache Sprache der Bibel und Kirche reden, unter Zugabe des nöthigen dichterischen Elements populär und gemeinfaßlich sein, würdig, kurz und körnicht. „Das christliche Kirchenlied in seiner ächten Gestalt ist der dichterische Lapidarstyl des heiligen Geistes, durch welchen die Gemeinde mit Gott redet und Er mit ihr. Das schönste Vorbild gibt hiezu die Bibel, dieser Schatz heiliger Körner, aus deren jeglichem lauter Leben und Ernten himmlischer Freude sprossen.“

Daran schloß er die weitere Frage, wie solche bessere Lieder, welche dem genannten Begriff eines Kirchenlieds nicht völlig entsprechen und daher vielfach im Staub der Vergessenheit liegen, zu behandeln seien, so daß auf der einen Seite die Pietät gegen ihre Verfasser, auf der andern aber die nöthige Rücksicht auf das Bedürfniß der Kirche festgehalten werde. Bei der Beantwortung dieser Frage stellte er das Bedürfniß der Gemeinden und den Zweck der Erbauung in den Vordergrund und verfocht das Recht, die Lieder, wo

sie fleckig seien, nach den billigen Forderungen des neueren Geschmacks zu verändern, daß der Geist des Liedes aus Pietät gegen seinen Verfasser wie gegen die heilige Sache des Evangeliums selbst unverändert bleibe, die Form aber im Blick auf die Fortbildung unserer neueren Kirche mit keuscher, schonender Hand verbessert werde. Er berief sich dabei auf Luther und auf würdige Bearbeiter früherer Gesangbücher, z. B. Justus Gesenius und David Denike, die Bearbeiter des 1647 erschienenen Hannöver'schen Gesangbuchs, welche sich gleichfalls nicht gescheut haben, Gesänge der älteren Kirche theils zu verändern, theils mit neuen Strophen zu vermehren. Er sagt in dieser Beziehung (S. XVII.): „Das eigentliche Wachsthum der Kirche ist nicht an falsche Bilder und Tändeleien alter Jahrhunderte noch an die Sprachform einer einzelnen Zeit gebunden, sondern gleichwie es einen deutschen Sinn und ein deutsches Gemüth, worin alle Edeln übereinstimmen, jederzeit gegeben hat, so gibt es auch eine ächtdeutsche Form, einen deutschen Grundton, eine deutsche allgemein verständliche Kernsprache, welche der Bezaleel des deutschen Tempels war, ist und sein wird."

Keineswegs wollte er aber das Gepräge der einzelnen Zeiten, aus denen die Lieder stammen, verwischen. Die Eigenthümlichkeit eines Liedes, das geistige Bild, die Physiognomie desselben sollte geehrt und bewahrt werden. Und was die Veränderung gewisser Lieder oder wenigstens einzelner Strophen betrifft, so gieng er nicht principlos zu Werk; er stellte vielmehr bestimmte Grundsätze auf, nach denen er sie selbst unter der Beihilfe erfahrener Freunde vorgenommen hatte und auch von Andern vorgenommen wissen wollte. Aber es handelte sich ihm nicht blos um eigentliche Verbesserung, sondern noch mehr um Wiederherstellung der alten, so vielfach veränderten Lieder sowohl im Ganzen als im Einzelnen. Schloß er sich auch mancher guten Veränderung an, welche er in alten Gesangbüchern vorfand und die er zum Theil selber noch revidirte, so restituirte er zugleich eine Menge alter Lesarten, welche wegen ihrer schlichten Einfalt und Erhabenheit solche Restitution entschieden verdienten.

In der Auswahl der Lieder wollte er, wie ſchon früher angedeutet wurde, keine Zeit auf Koſten der andern begünſtigen, aber ebenſo keine vernachläßigen, in der feſten Ueberzeugung, daß der HErr, wenn Er auch Seiner Kirche in beſonderen Zeiten beſondere Gaben gibt, doch niemals von derſelben geſchieden war und nimmermehr von ihr geſchieden bleibt. Und weil ſeine Sammlung keine poetiſche Anthologie ſein ſollte, welche das Geniale und Originelle nebſt der künſtlichen Form allein zu Ehren bringt, ſondern immer den Geſichtspunkt der Erbauung im Auge behielt, ſo nahm er manche Lieder auf, welche nicht durch beſondere dichteriſche Schönheit, dafür aber durch Tiefe der Empfindung und innere lebendige Kraft ſich auszeichnen.

Am Schluß der Vorrede betont er in gehobener Sprache den herrlichen Einklang der älteren und neueren Kirchendichter, der mit Recht zu der Apologie des Chriſtenthums gerechnet wird, den Zuſammenklang von nahezu 500 chriſtlichen Sängern und Sängerinnen aus beinahe 15 Jahrhunderten, aus allen Ständen und Berufsklaſſen, die ſämmtlich in einem Geiſtestempel dem HErrn lobſingen und ſpielen.

„Die ächte Poeſie," ſagt er S. XXXII ff., „iſt der zeitliche Wiederhall der ewigen Wahrheit und Freude, das helle Feſtgewand einer Seele, die ſich ihres Daſeins freut in dem lebendigen Gott. Das Chriſtenthum aber iſt der ewige Lebensfrühling der Menſchheit, noch herrlicher in Blüthe und Frucht, als die Gewächſe tropiſcher Länder, die oft zugleich Knoſpen, Blüthen und Früchte tragen. In dieſem den Augen der Welt verborgenen Frühling ſingen die chriſtlichen Dichter gleich den verſchiedenen Vögeln, die durch den Himmel fliegen oder zwiſchen grünenden Zweigen ſitzen. Ihr Ton iſt verſchiedenartig; alle dieſe verſchiedenartigen Stimmen bilden aber doch ein Konzert; ſie quellen aus dem Urſprung der ewigen Liebe, und haben, jegliche nach dem Maß der Gabe Chriſti, ihren Werth darum, weil der Schöpfer ſelbſt in ihnen ſingt, und weil die mannigfaltige Weisheit und Herrlichkeit des HErrn, die in der ſtummen Gebirgsmajeſtät und im Rauſchen des Aehrengefilds ſich nur wortlos verkündigt, hier aus Lippen von Menſchen ſpricht, welche der

Finger Christi berührt und mit der feurigen Kohle seines Kreuzesaltars und mit den Flammen des Pfingstfestes zur freudigen Predigt der Großthaten Gottes geheiligt hat."

Trotz der vielen Mängel, die dem Liederschatz in seiner ersten Auflage ankleben, wurde er gleich bei seinem erstmaligen Erscheinen von sehr vielen Seiten mit Freuden aufgenommen und von Männern der verschiedensten Stellung und Richtung als ein zeitgemäßes Werk begrüßt. In einer Reihe von Familien bürgerte er sich auf der Stelle als willkommenes Andachts- und Erbauungsbuch ein. Den Geistlichen bot er sich als eine reiche Fundgrube für Predigt und Seelsorge und namentlich für die vielen casuellen Funktionen ihres Amtes dar. Manchen wurden erst durch den Liederschatz die Augen darüber geöffnet, welchen ihnen ganz unbekannten Reichthum an Poesie unsre evangelische Kirche besitze. Auch wurden von nicht wenigen Fachgenossen die Verdienste des Herausgebers um die Hymnologie und besonders um die Gesangbuchsreform in den mannigfachen Beurtheilungen, welche sein Werk erfuhr, gebührend hervorgehoben. Alle waren einig in der Anerkennung des ungeheuren Fleißes, den er auf die Auffindung, Sammlung und Sichtung der vielen Lieder verwandt hatte. Manche erklärten sich zugleich auch mit seinen hymnologischen Grundsätzen einverstanden. Viele Fachgenossen aber beanstandeten das von ihm geltend gemachte Recht, die alten Lieder zu verändern, zu verkürzen oder zu erweitern. Von ihrem historisch-antiquarischen Standpunkt aus betrachteten sie die alten Lieder gleichsam als ein geheiligtes Eigenthum ihrer frommen Urheber und sahen darum eine Veränderung derselben als einen Eingriff in fremdes Eigenthum an, als eine „Verfälschung," welche eine scharfe Rüge sich gefallen lassen müsse. Aber auch Solche, welche dem Herausgeber das von ihm geltend gemachte Recht, die alten Texte zu verändern, bis auf einen gewissen Grad zugestanden und mit der schroffen Polemik der eifernden Paläologen sich nicht befreunden konnten, auch keineswegs einen Reliquiendienst mit den alten Liedertexten getrieben wissen wollten, waren gleichwohl der Ansicht, er habe von jenem Recht einen allzufreien und zu weitgehenden Gebrauch ge-

macht. Sie meinten, die Handhabung dieſer Praxis ſei bei ihm als Dichter zwar vollkommen erklärlich, auf Grund der von ihm ausgeſprochenen hymnologiſchen Grundſätze bis auf einen gewiſſen Grad auch gerechtfertigt, ſei aber dennoch in der Ausdehnung, wie ſie im Liederſchatz erſcheine, nicht zu billigen. Wenn man auf der einen Seite auch willig den Geſchmack anerkannte, mit dem er den Text der alten Lieder in der Regel behandelt hatte, auch zugab, daß ihm die Veränderung mancher Strophe, welche eine ſolche bedurfte, gelungen ſei, ſo hielt man ihm auf der andern Seite vor, er habe an den Liedern im Allgemeinen zu viel, oft unnöthig, zum Theil willkürlich, auch nicht immer mit Glück geändert; er habe nicht ſelten die nobilis aerugo (den ehrwürdigen Roſt) des Alterthums weggewiſcht; unzählige Aenderungen erinnern ſogar unwillkürlich an die Knapp'ſche Muſe oder doch an eine unſrer Zeit eigenthümliche Ausdrucksweiſe. Auch einfache Laien, die ein altes, ihnen in der Jugend theuer gewordenes und auch nachmals theuer gebliebenes Lied in der Geſtalt, welche es im Liederſchatz bekommen hatte, nur ſchwer wieder zu erkennen vermochten, konnten oft einen Widerwillen gegen die Moderniſirung der alten Lieder nicht unterdrücken und theilten manchmal ganz offen ihre abweichenden Anſchauungen dem Vollendeten mit. — Den verſchiedenen kritiſchen Ausſtellungen und Angriffen gegenüber wies dieſer immer wieder auf die Tendenz des Liederſchatzes hin, auf den ſchon oben genannten Zweck, den er bei deſſen Herausgabe im Auge gehabt habe. Er konnte ſich nicht davon überzeugen, daß er mit der Beſeitigung veralteter, unſchöner und unverſtändlicher Wortformen und Ausdrücke in den Liedern ein Unrecht gegen ihre Verfaſſer und gegen die Kirche im Ganzen begangen habe. Gleichwohl war er weit davon entfernt, das Wahre und Berechtigte in der gegen ihn geführten Polemik zu überſehen und zu unterſchätzen. Schon in der Vorrede zu den drei Jahre nachher erſchienenen „Anſichten" über den Geſangbuchsentwurf für die evangeliſche Kirche Württembergs bekennt er (S. XV), daß der Liederſchatz, welcher von ihm unter ſchweren häuslichen Trübſalen und unzähligen Mühen eines Amtsantritts ge-

fertigt worden sei, bei aller angestrebten Consequenz doch die Spuren vielfacher Mangelhaftigkeit an sich trage. „Sehr viele Lieder," sagt er, „sind darin allzustark verändert und manche treffliche Lesarten der Originalien nicht gebührend geschont, was ich in einer zweiten Auflage zu verbessern hoffe." Daß er dieser Zusage nicht untreu geworden ist, daß er auch die gegnerischen Stimmen und Kundgebungen gebührend berücksichtigt und in den späteren Auflagen seines Liederschatzes die alten Texte, soweit es ihm mit dem Zweck der Erbauung vereinbar schien, wiederhergestellt hat, werden wir an einem späteren Ort finden.

Bald nachdem der Liederschatz zum ersten Mal erschienen war, wurde der Herausgeber desselben zum verstorbenen König Wilhelm beschieden, welcher mit ihm aus Anlaß dieses Werkes über die Gesangbuchsfrage sprechen wollte.

Er schreibt über diesen Besuch in einem vom 19. Sept. 1837 datirten Cirkularbrief an seine Freunde:

„In Folge der Herausgabe meines Liederschatzes, der mir sammt Korrektur große Mühe kostete, hat mich unser geliebter König am 15. Sept. vor sich berufen und sich eine Stunde lang überaus gnädig und herablassend mit mir über wichtige Angelegenheiten der Kirche besprochen. Ich staunte über die edle Humanität und Treue, mit welcher Er sich über viele der vornehmsten Materien des kirchlichen und christlichen Lebens aussprach, und hoffe, diese Audienz werde besonders für unsre liturgischen und hymnologischen Verhältnisse gesegnet sein, indem der König nun gründlich auf christliche Revision dieser Punkte eingehen will. Ebenso kann ich dem König in Absicht auf Seine Erziehungsgrundsätze und Seine Ideen über kirchliche Repräsentation nur ganz beistimmen. Wie sehr hegt mein Herz den lebendigen Wunsch, daß dieser in so vielen Beziehungen seltene, preiswürdige Regent, dem das edelste Wohlwollen auf der Stirne erglänzt, Seinen redlichen christlichen Unterthanen oft einen Zutritt zu sich gestatten möge, damit die Stimme der harmlosen, aber auch tiefgehenden Wahrheit ganz zu Seinem und Seines von Ihm geliebten und Ihn liebenden Volkes Heile kund werde, und der Gott aller Gnade einen immer weiteren Zugang zu die-

sem liebreichen Herzen finde, von dessen Stimmungen und Entschließungen so viel für unsere Kirche und unser Vaterland abhängt! Unser König Wilhelm will entschieden gut und gerecht regieren; aber es hängt Ihm, wie ich oft höre, vielleicht eine gewisse Zurückhaltung an, welche Ihn nicht immer populär genug in die Mitte Seines Volkes eingehen läßt. Er liebt kein Aufsehen, sondern wandelt meistens stille dahin; daher erfährt Er Manches nicht so genau und bestimmt, als Er's erfahren sollte. Könnte Er sich entschließen, mittheilender und offener in die mannigfaltigen Kreise Seines Volkes einzutreten, so wären Ihm alle Reit- und Wagenpferde so ziemlich erspart; das Volk trüge Ihn auf den Schultern, wo es Ihn sähe. Ich gestehe, daß ich den König, den ich zum ersten Mal sah, unaussprechlich liebgewonnen habe."

War nach all dem vorhin Angeführten das Leben des Vollendeten in seiner ersten amtlichen Stellung zu Stuttgart durch seine mannigfachen Berufsgeschäfte, wie durch seine umfangreiche literarische Thätigkeit ein vielfach bewegtes, so trugen dazu auch verschiedene Erfahrungen in seinem häuslichen Leben das Ihrige bei. Noch war zwar damals der Kreis der Familie klein; nur mit zwei Kindern und einer alten Dienerin waren die Eltern in der neuen Heimath eingezogen, und an die Pforten derselben durfte in den ersten Monaten keine Krankheit und sonstige Trübsal herantreten. Diese gnädige Durchhilfe Gottes verpflichtete die Eltern zu um so größerem Dank gegen Ihn, je mehr gerade in jene erste Zeit der ganze Sturm der Besuche fiel, die sie erhielten und zu erwidern hatten. So konnten sie im Segen und Frieden, mit einem freudigen Rückblick auf die zuletzt zurückgelegte Wegstrecke und mit dankbarem und vertrauensvollem Aufblick zu Gott, der auf derselben so manches Denkmal Seiner Liebe aufgerichtet hatte, das Jahr 1836 beschließen. Aber schon im ersten Monate des folgenden Jahres sammelten sich drohende Wolken über dem Haupt und Haus des Vollendeten. Am 26. Jan. wurde seine Gattin viel zu frühe von einem Kindlein entbunden. Es war der Erstlingssohn des Vollendeten. Jedoch die Freude des Vaters sollte nur

wenige Augenblicke dauern. Kaum hatte er ihm zum Gruß den ersten Kuß gegeben und in der Taufe den Segen des dreieinigen Gottes erfleht, so war das junge Leben entflohen. In dem Lied, *) das er unmittelbar nach seinem frühen Scheiden niederschrieb, rief er dem Kindlein nach:

Schlaf wohl, mein Kind, mein Erstlingssohn,
Du liebliches Gebild von Thon!
Wie schnelle wirst du wieder Erd',
Und doch in deinem Gott verklärt!

Ein Ringen nur, ein leiser Schrei,
So war dein Erdenlauf vorbei,
So trateſt du die Todesbahn
Mit zarten Füßen schweigend an.

Auf meinen Armen starbeſt du
Und flogſt dem schönen Himmel zu.
Wir rieſen nach: O liebes Kind,
Fahr hin, wo deine Engel ſind! —

Fahr hin zur ewig ſüßen Luſt
An deines Mittlers treue Bruſt!
Da bleibet unſer Kindlein zart
In Ewigkeit gar wohl bewahrt. —

Wie wirſt du einſt gewachſen ſein!
Wie wird im hellen Engelreih'n
Dann unſer Kindlein ſtark und ſchön
In Chriſti ſel'ger Mannheit ſteh'n!

So wehe es aber dem Vollendeten that, den langerſehnten Erſtlingsſohn innerhalb weniger Minuten lebendig und todt zu ſehen, ſo wurde doch ſein Schmerz weit aufgewogen durch die Freude, daß ſeine geliebte Gattin ihm erhalten blieb. Nach der Geburt des Kindes lag ſie mit erblaſſendem Angeſicht mehrere Stunden lang vor ihm, und nach menſchlichem Ermeſſen ſchien keine Ausſicht auf ihre Rettung mehr vorhanden zu ſein. Während der befreundete Arzt bei ihr war, entfernte ſich der Vollendete, den die

*) Vergl. Liederſchatz, 3. Aufl. Nr. 2994.

Krankheit seiner Gattin im Blick auf sein und seiner Kinder Leben zu Boden drückte, und rang im Gebet mit dem HErrn, den er, wie er selbst sagt, in jenen Augenblicken als Heiland und als Rächer nicht zu unterscheiden vermochte, und rief zu Ihm aus der Tiefe als „armer Schächer", daß Er an ihn in Seinem Reich denken möge. Als er mit schwacher Hoffnung in's Krankenzimmer zurückkehrte, tönte ihm aus dem Munde des Arztes die frohe Kunde entgegen, daß seine Gattin gerettet sei. Aus Anlaß ihrer Wiedergenesung verfaßte er bald hernach das Gedicht: „Der Ewigtreue" (Gedichte, Neueste Folge, S. 547 f.), welches von ihm selbst als eine Votivtafel bezeichnet wurde. Unter welchem Druck er in jenen Stunden gestanden war, geht aus dem vierten Vers hervor:

Du, Vater, der dieß lieset, merk' bei Zeiten,
Wann einstens Gottes Hand dich bannt:
Bis zum Zerspringen werden unsre Saiten
Oft fürchterlich gespannt.

Im nämlichen Jahr schwebte auch sein älteres Töchterlein in Todesgefahr, wurde aber gleichfalls dem besorgten Vater vom HErrn wieder auf's Neue geschenkt. — Auf Grund dieser doppelten Erfahrung von Gottes Barmherzigkeit bricht er in dem vorhin angeführten Cirkularschreiben in die Worte aus: „O wohl uns des guten HErrn! Ich will den Namen des HErrn verkündigen, so lange ich auf Erden bin, und mein Herz soll Sein Lob sagen. Wo ist ein Gott wie unser Gott? Alle unsre Gebeine müssen sagen: HErr! wer ist wie Du? O ja, treu ist Er und fromm, gerecht und unsträflich ist Er und kein Böses in Ihm. Lobe den HErrn, meine Seele!"

Je ängstlicher der Vollendete am Anfang des Jahres beim Gedanken, seine treue zweite Gattin zu verlieren, gezittert hatte, um so tiefer fühlte er mit seinem jüngeren Bruder Eduard, als diesem am 24. Jan. seine zweite Gattin Amalie (geb. Geiger) in der schönsten Jugendblüthe rasch von der Seite genommen wurde. Wegen ihres kindlichen, demüthigen Sinnes hatte sie sich die Liebe des ganzen

Familienkreises in einem besonderen Grad erworben, und auch der Vollendete hatte ihren hohen inneren Werth jederzeit zu schätzen gewußt. Eben darum begriff er nicht blos den Schmerz des schwer heimgesuchten, zum zweiten Mal früh verwittweten Bruders, welcher mit seinen drei unmündigen Kindern, von denen das jüngste eben geboren war, so vereinsamt dastund, — sondern der Schmerz desselben war auch sein eigener Schmerz. Er widmete dem Andenken der Entschlafenen ein längeres Gedicht, worin er unter Anderem von ihr sagt (vergl. Neueste Folge, S. 601 ff.):

Was auf dem Grund der Seele Dein Gott gemalt,
Hat stets holdselig Dein Auge zurückgestrahlt,
Nicht mehr noch minder. Du warest durch Gnade rein,
Und wolltest ganz, wie Er Dich gebildet, sein.

Unter all dem Schweren, das im Lauf jenes Jahres auf sein und der Seinigen Leben einstürmte, war der Vollendete, so sehr sein Herz und Gemüth darunter gelitten hatte, doch im Ganzen gesund und aufrecht geblieben. Er hatte seinem Beruf mit ungeschwächter Kraft nachkommen können, und in verstärktem Maß den Segen empfunden, der von dem mit Freude versehenen geistlichen Beruf gerade in Trübsalszeiten auf einen Lehrer und Seelsorger übergeht. Große Erquickung und Erfrischung brachte ihm am Anfang Oktobers ein längerer Besuch von Prof. Dr. Tholuck aus Halle, mit dem er von jener Zeit an in herzlicher brüderlicher Liebe verbunden blieb, auch hin und wieder in brieflichen Verkehr trat. In einem vom 24. Nov. 1837 datirten Brief schrieb ihm der leidende Freund aus Halle: „Muß man nach der Schrift am Fleische leiden, damit der Geist gesund sei, so wird das wohl auch in wissenschaftlicher Beziehung bei manchen Leuten gelten; und in der That, wenn man in der gelehrten Welt um sich blickt, so ist die Frage, ob die Kranken oder die Kerngesunden die stärksten Schlachten gefochten haben. Liest man Keils Beschreibung von Luthers Krankheiten durch, so hat der edle Kämpfer kaum sechs Jahre seines Lebens ohne Krankheit zugebracht, und Calvin hat außer den gewöhnlichen 28 außergewöhnliche Krankheiten gehabt."

Ein Jahr darauf (1838) dedicirte Tholuck den vierten Band ſeiner Predigten „dem Dichter Albert Knapp und ſeiner Hausfrau in dankendem Andenken“ und zwar mit folgendem Sonett:

Der unter Wenigen Du Deine Harfenklänge
Dem haſt geweiht, Dem Dank jedweder Puls ſoll ſchlagen,
Und jeder Odemzug ein neues Lob ſoll ſagen, —
Wie lauſcht' von fern ich längſt auf Deine Lobgeſänge!

Demüthig giengſt Du durch der Preiſenden Gedränge,
Ob Gott Du ſangſt, ob Deutſchlands alten Tagen,
Ob Du zum Lob die Saiten ſtimmteſt, ob zu Klagen:
Du ſangſt, das fühlt' ich, nicht um Lohn der Menge.

So fühlt' ich's, als von Deiner Saiten Weben
Von fern nur ſüße Klänge zu mir flogen;
Wie wußt' ich ſicher, wem Du Dich ergeben!

Da kam ich ſelbſt in Deine Näh' gezogen:
Was Du geſungen, ſah ich, iſt Dein Leben;
Des Herzens Stimme hatte nicht betrogen.

Unmittelbar nach Tholucks Beſuch bekam jedoch auch die Geſundheit des Vollendeten einen Stoß. Eine leichte, aber hartnäckige Unpäßlichkeit bannte ihn fünf Wochen lang in das Haus und hemmte ihn faſt ganz in der Beſorgung ſeiner Berufsgeſchäfte. Das Schmerzlichſte ſeiner Krankheit beſtand ihm, wie er ſelbſt ausſprach, in der Trennung von ſeiner Gemeinde und Kanzel, und dieß um ſo mehr, da er nach ſeiner Wiedergeneſung dieſe (wenigſtens als Hoſpitaldiakonus) nur noch einmal beſteigen konnte, um ſeine Abſchiedspredigt zu halten. Während ſeiner Krankheit nämlich war ihm — am 18. Oktober — das erledigte Archidiakonat an der Stiftskirche auf ſein Geſuch übertragen worden. Die genannte Predigt hielt er am 12. Nov. über Joh. 14, 13—17.: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen ꝛc.“, und ſtellte ſeiner Gemeinde nach Anleitung dieſes Textes vor: Drei ſtarke, heilige Bande, welche einen evangeliſchen Prediger bei ſeinem Scheiden mit einer glaubigen Gemeinde verbunden erhalten. Als dieſe bezeichnet er 1) das Gebet im Namen Jeſu; 2) die durch Gehorſam thätige Liebe zu Ihm und 3) die Gemeinſchaft mit dem heiligen Geiſt. Im Eingang

bezeugte er, wie er es während seines längeren Unwohlseins verstehen gelernt habe, warum manche treue Seelsorger das Predigen ihre beste Arznei nennen. Bei seiner letzten Predigt vor fünf Wochen habe er's nicht entfernt geahnt, seine Gemeinde so bald in dieser Kirche verlassen zu müssen. Denn weder in Absicht auf seinen verehrten älteren Kollegen, noch in Absicht auf die ganze ihm innig theure Gemeinde sei ein Grund vorhanden gewesen, der ihn eine Veränderung habe wünschen lassen. Wenn er nun aber doch heute auf dieser Kanzel zum letzten Mal predige, so habe er gleichwohl Frieden mit Gott, weil er sich seiner eigenwilligen Schritte bewußt, sondern einer höheren Führung innerlich versichert sei. — Ueber seine Amtsführung äußerte er sich mit großer Beugung: „Könnten," so sagte er, „die Wände der Sakristei da droben sprechen, wahrlich, sie würden mir bezeugen, wie oft ich dort über meine Schwachheit und Unwürdigkeit zu Gott geseufzt und wie oft ich mit meiner hilfsbedürftigen Seele auch die eurigen dem HErrn befohlen habe, bis ich diese Kanzel mit einiger Freudigkeit besteigen lernte." Er flehte am Schluß der Predigt nicht blos zu Gott um Vergebung aller seiner Sünden und Untreuen, sondern bat auch alle diejenigen Glieder seiner Gemeinde, welche er vielleicht durch irgend eine menschliche Schwachheit oder Unbedachtsamkeit betrübt oder im Stillen verletzt hatte, von Herzen um Verzeihung, um mit versöhntem und getröstetem Herzen in sein neues Amt hinübertreten zu können. Er versicherte die ganze Gemeinde, daß seine Seele nach einer bleibenden Gemeinschaft mit ihr dürste, und sprach die Hoffnung aus, daß manche Glieder derselben seiner nicht als eines Fremden oder gar Todten vergessen werden.

Ehe der Vollendete seine alte, ihm lieb gewordene Wohnung verließ, war ihm die Freude zu Theil geworden, seine höheren Orts eingereichte Bitte um Erweiterung derselben genehmigt zu sehen. Er selbst konnte nur noch ganz kurze Zeit den Nutzen derselben genießen. Um so dankbarer aber wird von seinen Nachfolgern in jenem Amt und Haus das Verdienst ihres rührigen und thatkräftigen Vorgängers anerkannt. —

7.

Archidiakonat an der Stiftskirche.

Der Antritt des neuen Amts und der Umzug in die neue Wohnung gieng raſch vor ſich. Schon am 19. Nov. hielt der Vollendete in der Stiftskirche ſeine Antrittspredigt über Hebr. 13, 8.: „Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbige auch in Ewigkeit.“ Er betrachtete in derſelben die heilige und ſelige Einheit aller Glaubigen in Jeſu Chriſto, und zwar 1) ihre Einheit mit den Glaubigen der Vorwelt; 2) ihre Einheit mit den Glaubigen der Mitwelt; und 3) ihre Einheit mit den Glaubigen der Nachwelt und mit allen Genoſſen der ſeligen Ewigkeit.

Die Predigt ſelbſt begann er mit folgenden Worten: „In dieſem ehrwürdigen Tempel, zu deſſen Thürmen mein kindliches Auge ſchon vor 30 Jahren je und je mit beſonderem Eindruck emporſah, ſtehe ich heute vor Eurer Liebe als hieher berufener Prediger des Evangeliums Jeſu Chriſti. Ich verhehle es auch nicht, daß mich an dieſer alterthümlich merkwürdigen und heiligen Stätte ein Gefühl der Ehrfurcht ergreift, wie noch nirgends in gleichem Maß, und daß die große Verpflichtung, ein unſträflicher Knecht Jeſu Chriſti zu ſein, hier mit einem Gewicht auf meine Seele fällt, wie in keiner andern der vaterländiſchen Kirchen, in welchen bisher mein armer Mund zum Zeugniß für den HErrn ſich öffnen durfte. — Denn die edelſten, mit dem Geſammtleben unſres theuern evangeliſchen Volkes innig verknüpften Erinnerungen umwehen uns gerade in dieſem Gotteshauſe, dieſem Mittelpunkt der evangeliſchen Kirchen Württembergs, dieſem unvergeßlichen Brunnen, woraus die Segnungen der Reformation und ihrer himmliſchen Wahrheit vor 300 Jahren zuerſt in das Vaterland ausgefloſſen ſind, und wo denn auch jegliches Chriſtengeſchlecht die

treueſte Bewahrung und Pflege unſres evangeliſchen Kleinods erwarten darf. Vor unſrem Geiſte ziehen vorüber, den alten, unter dieſer Kanzel ſchlafenden Knecht Gottes, Joh. Brenz, an der Spitze, ſo viele lebendige, in Chriſto tiefgegründete, geiſtvolle und von Gott erleuchtete Prediger der Gerechtigkeit, viele edle Namen, deren die Welt nicht werth iſt, und neben ihnen auch ſo mancher nur ſchnell vorübergehende, ſtille, gottgeheiligte Chriſt, welcher nach volksthümlicher Sitte hier nur zur Prüfung ſeines Wiſſens und Glaubens ſtand. Welch ein Reichthum von Lichtgedanken, von Lockungen der Liebe, von Warnungen des Ernſtes, von Tröſtungen, welche das heilige Mitleid gab, iſt hier an den vorangegangenen Geſchlechtern, wie an unſrer jetzigen Generation bereits vorübergefloſſen! Welch eine Wolke von Zeugen, wenn die Geiſter der Vorwelt alle in einem Chor uns erſcheinen könnten, würde unſer erſtaunendes Auge hier umgeben! Welch eine Schaar längſt vollendeter Gerechten, welche in dieſem Haus ihr neues Leben aus Gott und ihre Kraft zum Treubleiben bis in den Tod empfingen, würde uns mit winkenden Händen und lockenden Stimmen begegnen!

„An all dieſe entſchwundenen Diener und Kinder Gottes möchte ich mich auch mit heiligem Ernſt und thätigem Glaubensmuths anreihen, und das theuerwerthe Amt, welches der HErr mir an dieſer Gemeinde vertraut hat, ſo verwalten lernen, daß ich Euch etwas nütze wäre zur Ergreifung jenes Erbtheils der Heiligen im Licht, und zur immer feſteren Gemeinſchaft mit der auserwählten Gottesfamilie der Glaubigen in der Vorzeit, der Gegenwart und Nachwelt. Ich ſehne mich, Euch Allen liebende Handreichung zu thun, daß Ihr mit unſrem dreieinigen Bundesgott und mit ſeinem Volk auf ewig vereinigt werden möget."

Unmittelbar vor dem Schluß der Predigt ſagte er: „Mir wohl bewußt, daß ich arm bin, aber auch aus Erfahrung deſſen verſichert, daß Gott reich, gnädig und barmherzig iſt, biete ich Euch hier meine Hand zum Bund auf Ihn, Sein ewiges Heil und Sein ewiges Reich. Denn das ſoll Stuttgarts Heil und Ehre ſein, daß es auf dem Lebensgrund Jeſu Chriſti ſteht. Reichet auch mir, wie ja ein Prediger

bitten darf, in Seinem Geiſt Eure Liebeshand, und nehmet mich mit Nachſicht und Vertrauen auf, damit ich mit Freudigkeit, wie ich ſo gerne will, mein heiliges Amt unter Euch verſehen könne. Ich habe es Ihm gelobt, auf Seinem Lebenswort unverrückt zu ſtehen, Euch in ſanftmüthiger und beſcheidener Liebe zu dienen, mit meinem ehrwürdigen Vorgeſetzten und meinem künftigen Kollegen, welchen Euch Gott nach Seinem Herzen erwählen wolle, in lauterer Einigkeit des Herzens einherzugehen, und das Amt eines evangeliſchen Predigers in der Kraft des Sohnes Gottes, im Geiſt der Gnade und des Gebets zu verwalten. Dazu bewegt mich der ernſte Blick auf die zweifache Rechenſchaft, welche Chriſtus von Seinen Knechten einſt fordern wird, und die Sehnſucht, meine ſündige Seele vor Ihm als eine Ausbeute davonzubringen. Dazu bewegt mich Euer Bedürfniß und das in Chriſto Euch ſo herrlich angebotene Heil. Denn ach! wie viel gilt vor Gott eine Menſchenſeele! Wie viel hat ihre Erlöſung gekoſtet und wie ſchade iſt es, wenn auch nur *eine*, ach nur *eine* verloren geht! — Habet Geduld mit meiner Schwachheit und betet für mich! Auch werdet Ihr Eure Seelſorger, denen in der weitſchichtigen Gemeinde ſo Vieles obliegt, mit liebreicher Billigkeit, wo es noth iſt, ſchonen, damit ſie, namentlich an den Sonntagen, nicht allzuſehr ermüdet und für ihren übrigen unabwendlichen Beruf nicht zu ſchnell entkräftet werden. Die Liebe Jeſu Chriſti, welche geſtern, heute und in Ewigkeit dieſelbe bleibt, vereinige mein Herz, das Euch liebend entgegenſchlägt, mit den Eurigen bis auf Seinen Tag, damit aus unſrer Verbindung eine unvergängliche Frucht der Gerechtigkeit geboren werde!"

Der in den Schlußworten erwähnte Vorgeſetzte des Vollendeten an der Stiftskirche war derſelbe, der ihn im vorhergegangenen Jahre in der Hoſpitalkirche inveſtirt hatte, Stiftsprediger und Prälat Karl Auguſt v. *Haas*. War es auch dem lebendigen, beweglichen, dabei unternehmenden Diakonus anfangs nicht möglich, mit dem ſtrengen, gemeſſenen und wortkargen Mann in nähere perſönliche Beziehungen zu treten, ja, giengen mitunter die Anſchauungen der beiden im Alter und Temperament verſchiedenen Männer in einzel-

nen Punkten auseinander, so wußte der Vollendete doch manche Seiten der Persönlichkeit seines Vorgesetzten wohl zu würdigen. In seiner demselben gehaltenen Leichenrede betonte er vor Allem die Redlichkeit seines Gemüths, welches immer gerade vor sich hingieng, nutzlosen Phantasieprunk und schwülstige Formeln durch gesunden Mutterwitz und ein klassisch gebildetes Urtheil zurückwies, und im Bunde mit solider theologischer Gelehrsamkeit das Nöthige, von seligen Christen schon längst Erprobte den schimmernden, oft so hochher fahrenden Gebilden eines unglaubigen Wahns, wie dem anmaßenden Treiben einer selbstsüchtigen, von Christo fernstehenden Rührigkeit voll richtigen Takts bestimmt und biederherzig vorzog. Ebenso hob er an seinem Grab hervor, daß er ohne Krümmen des Charakters den geraden Weg des Pflichtgefühls gegangen, und daß sein Privatgefühl in die dauernde Rahme des Gewissens und der Amtspflicht eingefaßt gewesen sei.

Zuletzt aber gelang es dem Vollendeten, seinem Vorgesetzten auf dessen über ein Jahr dauernder Leidensstation auch persönlich näher zu kommen. Ebenso nahm seine Hochachtung vor demselben zu, als er sah, mit welch ruhiger Hingebung und heldenmüthiger Fassung der Kranke sich einer Operation unterwarf, welche selbst seinen geübten, trefflichen Aerzten einen Schauer einflößte, und in welche, wie Haas selber einmal nach seiner bündigen Sprechweise bekannte, die Feuergluth vieljähriger Schmerzen zusammengedrängt wurde. Unter dem Eindruck solcher Erfahrungen hielt er ihm, nachdem der Tod seinen langen Leiden am 26. Jan. 1841 ein Ende gemacht hatte, vier Tage darauf die Leichenrede; ja, er konnte es in seiner Liebe, die beim Abschluß eines Lebens vorherrschend die Lichtseiten desselben in's Auge faßte, nicht unterlassen, dem Verewigten, der mit der Poesie so wenig gemein gehabt hatte, einen poetischen Nachruf zu widmen und mit diesem ein weiteres Zeugniß der Verehrung vor dem Charakter desselben abzulegen.

Nach Haas' Tod wurde die erledigte Stiftspredigerstelle dem damaligen Stadtpfarrer zu St. Leonhard, Wilh. Gottlieb Klemm, übertragen. Im Lauf der 4½ Jahre, in welchen

der Vollendete mit dieſem ſeiner Zeit als Kanzelredner von Vielen hochgefeierten Mann an einer Kirche zuſammenwirkte, durfte er manche Beweiſe von Wohlwollen und Freundlichkeit von ſeiner Seite erfahren, was er auch ſpäter noch oftmals mit aufrichtigem Dank anerkannte. War es auch in Klemms Natur weniger gelegen, ſeinen Amtsgenoſſen vertraulich ſich aufzuſchließen und ein innigeres Verhältniß mit ihnen anzubahnen, ſo wußte er doch Jeden in ſeiner Art zu ſchätzen und dafür Sorge zu tragen, daß die friedlichen kollegialiſchen Beziehungen in keiner Weiſe eine Störung erlitten.

Dem Vollendeten hätte aber immer noch viel gefehlt, wenn er nicht auch einen Amtsgenoſſen neben ſich gehabt hätte, mit dem er als Freund häufigen und traulichen Verkehr hätte pflegen können. Einen ſolchen bekam er wenige Monate, nachdem er ſelbſt ſeine neue Stelle angetreten hatte, in der Perſon des Diakonus Chriſtian Dettinger, dem am Ende des Jahres 1837 die zweite Stiftshelferſtelle übertragen worden war. Die beiden Kollegen, welche durch Geſinnung und Richtung einander verwandt waren, ſich auch im Alter ziemlich nahe ſtanden, ſchloßen ſich alsbald herzlich an einander an, und da ſie zudem Anfangs unter Einem Dach wohnten, ſo war ihnen auch der äußere Verkehr ſehr erleichtert. Jeder ſuchte dem Andern mit der Gabe zu dienen, die ihm von Gott verliehen war, und in hingebender Liebe Handreichung zu leiſten, wo ein Bedürfniß vorlag. So betrachtete es der Vollendete als einen dankenswerthen Liebesdienſt, daß ſein jüngerer Amtsgenoſſe nicht blos die Führung der Kirchenbücher, ſondern auch eine größere Zahl von Religionsſtunden in der Schule, die damals unter den jüngeren Geiſtlichen der Stadt vertheilt wurden, freiwillig übernahm, und ihm, dem durch anderweitige Berufsgeſchäfte ſchon genug in Anſpruch Genommenen, es dadurch möglich machte, die wenigen Freiſtunden der Fertigung ſeiner literariſchen Arbeiten zu widmen. Häufig erſchien bei ihnen als Dritter im Bund der mit beiden befreundete Wilh. Hofacker, der ſeit dem 3. Jan. 1836 Helfer an der St. Leonhardskirche war und ſo verſchiedene Gaben des Geiſtes und Herzens in ſich vereinigte. Beſonders in ſolchen Stunden, in welchen bei

drei Freunde wichtigere Zeitfragen, amtliche und häusliche Angelegenheiten besprachen, wohl auch mitunter heiteren und scherzhaften Worten Raum gestatteten, fand der Vollendete viele Stärkung und Erquickung. Konnte er doch hier sein Herz, das so gern ohne alle Zurückhaltung einem Freund und Bruder sich erschloß, weit aufthun. In solch vertrautem Kreis durfte er auch ganz offen und unbefangen über seine neuesten literarischen Arbeiten reden, und die Freunde liehen ihm willig und theilnehmend ihr Ohr, wenn er ihnen mit jugendlicher Begeisterung ein kurz zuvor verfaßtes Gedicht vorlas oder gar aus dem Gedächtniß vortrug, wenn er von dem Helden sprach, dessen Leben er gerade beschrieb oder dessen Lieder er herausgab. — Wie so der Vollendete an Dettinger durch verschiedene Bande gekettet war, so floßen auch die Familien beider Kollegen in kurzer Zeit in herzlicher Liebe zusammen. Gegenseitig theilte man mit einander Freud und Leid, Glück und Unglück, und war beflissen, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens festzuhalten. Und dieses Verhältniß verlor nichts von seiner Herzlichkeit, auch nachdem der Vollendete aus dem engeren kollegialischen Verband mit seinem Freund geschieden war. Die alte Liebe blieb die gleiche, und auch der äußere Verkehr wurde, so weit es die Zeit erlaubte, fleißig fortgesetzt. Als später mancher ältere Freund dem Vollendeten durch den Tod genommen wurde, schloß er sich nur um so fester an Dettinger an, und freute sich, daß dieser auch nach seiner im Jahr 1852 erfolgten Ernennung zum Prälaten von Reutlingen fortwährend seinen Wohnsitz in Stuttgart behielt, und zweimal darüber, daß er denselben ganz nahe bei dem Pfarrhaus der St. Leonhardskirche wählen konnte. Beide versahen von jener Zeit an die Dienste eines Seelsorgers an einander. Dettinger war ein fast regelmäßiger Besucher der Predigten seines älteren Freundes, seine Söhne ließ er von ihm konfirmiren, seine Gattin von ihm zum Sterben und zur Grabesruhe einsegnen. Aber auch der Vollendete eilte zu seinem Freund mit manchem äußeren und inneren Anliegen und betrachtete ihn namentlich in seinem letzten Leiden, in welchem er der brüderlichen Handreichung und Zusprache oft sehr bedürftig

war, als seinen treuen und verläßlichen Seelsorger. Auch sprach er schon geraume Zeit vor seinem Tod gegen denselben den Wunsch aus, daß er ihm einst die Leichenrede halten möge. Dieser Wunsch fand auch wirklich seine Erfüllung, und zwar ganz im Sinne des Vollendeten.

Unter den andern Geistlichen der Stadt war mit dem Vollendeten namentlich auch Wilh. Tob. Mehl, sein Nachfolger im Hospitaldiakonat, und Gustav Schwab, der im Sommer des Jahres 1841 auf die durch Dann's Tod erledigte Stadtpfarrei zu St. Leonhard befördert wurde, näher befreundet. Mit dem letzteren hatte er schon von Sulz und Kirchheim aus manche Briefe gewechselt und seinem umsichtigen und gebildeten Urtheil auch je und je seine Dichtungen theils vor theils nach dem Druck derselben unterstellt. Als er ihm anno 1829 den ersten Band seiner „christlichen Gedichte" mit einer Zuschrift übersandt hatte, gab ihm Schwab als Gymnasialprofessor von Stuttgart in einem vom 12. Dez. jenes Jahres datirten Brief folgende Erwiderung:

Verehrter Herr Diakonus!

Verzeihen Sie einem vielbeschäftigten Mann, daß er Ihnen jetzt erst für das schöne Geschenk dankt, mit welchem Sie ihn überraschten. Obgleich ich in Ihren Liedern erst geblättert, so tritt mir doch so Vieles entgegen, was mich christlich erbaut und ästhetisch erquickt, daß ich Ihnen von ganzem Herzen zu der Gabe Glück wünsche, die Ihnen zu Theil geworden ist. Wer so, wie Sie, zur geistlichen Poesie von innen berufen erscheint, der hat wohl das Recht, mit ganzen Bänden solcher Lieder aufzutreten, während einem Andern, der es mit seinem Innern auch redlich meint, so selten der Augenblick erscheint, in welchem er es mit Natürlichkeit, ohne moralische oder ästhetische Heuchelei thun kann. Indessen lebe ich der Ueberzeugung, daß Gott durch allerlei Lieder gepriesen werden kann und irdische Poesie darum noch keine eitle ist. Opfern wir beide auf den Altar der göttlichen Wahrheit die Anschauungen und Empfindungen, für welche uns der Ausdruck verliehen ist; mit diesen Gedanken gehe ich von der Erbauung, die Ihre heilige Poesie mir gewährt hat, an's Tagewerk meiner weltlichen, von der ich nur fern halten zu müssen glaube, was sündlich ist.

Daß Sie wirklich an die Sammlung eines christlichen Liederbuchs gegangen sind, freut mich herzlich. Daß dieses Geschäft in keine besseren Hände hätte kommen können, in dieser Ueberzeugung bestärkt mich die Sammlung Ihrer eigenen Gedichte, in welchen ungefärbte Frömmigkeit so schön mit Geschmack und Kunstfertigkeit gepaart erscheint. Diese drei Eigenschaften müssen, glaube ich, bei Auswahl wie bei schonendster Feilung des Gewählten leiten. Denn manchmal ist es allerdings, als wenn jene großen Liederdichter auf einmal der heilige Geist verließe, da platzen dann häßliche Bilder, holprichte Verse, zuweilen gar liebloſe Aeußerungen höchst störend in Lieder, welche der ganzen Anlage und sonstigen Ausführung nach vollendet sind, herein. Ich würde mich sehr freuen, einmal mündlich mit Ihnen das Weitere hierüber verhandeln zu können. — —

Dank und Handschlag von Ihrem herzlich ergebenen

Schwab.

In einem Brief vom 5. Februar 1831 hatte ihm der Vollendete seinen Plan, ein christliches Taschenbuch herauszugeben, mitgetheilt, und ihn um einen Beitrag für dasselbe gebeten. Darauf antwortete Schwab in einem Brief vom 14. März:

Verehrter Freund!

Zu Ihrem Unternehmen wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, wenn ich selbst Ihnen auch Nichts dazu bieten kann. Denn seit sechs Monaten habe ich unter Sorgen und Prüfungen nicht zur unbefangenen Dichterstimmung gelangen können, und Fabrikate, wie mein „hohepriesterliches Gebet" möchte ich durch keine noch so freundliche Aufforderung mehr verführt, liefern. So habe ich gar Nichts, als einen kleinen Spruch, welchen ich vor zehn Jahren in Tübingen auf der Reise gemacht habe und den ich, wenn er je druckbar wäre, nirgends lieber als in eine von Ihnen veranstaltete Sammlung niederlegen möchte, weil ich gewiß wäre, daß dieser Seufzer (der freilich kein anderes Verdienst hat, als seinen Ursprung aus dem Herzen) sich unter lauter von innen herausgeholten Beiträgen finden würde. Er heißt:

So viel Wollen ohne Willen!
So viel Können ohne Kunst!
So viel Kälte, so viel Brunst!
So viel Sündigen im Stillen!

Ach, wann ſiegt einmal das Reine
In der Bruſt, die kämpfend glüht;
Im zerſplitterten Gemüth —
Ach wenn ſiegt einmal das Eine?

(Dieſe kurze Dichtung durfte hier um ſo mehr abgedruckt werden, weil ſie in keinem Jahrgang der Chriſtoterpe zu finden iſt.)

Leider muß ich nach zehn Jahren noch täglich, ja ſtündlich ſo ſeufzen. — — Ganz und herzlich der Ihrige

G. Schwab.

Einen von Gomaringen am 1. Jan. 1839 an den Vollendeten („ſeinen lieben, verehrten Freund") geſchriebenen Brief, in welchem er ihm zuerſt Einiges über die Vorarbeiten zum Neuen Geſangbuch mittheilt, ſchließt er mit folgenden Worten:

Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mir vor der gegenwärtigen Welttendenz eckelt; ich freue mich, wenn ich mein Herz darüber einmal wieder recht vor Ihnen ausſchütten darf. Ueber das Allerweſentlichſte ſind und bleiben wir gewiß einig. Ich kann mich der Prüfung und der hiſtoriſchen Forſchung nicht entziehen; aber mein Anker iſt Joh. 7, 17. Und wer daran feſthält, der iſt, denke ich, ein Chriſt und darf Chriſtum mit gutem Gewiſſen predigen, auch wenn er über vieles Einzelne beim redlichſten Glaubenswillen zweifelt. In meinem Amt betrachte ich die ganze heilige Schrift als ein heiliges Depoſitum; ich rühre an keinem Jota; ich achte es als mir von Gott übergeben und überliefere es ſo. Auf dieſe Weiſe glaube ich am wenigſten zu irren. Wohin ſoll es kommen, wenn Jeder ſeine Zweifelsweisheit zu predigen ſich herausnimmt oder die Glaubensſätze, bei welchen er Skrupel hat, umgeht oder mit philoſophiſcher Heuchelei umdeutet?

Darüber und über vieles Andere mit Ihnen traulich und herzlich zu ſprechen, freue ich mich.

Ich biete Ihnen die Freundeshand, auf treuen Gegendruck hoffend. Von Herzen Ihr G. Schwab.

Dieſe Briefe bekunden das freundſchaftliche Verhältniß, welches zwiſchen beiden Männern beſtand, und machen es begreiflich, daß der Vollendete über Schwabs Beförderung

auf die obengenannte Stelle zu Stuttgart, um die auch er selbst sich beworben hatte, sich aufrichtig freuen konnte. In dem Gebet, das er am 8. August 1841, dem Tag der Investitur seines Freundes, vor der Stiftsgemeinde sprach, sagte er unter Anderem: „Wir vertrauen zu deiner allgenugsamen Liebe und Weisheit, HErr, unser Gott, daß Du den neuen Prediger unsrer Stadt kraft deiner Friedensgedanken hieher berufen habest, und auch meine Seele, welche früher mit ihm um das gleiche Ziel warb, ist mit dir, dem Treuen und Untrüglichen, hierüber ganz freudevoll einverstanden. Nun flehen wir zu dir einmüthiglich: Ach, sende ihm reichlich deinen heiligen Geist zu vollgesegneter Pflege seines großen Amts an vielen Tausenden und gürte ihn nach Leib und Seele mit deiner allgenugsamen Kraft, damit er dir und uns Allen gesetzt sei, eine Frucht zu bringen, die da bleibt in's ewige Leben." —

Die mehr als achtjährige Wirksamkeit des Vollendeten als Archidiakonus an der Stiftskirche erstreckte sich, da er verhältnißmäßig nur wenige Religionsstunden in der Schule zu geben hatte, vorherrschend auf Predigt und Seelsorge. Daneben setzte er seine Privatversammlungen für Männer, Frauen und Jungfrauen fort, welche Vielen noch lieber waren, als seine Predigten. Diese waren damals theilweise zu lang und gedehnt, für nicht Wenige auch zu hoch und gedankenreich, als daß sie ihnen immer ohne zu große Anstrengung hätten folgen können. In den Privatversammlungen aber, welche er in seinem Hause hielt, sprach er ganz frei und einfach, ließ sich auch mehr zur Fassungskraft der Anfänger und Minderbegabten herab, indem er den Lehrvortrag zuweilen durch Erzählungen, Naturschilderungen, Gleichnisse und Aehnliches unterbrach.

Unter seinen damals in der Regel Nachmittags gehaltenen Predigten, die er alle sehr pünktlich und leserlich in ein Buch schrieb, findet sich unter Anderem eine Herbst- und Dankpredigt aus dem überaus gesegneten Jahr 1840. Er hielt sie am 22. Nov. über Psalm 116, 12—14.: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthaten ꝛc.?" und stellte nach Anleitung dieses Textes seiner Gemeinde

vor: Wie ein außerordentliches Gnadenjahr Gottes auch eine außerordentliche Geistesbewegung in uns hervorrufen soll, 1) eine neue Beherzigung seiner Liebe und Barmherzigkeit, 2) ein neues Bekenntniß und neue Aufnahme seines geoffenbarten Heils und 3) eine neue Bezahlung unsrer heiligsten Gelübde.

Im ersten Theil der Predigt*) zeichnete er jenes schöne und reiche Jahr mit folgenden Worten: „Wer unter uns ist nicht in diesem nun zur Neige gehenden Jahr vom sonnig strahlenden Himmel, von der friedlichen Flucht der Gewitter, von dem überreich segnenden Einfluß des Himmels auf die Erde, von den bis zum Brechen mit lachender Frucht behangenen Bäumen und von dem segensschweren Rauschen der Fruchtgefilde bis in sein Innerstes erfreut worden? Mancher goldene Morgen gieng über uns auf und lockte uns früher als sonst an's liebliche Tageslicht. Ohne Seuchen oder einen verderblichen Todesengel, der in den Jahren 1831 und 1834 so Viele der Unsrigen krank machte oder gar von hinnen rief, wandelten wir früh und spät durch die üppig sprossenden, prangenden Fluren unsres Thals, und wahrlich, wir hatten kaum Augen genug, um die Segnungen zu betrachten, welche der HErr vom Himmel auf uns herabgeschüttet. Wer keine christlichen Gebete im Herzen trug, dem entlockte wohl die herrliche Natur ein Lob- und Dankgebet, und die Güte Gottes predigte mit Millionen von Segnungen auch zu seiner verhärteten Seele. Die Morgenhimmel standen mit süßer Pracht über unsern sündigen Häuptern und die vielfältige, von keinem Sturm unterbrochene Abendröthe lud uns ein, den HErrn zu preisen, der da fährt in den Himmeln der Himmel von Anbeginn, und der selbst den entferntesten Berg oft mit der Glorie des Sonnenuntergangs wundervoll umkleidet, um durch die Pracht seiner Natur einem Herzen einige Seufzer nach ewiger Freiheit zu entlocken, welche ihm so oft nicht entsteigen können, weil es das näherstehende Wort Gottes noch keiner Ansicht und tieferen Erwägung gewürdigt hat."

*) Die Auszüge derselben sind hier dem Manuskript des Vollendeten entnommen.

Am Schluß der Predigt erinnert er seine Zuhörer im Ganzen und Einzelnen an die Bezahlung ihrer heiligsten Gelübde und sagt unter Anderem: „Gehe hin, lieber Baumzüchter, und hole nun, nachdem du unzählige Früchte von deinen Bäumen gepflückt hast, vom Kreuz deines Heilandes die alleredelste Frucht für dein Herz, — den süßen, heldenmäßigen Vorsatz: Ich will! ich will Dir, der mich mit seinem eigenen Blut erkauft hat, leben und dir dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit! — Gehe hin, lieber Weingärtner; denn es ist noch die schönste Traube zurück, die du vielleicht noch nicht geschnitten, aber schon oft hast schneiden wollen; sie heißt: Uebergabe des Herzens an den edeln Weinstock Jesus. Ohne ihn bringst du lauter Heerlinge; ohne ihn mußt du verdorren und dereinst in's Feuer gehen. Aber laß dich deine Trauben im Bund mit dem Evangelium erwecken, dich dem hinzugeben, dem du schon oft eine süße, zeitige Traube hast werden wollen und siehe, du bist vielleicht noch ein saurer, von Weltnebel geschwächter Heerling. Eile und errette deine Seele, da Gott dich am angenehmen Tag, in einem Segensjahr so gnädig einladet, eine Zierde seines himmlischen Altares zu werden!"

Im Frühjahr 1841 wurde eine längst gewünschte Restauration der Stiftskirche in Angriff genommen, welche sich tief in den Herbst hinein erstreckte. Während dieser Zeit wurden die Gottesdienste in der Hospitalkirche gehalten und so konnte der Vollendete während etlicher Monate wieder von der aus früheren Jahren ihm theuer gebliebenen Stätte sein Zeugniß ergehen lassen. Am 23. Oktober hielt er die erste Frühpredigt in der restaurirten Stiftskirche. „Wir kehren," so sagt er im Eingang, „aus einer gewissen Art von Verbannung zu ihr zurück, aber nicht, wie ehedem das Volk Israel, das bei seiner Rückkehr aus Babylon nur noch bemooste und dornbewachsene Trümmer seines früheren Tempels erblickte, die es nur mit Thränen begrüßen konnte. Nein, wir treffen unsre geliebte Stiftskirche ganz verjüngt, durch die Hand liebreicher Sorgfalt gleichsam aus einer abgewelkten Gestalt zu einem blühenden Lebensbild umgeschaffen und überall durch christliche Kunst so geschmückt und veredelt,

daß die urſprünglichen, ſchon von unſern Voreltern ihr verliehenen Zierden aus der Umhüllung langer Vernachläſſigung nicht allein wieder neu und erfreulich an's Tageslicht getreten ſind, ſondern auch durch das freundliche Zuſammenwirken des jetzigen Geſchlechts einen für jedes chriſtlich geſinnte Gemüth höchſt wohlthuenden Zuwachs gewonnen haben. Wir blicken mit wahrer Befriedigung auf die ſchöne würdige Mannigfaltigkeit der Ausrüſtung, womit nun dieſer Tempel vor unſrem Auge ſteht, und vermiſſen die geiſtloſe Plumpheit, womit eine frühere Zeit dieſe edeln Hallen verunſtaltet hatte, gewiß mit keinem Gedanken. — Niemand beſchwert ſich über den Aufwand hiebei, noch wird er ſagen: Warum iſt er nicht den Armen gegeben worden? — Dieſer Schmuck unſrer Kirche, — er iſt gleich jener köſtlichen Narde, die Maria auf das Haupt ihres Heilandes goß und worüber er ſprach: Laſſet ſie in Frieden! Was bekümmert ihr ſie? Sie hat ein gutes Werk gethan!" — Hätte Gott uns Kriegesſtürme geſandt, wären raubgierige Feindeshorden in unſer geliebtes Vaterland eingefallen, wäre unſer Volksmark unter Kontributionen und Kriegsſteuern geſchwunden, — wahrlich, dann ſtünde dieſes Gotteshaus nicht ſo heiter und glanzvoll da! Seine Erneuerung iſt eine Frucht des Friedens, die von Jehova, dem Gott alles Friedens, ſtammt, eben damit aber auch ein neues Denkmal ſeiner Barmherzigkeit."

Sodann ſtellte er der Gemeinde vor: „Der herrlichſte Schmuck des erneuerten Tempels wird dieſer ſein, wenn wir ihn allezeit nach dem Wort des HErrn behandeln und gebrauchen: ‚Mein Haus iſt ein Bethaus.'"

Am 22. Mai 1842 hielt der Vollendete die Rede beim Abendgottesdienſt für die abgebrannten Hamburger und Oellinger. „Der HErr, unſer Gott," ſo begann er, „hat in dieſem Monat, der mit ſeinen Blüthen und ſonnigen Tagen ſonſt der Liebling aller Herzen iſt, mit einem Theil unſrer Mitpilger und dadurch mit uns im Feuer geredet. Er hat eine gewaltige Predigt von ſeiner allein geltenden Macht und Herrlichkeit gehalten und einen ſehr ernſten, unüberhörbaren Aufruf zur Buße, zur Demüthigung unter ſeine Gotteshand und zum glaubigen Anſchluß an ihn durch alle Länder er-

laſſen. Er hat uns die menſchliche Unmacht und die Hinfälligkeit deſſen, wornach der arme verblendete Menſch gewöhnlich am meiſten zu jagen pflegt, in furchtbaren Flammenzügen und Feuergeſtalten vor's Auge geſtellt, damit die Welt wieder inniger empfinde und lauter bekenne, Er allein ſei der HErr, der Alles thut.

Vierfach ſind dieſe Donnerſtimmen des HErrn erſchollen, einmal durch die Einäſcherung der gewerbſamen Stadt Steier in Oeſtreich, wo über 250 Häuſer verbrannten, für's Andere durch das Brandunglück unſrer bedürftigen Mitbürger in Oellingen (bei Ulm), wo 23 Wohnungen zerſtört und viele Familien in's Elend gerathen ſind, für's Dritte durch den über alle Beſchreibung entſetzlichen Unfall auf der Eiſenbahn zwiſchen der erſten und zweiten Reſidenzſtadt Frankreichs, wodurch weit über 100 Menſchen ſchauerlich zerſchmettert, lebendig verbrannt und auf andere Weiſe verſtümmelt wurden, ſo daß jener Sonntag, an welchem dieſe Schreckensſcene ſich ereignete, für die ganze Stadt Paris ſich in einen Trauertag verwandelte. Der vierte donnernde Tritt des lebendigen Gottes gieng durch die erſte Handelsſtadt Deutſchlands, durch Hamburg, die alte Hammonia, die deutſche Meeresfürſtin, weit berühmt durch den Flor ihres Handels, durch die Pracht ihrer Gebäude, durch die Fülle ihres Reichthums, durch die Vielſeitigkeit ihrer Anſtalten und Einrichtungen, wodurch ſie dem Vorſatz der Altvordern nach einen Vorrang unter den Städten Deutſchlands behauptete."

Hierauf ſchildert er eingehend namentlich das zuletzt genannte furchtbare Brandunglück und ſuchte auf Grund der einzelnen Mittheilungen ſeinen Zuhörern ebenſoſehr den Ernſt als die Güte des HErrn vor Augen zu halten. „Denn wir ſollen an dieſem furchtbaren Unglück nicht allein menſchlichen und chriſtlichen Antheil nehmen, ſondern auch die Wege der Heiligkeit und Gnade Gottes kennen lernen."

Nachdem der Vollendete gegen das Ende der Predigt von der werkthätigen Liebe geſprochen hatte, zu deren Beweiſung dieſer erſchütternde Unfall ſchon Viele veranlaßt habe und Jeden nach dem Maß und Umfang ſeiner Gaben ver-

pflichte, ſagt er: „Die Barmherzigkeit des HErrn, die nunmehr ſo viele Seelen zu ſchöner, ungewöhnlich reicher, freigebiger Theilnahme weckt, will uns gewiß auch in der ganzen Gliederung unſerer deutſchen Stämme und Fürſtenthümer ſtets feſter zu einem großen gediegenen Ganzen vereinigen, worin ein Glied dem andern hilft und alle für einen großen gemeinſamen Zweck, für chriſtliche Volksehre und deutſche Volksfreiheit zuſammen ſtehen. — Mögen unſre Hamburgiſchen Brüder, denen ſo große Barmherzigkeit von Gott und Menſchen widerfahren iſt und noch widerfährt, immer mehr dem edeln Wort huldigen: ‚An's Vaterland, an's theure, ſchließ' dich an!'“

Als im Jahr 1844 Profeſſor Friedrich Viſcher in der bekannten akademiſchen Antrittsrede (am 21. Nov.) ſeine feindſelige Stellung gegen das Chriſtenthum offen ausgeſprochen hatte, veröffentlichte der Vollendete mit den drei in gleicher Richtung gehaltenen Predigten von Schwab, Dettinger und Wilh. Hofacker ſeine Predigt vom 4. Adventsſonntag des genannten Jahres. Auf Grund von Joh. 3, 22—36 hielt er ſeiner Gemeinde eine Einladung vor zu freudiger Weihnachtsfeier im Licht der göttlichen Herrlichkeit Jeſu Chriſti. Er wies zuerſt hin auf die ſehnſuchtsvolle, zärtliche *Liebe*, mit welcher Jeſus Chriſtus, der Erbherr unſres Geſchlechts, als großgütiger Freund und Erbarmer die armen Verlorenen, aber von Gott mitleidsvoll Angeſehenen zu ſeiner ſeligen Gemeinſchaft beruft. Sodann zeigte er, wie der Menſch Jeſus den Vorſatz der überſchwenglichen Liebe auch in der *Kraft* auszuführen vermöge, Er, deſſen Name alle übrigen Menſchennamen überragt, und deſſen Weſen für ſich allein mehr werth und herrlicher iſt, als unſer ganzes Geſchlecht. Zuletzt ſprach er darüber, daß, wer aus der Wahrheit ſei, Jeſu Stimme höre, daß, wer das Zeugniß Gottes von ſeinem Sohn annehme, es verſiegle, daß Gott wahrhaftig, daß das Evangelium von Chriſto kein Wahn, keine Träumerei, ſondern göttliche Kraft und göttliche Weisheit ſei. „Was die Nichtannahme jenes göttlichen Zeugniſſes vor Ihm, dem Vater der Geiſter, auf ſich hat, der des Sohnes Ehre ſucht und richtet, das zeugen uns die Flammen Jeruſalems und

die Todesgewitter, welche über das Volk des Alten Bundes ergangen sind und noch ergehen, das bedeuten uns auch unzählige andere Beispiele in der Christenheit, umgestoßene Leuchter des Evangeliums, verödete, versinsterte Länder und eine Legion lautmahnender Zorngerichte, furchtbar und warnend für alle übermüthigen Verächter, wie für die lauen, weltförmigen Namenchristen. — — Wenn nun trotz aller ernsten Ermahnung, trotz aller liebenden Warnung so Viele doch das einzige Heil ihrer Seelen im Leichtsinn, in unablässiger Jagd auf die Scheinweisheit dieser Welt versäumen und mit selbstgeblendeten Augen zuletzt ein Ende nehmen ohne Trost und Hoffnung, während das Gnadenjahr des HErrn ihnen verkündigt war: so ist schon das schauerlich und nie genug zu betrauern. — Wenn aber vollends der hochmüthige Unglaube mit seinem nichtigen Flitter, der mit jedem Jahrzehent wechselt, sich geradehin wider den Gesalbten Gottes spreizt, wie selbst in unsrer evangelischen Kirche da und dort nicht selten geschieht; wenn der jämmerliche Uebermuth von Sündern, die um einiger flachen Zeitbildung willen aus Christen zu Heiden geworden sind, das Evangelium Jesu und seine Kirche mit Hohn angreift und noch Andere mit sich in diesen aus bloßem Grimm der Selbstsucht entsprungenen Wahn, dadurch aber in Finsterniß und Verderben hineinzureißen sucht, wie das neuerdings auch in unsrem evangelischen Vaterland vorkommt, und wenn solche zerrüttete Geister sich geberden, als ob das Christenthum eine leere, veraltete Fabel, ja, der Glaube daran gar ein Rückschritt für denkende Gemüther wäre, dann ist dieses ein **Greuel vor Gott und ein Verrath an der Kirche**, gegen den Jeglicher, der es mit Christo hält und mit dem Wohl seines Volkes redlich meint, aus aller Macht und ohne Furcht öffentlich protestiren muß." *)

Weil in jener Zeit, zum Theil im Anschluß an die Vischer'sche Rede, die Lehrfreiheit vielfach besprochen wurde, so legte der Vollendete in der Christoterpe 1844 (S. 321

*) Vgl. Vier Predigten, gehalten zu Stuttgart im Dezember 1844. Mit einem Vorwort (Stuttgart bei S. G. Liesching).

bis 331) in einer Reihe von Alexandrinern seine Ansicht über diesen Punkt nieder. Lästerer und Spötter, durch welche die studirende Jugend systematisch verdorben wird, sind nach ihm mit Recht zu entfernen und abzusetzen.

Doch wer noch ehrenhaft mit Feindeswaffen ficht,
Den schlägt man mit dem Schwert, und mit dem Knittel nicht.

Dieses Schwert aber ist das Wort Gottes.

Die Geistesritterschaft kämpft nicht mit Fleischeswaffen;
Nicht äußere Gewalt kann inn're Siege schaffen.

Sonst schafft sie Heuchelei und wirkt auch nebenbei,
Daß ihr Papisterei stark untermenget sei.

Ein Fürst kann Zweifel nicht durch Polizei ersticken;
Nein! er soll Geistesmacht zur Unterdrückung schicken.

Als summus episcopus (oberster Bischof) soll er mit dem weltlichen Fürstenamt auch das Hohepriesterthum verbinden und soll in Christi Geist ein treuer Kirchenberather sein und die allseitig besten Kräfte des Volkes von den Stufen seines Thrones aus für Christum berufen (S. 327). Namentlich im Blick auf die von hohen und niederen Schulen so vielfach ausgehenden Aergernisse sagt der Dichter (S. 330):

Gib, wenn's geschehen kann,
Ein Lehr- und Kirchenamt nur einem Glaubensmann.

Wohl weiß er, daß die Auswahl nicht groß ist; aber er lebt der Ueberzeugung, daß man viel verhüten könne, wenn man wenigstens „die wackere Lebensfrucht von tauber Blüthenschaft" unterscheide. Vielen ertheile man in höflich lauem Sinn Lehrfreiheit, und zuletzt müsse man sehen, daß daraus Lehrfrechheit geworden sei. Der HErr habe der Kirche ein Lebenswerk geboten. Das Leben sei aber nicht bei Narren und bei Todten zu suchen.

Sein Wort ist unsre Schnur; wer darin stehet recht,
Regiert auch unter Ihm im Segen sein Geschlecht. (S. 331.)

In der Vorrede zur Christoterpe berührt der Vollendete den nämlichen Punkt und sagt (S. VIII): „Die Feinde des Heilands pochen in unsrer Zeit mitten in der evangelischen

Chriſtenheit gerade ſo auf die unantaſtbare Lehrfreiheit um der vergötterten Spekulation, d. h. Geiſteswillkür willen, wie vordem der Dominikaner Tetzel wider die Stimmen der Reformatoren unter der Firma päpſtlicher Infallibilität gewüthet hat."

Eine neue Thätigkeit erwuchs dem Vollendeten in jener Zeit dadurch, daß ihm nach dem am 18. Auguſt 1841 erfolgten Tod ſeines früheren Kollegen Bahnmaier, der Dann's Nachfolger in der Leitung der halbjährigen Stuttgarter Predigerkonferenzen geweſen war, der Vorſitz in denſelben übertragen wurde. Dieſen führte er, ſo oft es ihm ſeine Zeit und Kraft erlaubte, mit großer Liebe und Freudigkeit bis in ſeine letzte Leidenszeit, die ihn oft Wochen und Monate lang in das Haus bannte und auch den Segen jener brüderlichen Zuſammenkünfte ſchmerzlich vermiſſen ließ. Als Präſes lag es ihm ob, mit Gebet und einem erbaulichen Vortrag über die Loſung und den Lehrtext des Tages den Anfang zu machen und ebenſo die Beſprechung des betreffenden Bibelabſchnitts zu leiten. Nie erſchien er unvorbereitet in dieſen Konferenzen. „Durch gründliche Präparation," ſo ſagte er mehr als einmal, „habe ich meine lieben Amtsbrüder zu ehren." Und wie ſeine Worte ihm ſelbſt immer warm und friſch unmittelbar aus dem Herzen floßen, vor Allem [illegible]n, wenn er auf die heilſame Gnade Gottes in Chriſto Jeſu zu reden kam, ſo drangen ſie auch jederzeit zu den Herzen der zahlreich verſammelten Freunde, und gerne mochten dieſe ihrem lieben Präſes, deſſen ganze Individualität ihnen nicht unbekannt war, eine kleine Abſchweifung oder einen geringen Verſtoß gegen die parlamentariſche Ordnung, die er nicht immer einzuhalten verſtand, zu gut halten. Einen Hauptnachdruck legte er ſtets darauf, daß ein jeder Beſucher der Konferenz möglichſt geſammelt und mit ſtillem Geiſt in ihr erſcheinen und aus ihr ſcheiden möge, daß ihm für ſein Amt, Haus und Herz doch ja ein nachhaltiger Segen zu Theil werde. So gern er ſelbſt mit dem Mund davon Zeugniß ablegte, wovon ſein Herz voll war, und ſo oft er auch die älteren und erfahreneren Freunde zum Sprechen aufforderte, ſo wollte er daneben immer auch den jüngeren Geiſtlichen

das Wort gegönnt wiſſen und hatte ſeine Freude daran, wenn ſie, fern von falſcher Beſcheidenheit und unnöthiger Schüchternheit, an den Beſprechungen ſich betheiligten. Fragen und Diskuſſionen, welche in keiner unmittelbaren Beziehung zum geiſtlichen Amt ſtanden und ihm höchſtens eine ſekundäre Bedeutung zu haben ſchienen, waren weniger geeignet, ſein Intereſſe in Anſpruch zu nehmen und ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Was ſeine Thätigkeit als Präſident bei dieſen Konferenzen betrifft, ſo war er ſich wohl bewußt, daß ihm bei ſeiner perſönlichen Eigenthümlichkeit eine Unterſtützung derſelben von Seiten der andern Freunde nur erwünſcht ſein konnte.

Manchen Leſern wird es nicht unintereſſant ſein, an einigen charakteriſtiſchen Auszügen aus den gedruckten Konferenzprotokollen zu erkennen, wie der Vollendete über die Konferenz als ſolche und über die beſonderen Pflichten und Aufgaben der Geiſtlichen gedacht hat.

„Unſre Konferenz," ſo äußerte er ſich am 14. Mai 1856, „iſt nicht zu bloßen Diſputen und Diskuſſionen da, ſondern vor Allem zur Erbauung im HErrn, zur Erneuerung unſrer Seelen im Dienſt des Heilandes. — Wir haben in der Geſchichte der Schattenſeiten der Menſchheit Beiſpiele, wie Leute ſich dem Teufel verſchrieben haben. Sollten wir nicht im Blick auf den HErrn, in dem alle Herrlichkeit, Liebe, Holdſeligkeit, Treue, Vollkommenheit und Kraft wohnt, einen Drang bekommen, Ihm uns mit Leib, Seele und Geiſt zu verſchreiben? Man könnte uns von einer Gefahr ſagen, zu verſauern und gepräglos zu werden. Darum müſſen wir einen neuen Namen, ein geiſtliches Gepräge erhalten, wobei der alte Stiftler vergeht und man ihm anfühlt, daß ihn der Heiland geiſtlich geadelt und mit einem neuen Namen genannt hat. Und das iſt eine ſelige Uebung des Glaubens, damit wir täglich uns Jeſu hingeben und das Siegel der Erwählung tragen auf den Tag der Erlöſung."

In der Konferenz am 14. Mai 1857 bemerkte er neben Anderem im Anſchluß an 1 Sam. 2, 2 und 2 Kor. 9, 6: „Wir wollen herunter von allen Höhen eigenen Dünkels, eigener Weisheit und Gerechtigkeit, damit wir nicht ſtagniren

und verſauern! Ein Wein wird ſauer, wenn der Geiſt entflieht, und ein Geiſtlicher verſauert, wenn er den Heiligen in Iſrael nicht mehr anbetet im Geiſt, nicht in der Gnade Jeſu lebt und nicht in Seinem Wort ſich erbaut. ἐν τούτοις ἴσθι, hat Paulus geſagt (1 Tim. 4, 15.). Wer aber täglich mit Zucht und Furcht vor dem Gnadenſtuhl des Neuen Bundes ſich immer wieder in den Staub legt und in der Kraft der Gnade ſich immer wieder erhebt, der kann reichlich ſäen und wird es als Aufgabe erkennen, ‚über dem Beruf zu ſterben, Seelen für das Lamm zu werben.‘ Dann können wir getroſt ſein und wiſſen, daß wir nicht vergeblich in Seinen Weinberg berufen ſind und dürfen hoffen, daß Er mit uns iſt, daß unſre Arbeit nicht vergeblich ſein wird im HErrn und daß Er Seine Friedensgedanken an uns und unſern Gemeinden zu einem ſeligen Ziele hinausführen wird.“

In der Konferenz am 2. Juni 1858 äußerte er im Hinblick auf Hiob 5, 17. f. und Offenb. 2, 13. u. A.: „Wenn man überwinden will, muß man Trübſal haben. In der faulen Garniſon wird man kein Held. Napoleon hat ſeine alte Garde nicht aus Ofenhockern geholt, ſondern aus ſolchen Kriegsmännern, die am ſchwerſten die Kriegsnoth getragen, am meiſten Pulver gerochen, die der Feldſcheerer oft unter den Händen gehabt, die nicht bloß wußten, wie das fremde, ſondern auch wie das eigene Blut ausſieht. So wird Jeſus Seine Elite, die Ihn dort mit ewiger Klarheit umgibt, nicht aus bequemen Leuten rüſten, die — beſonders im geiſtlichen Stand — es auf's Guthaben, auf Eitelkeit u. ſ. w. anlegen. Wir wiſſen, was jene Elite für eine Signatur hat. Sie haben den Satan überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugniſſes und haben ihr Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod. Das iſt für uns Geiſtliche maßgebend. Wer ſo zu leben begehrt und ſich mehr und mehr durch den Geiſt Chriſti darin einführen läßt, kann dieſe Wahrheit auch lebendig und ſiegreich bei ſeiner Gemeinde treiben, ein Anderer nicht.“

In dem Vortrag über Jeſ. 25, 9 und Matth. 18, 10, mit welchem er am 29. Sept. 1858 die Konferenz eröffnete, ſagte er u. A.: „Der natürliche, unter dem Geſetz mit ſei-

nen Sünden liegende Menſch, auch wenn er ein Pfarrer oder Schullehrer iſt, hat nur Luſtigkeit, Sinnenweide, Liebhabereien, Zerſtreuungen, aber, weil er den HErrn nicht erkennt, keine Freude in Ihm und Seinem Heil,. daher auch keine Begeiſterung für ſein geiſtliches Amt und deſſen heilige Aufgabe. Und wer keine Freude im HErrn genießt, der hat auch keine Kraft, keine Liebe für die Sache des HErrn, ſondern er behilft ſich mit geſetzlichem, lebloſem Weſen, das kein Leben ſchafft. O was für ein armſeliges Ding iſt es um einen freudeloſen, trockenen Pfarrer, der nicht ſagen kann: ‚Meine Seele freuet ſich in dem HErrn; denn Er hat mich bekleidet mit dem Gewand Seines Heils!‘ Wie mager geht es bei einem Solchen in ſeinem Haus und in ſeiner Gemeinde zu, wenn er nach Allem in ſeinem gedrückten, mühſeligen, ungeſalzenen Leben herumhaſchen muß, bis er ein Bischen ſeines ungöttlichen Lebens froh wird, während ihm das Manna des göttlichen Wortes und der Gnade Jeſu Jahr um Jahr eine verborgene Sache bleibt. — Der Heiland kann keine ſteifen, trockenen Pfarrer brauchen, die auf der Kanzel wie Holz ſtehen, keine frühverdorrten, weltförmigen Vikare, keine todten, freudeloſen und doch oft ſo vornehmthuenden Kandidaten der Theologie, keine modernen Lehrer, die ihre Hohlheit, ihren Mangel an Freude in Chriſto mit allerlei Vielwiſſerei und weltlichen Sitten zu bemänteln ſuchen. Wo keine Freude im HErrn iſt, da fehlt es auch an Begeiſterung, an Liebe zur Sache des HErrn, und wo keine Liebe iſt, da iſt auch keine Treue, und wo dieſe fehlt, da iſt auch keine Frucht und kein Segen.“

In der Konferenz am 11. Mai 1859 ſagte der Vollendete mit Bezug auf Jeſ. 61, 8 und Phil. 4, 6: „Es iſt eine herrliche Sache, im Werk des HErrn nicht vergeblich gelaufen zu ſein, nicht unter die Hecken geſäet, nicht in die Luft geſtrichen zu haben. Nicht blos die Trägen und Bequemen thun vergebliche Streiche, ſondern auch die eifrigen Geſetzler und Geiſttreiber, die auf neues Leben, neuen Gehorſam dringen, bevor die Seelen in Einfalt Gnade ſaugen gelernt haben. Es iſt mir wehmüthig, warnend vor die Seele getreten: wenn ein Pfarrer ſich nicht in der Hand Jeſu zu

einem treffenden Pfeil machen läßt, ſo kann er zehn bis dreißig Jahre an einem Ort ſein, und wenn er fort iſt, iſt er vergeſſen. Von allen Amtsjahren und aller der äußeren Thätigkeit bleibt keine Spur von Geiſtesfrucht. Das Amtiren iſt Alles geweſen. ‚Wann ſie fort ſind,‘ ſagt Martin Cruſius, ‚ſo iſt der Goldſtaub verflogen wie Rauch.‘ Da ſollten wir den HErrn inſtändig bitten: Laß mich nicht zu Schanden werden! Laß mich nicht ohne Frucht von meinem Arbeitsfeld abtreten! Laß mich einſt nicht mit leeren Händen an Deinem großen Sieges- und Erntefeſt vor Dir erſcheinen! Daß dieß nicht geſchehe, kann ein Geiſtlicher am beſten dadurch verhindern, daß er Buße thut, daß er ſich vom Geiſt Gottes beugen, läutern läßt und zur offenen Quelle gegen alle Unreinigkeit nicht nur einmal, auch nicht blos hie und da, ſondern täglich, immerfort hingeht. Die wahre Heiligung und Treue beſteht in der täglichen Rechtfertigung, wie der alte Joh. Gerhard ſagt. Es geht dann aus Glauben in Glauben, und Nehemia's Wort geht in Erfüllung: ‚Die Freude am HErrn iſt eure Stärke.‘“

In der erbaulichen Betrachtung über Jeſ. 53, 12 und Luk. 12, 32 ſagte er in der Konferenz am 1. Okt. 1851: „Wir müſſen zwar eine allgemeine Liebe gegen alle Seelen („große Menge“) beweiſen und darum zu retten ſuchen, was möglich iſt. Vorzüglich aber ſollen wir uns auf den Kern der Gemeinde werfen, und wenn ſie die verachtetſten ſind, ſollen wir ſie zehnfach hochhalten und ſie mehr und mehr zu ſammeln ſuchen. Dieſen Sinn, die kleine Heerde zu pflegen, werden wir um ſo mehr annehmen, je mehr wir ſelbſt arm am Geiſt und klein werden, die Kraft des Kreuzes Chriſti erfahren und den Entſchluß zur Ausführung kommen laſſen, in dieſer Welt zu ſein, wie Er in der Welt geweſen iſt.“

Auch auf ſeiner neuen Stelle war der Vollendete fortwährend ſchriftſtelleriſch thätig. Da er ungemein raſch arbeitete und damals ſich einer trefflichen Geſundheit erfreute, ſo konnte er neben ſeinem amtlichen Beruf, der beſonders während der langen Krankheit und nach dem Tod ſeines Kollegen Haas ſeine Zeit und Kraft ſehr in Anſpruch nahm,

in jedem Jahr theils früher begonnene Werke fortſetzen, theils ganz neue Arbeiten in Angriff nehmen. Die Beſorgung der Herausgabe der Chriſtoterpe, die mit dem Jahr 1843 in den Verlag von Karl Winter in Heidelberg übergieng, nachdem ſie zuvor bei C. F. Oſiander in Tübingen erſchienen war, zog ſich immer durch das ganze Jahr hin, und kaum war ſie im November oder Dezember für Weihnachten fertig geworden, ſo beſchäftigten ihren Herausgeber alsbald die Gedanken an den folgenden Jahrgang. War auch die Redaktion mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden, ſo wurde der Vollendete, ganz abgeſehen von dem Segen, den das Taſchenbuch in vielen Kreiſen ſtiften durfte, für ſeine eigene Perſon durch den geiſtigen Verkehr mit einer Reihe würdiger Mitarbeiter reichlich entſchädigt.

Schon im Jahr 1831 hatte er ſich mit der Bitte um thätige Mitwirkung an der Herausgabe des Taſchenbuchs an Karl Ludwig Roth, den damaligen Rektor des Gymnaſiums in Nürnberg,*) gewandt und erhielt umgehend folgende vom 5. März datirte Antwort:

Verehrteſter Herr!

Die Einladung, an ihrem chriſtlichen Jahrbuch Theil zu nehmen, iſt mir geſtern zugekommen, und heute trifft es ſich, daß ich den damit verbundenen Auftrag vollziehen, den vortrefflichen v. Raumer in Ihrem Namen zur Theilnahme einladen kann, da ich noch dieſen Morgen nach Erlangen fahren werde. Was mich ſelbſt betrifft, ſo macht es mir eine herzliche Freude, von Ihnen unter diejenigen gerechnet zu werden, welche in der ſo heiligen Sache, der Ausbreitung evangeliſcher Wahrheiten unter der Leſewelt, etwas leiſten können und wollen, da ich für Sie ſelbſt nach dem, was ich von Ihnen gehört und geleſen, eine innige Hochachtung gefaßt habe und die andern von Ihnen geladenen Mitarbeiter, ſoweit mir dieſelben bekannt ſind, meiſt nach meiner eigenen Meinung zu den redlichſten Streitern Chriſti gehören. Auch iſt es mein aufrichtiger Wunſch, thätigen Antheil an dieſer Sache zu nehmen. Nur habe ich Nichts vorräthig liegen, das mir als Beitrag ganz geeignet ſchien, und um etwas

*) Jetzt Prälat in Tübingen.

Neues zu machen, ist der Termin etwas kurz, da mich andere, versprochene, luctu continuo liegen gebliebene Arbeiten zunächst beschäftigen müssen und mir mein Augenleiden, das mich nun acht Jahre her drückt, nur ein geringes Maß täglicher Arbeiten gestattet. Dasselbe Augenleiden hat meine Lektüre so beschränkt, daß ich Vieles, was ich kennen sollte, nicht kenne: was mich ebenfalls ängstlich bei solchen Arbeiten, wie etwa für Ihr Jahrbuch macht, da mir's leicht begegnen könnte, daß ich einen Aufsatz gäbe, dessen Resultat irgendwo schon vorhanden wäre. Uebrigens freue ich mich des friedlichen Geistes, der in Ihrem Jahrbuch wehen wird, ich bin des Zankens herzlich satt und habe längst einen ernstlichen Versuch gemacht, der aber ganz fruchtlos blieb, auf das Korrespondenzblatt in diesem Sinn einzuwirken. Es ist gewiß viel besser, im Sinn Christi aufzubauen, als der Gegner Raubschlösser abzubrechen. Leben Sie wohl, auf's Herzlichste von mir gegrüßt. C. L. Roth.

Im Jahrgang 1847 erschienen „Bekenntnisse. Von einem Ungenannten," welche ihn zum Verfasser haben.

Im Jahr 1833 erhielt der Vollendete von dem Erzbischof Johann Ladislaus von Pyrker, den er auch um einen Beitrag für das Taschenbuch gebeten hatte, ein sehr freundliches Schreiben, in welchem der edle Dichter sagt:

Wie gern würde ich Ihrem Wunsch sogleich willfahren: Denn Ehre, Lob und Preis unsres HErrn und Meisters ist ja meines Lebens höchstes Ziel und Seligkeit! — Allein erst vor Kurzem bin ich vom Krankenlager aufgestanden, auf welchem mich ein Schleimfieber fast einen ganzen Monat hindurch festgehalten hatte ꝛc.

Bezeichnend für die Demuth des Dichters ist der Schluß des Briefes:

Wollte mir die Muse jetzt, in dem Spätherbst meines Lebens, in heiteren, von Amtsgeschäften freien Stunden wieder einmal lächeln, so wird es für mich eine Freude sein, mich Ihrem, das Wohl der Menschen bezweckenden edeln Wunsche fügen und Ihren Erwartungen entsprechen zu können, der ich mit besonderer Hochachtung und zugleich Dankbarkeit für Ihr in mich gesetztes Vertrauen bin — Hochwürdiger Herr! Ihr ergebenster Diener

J. L. Pyrker, P. Erzbischof von Erlau.

Joh. Friedrich v. Meyer in Frankfurt, einer der Hauptmitarbeiter am Taſchenbuch, ſchrieb dem Vollendeten am 16. Nov. 1835:

Unter vielen Arbeiten bleibt ihre Chriſtoterpe für das Jahr 1836 noch mein tägliches Abendbrod. — Von Rudolf Stier habe ich jüngſt ſein neues „evangeliſches Geſangbuch" erhalten, das zunächſt auf ſeine und ähnliche Gemeinden berechnet iſt. Möge das Ihrige, das vermuthlich ſeine eigenen Vorzüge haben wird und neben jenem wird beſtehen können, bald erſcheinen und geſegnet ſein! Wir ſind Menſchenfiſcher, und der Kunſtgeſchmack iſt eine heilige Angel in ſeiner Art; nicht alle Fiſche lockt Alles; aber für Alle muß etwas vorhanden ſein.

Der Jahrgang 1841 brachte zum erſten Mal auch poetiſche Spenden von Ernſt Moritz Arndt. Im Vorwort zu demſelben bemerkt der Herausgeber:

Beſonders rührend wird es den Leſern des Taſchenbuchs ſein, hier auch den ehrwürdigen Veteranen, E. M. Arndt, der nach langem Stillſchweigen neuerlich in die Freiheit ſeines akademiſchen Lehramts wieder eingeſetzt und zum Rektor der Univerſität Bonn erwählt worden iſt, mit jugendlich kräftigen Spenden erſcheinen zu ſehen, für welche ich ihm meinerſeits voll dankbarer Verehrung die Hand drücke.

Als ihn der Vollendete auch für den folgenden Jahrgang um eine poetiſche Gabe gebeten hatte, erwiderte Arndt am 24. Sept. 1841:

Wohl hab' ich den freundlichen Gruß und räuberiſchen Handgriff und Handſchlag des edeln allemanniſchen Rothmäntlers gefühlt; aber, aber — nicht einmal Kupfer hat er mir dießmal abdringen können, geſchweige Silber und Gold, was ich nicht habe. —

Ich alter Mann bin ein Beladener geweſen und bin es noch; ich trage meinen Rektormantel nicht leicht, gegen welchen und auf welchen ungewöhnlich viel Sturm und Regen hergefahren iſt. Bonn hat wohl ſo lang es als Univerſität beſteht, kein ſo bewegtes und von ſo vielen Genoſſenſchaften und Vereinen angeſpültes und überfluthetes Jahr gehabt, als dieſes letzte, und

ich ſehne mich herzlich nach Ausſpannung, da ich der Abſpannung ſchon zu viel habe.

Alſo iſt mir keine Muße noch Luſt geblieben, weder Neues zu ſchaffen noch Altes durchzuſuchen, — alſo kein Reimlein. Hoffentlich aber das nächſte Jahr. — Dieß in herzlicher Erwiderung des freundlichen Anlaufs. Ihr E. M. Arndt.

Wirklich ſandte er für den Jahrgang 1843 wieder einige poetiſche Beiträge und begleitete ſie mit folgenden Zeilen:

Bonn, den heiligen Oſterſtag, 27. des Lenzen 1842.

Hier, theurer Mann, ſind einige Reimlein, von welchen ich wünſche, daß Sie Einiges davon brauchen können. Der Dreiundſiebenziger, wenn er auch noch einige Töne in der Bruſt hat, verliert allmälig den Athem, ſie hervorbringen zu können; zu Liederklängen gehören mailiche Zeiten.

Mit dem Wunſche, daß dieſe eben bei Ihnen recht friſche Blüthenknoſpen treiben, bin ich Ihr E. M. Arndt.

Auf die von Seiten des Vollendeten an ihn gerichtete Bitte, auch den Jahrgang 1844 ausſtatten zu helfen, gab Arndt nachſtehende Antwort:

Bonn, den 17. des Frühlingsmonds 1843.

Mein theurer Herr Albert Knapp!

Sie mahnen und laden mich ſo freundlich; aber, lieber Freund und lieber Schwabe, ich pilgere in meinem 74. Jahr und bin ſeit dem Sturmmond des verfloſſenen Jahres viel krank geweſen und leide an einem Unterleibsübel, das, mit Philander von der Sittewald zu reden, Maulhänkelei *) mit ſich führt. Solch Ding und das Alter ſchnürt dem alten Vogel endlich die Singkehle zu. Ich werde ſehen, ob meine Stimmung und Befindung ſich mit dem blühenden Frühling ſo ſtellt, daß ich noch einen kleinen Zwitſcherton von mir geben kann. — — Gott befohlen. Ihr E. M. Arndt."

*) Ein ſcherzhafter Ausdruck = Melancholie.

Als der Vollendete im Jahr 1842 an J. T. Beck, den damaligen Profeſſor der Theologie in Baſel (jetzt Profeſſor in Tübingen), ein Schreiben geſandt hatte, welches

gleichfalls die Bitte um einen Beitrag für die Christoterpe enthielt, gab ihm dieser am 9. Mai des genannten Jahres folgende Antwort:

Basel, den 9. Mai 1842.

Verehrter Freund!

Sie reden mich in Ihrer freundlichen Zuschrift vom 1. April zugleich als Unbekannten an; ich darf Sie einigermaßen als alten Bekannten grüßen; denn es war, wenn ich nicht irre, bereits um das Jahr 1820 herum, als ich Sie mit den beiden Brüdern Hofacker von Stuttgart aus eines Abends in Gaisburg besuchte.*) Die Zeit war kurz, größtentheils dem Gebet gewidmet, ich damals noch Uracher Seminarist; haben sich seither die einzelnen Züge verwischt, so ist mir doch noch ein allgemeines Bild geblieben, was freilich bei Ihnen nicht der Fall seyn konnte, da ich, soweit ich mich erinnere, im Hintergrund meines noch unmündigen Alters geblieben war. Was nun den Inhalt Ihres verehrlichen Schreibens vom 1. v. M. betrifft, so bezeuge ich Ihnen meinen Dank für das freundschaftliche Vertrauen und die herzlichen Worte, womit Sie mich zur Theilnahme an der Ausstattung Ihrer Christoterpe einladen; und gerne möchte ich, zumal es der Erstlingswunsch Ihrer freundschaftlichen Gesinnung gegen mich ist, durch entsprechende That Ihnen Gegenliebe erzeigen können und eine nähere Verbindung einleiten. Allein hier, wie in so manchen andern Fällen, muß ich Verleugnung üben und Freundesnachsicht ansprechen; mein Hauptberuf, wie er mir durch göttliche Führung und Erziehung zur innern Lebensaufgabe gemacht ist, stellt solche Anforderungen an mich, daß ich Manches von dem, was frommt, Andern überlassen muß, um den mir zugewiesenen Platz auch nur einigermaßen auszufüllen; namentlich wäre es mir gegenwärtig, wo ich mehrere bereits angefangene Arbeiten in diesem und den folgenden Monaten noch vollenden muß, eine Unmöglichkeit, bis Mitte Juni's noch Etwas zu liefern. Sie sagen wohl: „Das Nein ist Nichts, im Ja steht alles Leben da!“ Allein das Nein gehört auch, eben als Gegensatz, nothwendig zum Ja. Habe ich dieses an eine bedeutungsreiche, schwierige Sache einmal vergeben, so muß ich, damit eben das Ja zu Leben bestehe, nach andern Seiten wieder

*) Vergl. Leben von Ludwig Hofacker, 3. Aufl., S. 148 f.

Nein sagen, ob ich auch gerne möchte Ja sagen; darum heißt es nicht nur: eure Rede sei Ja, Ja, sondern auch Nein, Nein. Es ist etwas Schweres um das Nein-Sagen; ich fühle es oft genug in dieser Zeit, wo man so gerne den Mann nur nach seinem Ja schätzt, nicht auch nach seinem Nein, dieses nach subjektivem Gefühl so leicht als unfreundlich und gehässig verurtheilt. Aber wenn auch im Kleinen die Treue ihre ernste Aufgabe hat, so darf sie auch darin in den Trost sich theilen, wie ihn Luther für sein Größtes in seinem: „Ich kann nicht anders" festhielt. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich verstehen und mich trotz meines Neins wenn auch nicht lieb behalten, doch unverdammlich finden und nicht sauer darum ansehen. Ich wünsche von Herzen, daß jener lebensinnige Verband, der in Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes seine Wurzel und Krone hat, uns mehr und mehr mit einander zusammenknüpfe und bleibe unter freundlichen Grüßen

Ihr ergebenster Beck.

Im Jahr 1839 erschienen die Hohenstaufenlieder des Vollendeten unter dem Titel: „Hohenstaufen. Ein Cyklus von Liedern und Gedichten von Albert Knapp," (Stuttgart und Tübingen bei Cotta.) Die Sammlung, welche dem verewigten Obermedizinalrath Dr. von Schelling in Stuttgart, dem Bruder des Philosophen, gewidmet ist, umfaßt 89 im Lauf von sieben Jahren entstandene Dichtungen, von denen mehrere schon dem 1834 erschienenen dritten Band der „christlichen Gedichte" des Verfassers einverleibt gewesen waren; als Zugabe enthält sie einige lithographirte Bilder, welche „eine naturgetreue, ganz verläßliche Darstellung der erlesenen Punkte" geben. Der Dichter beabsichtigte mit dieser Sammlung (vgl. Vorwort S. XII) blos ein sogenanntes Rekreationsbüchlein, jenes Göthe'schen Wortes eingedenk, „daß ein leidenschaftliches Stammeln sich gar seltsam ausnimmt," namentlich wenn in verschiedenartiger Zeit und Stimmung entstandene Gemüthsergüsse in Eins zusammengefaßt werden.

In der Einleitung hebt er fünf Beziehungen hervor, in denen die Staufengeschichte dichterisch anregend wirkt: 1) die Verschmelzung der Staufengeschichte mit der der Kreuzzüge, 2) die nahe Verbindung der Schwabenkaiser mit Italien;

3) die Leibesschönheit, sowie die geistige Hoheit des Staufischen Hauses, seine Protestation gegen die Hierarchie, sein Kunstsinn und die von ihm ausgegangene Pflege und Förderung der Wissenschaften; 4) die unerhörte Trübsal dieser Familie und ihr tragischer Untergang; 5) die Pracht des Stammsitzes mit ihren außerordentlichen Naturschönheiten. „Man wird," sagt der Dichter S. XXIII, „schwerlich einen Berggipfel in Teutonien finden, auf welchem die Pracht der Natur mit der erhabenen Wehmuth der Vorwelt inniger zusammenflöße. Der weitstrahlende Himmel trauert hier gleichsam über einem versunkenen, und das sich stets erneuernde Leben befreundet sich hier am liebsten mit dem Tode. Die Farbenpracht der Natur mit all ihrer Wechselfülle scheint hier eine Hoffnungskrone der menschlichen Vergänglichkeit geworden zu sein und das Gemüth erhebt Fragen an den Weltrichter, die allein durch die kindlichste Anbetung seiner erhabenen Wege gelöst werden können." — Der Dichter besingt die einzelnen großen geschichtlichen Charaktere und Scenen der Staufischen Geschichte und die Naturumgebungen, in denen die Herrscherfamilie entstand und lebte. Die meisten Data jener Geschichte sind aber im Licht des Evangeliums nach der innersten Ueberzeugung des Verfassers behandelt und das Büchlein wurde von ihm, wie er selbst S. XII sagt, blos für Christen geschrieben, deren Auge den Gang der Geschichte christlich und rein menschlich zu betrachten gelernt hat. Zugleich aber wollte er mit demselben ein Scherflein volksthümlicher Liebe auf dem Altar erhabener Vorwelt niederlegen und sein Herz gegen sein christliches Vaterland bekennen.

Für die Begeisterung, mit welcher der Dichter seine Lieder gesungen, zeugen seine eigenen Worte (S. 246):

Wenn die Jungfrau Blumenkränze
Für das Fest des Maien flicht,
Sparet sie dem gold'nen Lenze
Rosen und Violen nicht.
Also treibt es mich, zu singen,
Bis ich für die Staufen ganz
Mit lebendigem Gelingen
Ausgeflochten meinen Kranz.

Das Buch wurde wegen seiner christlich-patriotischen Haltung und Tendenz von Vielen gerne gelesen und auch von den Kritikern im Allgemeinen günstig beurtheilt. Unter den historischen Liedern fanden die auf Barbarossa, Konradin und Irene am meisten Beifall und einzelne derselben, z. B. „Spielburg," „Barbarossa's Tod," „Arbon am Bodensee" stehen in verschiedenen Gedichtsammlungen. Hervorgehoben wurden von der Kritik, z. B. von den Blättern für literarische Unterhaltung (1841, 31. Dez.), auch die unter der Ueberschrift: „Saladin" befindlichen Lieder, die dem wackern und großherzigen Sarazenen des Verdienstes Krone reichen und ihn mit dem Hohenstaufischen Kreuzhelden Barbarossa parallelisiren:

Saladin und Friedrich — edle Leben!
Friedsam seh' ich euch verbrüdert schweben,
Gleich den Löwen, über Tod und Grüften,
Gleich den Adlern, in des Himmels Lüften!

Als besonders gelungen wurden auch mehrere lyrische Gedichte betrachtet, in denen sich die Empfindungen des Dichters an historisch wichtigen Stätten der Staufengeschichte ausspricht, z. B. „Hohenstaufens Fernsicht", „Gang auf den Rechberg", „Abend auf Hohenrechberg", „Staufens Wälder." Ueberhaupt aber ist fast kein Denkmal und keine Reliquie aus der Staufenzeit, die der Verfasser nicht seiner Betrachtung gewürdigt und mit jener Wehmuth besungen hätte, welche sich stets in einem poetischen Gemüth findet und ihren durchsichtigen Schleier über die Urnen der Vorwelt und die Trümmer einstiger Größe breitet. Sein Beginnen, sein Streben, seine Eigenthümlichkeit charakterisirend sagt der Dichter (S. 9):

Eine Biene werd' ich, die sich schnell
Schwinget auf's zertrümmerte Kastell. —
Lasset hier auf ödem Fels mich ruh'n,
Hier hat meine Seele Viel zu thun!

Aus den Quadern saug' ich Honig dort,
Aus den Grüften grüßt mich Heldenwort,
Aus den Trümmern haucht mich an ein Leid,
Das da seufzet nach Unsterblichkeit.

Welke hin, du junger Eichenhain!
Schweiget ſtill, geliebte Vögelein!
Trockne nur, du ſilberheller Thau!
Sinkt, ihr Blumen auf der Thalesau!

Hier am kalten Felſen ruht mein Herz,
Gürtet ſich mit Glaubenskraft voll Schmerz,
Ob ich nicht, wo jeder Quell verrann,
Waſſer aus dem Felſen ſchlagen kann!

Anerkennend über das Buch ſprach ſich auch der Philoſoph Schelling aus in einem an den Dichter geſchriebenen Brief. Dieſer bezieht ſich in ſeinem erſten Theil auf das ſchon früher erwähnte längere Gedicht, welches der Vollendete während ſeines Aufenthalts in München im Herbſt 1840 an Schelling, mit dem er damals perſönlich bekannt geworden war, gerichtet hatte. Der Brief ſelber lautet:

München, 13. Jan. 1841.

Trefflicher, verehrter Mann! Wie hat Ihr ſchönes Gedicht mich erfreut, das Sie bei der Abreiſe für mich zurückgelaſſen! Ich wollte, es wäre nicht an mich gerichtet, um es unbefangen, ganz nach Gebühr würdigen zu können. Und doch möchte ich es unter den Zeugniſſen wohlthuender Geſinnung, die mir zu Theil geworden, um keinen Preis vermiſſen. Glauben Sie nicht, daß mich ſolche Erinnerung unangenehm berühren oder gar mich erzürnen könne. Ich fühle zu wohl, wie Recht ſie hat, und muß den Grund verehren, aus dem ſie kommt. Könnten nur die vereinten Bitten und Wünſche ſo vieler Wohldenkender die äußeren Abhaltungen hinwegbeſchwören, von denen meine Zeit zerſplittert wird! Sollten Sie es glauben, daß ich erſt jetzt Ihre Hohenſtaufenlieder kennen gelernt habe? Welche Freude in der Zeit wie Scheidemünze abgegriffener poetiſcher Redeweiſen ſolche Kraftworte, welcher Reichthum der Erfindung, um alle Saiten anzuſchlagen, die beim Gedanken an Hohenſtaufen erzittern! Sie haben die Lieblingsberge meiner Jugend mit einem elegiſchen Goldſchimmer umzogen, daß ich wünſchte, Sie behandelten in gleicher Weiſe alles ſpezifiſch Württembergiſche, das immer mehr verſchwindet, indeß kein deutſches Land ſo viel Eigenthümliches, ſo viel wahre Geſchichte hatte, wie dieſes. Daran habe ich mit

Treue festgehalten, so fremd mir das jetzige Württemberg ist, so fremd ich meinem Vaterland seit lange geworden.

Mit herzlicher Verehrung

Ihr ergebenster **Schelling.**

Auch in späteren Jahren, als der Vollendete die Weltgeschichte im Allgemeinen und Einzelnen ruhiger und nüchterner betrachten gelernt hatte und auch an seine Hohenstaufenlieder als an ein Jugendwerk selber einen schärferen Maßstab anlegte, blieb seine Begeisterung für die Staufengeschichte ungeschmälert. Ja, noch in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre trug er sich mit dem Gedanken, die Geschichte Conradins von Schwaben in einem Drama, theokratisch beleuchtet, zu versuchen. In einem Brief an seine Freunde vom 31. Aug. 1855 verweist er zwar diesen Gedanken beinahe in die Sphäre der Schwärmerei, schließt aber gleichwohl mit der Frage: „Sollte es wohl eine Sünde sein, wenn ein alter Poet sich noch mit solchen romantischen Anflügen beschäftigt, da es mit jedem Tag näher der Ewigkeit entgegengeht?“

Einem ganz andern Gebiet gehört die Schrift an, welche der Vollendete ein Jahr nach der Herausgabe seiner Hohenstaufenlieder veröffentlichte: Ansichten über den Gesangbuchsentwurf für die evangelische Kirche Württembergs zur Ausgleichung verschiedenartiger Wünsche und Vorschläge (Stuttgart und Tübingen, bei Cotta, 1840). Diese Schrift stand wie mit seiner hymnologischen Thätigkeit überhaupt, so zunächst und hauptsächlich mit seinem Wirken für das Erscheinen des neuen Gesangbuchs unseres Landes in engem Zusammenhang. Damals war ja die Zeit gekommen, wo in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und so auch in Württemberg die Sehnsucht nach einem besseren Gesangbuch laut wurde. Im Jahr 1838 hatte Dr. v. Grüneisen in einer eigenen Abhandlung seine Ansichten „über Gesangbuchsreform“ ausgesprochen. Im nämlichen Jahr erschien die Schrift von Kratz: „die Gesangbuchsnoth in Württemberg.“ Zuvor hatte auch auf Danns Anregung im De-

zember 1836 die Stuttgarter Stadtgeistlichkeit in einer vom Vollendeten verfaßten Eingabe an die Synode unter Darlegung des Nothstandes die Bitte um eine zweckmäßige Veränderung des eingeführten evangelischen Landesgesangbuchs eingereicht und der verewigte König Wilhelm hatte auf ein von der Synode abgegebenes Gutachten die Aufstellung einer Kommission genehmigt, welche einen Anhang von 150 bis 200 der besten evangelischen Gesänge zum Landesgesangbuch ausarbeiten sollte. Mit Recht wurde aber darauf hingewiesen, daß gründliche Hilfe nur von der Fertigung eines ganz neuen Gesangbuchs zu erwarten sei. So wurde denn eine Kommission von sieben Männern*) zusammenberufen, welche nicht blos einen Anhang, sondern ein völlig neues Gesangbuch von 618 Liedern ausarbeitete. Als Mitglied dieser Kommission war der Vollendete bestrebt, mit Rath und That der wichtigen Sache zu dienen und nach bestem Wissen und Gewissen sein wohlerwogenes und genau geprüftes Votum abzugeben. Mit seinen Vorschlägen, die sich theils auf die Aufnahme gewisser Lieder, theils auf einzelne Veränderungen bezogen, konnte er begreiflich nicht immer durchdringen. Ja, weil er mit seinen grammatikalisch-prosodischen Ansichten damals noch mehr, als es das praktische Bedürfniß erheischte, verwachsen war, so war es ihm, wie er selbst in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Liederschatzes (S. XI.) sagt, bei gewissen, vielleicht herberen Rückschritten zum Original oder bei Verwerfung mancher nöthigen Nachbesserungen zu Muth, wie wenn ihm ein Stockzahn ausgerissen würde. Jedenfalls aber war und blieb es sein Anliegen, mit treuem Sinn auch in seinem Theil für die württembergische Kirche zu arbeiten. Er schrieb in dieser Hinsicht an Schwab, dem er überhaupt manche hymnologische

*) Diese Männer waren außer dem Vollendeten † Dekan Bahnmaier von Kirchheim, Pfarrer Bührer (damals in Neckarrems, jetzt Dekan in Waiblingen), † Dekan Gleisberg (zuletzt in Cannstadt), Dr. v. Grüneisen, † Prälat v. Klaiber und der damalige (im Jahr 1850 †) Pfarrer von Gomaringen Gustav Schwab.

Wünsche in gebundener und ungebundener Rede an's Herz legte, am 31. Aug. 1838 u. A.: „Es ergreift mich oft eine tiefe dankbare Rührung darüber, daß unser Leben in diese Zeit gefallen ist, worin wir Etwas für eine Million von Seelen thun und zu Abstellung eines so lange schädlich gewesenen Uebelstandes mitwirken dürfen.“ Sein Wunsch war, wie er in dem nämlichen Brief schreibt, „der Kirche Württembergs ein allseitig gediegenes und von allem fremdartigen Stoff gereinigtes Gesangbuch gegeben zu sehen.“ Und am 3. Nov. 1839 schrieb er an seinen Freund Klaiber: „Glauben Sie mir, daß ich das Heil unsrer Kirche, wenn auch in vielfältiger Schwachheit, doch redlich und ohne Winkelzüge zu befördern den herzlichsten Willen habe, jenes Tages eingedenk, da eines Jeden Arbeit im Feuer geprüft werden soll.“

Was Schwab betrifft, so war gerade dieser mit den hymnologischen Grundsätzen seines Freundes nicht durchweg einverstanden, so sehr er dem Eifer und Streben desselben im Allgemeinen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. In einem Brief vom 14. September 1838 schreibt er an ihn u. A.: Sie wissen, daß ich schriftlich jene herrliche Gabe der Suada nicht besitze und mich seit längerer Zeit vielmehr der epigrammatischen Kürze befleißige, von welcher ich Ihnen, in Beziehung auf Ihre Abänderungen der vorgeschlagenen Gellert'schen Lieder, gleich mit einem scherzenden Pröbchen aufwarten will:

Keinen gellernden Knapp und keinen knappenden Gellert!
Laßt an Seel' und an Leib Jeden, wie Gott ihn erschuf!

Dann fährt er fort:

Ich betrachte mich in der Kommission — und über diesen Beruf habe ich mich noch heute, ehe ich diese Zeilen begann, in ernstlichem Gebet vor dem HErrn geprüft — als den Anwalt der vielen prosaischen Christen unsres Vaterlandes, deren religiöse Bildung und Erbauung mehr durch den Verstand und das Gefühl, als durch die Phantasie geht, zu welchen der HErr in der Bergpredigt gesprochen hat und mit welchen er noch heutzutage in Erwartung größeren Eindrucks mehr so als in apocalyptischen Bildern gesprochen wissen will. Mein Ziel ist ein Gesangbuch, das den verschiedenen Bildungsstufen und Bedürfnissen meiner christlichen Zeitgenossen im württembergischen Vaterland entspre-

chend und angemessen ist, und in dieser Beziehung nichts anders als ein Uebergangsbuch sein kann; den stolzen Gedanken, ein Vorbild für ganz Deutschland darin geben zu können, darf ich für meine Person beim tiefen Bewußtsein der Schwachheit meiner Kraft nicht hegen; wenigstens würde ich mir nie ein Urtheil über unsre Leistung in dieser Beziehung mit Unbefangenheit bilden können.

Dieß Letztere führt mich auch auf Ihre freundliche Aufforderung, selbst ein Lied beizusteuern. Gibt mir die heilige Muse eines ein, das von der Kommission würdig geachtet würde, in der Sammlung eine Stelle einzunehmen, so wäre ich stolz darauf; ich zweifle aber an meiner Befähigung, und habe noch keine einzige Probe von dem Pfunde zu liefern vermocht, an dessen Vergraben Sie bei mir — aber nur aus Liebe — glauben, und mit dem Sie so herrlich gewuchert haben. — Zudem — gönnen Sie mir, verehrter Freund, noch einen Scherz: wer steht mir dafür, daß, wenn im Jahr 1889, nach 7 mal 7 Jahren, die Lichtfackel des Gesangbuchserneuerungskometen wieder am kirchlichen Himmel unsres Vaterlandes steht, mein unkirchlicher Name nicht von heiligen Eifer verketzert und ihm der Wiedereintritt in ein noch purificirtres Gesangbuch verrammelt würde? — Dieß ein Spaß; aber in Ernst: es wäre mir leid, wenn bei einem Vorrath von 80,000 Liedern nicht nur ein Kernlied, sondern auch ein schlichtes Gellert'sches einem Machwerk von mir weichen müßte. Halten Sie dieß, lieber Freund, nicht für falsche Demuth. Wäre von einer Sammlung Romanzen die Rede, so würde ich vielleicht anders sprechen.

Die Gnade unsres HErrn Jesu Christi, dem wir gewiß beide dienen, sei mit uns beiden!

Die Arbeit der Kommission wurde am 19. Juni 1839 mit königlicher Genehmigung vor aller weiteren Berathung als Entwurf in Druck gegeben, damit über dessen Werth auch die öffentliche Stimme vernommen werden möge. Durch die verschiedenen Ausstellungen, welche an dem Entwurf von Seiten der Freunde desselben gemacht wurden, namentlich aber durch die von ungläubiger Seite gegen ihn erhobenen Angriffe wurde nun der Vorsatz, dem Vollendeten hervorgerufen, in der obengenannten Schrift die Prüfung und Aus-

gleichung der zahlreichen und verschiedenartigen Wünsche und Ausstellungen zu versuchen. Als ein Mitglied der Kommission hielt er sich zur Abfassung derselben um so mehr für verpflichtet, als er manchen Stimmen, die sich theils gegen den Inhalt des Entwurfs, theils gegen die Form der einzelnen in ihm mitgetheilten Lieder erhoben hatten, in mehrfacher Hinsicht beipflichten mußte, und auf vielerlei Fehler, die er als einzelnes Kommissionsmitglied begangen hatte, aufmerksam gemacht worden war. Sein Absehen war lediglich auf harmonische und populäre Vervollständigung des Entwurfs nach den Bedürfnissen der neueren Zeit gerichtet, und auch in seinem Theil wollte er laut der Vorrede zu der Lösung der wichtigen Aufgabe das Seinige beitragen, welche er dem evangelischen Württemberg gestellt glaubte, mit Uebergehung aller untergeordneten Rücksichten ein der Klassicität sich möglichst annäherndes Gesangbuch für Kind und Kindeskind, ja zum Vorbild für andere glaubensverwandte Länder darzubieten. Die Lösung hielt er in dem Fall für möglich, wenn man die in dem Entwurf dazu liegenden Keime im richtigen Verständniß des Zeitbedürfnisses möglichst harmonisch entwickle und zur Reife bringe. — Wirklich wurde auch der Entwurf noch einmal überarbeitet und sodann in seiner neuen Gestalt im Sommer 1841 der Landessynode zum endlichen Abschluß vorgelegt, so daß im Jahr 1842 das neue Landesgesangbuch erscheinen konnte. In Stuttgart erfolgte die mit Freude begrüßte Einführung desselben am 27. November am ersten Adventssonntag. Von drei Mitgliedern der Kommission finden sich Lieder darin, von Schwab 1, von Grüneisen 2 und vom Vollendeten 8.

Ein Jahr nachdem dieser sein „Ansichten ꝛc." veröffentlicht hatte, erschienen als Nachtrag zu seinem Liederschatz die „Christenlieder." Eine Auswahl geistlicher Gesänge aus älterer und neuerer Zeit (Stuttgart bei Steinkopf).

Das Buch, welches 251 Lieder enthält, erwuchs dem Herausgeber, wie er selbst in der Vorrede sagt, absichtslos gleichsam unter der Hand, als er kraft einer eigenthümlichen Anregung die Lebensskizze des trefflichen Kirchendichters Philipp Friedrich Hiller für die Christoterpe 1842 zu schreiben

begann. Letztere Arbeit hieß ihn, wie natürlich, auf die weniger bekannten Schriften desselben tiefer eingehen, und zu seiner Verwunderung fand er in ihnen viele seit langen Jahren verklungene Lieder, die ihm den Charakter von Kernliedern zu tragen schienen, jedoch einer sorgsamen Revision und Feile bedürftig waren. Ein großer Theil der in dem Buch dargebotenen Lieder besteht aus Gesängen, die in Hillers Dichtungen über das Joh. Arndt'sche Paradiesgärtlein, einem gediegenen Werk, vorkommen. Um den Kern der Hiller'schen Lieder legte der Sammler noch manches Andere, was ihm bei seinen jüngsten hymnologischen Forschungen begegnet und was ihm selbst mittlerweile unter der Hand entstanden war.

Das Buch bildete seiner Zeit eine werthvolle Ergänzung des Liederschatzes, ist aber jetzt, da die meisten Nummern der „Christenlieder" in die neuen Auflagen dieses Werks aufgenommen worden sind, für die Besitzer derselben entbehrlich geworden.

Hatte so der Vollendete einige Jahre mit besonderer Liebe auf dem hymnologischen Gebiet gearbeitet und mit Wort und That zur Belebung der Theilnahme für das evangelische Kirchenlied unter den Gemeinden das Seinige beigetragen, so schritt er nun zur Veranstaltung einer Sammlung seiner eigenen neuesten Gedichte. Zuerst waren von ihm erschienen: „Christliche Gedichte von Albert Knapp, von seinen Freunden herausgegeben (unter diesen war ganz besonders rührig und thätig der † Oberstlhelfer Linder in Basel)." 2 Bände mit 14 Musikbeilagen von Conr. Kocher, A. Sulger, Friedr. Stückelberg, Joh. Gambold (Basel, bei Neukirch 1829). Die erste Abtheilung dieser „dem Erlöser" gewidmeten Sammlung, welche seinen Dichterruhm begründet hat, enthält Lieder und Gedichte auf besondere Zeiten und Gelegenheiten, die zweite vermischte Lieder und Gedichte, die dritte Lieder aus und nach der Schrift, die vierte Missionslieder und die fünfte Gelegenheitsgedichte für Freunde. Hier finden sich zum ersten Mal die Lieder, die, weil sie in ihrem Ton und in ihrer ganzen Haltung den Kirchenliedern der früheren Zeit nahe kamen, in vielen neueren Gesangbüchern Aufnahme fanden, z. B. das Abendlied: „Abend ist es; HErr die Stunde," das

Osterlied: „Heil! Jesus Christus ist erstanden," das Lied auf den ewigen Hohepriester: „An Dein Bluten und Erbleichen," das Pfingstlied: „Geist des Lebens, heil'ge Gabe," die Missionslieder: „Einer ist's, an dem wir hangen," „Der Du zum Heil erschienen," „Hier stehen wir von nah' und fern," das Kinderlied: „Schöpfer meines Lebens," das Schullied: „Lieblich ist die Morgenstunde," das Konfirmationslied: „An dem Sabbath steh'n die Kinder" (nach der Lesart in unsrem Gesangbuch: „Vor Dir, Todesüberwinder"), und vor Allem das bekannte und beliebte Lied: „Eines wünsch' ich mir vor allem Andern." Die Geschichte der Entstehung dieses Liedes hat der Vollendete selber mit nachstehenden Worten angegeben*): Dieses Lied verfaßte ich meinem Freunde Wilhelm Gruner, einem Sachsen aus Saalfeld, der es für die Konfirmation der Tochter seines Schlossermeisters in Stuttgart etwa am 23. April 1823 von mir begehrte. Ich hatte mit dem nun heimgegangenen Freunde eine stille Gebetsgemeinschaft, und er wußte um meine gesetzlichen Seelenkämpfe, die mich mehrere Male dermaßen in Verzweiflung brachten, daß ich, trotz aller Gebete und Bemühungen, tagelang nicht drei Linien einer Predigt in Stand brachte, weil ich den geistlichen Bann und Eigensinn in mir trug, kein Wort predigen zu wollen, das ich nicht in den Freuden des heiligen Geistes empfangen hätte. Da kam es einmal, daß ich nach einer halb durchweinten Nacht Morgens noch kein Thema zur Predigt wußte und mich in äußerster Seelenangst langhin vor Gott auf den Boden legte, bis Gruner kam, der dann mit mir zu Christo seufzte und mit mir zur Kirche gieng, wo ich ganz in der Todesangst und aus dem Stegreif predigte. Unter solchen schweren Beängstigungen wurde auch das Lied geboren. Ist etwas Gutes daran, so ist's wahrhaftig nicht mein Verdienst: denn ich sprach darin nicht aus, was ich im Gefühle genoß, sondern was ich in äußerster Verlassenheit vor Gott wünschte. Ich mußte mich, da ich vor jener Jammerzeit stets erschrack, nachgehends nur verwundern, daß man etwas auf jene ein-

*) Vergl. Leben von L. Hofacker, 3. Aufl., S. 197 ff.

fältigen Zeilen halte, und habe auch an deren Aufnahme in das württembergische Gesangbuch nicht den geringsten Antheil, sondern der selige Dekan Heim von Tuttlingen hat sie hineinvotirt. Mir ist's wunderlich und ein Zeichen von Ihm, der aus Nichts Etwas macht, daß jenes in äußerster Schwachheit empfangene Lied Jemand erbauen darf, und wenn's geschieht, so gehört die Ehre dafür einzig dem HErrn!

Auf Lieder, wie die vorhin genannten, hat Eduard Emil Koch in seiner „Geschichte des Kirchenlieds ꝛc." (2. Aufl., S. 351) das Urtheil gegründet, der Vollendete sei in den eigentlichen Glaubensliedern dem echten Ton des Kirchenlieds nahe gekommen, wie selten ein Dichter der Neuzeit, und ähnlich sagt Palmer in dem Artikel: „Knapp" in der Herzog'schen Realencyklopädie (1. Suppl.-Band, S. 707): „Er ist unzweifelhaft unter den deutschen geistlichen Dichtern dieses Jahrhunderts, soweit wir dasselbe bis jetzt überblicken können, derjenige, von dem verhältnißmäßig am meisten Lieder sich dazu eignen, Kirchenlieder zu werden, mehr als z. B. von Spitta, Puchta, — anderer noch lebender Dichter nicht zu gedenken. Wenn auch viele seiner Poesieen den Charakter von Gedichten tragen, wenn uns da Ausdrücke, Wendungen, Bilder begegnen, die sich von einer in der Kirche versammelten Gemeinde gesungen nicht denken lassen, weil es ihnen an einfacher Natürlichkeit oder an Gewichtigkeit fehlt, so liegt doch daneben eine schöne Zahl von Liedern vor uns, die, ob sie auch die Subjektivität der Zeit nicht verleugnen, dennoch darum einen ächt kirchlichen, vollen Choralklang haben und darum auch Eingang in die Gesangbücher und die Gemeinden nach Verdienst fanden, weil die Subjektivität des Dichters selber eine so gewichtige ist und weil, was hiezu ebenso von Bedeutung, der Dichter ohne alle theologische und ascetische Liebhabereien, ohne Extravaganzen nach Rechts und Links, einfach auf dem Glaubens- und Bekenntnißgrunde der Kirche steht."

Gleichfalls in jener ersten Sammlung stehen mehrere bekannt gewordene Lieder, die sich jedoch vorherrschend für den häuslichen und privaten Gebrauch eignen, z. B. „Nicht menschlicher Rath noch Erdenverstand," „Daß ich Dein auf

ewig sei," „Sohn des Vaters, HErr der Ehren," „Ein wenig minder oder mehr," „Himmelsluft vom Morgenlande," „Wann ich einst entschlafen werde," „Ich freue mich mit Beben," das Lied auf den Morgenstern: „Wenn ich in stiller Frühe," und das Lied auf die Wurmlinger Kapelle: „Ich grüße dich, du trauter Hügel" mit der gewichtigen Strophe:

Mit gold'ner Sternenkrone schimmert
Hoch über uns die Ewigkeit,
Schaut, wie die Menschheit Särge zimmert
Und emsig spinnt ihr Sterbekleid;
Und keiner wird im Lichtgewande
Eingeh'n in ihre Friedenslande
Als, wem vom ewigen Altar
Ein Funken in der Seele war.

Dieser erste Band der „christlichen Gedichte" des Vollendeten fand gleich bei seinem ersten Erscheinen einen großen Leserkreis und erwarb dem Dichter eine namhafte Zahl von Freunden und Verehrern. Auch die öffentlichen kritischen Stimmen blieben in der Anerkennung des poetischen Werthes dieser Gedichte nicht zurück. So sagt z. B. der ungenannte Recensent derselben in den Blättern für literar. Unterhaltung (14. Juni 1830): „Mit der warmen, tiefchristlichen Empfindung, welche, nirgends gesucht oder erzwungen, sich unmittelbar im Lied Bahn bricht, vereinigt der Dichter einen Reichthum und Schwung der Phantasie, wodurch er sich den ersten Kirchendichtern aller Zeiten an die Seite stellt. Gefühl und Phantasie sind in seinen Dichtungen so unter sich und mit der Reflexion verschwistert, daß er auf eine großartige Weise den Gegenstand seiner Muse auffaßt und in lebendiger Schönheit seine Ideen und Empfindungen gestaltet. — Die genannten Vorzüge werden durch die Vollendung der Form erhöht, welche sich durch die ganze Sammlung gleich bleibt. Wir können uns des Urtheils nicht erwehren, daß Schiller, wenn er mehr christlich als kantisch gedacht und empfunden hätte, in eine solche Ausdrucksweise seine christlichen Empfindungen gekleidet haben würde; mit ähnlichem Fleiß hat Knapp seine Form durch den Gedanken

gemeiſtert. Nur bisweilen hat die Kraft des Ausdrucks unter der auf die ſchöne Form verwandten Mühe gelitten!"

Im Jahr 1835 erſchien von dieſer erſten Sammlung eine zweite vom Verfaſſer ſelbſt beſorgte und verbeſſerte Auflage und eine dritte im Jahr 1843. Eine weitere Sammlung ſeiner Gedichte erſchien als dritter und vierter Band — auch unter dem Titel: Neuere Gedichte, erſter und zweiter Band — ebenfalls in Baſel im Jahr 1834. Der dritte Band enthält in der erſten Abtheilung Naturanſchauungen und Lieder über die Jahres- und Feſtzeiten, und in der zweiten Erzählungen und Romanzen. Im vierten Band ſtehen zuerſt vermiſchte Gedichte, ſodann wieder Lieder aus und nach der Schrift und zuletzt Gelegenheitsgedichte. Den Liedern des dritten Bandes ſtellte er eine Vorrede für chriſtliche Leſer und Freunde voran, welchen die Verſchiedenheit eines Theils der in ihm enthaltenen Gedichte von den älteren hätte befremdlich ſein können.

In Abſicht auf den Stoff in dieſem Bande ſagt er (S. V ff.): „Es gibt eine chriſtliche Anſchauung aller Dinge, die jedoch im Gebiet unſrer Poeſie noch wenig kultivirt iſt, indem man lange gewöhnt hat, die chriſtliche Dichtkunſt habe blos Kirchenlieder, Arien und Caſualgedichte zu geben, den Ausflug in andre Partieen der Weltanſchauung aber der weltlichen Poeſie zu überlaſſen. Mit Unrecht; denn dem Chriſten gehört die weite Welt (1 Kor. 3, 22.). Sein Geiſt und Herz darf ſich überall, nur nicht im Reich der Sünde und Eitelkeit, ergehen und überall die Spur ſeines Gottes ſuchen, überall Den finden, der Alles erfüllt.

„So ſtehen denn auch hier mancherlei Dichtungen über entferntere Gegenſtände, namentlich über die Herrlichkeit der Natur, welche bei gewiſſen Chriſten freilich eine gar untergeordnete Stelle einnimmt, ohne daß ſie dieſe Einſeitigkeit durch die Schrift rechtfertigen könnten. Ich gebe ſolche Anſchauungen und Gefühle einfach, wie ich ſie, nach meiner Weiſe, meiſt unter freiem Himmel, auf Bergen und unter Trümmern, im Herzen des alten ſchwäbiſchen Herzogthums niedergeſchrieben. Da ließ ſich denn auch die Geſchichte nicht von der Naturbetrachtung trennen, und es war mir eine

der süßesten Erquickungen, in stiller Einsamkeit das über die verwelkliche Natur und das flüchtige Menschenleben sich ewig jung erhebende Wort Gottes zu betrachten und diese drei Elemente im Lied zu vereinigen. Mein Bekenntniß ist hier: homo sum, nihil humani a me alienum puto.

„Von diesem Gesichtspunkt aus wurde auch Historisches zu bearbeiten gesucht. In der Profangeschichte gibt es manche Lichtpunkte, die der Kirche Christi noch lange nicht genug angeeignet sind. Reichhaltiger aber ist jedenfalls die Geschichte des Volkes Gottes, sintemal der Tempel eine größere Herrlichkeit hat als der Vorhof. Bei solchen Stoffen tritt das positiv Christliche von selbst heller hervor. Bei profangeschichtlichen Scenen möchte es genügen, den Felsengrund der Wahrheit angedeutet zu sehen.

„Was die Form mehrerer dieser Gedichte betrifft," fährt der Verfasser in der Vorrede (S. VIII ff.) fort, „so bedaure ich die vielleicht zu große Ausdehnung derselben, appellire aber auch an die Nachsicht billiger und kundiger Leser, die da wissen, wie jegliche Individualität sich verschieden ausprägt, und wie dem Einen die Kürze fast angeboren ist, während ein Anderer vergeblich nach jener Krystallisation des Ausdrucks ringt. So hatte z. B. Göthe von Natur die größte Concinnität, während Lamartine bei allen Schönheiten seines Genius doch profus bleibt. Man möchte diese geistigen Anlagen mit dem leiblichen Organismus vergleichen, wo der Eine schlanken und gedrungenen Gliederbaues, der Andere von laxerer Fiber ist, und sich darum vergeblich abzumagern sucht, wenn er seine Naturanlage nicht entstellen will.

„Die auf Bergen niedergeschriebenen Gedichte verfaßte ich meist reimlos und rhapsodisch, — nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus innerer Nöthigung, — denn es war mir öfters, als ob sich der freie Lebensathem der Natur nicht in Reime zwängen, das Lied unter Trümmern der Vorwelt nicht als kunstgerecht modischer Bau aufführen lasse. Freilich läuft man dabei Gefahr, in eine Manier zu verfallen, welches Fehlers ich gerne geständig bin, ob ich gleich das auf Gottes Bergen unmittelbar Empfundene und Empfangene der mangelhaften Form wegen nicht wegwerfen wollte. Solche Ge-

dichte wollen nicht in Einem Zuge, — sie wollen nur von Zeit zu Zeit, einzeln, am liebsten auf Bergen, gelesen sein. Es ist aber ein Unglück für die Poesie, daß sie keine Farben geben und das Pittoreske der Natur nicht genau individualisiren kann. Unsere tiefsten Worte, mit Tinte und Druckerschwärze consignirt, sind arme Schatten der Werke des Allmächtigen; das Gepräge des Lebens geht ihnen ab. Darum haben wir auch wenig Ursache, uns auf unsre Poesieen etwas einzubilden."

Wie die spezifisch geistlichen Lieder, so fanden auch die Naturbilder des Verfassers und nicht wenige seiner Balladen und Romanzen bei Jungen und Alten eine begeisterte Aufnahme. Dichtungen, wie „die Morgenwanderung", „die Todtenreise", „Basilius und Josephus", „die Einladung", „Napoleon am Niemen", „Euphrasia", „ein alter Bergmann" haben noch heute bei Vielen einen guten Klang, und werden in Familien und Schulen gerne gelesen. Der Recensent dieser „neueren christlichen Gedichte" in den vorhin genannten „Blättern für lit. Unterhaltung" (1835, Nr. 271) steht keinen Augenblick an, „denselben eine nicht untergeordnete Stelle unter den Erzeugnissen der modernen ascetischen Muse anzuweisen." Er sagt daselbst S. 1118: „Christliche Gedichte heißen sie mit allem Recht. Sie geben eine Weltanschauung vom christlichen Standpunkt, und diese Anschauungen und Gefühle wurden ihrem größten Theil nach nicht in der Studirstube, sondern unter freiem Himmel niedergeschrieben. Die Reize der Natur in ihrem Erblühen und Hinsterben, der leuchtende Morgen, der schweigende Abend, die sternbesäeten Gefilde des Firmaments, Urnen der Vorwelt, Trümmer einstiger Herrlichkeit, versunkene, von der Welle der Zeit weggespülte Fürstengeschlechter, die entflohene Jugend, das Große im Menschenleben, das Heilige im Menschenherzen, die vorangegangenen Geliebten und Vertrauten und ihre unvergängliche Krone in den Räumen ihrer Friedenswelt werden hier als leuchtende Bilder in hellen Rahmen der Einbildungskraft vorgestellt, und wie man vom Adler behauptet, er nehme unwillkührlich seinen Flug zum Aether und wende das starke Auge, wie durch einen geheimnißvollen Zauber gedrungen,

allemal zur Sonne, ſo wendet ſich hier Wort, Gedanke, Gefühl und Bild dem Glauben, der Sonne der Wahrheit, der frommen Verheißung, dem Ueberirdiſchen zu.“ Getadelt aber wird in dieſer Anzeige „die Gedehntheit und tautologiſche Profuſität,“ die ſich in manchen der mitgetheilten Poeſieen findet. Und in Tholucks „literariſchem Anzeiger“ (1834, Nr. 80 und 1835, Nr. 6) ſprach der Recenſent jener neueren Sammlung zugleich im Namen Anderer den Wunſch aus, „daß ſich der Flügelſchlag der Knapp'ſchen Muſe öfters, als es in der letzten Zeit geſchehen iſt, unter den Zwang des Reims und beſtimmten Sylbenmaßes beugen möchte.“ „Wir können,“ fährt er fort, „es nicht glauben, daß der dichteriſche Genius Knapps der Licenz des Streckverſes durchaus bedürftig wäre, um ſeine Schwingen frei zu entfalten. „„Zierlich denken und ſüß erinnern Iſt das Leben im tiefſten Innern.““ Wir ſind überzeugt, daß Knapp uns nicht die Süßigkeit auf Unkoſten der Zierlichkeit darzubieten braucht.“

Aber mit den vier Bänden „chriſtlicher Gedichte“, die der Vollendete bis zum Jahr 1835 herausgegeben hatte, war ſein dichteriſches Schaffen nicht abgeſchloſſen. Gerade in den dreißiger und vierziger Jahren, in welchen er auf dem Gipfel ſeiner leiblichen und geiſtigen Kraft angelangt war und eine literariſche Arbeit nach der andern fertig brachte, war er auch als Dichter ungemein produktiv. Jeder neue Jahrgang der Chriſtoterpe brachte neue Gedichte des Herausgebers, welche den verſchiedenſten Inhalt hatten und in mannigfaltige Formen gegoſſen waren. Aber eben dieſe große Produktivität hat dem Dichter in mehr als einer Hinſicht geſchadet. Er ſelbſt hat es ſpäter oftmals bekannt, daß ihm damals bei ſeinem Dichten die nöthige Selbſtbeherrſchung und Selbſtzucht gefehlt habe, daß er in der Auswahl der mitzutheilenden Lieder gegen ſich ſelbſt zu wenig ſtreng geweſen ſei. Auch fand nach ſeinem eigenen ſpäteren Geſtändniß das künſtleriſche Prinzip in ſeiner damaligen dichteriſchen Wirkſamkeit nicht immer die gehörige Berückſichtigung. Namentlich wenn er zum Behuf einer breiteren Entwicklung ſeiner Gedanken das Alexandrinermaß benützte, mochte er zu

häufig, wie er ſelbſt ſagt (Chriſtot. 1840, S. 292), „im Schlafrock und in den Pantoffeln“ ſtehen. So kam es, daß er in jener Zeit auch manches Wort des Tadels zu hören bekam und bei aller Anerkennung, die man ſeinem großen, unbeſtrittenen Dichtertalent von allen Seiten zollte, auch ohne Schonung auf die Schwächen einzelner ſeiner Poeſieen aufmerkſam gemacht wurde. Auch von befreundeter Seite legte man ihm nahe, er möge als Dichter immer nach dem Beſten ſtreben, ſeine Produktionen nach dem richten, was er wirklich in ſeinen beſten Stunden zu leiſten vermöge, damit der volle Strahl ſeines Herzens nicht zerſplittere und verdunſte.

Aus dem mächtigen Produktionsdrang, der den Dichter namentlich in und unmittelbar nach der Mitte ſeines Lebens erfüllte, haben wir es uns zu erklären, daß er im Jahr 1843 einen fünften Band ſeiner Gedichte als „neueſte Folge“ bei Cotta erſcheinen laſſen konnte. Derſelbe enthält 300 Gedichte in fünf Abtheilungen: 1) Lieder über Tageszeiten und Naturanſchauungen, 2) Vermiſchte Lieder und Gedichte, 3) Bibliſche Bilder, 4) Balladen und hiſtoriſche Gedichte und 5) Gelegenheitsgedichte.

Ueber die Naturlieder in dieſer Sammlung ſagt der Recenſent derſelben in Tholucks „Lit. Anzeiger“ (1845, Nr. 55): „Daß Knapp ein Meiſter iſt in tiefer Innigkeit der Naturanſchauung und in wellender Schönheit der Form, ein Dichter, dem zuweilen wenigſtens die ſchöne Form um den vollen Inhalt ſich anlegt, wie der Silberfaden an die Saite, namentlich wo es gilt, die Schönheiten ſeines heimiſchen Landes zu ſchildern, wird ihm nicht beſtritten werden können.“ Hervorhebung verdient in dieſer Rubrik vor Allem das Bild vom Adler (S. 119 f.):

Dort fliegt er ſonnenwärts auf ſchrägen Aetherlängen,
Die Flügel ſcharf geſpannt, mit eingezog'nen Fängen,
Das Haupt emporgewandt mit königlicher Luſt!
Es ſchmiegen ſich um ihn kryſtallenreine Lüfte,
Es flattern vor ihm hin verweſungsloſe Düfte;
So fliegt er einſam hoch, den Himmel in der Bruſt.

Wer mit ihm fliegen könnt'! o wer dem armen Leben,
Wenn Sterblichkeit ihn drückt, auch alſo dürft' entſchweben,

Und mit des Adlers Schwung alsbald im Himmel wär'!
Er würde ſich zur Welt und dieſes Erdballs Thränen
Nicht mehr erniedrigen! — Ihn zöge nie das Sehnen
Herab in unſern Staub aus jenem blauen Meer!

Was ſchaut des Adlers Blick? — Er ſiehet prächt'ge Weiten
In Sonnenglorie ſich wundervoll verbreiten:
Da liegt das Thal, der Berg, der Wald, der klare See,
Ein ungeheures Rund voll ungeſeh'ner Wonnen; —
Dann wechſelt er den Flug, und ſiehe, neubegonnen
Hat ſchon ein andres Bild, hochherrlich, ohne Weh! —

So ſchaukelt er ſich ſtolz von einem Prachtgemenge
Zum andern, und ſein Herz wird ihm vom Anblick enge,
Daß er noch höher ſtets empor ſich flügeln muß,
Bis ſich vom Aetherblau die Atmoſphäre trennet
Und auch ſein Demantaug' nur leiſe noch erkennet
Den kleinen Erdenpunkt tief unter ſeinem Fuß.

Einen andern Ton ſchlägt der Dichter in dem Lied: „Bett der Kinzig" an (S. 84):

Schau, wie ſo winzig
Und wie verengt
Dort ſich die Kinzig
Niederwärts drängt;
Wo ſich die Blöcke
Mächtiglich dämmen,
Stößig wie Böcke
Alles zu hemmen.

Sollteſt du denken,
Daß hier ein Floß
Frei ſich kann ſchwenken
Durch dieſen Schooß,
Wo nur ſo leiſe
Plätſchernde Wellen
Sich zu der Reiſe
Schüchtern geſellen?

Hinſichtlich der „bibliſchen Bilder", die in der dritten Abtheilung ſtehen, ſchrieb der Vollendete an einen Freund

(am 22. Febr. 1842): „Ich ſuche die bibliſche Geſchichte vom Paradies an bis zum neuen Jeruſalem in ihren Lichtpunkten und Grundgedanken hervorzuheben, weil die Poeſie gerade hier am unmittelbarſten dem Gotteswort dienen kann. Es gibt hier eine unermeßliche Vorlage, woran unſre Poeten im Fleiſcheswahn und mit verblendetem Auge vorübergehen, eine Räthſelwelt voll heiliger Paradieſe an der andern. Wenn man da angefangen und 100 Gedichte mit tiefſter Beſinnung entworfen hat, ſo iſt's ebenſo, als wäre eine Mücke über eine muſikvolle Klaviatur mit ärmlichen Füßlein hingetanzen. — Es macht mir übrigens oft unausſprechliche Freude, das göttliche Wort hier ſo häufig wie einen Neubruch, der noch gar nicht oder doch ungenügend behandelt war, bearbeiten zu dürfen, und es thut Einem eigentlich nur die Wahl wehe, welche Herrlichkeit man zuerſt berühren ſoll. — Das alte Teſtament namentlich halte ich für die eigentliche Goldgrube der höchſten Poeſie und kann mich nicht ſatt darin weiden. Gelobt ſei der Stifter des alten Bundes, der nun alle Schatten in's Licht ſeines gottmenſchlichen Angeſichts verklärt hat!“

Eine beſondere Erwähnung verdienen noch die fünf „deutſchen Lieder“ (S. 573—581) als die lebendigſte Beurkundung der Vaterlandsliebe ihres Sängers. Sie waren zum Theil ſchon im Morgenblatt (1842, Nr. 114 und 115) erſchienen, fanden aber in der 1854 erſchienenen „Auswahl“ der Gedichte keine Aufnahme. Im erſten Lied: „Freiheit Deutſchlands“ ruft der Dichter den Deutſchen zu:

Lernt als eins euch doch erkennen,
Stämme, die Gott eins gemacht!
Lernet für das Ganze brennen
In dem Frieden, in der Schlacht!
Lernet muthig niederrennen
Schlingen, die der Feind erdacht! —
Wenn die Deutſchen eins ſich nennen,
Bilden ſie erſt eine Macht.

Der Schlußvers lautet:

Freiheit iſt ein göttlich Weſen,
Das viel Heldenſöhne zeugt.

Deutſchland! mit dem Schwert und Beſen
Hat dich Franzland oft gebeugt.
Lern' im Blut der Väter leſen,
Wie dich Trübſal großgeſäugt!
Eintracht bringt allein Geneſen; —
Wer dawider ſpricht, der leugt!

Im zweiten Lied: „Wider die Franzoſen" gibt der Dichter ſeinen Unwillen kund gegen das franzöſiſche Weſen und Treiben, das einſt ſo viel Verderben über Deutſchland gebracht hat.

— — Ich mag ſie nicht, die Franzen,
Die ſtets auf uns vererbt
Ein Heer von Schwäzern, Schranzen,
Und deutſches Blut verderbt;
— — Die Deutſchland manches Jahr
Betäubt mit Firlefanzen,
Bis es zerriſſen war.

Daß ihn aber kein fleiſchlicher Haß, kein blinder Fanatismus erfüllt, erhellt aus den weiteren Worten:

Ich haſſe nicht die Franzen,
Und wollt ihr mehr und mehr
Für Haß uns Liebe pflanzen,
Dann kommt als Brüder her.

Im dritten Lied geißelt er die „deutſche Langſamkeit", jenes Phlegma, das den Deutſchen vor lauter Denken und ſich Beſinnen nicht zum Handeln und Siegen kommen läßt.

Das vierte Lied: „Deutſche Eintracht" iſt mit dem erſten nahe verwandt. Der Dichter mag nicht dem Gedanken Raum geben, daß die Eiche Deutſchlands zerſplittert werde, daß das Vaterland durch die Liſt und Gewalt des Feindes eine neue Spaltung erleide, daß die Söhne des Vaterlandes in fremde Heerkörper als Glieder ſich einfügen laſſen, und ſchließt mit den Worten:

Freiheit ſoll die Loſung bleiben,
Eintracht ſieg' in unſrem Treiben!
Gott woll's in die Herzen ſchreiben!
Gott mit dir, o Vaterland!

Im fünften Lied empfiehlt der Dichter ſeinem Vaterland als „Schirm für die Zukunft“ für den Fall, daß auf die Friedenszeiten neue Kriegszeiten folgen ſollten, das Feſthalten an deutſcher Treue, deutſchem Muth und deutſchem Glauben, vor Allem aber an Gott ſelbſt, der „über'm Himmel als Heeresfürſt und Richter ſitzt, Und richterlich in's Weltgetümmel Mit heil'gem Königsſchwerte blitzt,“ der ein Volk, wenn es ihm untreu wird, verſtößt und von Feinden zertreten und zerſchlagen werden läßt, aber es auch wieder zu Ruhm und Sieg führt, wenn es reuig zu Ihm ſich wendet und Seinem Wort ſich unterwirft.

Der Recenſent der „neueſten Folge“ in den Blätttern für lit. Unterhaltung bemerkt über dieſe patriotiſchen und politiſchen Lieder (1844, Nr. 191), ſie ſeien zahmerer Natur und in jenem milden chriſtlichen Geiſt empfangen, den man in den derartigen poetiſchen Bildungen der jungen politiſchen Zeitdichter ſo ſchmerzlich vermißte.

An jene fünf deutſche Lieder mag hier noch die Bitte angereiht werden, welche der Dichter in ſeinem „Frühlingsbeſuch auf Stanſen“ (Hohenſtaufen, S. 275 f.) [am 30. Juni 1832] für ſein Volk zu Gott emporſandte:

Laß, HErr, mein Volk, das deutſche Geſchlecht
Nicht wie verwitternde wankende Burgen
Stehen vor Dir in Wahnes Trotz!
Laß es gleichen dem blühenden, herrlichen
Kreiſe der Schöpfung,
Darin Dein Athem
Aus Wintern Frühlinge
Unermüdlich ſchafft,
Süße Blumen
Für die Pforte des Heiligthums,
Und goldene Früchte für Deinen Altar!

In den Jahren 1844 und 1845 nahm der Vollendete vorzugsweiſe ſeine hymnologiſchen Studien und Forſchungen mit erneuertem Eifer wieder auf. Während er aber früher zum Behuf der Herausgabe ſeines Liederſchatzes und des neuen Geſangbuchs die verſchiedenen geiſtlichen Liederdichter gleichmäßig berückſichtigt hatte, führte er nun zwei hervor-

ragende Sänger durch die Herausgabe ihrer gediegensten Lieder in die Kreise der christlichen Gemeinden ein: Gottfried Arnold und den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Zuerst erschien das kleinere Werk: Gottfried Arnolds, weiland Professors der Kirchengeschichte in Gießen, Pastors und Diöcesaninspektors in Perleberg, geistliche Lieder zum ersten Mal gesammelt und bearbeitet von Alb. Knapp. Mit Arnolds Bildniß (Stuttgart und Cannstatt bei Becher und Müller 1845). Die Herausgabe einer andern Arnold'schen Schrift von Seiten der Verlagshandlung: „Die erste Liebe zu Christo" erweckte in dem Vollendeten, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, den Entschluß, die zerstreuten Lieder Arnolds aus allen ihm zugänglichen, zum Theil sehr selten gewordenen Quellen zu sammeln und in einem besonderen Bändchen dem jüngeren Christengeschlecht darzubieten. Dieses war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil nicht blos die weithin ergangenen Nachfragen um die sämmtlichen Schriften Arnolds, worin seine Lieder stehen, theilweise vergeblich blieben, sondern auch weil in den Arnold'schen Gedichtbüchern selbst nicht alle seine Lieder mit voller Sicherheit zu ermitteln sind. Die Lieder selbst — 57 an der Zahl — hat der Herausgeber möglichst wenig verändert, obwohl mehrere derselben wegen ihrer für unsre Zeit nicht mehr passenden spielenden Ausdrücke nothwendig einer Verkürzung oder einer mäßigeren Darstellung ihrer biblischen Grundgedanken bedurften. Es wurde darum nur dasjenige weggelassen oder regulirt, was der einfachen Erbaulichkeit für das jetzt lebende Geschlecht geradezu zu widerstreben schien, und da Arnold selbst, bei all seiner Frömmigkeit, doch an seinem Ende Manches, worin er zu weit gegangen, widerrief, so glaubte es der Herausgeber nicht allein seinem Andenken schuldig zu sein, sondern auch nach dessen eigenem Willen zu handeln, wenn er unwesentliche Auswüchse und verkommene Blümeleien mit schonender Hand abschnitt, um den Kern desto mehr hervorzuheben. — Was die Auswahl der Lieder betrifft, so enthält die Sammlung beinahe nur solche Stücke, worin der erbauliche, gemeinfaßliche Sinn vorherrscht. Am Schluß der Vorrede (S. VIII ff.) gab

der Herausgeber eine gedrängte Skizze der Lebensumstände des Dichters, von denen er in der Einleitung zu der andern oben genannten Schrift Arnolds ein möglichst vollständiges Bild entworfen hatte. Das Buch selbst wurde von vielen Freunden und Kennern des Kirchenlieds als eine dankenswerthe Gabe aufgenommen. Doch hat die von Pfarrer Ehmann in Unterjesingen veranstaltete Sammlung der Arnoldschen Lieder (Stuttgart, bei Steinkopf, 1856) einen noch größeren Werth für die hymnologische Wissenschaft, weil in ihr sämmtliche Lieder Arnolds in ihrer ursprünglichen Gestalt mitgetheilt sind.

Im nämlichen Jahr veröffentlichte der Vollendete eine weitere, noch umfangreichere hymnologische Arbeit. Schon in der Christoterpe für 1845 hatte er unter Anderem eine Reihe auserlesener Lieder Zinzendorfs in neuer Bearbeitung erscheinen lassen. Im Herbst jenes Jahres folgte sodann die Herausgabe des besonderen Werks: Geistliche Lieder des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Mit einer Lebensskizze und des Verfassers Bildniß (Stuttgart bei Cotta). Durch einen lichten, unvergeßlichen Eindruck bestimmt, hatte der Vollendete, wie er selbst in der Vorrede S. X. sagt, schon seit längerer Zeit den Vorsatz gefaßt, eine möglichst vollständige Sammlung der irgend noch mittheilbaren Lieder Zinzendorfs zu versuchen. Er wollte damit einmal eine Lücke in der hymnologischen Literatur ausfüllen und sodann das Gedächtniß des Mannes auf eine zeitgemäße Weise wieder erneuern und mittelst einer sorgsamen Darlegung seiner besseren Reliquien von vielfachem Unglimpf, von so mancher einseitigen Verkennung reinigen, und endlich der evang. Brüdergemeinde, sowie anderen Liebhabern Christi, namentlich solchen, welche mit Z. noch weniger bekannt waren, eine gesegnete Freude bereiten. Zu diesem Behuf setzte er sich mit der Unitätsdirektion zu Berthelsdorf in Verbindung und erhielt von ihr auf sein Gesuch aus dem dortigen Archiv die hieher einschlagenden Quellen, vor Allem die vielfach ganz verschollen gewesenen oder gar nicht gehörig bekannt gewordenen Originalien. Nicht ohne Mißtrauen gieng der Vollendete an das Studium derselben und dachte anfänglich eine

Monotonie an der andern zu finden und daher nur eine sehr mäßige Ausbeute zu gewinnen. Bald aber mußte er staunen über den mannigfachen Reichthum, der sich vor seinen Augen entfaltete, und er sah, daß es sich hier um die Erzeugnisse eines seltenen und königlichen Geistes handle. Freilich begegneten ihm bei seinen Forschungen auch die bekannten Geschmacksverirrungen des Grafen, die bedauerlichen Excentricitäten der Sichtungszeit, sowie allerlei Formfehler und Nachlässigkeiten auch in vielen besseren Liedern, besonders in denen aus seiner späteren Zeit, wo vermehrte Verbindungen und Geschäfte aller Art ihn oft zu einer Zahl von Liedern begeisterten, welche unmöglich alle gefeilt sein konnten. Der Herausgeber bedauert in der Vorrede (S. XVI) die etwas fahrige Hast und Vergeßlichkeit, womit z. an vielen seiner vortrefflichsten, im Ganzen auch meisterhaft geformten Liedern doch die vollendenden Striche versäumte, und bekennt, daß ihn der prosodische Kamaschenzwang, der ihm in nicht wenigen seiner Gesänge aufgefallen sei, an die Zopfzeit des vorigen Jahrhunderts erinnert habe. Aber er war weit davon entfernt, die Geschmacksverfehlungen eines Mannes zu enthüllen, der des Edeln und Erhabenen so viel gegeben und geleistet hat, und zwar um so mehr, als jene Verirrungen von diesem selbst revocirt und von der Gemeinde, soweit es in ihrer Macht stand, kassirt worden sind. So viel aber war ihm bei näherer Prüfung der vielen Gedichte klar, daß zum Behuf einer zeitgemäßen und segenbringenden Herausgabe dieses poetischen Nachlasses nicht blos eine behutsame Sichtung desselben, sondern auch in mehrfacher Beziehung eine sorgfältige Revision und Feile des Textes durchaus unerläßlich, ja sogar durch eine Liebespflicht gegen das Gedächtniß des Entschlafenen geboten sei. Es galt, die offenbaren Auswüchse abzuschneiden, das flüchtig Hingeworfene bei aller Anerkennung des Kerns zu reguliren, den Staub der älteren Zeit abzuwischen, auch einzelne im Context klar genug angedeutete Lücken mit einigen Worten auszufüllen. Indem aber der Sammler diese curae secundae vollzog (d. h. die nachbessernde zweite Hand anlegte), wollte er nur wie ein Schüler dem genialen Karton des Meisters mit Behutsamkeit folgen,

und es ſtand ihm feſt, daß er dem Dichter in der That eigentlich Nichts zu geben brauche, daß er vielmehr von ihm nur zu empfangen und zu nehmen habe. — Je genauer er nun aber mit Zinzendorfs Liedern bekannt wurde, deſto mehr überzeugte er ſich davon, daß dieſer Mann bis daher bei der evang. Kirche weit mehr nach ſeinen poetiſchen Seltſamkeiten, als nach dem glänzenden Reichthum ſeines gottgeheiligten Dichtergenies bekannt geweſen war. So hielt er ſich, nachdem er ſelbſt die Mängel der Zinzendorf'ſchen Dichtungen offen und unumwunden zugeſtanden hatte, auf Grund ſeiner allſeitigen Kenntniß der letzteren und im Blick auf die reiche Erquickung, die ihm durch einen großen Theil derſelben zu Theil geworden war, für völlig berechtigt, auf die chriſtlich-poetiſche Lichtſeite und die feurige Produktivität des Grafen hinzuweiſen. „Wo iſt," ſo fragt er S. XVI, „unter der ganzen ehrwürdigen Legion der ächt-chriſtlichen Sänger von der Apoſtel Zeit an ein einziger Mann, der die Gnade, die Wahrheit und Herrlichkeit unſres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti und die lebendige Geſtalt ſeiner unvergänglichen, wiewohl hienieden noch kämpfenden und pilgernden Gemeinde mit ſo vielſeitiger Phantaſie und mit ſolcher bis in's Einzelnſte gehenden Klarheit und Feinheit des Liebesgefühls, ja, nicht ſelten mit einer ſolchen genialen Majeſtät, in welcher die Innigkeit mit der Ehrfurcht wetteifert, und mit ſolcher Sicherheit eines himmliſchen Triumphs beſungen hätte, wie Zinzendorf? Ich weiß keinen. — Er beſitzt zwar nicht die Pedaldonner des Luthergeſangs, auch nicht die objektive, rein populäre Form Paul Gerhards; aber die Fittige ſeiner geiſtigen Macht ſind größer, ſein Gemüthsfeuer flammt noch höher empor und tiefer hinab. Z. ſchöpft ſeinen Honig ganz unmittelbar aus dem Felſen Iſraels, und in ſeinen Liedern höheren Rangs waltet eine ätheriſche Friſche, eine Heiterkeit der Einfalt, eine liebende, reichsunmittelbare Kühnheit und Freudigkeit des Geiſtes, der kaum etwas Aehnliches an die Seite zu ſtellen ſein dürfte." — Und S. XV ſagt er: „Z. blieb in ſeinen Dichtungen am liebſten bei der gekreuzigten Liebe, an welcher ihm für dieſe Welt genügte und die auch ſein Ruhm und Pſalm bis an's Ende geweſen iſt.

Er hatte, bei vielem Kampf und Kreuz, durch die Liebe seines Heilandes ein seliges Leben, eine fast ununterbrochene Festzeit. Daher wallt auch durch seine Lieder ein freier, mächtiger Licht- und Freudenstrom hin, wie meines Wissens in keinen Liedern eines andern Dichters, und die Klarheit des HErrn spiegelt sich mit so vielfarbigen Lichtern darin, daß er wohl in dieser Beziehung der Hauptsänger jener Gerechtigkeit und Freude im heiligen Geist zu nennen sein wird, darin das Reich Gottes besteht."

Es ist von einigen Seiten*) bemerkt worden, der Vollendete habe in der Beurtheilung Zinzendorf's und namentlich seines Dichterwerths einen Ton angeschlagen, der mehr dithyrambisch als kritisch klinge. Ueberhaupt erscheine der ganze Mann, den er, was Geisteskraft betrifft, mit Augustin und Luther auf gleiche Höhe stellt (vrgl. Vorrede, S. XI), in einem allzugünstigen Lichte. An diesen Bemerkungen mag immerhin etwas Wahres sein. Der Herausgeber hat selbst in späterer Zeit sein Urtheil über Zinzendorf, wenn er es auch im Allgemeinen und Wesentlichen festhielt, doch im Einzelnen etwas herabgestimmt und modifizirt. Wenn er aber in der Vorrede (S. XX) bezeugt, daß ihm nie eine Arbeit seines Lebens so reichen Segen und so herzliche Freude gebracht habe, wie die Herausgabe der Zinzendorf'schen Lieder, wenn wir ferner die theilweise innere Verwandtschaft beider Männer bedenken, worauf von anderer Seite hingewiesen wurde (vrgl. z. B. die Zeitschrift für die gesammte lutherische Theologie und Kirche von Guerike, 1846, I, S. 209 f.), so wird uns die warme, begeisterte Empfehlung jener Lieder von Seiten des Vollendeten zur Genüge erklärt. Jedenfalls hat sich das Werk an manchen Orten, namentlich im Schooß der Brüdergemeinde, viele Freunde erworben. Ein Mitglied derselben, Friedrich Wilh. Kölbing, rühmt dem Vollendeten (vrgl. Tholucks lit. Anzeiger, 1848, Nro. 7) ganz besonders nach, daß seine Veränderungen weit zarter und glücklicher seien, als die in dem jetzigen Brüdergesangbuch von Christian

*) Z. B. von Paul Pressel in seiner Schrift: die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock, 1864, S. 775 f.

Gregor u. A. angebrachten, und Alle, welche Zinzendorf's Lieder aus dem letzteren Buch kennen, verſichert er, daß ſie dieſelben in der Knapp'ſchen Sammlung in einer dem Original weit näher ſtehenden Geſtalt vor ſich haben. War auch der Leſerkreis des Buchs nie ein bedeutender, ſo war er um ſo mehr ein gewählter, und mancher für daſſelbe theils mündlich theils ſchriftlich ausgeſprochene Dank war dem Vollendeten ein werthvolles Zeugniß dafür, daß er nicht vergeblich gearbeitet habe, daß der Segen, welchen Zinzendorf's Lieder zuerſt ihm ſelber bereitet, auch Andern in reichem Maß zu Theil geworden ſei.

So vielfach aber der Verewigte, beſonders in jener Periode ſeines Lebens, mit literariſchen Arbeiten ſich befaßte, die ihn häufig in vergangene Jahrhunderte zu längſt dahingeſchiedenen Geiſtern führte, welche er in verjüngter Geſtalt vor die Augen ſeiner Zeitgenoſſen zu ſtellen beſtrebt war, ſo blieb doch daneben ſeine volle Theilnahme allem dem zugewandt, was in der Gegenwart ſein engeres und weiteres Vaterland nach verſchiedenen Richtungen bewegte. Jeder Freuden- und Trauerton ſeiner Zeitumgebung drang zu ſeinem Ohr und Herzen und fand in dieſem einen lauten Widerhall.

Als am 24. Juni 1840 das Jubelfeſt der Buchdruckerkunſt auch in Stuttgart begangen wurde, dichtete er zu dieſer Feier ein Lied, in welchem er es als den höchſten Sieg bezeichnet,

Daß wir das Wort des HErrn
In hundert Sprachen ſchauen,
Daß Drucker nah und fern
An Salems Mauer bauen. *)

Auch in ſeiner vier Tage darauf gehaltenen Predigt am Reformationsfeſt nahm er auf jenes Feſt Rückſicht. „Ohne das göttliche Geſchenk der Buchdruckerkunſt," ſo ſagt er in derſelben, „gäbe es keine gehörige Mittheilung geiſtiger Gaben, keinen durchgreifenden Unterricht, keine lebendige Wechſelwirkung der Geiſter. Dieſe ehrwürdige Kunſt trägt zwei goldene

*) Vrgl. „Neueſte Folge," S. 278 ff.

Siegeskronen auf ihrem vierhundertjährigen Haupt, welche heißen: Bibelverbreitung und Kirchenreformation. — In der That, es war lieblich anzuschauen, wie unsre zwei alte Stiftskirchenthürme mit ihren grünenden Birken so freundlich zu uns herunterschauten! Auf den alten Quadersteinen grünte das Leben des Frühlings, und eure Seelen, meine Geliebten, werden es mit der meinigen fühlen, daß die Vergleichung nicht fern lag, hierin ein Bild jener herrlichen Erneuerung der einst so todten, geistlosen Kirche des HErrn zu erblicken, welche durch Seine freie Barmherzigkeit neue Lebenssprossen, Blüthen und Früchte trieb."

Als treuer Patriot und Unterthan nahm er aber besonders herzlichen Antheil an dem Regierungsjubelfest des verewigten Königs Wilhelm, welches dieser unter den allgemeinen Kundgebungen der Freude seines Volks am 28. Sept. 1841 feiern durfte. Im Vorwort zur Christoterpe 1842, die er dem König dediciren durfte, sagt er: „Ich reihe mich in meinem geringen Theil freudig in die Festgenossenschaft; denn das Scepter unsres Regenten hat mir niemals wehe, sondern nur wohlgethan, und wenn ich als Christ und Patriot eine ungewöhnliche Lebensverlängerung für einen Menschen erflehen könnte, so thäte ich's für unsern König, den Vater seines Volkes." „Lasset uns," so schließt er, „einen unüberwindlichen Brustharnisch Ihm anziehen, betende Hände, die eine über die andere gefaltet! Dann ist Er herrlich gewappnet, und mit solcher Waffenrüstung ruhe Er dann am Herzen Seines getreuen Volkes, so lang' Er unter uns wandelt!" — Begreiflich ist, daß der Vollendete für jene seltene Feier mehr als ein Lied seiner Harfe entlockt hat. Nicht blos den König selbst besang er in einem längeren Gedicht, in welchem er ihn hinsichtlich seiner Fürsorge für das allseitige Wohl des Landes mit dem Grafen Eberhard im Bart und Herzog Christoph zusammenstellt, — auch der Königin und dem Kronprinzen, den Veteranen Württembergs, dem ganzen Volk widmete er eigene Festgedichte. Selbst die Buche am Königsschloß, die vom alten Schönbuch hergeeilt war, konnte er nicht unbesungen lassen. Ja, sogar „die

Blättler am Jubelfeſt" hat er in einem beſonderen Gedicht verewigt. In demſelben heißt es u. A.:

Als in des Feſtzugs Wogen
Weingärtner am Königsſchloß
Treuliebend vorüberzogen,
Da gieng das Blätteln los.

Sie walleten höchſt vergnüglich
Einher in ihrem Theil,
Und blättelten ganz vorzüglich:
„Heil unſrem König, Heil!"

Sie pfiffen ſo ſorgenledig
Wie Vögel in Waldesruh';
Da winkte gar hold und gnädig
Fürſt Wilhelm ihnen zu. *)

An dieſe Produktionen, die ſämmtlich in der „Neueſten Folge" ſeiner Gedichte abgedruckt ſind, darf freilich nicht immer der ſtreng dichteriſche Maßſtab angelegt werden. Einzelne Strophen mögen vielleicht zu raſch gefertigt und zu wenig gefeilt ſein. Alle zuſammen aber athmen eine reine und warme Begeiſterung für König und Vaterland und zeigen, daß der Dichter nicht blos für die dahingegangenen Hohenſtaufen, ſondern vor Allem auch für ſeinen eigenen Landesvater ein Herz hatte und auch in ſeinem Theil zu dem Wort des Apoſtels ſtand: „Fürchtet Gott, ehret den König!" (1 Petr. 2, 17.)

Aber der Blick des Vollendeten gieng auch über die Grenzen ſeines engeren Vaterlandes hinaus, und wie er jede Regung eines wahren und geſunden Lebens, jeden ächten Fortſchritt auf den verſchiedenſten Gebieten mit theilnehmender Freude begrüßte, ſo trauerte er über alle falſchgeiſtlichen antichriſtlichen Bewegungen, über die Stockungen des wahren Lebens und die mannigfachen Rückſchritte auf dem Gebiet des Glaubens und der Religion. Was den damaligen religiöſen Zuſtand in Württemberg und insbeſondere in Stuttgart betraf, ſo war er weit davon entfernt, die vielſeitigen

*) Vgl. „Neueſte Folge", S. 479 f.

Hindernisse, welche hier dem Evangelium im Weg standen, zu übersehen und gering anzuschlagen. Namentlich betrübten ihn die Angriffe, welche am Ende der dreißiger Jahre von Märklin u. A. gegen den Pietismus erhoben wurden. „Diese Herrn Wissenschäftler," so schreibt er am 7. April 1839 an einen Freund, „wollen's nicht Wort haben, daß sie einen praktischen Ingrimm in dieser Sache führen, aber es ist doch so. Es sind Leute, die nicht für einen Groschen geistliche Erfahrung besitzen; sie reden aber darum dennoch mit und haben auf ihrer Studirstube Recht."

Aber auf der andern Seite übersah und mißachtete der Vollendete keineswegs den in mannigfache Schalen gefaßten religiösen Kern, der ihm in einzelnen Kreisen seines Vaterlandes entgegentrat, die Empfänglichkeit und Offenheit für die evangelische Wahrheit, die sich in verschiedenen Gemeinden bei nicht wenigen Seelen kundgab. Ueber seine in Stuttgart gemachten Erfahrungen schreibt er dießfalls in einem Circularbrief vom 22. Febr. 1842: „Man predigt in Stuttgart meistens das klare Evangelium, und die Gemeinde, welche auf einer alten gesunden Wurzel des Glaubens steht, will auch nichts Anderes; es geht auch sicherlich nichts Anderes zu Herzen."

Um so mehr bewegten und schmerzten ihn die Kämpfe, welche im Februar 1839 in Zürich für Dr. David Strauß zum Zweck seiner Berufung auf eine theologische Lehrstelle an der dortigen Universität geführt wurden und vieler Herzen Gedanken offenbar machten. In einem Gedicht, das er dem damaligen Antistes Füßli in Zürich als einem Vorkämpfer der glaubigen Partei zusandte, sagt er u. A.:

Altes Zürich, dem vom Dome Karl, der Christenkaiser, strahlt,
Wenn in seiner edeln Krone sich die alte Sonne malt:
Ward die weiße Jordanstaube dir so widrig überaus,
Daß statt ihrer du nun girrest nach dem großen Vogel Strauß?

Christlich Zürich! das einst Zwingli treu mit Gottes Wort belehnt:
Warum ist ein Christusleugner deinen Herrn so hochersehnt?
Von dem Menschentrug zu Christo führte Zwingli dich zurück:
Straußens neue Menschensatzung — ist sie nun ein bess'res Glück?

„Geiſt und Leben, Licht und Freiheit," ſchwatzt die Zeitung, „war im Rath,"
Als gerade ſie begangen ihre größte Miſſethat,
Als Majora ſich entſchieden für des Schwindels Zaubermacht,
Wie ſie weiland per Majora Chriſtum an das Kreuz gebracht.

Ach fürwahr mit wenig Weisheit wird die blinde Welt regiert,
Und mit einem dicken Scepter ſeh'n oft Thoren wir geziert.
Sel'ge Lehrer*) ſchlummern drunten, deren Zeugniß nie verhallt, —
Aber nun ob ihren Gräbern herrſchet ſtumpfe Amtsgewalt.

Bei den vielen Arbeiten, die der Beruf des Vollendeten und ſeine Neigung zur ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit mit ſich brachte, ward ihm zuweilen eine Ausſpannung und Erholung auf einer kleineren Reiſe zum dringenden Bedürfniß. Da aber der damalige Stand ſeiner Geſundheit ihn noch nicht nöthigte, einen der vielen Kurorte aufzuſuchen, ſo konnte er bei der Wahl des Reiſeziels immer ſeinen individuellen Wünſchen Rechnung tragen. Im Herbſt 1839 machte er mit ſeinem Freund Schauffler die von ihm ſelbſt in dieſen Blättern bereits erwähnte Rheinreiſe, auf welcher er im Hauſe des Prof. Dr. K. H. Sack in Bonn zweimal ein reiches Maß von Gaſtfreundſchaft erfahren durfte. Auch mit C. J. Nitzſch und E. M. Arndt trat er damals in nähere perſönliche Beziehungen, welche ſeinem Herzen für alle Zeit werthvoll und theuer geblieben ſind. — Zweimal, im Herbſt 1840 und im Sommer 1844, beſuchte er ſeinen vielgeliebten und hochgeſchätzten Freund G. H. Schubert in München und verlebte, wie er ſelber des Näheren uns bereits erzählt hat, mit ihm und ſeiner Gattin, wie auch im Verkehr mit andern befreundeten Männern eine Reihe von glücklichen und genußreichen Tagen. Natürlich verwandte er manche Stunde auf die Beſichtigung der Schönheiten und Kunſtſammlungen dieſer Stadt, und wenn Schubert ihn auf ſolchen Gängen nicht ſelber begleiten konnte, ſo ließ er ihn nie ohne einen Cicerone und ſachverſtändigen Interpreten dieſelben antreten. Nach Hauſe zurückgekehrt ſchrieb er an ſeinen treuen Gaſtfreund am 12. Dez. 1840:

*) Z. B. Lavater, Pfenninger, Heß.

„Die erste Feder, die an meinem glücklich erreichten Schreibtisch wieder eingetaucht wird, gehört Dir und Deiner trefflichen Hausfrau, die Ihr meine Seele so vielfach erquickt und mit Liebeserweisungen überschüttet habt. Mit der innigsten Rührung denke ich Euer und bewahre mir das Andenken an Euch als eine Blume des Herzens, die nie dürr werden soll, wie die Rose Jerichos, sondern fortblühen im Thau jener Liebe, der von den Höhen des ewigen Hermon fällt. — Auf unsrer Heimfahrt gieng es, als flögen wir davon. Bomhard in Augsburg (der dortige Dekan) widmete uns mehrere Stunden und führte uns in den ehrwürdigen, zum Theil grandiosen Straßen jener Reichsstadt umher, von welcher uns Protestanten ein so großes Heil entsproßt ist. Je anziehender viele Kirchen und Paläste sind, um so herzlicher ist der gesunkene Stand dieser lieben Stadt zu bedauern, die sich, wie Bomhard versicherte, auch durch Solidität und Eingezogenheit ihrer Bewohner vielfach vor der großen Menge Münchens auszeichnet, bei welcher es immer Sonntag und spießdrehender Festtag sein soll. Ich konnte nicht umhin, einen stillen, tiefempfundenen Segenswunsch für Augsburg in das Herz Christi hineinzurufen." — Nachdem er sodann seinem väterlichen Freund noch über häusliche Angelegenheiten Mittheilungen gemacht, wünscht er demselben am Schluß: „Möge Dein Katarrh in die innerste Felsenschlucht des Hor, in's Grab Aarons hinabgeflogen sein, und Dein äußerer Mensch im Glanz des inneren, allermeist aber unter den Fittigen der unsterblichen Heilssonne dahinwandeln, damit Du sagen könnest: ‚Ich gehe daher in der Kraft des HErrn!'" —

An seinen zweiten Besuch daselbst reihte er eine kleine Reise nach Salzburg. Eine Frucht derselben waren seine „Salzburger Gedichte", welche er in der Christoterpe 1846 veröffentlichte: „Frühmorgens am Chiemsee", „Abends auf Hohensalzburg" und „Auf dem Königssee." *)

Seinem kindlichen und innigen Gemüthe, in dem selbst eine so reiche Fülle von Liebe und Freude wohnte, waren aber auch schon kleinere Ausflüge, wie er sie zuweilen mit den Seinigen zu benachbarten Freunden zu machen

*) Das erste und dritte findet sich auch in der „Auswahl" seiner Gedichte (1854), S. 176 ff.

pflegte, ein hoher Genuß. Wie herzvergnügt saß auf einer solchen Fahrt der theure Vater unter den Seinigen, die er mit einer seltenen Innigkeit umfaßte. Da gehörte er dann ganz ihnen, und sie wurden in solchen Stunden reichlich entschädigt für manchen Tag, wo ihn sein Amt ganz in Anspruch nahm. Seine harmlose Seele schlug sodann eben sowohl die kindlich heiteren Saiten an, als sie sich in den anziehendsten und lebendigsten Mittheilungen ergieng. Hie und da blieb er gern einige Tage bei seinem Freunde, Pfarrer Baumann in Kemnath, wo ihm fern von der Unruhe der Residenz das ländliche Stillleben wohl that. Er fühlte sich, wie er selbst sagt, in der patriarchalischen Junggesellenwirthschaft seines Freundes ungemein heimelig und glücklich und glaubte oft, einige Jahrhunderte in die alte einfache Zeit zurückversetzt zu sein.*) Wie schon früher in Kirchheim, wohin Baumann als Pfarrer von Notzingen allwöchentlich kam, so nahm er auch in Kemnath über manche literarische Arbeit Rücksprache mit demselben und hielt viel auf das gediegene Urtheil des wohlwollenden, tiefdenkenden Freundes. In der von Baumann herausgegebenen Denkschrift über die im Jahr 1833 neuerbaute Kirche in Notzingen findet sich im Anhang zum erstenmal die bekannte Dichtung des Vollendeten: Württembergische Kirchweihe, die im Jahr 1862 besonders gedruckt wurde.

Am 7. Okt. 1856 hielt der Vollendete seinem theuren Freund in Kemnath vor einer großen Versammlung die Grabrede, in welcher er ihn im Hinblick auf die Grundlinien seines inneren Lebens mit Gerhard Tersteegen zusammenstellte. Im „Anhang" zu dieser Rede bezeugt er von ihm: „Er blieb immer in seiner vom HErrn ihm verliehenen Festung, schaute wohl oftmals heiter und vergnüglich von ihren Zinnen in's Thal hinunter, ergieng sich wohl auch auf dem Mauerwall, aber er verließ seine Festung nicht, und darum bewahrte ihn die Gnade seines himmlischen Siegesfürsten am guten und bösen Tag." Am Abend seiner Beerdigung verfaßte der Voll-

*) Vrgl. Denkmal der Liebe für M. Gottlob Baumann, Pfarrer in Kemnath, von M. Alb. Knapp ꝛc. (Stuttgart, bei Hering, 1856.)

endete ein längeres Gedicht, in welchem er die geistliche Individualität seines entschlafenen Freundes mit treffenden Worten geschildert hat. Er sagt in demselben u. A.:

Als Kaufmann, *) der nach edeln Perlen sucht,
Giengst du dahin in ernsten Jünglingsjahren,
Und mußtest ungestillt auf weiter Flucht
Durch perlenlose Weltbezirke fahren,
Bis Jesus deinen Herzensgrund erregt
Und sich als Königsperl' hineingelegt. — —

Wer stand mit dir im brüderlichen Bund,
Daß ihn dein Heimweh nicht emporgezogen,
Und der in deiner Seele keuschem Grund
Nicht wallen hörte jene tiefen Wogen,
Die sich durch's enge Strombett unsrer Zeit
Ausmündeten in's Meer der Ewigkeit?

Wer sah dich schielen je nach Erdenruhm,
Du sanftes Herz, violengleich verborgen,
Das niedrig stets, gleich einer armen Blum',
Erwartete den ew'gen Frühlingsmorgen,
Wo die allein in ew'ger Blüthe steh'n,
Die Jesus hier sich selber auserseh'n? **)

Nach solchen Ruhezeiten durfte der Vollendete stets neu gestärkt zu seinem Tagewerk zurückkehren. Aber auch in seinem Berufsleben selbst fehlte es nicht an lieblicher Erholung; öftere Besuche von Freunden hießen den Vielbeschäftigten während der Arbeit eine kürzere oder längere Pause machen. Abgesehen von manchen Besuchen, welche blos der Name des Dichters anlockte, führte die halbjährliche Predigerkonferenz und das jährliche Bibel- und Missionsfest ***) manchen alten und neuen Gast aus der Nähe und Ferne in seine

*) Baumann war zuerst Kaufmann gewesen und hatte als solcher weite Reisen gemacht.

**) Vrgl. „Herbstblüthen", S. 430 ff.

***) Das erste Missionsfest wurde in Stuttgart am 24. Aug. 1843 gefeiert. Zum Andenken an dasselbe ließ der Vollendete vier auf diesen Tag gedichtete Missionslieder in einem eigenen Heftchen bei Belser erscheinen (1843).

beſcheidene Wohnung. Beſonders häufig kehrte in ihr ſein Freund Chriſtian Gottlob Barth ein, der wegen ſeiner geiſtigen Lebendigkeit und originellen Liebenswürdigkeit von ſämmtlichen Gliedern des Familienkreiſes immer mit Freuden willkommen geheißen wurde. Die beiden faſt gleichaltrigen Freunde kannten ſich ſchon von der Univerſitätszeit her und redeten darum mit einander über die verſchiedenſten Dinge ganz offen und unverblümt. Auch den Tadel und Widerſpruch hielten ſie gegenſeitig nicht zurück, und „der trutzliche Gevatter“ konnte oft ſogar eine ſcharfe Lanze theils in Proſa theils in „Knittelverſen“ gegen den Vollendeten werfen. So hat in ihrem Verhältniß und Verkehr neben dem Frieden auch das nothwendige Salz nicht gefehlt. Zum Beleg für die gerade Sprache, welche beide Freunde mit einander führten, möge folgendes Gedicht von Barth dienen, das dem Auguſtheft der „Jugendblätter“ vom Jahr 1848 entnommen iſt und zur Ueberſchrift hat: „Knittelverſe an meinen Gevattermann.“

„Ich gebe dir ſchon einmal Knochen,“
Haſt du mir voriges Jahr verſprochen,
Als du die Poeſieen geſcholten
In den Jugendblättern, die gerne wollten
Von beſſeren ſich verdrängen laſſen,
Und nur aus Noth hier Poſto faſſen.
„Geläpper,“ ſprachſt du, „ſind die meiſten.
„Du könnteſt wohl etwas Beſſ'res leiſten;
„Und auch, was du von Andern gebrungen,
„Iſt gewöhnlich halb oder ganz mißlungen.“
So ſagteſt du, als wir am Brunnen *) geſtanden.
„Du haſt ſchon Recht,“ erwidert' ich drauf;
„Steht's aber alſo in deutſchen Landen,
„Ei, ſo thu' du deine Schätze auf!
„Du brauchſt ja weder Lanzette noch Bader
„Zur Oeffnung deiner poetiſchen Ader;
„Die kommt von ſelber — faſt wie ein Bronnen —
„Selbſt durch die Aderlaßbinde geronnen.
„Mit dem Abhub von deiner reichen Tafel
„Wär' ich beſſer daran als mit meinem Baſel.“

*) Wahrſcheinlich in Cannſtatt im Sommer 1847.

Das hörtest du und sagtest Ja.
Wohl zehnmal hast du mir versprochen:
„Ich schicke dir bald einen Knochen."
Das Jahr ist um, — noch keiner da!

Zwar meine Poesie hängt jetzt im Rauch;
Aber ob etwa die deine auch?

Im Jahr 1839 wiederholte Barth seine Besuche auch darum häufiger, weil er gemeinsam mit dem Vollendeten und dem damaligen Diakonus in Marbach (dem jetzigen Professor der Theologie in Tübingen), Christian Palmer, ein Schulgesangbuch*) fertigte. Auch der letztgenannte Freund stellte sich zu diesem Behuf mehr als einmal persönlich im Stiftsoberhelferhaus ein und war bei dem Vollendeten als gewandter Klavierspieler besonders gerne gesehen. Nie durfte er scheiden, ohne zuvor dem Wunsch seines Freundes gemäß, der bei Weitem nicht die gleiche Meisterschaft auf dem Flügel und Klavier, wohl aber das gleiche musikalische Interesse besaß, eine Sonate von Mozart oder Beethoven vorgespielt zu haben. In solchen Stunden, da der Verewigte die reinen Töne ächt klassischer Musik hören durfte, war er ganz Aug' und Ohr, recht eigentlich in seinem Element, und die Außenwelt war für ihn so gut als nicht mehr vorhanden, wenn er auf den Flügeln der Töne und Melodieen über den Boden der irdischen Welt hinweg in die idealen Sphären emporgetragen wurde. Am 20. Sept. 1838 bekam er den schon erwähnten Besuch vom Erzbischof Joh. Ladislaus v. Pyrker und im Oktober desselben Jahres einen zweiten von Dr. Tholuck, den er am 9. jenes Monats in der St. Leonhardskirche traute. Er dichtete ihm vor seiner Hochzeit das Lied: „HErr, binde Du zusammen" ꝛc. (Liedersch., 3. Aufl., Nro. 2635). Im August 1845 hatte er die Freude, den damaligen Pastor Sander von Elberfeld, der sich einige Zeit in Stuttgart aufhielt, persönlich kennen zu lernen und blieb von da an mit diesem Freund, mit welchem er namentlich auch seine

*) Dieses erschien 1843 im Calwer Verlagsverein, ist aber schon seit längerer Zeit vergriffen.

ſtarken Antipathieen gegen das römiſche Syſtem theilte, in brüderlicher Liebe verbunden. Vielfach knüpfte ſich an ſolche Beſuche ein brieflicher Verkehr an, in welchem die Freunde ihre inneren und äußeren Erfahrungen austauſchten und das Band der Liebe, das ſie zuſammenhielt, noch feſter machten. —

Aus dem zuletzt Mitgetheilten geht hervor, daß das Leben des Vollendeten in jener Zeit vielfach erhellt und von manchem lieblichen Stern überleuchtet war. Denn ſein Beruf war ſeinem Herzen ungemein theuer und werthvoll; die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hatte für ihn einen ganz unwiderſtehlichen Reiz, und immer weiter zog ſich der Kreis derjenigen, welche die von Gott ihm verliehenen Gaben anerkannten und mit ihrer Liebestheilnahme und Anhänglichkeit ſein Leben verſüßen halfen. Mittlerweile bekam auch ſeine Familie einen Zuwachs um den andern. Eine Reihe von Kindern wuchs vor ſeinen Augen heran und ließ den glücklichen Vater in ſteigendem Maß den über ſeinem Hauſe waltenden göttlichen Segen erkennen. Am 31. Januar 1838 wurde ihm ſein Sohn Paul Stephan geboren, deſſen Erſcheinen er nach dem frühen und raſchen Tod des erſten Söhnleins mit verdoppelter Freude begrüßte, und am 18. Januar des folgenden Jahres ſein Sohn Joſeph Nathanael. Der Vater hatte, wie er ſelbſt nachher oft bezeugte, an dem Brüderpaar ſeine Herzensluſt und verjüngte ſich eigentlich im Anblick ihrer einträchtigen und unſchuldigen Spiele. Mitten unter ſeinen vielen Geſchäften fand er noch Zeit, ſich ſeinen Söhnlein in mancher Viertelſtunde zu widmen und das Licht ſeiner väterlichen Liebe in allen möglichen Formen ihnen leuchten zu laſſen. Auch die Poeſie machte er mit vielem Geſchick derſelben dienſtbar, und bald entwickelte er auch in Fertigung von ernſten und ſcherzhaften Kinderverſen bei verſchiedenen Anläſſen eine große Produktivität. Nicht blos dichtete er zu den Taufen und Geburtstagen (wie ſpäter zu den Confirmationen) der Kinder tiefe, herrliche Lieder, welche denſelben ſtets theure Vermächtniſſe bleiben werden, — es entſtanden auch zwiſchen der Zeit humoriſtiſche Dichtungen jeglicher Art, und faſt Alles, was einen weſentlichen Faktor

im Leben der Kinder bildete, wußte er durch gewisse stereotype Verse von seiner angenehmsten Seite zu beleuchten. An das Brüderpaar reihte sich bald eine Schwester, Marie Henriette, die am 8. Januar 1840, und ein weiterer Bruder, Wilhelm Benjamin, der am 2. September 1841 geboren wurde. Und die Freuden der Eltern vermehrten sich, als ihnen am 15. November 1843 ein vierter Sohn, Immanuel, und gerade ein Jahr nachher eine zweite Tochter, Amalie, geschenkt wurde. So sah sich der Vollendete in kurzer Zeit von einer Schaar blühender Kinder umgeben, auf denen sein väterliches Auge mit dankbarer Freude ruhte. Es war ihm in besonderer Weise gegeben, sich zu den Kleinen herabzulassen und diese an sein Herz zu ketten. Bald ward er nun auch ihr liebenswürdiger Erzähler und zartsinniger Lehrer, der durch die lebendige Art seiner Mittheilung das kindliche Interesse in hohem Grade zu spannen vermochte. Dabei war er ein sorgfältiger Beobachter der verschiedenen Individualitäten seiner Kinder, und ließ eine jede frei und heiter sich entfalten, ohne das Abschneiden krankhafter und schädlicher Auswüchse zu vergessen. Ueberhaupt war er bei all seiner zärtlichen Liebe nicht gewohnt, mit seinen Kindern zu zärteln, und wenn er auch in Fällen, wo ein bloßes Versehen oder eine kindische Thorheit vorlag, gerne Nachsicht und Schonung übte, so sparte er doch auf der andern Seite die Ruthe nicht, wenn eine wirkliche Unart der Kinder ihm zu Ohren kam. Schon in ihren ersten Jahren schmiegten sich diese darum ebenso innig an den Vater an, wie sie anderntheils mit einer gewissen ehrerbietigen Scheue zu ihm emporsahen. Denn sie bekamen schon frühe den Eindruck, daß man mit seiner Liebe, so groß dieselbe auch war, nicht spielen, seine Güte und Freundlichkeit nicht mißbrauchen dürfe.

Zu besonderer Freude gereichte es dem Vollendeten, daß sein drei Jahre jüngerer Bruder Hermann, der seit 1836 die Stelle eines Oberjustizraths beim Gerichtshof in Ellwangen bekleidet hatte, im Jahr 1839 als Studienrath und Consistorialrath nach Stuttgart berufen wurde. Die Brüder waren froh, daß ihnen und ihren Familien nun auch der

äußere Verkehr mehr als früher ermöglicht war. Oft lenkte der Vollendete nach seinen seelsorgerlichen Besuchen den Schritt zu seinem Bruder, in dessen Nähe es ihn an die längst entschwundene Jugendzeit mit ihren stillen Freuden und unschuldigen Genüssen mahnte. Auch suchte er bei demselben in manchen schwierigen und verwickelten Fragen Rath und Unterstützung, und fand oft Gelegenheit, sein scharfes, unparteiisches Urtheil und seinen der schmucklosen Wahrheit zugewandten mannhaften Sinn kennen und schätzen zu lernen. So gab es für sie bei aller Verschiedenheit des Naturells und trotzdem, daß ihre Lebensanschauungen nicht immer die gleichen waren, doch Berührungspunkte genug, und auch die übrigen Glieder beider Familien waren einander in aufrichtiger Liebe zugethan.

Neben den freudigen Erlebnissen in jener Zeit giengen aber auch schwere Erfahrungen her, welche ihre dunkeln Schatten in das Haus und Herz des Vollendeten warfen. An die Elternfreuden reihten sich Elternsorgen, und schon damals erfuhr der sorgsame Vater im Blick auf sein Kinderhäuflein die Wahrheit des auch später oft von ihm angeführten Wortes: „Vater sein, Kinder haben, das erfordert Gaben." Verschiedene Krankheiten seiner Kinder und sonstige häusliche Trübsale gaben dem fröhlichen Gatten und Vater und dem rüstigen Arbeiter immer wieder das Schwergewicht des Lebens zu erkennen. Namentlich war im Jahr 1841 sein treues Herz tief bekümmert durch die tödtliche Erkrankung seines Sohnes Joseph, der in Folge eines Falls von einem leichten Schlag gerührt worden war. Längere Zeit schwebte derselbe am Rande des Grabes und war zuletzt von den Eltern, die mit aller Liebe das fliehende Leben aufzuhalten suchten, so gut als aufgegeben, bis auf einmal durch ein wunderbares göttliches Eingreifen das Leben in die erstorbenen Glieder zurückkehrte und das Kind ihnen so in Wahrheit auf's Neue wieder geschenkt ward. Dagegen starb den Eltern im Frühling des Jahres 1844 nach kurzer Krankheit ihr Söhnchen Immanuel, als dieses noch nicht ganz ein halbes Jahr alt war. Der Vater sang ihm ein Lied nach:

„Geh' hin, der HErr hat dich gerufen", *) und sagt darin unter Anderem:

Wie fröhlich in den Himmelslüften
Wird sich dein junger Geist ergehn,
Indessen wir an Todesgrüften
Mit unsern Pilgerthränen stehn.
Wir weinen über'm alten Tod;
Du schwebst im ew'gen Morgenroth. —

Je zahlreicher der Familienkreis mit der Zeit geworden war, und je mehr Bedürfnisse es bei Alten und Jungen zu befriedigen galt, desto empfindlicher war der Schlag, der den Vollendeten gegen das Ende des Jahres 1841 durch den ganz unerwarteten Verlust seines Vermögens traf. Freilich durfte er gerade damals die väterliche Fürsorge und Durchhilfe Gottes auch um so reichlicher erfahren, der ihn gegen jeden Mangel sicher stellte und durch alle Engpässe hindurch immer wieder in's Geraume führte. „Mein häuslicher Ruin," so schrieb der Vollendete am 16. November 1841 an einen treuergebenen Freund, „thut weder mir noch meiner geliebten Gattin wehe. Denn der Heiland hat uns das Sorgen verboten, und Gott ist an jeglichem Tag, wenn dieser auch seine Plage hat, wahrhaftig noch der alte, liebe, heilige Gott, vor welchem die Seraphim des Himmels ihr Antlitz bedecken." — Und in einem Circularbrief an seine Freunde schreibt er am 22. Februar 1842:

Bei dem schweren Verlust, der meine Familie wie ein Donnerschlag traf, durfte ich viele Liebe von der Gemeinde genießen, so daß ich vor Mangel gesichert bin, wenn gleich mein zu Grund gerichtetes Vermögen mir im Blick auf meine sechs Kinder schwer fallen will. Es ist ein gutes Antidotum, was der köstliche Prophet Habakuk 4, 17 ff. schreibt und an diesem unzerreißlichen Ankertau hält sich auch mein armes, oft bekümmertes Herz.

Dieselbe göttliche Gnade, auf welche er damals im Glauben vertraute, war es aber auch, die ihn später wieder in den Besitz seines Vermögens gelangen ließ.

*) Vergl. Liederschatz, 3. Aufl., Nr. 2981.

Eine weitere, tiefe Wunde wurde dem Vollendeten geſchlagen durch den am 29. Dezember 1838 erfolgten frühen Tod ſeiner geliebten Schweſter Maria. Sie war als das jüngſte unter den acht Geſchwiſtern am 18. Auguſt 1807 geboren und hatte neben einer ſorgfältigen Erziehung von Seiten der Eltern namentlich den Unterricht des edeln Dr. Steudel in Tübingen genießen dürfen. Nachdem ſie frühzeitig eine Waiſe geworden war, fand ſie theils in dem bekannten Schrader'ſchen Hauſe, theils in den Familien dreier älterer Brüder freundliche Heimathſtätten. Im April 1832 trat ſie in die Ehe mit dem damaligen Rektor und Pfarradjunkt in Schwabach (in Baiern), Karl Ludwig Dietlen, und folgte ihm im Mai 1834 auf die Pfarrei Volkratshofen, wo ſie ihm als eine treue Gefährtin zur Seite ſtand, bis ſchon vier Jahre darauf der Tod den Bund der Liebe, welchen einſt der Vollendete eingeſegnet hatte, für dieſe Welt löste. Dieſer trauerte nun auch in tiefem Schmerz mit dem gebeugten Wittwer und der kleinen mutterloſen Waiſe, und empfand es im Innerſten, daß ihm ſelber mit dem Tod ſeiner noch einzigen Schweſter *) gleichfalls ein reicher Liebesquell für dieſes Leben verſiegt war. Im Oktober 1838, als ſie ſchon bedenklich erkrankt war und ihr Zuſtand das Schwerſte befürchten ließ, hatte er ſie noch beſuchen können und damals zum letzten Mal in ſeinem Leben geſehen. Beim Abſchied ließ er ihr ein Lied **) zurück, in welchem er unter Anderem ſagt:

Leiſe web' ich meine Seufzer, bis ſie ſind ein Tragbett feſt,
Drin mein Geiſt zu Jeſu Füßen dich, Maria, niederläßt.

Und als ſie entſchlafen war, konnte er zwar nicht an ihrem Todtenlager und Grabe ſtehen, aber in mehreren Liedern, die dem Bruder aus ſeinem tiefbewegten Herzen floßen, wand er einen Kranz um das Haupt ſeiner in der Blüthe ihrer Jahre heimgegangenen Schweſter. Und in dem Lied,

*) Seine zweite Schweſter, Henriette, war nur anderthalb Jahre alt geworden.

**) Vgl. die „Neueſte Folge" ſeiner Gedichte, S. 604—606.

daß er an ihrem Begräbnißtag (am 2. Jan. 1839) dichtete, tröſtete er zugleich ſich ſelber, wenn er ſang:

Wer Jeſum hat, dem thut der Tod nicht weh';
Denn Gottes Sohn tritt heilend vor die Riſſe.
Der Mann von Thabor und Gethſemane
Erhellt den Seinen alle Finſterniſſe. —
Ob Vater, Bruder, Kindlein dich vermiſſe:
Doch bleibet ihnen hell im Erdenthal
Das Maienlicht, das ewiglich gewiſſe:
Daß unſer Du verbleibſt im Himmelsſaal,
Und daß wir Sein und dein verbleiben allzumal.

8.

Stadtpfarramt zu St. Leonhard.

Kaum war der Vollendete am 20. Sept. 1845 in das für die Geiſtlichen der Stiftskirche neugebaute Haus in der Kanzleiſtraße eingezogen, ſo hatte er bereits mit den Gedanken an einen abermaligen Umzug ſich vertraut zu machen. Es wurde ihm nämlich am 10. Dez. deſſelben Jahres die Stadtpfarrei zu St. Leonhard übertragen, welche durch G. Schwabs Eintritt in den Studienrath und das Conſiſtorium erledigt worden war. Schon am 21. Dez., am vierten Advent, hielt er in der Stiftskirche ſeine Abſchiedspredigt, in welcher er im Anſchluß an Joh. 3, 22—36 die Frage aufſtellte: Wie nimmt Jeſus Chriſtus wahrhaftig in einer Gemeinde zu? Die Antwort, die er gab, war eine dreifache: 1) wenn die Gemeinde ſich von Herzen auf ſeine ewige Gottheit gründet, 2) wenn ſie ſtets inniger glaubt, daß uns Gott ſeinen Geiſt und alles Heil allein durch den Sohn gebe und 3) wenn ſie die perſönliche Liebe zu Jeſu Chriſto für ihr höchſtes Gut achtet. Im Eingang ſagt er: „Wie freudig kann ich dieſen edeln, lieblich geſchmückten Tempel des HErrn verlaſſen, da dieſer ſelbſt in eurer Mitte bleibt! Mußte Sein großer Herold ausrufen: „Ich muß abnehmen, Er aber muß zunehmen," ſo geziemt es ja mir, mit verhülltem Antlitz abzutreten. Denn Er iſt allgenugſam für euch alle; Menſchen ſind Nichts."

Es traf ſich gar lieblich, daß der Vollendete am folgenden Chriſtfeſt ſeine Antrittspredigt in der St. Leonhardskirche zu halten hatte. Der Spruch, der ſich ihm im Weihnachtsevangelium darbot: „Siehe, ich verkündige euch große

Freude; denn euch ist heute der Heiland geboren!" nahm er gerne zur Losung und Richtschnur seines Predigens und Wirkens für die neue Gemeinde. Er sah es, wie er selber bezeugte, als eine heilige Aufgabe seines ferneren Lebens an, den seiner Pflege anvertrauten und anbefohlenen Seelen ein treuer Gehülfe der höchsten, edelsten Freude im HErrn zu werden. Demgemäß zeigte er in jener Predigt, wie das Evangelium von dem Menschensohn Jesus seinem innersten Wesen nach eine fortlaufende Verkündigung der höchsten, heiligsten Freude sei und wies genauer nach: 1) wer uns diese Freude bringe, 2) wem sie verkündigt werde und 3) worin sie eigentliche bestehe. Im Eingang gedachte er jener vollendeten Zeugen, welche in der St. Leonhardskirche eine herrliche Saat zum ewigen Leben ausgestreut haben, eines G. C. Rieger, J. Chr. Storr, C. A. Dann und V. Hofacker und sprach es offen aus, daß er nur im Blick auf Jesum, den Sohn Gottes, den Ewiglebendigen, welcher größer ist als Alle, jede Furcht und Bangigkeit, die beim Gedanken an den Geist jener alten Zeugen und an den ihm angewiesenen wichtigen Beruf sich seiner Seele bemächtigen könnte, zu überwinden im Stand sei. „Von Christo", so sagte er, „möchte ich das köstliche Amt, das Er mir anvertrauen wollte, demüthig und behutsam zu Lehen tragen, damit ich Ihm am Dienst unter euch ja Nichts verderbe noch verwahrlose."

Mit der Beförderung auf seine neue Stelle war dem Vollendeten ein Lieblingswunsch in Erfüllung gegangen. Darum athmen auch alle seine Briefe aus jener Zeit eine herzliche, dankbare Freude.

Eingehend schrieb er über seine neue Stellung und die Empfindungen, mit welchen er dieselbe antrat, in folgendem Circularbrief an seine Freunde.

Stuttgart, den 21. April 1846.

Theure Brüder!

Der Heiland hat am Schlusse des vorigen Jahres herzliche Barmherzigkeit an mir gethan und mir das einst vom sel. Dann

bekleidete Amt an der hiesigen Leonhardsparochie anvertraut. Der König hatte die freundliche Huld, das an Schreiberei so reiche Amtsdekanat auf meine Bitte mir zu ersparen und mich blos zum Stadtpfarrer zu berufen, obwohl beide Aemter vereint ausgeschrieben waren. Dadurch empfieng ich nun am 10. Dez. v. J. ein herrliches Amt, gerade wie der sel. Dann es unter all seinen Vorgängern und Nachfolgern allein bekleidete, so daß ich Parochus und Frühprediger einer großen Gemeinde bin. Ich wohne mit Hofacker in einem vortrefflich eingerichteten, bequemen Hause, an das ein anmuthiger Garten mit schöner Aussicht in die freie Natur angränzt, — und bin nun für lange Entbehrungen in dieser Hinsicht überreich entschädigt. Diese Ernennung hat meinem Gemüth einen ganz neuen Schwung, meinem Glauben eine freudige Stärkung gegeben, nachdem ich nahezu 21 Jahre auf Diakonaten zugebracht, wobei mir das Nachmittagspredigen zwar keineswegs entleidet, aber doch in mehrfacher Beziehung nachgerade schwer geworden war. Durch diese Führung liegt eine gewaltige, süße Dankschuld gegen den HErrn auf mir, die ich nie verleugnen, nie leicht nehmen, sondern mit Zucht und heiliger Furcht in den Händen tragen möchte. Es ist doch anbetungswürdig, wenn Er einem so armen elenden Sünder, dergleichen ich einer bin, eine Gemeinde von mehr denn 9000 Seelen anvertraut und ihn als Oberhirten dazu beruft! Da muß ich mich ins Herz hinein schämen, und oft nur mit bitter-süßer Bewunderung sagen: Ach HErr, ist's denn möglich? Und alle Evangelien im Jahr darf ich hinfort in Deinem Namen durchpredigen? Wie kommst Du denn an mich elenden Mann, daß Du eine so kostbare Last auf meine untreuen, unwürdigen Schultern legst?! Ist denn Deine Güte nicht größer, als mein Herz, und besser, als das Leben? Nun, Er sei ewig gelobt für alle seine Treue und Barmherzigkeit; er helfe mir, da ich ein so schlechter Helfer und Stadtpfarrer bin, alle Tage durch, damit ich nur Ihn meine, nur Ihn verkündige, den Mann des Kreuzes, und Sein edles Evangelium (wie ich's öffentlich versprochen) den eitlen, hoffärtigen Sündern ja nicht mundgerecht mache, sondern einfältig auf die Gefahr hin, ein Narr vor dieser ehebrecherischen Welt zu sein, die „göttliche Thorheit und die göttliche Schwachheit" dessen treibe und verkündige, der für uns am Kreuze geschändet ward, und aus dessen heiligen Todeswunden allein die Ranzion für verlorene Leute fließt, die nach dem Gesetz verfallen sind, und

für welche Nichts als sein Blut und sein priesterliches Verdienst redet. —

Einen besonders ernsten Eindruck gibt mir mein Haus auch darum, weil es wahrscheinlich einmal mein Sterbehaus wird, so der HErr will, und ich mich um keine weitere Stelle zu melden gesonnen bin. Er hat mir in diesem Betracht gegeben, was mein Herz wünschte und wünschen konnte. Er wolle mich nun auch im Herzensgrunde recht auf meinen einstigen Heimgang, auf jenes große Examen vorbereiten, von welchem ich nicht weiß, wie nah oder ferne es ist. Ich empfinde es tief, daß allein das Blut Christi wahre Kraft und Freudigkeit zum Dienste Gottes verleiht, sonst nichts, — am allerwenigsten das selbsteigne Frommsein. Bei dem Gustav-Adolfs-Verein*) sah ich viele interessante Männer, aber wenig eigentlich herzliche Brüder. Es mag alles dieses Kircheureformwesen schön und wohlgemeinet sein, und ich will's nicht gering achten; aber die Sache Christi lebt nicht davon, sondern hat bei den Armen, Elenden und Geringen ihre verborgenen, absonderlichen Wege, und die Edelsten, die Jesus kennt, sind recht oft so stille übersehene Leute, daß man sie bei den lauten Tagesfragen am wenigsten in Anschlag bringt. So kommt's wenigstens mir vor, wenn ich in die tiefsten Bewegungen meines eignen Herzens hinein sehe: da hilft mir alles Aeußerliche, und wäre es auch noch so plausibel, nicht gar viel, sondern allein Jesus, der mich aus meinem Blute, darin ich liege, aufrichtet, belebt, und dann mit zerbrochenen Seelen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, in Gemeinschaft bringt. Es hat mir wohl gethan, was der alte sel. Hoffmann in Kornthal mir wenige Tage vor seinem Heimgang auf dem Sterbebette sagte: „So lange ein Mensch nicht weiß, daß er von Rechtswegen an den Galgen gehört, so weiß er eigentlich nicht, was er an seinem Heiland hat." Auf dieses ist H. arm und doch selig reich verschieden. Auf dieses will auch ich leben und sterben. Mein Katechismus wird in dieser Beziehung ziemlich kurz; ich halte mich eben als ein Mensch, der an den Galgen gehört, an Jesum, der für meine Seele an's Fluchholz gehängt worden ist. Das vertreibt mir alle gelehrten Subtilitäten über das Eine, was Noth thut, und erhält mich bei

*) Dieser hatte im Anfang des Septembers 1845 in Stuttgart sein Jahresfest gefeiert. A. d. H.

allem Elendsgefühl doch in einer ſtillen Faſſung, auch, wo es geſchehen muß, in einer etwas rauhhärigen Parrheſie.

Künftig hoffe ich wieder fleißiger zu ſchreiben. Laſſet mich auch mit ankommen und Eurer Liebe im HErrn brüderlich befohlen ſein. Euer A. Knapp.

Die Amtsgenoſſen des Vollendeten an der neuen Kirche waren zuerſt der ſchon mehrfach genannte Diak. Wilh. Hofacker und Diak. Heigelin, der zugleich das Amt des Schulinſpektors bekleidete. Beiden kam er mit warmer Liebe entgegen und zeigte ihnen bald, daß ſein Streben darauf gerichtet ſei, in herzlicher Verbundenheit und Eintracht mit ihnen zuſammenzuwirken, keineswegs ſeinen Alters- und Amtsvorrang in wehthuender Weiſe geltend zu machen. Mit Hofacker, dem Bruder ſeines Herzensfreundes Ludwig, hatte er ſchon ſeit vielen Jahren brüderlichen Verkehr gepflogen. Derſelbe war namentlich ein begeiſterter Verehrer der Muſe ſeines älteren Freundes und führte oftmals Verſe aus Liedern deſſelben in ſeinen Predigten an. Mehr als einmal legte er auch ein kräftiges Wort für die Fortſetzung der Chriſtoterpe ein, wenn ihr Herausgeber mit dem Gedanken, ſie zu beſchließen, umgieng. Er war der entſchiedenen Meinung, dieſes Taſchenbuch ſei eine Poſition in der chriſtlichen Literatur und dürfe als ſolche nicht aufgegeben werden. Andererſeits war der Vollendete jederzeit der Erſte in der Anerkennung des großen homiletiſchen Talents ſeines Kollegen, wie ſeiner übrigen reichen Kräfte und ſah ohne Mißgunſt zu dem lauten und enormen Beifall, der dem feurigen Prediger von allen Seiten zu Theil wurde.

Von ganzem Herzen theilte er den Schmerz der Gemeinde, als Hofacker in der ſchönſten Lebenskraft vor Vollendung ſeines 44. Jahres nach längeren Kopfleiden am 10. Auguſt 1848 von hinnen gerufen wurde. Er ſegnete den geliebten Freund zum Sterben ein und hielt am 13. Auguſt (am 8. Sonntag nach Trinitatis) unmittelbar nach der Beerdigung die Leichenpredigt in der St. Leonhardskirche über Phil. 1, 20 und 21. In der Lebensſkizze, welche er

derſelben anreihte, ſagte er: „Es war Alles, was Hofacker öffentlich wie privatim redete, kernhaft, lebensvoll, plaſtiſch, naturell, von ſteifer Wiſſenſchaftlichkeit ebenſo weit, als von plebejiſchem Tone entfernt. Ueberall verrieth ſich der tiefgebildete, aber auch ganz unverbildete, populär treuherzige, mit den Falten und Bedürfniſſen des menſchlichen Herzens wie mit dem Reichthum des göttlichen Wortes wohlvertraute, die Herzen ſeiner Mitpilger auf dem Herzen tragende Mann, deſſen Predigten wohl zu dem Volksthümlichſten und Geiſtvollſten gehören, was in neueren Zeiten auf dem Gebiet der ächten Homiletik geleiſtet worden iſt.“*) (Im Druck erſchienen dieſe Predigten 1853 und erlebten 1857 die zweite Auflage.) Doch gab der Vollendete der Predigtweiſe ſeines Freundes Ludwig den Vorzug. „Dieſe bleibt,“ ſo ſagt er in der Beſchreibung ſeines Lebens (3. Aufl. S. 340 f.), „die ungeſuchteſte, herzmäßigſte, unmittelbarſte, und wenn ſein jüngerer Bruder ihm am Glanze der Diction und überraſchenden Gedankenwendungen vorgeht, ſo bleibt dem älteren Bruder dafür der Vorzug in der ſchlichten Größe und Gewalt des Zeugniſſes von Chriſto, dem Gekreuzigten. Auch iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß er ſeine kraftvollſten Predigten ſchon in den zwanziger Jahren ſeines Lebens hielt und ſeinen Lauf in einem Alter vollendete, in welchem die Zeugenkraft des jüngeren Bruders erſt ihren vollen Aufſchwung zu nehmen begann. Im Blick auf beide Brüder und ihre Mutter erhebt er in der Leichenrede die Frage: „Wie viele Mütter werden wohl in Deutſchland gefunden werden, welche dem HErrn, unſrem König und Heiland, zwei gleich begnadigte Werkzeuge der ewigen Wahrheit, zwei gleich gerüſtete Flammenträger des Neuen Teſtaments für Seine Kirche gebären und erziehen durften, wie dieſe einfache, durch's Kreuz wohlgeübte und geläuterte Mutter Ihm einen Ludwig und Wilhelm geboren hat? Darf ich nicht auf dieſes in Ihm nun vollendete, ſelig verſchwiſterte Brüderpaar das alte Wort Davids geiſtlich anwenden: „Ludwig und

*) Vgl. das Schriftchen: Zum Andenken an den vollendeten Wilh. Hofacker ꝛc. (Stuttgart, bei Steinkopf, 1848) S. 32 f.

Wilhelm Hofacker, lieblich im Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden, leichter denn die Adler und ſtärker denn die Löwen?“ (Vgl. 2 Sam. 1, 23.)

Wie mit W. Hofacker, ſo ſtand der Vollendete auch mit ſeinem Amtsnachfolger, Chriſtian Burk, der im Februar 1849 ſeine neue Stelle antrat, in trauter brüderlicher Verbindung. Dieſe ſchrieb ſich ſchon aus früheren Jahren, aus welchen mehrere Briefe des Vollendeten an ſeine „liebe Botenſeele,“ an ſeinen „theuren Chriſtenboten“ ſtammen, in denen er über öffentliche Ereigniſſe und perſönliche Erlebniſſe ohne Rückhalt ſich verbreitet. Einige Tage, ehe ſein Freund den Umzug nach Stuttgart veranſtaltete, ſchrieb er ihm (am 28. Jan. 1849) nach Großbottwar:

„Daß ich mit ſtiller Rührung Dein Zeuge vor dem Altar des HErrn ſein werde und Deinen brüderlichen Ruf hiezu gerne annehme, darfſt Du überzeugt ſein. Er wolle Deinen Ausgang und Eingang ſegnen und Dich an unſerer Gemeinde geſetzt ſein laſſen, Ihm eine Frucht zu bringen, die da bleibt. Auch den ſchwierigſten Punkt, der Nachfolger Hofackers zu ſein, an welchem ein großer Theil der Gemeinde mit innigſter Liebe hieng, — wird Er Dich in ſeiner Kraft überwinden lehren, ſintemal es ſich nicht um menſchliche Namen und Gaben, ſondern um Sein ewigbleibendes Heilswort, um Sein Werk und um Seine Ehre handelt, und Er dazu Seine Knechte ganz ſouverän brauchen und ausrüſten kann. Er wolle uns nun zu redlicher, einträchtiger Betreibung Seiner allein heiligen und herrlichen Reichsſache zuſammenbinden in das Bündlein der Lebendigen! Es darf Dir hiebei auch eine ſüße Befriedigung ſein, nur die einfachſten Mittel zur Meldung um Dein Dir nunmehr übertragenes Amt gebraucht zu haben, und die Gewißheit, daß Du von Ihm ſelbſt berufen biſt, wird Dein Gemüth bei ſo mancherlei Arbeit und Mühe, welche Deiner wartet, im freudigen und ermuthigenden Aufblick zu Ihm erhalten.“

In den 14 Jahren nun, in welchen der Vollendete mit ſeinem nur zwei Jahre jüngeren Freund unter Einem Dach zuſammenlebte und an Einer Gemeinde arbeitete, fand jener längſt beſtandene Geiſtes- und Herzensbund ſeine Bewährung und Befeſtigung. Beide wirkten, wenn auch mit verſchiede-

nen Gaben und Kräften, doch in Einem Geist und Sinn, und wenn der Vollendete mit seiner amtlichen Wirksamkeit vorherrschend die schriftstellerische Thätigkeit verband, so machte Burk das ihm verliehene praktische Talent verschiedenen christlichen Vereinen und Anstalten dienstbar und half die Sache der inneren Mission in mannigfacher Weise fördern. Daneben bewegte aber auch er sich in der schriftstellerischen Sphäre. Ist mit der „Christoterpe" der Name des Vollendeten unzertrennlich verwoben, so Burk's Name wie mit dem Leben seines Urgroßvaters Joh. Albrecht Bengel, das er nach den besten Quellen zuerst geschildert hat, so hauptsächlich mit dem „Christenboten," der heute noch nach 36 Jahren allwöchentlich seinen prunk- und geräuschlosen Gang in alle Christenländer der Erde antritt. Der Vollendete nahm von Anfang an herzlichen Antheil an dem Erscheinen dieses Blattes, dessen ganze Tendenz ihm zusagte, und wie er sich früher an vielen der mitgetheilten kurzen Biographieen erbaut hatte, so las er in den letzten Jahren seines Lebens mit besonderem Interesse die Artikel „aus Welt und Zeit," welche damals von Burks verstorbenem Schwiegersohn, Stadtpfarrer Unold in Dinkelsbühl, verfaßt waren, der seine Autorschaft hinter dem mysteriösen Z. (= Zaugmeister, ein weiterer Familienname) zu verstecken liebte. Im übrigen aber vermißte er bestimmte Tendenzaufsätze, und den von seinem Freund geschriebenen Kritiken der neu erschienenen Bücher hätte er hie und da eine kräftigere Haltung, mehr Schärfe und Schneide gewünscht, während er auf der andern Seite das Maßvolle in den empfehlenden Anzeigen und Berichten anerkannte. Im Blick auf das Blatt im Allgemeinen pflegte er oft das Wort anzuführen: „Klein gesä't und dennoch dicht Fehlet in der Ernte nicht!" Er selbst war ein treuer Mitarbeiter seines Freundes und ließ nicht blos von Zeit zu Zeit ein frisch entstandenes Lied in dem Blatt erscheinen, sondern auch längere und kürzere in Prosa geschriebene Mittheilungen und Aufsätze, die den Lesern des „Christenboten" immer willkommen waren. So veröffentlichte er in demselben z. B. unter der Ueberschrift: „Göttliche Justiz" eine Reihe von Erzählungen, welche das richterliche Walten Gottes in der

Geschichte des Menschheitslebens offenbaren und die Wahrheit des Spruches erhärten sollten: „Irret euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten!“ (Gal. 6, 7.) In Nr. 15 des Jahrgangs 1832 erhob er Klage „über den Unfug an Rekrutirungstagen“ in einem kurzen, aber decidirten Aufsatz, der nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers im Schwäb. Merkur hätte erscheinen sollen, von der Redaktion desselben jedoch nicht aufgenommen wurde. In Nr. 10 des Jahrgangs 1851 gab er sein Votum ab „über die Lehre und Wirksamkeit des Reisepredigers Gustav Werner.“ In Nr. 3 des Jahrgangs 1855 beleuchtete er „den neuesten päpstlichen Beschluß über die unbefleckte Empfängniß Mariä und unmittelbar darauf in Nr. 5 gab er eine scharfe Kritik des Andachtsbuchs von Dr. J. B. Hirscher: „Das Leben der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, zu Lehr und Erbauung für Frauen und Jungfrauen.“ In Nr. 2 des Jahrgangs 1859 erstattete der Vollendete einen Bericht „über den Heimgang der Frau Herzogin Henriette von Württemberg.“ In Nr. 43 des Jahrgangs 1859 ließ er einen Aufsatz „über die Säcularfeier des Geburtstags Schillers“ erscheinen und nicht lange vor seinem Tod in Nr. 2 des Jahrgangs 1864 einen kurzen Nekrolog zum Andenken an seine mütterliche Freundin, die schon früher genannte Frau Pfarrer Handel in Stammheim und zuletzt erhob er noch in Nr. 6 seine Stimme „gegen die Mischehe zwischen Christen und Juden,“ deren Gestattung in der 2. Kammer der Abgeordneten unseres Landes am 3. Dez. 1863 durch Stimmenmehrheit beschlossen worden war, während nachher die erste Kammer gegen sie entschied. — Im Frühjahr 1860 wurde Burk zum Pfarrer in Echterdingen, einem größeren Dorf nahe bei Stuttgart, ernannt, von wo aus er durch Briefe und Besuche den Vollendeten häufig erfreute. Ueberhaupt blieb er mit ihm bis zu dessen Heimgang in wandelloser Liebe verbunden und setzte ihm noch im Jahr 1864, im Todesjahr seines Freundes, in Nr. 33 seines Blattes ein liebliches biographisches Denkmal.

Längst ehe Burk von Stuttgart geschieden war, war der andere Kollege des Vollendeten, Diak. und Schulinspektor

Heigelin im Jahr 1854 auf ſeinen Wunſch des Diakonats enthoben worden und hatte den damaligen Repetenten und Stadtvikar in Stuttgart, Ernſt Ege, zum Nachfolger bekommen. Burks Nachfolger im Archidiakonat der St. Leonhardskirche wurde Karl Auguſt Leibbrand, der auch in entfernteren Kreiſen als Redakteur des Württemb. Kirchen- und Schulblattes und als Verfaſſer der Schrift: „Das Gebet für die Todten in der evangeliſchen Kirche zuläſſig und recht" (Stuttgart, 1864) bekannt geworden iſt. Als endlich Ege im März 1863 auf das zweite Diakonat an der Stiftskirche vorrückte, bekam er zum Nachfolger einen Urenkel des bekannten Georg Conrad Rieger, den vormaligen Diakonus von Calw, Karl Rieger, der ſchon in früheren Jahren als Stuttgarter Stadtvikar den Vollendeten liebgewonnen und namentlich als Prediger ſchätzen gelernt hatte. Auch mit dieſen jüngeren Amtsgenoſſen ſuchte der Verewigte in näheren perſönlichen Verkehr zu treten und öffnete ihnen ſein Herz mit wahrhaft väterlicher Liebe. Weit entfernt, einen amtlichen Nimbus um ſich zu verbreiten und durch denſelben ſeine Amtsbrüder von Beſuchen in ſeinem Zimmer abzuhalten, drang er beſtändig auf gegenſeitigen mündlichen Austauſch der verſchiedenen Erlebniſſe und Erfahrungen und berief ſich dabei gerne auf J. A. Bengel, der das visitare collegas mit zu den Pflichten eines Geiſtlichen gezählt wiſſen wollte. Glaubte er je einmal eine Stockung in dieſen Beſuchen wahrzunehmen, ſo konnte er zu ſeinen Kollegen ſagen: „Warum machen Sie ſich denn ſo rar? Was haben wir denn von einander, wenn wir einander nicht lieb haben?" Ihm ſelbſt fiel es nie ein, ängſtlich und kleinlich in dieſer Hinſicht mit denſelben zu rechnen. War's ihm ja doch immer ein hoher Genuß, namentlich in den Morgenſtunden die Treppe hinauf- oder hinabzuſteigen und mit ſeinen Amtsbrüdern in würdiger Haltung und dabei mit ſchwäbiſcher Traulichkeit Altes und Neues, amtliche, politiſche und häusliche Fragen durchzuſprechen und ſie namentlich in ſeine literariſchen Arbeiten einzuweihen. Auch ſämmtliche Glieder ihrer Familien lagen ihm am Herzen, und zumal die Kinder durften ſich eines beſonderen Wohlwollens von ſeiner

Seite erfreuen. Wie er ſo in reichem Maß mit Wort und That Liebe übte, ſo durfte er auch von ſeinen Amtsbrüdern und ihren Angehörigen in geſunden und kranken Tagen Liebe genießen. Er galt ſo recht als der Vater des ganzen Hauſes, in deſſen Geſtalt und Erſcheinung etwas Patriarchaliſches lag, das ebenſo viel Anheimelndes als Imponirendes hatte, und eben weil er von den Sympathieen ſämmtlicher Hausgenoſſen getragen war, zeigten ſie ſich willig und geneigt, einzelnen beſonderen Wünſchen des alternden Mannes zu entſprechen und gewiſſe Eigenthümlichkeiten deſſelben, welche oft mit ſeiner körperlichen Angegriffenheit zuſammenhiengen, liebevoll zurechtzulegen. — Wie mit ſeinen nächſten Kollegen, ſo ſtand der Vollendete auch mit den übrigen Stuttgarter Amtsbrüdern auf freundlichem Fuße und unterhielt mit einigen derſelben auch einen perſönlichen Verkehr, ſoweit es ihre und ſeine mit vielem Geſchäft ausgefüllte Zeit zuließ. Näher befreundet war er mit Prälat Kapff, der ihm namentlich in den Predigerkonferenzen treulich zur Seite ſtand und ſeine Mittheilungen trefflich zu ergänzen verſtand, ferner mit dem älteſten Sohne ſeines früheren Kollegen, Stadtdekan Karl Gerok, der mit ſeltener Beſcheidenheit ſeine berühmt gewordenen „Palmblätter“ und „Pfingſtroſen“ als „dankbarer Schüler“ dem „verehrten Meiſter“ übergab und der Muſe ſeines älteren Freundes überhaupt jederzeit mit warmer Liebe zugethan war, und endlich mit Garniſonsprediger, Oberkonſiſtorialrath Müller. Die Gattin des letzteren, die älteſte Tochter des verewigten Obermedicinalraths Schelling, hatte er einſt unterrichtet und confirmirt und ſpäter ihrem Mann, welchem in ihrer Liebe eine Fülle reiner Freuden ſich aufthat, mit herzlicher Theilnahme angetraut. Und als ſie im September 1862 in der Blüthe ihrer Jahre dem Gatten und ſeinen acht Kindern durch einen raſchen Tod entriſſen wurde, war es der Vollendete, der mit gebrochener Kraft, aber ungebrochener Liebe ſeine treue Schülerin und Freundin zur Grabesruhe einſegnete.*) Wie er einſt mit dem fröh-

*) Vgl. Palmers Caſualreden, 4. Aufl. (1864), I. S. 10 ff., wo die Leichenrede abgedruckt iſt.

lichen Freund ſich gefreut hatte, ſo weinte er auch mit den Weinenden, und ſuchte, indem er ſeine Laſt mitzutragen befliſſen war, das Geſetz Chriſti zu erfüllen.

In den 19 Jahren, in welchen der Vollendete die Stelle eines Stadtpfarrers zu St. Leonhard bekleidete, lag der Schwerpunkt ſeiner amtlichen Thätigkeit, wie in der früheren Zeit, auf der Predigt und Seelſorge. Hatte er ſchon zuvor die Predigt, wenn auch als eine ſchwere, ſo doch zugleich als eine köſtliche Aufgabe ſeines Berufs erkannt, ſo betrachtete er ſie mit den Jahren immer mehr als die Krone ſeines geiſtlichen Wirkens. Das Predigen war ihm keine Laſt, ſondern eine Luſt, weßhalb er ohne dringende Gründe keine Predigten abzugeben pflegte. Je älter er aber wurde, deſto mehr war es ihm angelegen, einfach und ſchlicht zu reden, ohne dabei in's Platte und Triviale zu verfallen. Und je tiefer er ſelbſt mit den Jahren in dem Wort der Gnade gewurzelt und gegründet wurde, deſto mehr hob er auch in ſeinen Vorträgen vor Allem die Hauptmomente des Evangeliums hervor, die einem jeden Menſchen angebotene freie Gnade Gottes in Jeſu Chriſto, dem gottmenſchlichen Propheten, Prieſter und König, und als die unerläßlichen Bedingungen, in den Beſitz und Genuß dieſer Gnade zu gelangen, aufrichtige Buße und wahren lebendigen Glauben. So wurden ſeine Predigten immer centraler und concentrirter und im Zuſammenhang damit ſpannender und eindringlicher. Vollkommen richtig iſt, was ſpäter in einer am Tag vor ſeinem Begräbniß gehaltenen Verſammlung von ſeinem Amtsgenoſſen Ege in dieſer Beziehung geäußert wurde: „Wir haben wohl ſeit vielen Jahren von ihm keine Predigt über irgend ein Thema gehört, worin er nicht auch die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, die majeſtätiſche Hoheit und den gnadenvollen Lebensreichthum des HErrn Jeſu den Herzen angeprieſen und den Gewiſſen vorgeſtellt hätte.“ *) So ſehr der Vollendete aber immer zunächſt die Hauptgedanken der evangeliſchen Wahrheit in den Vordergrund ſtellte

*) Vergl. Worte der Erinnerung an den vollendeten M. Alb. Knapp ꝛc. (Stuttgart, bei Steinkopf 1864) S. 34.

und dieſe an jeden gegebenen Text anknüpfte, ſo blieb daneben ſein Abſehen auch auf möglichſt treue Benützung und allſeitige Verwerthung der einzelnen Textmomente gerichtet, weßhalb er als ein rechter Schriftgelehrter und Hausvater der Gemeinde außer dem Alten immer auch Neues aus ſeinem Schatz mittheilte. In ſofern hat er das Wort der Wahrheit recht getheilt, wenngleich es in ſeiner ganzen Lebensführung und inneren Entwicklung begründet war, daß er den Hauptaccent ſtets auf die Verkündigung der freien Gnade und der allein durch den Glauben zu erlangenden Rechtfertigung legte und mit großem Nachdruck alle Mühſeligen und Beladenen, alle nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürſtenden auf dieſelben hinwies, während er auf den möglichen und wirklichen Mißbrauch der Gnade nicht in dem gleichen Maße reflektirte, und den züchtigenden Einfluß der Gnade und ihre alle einzelnen Seiten des Lebens erneuernde und verklärende Kraft weniger hervorzuheben pflegte. — Die Sprache, in welcher er ſeine Gedanken vortrug, war, wie Palmer in dem ſchon früher angeführten Artikel in Herzogs Realencyclopädie mit Recht bemerkt hat, eine markige; ja man hätte ſie, fügt er treffend hinzu, eine gewählte nennen müſſen, wenn ſich ihm nicht der ſchlagende kräftige Ausdruck ohne alles Wählen immer von ſelbſt dargeboten hätte, und gewiß wird keiner, der den Vollendeten auch nur ein einziges Mal predigen gehört hat, es übertrieben finden, wenn Leibbrand in der ſeinem Amtsgenoſſen gehaltenen Leichenpredigt *) die hohe Geſtalt des Predigers, das eindringende Gewicht ſeiner Stimme und die nachdrucksvolle Salbung ſeines Worts als Faktoren bezeichnet hat, welche mit dazu beitrugen, in vielen ſeiner Zuhörer einen tiefen Eindruck zu hinterlaſſen. Und während der Vollendete in früheren Jahren ziemlich lange predigte und daneben ſein Manuſcript viel benützte, predigte er in der ſpäteren Zeit immer kürzer und freier, und zuletzt gelang es ihm zu ſeiner eigenen großen Freude, ſich völlig vom Manuſcript zu emancipiren. — Mit der Vorbereitung auf ſeine Predigten nahm er es ſehr genau und gewiſſenhaft; er pflegte

*) Vergl. das vorhin genannte Schriftchen S. 12.

die ganze Woche hindurch das Evangelium des kommenden Sonntags zu überdenken, um ein möglichst einfaches, erschöpfendes Thema zu gewinnen. Nie zwar fiel es ihm ein, in der thematischen Behandlung des Textes seinen Scharfsinn zu versuchen, nach allerlei schön sein sollenden, kunstvollen Wortspielen zu haschen, oder ein gereimtes Thema aufzustellen, was ihm als Dichter besonders nahe gelegen wäre. Aber ebensowenig konnte er sich mit Predigten befreunden, in welchen die Aufstellung eines Themas zu vermissen war. Er hielt dieselbe im Interesse der Durchsichtigkeit und Faßlichkeit der Predigten, namentlich im Blick auf die minder gebildeten und begabten Zuhörer, für wünschenswerth und für ein zweckmäßiges Mittel, ihnen den Einblick in den organischen Zusammenhang des Textes, sowie die Erinnerung an das gehörte Wort zu erleichtern. Eben darum hat er es auch in späterer Zeit nie unterlassen, ein wohlüberdachtes Thema mit seinen einzelnen Theilen der Predigt voranzustellen. Diese selbst pflegte er nach vorausgegangener Meditation schriftlich zu fixiren, früher in einem Buch, später auf einzelnen Blättern. Mit dem Schreiben begann er meist am Freitag Abend, in der letzten Zeit schon am Vormittag; er hielt streng, fast ängstlich auf die Einhaltung dieser Regel, und war jeder Ausnahme von derselben, so sehr die Umstände oder Personen ihm eine solche nahe legen mochten, entschieden abgeneigt. Seine ihm überaus theure Gemeinde wollte er durch eingehendes und gewissenhaftes Predigtstudium ehren, und keineswegs mit dem nächsten besten, das ihm in den Sinn und Mund gekommen wäre, abfinden. Hatte er aber in früherer Zeit die ganze Predigt in extenso niedergeschrieben, so fixirte er später, als schon eine reiche homiletische Praxis hinter ihm lag, mehr nur die wesentlichen Grundgedanken, aber stets in logischem Zusammenhang und klaren, wohlgeordneten Sätzen. Während des Vortrags auf der Kanzel führte er in der Regel die einzelnen Gedanken noch weiter aus, beleuchtete sie nach verschiedenen Seiten, und verband so mit dem treuen Anschluß an das, was er zu Hause für seine Gemeinde gesammelt hatte, die lebendige Freiheit der geistigen Bewegung. Die Predigten memorirte er

am Samstag Abend und Sonntag Morgen, jedoch nicht ängstlich und sklavisch, sondern nur so, daß er die Reihenfolge der Gedanken, zuweilen auch charakteristische Ausdrücke und Sätze seinem Gedächtniß einprägte. Auf seiner Kanzel befand er sich recht eigentlich in seinem Element, und es ist seiner Zeit von Manchen nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß ihm auf ihr oft noch das beste von Gott geschenkt worden sei; man spürte ihm an, daß, was er sprach, seine vollste innerste Ueberzeugung sei, daß seinen Worten eine reiche Lebenserfahrung zu Grund liege, und daß es ihm eine Wonne war, dasjenige, worin er den Halt seines eigenen Lebens erkannte, den Seelen anzupreisen, ja, mit dem vollen Segen des Evangeliums vor ihnen zu erscheinen. Darum sammelte sich um ihn auch ein namhafter Kreis von Zuhörern, welche sich von der Schriftmäßigkeit seiner Predigten, von ihrem centralen Charakter, von der Offenheit des in ihnen zu Tage tretenden christlichen Bekenntnisses, sowie von der Verbindung schlichter Einfalt mit männlicher Kraft besonders angezogen fanden. Er gewann immer mehr eine feste, aus Leuten aller Stände bestehende Gemeinde, welche regelmäßig Sonntag für Sonntag sich um ihn schaarte, und die geistliche Handreichung und Förderung, die er ihr darbot, mit dankbarem Herzen entgegennahm.

Vergleicht man den Vollendeten als Prediger mit Ludwig Hofacker, so war der letztere ein Musterbild erwecklicher Predigt, während der erstere mehr dazu berufen und angethan war, die bereits Erweckten an der Hand des göttlichen Worts weiter zu führen und immer mehr in das tiefere Verständniß desselben einzuleiten. Ein moderner Kanzelredner war er freilich so wenig als Ludwig Hofacker, und ein scharfer Kritiker hätte z. B. an dem Bau seiner Predigten Manches ausstellen, namentlich zuweilen die gleichmäßige harmonische Gliederung derselben vermissen können; jedenfalls aber hat er freudig mit seinem Pfund gewuchert und treulich mit der ihm verliehenen Gabe in seinem Kreis gewirkt, so lange es Tag war.*)

*) Mehrere Predigten und Reden des Vollendeten stehen im Wilhelmsdorfer Predigtbuch, in den „Zeugnissen evangelischer

Der Vollendete hat ſich ſelber über ſeine homiletiſchen Grundſätze, ſowie über die Erfahrungen, die er als Prediger gemacht hat, in ſeinen Circularbriefen mehrfach geäußert. So ſchreibt er am 29. Juni 1856:

„Es iſt mein innerſter Drang, in der Lehre auf dem von J. A. Bengel und Steinhofer betretenen Weg fortzufahren, und ich fühle dazu große Freudigkeit, nicht das leiſeſte Verbot dagegen. Bei dieſer Predigtweiſe, worin das Kreuz Chriſti und ſein ewiges Hoheprieſterthum das Centrum bildet, habe ich zwar keinen beſonderen Zulauf, dagegen eine edle, feſtgeſchloſſene Gemeinde, zu der ich mit Freudigkeit reden darf."

Am 15. Sept. 1857 ſchrieb er unter Anderem:

„Mein hieſiges Leben geht ziemlich in der Stille dahin, und es verlangt mich, da mir im Amte ſchon mehr befohlen iſt, als ich ausrichten kann, nicht ſonderlich nach weiterem Hinausgehen, um auf allen Feſten und Verſammlungen einen Schrei zu thun. Ich habe dazu volle Gelegenheit in der zahlreichen Gemeinde, theils in der Kirche ſelbſt, wo ſich allerlei Seelen herbeifinden, kein Modepublikum, wohl aber ein ernſter, geſchloſſener Kreis glaubiger und ſuchender Gemüther, — theils in drei Wochenverſammlungen von Männern, Frauen und Jungfrauen, worin auch Hunderte das Wort Gottes vernehmen. Ein ſolcher ſtiller, von der Liebe zum Evangelium beſeelter Kreis thut meiner älter werdenden Seele wohl, treibt mich tiefer in's Wort hinein und verbindet mich mit vielen redlichen Seelen. Dabei liegt mir's auf dem Gewiſſen, einfach und ohne Schmuck zu reden, damit nicht das Kreuz Chriſti zu nichte werde, — weil alles ſeeliſche Echauffement doch wenig hilft, — theils aber auch genau bei dem geſchriebenen Worte der Schrift zu bleiben und die in unſerem Vaterlande ſo vielfach routirenden Geheimlehren und myſtiſchen Zuſätze geradehin zu umgehen, auch bei Gelegenheit aus der Bibel zu widerlegen. Denn es gibt Viele unter uns, die gerade nach ſolchen cupediis am gierigſten haſchen und dafür mit großer Entſchloſſenheit Partei machen. Das Subjektive mundet ihnen beſſer als das göttlich Objektive, weil die eigene Meinung und die Hoffnung des alten Adam dabei freieren Spielraum hat, während das Aller-

---

Wahrheit" von Schmid und W. Hofacker, im Pfarrwaiſenpredigtbuch und in Palmers Caſualreden.

meiſte davon doch auf die Verkehrung oder Halbirung der Rechtfertigungslehre zielt, ohne welche die geſammte Lehre und das Herz ohnehin düſter und kränklich bleibt. Es wird in unſern Tagen dem Wortlaute nach viel evangeliſch gepredigt, dem innerſten Weſen nach aber — ich fürchte ſehr — nur wenig; denn ein Sünder kann das ſüße, wunderbare Geheimniß von der Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſti Blut nur ſo weit recht predigen, als er es an ſeinem eigenen Herzen erfahren hat und ein armer Sünder iſt. Die meiſten Prediger und Theologen unſrer Zeit ſind vornehm und pazzig, und Gott weiß es, daß ſich nichts mit dem Kern der Sache Jeſu weniger verträgt, als die Vornehmigkeit und das Großthun, ſei es auf Werke, oder auf Rang und Bildung, — das Meteoriſiren. Das aber iſt der Grundfehler unſerer Zeit. Manche jüngere theologiſche Herren treten auf, daß ich ſie manchmal fragen möchte: Befehlen Eure Magnificenz, daß ich in ein Mausloch vor Ihnen kriechen ſoll?"

Und als ſeine Predigtthätigkeit ziemlich zur Neige gieng, ſchrieb er ſeinen Freunden am 25. April 1862 noch Folgendes:

„Je älter ich werde, deſto mehr ſehe ich's ein, daß man das Wort vom Kreuze des lieben Heilands nicht einfach genug predigen kann; denn nur ſo geht es den Sündern gehörig zu Herzen, und nichts in der Welt verträgt weniger unſern armſeligen Redeſchmuck, als das Kreuz des Sohnes Gottes. Für alle ſelbſtgefällige Politur deſſelben und anderes Brimborium bekommt man einen ſchlechten Dank, und iſt ohnedem auch keine Aſſiſtenz des heiligen Geiſtes, kein bleibender Segen dabei. Je mehr einer Eigenes zu dieſer Predigt vom Kreuze hinzuthut, deſto weniger kennt er den Heiland und ſein eigenes Herz, — deſto bälder wird auch ſein Werk und Name den Weg alles Fleiſches gehen, während die kindlichen, einfältigen Zeugen Chriſti, wie ein Valerius Herberger, auch wenn ſie eine Zeit lang vergeſſen ſind, doch ſtets wieder mit ihrer Segensfrucht zum Vorſchein und zu Ehren kommen. Auch das echauffirte Weſen im Predigen wird ſeines Zieles verfehlen, wie das bengaliſche Feuer bald erliſcht, und nur was, um mit dem ſel. Claudius zu reden, mit abgelöſchten Strahlen lebendiger Grundgedanken einhergeht, wird die Probe vor den Nachlebenden beſtehen. Ich habe mich Niemanden als Vorbild hinzuſtellen; wohl aber darf ich es in Einfalt bekennen,

daß sich meine Gemeinde stets liebender um mich versammelt, je einfacher und ungekünstelter ich zu ihr rede. Die Predigt will aber dennoch vor den Augen des HErrn fleißig studirt, auch anständig geschrieben und memorirt und nicht auf ein bloßes Zettelchen hin geschwind disponirt sein; denn sonst kochen wir eben aus, und wer als Prediger seinen Platz in der Gemeinde nicht gehörig ausfüllt, hat kein rechtes Centrum, von wannen aus er in sonstige Kreise gehörig hineinwirken kann.

Neben seiner homiletischen Thätigkeit war es hauptsächlich die Seelsorge, die den Vollendeten in Anspruch nahm. Die Zahl derer, die er in den verschiedensten Lagen und Zuständen ihres Lebens zu besuchen hatte, stieg von Jahr zu Jahr. Besonders nach W. Hofackers Tod im Jahr 1848 bekam sie einen bedeutenden Zuwachs. Was Viele von dem Vollendeten fernhielt, seine ausgeprägte christliche Denk- und Handlungsweise, das führte ihm andererseits eine Menge von Familien und einzeln stehenden Personen zu, die sich mit der ganzen Macht hingebender Liebe und großem Vertrauen an ihn anschloßen. Viele gewann auch seine allgemeine Menschenliebe, die er in der brüderlichen Liebe darreichte, und auch den Ungebildetsten und Geringsten entgegenbrachte, seine kindliche Harmlosigkeit, die er mit mannhafter Entschiedenheit verbinden konnte. Bei Anderen empfahl ihn besonders auch sein für alles echt Menschliche aufgeschlossener, für alles Schöne und Große in Natur und Geschichte empfänglicher Sinn, der Reichthum und die Fülle seines Wissens, das sich auf die verschiedensten, einem Geistlichen in der Regel fern liegenden Gebiete erstreckte, und in den tiefen Schachten seines riesigen Gedächtnisses aufbewahrt war; ferner die Gabe der Unterhaltung, die oft mit schlagendem Humor gewürzt war, sein allzeit quellender Geist und sein fröhliches, nicht leicht einer längeren Beschattung fähiges Gemüth. So kam es, daß Leute von den verschiedensten Bildungsgraden zu seinen Beichtkindern gehörten. „Es ist bei uns viel Seelsorge," schreibt er am 29. Juni 1856 an seine Freunde, „wodurch das Amt einen etwas einförmigen Charakter bekommt, und man geht dabei ohne großes Auf-

ſehen in der Stille hin, es empfindend, daß die Arbeit an unſterblichen Seelen immerfort die Hauptſache bleibt.“ Als ſolche betrachtete er ſie auch von ganzer Seele und ſah es als eine hohe Aufgabe an, in den Häuſern ſeiner Beichtkinder als ein Bote des Friedens und als Genoſſe ihrer Freuden, aber auch als Mahner, Wecker und Warner zu erſcheinen, Jedem zu rechter Zeit und am rechten Ort ſeine Gebühr zu geben und dabei ſich ſelbſt an allen Gewiſſen zu beglaubigen. Der Kranken nahm er ſich mit treuer Liebe an und ſuchte, wenn ſie zugleich mit der leiblichen Armuth zu kämpfen hatten, ihre Noth nach Maßgabe ſeiner Kraft zu lindern. Im Februar 1858 ſchrieb er an einen Freund in Oeſterreich: „Es war in dieſem Winter eine rauhe Zeit, da die Grippe eine Unzahl von Menſchen darniederwarf, und Ihr württembergiſcher Freund dabei manche verödete Kammer und hohe Spelunken unter dem Dach zu beſuchen hatte, wobei die Poeſie, nicht blos im Erdgeſchoß, weit, weit dahinten blieb.“ Freilich mochte es vorkommen, daß der Dichter einen Krankenbeſuch oder eine Privatkommunion im Drang anderer Geſchäfte rein vergaß oder wenigſtens zu ſpät auf den Platz kam. Auch war es ihm bei ſeinem ungemein lebhaften Temperament weniger gegeben, auf die individuellen Bedürfniſſe jeder einzelnen Seele immer mit der nöthigen Ruhe und Geduld einzugehen und für gewiſſe innere Kämpfe, die an ihn nicht oder nicht in ihrer vollen Macht herangetreten waren, ein volles Verſtändniß zu gewinnen. Er war überhaupt eine durch und durch ſpontane Natur und nicht in demſelben Grad, in welchem er mittheilſam war, auch receptiv. „Wohin er auch kommen mochte, immer hatte er ſelbſt Vieles und Mannigfaltiges zu erzählen, ſo daß es nicht jedem Gemüth, vollends wenn es ſchüchtern und verſchloſſen war, möglich wurde, ſein Innerſtes und Tiefſtes kundzugeben. Als ſpäter an die Stelle der früheren Beweglichkeit des Vollendeten eine mit ſeiner Conſtitution zuſammenhängende Schwerfälligkeit trat und ſein Herzleiden häufige Athmungsbeſchwerden mit ſich brachte und ihm namentlich das Steigen der vielen Treppen erſchwerte, da konnte es nicht anders ſein, als daß mancher ſeelſorgerliche

Beſuch in der großen Stadt verſchoben oder gar verſäumt wurde. Die meiſten ſeiner Beichtkinder hielten aber dennoch an ihrem alternden Seelſorger feſt und ließen es ſich gefallen, daß vom Herbſt des Jahres 1861 an der älteſte Sohn des Vollendeten als deſſen Vikar manche ſeelſorgerliche Funktionen für den Vater vollzog und in die durch das häufige Unwohlſein deſſelben entſtandenen Lücken mit kindlicher Liebe eintrat.

Im Verlauf ſeiner paſtoralen Wirkſamkeit, welche dem Vollendeten als Stadtpfarrer zu St. Leonhard beſchieden war, kam er an Kranken- und Todeslager aller Art und begleitete manchen Sarg auf die Ruheplätze der Todten. Namentlich durfte er vielen Chriſten aus der älteren Stuttgarter Zeit, in deren Umgang er ſelbſt vielen Segen genoſſen hatte, in ihrem letzten Leiden Troſt und Erquickung bringen und zuletzt die Leichenrede halten, in welcher er ihr Lebens- und Charakterbild mit kundiger Hand zu zeichnen pflegte. Auch ſonſt führte ihn ſein Amt an manches Grab, an welchem er zugleich als Freund mit den Hinterbliebenen trauerte. Am 11. Mai 1854 ſegnete er ſeinen langjährigen Freund und Hausarzt, den Obermed.-Rath Dr. Schelling zur letzten Ruhe ein und am 22. Auguſt deſſelben Jahres in früher Morgenſtunde ſeinen während eines kurzen Aufenthalts in Stuttgart an einem Choleraanfall geſtorbenen Compromotionalen Dr. Karl Aug. Mebold. Da er über dieſen bereits ſelber ſich ausgeſprochen hat, ſo genüge hier folgender der gedruckten Leichenrede entnommene Satz: „Wenn ich mir den Lauf ſeines Geiſtes, der ſich die Beſprechung der öffentlichen Angelegenheiten unſrer Zeit zum Tagwerk erkoren hatte, in einem klaren Blick vergegenwärtige, ſo möchte ich beinahe den Ausdruck wagen, daß er als Publiciſt, mit ſeinem tiefen, dem ſittlichen Freiheitsideal nachringenden Gemüth dem großen vaterländiſchen Dichter Schiller ähnlich geweſen ſei.“ Das Lied, das er dem Entſchlafenen am Abend ſeines Begräbniſſes dichtete, ſchließt mit den Worten:

Dein alter Freund, — zum ew'gen Porte
Sollt' er den Heimruf dir verleih'n. —

Einſt tauſchten wir viel Herzensworte,
Und nun mein letztes dürfte ſein:
„Mein Bruder! nur durch Jeſum erben
Wir Freiheit, Licht und Vaterland! —
Ich faſſe deine Hand im Sterben
Und lege dich in Seine Hand.“

Am 23. Juni 1857 hielt er dem älteſten Sohn Schillers, Karl, der als penſ. Oberförſter von Neuenſtadt a. d. L. in Stuttgart den Abend ſeines Lebens verbrachte, die Grabrede. Er hatte ihn zuvor ſeinem ausdrücklichen Wunſch gemäß in ſeinen letzten Leiden wiederholt beſucht und mit Gottes Wort und Gebet auf das Sterben vorbereitet. In der Lebensſkizze, welche der gedruckten Leichenrede angehängt iſt, bemerkt der Vollendete: „Dieſes Krankenbett war eines der lehrreichſten und erbaulichſten, die mir in einer 37jährigen Amtsführung begegnet ſind. Der Kranke nahm das Wort Gottes und die Botſchaft von der ewigen Verſöhnung wahrhaft in ein feines und gutes Herz auf, wobei er, wenn ich ihm den Rathſchluß Gottes verkündigte, meine Hand gewöhnlich in ſeiner nervigen Rechten eingeſchloſſen hielt.“ Weiter erzählt er u. A.: „Eines Tags, als ich Abends vorher mit ihm gebetet hatte, ließ er mich frühmorgens zu ſich bitten, und da er am vorigen Tage ſehr viel erduldet hatte, ſo gieng ich mit großer Beſorgniß hin, darauf gefaßt, ihn noch leidender zu ſehen. Aber wie groß und wie ſüß war mein Erſtaunen, als ich ihn etwas gekräftigter fand und er mir etwas ganz Anderes mit inniger Herzensbewegung zu erkennen gab! — „Können Sie mir's“ ſprach er, „verzeihen, daß mir geſtern, als Sie mit mir zu meinem Erlöſer beteten, auf einmal ein feindſeliger Ausdruck gegen Ihn durch die Seele fuhr, — ein unglaubiges Wort, das ich früher einmal in der Welt vernommen hatte? Sehen Sie, die ganze Nacht hindurch hat mich dieſe innere Verſündigung gegen meinen Erbarmer ſchlaflos gelegt, und ich habe Sie um Ihren Beſuch bitten laſſen, um Ihnen dieſe Sünde zu bekennen und Gott vor Ihnen um Verzeihung zu bitten.“ — Gleich betroffen und tief gerührt ſtand ich vor meinem edlen Freunde da, aus deſſen Augen mich die Erfüllung des

Wortes anleuchtete: „Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden!“ und ich hatte volle Freudigkeit, nach gehöriger Erklärung des Ursprungs dieser Sünde dem heilsbegierigen Manne die Vergebungswilligkeit seines Erlösers zu versichern, was er mit kindlicher Demuth entgegennahm. Zu einer alten Tante sagte er kurz vor dem Sterben: „Bitte den Heiland für mich, daß Er ewige Wohnung in meinem Herzen mache!“

Am 5. April 1860 stand der Vollendete am Grab des aus Erlangen gebürtigen Instrumentenmachers Joh. Lorenz Schiedmayer, in dessen Haus und Atelier er in gesunden Tagen oftmals sich eingefunden hatte. In der Leichenrede äußerte er unter Anderem: Wenn unser gefeierter vaterländischer Dichter singt: „Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,“ — so dürfen wir dieses liebliche Wort am allermeisten wohl auf diesen greisen, im Laufe des 74. Lebensjahres zuletzt nach kurzem Schmerzenskampf entschlafenen Künstler anwenden, aus dessen wohlgeregelten Werkstätten seit der genannten Zeit gegen 6000 wohltönende, durch holden, herzerfreuenden Klang ausgezeichnete und geadelte Tonwerkzeuge bis in die entferntesten Länder unseres Erdballs ausgegangen sind, und der bei all seinen weiten Verbindungen ein biederer deutscher Mann geblieben ist, — ein Mann von rechtschaffenen Sitten und schlicht bei allen Versuchungen, die in unserer Zeit den Meistern einer höheren Kunst oft so gefährlich werden.“

Beinahe allen diesen Männern und noch vielen Anderen, die er im Leben geliebt hatte, widmete er nach ihrem Heimgang einen poetischen Nachruf, welcher in der Regel der gedruckten Leichenrede beigefügt ward.

Hier darf wohl auch über die Art, wie er seinen Konfirmandenunterricht ertheilte, ein Wort gesagt werden. Fast durchgängig schloß er sich in demselben an das treffliche Hiemer'sche Konfirmationsbüchlein an und nur ganz selten schlug er zur Abwechslung in der Entwicklung der Glaubenswahrheiten einen eigenen, selbständigen Weg ein. Die Uebersicht über das Ganze war immer klar und einleuchtend. Aber auf eine strenge systematische Ordnung, auf scharfen

methodiſchen Fortſchritt der Gedanken und präciſe begriffliche Fixirung legte er in dieſen Lehrſtunden nicht das Hauptgewicht. Er hatte einen allzu lebendigen Geiſt, als daß er an eine vor dem Unterricht gefertigte Dispoſition ſich ausſchließlich hätte binden können. War er von einem Gegenſtand tief ergriffen oder hielt er eine eingehendere Beleuchtung deſſelben im Intereſſe der Konfirmanden für geboten, ſo konnte er länger bei demſelben verweilen und über andere Punkte raſcher hinweggehen. Sein vielſeitiges Wiſſen, namentlich ſeine reichen Kenntniſſe in der Natur- und Weltgeſchichte kamen ihm in dieſen Stunden ſehr zu Statten. Wie wußte er, wenn der Artikel über die Schöpfung an die Reihe kam, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, wenn er von dem Himmel und all ſeinem Heer, von Sonne, Mond und Sternen, von der Erde und was ſie füllt, von dem Meer und was es in ſeinem dunkeln Schoße birgt, eine Reihe der anſchaulichſten Bilder vor dem Geiſtesauge ſeiner Schüler aufrollte! Wie wußte er ferner bei der Lehre von der Kirche die Bildung und Entſtehung derſelben, ihre Entwicklung und Entartung, die in ihr hervorgetretenen Spaltungen, ihre Erneuerung und Reinigung nicht blos in flüchtigen Umriſſen, ſondern auch im Detail mit beredtem Mund darzuſtellen, der kleineren Erzählungen aus der Geſchichte des Lebens einzelner Menſchen zu geſchweigen, durch welche er die Wahrheit und Realität des göttlichen Wortes den Herzen und Gewiſſen nahe zu legen ſuchte. Aber ganz abgeſehen von allen Einzelheiten und verſchiedene formelle Mängel zugeſtanden, — was den Unterricht des Vollendeten ſo ungemein anziehend und erbaulich machte, war vor allem jenes perſönliche Angethanſein des Lehrers, das jedem fühlenden Kind eindrücklich werden mußte, die Friſche und Wärme des Vortrags, das in ſeinen Worten und ſeinem ganzen Bezeugen unverkennbar zu Tage tretende Streben, ſeine Schüler und Schülerinnen dem großen Erzhirten, Jeſu Chriſto, zuzuführen und ihnen auf ihr künftiges Leben einen Schatz für die Seele und ein Gegengift gegen die Sünde und Eitelkeiten der Welt mitzugeben. Er ſelbſt war immer ſo ſehr von dem Gegenſtand, den er gerade behandelte, erfüllt, daß er

eine Unachtſamkeit oder gar eine Unart nicht zu begreifen vermochte. Manche kindiſche Thorheit entgieng freilich dem Auge des harmloſen Lehrers. Doch hatte er z. B. für den Mangel an Aufmerkſamkeit ein eigenthümlich feines Gemerk und konnte mitunter ſagen: „Da drüben merken Einige nicht auf! Ich ſpüre es; es weht mich Etwas an wie eine kalte Kellerluft!“ So mild er jedoch kleinere Fehler beurtheilte, ſo ſcharf war er in der Beſtrafung gröberer Unarten, die jedoch nur ſelten vorkamen und von den Schuldigen nachher meiſt ſelber abgebeten wurden. — Bei dem Allem konnte es nicht fehlen, daß der Vollendete auch als Jugendlehrer einer großen Liebe und Anhänglichkeit ſich zu erfreuen hatte und ebenſo, daß der ausgeſtreute Same der Wahrheit in nicht wenigen ſeiner Schüler im Lauf der ſpäteren Jahre aufgieng und ſchöne Frucht brachte. In den letzten Jahren ſeines Lebens kam es mehr als einmal vor, daß eine Mutter, die einſt ſelber ſeine Schülerin geweſen war, ihre Kinder zum Unterricht bei ihm anmeldete. „Es geht, als flögen wir davon!“ konnte er in ſolchen Fällen ausrufen, und mit gemiſchten Gefühlen dachte er daran, daß er allmählig in die Vorderreihen ſeiner Zeitgenoſſen eingetreten und dem Tod um ein Bedeutendes näher gekommen ſei. — So lang es ſeine Geſundheitsumſtände geſtatteten, hielt er ſeinen Konfirmandenunterricht mit großer Ausdauer und Freudigkeit, für die Knaben und Mädchen beſonders, wöchentlich je in 3—4 Stunden, und erſt als ſeine Kräfte bedeutend nachließen und ein häufig wiederkehrendes Unwohlſein ihn nicht ſelten in's Zimmer bannte, war er genöthigt, denſelben einem ſeiner Collegen und ſpäter dem ihm beigegebenen Vikar — zuerſt zur Hälfte und endlich ganz — zu übertragen.

Auch als Stadtpfarrer ſetzte der Vollendete die Privatverſammlungen für Männer, Frauen und Jungfrauen fort und gewann mittelſt derſelben einen immer größeren Zugang zu den Herzen vieler heilsbegierigen Gemeindegenoſſen. Namentlich ward ſeine Jungfrauenſtunde, die er zuletzt in dem großen Saal der evangeliſchen Geſellſchaft hielt, ſehr zahlreich beſucht. In den 40er und 50er Jahren war es ihm noch ein Kleines, wann er Vormittags gepredigt, zuweilen

auch adminiſtrirt, um 3 Uhr manchmal eine Leichenrede gehalten hatte, um 4 Uhr in dieſer Verſammlung zu ſprechen, und zwar mit einer Friſche und Lebendigkeit, daß man keine Ermattung, keinen Nachlaß der Kraft an ihm wahrzunehmen vermochte. Und wenn er je einmal etwas erſchöpft in die Verſammlung gekommen war und am Anfang in ruhigem, gedämpftem Ton redete, ſo war er bald von dem Inhalt des evang. Zeugniſſes in einer Weiſe hingenommen, daß er alle Müdigkeit vergaß und unter dem Einfluß des lebendigen Gotteswortes wieder jung wurde wie ein Adler. Ihm ſelbſt waren die genannten Verſammlungen alle ein wahres Bedürfniß. Konnte er in ihnen doch auch Solches ausſprechen, was ſich für die Kanzel weniger geeignet hätte, und ganz zwanglos und traulich ſo Manchem, was ſein Herz bewegte, einen Ausdruck verleihen. Wie früher, ſo legte er auch in ſpäterer Zeit den Betrachtungen in der Jungfrauenſtunde die Epiſtel des betreffenden Sonntags zu Grund, während er in den Verſammlungen für Männer und Frauen der Reihe nach die apoſtoliſchen Briefe, hie und da auch ein altteſtamentliches Buch unter treuer Benützung bewährter Hilfsmittel, vor Allem des von ihm geſchätzten Gerlach'ſchen Bibelwerks, auslegte.

Mit amtlichen Schreibereien war der Vollendete, da er kein Dekanat zu verſehen hatte, in ſeiner neuen Stellung keineswegs überladen. Die Vermuthung könnte nahe liegen, der Dichter werde gerade auf dieſe proſaiſchen Arbeiten weniger Fleiß und Sorgfalt verwandt, ja, dann und wann ſich über einem Verſehen, einer Nachläßigkeit, einem lapsus memoriae ertappt haben. Aber gerade das Gegentheil war der Fall. Schon in Sulz, wo ihm ſein Dekan Binder als Muſter einer pünktlichen Beſorgung auch der peripheriſchen Aufgaben des geiſtlichen Amts gegolten und das Gewiſſen für die ſorgfältige Führung der Kirchenbücher geſchärft hatte, war er gewöhnt worden, es auch mit den amtlichen Schreibereien genau zu nehmen, und dieß um ſo mehr, da ihm aus ſeiner Stellung als Schulkonferenzdirektor manche amtliche Korreſpondenzen erwuchſen. Freilich hat er in ſpäterer Zeit, als er beſtändig die ſchriftſtelleriſche Feder führte, niemals ein Verlangen nach

einem allzu großen Maß von Schreibereien dieser Art gezeigt. Diejenigen aber, welche seine Stellung als Parochus der St. Leonhardskirche mit sich brachte, besorgte er mit einer fast an's Aengstliche streifenden Gewissenhaftigkeit und großer Korrektheit, und er konnte zuletzt seinem Vikar hie und da mit einer gewissen Befriedigung vorhalten, daß ihm in seiner langen Amtsführung in der Besorgung der Proklamationsangelegenheiten nur ein einziges Mal ein stärkerer Fehler begegnet sei, der aber weder ihm noch den von demselben betroffenen Nupturienten einen Schaden gebracht habe. Da der Schreiber dieser Zeilen fast drei Jahre sein Gehilfe war, so hat er das Recht und die Pflicht, die vorbildliche Treue im Kleinen, welche der Vollendete auch in der schriftlichen Fixirung der betreffenden Urkunden an den Tag legte, zu bezeugen und die sorgfältige Anleitung und Handreichung, die dem Sohn von Seiten des Vaters auch nach dieser Seite hin zu Theil wurde, dankbar hervorzuheben. — Eine Anhäufung von unerledigten Geschäften suchte er immer möglichst fern zu halten. Alle Brautpaare mußten vielmehr möglichst bald in das betreffende Buch eingetragen werden. War ein Bericht an ein anderes Pfarramt zu senden, so mußte er vollständig sein und kein einziges Datum, dessen Kenntniß für die jenseitige Stelle nothwendig war oder wenigstens von Werth sein konnte, durfte weggelassen werden. Alles mußte sauber und reinlich und — zumal im Interesse der Amtsnachfolger — leserlich und deutlich geschrieben werden. Vor Allem sollten zur Vermeidung jedes Irrthums und Mißverständnisses die Namen der einzelnen Personen und die Zahlen genau ausgeprägt sein und nicht erst ein längeres Studium zu ihrer Entzifferung erheischen. Kam ein und derselbe Name zwei Mal vor (in zwei Rubriken), so schrieb er ihn, um ein für allemal jedes Fragezeichen abzuschneiden, das erste Mal deutsch, das zweite Mal lateinisch, während er für sämmtliche übrige Worte nur deutsche Buchstaben wählte, weil er einer Vermischung von deutschen und lateinischen Lettern entschieden abhold war. Bis in seine letzten Jahre schrieb er in der Regel selber das Allermeiste und behielt sehr lange seine klare, kräftige Handschrift, welche so

recht ein Abdruck und Ausdruck ſeines kräftigen und männlichen Geiſtes war. Erſt in den allerletzten Jahren, in welchen ſein Augenlicht ſchwächer wurde und ſeine Hand beim Schreiben je und je zu zittern begann, zog er das Diktiren vor, ohne damit aber die amtliche Kontrole und ſtrenge Kritik des Geſchriebenen zu verſäumen oder aus der Hand zu geben.

Leicht hätte der Vollendete während der langen Zeit, welche er in Stuttgart verlebte, in die vielen dort beſtehenden Vereine für alle möglichen wohlthätigen Zwecke hineingezogen werden können. Allein er betheiligte ſich an denſelben von Anfang an nicht in der ausgedehnten Weiſe, wie dieß den Geiſtlichen großer Städte ſo oft zugemuthet wird, und in der letzten Zeit zog er ſich von allen ſolchen Nebengeſchäften ganz zurück. Kurz und bündig ſagte er einmal zu einem Freund: „Ich bin kein Comité-Mann“ und hatte für ſeine Perſon Recht damit. Bezeichnend iſt, wie er über dieſen Punkt ſich in einem Circularbrief vom 15. Sept. 1852 ausſpricht:

Für Comité-Arbeiten bin ich nicht recht geartet. Denn meine Seele iſt ſchüchtern und dabei oft reizbar, wenn es wider ihre Ueberzeugung, auch wenn's nicht nach harmloſer Liebe geht; dann flattert ſie wie ein ſcheuer Holzhäher in den Buſch zurück, — ein Zeichen, wie viele Kreuzflüchtigkeit noch in meiner Seele wohnt.

Ueberhaupt war er kein Freund allzuvieler Konferenzen, Feſte und ſonſtiger größerer Zuſammenkünfte, wenn gleich er andererſeits keine Sonderſtellung einnahm und den Segen einer wahren Geiſtesgemeinſchaft ſo wie den Werth eines kollegialiſchen und brüderlichen Austauſches nicht verkannte. Er ſchreibt dießfalls in einem Circularbrief an ſeine Freunde vom 12. Sept. 1854:

An dem Unmaß konferenzlicher Debatten und Beſchlußnahmen habe ich keine ſonderliche Freude, — denn es kommt ſicherlich dabei kein entſprechendes Reſultat heraus, und die hochfahrende Rhetorik wird dadurch allzuſehr begünſtigt, während unſre herrlichen Alten ihren unvergänglichen Samen ungleich mehr in demüthiger Stille und einfältiger Amtstreue durch ihre Gemein-

den hin ausgestreut haben. — ‚Klein gesät und dennoch dicht fehlet in der Ernte nicht.‘ — Freilich hat die brüderliche Berathung auch wieder ihre Berechtigung, und das Zusammentreten von gläubigen Brüdern, ihr traulicher Austausch bleibt gewiß nicht ohne Frucht. Wird aber auf so manchen Konferenzen nicht zu viel Lärm geschlagen, zu viel Schaum gemacht und der Spatz Chamissos am Spieße gebraten bei einem Klafter Holz? — Das Elend ist auch meistentheils dabei noch dieses, daß Hanf und Wolle sich durch einander webt, daß Gläubige mit Halbgläubigen traktiren, wobei nie etwas Gesundes erzielt wird.

Eine eigenthümliche Thätigkeit des Vollendeten auf seiner neuen Stelle bestand darin, einzelne Katholiken, welche den Wunsch, in die evangelische Kirche überzutreten, gegen ihn aussprachen, in einer Reihe von oft 10—50 Stunden in der evangelischen Wahrheit zu unterweisen und auf ihren Uebertritt vorzubereiten. Wer den Vollendeten nur einigermaßen kannte, weiß am besten, wie derselbe bei allem Festhalten am Evangelium und Bekenntniß seiner Kirche doch seinem ganzen Wesen nach weit davon entfernt war, auf allerlei Schleichwegen, durch Ueberredungskünste oder sonstige unlautere Mittel für die evangelische Kirche Propaganda zu machen. An einen hochgestellten Katholiken, mit welchem er mehrere Briefe gewechselt hat, schrieb er einmal: „Von einem konfessionellen Streit sollen Sie meinerseits nie Etwas erfahren, noch viel weniger von einem geheimen Nisus zur Proselytenmacherei, die ich jederzeit verachtet habe, namentlich wenn sie die Künste der Bestechung und Geisttreiberei zu Hilfe ruft. Denn dazu bekennt sich Gott nimmermehr, und auch vor lauteren Menschen haftet ein Brandmal an diesem Beginnen.“

Allerdings machte er als Protestant von dem Recht, gegen die herrschenden Irrthümer der katholischen Kirche durch mündliches Wort und durch schriftliche Kundgebungen zu opponiren und zu protestiren, den freiesten Gebrauch. Aber er stand andererseits wieder zu sehr über jeder beschränkten Partei, und sein Blick war zu frei und unverschroben, als daß er nicht auch das Gute und Edle, das auch im Leben und in den Schriften vieler Genossen der katholischen Kirche

ſchon zu Tage getreten iſt, zu würdigen verſtanden hätte. War ja doch neben L. Hofacker und Eberhard Wörner auch der im Jahr 1828 geſtorbene katholiſche Pfarrer Martin Boos für ihn ein Führer zu Chriſtus geweſen. Wie ihm in Sulz mehrere fromme Katholiken zum Segen geworden ſind, haben wir aus ſeinem eigenen Munde vernommen. Noch als älterer Mann war er ein begeiſterter Verehrer Joh. Jak. Balde's, den er durch Ueberſetzung ſeiner Oden und Beſchreibung ſeines Lebens in der Chriſtoterpe 1847 und 1848 in die Kreiſe evangeliſcher Leſer einzuführen bemüht war. In der Vorrede zur Chriſtoterpe 1848 ſagt er dießfalls: „Die Beurtheilung der Balde'ſchen Poeſieen von evangeliſchem Standpunkt wird einem evangeliſchen Prediger von keinem Vorurtheilsloſen verdacht werden, da die Biographie wohl hinlängliches Zeugniß dafür enthält, daß ich kein einſeitiger Parteimann bin, ſondern das Gute und Heilige, ſoweit es mit dem göttlichen Worte zuſammenſtimmt, überall gern anerkenne. Es gibt chriſtliche Intereſſen, die hoch über alle Konfeſſionsſtreitigkeiten hinausgehen, und wer lebendig, ohne Falſch in Demjenigen, das Jeſus Chriſtus ſelbſt für das Eine Nothwendige erklärt hat, mit uns harmonirt, wie ſollten wir einen Solchen auch dann, wenn er in untergeordneten Punkten noch irrt, nicht gern als einen Bruder umfaſſen?" — Manche Lieder neuerer katholiſcher Dichter, eines Feneberg, Smets, Sperl und Weſſenberg, ſtehen in ſeinem Liederſchatz. Vor der chriſtlichen Moral und dem chriſtlichen Katechismus des vor nicht langer Zeit verſtorbenen katholiſchen Profeſſor Hirſcher hatte auch er eine hohe Achtung und traute darum kaum ſeinen Augen, als derſelbe „das Leben der ſeligſten Jungfrau und Gottesmutter Maria" in einer Weiſe beſchrieb, welche den völligen Rückfall dieſes früher von evangeliſchen Einflüſſen berührt geweſenen Theologen in den kraſſeſten römiſchen Aberglauben darſtellte. Namentlich aber war der Vollendete perſönlich viel zu weitherzig und leutſelig, als daß er nicht ſeinen katholiſchen Mitchriſten, wenn ſie anders nicht maßlos bigott waren, im Inland und Ausland, zu Hauſe und auf den Reiſen liebevoll begegnet wäre. Mit Einigen ſtand er ſogar

in näheren freundschaftlichen Beziehungen. Schon früher war von Pyrker's Besuch in seinem Hause die Rede, sowie davon, daß er diesen katholischen Erzbischof in einem eigenen Schreiben zur Mitwirkung an der Christoterpe einlud. Mit dem berühmten österreichischen Dichter, dem katholischen Grafen Alexander Anton von Auersperg (Anastasius Grün), stand er in den letzten Jahren seines Lebens in brieflichem Verkehr, und häufig sprach er sein Bedauern darüber aus, daß es ihm nicht gelungen sei, den edeln Freiherrn Ignaz Heinr. v. Wessenberg in Constanz persönlich kennen zu lernen. In der That, er war der Mann, im Umgang mit den Menschen überhaupt und so namentlich auch mit Katholiken nicht blos die trennenden Schranken, sondern vor Allem auch die verbindenden Linien in's Auge zu fassen und immer einen Boden zu finden, auf welchem Leute verschiedener Konfessionen, wenn sie anders auf ihrem Standpunkt einen ernsten Sinn und ein redliches Streben beurkundeten, friedlich und harmlos sich bewegen konnten. Auch war er keineswegs der Meinung, daß der evangelischen Kirche zu jedem neuen Genossen, der aus der katholischen Kirche in sie übertrete, Glück zu wünschen sei. Eine nur äußere Vermehrung ihrer Glieder konnte er noch nicht als einen wirklichen Gewinn für sie betrachten. Darum lag ihm Alles daran, bei jedem Katholiken, der in die evangelische Kirche überzutreten begehrte, über die Beweggründe, die ihn bei diesem Schritt leiteten, in's Klare zu kommen und ihm die Folgen desselben nahe zu legen. In der Regel gab er ihm noch eine längere oder kürzere Bedenkzeit, ehe er die betreffenden amtlichen Korrespondenzen erledigte und zur Ertheilung des Unterrichts sich bereit erklärte. Bestand aber der Bittsteller auf seinem Gesuch, dann war ihm auch für seine Unterweisung keine Zeit zu viel und keine Mühe zu groß. In den Lehrstunden gieng er genau auf die Unterscheidungslehren ein, mit welchen er von Jahr zu Jahr vertrauter wurde. Auch seinen Schülern prägte er sie tief in's Herz und suchte sie überhaupt im Glauben der evangelischen Kirche fest zu gründen. Doch wiederholte er immer wieder, daß alle äußeren Kenntnisse nichts nützen, wenn man nicht gründlich und entschieden zum

unsichtbaren HErrn der Kirche, zu Christo, sich bekehre und unter den kräftigenden Einflüssen der Gnade in einem neuen Leben wandle. Waren die vorbereitenden Lehrstunden zu Ende, so fand die Aufnahme des Convertiten in die evangelische Kirche in der Anwesenheit mehrerer Zeugen und Freunde in einfacher, aber feierlicher Weise in der St. Leonhardskirche statt. Einzelne solcher Convertiten zeigten nachher durch ihr ganzes Bezeugen, daß ihr Uebertritt ihnen eine Herzens- und Gewissenssache gewesen war und bewahrten ihrem Lehrer bis an's Ende ein treues, dankbares Andenken. Andere dagegen ließen erkennen, daß sie zwar ihre alte Konfession aufgegeben, aber nicht den alten Menschen ausgezogen hatten. Mochte immerhin bei ihrer Meldung zum Eintritt in die evangelische Kirche ein gewisses Verlangen nach der Heilswahrheit sich in ihnen geregt haben, jedenfalls gaben sie demselben in der Folge keinen Nachdruck, und wenn sie auch nicht geradezu rückfällig wurden, so blieben sie doch auf halbem Wege stehen. Erfahrungen der letzteren Art machten den Vollendeten zwar vorsichtig und nüchtern, aber nicht muthlos und verdrossen. Er fuhr fort, in aller Stille den Samen der Wahrheit auszustreuen, zu pflanzen und zu begießen und stellte den Erfolg und das Gedeihen seiner Arbeit getrost dem HErrn anheim, der ihn immer wieder zu rechter Zeit einen fröhlichen Erntetag erleben ließ.

Neben all diesen theils durch den genannten Beruf gebotenen, theils freiwillig übernommenen Arbeiten hatte der Vollendete auch auf seiner neuen Stelle immer noch Zeit und Lust, seine schriftstellerische Thätigkeit fortzusetzen. Noch sieben Mal besorgte er die Herausgabe der Christoterpe, in welche er selber die Ergebnisse seiner biographischen Studien und seine frischen Dichterblüthen niederlegte. In den Vorreden sprach er in der Regel Dasjenige aus, was sein Herz im Anblick der verschiedenen Zeiterscheinungen und Weltereignisse bewegte. Der Kreis der Mitarbeiter blieb stets gleich groß, und so oft einer derselben durch den Tod weggerafft wurde, wußte der Vollendete alsbald wieder die entstandene Lücke auszufüllen. Der letzte Jahrgang 1853 enthielt zum ersten Mal auch eine poetische Gabe von Philipp

Spitta. Er überſandte ſie dem Herausgeber mit einem herzlichen Schreiben (vom 22. Jan. 1852), in welchem er u. A. ſagt:

Daß ich Ihrem Wunſche um Mittheilungen für die Chriſtoterpe bislang nicht entſprochen habe, iſt aus der geringen Neigung geſchehen, etwas drucken zu laſſen, ja überhaupt zu ſchreiben. Bei Allem, was von mir im Druck erſchienen iſt, bedurfte es eines gewiſſen Abdringens, ja Abzwingens von Außen her. Der HErr hat's gegeben und auch herausgegeben. Uebrigens iſt auch eine Fülle des Gegebenen bei mir nicht vorhanden. Was der HErr an Geiſt und Leben gibt, das gebe ich in den vielfachen Beziehungen meiner geiſtlichen Aemter aus. Es geſtaltet ſich zur Predigt und Lehre, ſeltener zu einem geiſtlichen Liede. Ein ſolches, wie es mir in dieſen Tagen gegeben iſt, ſende ich Ihnen hiemit. Können Sie es für Ihre Chriſtoterpe gebrauchen, ſo gebrauchen Sie es.

Nachdem die Chriſtoterpe aufgehört hatte, erhielt der Vollendete von verſchiedenen Seiten, auch von ausländiſchen Gelehrten, hin und wieder die Aufforderung, ein ähnliches Taſchenbuch, nur etwa unter verändertem Titel und in einer noch einfacheren Geſtalt, herauszugeben. Aber obgleich ſolche Stimmen ihn momentan für dieſen Gedanken begeiſtern konnten, ſo ſagte er ſich doch bald bei ruhiger Ueberlegung, daß er ſelbſt für derlei Geſchäfte zu alt ſei, daß die Laſt der alljährlich wiederkehrenden Redaktionsarbeiten auf jüngere und kräftigere Schultern gelegt werden müſſe. So unterblieb denn die Wiederaufnahme eines ſolchen Unternehmens von ſeiner Seite, und auch Andere fühlten ſich bis heute nicht berufen, demſelben ſich zu unterziehen.

Das erſte Buch, das der Vollendete nach dem Antritt ſeiner neuen Stellung herausgab, war eine Sammlung „neuer Predigten über die ſonn-, feſt- und feiertäglichen Evangelien und andere Texte" von F. Chr. Steinhofer (Tüb. bei Fues, 1846). Die Originalhandſchriften, aus welchen er dieſes Predigtbuch zuſammenſtellte, wurden ihm ſchon im Jahr 1835 von dem im gleichen Jahr verſtorbenen Pfarrer M. Friedrich Chriſtoph St. in Neidlingen bei Kirchheim, einem Großneffen des trefflichen Mannes, zur freien Verfügung überlaſſen.

Schon damals registrirte er die meistens ganz kurz geschriebenen Predigtentwürfe und bereitete sie in einer Auswahl zum Druck vor. „Ich sehnte mich," sagt er in der Vorrede, „um so mehr nach einem günstigen Erfolg dieses Geschäfts, da immerhin zehn Jahrgänge, auch der von 1752, aus welchem das längst bekannte Steinhofer'sche Predigtbuch entstanden ist, und unter ihnen besonders die letzten und reifsten Predigt-Skizzen des Vollendeten bis zu seinem ao. 1761 erfolgten Tod hier vorhanden waren. Allein theils die Mühseligkeit der Arbeit an sich, theils der Mangel an Zeit brachten mich trotz aller Begeisterung nachgerade zum Stillstand, und so beruhte der Plan, bis er zehn Jahre hernach durch eine besondere mir augenscheinlich vom HErrn nahe gelegte Veranlassung, sowie durch die emsige Mitwirkung zweier einsichtsvollen christlichen Freunde wieder aufgenommen und mit vereinigten Kräften vollführt werden konnte."

Die Predigten erschienen in einem beinahe ganz unveränderten Abdruck und in einer dem Zweck des Kirchenjahrs angemessenen Auswahl. In der Vorrede verbreitet sich der Herausgeber eingehender über den Charakter und Werth dieser einfachen Zeugnisse. In Steinhofer's sanftem Naturell, wie in seiner evangelischen Ueberzeugung und Richtung findet er es begründet, daß wir in ihnen weniger die scharftönende Stimme des Bußpredigers und erwecklichen Herolds, als den milden, väterlichen Ton des erbauenden Lehrers und des freundlich einladenden Hirten vernehmen. Er weiß wohl, daß sie mit so vielen neueren, von talentvollen und ästhetisch gebildeten Männern veröffentlichten Kanzelvorträgen nicht verglichen werden dürfen. „Und dennoch," so sagt er, „gilt nicht nur die schmucklos holde Reseda selbst neben einer prangenden Georgine oder einer brennenden, duftreichen Rose, sondern in geistlichen Dingen ist einem heilsbegierigen Gemüth oft gerade das Einfältigste und Kunstloseste das Liebste, weil sich in ihm der Kern göttlicher Wahrheit in solcher Form am unmittelbarsten und genießbarsten darbietet." Der Herausgeber gibt zu, daß die Predigten Steinhofer's, obgleich sie immer würdig und in heiligem Anstand gehalten sind, einzelne Spuren des vernachläßigten Ausdrucks an sich tra-

gen. Dagegen wird nach seiner Versicherung der christliche Leser hier überall nur der lautersten, gediegensten Wahrheit des Evangeliums begegnen, der Geist eines Mannes wird ihn anwehen, der im Heiligthum seines Gottes durch einen langen Wandel im Licht und mit seligen Herzenserfahrungen sich eingelebt und überall den Kern von der Schale zu sondern gelernt hat.

Außer dieser Charakteristik der Predigten Steinhofer's enthält die Vorrede noch eine Skizze seines Lebens, das der Vollendete schon in der Christoterpe 1837 genauer gezeichnet hatte.

Der Herausgabe dieser neuen Predigten Steinhofer's folgte im nämlichen Jahr eine neue Ausgabe seines „evangelischen Glaubensgrunds in Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage" (Stuttgart, bei Belser). Dieses Predigtbuch, welches Steinhofer zum ersten Mal ao. 1753 als Pfarrer von Dettingen unter Urach hatte erscheinen lassen, hatte man zuletzt nur noch in alten, zum Theil schwerfälligen und ziemlich selten gewordenen Ausgaben erhalten können. Ehe es nun in seiner neuen Gestalt erschien, unterwarf es der Vollendete einer genauen Durchsicht. Außer der Vertauschung mancher veralteten Fremdwörter mit entsprechenden deutschen Ausdrücken verbesserte er nur die Interpunktion und Rechtschreibung und vereinfachte an wenigen Orten die Satzstellung. Damit sollte an dem Gepräge des Originals durchaus nichts Wesentliches verändert, sondern nur der Gebrauch des trefflichen Buches erleichtert werden. Am Schluß der zuletzt noch gegebenen kurzen Uebersicht über Steinhofer's Lebensumstände empfiehlt er das Buch als einen Hausschatz allen evangelischen Familien und versichert, daß eine heilsbegierige Seele hier nichts von Gottes herrlichem Rathschluß sich werde vorenthalten sehen.

Im Jahr 1847 gab der Vollendete außer der Christoterpe nur ein kleines Büchlein heraus, das aber gleichwohl seit seinem Erscheinen in manche Hände gelangt ist: „Lebensworte auf alle Tage im Jahr. Eine Auswahl aus sämmtlichen Losungsbüchlein des Grafen von Zinzendorf." (Calw, in der Vereinsbuchhandlung). Mit großem Fleiß zog er

dieſe Auswahl aus ſämmtlichen, von Zinzendorf 30 Jahre lang in Druck gegebenen Büchlein, aus einer Menge von vielleicht 36—40,000 Nummern und ſuchte dabei das Einfachſte, Innigſte und Gemeinfaßlichſte zu behalten. „Zinzendorf's ganzer Glaubensgeiſt und Jeſusſinn," ſo ſagt er im Vorwort, „auch ſein geniales, an Gedankenblitzen und kurzen, ſchlagenden Worten ſo reiches, eigenthümliches Gemüth leuchtet ganz daraus hervor. An manchen Orten wird man Majeſtät mit der kindlichſten Holdſeligkeit gepaart ſehen."

Das Jahr 1848 mit ſeinen Stürmen und Ungewittern war nicht dazu angethan, den Vollendeten zu einer friedlichen ſchriftſtelleriſchen Arbeit zu veranlaſſen. Auch hatte gerade damals der Tod ſeines Kollegen W. Hofacker eine Vermehrung ſeiner amtlichen Thätigkeit zur Folge. Als aber die Wetter ſich zu verziehen und die Lüfte des Friedens wieder zu wehen begannen, konnte auch er auf's Neue mit gehobenem Herzen zu ſeiner Feder greifen. Die zweite Hälfte des Jahres 1849 und die erſte des darauffolgenden Jahres waren faſt ganz ausgefüllt mit den Vorarbeiten für eine neue Auflage ſeines Liederſchatzes. Die 10,000 Exemplare der erſten waren vergriffen und die Nachfrage nach dem Buch war fortwährend die gleiche. So viel war nun aber dem Vollendeten auf Grund der gemachten Erfahrungen und ſeiner fortgeſetzten hymnologiſchen Studien völlig klar, daß das Buch nicht in der alten Geſtalt oder nur etwa wenig verändert erſcheinen dürfe, ſondern daß es ganz umgeſtaltet werden und als ein neues Buch erſcheinen müſſe. So arbeitete er denn in tiefem Bewußtſein, mit der erſten Auflage des Werkes vielfach, obgleich in guter Abſicht, irre gegangen zu ſein, das Ganze noch einmal von Grund aus um. Er gab zu, daß er bei jenem Buch vielfach zu ſubjektiv und ſowohl in der Form als in der Auswahl der Lieder ſelbſt theils allzu puriſtiſch, theils mit allzu ängſtlicher Rückſicht auf die kirchlichen Versmaße zu Werk gegangen ſei. Bei ſehr vielen älteren Liedern, namentlich den gangbarſten reſtituirte er den Originaltext, ſo weit es ihm mit dem auch jetzt noch feſtgehaltenen Prinzip der Erbaulichkeit verträglich ſchien. Viele blos mittelgute Lieder der erſten Auflage ſchied er aus, während er ſehr

viele bisher weggelaſſene, theilweiſe ganz neue und unbekannte Lieder an ihre Stelle ſetzte. In der Auswahl und Formgebung ſuchte er auch dießmal wieder zu thun, was er konnte, ſcheute keine Mühe, die allermeiſten Lieder bis in die einzelnen Lesarten hinein zu prüfen, auch einige derſelben in ſingbare Versmaße mit ſorgſamer Schonung der Grundgedanken umzuſetzen. Im Sommer des Jahres 1850 konnte endlich die neue Ausgabe des Liederſchatzes erſcheinen, welche das Urtheil beſtätigte, das der Herausgeber über ſie in der Vorrede gefällt hatte: „Man wird ſie," ſo ſagt er S. XI, „faſt in allen Rubriken geſichtet, vertieft und in vielen derſelben nicht allein geiſtlicher, ſondern auch dichteriſcher ausgeſtattet finden. Doch war er (vgl. S. XIII) weit entfernt, das Buch für eine tadelloſe Muſterſammlung erklären zu wollen, ſondern nannte es nur einen einzelnen wohlgemeinten Verſuch. Daß er auch dießmal nicht eine Anthologie zu antiquariſchen Studien, eine Art poetiſcher Autographenſammlung, ſondern ein Buch zur Erbauung darbieten wollte, erhellt gleichfalls aus ſeinen eigenen Worten (Seite XIV): „Meinen glaubigen Mitpilgern möchte ich, unbekümmert um die Urtheile der Unglaubigen, eine geſegnete Freude bereiten, ſo daß ſie einen bedeutenden Theil der beſten Kirchen- und Familienlieder im Auszug beiſammen haben und ſich in den verſchiedenſten Lagen und Umſtänden ihrer irdiſchen Wallfahrt, ohne befremdliche Geſchmacksſtörungen und in der Sprache der jetzigen Zeit an den Liedesſtimmen ihrer früheren und ſpäteren Genoſſen erbauen, tröſten und ſtärken mögen."

Wirklich hat ſich der Liederſchatz auch in ſeiner neuen Geſtalt als ein bräuchliches Erbauungsbuch erwieſen und trotz der vielen Angriffe, welche von manchen Hymnologen auch jetzt noch auf denſelben gemacht wurden, den Weg in viele Kreiſe und Familien gefunden. Jene waren durch die blos theilweiſe Reſtitution der Originalien, daneben wohl auch durch den Inhalt der Vorrede verſtimmt und unangenehm berührt. Es ſoll auch nicht geleugnet werden, daß in derſelben ſich einige ſcharfe Stellen finden, in denen der Vollendete gegen die einſeitigen Verehrer der alten Lieder

und wider die Gegner seiner hymnologischen Anschauung zu Felde zieht. Aber seine Polemik ist keineswegs bitter und gehässig und galt durchaus nur dem Standpunkt der Gegner, den er schlechterdings nicht zu theilen vermochte. Er will aber (vgl. S. VI) keinen derselben mißverstehen und mißdeuten und bittet, daß man auch ihn nicht mißverstehe und mißdeute. Auch bezeugt er (vgl. S. XII), daß er nur mit innigem Dank auf die Vorarbeiten früherer Sammler, meistens auch derjenigen, mit welchen er im formalen Prinzip sonst keineswegs einig sei, zurückblicke, weil er sein eigenes Werk ohne ihren vorangehenden treuen Fleiß nicht zu erschwingen vermocht hätte.

In diesem Zusammenhang möge auch ein Wort aus der Vorrede zu dem evangelischen Gesangbuch, das der Vollendete fünf Jahre nachher veröffentlichte, seine Stelle finden. „Wenn ich," sagt er daselbst S. V f, „meine hymnologischen Grundsätze in redlichem Sinn auf ältere Lieder — ob auch als Mensch nicht immer fehlerlos — anzuwenden suchte, so kann ich über Angriffe, dergleichen mir schon oft widerfahren sind, mit dem Wort hinweggehen: ‚Habe ich zu viel gethan, so habe ich's Gott gethan.' Uebrigens lerne ich von sanftmüthigen Brüdern gerne. Nur solchen Beurtheilern, die ihre abweichenden Ansichten über literarische Dinge mit Bitterkeit geltend zu machen suchen, setze ich, da ich der Sache Gottes ohne Falsch zu dienen suche, ein ruhiges Schweigen entgegen, weil die Frucht der Gerechtigkeit im Frieden gesäet wird."

Der zweiten Ausgabe des Liederschatzes folgte nach einem nicht unbeträchtlichen Zwischenraum ein anderes Werk, zu dessen Bearbeitung der Vollendete vor andern berufen und befähigt war, sein „Leben von Ludwig Hofacker, weiland Pfarrer zu Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben," (Heidelberg, bei Karl Winter, 1852.)

Im Eingang des Buches steht ein Lied des Vollendeten „an Ludwig Hofacker," das von der innigsten Liebe zu seinem „Bruder Jonathan" eingegeben ist und mit den beiden Strophen schließt:

So zeuge mein Bruder auch hier in dem Buch:
Wie Jesus nur tilget den menschlichen Fluch,
Wie Er nur die Sünder zum Himmel erhebt
Und ewig in seinen Erlöseten lebt!

Ich alt're; doch kann ich vergessen sie nie,
Des Bruderbunds heilige Lenzmelodie,
Und inniglich leg' ich, wie Gott ihn mir gab,
Den Ehrenkranz auf dein geheiligtes Grab.

Im Anfang finden sich die in verschiedenen Jahren verfaßten Gedichte zum Andenken an seinen Freund, dessen Vater, Mutter und Bruder Wilhelm. In bedeutend kleinerem Umrisse war diese Lebensbeschreibung schon in den drei Jahrgängen der Christoterpe von 1844—1846 erschienen, wurde aber von verschiedenen Seiten als ein besonderes Buch gewünscht. Der Vollendete konnte seinerseits einem Verlangen dieser Art nicht widerstehen, war jedoch geraume Zeit mit anderweitigen Arbeiten dermaßen beschäftigt, daß sich die Vervollständigung dieser seinem Herzen so nahe liegenden Biographie von einem Jahre zum andern verschob. Solche Verzögerung kam aber dem Buch insofern zu statten, als der Vollendete im Jahre 1848 nach einer Krankheit mehrere Erholungstage auf die Sichtung älterer Briefe und Papiere verwenden konnte, bei welcher auch sein früherer Briefwechsel mit Hofacker und dessen Mutter aus einer Masse von Skripturen wieder zu Tag kam. An diese angenehme Entdeckung reihte sich die Mittheilung weiterer, dem Vollendeten früherhin unbekannt gebliebener Briefe von Seiten der Familie und anderer Freunde, wodurch die Erweiterung der Biographie um ein Drittheil ermöglicht ward und zwar in einer Weise, die einen noch ungleich tieferen Einblick in Hofackers Privatleben, namentlich in seine Vikariatszeit und in die letzte Leidensstation gewährt, überhaupt aber seine naturelle, von aller Ziererei so weit entfernte Persönlichkeit und eben damit die innere Werkstätte des Geistes, woraus seine Predigten gekommmen sind, viel markirter hervortreten läßt.

Dem Buch entgieng nun freilich durch die vielerlei Zusätze, welche theilweise nur schwer einzufügen waren, die ge-

nane Gliederung, und es wäre dem Vollendeten, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, eine weit leichtere Aufgabe geweſen, es ganz von vorne zu ſchreiben, als die frühere Skizze ſo ſtark zu erweitern. Daher trieb es ihn, für ſolche unvermeidlich gewordene Mängel die Leſer in der Vorrede um Entſchuldigung zu bitten. Dieſe wurde aber auch dem Biographen wohl von Allen auf das Bereitwilligſte ertheilt. War ihnen ja doch in dem Buch eine ſolche Fülle von erbaulichen und gediegenen Mittheilungen dargeboten, daß es ihnen nicht wohl einfiel, mit dem Vollendeten über die Anlage und Gliederung des Buches zu rechten. Vor allem waren es die inhaltsreichen Circularſchreiben Hofackers ſelbſt, welche für Geiſtliche und Laien durch den Reichthum der in ihnen niedergelegten Erfahrungen, die derſelbe in kurzer Zeit auf dem Gebiete des inneren wie des äußeren, des paſtoralen wie des häuslichen Lebens gemacht hat, gleich anziehend waren. Nicht leicht ließ einer aus der enormen Zahl von Verehrern der L. Hofacker'ſchen Predigten, die anſpruchsloſe Biographie desſelben ungeleſen. Viele wollten den Zeugen, „der Tauſende flammend berührt und prieſterlich ſie zu dem Kreuze geführt," auch in ſeinem Privatleben, in ſeinen geſunden und kranken Tagen noch genauer kennen lernen, wollten namentlich mit der inneren Entwicklung des Mannes noch vertrauter werden, der durch ſeine lebensvollen und auf Entſcheidung dringenden Zeugniſſe einen tiefen Einfluß auf ihre eigene innere Entwicklung gehabt hatte. Aber auch das, was in der Biographie Hofackers über das Leben und den eigenthümlichen Charakter ſeines Vaters, über ſeine originelle Mutter, ſowie über die perſönlichen Beziehungen des Vollendeten zu ſeinem Freund und deſſen ganzer Familie mitgetheilt iſt, wurde gleichfalls von nicht Wenigen gerne geleſen und war jedenfalls geeignet, in das Ganze eine wohlthuende Abwechslung zu bringen und die Gefahr einer gewiſſen Eintönigkeit ferne zu halten.

In Bälde brach ſich das Buch den Weg in die verſchiedenſten Länder und fand außerhalb Deutſchlands namentlich in Schweden und Südrußland vielen Eingang. Auch wurde es bald in's Engliſche und Holländiſche übertragen

und in neuerer Zeit iſt nun auch eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchienen. Es währte nicht lange, ſo war die erſte Auflage vergriffen, und der Wunſch nach einer zweiten wurde laut geäußert. Dieſe erſchien im Sommer 1855. Der Herausgeber hatte mittlerweile Zeit gehabt, manche einzelne Theile des Buches beſſer zu ordnen und er konnte demſelben in ſeiner neuen Geſtalt manches noch Ungedruckte, namentlich einzelne ganz ſpecielle Data hinzufügen, ſo daß es als ein nicht unbedeutend vermehrtes angeſehen werden konnte. Dagegen erhielt die dritte Auflage, welche im Jahre 1859 nöthig geworden war, nur wenig neue Zuſätze und Bereicherungen. Auch dieſe iſt jetzt nahezu wieder vergriffen, was zum Beweiſe dient, daß Hofacker wie durch ſeine Predigten, ſo auch durch ſeine Briefe, ja durch ſein ganzes Leben noch redet, obwohl er geſtorben iſt.

Es könnte an mehr als einem Beiſpiel nachgewieſen werden, wie die Hofacker'ſche Biographie für manche der erſte Anſtoß zu ihrer Erweckung und Bekehrung geworden iſt. Es genüge hier die Anführung eines einzigen, das wohl auch darum gewählt werden darf, weil der wunderbare Gott die beiden vollendeten Freunde als Werkzeuge benützt hat, der Frau, welche hier in einem Briefe redend eingeführt wird, zum völligen Frieden mit Gott zu verhelfen. Sie ſchrieb im März 1850 an den Vollendeten:

Verehrter Herr Pfarrer!

Vielleicht wird es Sie befremden, daß eine Ihnen völlig fremde Frau aus ſo weiter Ferne es wagt, an Sie zu ſchreiben, und die Bedenken, die ich in meinem Herzen zu beſeitigen hatte, waren auch nicht gering. Sie mögen daraus entnehmen, daß auch die Sache eine große, tiefgefühlte iſt, die mich bewogen, es dennoch zu thun. Und in der That, Sie ſind uns hier im Norden eben nicht ſo fremd, wie wir Ihnen ſein mögen; es fehlt bei uns nur das leibliche Sehen. Sie haben, theurer Herr Pfarrer, meiner armen friedeloſen Seele durch die Lebensſkizze des ſeligen Pfarrer Hofacker, die wir in den drei Jahrgängen der Chriſtoterpe laſen und durch Ihre Monologen über die Verſöhnung in Jeſu Chriſto aus dem mehr als zwanzigjährigen Tode eines geſetzlichen Laufens zum wahren einzigen Leben in Chriſto geholfen.

Ja, ich weiß und fühle gewiß, daß ich nicht ablassen werde, das Erbarmen dessen anzuschauen, der, wie Hofacker sagt, für tiefgefallene Sünder gestorben ist. Sie haben meinen schweren, freilich selbst verschuldeten inneren Leiden, welche sich oft bis zur Verzweiflung steigerten, während liebe Christen mich auch für eine Christin hielten, die im Blute Christi Leben und volle Genüge gefunden, ein Ziel gesetzt. Was ich gelitten, wenn gleich auch frohe, selige Stunden, die ich im Umgange mit meinem hochgelobten Erlöser hatte, diese Leiden meines inwendigen Menschen zuweilen unterbrachen, das haben auch Sie erfahren, sonst hätten Sie ihre Monologen nicht schreiben können; daher darf ich es nicht weiter ausführen, wie trübe und leidensvoll mein inneres Leben seither war. Lebendig bin ich jetzt davon überzeugt, daß Ruhe und Friede nur in dem theuren Blute Christi zu finden und daß unsere Aufgabe (um Ihre lieben trostreichen Worte zu gebrauchen) eine doppelte ist: unsern natürlichen Sündenfluch und schrecklichen Mangel, sodann die unaussprechliche Gabe und Gerechtigkeit Christi mild und kindlich in's Auge zu fassen, ja, Gnade Gnade sein zu lassen und allermeist um den Kindessinn zu flehen, der sich's gefallen läßt, aus freiester Erbarmung geliebt und errettet zu werden. Jetzt habe ich nun dieß gefunden in Ihren Schriften und in den Predigten des theuren Hofacker, die wir aus Veranlassung seines Lebens kommen ließen, wofür denn Ihnen nächst dem HErrn der Dank gebührt. Du wunderbarer Gott! warum war bisher Alles vergeblich an meinem Herzen, was du an mir gethan? Warum das sechzehnjährige fast sonntägliche Hören der salbungsvollen Predigten unseres geliebten Vater Harms? Warum das Hören der Predigt meines eignen Mannes, der dich als seinen einzigen Trost im Leben und im Sterben umklammert? Warum ebenfalls das frühere Zusammenleben in Kiel mit so vielen treuen Zeugen der Wahrheit? Warum erst jetzt ließest du mich hineinschauen in das: „umsonst und ohne Verdienst der Werke" einmal, durch das Wort eines längst heimgegangenen Mannes und das andere Mal durch das Wort eines so weit von uns lebenden Dieners deines Evangeliums? Antwort kann ich mir hier nicht zur Genüge geben. Seele, preise die Gnade deines Erbarmers und vergiß es nicht, was Er dir Gutes gethan hat!

Und nicht wahr, Sie begreifen, daß das unaussprechlich Große, was mir widerfahren, mich nicht säumen ließ, Ihnen den

Dank dafür selbst auszusprechen, zumal da mein Mann mir sagte: Thue es immerhin, deiner Seele ist's geschehen, dein Herz führe selbst die Feder darüber? — So darf ich auch überzeugt sein, daß Sie diesen Brief, der gerade aus dem Herzen zu Ihnen über Land und Meer dahingeht, freundlich und brüderlich aufnehmen werden, und es sich sagen lassen, daß hier auf dieser einsamen Insel der Nordsee ein Häuflein lebt, von dem sie oft still und laut mit in die innigsten Kreise gezogen werden. Nun noch ein Wort über den Anfang unserer Seelengemeinschaft.

Die kleine Schrift, welche Sie dem Andenken Ihrer vielgeliebten ersten Gattin widmeten, kam auf einige Tage in unsere Hände und trieb mich, damals selbst vor dem Eintritt in meine Ehe stehend, mächtig in's Gebet für Sie und Ihr damals so schwer getroffenes Herz. Ich schrieb sie einem theuren Bruder ab, da unseres Wissens nur ein Exemplar nach Holstein gekommen war, hatte beim Abschreiben großen Segen und behielt einen tiefen Eindruck und ein liebliches Bild Ihrer Entschlafenen in meinem Herzen.

Seitdem nun war Ihr Name und Ihr Haus uns werth geworden und wir stellten uns still und verborgen mit in die Reihen derer, für die jene Schrift gedruckt war. Und nun, theurer Herr Pfarrer, noch eine Bitte, die ich mit meinem Manne Ihnen ausspreche: O fahren Sie fort, der armen zerrissenen Erde den gekreuzigten Christum vor die Augen zu malen. Sie sehen auch an uns hier, wie der HErr sich zu Ihrer Arbeit bekennt, da sie namentlich noch einen Inselbewohner hier, der mit uns das Leben Hofackers las, so angefaßt haben, daß er, wie wir freudig annehmen dürfen, hindurch gedrungen ist zu einem neuen Leben in Christo. Auch er hat sich die Predigten des theuren Hofacker kommen lassen, die uns Allen dadurch noch lieber und werthvoller sind, daß wir immer auch in das so köstlich vorliegende Leben des Vollendeten hinein schauen können. — Ihre in Christo innig verbundene arme Mitschwester.

Nachdem der Vollendete im Jahr 1852 die Hofacker'sche Biographie zum ersten Mal als ein selbständiges Buch hatte erscheinen lassen, ward es ihm möglich, einen schon längst in seinem Innern bewegten und mit manchen Freunden besprochenen Lieblingsgedanken zur Ausführung zu bringen.

Da er seine Gedichte in so manchen Ausgaben und Zeitschriften zerstreut sah, so trug er seit Jahren den Wunsch in sich, eine in allen Theilen gesichtete Auswahl derselben in einem Band als den Kern seiner poetischen Erzeugnisse herauszugeben. Er mußte aber zuvor eine lange Wartezeit und in derselben manches Schwere durchmachen, bis er endlich jeglichen Stein aus dem Weg geräumt und alle Mittel zu einer friedlichen Vollendung seiner Arbeit in seinen Händen sah. Aus der großen Menge seiner in einem Zeitraum von 34 Jahren entstandenen Gedichte wählte er mit möglichster Sorgfalt und Umsicht im Ganzen 282 aus und fügte im Register jedem einzelnen das Datum seiner Entstehung bei. Die aus den Jahren 1853 und 54 stammenden Numern waren zuvor noch nie gedruckt gewesen. — Wie auf die Auswahl der Lieder, so verwandte der Vollendete auch auf die Herstellung einer möglichst reinen Form den größten Fleiß. Viele Lieder erschienen zwar ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt und erfuhren gar keine Veränderung; an andere aber legte er die letzte Feile, die er früher oftmals anzulegen versäumt hatte, und mehrere unterwarf er einer nochmaligen völligen Ueberarbeitung, welche von competenten Beurtheilern als eine meist überraschend glückliche bezeichnet wurde. Die Lieder ordnete er nach fünf Rubriken: 1) Naturleben — mit 88 Nummern, 2) Inneres Leben — mit 88, 3) Poesie und Kunst — mit 9, 4) Balladen und historische Gedichte — mit 52, 5) Biblische Bilder — mit 44 Numern.

Besonders reich ist die Rubrik derjenigen Lieder, welche sich dem „Naturleben" zuwendet. Alle Tages- und Jahreszeiten in ihrem Erscheinen und Verschwinden, mit ihren Lichtern und Schatten, mit ihrer Wonne wie mit ihrer Wehmuth, Himmel, Erde, Luft und Meer, was nur irgend von der Ehre und Herrlichkeit des Schöpfers ein Zeugniß ablegt, das Großartige und Majestätische wie das Kleine und Unscheinbare, — Alles bietet dem Dichter einen willkommenen Stoff zu Liedern und Gesängen aller Art. Man fühlt es ihnen an, wie er im stillen Tempel der Natur zu Hause ist, wie sein Herz voll von den erhebenden Eindrücken des „großen Thuns des großen Gottes", von dem Reichthum, der in allen

Sphären dieser Welt, in jedem Raum, ja „in jedem Winkel“ sich zu schauen gibt. Sein heimisches Land mit seinen Bergen, Rebenhügeln und Thälern, mit seinen Flüssen und Rinnsalen, begeistert ihn nicht minder, als das gepriesene Land, „wo die Citronen blühen“, mit seinen Alpenfirnen, Bergströmen und Meereswellen. Man erkennt in diesen Liedern, daß vor den Augen des Dichters das große Buch der Natur nicht umsonst aufgeschlagen ist. Sein Blick heftet sich auf die mannigfaltigen Schönheiten in allen Gebieten der Schöpfung, auf leuchtende Sterne, fliehende Wolken, steigende Adler, ragende Eichen, duftende Blumen, hüpfende Wellen. Sein Ohr lauscht auf den Wogenschlag und Donnerlaut des Meeres, auf das Tosen des Sturmes, auf das Wehen des Lenzes und Zittern des Blattes. Ja, er hat auch ein Ohr für das Seufzen und Weinen, das durch alle Adern der Natur hindurchgeht, und er meint das Ach zu vernehmen, welches dem Bach in allen seinen Wellen fließt; er lauscht auf das wehmuthvolle Säuseln der Tanne und sieht auch in den schönsten und reinsten Stunden die Wunden unsrer Sterblichkeit bluten.

Man wird nun aber auch darüber den christlichen Dichter als solchen nicht anfechten dürfen, daß er nie bei der äußeren, sichtbaren Naturerscheinung stehen bleibt. Weil ihm als Christen das Sichtbare überall Abdruck und Gleichniß des Unsichtbaren ist, weil er mit dem Auge des Glaubens in der ganzen Natur die Gegenwart Gottes erblickt und in allen Erscheinungen derselben ein Symbol des Ewigen und Höchsten wahrnimmt, so geht er nicht etwa mit gesuchter Absicht darauf aus, die Natur im Licht des Christenglaubens transparent zu machen, sondern er fühlt sich innerlich getrieben, dieser spezifischen Bedeutung des Naturlebens einen kräftigen dichterischen Ausdruck zu geben. So finden wir denn in der ganzen Sammlung kaum ein einziges Naturlied, das nicht eine Hinweisung auf Uebernatürliches und Ewiges enthält, nicht mit einem christlichen Gedanken oder einer geistlichen Anwendung schließt. Es ist, als wolle der Sänger auch beim Dichten seiner Naturlieder sein Saitenspiel in Wahrheit vor dem Throne seines Gottes niederlegen.

Solch ein Verfahren, bei dem der Dichter das Aeußere und Innere paralleliſirt und Alles, was uns auf den Gebieten der Natur entgegentritt, vor den Spiegel chriſtlicher Erkenntniß hält, hat — auch innerhalb der poetiſchen Sphäre — nach dem Urtheil aller Unbefangenen und Sachverſtändigen ſeine volle Berechtigung. Auch hat kein Einziger dem Vollendeten die Gabe abgeſprochen, die Werke der Schöpfung und die einzelnen Erſcheinungen der äußeren Natur mit dem Lichte des Chriſtenglaubens ſinnig und geiſtvoll zu beleuchten. Manche, wie Kletke, Barthel u. A. haben ihn ſogar als Meiſter in der erbaulichen Reflexionspoeſie bezeichnet. Dagegen iſt auf der andern Seite das Uebermaß und die dadurch nicht ſelten erzeugte Monotonie, ſowie das mitunter Geſuchte dieſer chriſtlichen Naturbetrachtung getadelt worden. Der Recenſent der „neueſten Folge" der Gedichte des Vollendeten in Tholucks literariſchem Anzeiger*) ſagt in dieſer Hinſicht: „Man gewinnt den Chriſten lieb, dem ſein geiſtliches Leben ſo der Mittelpunkt ſeines Lebens iſt, daß auch ſeine wärmſte Hingabe an die Naturanſchauung doch immerfort wieder im Gebet um die Erlangung der geiſtigen Herrlichkeit aufgeht. Aber es läßt ſich doch nicht läugnen, daß dieſe Uebergänge hier zuweilen zu unvermittelt und darum undichteriſch ſind, daß man zuweilen darin den Paſtor ſpürt und nicht bloß den Chriſten. — Dabei müſſen wir es indeß anerkennen, daß der Verfaſſer wenigſtens nicht durch den Blick auf die Dogmatik den Naturgenuß ſich ſchmälern oder trüben zu laſſen pflegt, wie dieß der Charakter einer pietiſtiſchen Naturbetrachtung iſt."

Auch in Abſicht auf die „hiſtoriſchen Gedichte" des Vollendeten wurde geltend gemacht, daß die geſchichtlichen Motive nicht immer mit der nöthigen Ruhe und Sorgfalt durchgeführt ſeien, weil ſich ſogleich geiſtliche Reflexionen vordrängen, oder daß an Orten, wo ſie nicht hingehören, wo man ſie wenigſtens nicht erwarte, paſtorale Ermahnungen ſich anſchließen.

Aus dem dritten Buch: „Kunſt und Poeſie" lernen

*) Vrgl. 1845, Nr. 56.

wir des Dichters Beziehungen zur Musik kennen. Wie er in eigener Person ein trefflicher Klavierspieler war, so war er überhaupt von den Tiefen der Tonkunst ungemein ergreifbar. In einem längeren Gedicht schildert er die „Gewalt der Musik“ (S. 429), und in mehreren Gesängen versucht er das individuell-geistige Profil seiner vier musikalischen Lieblinge, von Bach, Händel, Mozart und Beethoven zu zeichnen (S. 431—436). Voran stellt er denselben den Ausspruch:

Was über Worten schwebt, das schildert die Musik. —
Wort ist ein Ei, Musik ist's, wenn der Vogel flügg.

Das Lied auf Sebastian Bach, von dem er sagt, daß er als Briareus uns die Bahn der Töne gebrochen habe, schließt er mit den Strophen:

Die Pracht der Urnatur, Prophetenmajestät,
Und Gottes Gnadenschwur, der von den Sternen weht,
Sie brausen hin zum Bach, zehnhundert-tausendfach;
Drob wird der Bach zum Meer, — und Keiner thut's ihm nach.

Von Mozart sagt er:

Ein Herzensherold ist der Mozart stets gewesen,
Zum Meister des Gefühls und des Geschmacks erlesen;
Ein Mann der Gegenwart, der dennoch prophezeit,
Daß über'm Zeitlauf glänzt ein Aug' der Ewigkeit.

Während er in der letzten Zeit seines Lebens unter allen Tonkünstlern entschieden dem „Herold der Herzen“, Mozart die Palme reichte, sagt er noch in jenen Gedichten auf seine vier Lieblinge:

Beethoven, hoher Geist, du bist's, den ich erwähle
Mit seinem Flammenblick und seiner Wetterseele.

Und zur Charakterisirung seiner Individualität fügt er unter Anderem bei:

Zukunft heißt dein Gebiet; was noch geschehen soll
Davon ist dein Gemüth erhab'ner Ahnung voll.
Drum in dein schönstes Spiel mischt sich die Todtenklage,
Die in den Nächten träumt vom Wiederbringungstage.

Von einem Sonatensatz Beethovens, von der Sonate

aus D Moll gibt der Dichter ſogar eine eigene poetiſche Deutung. *) Verſchiedene Gedanken über die Muſik hat der Vollendete auch in den kleineren Gedichten niedergelegt, welche er manchen Freunden dedicirte, die ihn mit ihrem Klavierſpiel in ſeinem eigenen oder in einem fremden Hauſe erfreuten. In einem derſelben ſagt er u. A.:

Was von dem Himmel her ein Frühlingsſonnenblick,
Was aus der Liebe Rath ein wonniges Geſchick,
Das iſt für's Menſchenherz rein wallende Muſik.

Wie, wenn dem Erdenſohn bei Drangſal, Müh' und Streit
Ein heil'ger Seher mild Erlöſung prophezeit,
Verſöhnt ſie das Gemüth mit ſeinem Pilgerkleid.

Sie iſt das Sonnenkind von unſern Geiſtesgaben;
Pedanten kann ſie nicht mit ihrem Strome laben;
Sie will die Trauernden und ſchlichte Kinder haben. —

Was die „Auswahl" nun wieder im Ganzen betrifft, ſo gewährte ihr endliches Erſcheinen vor Allem dem Vollendeten ſelbſt eine innige Freude. Er nennt das Buch in einem Brief aus jener Zeit „das Schmerzenskind ſeiner Liebe", „ſein Lieblingskind", und bezeugt, daß ſeine ganze Individualität, ſoweit ſie ein Menſch ſchriftlich darlegen könne, in dieſem Buch erſcheine. Im Blick auf die den Liedern beigefügten Jahreszahlen ſchreibt er in einem andern Brief: „Die Lieder zuſammen bilden im Keim eine ſtille Biographie für mich ſelbſt. — Das ganze Buch iſt ein Auszug meiner inneren Erlebniſſe."

Als dieſes wurde es auch von manchen Seiten mit Freuden begrüßt und ebenſo fand ſein dichteriſcher Werth die gebührende Anerkennung. Schubert veröffentlichte in der Beilage zu Nr. 284 der Allg. Zeitung vom Jahr 1854 eine Anzeige der „Auswahl", in welcher er den Gedanken durchführt, daß der Dichter, ohne es zu beabſichtigen, uns in der Schilderung des Geiſtes ſeiner vier muſikaliſchen Lieblinge ein Bild ſeiner eigenen poetiſchen Natur und ihrer reichen, mannigfachen

*) Vrgl. Chriſtot. 1841, S. 262.

Kräfte gebe. Noch möge über das Buch der Verfaſſer des Nekrologs, der nach dem Tod des Vollendeten in der neuen evang. Kirchenzeitung (1864, Nr. 34) erſchien, kurz gehört werden. „Außerhalb des kirchlichen Gebrauchs," ſo ſagt er, „möchte die Knapp'ſche Poeſie noch nicht gebührend gewürdigt ſein. Wir können uns daher nicht enthalten, beſonders auf die in einem Band bei Cotta erſchienene Auswahl von Gedichten hinzuweiſen, welche der Dichter ſelbſt veranſtaltet hat. Der bedeutſame Umſtand, daß Knapp mehr als andere uns bekannte geiſtliche Dichter mit dem apoſtoliſchen Wort Ernſt gemacht hat: „Alles iſt Euer, Ihr aber ſeid Chriſti," eben dieſer Verſuch, das Univerſum in chriſtlicher Poeſie zu verklären, iſt eine literargeſchichtliche That von großer Bedeutung. Wir geben zu, daß der Verſuch nicht in allen Beziehungen gleich gelungen iſt; an den Vorwürfen, dieſe Poeſie predige zu viel, verletze hie und da durch Gleichgültigkeit gegen die Form, verſtimme nicht ſelten durch tendenziöſe Redefiguren u. ſ. w., mag etwas Richtiges ſein. Auch mögen einzelne Lieder Andern, z. B. einem Spitta, lyriſch reiner, inniger, voller gelungen ſein: gleichwohl iſt es unſre Ueberzeugung, daß die geiſtliche Dichtung keines Andern ſich dem Geſammtwerth nach mit der Knapp'ſchen meſſen kann."

So viele Freunde auch die „Auswahl" bei ihrem erſten Erſcheinen ſich gewann, ſo ſtand doch einem ſchnellen Abſatz derſelben der hohe Preis des Buches und der weitere Umſtand hindernd im Weg, daß ſchon ſo mancher Band Knapp'ſcher Gedichte in chriſtlichen Familien eingebürgert war. So kam es, daß der Vollendete eine zweite Auflage, die nun erſt für das nächſte Jahr in Ausſicht ſteht, nicht mehr erlebt hat.

Ein Jahr, nachdem die „Auswahl" erſchienen war, veröffentlichte der Vollendete wieder eine hymnologiſche Arbeit, ſein „Evangeliſches Geſangbuch" (Leipzig, bei Karl Tauchnitz, 1855). Der Vollendete hatte zuvor auf den Wunſch der deutſchen mennonitiſchen Gemeinden, namentlich ſeines Freundes Molenaar, des Pfarrers in Monsheim bei Worms, einen Entwurf für ein neues mennonitiſches Geſangbuch ausgearbeitet. Dieſer wurde auch wirklich von den Herausgebern

deſſelben als die nächſte Vorarbeit dankbar benützt, ohne daß ſie ſich aber überall ſtreng an denſelben gebunden und für die Aufnahme aller vorgeſchlagenen Lieder und Lesarten entſchieden hätten. Einige Zeit ſpäter unterwarf nun der Vollendete den von ihm gefertigten Entwurf einer wiederholten Prüfung und Durchſicht, und arbeitete auf Grund deſſelben ein eigenes Geſangbuch aus, wobei er nicht bloß die Bedürfniſſe und Intereſſen einer einzelnen Gemeinde, ſondern der geſammten evang. Kirche im Auge hatte.

Mit dieſem Geſangbuch, das im Ganzen 730 Lieder enthält und ein Auszug aus dem Liederſchatz des Verfaſſers genannt werden kann, wollte er für die künftigen Sammler und Herausgeber von Geſangbüchern eine ſorgfältige Vorarbeit liefern, zugleich aber auch den minder bemittelten Gliedern der Gemeinde eine Gabe zur Erbauung auf ihrem Lebensweg darbieten. Der von ihm im Stillen gehegte, mitunter auch ausgeſprochene Wunſch, es in einer ausländiſchen evangeliſchen Gemeinde eingeführt zu ſehen, iſt bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in erſter Linie die Hymnologen von dem Buch Notiz nahmen, und von dieſen haben Manche demſelben ihren vollen Beifall gegeben. Andere freilich machten an ihm die gleichen Ausſtellungen, wie an den übrigen hymnologiſchen Leiſtungen des Vollendeten. Im Uebrigen iſt begreiflich der Leſerkreis des Buches ein verhältnißmäßig kleiner geblieben, da für die Bedürfniſſe nach einem Geſangbuch den Meiſten mit ihrem Landesgeſangbuch hinlänglich gedient und für die Beſitzer des von dem Vollendeten herausgegebenen Liederſchatzes ſein Geſangbuch entbehrlich iſt. Neuerdings hat die bekannte Stuttgarter Bücherſtiftung daſſelbe in Kommiſſion übernommen, um ihm durch ziemliche Ermäßigung des Preiſes den Weg in weitere Kreiſe zu bahnen.

In einem gewiſſen, wenn gleich nicht unmittelbaren Zuſammenhang mit der hymnologiſchen Thätigkeit des Vollendeten ſtand die von ihm 1858 beſorgte Herausgabe der „Lieder einer Verborgenen.“ *) Viele derſelben waren ſeit

*) Sie erſchienen in Leipzig bei Otto Holtze.

25 Jahren in der Christoterpe erschienen und hatten längst in verschiedenen Familien einen fröhlichen Anklang gefunden. Eines derselben, das schöne Lied: „Lamm, das gelitten, und Löwe, der siegreich gerungen ꝛc." wurde auch in das neue württemb. Landesgesangbuch aufgenommen und 10 theilte der Vollendete in der zweiten Auflage seines Liederschatzes mit, — und zwar bereits unter ihrem eigenen Namen. Er nennt sie im angehängten biographischen Register „eine vortreffliche Dichterin," deren zarte, ächt-geistliche Dichtungen alle übrigen von Frauen weit übertreffen. Gegen die Herausgabe ihrer Lieder in einem besonderen Büchlein hatte sich die Dichterin, die in der größten Zurückgezogenheit als stille Wittwe mit ihren Kindern und einer Schwester in Hirzel bei Zürich lebt, lange gesträubt, und erst auf langes, anhaltendes Bitten und Mahnen erhielt der Vollendete von ihr die Erlaubniß dazu. Er freute sich nun, wie er selbst in der Vorrede sagt, diese Segenslieder der Gemeinde des HErrn als ein köstliches Gemeingut übergeben zu dürfen. „Denn die liebe Sängerin, äußerlich durch allerlei Kreuz, innerlich aber durch das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt zu einer Verkündigerin der Liebe Christi großgezogen, versteht den Flötenton, wie den Posaunenhall des Glaubens im Kreise der Kinder Gottes seelenvoll anzustimmen."

Gedichte von solchem Gehalt, wie die „der Verborgenen", konnten nicht verborgen bleiben. Nicht bloß in der Schweiz, der Heimath der Sängerin, welcher sie mit großem Geschick so manches dichterische Motiv entnommen hat, sondern auch in allen deutschen Gauen, ja, auch in vielen außerdeutschen Ländern wurde ihr Werth immer mehr kund und offenbar. Im Jahr 1863 erschien bereits eine zweite, etwas vermehrte Auflage derselben. Um aber den häufigen Verwechslungen der „Lieder einer Verborgenen" mit den „Liedern aus den Papieren einer Verborgenen" vorzubeugen, trug dieselbe den vollen Namen der Dichterin: Meta Heußer-Schweizer.

Am Ende des Jahres 1858 erschien ein weiteres kleines Werk des Vollendeten: „Der christliche Heidenbote. Ein

Gedicht von Dr. H. J. Könen, Sekretär der K. Akademie der Künste und Wissenschaften ꝛc. in Amsterdam. Aus dem Holländischen übersetzt von Alb. Knapp." (Stuttgart, bei Steinkopf.)

Dem besonderen Wunsch des von ihm ebenso verehrten als geliebten Dichters entsprechend hatte er dieses Missionsgedicht mit theilnehmender Freude auf deutschen Boden zu verpflanzen gestrebt, obgleich es ihm feststand, das poetische Werk nicht in seiner vollen duftigen Originalität wiedergeben zu können. Der Dichter führt uns in demselben zuerst auf den Berg der Himmelfahrt, wo der scheidende HErr den Jüngern den Missionsbefehl gibt, und zu Johannes auf Patmos, um welchen die Christen der kleinasiatischen Küste in seinem Verbannungsort sich versammelt haben. Mit Ueberspringung von fünf Jahrhunderten begleitet er dann den römischen Mönch Augustinus auf seinem Missionszug zu den Angelsachsen, den Beherrschern Englands, und den angelsächsischen Apostel Deutschlands, Winfried, — seinem 15ten Jahre nach Augustins Mission erfolgten Martyrertod unter den Friesen. Abermals ein Jahrtausend überspringend, zeigt er uns den Engländer Elliot unter seinen Indianern in Nordamerika, die mährischen Brüder, Christian David und Matthäus Stach auf den Eisfeldern Grönlands und den Holländer van der Kemp in den Sandwüsten Südafrikas. Den Schluß bildet die selige Freude der Friedensboten, da sie die Garben ihrer Aussaat erblicken dürfen. In dem Vorwort sagt der Uebersetzer: „Das kleine, in einzelnen Absätzen dahergehende Epos tritt mit siegreichem Fuß über die großen Pflanzungen Christi frei dahin, auf dem Meeresgebiet der Mission gleichsam nur einzelne Inselhäupter berührend, auf welchen die Fahne des hohen Gekreuzigten aufgepflanzt worden ist. Die schöne herrliche hier besungene Siebenzahl ließe sich leichtlich verzehnfachen, und es ist ein großer Sieg der Sache Christi, daß ein gläubiger Dichter nur einzelne Scenen aus der Missionssache herausgreifen darf, um die gottmenschliche Vollmacht des Einen historisch zu beweisen, der allen Völkern Seine seligmachende Heilsbotschaft zu predigen befiehlt, weil Ihm der Vater die Macht über alles Fleisch

gegeben, — weil Er alle Sünder ſich am Kreuz erkauft und uns bei Seiner Auffahrt das unwiderrufliche Königswort gelaſſen hat: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Kaum hatte der Vollendete die eben beſprochene holländiſche Dichtung auf deutſchen Boden verpflanzt, ſo ſchritt er zur Herausgabe einer neuen Sammlung eigener Gedichte, die faſt alle ſeit dem Jahr 1854 entſtanden waren. „Herbſtblüthen“ *) hat der Verfaſſer dieſelben genannt, weil „geſungen vor meiner Wallfahrt Sonnenuntergang.“ Die ganze Sammlung zerfällt wieder in fünf Bücher. Das erſte wendet ſich dem „Naturleben“, das zweite dem „inneren Leben“ zu, das dritte gibt Bilder aus „der heidniſchen und chriſtlichen Geſchichte“, das vierte enthält 55 Gedichte, die ſämmtlich dem Andenken ſeines ihm erſt ſpät geborenen und im neunzehnten Jahr wieder genommenen Erſtlingsſohnes Paul gewidmet ſind; das fünfte endlich feiert einzelne bedeutende Perſönlichkeiten und heimgegangene Freunde des Verfaſſers. Voran ſtehen in dieſer letzten Abtheilung die ſchon früher entſtandenen Gedichte auf Göthe und Schiller.

Daß die „Herbſtblüthen“ ein Erzeugniß des ſpäteren Lebens des Dichters ſind, fällt jedem Leſer leicht und ſchnell in die Augen. Im Anblick ſo mancher Gräber ſeiner Spiel- und Jugendgenoſſen kommt ihm ſein eigenes von Gott immer noch gefriſtetes Leben wie ein Wunder vor. Auch er weiß ja bereits von der Müdigkeit zu reden, die ihn ſo häufig beſchleicht; immer ſchwerer trägt er an der Laſt des Tages. Das Mark und der Nerv veraltet und der Lockenſchmuck wird immer bleicher. Er ruft der Sonne die wehmüthigen Worte zu (S. 17):

Du ſtrahlſt durch Aeonen und wirſt nicht alt,
Kannſt hundert Geſchlechter entzücken,
Indeß wir ſo bald mit verlebter Geſtalt
Vor dir uns, o Königin, bücken.

O trüg' ich im Herzen ein Sonnengeblüt',
Aus Strahlen zuſammengefloſſen, —

*) Sie erſchienen in Stuttgart bei Steinkopf 1859.

Ein ewig unsterbliches Jünglingsgemüth,
Von wallendem Aether durchgossen!

Bei einem Burggemäuer in der Nähe seiner Jugendheimath Alpirsbach mahnt es ihn leise zu denken:

Ach, das bin ich! —
Ich selber bin du, liebwerthe Ruine,
Ob's Andern jetzt auch noch anders erschiene!
Ich selbst im Morgenlicht stehe ja
Vor dir mit Schmerzen und Trümmern da,
Vom Zeitenwetter schon tief berührt,
An vielerlei Thränen und Grüfte geführt. — (S. 56.)

Immer mehr, namentlich bei Nacht, in welcher ihn der Schlaf so häufig flieht, wird es ihm eindrücklich, wie seines Leibes schwacher Bau allmählig oft erzittert. Er sieht den Tod aus der Ferne her sein Panier entfalten, und im Blick auf seinen Sarg und sein Grab ruft er aus (S. 166 f.):

O großer Tag, da man mich auch
Vom engen Sarg umschränket,
Nach aller Menschenkinder Brauch
In meine Kammer senket,
Darin ich blaß und ruhevoll
Den Erdenlärm verschlafen soll.

Ich werde nach so mancher Noth
Wohl tief und lange schlafen;
Wär' nur im Grab auch Morgenroth, —
Wär's nur ein Rettungshafen! —
Doch eine Gruft gewährt mir nicht
Freiheit und ew'ges Maienlicht.

— Namentlich in den Naturliedern finden sich sehr viele Anklänge an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen und Zeitlichen, an das allmählige Welken und Verdorren, Sterben und Verwesen. — Demungeachtet ist die innere Kraft des Dichters noch nicht gebrochen. Ob auch sein Geist schon sechzig Jahre in vergänglicher Gestalt wandelt, dennoch hat er noch nicht zu ebben begonnen, und was dem Leibe gebricht, vergütet ihm der ungehemmte Flug seiner Sehnsucht,

die nirgends ruhen kann, bis ihr der höchste Schwung gelungen ist. Ja, der Dichter sagt:

So lange noch den Geist ein Flügel hebt,
Veraltet Keiner, der auf Erden lebt.

Was ihn so jung und frisch erhält, das ist sein immer noch reges Streben, vor Allem aber die Kraft des HErrn, die in seiner Schwachheit sich mächtig erweist und seinem Geist und Gemüth fortwährend noch helle Feuerfunken bewahrt. Wirklich merkt man auch vielen der Lieder nicht an, daß sie im Herbst des Lebens gesungen sind. Wohl mag sich in der ganzen Sammlung mehr Contemplation und Reflexion finden, hie und da eine trockenere Nummer, ein zu weit ausgesponnenes Thema, ein Bild, das eine Analyse zu wenig verträgt, als daß wir uns mit ihm befreunden könnten, — aber in nicht wenigen Liedern erhebt sich der Dichter zu einem um so höheren Schwung. Dieß gilt z. B. von denjenigen, in welchen er den verschiedenen Eindrücken, die er sich aus Italien geholt hat, Ausdruck und Gestaltung gibt. Ergriffen von den Reizen und Herrlichkeiten jenes Landes ruft er aus (S. 84):

Darf ich dich auch ersehn, o süßes Land,
Das frühe du der Schönheit Erbtheil fandst,
Und während Krieg oft deine Glieder band,
Dir Frühlingsblüthen um die Schläfe wandst? —
Ach, sei gegrüßt, du meiner Liebe Ziel,
Holdsel'ge Pflegerin von Kunst und Lied,
Du Land, darauf die Rose niederfiel,
Als Gott den Ländern Blumenflor beschied.

Hier ist es, wo der Sommersonne Flucht
Mit sel'gem Reiz Thalbuchten übergänzt,
Wo traut die Rebe mit der Trauben Wucht
Der Maulbeerbäum' endlose Reihen kränzt,
Wo geistvoll trauernde Vergangenheit
Mir altertümlich jung in's Auge schaut,
Und über Trümmern immerfort die Zeit
Zum neue Hoffnungstempel auferbaut.

In einem längeren Gedicht: „Venedig" ſchildert er in kräftiger Sprache das wechſelvolle Geſchick dieſer „Stadt der Paläſte" (S. 88 ff.). Aber der Blick des Sängers bleibt an keinem einzelnen Punkte hängen. Es feſſelt ihn die Schönheit der ganzen Erde vom holdſeligen Veilchen in ſeinem tiefen Verſteck bis zum Ocean, der Länderreihen durchfeuchtet, vom kleinſten Hügel bis zum Morgenſtern, vom Leuchtwurm bis zum Abendſtern. Er preist die Pracht der ganzen Schöpfung, die noch immer unausgeſungen iſt. Indeſſen auch er vermag es nicht, ſie nur entfernt in erſchöpfender Weiſe zu beſingen. Sagt er doch ſelbſt S. 68:

Ihr feinen Saiten! wohl ein Getön von euch
Gleich Windeslispeln durch ein Jasmingeſträuch
Hör' ich in fliehenden Akkorden, —
Aber es wird nicht zu Liedesworten.

So ſchöpft ein Knabe, wenn er am Ufer ſitzt, —
Den nächſten Tropfen, der in der Sonne blitzt,
In's Krüglein, während Meereswellen
Königlich brauſend vorüberſchwellen. —

Beſonders inhaltsreich iſt das dritte Buch, welches uns in die heidniſche und chriſtliche Geſchichte einführt. Und weil der Dichter das Wirken des Logos spermaticos auch im klaſſiſchen Alterthum erkennt, ſo weiß er auch die profane Geſchichte theils in ihrem Gegenſatz zur heiligen, theils in ihrer Verwandtſchaft mit derſelben erbaulich zu betrachten. Gleich an der Spitze dieſes Buches finden wir eine Reihe von wirkungsvollen Liedern auf Alexander den Großen. Von der Begeiſterung, mit welcher der Dichter ſich in das Bild dieſes Helden verſenkt hat, zeugen folgende Strophen, S. 176:

Du ragteſt hoch im Kreis der Starken
Hochherzig von der Jugend an,
Und Keiner ſteckte ſich die Marken
Gewalt'ger aus zur Siegesbahn. —
Ein Königserſtling, unerſchrocken,
Vom Wirbel bis zum Fuß geſtählt,
Holdblickend unter Jünglingslocken,
Und doch der Nemeſis vermählt; —

Jungfräulich lächelnd, milde flüsternd,
Wo Freunde deinem Geist geglaubt,
Vor'm Feinde bald den Blick verdüsternd,
Und furchtbar wie das Löwenhaupt.
Ein Held — voll zarter Hochgedanken
Für thränenvolle Weiblichkeit, —
Dann schrecklich über alle Schranken,
Im Trunk zum Freundesmord bereit.

Sodann werden etliche markige Gestalten altrömischer Helden von Marcus Curtius bis Brutus heraufbeschworen und zum Theil christlich beleuchtet. Als christlich deutschen Patrioten zeigt sich der Dichter in einigen vaterländischen Geschichtsbildern, z. B. „der dreißigjährige Krieg" (S. 237), „der heilige Bund" (S. 247) u. A. Nach dem ersten Gedicht ist durch jenen Krieg Deutschlands Geisteskraft auf immer gebrochen.

Deutschland! ein alter Strahl des Banns durchzückt noch deine Gauen!
Nicht Volkeshoheit wirst du mehr, noch Kircheneinheit bauen;
Zu sammeln gilt's hinfort zumeist die stillen Auserwählten,
Die längst zum alten Bundesvolk vor Gottes Auge zählten.

Auf das andere Gedicht hat besonders Notter in seinem Nekrolog in der Allg. Zeitung*) hingewiesen, weil es bezeichnend ist für den Freimuth und die Kühnheit des Dichters, der den Beherrschern der Völker, falls sie Spott oder Mißbrauch mit dem Heiligen treiben, ihren Untergang voraussagt. — In der Nachlese biblischer Bilder und Geschichten, die sich am Ende des dritten Buches findet, ist besonders charakteristisch für den Verfasser „das Harren der Kreatur" (S. 230), in welchem er den von Paulus Röm. 8, 19 ff. ausgesprochenen Gedanken auch poetisch explizirt.

Die Herausgabe der Herbstblüthen, in welchen, wie schon bemerkt wurde, auch das Gedicht auf Schiller Aufnahme fand, fiel in dasselbe Jahr, in welchem am 10. November der hundertjährige Geburtstag des großen Dichters gefeiert wurde. So sehr nun der Vollendete gegen den maßlosen Kultus, der damals mit dem Schiller'schen Genius getrieben

*) Vrgl. 1864, Nro. 219 und 220.

wurde, in dem früher angeführten Aufſatz im „Chriſtenboten“ mit aller Entſchiedenheit ſich erklärte, ſo konnte doch eben der Wiederabdruck jenes Gedichts zur Genüge beweiſen, wie er auf der anderen Seite keinen finſtern Zelotismus vertrat und keiner Engheit der Anſchauung das Wort geredet wiſſen wollte. Sagt er doch gleich am Anfang jenes Gedichts:

Nein, holder Geiſt mit deinem Flügelwehen,
Du ſollſt mich nie bei deinen Feinden ſehen.

Ganz bezeichnend für ſeine Stellung zu den Zeloten rechts und den Zeloten links iſt folgende Strophe:

Ich mag ſie nicht, die fern vom Gleichgewichte
Hinfahren mit dem Strome der Partei'n! —
Den Einen ſollſt verfallen dem Gerichte,
Den Andern du kanoniſiret ſein.
Die Einen wähnen dich fern allem Lichte,
Den Andern biſt du lauter Sonnenſchein,
Die Einen ſchütten's Kind aus mit dem Bade, —
Die Andern trinken's mit hinein gerade.

Und in dem Nachruf an Goethe ſagt er unter Anderem:

Zu groß für ſtolzen Eigenſinn der Kaſte,
Zu hoch für Jeden, der dich nicht verſtand,
Darf edeln Forſcherblick dein Geiſt begehren
Und auch der Tadel tadle dich mit Ehren!

Die reiche Sammlung der Herbſtblüthen wurde von den verſchiedenen Freunden des Dichters beifällig aufgenommen. Auch der Recenſent derſelben in den Blättern für lit. Unterhaltung,*) welcher nur in Bezug auf die Auswahl und Behandlung der Lieder eine ſtrenger ſichtende Hand gewünſcht hätte, ſprach ſich dahin aus, daß der Vollendete auch mit dieſem Band ſeiner Poeſieen ſeinem berühmten Namen gerecht geworden ſei. Die meiſten anderen Anzeigen hoben beſonders auch die Vollendung der Form der Lieder hervor, für welche der Dichter ein immer feineres Gemerk bekam, die Meiſterſchaft, mit welcher er die deutſche Sprache „in

*) 1861, Nro. 18.

ihren erhabenſten Donnerlauten wie in den zarteſten Liſpeltönen" zu handhaben verſtand. Karl Gerok aber wünſchte dem Sänger noch einen reichen Flor von „Herbſtblüthen" im Lied wie im Leben, und nach dieſem dann erſt noch viel „Winterblüthen." *) Ehe wir nun ſehen, wie dieſer liebevolle Wunſch in Erfüllung gieng, und die letzte dichteriſche Leiſtung des Vollendeten beſprechen, haben wir uns deſſen zu erinnern, daß derſelbe zuvor die zerſtreuten duftigen Blüthen eines ſchon im Sommer ſeines Lebens entſchlafenen liederkundigen Freundes ſammelte und in einem ſchön gebundenen Strauß den Freunden ächter Poeſie darbot.

Damit ſind wir geführt auf die Gedichte von Heinrich Puchta, welche der Vollendete in einer Auswahl im Jahr 1860 herausgab. Chriſtian Rudolph Heinrich Puchta, der jüngere Bruder des berühmten Rechtsgelehrten Georg Friedrich Puchta, wurde in dem alterthümlichen Schloß Codolzburg in Mittelfranken am 19. Auguſt 1808 geboren. Nach Vollendung ſeiner Studien wurde er zunächſt Stadtvikar in München, wo ſich im Umgang mit vielen ausgezeichneten Männern ſeine Weltanſchauung abklärte, ſodann Repetent in Erlangen und einige Zeit darauf Privatdocent an der dortigen theologiſchen Fakultät. Noch im nämlichen Jahr, 1839, erhielt er eine Profeſſur am Lyceum in Speyer, wo ihm der Unterricht in den philoſophiſchen Fächern oblag. Eine ſchwermüthige Erſchlaffung ſeiner ganzen Natur machte ihn aber bald nach ſeiner Anſtellung völlig dienſtuntüchtig, und auch nach ſeiner Wiedergeneſung kam er nur ſehr langſam wieder in den Beſitz ſeiner früheren Kraft, ſo daß er ſich mit der kleinen Pfarrei Eyb in der Nähe von Ansbach begnügen mußte. Hier gab er im Jahr 1842 unter dem Titel: „Morgen- und Abendandachten" ein Erbauungsbuch heraus, das im Jahr 1857 unter dem veränderten Titel „Chriſtlicher Hausaltar", zugleich mehrfach geſichtet und mit den ſchönſten Liedern bereichert, in zweiter Auflage erſchien. Im Jahr 1852 wurde er auf die zweite Predigerſtelle bei St. Jakob in Augsburg und vier Jahre nachher auf die erſte Stelle

*) Vergl. Württ. Kirchen- und Schulblatt 1861, Nro. 12.

daſelbſt befördert. Allein ſchon im Jahr 1858 ward er ſeinem Amt und ſeiner Familie durch einen verhältnißmäßig frühen Tod entriſſen. — Der Vollendete kam ſchon mit dem 27jährigen Puchta in nähere perſönliche Berührung, die ſich hernach noch zweimal wiederholte, und als Redakteur der Chriſtoterpe hatte er an ihm einen der treueſten und gediegenſten Mitarbeiter, deſſen Geſänge die Aufmerkſamkeit aller tieferen Geiſter auf ſich zogen. Dreißig Lieder des trefflichen Dichters reihte er der zweiten Ausgabe ſeines Liederſchatzes ein. Nach Puchta's Tod kam er in den Beſitz ſeiner hinterlaſſenen Dichtungen und fand unter denſelben eine ſolche Fülle von edeln, ſinnigen und innigen Geiſtes- und Gemüthsergießungen, daß er ſich an eine Auswahl dieſer Reliquien machte und dieſe in einem beſonderen Buch einem weiteren Leſerkreis darbot.

Durch dieſe Lieder und Gedichte ſtellt ſich Puchta unſtreitig in die Linie der erſten Dichter der neueren Zeit. Was ihn zumeiſt auszeichnet, iſt die Reinheit und der Adel der Geſinnung, ſodann eine Fülle kräftiger, tiefer und feiner Gedanken, die ſich entweder an die Geſchichte des eigenen Ich in ſeinen verſchiedenſten Stimmungen und Verhältniſſen oder an die ringsum theils aufgeſchloſſene, theils noch verſchloſſene Natur oder an das bunte, vielgeſtaltige Menſchheitsleben anknüpfen, ſchließlich eine abgerundete Form und Beherrſchung der Sprache, wie ſie Puchta den mit ihm befreundet geweſenen Meiſtern Platen und Rückert abgelernt hat. Die Hoffnung freilich, welche der Recenſent dieſer Gedichtſammlung in den Blättern für lit. Unterhaltung*) ſeiner Zeit ausgeſprochen hat, dieſelbe werde ein Gemeingut des deutſchen Volkes werden, iſt bis heute noch nicht in Erfüllung gegangen. Der Leſerkreis derſelben wird vielmehr immer ein beſchränkter, aber dafür auch gewählter bleiben, weil Puchta in nicht wenigen ſeiner Poeſieen die Ergebniſſe und den Ernteertrag ſeiner philoſophiſchen Studien niedergelegt hat. Einzelne derſelben haben ein ganz ahnungsreiches Helldunkel und reizen in demſelben Maß zum Nachdenken, in welchem ſie

*) 1861, Nro. 4

sich dem Forscher immer wieder entziehen. — Die spezifisch geistlichen Lieder Puchta's, die das gesammte Kirchenjahr und die wichtigsten Lebensverhältnisse behandeln, haben zwar zum Theil viele rhetorische Zuthaten, was sie für gottesdienstliche Zwecke weniger brauchbar macht. Alle aber athmen einen am Wort Gottes genährten und durch ernste Erfahrungen im Leben und Leiden gestählten mannhaften Geist und sind besonders für Hausandachten zu empfehlen. — Schätzbar sind auch Puchta's Uebersetzungen mancher altkirchlichen Gesänge. Seine „Sinnsprüche" zeichnen sich durch schlagende Kürze und rührende Einfalt aus. So sagt er z. B. treffend in seiner „letzten Zuflucht" (S. 123):

Verstehest du, was Leben heißt?
Es hüpft und flattert, glänzt und gleißt;
Viel eitles Sorgen, leere Müh',
Viel Hoffen, Wünschen spät und früh.
Der letzte tiefe Seufzer schreit:
Barmherzigkeit!

Bereits tief in die Leidenszeit des Vollendeten führt uns seine letzte größere poetische Leistung, der Cyclus von 32 Gedichten unter dem Titel: „Bilder der Vorwelt."*) Das Büchlein verdankt laut dem Vorwort seine Entstehung zunächst einem theologischen Anlaß, den Vorstudien zu der mündlichen Erklärung eines apostolischen Briefes, weiterhin aber dem Wunsch, das Resultat derselben in eine abgerundete Form zu fassen. Eine längere Kränklichkeit, die den Vollendeten vielfach zu Hause hielt, gab ihm Muße zu ferneren Studien dieser Art, in welche er sich an der Hand der bewährtesten Geschichtswerke, die zum Theil in den beigefügten Anmerkungen genannt sind, mit der wallenden Begeisterung eines Jünglings vertiefte. Und je mächtiger ihn die Großartigkeit und der Zauber so mancher geschichtlichen Erscheinungen ergriff, desto rascher gestaltete sich ihm eine Reihe dichterischer Schilderungen, in welchen uns die Großthaten,

*) Stuttgart, bei Steinkopf, 1862.

Kraftäußerungen und Kunstſchöpfungen des Heidenthums, Landſchafts- und Städtebilder, bald prachtvolle, bald liebliche Naturgemälde aus der orientaliſchen, griechiſchen und römiſchen Vorzeit vor Augen geſtellt werden. Von einer bloßen Verherrlichung des Heidenthums war er hiebei jedoch weit entfernt. Er wählte vielmehr am liebſten ſolche Bilder, auf welche das beſeelende oder richterliche Schlaglicht der göttlichen Offenbarung niederfällt. Namentlich betonte er das Gericht Gottes über jenes hohe und herrliche, aber ohne den lebendigen Gott dahingefloſſene Leben und nicht minder das Gericht über die alten in heidniſchen Weltſinn zurückgeſunkenen Chriſtengemeinden, als die ergreifende, nicht ſelten majeſtätiſche Folie für die bleibende Wahrheit des Evangeliums. In den ſchweigenden Trümmern gar mancher Städte des Alterthums, in welchen ſich einſt ſo reiches, länderbeherrſchendes Leben regte, erblickt er die lauteſte und gewaltigſte Auslegung der ewigen Schriftworte: „Ich habe alles Dings ein Ende geſehen, o HErr; aber dein Gebot währet" (Pſ. 119, 96), und des anderen: „HErr, wenn ich bedenke, wie Du von der Welt her gerichtet haſt, ſo werde ich getröſtet" (Pſ. 119, 52).

Zuerſt ſtellt uns der Dichter vor die Wunderwerke des egyptiſchen Theben, führt uns zu dem Orakel nach Delphi, nach Kreta, zu der „uralten Tochter des Oceans" Tyrus, auf deren Weltmarkt hergebracht ward, was die Tiefe des Meeres an Schätzen birgt, der Reben Gluth, der Goldſtrom der Olive, Purpurgewebe, der Metalle Pracht, der Luſtglanz, der aus Edelſteinen lacht, zu Kauf und Tauſch der Völker Herz zu reizen; dann führt er uns zur untergegangenen Herrlichkeit von Perſepolis, nach Delos, das einſt von Jahrhundert zu Jahrhundert ein geheiligtes Aſyl geweſen, nach Miſet, das mit unerſchöpfter Kraft fernhin geſendet 80 Colonieen, nach Akrokorinth, Epheſus und zu andern kleinaſiatiſchen Gemeinden der Apokalypſe, weiterhin durch griechiſche Landſchaften, wie Sparta und Arkadien, nach Olympia, von dem der Dichter ſingt:

Ja, dem Leben, wie's auf Erden blühet,
Und dem Brunnen, draus die Freude quillt,

Jenem Dasein, das in Farben glühet
Und den Seelendurst auf ewig stillt, —
Jenem Traume, wo die Jugendwonne
Unsre Welt ansieht durch's Zauberglas,
Wo nichts ist, als Lust und Sommersonne,
Gatist du, Tag Olympias!

Weiterhin führt uns derselbe in die Geburtsstadt des Paulus und den Verbannungsort des Johannes, nach Palmyra und Byzanz, stellt uns an die Säulen des Herkules, zeigt uns die Grabesfahrt Alexanders und als Gericht Gottes über das ungläubige Judäa den Triumphzug des Titus, den unterbrochenen Tempelbau unter Kaiser Julian dem Abtrünnigen, den Untergang Pompejis mitten im Taumel des heidnischen Treibens. Belisar, Timur, Napoleons Bestattung*), die drei letzten Gedichte, führen in großen Schritten aus der alten Welt bis hart an die Schwelle der Gegenwart. — Von dem Verständniß des Dichters für die Schönheiten des klassischen Alterthums, wie von seinen Sympathieen für das Tragische seines Untergangs zeugt besonders auch das längere Gedicht: „Griechenlands Schicksal" (S. 127 ff.), worin es im Rückblick auf die längst vergangenen Tage der Vorzeit heißt:

Dort stehest durch Jahrhunderte du fort
Sich geistig eine Quellenmacht entfalten,
In Manneskraft, in Tiefsinn, klarem Wort,
Im Schönheitstrieb, in reizenden Gestalten,
Wie nirgendwo; ja, meine Seele, dort
Hat königlich der Geist einst Hof gehalten —
Und gäb's für Länder keinen Todesstreich,
Dieß Hellas wär' ein ew'ges Königreich!

Schau jene Bildner, die den todten Stein
Mit Himmelsanmuth schöpferisch beseelten,
Die strengen Meister, so die Jünglingsreih'n
Zur Heldenschlacht bei Marathon dort stählten, —
Blick auch auf jene, die Verdammungspein
Mit off'nem Antlitz friedevoll erwählten,

*) Dieses letzte Gedicht stammt aus dem Frühling 1841 und erschien hier in verkürzter und revidirter Gestalt.

Und lieber ſtarben für ihr Stammgeſchlecht,
Als daß ſie ſich für Undankslohn gerächt. —

Wo war ein Volk, in deſſen Trieb und Art
Sich Heldenkraft und Anmuth gleich vermählet,
Das ſeiner Tage flücht'ge Gegenwart
Nach Lorbeern und Tragödien gezählet, —
Das in dem Friedensſpiel ſo geiſtvoll zart,
Im Schlachtgewühl ſo eiſenhart geſtählet,
Durch Niederlagen ſiegreich ſich erhob
Und Lebenskränze ſeinen Todten wob?

Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe „Bilder der Vorwelt," welche nicht blos ein Intereſſe für die Welt- und Kirchengeſchichte, ſondern auch eine Kenntniß derſelben vorausſetzen, bis jetzt noch nicht die gleich große Verbreitung gefunden haben, wie die andern Gedichte des Vollendeten. Enthalten ja doch auch die beigefügten Noten für die der Geſchichte minder Kundigen nur das Weſentlichſte, einzelne Fingerzeige zum nöthigen Verſtändniß der verſchiedenen Geſänge. Aber unter den Gebildeten hat es nicht an Solchen gefehlt, welche nach ihrem eigenen Bekenntniß vom Leſen dieſer Gedichte hiſtoriſche Belehrung, äſthetiſchen Genuß und hohe Erbauung in gleichem Maß davontrugen. Schon die ganze Tendenz des Dichters, auf die berühmteſten Stätten und glänzendſten Namen der Weltgeſchichte rückſichtslos das Licht des göttlichen Worts fallen zu laſſen und dem Geſchlecht der Gegenwart das Vergehen der Welt und ihrer Luſt in lebendigen Bildern vor die Augen zu ſtellen, wurde als zeitgemäß und verdienſtlich anerkannt*). Außerdem wurde der Schwung der Empfindung in den einzelnen Gedichten, die Pracht der Diction und der dichteriſche Wohllaut von verſchiedenen Seiten rühmend hervorgehoben. „Man möchte ſagen," bemerkt Karl Gerok in ſeiner Anzeige des Buchs**), „dem Pathos der Knapp'ſchen Muſe ſind gerade dieſe orientaliſchen Rieſenbauten und Prachtgefilde ein beſonders ange-

*) Vgl. z. B. Neue evangel. Kirchenzeitung 1862, Nr. 21. Süddeutſcher Schulbote 1862, Nr. 24.

**) Vgl. Württemb. Kirchen- und Schulblatt 1862, Nr. 45.

meſſener Stoff.“ Daneben wurde freilich von der Kühnheit der Wortbildung geſagt, daß ſie hie und da bis an die äußerſten erlaubten Grenzen ſtreife, und auch das Uebermaß der bisweilen etwas weit hergeholten Bilder bekam ſeine Rüge.

Schließlich möge über dieſes Büchlein noch die Stimme eines Philologen und die eines Theologen vernommen werden. Der verewigte Ephorus Bäumlein von Maulbronn ſchrieb über daſſelbe an den ihm befreundeten Verfaſſer:

Abermals haſt Du mich durch eine koſtbare Gabe Deines reichen Geiſtes und Herzens erfreut. Nimm dafür meinen innigſten Dank.

Nach der Geſchichtsanſchauung, die ſich mir vorlängſt — es ſind faſt vierzig Jahre — feſtgeſtellt hatte, und nach welcher das ganze Alterthum nur eine Vorbereitung auf Chriſtus hin, Chriſtus der Mittelpunkt und Wendepunkt der Weltgeſchichte, die Zeit nach ihm beſtimmt ſchien, ſeinen Inhalt zu erſchöpfen, zu verbreiten, das Alte in ſeinem Geiſt zu verklären, habe ich mir das Verhältniß der klaſſiſchen Welt zum Evangelium ganz ähnlich gedacht, wie Du, und im Herbſt 1851 in der Philologenverſammlung zu Erlangen, berufen, über das Verhältniß der klaſſiſchen Literatur und Bildungselemente zum Chriſtenthum Theſen aufzuſtellen, die Freude gehabt, die allſeitigſte Zuſtimmung norddeutſcher wie ſüddeutſcher, katholiſcher wie evangeliſcher Schulmänner zu erfahren, ſo daß die von Manchen gefürchtete Oppoſition rationaliſtiſcher und negirender Richtungen kein Wort vorbrachte.

Und Ephorus Dr. theol. Oehler in Tübingen ſprach ſich über das Büchlein in einem an den Schreiber dieſer Zeilen gerichteten Brief in folgender Weiſe aus:

Ein Buch des genußreichſten Studiums ſind dieſe Bilder der Vorwelt. Was Ihr l. Herr Vater im Vorwort ſagt, das iſt mir aus der Seele geſchrieben. Einem Theologen kann man für ſeine tempora subseciva — und deren haben unſere Pfarrer meiſt mehr als ſie wiſſen — keine beſſere Erholung wünſchen, als hiſtoriſche und philologiſche Studien, vor allem aber, daß er hie und da wieder einkehre in der klaſſiſchen Vorwelt und im Lichte des Evangeliums das würdigen lerne, was man zwar trunken von der Herrlichkeit des natürlichen Menſchen — in jüngeren Jahren oft überſchätzt, ſpäter aber leicht unterſchätzt.

Aber auch mit der Herausgabe der „Bilder der Vorwelt“ hatte die schriftstellerische Thätigkeit des Vollendeten noch nicht ihr Ende erreicht, so sehr jetzt körperliche Leiden aller Art sich bei ihm anmeldeten und an seiner früher so rüstig gewesenen Kraft zehrten. Unermüdlich setzte er in den vielen Stunden, welche er zu Hause zubringen mußte, seine historischen Forschungen, namentlich im Anschluß an das große Werk Dittmars fort, und zog hauptsächlich auch die Kirchengeschichte in den Kreis seiner Studien. Eine Frucht der letzteren sind die im Lauf der Jahre 1862 und 1863 entstandenen Gedichte über die vier Apostel Petrus, Johannes, Paulus und Jakobus, sowie über einige der bedeutendsten Väter und Lehrer der alten Kirche, z. B. Polycarp, Ignatius, Cyprian, Athanasius, Basilius der Große, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus u. A. Alle diese Gedichte sandte er auf die an ihn gestellten Bitten um Beiträge hin an die Redaktion der schon früher genannten Vierteljährlichen Zeitschrift: „Mancherlei Gaben und Ein Geist,“ in welcher sie theils schon erschienen sind, theils in der Folge noch erscheinen werden.

Eine ganz besondere Freude aber war dem Vollendeten in der letzten Zeit seines Lebens dadurch beschieden, daß er die nöthig gewordene dritte Auflage seines Liederschatzes zum Druck vorbereiten durfte. Ihrer Ausarbeitung widmete er mit großer Hingabe seine letzte Kraft. Weil er offenbar ein Vorgefühl hatte, daß seinem Wirken in kurzer Zeit ein Ziel gesteckt sein werde, begann er schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1863 die erforderlichen Revisionsarbeiten. Vor Allem unterstellte er sämmtliche in der zweiten Auflage mitgetheilte Lieder einer genauen, gewissenhaften Prüfung und schied mit einem durch die Reife des Alters geschärften Blick die ihm weniger geeignet scheinenden Numern, im Ganzen 132, aus, wobei er auch an seine eigenen Dichtungen einen weit strengeren Maßstab, als je zuvor, anzulegen sich bestrebte. Daneben suchte er aber die neue Auflage auch möglichst zu bereichern und ließ es sich darum angelegen sein, gediegene Lieder aus der alten Zeit, die ihm früher unbekannt geblieben waren, aufzufinden und zugleich die besten Erzeug-

niſſe der neueren geiſtlichen Poeſie mitzutheilen. Der neu hinzugekommenen Lieder ſind es 198, unter welchen ſich drei befinden, die ſchon in der zweiten Auflage ſtanden, in der dritten aber völlig umgearbeitet erſcheinen. So beträgt alſo der Zuwachs an Liedern im Ganzen 63. — Was den Text der Lieder betrifft, ſo hielt der Vollendete eine völlige Reſtitution der urſprünglichen Lesarten in ſeinem zunächſt auf die Erbauung der Gemeinde berechneten Werke auch jetzt nicht für geeignet und glaubte auch für die neue Auflage die von ihm früherhin ausgeſprochenen Grundſätze einfach vorausſetzen zu dürfen. Zum Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit machte er ganz beſonders diejenigen Lieder, deren Verfaſſer unbekannt oder ſtrittig ſind, und ließ die Forſchung an der Hand bewährter Hülfsmittel ſich nicht verdrießen. Allein wenn es ihm auch gelang, manchen verjährten Irrthum aufzudecken und einzelne richtige Data feſtzuſtellen, ſo blieb natürlich auch ihm am Ende ſeiner vielen Nachforſchungen noch gar manche Frage ungelöst.

Leider war es dem Vollendeten nicht mehr vergönnt, das Erſcheinen des Werkes zu erleben. Nur die Einleitungen zum Druck konnte er noch treffen und von den erſten 14 Bogen Einſicht nehmen. Die ſchließliche Redaktion legte er in die Hände ſeines älteſten Sohnes, der ſie mit kindlicher Theilnahme nach dem Heimgang des Vaters beſorgte und im Winter des Jahres 1865 die neue Auflage veröffentlichte.

Haftet nun ſchon an dieſer dritten Auflage des evangel. Liederſchatzes der Werth eines Vermächtniſſes, ſo kann dieß noch mit größerem Recht von der Auswahl ſeiner geiſtlichen Lieder geſagt werden, welche der Vollendete noch einige Wochen vor ſeinem Tod in leichteren Stunden beſorgen konnte. Mit der Veranſtaltung derſelben ſah er einen eigenen, längſt gehegten Wunſch in Erfüllung gehen, kam aber zugleich einem ſchon mehrfach gefühlten und ausgeſprochenen Bedürfniß entgegen. Während in früheren Sammlungen ſeiner poetiſchen Produktionen neben dem ſpecifiſch Geiſtlichen auch anderweitige Stoffe, beſonders Natur und Geſchichte, ihre dichteriſche Beleuchtung fanden, ſollte dieſe letzte Sammlung nur den Kern ſämmtlicher geiſtlichen Dichtungen des

Verfassers aus alter und neuer Zeit enthalten, an denen sich jede Christenseele ohne Ansehen des Bildungsgrades und Standes erbauen könnte. So stellte er denn nach wiederholter Prüfung und mit ganz besonderer Sorgfalt 96 Numern zusammen, die ihm am meisten bleibenden Werth zu haben schienen. Ausgeschlossen blieb, was dem allgemeinen Verständniß ferner lag, sowie auch jede Uebersetzung oder Nachbildung von fremdsprachigen Dichtungen. Die kleine Auswahl enthält Lieder auf die Tages- und Jahreszeiten, sowie auf die Festzeiten des Kirchenjahres, Lieder auf die Mission, Reformation, Taufe, Confirmation, Beichte, Abendmahl, Kinderlieder, Lieder aus dem innern Christenleben, Kreuz-, Trost-, Todes-, Begräbniß- und Ewigkeitslieder, also Gesänge sehr verschiedenen Inhalts.

Auch das Erscheinen dieses Buches sollte der Vollendete nicht mehr erleben. Erst einige Monate nach seinem Heimgang, im Herbst 1864, konnte es vor die Oeffentlichkeit treten. Mit wehmüthiger Freude wurde dieses letzte schriftstellerische Erzeugniß des Vollendeten von seinen vielen Freunden aufgenommen. Aber auch die kritischen Stimmen sprachen sich vortheilhaft über dasselbe aus und waren darin ganz mit einander einig, daß diese überaus umsichtig ausgewählten Lieder mit wenigen Ausnahmen nach Form und Inhalt dazu geeignet seien, ein Gemeingut des deutschen evangelischen Volkes zu werden und auch künftigen Geschlechtern als Quelle reichen Segens sich zu erweisen. — —

Ueberschauen wir nun von hier aus die verschiedenen Zweige der Thätigkeit des Vollendeten innerhalb der amtlichen, wie der schriftstellerischen Sphäre, so könnte sich leicht der Gedanke nahe legen, dieselbe habe ihn dermaßen in Anspruch genommen, daß ihm für Alles, woran er nicht unmittelbar betheiligt gewesen, kein Interesse mehr übrig geblieben sei. Allerdings that er dasjenige, was in dem Bereich seiner Pflichten lag und was er selber als Lebensaufgabe sich ausersehen hatte, mit ganzer Seele und mit der vollen Kraft hingebender Liebe. Mochte er eine Predigt ausarbeiten, mochte er auf eine Pastoralkonferenz sich vorbereiten oder in stiller Abendstunde ein Gedicht niederschreiben,

jedesmal verſenkte er ſich ganz und ungetheilt in den Gegenſtand ſeiner Arbeit, konnte darum auch eine zweckloſe, unnöthige Störung in keiner Weiſe vertragen. Aber demungeachtet war er noch lange kein ſogenannter Stubengelehrter, der nur in ſeiner einſamen Zelle ſich einbaut, in den Anblick der von ihm gezeichneten Kreiſe ſich vertieft und gegen die Außenwelt mit ihren tauſenderlei Erſcheinungen, gegen ſeine Mitmenſchen mit ihrem Wohl und Wehe ſich verſchließt. Der Vollendete behielt vielmehr immer eine große Theilnahme für alles, was um ihn her ſich ereignete. So reich und vielſeitig ſeine Thätigkeit war, ſo konnte ſie ihn doch dem Leben in der Familie nicht entfremden und ſeinem Intereſſe für das, was in ſeinem engeren und weiteren Vaterland, ja, in den entlegenſten Gegenden der Welt vorgieng, keinen Abbruch und Eintrag thun. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte er allen politiſchen Bewegungen in Zeiten des Kriegs wie des Friedens, allen Veränderungen auf dem Gebiet des ſtaatlichen Lebens. Ein Politiker im gewöhnlichen Sinn des Worts war er freilich nicht. In das öffentliche und politiſche Leben thatſächlich einzugreifen, dazu hatte er weder das Geſchick noch die Aufgabe. Auch pflegte er den Thatſachen und Ereigniſſen nicht mit allerlei Vermuthungen über die mögliche Wendung und den eventuellen Ausgang derſelben vorauszueilen, ſondern als Chriſt, der die Zeichen der Zeit beachten ſoll, und zugleich als Patriot und Menſchenfreund folgte er ihnen einfach mit einem offenen Auge und mit einem betenden Herzen. Regelmäßig las er die größeren Tagesblätter, und wenn er ſie ſelber geleſen hatte, ließ er die wichtigeren Partieen aus denſelben ſich auch noch vorleſen. Oefters wandte er ſich mit der Bitte um Aufſchluß über verwickelte politiſche Fragen an kundige Männer, beſonders an ſeinen Bruder Hermann und, nachdem dieſer heimgegangen war, an den vor Kurzem geſtorbenen Präſidenten des Caſſationshofs in Stuttgart, Dr. Carl Hofacker, den Bruder ſeiner beiden Freunde Ludwig und Wilhelm, dem er mit aufrichtiger Verehrung und Liebe zugethan war.

Bei einer ſo warmen Theilnahme für das öffentliche Leben, welche dem Vollendeten bis zu ſeinem Tode eigen war,

versteht es sich ganz von selbst, daß hauptsächlich die Wirren und Kämpfe des Jahres 1848 sein Herz tief bewegten. Schon im Jahr 1831, nachdem die Revolution ihre trüben Wogen durch die französischen Gaue gewälzt hatte, hatte er seine Gefühle und Empfindungen, die jene stürmische Zeit in ihm hervorrief, namentlich auch seine Anschauungen über das Verhältniß, in welchem ein Fürst zu seinem Volk und ein Volk zu seinem Fürsten stehen soll, in dem längeren Gedicht: „Fürsten und Völker“*) ausgesprochen. Er zeigt in demselben, daß Gehorsam und Duldung auch des Unrechts eine höhere Tugend sei, als nach Heidenart mit Gewalt sich zu brüsten, daß es nicht unser, sondern eines Höheren Beruf sei, über Fürsten zu richten, wie dem Baum gleich, deß Krone mit den Zweigen, dem Stamm und der Wurzel gleiche Säfte theilt, ein Christenvolk auch gute Regenten erziehen werde. Mit glühenden Farben zeichnet er aber auch die gemeinsame Sünde Beider, versunkener Völker und schlechter Fürsten:

Furchtbares Loos, wo seinem Volk zum Zorn
Der Fürst gegeben und das Volk dem Fürsten!
Furchtbares Erntefest nach gift'ger Saat!
Gemeinsam Sünde thun, das war die Blüthe,
Empörung ist die reife Frucht; vergeblich
Wirfst du die Schuld auf Einen Theil; sie haben
Ein gleiches Maß gemessen, haben's nun
Auch gleich empfangen.

Schmeichelei, wie Trotz, niedrige Unterwerfung, wie freigeistiges Toben trifft die Geißel seiner Rede. Offenheit auf beiden Seiten, hier im Reden und Fordern, dort im Anhören und Geben, führt allein zum Heil. Ergreifend schildert der Dichter den segensreichen Beruf der Fürsten:

O gekrönte Häupter,
Ihr Völkerhirten auf der freien Höhe,
Wo sich so weit ein edles Aug' ergeht!
Hinab den Blick auf Eure Länderfluren, —
Mit Segen seien sie von Euch besä't. — —

*) Basel, bei Felix Schneider.

In Eure Hand ist millionenfach
Gelegt, was einfach sonst ein Mensch besitzt.
Wir schreiben Wünsche, Eure Finger schreiben
Schicksale; Heil von Tausenden, es hängt
An Eurem Wort, an Eurem Federzug.
Im Schweiße säet sonst der Mensch; Ihr könnt
Mit Lächeln säen; ach ein ernstes Wort
Holdsel'gen Wollens, und ihr habt ein Land
Begeistert zu Triumphen.

Ebenso ernst und gewaltig schildert der Dichter das Gericht, das diejenigen Fürsten trifft, die abgekehrt vom göttlichen Geist, ohne Zucht und Menschlichkeit, sich „nicht vom lauten Donner aus ihrer Sicherheit erwecken lassen."

Gelüstet Euch darnach? o Könige!
Verlieret Alles, — nur die Ewigkeit
Verlieret nicht um einen Traum der Zeit.
Bewahret Euch
Und Eure Völker; Ihretwegen seid
Ihr Fürsten, sie nicht Euretwegen Völker.
Nicht auf dem Schlachtfeld habt Ihr zu Gesang'nen
Auf Gnad und Ungnad sie gemacht; und wär's
Auch dort geschehen, hat sie doch der HErr
Euch Menschen nur auf Recht und Huld gegeben;
Zum Unrecht habet Ihr kein göttlich Recht!
Laßt Eure Losung sein mit Christo: „Geben
Ist seliger als Nehmen!"

Am Schluß des ganzen Gedichts ruft der Dichter aus:

O Freiheit, du der ew'gen Sehnsucht Frage,
Wo wohnest Du? muß eine Schwertesspitze
Dich erst erobern? muß Verschwörung dich
Aus Macht und Nebel zaubern? — o so weit
Das Firmament die blaue Decke wölbt,
Wohnst du unsichtbar, nahe Jeglichem,
Der dich hier innen sucht, der seinem Gott
Das Herz eröffnet.

An diesen Grundsätzen und Anschauungen hielt er auch später fest, als im Jahr 1848 in Deutschland das Mißtrauen zwischen die Völker und Fürsten trat und die Fahne

des Aufruhrs und der Empörung faſt an allen Orten aufgeflanzt wurde. Die damaligen politiſchen Kämpfe und Zerwürfniſſe drückten ihn aber um ſo mehr darnieder, als im Gefolge derſelben auch das immer mehr ſich ausbildende antichriſtliche Weſen offen zu Tage trat und mit der Auflehnung gegen weltliche Fürſten und Obrigkeiten häufig auch die Auflehnung gegen den HErrn im Himmel, gegen ſein Wort und Gebot, in ſchrecklicher Weiſe ſich verband.

Von der ganzen Art, wie er jene Sturmperiode anſah und beurtheilte, zeugen nachſtehende Worte aus der Vorrede zur Chriſtoterpe 1850 (Seite III ff): „Wie keine Menſchenkraft, kein Sündertrotz, und wären ſie tauſendfältig geſchaart, uns die Gnade Gottes, die allein zum Ziel führende Hilfe des HErrn erſetzen kann, und welche Abgründe ſofort vor den Füßen unſeres hinfälligen Geſchlechts ſich aufthun, wo der Menſch ohne Ihn Etwas zu ſein ſich vermißt, das wird uns ſeit achtzehn Monaten mit Donnerſtimmen gepredigt. Das Laſter unſerer Neuzeit, deren Uebelſtände kein Nützlichkeitsprinzip heilen wird, beſteht in der direkten Empörung wider den Gott unſerer Väter und ſeinen Geſalbten, und wer irgend noch wahre Liebe zu ſeinem Vaterland in ſich fühlt, hat eben damit die heilige Pflicht, dieſe Argheit mit allen ihm zu Gebot ſtehenden Mitteln zu bekämpfen. Dieſer Kampf kann durch unmittelbare Zeugniſſe, — er kann aber auch durch ſtille friedfertige Gebilde, dem Boden des einfachen Chriſtenglaubens entſproßt, geſchehen. — — Jeder vermeide mit hohem Ernſt den Schein lauer Neutralität oder ſchläfrigen, menſchengefälligen Verſöhnungsverſuchs, weil die Erfahrung es dem Sehenden längſt genugſam bewieſen hat, daß zwiſchen dem lebendigen Gott und dem Götzen, zwiſchen Chriſtus und Belial keine Vermittlung zuläſſig iſt. — Wo die kämpfenden Parteien ſo weit auseinander gehen, wie jetzt in ſteigendem Grade geſchieht, da hilft kein Nivellement, ſondern es handelt ſich im Reich der Geiſter nun ſchlechtweg um's Sein oder Nichtſein." —

Ganz beſonders lag ihm in jener Zeit der allgemeinen Gährung und des Umſturzes aller beſtehenden Verhältniſſe der Zuſtand der evangeliſchen Kirche am Herzen. So viele

Gefahren aber auch ihrem äußeren Bestand drohten, so wollte er doch zu ihrem Schutz keine fleischlichen Waffen anwenden oder von Andern angewandt wissen. Er schreibt in dieser Hinsicht an seinen Freund Linder in Basel (am 23. Oktober 1848):

In Hinsicht auf die Vorkehrungsmaßregeln gegen die künftigen Gefahren der Kirche stimme ich im Wesentlichen völlig mit dir zusammen. Die Agitationen, wie sie auch bei uns an einzelnen Orten vorkommen, nützen hier wenig oder nichts, sondern reizen die Feinde nur noch heftiger auf. Ebenso das Petitioniren; ich fühle immer mehr, daß die Schafe bei den Wölfen auf diesem Wege sehr geringen Succeß haben werden. Soeben war Dr. Beck von Tübingen bei mir und sagte unter Anderem: Es heißt: „Sie werden euch auf ihre Rathhäuser führen," aber nicht: „Laßt euch auf ihre Rathhäuser wählen, um dort zu disputiren und zu präsidiren." — Jetzt wollen sie bei uns einen „evangelischen Volksverein" gründen, der den unchristlichem gegenübertreten und protestiren soll. Ich werde mich nach einem tiefen Herzensgefühl nicht dabei betheiligen, weil man dadurch aus der inneren Ruhe herausgerissen und in ein gefährliches Gejage und Geschwätze hineinverlockt wird. Wenn ich auch glaube, daß ein Christ mit andern semel pro semper seine christlichen Rechte der Obrigkeit vorstellen darf, so bin ich doch überzeugt, daß wir um so weiter vom Sinne des Heilandes abkommen und an Kraft verlieren, je mehr wir diejenigen Waffen gebrauchen, womit die Kinder dieser Welt zu Felde ziehen, und daß uns als Christen bei stets innigerem Anschluß an einander nur das durchbringen wird: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen!" — So hoffe ich's von Jesu gelernt und empfangen zu haben.

Charakteristisch für die Stimmung des Vollendeten am Ende des Jahres 1849, als ein halbes Jahrhundert zur Neige gieng, ist folgendes kurze Gedicht, mit welchem er die Vorrede zur Christoterpe 1850 beschloß:

Ein Halbjahrhundert wäre durchgerungen!
Viel ist mißrathen, Wenig nur gelungen;
Der Völkerknäuel auf der trunk'nen Erde
Sehnt sich nach einem Alexandersschwerte.
Wird wohl ein Schwertstreich von den Geistlichtodten
Siegreich zerhau'n den festverschlung'nen Knoten?

Wird wohl ein Zornruf unſrer Ewigblinden
Den Ausweg aus dem Labyrinthe finden?

O du mein Volk in deinen Todesſchatten,
Treuloſe Braut mit deinem edeln Gatten!
Je feſter er mit dir geknüpft die Ehe,
Je fürchterlicher iſt des Abfalls Wehe!

Mein Vaterland, du biſt wie Juda weiland,
Am liebendſten geſucht von deinem Heiland,
Am wüthendſten befliſſen, Ihn zu tödten! —
Wie hoffſt du noch auf gold'ne Morgenröthen?

Hier mag auch noch in Kürze auf das „morſche Gebäude" hingewieſen werden, ein Gedicht, das er im Jahr 1851 verfaßte und zuerſt in der Chriſtoterpe 1852 (S. 25) und ſpäter etwas verändert in ſeinen „Herbſtblüthen" (S. 250 ff) veröffentlichte. Er ſchildert in demſelben einen Traum, in welchem er ein Haus, das ihm kurz zuvor durch einen Engel in ſeiner ganzen Pracht und Herrlichkeit gezeigt worden war, auf einmal in grauſem Ruin mit vermorſchten Pfeilern und zerfetzten Bildern, mit zerrütteten Mauern und zerfreſſenen Böden erblickte. Er ſchließt das Gedicht mit den Worten:

Noch ſteht es, — doch wann wird ſein donnernder Fall
Den ängſtlichen Umkreis erſchüttern?
Wann wird von des Sturmes verderblichem Hall
Sein Giebel am Felſen zerſplittern? —
Der Engel fuhr auf, und ich athmete tief,
Als zornig ſein Mund aus der Höhe mir rief:
„Hier haſt du dein Deutſchland geſehen,
Und wie es ihm bald wird ergehen!"

Wie der Vollendete für die Kriegsgeſchichte der Vergangenheit, z. B. für die Kämpfe Eugens von Savoyen, Friedrichs des Großen, für die napoleoniſchen Kriege ein ganz eigenthümliches, auf das kleinſte Detail ſich erſtreckendes Intereſſe hatte, ſo folgte er ſelbſtverſtändlich den Kriegen, die zu ſeinen Lebzeiten innerhalb und außerhalb der deutſchen Marken geführt wurden, mit ganz beſonderer Theilnahme. Als im

Jahr 1859 der bekannte Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ausgebrochen war, legte er ſeine Gedanken über denſelben in einem ſeiner Zeit in Abſchriften weitverbreiteten Gedicht nieder, in welchem Viele ihre Gedanken und Empfindungen ausgeſprochen fanden. Das Gedicht, welches ſich an den Kaiſer von Oeſterreich adreſſirt, iſt unzweifelhaft vor den Schlachten bei Magenta und Solferino verfaßt worden.

Dem Kaiſer von Oeſterreich.

Gerüſtet ſteht dein Heer voll Mannesſtärke,
Bereit zum Kampf, zum ſchönſten Heldenwerke,
Befähigt, für dein Reich zu triumphiren:
Du wirſt's verlieren.

Du fragſt: Warum? — ſo hör' ein Wort in Gnaden:
Du haſt den Bann auf dich, auf's Heer geladen
Und auf dein Volk durch römiſches Traktiren:
Du wirſt's verlieren.

Das todte Rom ſtellt dir kein Siegsthor offen,
Von Jeſuiten iſt kein Heil zu hoffen;
So lange ſie dich zählen zu den Ihren,
Wirſt du's verlieren.

Recht haſt du gegen Frankreich, das verhaßte, —
Unrecht vor Gott mit deiner Prieſterkaſte,
Die nur beſteht durch Geiſttyranniſiren:
Du wirſt's verlieren.

Der Helden Muth, der Streiter edle Gluthen
Vermögen nichts vor Gottes Zornesruthen,
Wenn's Herrſcher heilen gilt vom Deliriren:
Du wirſt's verlieren.

O ſchade bleibt's um tauſend Waffenträger,
Um deine tapferen Tyrolerjäger,
Die's Pfaffenregiment nur ſollen zieren!
Du wirſt's verlieren.

Tobt nicht ſchon der Franzos mit ſeinen Wälſchen,
Die ſtolz das Recht mit ſchnöder Lüge fälſchen,
Einher in deines Erblands Prachtrevieren?
Du wirſt's verlieren.

Drum nicht auf Streiter und Kanonen poche;
Gib frei dein Volk vom finstern Satzungsjoche,
Daß Licht und Geistesöl es kann durchrinnen:
Du wirst's gewinnen.

Gib frei dein Volk mit seinen kräft'gen Stämmen,
Laß nimmermehr des Glaubens Aufschwung hemmen.
Und glaub's: durchströmet Gottes Wort ihr Sinnen:
Du wirst's gewinnen.

Laß alle, die zum Kriegszug du geladen,
Sich unverwehrt erbau'n auf Christi Gnaden,
Und scheuch die Pfaffenpolizei von hinnen:
Du wirst's gewinnen.

Laß alle Volksbedrücker, alle Schranzen
Weit bis da, wo der Pfeffer wächst, hin tanzen
Und frei dein Volk mit Christi Wort beginnen:
Du wirst's gewinnen.

Dein Volk, dein treues Volk, ist überzeuget,
Daß es nur hoch herab zum Wahn gebeuget!
Ach! laß ihm frei die Quellen Gottes rinnen:
Du wirst's gewinnen.

Nicht Bonaparte's schnöden Stockfranzosen,
Dir gönnen wir den Sieg, den kummerlosen!
Und schaffst du Frieden, Freiheit erst von innen,
Wirst du's gewinnen.

Dann wird der HErr verbrüderten Germanen
Durch Sich die gold'ne Siegesstraße bahnen,
Bis ein Triumphtag krönt, was wir begonnen:
Dann ist's gewonnen!

Als am 18. Oktober 1863 das fünfzigjährige Jubiläum der Leipziger Schlacht in allen Gauen Deutschlands gefeiert wurde, konnte er zwar nicht von der Kanzel herab den Gefühlen freudigen Dankes, die auch sein Herz erfüllten, einen warmen Ausdruck geben, wohl aber vergegenwärtigte er sich im Krankenzimmer an der Hand verschiedener Monographien die Geschichte jenes glorreichen Sieges, durch welchen auf den Gefilden bei Leipzig das Joch des französischen Macht-

habers abgeschüttelt und der Weg zur völligen Vernichtung desselben gebahnt wurde. Im Einverständniß mit seinen Amtsbrüdern ließ er am Eingang zu seiner Wohnung eine mit Eichenlaub bekränzte und auf beiden Seiten mit schwarzrothgoldenen Fähnlein umgebene Inschrift anbringen, des Inhalts:

Der HErr hat untertreten unsre Feinde;
Drum laßt mit Ihm uns unsre Werke thun!
(Ps. 60, 14.)

Auch in seiner letzten Krankheit, im Frühling 1864, blieb er empfänglich für die großen Angelegenheiten seines Vaterlandes und begleitete im Geist die verbündeten Heere der Preußen und Oesterreicher auf ihrem Zug gegen den nordischen Feind. Als eines Tages einer seiner Freunde lang und theilnahmvoll über seinen innern Zustand mit ihm gesprochen hatte, bat er denselben am Schluß: „Nun lesen Sie mir auch aus der Zeitung Alles vor, was Sie über die Erstürmung der Düppeler Schanzen finden!" „Wissen Sie," setzte er nach einer Pause bei, „ich bin ein Deutscher!"

Wie er aber alle Vorgänge auf dem staatlichen Gebiet aufmerksam in's Auge faßte, so noch mehr sämmtliche Erscheinungen auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens. Und wenn es auch begreiflich zu allererst seine eigene Landeskirche war, deren äußere und innere Entwicklung ihm am Herzen lag, so blieb doch sein Interesse keineswegs auf dieselbe beschränkt. Sein Blick gieng weit über dieselbe hinaus und beobachtete die Gestalt und das Ergehen der gesammten evangelischen Kirche in allen einzelnen Ländern und Bezirken, nach ihren mannigfaltigen Ausprägungen und Schattirungen. Regelmäßig las er in dieser Beziehung die kirchlichen Nachrichten in der Neuen evang. Kirchenzeitung und hin und wieder auch die neuesten Berichte aus den zerstreuten Missionsgebieten im Basler Missionsmagazin. — Was die Weiterbildung der kirchlichen Lehre betrifft, so war ihm dieselbe keineswegs gleichgültig und er nahm in früheren Jahren von manchen dogmatischen Novitäten Einsicht. Doch war

er zu ſehr Herzenstheologe, dem ſein Glaube auf Grund innerer Erlebniſſe und Erfahrungen unverrücklich feſtſtand, und der Schwerpunkt ſeiner ganzen Thätigkeit lag zu ſehr innerhalb der praktiſchen Sphäre, als daß er einen beſonderen Drang und Trieb gehabt hätte, mit allen wiſſenſchaftlichen Erſcheinungen der neueren Zeit ſich vertraut zu machen. — Auch die wenigen theologiſchen Aufſätze, welche er ſelber in einigen Jahrgängen der Chriſtoterpe veröffentlichte, „ſind nicht ſowohl wiſſenſchaftlich eingehende, gelehrte Auseinanderſetzungen, welche freilich auch in eine ascetiſche Zeitſchrift nicht getaugt hätten, als vielmehr kräftige Bejahungen deſſen, was ihm perſönlich zur abſoluten, unentbehrlichen Gewißheit geworden war und was auch dem Gegner, wenn er nur ſein eigenes Herzensbedürfniß beachten wollte, unentbehrlich ſein und darum zur Gewißheit werden müßte."

So wenig der Vollendete aber in der ſtrengen theologiſchen Wiſſenſchaft ein gewichtigeres Wort mitzureden ſich berufen fand, ebenſowenig zog es ihn zu den verſchiedenen Verſammlungen, auf welchen kirchliche Fragen berathen und beſprochen wurden, und wenn er je etwa bei ſolchen anweſend war, ſo glaubte er nicht eine tonangebende Stimme in Anſpruch nehmen zu dürfen. Nur in der Stuttgarter Prediger-Konferenz verſtand es ſich für ihn als ihren Präſes von ſelbſt, daß er hie und da ſein Wort und Votum mit einem gewiſſen Nachdruck geltend machte. Doch wurde ſchon früher bemerkt, daß er ſich an der Berathung mehr äußerlicher Fragen nicht in demſelben Maß betheiligte, wie an den erbaulichen Beſprechungen. — Als im Herbſt des Jahres 1850 der Kirchentag zum erſten Mal in Stuttgart gehalten wurde, übernahm der Vollendete die Begrüßung der Gäſte auf der Silberburg; zum Halten eines längeren oder kürzeren Vortrags aber hatte er weder ſich gemeldet und angeboten, noch von Außen eine Aufforderung bekommen. Um ſo aufmerkſamer aber lauſchte er auf ſo manches kräftige und gediegene Wort, das er nicht blos während der Verhandlungen, ſondern namentlich auch in einigen Abendgottesdienſten aus dem Mund auswärtiger, zum Theil befreundeter Prediger zu hören bekam. Ein halbes Jahr nachher, im April

1851 schrieb er beim Rückblick auf jenen Kirchentag in einem Cirkularbrief: So lange Stuttgart steht, sind bei uns vielleicht keine so herrlichen Tage gewesen. Es war ein neutestamentliches Laubhüttenfest, wo lebendiges Wasser nach allen vier Weltregionen strömte.

Je mehr der Vollendete aber mit den Jahren ruhiger und nüchterner wurde, desto weniger lief er Gefahr, die Bedeutung und die Erfolge der Kirchentage zu überschätzen. Dieß geht z. B. aus folgenden Worten hervor, die er am 15. Sept. 1857 in einem Cirkularbrief an seine Freunde schrieb: In wenigen Tagen kommt nun der Kirchentag (zum zweiten Mal) hieher, wobei ich mich am meisten auf die theuern, dem HErrn längst ergebenen Brüder freue. Das wird wohl der beste Kern des Ganzen sein; denn von den vielen übrigen Reden wird wohl auch das Meiste verhallen. Es gibt bei solchen conciliis gar viel Gerede, wohlgedacht und wohlgemeint, und wer wollte dieß verkennen? Auch ist es ein Segen, öffentliche Zeugnisse verschiedener Geister über die Gnade und Wahrheit Christi zu vernehmen und daran zu lernen; das Beste aber, und sonderlich der unüberwindliche Rückhalt unsrer Kirche gegen Babel und Sodom, kommt doch immer von den Stillen im Lande, von dem verborgenen Leben in Gott, und dasjenige, was eine Kirche seit Jahrhunderten wesentlich in Ihm gewonnen hat, läßt sich zwar mit begnadigten Seelen konfraternisiren, aber nicht durch Applause der Majorität und festliche Akklamation nivelliren. Der HErr erleuchte sein Angesicht in Gnaden über uns, wenn der Kirchentag innerhalb unsrer Mauern tagt, und lasse uns speziell einen unvergänglichen Lichts- und Lebensfunken davon in das Herz fallen!

Daß der Vollendete entschieden auf dem Boden der evangelisch-kirchlichen Heilslehre stand und daß ihn namentlich vor Luthers edler und gewaltiger Persönlichkeit eine große Hochachtung erfüllte, erhellt zur Genüge aus seinen eigenen Aufzeichnungen. Hier mag nur noch auf sein Gedicht: „Luther" in den „Herbstblüthen" (S. 232 ff.) hingewiesen werden, in welchem er ihn einen „Gottesfürsten im Glaubensstreiterzug" nennt, „den Helden der Reformation, an welchem Zwingli und Calvin, wenn sie gleich auch ihren

Kämpferslohn haben, doch nur Nebenschosse sind." Er sagt von ihm:

Wenn ich auf einen Deutschen weisen will,
Sag' ich: Komm', steh' vor Doktor Luther still!
Das ist fürwahr das beste deutsche Haupt,
Von irdischem und ew'gem Kranz umlaubt;
Denn er hat seinem Heiland ganz geglaubt! —

Aber ebendaselbst bemerkt er, daß Keiner, der „buchstäblend in Symbole festgebannt sei," sein freies Wesen erkannt habe. Luther sei nichts weniger als ein Pedant gewesen. Ja, er glaubt, daß der große Reformator, wenn er nicht in stillem Grund schlummerte, gegen die vielfachen neueren Abbeugungen nach Rechts und Links, hauptsächlich gegen das fortwährende Zanken und Streiten der Christen seine Heroldsstimme in heiligem Zorn erheben und sich dahin vernehmen lassen würde:

— — „Was zanket ihr so toll?
Ist nicht vorlängst die Gnadenquelle voll,
Daraus der Glaube friedlich schöpfen soll? —
Was ist's, daß Ihr so durcheinander platzt?
Wir siegten einst, indessen ihr nun schwatzt!
Wir überwanden blutend einst die Welt,
In Einfalt auf das klare Wort gestellt; —
Ihr zankt wie Krähen über'm Siegesfeld."

Wie sehr den Vollendeten, der in keinem Extrem die Wahrheit finden konnte, eine herzlose, zanksüchtige Orthodoxie anwiderte, geht auch aus mehreren Stellen seiner Cirkularbriefe deutlich hervor. So schreibt er am 12. Sept. 1854:

Unsere kirchlichen Streitigkeiten und das ewige Confessionsgehetze ekeln mich im Innersten an. Ach, wir haben von unserer Jugend an Christum nicht also kennen gelernt und nichts von jener starrkrämpfigen Hyperorthodoxie genossen, die überall mit Lineal und Krummstab um sich schlägt, während sie das königlich freie Gesetz der einfältigen Jesusliebe dahinten läßt. Es ist eine wahre Calamität, daß sich die Friedenstauben Christi nun so vielfach in bespornte Streithähne verwandeln, und ich glaube kaum, daß der Heiland an solchen dogmatisirenden Schulschwänzereien eine Freude hat.

Und ähnlich ſpricht ſich der Vollendete in einem Cirkularbrief vom 29. Juni 1856 aus:

Wenn ich eure l. Briefe durchleſe, worin die mannigfaltige Gnadenführung und Liebestreue des HErrn ſich offenbart, ſo iſt mir's rein unbegreiflich, wie chriſtlich-evangeliſche Brüder einen herben, engherzigen Confeſſionsunterſchied machen können. Dieß nicht aus dogmatiſchem Indifferentismus, — denn ich halte auch über entſchiedener Schriftlehre, — ſondern weil ich ſehe, wie bei redlichen, am Haupte Chriſto hängenden Brüdern eine Differenz im neuen Leben nicht weſentlich hervortritt, mögen ſie nun evangeliſch oder reformirt heißen. Das iſt bei Katholiken etwas Anderes; denn da fühlt man die Scheidewand, weil der geſammte Lebensgrund ein anderer iſt. Unſre Alt-Lutheraner aber kommen, wenn ſie ſo fortfahren, zuletzt noch geradewegs in den Puſeyismus hinein. Wahrlich, es wäre eine Calamität, wenn dieſe Ingredienzien zu dem Lebensſyſtem Jeſu Chriſti gehörten!

Daß der Vollendete aber auch keine Sympathieen für ſektireriſche Einſeitigkeiten hatte, haben wir gleichfalls ſchon aus ſeinem eigenen Munde gehört. An d' Baptiſten richtete er in der Chriſtoterpe 1844, S. 306 ff. ein Gedicht, in welchem er u. A. ſagt:

Warum, wenn Jeſus an die Bruſt
Den Säugling ziehet hin,
Wollt ihr mit widerlicher Luſt
Ihn ſeiner Tauf' entzieh'n?

„Bringt," rief Er, „mir die Kindlein her!"
Der HErr der Herrlichkeit.
Die Gnade bannt Er nimmermehr
An eine Spanne Zeit.

Er, der ſein Kreuz für Alle trug
Und hehr gieng himmelein,
Iſt liebevoll und klein genug,
In Kindlein groß zu ſein.

Im Anfang der vierziger Jahre kam es vor, daß ſich in der Stiftskirche ein baptiſtiſches Brautpaar von dem Vollendeten trauen laſſen ſollte (damals war nämlich noch keine Civilehe für Diſſidenten geſtattet). In dem Augenblick

aber, als er vortrat, um die Einsegnung zu vollziehen, trat der Bräutigam zurück und erklärte unumwunden, daß er den Segen dieser Kirche verschmähe. Auf dieses hin trat der Vollendete mit kurzer, würdiger Erklärung der Nichtigkeit des ganzen Aktes zurück und that weiter, was seines Amtes war.

Was die Methodisten betrifft, so wußte er zwar Männer, wie John Wesley und Georg Whitfield, die ihm in seinen jüngeren Jahren durch ihre Schriften zu großem Segen geworden waren, auch späterhin noch sehr zu schätzen. Aber die Eigenmächtigkeit und der gesetzliche Formalismus des methodistischen Systems und ebenso die Alterirung der Ordnungen in manchen Gemeinden durch die arrogante Willkür einzelner methodistischer Sendboten war ihm in der innersten Seele zuwider. So sehr er auf der einen Seite es begreifen konnte, wenn Solche, denen es an der nöthigen Leitung und geistlichen Pflege von Seiten ihrer Pfarrer fehlte, den eindringenden Sekten zufielen, so wehe that ihm auf der andern Seite die Wahrnehmung, daß so Viele, die sich nicht über den Mangel an tüchtigen Predigern und Seelsorgern beklagen konnten, sich leichthin von jedem gerade wehenden Lehrwind wiegen und wägen ließen und damit ihre geistliche Haltlosigkeit und Unmündigkeit beurkundeten. — Er für seine Person stand jedenfalls mit standhafter Treue zu seiner Kirche, ohne sich an ihren Flecken, Runzeln und Wundenmalen zu stoßen, und bewies es thatsächlich, daß ein evangelischer Christ bei einem unverwandten Schauen auf Jesum Christum und bei einem entschiedenen Festhalten am unverstümmelten und unzerstückelten Wort der heil. Schrift die gefährlichen Klippen des exklusiven Confessionalismus, des verschwommenen Latitudinarismus und des hochmüthigen Separatismus zu vermeiden im Stande ist.

Werfen wir nun von der vielseitigen Thätigkeit des Vollendeten im öffentlichen Leben einen Blick auf sein Leben im eigenen Hause. Hier, im Schooß der Familie, an der Seite seiner treuen Gattin, in der Mitte der heranwachsenden Kinder suchte und fand er nach des Tages Last und Hitze seine Ruhe und Freude. Hatte er im Verkehr mit Menschen aller Art jenes zarte Verständniß der Liebe, auf

welches er ein so großes Gewicht legte, oft zu vermissen gehabt, hatte ihm das Leben gar manchmal seine rauhe, erkältende Seite gezeigt, so hielt er sich im Kreise seiner Lieben, sowie im Umgang mit nah verbundenen Freunden immer wieder schadlos und fand hier zum Ersatz ein reiches Maß warmer, hingebender Liebe. Als er im Winter des Jahres 1846 in seine neue Wohnung übersiedelte, brachte er sieben Kinder mit sich und konnte im Anblick derselben mit David sagen: „Wer bin ich, HErr, und was ist mein Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast?" (2 Sam. 7, 18). Und es währte nicht lange, so durfte er den Kreis der Kinder zu seiner Wonne sich noch erweitern sehen. Am 20. Mai 1846 wurde ihm wieder ein Töchterlein, Lydia, geboren, dessen er selbst in seinen eigenen Aufzeichnungen Erwähnung thut, und am 5. Juli 1848 sein jüngster Sohn Gotthold Felician. Bei der Taufe des letzteren, die mit der Feier seines 51. Geburtstags am 25. Juli zusammenfiel, mischte sich bei ihm in das Gefühl dankbarer Freude auch eine gewisse schmerzliche Wehmuth. Denn ohne daß ihn damals irgendwie Gedanken an einen möglichen nahen Tod bewegt hätten, mußte er sich sagen, daß nach dem natürlichen Gang der Dinge dieses spätgeborene Kind nicht allzulange sich des Besitzes seiner Eltern werde freuen können. Und bald machte sich ihm dieser wehmüthige Gedanke, den er nicht einmal am Tage des Glücks hatte unterdrücken können, im tiefen Leid erst recht eindrücklich. Nachdem ihm der HErr im Mai des Jahres 1848 sein vierjähriges Töchterlein Amalie und ein Jahr darauf im August seine gleichfalls vierjährige Lydia genommen hatte, forderte Er von ihm nach diesen zwei schweren Opfern noch das schwerste. Am 20. Sept. 1849 starb seine geliebte Gattin, die am Tag zuvor noch völlig gesund gewesen war, unerwartet schnell in Folge einer zu frühen Entbindung. Kein Mittel wurde unversucht gelassen, das entfliehende, so Vielen theure Leben aufzuhalten. Die Ihrigen vereinigten sich gemeinsam mit einigen Freunden des Hauses zum Gebet um ihre Rettung. Doch der HErr eilte mit ihr aus diesem Leben. Sie selber konnte im Glauben an Jesum Christum, an dem ihre Seele von Jugend an gehangen

hatte, in ruhiger und getroster Stimmung ihrem Ende entgegengehen. Bei vollem Bewußtsein bat sie noch eine schwesterliche Freundin, welche zugleich die Pathin fast aller ihrer Kinder war, die (seit August des Jahres 1865 auch heimgegangene) verwittwete Frau Revisor Kübler, sich der Leitung des Hauswesens und der Erziehung ihrer Kinder anzunehmen. Einer Freundin, die ihr zurief: „Nicht wahr, du betest für uns?" erwiderte sie: „Ja gewiß, nun geht das Beten erst recht an!" und einer andern, die zu ihr sagte: „Der HErr segne dich für das, was du uns gewesen bist und vergelte dir alle deine Treue!" antwortete die Sterbende: „O nein, nicht vergelten, sondern vergeben!" Nachdem sie noch mit ihrem Gatten, den beiden älteren Töchtern und einigen Freundinnen das heilige Abendmahl genossen hatte, entschlief sie sanft und stille unter den Gesängen der Anwesenden. — Zum zweiten Mal war nun der Vollendete zum schwergebeugten Wittwer geworden und dießmal mit sieben Kindern. Nur drei Monate über 13 Jahre war er mit seiner zweiten Gattin verbunden gewesen, die ihm in seinem Haus, ja sogar theilweise in seinem Beruf die treueste Handreichung gethan und mit ihm gewetteifert hatte, die von Gott ihnen geschenkten Kinder auf betendem Herzen zu tragen und schon frühe für Sein himmlisches Reich zu erziehen. Darum folgte ihr auch der innige Dank des Gatten und der Kinder in die Ewigkeit nach, und noch heute ist ihr Gedächtniß im Kreise der Ihrigen ein gesegnetes.

Nach ihrem Heimgang nahm sich die vorhin genannte Freundin des Hauswesens mit aller Liebe und Sorgfalt an und suchte auch namentlich den Kindern die Mutter nach Kräften zu ersetzen. „Friede und Eintracht waltet unter uns," schrieb der Vollendete am 16. Oktober jenes Jahres an seinen Freund Schubert, „aber es ist eine große, herbe Lücke. Gott segnet mein Haus durch Trübsal und hat mir ein großes Gericht im Innersten ausgeführt, das Er mir für Zeit und Ewigkeit wolle gedeihen lassen!"

Und an diese Trübsal reihten sich noch andere, ehe es dem HErrn gefiel, dem Herzen und Hause des Vollendeten einen neuen Freudenstern aufgehen zu lassen. Als derselbe

im April des folgenden Jahres mit seinem väterlichen Freund Klaiber in dessen Studirzimmer eines Abends auf- und abgieng, war es ihm mit einem Mal, als zöge sich ein trüber Flor über sein rechtes Auge. Anfangs hoffte er auf Entfernung des Uebels, aber zu seinem großen Leid mußte er mehr und mehr wahrnehmen, daß die Verdunklung zunahm, bis nach Jahren das Auge völlig erloschen war. Die Hemmung, die er dadurch bei seinen schriftlichen Arbeiten empfand, war ihm zuerst sehr peinlich; doch gewöhnte er sich allmählig daran und nahm diese Demüthigung gelassen aus der Hand seines Gottes hin. Sein Glaube war so kindlich, daß er nie die Furcht an sich herantreten ließ, er könnte später noch völlig erblinden. „Das thut mein Heiland nicht" — konnte er wohl zuversichtlich sagen — und wirklich hat ihn der HErr auch gnädig davor bewahrt.

Im Oktober 1850, also ein starkes Jahr nach dem Heingang seiner Gattin, kam auch der Vollendete an den Rand des Grabes. Nur ein Schritt war zwischen ihm und dem Tode. Er schreibt darüber in dem Cirkularbrief vom 24./28. April 1851 Folgendes:

Ein Bronchialkatarrh brachte mich in der Nacht vom 5.—6. Oktober eine Minute lang dem Tode nahe, so daß ich hundertmal zu sterben dachte, ehe mir nur Ein Hoffnungsfunke zur Erhaltung des Lebens übrig blieb. In jener Mitternacht, als ich an einem durch Anschwellung der Drüsen herbeigeführten Erstickungsprozeß erwachte, starb ich dem Geiste nach wahrhaftig, und erprobte es in der äußersten Noth, daß wir allein vom Verdienst des theuern, heiligen Blutes Christi leben, das ich in der höchsten Bedrängniß zu meinem Schilde mir von dem Heiland erbat, — und siehe, Er erhörte mich, Er ließ mich aus unermeßlicher Huld wieder genesen.

Diese ernste Heimsuchung gieng dem Vollendeten um so tiefer, da er sich „nach schwerem Wittwerstand als ein täglich belasteter Mann und Vater von 7 Kindern" kaum 14 Tage vor jenem Erstickungsanfall mit einer innigen Freundin seiner entschlafenen Gattin, Minette Lerche, einer hinterlassenen Tochter des Rektors Johann Ludwig Lerche zu Schöppenstädt im Herzogthum Braunschweig, welche zuletzt Lehrerin in der

Brüdergemeinde zu Gnadau gewesen war, verlobt hatte. Obgleich nun bis zum Tag der Hochzeit die Nachwehen des Anfalls sich beinahe verloren hatten, so gestattete ihm der Arzt doch bei der vorgeschrittenen Jahreszeit die weite Reise in die Heimath seiner Braut nicht; er ließ sich daher in Neckarthailfingen von seinem treuen Bruder Eduard, der damals noch das dortige Pfarramt bekleidete, in aller Stille trauen. Der Tag der Hochzeit, zu deren Feier sich nach dem Wunsch der Eltern außer den Kindern nur die nächsten Verwandten und Freunde eingefunden hatten, war der 14. November. Der Traurede legte der Bruder des Bräutigams die Losung jenes Tages zu Grund Ps. 67, 2: „Gott sei uns gnädig und segne uns! Er lasse uns Sein Antlitz leuchten!" und zugleich den Lehrtext 1 Petr. 3, 9: „Wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet!" Nach einer kurzen Reise, auf welcher der Vollendete mit seiner Gattin einige ihm von alter Zeit her theure Freunde (in Tübingen, Herrenberg und Kirchheim) besuchte, kehrten die Eltern in die Heimath zurück, wo ihrer ein festlicher Empfang von Seiten der Kinder wartete. — Es brach nun für den Vollendeten eine Zeit neuen schönen häuslichen Glückes an. An der Seite seiner jugendlichen Gattin, mit der er ein Herz und eine Seele sein konnte, wurde auch er selbst wieder zum Jüngling. Und nachdem er seine Harfe längere Zeit an die Weiden gehängt hatte, entlockte er ihr nun wieder einen Lob- und Dankpsalm nach dem andern. Denn auch in seinem Theil erfuhr er, daß der Herr tödten und lebendig machen, in die Tiefe, aber auch wieder in die Höhe führen, und, wenn am Abend das Weinen währte, am Morgen mitten in der Wüste des Lebens neue Quellen der Freude schlagen kann.

Es schien in der That, als wolle Gott dem Vollendeten einen Ersatz geben für so manche Trübsal, mit welcher er ihn zuvor heimgesucht hatte. Er selbst erfreute sich wieder einer kräftigeren Gesundheit, als zuvor; auch die übrigen Glieder der Familie blieben längere Zeit von schwereren Krankheiten verschont. Fröhlich wuchsen seine Kinder unter den Augen des durch ihren Besitz hochbeglückten Vaters heran, und dieser

war es auch, der ſie der Reihe nach unterrichten und konfirmiren durfte. Bei den Söhnen ſchloß ſich an die Konfirmation bald auch der durch die Wahl ihres Berufs bedingte Eintritt in eines der niederen evangeliſchen Seminarien. Von dem Vater, meiſt auch von der Mutter erhielten ſie dorthin das Geleite, und während ihrer Abweſenheit von der Heimath wurden ſie durch Briefe und Beſuche, welche die Eltern hin und wieder in den verſchiedenen „Klöſtern" machten, von ihnen, ſo gut es möglich war, an der Hand gehalten. Es iſt nicht zu verwundern, daß namentlich beim Austritt des älteſten Sohnes aus dem Elternhauſe die Wehmuth des Abſchieds im Herzen des Vaters und Sohnes faſt gleichmäßig Raum gewann. Gewiß dürfen hier einige Briefe, welche der Erſtere an ſeinen geliebten, ſchon im 19. Jahr vollendeten Sohn Paul in der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Schönthal geſchrieben, in Auszügen mitgetheilt werden. Zeigen ſie ja doch nicht bloß die große Anhänglichkeit des Vaters an ſeinen Erſtgeborenen, welche durch die zeitweilige Trennung von demſelben nur noch zunahm, ſondern auch die ganze Art und Weiſe, wie er überhaupt ſeine Kinder zu erziehen und allſeitig für ihren irdiſchen und himmliſchen Beruf heranzubilden bemüht war.

Stuttgart, 15. Okt. 1852.

Mein herzlich geliebter Sohn Paul!

Dieß iſt der erſte Brief, den ich am Tage nach meiner glücklichen Heimkehr von Schönthal an Dich ſchreibe. Denn ich will es nicht allzulange anſtehen laſſen, Dir ein ſchriftliches Zeichen der elterlichen Liebe zu ſenden, weil mein Vaterherz an Dir hängt, und ich Dir die Trennung vom Vaterhauſe, die auch Dir nahe gegangen iſt, möglichſt erleichtern und verſüßen möchte. Wir wollen überhaupt nun fleißig, ſo weit es meine und Deine Zeit erlaubt, mit einander ſchriftlich verkehren, damit wir, da Du nunmehr dem Kreiſe der Eltern und Geſchwiſter entnommen biſt, in einer lebendigen, trauten und heilſamen Geiſtesverbindung mit uns bleiben, und Du oftmals einen Segen von uns haben mögeſt, wie auch wir, was Gott in Gnaden geben wolle, von Dir.

Ich habe mich mit innigſter Wehmuth von Dir losgeriſſen, mein herzlieber Paul, und es, da Du unſerem Reiſewagen am

Thor nachgeblickt, tief empfunden, was Scheiden heißt. Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Auf dieser vergänglichen Erde gibt es keine dauernde Vereinigung, — sondern, wann man einige Jahre beisammen gelebt, so wird man theils durch die von Gottes Hand geordneten Lebensverhältnisse, theils durch den Tod wieder von einander geführt. Dort aber, bei dem Heiland, in den Wohnungen des himmlischen Vaterhauses, wo er den Seinigen eine Bleibestätte bereitet hat, gibt es keine Trennung mehr. Dort hoffe ich Dich mit der sel. Mutter und auch mit Deiner jetzigen getreuen Mutter unzertrennlich und auf ewig an mein Herz schließen zu dürfen, und dem Heilande mit Dir für den Lebensgang zu danken, den er nunmehr Dich als einen jungen Pilger und Bürger Seines Reiches gehen heißt. — Die Trennung von Dir kann ich nur dann wahrhaft verschmerzen, wenn ich gewiß überzeugt sein darf, daß Du vor dem HErrn wandelst und für Ihn nach Leib, Geist und Seele gedeihst — hoffe auch gewiß, daß Du Dich mit täglichem Gebet im Geiste Deines Gemüthes vor Ihm erneuern und unter Seinem gnädigen Beistand die Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang ist, mit der stillen kindlichen Jesusliebe mehr und mehr vereinigen werdest. Dann hast Du bleibenden Segen zum Lernen, wie zum gottgefälligen Umgang mit Menschen, und zugleich ein inneres Wohlsein, das Dich in den Jahren Deiner Entwicklung vor aller Entartung und vor den Lüsten und Unarten der Jugend bewahren wird. — Du bist mit dem theuren Blute des Heilandes erkauft, und mit einem heiligen Rufe nach allerlei Demüthigung zum Dienst an Seiner Gemeinde und an Seinem ewigen Reiche berufen. Darum bitte Ihn täglich, liebster Paul, daß Er Dich mit Seinem heiligen Geist erfüllen, Dich Deines hohen Berufes werth machen, und ohne Unterlaß mit Seinen Augen leiten wolle! Achte Dich zu werth zum Sündigen! Wer in Ihm bleibet, der sündiget nicht, und wer in Ihm bleibet, der bringt viel edle Frucht. Du bist mein Erstling; die Erstlinge aber sollen ganz besonders dem HErrn heilig sein. Merke, was ich sage! Ich verpflichte Dich feierlich vor Ihm, alles Arge zu hassen und zu fliehen, dagegen fleißig, still und sittsam, gegen Deine Lehrer redlich und ehrerbietig, gegen Deine Jugendgenossen freundlich, harmlos und verträglich, in Deinem Umgang vorsichtig, gegen Dich selbst aber keusch und mäßig zu sein. Du bist mir und der lieben Mutter bisher gehorsam gewesen; ich hoffe gewiß, Du werdest unser treuer, kind-

licher Sohn bleiben, an welchem wir Freude und Troſt erleben, und Deinen l. Geſchwiſtern ein Vorbild im Gehorſam und im Chriſtenſinn. Dazu ſegne Dich der treue Heiland jeglichen Tag auf's Neue, und erſetze Dir durch Seine Liebe und Sein Nahe-ſein die Trennung vom elterlichen Hauſe, in welchem Du fernerhin blos noch als Gaſt einkehren wirſt. Es war mir gar wehmüthig, als ich bei meiner Heimkehr Dein Bett nicht mehr in dem Schlafzimmer der jüngeren Brüder ſtehen ſah, die Dich ſehr vermiſſen, und bei welchen Du in ſehr innigem Andenken ſtehſt, wie bei uns Allen. Unſer Troſt iſt: daß es Dir wohl gehe und daß Paul ſich gegen Gott und Menſchen wohl verhalte.

22. Oktober.

Ich lebe in meinem Herzen immer mit Dir fort, und ſeufze täglich und oft für Dich, daß Du unſträflich und als ein Kind Gottes wandeln mögeſt. Du darfſt verſichert ſein, daß Du Deinem Vater ſehr feſt am Herzen liegſt, und daß ich alle Liebe an Dich wenden will, wenn Du Deine Kraft und Jugendzeit — dieſes edle, unwiederbringliche Kapital — wahrhaftig und ohne Trug für den Dienſt des HErrn auslaufſt. Thue nur zu jeder Stunde kindlich, was Dir aufgelegt iſt, und denke dann nicht weiter hinaus; denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Sage es oft Dir vor: Siehe, jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils! und empfange die Gnade Deines Gottes ja nicht vergeblich. Ich möchte Dich eben einmal dem Heiland als einen vollendeten Erſtlingsſohn herrlich und mit Freuden vor ſein Angeſicht ſtellen dürfen, und dieſer Wunſch Deines Vaters wird einen Widerhall in Dir finden. Lies fleißig im Wort Gottes. Wenn ein Menſch das Gebet hintanſetzt, das Wort Gottes verachtet, vom Heiland weicht und den Einflüſterungen ungöttlicher Menſchen Gehör gibt, ſo wird er vom HErrn in verkehrten Sinn dahingegeben, iſt zu allen Narrheiten fähig und häuft dann ſeine Sünden auf den Tag des Gerichts.

26. Oktober.

Geſtern Abend kamen Deine l. Briefe zu unſerer herzlichen Freude bei uns an. Es hat uns alles gar wohl gethan, ſonderlich auch die gütige, liebevolle Behandlung Deiner verehrten Lehrer, die Du zu lieben und zu ehren alle Urſache haſt, und gegen welche Du bei aller Beſcheidenheit auch ganz herzlich und offen ſein darfſt, weil ihnen das wohl thut. Ich ſchreibe Dir immer

gern, wenn ich nur dessen gewiß sein darf, daß Du vor Gott wandelst, und bin gegen Dich wie eine sorgliche, ängstliche Glucke henne, die ihre Flügel über Dich ausbreitet, daß Dich kein Feind und kein Unfall berühre. Am innigsten hat mich's erfreut und getröstet, daß Du die große Verpflichtung fühlst, dem Heiland Deine jugendliche Seele ganz und auf ewig zu ergeben. Ach ja, mein geliebter Sohn, thue dies und merke wohl auf den Zug des himmlischen Vaters zum Sohne Gottes, der gegenwärtig an Dich ergeht, damit Du diese seltene Gnade nicht vergeblich empfängst, oder im Laufe Deiner bedenklichen Jugendjahre wieder verliereſt, — was ein schreckliches Unglück wäre. Melde Dich fußfällig bei dem lieben Heilande, der als der Herr der Ewigkeiten Dich mit Seinem theuren Blute erkauft hat, als sein Beichtkind und Eigenthum an, und bitte ihn, daß er Dich kräftiglich bekehren und auf ewig behalten wolle. Er wird es Dir geben, wenn Du Ihn kindlich darum anflehſt, und Deines Gedeihens und Wohlstandes wird dann kein Ende sein. O, Er segne Dich, daß Du als sein Liebling gesegnet seieſt ewiglich! — — — Die Offenbarung Johannis lies nur, ja lies sie mit kindlicher Einfalt und betendem Herzen, denn sie ist das allerheiligste Buch, das eigentliche Himmelsbuch in der Bibel, und wenn Du auch Vieles darin noch nicht verstehſt, so wird Dir der Heiland doch Segen genug schon jetzt daraus schenken.

7. November.

— — — Wenn einige Deiner Kameraden Dich wegen des Bibel- und Predigtleſens verachten oder gar schmähen, so achte Du das — ohne allen geistlichen Hochmuth und ohne Bitterkeit, — für eine Ehre vor Gott. — „Verachte christlich still der Bibelfeinde Spott; die Lehre, die sie schmäh'n, bleibt doch das Wort aus Gott!" — Laß Dich durch solche Spöttereien thörichter Menschen, die sich selbst des ewigen Lebens nicht werth halten, nicht von Deinem getreuen Heiland und von seinem Lebenswort abbringen, sondern übe Dich darin, da Du ja ein Prediger und Zeuge dieſes Worts zu werden berufen biſt. Achte es für eine große Gnade, kein Heide oder Türke sein zu müſſen, — denn dieſe leſen in keiner Bibel, — sondern ein Christ sein zu dürfen, und Christen bleiben in Gottes Wort. Halte Dich ferne von Jünglingen, die andere wegen des Bibelleſens verſpotten, und so frühzeitig ihren Uebermuth verrathen. Ich war in meiner Ju-

gend auch ohne Glauben, aber fromme Jünglinge habe ich nie verspottet.

Bei Begegnungen mit ihnen sei aber milde und freundlich, denn sie sind noch jung, und Gott kann sie noch sehr wohl bekehren. Wir müssen als Sünder hierin mit einander Geduld haben, und die Unverständigen ja nicht voreilig verdammen noch aus der Liebe fallen lassen.

Wenn Du uns über göttliche Dinge schreibst, so hoffe ich, Du werdest dabei ganz [illegible]dlich, kindlich und in Deinem Gewissen vor Gott offenbar sein. Sei nur in allen Dingen, sonderlich in Dingen der Religion, recht wahrhaftig und einfältig, und steigere Dich in nichts hinein, was Dir nicht voller Ernst vor dem Heiland ist. Daß wir für Dich beten, darfst Du versichert sein; darf ich aber auch gewiß hoffen, daß Du manchmal im Stillen Deine Kniee vor dem HErrn beugest mit der Bitte, Dich gründlich und auf ewig zu bekehren und Dich zu einem Kinde des Lichts zu machen? — Erwäge diese Frage im Stillen vor Seinem Angesichte!

Kleide dich immer reinlich und anständig; sei in allem nobel und gib auch gerne den Armen eine Gabe, denn das gefällt Gott wohl. Er und ich wollen Dich nicht im Schaden lassen. — Er segne Dich, daß du keusch, demüthig und in seiner Ordnung vor Ihm einhergehest; Er helfe Dir beten und wachen.

Mit treuer Liebe küßt Dich im Geist Dein Vater

A. K.

21. November.

Mein theurer Paul!

Dein 1. Briefchen ist gestern glücklich in meine Hände gekommen, und hat meiner Seele wohl gethan, weil ich daraus, wie schon einige Mal, ersehen durfte, daß der Geist Gottes und des Heilandes an Deinem jugendlichen Herzen arbeitet, und es Dir eindrücklich macht, wie sehr Du einer inneren Wiedergeburt und einer kindlichen Seelengemeinschaft mit Ihm bedürfest, der Sein theures Blut für uns verlorene Sünder vergossen hat. Es wäre eine der seligsten Erfahrungen meines Lebens, wenn ich's erfahren dürfte, daß Du, geliebter Paul, Dich wahrhaftig zu Deinem Heiland bekehrtest und eine neue Kreatur würdest; — ach ja, wenn dann alle Deine jüngeren Geschwister Dir bald nachfolgten und nebst dem Kleinsten nicht dahinten blieben, — so daß Keines von Euch, unseren Kindern, die Verheißung, zu

der Sabbatruhe Gottes einzukommen, verſäumte. Das wäre der Troſt Eurer Eltern; denn wir können ja keine größere Freude an Euch erleben, als wenn Ihr nach Geiſt und Herz ein volles Eigenthum des Heilandes werdet. Aber es müßte etwas Gediegenes und Lauteres ſein, ſonſt gälte es weder vor Gott noch vor Menſchen. Der HErr gebe Dir den Geiſt der Gnade und des Gebets, daß Du Ihn fleißig, innig und erhörlich um dieſes höchſte Gut anrufen lerneſt! —

3. Dezember.

Mein geliebter Sohn!

Dein l. Brieflein haben wir empfangen. Am lieblichſten berührt das meine Seele darin, daß ich höre, wie Du ein inneres Bedürfniß fühlſt, Dich zu dem Heiland zu bekehren, der Sein heiliges Blut für Dich vergoſſen hat, und Dich nunmehr durch Deine Aufnahme in ein theologiſches Seminar ſo unüberhörbar zu Seiner Nachfolge beruft. Denn wer ein Theolog und ein chriſtlicher Prediger und Seelſorger werden will, der muß Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes im Herzen haben, ſonſt predigt er als ein Todter das Leben, als ein Blinder die Malerkunſt und als ein Tauber die Muſik, abgerechnet, daß er das Brod der Kirche mit Sünden ißt und beſſeren Arbeitern im Weinberge nur den Weg verſperrt. Mein lieber Paul, mache Dich dieſer gangbaren Sünden nicht theilhaftig, und folge nicht dem gemeinen Troß, der ſeine Jugend mit Tändelei und Thorheit vergeudet und in ſeiner eiteln Verblendung vollends noch diejenigen mißachtet, die höher hinan und tiefer hinab blicken und die ihren Erlöſer und König, durch deſſen Gnade ſie in ein Seminar gekommen ſind, elendiglich vergeſſen. — Die Geſtalt leichtſinniger Geſellen iſt wie des Graſes Blume, die heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird, wenn ſie ſich nicht eines Beſſeren beſinnen. Aber wer von frühe auf ohne Heuchelei den Heiland ſucht und findet, der geht von Kraft zu Kraft, und wird nach und nach auf einen Punkt gefördert, wo ſich des HErrn Klarheit in ihm ſpiegelt mit aufgedecktem Angeſicht. Halte Dich betend an Ihn, dann wirſt Du ein rechter Geiſtlicher, anders nicht. Ach, Er wolle Dich ſegnen, und als Dein Hirte und Hoherprieſter dir Alles viel tiefer, heller in Dein junges Herz hinein verklären, als ich's mit irdiſchen Worten ſagen kann. Es iſt mir ein großes Anliegen

und ein heiliger Ernst, daß ein bleibendes, wahrhaftiges Werk des dreieinigen Gottes in Deinem jugendlichen Herzen zu Stande komme, — und wenn das wirklich geschieht, so werde ich Dich noch zehnfach lieber gewinnen, als jetzt, wo ich Dich auch herzlich liebe. Vergiß auf Deiner ferneren Laufbahn diese Worte Deines Vaters nicht! — Alles ist Staub, Schatten und Rauch ohne Jesum und Seine Gnade und Wahrheit. Er aber wolle und wird Dir geben, was Dein Herz wünschet, was Dein Herz züchtig und betend vor seinem Throne niederlegt.

Schreibe Deine Arbeitshefte stets genau und reinlich, und laß Dich keine Zeit dauern, mit aller Standhaftigkeit ein fleißiger Jüngling zu sein. Sei jeden Tag im Kleinen treu, und verschiebe Nichts auf morgen, was noch heute gethan sein kann und soll. Aus Wenigem, wenn's auch heute so scheint, wird morgen mehr, so bald noch mehr treue Arbeit dazu kommt, und nicht die Begabtesten, sondern die Treuesten werden rechte Lichter der Gemeine. Ich bitte Dich herzlich, sei immer, als in der Allgegenwart Jesu, züchtig in Worten und Werken, besonders gegen Deinen Leib, der ein Tempel des heiligen Geistes sein soll. Wende Dich mit stillem Abscheu von jedem unreinen Worte hinweg, das etwa in Dein Ohr gelangt, und vernichte durch stilles Seufzen und Gebet in Dir seine gefährliche Wirkung. Achte Dich für einen von der Gnade Gebundenen, und „wenn nun kommt eine böse Lust, so danke Gott, daß Du nicht mußt. Sprich zu der Lust, zum Stolz, zum Geiz: dafür hieng unser HErr am Kreuz!“ — Das gebe Dir Dein Gott und Heiland, den wir für Deine Seele anrufen.

6. Januar 1853.

Mein herzlieber Paul!

Schon sind es 10 Tage, daß Du nach Deiner ersten Ferienzeit aus unserer Mitte geschieden bist, und erst heute komme ich nach vielen Abhaltungen dazu, Dir einige Worte zum neuen Jahre, auch als Antwort auf Deinen l. herzlichen Brief, zu schreiben. Es hat Dir wehe gethan, wie uns, daß die traute liche Zeit des Wiedersehens so kurz gewesen, so schnell dahin geflogen. So geht's aber mit unserem ganzen irdischen Pilgerleben, „als flögen wir davon,“ wie schon Moses im 90. Psalm sagt, und darum wollen wir uns recht kindlich und fest im Glaubensgebet anschließen an Ihn, der da heißt: Jesus Christus gestern und heute,

und derselbe auch in Ewigkeit. Ich bitte Ihn, daß Er den lebendigen kindlichen Glauben, den Geist der Gnade und des Gebets, den Geist der Weisheit, der Kraft, der Liebe und der Zucht auf Dir ewiglich ruhen lasse, und Dir um des Verdienstes Seiner heiligen Jugend willen es verleihe, ohne betrübende Störung zuzunehmen an harmonischer, gesunder Entwickelung des Leibes und der Seele, an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen. Ja Er sei mit Deinem Geiste! Dann wirst Du Deine kostbaren, unwiederbringlichen Frühlingsjahre mit treuer Sorgfalt und Beflissenheit auskaufen zu Seinem Dienste, zu Erwerbung heilsamer Kenntnisse, zum Gehorsam gegen Sein Wort, gegen Eltern und Lehrer, und vor dem nagenden Seelenschmerz so vieler andern Jünglinge bewahrt bleiben, die zu spät und mit vergeblicher Wehmuth auf ihre vergeudeten Jugendjahre zurückblicken und nachher überall hintenan stehen müssen, weil man sie in höheren Kreisen nicht brauchen kann.

Ich bitte Dich und gebiete Dir als Vater: nimm nie ein faules, gemeines Wort in Deinen Mund und wende Dein Ohr mit Schauder ab von jedem losen, ungöttlichen Geschwätz, um deren willen der Zorn Gottes kommt über die Kinder des Unglaubens. Fliehe die Spötter, halte Dich ferne von solchen, die über christliche Pflichten und über ihre Oberen sich moquiren oder sich sonst ungute Bemerkungen über das erlauben, was von göttlicher und menschlicher Ordnung geboten ist. Denn das sind lose Buben, keine Christusjünglinge, — du aber sollst in Lauterkeit, Einfalt und Demuth, ohne alle Pharisäerei, ein Jesusmensch werden. Merke wohl, mein lieber Erstlingssohn, was ich hier sage, und vergiß es nicht, so lieb Dir Gottes Gnade ist, sammt der Liebe des Vaters und der Mutter! — Bete fleißig, wenn Du eine Arbeit zu machen hast! Schon Luther bezeugt: Wohl gebetet ist halb studirt. Deine Arbeiten sind, wie ich erfahren habe, wohl gemeint und darum dem Aeußeren nach pünktlich und säuberlich geschrieben, dem Geiste nach aber doch noch zu zerstreut und unselbständig. Du arbeitest noch viel zu mechanisch, zu wenig mit dem Verstand, zu wenig mit klarem sinnigem Ueberblick und Einblick. Du mußt Deine Gedanken besser zusammenfassen, tiefer und frischer auf den Gegenstand eingehen lernen. Dazu laß Dir durch's Gebet vom HErrn Gnade verleihen und werde voll Geistes.

Sei gegen Deine Jugendgenossen offen, herzlich und liebe-

voll, gib Dich aber nicht Jedem ohne Prüfung hin. Wer Christum sucht, den suche Du auch, wer von Ihm Nichts will, den behandle freundlich, ohne Dich tiefer, als es die Pflicht der allgemeinen Liebe gebietet, mit ihm einzulassen. Der Heiland macht es ja auch so, und es muß ein Unterschied sein zwischen denen, die Ihm dienen, und denjenigen, die dieses nicht thun. Der HErr segne Dich, daß Du gesegnet seiest ewiglich und helfe Dir in allem nach Seinem Herzen.

Dein getreuer Vater.

Rasch flogen die Jahre dahin, und die Zeiten kamen, in welchen der Vater — im Verein mit der Mutter — drei seiner Söhne auch auf die Hochschule nach Tübingen, in seine alte Geburtsstadt begleitete, wo sie unter der Leitung trefflicher Lehrer, die mit dem Vollendeten zum Theil persönlich befreundet waren und im Umgang mit treugesinnten Freunden dem Studium der Theologie oblagen. Von Anfang an hatte der Vollendete den Grundsatz gehabt, die Wahl des Berufs seinen Söhnen völlig freizustellen und sie namentlich in keiner Weise zur Ergreifung des geistlichen Berufs zu nöthigen. Um so mehr aber freute er sich, daß dieselben sämmtlich sich zu dem nämlichen hingezogen fühlten, welchen er selber erwählt hatte und auf Grund langjähriger Erfahrungen als den schönsten und segensreichsten bezeichnete. — Auch während ihres Aufenthalts in Tübingen suchte der Vater seine Söhne, soweit es ihm möglich war, zu überwachen, und wenn er auch weit davon entfernt war, sie in den Jahren ihrer Jugend in enge Grenzen zu bannen und ihnen die berechtigten Freuden dieses Alters zu verkümmern, so unterließ er es daneben doch niemals, sie mit väterlichem Ernst vor dem so nahe liegenden Mißbrauch der Freiheit, vor der Vergeudung der kostbaren, unwiederbringlichen Vorbereitungszeit, überhaupt vor allem Ausschreiten und jeglichem verkehrten Schritt zu warnen. Oft waren es nur wenige Worte der Ermahnung, mit denen er sie aus den Ferien entließ. Besonders häufig schärfte er ihnen das Wort des Apostels ein: „Hasset das Arge, hanget dem Guten an"! (Röm. 12, 9.) und das Wort Zinzendorfs: „Seid

gerade, ſo gerathet ihr!“ Und wenn er ſeinen väterlichen Ermahnungen und Geboten einen Nachdruck geben wollte und eine pünktliche Befolgung derſelben verlangte, konnte er ſich mehr als einmal auf jene Frage Gottes beim Propheten berufen: „Bin ich ein Vater, wo iſt meine Ehre?“ (Mal. 1, 6.)

Freundliche Lichtblicke waren und blieben es ſtets für den Vollendeten und ſeine Familie, wann je und je theure Freunde von nah oder fern im häuslichen Kreiſe ſich einfanden. Da wurde bald ein altes Liebesband feſter geknüpft, bald eine neue, werthvolle Bekanntſchaft mit Männern der verſchiedenſten Lebensſtellung geſchloſſen. Reich an Freuden des Wiederſehens war beſonders die Zeit der beiden in Stuttgart gehaltenen Kirchentage (im Herbſt 1850 und 1857), in welcher der Entſchlafene manchen alten Freund begrüßen durfte und namentlich auch einzelne Genoſſen des Freundeskreiſes, mit welchem er einen fortgehenden brieflichen Verkehr unterhielt. Doch führten auch ohne ſolche beſondere Veranlaſſung die Sommer- und Herbſtmonate gar manchen in- oder ausländiſchen Reiſenden durch unſre Stadt, welcher auch die ſtill und freundlich gelegene Wohnung des Vollendeten nicht vergaß. Waren unter den Beſuchenden, was nicht ſelten geſchah, Solche, welche aus fernen Ländern herkamen, ſei es als Boten des Evangeliums oder als Künſtler oder als Naturforſcher, ſo wußte er die Gelegenheit trefflich zu nützen, um ſeine Kenntniſſe auf den verſchiedenſten Gebieten des Wiſſens zu bereichern. Während er ſelbſt öfters in ſcherzender Weiſe ſeinen Kindern, wenn dieſelben ihn durch Fragen ermüdeten, das Wort entgegen zu halten pflegte: „Mein erſt Geſetz iſt in der Welt, die Frager zu vermeiden,“ ſo ließ er dagegen ſich ſelbſt es nicht nehmen, ſeine Gäſte über alle möglichen wiſſenswerthen Dinge unermüdlich auszufragen. Konnten dieſelben etwas länger verweilen, ſo widmete er ihnen am liebſten die Mittagsſtunden; ſorgfältig hielt er darüber, daß ihm der Vormittag zur nöthigen Arbeit blieb, und nur ſeltene Ausnahmen waren es, wenn er die Feder niederlegte, ehe die Zeit zum Mittageſſen herbeigekommen war. Bis dahin wurden die Freunde meiſt auf

den Familienkreis verwiesen. War die Arbeit aber vollendet, dann widmete sich der Hausvater in seiner ganzen Liebenswürdigkeit den Gästen und dem Kreis der Seinigen. Mancher theure Freund wird sich vielleicht noch solcher traulichen Stunden erinnern, in welchen der Entschlafene sich mit ihm in Gesprächen ergieng, welche bald mit dem heitersten Humor gewürzt waren, bald in würdig ernster Weise wichtige Lebenserfahrungen oder Zeitfragen behandelten. Da war dem Vater keine Ermattung anzusehen und die Frische der Unterhaltung, die Lebendigkeit seiner Bewegungen ließ nicht ahnen, daß demselben die Stunden des Vormittags oft unter anstrengender Arbeit verflossen waren. — Der liebliche Garten, welcher einen Theil des Pfarrhauses umgab, war auch der Ort, an dem er mit den Gästen zuweilen in den Nachmittagsstunden verweilte. Sein Geist, der sich in die Herrlichkeiten der Natur im Großen und Ganzen so gerne vertiefte, erfreute sich am Einzelnen und Kleinen nicht weniger, und die blühende Rosenhecke seines Gartens, die duftenden Syringengebüsche, die hohen, dichtbelaubten Bäume, der muntere Gesang der Vögel entzückten ihn so, daß er wohl auch Andere zur Bewunderung und zum Lob Gottes aufrief. Er betrachtete es überhaupt als ein dankenswerthes Geschenk seines Gottes, daß ihm ein so schöner Wohnsitz beschieden war. Der Blick auf die nahen Hügel, welche im ersten Morgenlicht eben so reizend anzusehen waren als bei abendlicher Beleuchtung, gewährte dem Herzen und Auge stets wiederkehrende Genüsse, und besonders wann der Frühling seinen Einzug in unsrem Thal hielt, schaute man in ein wahres Blüthenmeer hinaus.

Vom Jahr 1850 an machte er seine kleineren Ausflüge wie die größeren, durch seine oft angegriffene Gesundheit gebotenen Erholungsreisen in Begleitung seiner treuverbundenen Gattin. So lange die edle Frau Herzogin Henriette in Kirchheim noch lebte, folgte er alljährlich ein- bis zweimal ihrer gütigen Einladung. In dem schönen Schlosse, wo neben Allem, was das Leben lieblich und angenehm machte, eine wohlthuende Einfachheit und ein ächter Christensinn waltete, einige Tage zuzubringen, war für ihn eine der süßesten

Erholungen. Selten entließ ihn seine hohe mütterliche Freundin, ohne ihn zuvor veranlaßt zu haben, eine Bibelstunde im Schlosse zu halten. In dieser saß sie jedesmal ganz schlicht im Kreise der übrigen Schloßbewohner und lauschte mit inniger Theilnahme auf die warmen Worte des Redners.

Einer der hellsten Lichtpunkte im Leben des Vollendeten war jene vierwöchige Reise, die er im Juli 1851 nach Oberitalien, dem Land seiner Sehnsucht, gemeinsam mit seiner Gattin machte. In hohen Wogen gieng seine Begeisterung, als er nun endlich die Reize und Schönheiten des Südens, besonders auch der in ihrem Verfall noch prächtigen Lagunenstadt Venedig mit eigenen Augen schauen durfte. Auf der Reise selbst entquoll seiner Seele kein einziges Gedicht. Wohl aber hat er nach seiner Heimkehr die Anschauungen und Eindrücke, welche der sonnige, tiefblaue Himmel, das gewaltige Alpenrund, das üppige Land und das wogende Meer in seiner Seele zurückgelassen hatten, in verschiedenen Gedichten niedergelegt, welche er theils schon in der „Auswahl" (1854), theils in den „Herbstblüthen" (1859) veröffentlichte. In dem Gedicht: „Höhe von Italien" (Herbstbl. S. 85 ff.) ruft er aus:

Italien! Ich sah nur einen Streif
Von deiner Schönheit; dennoch liegen reif
Viel Psalmen mir in dieser stillen Brust,
Drein du gegossen süße Liebeslust.
Fern bleibe mir, was Menschen hier gethan, —
Zu Gott nur blick' anbetend ich hinan.

Die zuletzt genannte Reise hat der Vollendete auch in Prosa eingehender geschildert. Ein Bruchstück dieser Schilderung, welches bis zu seiner Ankunft in Venedig reicht, hat er noch im letzten Jahrgang der Christoterpe (1853, S. 268 bis 305) mitgetheilt. In demselben sagt er unter Anderem: „Manche südliche Länder prangen mit unausforschlichen Reizen, keins aber kann sich hierin mit Italien vergleichen. . . . Nirgends lächelt die ewig junge Natur wehmüthiger über den Ruinen der Menschheit als auf diesen Bergen und Gefilden, welche man sich, ohne sie gesehen zu haben, mit ihrem dunkel-

klaren, darüber hingespannten Himmelblau nicht vorstellen kann. . . . Was uns an diesem Land so wundersam anzieht, ist jenes heilige Stillleben der Natur im Bunde mit längst verschwundenen Geistern — ein Gefühl, das Niemand schöner ausgedrückt hat als Göthe in seinem herrlichsten Liede: „Kennst du das Land?“ Und an einer andern Stelle, als der Reisende plötzlich hinter dem Dorf Volargne die lombardische Ebene vor sich liegen sieht: „Welch eine Wunderschau! Ich rief einmal um's andere: O ja, das ist Italien, das ist wirklich das Land der Sehnsucht! Dieser Erstlingsblick ist ein Triumph der höchsten Poesie. . . . Wie hehr und still selig ist hier Alles ringsum! Das Freudengezeter der Cicaden erfüllt wie ein millionenfacher wortloser Psalm die Lüfte; die sanft bewegten Maulbeerbäume glänzen in langen Linien überall hin, und Alles athmet in einem südlichen Sonnelement, das sogar der Luft einen brünstigen, würzigen Geruch verleiht. . . . Viel süßes Licht mit wenig Schatten ist das Bild dieser vortrefflichen, für den Deutschen so fremdartig reizenden Gegend.“ *)

In seinem späteren Leben berührte der Vollendete noch zweimal, in den Jahren 1852 und 1855, die Schweiz. Im letztgenannten Jahr besuchte er in Hirzel, einem hochgelegenen Dorf bei Zürich, seine verehrte Freundin Meta Heußer und erhielt von ihr auf längeres Bitten und Zureden die Erlaubniß, ihre Gedichte in einem besonderen Bändchen herauszugeben. Seine Reise gieng damals bis Luzern. Auf dem Dampfschiff, auf dem er in diese herrlich gelegene Stadt fuhr, hatte er die Freude, mit Ludwig Uhland zusammenzutreffen, mit welchem er in trauten Gesprächen auf dem Verdeck sich ergieng.**) In Luzern war Uhland der freundliche Cicerone der kleinen Gesellschaft, die er als kundiger Reisender auf alle Sehenswürdigkeiten aufmerksam machte.

Noch zweimal, in den Jahren 1853 und 1855, gelang

---

*) Christoterpe 1853, S. 269 und 297 ff.

**) Vergl. das Gedicht: „Ueber'm Vierwaldstätter See“ in den „Herbstblüthen,“ S. 76 ff.

es dem Vollendeten, ſeine alte Jugendheimath Alpirsbach zu beſuchen, wo er von ſeinen Mitbürgern freundlich empfangen wurde. Er hatte nämlich in dieſem Städtchen ſich und ſeiner Familie das Bürgerrecht erworben. Mit warmer Theilnahme nahm er ſich der dortigen Armen und Kranken an, die er faſt in jedem Jahr mit Liebesgaben bedachte.

Am häufigſten aber zog es den Vollendeten nach Baiern, vor Allem in das nahe an der öſterreichiſchen Grenze, am gleichnamigen See reizend gelegene Tegernſee. In den Jahren 1858, 59, 61 und 62 genoß er daſelbſt mehrere Wochen lang die Freuden eines ländlichen Stillebens. Die idylliſchen und majeſtätiſchen Elemente dieſer Gegend zogen ihn gleichmäßig an, und nach jedem Beſuch war es ihm, als hätte er dieſen Ort nur noch lieber gewonnen. Mehr als einmal konnte er ſagen, daß er hier ganze Jahre verbringen möchte. Schon nach ſeinem erſten Aufenthalt daſelbſt hat er ſeiner Begeiſterung in einer Reihe von Gedichten Worte geliehen. Eines derſelben findet ſich in ſeinen Herbſtblüthen unter dem Titel: „Tegernſee“ (S. 70 f). Die Individualität der ganzen Oertlichkeit ſchildert er in folgenden Strophen:

Lieblich in dir abgeſchloſſen,
Um den blauen See gereiht,
Der in ſtiller Herrlichkeit
Am Geſtade hingegoſſen; —
Waldgebirge, grüne Kulmen,
Die da flüſtern himmelan, —
Ahornwipfel, Rieſenulmen
Spiegelnd im kryſtall'nen Plan
Frühlingsheiter, ohne Weh:
Ja, das biſt du, Tegernſee!

Werd' ich jemals dein vergeſſen, —
Deines Wellenthales Glanz,
Deiner Alpen Roſenkranz,
Noch, wo friedſam wir geſeſſen
In den prächt'gen Bergeshainen,
Wo der Sonne Goldgeſpann
Hoch vom Himmel her, dem reinen,
Kaum durch Waldnacht blitzen kann,

Daß ein Lied darin erſteh'? —
Nie vergeß ich Tegernſee! —

Im Jahr 1860 fanden es die Aerzte für gut, ihm eine Kur in Kiſſingen (in Unterfranken) anzurathen, wo er das Waſſer des Rakozzibrunnens trinken ſollte. Für ſeine Geſundheit trug ihm der Aufenthalt daſelbſt nicht viel aus. Auch hatte für ihn die dortige Gegend wenig Anziehendes. Ein deſto reicherer Genuß wurde aber ſeinem Geiſt und Herzen im Umgang mit verſchiedenen Kurgäſten zu Theil. Unter ihnen befanden ſich außer vielen Amtsbrüdern aus dem Norden, mit denen er ſich zum Theil innig befreundete, der berühmte Reiſende, Geheimerath Martius aus München, der von den Palmenwäldern Braſiliens und überhaupt von der Natur Südamerika's Vieles zu erzählen wußte, ſodann der treffliche Hymnologe, Oberappellationsgerichtsrath Dr. Glück aus München, der † Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung, Guſtav Kolb und der bekannte, im Jahr 1863 geſtorbene Graf Karl von Giech. Dieſer gewann den Vollendeten beſonders lieb und lud ihn ein, eine nach der Kurzeit ihm gebotene Erholung auf ſeinem Schloß Thurnau bei Kulmbach in Oberfranken zuzubringen. Vierzehn glückliche Tage verlebte der Vollendete im Kreiſe der liebenswürdigen Familie ſeines Freundes. Namentlich aber erregten die verſchiedenen wohlgeordneten und reichhaltigen Sammlungen deſſelben ſein höchſtes Intereſſe, die großen Bibliotheksäle, die Waffen, Rüſtungen, antike und moderne Gefäſſe, Münzen, Wappen, ſowie andere Koſtbarkeiten und Reliquien. Am meiſten zog ihn das ſorgfältig aufbewahrte Familienarchiv des Grafen an. Stundenlang ſaß er mit dieſem in einem oberen kleinen, ganz alterthümlich ausgeſtatteten Thurmſtübchen, und wenn hier ſein Gaſtfreund alte Tagebücher, Korreſpondenzen und andere werthvolle Skripturen vor ihm ausbreitete, konnte der Vollendete entzückt ausrufen: „Mein theurer Herr Graf! es iſt mir nicht anders, als machten ſie mir ein Fenſter auf und ließen mich ein paar Jahrhunderte in die alte ehrwürdige Vorzeit zurückſchauen!“ Nach ſolchen Stunden hatte dann ein Gang durch den prächtigen Park, durch die ſchöne, mehrfach beſungene 100jährige Lindenallee etwas beſonders Erfriſchendes.

Beſondere Freude bereitete es dem Vollendeten ſeinen Gaſtfreunden auch im Hauſe Gottes und in der Familie mit dem Worte Gottes zu dienen.

Eine Frucht ſeines Aufenthalts im Giech'ſchen Hauſe war das ein Jahr nachher von ihm herausgegebene Büchlein: „Oeſterreichiſche Exulantenlieder evangeliſcher Chriſten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Mit geſchichtlichem Vorwort und einem Anhang ähnlicher Lieder, herausgegeben von Albert Knapp.“ (Stuttgart bei Steinkopf.) In ſeinem energiſchen, auf Gottes Wort trutzenden Vorwort weist der Herausgeber hin auf die Drangſale, welche die Proteſtanten in Oeſterreich auszuſtehen hatten zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, und wie die unglückſelige Politik das Land ſeiner beſten Männer und Familien beraubte. Viele Grafen und Herren verließen damals die Heimath als Zeugen der lutheriſchen Kirche, ließen ſich beſonders zahlreich in der Reichsſtadt Nürnberg nieder und verbanden ſich nachgehends zum großen Theil mit fränkiſchen und adeligen Geſchlechtern. Auch das Geſchlecht Giech ſtammt mütterlicherſeits mehrfach von jenen vertriebenen Ritterfamilien. In der genannten Drangſalszeit entſtanden jene Exulantenlieder, welche der Vollendete im Giech'ſchen Archiv vorfand und zu deren Herausgabe er ſich ſeinem verehrten Freund auf's Bereitwilligſte erbot. Es ſind Geiſtesreliquien jener alten Zeit, Glaubensdenkmale ritterlicher Seelen, welche ſich der ſchönen Schmach Chriſti nicht geſchämt haben, Lieder voller Glaubensmuth und Feſtigkeit, voll edler Verachtung des irdiſchen Tandes und doch mit einer das Vaterland herzlich liebenden Seele empfunden, Ausführungen von Luthers Zeilen: „Nehmen ſie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie haben's kein Gewinn, Das Reich muß uns doch bleiben!“

Im Jahr 1861 ſchloß ſich an den Aufenthalt des Vollendeten in Tegernſee noch eine vierzehntägige Reiſe nach Braunſchweig, in die Heimath ſeiner Gattin. Es war ihm intereſſant, auf derſelben auch einige nördliche Gegenden ſeines deutſchen Vaterlands kennen zu lernen, und er ſprach öfters ſein Wohlgefallen über den Anſtand und die feinere äußere Geſittung der Bewohner derſelben aus. In den

Kreiſen ſeiner Verwandten war er bald völlig einheimiſch, und dieſe hinwiederum gewann ſein ſprudelnder Geiſt, ſeine lebendige Unterhaltung und die Offenheit und Lauterkeit ſeines Herzens. Es war nicht anders, als wäre er ſchon längſt zuvor der vertrauteſte Freund in dieſen Kreiſen geweſen.

Das zuletzt Angeführte hat zur Genüge dargethan, daß dem Vollendeten auch für die ſpäteren Stationen ſeines Lebens noch manche Freuden und Erquickungen von Seiten Gottes aufbehalten und zugedacht waren. „Zu Haus und auf den Reiſen“ durfte er Gottes Freundlichkeit ſchmecken und ſeine Treue und Barmherzigkeit reichlich erfahren. Aber wie in der früheren Zeit des Vollendeten das Leid mit der Freude immer wieder abgewechſelt hatte, ſo fiel auch ſpäter mancher bittere Tropfen in den Becher ſeiner Freude. Was er hundert Andern an Krankenlagern, Todtenbetten, Särgen und Gräbern vorhielt, das mußte er ſelber immer wieder auf's Neue lernen, daß Gott wie im Geben, ſo auch im Nehmen die Liebe bleibt. — Schon bei der Schilderung ſeiner ſeelſorgerlichen Thätigkeit wurden einzelne Todesfälle berührt, durch welche zu ſeinem Schmerz der Kreis derer, die näher mit ihm verbunden waren, gelichtet wurde. So oft Einer aus der Zahl ſeiner väterlichen und brüderlichen Freunde wegſtarb, fühlte er ſich um ein gut Theil ärmer und bekam jedesmal von dem irdiſchen Pilger- und Fremdlingsſtand einen verſtärkten Eindruck. Tief zu Herzen gieng ihm beſonders der im Juni 1856 erfolgte Tod ſeines „erſten und theuerſten Lehrers Handel“ in Stammheim, dem er in einem am Abend ſeines Beerdigungstages gedichteten Lied*) nachrief:

Ach, mein geiſtlich-trauter Vater,
Liebſter, älteſter Berather!
Wuchs mir eine Blume je,
Nun ſo pflück' ich allerwegen
Sie vom Stengel, ſie zu legen
Auf dein Grab voll Liebesweh.

*) Vergl. Herbſtblüthen, S. 434 ff.

Ebenſo nahe gieng ihm der Heimgang der Frau Herzogin Henriette von Kirchheim am 2. Januar 1857. Er widmete ihr einen längeren poetiſchen Nachruf, der beſonders gedruckt wurde, und rief ihr mit tauſend Andern das dankbare Segenswort nach: „Die Liebe höret nimmer auf!“ Im Jahr 1860 ſchloßen zwei dem Vollendeten innig verbundene Greiſe ihre Augen, zuerſt G. H. Schubert am 1. Juli und am 16. Auguſt Profeſſor Dr. Schrader in Tübingen, welchen der Vollendete ſchon im Jahr 1811 kennen und lieben gelernt hatte. Im Jahr 1862 ſtarben nach einander in raſcher Folge drei ſeiner näheren Freunde, am 8. März Dekan Kling in Marbach, am 1. Aug. Stadtdekan Mehl in Stuttgart und am 12. November Dr. Barth in Calw. Alle dieſe Todesfälle mahnten auch ihn an ſein eigenes letztes Stündlein und lenkten ſeinen Blick immer mehr zur oberen Heimath.

Letzteres war um ſo mehr der Fall, da der Tod, welcher eine Zeit lang dem Hauſe des Vollendeten fern geblieben war, ſich aus derſelben auch wieder ſeine Opfer holte. Am 25. Auguſt 1856 ſchwebte ſeine geliebte Gattin in Folge einer ſchweren Entbindung in großer Todesgefahr. Auch ſollte das Söhnlein, das auf ſeinem Angeſicht die Züge des Vaters und der Mutter in lieblicher Weiſe vereinigte, nur für's ewige Leben geboren werden; ſeine Augen blieben für dieſes Erdenleben geſchloſſen; er gab der Gattin damals den folgenden Vers:

Dein holdes Kind, das du gebarſt,
Hat Er zu ſich genommen,
Und ehe du recht Mutter warſt,
Iſt Leid auf dich gekommen.
Dein Röslein hat Er früh gepflückt
Von ſeinem zarten Stengel, —
Doch wirſt du's drüben einſt entzückt
Empfah'n im Kreis der Engel.

Aber bei allem Schmerz, der den Vollendeten darüber erfüllte, ſtand ihm doch die Rettung der theuern Mutter und der Dank für dieſelbe im Vordergrund. — Hatte ihn ſo die Hand Gottes

dießmal nur mit Maßen gezüchtigt, ſo lag ſie um ſo gewaltiger auf ihm ſchon im folgenden Jahre. Sein geliebter Sohn Paul hatte bereits mit redlichem Ernſt und Eifer ein Jahr lang in Tübingen ſich ſeinen theologiſchen Studien gewidmet und berechtigte namentlich durch den Gang ſeiner inneren Entwicklung zu den lieblichſten Hoffnungen. Anſcheinend geſund kam er im Jahr 1857 in die Herbſtferien. Da begann er auf einmal zu kränkeln, und zu einem Schleimfieber, das drei Wochen lang im Geheimen an ſeiner Kraft gezehrt hatte, geſellte ſich raſch das Nervenfieber, das vollends im Sturm dem jungen Leben ein Ende machte. Es war ein ſchweres Opfer, welches der verborgene Gott dem alternden Vater abverlangte. Ja ein ſcharfes Schwert gieng durch die Seele deſſelben, als er am 8. Oktober ſeinen Liebling ſterben und zwei Tage nachher ſeine entſeelte Hülle der Erde übergeben ſah. Bald nach ſeinem Heimgang ſetzte er dem Sohne ein Denkmal der Liebe in dem kleinen Schriftchen: *) „Lebensbild eines Jünglings. Zum Andenken an Paul Stephan Knapp, theol. Stud.“ Daſſelbe enthält nächſt den Grabreden und Gebeten und einigen anderweitigen Dichtungen des Vaters und Sohnes eine von dem Erſteren ganz ſchmucklos gezeichnete Lebensſkizze des Entſchlafenen, vor Allem aber einen Cyklus von 34 „Liedern der Sehnſucht.“ „Dieſe ſind,“ um mit Karl Gerok zu reden,**) „wie mit dem väterlichen Herzblut geſchrieben und zeigen in der rührendſten Miſchung und immer ſchöneren Verſöhnung den tiefen Schmerz der Natur und den ſtarken Troſt des Glaubens. Jeder Vers in dieſen Liedern iſt empfunden, erlebt, individuell, und während die ringende Seele das eine Mal mit dem Adlerflug ſiegreicher Hoffnung ſich aufſchwingt über Tod und Grab, läßt ſie ſich dann wieder wie eine klagende Turteltaube auf dem Grabhügel des Entſchlafenen oder auf dem Geſimſe ſeines verödeten Studentenzimmers nieder, bei deſſen Anblick der Vater bezeugt:

---

*) Es erſchien in Stuttgart bei J. F. Steinkopf 1858.

**) Vergl. württ. Kirchen- und Schulblatt 1861, Nr. 12.

Wie fand ich deinen Haushalt eingerichtet,
So treu besorgt, tief innerlich gelichtet,
Ein jedes Blättchen just am rechten Orte! —
Da sprach zu uns dein Wesen ohne Worte.

Kein Groschen war leichtsinnig hingeschätzet,
Kein Pfennig auf Schuldrechnung dir gesetzet,
Frei sankst und ehrlich du in Gottes Hände, —
Nur deinen Sarg bezahlt' ich dir am Ende. —

Später reihte der Vollendete diese „Lieder der Sehnsucht" mit neuen Nummern seinen „Herbstblüthen" ein. Wer ihm etwa einen Vorhalt über die große Zahl derselben machen wollte, dem erwidert er kurz und einfach (Herbstbl. S. 346):

Friedsam traur' ich um mein Kind; —
Weißt du, was die Lieder sind? —
Thränen sanften Liebesmuths,
Väterliche Tropfen Bluts.

Jedem sing' ich trauernd vor,
Der ein edles Kind verlor;
Seine Seele Schritt vor Schritt
Fühlt die Liebesklage mit.

Und in einem andern Lied sagt er (Herbstbl. S. 315):

Die Lieb ist Poesie;
Drum sterben beide nie, —
Drum athmet ob den Grüften
Die Blum' in Frühlingslüften, —
Drum tönt die Liedesgabe
Am reinsten über'm Grabe.

Allein der Glaube an Christum machte den Vater nicht blos geduldig in der Trübsal, sondern auch fröhlich in Hoffnung (Ebendas. S. 342):

Auf Kräfte nicht und nicht auf Stoffe,
Die blindlings durcheinander geh'n, —
Auf dieses nicht, mein Sohn; ich hoffe
Auf Christum und das Aufersteh'n,
Auf jenen Geist, der leise hauchend
Sein Lebensnetz um's Chaos wob,

Bis aus den Nachtgewässern tauchend
Sich blühend eine Welt erhob.

Es ist außer allem Zweifel, daß der Tod des Erstlingssohnes der Gesundheit des Vollendeten einen nie mehr ganz verwundenen Stoß gegeben hat. Vor Allem aber war seinem Vaterherzen eine tiefe Wunde geschlagen worden, die, wenn sie auch vernarbte, doch immer wieder aufbrach, und nur durch die Hand des HErrn geheilt werden konnte, der, wenn Er die Seinen zerrissen hat, sie auch wieder heilen, wenn Er sie geschlagen, auch wieder verbinden kann.

Zwei Jahre nach dem Verlust des Sohnes wurde der Vollendete abermals in Trauer versetzt. Am 19. Juni 1859 starb sein jüngerer Bruder Hermann, der zuletzt Direktor des Studienraths gewesen war, nach langen und schweren Herzleiden. Mehrere Tage zuvor hatte der Vollendete an seinen Freund Schubert geschrieben: Ich lebe mit den Meinigen gegenwärtig in schwerer Sorge um meinen hiesigen Bruder, der an einem unheilbaren Herzleiden dahinwelkt, so daß er seit zehn bis zwölf Wochen in kein Bett mehr kommen konnte und beinahe die ganze Nacht an asthmatischen Beklemmungen im Zimmer auf- und abgehen muß. Er trägt dieses Kreuz mit heldenhafter Geduld, und reift unter stillem, glaubigem Aufblick zu seinem Heiland der Ewigkeit entgegen. Wie schwer wird mir der Heimgang dieses hochbegabten, redlichen Bruders fallen! Außer ihm habe ich von sieben lieben Geschwistern nur noch einen einzigen Bruder, den Pfarrer in Neckarthailfingen.

Und nachdem der schwer heimgesuchte Bruder endlich von seinen langen Leiden erlöst worden war, schrieb der Vollendete an den Herausgeber: Der treue Onkel starb voll Beugung und heldenmüthiger, in den Willen Gottes und Jesu Christi hingegebener Geduld, wobei ihm kein ungeduldiges Wort entschlüpfte und wobei er viel betete. Heute Nachmittag (am 19. Juni) sah ich seine verblichene Hülle; sie lag ungemein friedsam, ehrwürdig und wie der Leib und das Angesicht eines freundlichen Heerführers da.

Kurz vor seinem eigenen Heimgang mußte der Vollendete noch den Schmerz erleben, seinen geliebten Bruder Eduard (in Neckarthailfingen) zum dritten Mal verwittwet zu sehen.

Seine treue Gattin (Louiſe Geiger), eine Schweſter ihrer Vorgängerin in der Ehe, ſtarb am 14. Dezember 1863 und ließ ihrem Mann mehrere unmündige Kinder zurück. Der Tag ihres Begräbniſſes, der 17., war zugleich der Geburtstag ihres Gatten. Dieſem war es aber ſelbſt im tiefſten Leid durch die Gnade Gottes möglich gemacht, an der Treue Deſſen feſtzuhalten, der, ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen, Seine Gnade von denen, die nach ihr begehren, nicht weichen und den Bund Seines Friedens nicht hinfallen läßt. — Der Vollendete konnte der Leichenfeier nicht perſönlich anwohnen; im Geiſt jedoch ſtand er dem weinenden Bruder treulich zur Seite, und eines ſeiner Worte, das er ſchon vor vielen Jahren in einem längeren, vielgeleſenen Gedicht *) ausgeſprochen hatte, war demſelben in ſeiner Trauer neben Anderem eine Quelle reichen Troſtes:

Antwort ſind ja ſüße Ewigkeiten
Auf die Frage bittrer Zeiten.

*) Vergl. das Gedicht: „Euphraſia“ in der „Auswahl,“ S. 577 ff.

9.

Die letzte Krankheit und Heimgang.

Während ſo der Kreis der Angehörigen und Freunde des Vollendeten in ſteigendem Maße ſich lichtete, traten auch an ihn ſelber die Gedanken an die Nähe ſeines Scheidens aus dieſer Welt immer ernſtlicher heran. Bis in ſein 60. Lebensjahr hatte er ſich im Ganzen einer guten und dauerhaften Geſundheit zu erfreuen gehabt, und wenn auch innerhalb dieſes Zeitraums die Krankheiten ihm nicht völlig fremd blieben, ſo waren ſie jedenfalls nur vereinzelt und vorübergehend. Daß er über ein reiches Maß körperlicher Kraft gebieten konnte, das bewies ſattſam ſeine unausgeſetzte Thätigkeit, die ihn vor ſeinem Eintritt in das 60. Jahr nur ſelten ermüden konnte. Mit dieſem aber trat er in den Herbſt ſeines Lebens ein und die rauhen und kalten Stürme deſſelben mahnten ihn daran, daß auch für ihn die Tage gekommen ſeien, von denen wir ſprechen: „Sie gefallen uns nicht!“ Er konnte und wollte ſich nicht verbergen, daß ſein Leben vielfach gefährdet und mehr als je zuvor vom Tod umfangen ſei, daß er darum „zwiſchen Himmelsluft und Grab ſeine Seele vor Gott ſtets in den Händen zu tragen habe.“*) Zwei Tage vor ſeinem 61. Geburtstag (am 23. Juli 1858) ſchrieb er in einem Brief an den Herausgeber:

Es iſt ein gar ernſtes Decennium, in das ich nach zahlloſen Erweiſungen der Gnade Gottes jetzt eintrete. Wie Vieles

*) Vergl. das Gedicht: „Wie nahe!“ in den „Herbſtblüthen,“ S. 107 ff.

demüthigt, wie Vieles erhebt mich bei diesem Gefühl! Meine Bitte aber bleibt vor Christo, meinem König und Heiland, nur diese: „Was ich gelebt, o HErr, das decke zu; was ich noch leben soll, regiere Du!“ — Der Gedanke an einen nicht allzufernen Abschied von dieser Welt tritt mir nun immer näher, und ich flehe zu dem HErrn, daß mich Sein heiliger Heimruf, komme er nun später oder schleuniger, bereit, — ja wachend, betend und in seine allein giltige Gerechtigkeit gehüllt erfinden wolle. — Wir wollen nur Jesu angehören, der für uns gestorben und auferstanden ist. Das gebe Er uns in Gnaden zum ewigen Erbtheil!

Eine Ohnmacht, die ihn wenige Monate nachher, am 1. Advent, befiel, während er beim heil. Abendmahl administrirte, hatte gottlob keine weiteren nachtheiligen Folgen. Den Seinigen diente es zur Beruhigung, daß die Affektion nicht vom Kopf, sondern vom Magen ausgegangen war und keinen schlagähnlichen Charakter trug. Den Vollendeten aber begleitete seit jenem Anfall eine ganz eigenthümliche Beklommenheit auf seine Kanzel, welche sich namentlich gegen den Schluß der Predigten hin auch einzelnen Zuhörern bemerklich machte. So leicht ihm das Ausarbeiten derselben wurde, so sehr griff ihn jetzt das Halten derselben an und besonders das längere Stehen wurde ihm sehr beschwerlich. Die treue Unterstützung, die ihm von Seiten seiner beiden Kollegen zu Theil wurde, gab ihm zwar immer wieder Zeit, sich zu erholen und aufzuraffen; auch die Reisen im Sommer, sowie kleinere Ausflüge trugen nicht wenig dazu bei, seine sinkenden Kräfte für einige Zeit zu heben. Im Grunde freilich spürte er keine wesentliche und nachhaltige Besserung, und die alten Uebel, die mit seinem immer mehr sich ausbildenden Herzleiden in unmittelbarem oder doch mittelbarem Zusammenhang standen, kehrten, wenn sie auch eine Zeit lang den ärztlichen Mitteln gewichen waren, nach kurzen Zwischenräumen doch immer wieder. Seinen Cirkularbrief vom 12. Juni 1861 beginnt er mit folgenden Worten: Seit mehr als 6 Wochen sitze ich in Folge eines heftigen Grippeanfalls krank und vom Amt ganz ausgespannt zu Hause, in den drei letzten Wochen durch die zäheste, peinlichste Schlaflosigkeit so tief wie noch nie im Leben heruntergebracht, einmal 7 Tage lang schlaf-

los und in Folge deſſen zum Umblaſen ſchwach, und erſt ſeit wenigen Tagen beginnt mich die Gnade des HErrn langſam wieder aufzurichten. Das war eine herbe Lektion, ſo zum alten Eiſen geworfen und zum paſſiven Nichtsthun verurtheilt zu ſein, eine Vernichtigung, die mich ohne den Glaubensblick auf das ewige Erbarmen Jeſu faſt zur Verzweiflung gebracht hätte. Dabei that mir die getreue Liebe der Meinigen und die hingebende Theilnahme meiner Kollegen ſehr wohl, und da ich in geſunden Tagen nicht leicht eine kirchliche Funktion abgegeben, ſo durfte ich mich auch bisher der herzlichen Mitempfindung meiner lieben Gemeinde getröſten, die es wohl begriff, wie ich eben beim beſten Willen ihr vorerſt nicht zu dienen vermöge. Gegen das Ende des Briefes ſagt er: Je länger, deſto mehr empfinde ich die Spuren des herannahenden Alters. Wie nahe liegt mir der Gedanke an die Möglichkeit eines baldigen Abrufs und der hohe, heilige Ernſt, der mir gebietet, mit reinem hochzeitlichem Kleid und einem brennenden Lichte des HErrn gewärtig zu ſein! Es iſt bereits viel an mir verwittert und bei unſrer vorgeſtrigen Promotionszuſammenkunft*), wo wir von 46 Compromotionalen bereits 26 Geſtorbene zählten, wurde es uns ſehr eindrücklich gemacht, wie weit wir 63jährige Leute ſchon längſt die Mittagshöhe des Lebens überſchritten haben. Auch fühlte ich tief, wie ein Menſch nur im Segen und mit Ehren alt wird, wenn er in Jeſu das neue Leben führt. Denn außer Ihm bleiben wir doch eigentlich nur alte Buben, trockene, geiſtloſe Philiſter, und Nichts, als die wahre Gemeinſchaft mit dem Heiland erhält uns in grünender geiſtiger Jugend.

Im Herbſt jenes Jahres durfte ſein älteſter Sohn Joſeph, der Schreiber dieſer Zeilen, welcher ſoeben ſeine theologiſchen Studien in Tübingen beendigt hatte, als Vicar bei dem geliebten Vater eintreten. Schon längſt war es dieſem eine freundliche Ausſicht geweſen, einen eigenen Sohn als Gehilfen im Amt in ſeiner nächſten Nähe haben zu dürfen. Noch mehr aber freute ſich dieſer, dem müden, alternden Vater, der ihm von Jugend auf ein großes Maß von Liebe

*) Zu einer früheren, die am 29. Sept. 1853 ſtattfand, hatte er das Lied gedichtet, welches in den Herbſtbl. S. 426 ff. abgedruckt iſt.

und Treue erwieſen und wie durch ſeine Schriften und mündlichen Zeugniſſe, ſo beſonders auch durch ſeine ganze Perſönlichkeit einen tiefen, jedoch freithätigen Einfluß auf ſeine geiſtige und geiſtliche Entwicklung ausgeübt hatte, wenn auch mit ſchwacher Kraft, ſo doch mit warmem Herzen zur Seite ſtehen und Handreichung thun zu dürfen. Bis zum Tod des Vaters war es ihm vergönnt, dieſen in ſeinem Amt und bei ſeinen Privatarbeiten zu unterſtützen. Das ſeltene Glück ward ihm zu Theil, nach Verfluß der Jugendjahre längere Zeit wieder die Luft des Elternhauſes zu athmen, namentlich mit dem theuern, dem Geiſte nach ungeſchwächt gebliebenen Vater auf der letzten Station ſeines Lebens zu verkehren und von ihm die erſte Anleitung zu geſegneter Führung des geiſtlichen Amts zu erhalten. Wie reich erſchloſſen ſich ihm in jener Zeit die friſchen Quellen des väterlichen Geiſtes und Gemüthes! Freilich trafen die Studien des Vaters und Sohnes nicht immer zuſammen, indem der Letztere ſich zuweilen in theologiſche Fragen vertiefen wollte, während es den Vater drängte, ſeine „Bilder der Vorwelt" und andere geſchichtliche Gemälde vor ihm auszubreiten. Aber dennoch wußte es der Sohn hoch anzuſchlagen, wenn er den Vater auf ſeinen Wanderungen durch die Hallen der Geſchichte begleiten und auch hier, wie in andern Sphären als Schüler von dem Lehrer lernen durfte. Namentlich aber war ihm die Zeit, in welcher der Vollendete im Ofen der Trübſal geläutert wurde und in der Hitze der Anfechtung für die ſelige Ewigkeit heranreifte, zu großem Gewinn und nachhaltigem Segen, und das Leiden deſſelben, das er in ſeinem geringen Theil mittragen durfte, band ihn nur um ſo feſter an das liebende Herz des Vaters. — Was dieſer einſt dem erkrankten Sohn im Januar 1858 nach Tübingen geſchrieben: „An Dir will ich mein Lieben, bis an mein Sterben üben," das iſt zur Wahrheit geworden.

Anfangs theilte ſich der Vollendete mit ſeinem Sohn in die Amtsgeſchäfte. Dieſer hatte darum im Jahr 1862, in welchem die Kräfte des Vaters wieder einigen Aufſchwung nahmen, nur ſelten zu predigen, und unterſtützte denſelben damals vorherrſchend bei den vielen Krankenbeſuchen und

Leichen, ſowie beim Konfirmandenunterricht. In dem Circularbrief vom 25. April 1862 gibt der Vollendete der Hoffnung Raum, daß er nun das Stufenjahr vielleicht glücklich überſtanden habe. Doch ſagt er an einer ſpäteren Stelle deſſelben Schreibens: „Wenn ich auch bis jetzt im Geiſte nicht Noth gelitten habe, ſo wird doch mein Leib bälder müde und die frühere Zähigkeit, womit ich vor 40 Jahren einmal in 8 Wochen 50 Mal zu predigen vermochte, hat bedeutend nachgelaſſen."

Es währte auch nicht mehr lange, ſo mußte ſich der Vollendete, namentlich in Folge häufiger Schlafloſigkeit, zu ſeinem tiefen Schmerz von allen ſtrengeren Amtsgeſchäften zurückziehen und jedem Gedanken, ſeine Predigtthätigkeit je einmal wieder aufnehmen zu können, völlig den Abſchied geben. Am 15. Februar 1863, am erſten Sonntag der Paſſionszeit, da es auch bei ihm in das Leiden allmählig immer tiefer hinein gieng, hielt er ſeine letzte Predigt auf der ihm ſo theuren Leonhardskanzel. Charakteriſtiſch für ihn iſt der Anfang derſelben: „Das Wort vom Kreuz Chriſti, d. h. von der ewigen, durch ſeinen Kreuzestod geſtifteten Verſöhnung der Sünder mit Gott und der daraus fließenden freien Gnade, ſowie der dem Glauben dadurch erworbenen Gerechtigkeit bildet die leuchtende Centrallehre, den tiefſten Lebensmittelpunkt des neuen Teſtaments."

Sein letzter Circularbrief iſt vom 16. Juni 1863 datirt. In demſelben ſpricht er ſich eingehender über ſeine körperlichen Leiden aus, namentlich über die lange, peinliche Schlafloſigkeit. „Wie ſchwer mir," ſo lauten ſeine eigenen Worte, „ſo viele ſchlafloſe Nächte geworden ſind und was es mich innerlich gekoſtet, die ſchönen Gottesdienſte des HErrn zu miſſen, auch mehrere ſchon begonnene Predigten ſtets wieder wegen neuer Schwächungen zurücklegen, überhaupt mein Amt unerfüllt laſſen zu müſſen, kann ich mit Worten nicht beſchreiben. — — Wie unausſprechlich ſehne ich mich, auch wieder einmal zu meiner Gemeinde reden zu dürfen, nachdem ich heute bereits vier Monate lang zum Pauſiren verurtheilt bin und ſo viel Liebes an mir vorbeilaſſen muß, was ich mit Freuden thun möchte. Es geht mir zwar

seit einigen Tagen Gottlob schrittweise ein wenig besser; aber ich habe es nicht auf dem Brieflein, ob mich der HErr wiederum zulassen will. Einmal war ich vierzehn Tage fast ohne Schlaf und verbrachte meine Nächte beinahe ganz auf dem Sopha, weil ich vor innerer Aufregung keine Ruhe zu finden vermochte. Da gehört man dem Leben kaum noch hälftig an und denkt an den Friedhof, der für solcherlei Schäden, wie unser sel. Herzog Christoph sagte, der beste Doctor ist." Und am Schluß des Briefes sagt er im Blick auf seine Kinder, die er immer auf betendem Herzen trug: „In der Verbundenheit mit Jesu liegt die einzige Garantie für das Lebensglück derselben. Bei den gährenden Brandstoffen unsrer elenden Zeit ist nichts Aeußeres gesichert, und wenn Jesus nicht auf dem Thron der Majestät säße, müßte uns für unsere Nachkommen wohl fürchterlich bange sein. Aber die Gnade, die den Alten ihr Weh half überstehn, die wird auch sie erhalten, wenn sie zu Christo flehn. Darum bin ich ihretwegen getrost; mir, dem hinsiechenden Mann, geziemt nur, stets bereit und fertig dazustehen und so zu Ihm zu gehen, daß alle Stund und Tage mein Herz zu Ihm mich trage."

Und wirklich kam auch der Zeitpunkt immer näher, in welchem der HErr erschien, um seinen Diener von dieser Welt abzurufen und in die Ruhe der Ewigkeit einzuführen.

Ein Sommeraufenthalt in Friedrichshafen that zwar dem Vollendeten noch so gute Dienste, daß er vollends das ganze Jahr hindurch die Wirkungen desselben zu genießen hatte. Ja, am Anfang des Jahres 1864 schien sich seine Kraft wieder entschieden heben zu wollen, so daß er noch einige Male Erbauungsstunden hielt. Aber mit dem Anfang des März brach der Sturm der Krankheit mit aller Macht über ihn herein. Athemnöthen und Bangigkeiten, die mit einer immer mehr sich ausbildenden Wassersucht zusammenhiengen und oft Tag und Nacht auf ihn drückten, brachten ihn an den äußersten Rand menschlicher Schwachheit, und die fortwährende, nur selten unterbrochene Schlaflosigkeit untergrub immer mehr seine früher so fest gewesene Gesundheit. Vier Monate lang kam er in kein Bett mehr und nur selten aus den Kleidern. Da

ſind ihm der elenden, langen und bangen Nächte viel geworden. Unter dem Druck ſolcher Leiden ſtieg wohl mancher Seufzer über ſeine Lippen, und in verſchiedenen Wendungen konnte er es den Seinigen ausdrücken, wie ſehr er ſich in ſeiner ſo morſch und baufällig gewordenen Hütte beſchwert fühle. So wandte er einmal den Meyer'ſchen Vers auf ſeinen körperlichen Zuſtand an:

Mein Leben iſt kein Leben,
Ich irr' im Schattenreich.
Im Winde muß ich ſchweben,
Der ſcheuen Taube gleich.
Des Jägers Pfeile ſchwirren,
Sie flattert ohne Wehr,
Und ihr betrübtes Girren
Lockt keinen Helfer mehr.

In jener Zeit der Trübſal koſtete es auch den Vollendeten keinen geringen Kampf, bis er die Leidensſcheue gänzlich überwunden und es völlig gelernt hatte, Gottes Wege ſeinen Augen wohlgefallen zu laſſen. Auch er wäre lieber, um den Schauern und Schreckniſſen der langſam fortſchreitenden Entkleidung zu entgehen, — wie ſelbſt Paulus es ſich gewünſcht hatte (2 Kor. 5, 4.) — überkleidet worden. Aber der HErr ſchenkte es dem Kranken immer wieder, ſtille zu ſein und geduldig auf die Hülfe von Oben zu harren. „Der Heiland," ſo äußerte er ſich einmal, „läßt ſich durch unſre Kreuzflüchtigkeit nicht irre machen, ſeinen Gnadenrath an uns hinauszuführen." Und mehr als einmal ſagte er: „Gott, Du biſt ein gerechter Gott! Was Du thuſt, das iſt recht!" Mit ſolchen Worten beugte er ſich unter Gottes gewaltige Hand und erkannte das Oberhoheitsrecht deſſelben auch über ſein Leben an. Und je ſtiller und gelaſſener er wurde, deſto deutlicher zeigten ſich die Wirkungen der ſcharfen Zucht, die der Geiſt Gottes an dem Vollendeten übte. Im Licht des göttlichen Wortes und der ihm ſo nahe gerückten Ewigkeit gieng er, ohne mit ſich zu zärteln und ſich zu ſchonen, ſein ganzes Leben durch; er muſterte Alles, was er gethan, auch das, was er geſchrieben und in die Oeffentlichkeit gegeben hatte. Da konnte er ausrufen: „O wie ſehr

genau nimmt es der HErr, namentlich auch mit uns Predigern, daß wir doch ja nicht uns selbst predigen, daß wir etwa gelobt werden u. dergl. Was hat Alles der HErr in den vielen langen Nächten mit mir schon durchgesprochen!" Er konnte nicht Worte genug finden, um es zu sagen, wie arm und elend er vor Gott, dem Allwissenden und Heiligen, dastehe: „Mein ganzes Leben liegt hinter mir wie ein zerbrochener Scherbe. — Alle meine Gerechtigkeit möchte ich in den tiefsten Pfuhl werfen. Der zweite Artikel des Katechismus ist ganz für mich gemacht. Ich unterschreibe ihn von Herzensgrund; denn auch ich bin ein verlorener und verdammter Mensch, der die Hölle verdient hat." Als Beweis, wie streng er von ihm in früherer Zeit gedichtete geistliche Lieder beurtheilte, mag erwähnt werden, daß der Vollendete mit dem Schluß des ersten, zweiten und letzten Verses in seinem bekannten Lied: „An Dein Bluten und Erbleichen" nicht mehr zufrieden war. Die ursprüngliche Fassung lautet:

Eines schenke mir hienieden,
Deinen Geist und Deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich Dich geliebet habe.

Mehrfach sprach er sich in seinem Leiden dahin aus, daß sein Ruhm nur darin bestehe, daß er den HErrn habe lieben dürfen, und daß dieser trotz mannigfacher Lieblosigkeit von seiner Seite ihn lieb behalten habe.

In solcher inneren Zerbrochenheit und Zerschlagenheit konnte ihm nur der Aufblick zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, einen kräftigen Halt und vollgenügenden Trost bieten. Derselbe Mann der Schmerzen, zu dem er früher so viele Gesunde, Leidende und Sterbende mit erhobener Hand gewiesen hatte, war auch für ihn die einzige Zuflucht. „Ich bin erkauft." Diese wenigen Worte waren ihm eine stets neue Quelle der Ruhe und Erquickung. Darum sagte er auch in der letzten Zeit einmal: „Ich denke jetzt so gern an die Geschichte von der ehernen Schlange." Oft ließ er sich Schriftstellen und Lieder vorlesen, welche ihm die allen Sündern angebotene göttliche Gnade verkündigten.

Daß dieſe auch ihm gehöre, daran hat er auch nicht ein einziges Mal gezweifelt. Nie gehörte er zu den Verzagenden, wohl aber mehr als einmal zu den Zagenden. Es kamen ſolche Stunden, in welchen er ſich der Gnade ſo unwerth fühlte, daß er das Bedürfniß hatte, das ihm zuſtehende Recht auf die Ergreifung derſelben von theuern Brüdern ſich beſtätigen und zuſichern zu laſſen. So fragte er einmal zwei ihm ſehr nahe ſtehende Pfarrbrüder: „Glaubet ihr ganz gewiß, daß mir der Heiland alle meine Sünden vergeben hat?“ Als ſie ihm erwiderten: „Nach deinen Bekenntniſſen verſichern wir dich kraft unſres Amtes der völligen Vergebung deiner Sünden,“ da war er nicht etwa ängſtlich und kleinmüthig, ſondern rief mit ſtrahlendem Geſicht: „O dieſe Freude iſt ja unausſprechlich! Wenn ich in der Ewigkeit ankomme, wie will ich da vor meinem Heiland niederfallen und Ihm danken!“ Einmal bat er ſeine treue Gattin: „Hilf mir glauben an Den, der die Gottloſen gerecht macht! ſag mir einen Troſt!“ Da erinnerte ſie ihn an die Sprüche: „Es iſt je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort ꝛc.“ und: „Jeſus iſt gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen ꝛc.“ Voll Freude darüber rief er: „Immer weiter! Noch mehr!“ Als ihm eines ſeiner Kinder in einer ſchlafloſen Nacht aus dem Wort Gottes vorlas, ſagte er: „Die Hauptſache iſt, daß man Jeſum ſucht; da wird einem die Zeit nicht zu lang.“ Und als ihm ein Freund einmal die Bibelſtelle anführte: „Meine Schafe hören meine Stimme ꝛc.“, ſprach er: „Ich möchte, daß alle Elemente, Grundgedanken und Empfindungen meines innerſten geiſtigen Weſens ein einziger, heiliger Blutstropfen wären, mit dem ich dieſe Worte wie mit einem ewiggiltigen Ja und Amen unterſchriebe.“

Klar unterſchied er jedoch immer den einfältigen, kindlichen Glauben von allen oft ſo ſchnell entſtehenden, aber eben ſo ſchnell wieder vergehenden Gefühlen und Empfindungen, nach deren Grad leider ſo viele Chriſten die Realität deſſen, was ihnen von Chriſto zufließt, bemeſſen zu müſſen meinen. Als er aus der Hand ſeines Freundes Dettinger am Palmſonntag das heilige Abendmahl empfangen hatte, ſagte er zu mir Abends nach dem Genuß deſſelben: „Wie froh bin ich, daß

der Segen des heiligen Abendmahls nicht von dem größeren oder geringeren Grad der Empfindungen abhängt! Ich habe heute deren gar keine. Aber ich glaube einfältig dem Wort meines Heilandes, und daran habe ich genug."

Die Lauterkeit seines Glaubens erwies sich namentlich darin, daß er eine lebendige Hoffnung des ewigen Lebens hatte. Alle Todesfurcht, von der in früherer Zeit auch seine Seele je und je umgetrieben gewesen war, wurde ihm immer mehr, je näher sein Ende kam, genommen. Es wurde ihm geschenkt, über den Tod hinweg auf dasjenige zu schauen, was nach dem Tode auf die Genossen des Volkes Gottes wartet. Weit entfernt, daß er sich der Gedanken an den Tod als lästiger Plagegeister entschlagen hätte, sprach er von denselben — wenn gleich nie allzu lang — mit aller Ruhe und Freudigkeit. „Der ist mein bester Freund," konnte er sagen, „der mich häufig an meinen Tod erinnert." Bezeichnend ist sein Ausspruch: „Ich danke dem HErrn, daß Er mich so lange leben läßt, daß ich von Ihm sterben lernen kann." Ein andermal sagte er: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich mich vor dem Tode nicht mehr fürchten muß." Zwei Tage vor seinem Heimgang äußerte er: „Ich will mich auf meinen Wegruf bereit halten. Ich habe nicht mehr viele Zeit!"

Während so der Vollendete mit klarem Blick das Eine, was noth ist, im Auge behielt und zu allererst nach dem Reich Gottes und der vor Ihm geltenden Gerechtigkeit trachtete, ließ ihm dieser alles Andere, was er noch für seinen äußeren Zustand bedurfte, in Gnaden zufallen. Er sandte ihm immer wieder Zeiten der Erquickung, in denen er freier aufzublicken und leichter aufzuathmen vermochte. Hatten ihm oft viele Nächte nach einander keinen Schlaf gebracht, oder nur einen solchen, der sich nach Viertelstunden bemessen ließ, so ließ ihn der HErr dafür manchmal am Tage die ersehnte Ruhe finden, und mitten in seiner letzten Leidenszeit, im Mai, wurde ihm wunderbarer Weise mehrere Tage nach einander der Genuß des Bettes und Schlafes wieder geschenkt. Die schweren Bangigkeiten ließen immer wieder nach und kehrten zuletzt nicht wieder. Bis an's Ende blieb seine

Bruſt von der verheerenden Krankheit unangegriffen und — was die Seinen zu beſonderem Dank gegen Gott verpflichtete — die Klarheit des Geiſtes blieb ihm, etliche Tage mitten in der Krankheit abgerechnet, in welchen die Schwachheit einen ſehr hohen Grad erreicht hatte, — bis zu ſeinem Tod durch Gottes Gnade bewahrt. — In ſolchen leichteren Stunden konnte er hin und wieder mit den Vorarbeiten für die dritte Auflage ſeines Liederſchatzes ſich beſchäftigen und die kleine Auswahl ſeiner geiſtlichen Lieder zum Druck vorbereiten. Sein letztes Gedicht verfaßte er am 18. Mai auf den Geburtstag ſeines (jetzt auch vollendeten) Freundes, des penſ. Pfarrer Hoffmann in Stuttgart, der einen Tag nachher — gleichfalls mitten unter dem Druck ſchwerer Leiden — denſelben begieng. Jenes Schwanenlied des Vollendeten lautet alſo:

Ueber deinem Schmerzensbette,
Ueber meiner Leidensſtätte
Strömt der Maiglanz hold und hehr,
Und wie wenig iſt zu ſagen,
Freund, von unſern Trübſalstagen
Gegen dieſem Freudenmeer!

Siehe, das iſt Gottes Gnade,
Die auf ihrem Siegespfade
Uns, die Kranken, auch berührt, —
Sie will ſich uns völlig geben,
Will ſein unſer ew'ges Leben
Wie's dem Schöpferſinn gebührt.

Darum ſei's die freie Liebe,
Die wir feſt mit heißem Triebe
Halten bis zum letzten Hauch.
Dieſe Gnade trag' und ſegne
Dich tagtäglich, und begegne
Deinem kranken Bruder auch,

Der ſo gerne zu dir flöge,
Liebend an ſein Herz dich zöge;
Doch für dieſſeits iſt's vorbei,
Droben wird ſich's offenbaren,
Daß, was hier noch Lücken waren,
Zur Vollendung nöthig ſei.

Hier muß außerdem erwähnt werden, daß das Auge des Vollendeten auch im schwersten Leiden noch offen, sein Sinn noch empfänglich blieb für Verschiedenes, was zur Erfrischung seines Geistes, zur Erquickung seines Gemüthes diente. Obgleich ihm am Rande des Grabes und an der Schwelle der Ewigkeit das Irdische und Zeitliche immer mehr zurücktrat gegen das Himmlische und Ewige, so blieb seine Theilnahme fortwährend allem dem zugewandt, was ihm die Größe und Güte Gottes in Natur und Geschichte beleuchtete. Manchmal ließ er sich durch eine Reisebeschreibung, aus der ihm vorgelesen wurde, in die entlegensten Länder führen und auf die Schönheiten und Reize derselben, wie auf ihre schweigenden Trümmer und Ruinen aufmerksam machen; er nahm regsamen Antheil an den politischen Ereignissen, die damals das Herz eines jeden Deutschen erfüllten. Aber so wenig er auch am Ende seines Lebens gegen alles wahrhaft Große und Schöne sich verschloß, so wenig sein Sinn für das ächt Menschliche abgestumpft war, so betrachtete er doch dieses Alles im Lichte der Ewigkeit, und immer kehrte er von seinen Wanderungen durch die Länder und Stätten der Menschen am liebsten wieder zu den Füßen Jesu zurück, zu den frischen, unversieglichen Quellen des göttlichen Wortes, das ihm allein für alle Räthsel seines Lebens die rechte Lösung, für die tiefsten Fragen seines Geistes die entsprechende Antwort bot, und dem innersten Sehnen seines Herzens das zarteste Verständniß, wie die wohlthuendste Erfüllung entgegenbrachte.

Ein wahrer Balsam auf sein oft so verwundetes Herz war die treue, unermüdliche Liebe der Seinigen, vor Allem seiner Gattin, die fast keinen Augenblick von seiner Seite wich und im Verein mit den drei Töchtern ihm die zarteste Pflege bis zu seinem letzten Athemzug angedeihen ließ. Ein heller Lichtstrahl, der in sein dunkles Krankenzimmer fiel, war besonders auch der Eintritt seines zweiten Sohnes Benjamin als Vikar bei Pfarrer Mögling in Gruppenbach am Ende des Monats März, nachdem derselbe mit gutem Erfolg seine theologischen Studien in Tübingen beendigt hatte. Außerdem durfte er von erfreulichen Forschritten seines jüng-

Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach;" und im Anschluß an dieselbe trug Diakonus Rieger den Lebensabriß des Vollendeten vor.

Prälat Dettinger sagte in seiner Rede: Die letzte Zeitung von dem Hingeschiedenen sei die gewesen: „Jesus Christus hat ihn selig gemacht!" Diese Hoffnung war es auch allein, welche die Herzen der Seinigen mitten im Schmerz und Leid fröhlich und getrost machte, und diese Zeitung ist auch als eine Segensbotschaft in die Gemeinde und in alle die Kreise gedrungen, in welchen der Name des Vollendeten und die Gabe, die ihm Christus gegeben, schon vorher in gesegnetem Andenken stand. Er selber kannte jedenfalls von jener Zeit an, da er von Christo ergriffen worden war und im Glauben Christum ergriffen hatte, kein höheres und schöneres Ziel für sein Streben und Ringen, als das, durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, die er mit freudigem Aufthun seines Mundes verkündigt hat, gerecht und selig zu werden. Hatte er schon im Anfang seiner Bekehrung, im Jahr 1823, es als „seinen Wunsch" bezeichnet, „mit Christo Alles zu thun und Alles zu lassen, in Ihm zu leben und in Ihm zu erblassen," so hat er ganz ähnlich in seinem späteren Leben seinen „höchsten Wunsch" in folgendem Lied ausgesprochen, das als ein Vermächtniß seines himmelan gerichteten Herzens am Schluß dieser Skizze stehen möge:

Wann meine Zeit verflogen,
Mein sterblich Aug' erlischt,
Und mich vom Himmelsbogen
Kein Maithau mehr erfrischt,
Kein Sonnenblick mehr lächelt,
Und du, o Frühlingsluft,
Die sonst mein Haupt umfächelt,
Hinwehst ob meiner Gruft:

Was soll dann übrig bleiben,
Das man nach Menschenart
Mög' auf den Grabstein schreiben
Von meiner Wanderfahrt,

So daß es zur Genüge
Bezeichne mein Geſchick,
Und nicht als fromme Lüge
Dasteh' vor Gottes Blick? —

Mein Ruhebett bekränzen
Mag treue Kindeshand;
Ich habe nichts zu rühmen
Von eig'nem Würdeſtand.
Stolz hatt' ich einſt begonnen; —
Vor Chriſti Marterholz
Iſt mir der Ruhm zerronnen
Und aller andre Stolz.

Nur einen Wunſch ich habe,
Und weiß es, er iſt rein:
Dereinſt an meinem Grabe
Ein Gotteskind zu ſein,
Dem auf die Gruft man ſchreibe
Das Zeugniß, kurz und gut:
„Ein Glied an Chriſti Leibe
Schläft hier auf Chriſti Blut.“

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 34, Z. 8 von oben ſtatt: auf lies: nebſt.
S. 281, Z. 9 von unten ſtatt: Wiederhöld lies: Wiederhold.
S. 321 Z. 4 v. u. K. 1849 lies: 1859.

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart ist ferner erschienen:

Knapp, Alb., Herbstblüthen. Gedichte. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 thlr. 15 sgr.

Durchläutert am Licht des ewigen Lebens finden hier Natur- und Geistesleben, mächtige Bilder vergangener Zeiten und helle Blicke in den Ernst der Gegenwart, Lieder der Sehnsucht nach Heimgegangenen und Denkmäler der Liebe die dichterische Entfaltung und den das Herz erfassenden Ausdruck in vielgestaltigem Farbenschmelz.

— — Bilder der Vorwelt. Ein Cyclus von Gedichten. 8. geh. 1 fl. 18 kr. oder 22½ sgr.

In 32 großartigen, farbenprächtigen Bildern führt hier der Dichter die ägyptische, griechische und römische Größe, Kunst und gefallene Macht vorbei an der bewegten Seele des Lesers. Die schweigenden Trümmer von Theben, Delphi, Korinth, Ephesus, Sardes, Byzanz u. s. w., die Heroengestalten Alexanders d. Gr., Titus u. s. w. beleuchtet er mit der Fackel des Evangeliums, zu zeigen, wie alle Herrlichkeit der Welt vergeht und wie das Reich Gottes sich baut in die Ewigkeiten.

Kocnen, Dr. H. J., Der christliche Heidenbote. Ein Gedicht. Aus dem Holländischen übersetzt von Alb. Knapp. kl. 8 geh. 42 kr. od. 12 sgr.

Auf gottgeweihter Harfe besingt hier der Dichter die Mission. In den acht Gesängen des prachtvollen Epos führt er eben so viele Zeiten der Ausbreitung des Christenthums vor unsere Seele.

Oesterreichische Exulantenlieder evangel. Christen aus der Zeit des 30jähr. Krieges. Mit geschichtlichem Vorwort u. einem Anhang ähnlicher Lieder. Herausg. von Alb. Knapp. kl. 8. geh. 30 kr. od. 9 sgr.

Nicht ohne Rührung kann man diese Glaubensdenkmale jener langen Jammerzeit lesen, da die Protestanten in Oesterreich hyänengleich verfolgt und vertilgt wurden. Das Vorwort schildert die damaligen geschichtlichen Verhältnisse in ausgezeichneter Weise.

Bildniß von Albert Knapp, auf Stein gezeichnet von C. Schacher. Fol. 48 kr. od. 15 sgr.

Weitere gediegene Verlagswerke von **J. F. Steinkopf** in Stuttgart:

Album des heiligen Landes. 50 Biblische Original-Ansichten von **J. M. Bernatz** (in Farbendruck). Text von Dr. G. H. v. Schubert u. Dr. Johs. Roth. Gross Querquart. Zweiter Abdruck. Nebst Karte v. Palästina. Geheftet 12 fl. od. 7 thlr. Gebunden 14 fl. 20 kr. od. 8 thlr. 10 sgr.

Barth, Dr. C. G., **Erzählungen für Christenkinder.** Mit Abbildungen von H. Groß. Vier Bände. gr. 8. geb. Jeder Band 1 fl. 36 kr. od. 1 thlr.

— — **Kleinere Erzählungen für die christliche Jugend.** I. II. III. IV. Bändchen. kl. 8. geb. Jedes 1 fl. od. 20 sgr.

— — **Der Negerkönig Zamba.** Eine Sklavengeschichte. Nach d. Engl. Mit e. Stahlstich. 2. Aufl. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Blüthen christl. Dichtung aus allen Zeiten der Kirche für jeden Tag des Jahres. Eine Mitgabe auf die Lebensreise. 5. Aufl. Min.-Format. Eleg. geb. 54 kr. od. 17 sgr.

— — Fein geb. mit Goldschn. u. Verzierg. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr

Burk, M. J. C. F., Spiegel edler Pfarrfrauen. Eine Sammlung christl. Charakterbilder. 3. Aufl. geh. 2 fl. 12 kr. oder 1⅓ thlr.

Caspari, K. H., Erzählungen für das deutsche Volk. Gesammt-Ausgabe. Enthaltend: Alte Geschichten aus dem Spessart. Dorfsagen. ‚Zu Straßburg auf der Schanz.' Der Schulmeister und sein Sohn. Mit Stahlstich u. Musikbeilagen. 2. Aufl. 1 fl. 24 kr. od. 27 sgr.

Hamberger, Dr. J., **Stimmen aus dem Heiligthum der christlichen Mystik und Theosophie.** 2 Bände. 4 fl. 48 kr. od 2 thlr. 27 sgr.

Josephson, L., Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit. Erste Sammlung. 82 christl. Erzählgn. 3. Aufl. geh. 54 kr. oder 18 sgr.

— — Zweite Sammlung. 71 christl. Erzählgn. 2. Aufl. geh. 54 kr. od. 18 sgr.

v. Meyer, Dr. J. F., **Blätter für höhere Wahrheit.** Auswahl in zwei Bänden. 4 fl. 30 kr. oder 2 thlr. 22½ sgr.

Merz, Dr. H., (56) Christl. Frauenbilder. 2 Bde. 3. Aufl. geh. 3 fl. 36 kr. oder 2 1/6 thlr.

— — — In Leinwand geh. 4 fl. 24 kr. od. 2 2/3 thlr.

— — Das Leben des christl. Dichters und Ministers **Christoph Karl Ludwig v. Pfeil.** geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 thlr. 15 sgr.

Puchta, H., Gedichte. In Auswahl herausg. v. A. Knapp. geh. 1 fl. 40 kr. oder 1 thlr.

Sewell, E., Ausgewählte Schriften. Aus d. Engl. Eingeleitet von Dr. G. H. v. Schubert.

Band I. **Emmy Herbert.** Jüngeren Töchtern gewidmet. 3. Aufl. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

Band II. **Tante Sarah** oder **Lebenserfahrungen.** 3. Aufl. geh. 1 fl. 40 kr. od. 1 thlr.

Band III. **Gertrud** oder **stiller Einfluß.** geh. 1 fl. 40 kr. oder 1 thlr.

Band IV. 1. **Das Pfarrhaus zu Laneton.** 1. Abthlg.: **Zu Hause.** geh. 40 kr. od. 12 sgr.

Band IV. 2. — — — 2. Abthlg.: **Das Institut.** geh. 40 kr. od. 12 sgr.

Band V. **Ursula.** Eine Dorfgeschichte. geh. 2 fl. od. 1 thlr. 6 sgr.

Band VI. **Katharina Ashton.** Eine Erzählung. geh. 1 fl. 40 kr. oder 1 thlr.

Band VII. **Ein Blick in die Welt.** Erzählung. geh. 1 fl. 21 kr. od. 24 sgr.

Terstegen, Gerh., Geistliches Blumengärtlein, nebst der Frommen Lotterie. geh. 24 kr. od. 8 sgr.

— — — Velin-Ausgabe. Schön gebunden mit Goldschnitt 1 fl. 24 kr. oder 25 sgr.

Völter, L., **Das heilige Land und das Land der israelitischen Wanderung.** Für Bibelfreunde geschildert. Mit einer Karte von Palästina. Zweite, bed. verm. Aufl. geh. 2 fl. od. 1 thlr. 6 sgr.

Wild, Fr. K., Griselda. Eine Erzählung aus der Geschichte Schottlands. geh. 48 kr. od. 15 sgr.

Dr. **G. H. Zeller's Monatsbilder der Naturreiche.** Für Freunde christlicher Naturanschauung herausg. von K. Kübler. Zwei Bände. geh. 3 fl. od. 1 thlr. 24 sgr.